Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

1826.

Neunter Jahrgang.

München.

Druck und Verlag von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nr. 602.

Ankündigung.

Die Zeitschrift Eos, welche von dem Lesepublikum mit so vielem Beyfalle aufgenommen ist, wird auch in diesem Jahre nach dem seit ihrer Entstehung befolgten Plane fortgesetzt; sie wird sich künftig mit dem regsten Eifer bestreben in ihren Aufsätzen das Lehrreiche, Gemeinnützige mit dem Angenehmen und Unterhaltenden zu vereinen, um dadurch die Genelgtheit ihrer Leser auf eine würdige Weise zu verdienen.

Mit dieser Anzeige werden inniger Dank für die bisher erhaltene Mittheilungen, Bitte um deren Fortsetzung, Einladung zu ähnlichen an Alle, welche Wissenschaft und Kunst und vorzüglich das Vaterland lieben, und die treffliche Versicherung, daß die Redaktion und der Verleger Alles aufbieten werden, um diese Zeitschrift zu ihrer ersten Vollkommenheit zurück zu führen, verbunden.

Sie erscheint wöchentlich viermal, nämlich am Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend, und der halbjährige Preis dieser beträgt 5 fl. 30 kr., welcher, nach Uebereinkunft mit der hiesigen königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition, für die auswärtigen Leser nur mäßig erhöht werden wird. Man erbittet sich sowohl in- als ausserhalb München halbjährige Vorausbezahlung; auswärtige Bestellungen werden, wie bisher, bey den einschlägigen löbl. Postämtern gemacht; die hiesigen aber werden bey J. G. Fleischmann, Buchdrucker und Verleger der Zeitschrift Eos, in dessen Lokale Nro. 612 am Schrannenplatze angenommen.

Auch werden alle Arten von Ankündigungen aufgenommen. Für die Petitzeile wird 4 kr. Insertionsgebühr bezahlt.

Schließlich wird bemerkt, daß alle Korrespondenzen, Verträge und Einsendungen an die Redaktion der Eos zu adressiren und mit Unterschrift des wahren Namens, Charakters dann Wohnorts zu versehen sind.

München den 1. Januar 1826.

Die Redaktion der Zeitschrift Eos.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.
Univ. Bibl.
München

Man verwendet nun die größte Mühe auf die Bildung und die Verfeinerung dieses sonderbaren Wesens, das übrigens wenig geneigt scheint, die Civilisation anzunehmen. Allen Thieren, welcher sie ansichtig wird, erklärt sie Krieg auf Leben und Tod, die Blicke derer jedoch, welche täglich kommen, um sie zu sehen, beachtet sie nicht. Ein einziger, ein junger Arzt, scheint Eindruck auf sie gemacht zu haben. Sieht er, so wird sie entweder traurig, oder sie geräth in Wuth, kommt er hingegen, wird sie sanft und vergnügt.

Ein Engländer geriethe kürzlich zu Paris mit einem jungen Franzosen in einen heftigen und zuletzt beleidigenden Wortwechsel; die Veranlassung war, daß der erstere die Armide von Roffini über die von Gluck erheben wollte. Es kam endlich zur Aufforderung, man bestimmte Ort und Stunde; allein der Engländer fand sich nicht ein. Der junge Franzose suchte ihn in seiner Wohnung auf, und machte ihm über sein Ausbleiben Vorwürfe. Der Engländer entschuldigte sich nicht, sondern sagte, er möge nach 24 Stunden wieder bey ihm anfragen, wo er über sein Betragen sich rechtfertigen werde. Als der junge Mann am folgenden Tage wieder kam, hatte sich der Engländer erschossen.

Vor Kurzem wurde Hr. Claret, einer der ersten praktischen Aerzte in Muret (Ober-Garonne) wegen Wuchers zu 10,000 Fr. verurtheilt.

Auf der Bühne des Theaters am St. Martinsthore zu Paris giebt gegenwärtig ein Englischer Gesichterschneider Vorstellungen, um den Nationalruhm seiner Landsleute, die sich an dem Pariser Affenspieler Magnier in London ergötzen, zu retten.

Unter dem Titel: »Die Tochter des Musikanten« wird nächstens auf dem Odeon eine Bearbeitung des Trauerspiels: »Kabale und Liebe« von Schiller gegeben werden.

Ankündigung einer Blumenlese von skandinavischen Volksliedern.

Die nordischen Länder Skandinaviens sind nach Abstammung, Sprache Bildung und Charakter mit den germanischen Völkerstämmen zu verwandt, als daß nicht eine Sammlung skandischer Volkslieder im deutschen Gewande auch für den Freund von Bildung in unserm deutschen Vaterlande von großem Interesse seyn sollte. Der Unterzeichnete, welcher in den Herbstferien eine Reise nach Schweden gemacht, glaubt daher dem gebildeten Publikum mit der Nachricht einen Gefallen zu erweisen, daß ein schwedischer Gelehrter in Stockholm, ausgezeichnet von Geist und Bildung, auch mit dem Geiste und Buchstaben der nordischen Sprachen innig vertraut, an einer Sammlung von Volksliedern aus den nordischen Reichen, mit besonderer Rücksicht eines kraftvollen und religiösen Inhaltes, so wie an ihrer treuen Uebertragung im deutschen Versmaaße mit außerordentlichem Fleiße arbeitet. Dieser gelehrte Sammler und selbst originelle Dichter ist der katholische Beichtvater bey Ihrer Königl. Hoheit, der Kronprinzessin Josephine von Schweden, aus St. Gallen gebürtig, früher lange geliebter Hauslehrer und Freund des unvergeßlichen Grafen Leopold von Stolberg, Herr Stubach. Schon frühe bildete sich bey dem jungen Manne ein vorherrschende Liebe für das Studium der nordischen Sprachen und Poesien, die durch den geistreichen Umgang mit Stolberg nur noch lebendiger angeregt wurde. Vor der Antretung des gegenwärtigen ehrenvollen Postens widmete dieser edle Schweizer einige Zeit dem bayerischen Vaterlande an, da derselbe zu dem ehrwürdigen Sailer gekommen, auch in Landshut studirte und hierauf als Schloßkaplan bey dem Grafen von Seldeltsdorf in Niederalbach funktionirte.

Nach dem mir gemachten Mittheilungen meines Freundes und der von seiner Bescheidenheit eben nicht gerne nachgegebenen Erlaubniß zu ihrer Bekanntmachung, lege ich hiemit eine Skizze des Planes, der Tendenz, des Inhaltes und der Ausführung der bewegten Volkslieder-Sammlung mit den Worten des Verfassers vor.

»Die Sammlung dieser Volkslieder, zunächst nur frommen Inhaltes, erstreckt sich auf alle nordischen Reiche und auf die frühesten, mittleren und jüngsten Zeiten. Das Leben und insbesonders das Hören dieser ehrnen, tiefstönenden, rührenden Gesänge, während meinen Reisen durch die nordischen Reiche, weckte den Wunsch in mir, für Deutschland, so viel möglichst in ihrer Eigenthümlichkeit wiederzugeben, und weckte ihn lebhafter bey wiederholtem Anhören. Kraft, Einfalt, Ueberraschung, dieses charakteristische Gepräge nordischer Nationalität, webet durch Sag und Lied hier, aus der fernsten Fabelzeit durch den Mund des Volkes, wie vielleicht in keinem Lande, Schottland ausgenommen, auf die spate Nachwelt treu überliefert. — Wenn alle Schätze schwinden im Drange

der Zeit, bleibt das fromme Lied mit Trost zurück, stärket und weiß dann Rath in Gefahr und Noth. So bewährt es die Entstehungs-Geschichte manches Liedes im Norden, im Wehe gesungen und erhalten. Ich werde bemüht seyn, jedem Liede, wo möglichst, Zeit der Entstehung und Anlaß mitzugeben.«

»Der Gedanken, Deutschlands Volke ein Kernbüchlein weiser, frommer, rührender Volksgesänge aus den stammverwandten nordischen Brüderländern in die Hand zu geben, läßt mich keine Mühe scheuen, es bald möglichst zu vollenden.«

Inwiefern Herr Studach die Eigenschaften besitze, eine so schwere, als bey ihrem Gelingen höchst erwünschliche Aufgabe, genügend lösen und dem deutschen Publikum die nordischen Volksposien mit ihrer Originalität im germanischen Gewande und zwar unbeschadet der Eigenthümlichkeit deutscher Volkssprache liefern zu können, möge das hier abgedruckte westgothländische Volkslied: »die holde Karin,« welches bereits in den »Alpenrosen« Jahrgang 1824 aufgenommen und mit vielem Beyfalle beehret worden ist, eine kleine Probe liefern. Die erst jüngsthin erschienene Uebersetzung einiger von schwedischen Gelehrten, als Atterbom, Geyer u. s. w. gesammelter Nationallieder von Schiel in Gothenburg ermangelt nach meinem Urtheile einer befriedigenden Erfüllung der Bedingungen, welche der gebildete Kunstsinn an den Verfasser eines solchen Werkes mit Fug machen kann. Bemerken muß ich noch, daß meinem Freunde Studach für diese und seine anderweitige wissenschaftlichen Arbeiten die königlichen Bibliotheken mit ihren reichen Manuskripten mit großherziger Liberalität offen stehen, und daß ihm die schwedischen Gelehrten mit zuvorkommender Liebe zu seiner schönen Sammlung thätig behilflich sind.

Braunsberg in Ostpreußen den 15. Nov. 1825.

Dr. Schelli, Seminar-Regens und Professor.

Die holde Karin.

Die holde Karin diente
Am jungen Königs Hof
Und alle schöne Frauen
Verdunkelte die Zof.

Sie glänzte wie die Rose
Im schmucker Blumen Chor.
So sprach der junge König
Der holden Karin vor:

Und hör du, holde Karin!
Sag, willst du leben mit?
Und Roß und guldnen Sattel,
Die schenk ich dir dafür.

Und Roß und guldnen Sattel,
Die wollen mir nicht stehn;
Der Königinn sie schenke,
Laß mich in Ehren gehn!

Und hör du, holde Karin!
Sag, willst du leben mit?
Die guldne Strahlenkrone,
Die schenk ich dir dafür.

Die guldne Strahlenkrone,
Die will mir ja nicht stehn;
Der Königinn sie schenke,
Laß mich in Ehren gehn!

Und hör du, holde Karin!
Sag, willst du leben mit?
Mein Königreich zur Hälfte,
Das schenk ich dir dafür.

Dein Königreich zur Hälfte,
Das will mir ja nicht stehn;
Der Königinn es schenke,
Laß mich in Ehren gehn.

Und hör du, holde Karin!
Willst du nicht bleiben mein;
So schließt dein junges Leben
Die Nageltonne ein.

Und schließt mein junges Leben
Die Nageltonne ein,
So stehen Gottes Engel,
Daß ich von Schulden rein.

Da schloß die holde Karin
Die Nageltonne ein;
Des Königes Gesellen,
Sie rollten sie von Rein.

Da senkten her vom Himmel
Zwey weiße Tauben treu
Den Flug zur holden Karin,
Und wurden ihrer frey.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Gott, dem König und dem Vaterlande!
Dieser heiligen Dreyn gilt unser Schwur. —
Bayern Treue schließt das festeste der Bande
Mit der innigsten Liebe ihres Ludwigs nur.

Montag — 1. — den 2. Januar 1826.

Freundlicher Zuruf an meine Mitbayern
in
der ersten Stunde des neuen Jahres 1826.

Wollt ihr würdig mit mir feyern
Diesen Punkt der Ewigkeit,
Tretet hoffnungsvoll, ihr Bayern,
In den neuen Raum der Zeit.
Besser wird's noch, als schon war.
Glück in's neue Jahr!

Sehet, Ludwig ist ja weise,
Forscht und prüfet einsichtsvoll,
Was in Seinem Staaten-Kreise
Nützen kann und nützen soll.
Besser wird's noch, als schon war.
Glück in's neue Jahr!

Ludwig ist gerecht und rufet
Würdige an Seinen Thron,
Schätzt Verdienste nur, und stufet
Nach Verdienst der Werke Lohn,
Besser wird's noch, als schon war.
Glück in's neue Jahr!

Unser Ludwig wird nicht müde,
Wenn Er sorgt für Bayerns Glück.
Seine Sorgfalt, Seine Güte
Führt die schönre Zeit zurück,
Besser wird's noch, als schon war.
Glück in's neue Jahr!

Ludwig spart mit Vaterstreue
Seines Volkes Kraft und Brod;
Klug verhütend späte Reue,
Und verhütend Künft'ge Noth.
Besser wird's noch, als schon war.
Glück in's neue Jahr!

Mild ist Ludwig; voll Erbarmen
Oeffnet Er für jeden Stand
Wahrhaft Leidenden und Armen
Freudig Seine Vaterhand.
Besser wird's noch, als schon war.
Glück in's neue Jahr!

Fromm ist Ludwig; denn der Glaube
Heiligt unser Menschenherz,
Und erhebt uns aus dem Staube
Tröstend, stärkend, himmelwärts.
Besser wird's noch, als schon war.
Glück in's neue Jahr!

Tretet, froher um euch schauend,
Bayern, ohne Furcht und Leid,
Unserm Ludwig stark vertrauend,
In den neuen Raum der Zeit.
Besser wird's noch, als schon war.
Glück in's neue Jahr!

Ag. S.

Das öffentliche Freybad im Schwallech bey St. Ursula zu Augsburg.

Schon seit Jahrhunderten war es in Augsburg gebräuchlich gewesen, daß sich die gemeinen Leute: Männer und Weiber, erwachsene Bursche und Mädchen, ja sogar Kinder im Sommer am hellen Tag öffentlich miteinander im Schwallech, nächst dem Nonnenkloster St. Ursula badeten. Das Volk erwartete stets mit sehnsuchtsvoller Lustbegierde die warme Jahreszeit, dann wimmelte es aber oft von Menschen in diesem Stromgewässer. An den Geländern der beyden Ufer, der Brücken und Stege vermeilten Haufen von müßigen Zuschauern aus allen Ständen, Spielbanden musizierten, und die Wäscherinnen arbeiten nirgends lieber als hier. — Da sah man viel Mal jeden Unfug frank und frey verüben. Leute, die still und mit abgewendeten Blicke vorüber gingen, wurden von den Badenden verhöhnt, geschimpft, mit Wasser bespritzt, und nicht selten sogar mit Steinwürfen gezüchtiget.

Es war damals eine schlimme Zeit. Die Schrecken und Greuel des spanischen Erbfolgekrieges hatten die herrliche Reichsstadt verarmt, und die Zügellosigkeit der Soldaten das Volk entartet; dadurch wurde das Ansehen der hohen Obrigkeit geschwächt, und der rohe Sinn der Niedrigen widersetzte sich öfters den Befehlen seiner Gebieter.

Im Sommer des Jahres 1707 war die Ausgelassenheit der Badenden im Schwallech auf das Höchste gestiegen; oft ertranken mehrere derselben aus dem Wasser, und redeten mit vorübergehenden Bekannten, so lang es ihnen gefiel. Wenn an Sonn- oder Feyertagen in der Kirche St. Ursula zur Vesper geläutet wurde, liefen viele nackend dahin, um dem Gottesdienste beyzuwohnen. — Die Klosterfrauen beschwerten sich darüber; die Prediger auf der Kanzel eiferten gegen diese heydnische Entsittung, und viele achtbare Herrn und Bürger führten laute Klage ob der verabscheuungswürdigen Schamlosigkeit; — vergebens! von Seite der Obrigkeit geschah zur Abstellung jenes Unfuges nicht das geringste. Leider hatte sich das traurvolle Herrschsystem Ludwigs XIV. nicht nur in einigen der gesittigten Fürsten Deutschlands, sondern auch schon in den Ratsstuben der Magistrate jener Städte eingeschlichen, und den patriarchischen Sinn alter Biederherzigkeit und frommer Nächstenliebe daraus verdrängt. Im selbstsüchtigen Hochmuthsgefühle lebten viele ihrer Pflichten, außer ihrer Macht und ihren Vortheilen brachten sie wenig, und willkührlich handhabten sie oft das Recht. — Auch die Verschiedenheit der Religion veranlaßte nicht selten verschiedene Ansichten und Meinungen, und der fortgeerbte Haß verwichtete manchmal die löblichsten Vorschläge schon, als sie im Rath in Antrag gebracht wurden. — Darum sprach sich auch jetzt im Senate bey den häufigen Klagen gegen das öffentliche Baden im Schwallech kein einziger Sinn aus. Viele vom Rathe betrachteten und erklärten die Aufhebung der Badestreyheit an jenem Orte als Angriff und Verletzung eines uralten Herkommens und Rechts. Umsonst bemühte sich der Amtsbürgermeister Franz Octavian L.... mit Andern eine Verordnung gegen das Unwesen der Badenden in der Stadt zu erzielen, sie wurde stets von der Mehrzahl ihrer gegengesinnten Amtsgenossen überstimmt.

Voll Unmuths hierüber beschloß Herr Franz Octavian L...., ernstlich in seinem Herzen diesem Unfug durch selbstgegebenes Verbot ein Ende zu machen. Er schickte daher eines Nachmittages einen Amtsdiener an den Badeplatz mit dem Befehle, daß sich die Badenden und Zuschauer sogleich entfernen sollten; allein derselbe wurde von Allen nur derb ausgelacht, und durfte sich noch glücklich preisen, daß er ohne Mißhandlung entwichte. — Ein paar Tage später sandte dieser Bürgermeister einen andern Amtsbedienten hin mit dem nämlichen Auftrag sammt der Drohung, daß wenn sie nicht gehorchen würden, man gegen die Frevler die strengsten Maaßregeln ergreifen werde. — Darob lachten alle laut, und wild brüllten sie durcheinander: »Wir lassen's uns nicht verwehren; es ist ein altes Herkommen!« — Sie luden hierauf spottend den Amtsbedienten zu sich in's Wasser, um ihm für seine Bemühung den Lohn zu geben. — Auch die Zuschauer äußerten laut ihre Unzufriedenheit über das erneuerte Verbot des Amtsbürgermeisters. Viele schrien dem Boten zu: »Wir wollen sehen, wer das Baden verbieten könne, und wenn man es diesen Leuten nicht erlaube, so wollten sie sich selbst noch die Kleider ausziehen, dann sollte der Amtsbediente nur kommen, sie daran zu hindern.« — Am ärgsten lärmten sich die Wasserhunde leute gegen jenen Befehl auf; sie sagten, daß das Baden an diesem Platze schon seit unfürdenklichen Zeiten bräuchlich gewesen sey; sie würden es daher niemals dulden, wenn man dessfalls eine Aenderung vornehmen wolle. — Der Amtsdiener mußte unter dem Hohngelächter aller Badenden

*) Als Beytrag zur Sitten- und Volksgeschichte dieser Stadt im 18. Jahrhundert.

ben und Zuſchauer abziehen; kaum war er aber aus ihren Augen verſchwunden, ſo verübten ſie an dem Kloſtergebäude St. Urſula, boshaften und gewaltſamen Muthwillen; ſie warfen die Fenſter ein und beſprützten mit Koth das ganze Gemäuer. Alle vermeinten die Nonnen daſelbſt hätten ſie bey dem Bürgermeiſteramte verklagt, und dieſes herbe Verbot gegen die Badeluſtigen erzwekt.

(Fortſetzung folgt.)

Der Zeiten Wechſel.

Von Schnippel, genannt Beinlein.

Wenn die flüchtige Zeit in ihrem Vorüberrollen durch Stunden und Minuten getheilt, Jahre an Jahre, Aeonen an Aeonen knüpft; wie Wellen an Wellen gereiht, des Meeres Fläche trennen und vereinen; und die Zeit ſelbſt ein Trennungs- und Verbindungs-Knoten durchläuft: — dann ſchaut der Menſch gerne hinaus in die dunkle Unendlichkeit, vorwärts und rückwärts, und um je weniger er mit Sicherheit vorwärts kann, um ſo lieber hält er ſich an die kräftigen Geſtalten der Vorwelt und wenn ſie auch gleich nur in Trümmern vor ihm liegen, ſo bewundert er dennoch der Natur gewaltigen Stärken und Walten in vorzeitlichen Zeiten.

Und das Herz thut ſich ihm auf, und heißer wallet ſein Blut, wenn er der Welten nie gezählte Menge und ihre ungemeſſenen Räume in ſeinem Geiſte vereint und ihm ſelbſt, einem ſeligen Beſchauen hingegeben, die Vergangenheit und Zukunft zur nie vergehenden Gegenwart — zur Ewigkeit verſchmilzt.

Auch wir ſchauen hinein in das Dunkel der Zukunft und fühlen die Tiefen unſeres Gemüthes bewegt, wenn wir das Große betrachten, was die Vorwelt geleiſtet hat. Aber nur Trümmer und Ueberbleibſel haben wir noch von jenen Rieſenwerken der Vorzeit.

Noch grünen und zwar Eichen und Zedern, noch leben Wallfiſche und Elephanten, aber nur ſchwache Reſte urweltlicher Schöpfungskraft.

Erdſtächen ſind verſunken, Eisberge ſind entſtanden, grünende Länder vom ſtarrenden Eiſe umfroren, Inſeln hat das Feuer aus des Meeres Grunde erhoben, Pflanzengattungen ſind vermiſcht und vermodert, Thiergeſchlechter ſind ausgeſtorben, und der Menſchen Städte in wogenden Fluten begraben oder ihre Trümmer in vulkaniſcher Aſche verſchüttet.

Aber Eines iſt und geblieben, das nie vergeht, das hoch ſich hat erhoben, und immer höher und höher ſteigt über der verwesenden Vorwelt Moder, das über und in dieſem wie ein Blüthenbaum im fetten Grunde wurzelt, das Unendliche fühlet, und das Weiten Zeiten und Räume in ihrer Unendlichkeit erfaßt, das Unendlichen Ebenbild — des Menſchen Geiſt!

Darum laſſet uns des Herzens ängſtlichen Schlag beruhigen, und der Seele banges Sehnen ſtillen, wir haben Nichts verloren, denn wir haben den Geiſt gewonnen, der von allen Dingen zeugt.

Dadurch aber nur unterſcheiden ſich die alte und die neue Zeit, daß die alte Zeit mit kleinerem Geiſte in größerer Maſſe, die neue Zeit aber in kleinerer Maſſe mit größerem Geiſte wirket, und was einſt die Natur vollbrachte durch Feuer und Waſſer, durch Vulkane und Sündfluthen, das bezwingt jetzt des Menſchen Geiſt durch Pulver und Dampfmaſchinen.

Je mehr die Menſchheit im Geiſte erwacht, um ſo mehr tritt die Natur zurück in ihren Produktionen, und je höher ſich der Geiſt erhebt, um ſo mehr ſchwindet die Maſſe. Die Natur überträgt das Produzieren dem Geiſte, und wie wir eine Vegetation jetzt ſchon künſtlich durch den Dampf ſchaffen, ſo werden wir auch neue Thiere zeugen, wenn einſt die Länder unſerer galvaniſchen Säulen ſich kreuzend ergänzen.

Und dennoch hört man Klagen über die ſchlechte Zeit, und hört die Vorwelt preiſen, als eine fröhliche Kindheit aus der dunkeln Vergangenheit — wie eine Weihnachtsblume mit goldenen und ſilbernen Aepfeln aus der Finſterniß langer Mitternächte — herüber ſchimmernd.

Beſchauen wir doch nun die Reſte der alten Zeit, wir finden Mammuthknochen und Bärenköpfe, Faulthiergerippe und Ammonshörner, Büffelzähne und Hirſchgeweihe — laßt nun auch ſchauen, was die neue Zeit uns bietet.

Mammuthe haben wir freylich nicht mehr, aber dafür unſere Kraft und Satt Genies, die ſchon aus dem Windeln nach dem Griffel und den Tuſchen greifen, noch mit dem Schnuller im Munde und Geigenſaiten um den Hals vor Staffeley und Orcheſter ſtehen, und durch ihre Rieſenkraft faſt die Kunſt verſchlingen. Ach! daß mir bald keine Kunſt mehr haben werden, wenn unſere Rieſen-Genies ſie gefreſſen haben!

Bären haben wir auch nicht mehr, aber dafür die ſüßen Herrn, die in ſeinen Zirkeln Honig lecken — Zierbengel, denen der enggeſchnürte Gürtel die Lenden ſtreckt, und mattirte Hoſen die Muskulatur der Schenkel

ersetzen. Ausserdem gibt es ja noch genug Tanz-, Brumm- und Zottelbären.

Faulthiere haben wir auch nicht mehr so viele und so große, als in der alten Zeit, aber diese Lücke ersetzen viele unserer clair-obscuren Damen; denn dieselben von Thee, Zuckerbrod und Nichtsthun, und haben Jüngelchen, so stachlicht als die der Ameisenbären.

Ammonshörner, die kommen von den Dintenfischen und sind Theile ihres Schwanzes, obgleich diese Theile eines Theiles oft so groß sind, als ein Wagenrad. Ja die Dintenfische hat die neuere Zeit am reichlichsten ersetzt, nur heißen sie jetzt »schöne Geister.« Sie leben meist in Dachstuben voll Tabaks- und Ofen-Rauch, gerne in Wein- und Schnaps-Boutiquen, hie und da auch in H...H..., lassen häufig aus ihrem Dintenbeutel trübe Flüßigkeit fahren, und nennen dieses hohe Ideen.« Sie bespritzen und schwärzen alles, was ihnen naht oder sie angreift. Die Presse spannt ihren Bogen und der Bengel schnellt ihre giftigen Pfeile.

Auch Büffel hatte die alte Zeit. Gewiß findet sich aber unter den Rußigen in Nürnberg, unter den Gärtnern in Bamberg, unter den Bönern in Würzburg, unter den Sachsenhäckern, ja vielleicht gar unter den Jenenser und Erlanger Studenten hie und da noch ein Büffelfell, auf dessen Rücken die Patrouille den Zapfenstreich trommelt, wenn sie das besoffene Ungethüm nächtlicher Weile zur Wache schleppt.

Riesen-Hirschen, deren Geweihe setzen die Weiber ihren Männern auf, so daß jeder neue Liebhaber ein Zuwachs an des Mannes Hauptschmuck wird. Gar prachtvoll paradirt oft so ein 28Ender.

Auch die Riesenpalme und die Farrnkräuter sind verschwunden, aber dafür bauen die Apotheker Eibisch und Königskerzen den zartesten Fräuleins zum Brustthee.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Miszelle.

München. Ihre Majestäten ꝛc. der König und die Königin geruhten die gewöhnliche große Cour an Allerhöchst Ihrem Hofe für den gestrigen Neujahrs-Tag aufzuheben. — Seine Majestät, der König verfügten Sich daher nur mit der kleinen Cortege wie an andern Sonn- und Festtagen zu dem Hochamte in der Hofkirche.

Auswärtige Miszellen.

In einem Pariser Blatt liest man kürzlich Folgendes von Hrn. Buisson: Die Kur, welche ich an einer entschiedenen Wasserscheu gemacht habe, interessirt die Menschheit zu sehr, als daß man der trefflichen Entdeckung nicht die größte Oeffentlichkeit ertheilen sollte. Hier folgt die von mir angewandte Behandlung. Bei dem ersten Anfalle der Wuth ließ ich dem Kranken einen starken Abzug von Gajak und Sassparilla trinken; dann brachte ich selbst ihn in ein sogenanntes russisches Dampfbad, dessen Hitze ich auf 50 Grad steigerte; zu mehrerer Versicherung gab ich dem Patienten einen Thermometer in die Hand. Während der Stunde, die das Schwitzbad dauerte, ließ ich den Theil des Körpers, wo das Wuthgift eingedrungen war, von oben nach unten reiben. Durch dieses Beyspiel ersieht man, daß die Wasserscheu sich durch Einsaugung mittheilt, und daß allein die Verdünnung des Gifts sie verwichten kann; denn als der Kranke aus dem Bade kam, waren alle Zeichen dieser schrecklichen Krankheit verschwunden.

In den Abruzzen hat man kürzlich eine Wilde gefangen. Sie ist etwa 15 Jahre alt, und wahrhaft schön, und die Lebensart, welche sie geführt, hat ihrem Körper eine ungewöhnliche Ausbildung gegeben. Groß und dennoch nicht ohne Grazie, ist sie von unglaublicher Behendigkeit. Als die Bauern, welche sie zuerst erblickten, sie zu fangen suchten, entfloh sie ihnen mit der Schnelligkeit des Eichhorns, und man war genöthigt, sich ihrer durch List zu bemächtigen. Man umstellte daher den Ort, den man als ihren Lieblingsaufenthalt ausgekundschaftet, mit Netzen, in denen sie dann bey der Jagd sich fing. Als man sie heraus nahte, war die Wuth grenzenlos, und die Ausbrüche derselben drohten ihren Gegnern gefährlich zu werden. Endlich ward sie überwunden und nach dem Hospitale zu Pescarra gebracht. Sie spricht zwar eine Sprache, welche jedoch für Jedermann durchaus unverständlich ist. Als man sie fing, war sie ganz nakt. Die Kleidungsstücke, welche man ihr darauf zeigte, betrachtete sie Anfangs mit Staunen, bald aber zerriß sie dieselben mit den Zeichen des heftigsten Zorns. Unter denen, welche die Neugierde nach dem Hospitale lockte, die junge Wilde zu sehen, war auch eine vornehme und reiche Dame, und diese erkannte an einem Mahl auf dem Arme das Mädchen für ihre Tochter, die vor vierzehn Jahren von Bettlern ihr geraubt worden war.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entfluthet,
Wo nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet,
Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth beginnt,
Wo nicht der Wehmuth Schmerz auf edle Gräber rinnt.

Mittwoch — 2. — den 4. Januar 1826.

Dem Andenken des großen deutschen Schriftstellers Jean Paul Richter.

Unsterblich hauchen Deine Engeltöne
Durch ferne Zeiten groß und weich und süß,
Weil unvergänglich blüht das Reine, Schöne,
Das uns Dein Mund so göttlich ahnen ließ.

Ob die Gemeinheit auch das Große höhne,
Den zarten Seelen bleibt ihr Paradies;
Und daß die Mitwelt schon das Hohe krönte,
Uns drum die Zeit noch edle Herzen ließ.

Die Thränen, die im warmen Blick geschwommen
Bey Deinen Bildern — göttermild entzückt
Die Herzen, die vor Liebesdrang geglüht,

Du hast sie mit in Edens Au'n genommen;
Doch — ob wir thränend auch Dir nachgeblickt,
Du lebst um uns, weil Ew'ges ewig lebt.

Landshut. — J. N. Krumm.

Das öffentliche Freybad im Schwallech bey St. Ursula zu Augsburg.

(Fortsetzung.)

Wenige Tage nachher erschien Herr Amtsbürgermeister, Franz Octavian L..., selbst mit seinem Jäger, einem Amtsdienten und mehreren Soldaten an dem Schwallech. Er befahl: daß sich alle Zuschauer augenblicklich hinweg begeben sollten; den Badenden aber gebot er sogleich aus dem Wasser zu gehen, sich anzukleiden, und nach Hause zu verfügen. — Beyden Befehlen wurde jedoch nicht gehorcht. Grobe Schelworte und ausgelassenes Gelächter erscholl von allen Seiten der hohen Magistratsperson entgegen, und in den unsittlichsten Geberden und Stellungen zeigten sich ihm die Badenden. Da brach, die Würde seines Amts vergessend, Herr Franz Octavian L... jähzornig in die Worte aus: »Ihr Buhldirnen! — Ihr Erzbuhldirnen! — Ihr seyd alle Buhldirnen!« — Ihre schrien die entrüsteten Männer und Jungegesellen aus dem Wasser zu: »Wir haben keine Buhldirnen sondern ehrbare Weiber und Jungfrauen unter uns! — Es ist uns noch kein Anschlag bekannt, daß auf diesem Platze das Baden und das Zuschauen verboten sey.« — Zum zweyten Male befahl der Bürgermeister seinem Gebote zu gehorchen, würden sie sich noch länger weigern, so hätten die Soldaten von ihm den Auftrag ohne Ansehen der Person mit ihren Springstöcken dreinzuschlagen. — Niemand gehorchte. — Der Angriff begann; der Amtsdiener bläute von allen Seiten mit einem tüchtigen Ochsenzämer auf die Badenden los; doch bald ward er von einem Haufen rasender Weiber umringt, gepackt und blutig zerfetzt und geschlagen; nur einige Soldaten entrissen ihn noch mit Mühe den ergrimmten Fäusten. — Das Handgemenge zog sich endlich aus dem Wasser auf die Straße. — Der Haufen der Tumultanten wuchs; die Soldaten wurden immer näher an den Bürgermeister hingedrängt; noch entflammt vom Zorne schlug nun auch derselbe mit seinem spanischen Rohre um sich herum. Ein Burger, Namens Joseph Anton Schweiger kam

melte endlich unter seinen Streichen zu Boden, und dessen Jäger wollt' ihm sterbs mit seinem Hirschfänger den Fang geben, da fiel des Verwundeten Weib dem rohen wüthenden Gesellen rasch in den Arm, entwand ihm die Waffe, und rettete dadurch das Leben ihres Mannes. — Hieraus rückte neue Mannschaft heran, umgab schützend die Person des Bürgermeisters. — Schweiger wurde verhaftet, er folgte gehorsam der Wache. Ein zahlloser Menschenschwarm; der sich mit jedem Schritte vermehrte, begleitete den Gefangenen. Als Schweiger dem Hause des Stadtpflegers Gottfried A. nähet kam, verlangte er zu demselben geführt zu werden. Der Bürgermeister verweigerte die Bitte. Hunderte, darüber erpreßt und ergrimmt, stürzten sich zwischen die bangen Stadtgardisten, und entrissen ihnen mit Gewalt ihre Beute. — Als der blutrünstende Bürger dem Herrn Stadtpfleger die erlittene Mißhandlung geklagt hatte, sank er plötzlich erschöpft und besinnungslos zu Boden; lange dauerte es, bis er sich wieder erholte, und man mußte ihn nach Hause tragen. — Herr Franz Oktavian C.... war indeß bestürzt und in blinder Wuth in seine Wohnung geeilt, und verfaßte auf der Stelle einen Bericht über diesen Vorfall an den geheimen Rath, welchen er am folgenden Tag schon früh auf das Rathhaus schickte. — Das Weib des Bürgers Schweiger verfügte sich mit vielen andern Frauen in das Bürgermeisteramt des Herrn Johann Kaspar Bidermann; alle beschwerten sich gegen das gewaltsame Verfahren seines Kollegen; sie wurden zu Protokoll genommen, und dann entlassen; er sandte dasselbe darauf mit einem Begleitungs-Schreiben an den geheimen Rath. Auch Herr Stadtpfleger Gottfried A. erstattete einen in kräftigen, aber zugleich höchstleidenschaftlichen Worten abgefaßten Bericht dahin, und drang auf genaue Untersuchung. (Schluß folgt.)

Der Zeiten Wechsel.

Von Schnapphahn, genannt Beinlein.

(Fortsetzung.)

Seht so ist alles herrlich erfolgt, und dennoch schelten manche über die Zeit und sagen, der Erlaß sey schlecht, so habe z. B. die alles mildernde neue Zeit gar sanft und zart alles Harte in eine Weiche verwandelte, so daß t in ein d, so daß man wo man, in alten Zeiten nur das Elent fand, nun jetzt in der neuen Zeit das Elend finde, u. s. w und der gewaltige Druck des mächtigen Gewehres auf einem harten Schädel, sie gar sanft zu einem innerlichen auf das zarte Gemüth umgestaltet u. dgl. mehr. Solcherley Einwürfe sind aber dumm, und wir, von ächtem Studenten-Geiste beseelt, fordern jeden einfältigen Philister heraus zur ernsten Pauckerey, der solchen Unsinn glauben oder gar vertheidigen will.

Aber das menschliche Leben gleicht dem Flachs.

Erst wird der Saame mit Sorgfalt auf den Acker gestreut und mit fruchtbarer Erde bedeckt — und so wird auch der Mensch unter dem fruchtbaren mütterlichen Herzen empfangen; dann während er keimt und wächst, werden die Tauben verscheucht und der Dotter ausgezogen — so werden Leidenschaften gezügelt und das sittliche Unkraut ausgejätet; ist er herangereift zur Sommerzeit, so blühet er, aber bald fällt die zitternde Blüthe ab — das ist das Bild der zarten verarbeitenden Jungfräulichkeit, ach jene himmelblauen Blumen, wenn ein heißer Sonnenstrahl sie trifft, oder ein rauhes Lüftchen sie berührt, so fallen sie, und so welkt auch der Menschheit schönste Blüthe; ist aber der Flachs gereift, so wird er gerupft und von dem Acker in die Scheune geführt — so wird der Jüngling aus der Aeltern sorgsamen Hause, von der Mutter liebenden Herzen hinweggerissen und auf eine Universität oder in eine Kaserne versetzt; dann wird der Flachs geröffelt, wird nicht eben so dem Menschen der Kopf oft abgerissen? Nun wird aber der Rumpf auf der Breite von Wind und Wetter mürbe und morsch gemacht und dann auf die Dörre zum Schwitzen gebracht, bis auf der Brecht seine Glieder in tausend Stücke geschlagen werden — so wird der Mensch vom Schicksal durch Sorgen und Gram, Kummer und Angstschweiß zerknirscht und viel tausend Herzen brechen unter des Geschickes Schlägen; dann wird der Flachs unter der Schwinge gerieben, und durch die tausendzinkige Hechel gezogen, um die Spindel tanzend zum Faden gedreht, auf den Webstuhl gespannt und in Schiffchen herüber und hinüber gleitend von den Stürmen der Lade geschlagen, auf der Bleiche mit ätzender Lauge gebeizt, bis er endlich als weiße Leinen seine Auferstehung feyert. O menschliches Leben dein Bild!

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

In Nro. 51 des »Kunst- und Gewerbsblattes des polytechnischen Vereins für das Königreich Bayern« liefert ein gewisser Hr. v. K. einen Aufsatz: »Ueber das Mittel einer bündigen (!) Begründung polytechnischer Schulen«, worin er, nach vorausgeschickter Behauptung: »die erste

Bedingniß zur Errichtung polytechnischer Schulen sey eine Ingenieur-Schule, und mit der Hoffnung schmeichelt: »die Mittel, eine solche Ingenieur-Schule zu begründen, seyen für das Königreich Bayern mit einem Federzuge geschaffen;« — und dann mit eben so großer Zuversicht hinzusetzt: »das k. Cadetten-Corps kann in eine Ingenieur-Schule ohne bedeutende Aenderung übergehen.« —

Um über eine Sache richtig und wahr schreiben zu können, hielt man von jeher als erste Erforderniß, daß man die Sache auch kenne. *) Hr. v. R. scheint aber weder einen rechten Begriff von einem Ingenieur — noch von einer Ingenieur-Schule gewiß nicht! — noch eine richtige Vorstellung von dem Institute zu haben, dessen Auflösung oder Umgestaltung er wünschen möchte. Was den ersten Punkt betrifft, so wollen wir den unbefangenen, kundigen Leser auf jenen Aufsatz selbst verweisen, und machen ihn nur auf die sonderbare Aufzählung der Wissenschaften und Künste aufmerksam, die, nach des Verf. Ansicht in seiner Ingenieur-Schule gelehrt werden sollen, wohin er unter andern auch die Tischler-, Drechsler- und Hafnerkunst **) rechnet. Und was den zweyten Punkt anbelangt, so kann ein jeder, der das k. Cadettencorps als wissenschaftliches und Erziehungsinstitut nur oberflächlich kennet, die kaum verzeihliche Unkunde des Verfassers daraus abnehmen, daß dieser z. B. als Thatsache bemerken will, der mathematische Lehrkurs mit Einschluß der Trigonometrie daure neun Jahre, während es doch allgemein bekannt ist — denen wenigstens, welchen es bekannt seyn soll — daß der gesammte Unterricht in jener Anstalt nur auf acht Jahre, und der der niedern Mathematik (mit Einschluß der Trigonometrie) auf fünf Jahre bestimmt ist. Diese beyden allgemeinen Bemerkungen werden hinreichen, um die Competenz des Hrn. v. R. als Redners in dieser Sache und über dieses Institut dem Urtheile des Lesers zutrauensvoll zu überlassen. Wir würden auch darüber in einem öffentlichen Blatte kein Wort verloren haben, wenn nicht dieser v. R., trotz seiner notorischen Unkenntniß der Dinge, so unbescheiden, — um nicht zu sagen, anmassend, gewesen wäre, jenes Institut, auch als eine Erziehungsanstalt nebenbey unlieb anzutasten. ***)

»Aus diesem Corps — dem Ingenieur-Corps des Verfassers, der seine jungen Leute »zu künftigen Maurer- Zimmer- und Stein-Werkmeister gebildet wissen will — müßte die Soldaten-Disciplin verbannt werden. Der freye Geist, sagt er, welcher das Studium dieser erhabenen Wissenschaften bedingt, werde durch den beständigen Zwang niedergedrückt und zerstreut; — er mache die zarte Jugend muthwillig, gleichgültig gegen Strafe, liebelos und mißtrauisch unter sich, und überlasse die Unmündigen dem Einflusse. *) Dieses sey — schließt er — der Wünsch (Wieder-) hall einer vielfachen Stimme.«

In dem letzten nahen Bekenntnisse liegt der Aufschluß zum ganzen Räthsel, wie dieß gerade entstanden. »Man hat sagen gehört von Jemanden, der sagen gehört hat — und welche Stimme in dieser vielfachen Stimme die Stimme des Verfassers sey, ist freylich schwer zu entscheiden. Wir wollen ihm aber die Ehre erweisen, ihn für einen von denen anzunehmen, die diesen Widerhall hervorgebracht, und ihn darüber zurecht zu weisen suchen.

(Schluß folgt.)

Inländische Miszelle.

Das erste königl. Regierungsblatt im Jahre 1826 enthält wichtige Ernennungen von Se. Majestät dem König für die höhern Staatsämter. — Graf von Armansperg, dem Vaterlande durch seine Erfahrungen und Talente in der letzten Ständeversammlung vorzüglich bekannt geworden, erhielt durch das allerhöchste Vertrauen provisorisch die Stelle des Ministers des Innern und der Finanzen. — Graf von Thürheim in Anerkennung der ausgezeichnetsten Dienste bekleidet provisorisch die Stelle des Staatsministers des königl. Hauses und des Aeussern.

Die Ministerialsection der dem Ministerium des Innern der Kirche und des Unterrichtes, zu dessen Vorstand Se. Majestät der König ꝛc. den in der Literatur rühmlich bekannten Ministerialrath Eduard von Schenk provisorisch zu ernennen geruhte, erhielt ihre Räthe mit dem übrigen Personale.

Se. Majestät der König ꝛc. haben Allerhöchstdero Cabinets-Sekretären J. Martin und Krauser den Rang unmittelbar vor den königl. Generalsekretären zu ertheilen geruht, so wie der Ministerialrath J. N. Ringseis in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Bildung und

*) Die erste Erforderniß um zu schreiben ist: daß man überhaupt schreiben könne. Anm. des Setzers.

**) Das ist wohl nur ein Fehler des Abschreibers; im Original heißt es: Modelier-Kunst. Anm. der Red.

***) Wenn wir ihn anders recht verstehen denn es ist überhaupt schwer zu verstehen. Anm. des Publikums.

*) Was will der Verf. mit diesem Satze sagen? Anm. des Einsenderes.

gesammten Kenntnisse die Stelle eines Obermedizinalrathes bey dem Staatsministerium des Innern provisorisch erhielt.

Zu dem für die Geschichte des Vaterlandes durch so viele Schätze reichthümlichen Reichsarchive ernannten Se. Majestät rc. den bisherigen Ministerialrath und durch historische Werke bereits sich ausgezeichneten Freyherrn von Freyberg mit Beylassung des Titel und Ranges eines Ministerialrathes zum Vorstande desselben, um dessen der kannten Geiste historischer Forschung einen entsprechenden Wirkungskreis zu eröffnen.

Ferner geruhten Se. Majestät der König allergnädigst dem Hrn. Fürsten L. Kraft Graf von Oettingen und Oettingen-Wallerstein in huldvoller Anerkennung der von demselben stets bethätigten treuen Anhänglichkeit und zum besondern Merkmahle Königlicher Gnade die Würde eines Kronobersthofmeisters des Reichs als Thronlehen wieder auf Lebenzeit zu verleihen. — Auch haben Se. Majestät der König entschlossen die bisherige Oberhofmeisterin J. M. der regierenden Königin, Charl. vermittwete Freyfrau von Redwitz zu Allerhöchstihrer Oberstthofmeisterin, dann die bisherigen Hofdamen gedacht J. M. — Soph. Gräfin von Gravenreuth und Karol Freyin von Mandel zu Allerhöchstihren Schlüsseldamen, und den bisherigen Oberstthofmeister J. M. der Königin, den General-Lieutenant und Kämmerer Joh. Grafen von Pocci zum Beweise der Königl. Gnade und allerhöchsten Zufriedenheit zum Oberstthofmeister allergnädigst zu ernennen.

Auswärtige Miszellen.

Der reiche Graf Stameq in den Römischen Staaten hat ein ganzes Schloß aus Muscheln aufführen lassen. Die Form ist Gothisch, und der Anblick dieses Gebäudes bietet etwas ungemein Malerisches dar. Es liegt auf einer Anhöhe, so daß wenn die aufgehende Sonne es bescheint, die Thürmchen, die Spitzen und Ecken einen wundervoll zauberischen azurblauen Schimmer verbreiten.

Der bekannte Verfasser des Mare-Aurel, Dr. J. A. Pechler, jetzt Superintendent der lutherischen Gemeinden im südlichen Rußland läßt gegenwärtig, 70 Jahre alt, sein von ihm selbst geschriebenes Leben (bei Korn in Breslau) drucken, und verspricht, sich seinen Freunden darzustellen, wie er war und ist.

Schon lange hatte man sich vergebens bemüht, die in Pompeji gefundenen Fresco-Gemälde vor dem Verderben zu schützen, dem sie, sobald sie an die Luft kamen, ausgesetzt waren. Dem Andreas Celestino ist es endlich gelungen einen Firniß zu erfinden, der diesen Zweck vollkommen erreicht. Derselbe hat seine Erfindung sogleich Sr. Maj. dem Könige eröffnet, welcher sie der dortigen Akademie der Wissenschaften zur Prüfung vorlegen ließ. Angestellte Versuche haben das Mittel bewährt. Dieser Firniß wird bereitet, indem man Wachs in Aqua di Rugia (alcoholisirtes Terpentinöl) auflöst, welches dadurch bewirkt wird, daß man letzteres bis zu einem gewissen Grad erwärmt. — Se. Maj. der König hat den Hrn. Celestino zum beständigen Sekretär der Akademie der Wissenschaften ernannt.

Anzeige.

Marcus Schuchhauer,

Messerfabrikant und Stahlgalanterie-Arbeiter aus Würzburg hat die Ehre, einem hohen Adel und verehrten Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß er diese Dult zum erstenmal mit einem bestens assortirten Lager von Messern, Scheeren und Stahlgalanterie-Waaren beziehe, und bittet um die Ehre eines zahlreichen Zuspruches, überzeugt, daß die Schönheit, Solidität und Güte seiner Waaren ihn am besten recommandiren werden. Da übrigens die Preise so billig als möglich und ohne etwas vorzuschlagen gesetzt sind, so wird nur zu fixen Preisen abgegeben.

Sein Laden ist in dem Hause des Herrn Schulz in der vordern Prannergasse nächst dem Museum.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Mittwoch den 4. Der Schnee, Oper in 4 Akten.

Freitag den 6. Otto von Wittelsbach, Trauspiel in 5 Akten.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gefälligen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden den den k. pfl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Du, o Du, Den nicht der Witwen Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sey Dein Grab;
Wehmuth send' in Deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thräne hinab.

Freytag — 3. — den 6. Januar 1826.

Elegie auf den Tod des Russischen Kaisers.

»Tod ist Kaiser Alexander.« Heulet
Furchtbar meinem Ohr der Nordwind zu,
Kunde! die dem Orkus-Schlund entteilet,
Weggestürmen vieler Herzen Ruh.
Botschaft! sage lieber, daß die Sonne,
Welche jeden Lebenskeim erfrischt,
Alles, was da lebt mit Freud' und Wonne
Zaubrisch füllt, erbleichet und erlischt.
Sage lieber, daß die Weltenkreise,
Die des Mächtigen Hand zusammenhält
Rücken fürchterlich aus ihrem Gleise,
Und des großen All's Gebäu zerfällt.
Meine Thränen werden immer rollen,
Nicht durchdringt ein Ach, ein Weh die Luft;
Denn der Tod muß dann dem Tode zollen,
Mit den Welten geh' ich in die Gruft! —
Aber nicht so lautet deine Sage
Anders spricht sie: »Dein Monarch verschied!«
Darum töne, töne meine Klage
Durch die Welt in diesem Trauerlied!
Alexander! Dir hat bey der Wiege
Schon geflochten Helmlich die Natur
Siegeskränze für die künftgen Siege,
Auf des Feindes und auf Deiner Flur.
Sie hat Himmels-Schätze Dir verliehen,
Welche sie, verelart, Niemand gab;
Jetzt — o! Alles muß mit Dir verblühen,
Güte, Weisheit geh'n mit Dir ins Grab!

Thörichte Natur! Du spielst noch immer!
Baust und zertrümmerst gleich dem Kind!
Kann denn Deine Langeweile nimmer
Enden, und zu lassen, wie wir sind? —
Doch, du hast den bösen Streich vollführet!
Traue, Menschheit, nicht mehr der Natur!
Sie verwüstet, was sie selbst gezieret!
Weine Rußland! weine Polen nur!! —

Joh. Gb. Polekwiatkowy,
Russischer Unterthan.

Das öffentliche Freybad im Schwallech bey St. Ursula zu Augsburg.

(Schluß).

Kurz darauf wurde nachstehende Verordnung gedruckt an den Straßenecken angeschlagen.

»Demnach einem wohledlen und hochweisen Rath der heil. römischen Reichsstadt Augsburg mißfällig vorkommen, was maßen das Baden allhier in der Stadt, und und sonderlich am Schwal in starker Frequenz und mit ziemlich ärgerlichen Wesen auch Beschwerd der Nachbarschaft, einige Zeithero getrieben worden, also hat derselbe anheut obrigkeitlich beschlossen, und decerdirt, daß solch Baden von Dato an sowohl am bemelden Schwal bey St. Ursula, als andern Orten allhier des Tages bey Vermeidung obrigkeitlich ernstlicher Straafe, gänzlich verboten und abgeschafft; zu Nachtszeit aber gleichwohlen so ferne erlaubt und zugelassen seyn solle, daß es ohne Beschwerde Männiglichs, auch

ohne alle Ueppigkeit und Aergernuß beschähe. Nicht wenniger, und daß um so mehr aller Unfug und Gelegenheit dazu unterbleibe, sich andere nicht betrende Mannes- auch verderlich alle Weibspersonen des Hinzusehens, oder Sitzens und Zusehens allerdings demüßigen sollen.

So hiemit Männiglich zur Nachricht und gebührenden Verhalt, um sich selbsten vor Schimpf und Schaden zu hüten, und allgefährlich und nachtheiliges Unwesen dadurch abzuwenden, mittelst dieses Anschlags publicirt und kund gemacht wird.

Decretum in Senatu.

Augsburg, den 23. July 1707.«

Das Weib des mißhandelten Bürgers Schweiger verfaßte selbst eine Vorstellung an den geheimen Rath, worin sie die Unschuld ihres Mannes und die erlittene Unbild äußerst wehmüthig beschrieb. — Durch den geheimen Rath wurde nun eine Kommission niedergesetzt, welche beauftragt war, alle Klagen vorzunehmen. Zwey und fünfzig Fragen legte man den Beschwerdführenden zur eidlichen Beantwortung vor, sie waren alle aus dem Amtsberichte des Beklagten herausgenommen.

Herr Franz Octavian L... suchte hierauf in einem zweiten Berichte die ganze Schuld auf den Bürger Schweiger zu wälzen, doch da auch dieser erfolglos blieb so verfertigte er noch einen dritten, worin er sich höchst beleidigt äußerte, daß es ungerecht wäre, untruhige Bürger gegen ihn zu verhören, und ihre Anklagen gegen ihn aufzunehmen. Zuletzt meldete er, daß am nächsten Sonntag Sonntag sey, und bis dahin die Untersuchungs-Kommission ihre Arbeiten unmöglich vollenden könne. Er rathe deßwegen die Sache lieber ganz zu unterdrücken. — Auch auf diese Eingabe erhielt der Angeklagte keine befriedigende Antwort. Die Kommission erhielt den geschärften Auftrag ihre Sitzungen ohne Unterbrechung fortzusetzen.

Jetzt sah Herr Amtsbürgermeister L.... wohl ein, daß auf seine Person keine Rücksicht genommen werde, und daß seine Gegner mit leidenschaftlicher Gehäßigkeit gegen ihn auftraten. Da erhob auch er Klage gegen die ganze ihm Amtsgenossen, dem Stadtpfleger Gottfried A. und dem Herrn Bürgermeister Bidermann, weil beide ihn in seinen Verrichtungen, nämlich in Abhörung der strafbaren Tumultanten gestört hatten. Sie hätten erst abwarten sollen, bis seine Verhandlung über den öffentlichen Vadunfug wär' abgeschlossen gewesen, denn sonst er nun darauf, die Unruhstifter verhaften, und den zwei obgenanten hochedlen Magistrats-Personen die gebührende Rüge ertheilen zu lassen.

Der geheime Rath sah nun wohl ein, daß alle weitern Untersuchungen in dieser Sache nur zum Nachtheile des Bürgermeisteramts, und der ersten Magistrats-Personen ausfallen müßte, daher wurden die Akten geschlossen und der Vergessenheit übergeben.

Die gemeinen Leute badeten aber noch viele Jahre im Schwalch nächst dem Kloster St. Ursula ungestört und in Freuden fort; nur durften sie dieses Vergnügen erst in der Dämmerung oder bey völlig dunkler Nacht genießen, was ihnen auch gar nicht unlieb war. — Erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts verließen die Badelustigen aus eigenem Antrieb diesen unschicklichen Platz und erwählten dazu in der Folge die Wertach, einen flüchtigen Gebirgsstrom, der von Westen nahe bei Augsburg vorüberwallt, und aber dem Flecken Oberhausen sich in den Lech ergießt. d. m.

Der Zeiten Wechsel.

Von Schnippel, genannt Beinlein.

(Fortsetzung.)

O glücklich! und zehnmal glücklich! wer von der Natur eine Zähe Fasor erhalten hat, um unverletzt zu bestehen und stets neu verjüngt hervorzutreten aus diesen Formen der Verwandlung.

Und der Kopf eines solchen Leinstengels, nachdem er erst durch die Guillotine des Rösselstockes unbarmherzig von seinem Rumpfe getrennt worden ist, wird von der Sonne gedörrt, von Flegeln gedroschen, dann der Pfanne geröstet und von Walzen zerquetscht, bis zuletzt der Nervensitzer des Leinöhls herausfließt, um in einer halbverlöschten Straßenlaterne einem denebelten Menschenkinde nach Hauf zu leuchten; — und der Leinkuchen, erst weich wie Brey, dann holzig und ohne Saft und Kraft, hohl und leichtig wie ein ausgedrückter Schwamm, gleicht höchstens noch dem Gewissen eines praktischen Arztes!

O menschliche Köpfe euer Geschick!

Wir sehen hier zwar das Bild des Todes, denn wie des Oeles Dunst zum Himmel steigt, so verweht der Geist, der des Lebens Flamme schafft, und wie der Kuchen vom Mahlvieh verschlungen zum Miste wird, der den Acker düngt zur neuen Saat: so zerfällt der Leib in Staub und geht zur Erde zurück, und wird der Träger

eines neuen künftigen Geschlechtes. Doch getrösten wir uns der Auferstehung, wie nämlich nach dem körperlichen Tode der längst getrennte Leib als Docht mit dem längst verlornen Geist dem Oehle vereint in der Lampe zur leuchtenden Flamme werden, und den ihrer Wiedervereinigung nach der Trennung ein höheres, ein Lichtleben bilden, da sie vorhin nur ein irdisches Leben führten; so wird alles Ding erneut und verklärt; und wir, die wir schon in einer Leinöhl-Lampe das Bild der Auferstehung sehen, und eine Verklärung alles Dinges und Wesens nach seiner Erniedrigung glauben, setzen der Zukunft getrost entgegen; denn geschiehet solches am dürren Holz, was wird erst mit dem grünen werden! Wir bitten nur noch, daß uns das Schicksal in der Zukunft bewahren wolle vor aller Wuth, der Hundswuth, Kriegswuth und Schreibwuth, vor aller Sucht, der Lungensucht, der Wassersucht und der Eifersucht, vor aller Scheu der Wasserscheu, der Feuerscheu und der Menschenscheu; und vor aller Noth der Todesnoth, der Hungersnoth und der Geldnoth. (Schluß folgt.)

Erklärung.

(Schluß.)

Daß die »Soldaten-Disciplin« für junge Leute, welche Soldaten, ja noch mehr, Offiziers werden sollen, die den Soldaten als Muster soldatischer Disciplin vorleuchten sollen, die zweckmäßigste sey, wird wohl Niemand in Abrede stellen. Diese sogenannte Soldaten-Disciplin ist aber im Königl. Cadetten-Corps — einige zufällige Aeußerlichkeiten abgerechnet, — keine andere, als eine solche, die in jedem wohlgeordneten Institute Statt findet und Statt finden muß — nämlich, daß man die jungen Leute immer und überall anhält zu Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit, pünktlichen Gehorsam und strenge Sittlichkeit. Der »Zwang« läuft hier, wie in allen gesellschaftlichen Verhältnissen, nur nebenher als Zuchtmeister mit; wer freywillig recht thun will, wird dazu nicht gezwungen. Weit entfernt also, daß ein solcher Zwang »den freyen Geist« niederdrücke und zerstreue, er macht ihn erst dadurch recht frey in dem Sinen, daß er die innere Unfreyheit des Andern, den Unfleiß, die Unordnung, die Störrigkeit verhindert, und das böse, ansteckende Beyspiel unterdrückt. Wenn eine solche »zarte — meistens schon im älterlichen Hause verzärtelte — Jugend hiedurch »mißmuthig« wird, so ist dieß das natürliche Gefühl Jenes, der Leiden empfindet, und doch die Ursache des Leidens von sich nicht entfernen will — und daß er das letztere endlich doch wolle, muß eben von Seiten des Erziehers eine gewisse Langmuth in Strafen (wie den Guten in Belohnungen) obwalten, die auch nur selten ohne Erfolg bleibt. Kurz, es ist einmal Aufgabe für die Erziehung, als äußerste Instanz der junge Mensch, besonders der schon verdorbene, muß so behandelt werden, daß er das Gute vorerst aus Gewohnheit thun lerne, damit er später hin, bey ausgebildetem Verstande, aus Grundsatz recht thue. Die Mittel, welche zur Erreichung dieses Zweckes angewendet werden sollen, richten sich nach der Verschiedenheit der Pflichten, der mannigfaltigen »Einflüsse,« und besonders der Individuen, so weit die Berücksichtigung derselben, und ihrer Eigenthümlichkeiten in einer so eng verbundenen Gesellschaft, wie ein solches Institut ist, unbeschadet der allgemeinen Disciplin, möglich gemacht werden kann... Darin besteht, so viel wir wissen, die Verfahrungsweise im Königl. Cadetten-Corps. Die weitern Vorwürfe, die der Verfasser dem leidigen »Zwang« macht, als mache er gleichgültig gegen Strafe u. s. w., kann auf sich beruhen; jedes Werkzeug — noch mehr die Freyheit, als der Zwang — kann an einem ungefügigen, unbrauchbaren Stoffe verderblich werden — wenn anders verderblich zu nennen, woran nichts mehr zu verderben ist. Wir kennen nur sehr wenige Fälle der Art, die im Königl. Cadetten-Corps seit Jahren vorgekommen sind; wohl aber unzählig viele, wo die »soldatische Zucht« recht wackere Jünglinge herangebildet hat, von denen mehrere sogar unter die Zierden der königl. baierischen Armee zu zählen sind.

Schließlich fügt Hr. v. K. jener angezeigten Stelle noch die Worte bey: »Ueberhaupt müsse aus einem solchen Institute jeder Kastengeist verbannt seyn.« Versteht er darunter beim Institut, d. h. für künftige Maurer- und Zimmergesellen, so war wohl die Bemerkung ganz überflüssig, da in einer solchen, nach dem Plane und Geiste des Verfassers begründeten Anstalt überhaupt kein Geist gedacht werden könnte, ausgenommen etwa der Gewerbs- und Erwerbs-Geist. Versteht er aber darunter das k. Cadetten-Corps, so müssen wir ihm allerdings zu geben, daß den Zöglingen dieses Institutes ein Geist, ein esprit de corps eingeflößt wird, der sie ihren Stand und die Tugenden ihres Standes vorzüglich lieben und verehren lehrt. Worin sich dieser esprit de corps von dem Kastengeiste unterscheidet, darüber mag der Verfasser jenes Aufsatzes, wenn es ihm um Belehrung zu thun ist, von den Zöglingen jenes Institutes selbst Aufklärung verlan-

gen, die sie ihm gern ertheilen werden. Wie denken aber, die Bizarrerien des Verf. keiner fernern Aufmerksamkeit mehr würdigen zu wollen. *)

Inländische Miszelle.

München. Nach den neuesten Bestimmungen besteht die königl. bayer. Armee aus 10 Infanterie-Regimentern und 4 Jägerbataillons, dann aus 2 Kuirassier-6 Chevauxlegers- und 2 Artillerie-Regimentern, nebst 1 Fuhrwesen-Bataillon für die Bespannung der Geschütze, und 1 Mineur-, 2 Sapeur-, 1 Pontonier und 1 Ouvrier-Compagnie. Das ganze Heer bildet 4 Divisionen, und jede derselben besteht aus 4 Linien-Infanterie-Regimentern, 1 Jäger-Bataillon, 2 Kavallerie-Regimentern, 1 fahrenden und 3 Fuß-Batterien in 2 Brigaden abgetheilt. — Von dem stehenden Heere sind während des Friedens immer 15,000 Mann beurlaubt; indem diese den Handgewerken und dem Ackerbau wieder zurückgegeben sind, so erwachsen dadurch für Belebung der Industrie viele tausend regsame Hände. — Die Kleidung des Militärs wird zweckmäßig vereinfacht; — die kostspielige und geistödtende Vielschreiberey hört auf. — Das Montursystem soll so gestellt seyn, daß der gemeine Mann bey seiner Verabschiedung keine Rückvergütung für die im Dienste getragene Kleidung mehr zu entrichten braucht. — Aller überflüssiger Prunk an Verbrämungen und Stickereyen von Gold und Silber fällt weg. — Künftig wird der Glanz des bayerischen Heeres nur in den Gleichförmigkeit großer Farbenmassen und in dem Wiederscheine blinkender Waffen zu erschauen seyn.

*) Wir haben um so weniger Anstand genommen, vorliegende Erklärung in unser Blatt aufzunehmen, da wir selbst der Meinung sind, man könne und sollte über öffentliche Institute des Staates nur mit der größten Zartheit in Tagblättern sprechen, zumahl über Erziehungs-Institute, wo ein unermender, um so mehr ein unwahrer Tadel sehr leicht die Aeltern, ja sogar die Zöglinge selbst irre leiten, und in ihrem Vertrauen gegen die Anstalt stören könnte. Pueris (et Paedagogiis) debetur reverentia. Anm. des Red.

Charade.

Nach meiner Ersten schweifet über ferne Räume
Der Sehnsucht Späherblick, der jubelnd mich begrüßt;
Des Langentfernten Wunsch, des Weltenstürmers Träume —
Gewähr' dem Fleiße ich, was meinem Schoos entsprießt.

Damit er dauernd sich des Lebens Glück behüte,
Zieht meiner Zweiten Hort des freien Mannes Hand;
Ob einer Hölle Macht auch dräuend um ihn wüthe —
Ihn schrecket keine Macht, der treu sich mir verband.

Ist euch des Ganzen Ruf ins frohe Herz gedrungen —
Stärkt' Euch der Zweiten Heil zur Ersten Schutzeskraft?
Heil Dir! mein Volk, Du hast die Palme Dir errungen —
Aus Deinem Wirken blüht, was Muth und Treue schafft!

Dr. Heinrich Zsch.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Anzeige.

Marcus Schuchbauer,

Messerfabrikant und Stahlgalanterie-Arbeiter aus Würzburg hat die Ehre, einem hohen Adel und verehrtesten Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß er diese Dult zum erstenmal mit einem bestens assortierten Lager von Messern, Scheeren und Stahlgalanterie-Waaren beziehe, und bittet um die Ehre eines zahlreichen Zuspruches, überzeugt, daß die Schönheit, Solidität und Güte seiner Waaren ihn am besten rekommandiren werden. Da übrigens die Preise so billig als möglich und ohne etwas vorzuschlagen gesetzt sind, so wird nur zu fixen Preisen abgegeben.

Sein Laden ist in dem Hause des Herrn Schulz in der vordern Prannergasse nächst dem Museum.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Freitag den 6. Otto von Wittelsbach, Trauspiel in 5 Akten.

Berichtigung.

In Nro. 2. J. S. Sp. 1 Z. 6 v. o. S. hinanfetze l. hinzusetzt; Sp. 2 Z. 13 S. gerade l. Gerede.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Bist du Gold, so erzittre du nicht der prüfenden Flamme:
Bist du Schlacke — nun dann bist du der Flamme nicht werth!

Sonnabend — 4. — den 7. Januar 1826.

Der Zeiten Wechsel.

Von Schnippel, genannt Beinlein.

(Schluß.)

Und in der Hoffnung besserer Tage in seliges Schauen versunken erschien mir der Friedensengel der schönern Zeit. Blühende Gärten und liebliche Auen umgaben mich, sanft beglänzt von des Mondes Silberscheine. Und die Erscheinung nahte mir in der Gestalt meiner Geliebten; huldvolles Lächeln, wie aus der Kindheit Rosentagen wiederstrahlend, umschwebte ihre Lippen, Erhabenheit und Engelsmilde thronten auf der blendenden Stirn; ihr ganzes Wesen war verklärt, und auftauchend, wie aus dem Meere dunkler Vergangenheit, wandelte ich in der ersten Liebe seligem Traum.

Die Erscheinung schwebte vom Himmel herab und das unendliche Blau, geschmückt mit tausend funkelnden Sternen, ward ihr Gewand. Aus spielender Wellen silberdurchglänzter Fluth zog sie ihren zarten Fuß: die Lilienarme erhob sie aus des Thaues Perlen, und die letzten Tropfen blitzten als Diamanten an ihrer Hand. Ihre wallenden Locken umglänzte ein Strahlenkranz der Verklärung; und die Freude erschien als Morgenröthe und webte ihres Kleides Saum. Da umgaukelte mich die Erinnerung süßer Vergangenheit wie Blüthenduft. Sie brach einen duftenden Lilienstengel und einen blühenden Rosenzweig, die Rosenknospe steckte sie an ihre Brust, und mit dem Lilienstengel fächelte sie meine Stirn, das hochwallende Herz floß mir über und wollte vergehen in süßer Wehmuth. Da dünkte mich, ich höre Geistergesang und sie sprach; »Glaubst du eine Allmacht, glaubst du eine Liebe?« und der Träumer in seliges Entzücken versunken sprach: »Ich glaube und ich liebe, laß jetzt mein übervolles Herz mir brechen und mich vergehen vor deinem Lichte.«

Da tönte es wie Silberglöckchen und Flötenton und sie sprach:

»Wir glauben an eine Liebe, die unser Wesen ganz erfüllend, des Lebens schönsten Blüthenkranz uns bietet; die unendlich, unergründlich, unvergänglich ist, die unser Streben nach dem Höchsten leitet, und Ueberwindung und Verfagung lehrt, und auf des Lebens mühevollen Pfaden uns als ein Licht von oben strahlt; die wahres Leben erst gewähret, wenn voll hohen Kraftgefühls der Mann sein ganzes Dasein weihet der Geliebten; — und fällt sie auch mit süßem Schmerz, ihr Zauberkuß macht uns von Seligkeit berauscht; die Schönheit ist ihr Bild, ihr, die alle Tage unsers Erdenlebens uns hoch beglückend jede Lust versüßt, die Freude mehrt, das Leiden mildert, an deren zarten Rosenschimmer sich des Lebens Wellen sanft vorüber gleitend spiegeln.«

»Wir glauben an eine Tugend, die von der Erde noch nicht ganz entschwunden, im tiefsten Herzen unserer Menschheit wurzelnd, stets unverwüstlich, unzerstörlich ist; die stets den Kampf des Guten kämpfend, in regem Streben unermüdlich bleibt, in blutende Wunden Balsam gießt, des Lebens Dornenpfad mit Rosen und mit Veilchen streut, von keinem Schicksal und entrückbar, achtsam über unsere Wege wachend; Unschuld rettend, Reinheit schützend, des bangen Herzens ängstlich Pochen zur Ruhe und Gewährung führt. Mag sie auch strauchelnd fallen,

strahlend wird sie sich erheben, und die Verklärung feyert nur durch sie der Staub.«

»Wir glauben an eine Hoffnung, daß es besser werde, und daß nicht immer trüb' und dunkel des Menschen Pfad hienieden sey; mag manche Klage auch noch tönen, der Himmel auch mit Trauerflor umhüllt dem trüben Blick erscheinen, mag mancher Wunsch die Gegenwart an Flügel binden, der Zukunft Glück schnell zu eilen. — Gewiß wir sehen noch bessre Zeit. Und quält auch mancher bange Zweifel, und trübt des frohen Tages heitern Schein; auch Abendroth verkündet einen schönen Morgen; verborgen sind der Zukunft Leiden, und nur des Glückes Schimmer strahlt von fern.«

»Wir glauben an einen Frieden, der unseres Herzens Sehnen stillet; denn was die Liebe uns gewähret, und was die Tugend sich erwirbt, und was die Hoffnung uns verheißet, das waltet als Friede in Menschen Brust. Er trocknet heißer Liebe zitternde Thränen, er wahrt der Tugend theuer errungenes Pfand, er erfüllt der Hoffnung sehnend Harren, und stärkt das matte müd gekämpfte Herz. Der innere Friede nur giebt wahre Freude, wahrt vor den Stürmen dieses Lebens, ein Friede Gottes, den die Welt nicht giebt.«

Die Erscheinung zerrann, und die Gestalt zerfloß in des Mondes Silberlicht, und Rosendüfte wallten und wegten um den Träumer.

»Ach!« rief ich der Scheidenden nach, nur einmal noch reiche mir den Freudenbecher und laß mich dann vergehen und zerfließen wie die Wölkchen am Abendhimmel zerrinnen und niemals wiederkehren!«

Verklingend wie der Harfe Ton durch die Lüfte zittert, tönte es noch mit Engelstimme: »Wir sehn uns wieder.« Der sinkende Mond spiegelte sich in den Wellen und Thautropfen, die schon der erste Strahl des Frührothes färbte. Sie war der Erde entschwunden, zum Blau des Himmels kehrte ihr Gewand zurück, und die Morgenröthe blieb ihres Kleides Saum.

Solches glaubend und vertrauend gehen Wir Alle der dunkeln Zukunft getrost und mit Zuversicht entgegen; denn sie führt uns von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Jahrtausend zu Jahrtausend der Verheißung näher.

Wann er aber erscheinen wird der Tag der Verklärung, dann werden Sorge und Klage, Kummer und Schmerz verschwinden, und Noth und Tod wird nicht mehr seyn. Der Fluch der Geschichte ist aufgehoben, die Zeit der Erniedrigung ist überwunden und verklärt wandeln die Menschenkinder in der Vollendung ewigem Lichte. Aber dahin führt nur Mühe und Kampf. Dunkel zwar und stille ist des Grabes Ruhe, die dem müden Herzen Frieden bringt, aber herrlicher noch der Tag des Lichtes, der der regen Kämpfer harret.

Spielend und scherzend wandeln dann alle Hand in Hand durch selige Gärten und blühende Auen, die hartes Loos hienieden trennte.

Die große Mutter versammelt ihre Kinder, und die Zypresse wird zum Myrthenkranz. In Blüthenhainen schweben Friedensengel und trocknen mit ihren Rosengewändern die Wimpern auf denen noch eine Thräne zittert.

Die Menschheit ist vollendet und verklärt; denn sie hat ihren Gott wieder gefunden in ihrem eignen Herzen.

Beleuchtung des Urtheiles der Flora über die Oper Euryanthe.

Wenn ein Schreihals auf offener Straße auftritt, und mit wichtiger Miene den Leuten die Behauptung aufdringen will, schwarz sey weiß, so lacht man verwundert über die Verkehrtheit dieses Menschen, und, falls er es verdient, schenken wir ihm auch unser Mitleiden; später wird er uns lästig werden mit seinem Geschrey und endlich gewöhnen wir uns sogar daran, wie an das Gebrüll der Pfannenflicker, das uns eben so wenig mehr genirt, als den Mühlknecht das Klappern seiner Mühle. Desto größer muß aber auch unser Erstaunen seyn, wenn wir plötzlich, und ohne uns darüber Ursachen angeben oder denken zu können, von ihm hören: weiß sey allerdings weiß! Wir fragen uns: Ist diesem Menschen der Verstand wieder abhanden gekommen? oder will er, der bemerkten Gleichgültigkeit überdrüssig, vielleicht sich nur einen kleinen Spaß machen, um wieder einige Aufmerksamkeit zu gewinnen? Indessen, um sehr schon gewohnt, uns nicht um ihn zu bekümmern, lassen wir ihn seine Wege ziehen, ohne daß sein ferneres Treiben und Thun mehr unsere Aufmerksamkeit fesselt. — Gerade so erging es uns, wenn wir die Flora über Musik und zwar über romantische Musik sprechen hörten. Man weiß, wie wunderbar weibisch sie über dieselbe immer plauderte, und selbst in ihren sadesten und schwächsten Blößen eigenthümlicher Reize, »brillante Instrumentirung« und dergleichen ungewöhnliche Schönheiten zu finden behauptete. Man nahm Schwachheitigkeit anfänglich der ernsten Miene wegen mehreremals für mehr und etwas solideres, als dieses, und ließ sich darüber in Diskussionen ein, die aber der Natur der Sache wegen natürlich erfolg-

los waren, und so logte man den süßen Empfindungen der Wechselheit der Dame Flora weiter nichts mehr in den Weg. Endlich erschien auf unserer Bühne das große Geisteserzeugniß, die Oper »Europahe« des allenthalben gefeierten Tonsetzers, welche hier und überall, wo man sich den Mozen noch nicht mit seinem Zuckerwerk aus der Conditorey des Herrn Rossini verdorben hatte, den entschiedensten Beyfall erhielt, wie es auch in Berlin, wo man gewohnt ist, an Gluck, Mozart, Spontini und solcher Meister ihren Werken Gefallen zu haben, bey der am 27. December vorigen Jahres erfolgten Aufführung der Fall war. Natürlich mußte die Dame auch ein Wort darüber sprechen, und da höre man nun den in solchem Munde ganz besonders klingenden Eingang: »Wenn wir »aus dem Urtheile der Mehrheit der Kunstrichter ein um»fassendes Resultat ziehen, so bringt die klassische »Vollkommenheit der Musik in dieser unvoll»kommenen Zeit, welche nur Rossinischen Sang »und Klang kennt, der Oper, und ꝛc. — den meis»ten und was sich auch hier ergab, den anhaltendsten Schaden.« Oy, oy! Verehrte Dame! So viel Widerspruch gegen Ihre sonstige, mit aller Macht eines sehr geläufigen Sprachorgans vertheidigte Meinung, und so viel Unsinn in so wenig Worten! Seit wann ist denn die Zeit, welche nur rossinischen Sang und Klang kennt, der Ihnen so unvollkommen; seit wann sind überhaupt die von Ihnen mit vollen Backen und aus ganzer Lunge gepriesenen »himmlischen« Compositionen Rossinis nur Sang und Klang? Wir würden Ihnen in der That zu dieser Radikalreform Glück wünschen, wenigstens mehr, als sonst; allein wir kennen Sie schon; Sie sind ein gefühlvoll Frauenzimmer; ein süßes Frauenzimmer; ein sparsames Frauenzimmer; werden vielleicht in der Folge auch noch ein gottesfürchtiges Frauenzimmer; ein züchtiges Frauenzimmer und ein patriotisches Frauenzimmer; in Ihnen steckt der Schalk, mit dem Sie gerne spielen und blenden möchten, und so spielen Sie denn zu, ohne daß es uns in der Folge mehr kümmern wird, aber blenden werden Sie uns schwerlich. Und nun des Unsinnes wegen: Sie haben in dem Urtheile der Mehrheit der Kunstrichter das umfassende Resultat, daß die klassische Vollkommenheit der Musik der Oper den meis»ten und anhaltendsten Schaden bringt!!! Nun du lieber Gott! In welchem Geisteszustande kam diese Logik aus dem Gehirnchen der verehrten Dame! Welche Individuen mögen wohl von ihr für Kunstrichter gehalten werden, aus deren Urtheile sich ein umfassendes Resultat sich ergeben kann! Auf diese Art, Dame Flora! wären Sie auch noch ein bedeutungsvolles Frauenzimmer, wenn Sie das Bischen Hochmuth nicht ablegten, ihr gefundenes, wunderseltsames Resultat auch noch sogar für das des hiesigen Publikums zu halten, wie Sie hier und dann weiter unten sagen: »Der Hochzeitmarsch, den ein »Referent aus Darmstadt ein wahres Chaos von Dissonanzen nennt, und die Ouvertüre, eine unklassische Com»position (!), wurden noch nicht begriffen.« Wir beeilten uns, aller möglichen Galanterie gegen Damen, was Sie gewiß auch an diesen, an Sie gerichteten Zeilen erkennen werden; aber solch eine Arrogany verdient schon ein kleines Klopfen auf ihre zarten Finger. Haben wir Ihnen zu wehe gethan? Das thut uns sehr leid, und da wir so zarten Gefühles sind, auch nicht den letzten Schmerz eines Frauenzimmers sehen zu können, so wollen wir uns ein wenig an den Herrn Referenten aus Darmstadt wenden, der Ihnen dann aus unserm Gesagten schon Licht über den Hochzeitmarsch geben wird. Der Componist drückt nicht die Sache selbst aus, sondern er erregt in uns nur die Gefühle, die wir beym Anschauen der Sache empfinden; dieß sagt Rousseau; also: wenn wir die Feyerlichkeit einer ehelichen Verbindung begehen sehen, welche auf so arge Greuel, deren deutlichster Zeuge der Zuschauer ist, sich gründet, so ergreift uns nothwendig ein seltsames äußerst unbehagliches Gefühl; diesem nach dem aufgestellten Grundsatze entgegen zu kommen, dieß ist schon die Bedingung des Charakters des Hochzeitmarsches; dieser kann und soll dayer nicht von der Art des bekannten europäischen Regiment-Trommelschlägers *), daß ein em das Herz im Leibe hupft, seyn, sondern ist in der Composition des Herrn von Weber ein Meisterstück originellen Charakteristik; — so viel für den Herrn Darmstädter Referenten zur Mittheilung an Dame Flora, deren augenblicklicher Schmerz nun wohl vorüber seyn wird, dayer wir uns wieder an dieselbe wenden. Wegen der Ouvertüre, die Sie, zartes Frauenzimmer! nicht verstanden haben, sagen wir Ihnen also, daß dieselbe sich wie im Freyschütz in ihren Theilen in der Oper selbst wieder vorfindet, und zwar der Eingang und der Hauptgedanke in Adelars Cavatine »Ich trau' auf Gott«; der erstere auch noch in einem Chore; das Mittelstück ist ganz enthalten in der Entwickelung des Gebetmotives; die Ouverture steht daher in der engsten Verbindung mit der Oper; und da,

*) So nennt ihn Sievers in seinem Aufsatze »die Kunst in Italien« im dritten Hefte der Cäcilia.

wie Sie ſelbſt geſehen, Sie dieß noch nicht begriffen haben, ſo kann's wohl nicht viel beſſer mit der ganzen Oper bey Ihnen ſtehen, und doch ſprechen ſie ſo gewaltig viel über die Compoſition beyſammen mit; ſetzen Sie hierin ein zweytes Factum Ihrer ganz eigenen Arroganz, die Sie bey Ihrem erwieſenen Geſtändniß dennoch ſagen läßt, Weber laſſe die Melodie nur in ſo ferne gelten, als ſie aus den intellectuell zuſammengefundenen Harmonien ſich von ſich ſelbſt ergibt; in derſelben Arroganz, über etwas zu urtheilen, das man nicht verſtanden hat, erblicken Sie augenblicklich Leuchtkugeln, die der Meiſter, wie er ſie bemerkt, gleich wieder auslöſcht, — und darin auch, nicht in der leidenſchaftloſen (!!) Stellung der mehreren Accitative, liegt der Grund Ihrer Langweile, die ſonſt Niemand mit Ihnen theilte. O Kunſt! und Prieſter der Kunſt! Wie verſtehen euer mitleidiges Lächeln, ein ſo grauſames Frauenzimmer nicht ganz nackt zu malen, welches ſogar an der Wahrheit der Darſtellung der Eglantine einigen Anſtand nimmt, und alſo auch noch ein wahrheitſcheuendes Frauenzimmer genannt werden kann; aus dieſem Grunde werden ſich auch die in der ſogenannten Recenſion gar nicht erwähnten Künſtler: Mad. Wedermann, Hr. Löhle und Hr. Mittermaier eben ſo wenig gekränkt fühlen, ſondern ihren fruchtbaren Lohn in der ehrenden Anerkennung des gebildeten Publikums finden, das mit dem verbildeten, wo nicht ungebildeten Frauenzimmer nichts gemein hat.

Inländiſche Miszelle.

Se. Majeſtät der König geruhten am neuen Jahrestage nachſtehende Verleihungen des Civil-Verdienſtordens der bayeriſchen Krone allergnädigſt vorzunehmen. Commandeurs-Kreuz erhielten Tl. Herr Biſchof Sailer; — Se. Exc. der k. Oberſthofmeiſter J. M. der Königin, Herr General-Lieut. Graf von Pocci; — Der Director des k. Miniſterial-Bau-Bureaus, Herr von Reichenbach; — der k. Staatsrath in außerordentlichen Dienſten, Hr. Frhr. von Käſer, — und Hr. General-Lieutenant von Handel; — Als Ritter wurden ernannt: » Tl. Hr. Hofmarſchall, Oberſt Frhr. v. Gumppenberg; — der k. Regierungsdirektor, Herr Graf, Karl von Seinsheim; — der Hr. Oberſtlieutenant Stretter; — der Director der k. Akademie der bildenden Künſte Hr. Cornelius, — und der Hr. Oberbibliothekar der k. Hof- und Central-Bibliothek, Scherr.

Auswärtige Miszellen.

Deutſcher Fürſtenſinn im ſiebenzehnten Jahrhundert.

Herzog Erich von Braunſchweig war wegen der Stiftiſchen Fehde in große Schulden gerathen; da kam um dieſelbe Zeit ein Alchimiſt zu ihm, der verſprach dem verſchuldeten Fürſten, durch ſeine freye Kunſt aus aller Noth zu helfen. Da fragte Erich den Abenthurer, ob das Kupfer, welches er in Gold und Silber umſchmelze, auch ſeinen Werth beſtändig beybehielte. — Ihm antwortete der Alchimiſt: »Gnädigſter Fürſt und Herr, es wird mit der Zeit allmählig wieder abnehmen, und ſeinen Werth verlieren.« — »Ey du loſer Schelm,« rief Herzog Erich entrüſtet, »ich habe meinen grauen Kopf mit Ehren getragen, vor allen Fürſten des Reichs, und du wollteſt mich noch in meinem hohen Alter zu einem Leutebetrüger machen; fehe dich weg aus meinem Lande, oder ich laſſe dir die Augen ausſtechen.« — Bald Furcht und Angſt ſchlich der Gauch aus dem Gemache des Herzogs, und ließ ſich niemals wieder vor ihm ſehen. Darob ward aber Erich redlich und ehrlicher Fürſtenſinn im ganzen deutſchen Lande hoch geprieſen.

Noch in dieſem Monat wird zu Paris auf dem Odeon-Theater zum erſtenmal die Oper »Fidelio« von Beethoven gegeben werden.

Der franzöſiſche theatraliſche Waldteufel, Hr. Mayeder, erhält in London von dem Director des Covent-garden-Theaters für jeden Abend 635 Fr.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.
Sonntag den 9. Die Prinzeſſin von Provence, Oper in 3 Akten. Muſik von Frhrn. von Poißl.

Auflöſung der Charade in Nro. 3:
Landwehr.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleiſchmann, Buchhändler auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo ſelbſt die gütigen Beſtellungen geſchehen. Auswärtige wollen ſich an die löbl. Poſtämter gemacht. Der beſtimmte Preis, welcher vorausbezahlt wird, iſt 3 fl. 30 kr. — Dieſes Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Ihr seyd so eingeschränkt klug geworden,
Im blinder Selbstsucht Gränzen so befangen,
Daß treu' und Tugend weinend fortgegangen,
Wie von vermilderten Barbarenhorden.

Montag — 5. — den 9. Januar 1826.

Einige Worte über die Erziehung, insbesondere des weiblichen Geschlechtes.

Von B. Gentner, geb. Wolf.

Die gefährlichen Fortschritte einer immer mehr um sich greifenden Krankheit, welche zerstörend auf alle frischen Lebensorgane der Menschheit wirkt, geben dem Beobachter Stoff zu Nachdenken und zu Klagen. Wir meinen den Egoismus, der alle Wurzeln der Geselligkeit vergiftet und das eigentliche Zeichen unserer Zeit ist: einer heillosen Zeit, wenn nicht bald Abhülfe geschieht! Zwar müssen wir uns selbst als die Urheber des Uebels anklagen, dessen Vorhandenseyn wir allenthalben schmerzlich fühlen. Oder waren nicht wir es selbst, die in unseliger Verblendung, weil wir die Aufklärung befördern zu müssen glaubten, alles der Gefühlung unterwarfen *), sogar das Uebersinnliche? Und weil wir die Menschen zum Philantropismus erziehen wollten, die Nützlichkeits-Tendenz zum Typus aller Erkenntniß von göttlichen und menschlichen Dingen machten? Jetzt hält sich der Mensch an das, was ihm zunächst liegt; sein Ich, welches sich am deutlichsten über seine Bedürfnisse, über das, was ihm frommt, ausspricht. Was die andern Pflichten gegen Gott und den Nächsten anbelangt, so hat er gelernt, sie geschickt und bequem mit Worten abzuthun; eine Weise, die ihm überdieß noch bey Leichtgläubigen und Einfältigen Zinsen trägt. Sobald er sich nur den Kinderschuhen entwachsen fühlt, jagt er nach sogenannter Selbstständigkeit in die Welt hinein, und streift alle Bande des Gehorsams, den die sorgsame Natur mütterlich um ihn geschlungen, von sich. Daher so viele Unordnungen, Zwiste in den Familien, so viel verkehrte, irrige Ansichten in Absicht auf das öffentliche Leben; und den gesellschaftlichen Verband, wo jeder herrschen, und Keiner dienen möchte. Dieser gewaltthätige Geist des Eigendünkels greift in alle Verhältnisse des Lebens ein, und rückt und meistert so lange, bis die ganz Maschine unbrauchbar ist.

Unter dem Drucke einer solchen Gegenwart gebeugt, können wir nur mehr von der Zukunft Besserung hoffen.

*) Ein Grund, warum die ältern, vergessenen Schriften, die man nunmals der Jugend in die Hände gab, oft mehr als die jetzigen mit ganzer Seele ergriffen wurden, liegt wohl darin, daß eben durch jene die ganze Seele des Kindes umfangen, die Phantasie, die herrlichste Seelenkraft, genährt und das Gemüth tiefer berührt wird, da die meisten Pädagogen des vorigen Jahrhunderts, von lauter Aufklärungssucht in ihren Lehrbüchern gar vorsichtiglich alles vermeiden, was etwa Unerklärliches aus einer unbekannten höhern Ordnung der Dinge mit unterlaufen möchte, und das Heilige im Menschen auf den dürren katergorischen Imperativ zurückführen. Die Sucht, alles demonstriren und praktisch fürs Erdenleben machen zu wollen, hat auch in der Pädagogik großes Unheil angerichtet! — Bibliothek der pädagogischen Wissenschaften, herausgegeben v. Gutsmuths. Jahrg. 1804. S. 256.

Wir hoffen sie von dem heranwachsenden Geschlecht, und wie dort, nach Iselin*) Barbaren durch den Einfluß der Weiber zur Gesittung gelangen, so hoffen wir in der Barbarey der Ueberfeinerung und Künsteley Rettung durch die Hand der Frauen. Ihre einfachere, klarere Bestimmung, ihre beschränkteren, aber um so tiefer im Wesen der Natur gegründeten Anlagen, ihr meistens gesunder Verstand, werden, wo noch keine Verschrobenheit gehandhabt hat, das Menschengeschlecht durch die zunächst in ihre Hände gelegte Erziehung der Jugend vom Untergange retten. Denn wohin sonst, als in das empfängliche, glauben- und vertrauenreiche Gemüth der Frauen hätte sich die verkannte Religiösität geflüchtet? Wohin sonst, als in ihr liebendes Herz die höhere Liebe, jenes unbeschreibliche, unnennbare Wohlwollen, welches nicht nach Nutzen fragt und ohne Rücksicht sich opfert und hingiebt? Jene wunderbare Kraft (Virtus), die stark ist, ein Inbegriff aller Tugend und Weisheit, gerüstet zu Rath und That, wo der männliche Verstand oft weder Mittel, noch Wege mehr findet? Gewiß haben edlere Naturen schon selbst über die Hoheit ihrer Bestimmung nachgedacht, und bedürfen daher unserer Erinnerung an dieselbe keineswegs. Aber es lassen sich im Geräusche der Welt gar viele Stimmen vernehmen, die ab- und zurathen, auf diese und jene Wege hinweisen, die, wenn ein zweifelhaftes Gemüth ihnen folgen würde, leicht auf Abwege führen. Gar Manche begnügen sich auch damit, ein Ideal mit sich herum zu tragen, in dem sie feldfgefällig sich spiegeln, und sich dann entschuldigen, daß eine rauhe Wirklichkeit es ihnen unmöglich macht, ihren höhern Ansichten nachzuleben. (Fortsetzung folgt.)

*) Dessen Geschichte der Menschheit, erster Band.

Ein Seufzer über den Wucher.

Leider! — aber es ist einmal so, und zu ändern ists auch kaum; indeß kann man sich doch drüber machen, und den Jammer bejammern, den der Privatwucher nicht so fast ausübet als zu demänteln sucht.

Der getreue Knecht, (seiner Habsucht der mit dem Pfund, das er hat, dem Evangelium gehorsam, wuchert, ist im Grund auch sehr zu loben und zu ehren, und lehrtes that man, beym Himmel! häufig genug; die sich selbst erniedrigen (vor dem Recht und der Menschheit) werden erhöht, d. h. reich, und die sich selbst erhöhen, (vor der Tugend und vor Gott) werden erniedrigt, d. h. bey den Knechten müssen sie nicht so fast dienen als entlehnen. Die Knechte aber muß ich entschuldigen, denn wenden nicht diese Geldsclaven alles an, um den Leuten das Entlehnen sauer (und sich süß) zu machen, geben sie sich nicht so fast über- als unmenschliche Mühe, junge Verschwender von ihrem Verderben abzuschrecken durch 60 Prozente, auf die sie lauern, und bedürftige, rechtschaffene Leute und Hausarme durch 40 Prozente, die sie zwar nicht fordern aber nehmen? Wenn aber die Leute doch ihr Verderben wollen, was kann die Knechtschaft, die Wuchergemeinde dafür, die es beym Himmel! gut genug meynt, und dem Anklopfenden wohlwollend neben einigem Geld auch noch vielen Hausrath zuschanzt, den er natürlich bey ihnen am wohlfeilsten bekömmt, und blos zu verzinsen braucht, als wäre er paar Geld? Nichts kann sie dafür, so wenig, als dafür, daß man ihr vorwirft, sie sey eine unchristliche Gemeinde und nicht recht pirt, und dürfe demnach nicht tolerirt werden, denn tolerirt sie nicht selber alle Secten, zumal die ärgste, die der Gläubiger? — Zudem, da man heut zu Tage so sehr für die Sparkassen ist (und mit Recht) und es deren noch viel zu wenige giebt, soll's denn nicht einige Aufmunterung verdienen, wenn sich eine erwerbsame Geldseele (sie hat z. B. 600 fl. Vermögen) hermacht, und ihr Geld in Sparkassen legt, aber nicht in öffentliche, sondern in private, d. h. wenn sie Gläubiger preßt und wiedt, und bey diesen ihr Geld zu 60 Prozent anlegt, und dabey besser fährt, als gäbe sie's in eine öffentliche Sparbüchse, wie die Berechnung am Schluße zeigen wird? Und ist nicht eine solche Seele nach wenigen Jahren im Stande, mit ihrem zu Zentnern angewachsenen Pfunde, das sie nicht, wie der Schalksknecht, vergraben, sondern klüger damit andere, die kein Pfund hatten, untergraben hatte, hervertreten und besaßten Zentner zu einem Streckteich, zu einem Magazin und Bruteofen unzähliger Wehthaten, d. h. Darlehen zu landesüblichen Zinsen mit einem christlichen supernumerar- und Gevatterabschuß von einigen Prozenten verwenden, von denen die linke Hand nicht weiß, daß sie die rechte Hand genommen? Man bedenke diesen Vortheil, den mancher armen Teufel aufweisen kann und einige Reputation geben, nebst Häusern, Equipagen und andern Spielereyen. Im Grund aber herrscht im Ganzen bey der Sache eine gewisse fatale Aehnlichkeit vor, die nämlich: wenn sich einer einmal dem Teufel verschrieben hat, so ist er schon dessen Associé, Bettkammerad und Wandnach-

bar geworden; er kann sich schwer, d. h. gar nicht los machen, und jedes Kreuz das er schlägt, jeden Schritt rückwärts aus der Hölle, den er versucht, reißt den Teufel ungemein zu neuen Angriffen, Eroberungen und Vorschritten, mit andern Worten, wenn ein armer Teufel bey einem armen Teufel 100 fl. entlehnt, so ist's ein Zeichen, daß er solche zuvor nicht hatte, auch nicht die Hoffnung, sie zu erwerben, denn wie nehme er sie sonst um 60 Prozente; diese muß er aber wirklich bezahlen, und zwar pränumerando, oder hintendrein, falls er 50 fl. baar und um 70 fl. Waare, d. h. Waare bekömmt. Ist das Jahr herum, so muß er 160 fl. Capital und Zins zahlen; die hat er nicht, und entlehnt sie wieder um sie zu zahlen; nach zwey Jahren fordert der arme Teufel 160 fl. Capital und 96 fl. Zinsen; diese 256 fl. schießt ihm der Teufel wieder vor, um sie zu quittiren, und einzustreichen; im dritten Jahr occupirt der Teufel 256 fl. vorgeschossenes Capital und 153 fl. 36 kr. Zinsen als Rückzahlung, und läßt sich von seinem perennirenden Gläubiger, von seiner Privat- und Individual-Sparkasa einen neuen Schuldschein auf 409 fl 36 kr. schreiben; das geht nun so fort, der arme Teufel kömmt vom armen Teufel nicht los mit der Verzinsung seiner Primitiv- und Urschuld von 100 fl., sondern noch tiefer hinein, weil er nebenher auch noch leben, d. h. aufs neue entlehnen soll gegen christliche Zinsen. Das ist aber eben die oben versprochene Berechnung und zu läugnen ists nicht, daß auf diese Art sich in Familien ein festsendes Uebel bildet, das festsend ist, weil es geheim ist, und nicht zu heilen durch englisches Pflaster oder leichte purgantia, sondern durch Feuer und Eisen, und Gott gebe einen Arzt für das Uebel!

Z.

Ingredienzien zu einem neuen Schauspiele.

Zwey Stück schon halb gebratne Mohren,
Drey Viertel Weiße, ganz zerstückt,
Vier Dutzend Köpfe glatt geschoren,
Und Blumen überall gepflückt;
Zwey Mädchen zierlich dicht begleitet,
Mit lieblicher Empfindlichkeit,
Ein Eremitlein hochgeweihet,
Ein Schächer in der Einsamkeit;
Die reich' ich Dir. — Wirf sie in Tiegel
Und koche sie fein weich zu Brey.
Nimm dieses Fläschchen, brich das Siegel
Und mache seine Geister frey.
Das Ganze gieß in Wunderformen
Und streu' ein wenig Pfeffer drauf,
Bequeme dich zu Wunsches Normen,
So steht ein neues Schauspiel auf.

Impromptu.

Der Ritter Robinson, ein langer Mann und schwachköpfig, drang einst in Lord Chesterfield, einige Verse auf ihn zu machen. — Dieser schrieb sogleich folgende Zeilen auf ein Blatt Papier:

Freund, die ungleich werde mein Gesang,
Witzig und nicht lang.

Königl. Hof- und Nationaltheater.

München. — Dienstag den 3. Jänner ist in dem k. Hof- und Nationaltheater das ziemlich alte, aber immer gern gesehene Schauspiel »Reue und Ersatz« von Seite des Publikums mit lebhafter und freudiger Theilnahme aufgenommen und von dem gesammten Kunstpersonale auf die löblichste Weise dargestellt worden. Ganz vorzüglich konnten in ihren Leistungen Herr Vespermann als Buchhalter Fest; — Mdm. Cramer als Mem. Heer; — Hr. Heban als Karl Baum, — und Hr. Eßlair in der Rolle des geheimen Commerzienraths von Arnau genannt werden.

Mittwoch den 4ten Jänner kam in unsern Wintertagen Auber's liebliche Oper: »Der Schnee« zur Aufführung. Mdm. Vespermann als Fräulein Berta von Wildheim wußte durch die seltene Kraft ihrer schönen Stimme und ihrem reitzenden kunstvollen Vortrag alle Zuhörer zu dem lautesten Ausbruche des Entzückens hinzureißen. — Dem. Sigl in der Rolle der Prinzessin Lydia; — Hr. Löhle als Oberst, Graf von Wellau — und Hr. Mittermayr als Herzog standen der Gepriesenen würdig zur Seite, und ärndteten mit derselben einen oft wiederholten allgemeinen Beyfall.

Freytag den 6. Jänner wurde das vaterländische Trauerspiel: »Otto von Wittelsbach« aufgeführt. Der Schauplatz war gedrängt von Menschen angefüllt — Schon bey seinem ersten Erscheinen hatte man den Helden des Stückes, Hrn. Eßlair, mit dem lautesten Händeklat

schen empfangen. Dieser große Künstler, anerkannt in ganz Deutschland als dessen größter Tragöde, führte den Charakter jenes unglücklichen Fürsten in allen Situationen mit einer unaussprechlich tief empfundenen und edlen Wahrheit aus; — das Publikum war lebhaft von der außerordentlichen Leistung dieses hohen Mimmen ergriffen, daß es demselben nicht nur in den meisten Scenen seinen Beyfall durch lautes »Bravo! Rufen und Klatschen zu erkennen gab, sondern ihn auch noch nach dem vierten Aufzuge, und nach dem Schluße des Stückes allgemein hervorrief.

Auswärtige Miszellen.

Ein amerikanischer Theaterdirektor hat in Europa mehrere Künstler geworben; unter andern in London den berühmten Tenoristen Garcia und seine Tochter. Beyde sind bereits nach New-York abgereist. Die Italienische Oper siedelt sich also auch in Nordamerika an.

In Hamburg haben die zum Bau eines neuen Stadttheaters vereinigten Actionäre bereits mehrere Versammlungen gehalten: man glaubt bestimmt, daß dieses löbliche Vorhaben zu Stande kommen werde.

Der berühmte Tenorist Wild ist bey dem kurfürstlichen Hoftheater in Cassel auf 5 Jahre mit 4000 Thaler angestellt worden.

Der deutsche Dichter Adolf Müllner ist jetzt beschäftiget ein neues Trauerspiel zu schreiben, dessen Gegenstand aus dem Mittelalter genommen seyn soll.

Charade.

»Wem blühet doch am schönsten wohl das Leben?
Wem noch die erste Spalte nicht entschwunden.
»Wer mag des Glückes Gipfel wohl erstreben?«
Wer nach des Herzens Wunsch die zweyte hat gefunden.
»Wo ist der Unschuld Blüthe still verborgen?«
Am schönsten in des Ganzen Lebensmorgen.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Anzeigen.

Kunst-Verein.

Die sehr verehrlichen Herren Mitglieder des Kunst-Vereines werden hiemit zu einer am bevorstehenden Freytag den 13. dieses Monats Abends 5 Uhr im Vereins-Lokale statt findenden General-Versammlung eingeladen, deren Berathungs-Gegenstände die im Lokale ausgehängte Tage-Ordnung näher bezeichnet.

München am 6 Januar 1826.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunst-Vereines.

Entwurf
eines
allgemeinen und umfassenden Steuer-Systems
mit
besonderer Rücksicht
auf
die Erwerbsteuer.

Vom

Hofrath und Professor der Staatswissenschaften

Dr. Harl.

Obige Beyträge zu einem neuen Entwurf eines auf die Principien der ökonomischen Gleichheit basirten Steuergesetzes, sind enthalten in dem 12ten Hefte des Allgemeinen Archivs für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung, im Verlag von Heinrich Wilmans zu Frankfurt, und zu haben auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Dienstag den 10: Die Feuernelke, großes Ballet in 2 Abtheilungen.

Mittwoch den 11. Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Raupach. (Zum erstenmal.)

Donnerstag den 12. Die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Akten.

Samstag den 14. Der Freyschütz, Oper in 3 Akten.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze No. 602 in München, wo selbst die pünktlichen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Göttern gleich die Welt beglücken,
Ist der Fürsten schönstes Loos,
Nur allein der der stille Segen
Ihrer Völker macht sie groß.

Mittwoch — 6. — den 11. Januar 1826.

Der alte Hirt im Gebirge.

In dem Thale eines Cantons, reich an Schnee-Lawinen, wohnte ein Ehepaar — wie jene, die uns aus den glücklichen Zeiten patriarchalischer Sitten bekannt sind. Eine Tochter, die schöne Hildegard genannt, war die einzige Frucht der langjährigen, friedlichen Ehe desselben. Ihr Vater Konrad war Kaiser Rudolphs treuer Kampfgenosse, überall seinem Herrn zur Seite, hatte er ihm öfters das Leben gerettet, und ihn erst nach seinem Tode verlassen. Diese Dienste erkennend, hatte ihn der Kaiser mit Geschenken überhäuft gehabt, aber Conrad, alle Schätze verachtend, dachte nie daran, die Edelsteine zu verwerthen. Es schien fast, als ob sie ihm nur anvertraut gewesen wären — unberührt lagen sie in einem längst verschlossenen Kästchen.

Eben hatte Hildegarde das 17. Jahr erreicht, als der Sohn eines Waffenbruders ihres Vaters, Philipp Sarnen diesen eines Morgens besuchte, und sich von Seiten des seinigen nach dessen Befinden erkundigte. Philipp wurde aufs freundschaftlichste empfangen, auch war ihm das Neue dieser furchtbar schönen Gebirgsgegend nicht wenig anziehend, und leicht begreiflich, die blühende Hildegard auch nicht der letzte Gegenstand, dem er seine Aufmerksamkeit schenkte. Diese machte sich ein Vergnügen daraus, dem fremden Jüngling die pittoresken Umgebungen ihrer ländlichen Wohnung zu zeigen; führte ihn selbst bis auf die Gletscher, von deren Gipfel einem man dieselbe im Thale wahrnehmen konnte. — Hier erzählte die holde Führerin von den Gefahren der Lawinen, und erklärte lächelnd ihrem Gaste dieses Phänomen der Natur. — Und du kannst ruhig schlafen? fragte der bestürzte Jüngling. Ein ihm fremdes Gefühl machte, daß er die Gefahren theilte; denn ihm war es, als ob eine Stimme in seinem Innern spräche: »Das ist die Gattin, dir vom Himmel bestimmt.« Bei seiner Rückkunft in die Heimath, sprach er mit seinem Vater von der Liebe zu diesem himmlischen Mädchen, und von seiner Angst, sie und ihre Eltern unter den schrecklichen Lawinen wohnend zu wissen. — Ach! fügte er hinzu, wenn diese Ahnung in Wirklichkeit treten sollte, Vater! dann hättet auch ihr keinen Sohn mehr. Weißt du was? antwortete der alte Sarnen, heurathe Konrads Tochter, führe sie in mein Haus, und deine Furcht wird verschwinden. Morgen will ich meinen alten Waffenbruder besuchen, du wirst mich begleiten, und du selbst sollst um die Hand seiner Tochter werben. So geschahs, beide kamen in Konrads Wohnung, wurden aufs beste empfangen und bei einem Spaziergange auf einen der nächst gelegenen Gletscher, sprach Philipp Hildegarden von seiner feurigen Liebe und der Einwilligung des Vaters zu einem ehelichen Bunde. Auch der Meine wird unsern Wünschen nicht entgegen seyn, antwortete das naive Mädchen, wenn ich ihm sage, daß ich dich liebe; allein unsere Wohnung bindet ein Bedingniß; »wenn nur eine Tochter darauf gebohren wird, so darf sie weder das Gütchen, noch ihre Eltern verlassen.« Philipp entfärbte sich. Und die drohenden Schneelawinen? fragte er zitternd; — werden uns vielleicht zum gemeinschaftlichen Grabe dienen, antwortete das scherzende Mädchen. Mittlerweile hatte des Jünglings Vater zu Hause um Hildegardens Hand für seinen Sohn geworben, auch der Eltern Einwilligung erhalten,

nur wollte Conrad nicht zugeben, daß seine einzige Tochter das Gütchen verlassen, und mit ihrem Manne ziehen sollte. »Ich habe, sagte er, Hildegardens Mutter, meine Elisabeth, von ihrem Vater nur unter dieser ausdrücklichen Bedingung erhalten, nie diese von ihm gebaute Wohnung zu verlassen.« Bei diesen Worten traten die Liebenden ins Zimmer. »Ihr kommt eben recht, sagte Sarnen, die Rede geht von Euch. — Willst du Hildegard meine Tochter, und die Frau meines Sohnes werden?« — Ich liebe euern Philipp herzlich und gerne will ich meine Tage mit ihm verleben. — Gut, hiermit sind wir im Reinen, begann Conrad — aber willst du auch mit ihm ziehen? den das ist der Wunsch seines Vaters. — Mein antwortete das Mädchen, ich kann meinen guten Vater, meine liebe Mutter niemals verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über die Erziehung, insbesondere des weiblichen Geschlechtes.

Von B. Sendtner, geb. Wolf.

(Fortsetzung.)

Die meisten Anhänger finden Jene, welche rufen: »Weib! Deine Bestimmung ist vornehmlich, Gefährtin des Mannes zu seyn! Erfülle nur diese Bestimmung recht, so findet sich Alles andre von selbst, und du bist Mutter deiner Kinder, wenn du auch dein Lebelang an Nichts gedacht hast, als wie du dem Manne einen angenehmen und nützlichen Zeitvertreib gewähren willst.« ꝛc. Nach dieser so bequemen Ansicht richten sich Eltern, indem sie ihre Töchter in jenen Künsten unterrichten lassen, womit sie die Augen der Männer auf sich ziehen sollen, indem sie dieselben an öffentlichen Orten zur Schau aufführen, und endlich ihre größte Glückseligkeit darin finden, wenn sie nur eine leidliche Partie für sie gefunden zu haben wähnen; sehr gleichgültig oft darüber, ob auch der Charakter des Mannes, an den sie ihre Tochter verschleudern, zu dem ihrigen passe. In eben dieser Meinung werfen sich auch die Mädchen meistens ohne Liebe dem Ersten Besten in die Arme, froh, dem väterlichen Hause entronnen zu seyn, in welchem sie gleichsam nur eine provisorische Existenz zu haben glaubten. Wenige unter ihnen opfern dem Andenken an das Vaterhaus eine Thräne beym Scheiden in jener Stunde, die sie einer neuen Bestimmung, von deren Hoheit und Ernst sie freylich nichts wissen, zuführt. Und sind sie nun endlich in dem ersehnten Zustande, in welchem sie nur angenehme Fesseln, oder vielmehr eine verschleyerte Freyheit gesucht haben, wie sieht man sie nach Zerstreuungen jagen, wie leicht wissen sie ihre Pflichten zu umgehen und wie schwer werden ihnen die unumgänglichen! Wie wenig sind sie, bey aller Theilnahme an des Mannes Zerstreuungssucht, geeignet, sein bestes Glück, das häusliche zu begründen! wie verbittern sie ihm vielmehr das Leben zwischen seinen vier Wänden, die das Asyl seines bessern Selbst seyn sollten, und nicht selten das Grab seiner Ruhe und seines Wohlstandes sind. Gehen so Haushaltungen unter, wie vielmehr Kinder, die Hoffnung der Nachwelt!

Und auf diese ist ja doch eigentlich der Zweck der Verbindung zwischen Mann und Weib gerichtet. Hier waltet nicht der rohere Trieb der Selbsterhaltung, wie man, die Sache aus dem oben angedeuteten Gesichtspunkt eines versteckten Ehestands-Egoismus betrachtend, glauben möchte. In den Tiefen der Menschenbrust ruht die Anlage zur Liebe. Dieser Liebe wird sich das Weib erst bewußt, wenn sie Mutter wird, und so theuer ihr auch der Mann seyn möge, so hat ihre Neigung zu ihm doch nur Anmuth, Schönheit und Bestand, insoferne sie sich mit der Mütterlichkeit verbindet. Also erziehe, ihr Mütter, euere Töchter für diese Liebe, und nur für diese; und dann, allerdings, macht ihr sie tüchtig, durch das Glück des Mannes und der Kinder auch das eigene, und nicht nur für diese Erscheinungswelt, sondern auch darüber hinaus, zu begründen. Glaubt nicht, daß diese Liebe, weil sie unsterblicher Natur ist, und nicht untergehen kann, auch nicht untergehe in dem sterblichen Gefäße des Menschen, sondern immer wieder rastlos Keime und Wurzel schlage, wenn sie auch aller Pflege beraubt, ja ganz ausgerissen und mit Füßen getreten werde. Als wenn nicht die Pflanzen, dessen Climaten entsprungen, am meisten der Pflege bedürften! Als wenn nicht der zarte Keim unaushweichlich vernichtet würde, wenn er, seiner feinen Hülle entsprossen, nach dem Lichte des Himmels strebt, und wie ihn mit einer Masse Erde überschütten, die wohl den roheren Trieben zuweilen günstig ist, aber nimmermehr zur Entwicklung feinerer Anlagen dienen kann. Die erste Erziehung, die Wichtigste, hat Gott in die Hände der Mütter gelegt, und sie sind hier so recht Priesterinnen und Hüterinnen des heiligen Feuers, und es gilt dafür keine Stellvertreterin. Aber wie Viele sind nicht, die gerade diese Weise vergehen, sich ihrer täglichen Pflicht zu entledigen. Glücklich das

Kind, das, abgewiesen von der Brust einer unnatürlichen Mutter, in die Arme einer mütterlichen Kindsmagd aufgenommen wird! Vielleicht ist diese fähig, sein erstes Lächeln, die erste dankbare Regung seines aufwachenden Herzens zu deuten, aus seinen lieben Augen das erste Licht des Glaubens und Vertrauens glänzen zu sehen, in seinen Zügen die Entwickelung eines Geistes zu verfolgen, der sich zwar noch nicht aussprechen kann, aber doch nach Ausdruck ringt. — Vielleicht hat sie auch das rechte Maaß für Recht und Unrecht, Schönes und Häßliches, und legt es an die Seele, und formt sie darnach, weil sie noch weich und biegsam ist. Und wenn es nun zu reden beginnt, und seine jungen Gefühle auszudrücken, und seine kleinen Begriffe zu erweitern strebt, da fühlt sie vielleicht auch mit ihm, und in ihm, und hilft dem Ausdruck nach, und lehrt es die Sprache der Anmuth, Schönheit und Wahrheit!! (Schluß folgt.)

Bayern.

Se. Majestät der König ꝛc. üben mit der unabwendbarsten Thätigkeit die wichtigsten und ersten Angelegenheiten des mit den Ersparungen vereinbarten Staatshaushalts der öffentlichen Administration und der Heeresverfassung in Vollzug setzend, ermüden nicht, mit aller Anstrengung und Aufmerksamkeit sich dem Staatswohle im großen wie im kleinen zu widmen. — Nur einzelne Jagdergötzungen unterbrechen zur Erholung und Stärkung die allerhöchste Sorgfalt für das Land, welches mit verjüngter Zuversicht und Freude auf den allgeliebten Thron blickt. — Noch immer haben einzelne Deputationen der Stadtmagistrate des Vaterlandes das allerhöchste Glück, von Sr. Majestät dem König ꝛc. und Ihrer Majestät der Königin ꝛc. huldvollst empfangen zu werden. — Vor einigen Tagen hatte auch der gesammte Magistrat der Haupt- und Residenzstadt die allerhöchste Gnade, von Ihrer Majestät der Königin ꝛc. empfangen zu werden. Derselbe bestand bey dieser huldvollsten Audienz aus den Bürgermeistern, den literaten und bürgerlichen Räthen mit dem Baurathe, dann aus 6 Gemeindebevollmächtigten. Ihre Majestät die Königin ꝛc. geruhten beynahe eine Stunde sich mit der liebreichsten Gnade über die verschiedensten Angelegenheiten der Residenzstadt, über die Institute und Anstalten derselben eben so sorgsam, als freundlichst mit den Anwesenden zu besprechen, worauf der Magistrat mit den tiefsten Empfindungen der Ehrfurcht und des erhabensten Glückes den Saal der gütigsten und huldvollsten Monarchin verlaßen hatte.

Am 31. Dezember vorigen Jahres hatte die für Ausmittlung der im Militär-Etat zu bewirkenden Ersparungen angeordnet gewesene Kommission (selbe bestand aus dem königl. Staatsminister Generallieutenant von Mallot de la Treille, Staatsrath von Knopp, General-Major Grafen von Seyffel, Obersten Freyherrn von Fick, Ingenieur-Oberstlieutenant von Streiter, und den Oberstlieutenants; im Generalquartiermeisterstabe von Bauer und von Heydecker,) unter dem allerhöchsteigenen Vorsitze Seiner Majestät des Königs ihre letzte Session gehalten; am Schluße derselben gerupten Seine Königliche Majestät nicht allein gesammter Kommission, und jedem einzelnen Mitgliede derselben über die mit auszezeichneter Anstrengung erprobte Sachkenntniß, Thätigkeit und unverkennbare Anhänglichkeit an den guten Zweck die allerhöchste Zufriedenheit zu bezeigen, sondern auch durch allerhöchste Kabinets Ordre vom 1. Jänner in den huldvollsten Ausdrücken erkennen zu geben.

Die von Sr. Majestät dem Könige ꝛc. ꝛc. vorgenommenen heilsamen Reformen, werden mit unausgesetzter Thätigkeit fortgesetzt. Man erkennt, daß sie das Resultat eines mit Weisheit und Vorsicht überlegten Planes sind; denn sie werden nicht allein eine Verminderung von mehr als einem Zehntheil in der Totalität der Staatsausgaben sondern auch eine heilsame Vereinfachung in dem Regierungsmechanismus zur Folge haben. Die Centralisationsbegierde hatte denselben auf eine den Fiskus sehr ermüdende Weise komplizirt. Jetzt wird eine große Anzahl Geschäfte den Kreisregierungen zur Erledigung zugesendet. Diese Lokalbehörden, die am ersten geeignet sind, von der Nützlichkeit der in ihrem Verwaltungsbezirk anwendbaren Maasregeln zu urtheilen, sollen einer einfachen Kontrolle unterworfen werden; früher entschieden die Minister mehr oder minder auf ihren Bericht; war nun einmal die Entscheidung erlaßen, so konnte man nur von dem Ministerium an dieses selbst appelliren d. h. die begangenen Irrthümer blieben ohne Abhülfe. In Zukunft wird der Geschäftsgang merklich schneller gehen, und die Menge von Schreibereien wird aufhören.

Die wichtigen Reduktionen, die erfolgen sollen, werden nicht allein jedem Deficit in den Einnahmen vorbeugen, sondern auch noch die Mittel an Hand geben, die Steuerpflichtigen fühlbar zu erleichtern. Die Steuern, die in

einem richtigen Verhältniß waren, als der Fruchtpreis höher stund, sind unerschwinglich geworden von der Zeit an, als die Preise der Produkten um beinahe ½ herabsanken.

Schnelle Abhülfe war daher nöthig; um diese aber ins Werk zu setzen und auszuführen, bedurfte es eines festen Charakters, energischer Maasregeln und einer geschickten Vertheilung der vorräthigen Mittel.

Der König hat sich erhaben gezeigt über dieses schwierige Geschäft. Ohne Zweifel dürften dabei manche Privatinteressen leiden, niemand aber wird die Plagen der Noth empfinden. Die Verfügungen der Dienstespragmatik, welche den in Ruhstand versetzten Beamten ein ehrenvolles und hinreichendes Auskommen zusichern, werden gewissenhaft beobachtet: wenn demnach für wenige Individuen eine Verminderung des Genusses eintritt, so wird hingegen auf einer andern Seite eine dem Allgemeinen der Bevölkerung zu Theil werdende wahrhafte Erleichterung bewirkt, gleichzeitig mit einer unstreitbaren Verbesserung in dem Verwaltungsgang und in der Vertheilung der öffentlichen Gelder.

Diese Wahrheiten werden in ganz Bayern gefühlt; der König ist darin sehr herablassend geworden, und Er geht nicht aus, ohne daß die öffentliche Erkenntlichkeit sich nicht auf Seinem Wege laut äußert. Trotz Seinen unermeßlichen und mühevollen Beschäftigungen ist Seine Gesundheit in trefflichem Zustande; Er befindet sich besser als jemals; das Gefühl des Guten, was Er thut, belebt und unterstützt Ihn.

Der Religion Schutz angedeihen zu lassen, die Constitution aufrecht zu erhalten, den Handel zu beleben, die Künste zu begünstigen, das Volk zu erleichtern, beizutragen, um die Ordnung und den Frieden zu erhalten, — dieses sind die edeln Zwecke, die Er sich vorgesetzt hat und erreichen wird.

Räthsel.

Ich bin der Erde Kind und König,
Und dennoch Vielen unterthänig.
Ich schaffte Jupitern ein Fest.
Ich bin als Sklave treu und ehrlich,
Doch immer unnütz, oft gefährlich,
Und diene meinem Herrn erst, wenn er mich verläßt.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Literarische Anzeige.

Luitgarde Markgräfin von Meißen.

Eine romantische Sage aus dem eilften Jahrhundert. Kitzingen 1825 bey C. P. Gundelach. 150 S. in 8.

Diese schöne Sage fällt in jene kräftige Mittelzeit Deutschlands, in welcher die Gesetze der Ehre; die Huld der Liebe, und Waffenruhm den Adel des Landes vorzüglich charakterisirten. Das Leben auf den Burgen im Friede bey gastlicher Freundschaft und unter Minnegesang, das Streben nach Abenteuer und Lohn in Turnieren war nicht minder die Waffenschule der Ritterschaft, als der erprobte Muth im Kampfe für Fürst und Land. — Unter solcher Sitte und Lebensweise gewann das Leben nicht selten einen Charakter von romantischen und ausserordentlichen Verwicklungen einzelner Familienbegebenheiten, die, indem sie kaum glaublich, auch nur als Sagen in unsere Zeiten herübertreten. Zu diesen Sagen gehört die vorliegende Luitgarde von Meißen aus dem eilften Jahrhundert. Möchte dieselbe einen Dichter finden, sie für die Bühne zu bearbeiten. Bey einer gelungenen Behandlung für das Theater würde diese deutschvaterländische Begebenheit ein schöner Gewinn für das Drama seyn.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Mittwoch den 11. Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Raupach. (Zum erstenmal.)

Donnerstag den 12. Die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Akten.

Samstag den 14. Der Freyschütz, Oper in 3 Akten.

Auflösung der Charade in Nro. 5:
Jungfrau.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die billigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Ist hier dem Mann' das hohe Glück beschieden,
Ein edles treues Weib an seiner Brust:
Beneide ihn! Er hat des Himmels Frieden,
Und tauschet nicht mit golderkaufter Lust.

Freytag — 7. — den 13. Januar 1826.

Der alte Hirt im Gebirge.

(Fortsetzung.)

Diese Antwort verhinderte jedoch die Feyer des Verlöbnisses an diesem Tage nicht, die Hochzeit selbst aber wurde wegen der bevorstehenden Feldarbeit auf den kommenden Winter verschoben. Philipp träumte allein von zwey Gegenständen; seiner Liebe für Hildegarde und — den Schneelavinen. Diese Furcht konnte er nur seinem Vater mittheilen, denn Conrad lachte, wenn er davon zu sprechen begann. Je mehr der Winter herannahte, je mehr nahm auch Philipps Traurigkeit zu. — Gehe, sagte eines Morgens sein Vater zu ihm, gehe ins Gebirg zu dem alten Hirten, und erhole dir Raths, vielleicht gelingt es ihm deine Zweifel zu zerstreuen. — Dieser Hirte, so ging die Sage unter den Landleuten, verstand die Kunst das Fallen der Lavinen vorauszusagen — Philipp folgte den Worten seines Vaters und erreichte am zweiten Tage die Hütte des ehrwürdigen Greises. Kaum dort angekommen so stürmte der feurige Jüngling mit Fragen in ihn über die Lavinen, und die Möglichkeit der Voraussagungen ihres verheerenden Fallens, und erfuhr, daß er wirklich eingeweihet in diese Geheimnisse sey, allein nicht durch übernatürliche Mittel sagte ihm derselbe: ich habe die Natur befragt, und diese Riesencharaktere, diese stummen Felsen haben mir geantwortet, mich viele merkwürdige Dinge gelehrt.

Gestützt auf eine achtzigjährige Erfahrung sahe der Alte fort, kann ich dich versichern, daß schon im eintretenden Winter, wenn starke Schneemassen fallen, Conrads Wohnung unter einer dieser Lavinen begraben wird. Ich habe gewarnt, mein Rath wurde verachtet. Doch sagte er endlich, weiß ich diese Natur Ereignisse gewöhnlich 2 bis 3 Tage früher, und entließ den Jüngling unter dem heiligen Versprechen, ihn, so bald er das geringste verspüre, davon benachrichtigen zu wollen. —

Bei seiner Nachhausekunft erzählte er seinem Vater treulich die Worte des Hirten, und beide kamen darin überein, um die ihnen theuern Personen zu retten, die Feyer der Hochzeit in die Wohnung des Bräutigams zu verlegen, und bis auf den Tag zu verschieben, an welchem der weissagende Alte das Fallen der gefürchteten Lavine verkünden würde. Zu diesem Ende besuchte der Vater Sarnen Conraden wieder, ihm beide Vorschläge, in welche Hildegardens Eltern einwilligten, und auch die Nachbarn wurden vorläufig zum bevorstehenden Feste geladen.

Philipp versäumte nicht, seine angebetete Braut so oft als möglich zu besuchen, doch was Konraden bekümmerte, war, daß weder er, noch sein Vater von einem bestimmten Vermählungstage etwas wissen wollten.

(Schluß folgt.)

Einige Worte über die Erziehung, insbesondere des weiblichen Geschlechtes.

Von B. Sendtner, geb. Wolf.

(Schluß.)

Diese glücklichen Eltern, die es sich so leicht gemacht haben, Eltern zu seyn, denen es ein gut Geschick so leicht gemacht hat, wie sollten sie nicht auch so glücklich seyn, für den ersten, und nachfolgenden Unterricht, u. s. w. Stellvertreter zu finden! O gewiß giebt es auch hier soviele väterliche und mütterliche Herzen, als es Instruktoren aller Art giebt — und — im schlimmsten Falle — ist denn väterliche oder mütterliche Gesinnung vonnöthen, um die Kinder lesen und schreiben zu lehren, und ihnen zu sagen, daß Gott die Welt erschaffen hat! — Ihr müßtet freylich erst beweisen, daß eigentlich gar keine Gesinnung, sondern bloßer Mechanismus zum Beruf des Lehrers gehöre. *) Bis ihr mir diesen Beweis genügen geführet habt, darf ich immerhin die Nothwendigkeit kühn behaupten, daß Mütter ihren Kindern den ersten Unterricht selbst geben sollen. Der Gegenstand bringt es mit sich, daß die, ohnehin seltenen, geistreichen Menschen, die allein fähig sind, demselben eine allgemeine und allseitige Ansicht abzugewinnen, sich nicht damit befassen mögen. Die meisten Instruktoren kleiner Kinder sehen ihr Tagwerk als eine Frohne an, die sie einen Tag wie den Andern, mit gleicher Verdrossenheit treiben. Ohne Zweifel sind für diesen Beruf Lehrerinnen geeigneter. Aber auch hier, und allenthalben droht uns der Geisteszödtende Mechanismus, dem wir nur entgehen, wenn wir den Unterricht unserer Kinder selbst übernehmen. Und gesetzt auch, es stünde so schlimm, daß wir der nöthigsten Kenntnisse selbst ermangelten, so wäre das ja gerade die rechte Art, allem Mechanismus zuvorzukommen, wenn der Lehrende mit dem Lernenden zugleich lernte. Rousseau hat den Vorzug dieser Lehrmethode theoretisch dargethan, und Pestalozzi ihn praktisch bewiesen. Ohne in nähere Untersuchung und Beleuchtung ihrer Grundsätze, wofür hier der geeignete Platz nicht seyn dürfte, einzugehen, und ohne unsere Meinung in dieser Hinsicht der ihrigen unbedingt zu unterwerfen, glauben wir doch behaupten zu dürfen, daß der unwissendste Lehrer, wenn es ihm nur Ernst ist, und er wahre Liebe für die Sache und hauptsächlich für die Kinder hat, tüchtiger sey, sie zu unterrichten, als jener, der alles mit Routine betreibt, auswendig gelernte Formeln, in denen er seine Weisheit besitzt, ihnen wiederkäuend. Und das Mittel, Jahrelang unaufhörlich dasselbe zu thun, ohne es zuletzt auch mit dem besten Willen gedankenlos zu thun! Man sage mir nicht: diese Männer, deren Beruf es ist, die Kinder zu unterrichten, haben in der langjährigen Ausübung desselben Mittel kennen gelernt, wodurch alle Kenntnisse den Kindern am Leichtesten beygebracht werden. *) Am leichtesten Wohl! aber auch am gründlichsten, bleibendsten? Ein brillantes Examen dient noch nicht zum Beweise der Zweckmäßigkeit der Lehrmethode so wenig, wie zum Maßstabe der Fähigkeiten des Einzelnen. Man müßte das ganze innere Leben eines jungen Menschen kennen, genau wissen, was für und wie äußere Zustände, Zufälligkeiten auf die schnellere oder langsamere Entwickelung seiner Geisteskräfte einwirken, um mit Bestimmtheit angeben zu können, ob den Platz, auf welchen ihn das Examen stellt, ihm auch wirklich gebühre, oder nicht.

Doch, kehren wir zu unserem Gegenstande zurück, dem ersten Unterrichte der Kinder durch die Mütter, und

*) Wenn man bedenkt, mit welchem Leichtsinn Eltern ihre Kinder oft Privat-Instituten anvertrauen, ohne sich um die moralische und intellectuelle Besähigung des Vorstehers oder der Vorsteherin zu bekummern, lediglich um den Ton mitzumachen, der es erheischt, daß man seine Kinder, versteht sich die Töchter, unter dem Anhängschilde irgend eines französischen Namens erziehen lasse, so geräth man ganz natürlich auf den Gedanken, daß denenjenigen, welchen an einer guten Erziehung ihrer Kinder durch erprobte Lehrer und Lehrerinnen am meisten liegen sollte, in der That die Gesinnungen derselben für äusserwesentlich halten.

*) Ich räume dieser Behauptung ihr volles Recht ein in Absicht auf die Erlernung fremder Sprachen, die ohne Mechanismus gar nicht möglich ist. Leibnitz, der, so ein großer Philosoph er auch übrigens ist, sich doch auf die Erziehung schlecht verstand, will zwar, man soll die Kinder durch die Uebung Latein lernen (Methodo novae discendae docendaque Jurisprudentiae IV pag. 179) wie er denn auch das Beyspiel eines Engländers, (Alberic Gentilis) anführt, der seinen Knaben 3 Sprachen zugleich auf diese Weise lehrte. Er bemerkt jedoch: man solle die Kinder nicht zu sehr mit Worten anfüllen, für welche ihnen der tägliche Gebrauch keine Begriffe darbietet. Eine so erlernte Sprache bliebe demnach doch immer mangelhaft.

der Erziehung unserer Töchter für die Erziehung. — Sehr schön sagt ein bekannter Pädagoge: *) »Nichts geht doch über den ersten Unterricht einer frommen Mutter, der so zart, so heilig ist; nichts kann den Mangel desselben für das ganze übrige Leben des Menschen ersetzen! Wie wichtig ist doch die Erziehung des weiblichen Geschlechtes für die Erziehung, da die Natur selbst das große Geschäft der ersten Menschen Bildung durch die süßesten Bande an das Weib knüpfte.« Und ein anderer trefflicher Mann: **) »Wo die Eltern sich früh von den Kindern sondern, wo das so erweiterte gesellige Leben diese in die Kinderstube zurückdrängt, da fällt dieser Gewinn weg: (daß nämlich der Mensch einheimisch bleibe unter den Seinen, und was diese gebildet, gestärkt und aufgerichtet, ihnen Trost und Lehre werde.) Der Unverstand unterhält sich mit dem Unverstande. Die Lesesey, die Alltagsrede und Umgebung — kann das lebendige Gespräch und die Einwirkung eines gebildeten Geistes auf den Bildungsbedürftigen nie ersetzen. — Vielwisserey kommt wohl in die jugendliche Seele, und die Knäbchen und Mädchen kennen im zarten Alter mehr von der Welt, als in älterer Zeit die gereiftern Jünglinge und Jungfrauen; aber in der Sphäre, welche die Natur dem jungen Weltbürger angewiesen hat, bleiben sie fremd. Nächtens ist nicht anzusprechen, wie fest in der Seele alle Eindrücke haften, die sie in den Jahren der Kindheit und Jugend empfangen hat. — Darum sollten alle, denen Gott Kinder gab, wohl bedenken, was und wie viel der noch unbeschriebenen Tafel des Geistes anzuvertrauen seyn möchte. Denn gerade dies pflegt den Menschen durch sein ganzes Leben zu begleiten.« ꝛc.

Was vermöchten wir diesen goldenen Worten noch hinzuzufügen, als den Wunsch: möchten sie allenthalben beherzigt werden! Möchten die Mütter der Geschlechter, die leben sollen und Gutes wirken, wenn unsere Herzen längst zu Asche eingesunken sind, ihnen einen reichlichen Schatz von bleibenden und fortwirkenden Segen zurücklassen. Mögen denn immerhin Theater- und Ballsäle, frequentirte Vereine und Kaffee- und Theegesellschaften weniger zahlreich besucht werden. Auf der Wagschaale einer einzigen versäumten Stunde kann Segen oder Fluch für Tausende liegen. Warum sollten wir nicht, eines sichern und unsterblichen Gewinnes halber den eitlen und vergänglichen aufopfern, den die Welt und Torheiten kann.

*) S. Gutsmuths päd. Bibliothek, Jahrg. 1804. S. 257.

**) Niemeyer, Beobachtungen auf Reisen I. Band, S. 46.

Bayern.

Als die Stände des Königreichs in dem vergangenen Jahre 1825 zum Drittenmal versammelt gewesen, um zu berathen, was dem Vaterlande gut und nützlich wäre, was zu entfernen und zu ändern, die Rothgedrungen befand sich in ihrer Mitte zum erstenmal Herr Direktor und Doktor Ignaz Rudhart, ausgerüstet mit einer rapiden Redegabe, mehr ein Rathgeber als Berather, mehr Meister der Dialektik als der Erfahrung und der Dinge. Vermuthlich in der Ueberzeugung, daß vielleicht Wenige seiner Mitberufenen den bayerischen Staat, seine Verfassung, seinen Standpunkt und Zustand im Ganzen und Einzelnen kennen, daß außer ihm etwa kein wahrer Statistiker in Bayern vorhanden sey, fand er für gut, den verehrlichen Collegen und Vaterlandsfreunden ein Lehr- und Lesebuch in die Hand zu geben, das während der damaligen Versammlung zwar nicht in Bayern, sondern zu Stuttgart und Tübingen erschien, unter dem Titel »Ueber den Zustand des Königreichs Bayern nach amtlichen Quellen, I. Band.« — Aber jenseits der Berge giebt es auch Männer, die wenn gleich nicht mit Tabellengeist aus amtlichen Quellen, vielmehr mit langer Erfahrung, gründlichem Studium und Forschen, dann nicht als Diener der Büreaumaxime, Doktrine und der Metzode, als vielmehr der Geschichte und des Vaterlandes dasselbe umfassend und wahrhaft kennen. Solche Männer haben Muth, und scheuen sich nicht, einen Autor wie Rudhart mit standhafter Kritik zu fassen, und wissen demnach zu gut, quid valeant humeri, quid ferre recusent. Ein solcher Mann und Kritiker, vielleicht auch ein Mitglied der Ständeversammlung) lieferte eine gediegene Rezension über Rudhart's benanntes Werk in der katholischen Literatur-Zeitung von Fr. v. Kerz, Jahrgang 1826, B. I. S. 12 — 39 dann 54 — 78. Hierauf das Publikum aufmerksam zu machen, fühlt sich die Eos verpflichtet —

München, Sonntag den 8. Jänner sah man auf der Bühne des königl. Hof- und Nationaltheaters »die Prinzessin von Provence« mit hohem Glanze und der ausgezeichnetsten Virtuosität darstellen. Dichtung und Musik sind herrliche und gelungene Erzeugnisse von unserm

allgemein verehrten und kunsterfahrnen Hof Musik- und Theater-Intendanten, Freyherrn von Poißl. Diese Oper wurde seit ihrem ersten Erscheinen vor einem Jahre öfter und immer mit großem Beyfalle aufgeführt; die gelesensten kritischen Blätter des In- und Auslandes haben sich über dieses Tonwerk sehr lobpreisend ausgesprochen. — Auch die Wiederholung an diesem Abend hat die gleiche erfreuliche Wirkung wie die früheren Darstellungen hervorgebracht. — Schon nach dem Schlusse der Ouverture ertönte das lauteste Bravo! von allen Seiten dem Orchester zu. Die Chöre waren alle zahlreich besetzt und wurden trefflich gesungen. Mad. Vestermann feyerte in dem Hauptcharakter der Prinzessin von Provence einen ihrer herrlichsten Triumphe. Mit solcher Anmuth und Kraft und solch' hoher Kunstvollendung, als sie die Romanze sammt deren Variationen im 2. Akte mit ihrer herrlichen Stimme vortrug, möchte wohl so leicht keiner andern deutschen Sängerin gelingen. Dem. Sigl als Fee Lucinde, Hr. Löhle als Ritter Alfred und Hr. Mittermayr in der Rolle des Knappen Ulfar bewährten in ihren Partyhien ganz den Ruhm ihrer Meisterschaft. —

Dienstag den 10 Jänner fand die wiederholte Darstellung des herrlichen Feen-Ballets: »die Feennelken« statt. Hr. Horschelt hat durch die Erfindung dieses lieblichen und erhabenen Tanzgebildes aufs neue die Bewunderung des ganzen Publikums für sein seltenes Talent auf sich gezogen. — Mad. und Dem. Horschelt, Hr. Schneider und das liebliche Kind, die kleine Koch ärndteten für ihre kunstvollen, unermüdlichen Leistungen die lautesten Beyfallsäusserungen von allen Zuschauern ein. Auch die übrigen vortanzenden Personen und das ganze Chor des Ballets hatte sich der lebhaftesten und freundlichsten Theilnahme des Publikums zu erfreuen.

Auswärtige Miszellen.

Wien. Die Operette in 1. Akte »Wer andern eine Grube gräbt fällt selbst hinein« pathierten aufmunternden ehrenvollen Beyfall, der ihr von einem zahlreich versammelten Publikum gespendet wurde, vollkommen verdient. Die Musik ist von Adolph Müller, alle Gesangstücke dieses heiteren Tonwerkes sind lieblich und melodisch. Am Schluße wurde der Compositeur allgemein hervorgerufen.

Berlin. Dem. Sontag gab in k. Concert-Saale eine große musikalische Abend-Unterhaltung. Noch nie war der Besuch bey einem Concerte so stark. Ihre Einnahme hat 4000 th. Courant eingebracht. — Der berühmte Schauspieler und Dichter Wolf hat die Päder von Nizza verlassen, und sich nach Lyon begeben; seine Frau erhielt gleichfalls von S. M. dem Könige allergnädigst den Urlaub auf 1 Jahr.

Warschau. Der berühmte Clavier-Virtuose Lewit von Wien hat dahier 2 Concerte bey vollem Hause und mit dem größten Beyfalle gegeben.

Vicenza. Am 5. Dec. starb daselbst der vortreffliche Buffo comico, Niklas Bassi im 49. Jahre seines Alters.

Mailand. Hier wurde der würdige Veteran der komischen Oper der berühmte Raffannelli vor einem Monate begraben. Derselbe hat zur Leitung der großen Bühne alla Scalla, schon auf seinen Lorbeern ruhend, noch wesentlich beigetragen. —

Logogryph.

Kein Mensch lebt ohne mich. Ist das nicht klar genug?
So wisse: in mir steckt Betrug und Betrug.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Samstag den 14. Der Freyschütz. Oper in 3 Akten.
Sonntag den 15. Die Jungfrau von Orleans, Schauspiel in 5 Akten.

Auflösung der Charade in Nro. 6:
Geld.

*) Verfasser der Preciosa u. a. dram. Werke.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Jene acht ich nicht groß, die das Uebel mit Uebel vertilgen;
Wüßt ihr nichts bessers zu thun, ersetzet das Alte nicht eins.

Sonnabend — 8. — den 14. Januar 1826.

Der alte Hirt im Gebirge.

(Schluß.)

Eines Morgens aber erschien der alte Hirt bei Sarnen. »Rettet, was Euch theuer ist aus Conrads Wohnung. In 3 Tagen ist sie verschüttet.« Da eilte Philipp hin, und brachte einen Gruß seines Vaters, der auf Morgen den Tag der Hochzeit bestimmt hätte. Gleich unerwartet und auffallend, als das lange Zögern des Bräutigams war den Eltern sein jetziges Drängen zur Abreise; doch gab man den jugendlichen Bitten nach, und in guten Schlitten wohl verwahrt, kam Hildegard mit ihren Eltern, und den Bewohnern der benachbarten Güter derselben, auf jenem des Bräutigams an.

Wie erstaunte Conrad, als er hier alles eben so antraf wie er sein eigenes Haus eingerichtet hatte. Diese Schränke mit gleichen Zierrathen, gleich bemalte Kisten, in einer Ecke das Spinnrad der Mutter, am Fenster Hildegardens Nähzeug. Doch was Konraden am meisten rührte, war sein Degen, seine Lanze, sein Helm, die unter seines Kaisers Bildniß wie Siegestrophäen aufgehängt waren. Ich danke dir lieber Philippe, sagte er zu seinem Sohne und umarmte ihn, ich danke dir, meinen Herrn zur Hochzeit eingeladen zu haben, aber dieses Bildniß, von dem ich mich nicht zu trennen vermag, wirst du mir wohl erlauben, wieder mitnehmen zu dürfen. —

Man zog hierauf in die Kirche — der Priester ermahnte die Ankömmlinge am Altare, und sprach den Segen über Philipp und Hildegard. Bei der Zurückkunft der Gäste weilte die Freude in Sarnens Haus, unter Scherzen und muntern Gesängen kreuzten die fröhlichen Becher, doch plötzlich hörte man ein geräuscheolles Fallen, und unter dem Rufen die Lawinen! sprangen alle Anwesenden von ihren Sitzen. Man eilte ins Freye, da kam der alte Hirt vom Gebirge. — Die Lawinen haben, sagte er zu Konrad, zu Elisabeth, und zu ihren Nachbarn, eure Wohnungen verschüttet; lobet, und danket dem Herrn!

Alles vor Schrecken erstarrt. — Endlich kam Konrad zu sich, ergriff Philipps Hand und begann: mein Sohn, deiner Vorsicht danken wie das Leben — und unsere Hildegard, unterbrach ihn die Mutter, — und meines Kaisers Bildniß, versetzte Konrad wieder; aber als endlich des freudetrunkenen Vaters Blick auf die bestürzten Nachbarn fiel, die all' ihre Habe verloren hatten, da eilte er in das Zimmer, zu seiner Nachtherberge bestimmt, und kam bald darauf mit einem Kistchen voll kostbaren Edelsteine zurück.

»Meine Freunde, begann er feyerlich, mein Kaiser Rudolph, dessen Leib im Grabe ruht, dessen Seele im Paradiese schwebt, und dessen Bild hier über meinen Waffen hängt, hat mir diese kostbaren Steine zu überlassen geruht. Ich habe sie mit mir genommen, als Brautgeschenk für meine Hildegard. Schwerlich würde Philipp einen andern Gebrauch damit gemacht haben als ich. Jetzt aber ist der Zeitpunkt erschienen, wo sie ihren Nutzen zu bewähren vermögen, ich will sie nach Basel zum Verkauf

schicken — der Erlös sey bestimmt zum Wiederaufbauen eurer Wohnungen, zur Wiederanschaffung des nöthigen Hausgeräths, — und bis dorthin unterbrach ihn Sarnen, müßt ihr bei mir bleiben.«

Alles drängte sich jetzt um Conrad, ihm als den Wohlthäter Aller, den wärmsten Dank abzustatten. Nicht mir sagte er, sondern dem alten Hirten im Gebirge gebühret unser voller Dank. — Er hat uns das Leben gerettet.

Der gute Greis war jetzt der Gegenstand der Liebezeugungen sämmtlicher Anwesenden. Er weinte Freudenthränen — Wieder besetzten sich die Tafeln der Fröhlichkeit, und wenn die Rede auf die schreckliche Lawine fiel, so war es nur, um dem gütigen Himmel für seine Rettung zu preißen.

Lange, k. b. pens. Oberlieut.

Ueber die Bemerkungen: die Militär-Justiz betreffend, in Nro. 202 der Flora.

Billig sollte man erwarten, daß derjenige, welcher sich erlaubt, öffentlich über eine Staatsanstalt zu sprechen und zu schreiben, sie genau kenne, und von dieser genauen Kenntniß unterstützt, sie einer prüfenden Untersuchung über ihren Werth oder Unwerth zu unterwerfen im Stande sey.

Ob dieß bey dem Verfasser des obenerörterten Aufsatzes der Fall war, wird nachfolgendes bewähren.

Die Beschränkung der Militärjustiz auf reine Dienstsachen sey, schreibt der selbe, eine ebenso wohlthätige als bedeutende Ersparung, welche zugleich vortheilhaft auf den Organismus des Staats wirke, und dem öffentlichen Dienste einen raschern Gang sichere.

Die Gründe, selbst die entscheidenden, ist der Verf. den Lesern schuldig geblieben.

Warum ist die Ersparung wohlthätig und wem? — Dem Militär wohl nicht! Man frage die Militärder dieses Standes, ob sie es für wohlthätig erkennen, bey Civilgerichten die allenfalls sich ergebenden Untersuchungen gegen sie gepflogen, oder ihre Civilstreitsachen verhört zu wissen, als von dem Kommando, dem sie angehören, und einem Mitgliede, der ihres Standes ist.

Den Civilpersonen kann eine größere Wohlthat, insoferne man Prozeßiren Wohlthat nennen darf, dadurch nicht geschehen; denn sie können nur eine unparteyische und unverzögerte Rechtspflege verlangen, und daß sie in Criminal- wie in Civilrechts-Fällen nicht geworden sey, — diese Beschuldigung wird niemand mit Grund dem Militär zur Last legen.

Die angeregte Ersparung sey bedeutend, wie der Verfasser vorschreibt.

Wenn all das gegründet wäre, was er mitunter behauptet, möchte man es glauben; denn mit leichter Jedermacht derselbe allen Individuen dieser Branche den Vorwurf: Es sey nur eine Stimme, daß der Gang der Militärjustiz im Criminale wie im Civile ungleich langsamer als bey den constituirten (?) Civilgerichten wäre. Doch die Gründe hiefür ließ er außer dem Aufsatz.

Die Tabellen wie die Akten über Untersuchungen und Civilprozesse könnten ebenso leicht das Gegentheil überweisen, als man mehrere und vollwichtigere Stimme seiner Einen entgegenzusetzen vermöchte.

Der Verf behauptet: Auch darüber wäre nur Eine Stimme, daß der Dienst und das Aerar nachtheilige Folgen erleide, indem während mehrmonatlichen, ja oft jahrelanger Detention eines Soldatens dieselbe Löhnung und Verpflegung wie der dienstthuende Mann beziehe.

Hiedurch verräth der Verf. aber nicht sicher Kenntniß der Dienstesvorschriften. In Vergehensfällen kömmt der Inculpat nie in Detention, und muß seine Dienste fortwährend verrichten. Wird er bey Verbrechensfällen in Arrest genommen, so zieht er seine Löhnung mit 7 kr., und nicht soviel als der Civilarrestat.

Daß Detentionen Monate lang, selbst Jahrelang, dauern mag bey besondern Verhältnissen und Verwicklungen einzelner Untersuchungen geschehen; den Fall theilt aber die Militär- mit der Civilcriminaljustiz, wie allbekannt.

Mag auch zugegeben werden, daß manchmal die Geschäftsüberladung für einzelne Auditors groß wird, so besteht seit einiger Zeit schon die sehr zweckmäßige Einrichtung, daß bey jedem Divisions-Commando ein Auditor zur Disposition angestellt ist, welcher zur Aushilfe verordnet wird, und den momentanen Geschäftsdrang beseitigen hilft, eine Einrichtung, welche nur unbedeutende Kosten verursacht, und wesentlich nützt, die jedoch dem Verf. nicht bekannt zu seyn scheint.

Aus all dem kann eine bedeutende Ersparung noch nicht ersehen werden. Forscht man darum nach, wo der Verf. dieselbe finde, so zeigt sich, in der Aufhebung der Auditoriate, der Militär-Appellationsgerichte und des General-Auditoriats.

Daß seit dem Oktober 1832 nur Ein Militär-Appella

tionsgericht, und zwar in Nürnberg bestehe, scheint dem Verf. unbekannt zu seyn, und derselbe Fall ist's wohl damit, was die ganze Militär-Justizeinrichtung dem Staate kostet. Dennoch nennt Er sie bedeutend.

Durch diesen klaren Beweis eines Mangels gründlicher Kenntniß der Sache schon, noch mehr aber verdächtiget der Verf. die Absicht seiner Propositionen durch den Beysatz, der dieselbe in den vollsten Widerspruch setzt:

»Die Kosten der (durch jene Beschränkung der Militär-Justiz auf reine Dienstsachen) nothwendigen Vermehrung der betreffenden (?) Civiljustizpersonale in den Garnisons-Städten und den obersten Instanzen könne in keine Parallele mit den bezweckten Ersparungen gestellt werden.«

Er ist also selbst der Meinung, das Civiljustizpersonale müsse vermehrt werden. Wo demnach ein, zwey, drey Regimenter sich befinden, wären eben soviele Stadtgerichtsräthe als Auditore zu ernennen, und sind diese mit Geschäften überladen, werden es jene nicht minder seyn: zu jedem Appellationsgerichte käme nothwendig ein Rath, sofort müßten acht mehr werden, während das Militär-Appellationsgericht fünf Mitglieder zählt, und das Oberappellationsgericht bedarf die Vermehrung nach der Zahl der des Generalauditoriats, wie natürlich, da die Räthe jenes obersten Gerichtshofs ohnehin fortwährend mit Geschäften zu sehr überbürdet sind.

Alle diese Civilgerichts-Individuen beziehen bekanntlich höhere Besoldungen als die Militärindividuen gleichen Ranges, — wenige ausgenommen, und — wo ist dann die bedeutende Ersparung?

Indessen untersuche man doch etwas genauer, ob das Militär ohne einen Justizmann bestehen könne.

Der Verf. behauptet es kurzweg. In reinen Dienstsachen, schreibt Er, sind die Männer vom Fach die kompetentesten Richter, und bedürfen hierin der Leitung eines Auditors nicht.

Kennt wohl der Verf. diese Dienstsachen? — Kaum! — Sie umfassen einen so wichtigen Theil des Strafrechts; sie beginnen bey den geringsten Uebertretungen und enden mit den höchsten Verbrechen, ihre Folgen fangen beym Verweise an und steigen sich bis zu Todesstrafen.

Doch wenn auch! Ihm gilt Frankreichs Beyspiel zum unübertrefflichen Vorbilde, und Preußens Landwehrsystem gewährt einen neuen Beleg für die Behauptung.

Allein wer die Justiz kennen lernte, die so manchen Capitaine Rapporteur pflog, wird mit dem Genius der Humanität über solch Verfahren seufzen!

Wie sollen auch rechtskundige Offiziere — daß sie die Rechte studirt haben, kann nicht gefordert werden — im Stande seyn, eine Untersuchung über Dienstvergehen oder Verbrechen zu führen? Oder bedürfen diese keiner Untersuchung? Sind Handlungen der Art, auf welche nicht blos bedeutende Freyheits-Strafen, sondern selbst die Strafe des Todes gesetzt sind, von geringerem Belange, als die das bürgerliche Strafgesetzbuch aufführt? Ist es gleichgültig, ob der so einer That Beschuldigte mit oder ohne förmliche und rechtliche Procedur abgeurtheilt und bestraft werde? Er leidet seine Menschenrechte dann minder eine Verletzung? Gehören nicht alle diese Handlungen dem allgemeinen Strafrechte an? — Leider! daß die Fortbildung der Wissenschaft eben hierin bisher so sehr vernachlässiget wurde!

Es ist hier am Orte, den Verf. zu fragen, ob eine Einrichtung der Justizpflege wie jene der Capitaines Rapporteurs vortheilhaft auf den Organismus des Staats wirken könne?

Einen raschern Gang mögen die Procedure derselben dem Dienste gewähren, aber auch ein besseres den Betheiligten? Oder gilt dem Verf. der Satz: inter arma silent leges! und Unrecht sey auch Recht, und Justizmorde bleiben dennoch Rechtshandlungen?!!

Weh uns, wenn wir mit solch Riesenschritten zur Barbarey vergangner Zeiten rückwärts schreiten sollen!

Abgesehen jedoch hiervon steht es um den raschern Gang des Dienstes demnach mißlich aus; denn worin die Motive liegen, läßt der Verf unerörtert.

Man erwäge nur, daß ohne Nachricht an ein Kommando von dem Beginne einer Untersuchung gegen einen Soldaten desselben, ohne Requisition um dessen Kommandirung von einem Civilgerichte wohl nicht gegen den Inculpaten verfahren werden kann, daß sich diese immer wiederholen und erneuern, so oft man desselben bedarf, falls er wie in Vergehensfällen auf freyen Fuß projektirt werden soll, und im Dienste sich befindet; daß Vernehmungen von Soldaten als Zeugen dieselben Verfügungen erheischen u. s. w.; denn die vielfachen Störungen des Dienstes können nicht geschehen lassen, daß die Vorladungen der nöthigen Individuen unmittelbar und ohne Wissen und Kommando ergehen; wer ersieht nicht klar, daß Verzögerungen nothwendig hierdurch entstehen müssen?

Eben so müßten Inkonvenienzen und Störungen in Civilrechtssachen eintreten, und schwerlich könnte der Civil-

gerichten die Execution der Urtheile eingeräumt werden. Wer mag die Folgen im voraus ermessen?

Doch zuviel drängt sich uns hier zu sagen, und zuweitführend wären die Details, was der Zweck dieser Entgegnung und der Raum des Blattes nicht gestattet. Darum verweisen wir den Verfasser auf unsern Aufsatz in dem von Freyherrn von Aretin redigirten

Bayerischen Landtags-Archiv. Heft I. — IV. S. 122 bey Fleischmann 1819.

worin Er nicht blos über die Nothwendigkeit sondern auch die Unentbehrlichkeit der Militärjustiz jene Gründe entwickelt findet, welche der Ausschuß der Ständeversammlung für Gesetzgebung im Jahre 1819 der Beachtung würdigte. (Schluß folgt.)

Anekdote.

Ein Spion ward ergriffen und vor den Marschall de la Ferté geführt.

»Parbleu!« rief der Marschall, »einer muß hängen, »du oder ich!« —

Als der Spion zum Tode geführt wurde, bat er um die Vergünstigung, den Marschall noch einmal sprechen zu dürfen. Man glaubte, er habe noch eine wichtige Entdeckung zu machen, und sein Wunsch wurde erfüllt.

Als er vor dem Marschall erschien, rief er aus: »Monseigneur! Sie geruhten zu sagen: einer von uns beiden »müße hängen. Da Sie nun mein Gebieter sind, so »lasse ich Ihnen die Wahl.«

Der Marschall mußte lachen, und begnadigte den zum Tode Verurtheilten.

Bayern.

München. — Die Thätigkeit und das sorgsame Wirken des hiesigen Kunstvereines hat sich seit seinem Entstehen vom 16. Febr. 1824 bis jetzt auf die erfreulichste Weise entfaltet. Die weisen und zweckmäßigen Einrichtungen desselben versprechen ein herrliches Gedeihen und eine segensreiche Dauer. Die Gesammtzahl der aufgestellten Kunstwerke seit der Einrichtung des Vereins begreift:

287 Oelgemälde von Vereinsmitgliedern;
5 ditto von eingeführten fremden Künstlern;
1 Pastellgemälde von einem solchen;
4 Miniatur-Gemälde;
62 Original-Zeichnungen;
5 Kupferstiche und gehöhte Blätter;
13 Steinzeichnungen;
16 Plastische Arbeiten — sämmtliche von Vereinsgliedern.

Deutsche Calembourg's.

Frage. Welche Stadt muß den Genuß, ein Theater zu besitzen, entsagen?

Antw. Nicomedia. (Nie Comödia.)

Frage. Was ist die Frau, die am gefrornen Wasser steht?

Antw. Eine Ameise. (Eine am Eise.)

Frage. Wenn wir einen Russen zum Zweikampf fordern, welchen Namen rufen wir?

Antw. Cyrus. — (Zieg Ruß.)

Frage. Welches sind die wohlfeilsten Anverwandten?

Antw. Die Nieren. (Die nie essen.)

Windbeuteley und Lüge eines Zeitungs-Schreibers.

In den nordamerikanischen Freystaat hat man einen Tubus erfunden, mit den man den Meeresgrund beschauen kann. Es sind ein paar Lampen darin angebracht, die den Grund völlig beleuchten. Bey hellem Wetter sieht man die Ungeheur des Meeres mit einander scherzen. (Vielleicht auch Ball geben?) (Corsaire)

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.
Samstag den 14. Der Freyschütz, Oper in 3 Akten.
Sonntag den 15. Die Jungfrau von Orleans, Schauspiel in 5 Akten

Auflösung der Logogryphs in Nro. 7:
Geburt.

Berichtigung.

In Nr. 7 der Eos vom 13. Jänner muß es Seite 30 Anm. sinfs. Zeile 5 von unten »dieselben« statt derjenigen; dann auf derselben Seite Anm. rechts Zeile 8 von unten »Methodi statt Methode heißen. In derselben Anmerkung Zeile 7 von unten muß der Zahl IV. vorangesetzt werden. »Tomus.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 612 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Wenn Herzen sich an Herzen kraftig schliessen,
Vom Hochgefühl der Sympathie belebt,
Wenn Seelen selbst in Eins zusammen fliessen,
Was ist dann, daß der heilgen Kunst noch fehlt?

Montag — 9. — den 16. Januar 1826.

Ueber die Bemerkungen: die Militär-Justiz betreffend, in Nro. 202 der Flora.

(Schluß.)

Und nun nur noch ein paar Bemerkungen.

Was der Verf. von größern und kleinern Kriegs-Kommissions-Sprüchen, dann von Mangel an Entscheidungs-Gründen bey diesen, und darüber sagt, daß das königl. Generalauditoriat den möglichen Unregelmäßigkeiten solcher Kriegskommissionssprüche hinlänglich vorbeuge (?), so ist nur soviel richtig, daß Entscheidungs-Gründe nicht gegeben werden, über welche mehr gegen als dafür zu sagen die Erfahrung genügende Motive liefert, und was diese Sprüche mit den Aussprüchen der Jurys gemein haben.

Dagegen muß man dem Verf. eröffnen, daß kleinere Kommissions- oder sogenannte Session-Sprüche nicht mehr existiren, die größern Kriegs-Kommissions-Sprüche aber nur die Urtheilsform für Vorgesetztenfälle sind, und daß die Execution dieser Urtheile in die Kompetenz der Kommandanten gegeben sey, solche Untersuchung daher gleich den benannten Sprüchen zur Kognition des königl. General-Auditoriats nicht mehr kommen, daß also dasselbe den Unregelmäßigkeiten hierin nicht vorbeugen könne, wenn vorbeugen nach der That noch denkbar und möglich ist.

Richtig ist, daß den ersten Militär-Instanzen in Civilrechtssachen die collegiale Berathung fehlt; doch das theilen sie mit vielen Land- und Herrschafts-Gerichten, und wer weiß wie oft ein Einzelner das Bessre und Rechtgemäßere findet, als ein weiser Senat?!

Unrichtig aber möchte seyn, was über das Appelliren der Partheyen zu höhern Militärgerichten gesagt wurde. — Alle Militär genießen die Wohlthat tarifreyer Justizpflege durch alle Instanzen, und ist jemand unbemittelt, so wird ihm ein Anwalt gegeben, und auf gleiche Weise wird es mit den Partheyen aus dem Civil-Stande im Falle bescheinter Armuth gehalten, so daß hierüber nie noch Klagen entstanden.

Dadurch gewährt die Militärjustizpflege in der That eine Wohlthat allen seinen Angehörigen. Ob der Antrag des Verfassers eine wohlthätige Wirkung hervorbrachte, ist sehr problematisch, vielmehr das Gegentheil zu erwarten; denn wer mag widersprechen, daß die Militär die theure Civiljustiz theurer fühlen würden?!

Unrichtig ist die Behauptung über die Militärstrafanstalten; denn das Militär hat nur Festungs-Schanzsträflinge, und diese erhalten Beschäftigung. Alle wegen gemeinen Verbrechen Verurtheilte Militärindividuen werden an die Civilstrafanstalten abgegeben.

Unrichtig ist, daß die gemischten Gerichte nur in vierteljährigen Zusammentritten gehalten werden, da sie in der Regel allenthalben von 6 zu 6 Wochen, und in dringenden Fällen unverweilt statt finden.

Und nun nur noch eine Bemerkung über die Schluß-

äußerung des Verf., daß die bisherige Einrichtung um so füglicher im Kriege beybehalten werden könnte, als die Verhältnisse der Soldaten im Felde ohnedieß strengere Gesetze und ein kürzeres Verfahren erheischten.

Ob Er mit sich und der Sache selbst einig war, als Er die Bemerkung schrieb, möchte man gegründet bezweifeln. Er erkennt eine Einrichtung für den Kriegszustand gut und zweckmäßig, die er im Frieden für nachtheilig erklärt! Ist nicht der Krieg der Normalzustand des Soldaten? Ist er denn für den Frieden aufgestellt? Würde der Verf. die Militärverhältnisse wie den Dienst genau kennen, so etwas hinzuschreiben wäre ihm unmöglich gewesen. Wer sieht nicht ein, daß die Herstellung einer guten Militärjustizeinrichtung im Augenblick des Ausbruchs eines Kriegs nicht weniger Schwierigkeiten unterliegt, als sie in gehörige und sichere Ausübung zu bringen? Glaubt der Verf., der Dienst sey so schnell und leicht gekannt und eingeübt? Die Militärverhältnisse in ihren Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, brauche keiner Erfahrung? und das Verfahren im Kriege sey so wenig wichtig, daß es es gleichgültig sey, wie es von noch Unkundigen getrieben werde? — Gewiß keinesweges!

Warum aber soll, wenn die damalige Militärjustizeinrichtung für den Krieg zweckmäßig und nothwendig ist, sie im Frieden zerstört werden? Warum soll, was in einem Falle gut ist, es nicht auch im andern seyn? Worin liegt denn der Grund, daß die Militärjustiz ein betrogener Theil im Militär ist, oder daß sie, wie es in der Note heißt, in ihrem gegenwärtigen Umfange ein Anomalie in unserm verfassungsmäßig gewordenen (?) Staate ist?

Die Soldaten werden von einem Justizmanne prozessirt, der alle Bedingungen der bestehenden Gesetze für den Staatsbürger erfüllt haben muß, und nach denselben Gesetzen abgeurtheilt, welche für die übrigen Staatsbürger gegeben sind, oder die für ihren Stand erlassen wurden, was können sie weiters verlangen? Ist die Prozedur besser, wenn ein Civiljustizmann sie führt, weil er dem Civil angehört? Gewährt die Aburtheilung durch Civilbeamte ihm ein besseres Recht als durch Individuen seines Standes? Ist es denn ein kathegorischer Imperativ, daß es nur Gerichte aus Civilpersonen, daß es nur Ein Oberappellationsgericht im Königreiche gebe? Ist denn selbst da von Einheit zu sprechen, wenn man den demselben, daß in mehrere Senate getheilt ist, ebendarum in seinen Urtheilen die Einheit vermißt. Kann denn die Person und der Stand, dem sie angehört, an der ganz gleichförmig nach den Gesetzen geordneter Sache etwas ändern? Warum bestehen denn Herrschaftsgerichte, Militärjustizkanzleyen, und warum sollen nicht Militärs Unter- und Obergerichte, die vom Regenten aufgehen und Ihm angehören existiren, während jene Privaten zustehen?

Man scheue sich nicht es offen auszusprechen: Die Sache und ihr Grund liegt nur — im Scheine, in der Theorie nicht im Leben, vielleicht selbst in einer Art von Rivalität, wo nicht gar in einer zu hochgetriebenen Meinung!!

Wir schließen mit dem Wunsche, man möchte die weise Regel jenes Malers ihren: ne ultra ꝛc. —

Uebrigens wird unser Monarch in Seiner Weisheit die Sache selbst in ihrem Grunde strenge, mit Ruhe und Umsicht prüfen, und das Bessere gewiß erkennen und wählen. Das kann auch nur der Wunsch aller seyn, die es gut und redlich meinen!

Bayern.

Druisheim.

Wenn der Wanderer die Heerstraße geht, die sich von Augsburg nach Donauwörth hinzieht, trifft er auf ein Pfarrdorf, welches Druisheim heißt. Dieser unbedeutende Ort ist geschichtlich merkwürdig; denn der Ursprung desselben reicht bis zu des römischen Kaisers Augustus glorreichen Tagen hinauf, und dessen Stiefsohn, der Länderverbrende Drusus gab ihm seinen Namen.

Jetzt zählt Druisheim 65 Häuser, und 78 Familien nähren sich auf dem ihm zugehörigen Boden. — Vor der Säkularisation gehörte dasselbe unter die Herrschaft des Nonnenklosters Holzen. Den 21. August im Jahre 1652 hatte die Aebtissin M. Scolastika, Gräfin von Töring es dem Grafen Marquard Fugger um 20.000 fl. abgekauft. — Vor den reichen Fuggern aber waren die Marschälle von Schwaben und die Reichsmarschälle der deutschen Kaiser und Könige Besitzer dieses Orts. — Die Burgen Druisheim und Hohenreichen sind wahrscheinlich die Wiege der Marschälle des Herzogthums Schwaben gewesen. — Auf jenen Vesten hausten einst hochherrliche Geschlechter, von welchen einige noch gegenwärtig der Stolz und die Zierden des bayerischen Adels sind. Und das waren die von Treuß, von Laugna, von Senderkingen, von Elgen, von Pappenheim, von Aechberg, von Calandin,

von Biberbach, von Hohenreichen und von Druthelm.

Wer früher als jene hohen und alten Adelsgeschlechter Herrschafte über Druthelm ausgeübt habe, liegt im Dunkel längst verflossener Jahrhunderte begraben. Mehr als ein halbes Jahrtausend verbarg den Namen desselben. Nach der deutschen Gau-Eintheilung gehörte der Bezirk dieses Ortes zum Augsburger-Gau, (Augst. Gau.) — Doch in welchem Zeitraume nach der Zerstörung der römischen Drusus-Burg ein Ort mit diesem Namen wieder neu erstand, wird wohl nicht mehr aufgefunden werden.

Die römische Veste Drusomagus lag auf einem hohen Hügel ein viertel Stunde von dem jetzigen Druthelm; sie wurde vermuthlich zu gleicher Zeit mit Augusta Vindelicorum, (Augsburg) 15—16 Jahre vor Christus erbaut. — Roms Cohorten vertheidigten sich Jahrhunderte lang von den Thürmen und Mauern dieser starken Burg herab gegen die fortdauernd stürmenden Anfälle der wandernden deutschen Völkerstämme. — Endlich hatte man sie dennoch erobert und zerstört. — Jetzt ist jene Stätte dem Erdboden gleich und keine Spur blieb von dem alten Römerorte übrig; nur das Grabscheid und der Pflug fördern öfter Ueberreste jener grauen Zeit an's Tageslicht hervor. Römische Gold- Silber- und Kupfer-Münzen, Kleiderschließen, Stifte, Adler von Bronze, Metall-Schmelzstücke, Erdgeschirre, Hohlziegel und Bausteine wurden am Fuße des Hügels und auf den Aeckern ringsum schon hervorgewühlt. Diese Funde sind die einzigen aber sichern Gewährleistungen, daß hier einst der römische Schirme und Wehrort Drusomagus gestanden habe. *)

---

*) Gründlich und ausführlichen Bericht über das alte Drusomagus und gegenwärtige Drusheim giebt der verdienstvolle Archivar, Hr. Dr. von Aretin, k. k. Regierungs-Director, Ritter des Gr. Verd. Ord. d. bay. Krone, und Mitglied der histor. Classe der Akad. der Wissenschaften in München, in der Fortsetzung seines Werkes »Denkwürdigkeiten des Oberdonau-Kreises 1824|25. Augsburg, gedruckt bey dem Regierungs-Buchdrucker Jos. Rost 4. — 1825.

München. Es ist in der Nationalgeschichte Bayerns ein bemerkenswerther Zug vaterländischer Talente, daß sie am wenigsten einen Vorzug darin finden, im Auslande ihre Kenntnisse und Gaben feil zu bieten. Der durch seine ausgezeichneten Kunstarbeiten im Auslande rühmlich bekannt gewordene Schriftenstecher in dem k. b. topographischen Bureau des Armeegeneralstabes Baptist Selb dahier, bekam kürzlich den ehrenvollen Ruf von der niederländischen Regierung, mit 2000 fl. jährlichen Gehalt bey dem topographischen Institut zu Haag angestellt zu werden. Unser Selb schlug auf der Stelle den so vortheilhaften Ruf nach den Niederlanden mit patriotischem Gefühle aus, ungeachtet dieser Künstler dem Vernehmen nach im Vaterlande gegenwärtig nur auf Geschäftsbauer mit jährlichen 800 fl. besoldet ist. — Bey dieser Gelegenheit verdient erzählt zu werden, daß der in der nämlichen topographischen Anstalt dahier angestellte Kupferstecher Carl Schleich erhielt schon mehrmal von dem Großkunsthändler und Kupferstecher Burnet in London die Einladung, Landschaftstücke für ihn zu stechen. Burnet von den Meisterstücken unsers Schleich überrascht, bezahlte ihn um vieles mehr, als der bescheidene Bayer forderte. Wir werden sicherlich diese einheimischen Kupferstichgebilde mit dem Name Burnet in den deutschen Kunsthandlungen prangen sehen, und einen Preis dafür geben, auf den ein vaterländischer Name aus zu gewöhnlicher Geringschätzung einheimischer Vorzüge und Auszeichnung leider stets verzichten muß. — So ist unser Mechanikus Ertel in Rußland, England, Italien und Frankreich sicher bekannter, als bey seinen Mitbürgern: Einfach und geräuschlos, unbekümmert um die Worte des Lobes, aber desto tüchtiger in der Würde seiner Kunst hat er schon seit langem Bestellungen aus allen Landen Europa's, und seine Instrumente, jenseits des Meeres mit englischen Namen bezeichnet, werden von den Engländern bewundert, die sie von dem Bayer erhielten. Sein Haus ist eine wahre Bildungsschule für alle Nationalen Europa's. Erst unlängst sendete Ertel bestellte Instrumente an den Vicekönig in Aegypten ab, der unsern Ertel auch diesseits des Ozeans zu finden wußte. — Der junge Architekt Schmiedner aus Weilheim gebürtig, befindet sich seit einiger Zeit hier. Dieser Jüngling, in der hiesigen Akademie seine Kunstbildung erhaltend, hatte in Warschau das Glück, die Aufmerksamkeit des Großfürsten Konstantin auf sich zu ziehen. Er nahm den Plan von ganz Warschau auf, und zeichnete ihn für Steindruck, worauf er wieder bey 60 der vorzüglichsten Paläste von Warschau und der Umgebung geometrisch aufnahm, und in vortrefflichen Zeichnungen mit Text herausgab. Der Großfürst Constantin beehrte ihn mit einem Geschenke von 100 Dukaten. Der Ruf und die Gunst Konstantins veranlaßte, daß Kaiser Alexander unserm Landsmann 200 Dukaten nebst einem schönen Brillantringe 1000 fl. an Werth zu

Anerkennung und Aufmunterung überreichen ließ. Nachdem Schwiedner darauf Petersburg und Moscau bereiste, um die vorzüglichsten Kunstdenkmale aufzufassen, bekam er von dem Großfürst Constantin den Auftrag, für ihn einen Sommerpallast in Warschau zu bauen. Dann machte der junge Künstler Reisen nach Berlin und Wien. — Solche Beyträge der Charakteristik für vaterländische Talente und Verdienste werden von Zeit zu Zeit in diesen Blättern ihren Platz finden.

München. In der gestern am 13. dieses Monats statt gehabten Generalversammlung des Kunstvereines wurde für das laufende Jahr folgender Ausschuß gewählt:

Von Künstlern Die Herren: 1) Peter Heß, mit 79 Stimmen — 2) Dominik Quaglio, mit 78 — 3) Wagenbauer, mit 74 — 4) Cornelius mit 71 — 5) Gärtner, mit 62 — 6) Stieler mit 58 — 7) Albrecht Adam, mit 52 — 8) Inspektor Mettenleiter, mit 44.

Von Kunstfreunden Die Herren 1) Graf August v. Seinsheim, mit 90 Stimmen — 2) v. Heideck, mit 88 — 3) Sekretär Stademann, mit 82 — 4) Freyh. v. Proff, mit 60 — 5) v. Herrmann, mit 54 — 6) Inspektor Brouillot, mit 51 — 7) Hofrath Thiersch, mit 46 — 8) Domherr Speth, mit 45 —

Ersatzmänner.

Von Künstlern Die Herren: 1) v. Klenze mit 35 Stimmen — 2) Prof. Heß, mit 34 — 3) Stieglmayer, mit 32 — 4) Direktor v. Dillis, mit 30 — 5) Inspektor Dorner, mit 28 — 6) Baurath Himsel mit 20 — 7) Rath Winter, mit 20 — 8) Prof. Zimmermann, mit 20 —

Von Kunstfreunden Die Herren 1) Geheimer Rath v. Kirschbaum, mit 30 Stimmen — 2) von Kerstorff, mit 22 — 3) v. Handel, mit 19 — 4) v. Pözl mit 16 — 5) v. Kretschmann, mit 14 — 6) Sekretär Gall mit 12 — 7) Eduard von Schenk mit 12 — 8) v. Gouven, mit 10 —

Schiedsgericht.

Von Künstlern Die Herren: Dominik Quaglio, mit 50 — Cornelius, mit 28 Stimmen

Von Kunstfreunden. Die Herrn: 1) v. Heideck, mit 75 — Graf Aug. Seinsheim, mit 64 — Inspektor Brouillot, mit 31 Stimmen.

Ersatzmänner

Von Künstlern Die Herren: 1) Pet. Heß, mit 24, 2) Direktor v. Dillis, mit 18 Stimmen.

Von Kunstfreunden. Die Herren: 1) Domherr Speth, mit 30 — 2) v. Herrmann, mit 26 — 3) v. Kirschbaum mit 26 Stimmen.

Anekdote.

Als der Kaiser von Oestreich im Jahr 1814 zu Langres mit einer kleinen Begleitung spazieren ging, fragte ein Einwohner der Stadt einen neben ihm stehenden östreichischen Soldaten: wer der vornehme Offizier sey?

Als er die Antwort erhielt, es sey der Kaiser Franz, fing der Franzose an zu laufen, eilte dem Monarchen einige Schritte vor, kehrte sich dann schnell um, und sagte unter vielen Verbeugen:

»Es freut mich, Ew. Maj. kennen zu lernen.«

Der Kaiser mußte über diesen ächt französischen Charakterzug lachen und gab ihm zu Antwort:

»Schon gut, mich freut's auch.«

Charade.

Wem der Liebe Zauberton erklungen,
Wer der Freundschaft Hochgenuß errungen,
Dem wird bei der ersten Sylbe Klang
Bald vor wehmuthsvoller Sehnsucht bang.

Nun er mag sich neue Freundschaft gründen,
Wird ja wohl ein andres Liebchen finden;
Wie im Wind die zweite Sylbe schwankt,
Eben so der Menschen Seele wankt.

Werket nichts, was ewig dauer, bauen!
Möge durchs Ganze selbst den Himmel schauen,
Dort auch kann ja ewig nichts bestehn,
Welten selbst im Strom der Zeit vergehn.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gefälligen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorauszubezahlen wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Jüngling. »Heyer freundlicher Bote des Abends, was bringst du mir heute?«
Hesperus. »Guter Jüngling! die Grüße des Freunds und schöne Gedanken.«
Fr. Pruner.

Mittwoch — 10. — den 18. Januar 1826.

Die Schöpfung des Hesperus.

Die Sonne war untergegangen, und sandte noch die letzten Strahlen auf die dämmernden Gebirge zurück. Ein breiter Purpurstreifen zog ihr nach am westlichen Horizont, und hüllte die fernen Wipfel der Wälder in schimmernde Glut.

Ermattet von der Tagesarbeit sank der Menschenvater am sanften Abhange eines Hügels nieder und senkte den thränenden Blick ins Abendroth. Schwer lastete der Fluch des Höchsten auf dem sündigen Manne. »Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.«

»Ach!« seufzte er endlich aus dem gedrängten Busen, und die Thränen rollten über die braunen Wangen — »ach, wie freudig sah ich ehmals in das Abendroth, als ich noch in den Gärten der Unschuld wandelte! Wie entzückte mich der Abendhimmel, wenn ich an dem Sprudel der krystallenen Quelle saß, welche die blühenden Kiesel bespülte! Wie drückte ich da so entzückt der Eva Hand in die meine, und lispelte: Wir sind doch glücklich! — Ja wohl — wir waren es.«

»Aber jetzt — wie bin ich jetzt so verworfen! Die Sonne führt den goldnen Tag herauf, und ich erwache zur Mühsal — sie sinkt damit hinunter ins Meer, und die Nacht schüttet kein Labsal auf den Ermatteten; nur Jammer sendet sie mir aus dunkler Hand! Schöpfer! Du hast mich hart gezüchtigt. Dort sitzt der königliche Aar auf der Felsenfirne, und schauet behaglich nieder aus seinem Wolkensitze auf die Lebengebende Erde. Hier springt das traulige Kaninchen schäckend um mich, und freut sich der kühlenden Lüfte. Selbst die bunte Schnecke schleppt munter ihre Wohnung auf dem Rücken, und wandert froh auf den Stauden. Und ich allein — Jetzt blickte er auf, und ein weißlicher Schimmer streifte ihm sanft über das bethränte Auge. Tief drang der Strahl in das leidende Herz und verklärte die Sorge zur Freude. Und Adam sprang auf, wie das Lamm hüpft, wenn es im Mai loskömmt aus der engenden Hürde, und rief zum Himmel gewandt:

»Bist du, freundliches Licht, meines Abels Auge, das herabsieht mir zum Troste, oder hat ein anderer der himmlischen Geister die seinen Augensternen dich entzündet, dem der Unglückliche jammert?«

Und eine Stimme scholl leise, wie die Töne der Äolsharfe im Winde singen: »Nicht Abels Auge bin ich, nicht ein Strahl am Seraphsauge entzündet; mich sandte der gütige Vater zur Linderung des Schmerzes, den er am Innern die nagen sah. Alle Abende weid' ich im Aether, und lüfte die in deiner Ermattung das bedrängte Herz. In Thränen werd' ich deiner sokratischen Onkel Schmerz sanft auflösen, die ihnen Tropfen geschöpft aus dem Stromme ewiger Liebe. — Der Schöpfer nannte mich Hesperus.

J. Pruner.

Opfer der Eifersucht.

Frey nach dem Französischen.

Unter die vielen unglücklichen Schlachtopfer unversöhnlicher Eifersucht, gehört Gabrielle von Vergi, von edler Geburt, deren traurige Geschichte in die Zeiten der Kreuzzüge fällt. Gabriellens Jugendjahre entflohen froh und leicht im väterlichen Hause. An der Seite einer sie zärtlichliebenden Mutter bemerkte sie in ihrer frühen Kindheit nicht, wie ein hartherziger Vater, dem das heiß ersehnte Loos, einen Sohn zu erhalten, nicht gefallen war, sie als die Störerin eines erträumten Glückes betrachtete; aber bald erwachten in ihr mit den herannahenden Jahren bisher unbekannte Gefühle, denn das Bild eines Jünglings, an Sohnesstatt im väterlichen Hause aufgenommen, Raoul de Couci, mit dem sie die frohen Stunden früherer Tage verlebt hatte, lag tief in dem reinen Herzen der schönen Jungfrau begraben. Auch Couci kannte keinen seligern Gedanken, als die süße Hoffnung mit der angebeteten Gabrielle seine Tage verleben zu dürfen. Die geliebte Mutter, die diese beyden hoffnungsvollen Sprößlinge mit weiser Sorgfalt gepflegt hatte, zahlte dem Tode den schuldigen Tribut, und Gabriellens Vater, einen Erben seiner (männlichen Lehen unterworfener) Güter verlangend, bestimmte seinem Pflegsohne die Hand der Tochter eines Mannes, dessen bedeutender Einfluß bey Hofe allgemein anerkannt war. Nie hatte der harte Mann die Freuden eines Bündnisses durch wechselseitige Achtung und zärtliche Liebe geknüpft, kennen zu lernen Gelegenheit gefunden, und vergebens blieben Coucis heiße Bitten, vergebens das Flehen einer in Thränen schwimmenden Tochter — strengster Gehorsam blieb die einzige Forderung. Da nahm im Herzen des Jünglings die Liebe den Sieg über die Dankbarkeit ein, und stolz erklärte er, daß er sich erst auf dem Felde der Ehre Lorbeern zu sammeln gedächte, bevor er dem Gedanken an irgend eine ehliche Verbindung, Raum in seinem Herzen geben könne. Doch der schlaue Vater merkte wohl, daß Gabrielle allein die Ursache der Verweigerung seiner Wünsche war, nie hatte er in seinem harten Herzen Vaterfreuden für die einzige Tochter gefühlt, und jetzt ward sie zum Opfer seiner Pläne beschlossen. Ein bejahrter Edelmann (Fayel) aus der Nachbarschaft, gleich berüchtigt durch seinen Geiz und seinen Reichthum, als durch seine Grausamkeit und durch sein schwarzes Mißtrauen, wurde zu Gabriellens Gatte bestimmt, und das arme Mädchen zu einer ehelichen Verbindung mit einem Ungeheuer gezwungen, welches es ihr zum Verbrechen auslegte, ein gefühlvolles Herz von der Natur empfangen zu haben. Vergebens suchte die jetzt unglückliche Gattin durch das vorsichtigste Benehmen jede Art von Verdacht bey ihrem Manne zu entfernen, vergebens bemühte sie sich auch die geringfügigste Aufmerksamkeit für ihren Tyrannen nicht zu verabsäumen, sie konnte dem traurigen Loose einer strengen Gefangenschaft nicht entgehen. Nicht vermochten die Klagen der unschuldigen Tochter bis in das versteinerte Herz eines gefühllosen Vaters zu dringen; aber edler denkt die reine Liebe. Kaum war Couci von dem schmählichen Loose der geliebten Gabrielle benachrichtiget, die ihm wegen seiner erlittenen Schmähungen immer theuerer geworden war, als er auch sie zu retten beschloß, und da ihm kein anderes Mittel übrig blieb, als sich selbst als Opfer zu stellen, so war er edeldenkend genug, zur Rettung des Gegenstandes seiner feurigen Liebe, den Tod unter den Schwertern der Sarazenen zu suchen, sich glücklich schätzend, wenn das Opfer seines ihm verhaßten Lebens, Fayels Eifersucht verscheuchen, der unglücklichen Gabrielle bedauerungswürdiges Loos in etwas zu mildern, vermöchte. An der Spitze von 200 ausgesuchten Rittern, bewieß der Tollkühne Wunder der Tapferkeit, allein das gesuchte Loos war unvermeidbar, und nach einem heißen Gefechte trugen ihn die Waffenbrüder, tödlich verwundet, ins christliche Lager zurück. Jetzt, da Couci das Herannahen der letzten Lebensstunde verspürte, ließ er den getreuesten seiner Knappen rufen, und übergab ihm einen, mit zitternder Hand auf seinem Schilde, an den Pfeilen des Todes geschriebenen Abschiedsbrief. »Beklage, sagte er zu dem »Getreuen, beklage mein Schicksal nicht, beweine vielmehr »das traurige Loos einer Unglücklichen, deren strenge Tu»gend einen barbarischen Gatten nicht zu besänftigen ver»mochte. Bringe diesem anbetungswürdigen Geschöpfe »mein Herz und diese Zeilen, meine Wünsche für ihr Glück, »mein letztes Lebewohl enthaltend. Es ist dieses der letzte »Dienst, um den ich dich ansprechе.« Gabrielle! rief er noch einmal, und den Namen der Geliebten im Munde gab der treue Jüngling seine Heldenseele auf.

(Schluß folgt.)

Das Geld.

O unheilbringendes Metall,
Das einst in einer bösen Stunde

In aller guten Menschen Qual
Der böse Geist, in Zorn entbrannt,
Dem kummerlosen Erdenrunde
Als höllisches Geschenk gesandt.
Die wunden, kleinen, bösen, bittern,
Die schimmernden, wie sie die Welt,
Die Nahen, Fernen, Kinder, Väter
Entzweyt, getrennt, und alles eingt
Mit ihrem falschen Netz umstellt,
O, wer du immer seyst und heissest,
Fluch dir, du schadenfroher Geist,
Der du mit schlau erdachter List
Des Treubunds festen Band zerreissest,
Und Mißtrauen säest in die Brust,
Daß man, des Freundes selbst vergessend,
Nur seiner Schätze Höhe misst:
Da jagen sie nach Gold und Lust
Und rennen in der Laster Garne,
Ob auch vor schuldvem Sündenwust
Sie laut die innre Stimme warne;
Sie wühlen sich im Pfuhl der Lüge,
Und bauen unermüdet drauf
Sich selbst ihr eignes Schandgerüste;
Verdammt von Mit- und Nachgebornen,
Ereilt sie Gottes starke Hand,
Und schmachvoll bricht ihr Lebenslauf.
Dich, Mammon! zu erhalten, zu gewinnen,
Verläugnet man die Menschlichkeit; —
Man schließt dich schlau in Reif' und Kisten,
Und heuchelt bittre Armuth vor,
Und weint und klagt die Mitchristen;
Man lächelt heimlich gierig, froh
Ob dieser blanken Höllenspende,
Und — sieht die Seinen auf dem Stroh! —
Man lügt und läugnet deinetwegen
Verwickelt sich von Garn in Garn,
Man stiehlt sich selbst des Himmels Segen,
Und ist verderbt auf allen Wegen. —
Doch nein, nicht das Geld ist, was also verheeret,
Und Friede und Glück auf Erden zerstöret,
Des Menschen unedle Begierde, die ist's;
Sie treibt ihn vom Pfade der Pflicht und der Ehre,
Und peitscht ihn durch tobende Wellen und Meere,
Den blinden Bethörten, in Unglück und Tod! —
Wer stark die schmeichelnde Schlange bekämpfet
Und muthig der Habgier den Zügel nur hält,
Wer den lauten Ruf der Begierden gedämpfet,
Und sich gegen Schmeicheln und Laster gestählt,
Dem magst du die Schätze der Erde verschlossen,
Er weichet nicht ab von dem Pfade der Pflicht,
Denn es schellt den Guten, ein Ding zu begehren,
Dem Leben und Kraft und Bedeutung gebricht. —

J. —

Merkwürdiger Empfang des Königs Heinrich II. zu St. Jean de Maurienne.

Bis zu unsern Tagen sind die Bewohner der Gegend um St. Jean de Maurienne in Savoyen als sehr geübte Bärenjäger bekannt. Als daher König Heinrich II. im Jahre 1548 dahin kam, wollten dieselben diesen Monarchen auf eine ganz eigene Weise recht feyerlich empfangen. Der Bischoff selbst, welcher die Einladung überbrachte, gab dem Könige die Versicherung, Se. Maj. werde etwas sehen, was, durch den Reiz der Neuheit erhoben, seinen ganzen Beifall gewiß erhalten werde.

Heinrich kam im großen Glanze, von einem zahlreichen Herren- und Diener-Gefolge begleitet, in St. Jean de Maurienne an, und war kaum zweihundert Schritte weit in in dasselbe eingezogen, als unerwartet ihm eine Compagnie von Bären entgegen trappte unter Trommelschlag mit lanterbarschen und klappenden Zähnen. Zum Erstaunen aller Zuschauer warfen sich diese kriegerische Bären zwischen die Schweizer-Trabanten hinein, und begleiteten den König bis zur Kirche. Nach dem derselbe seine Andacht dort verrichtet hatte, führten ihn diese Bären unter hundertfach sonderbaren Kapriolen, unter einem so betäubenden Geheul nach seiner Wohnung zurück, und machten auf ihren Gewehren ein so häufiges Feuer, daß viele Pferde scheu wurden, und ihre Reiter abwarfen.

Dem Könige Heinrich machte aber der spaßhafte Aufzug der Bären Bürger von St. Jean de Maurienne so viel Vergnügen, daß er befahl, ihnen 2,000 Thaler auszuzahlen.

Königl. Hof- und Nationaltheater.

Die Jungfrau von Orleans; Dem. Steinbrunn als Johanna. Obgleich wir bisher gewohnt waren, diese Rolle nur von ausgezeichneten Künstlerinnen (Altmutter und Fries) zu sehen, so gegen und dennoch, er stimmt den Geist des erhabenen Dichters, und zweytens die aus langem Mangel an Befriedigung so sehr gesteigerte Sehn-

sucht, einmal wieder die jungen Talente auf unserer Bühne aufblühen zu sehen, dermaßen an, daß das ganze Haus ungewöhnlich gefüllt war. Zum Ruhme der jungen Künstlerin sey es jedoch gesagt: Daß uns ihre Darstellung sehr erfreute, und die gute Meinung, die wir auf ihren frühern Leistungen in der Präziosa für sie schöpften, vollkommen rechtfertigte und erhöhte. Mit einer höchst jugendlichen Gestalt, und einem innigen Gefühle, womit sie die Dichtung auffaßt und darstellt, verbindet sie eine lebhafte Mimik und eine edle wohlberechnete Aktion, welche uns angenehm an die vortreffliche Lehrerin; und obgleich ihr Organ nicht zu den stärkern gehört, so weiß sie doch damit einen so guten Haushalt zu verbinden, daß ihr für die Licht- und Effektmomente stets die nöthige Kraft bleibt.

Zu den Hauptverdiensten ihrer Leistung könnte man allerdings den Abschiedsmonolog im Vorspiel, sowie den Monolog vor dem Krönungszuge, die gelungene Darstellung der Angst, als Johanna zu Lionel geführt werden sollte, und endlich die lebhafte Bezeichnung aller jener schönern Schlußverse zählen, womit dieses Dichterwerk so vortrefflich ausgestattet ist.

Möge die junge Künstlerin dieses Lob als neue Aufmunterung zur fernern Ausbildung und Verbesserung des allenfalls noch Mangelnden, besonders mit Berathung des Tanzmeisters, ansehen; stets die Bescheidenheit beybehalten, mit der sie beym Hervorrufen in sprachlose Rührung dankte, und vorzüglich immer aufmerksam auf den vortrefflichen Unterricht ihrer Lehrerin, Mad. Fries, hören; dann wird ihr gewiß dereinst die Krone der Musen nicht entgehen. Und nun ein paar Worte über die, welcher eigentlich der Preis des Abends gebührt: Mad. Fries, die ausgezeichnete Künstlerin, welche jeder andern gleich, keiner nachsteht, welche schon vielen mit lobenswürdiger Bescheidenheit das Lob der jugendlichen Rollen verließ, während wir sie noch gerne darin gesehen hätten, und uns nun in ihrem gegenwärtigen Fache durch die ausgezeichnetsten Leistungen entzückt, diese verdiente Künstlerin gibt sich und in einer jungen talentvollen Schülerin wieder, und erwirbt sich dadurch die gerechtesten Ansprüche auf unsern Dank, welchen wir ihr auch stets durch die vollkommenste Anerkennung ihres Verdienstes zollen werden. Meisterhaft gab sie heute die Königin Isabeau. — Daß Hr. Eßlair den Charakter des englischen Feldherrn Talbot vortrefflich gab, ist nur eine oftausgesprochene wiederholte und verdiente Lobpreisung, das gleiche gilt von Hrn. Bodpermann als Vater d'Arc.

Die ganze Darstellung schien uns im Zusammenspiel sowohl, als vorzüglich in Kostüme und Dekorationen (wenn gleich das Geläute etwas rasselte) gelungen; und wir sehen uns nur veranlaßt auf drey besondere Störungen aufmerksam zu machen; nämlich: daß der Rathsherr von Orleans eine schöne Scene etwas lächerlich machte; zweytens daß Du Chatel durch sein eckiges und trockenes Spiel und durch seinen verunglückten Gang ein unausstehlicher Ritter war; und drittens, wir müssen es leider der Wahrheit zu liebe sagen, daß Hr. Urban, so vortrefflich und meisterhaft er Charaktere darstellt, wo das Publikum nicht an des Helden-Länge und Stärke erinnert wird, als Lionel durchaus nicht an seinem Platze war.

Auswärtige Miszelle.

Mailand. Auf dem Theater la Canobbiana fand die Aufführung der neuen Oper »Romeo und Julie« von Mr. Vaccai mit dem glänzendsten Erfolge statt. Bey den wiederholten Darstellungen steigerte sich der Effekt und der Beyfall, und sie ist nun eine Lieblings-Oper der lombardischen Hauptstadt geworden.

Palindrom.

Immer hat Bessie's der Kern des innern Lebens
Aktualischer Handel wird's, liest sie von hinten, das Wort
(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.
Donnerstag. Das Bild, Trauerspiel in 5 Akten.
Samstag. (Zum erstenmal.) Ihnenstein in der Höhe. Lustspiel in 1 Akt. Dann: Die schöne Arsene, Posse in 3 Akten von Taglioni.

Auflösung der Charade in Nr. 9. Journale.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schwanenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gefälligen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den kön. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Heil ihm, wer den Schönen Flamme nährt,
Ihm nur blüht Unsterblichkeit und Freude!

Freytag — 11. — den 20. Januar 1826.

An die deutsche Sängerin Frau Clara Vespermann.

Nur dem Hohen, das die engen Schranken
Des Gewöhnlichen gewaltig bricht,
Hat der Dichter jene Kraft zu danken,
Die begeisternd aus dem Liede spricht.

Von der Schlachten blutigem Gewühle
Tönt des Barden glühender Gesang,
Während nur dem schönsten der Gefühle
Des Petrarka sanfte Lyra klang.

Mag wer will, dem Morde Lieder weihen
Mit dem Leben nur bin ich verwandt; —
Mag wer will, sich an Petrarka reihen,
Ich bin fremd an Paphos heiterm Strand.

Die Natur nur huldigt meine Leyer,
Und die Kunst, dem holden Himmelskind! —
Scheinbar oft sich fliehend, war doch teurer
Nimmer wohl ein Schwesternpaar gesinnt.

Halten sie sich fest vereint umschlungen,
Gehen sie im gleichgemessnen Schritt,
Leicht ist dann der Schönheit Preis errungen,
Wechselnd theilen sie den Reiz sich mit.

So bey Dir! — mit mütterlicher Pflege
Zogen Dich Natur und Kunst heraus,
Drückten dann das feinste Gepräge
Der Vollendung ihrem Liebling auf.

Mag man Welschlands stolze Tochter preisen,
Wo die Kunst zur Magd des Geizes wird,
Wenn sie uns in unbekannten Weisen
Fremde, schwerbezahlte Worte girrt.

Herrschen soll die Kunst — im warmen Leben
Mit Natur im innigsten Verein,
Jeder Handlung Ton und Farbe geben,
Und dem Bild, der Wahrheit Stärke leih'n!

All das sahn wir herrlich Dich vollbringen! —
Jetzt — erfaßt von des Gesanges Macht,
Der auf Deines Wohllauts Aetherschwingen
Tausende zu bangen Lauschern macht.

Jetzt — ergriffen von des Spieles Feuer
Von der Mimo ausdrucksvollem Sinn, —
Warst Du uns als edle Blanka *) theuer,
Zogst uns als Agathe zu Dir hin!

Weithin schalle, o liebliche Camöne
Deines Lobes rauschender Ergusß!
Denn selbst Thalia und Melpomene
Gaben Dir der Weihe Schwesterkuß!

Opfer der Eifersucht.

(Schluß.)

Um den ihm in der Todesstunde von seinem sterbenden Herrn vertrauten Auftrag desto gewissenhafter besorgen

*) In der Oper Prinzessin von Provence.

gen zu können, wählte der dürftige Kriegsmann die Tracht eines friedlichen Pilgers, und kam nach wenig Wochen mit dem Herzen Couci's, und dem Briefe an Gabriellen, in den Umgebungen von Fayels Schloße an. Hier hoffte er eine Gelegenheit zu finden, der Geliebten seines Herrn diese traurigen Geschenke unbemerkt übergeben zu können; ach! er wußte nicht, der Arme, daß die gelbe Eifersucht nimmer schläft, denn bald wurde er von den wachsamen Augen des Tyrannen selbst entdeckt. Wie jeder, der sich diesem Schloße, dem Wohnsitze schwarzer Bosheit und des Argwohns, zu nahen wagte, ward auch der alte Diener für einen vermummten Nebenbuhler gehalten; Fayel naht sich ihm, und stieß beym Morgengruße einen Dolch meuchelmörderisch in die Brust des Getreuen. — Jetzt erst, als der Unglückliche röchelnd zu seinen Füßen lag, erkannte er in ihm den Knappen Couci's, jenes gefürchteten Couci's, dessen Bild, ob er ihn gleich weit im Orient entfernt wußte, noch immer den Schlaf von seinen Augen verscheuchte. Mit barbarischer Geschäftigkeit durchsuchte er den kleinen Reisebündel des unschuldig Ermordeten, findet den verhaßten Nebenbuhlers Brief, öffnet ihn, suchte weiter und frohlockend hält er wenige Minuten darauf Couci's Herz in seinen noch vom Blute des getreuen Dieners träufenden Händen. Noch einmal wurde das fatale Schreiben gelesen (es war dieses der erste Zeuge gegen die ihre verfolgte Gabrielle) und gleich darauf der schwarzeste Plan geschmiedet, den die Eifersucht aus der Hölle entliegen, der verworfensten Seele eingegeben vermochte. Ich verlange, sagte er, daß dieses, von der Meineidigen so sehr geliebte Herz, ihr als Speise vorgesetzt werde. Die Befehle zu dem schändlichsten Badenstück wurden gegeben, die Tafel gedeckt, und Couci's Herz, der leidenden Gabrielle und der frohlockenden Bosheit, in einer süßduftenden Speise aufgetragen. Eine ihr undurchdringliche Ahndung, die durch die freundlichen Anerbiethungen, deren sich heute ihr tyrannischer Gatte befliß, immer tiefern Platz in ihrem Busen nahm, machten, daß sie keinen Appetit zum Essen hatte. Fayel beredete sie endlich mit seinen Worten dazu, und die Unglückliche griff nach; doch kaum hatte sie einige Löffel von der Speise gekostet, als die Frage an sie gestellt wurde: wie sie dieses seltene Gericht finde? ziemlich gut, war die Antwort. Das läßt sich wohl leicht denken, versetzte hierauf lächelnd der Wütherich, es ist Couci's süßes Herz, das Du jetzt verkostet hast. — Bewußtlos sank die Unglückliche zu Boden. — Allein der grausame Gatte, dessen Rache noch nicht gesättigt war, ruft sie ins Leben zurück, läßt ihr Hülfe bringen, und zwingt sie unter den schrecklichsten Drohungen, des Geliebten letzte Worte zu lesen. Gabrielle gehorcht, doch kaum erspähten ihr die wohlbekannten Züge des so sehr geschätzten Jünglings, wie er sich willig für sie dem Tode opferte, als ihr ein kalter Schauer durch alle Glieder bebte; neuerdings versäumt Fayel keine Mühe sie in's Leben zurückzurufen, aber schon — war sie nicht mehr.

Lange, k. k. prof. Oberlieut.

Viel Meinen und wenig Wissen.

Diokles, der noch vor Galenus lebte, hat den Hauptsitz der Hypochondrie in den Magen gelegt. —

Galenus gibt zu bemerken, daß die Niedergeschlagenheit und die Symptome, welche dem Erbrechen vorangehen, die hypochondrischen Beschwerden begleiten, und daß die Milz häufig angegriffen ist. In der größern oder geringern Verletzung des Verdauungssystems setzt er Melancholie oder Hypochondrie. —

Aretäus vermengt die Hypochondrie mit der Melancholie, und dem Wahnsinn, und schreibt sie der schwarzen Galle zu. —

Nach Aetius sind Magen, Zwergfell, Herz und endlich das Gehirn die hauptsächlich angegriffenen Organe. —

Coelius Aurelius hat ihren Hauptsitz im Magen festgesetzt.

Paulus von Aegina hält die Melancholie, Hypochondrie und den Wahnsinn für eine und dieselbe Krankheit.

Forestus betrachtet die Hypochondrie als eine Art Melancholie, und schreibt sie oft schwerem Gehirn, Affektionen des Gekröses und der Milz zu. —

Sennert hält Scharbock und Hypochondrie für eine und dieselbe Krankheit. —

Michaelis, der in aufschwefender Unmäßigkeit die häufigste Ursache der Hypochondrie erblickt, verlegt ihren Sitz in den Magen, das Zwergfell, die Leber, die Milz und in die Eingeweide. —

Nach Riviere ist die Milz das hauptsächlich angegriffene Organ und der Magen nur nebenher krank. —

Nach Paul Zachias sind die hypochondrischen Beschwerden die Wirkung übermäßiger Erhitzung der Theile, welche die Weichen entwalten.

Hoghmore findet ihre Veranlassung in Schwäche des Magens. —

Willis schreibt sie der Verletzung des Gehirns zu,

die er übrigens als Folge einer besondern Gährung des Blutes in der Milz ansieht. —

Nach Ettmüllers Bericht liegt der Sitz der hypochondrischen Beschwerden vorzüglich im Magen, dem Zwergfelle und Gekröse. —

Sydenham gesteht zu, daß die Hypochondrie und Hysterie in größter Beziehung zu einander stehen, und von Unordnung und Unregelmäßigkeit des Ganges der Lebensgeister abhängen.

Stahl sieht unter beyden Beschwerden keinen wesentlichen Unterschied; ihm ist es immer das nämliche Uebel, das er bey den Männern ein hypochondrisches, ein hysterisches bey den Frauen nennt. Unregelmäßigkeit des Blutumlaufes gibt er immer als Ursache der Störungen an, die man bemerkt. —

Boerhave ist der Meinung, der Sitz der Hypochondrie liege in der Milz, dem Magen, und der großen Magendrüse, dem Netze dem Gekröse ꝛc. —

Nach Hoffmann hat die Hypochondrie ihre Quelle in der Störung der peristaltischen Bewegung des Magens und der Eingeweide. —

Mead betrachtete die Hypochondrie als eine Krankheit des ganzen Körpers, läßt sie aber hauptsächlich in einer Verletzung der Eingeweide des Unterleibes bestehen.

Cheyne macht sie von Verstopfungen des Zellgewebes abhängig. —

Nach Cullen, Flemming, Georget und Falret ist das Gehirn als Stammsitz der Hypochondrie anzusehen.

Wehklage einer innigen Verehrerin des dahingegangenen Staberls.

Unser Staberl ist nicht mehr! — Ach Staberl, der unselige ist nimmer für uns! — Ein unerbittliches Geschick hat uns den Drolligen entrissen! —; O! dieser Verlust kann für alle wahrhaft zärtlichen und empfindsamen Herzen unermeßlich genannt werden — Staberl wußte stets, was uns wohl that, und war daher in all' seinen neckend neckischen Leistungen beynahe unerschöpflich. — Wer den Schäker nur ein Mal von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte, mußte fast vor lachender Wonne zerplatzen, und wer erst so glücklich war, dessen feinsam', artigen bitter-süßen Witz- und Stichreden zu vernehmen, der empfand ganz gewiß auch ein unaussprechliches Entzücken. Das überlegene Ohr lauschte emsig auf jeden seiner Worte, und das freudentrunkene Antlitz empfing lächelnd die Zuckerplätzchen und Pfefferkörnlein seiner erzkomischen Einfälle. — Dabei war sein Scherz so zart, seine Geberden so lieblich, sie verzerrt, seine Stellungen so gewandt, ohne alle Uebertreibung, seine Bewegungen so äußerst naturgemäß und nicht eine seiner Manieren verrieth jügellose Ausgelassenheit. — Staberls Späße beleidigte keine eitle Anmaßung, kein Nämliches Beleidigen; seiner regen beweglichen Zunge entschlüpfte niemals ein freches Wort, welches nur einer Säuglingsjungfräulichen Wange hätte erröthend gemacht. — Darum weinen ihm auch noch so viele Herzen nach, darum wird sein Andenken jedem sittlich' fröhlichen Menschen ewig unverlöschlich bleiben. — Ach, die unauslöschliche Erinnerung an Dich, du hartvermißter Liebling! erneuert und vermehrt den endlosen Jammer. — Wir werden ihn nie wieder sehen unsern Staberl! den Theuern! — Kein Spatzvogel, welcher uns theurer als du gewesen bist, wird und wohl jemals wieder gegeben werden; du bist und bleibst der theuerste uns!

Miszellen.

Der Regierungsantritt des Kurfürsten, Carl Albert von Bayern wurde mit großen Feyerlichkeiten begonnen. So hatte der Kurfürst unter andern die Gefälligkeit auf dem Rathhause zu München mit der größten Pracht und Belustigung begangen am 15. May 1727. Für das Volk floß Wein, und Gold-stücke in einer Summe von 26000 fl. wurden auf dem Platze für die Armen ausgeworfen. Auf dem Lustschlosse Fürstenried pflegten die adelichen Damen ein Karrousel. Sie fuhren inner den Schranken in schöngeschmückten Halbkaleschen in schnellem Galoppe herum, und warfen Pfeile nach den Liebesgöttern, welche die Bahn zierten. Am 15. eröffnete der Kurfürst ein Hirschtournier zu Allach hinter Nymphenburg. Die Herren zu Pferde in den verschiedenartigsten Kleidungen sprengten inner einer Waldesbahn, und schossen mit Pfeilen nach in der Ferne angebundenen Hirschen. Gastmahle und Tänze erhoben diese Feste.

Ein gewisser Grimaldi zu Candebeck erhielt im Jahre 1770 am Sonnabend Dispensation, seine Nichte zu heirathen. Den Sonntag darauf wurden beide in der Kirche aufgeboten, am Montag war feyerliches Verlöbniß, am Dienstag Hochzeit, den Mittwoch kam

die junge Frau in die Wochen, und das Kind die Nothtaufe. Die Mutter wurde so krank, daß sie am Donnerstag die letzte Oelung bekam. Am Freitag starb sie, und am Sonnabend ließ sie ihr Gatte begraben. In seinem Tagebuch, wo er alle diese Umstände aufgezeichnet, hatte er hinzugesetzt: die merkwürdigste Woche meines Lebens.

Schwerlich hat vor ihm ein Ehemann alle Freuden und Leiden des Ehestandes in so kurzer Zeit genossen.

Kleine Notizen.

Wien. Der Kleinuhrmacher, August Löhner hat vor Kurzem mechanische Räderschuhe erfunden, mit welchen er in 5 Minuten eine halbe Meile Weges durchläuft. Er gab hievon zwey Proben, und legte den Weg von Pötzleinsdorf bis Weinhaus in weniger als 8 Minuten, und die Strecke von Wien bis Klosterneuburg in einer halben Stunde ohne merkliche Anstrengung zurück. — Auf dem k. k. privilegirten Theater an der Wien gab Hr. Kunst zu seiner Einnahme »Götz von Berlichingen«, und wie sich von selbst versteht, dabey die Rolle des Haupthelden. Eifer, Fleiß und Liebe zur Sache waren in seiner Leistung nicht zu erkennen. Das Publikum erkannte deyfällig die Bemühungen dieses jungen hoffnungsvollen Talentes, das zu Erwartungen für die Zukunft berechtiget, wenn es nicht, was leider nur zu häufig der Fall ist, schon im Beginnen der mühsamen und schwierigen Laufbahn selbst genügsam stehen bleibt, in dem Wahne, als wäre das — ferne Ziel schon erreicht.

Berlin. Den 29. Dezember v. J. gab es eine neue Kunst-Aera für das Königsstädter-Theater. An diesem Tag nämlich, wurde seit dem Engagement des neuen Opera-Personals die Mozartsche Oper »cosi fan tutte« das Schooßkind des unsterblichen Meisters aufgeführt. Die Erwartungen der Musikfreunde waren äußerst gespannt, wurden aber vollkommen befriedigt.

Braunschweig. Dem. Blahetka von Wien hat hier ein glänzendes Konzert gegeben. Die treffliche Klavierspielerin gefiel außerordentlich; sie ward eingeladen sich noch einmal im Theater hören zu lassen; allein die junge Künstlerin eilte nach Bremen. Mit Vergnügen würde man dieselbe noch öfter gehört haben.

Karlsruh. Das neuerschienene Hoftheater-Taschenbuch, welches übrigens nur 1 Bogen füllt, gibt den Personal-Bestand folgendermaßen an:

Schauspieler 24, Schauspielerinnen 14, mit Inbegriff der Oper; Choristen 20; Choristinnen 18; Eleven in der Ober- und Tanzschule 16; Hoforchester 47. — Dazu kommt noch die Regie, das Personale der Musiklehrer Tanzmeister, Diener, Arbeiter ꝛc. — Aufgeführt wurden im v. J. Lustspiele 58; Schauspiele 59; Trauerspiele 10; Opern 59. — Unter den Dichtern und Komponisten, deren Werke in die Scene gesetzt wurden, kommt Kotzebue 31 Mal und Rossini 13 Mal vor.

Neapel. Eine neue Oper von Paccini hat hier ein außerordentliches Aufsehen erregt. — Die Dekorationen wurden nach Ansicht von Pompei aufgenommen; der Ausbruch des Vesuvs nach der Natur gebildet, und mit einer Maschinerie, welche alle theatralischen Wirkungen zurücklässt, fand solchen Beyfall, daß die Neapolitaner meinten, ihr feuerreicher Vulkan sey in allem Ernst ins Theater transportirt worden.

Windbeuteley und Lüge eines Zeitungs-Schreibers.

Unweit Ado der Hauptstadt von Jlankand ereignete sich mit einem ziemlich hohen Berge der besondere Vorfall, daß derselbe zusehends einsinkt, und zwar alle Tage 6 Zoll. Man kann berechnen, daß in 2 Jahren, wenn das so fort geht, die auf dessen Gipfel befindlich Bergveste mit dem Erdboden gleichkehren wird. (Corsaire.)

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Samstag. (Zum erstenmal.) Ahnenstolz in der Küche, Lustspiel in 1 Akt. Dann: Die schöne Defenne, Ballet in 3 Akten von Taglioni.

Auflösung des Palladium in Nr. 10.
Mark. Kram.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann. Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gefälligen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Heil und Sieben dem Mann, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Sonnabend — 12. — den 21. Januar 1826.

Clara.

»Hört ihr durch die Marmorhallen
»Lauten Jubelruf erschallen
»Auf Rodrigo's Felsenschloß?«
Freude höht des Festes Feuer;
Unterm Silberklang der Leyer
Bricht sie ungezügelt los.

Und wen preisen diese Lieder?
Dona Clara, treu und bieder,
Dona Clara himmlischmild.
Aus des finstern Bruders Ketten
Wußte Rodrich sie zu retten,
Er des Landes Zier und Schild.

Und bei Hymens Fackelscheine
Wurde sie zum Dank die Seine,
In des Leibes Rosenkleid.
Darum klingen die Pokale,
Und im weiten, hohen Saale
Herrscht der Gott der Fröhlichkeit.

Nur die Herrin hegt im Herzen
Dunkler Ahnung tiefe Schmerzen,
Und ihr ekelt diese Lust.
Weh! ein ängstliches Erbangen
Malt jetzt rosig, jetzt bleich die Wangen,
Hebt ihr ungestüm die Brust.

»Du auch traust dem Gott der Freude
»In dem leichten Rosenkleide,
»Trau dem Falschen — trau ihm nicht!
»Süß verspricht er seine Gaben,
»Bitter müssen wir sie haben;
»Rodrich, Rodrich, trau ihm nicht!«

In dem Gatten sprach sie's leise,
Der nach edler Ritter Weise
Wacker seinen Humpen schwang.
»Traute,« lächelt er entgegen,
»Fühlst du nicht der Liebe Segen,
»Fühlst du nicht der Wonne Drang?

Doch — kaum ist das Wort verschollen,
Hört man's dumpf am Thore rollen;
Lauter rasselt's in den Saal.
Ritter Günther, hoch erbittert,
Stürzt herein; der Boden zittert
Unter seiner Tritte Schall.

Alles zittert — bebt — erbleichet,
Alle vor ihm her verscheuchet
Diese Worte Donnerklang:
»Ha! hier treff' ich dich, du Räuber,
»Schänder ritterlicher Weiber!
»Hier bei Spiel und Minnesang?«

Hin zu Ritter Rodrich's Sitze
Gilt er mit des Schwertes Spitze,
Und fährt grimmig auf ihn los.

Dona Clara, ohne Zagen,
Für den Gatten sich zu wagen,
Ach! empfängt den Todesstoß.

Neben ihr stürzt Rodrich nieder,
Rief: »Dort finde ich dich wieder!«
Und ihr Geist vereinte sich.

Doch als sie nun hingeschieden,
Wars geschehn um Günther's Frieden,
Und er tobte fürchterlich.

Von der Enge in die Ferne,
Von der Stille in's Gewirre
Trieb's ihn unaufhaltsam fort:
Wie dem Leib der luft'ge Schatten
Folgten ihm die beiden Gatten,
Jagten ihn von Ort zu Ort:

Bis er Abends einst voll Schauer
Hier an eine Klostermauer
Matt und sinnlos niedersank.
Da zum letztenmal erschienen
Sie im Traum mit Engelmienen,
Rufend: »Bruder, deinen Dank!«

Froh und leicht an Herz und Gliedern
Wollt er nach den Dank erwiedern,
Als des Klosters Pforte sprang.
»Ha« — rief er, »ich dank euch drinnen!«
Und er dankte wirklich ihnen
Hier sein ganzes Leben lang.

Fr. Pruner.

St. Emmeran.

Im siebenten Jahrhundert war Theodo I. aus dem Stamme der Agilolfinger, welcher als der vorzüglichste der hohen Adels-Geschlechter im Lande galt, Herzog in Bayern. Von dem Thun seines Lebens als Mensch und Fürst hat die Geschichte der Nachwelt wenig aufbewahrt. In Regensburg hielt er Hof. Zu ihm kam einst Emmeran, ein frommer Bischof aus Aquitanien; freundlich nahm ihn der Herzog in seiner altertümlichen Burg auf; früher war ihm ein ernsthafter und willkommener Gast. Demüthig dankte der heilige Wallfahrer für die huldvolle Bewirthung; er segnete den Fürsten und dessen Familie; er wollte dann wieder weiter ziehen, und nach Pannonien wandern, um dort den Slaven und Avaren das Evangelium zu predigen. Den heldenmüthig frommen Mann beseelte ein heiliger Eifer; die Heiden wollte er mit Christus milden Lehren befreunden, und sie des ewigbeseligenden Glaubens theilhaftig machen. Theodo hielt diese ihn zurück; er warnte ihn vor jener Völker Grausamkeit; denn von Bohemiens Gebirge bis zu den Gebirgen der Breonen, und vom Inn bis zur Ens war damals kein wirthlich Dach zu finden. Moorsflächen und Wälder wechselten im furchtbaren Gemisch, und nur wilde reißende Thiere irrten heißhungrig durch die Menschenleere Wüste. Der Herzog ermahnte Emmeran dringend bei ihm zu bleiben; nothwendig war dem Fürsten solch' ein eifriger Glaubenslehrer, denn der Kern des Christenthums war im Laufe drangvoller Jahre wieder verloren gegangen. Was einst der Noriker Apostel Severin und sein Jünger Agippius, und später die glorwürdigen Aebte Agilus und Eustasius, und andere fromme Prediger zum Heile des wahren Glaubens fleißig thaten, es war dahin. Den verheerende Durchzüge wandernder Völkerschaften, dann der Gothen und Franken wechselnde Zwingegwalt, und die unaufhörlichen Kriege mit den barbarischen Nachbarn hatten endlich das Volk wiederum verwildert, entsittet, und im Glauben irr- und ungläubich gemacht. Dringend bat also Theodo den frommen Bischof in Bayern zu verweilen, und in allen Gauen Gottes Wort zu verkündigen, Emmeran gab der freundlichen Mahnung nach, und blieb in Bayern.

Als ein neues Monat begonnen hatte, rief der Herzog die Geistlichen, Grafen und Richter auf seine Hofburg. Recht zu sprechen im Anfang eines jeden Monats war üblich seit uralter Zeit. Diesmal hielten sie gemeinsamen Rath, wie man schnell und wohlthätig die wahre Glaubenslehre Jesu verbreiten könne. Jeder redete, wie im gut deuchte, so wie es Männern ziemt, die ein würdig Amt begleiten. Vor allen weise sprach Emmeran. Was er, von Gott beseelt, mit heiligem Eifer sagte, erfüllte alle Herzen mit Freudigkeit. Theodo und seine Geheimen beschlossen zu thun, was der Fromme rieth. Bojoariens Kirchen-Gesetze wurden neuerdings dem Volke verkündet und die Gaugrafen und Richter scharf ermahnt, die Gebote desselben aufrecht zu erhalten. Am Sonntag mußten alle Gauen ruhen, wer ein paar Ochsen an den Karren spannte, und auf den Acker fuhr, dem nahm man einen weg, arbeitete er öfter im Felde, so ward er von Priesterknechten, wenn er auch gleich ein freyer Mann gewesen, mit Stöcken geschlagen, oder er verlor den dritten Theil seines Vermögens, blieb er aber gänzlich unverbesserlich, dann wurde er leibeigen. Das Gesetz sagte: »Wer am Tage des Herrn nicht fleißig seyn will, verdient keine Freyheit.« — Im Vermögen kam, wer in Knechtschaft sank

der mit nächsten Blutsverwandten ein Ehebündniß schloß. Die Kirchen waren heilige Freystätten, weil Jesus lehrte: »Vergebet, dann wird auch euch vergeben.« — Strafe traf den Uebermüthigen, welcher frevelnd einen Unglücklichen bis ins Innere des geweihten Tempels zu verfolgen wagte, vierzig Solidos mußt' er der Kirche und vierzig dem Herzoge bezahlen. Wer seine Güter der Kirche schenken wollte, durfte darum weder den Landesherrn noch die Verwandten fragen; für sein Seelenheil konnte der Mensch nach freyem Willen opfern. Geistliche befahlen die Gesetze hoch zu ehren, wer einen Priester mordete, mußte die Todsünde durch dreyfaches Geld büßen. — Solche Gesetze waren nothwendig und heilsam für ein Volk, welches noch mit liebender Gewohnheit und wilder Lust an den abentheuerlichen Gebräuchen seiner heidnischen Vorfahren hing.

(Fortsetzung folgt.)

Der blinde Zeuge.

Ein italienischer Kaufmann aus Lucca ließ sich in England nieder, und machte daselbst in vielen Jahren sehr ansehnliche Geschäfte. Endlich glaubte er sein Glück weit genug getrieben zu haben; er entschloß sich also, wieder in sein Vaterland zurückzukehren, und schrieb daher nach Lucca, daß man ihm ein Haus einrichten solle; daß er darauf rechne, solches in 6 Monaten beziehen zu können und alsdann seine noch übrigen Tage in Ruhe, bey den Seinigen zuzubringen.

Kurz darauf reisete er, in Begleitung eines französischen Bedienten, aus England wirklich ab, und hatte seine besten Sachen und viele Wechselbriefe bey sich.

Er hielt sich auf seiner Reise durch Rouen, einige Tage dort auf, und nahm nun den Weg nach Paris. Auf einem Berge, nicht weit von Argenteville, überfiel ihn ein Gewitter. Diesen Augenblick, wo auf der ganzen Straße kein Mensch zu sehen war, benutzte der Bediente, einen vielleicht schon längst gefaßten teuflischen Vorsatz auszuführen. Er versetzte seinem Herrn plötzlich einige tödtliche Stiche, plünderte ihn in der Geschwindigkeit rein aus, und warf ihn, noch mit dem Tode ringend, in einen Weinberg. Ehe er jedoch nach den Mordplatz verlassen hatte, kam ein blinder Mann, unter Leitung seines Hundes, diesen Weg gegangen, hörte ein schwaches Aechzen, bemerkte, daß noch jemand da war, und fragte also, was hier vorgienge? Der Mörder antwortete ihm, er habe einen kranken Menschen bey sich, der so eben ein Wenig auf die Seite gegangen wäre; und nun bekümmerte sich der Blinde nicht weiter um die Sache, sondern setzte diesen Weg vielmehr ruhig und gänzlich unbekümmert fort. Auch der mörderische Diener verfolgte den Weg nach Paris, und ließ sich bey seiner Ankunft alle Wechselbriefe seines Herrn, die auf Kaufleute dieser Stadt gestellt waren, auszahlen.

Indessen verstrich die Zeit, welche der Italiener zu seiner Ankunft in Lucca bestimmt hatte; seine Verwandten wußten nicht, woran sie waren, da er nicht das Geringste mehr von sich hören ließ; sie schickten also endlich einen vertrauten Menschen ab, der Erkundigungen über ihn einziehen sollte. Dieser Abgesandte begab sich zunächst nach London, erfuhr aber dort, daß der Kaufmann schon vor geraumer Zeit von dort hinweg und nach Rouen gereist sey. Zu Rouen sagte man ihm, daß jener von da ebenfalls schon längst wieder abgereist sey und seinen Weg Paris zu genommen habe. Weder in Paris selbst aber, noch bis in diese Hauptstadt konnte er Spuren von dem Kaufmanne finden, und zeigte daher, nachdem alle seine bisherigen, wenn gleich noch so emsigen, Nachforschungen vergeblich gebliehen waren, das Verschwinden des Kaufmanns zwischen Rouen und Paris, dem damaligen Parlament von Normandie förmlich an. Das Parlament trug hierauf sogleich dem Criminal-Lieutenant zu Rouen auf, in der ganzen Stadt die nöthigen Untersuchungen deswegen anzustellen, und der General-Advokat Bigot ertheilt Befehl, ausserhalb der Stadt ein gleiches zu thun.

Der Criminal-Lieutenant befahl hierauf einem seiner Gerichtsdiener, daß er von allen denjenigen Personen, die seit einiger Zeit nach Rouen gekommen wären, oder sich da niedergelassen hätten, genaue Erkundigungen einziehen solle. Nach einigen Tagen kam der Gerichtsdiener und zeigte den Namen und die Wohnung eines Kaufmanns an, welcher erst vor Kurzem nach Rouen gekommen seyn und hier eine Handlung etablirt habe, von dem man aber nicht wisse, wer und woher er wäre.

Der Richter, welcher schwachsinnig genug war, den geraden Weg zu übersehen, auf welchem er sich über die Verhältnisse des Kaufmanns zu belehren hatte, erlaubte sich um solchen näher auf die Spur zu kommen, zu einer sehr niedrigen und strafbaren List seine Zuflucht zu nehmen. Er ließ nämlich eine Schuldverschreibung aufsetzen, in welcher der Kaufmann sich (angeblichermaßen) verbindlich machte, diesem einer sehr großen Freundin die Summe von zweytausend Thalern zu bezahlen, im Nichteinhaltungsfalle aber sich dem Gefängnisse zu unterwerfen. Als die in

der fingirten Verschreibung anderaumte Zeit verflossen war, ließ der Richter dem Kaufmanne diese Schuldverschreibung vorlegen und Bezahlung fordern. Natürlich wollte der Kaufmann von einer solchen Schuld nichts wissen, die Sache kam vor Gericht; auch hier beharrte der Kaufmann, wie begreiflich, auf der Behauptung, daß die Anforderung gänzlich ungegründet und die Schuldverschreibung falsch sey. Doch vergeblich waren alle diese Anführungen. Der Richter ließ ihn geradezu und ohne auf seine Einwendungen weiter zu hören, in's Gefängniß führen.

(Schluß folgt.)

Notizen.

Shakespeare ist jetzt in 2 Taschenformaten zu London erschienen. Die eine ist mit Diamantschrift auf Seidenpapier, mit 38 Kupfern, die andere mit Perlschrift. So Schönes, wie die erste, soll die Presse noch nicht geliefert haben. Der Preis ist mit Bildern 3, und ohne dieselben 2 Pfund. — Da vielleicht in England Perlen wohlfeiler sind als Diamanten, so kostet die Ausgabe mit Perlenschrift nur 15 Schillinge. — Würden wir Baiern doch nur einmal das Glück haben unsern alten T[illegible]balde, dem der vortreffliche Ausländer Herder Ruhe weihte, von der Akademie, oder dem philologischen Institut oder von einem patriotischen Gelehrten übersetzt zu erhalten, so würden wir wenigstens darin, diesen unsterblichen Dichter, dessen Feder um hohen Preis einst ausgespielt wurde, mit Nationalstolz würdigen, ohne seine göttlichen Gedichte in Diamant- oder Perlenschrift zu verherrlichen.

Die Pariser Spielhäusergeben, wie ein »Handbuch für Fremde in Paris 1825« warnend bemerkt, und darum die Häuser selbst nicht ausführt, dem Staate 8 Mill. Fr. Einkünfte und die Summen, welche hier umgesetzt werden betragen 350, Millionen Franken, beynahe 90 Millionen Thaler.

München. Zur diesjährigen Faschingszeit werden in dem Königl. Hoftheater an der Residenz 4 Maskenbälle gehalten werden wozu

der Erste am Mittwoch den 25. Januar von 7 Uhr bis 1 Uhr.
» Zweite am Montag den 30 — — von 7 Uhr bis 1 —
» Dritte am Sonntag den 5 Februar von 9 Uhr bis 3 —
» Vierte am Montag den 6 — — von 7 Uhr bis 1 —

Anzeige für Studien-Anstalten

Von Fr. Wiedemann's Direktor am Klerikal-Seminar zu Landshut) allgemeiner Menschengeschichte für die katholische Jugend, ersten Theile (Alte Geschichte) ist vor Kurzem die fünfte Auflage erschienen; eben so vom zweyten Theile, (mittlere Geschichte) die vierte Abtheilung, die Geschichte der Kreuz-Züge enthaltend. Das fünfte Heft, welches den Zeitraum bis zur Entdeckung von Amerika in sich faßt, und den zweyten Band schließt, wird in Bälde folgen. Die vermehrten Auflagen sprechen hinlänglich für die Brauchbarkeit dieses Buches. Am Rhein, in Westphalen und in Schlesien, wird schon seit längerer Zeit an mehrern Schulen darnach gelesen; — der günstigen Aufnahme in diesen Gegenden vorzüglich verdankt dieses Buch seine mehrfachen Auflagen, während es im Vaterlande die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen noch nicht so glücklich war, zu Bois le Duc erscheint gegenwärtig beym Buchhändler Arkestein eine Holländische Uebersetzung hievon.

München im Jänner 1822.

J. J. Lentner'sche Buchhandlung.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Samstag. (Zum erstenmal.) Ahnenstolz in der Küche, Lustspiel in 1 Akt. Dann: Die schöne Arsenne, Ballet in 3 Akten von Taglioni.

Sonntag. Otto von Wittelsbach, vaterl. Trauersp. in 5 Akt, von Babo.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Die Nemesis wird, Mörder! dich ergreifen
Mit ihrem Arm, er reicht zum Sturm,
Und die ins Herz stets neue Dolche schleifen,
Sie lohnet blutig deinen Bluturm.

Montag — 13. — den 23. Januar 1826.

St. Emmeran.

(Fortsetzung.)

Emmeran begann nun seine Sendung. Ausser den Mauern Regensburgs stand auf einer Anhöhe, die man den Märtyrerberg nannte, ein Kirchlein dem heiligen Blutzeugen Georg geweiht. Dort predigte der fromme Bischof dem Adel und dem Volke. Er offenbarte ihnen die heilige Geschichte von dem Sündenfalle der ersten Menschen bis zur Wiedererlösung durch den göttlichen Sohn der Jungfrau; er lehrte sie die Gebote des Herrn, und alle frommen Christenpflichten kennen, und ermahnte sie im Glauben stark zu seyn. »Unerschütterlich steht der Gläubige,« sprach er, »ruhig duldet er die Schmach des Uebermüthigen, und mit Langmuth erträgt er die Unbill der Gewaltigen; denn sein Reich ist nicht von dieser Welt.« — Jeder hörte gerne die frommen gemüthlichen Reden des heiligen Mannes. Die Sprache des Herzens verhallt nicht am Ohre, sie dringet wieder zum Herzen. Emmeran wurde bald allgemein geehret und geliebt, und ihm gefiel es wohl in Regensburg. Diese Stadt war gar zierlich gebaut, des Herzogs Gebäude, die Kirchen, Streitthürme, Ringmauern und viele andere Häuser prangten von prächtig aufgehauenen Steinen; zahlreiche Brunnen gaben reichliches Wasser; aber über den breiten Fluß, welcher stolz dem Aufgange der Sonne entgegenströmt, führte noch keine Brücke. An der Donau hinab wogte auf fruchtbaren Aeckern goldener Weizen, Korn, Gerste, Haber und Flachs, und hoch auf den nördlichen Bergen reifte die saftige Traube. Ihren Ursprung setzte die Stadt schon in das Dunkel einer uns unbekannten Vorwelt, und vielerley Namen geben ihr die ältesten Sagen. Unter der Herrschaft der Römer hieß sie Regina castra; Präfekte regierten daselbst, und eine Legion beschützte die Feste. — Die wandernden Völkerheere wälzten sich, alles vor sich niederwerfend, gegen Italiens blühende Gefilde hin; eine Nation verschlang die andere; Roms Weltenreich ging endlich unter. Im Ende des fünften Jahrhunderts gehorchten die Einwohner des alten Reginums dem Machtgebote ostgothischer Herrscher; im folgenden aber übten des Franken Königes Chlodowig Nachfolger die höchste Obergewalt über diese Stadt und ganz Bojoarien aus. Unter deren Hoheit tritt sie endlich wieder als Fürstensitz der Herzoge von Bayern zur geschichtlichen Klarheit hervor. Emmeran war indeß sehr eifrig, er reiste durch alle Gauen des Landes, bekehrte und taufte viele Ungläubige. Zwar waren schon die meisten Bayern Christen, aber der Sauerteig des altväterlichen Heidenthums noch lange nicht ganz aus ihren Seelen vertilgt. Abergläubig hieng ihr Herz an thörichten Prophezeihungen; Wodans Eichen wurden noch mit tiefer Ehrfurcht umringt und an heiligen Quellen häufige Opfer gebracht. Unbezwinglich frönten sie mit voller Lust der Trunkenheit, sie nahmen die gefüllten Hörner selbst in die Kirchen und Kapellen mit, und leerten sie, wie einst ihre Väter den heidnischen Gözen, nun auf das Wohl der Heiligen. Leidenschaftlich

liebten sie das Spiel, und wenn alles verloren war, wagte mancher auf den letzten Wurf die Freyheit. Trunk, Spiel und Jähzorn waren ihre Laster, sonst gutmüthige Leute; sie ehrten und schätzten ihre Freunde, hegten Mitleid gegen hülfloses Alter, und bewyzten mit liebevoller Freundlichkeit die Fremden. Heilig war das Gastrecht; des Volkes treue Offenherzigkeit ward auch in der Ferne gerühmt. Furchtlos wanderte daher Emmeran durch's ganze Land, und durchzog oft ohne Geleit tagelange Wälder, er ging bis ins Hochgebirg hinauf, bis tief in die eisbedeckten Thäler des großen Sundergaues. Dort sah er Männer, wie er sie nirgend noch gesehen, groß und stark waren ihre Körper, bis an die Brust hing ihr Bart; stolz, oft furchtbar waren ihre Geberden; nur das goldgelbe Haar und das sanfte Blau des blitzenden Auges milderten die ernste Züge. Freundlich empfing den bekehrenden Wallfahrer das rauhe Jäger- und Hirtenvolk der Alpen, und willkommen war er den Bewohnern der Fläche. Heute schlief er in der Hütte eines Leibeigenen, morgen kehrte er in dem Hof eines Freyen ein. Stätte fand er wenige. Die Bayern haßten die Zwingmauern, wie alle Deutschen, und nannten sie spottend Jagdnetze nur. Freyheit war ihre Seele. Im Freyen wohnten sie in einzelnen Höfen und Weilern, dort hausten sie zufrieden und froh. —

Drey Jahre predigte Emmeran das heilige Evangelium in Bayern, er wirkte des Guten viel mit Liebe und Ernst; seine Herzlichkeit gewann ihm alle Herzen. Einnehmend war dieses Bischofs Gestalt, er war ein wohlgewachsener, schöner Mann mit offenem Blicke, süß wie Honig floß die heilige Rede ihm vom Munde, und drang, wonnevoll erquickend, in die Gemüther der Menschen. — Nun wollt' er wieder weiter ziehen; seine Sehnsucht trieb ihn nach Italien, den heil en Vater der Kirche zu sehen. Kurz vor der Abreise entdeckte sich Uta, des Herzogs Tochter, dem frommen Bischof. Die unglückliche hatte im Taumel der Liebe vergessen, daß sie aus dem Fürstenstamme der Agilolfinger entsprossen. Sigibald, der Sohn eines Gaurichters, war ihrem Herzen das Liebste auf Erden geworden; derselbe hatte in unglücklich' wenniger Stunde den Gürtel der Jungfrau gelöst; nicht mehr verhehlen konnte sie die Scham der Umarmung. In den Füßen des heiligen Mannes warf sie sich nieder, und bekannte ihm reuig ihre Schuld; ihn rührte die Herzensangst der tiefgebeugten Fürstentochter; er machte ihr zwar die bittersten Vorwürfe, aber endlich vergieß er ihr doch des Stammelnergehung, und versprach ihr das Leben Sigibalds zu retten. Die Sage und die ältesten Urkunden erzählen, Emmeran habe der Gefallenen den Rath ertheilt, ihn selbst, wenn er von Regensburg weg gereist sey, als Vater ihres Kindes anzugeben.

In Kirchheim zu St. Georg betete er in folgender Nacht gar in inbrünstig, und mit schwerem Herzen verließ er dann die gastliche Stadt. Nur dem Priester Wolfhart' er beym Abschied vertraut, daß er bald eine fremde Schuld mit dem Tode büßen werde. (Schluß folgt.)

Der blinde Zeuge.

(Schluß.)

Auffallend war es nun aber doch allerdings, daß der Kaufmann bey seiner Verhaftnehmung eine ungewöhnliche Geistesunruh an den Tag legte, und die Gerichtsdiener bey seiner erfolgten Abführung zum Gefängnisse, mit sichtlicher Herzensangst auszuforschen suchte, ob jene Schuldverschreibung wirklich die einzige Ursache seiner Verhaftung sey. Dieses Benehmen wurde dem Criminal-Lieutenant hinterbracht; er ließ hierauf den Arrestanten vor sich führen, und fing an, ihn mit vieler Freundlichkeit zu verhören. Damit der Gefangene desto weniger sich scheuen möchte, mit einem aufrichtigen Geständnisse hervorzutreten, hatte der Criminal-Lieutenant zuvor alle andere Personen abtreten lassen, und selbst auch seinen Aktuar entfernt. Zunächst nun sagte der Richter zu dem Kaufmanne, daß er wegen der Schuldverschreibung sich keine Sorge machen dürfe, indem dieselbe allerdings nur erdichtet sey; allein, fuhr er — jetzt auf die Hauptsache übergehend, fort — er habe dadurch Veranlassung zu erhalten gesucht, ihn, ohne großes Aufsehen zu erregen, in Gewahrsam zu bekommen, indem über die Ursache des plötzlichen Verschwindens des Lucca'schen Kaufmannes, bereits die zuverlässigsten Anzeigen vorhanden seyen und die erhobenen ganz augenscheinlich auf einen an demselben begangenen Mord, zugleich aber auch darauf hinweisen, daß niemand anders als er, der Arrestant, diese That verübt habe. Indessen solle er, sage der Richter fort, den Muth darum nicht sinken lassen; der Gemordete sey ein Ausländer, und es würde sich daher die Sache wohl mit Gelde abthun lassen. So klar nun auch die gelegte Fälle aus den Reden sowie überhaupt aus dem ganzen Benehmen des Richters hervorleuchtete, und sowenig Scharfsinn es also dem Arrestanten gekostet haben würde, die List des Richters zu durchschauen, so war er doch schon durch die ihm so ganz unerwartet gewesene Verhaftnehmung so sehr aus aller Fassung gebracht, daß

er gleichsam Bedenkungsplatzes die Erklärung von sich gab, daß er, da er mit einer Summe Geldes abkommen könne, nicht viele Weitläufigkeiten machen und es nur gerathen wolle, daß er diese Mordthat verübt habe.

Kaum war dieses Bekenntniß abgelegt, so ließ der Criminal-Lieutenant unverzüglich seinen Actuarius hereintreten, ermahnte hierauf den Gefangenen, die Wahrheit zu sagen, und hob ihm schon die Hand in die Höhe, um nach Maasgabe der damals in Frankreich bestandenen gesetzlichen Vorschrift, den Eid, daß er die lautere Wahrheit bekennen wolle, von ihm abzunehmen. Aber nun hatte sich der Arrestant von dem ersten Schrecken erholt und Betrachtungen über das Benehmen des Criminal-Lieutenants und dessen Absichten angestellt, die ihm jetzt klar wurden. Er weigerte sich daher schlechterdings, das Verlangen des Richters zu erfüllen, schrie über Gewalt und Unrecht, und sagte dem Richter in's Angesicht, daß er betrügerisch und ehrenschänderisch mit ihm verfahre.

Der Richter wußte jetzt vorläufig nichts weiter mit ihm zu machen, sondern ließ ihn in's Gefängniß zurückbringen. Dort fand er Gelegenheit, sich mit andern Gefangenen zu besprechen, und auf deren Rath appellirte er wieder weitere Haft an das Parlament.

Dieses befahl hierauf neben dem, daß es in Beziehung auf die seitherige Verfahrungsweise Vorkehrungen traf, daß mit dem weitern Verfahren gegen den Kaufmann einstweilen angestanden, er aber doch in leidentlicher Verwahrung gehalten werden solle.

Unterdessen bemühte sich der General-Advokat Bigot auf dem ganzen Wege von Rouen nach Paris Urkundigungen einzuziehen, und überall nach Nachrichten von dem vermißten Kaufmanns auf zu finden. In diesem Geschäfte kam er nach Argenteville, wo ihm der Richter dieses Dorfes erzählte, daß schon vor einigen Monaten Ueberbleibsel eines menschlichen Körpers in Weinbergen der umliegenden Gegend gefunden worden seyen, weswegen er sogleich ein Protokoll habe aufnehmen lassen. Von diesem Protokoll ließ Bigot eine Abschrift verfertigen.

Während man nun damit beschäftigt war, kam ein blinder Mann, — ebenderselbe, dessen wir oben erwähnten, in den Gasthof, wo der General-Advokat Bigot abgestiegen war und sich gerade mit dem Ortsrichter unterredete. Eben hat der Blinde um ein Allmosen, als von diesem Vorfalle gesprochen wurde, und dieses Gespräch seine Aufmerksamkeit erregte. Es fiel ihm sogleich ein, was er unlängst auf dem Berge gehört hatte, und erzählte hierauf den Anwesenden seine Geschichte nach allen Umständen, und versicherte, daß er den Menschen, welcher mit ihm geredet hätte, noch heute an der Stimme erkennen wolle.

Diese Aussage des Blinden erschien von solcher Wichtigkeit, daß Bigot sich veranlaßt sah, solchen nach Rouen bringen zu lassen, wo er sogleich gerichtlich verhört wurde.

Hierauf traf das Criminal-Gericht nach ewigen Vorbereitungen die Veranstaltung, daß gegen zwanzig Personen in Gegenwart des Blinden, nach und nach mit einander redeten. Von den Stimmen aller dieser Menschen erkannte er keine für diejenige, welche er auf dem Berge bei Argenteville gehört hatte.

Endlich aber mußte auch der Arrestant reden; und kaum hatte der Blinde ihn gehört, als er sogleich versicherte, dieser sey der rechte Mann. Dreimal wurde ein ähnlicher Versuch gemacht, und jedesmal erkannte der Blinde den Arrestanten an der Stimme für denjenigen, mit welchem er auf dem Berge gesprochen hatte.

Auf diese Aussage und Anzeige hin wurde der Prozeß wieder den Kaufmann fortgesetzt und in Kurzem die Verurtheilung des Inquisiten zum Rade, erkannt, auch dieses Urtheil nun wirklich an ihm vollstreckt. Zum Glücke für die Richter, welche sich hier allerdings ein höchst unregelmäßiges Verfahren hatten zu Schulden kommen lassen, legte der Verurtheilte in seinen letzten Augenblicken öffentlich das Bekenntniß ab, daß er wirklich das Ungeheuer von einem Bedienten sey, der seinen Herrn, den Kaufmann aus Lucca, getödtet habe.

Deutsche Verbesserung der Dampfmaschinen.

Doktor Alban, ausübender Arzt in Rostok, hat eine verbesserte Einrichtung der Dampfmaschienen erfunden, die seinem Forschungsgeiste gewiß eben den Ruhm sichern wird, wie dem Erfinder dieser in die Regsamkeit des Lebens in Fabriken, Schiffarth, vielleicht selbst in der Kriegskunst, so allmächtig eingreifenden Maschinen. Die Wasserkessel, in denen die Dämpfe sich entwickeln, welche so sehr Gefahr bringend, bey irgend einer Uebersetzung, werden können, sind durch diese Verbesserung ganz beseitigt, und durch Röhren zur Erzeugung der Dämpfe ersetzt, welche einen Druck von 4 — 6000 Pf. auf den Quadratzoll, oder 420 Atmosphären auszuhalten vermögen, während die gewöhnliche Spannung der in ihren erzeugten Dämpfe nur 600 Pf. beträgt. In diese von flüssigem gemischten Metall umgebenen Röhren, welche dadurch einen ungemeinen

Grad von Hitze erhalten, werden aus einer andern, mehr als siedend heißes Wasser zuführenden Röhre, nur so viel Tropfen gespritzt, als zur Erzeugung des zum Hube des Cylinders nöthigen Dampfes erforderlich ist. Die eingespritzten Tropfen werden durch die ungleich größere Hitze der Röhren ebenso schnell zu Dampf, wie ein Tropfen Wasser auf glühendes Eisen gespritzt. Eine nach diesen Verbesserung eingerichtete Dampfmaschiene von der Kraft von 10 Pferden, braucht mit Einschluß des Ofens nur den kleinen Raum von 6 Fuß Länge; 5 Fuß Höhe und 3 Fuß Breite, und zur Unterhaltung des nötigen Feuers täglich nur 6 — 8 Buschel Steinkohlen. Welche Ersparung am Kosten und Raum die möglichst starke Kraft gefahrlos zu erzeugen! Doktor Alban hat für diese Erfindung ein Patent in England erhalten. So hat an dieser wichtigsten Erfindung eines Jahrhunderts auch wieder eine Deutscher den nächsten Antheil.

Notizen.

(München.) In dem kön. Hof- und National-Theater haben im Laufe der vorigen Woche zwey, zwar schon oft gesehene aber immer ganz vorzügliche Darstellungen statt gefunden; nämlich die romantische Oper »der Freyschütze« und »das Bild« ein Trauerspiel. Beyde Stücke wurden auch dieses Mal höchst gelungen auf die Scene gebracht, und man kann sie mit Recht zu den vollkommenern zählen. — Das ist aber auch kein Wunder. Welches Theater in Deutschland hat in der Oper eine Agathe wie unsere hochgefeyerte Vespermann, und im Trauerspiele möchten wohl auch wenige tragische Mimen der Mad. Frieß als Camilla, vermittelst Gräfin von Norde und dem Hrn. Vespermann in der Rolle des Malers Spinarosa an Vortrefflichkeit zu vergleichen seyn. — Noch in dieser Woche wird das Publikum die Darstellung der großen heroischen Oper »Octavian« sehen. Dieses herrliche Tonwerk wurde schon vor mehreren Jahren, da man noch die Dichtung dieser dramatischen Handlung in italienischer Mundweise sang, allgemein mit der lebendigsten Theilnahme aufgenommen; noch weit mehr wird dasselbe jetzt das Publikum ansprechen, da diese Oper eine treffliche Uebersetzung von deutscher Meisterhand erhielt. — Der würdige Intendant des königl. Hof- und National-Theaters und der Hofmusik, Freyherr von Poißl hat sie in Musik gesetzt.

Unter den modernen Klavier-Compositionen empfehlen sich besonders die seit kurzem erschienenen: Variations sur une Valse Viennoise, composees par Laura Mahir, durch mannigfache Abwechslung, die das Brillante mit dem Graziösen verbindet; sie sind ganz geeignet, einem musikalischen Zirkel zu erfreuen. Möchten wir sie bald, von der schöpferischen Künstlerin selbst vorgetragen, vernehmen! —

Oeffentlicher Dank.

Unter Bezug auf die Ankündigung der Gos Nro. 185 über Verwendung des Erlöses für das bayerische Soldatenlied — Vergißmeinnicht — an den pensionirten Feldwaibel Schmid quittire ich weiters dankbar den Empfang

6. vom königl. 1. Artillerie-Regiment	16 fl.	12 kr.
7. vom königl. 2. Jäger-Bataillon	5	30
8. von den königl. Edelknaben	4	—
9. vom königl. 15. Linien-Inf. Regiment	7	56
10. vom königl. 5. Lin. Inf. Reg.	7	56
11. vom königl. 6. Lin. Inf. Reg.	16	6
12. vom königl. 2. Artillerie-Reg.	3	32
13. vom königl. 9. Lin. Inf. Reg.	10	41
14. vom königl. 4. Chevaurlegers-Reg.	11	18
15. vom königl. Landgericht Tegernsee	2	42
16. vom Hrn Pfarrer Schiffert zu Kirchdorf	1	—

Miesbach den 8. Januar 1826.

J. Greger.
k. b. 1. Landgerichts-Assessor.

Anzeigen.

München. Zur diesjährigen Faschings-Zeit werden in dem Königl. Hoftheater an der Residenz 4 Maskenballe gehalten werden worin

der Erste am Mittwoch den 25. Januar von 7 Uhr bis 3 Uhr.
» Zweite am Montag den 30. — — von 7 Uhr bis 1 —
» Dritte am Sonntag den 5. Februar von 9 Uhr bis 5 —
» Vierte am Montag, den 6. — — von 7 Uhr bis 1 —

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Euch ihr Götter gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Mittwoch — 14. — den 25. Januar 1826.

An Deutschland,

bei dem Tode des Kaisers Alexander I.

Deinen Feind, Germania, hat Er aus Großmuth geschlagen,
Deine Ketten gesprengt, die drei Dekaden gedrückt;
Hat dich vom Joch' des Tyrannen wieder zur Freiheit gerufen,
Schloß zum heiligen Bund' deinen Monarchen sich an,
Und den goldenen Frieden gab Er den Staaten Europa's,
Als durch eigenes Gift starb das vermummte Gespenst.
Danket dem Sieger, danket dem unsterblichen Helden des Nordens,
Er bezwang die Gewalt, welcher der Deutsche erlag!
In den Küsten nur spucht noch der Unhold und jenseits der Meere,
Denn der Herrschaft des Lichts weichet die Eule der Nacht.
Frieden gab Er, Germania, dir! Sein Genius nahte,
Löste mit segnender Hand friedlich die Hülle Ihm ab —
Alexanders Asche benetzen Thränen des Dankes,
Und aus des Seligen Gruft sproßet die Palme empor!

J. S..

Der Schwefelhölzchen-Krämer.

Ein bekannter, nicht längst verstorbener Gelehrter in Paris, Monsieur de la Place, speiste eines Tages vor etwa sechzig Jahren bey einem der ersten Bankiers. Beym Nachtisch brachte man dem Wirth ein Packet Briefe. Er durchlief sie flüchtig; nur Einer darunter fesselte seine Aufmerksamkeit und schien ihn so sehr in Verwunderung zu setzen, daß die ganze Tischgesellschaft ihn neugierig betrachtete. »Urtheilen Sie selbst,« sagte er, »ob ich nicht erstaunen muß? ich erhalte hier einen Wechsel von 20000 Livres, auf der Stelle zahlbar, von einem meiner Correspondenten in Cadix, dessen Redlichkeit und Vorsicht mir gleich bekannt sind, und — dieser Wechsel ist auf Herrn M**, einen Holzhändler in der Straße St. Apoline gezogen. Kennt Jemand unter Ihnen einen solchen Krämer?« Keiner hatte den Herrn jemals nennen hören. Der Bankier ließ seinen Cassier rufen, der eben so wenig davon wußte und meinte, da man eben die Fastnachtslustbarkeiten feyre, so habe man sich vielleicht einen plattен Scherz erlaubt; das Kürzeste werde seyn, den Zettel zurück zu senden. Da erhub der bekannte Graf von Carlus, der gegenwärtig war, seine Stimme: »Man soll doch versuchen, zu erfahren, ob in der Straße St. Apoline ein solcher Mann wohne. Ich habe ohnehin nach Tische ein Geschäft in jener Gegend, und bin erböthig, mit dem Cassier dahin zu fahren.« Der Vorschlag wurde angenommen und auch Monsieur de la Place setzte sich mit in den Wagen. Sie fuhren geradeß Wegeß nach der bezeichneten Straße, fragten von Haus zu Haus, fanden nirgends, was sie suchten, wurden oft ausgelacht und standen im Begriff, wieder umzukehren, als eine Wäscherin den Be-

dienten des Grafen' belehrte, daß in der Vorstadt noch eine andere Straße der heiligen Apolline befindlich ſey. Man entſchloß ſich auch noch dieſen Verſuch zu machen. Man kam in eine elende ſchmutzige Straße, die nur von dem gemeinſten und ärmſten Pöbel bewohnt zu ſeyn ſchien. Der Caſſier hatte nicht Luſt weiter zu fahren; nur der Bediente ſollte zum Ueberfluß noch einmal ſich erkundigen. Er kam gar bald mit der Nachricht zurück, daß allerdings Hr. M** ungefähr in der Mitte der Straße wohne; aber — ſetzte er lächelnd hinzu — dieſer Herr M** handelt mit Schwefelhölzchen. — »Hole ihn der Teufel!« ſagte der Caſſier und wollte umwenden. Man überredete ihn, den Mann doch wenigſtens kennen zu lernen, um zu erfahren, ob es Theil an dem plumpen Scherz genommen. Die Herren ſtiegen aus und der Anblick der kleinen unanſehnlichen Wohnung des Krämers beſtärkte ſie in ihrem Unglauben. Sie wandelten einen langen dunkeln Gang hinab, an deſſen Ende bloß ein ſchwaches Tageslicht ihnen entgegen ſchimmerte. Als ſie aber tappend und murrend dieſes Ende erreicht hatten, wurden ſie durch den Anblick eines hübſchen Gartens ſehr angenehm überraſcht. In der Mitte deſſelben ſtand ein artiges Luſthaus, in welchem ſie einen freundlichen Mann von mittleren Jahren in ſeidenem Schlafrocke, mit einer ſchwarzen Sammetmütze auf dem Kopfe erblickten. Er kam ſeinen Gäſten mit heiterer Unbefangenheit entgegen: »Willkommen, meine Herren! ſagte er, ich vermuthe, was Sie zu mir führt. — Sie haben einen Cadirer Wechſel auf mich von 20000 Livres? — Errathen. — Belieben Sie nur mit mir in mein Comptoir zu kommen.« — Die Fremden folgten ſchweigend und ſahen einander an. Das Geld wurde ausgezahlt und zugleich ein Bayonner Schinken, eine Bologneſer Wurſt und eine Bouteille Champagner auf den Tiſch geſetzt. Der freundliche Wirth ſchenkte ein und nöthigte treuherzig zum Eſſen und Trinken. »Sie werden den Eingang in meine Wohnung ein wenig finſter gefunden haben?« ſagte er, das kommt daher, daß jetzt aus Mangel an Platz, zu beyden Seiten, Schwefelhölzer an den Wänden aufgeſtapelt ſind, die einen Theil meines Magazins ausmachen. Um alle Gefahr zu vermeiden, hänge ich keine Laterne in den Gang.« Der Caſſier konnte ſein Erſtaunen nicht länger bergen. »Wie iſt es möglich,« rief er aus, »daß man bey einem ſo unbedeutenden Handel, Wechſelbriefe von 20000 Livres bezahlen kann?« »Unbedeutend, mein Herr!« — erwiederte der Schwefelholzkrämer mit einigem Ernſt — »nichts auf der Welt iſt unbedeutend, wenn Zeit und Klugheit es zu benutzen ſich vereinigen. Dieſen Handel hat mein guter ſeliger Oheim in Gang gebracht, und ich bemühe mich, den durch ihn erworbenen Ruhm zu behaupten.« Faſt hätten die Gäſte bey dem Worte Ruhm laut gelacht; allein die Luſt zu ſpotten verwandelte ſich bald in Hochachtung, als Herr M** fortfuhr: »Ich verſorge Spanien, beyde Indien, die Engliſchen und Holländiſchen Colonien mit Schwefelhölzchen. In Cadix iſt eine meiner Hauptniederlagen, und über Cadix ziehe ich oſt- und weſtindiſche Waaren, die ich im Großen hier wieder abſetze. Dießmal überſtieg meine Commiſſion auf dieſe Waaren die Summe, die ich zu fordern hatte, um 20000 Livres, und dieſer ſeltene Fall hat mir das Vergnügen verſchafft, Sie meine Herren bey mir zu bewirthen.« Der Caſſier packte mit einer Art von Ehrfurcht das Geld zuſammen und der Graf ſchämte ſich nicht, beym Abſchiede dem ehrlichen Schwefelholzkrämer die Hand zu drücken.

St. Emmeran.

(Schluß.)

Ulla folgte dem gutgemeinten Rathe, und entdeckte drey Tage nach Emmerans Abreiſe ihrem Vater die kränkende Kunde. Wuth und Rache füllten die Seele des beleidigten Vaters, grimmig ſtürzte der wüthend Ergrimte auf die entehrte Tochter zu; im Blute ſeines Kindes wollte der Vater die Schmach, der Herzog die Schande vertilgen. Einige beſonnene Männer hielten den Raſenden zurück, und andere trugen die Ohnmächtige hinweg. — So ſind die Menſchen, wenn ſie der Zorn ergreift; ſie glauben Recht zu thun, Vergehen durch Verbrechen zu beſtrafen. —

Kaum hatte Lambert, Ullas Bruder, die Schmach ſeiner Schweſter vernommen, ſo beſchloß er auch augenblicklich dieſelbe blutig zu rächen. Begleitet von einem Troſſe bewaffneter Knechte jagte er auf flüchtigen Thieren dem Wallfahrer nach. — Zu Helfendorf traf er Emmeran betend, nah an einer Brunnenquelle. Der Ergrimmte achtete nicht darauf; ſchmähende Vorwürfe ſchrie er ihm zu, und winkte den Seinen. Stracks fielen die rohen Geſellen über den Schuldloſen her, warfen ihn nieder, und verſtümmelten ihn grauſam. Standhaft litt der Fromme die ſchrecklichſten Qualen; er betete bis an's Ende, und flehte laut gen Himmel, daß Gott ſeinen Mördern vergeben möchte. — Im Blute ſchwimmend, hauchte Emmeran endlich ſein Leben aus, und ſtarb den Tod eines Märtyrers. — Weg eilten die Thäter. — Männer, die auf dem Felde arbeiteten, fanden den Ermordeten,

und begruben ihn unter einer Weißdorn. — Der fromme Wahn der alten Zeit erzählt: Engel hätten drauf den Todten aus der Erde gehoben, und in das Kirchlein des heiligen Peters zu Aschheim am Seebach gebracht; dort wurde dann seine Hülle in die geweihte Erde gelegt.

Nachbar im ganzen Lande wurde bald Lamberts grausame That. Des Herzogs Theodo zürnendes Machtwort verbannte hierauf die Tochter aus dem Vaterlande, sie wurde nach Italien verwiesen. Ob Sigibald, von Uta gewarnt, der Rache des Herzogs entflohen, oder ob er der Geliebten in die Fremde gefolgt, und was hernach aus Beyden geworden, verschweigt die Geschichte. — Unstät irrte Lambert in den Wäldern des Hochgebirges herum; er flüchtete dann nach Pannonien, wo er unter den Avaren im Elende starb.

Viele Wunder geschahen indeß am Grabe des Märtyrers. Winde und Wolkenbrüche verwüsteten Alloden und Felder, furchtbare Zeichen leuchteten in den Lüften. Eine Lichtsäule schwebte aus dem Munde des Heiligen und fuhr flammend zum Himmel empor; die Stelle der Erde, worauf der Heilige ermordet ward, blieb stets grünend, und wurde nie mit Schnee bedeckt. So erzählen in gläubiger Ueberzeugung die alten Legenden. —

Um Gott zu versöhnen und Unheil vom Lande zu wenden, that Theodo manch' frommes Gelübde. — Er befahl die Leiche des verstorbenen Bischofs nach Regensburg zu bringen. — Es geschah. — Begleitet vom Trauergefolge der Geistlichen fuhr der Sarg auf einem Floße die Isar hinab, und ward dann in einem Schiffe Strom aufwärts nach der Fürstenstadt gezogen. Viele andächtige Leute wallten an beyden Ufern, und beteten laut. — Der tiefgebeugte Herzog, die Grafen und Herren, alle Priester und unzähliges Volk aus der Hauptstadt und der Gegend eingum zogen aus Regensburgs Thoren der Leiche entgegen. — Mit fürstlichem Gepränge und feyerlicher Prozession ging der Leichenzug durch die Stadt, und wieder hinaus in die Kirche zu St. Georg. Dort, wo der Heilige oft gepredigt, und im Gebet gelegen, ward er nun auch zur Ruhe bestattet.

Zur Sühne von Emmerands Schatten stiftete der Herzog ein Kloster und gab ihm den Namen des ermordeten Freundes. — Kaiserliche Huld, der Herzoge von Bayern unverjährbare Gnade, anderer Fürsten Milde, und der Laien unablässige Gaben überhäuften die Stiftung nach Jahrhunderten mit Schätzen. — Die Aebte wurden hochgeachtete Herren, endlich sogar Fürsten und hatten Stimme im Rathe des deutschen Reichs. — Noch in unserer Zeit wird die Räume des heiligen Märtyrers mit Ehrfurcht genannt, und hochverehrt Emmeram der Apostel der Bayern.

Züge aus dem Leben des Königs Ludwig XII. von Frankreich.

Die Satyre wagte sich auf dem Theater zu Paris auch einmal an Ludwig den Zwölften. Seine Höflinge hinterbrachten es ihm mit der Aufforderung, die Schauspieler zu bestrafen. »Das werd' ich nicht,« sagt der König »Ich will das Stück sehen. Es freut mich, daß sie mich würdig finden, die Wahrheit zu hören.«

Berliner-Prophezeihung auf das Jahr 1826.

»Das neue Jahr wird, jede Neuigkeit, einen Tag das allgemeine Stadtgespräch seyn; man wird sich mit dem Munde wünschen, mit dem Herzen verwünschen. Man wird kostbare Geschenke machen und die Rechnungen nicht bezahlen. Leute werden lange Reden halten und nichts sagen. Liebhaber werden mit Anstand verschenken, was man ihnen mit großem Anstand borgte. Frauenzimmer werden sich einen halben Tag ankleiden, um den andern halben Tag entblößt zu gehen. Männer werden ihre Weiber überraschen mit Zärtlichkeit. Das Jahr wird seyn ein Schaltjahr für alle Frauen die schwache Männer haben. Die Zinszahl wird dem Hausherrn immer zu klein, den Einwohnern immer zu groß dünken.

Der Planet, der in diesem Jahre regieren wird, heißt Gold. Den längsten Tag wird haben ein Dichter an dem Tage, an dem sein erstes Stück aufgeführt wird. Die längste Nacht wird haben ein Weib vor der Abreise ihres Mannes, die kürzeste Nacht der Mann nach der Abreise seines Weibes. Ein ewiger Frühling wird seyn in den Toilettekästchen der Damen. Finsternisse wird es geben, eine unsichtbare bei den sogenannten Heildenkern. Das erste Mondesviertel tritt ein nicht lange nach der Hochzeit. Ein ergiebiges Feld wird es geben für Zwischenträger, einen günstigen Wind für Ohrenbläser, eine trockene Zeit für die Konversation, und heiß wird es werden allen ehrlichen Leuten. Der Hagel wird viel Unheil anrichten, nämlich der Janhagel. Viel Blitz und Donner wird es geben in häuslichen Kreisen. Eine Ueberschwemmung wird es geben an Gedichten und doch eine Dürre in der Poesie. Viel Nebel wird seyn, doch reifen wird nichts. Eine ergiebige Aernde wird seyn an Dünkelkorn, ein herrlicher Schnitt für Namen- und Ehr-

abschneider; an Flegeln wird kein Mangel seyn, doch gedroschen wird leeres Stroh. Am besuchtesten wird seyn das Pfandhaus und am lustigsten wird man seyn in den Trauerspielen. Man wird wie sein Leben lieben — die Todten, und tödlich hassen — die Lebenden. Man wird in Gesellschaften gehen, um allein zu seyn. Man wird sich stets schminken, und doch nicht roth werden. Man wird sich für eine Ewigkeit trauen lassen, und sich von dieser Minute an keinen Augenblick mehr trauen. Menschen, die nie hungrig sind, werden stets essen, und die Hungerleider kriegen keinen Bissen. Man wird fast eben so viel Zahlungen ein-, als Wechsel ausstellen.«

»Man wird das ganze Jahr verliebt seyn, und doch nicht lieben. Man wird viele Gönner und wenig Kenner finden. Die Müssiggänger werden sehr beschäftigt seyn, und die Geschäftsleute werden müssig gehen. Weiber werden sich den ganzen Tag Mühe geben, Abends zu gefallen, und werden, beim Lichte betrachtet, mißfallen. Ein Jeder wird es lieben, nur sich selber zu sehen, und doch seinem Nachbar den Spiegel vorhalten. Der nicht einen Bedienten hat, wird oft viele beherrschen, und der zehn Diener hält, wird kaum sein eigener Herr seyn. Um den Streit zweier Partheien zu schlichten, wird man Leute besolden, die ihn ewig machen. Leute ohne Ausbildung werden die meiste Einbildung haben. Auf den Theatern wird man die alten griechischen Stücke mit vielem Aufwande geben, das eine große Trauerspiel aber »die Griechen« wird ohne Theilnahme vorüber gehen. Nach verbotenen Frauen und verbotenen Büchern geschieht die meiste Nachfrage, erlaubte Bücher und ledige Mädchen aber werden nicht an Mann zu bringen seyn. In der Literatur werden viele Diebe erwischt werden, die kritischen Richter werden die kleinen hängen, und die großen laufen lassen. Man wird sich in zwölf Sprachen »gehorsamer Diener« nennen, und keinem Menschen einen Dienst erweisen. Die Ungeschliffenen werden am schneidendsten und die Geschliffenen am stumpfsten seyn. Leute die zehntausend Tage studirt haben, kriegen kein Amt, und die nur eine Nacht verheirathet sind; werden angestellt. Arme Teufel werden reich seyn an Witz, Laune und frohem Muth, und reiche Männer werden arme Schlucker seyn. Man wird, um frische Luft zu schöpfen, in verschlossenen Häusern spazieren. Leute, die nirgend kochen, werden überall essen, und die überall zu Hause sind, werden bei sich selbst fremd seyn. In Lesegirkeln wird man bemerken, daß die Dichter immer kürzer, die Zeit aber immer länger wird, und die Redakteuren sämmtlicher Journale werden sehr klagen über die große Abnahme — der Abnehmer.« .

Charade.

Ich sah ein Weib, ein Weib, das schön wie Hebe,
Von Graziengestalt, schlank wie die junge Rebe,
Wie Luna keusch und gut wie Engel war,
Das Tücke nicht und Eigensinn nicht kannte,
Für Einen nur mit zarter Liebe brannte. —
»Wo ist ein Land, das solch ein Weib gebar? « —
Nur in des Ersten nicht umhüllten Gründen,
Wo eine Gottheit süßen Zauber streut
Und Phantasie uns grillenhaft gedeiht,
Kennt' ich ein Weib, wie diesen Engel finden.
Doch ach, von ihr, die Herz und Sinn ergötzte,
Der Göttlichen, blieb leider nur das Letzte,
Das ewig mich in Götterglanz umschwebt.
Entzaubert such' ich nun im Erdenthale
Ein Weib, das zu dem hohen Ideale,
Durch sie mir aufgestellet, sich erhebt.
Ich such' umsonst das lange heißersehnte;
Ach, nirgends zeigt von ihm sich eine Spur!
Was liebestrunken ich zu finden wähnte,
Bleibt je und je — das Ganze nur.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Anzeigen.

München. Zur diesjährigen Faschings-Zeit werden in dem Königl. Hoftheater an der Residenz 4 Maskenbälle gehalten werden wovon

der Erste am Mittwoch den 25. Januar von 7 Uhr bis 1 Uhr.
» Zweite am Montag den 30 — — von 7 Uhr bis 1 —
» Dritte am Sonntag den 5 Februar von 9 Uhr bis 3 —
» Vierte am Montag den 6 — — von 7 Uhr bis 1 —

K. Hof- und National-Theater.

Donnerst. den 26. Oktavian in Sicilien. Große Oper in 5 Akt. von Jarb v Potzl.
Samst. den 28. Die drei Wahrzeichen. Schausp. in 5 Akt v. Holbein.

Verlag und Druckerey von J. G. Steinschmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo sowohl die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden den den 1801. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Wenige nur sind wahrhaft groß im Rathe der Weisen,
Darum stimmet auch hier weislich die Mehrzahl so schlecht.

Freytag — 15. — den 27. Januar 1826.

Der bayer'sche Jüngling.

Mir schlägt ein Herz im Busen,
Ein redlich deutsches Herz;
Ich liebe deutsche Musen
Und ächten deutschen Scherz.

Die Lehren deutscher Weisen,
Sie bilden den Verstand;
Wir brauchen nicht zu reisen,
Zu holen fremden Tand.

Und deutsche Hochgesänge,
Und deutsches Saitenspiel
Haßt alles Wortgepränge,
Liebt herzliches Gefühl.

Und unsrer Väter Tugend,
Sie ist kein leerer Wahn;
Hoch schlägt das Herz der Jugend
Vor dem, was sie gethan.

Groß waren ihre Thaten,
Und nachzuahmen werth,
Und ewig wird ihr Schatten
Von Enkeln hoch geehrt.

Wohl mir, daß ich ein Bayer,
Daß ich ein Deutscher bin;
Mir brennt im Innern Feuer,
Und frey ist Herz und Sinn!

Mein Geist beugt sich nicht nieder,
Er denket hehr und frey;
Und das Gemüth fühlt bieder,
Kennt keine Heucheley.

Die göttlichsten der Triebe
Beseelen mich ja nur:
Du Freundschaft und du Liebe,
Du heilige Natur!

Bin Niemand unterthänig;
Der Lieb und Treue Band
Schließt mich an meinen König,
Und an mein Vaterland!

Dem Heiligen und Theuern
Ich zugethan stets bin:
Für Ludwig und für Bayern
Geb' ich mein Herzblut hin.

J. A. F.

Ueber die Bevölkerung im Königreiche Bayern.

In dem ersten Bande, welcher »über den Zustand des des Königreichs Bayern nach amtlichen Quellen« von dem Königl. bayer. Herrn Regierungsdirektor Dr. J. Rudhart zu Baireuth (Stuttgart und Tübingen 1825) erschien, macht die »Bevölkerung« einen vorzüglichen Artikel aus, und es wird in demselben behauptet, daß die Bevölkerung in Bayern noch einmal so groß seyn könnte.

Mich dünkt, daß sie noch zehn- oder zwanzig- und dreyßigmal so groß seyn könnte, wenn nicht ein paar Aber dieser Meinung ein Bein stellten. Wer Augen und Gelegenheit genug hat, zu beobachten, der dürfte sich vielleicht überzeugen, daß Bayern eher übervölkert, als zu wenig bevölkert sey. Es läßt sich ganz leicht sagen, man solle jedem Heirathslustigen die Heirath gestatten: allein wovon sich und eine Familie ernähren? Vom Feldbaue? — wohl, wenn alles Feld so ertragbar wäre, als der Hr. Verf. voraussetzt. — Wie viele Handwerksgesellen laufen oft lange Zeit herum, ohne irgendwo in Arbeit kommen zu können! Von Manufakturen und Fabriken? Wer ist aber da, der Bestellungen macht und den täglichen Lohn sichert? Woher dann auch die Materialien zu Wohnungen? Woher die täglichen häuslichen Bedürfnisse u. s. w. Dieß setzen nur flüchtig hingeworfene Gedanken des Ref.

Die Ursache der vielen unehelichen Kinder findet Hr. R. in der Beschwernis, sich anständig machen und verehelichen zu können, oder in der Nothwendigkeit bey mehreren Ständen, unverehelicht bleiben zu müssen. Beym Militär scheint er sich gar sehr zu verrechnen; denn der Soldat erhält ja nach wenigen Jahren seinen Abschied, und daher ist sein Gehalt — der größten Zahl nach — ja auch nur auf diese wenigen Jahre beschränkt. Sollten denn die Ursachen des Sittenverfalls und der vielen unehelichen Geburten nicht schon lang in ganz andern Dingen zu suchen und zu finden gewesen seyn? Wer dieß läugnen oder widersprechen wollte, der müßte vor Allem das Räthsel lösen, warum es so Viele gebe, die die Ehe brechen? und warum in großen und in kleinern Städten der Weibertausch getrieben werde? Seitdem man angefangen hat, eine falsche Aufklärung zu verbreiten, den vernunftbegabten Menschen in die Klasse vernunftloser Thiere zu setzen und ihm weiß zu machen, der Geschlechtstrieb müsse befriedigt werden — daher eine Strafosigkeit für jegliche Unsittlichkeit bewirkt hat, mit einem Worte: seitdem man den Geist der Menschen mit sechsfertigen Grundsätzen gefüllt und vergiftet, wohl auch die Gelegenheiten zur Unsittlichkeit vervielfältigt hat, seitdem haben leider Ausschweifungen aller Art überhand genommen. Beförderte man wieder die Verbreitung guter Grundsätze, bestrafe man wieder die Ausschweifungen — man wird zwar nicht alle Fehltritte verhindern, aber mindern wird man doch gewiß die Zahl der Verbrechen, der Vergehen, der Schand- und Lasterthaten. — — —

In dem Artikel V. »Unterscheidung der Bevölkerung nach Ständen« stößt man (S. 55) auf die nagelneue, befremdende Behauptung, daß die katholische Kirche in Bayern eine Macht sey, welche durch das Vorrecht der Geistlichkeit,' an der Standschaft Theil zu haben, mehr Raum und größere Mittel gewinnt. Wenn dieß der Fall ist, so ist es auch dem Hrn. Verf. nicht so höchlich zu verargen, als es geschehen, daß er so große Umsicht gegen die katholische Geistlichkeit bey der hohen Ständeversammlung im Jahre 1825 empfohlen, und sich als einen besondern Eifrer für die Gerechtsame der Regierung dargestellt hat. Den Ref. aber will bedünken, wenn die Rede von einer Macht sey, so müße dieselbe Lande, Geld, stehendes Militär und dergleichen Dinge mehr haben; sintemal es aber der katholischen Geistlichkeit in Bayern an allem dem gebricht, und sie in ihrer Standschaft bisher eine eminente Rolle eben nicht gespielt hat, ja sogar im Jahre 1822 zwey bedeutende Geistliche von der Standschaft ausgeschlossen wurden, so mag es mit dem größern Raum und den mehreren Mitteln der Macht der katholischen Kirche keine so gar fürchterliche Sache seyn; es sey denn, man wolle schwache Menschen nur damit schrecken, wie man z. B. die Kinder mit dem Schlotfeger, mit dem schwarzen Niklaus (Häschenfelds) und mit andern ähnlichen Schreckbildern in Furcht setzet.

Johann Schwartz, auch Swarte Jan genannt.

Johann Schwartz ward gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Gröningen, der Hauptstadt Ostfrieslands geboren. Von seinem früheren Leben weiß man nur, daß er im Jahre 1522 um die Zeit, da Schoreel aus Italien widerkehrte, in Gouda lebte, und daß der allgemein ausgebreitete Ruf jenes großen Meisters sehr schnell bis zu dem kalten nebligen Wohnorte des jungen geistvollen Malers drang, der sich alsobald durch diesen bewogen fühlte, Schoreeln aufzusuchen, um von ihm zu lernen. Später ging er nach Italien, wo er seine Bildung vollendete, doch aber keineswegs Schoreels und der Natur untreu ward. Im Gegentheil hatte er Schoreels Art zu malen sich durchaus angeeignet, besonders in den landschaftlichen Hintergründen, welche dieser so meisterhaft darzustellen verstand, und wahe und blieb ein sehr ausgezeichneter ehrenwerther Meister der alten von van Eyk stammenden deutschen Schule.

Seine Gemälde sind in unsern Tagen selten anzutreffen, doch besitzt die Boisserée'sche Sammlung eines davon; ein kleines, höchst anmuthiges Bild, welches sowohl

durch die Wahl des Gegenstandes, als durch Pracht der Farben, durch sorgfältige Ausführung und naturgemäße, höchst lebendige Darstellung an die herrlichste Zeit der alten deutschen Kunst auf das Lebhafteste erinnert.

Es stellt die heiligen drei Könige zu den Füßen des Christkindes dar. Maria sitzt, das Kind auf dem Schooß haltend, in der Mitte des Gemäldes und Huld und Anmuth umstrahlen die edle Gestalt der holdseligen Mutter. Der älteste der Könige bietet knieend dem kleinen Christus ein goldnes Prachtgefäß, und dieser hebt, kindlich spielend den Deckel davon ab. Die Anmuth des wunderschönen Kindes, der Kontrast dieses anmuthigen Spieles mit dem wahrhaft göttlich ernsten Blick, mit welchem es den knieenden König betrachtet, gibt dem Bilde etwas unnennbar Anziehendes. Ehrfurchtsvoll zu dem Kinde hingeneigt, bietet der zweite König seine reiche Gabe, während von der andern Seite der Mohrenkönig mit kühnem Schritt, jedoch entblößten Hauptes, herantritt. Dießmal ist er ein wirklicher Mohr von kleiner, zwergähnlicher Gestalt. Die übrigen Umgebungen sind ungemein vollendet in der Ausführung, und geben dem Ganzen etwas Heiteres, wozu die Frische des blühenden Kolorits nicht wenig beiträgt.

Mehrere von Johann Schwarz in Holz geschnittne Zeichnungen, haben ihm auch in diesem Zweige der Kunst unter den Meistern seiner Zeit einen ehrenvollen Platz erworben; vor Allem eine Darstellung des Heilandes, der von einem Nachen in der Mitte des Stromes dem Volke predigt, wobei der Künstler viele bedeutende, geistreich gedachte und gezeichnete Gruppen der am Ufer versammelten Zuhörer anbrachte. Auch einige mit Pfeil und Bogen bewaffnete Türken zu Pferde, von ihm auf die nämliche Weise abgebildet, werden sehr gelobt.

Sein übriges Leben verhüllt das Dunkel der Zeit. Man kennt nicht einmal den Ort, wo er starb, noch das Jahr seines Todes.

Bonifacio Gieromei und Imelda Lambertazzi.

Zu jener Zeit, als Italien noch von den streitenden Guelfen und Ghibellinen zerrissen wurde, standen zu Bologna die Gieromei an der Spitze der ersteren, die Lambertazzi an der der letztern. Obgleich Bologna eine von den Städten war, in welcher sich der Geist des Demokratismus zuerst gezeigt hatte, so hatte sich doch der Adel an der Spitze der Partheien das Ansehen zu verschaffen gewußt, was man ihm in der Verwaltung der Republik verfagte. Die Gieromei und Lambertazzi, einander bei jeder Gelegenheit zuwider, hatten einen unversöhnlichen Haß gegen einander gefaßt, doch war es dem Gouvernement lange gelungen, den Ausbruch einer Flamme zu verhindern, die nur leicht bedeckt brannte, und die bei der ersten Gelegenheit hoch aufzuloedern drohte.

Bonifacio Gieromei und Imelda, Tochter Orlando Lambertazzi's, hatten den Haß, der ihre Familien trennte, vergessen und sich ewige Liebe geschworen, ob sie gleich nicht die geringste Hoffnung nähren konnten, je die Einwilligung ihrer Eltern zu einer nähern Verbindung zu erhalten. Nur heimlich durften sie sich sehen, nur Augenblicke waren ihnen vergönnt, dem vollen Herzen Luft zu machen.

Eines Tages erlaubte endlich Imelda ihrem Geliebten, zu ihr zu kommen, weil sie sich sicher und unbedachtet glaubte, indem ihre Familie einem öffentlichen Feste beiwohnte, von welchem sie sich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit losgemacht hatte. Aber ein Spion verrieth den argwöhnischen Brüdern den gewagten Schritt, den Liebe ihre Schwester hatte thun lassen.

Sogleich rannten dieselben fort und stürzten wüthend in das Frauengemach der Schwester, erschrocken fuhren die Liebenden auseinander und Imelda entfloh.

Bonifacio wollte den Degen ziehen, um sich zu vertheidigen, aber ehe er es konnte, sank er nieder, durchstoßen mit einem der vergifteten Dolche, welche die Sarracenen eingeführt hatten. Die Mörder verbargen den Leichnam des Unglücklichen eiligst in einem wüsten Hofe unter einem Schutthaufen, und entfernten sich dann, um Anstalten zu einer sichern Verheimlichung ihrer That zu treffen.

Kaum waren sie weg, so trat Imelda bekümmert um das Schicksal ihres Geliebten hervor. Blutige Spuren ließen sie etwas Schreckliches ahnden, und zeigten ihr den Weg zu der Leiche des ermordeten Jünglings. Sie stürzte nieder auf ihn, rief seinen Namen, bedeckte ihn mit Küssen und Thränen. Endlich erinnerte sie sich des einzigen Mittels, das ihr einige Hoffnung gab, ihn ins Leben zurückzurufen, nämlich: die blutende Wunde auszusaugen. — So wurde drei Jahre früher Eduard von England durch die liebende Aufopferung der gattlichen Eleonore gerettet. — Eine Spur von Leben schien sich noch in der Leiche zu regen. Imelda begann das Entsetzliche und sog aus der Wunde des Geliebten das giftige Blut, welches plötzlichen Tod in ihre Adern trug. Als ihre Frauen

herbeikamen, lag sie entseelt neben der Leiche dessen, den sie so zärtlich geliebt hatte.

Der Haß beider Familien brach nun in helle Flammen aus. Vierzig Tage schlugen sich die feindlichen Partheyen in den Straßen von Bologna; Ströme Bluts wurden vergossen. Nach hartnäckigem verzweifeltem Kampfe siegten endlich die Giermonesi und die Lambertazzi wurden gezwungen, mit ihren Freunden und den Gibellinen die Stadt zu verlassen. Nie wurde in einem bürgerlichen Kriege der Mißbrauch des Sieges weiter getrieben. Zwölftausend Bürger wurden verbannt, ihr Güter eingezogen und ihre Häuser geplündert und der Erde gleich gemacht.

Mannigfaltiges.

München. — Sonnabend, den 21. Jänner, ward in dem königl. Hof- und National-Theater eine recht artige Kleinigkeit »Der Ahnenstolz in der Küche,« Posse in 1 Akt, nach Scribe und Mazeres von Lembert zum erstenmale aufgeführt. — Die eitle und thörichte Eindildung auf mächtige Verdienste ist darin mit Witz und Laune geschildert, und das lächerliche derselben spricht sich in dem Karakter eines alten französischen Koches, Namens Batel, dessen Vorfahren schon über hundert Jahre als die eminentesten Köche Frankreichs erglänzten, auf eine recht unterhaltende Weise aus. — Herr Vespermann gab die Rolle jenes eingebildeten eitlen Thoren sehr wahr und ergötzlich. — Darauf schwebte ein liebliches Tanzgemälde von dem kunstsinnigen Ballettmeister Taglioni »die schöne Arsene« wie eine freundliche Erscheinung, unserm Auge vorüber. — Mad. und Dem. Horschelt, und Hr. Schneider, Terpsychorens Lieblinge, entzückten das Publikum allgemein durch ihre edle reizende Gewandtheit und schnellfüßige Kunstfertigkeit. — Sonntag, den 22. Jänner kam die neue, beliebte Darstellung von Babo's Meisterwerke »Otto von Wittelsbach« statt. — Hr. Eßlair, der in der Rolle des Haupthelden jenes Stückes, wohl von keinem andern Schauspieler in Deutschland übertroffen wird, ärndtete den reichsten Beyfall ein, und wurde zweymal hervorgerufen. — Dienstag, den 24. d. hätte ein zahlreiches Publikum, wenn es den Dienst versäume, auch dem oft gesehenen Schauspiele »Dienstpflicht« huldigend mit seiner Gegenwart dienen sollen. Allein dasselbe entzog sich diesem Dienste. Man vermuthet, daß es aus Ueberdruß seiner Pflicht untreu geworden sey. —

Wien. Ein Gerücht sagt: der als Diplomat und Schriftsteller allgemein bekannte Geheime Irrsherr von Stein entfernt sich in Bälde, auch dem oft gesehenen Schauspiele »Dienstpflicht« huldigend mit seiner Gegenwart dienen sollen. Allein dasselbe entzog sich diesem Dienste. Man vermuthet, daß es aus Ueberdruß seiner Pflicht untreu geworden sey. —

Wien. Ein Gerücht sagt: der als Diplomat und Schriftsteller allgemein bekannte Geheime Irrsherr von Stein entfernt sich in Bälde, auch dem oft gesehenen Schauspiele »Dienstpflicht« huldigend mit seiner Gegenwart dienen sollen. Allein dasselbe entzog sich diesem Dienste. Man vermuthet, daß es aus Ueberdruß seiner Pflicht untreu geworden sey. —

Ein paar Worte über die in den Nro. 2 und 3 enthaltene Critik in der Zeitschrift Eos über Ingenieur-Schulen.

1. Der Verfasser hat nicht gesagt, daß er Maurer und Zimmermeister oder Gesellen in dieser Schule bilden will.

2. Er hat nicht gesagt, daß Hafner-Arbeit gelehrt werden solle.

3. Er hat nicht gesagt, daß der von ihm gerügte Soldaten-Zwang in dem hiesigen Cadettencorps wirklich bestehe, sondern aus dem von ihm vorgeschlagenen Corps verbannt werden müßte! — So wie jeder Kadettgeist. —

4. Endlich steht in dessen Original-Aufsatze nicht bändige, sondern solide (Tit) in Nro. 3 steht höhere Mathem: in Nro 6 steht »die Unmündigen zu Einflußreich, nebst noch anderen Unrichtigkeiten, welche durch Versehen der Redaktion des Kunst- und Gewerb-Blattes statt gefunden haben. v. R.

Anzeigen für Studien-Anstalten

Von Fr. Wiedemann's Director am Klerikal-Seminar zu Landshut) allgemeiner Menschengeschichte für die katholische Jugend, ersten Theile (Alte Geschichte) ist vor Kurzem die fünfte Auflage erschienen; eben so vom zweyten Theile, (mittlere Geschichte) die vierte Abtheilung, die Geschichte der Kreuzzüge enthaltend. Das fünfte Heft, welches den Zeitraum bis zur Entdeckung von Amerika in sich faßt, und den zweyten Band schließt, wird in Bälde folgen. Die vermehrten Auflagen sprechen hinlänglich für die Brauchbarkeit dieses Buches. Im Adeln, in Westphalen und in Schlesien, wird schon seit längerer Zeit an mehreren Schulen darnach gelesen; — der günstigen Aufnahme in diesen Gegenden vorzüglich verdankt dieses Buch seine mehrfachen Auflagen, während es im Vaterlande die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen noch nicht so glücklich war, zu Bois le Duc erscheint gegenwärtig beym Buchhändler Arkenstein eine Holländische Uebersetzung davon.

München im Jänner 1822.

J. J. Lentner'sche Buchhandlung.

Einem hohen Adel und verehrlichen Publikum zeige hiemit Endesgefertigter an, daß er sein bisheriges Lokale verließ, und mit seinem ganz neu assortirten Mode-Waarenlager das Gewölbe des Silberl'schen Hause Nro. 126 am Ecke der Weinstraße nächst der Hauptwache bereits bezogen hat.

Da dieses Gewölbe durch die neue Einrichtung an Raum gewinnt, so schmeichelt er sich der Fortdauer des ihm schon mehrere Jahre lang geschenkten Zutrauens, und empfiehlt sich dem ferner geneigten Zutrauen ergebenst.

Joh. Georg Schreibmayr, Handelsmann.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auf nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Die Blüthe des Staats, die Glückseligkeit einer Nation hängt allein von der Güte der Sitten ab.

Sonnabend — 16. — den 28. Januar 1826.

Schul- und Studienwesen.

In einer Zeit, wo das Bedürfniß einer festen, kräftigern Ordnung im Fache der öffentlichen Erziehung und des Unterrichtes am lebendigsten gefühlt wird, und vielfach besprochen worden, wo durch die stürmischen Bewegungen der Zeit und durch den ewigen Wechsel neuer Plane, die nothwendig daraus hervorgingen, die Schule wie das Leben in den wesentlichsten Elementen erschüttert und gefährdet worden ist, und noch wird, wo selbst der redlichste Wille im Ringen nach einer bessern Ordnung, vielleicht aus übertriebener Scheue vor dem Alten, und aus dem charakteristischen Hange unserer Zeit nach neuen und originellen Schöpfungen oft die wesentlichsten Grundsätze übersehen hat, thut es allerdings Noth, einmal mit nüchternem Auge in die Geschichte der Vorzeit zurückzusehen, und in den Annalen der vaterländischen Cultur jene Lichtprinzipien aufzusuchen, denen das Vaterland das schnelle und stärkende Aufblühen zu einer der gebildetsten Nationen *) verdankt, und eben dadurch den sichern Leitfaden für die Bildung der gegenwärtigen und kommenden Generation zu finden.

Wenn überhaupt das Leben eines Volkes, wie das Individuelle eines Menschen einer organischen Entwicklung und Fortbildung unterworfen ist, — wenn die wahre Bildung eines Volkes durch ewige unwandelbare Prinzipien bedingt ist, wenn in der Volksbildung wie in der individuellen der Generation Festhalten an einem Plane und in diesem konsequentes Fortschreiten, ohne Sprung und Lücke, ohne willkührliche (fremdartige sohin negative) Experimente, nothwendig ist, so werden sich wohl die gegenwärtigen und künftigen Institute, wie auch der Vergangenheit erzeugt, an den historischen Standpunkt anschließen, jene unwandelbaren Prinzipien, sie seyen von dem allweisen Erzieher des Menschengeschlechtes geoffenbart, oder als Erzeugnisse der menschlichen Vernunft durch die Geschichte bewährt, in sich aufnehmen, und für ihre Zeit darstellen müssen. —

Unsere Zeit hat es mit nur zu tiefer Betrübniß erfahren müssen, welche Wunden unreife Plane *) ei-

*) Eine Nation, welche über ein Jahrtausend die Rechte ihres Thrones und ihren Namen in der Geschichte verfochten hat, steht immer auf einer hohen Stufe von moralischer Kraft und Kultur. Man nehme ihr diese historische Würde durch Entnationalisirung in den Bildungsprinzipien, so wird sie verbildet, und dadurch demoralisirt.

*) Abgesehen von dem, wie die Blätter der Literatur seit so langem die gefälligen Rezensionen und Belobungen über das, was der Doctrine huldigt und angehört, theils selbst machen theils annehmen, ist man den und in der diese Zeitlänge hindurch. Der wahre Vaterlandsfreund kennt keinen andern Humanismus, mag ihn Potter Thorsch drehen und wenden, wie er will, als welchen schon Kant der

abrupto, aus dem Gehirne irgend eines Jahrhunderts geflossen, den heiligsten Interessen der Menschheit und dem Vaterlande schlagen können.

Für diese so wichtige Aufgabe der Tage erschien als ein Wort zu seiner Zeit: „die Geschichte der Schulen in Bayern," verfaßt von Felix Joseph Lipowsky. 1825. Dieses Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich ꝛc. gewidmete und von Allerhöchstderselben huldvollst aufgenommene Werk, in Frankreich, der Schweiz, am Rhein und in Oesterreich schon genug bekannt, ist ein unerschöpfliches Quellenbuch für eine streng wissenschaftliche pragmatische Geschichte der vaterländischen Kultur und der wichtigsten Prinzipien der Nationalbildung, welche die Weisesten aller Zeiten ausgesprochen, und die Philantropinen unserer Zeiten nicht erkannt haben.

Der Sieg des Glaubens.

Schwer lag der Zorn des dreygekrönten Oberhauptes der katholischen Kirche auf Ludwig, dem Bayer, dem besten der Menschen, und einem der herrlichsten Fürsten, welche jemals Deutschlands erhabene Kaiserkrone trugen. Als dieser große Herrscher seinem unmündigen Sohne Ludwig auf dem Reichstag zu Nürnberg, (1323.) die erledigte Mark Brandenburg verliehen hatte, traf auch bald hernach diesen, der noch ein Knabe war, des unversöhnlichen Pabstes Bannfluch. — Derselbe sprach alle Unterthanen der Mark von ihren Pflichten gegen ihren neuen Herrn los; er wiegelte durch seine Legaten und seine Anhänger alle Nachbarstaaten auf. Der Erzbischof Burkard von Schrapelow durchwühlte mit der Mordfackel die Gegend um die Havel. Seinem Beyspiele folgte Bischof Stepphan zu Lebus, und zog viele fremde wilde Völker ins Land. Auch Uladislaus Locticus, König von Polen gab den wiederholt erlassenen Einladungen Roms Gehör. Mit einem unzählig furchterlichen Heeresschwarme heidnischer Littauer, Preußen, Wallachen und Polen brach er in Brandenburg ein, und verheerte alles mit Feuer und Schwert. Der Grimm dieser Ungeheuer mordete das greise Alter, wie die kindliche Unschuld und entweihte selbst das Heiligste.

In diesem unmenschlich geführten Kriege ward einst einem littauischen Fürsten eine junge schöne Nonne als Gefangene zugeführt. Der Anblick dieser reizenden Himmelsbraut entbrannte die Begier der rohsten Sinnlichkeit in dem Herzen des Heiden, und er beschloß sie augenblicklich seiner Wollust zu opfern. — Da flehte die Unglückliche in ihrer höchsten Noth den Allbarmherzigen um Rettung ihrer Unschuld an. — Wohl sah die Arme, daß ihr Trotz unvermögend sey, sie vor der Gewalt ihres Feindes zu schützen, darum nahm sie ihre Zuflucht zur List. Weinend bat das holde fromme Engelbild den Barbaren, ihrer Ehre zu schonen, gewiß würde sie, die Hülflose, seinen Wünschen noch nachgeben, und für die so wiesene Huld versprach sie ihm eine Kunst zu lehren, wodurch er sich vor allen Wunden bewahren könne, und sein Leib unverletzbar werde. — Dem hörte der abergläubische Woywode aufmerksam und mit sichtbarem Wohlgefallen zu, und er gebot ihr, ihm von dieser Kunst augenblicklich überzeugenden Beweis zu geben. Sogleich willigte die Nonne mit freudiger Bereitwilligkeit ein; sie warf sich auf ihre Kniee nieder, betete still voll Inbrunst zu Gott, segnete sich oft mit dem heiligen Kreuze, und als sie die innigste Reue und das aufrichtigste Bekenntniß ihrer Sünden vor dem Allgegenwärtigen abgelegt hatte, sagte sie in slawischer Sprache zu dem emsig lauschenden Heidenfürsten: „Nach wenigen Worten ist der Zauber vollbracht; jetzo dann dein Schwert, haue mich mir, du wirst sehen, daß du vergebens den Streich geführt hast." — Der Betörte glaubte ihr blind, hastig zog er die krumme Klinge aus der klirrenden Scheide, und schwang sie hoch in der kräftigen Faust. Da hob die fromme Nonne ihre Blicke zum Himmel, faltete die Hände und betend rief sie: In manus, Domine, commendo spiritum meum! (In deine Hände, Herr, empfehl' ich meinen Geist!) — Sie winkte — und blutig fielen Haupt und Körper getrennt zu den Füßen ihres Mörders nieder.

Mit ihrem Leben rettete die keusche gottgeweihte Jungfrau Unschuld und Ehre; diese edle Blutzeugin wird daher gewiß in allen Zeiten als Vorbild reiner Weiblichkeit glänzen.

J. A. A.

Der Untersberg.

In die Berge setzte die gläubige Vorwelt eigene Bewohner, mittlere Substanzen zwischen den unvernünftigen Thieren und den Menschen, mit menschlichen Gestalten

Große mit den wahrhaften Worten bezeichnete. „Mein Volk gehorche nicht deswegen, weil es muß, sondern weil es aus Gehorsam gegen Gott will."

und eigenen Seelen *); die in ihrem festern Elemente dauern, leben und weben, und nur zuweilen menschlichen Augen sichtbar werden. Diese Elemente waren der Bewohner eigene Substanzen. Von denselben kann, dieß ist **), der Mensch wohl philosophiren: aber das eigentliche, innere Wesen der Substanzen, oder die erste Materie des Elementes kennt er nicht. Der Volksglaube nahm das alles an, ohne darüber zu philosophiren.

Der Untersberg bey Salzburg ist so hoch, sein Umfang so ungeheuer, sein Anblick so schauerlich, als daß er nicht auch wunderbare Sagen hätte veranlassen sollen. ***) Allgemein war einst der Glaube: daß er in seinem Innern ganz ausgehöhlt sey; daß sich in demselben große Pallläste, Kirchen und Klöster befanden, so wie anmuthige Gärten, spiegelhelle Quellen und Hügel von Gold und von Silber. Kleine Männlein bewachen die Schätze. Sie lassen sich auch wohl außer dem Berge in den Stunden der Dämmerung sehen.

In den Tagen der Wunder wallten die kleinen Bewohner des Untersberges oft um Mitternacht in feyerlicher Prozession der Stadt zu. In der Domkirche daselbst hielten sie ihren Gottesdienst; man sah die Kirche erleuchtet, und hörte den Schall der Musik, Trompeten, Pauken und Orgelspiel.

Die kleinen Männer des Untersberges haben eine monarchische Verfassung. Kaiser Karl V. oder, wie andere wollen, ein Kaiser Friedrich, ist ihr Beherrscher. Er sitzt an einem Tische mit seinem langen Barte. *) Schon ist ihm dieser mehr als zwey Mal um den großen Tisch herum gewachsen. Allein wie er zum dritten Male die letzte Ecke desselben erreicht haben wird, tritt auch die letzte Periode unsers Weltsystems ein. Der Antichrist erscheint, es kömmt zur Schlacht auf den Feldern von Wels; die Engel stoßen in die Posaunen; und der jüngste Tag bricht an.

Man findet, besonders unter dem Landvolke, noch viele alte Männer und Frauen, welche nicht bloß an diese wunderbaren Sagen glauben: sondern, wie sie erzählen, in ihrer Jugend sogar Gelegenheit hatten, sich zum Theile selbst von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Damals erschienen nämlich wilde Frauen im weißen Gewande und mit fliegenden Haaren noch oft bey dem Berge. Sie sangen schöne Lieder, lud'n kleine Männer mit nußförmigen Hüdchen mitten unter dem wirbelnden Tanze umherumdrehten.

Auch Riesen bewohnten einst den Untersberg. Abends schritten sie hüter und fürchterlich aus dem Berge hervor, und lehnten sich, der Länge nach, über die Häuser. Ein kalter Schauer ergriff diejenigen, die in denselben wohnten.

Diese Bergeister näherten sich oft den Hirtenknaben, und schenkten ihnen Käse und weißes Brod. Sie besuchten aber auch Nachts die umherliegenden Dörfer, und nahmen, unter dem Schutze des gewaltigen Aberglaubens, Milch, Käse, Brod und andere Eßwaaren ungestraft aus den Hütten der Bauern hinweg.

*) Thyraeus, de Apparit. Spirit. L. III. C. 2.

**) Wath Philosoph. Lexikon 1. B. S. 550.

***) Wierthaler, Reisen durch Salzburg. S. 30.

***) Die Leser wissen, daß dieser Kaiser auch in den Kyffhäuser Berg versunken seyn soll, wo die heutigen Volkssagen wollen. Curiositäten. 4. B. S. 171.

Mannigfaltiges.

München. Der Central Ausschuß des politechnischen Vereines hat den königlichen Staatsrath und Präsident von Mann zum Vorstand, den geheimen Rath von Hirschneider zum Ausschußverstand — den Hauptmann Marquis von Dupontreil zum ersten, — und den Forstrath Meyer zum zweiten Sekretär ernannt. Der Vorstand Präsident von Mann hat bei der Uebernahme seiner Stelle und der Geschäfte in der Versammlung des Central Ausschusses am 25. dieses eine eben so feyerliche als gehaltvolle Rede über den hohen Zweck des Vereines und die Mittel denselben zu erreichen, gehalten. Es ist zu wünschen, daß diese Absichten erreicht werden, welche vorzüglich dahin gehen, die stockgesunkene Industrie des Vaterlandes emporzuheben.

Donnerstag den 25. Jänner kam in dem k. Hof- und National-Theater die heroische Oper »Oktavian« zum erstenmal in deutscher Sprache zur Darstellung. Dieselbe ist von dem k. Kämmerer, und Hofmusik- und Hoftheater-Intendanten, Freyherrn von Poißl in Musik gesetzt, und wurde schon vor vierzehn Jahren und später mehreremal italienisch mit dem größten Beyfalle aufgeführt. Der Heros aller damaligen und gegenwärtigen Sänger, Bezzi, glänzte darin als Held der Handlung. — Sie ist nun meisterlich übersetzt wieder auf dem Repertoir erschienen, und wurde vorgestern von dem Publikum mit lebendiger Theilnahme aufgenommen. — Hr. Mittermayr gab die Rolle des Gilars Octavianus Augustus in hoher preiswürdiger Kunstvollendung. — Dem. Sigl sang und spielte den römischen

Ritter Elbau vortrefflich und Mdm. Vespermann trug das große Recitativ und die herrliche Arie der 4. Scene im zweiten Akte mit einer unerreichbaren Kraft und der höchsten Virtuosität vor. — Alle Gesangstücke, welche dieses großen Künstler-Kleeblatt sang, fanden den rauschendsten Beyfall. — Die Chöre gingen gut. — Die Decorationen und das Costum waren schön und zweckmäßig, und das Orchester zeigte sich in seiner gewohnten Vortrefflichkeit.

Wien. Hr. Carl hat das Theater an der Wien neuerdings unter veränderten Bedingungen auf 2 Monate gepachtet. — Wie man sagt, soll das Leopoldstädter Theater von seiner Aktien-Gesellschaft übernommen werden. Ein neues Zauberstück dieser Bühne: »die Zauberschminke oder das Land der Erscheinungen« gedichtet von Bäuerle, ging ohne Theilnahme vorüber; hingegen wird die lokalposse »Gisperl und Fisperl noch immer unablässig mit dem größten Beyfalle fortgegeben.

Frankfurt am Mayn. Das hiesige Museum, unter dem Fürsten Primas gestiftet, hat die Todtenfeyer des deutschen Sagenschreibers Jean Paul, eines ihrer Mitglieder, musikalisch und rhetorisch auf eine würdige Art begangen. Der von Dr. Börne gehaltenen Denkrede folgten Auszüge aus Jean Paul's Museum, eingeleitet von C. P. Woltz und die treffliche Karakteristik Titans von Börne. — Da die hiesige Bühne Shakspeare's Dichtungen nicht mehr geben will, und kann, so hat man einem Kurländer Verleumder derselben für diesen Winter im Museum der Zutritt gemacht worden, und findet große Theilnahme.

Hannover. Die freywilligen Beiträge zur Unterstützung der Unglücklichen und Verarmten, durch die vorjährige Ueberschwemmung, beliefen sich nämlich in der Residenz auf 240,000 Thaler, wovon der größte Theil schon vertheilt ist; 100,000 Thaler jedoch noch in der Kasse der umsichtigen Kommittee sich befanden, um für neues Unglück Vorrath zu haben. — Die durchbrochenen Deiche sind bereits alle wieder gedämmt und vollkommen hergestellt.

Räthsel.

In dem großen Haus der Sphären
Lebt seit manch ein hundert Jahr,
Stets in Eintracht und in Ehren
Ein getreues Ehepaar.

In das Hausrecht und Verwalten
Haben sie sich treu getheilt;
Hört der Herscher auf zu schalten,
Schnell beerbt die Heerin eilt.

Beide tragen Königskronen
Um die hochgewölbte Stirn;
Schätze maßt du nirgends finden,
Denn sie sind vom feinsten Zwirn.

Tausend schöne Brillianten
Glänzen lichthell und klar,
Wahre Edelsteinglanzaten
In des Weibes dunklem Haar.

Doch des einen Feuerfunkeln,
Den des Mannes Krone führt,
Kann die Region verdunkeln,
Die die Frauenstirne ziert.

Kommt der Gatte mit dem Gruße,
Fliegt die Gattin wiederum;
Jedesmal mit einem Kusse
Wechseln sie die Posten um.

Es erglühet ringt die Firne
Himmlisch schön und wunderbar,
Drückt der Herscher auf die Stirne
Seinem Weib das Purpurpaar.

Divisor helveticus.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Anzeige.

Einem hohen Adel und verehrlichen Publikum zeigt hiemit Endesgefertigter an, daß er sein bisheriges Lokale verlasse, und mit seinem ganz neu assortirten Mode-Waarenlager das Gewölbe des Silbert'schen Hauses Nro. 126 am Ecke der Weingasse nächst der Hauptwache bereits bezogen hat.

Da dieses Gewölbe durch die neue Einrichtung an Helle gewann, so schmeichelt er sich der Zuversicht des ihm schon mehrere Jahre lang geschenkten Zuspruches, und empfiehlt sich dem ferner gewünschten Zutrauen ergebenst.

Joh. Georg Scheidmayr, Handelsmann.

Auflösung der Charade in Nro. 14:

Traumbild.

Berichtigung.

In Nro. 13. — S. 52 Sp. 1. Z. 10 v. u. lies nach dem Gesandtschaft Von Handmerkent — Dana Z. 6 v. u. Sp. 2. l. war st. wagt.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gütigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitſchrift aus Bayern.

Frommer und beſcheidner Seelenadel,
Sproßte aus der deutſchen Erde Schooß.
Treue bis zum Tod ohn' Fleck und Tadel,
Hieß dem deutſchen Heldenherzen groß.

Montag — 17. — den 30. Januar 1826.

Michel Mort von Kreuznach.

Werner, Erzbiſchof von Mainz übte im Jahre 1279 blutige Fehde gegen den Grafen Hanns von Sponheim, und wollte demſelben die Herrſchaft und das Schloß Böckelheim entreißen. — Graf Sponheim, der gerechten Sache vertrauend, zog ihm mit den verbündeten Grafen Leiningen und Dehingen und einem Häuflein rüſtiger Kreuznacher entgegen. Im Gengingund Bierſchfeld begann die Schlacht. Bis hoch in den Mittag kämpften ſie. Hanns von Sponheim hieb wie ein ergrimmter Löwe ſich bis zu Werner hindurch, ergriff den Biſchof am Kragen, entwaffnete ihn und ſprengte mit der Beute zurück. Wetter! da rannte ein rüſtiger Jüngling dem übergebognen Grafen ſein Jägerlein in die entblößte Seite zwiſchen den Harniſch, und ein Flitſchpfeil traf ſeinem holen Rappen ins Aug. — Hanns ſtürzt und reißt den Biſchof mit ſich herunter. Zu fern noch von den Seinigen wird er von Zwanzigen zugleich ergriffen. Geſchworen hatte Werner: »Verſchmachten ſoll mir Hanns von Sponheim und nimmer das Tageslicht erblicken.« Jetzt konnt' er die Drohung erfüllen. Von Zorn erglühte ſein bleiches Geſicht. — Mort, der ſeinen Herrn nicht mehr im Kampf erblickte, ſchaut ſich um im Schlachtgetümmel. »Graf Hanns zur Erde? Umringt wie wir? Hilf Gott! Brüder mir nach!« Ein Schrey! ein Sprung! ein Schlag! fünf rüſtige Männer aus Kreuznach hinter ihm. — So ſtürzt ein Waldſtrom den Felſen hinunter, nichts vermag ihm zu widerſtehen. Die Mainzer entfliehen von Wunden bedeckt. Werner erblaßt, den Grafen loslaſſend, auf eigne Rettung bedacht. Mort drängt ſie gewaltig zuſammen, unterſtützt von den Seinen. Jetzt nimmt er den verwundeten Herrn und ſchwingt ihn behend auf den Rücken; dann faßt er von neuem das Schwert, und zieht ſich kämpfend aus ihrer Nähe zurück. »Wo ſind' ich den Rachen? Ihr Brüder, den Rachen!« — Vergebens ſein Rufen, er mußte zurück durch die Feinde. Während dem hatten die Mainzer, von Rheingau's Winzern verſtärkt, die Verbundenen überflügelt. Mort kämpfte den Todeskampf. Er ſchritt langſam vorwärts, links und rechts um ſich fegend, Luft ſchaffend und drückdringend. Er fühlte nicht den Druck des ehernen Panzers, nicht die Laſt des Schwertes; nur die Sorge den Grafen zu retten, lebt in ihm. Wer ſich ihm nahete, fiel unter gewaltigen Streichen — und Schrecken verbreitete ſich in dem ganzen feindlichen Haufen, als er endlich den Verwundeten an einen Hügel legte, und mit vorgehaltenem breiten Schachtſchwert, ihn beſchützend, vor ihm ſtand. Während dem hatte Leiningen die Zurückgedrängten bey Bofenheim aufs neue geſammelt. Doch ach! ſie waren zu lange. Werner feuerte wiederholt die Seinen an. »Wie? Flieht ihr vor dieſen Einzigen? Kennet ihn nieder mit euren Roſſen, den Würger!« — Grimmig ſchrie Werner über der Treuen Fall, warme Tropfen flehen an ſeiner Wange. Er rief: »Bogner herbey! Schützen, von den

Pferden herunter! gielet von allen Seiten nach ihm! — Mort wird getroffen, verwundet, er vermag länger den Stand nicht. Da sinket der Starke. Die Mainzer schreyen, doch freuen sie sich nicht — es trohen seine Augen noch, Tod spendend, sein Schwert in beyden Fürsten empor gehoben, sinkt jetzt der Held, Schmerz und Jrthum, zugleich bekämpfend, herunter in die Knie.

Knieend Mort, hinhorchend im Getümmel, deucht ihm, er vernehme jetzt des braven Leiningers Stimme. Seine Kraft läßt gewaltig nach; Leben strömt mit dem Blute aus vielen Oeffnungen dahin, doch kämpft er immer noch die Feinde muthig zurück. Keiner wagt's, den Leib des Grafen zu berühren, im Sturme stürzen heulend sie zurück; vier übereinander die Bäuche verhauen, gespalten die Busen, schleifen sie in Todesschmerzen rauchendes Eingeweide über den Sand. — Jetzt drängen die Freunde näher, Leiningen ruft laut: »Mort halt aus, halt aus, wir kommen zu retten!« — »Nur bald, nur bald, Freunde, eh' meine Kraft dahin ist, meine Augen dunkeln; kämpf mit ihnen du droben, gib den Unsern Sieg!« — Jetzt reunt Leiningen und Behingen näher; aber die Feinde halten umzingelt noch immer den Grafen, schreien: tödtet ihn, Mort ist dahin! — die Freunde rufen: »Halt aus! errette deinen Herrn!« — Mort jubelt zum letztenmal auf. Eine verlöschende Flamme, hoch schlägt sie noch einmal empor; dem Fähndrich, der voran dringt, stößt er das breite Schlachtschwert in die Hüften und läßt's stecken darin. Aber jetzt dringt alles auf ihn, Speer und Schwerter wälzen sich dunkel über seinem Haupte, alle gezückt, den Grafen zu durchboren. Länger kann der Verblutete nicht mehr schützen, nicht mehr mit dem Schwert die Menge verhalten: da wirft er sich über seinen Herrn, ihn schützend mit seinem Leibe. »Meinen Geist in deine Hände, Herr Jesu! Brüder verlaßt euern Herrn nicht!« — Mehr konnt er nicht sagen, ein Speerwald drang ihm durch den Rücken, — losbrechen die Freunde, jagen die Mainzer jetzt, wie Wölfe die scheuen Rehe. Mit Mühe kommt Bischof Werner noch auf sein Roß; jetzt ist gerettet der Graf, zweifelhaft der Sieg durch die herrliche That des Einen.

O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebst du! dich zu fassen ist unsere Rede zu niedrig. Mort! Mort! heiße Thränen weinen und preisen deiner Thal. — Glorreich Held sind deine Wunden, groß stieg deine Seele im Blitz auf, stehst im Himmel unter den Streitern, die kühn für's Vaterland gekämpfen, geblutet, errungen den edelsten Sieg.

Wie ließ Julius Bischof zu Würzburg seine Hofedelknaben erziehen.

Unter jenen 32 Bischöfen, welche bis zum Eintritte der Säcularisation der deutschen Bisthümer auf dem Fürsten- und Bischofsstuhle von Würzburg gesessen haben, glänzte Julius, Echter von Mespelbrunn, als ein Geistes erster Größe. Er regierte von 1573 bis 1617. Seine Regierungsgeschichte ist ein vollständiger Inbegriff frommer, weiser und wohlthätiger Handlungen, wie es die seiner vertrauten Freunde, der Herzoge Wilhelm und Maximilian von Bayern war. Sein Andenken gleicht einem unverwelklichen Blüthenzweige, der die erquickendsten Wohlgerüche verbreitet, und sein unvergeßlicher Name flößt bei seinen späten Landeskindern tiefe Ehrfurcht ein. Das ist der Lohn eines guten Fürsten und der ächte Maßstab seines Wirkens. Von dem Leben und erfolgreichen Wirken des B. Julius vermißt noch der Vaterlandsfreund mit Bedauern eine alumfassende gediegene Aufzeichnung. Eine solche wäre höchst anziehend und belehrend. Denn alles, was in ihm lag und aus ihm kam, war groß und edel, und fromm und weise. Die Einrichtung seines Hofes, wo ein sparsames Haushalten die Möglichkeit eines glänzenden Aufwandes bei Besuchen von Kaisern, Königen und Fürsten erleichterte, gab sich ein nachahmungswerthes Muster. Wir wollen hier ausheben, wie er seine Hofedelknaben erziehen ließ. Dieses: Wie geht aus folgendem Ernennungsbriefe ihres Präceptors hervor:

»Zu wissen, daß aus gnädigem Befehl des hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Julius u. s. w. der ehrbare und wohlgelehrte Guilhelmus Nordeverius von Amsterdam in Holland zu ihrer Fürstl. Gnaden Edlen Cammerjungen-Präceptor auf- und angenommen worden. Der soll sich folgermaßen in seinem Dienst verhalten. Nemlich soll er die Cammerjungen (Hofpagen), so ihm in seine Disciplin untergeben, unverdrossen zur Furcht Gottes, zu guten Sitten und Tugenden, desgleichen zu ihren lectionibus, lateinischen und deutschem schreiben fleißig instituiren, und darzu seyn, daß sie sich reinlich und sauber in Kleidungen und sonsten ziehen und halten, wie adelichen Knaben ziemlich und wohl anstehet, die Kleider nit vertauschen noch verkaufen, oder verhandlen, mit ihrem Aufstehen und Niedergehen, da sie nit aufzuwarten haben, Sommer- und Winterszeit eine gewisse Stunde halten, mit und neben ihm Guilhelmus täglich frühe wie auch die Vesperzeiten, wenn das zweite Zeichen ge-

länder, für das Fürstliche Gemach sich verfügen und zur Kirche unterdessen auf den Dienst warten. Nach der Kirche sollen sie gleich ihre Lectionen anfangen bis zu 10 Uhr, alsdann wiederum zum Aufwarten für des Fürsten Gemach kommen, also auch Abends vor dem Nachtessen. Doch sollen sie auch ihre gewisse Stunden, als Eine zum reiten, alsdann wiederum zu ihren Lectionen sich zu verfügen haben. Keinem ist gestattet, in die Stadt oder sonst auszulaufen, ohne Bericht, und welche sich ungehorsam oder ungebührlich verhalten, dieselbigen sind zu corrigiren, oder dem Ober-Cämmerer, auch Ihrer Fürstl. Gnaden selbsten anzuzeigen, damit sie ihre Zeit bei Hof recht und wohl anlegen und hindringen. Damben soll abgenannter Präceptor, was ihm in Ihrer Fürstl. Gnaden Sachen zu schreiben befohlen wird, in dem sich nit weniger gehorsam fleissig und willig gebrauchen zu lassen schuldig seyn, und was ihm also vertrauet wird, geheim und verschwiegen bis in seine Grube halten. Dagegen sollen ihm neben dem Hoftisch und einem Sommerkleid jährlich vier und zwanzig Gulden Quatemberweis bei der f. Cammer gereicht werden ꝛc. So geschehen den letzten Sept. 1597.«

In der Folge wurde die Geldbesoldung eines solchen Pagenpräceptors, z. B. bei Jeremias de la Grange im J. 1609, auf vierteljährig 15 Gulden erhöht. Derselbe mußte zugleich die Stelle eines Hoforganisten versehen und sich mit andern Musikanten außer der Hofcapelle gebrauchen lassen.

Dieß wäre ein kleiner Beitrag zur Betrachtung über das Sonst und Jetzt in der Erziehung!

Ingredienzien zu einem Konzertino.

Nimm einige Dosen Paukengewirbel, mit Horn- und Trompeten-Klang vermischt, gieß' sämmtliche Saiten und Blasinstrumente hinzu, und rühre das Ganze fein um, damit es so stark, wie möglich, aufbrause. Mache es schallen und knallen, wie Hagel- und Gewitterschlag: penbotum ch. Signetur: Allegro. Dann laß sich's setzen, doch nicht allzu sehr, damit es eine Weile lasse und lieblich träufele, und füge abermals Pauken und Trompeten hinzu. Signetur: Adagio. Nun rühre die Mixtur wieder ein wenig stärker um, daß sie sprudle und zischele, thue Piccolflöten, Posaunen, die große Trommel und auch Cimbeln und Triangel hinzu, und schreibe sogleich darüber: Alla Turca oder alla Polacca. — So lautet das Inkanum, nach welchen heut zu Tage jeder musikalische Charlatan, sobald ihm nur die zwölf Akkorde nothdürftig bekannt geworden sind, empirisch ein Konzert zusammensetzt, und in diesem Sinne wirklich ein Komponist ist. Daß da weder von einer Invention, noch von einer planmäßigen Durchführung, nicht einmal von einer mechanisch richtigen Instrumentirung die Rede seyn könne, versteht sich von selbst: alles wird durcheinander gerührt, wie es eben unter die Finger fällt, ganz auf jene geistreiche Weise, nach welcher, wie Eulenspiegel sagte, der Hirt das Vieh aus dem Thore treibt.

Mannigfaltiges.

München. — Seine Königliche Majestät geruhten am 19. Jänner dem Mechaniko Karl Friedrich Wilhelm Schiele aus Anhalt für die Mittheilung eines von ihm neuerfundenen Schiffbrücken-Baues allergnädigst eine Belohnung von 300 Gulden einhändigen zu lassen.

Dieser schlichte denkende deutsche Handwerksmann befindet sich gegenwärtig hier. Wie man aus sicherer Quelle vernommen hat; so will sich derselbe auch anheischig machen, mit 40 Arbeitern einen, und mit 80 drey Pontons, (Brücken-Kähne) in einer Stunde zu verfertigen, wovon jeder fünfzig Zentner Last tragen müßte. Würde aber der Fall eintreten, daß es an Baumaterialien gebrechen sollte, so ist derselbe bereit in 8 Stunden mit 50 Gehülfen ein Fahrzeug von 50 Schuh Länge und 20 Schuh Breite herzustellen, auf welchem 400 Krieger Raum haben, und womit dieselben ohne Gefahr — ganz sicher — über jeden großen Fluß schiffen können. Dieses Fahrzeug wird zugleich so dauerhaft verfertigt, daß es mehrere Jahre wohl zu gebrauchen ist. Schiele's Bauart soll einfach und mit geringen Kosten verbunden seyn; sie unterliegt auch keiner Schwierigkeit; denn seine Baumaterialien bestehen in Bauholz, Brettern, Leinwand ꝛc. und diese Gegenstände finden sich ja in Deutschland überall. — Doppelte Berücksichtigung verdient die Erfindung dessen Bauart schon darum, weil sich jede Waffengattung, unabhängig von der andern, mit seinen Fahrzeuge den Uebergang über den größten Fluß verschaffen kann.

Jedoch nicht allein im Kriege, sondern auch bey großen Ueberschwemmungen würde die Bau-Methode von Schiele's Fahrzeug großen Nutzen gewähren. —

Wenn sich dieses gewandten kunstfertigen Meisters neue Schiffbau-Erfindungen alle so schön erproben, als die

erste mit seinen Ponton's *) dann verdient derselbe gewiß eine achtbare Würdigung. Schließlich soll derselbe einen annehmbaren Ruf nach Oesterreich erhalten haben. —

Sonnabend, den 26. Jänner, ward in dem königl. Hof- und Nationaltheater zum erstenmale das äußerst effektreiche Ritterschauspiel »Die drey Wahrzeichen« aufgeführt. Dieses Stück hatte man früher schon sehr oft mit lautem Beyfalle in dem k. Theater am Isarthore geben sehen, und dasselbe ist daher unserm schaulustigen Publikum ganz und gar, und durch und durch bekannt. Dem ungeachtet brachte dessen neue Erscheinung allgemein einen recht erfreulichen Eindruck hervor. — Mad. Fries zeichnete sich als Gräfin Elisabeth von Wolkenburg vor Allen aus, und gab von ihrem seltenen Kunsttalent auf ausserordentlichen und höchst preiswürdigen Beweis. Wahr und gemüthreich zeigte sie ihrer frommen verständigen Erzieherin die edle liebende deutsche Frau, wo sie derselben die schönste und geheimste Empfindung ihres Herzens entdeckt; dieses Gefühl giebt sie in seiner ganzen Stärke kund, wo sie sich dem Kuno von Laufenheim zu offenbaren wähnt, nicht wissend, daß jenes Ritters Rüstung ihren Geliebten umpanzert. — Meisterhaft und mit der entschiedensten Abwechslung gab sie die mannigfaltigen Karaktere: eines frömmlenden, herrschsüchtigen, leichtsinnigen, empfindenden und dummen Frauen-Wesens, wodurch sie ihre Zuseher verscheuchte. — Dieser theuerwerthen Künstlerin stand Herr Eglofs am nächsten. Er, der Heros aller deutschen Tragöden, hat in der Rolle des Knappen Stürmer wieder auf eine ganz eigenthümliche Weise von seinem mächtigen Darstellungsvermögen eine herrliche Probe abgelegt. Er gab den grundehrlichen tapfern Knecht in seiner Derbheit und Gutmüthigkeit, mit einer vollendeten Wahrheit. — Hr. Vogelmann, der Protens unserer Bühne, war als Kanzler Eberhart gewiß eine recht ergötzliche Erscheinung. — Mdm. Cramer, als Erzieherin Irmentraut, Hr. Rade als Wallrich von Löwenhorst, Hr. Augustin als Hanns von Trauenstein, Hr. Oertinger als Kuz von Langen und Hr. Heigel als Hermann von Eichenau verdienen gleichfalls eine lobwürdige Anerkennung. Alle Dekorationen waren trefflich, die Tiefe des Hintergrundes überraschte das Auge, wenn es die halben Ruinen des alten Bergschlosses Starkenburg erblickte.

*) Im vorigen Jahre giengen über jene Kahnbrücke welche über den Lech geschlagen wurden 1 Abtheilung Infanterie ein Eskadron Kavalerie, ein 12 Pfünder und ein voller gespannter 12 Pfünder Munitions-Wagen.

Der mitleidige General.

Ein tapferer Feldherr, der als Sieger
Auf dem erkämpften Schlachtfeld stand,
Wo er die Hälfte seiner Krieger
Und manches Pferd im Blute fand —
Sprach mit der rührendsten Geberde:
Die jammern mich die armen — Pferde!

J. Franz.

Oeffentlicher Dank.

Unter Bezug auf die Ankündigung der Gos Nro. 185 v. J. über Verwendung des Erlöses für das bayerische Soldatenlied — Vergißmeinnicht — zur Unterstützung an den pensionirten Feldwaibel Schmid quittire ich weiters mit schuldigem Danke den Empfang vom

17.	königl. bayer. 10. Lin. Inf. Reg.	à 17 kr. — Pf.
18.	k. Landrichter III. Hrn. Oder zu Dachau	1 » —
19.	k. Kommandantschaft der Haupt- und Residenzstadt München	4 » 51
20.	k. 13. Lin. Inf. Reg.	10 » —
21.	k. 2 Jäger-Bataillon Burghausen	2 » 18
22.	Herrn Universitäts-Buchhändler Krüll zu Landshut	2 » 42

Miesbach den 26. Januar 1836.

J. Gregor.
k. b. I. Landrichters-Assessor.

Auflösung des Räthsels in Nro. 16:
Tag und Nacht.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gefälligen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Zeitschrift aus Bayern.

Deutsche sind wir, in den Adern
Rollt uns noch der Väter Blut,
Unentweiht in unsern Herzen
Klopft noch Hermanns Heldenmuth!

Mittwoch — 18. — den 1. Februar 1826.

Bayern und das Heer.

Vom Gremiten an der Donau.

Was du, mein Julius! mir von unserm guten König Ludwig schreibst, das habe ich schon vor 18 Jahren von Ihm mit voller Zuversicht vorausgesagt, als ich Ihn zum Erstenmal sah. Die ewige Vorsehung waltet sichtbar über Bayerns treues Volk. Sie nahm uns Maximilian, den besten Vater seiner Unterthanen, Dessen Andenken in unserm Herzen und in der Geschichte gleich unvergänglich bleiben wird; der fortlebt in Seinen Werken. — Mein Julius! Was war Bayern, als Maximilian das Staatsruder ergriff? Was ist es durch Ihn geworden? — Die Lösung dieser Frage zeigt uns die Größe unseres Verlustes, die gerechte Ursache der tiefsten Trauer, der unzähligen Thränen Seiner treuen Bayern. — Doch sie gab uns Ludwig, längst schon Bayerns Stolz und Hoffnung, längst schon der Erbe der väterlichen Tugenden, jetzt der Erbe des väterlichen Thrones. Sie gab uns, und in verjüngter Kraft, wieder, was sie uns nahm. Ludwig, zum Herrscher geboren, gebildet zum Regenten in der großen Schule der Erfahrung, mit dem Geiste aller Institutionen fremder Staaten genau bekannt, innigst vertraut mit der Geschichte der Vorzeit, nicht geleitet durch irgend ein Vorurtheil, kannte längst die Kräfte, und die Vorzüge, die Schwächen und die Mängel Bayerns; längst schon waren Seinem Scharfblicke die Mittel nicht entgangen; erstere zu erhalten und zu vermehren, letztere zu verringern und nach und nach gänzlich zu entfernen. — Weisheit, Gerechtigkeit und Sparsamkeit war von jeher Sein Wahlspruch. — Welch eine Entzückens- und Hoffnungsvolle Aussicht für uns, Bayerns Thron auf diese unerschütterlichen Grundpfeiler gestützt zu sehen! Wer wird es wagen, mit frevelnder Hand ihn zu berühren? Treu und eine halbe Million Bayern, für ihn zu sterben jederzeit bereit, umgeben mit treuer Brust diese geheiligte Stätte. Sollte es je im Buche der Vorsehung eingetragen seyn, daß das edle Volk der Bojoarier aufhöre, als eine selbstständige Nation in der Geschichte zu glänzen, oder daß der Thron der Wittelsbacher erschüttert werde; so wird der große Kampf nicht eher enden, bis die ganze Nation ein ehrenvolles Grab unter den Ruinen ihres Staatsgebäudes gefunden haben wird.

Heil dem Staate, dessen Regent aus der Geschichte der Vorzeit Weisheit für die Gegenwart sammelte! Unter den erhabensten Eigenschaften unseres Monarchen dürfen wir unter so vielen Regenten-Tugenden dessen besondere Vorliebe für die alte Geschichte im allgemeinen, für die römische und griechische Geschichte im besondere zählen. — Die erste Periode in der allgemeinen Weltgeschichte, welche wir die alte Geschichte nennen, und welche mit dem Entstehen des menschlichen Geschlechtes auf dem von uns bewohnten Erde-Körper beginnt, und mit dem Untergang des römischen Weltreiches 476 Jahr nach Christi Geburt sich schließt, ist die wichtigste Periode in der uns

bekannten Weltgeschichte. — Alles, was sich in den folgenden Perioden immer nur ereignete, alles das, was wir in den drey, vier letzten so Folgenreichen Decennien sahen, hörten, so bitter fühlten, was der Profane in der alten Geschichte als eine so unerklärte Erscheinung betrachtet, war gar nichts, als eine Wiederholung deßen, was als Folge ähnlicher Ursachen, schon so oft geschah, was nothwendig geschehen mußte, was unausbleiblich wieder geschehen wird, wenn Entfernung der Ursache die Wirkung nicht hemmt, — denn nach dem geregelten Laufe in der physischen wie in der moralischen Welt, brachte und wird ewig die nämliche Ursache die nämliche Wirkung hervorbringen. —

Sieh, mein Julius, wie wichtig es für einen Staat ist, einen Regenten zu haben, der aus der Vergangenheit Weisheit für die Gegenwart schöpfet, der die Geschichte der Vorzeit als ein unfehlbares politisches Wetterglas betrachtet, der die alten griechischen und römischen Klassiker zu seinen geheimen Kabinets-Räthen erhoben hat, der von dem ersten Augenblicke an, wo er das Staatsruder ergriff, durch Thaten zeigte, was längst er als Thron-Erbe laut aussprach: daß der König des Volkes wegen, nicht das Volk wegen dem Könige da sey: — daß der König der erste Bürger des Staates sey. — (Friedrich der Große nannte sich; den ersten Beamten des Staats). Ludwig zeigt durch Thaten, daß — wie Johann von Müller sagt: die allgemeine Uebersicht des Königs Sache sey, und daß seine Größe in der Richtigkeit des umfassenden Blickes, und in dem von ihm aus überall verbreiteten Leben beruhe, denn — führt dieser große Gelegete fort — das ist das Geschäft des Erdenden des Staates, daß er die tausendfachen Bande, welche die mannichfaltig Stände der menschlichen Gesellschaft zusammenfassen, mit fester Hand hält, und mit gutem, großem Geiste so electrisirt, daß jeder die größte Freude fühle, in seinem Stande sich hervorzuthun. Ludwig hat längst den Geist der Zeit und die Richtung mit Kennerblick aufgefaßt, die der Charakter der Völker angenommen hat; längst sagte Voltaire er hatte da nur ist Sicherheit, also Thätigkeit für Aeußeres und Regierte, wo keine gerechte Ursache zur Unzufriedenheit obwaltet. — Diese Ausstände waren von jeher und werden immer nothwendige Folgen von Volks-Druck, von allgemeiner Unzufriedenheit und von empörenden Ungerechtigkeiten bleiben. Gegen diese Nationalübel schützet uns Ludwigs Weisheit, Gerechtigkeit, und Sparsamkeit, und der Bayern treue Geschichte aller Jahrhunderte bewährte treue Anhänglichkeit an ihre Fürsten, die keine Gewalt der Waffen, keine listigen Ueberredungen, selbst nicht die größte Noth je zum Wanken bringen konnte.

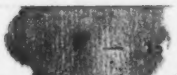
Ludwig, in der großen Schule der Erfahrung, durch das Studium der alten Geschichte zum Regenten gebildet, ist längst mit den Institutionen fremder Staaten, mit ihren Kräften und Schwächen, mit ihren politischen Absichten auf Bayern bekannt.

Allein Er weiß auch, daß die Weisheit in der Wahl der Bündnisse, die strengste Gerechtigkeit gegen fremde Mächte, die engsten Bande der Verwandschaft mit fremden Regenten-Häusern, die heiligsten Staatsverträge nur dann dem Staate absolute Sicherheit gewähren, wenn sie durch einen Achtungseinflößenden, zur Abtreibung eines Angriffes stets gerüsteten Vertheidigungsstand unterstützt werden. — Also von dieser Seite schon verdient Bayerns Vertheidigungsstand, als die Stütze des Reichs und des Thrones unsers erhabensten Monarchen weiseste Fürsorge.

Bayerns geographische Lage, die allgemein bekannte Offenheit und Rechtlichkeit in Verfolgung unserer politischen Operationen, die unerschütterliche Treue und Tapferkeit der Streitkraft, welche, als unbedingtes Werkzeug der vollziehenden Gewalt, nur allein dem Rufe, dem Befehle des Königs, ihres Oberstbefehlshabers, zu folgen, erst neuerlich gesetzlich gelobt hat, der Geist, der im Heere weht und athmet, die Kunst, die es leitet, das tägliche Fortschreiten im Gebiete der Kriegswissenschaften, der Enthusiasmus des ganzen Volkes für König und Vaterland, die Verbindung aller dieser denkwürdigen Vorzüge eines Staates, können der Aufmerksamkeit fremder Staaten eben so wenig entgangen seyn, als die Ueberzeugung, daß ein festes Bündniß mit Bayern nie anders als äußerst wichtig für einen jeden auswärtigen Staat seyn muß.

So lange Menschen Leidenschaften besitzen, ist Krieg aber ein unvermeidliches Uebel; daher ein ewiger Friede — ein Phantom. Der Staat, welcher immer zum Kriege gerüstet ist, ein Volk, welches bey allen Gelegenheiten bewies, daß es den Tod der Unterjochung vorziehe, wird den Krieg nicht fürchten, und fremden Staaten die Neigung zum Krieg benehmen, und wenn ungerechter Angriff ihm droht, überall treue Verbündete finden, um in der Integrität Bayerns ihre eigene politische Sicherheit zu erhalten. — Von dieser Seite also sehen wir der beruhigtsten Zukunft entgegen.

Unsers erhabensten Monarchen weise Beschlüsse ha-



ben sich längst dahin ausgesprochen, daß [illegible] Mächten zweiter Klasse mehr wie je ein mit nichts zu vergleichendes Bedürfniß sey, durch eine kluge Benutzung des Friedens die noch blutenden Wunden des Krieges zu heilen: durch eine weise Administration die Kräfte ihrer Staaten zu vermehren, dem Geiste und Charakter ihrer Völker eine größere Consistenz und Energie zu geben, die schön entwickelten Kräfte in regelmäßiger und ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten, den kriegerischen Geist und die Vaterlandsliebe zu nähren, und gegen eine jede Erschlaffung zu sichern, durch Schulen und Kirchen jeder Zügellosigkeit des Geistes und Körpers, irgend eines im Gegensatz mit Verfassung oder Kirche stehenden politischen oder religiösen Sekten-Geistes zu begegnen, und so das Band der Liebe mit Ihren treuen Völkern immer fester zu ziehen. —

Daß unser König, nachdem Er mit landesväterlicher Sorgfalt die äußeren Verhältnisse des Reichs geprüft hatte, unmittelbar zur Untersuchung der Gesetzgebung, und der innern Administration geschritten sey, und dazu Männer gewählt habe, welche sich in allen Verhältnissen als treue, patriotische, durch ihre Kenntnisse ausgezeichnete, an die Verfassung des Reichs mit der edelsten Energie hängende Staatsdiener gewährt habe; das ließ sich von Ludwigs Weisheit nicht anders erwarten, da Er als Tronerbe schon, wie ich die früher bemerkte, den ganzen Staatsorganismus bis in das geringste Detail, und alle jene genau kannte, welche bestimmt waren, die Staatsmaschine in ihrem geregelten Gange zu erhalten.

Was wir unserm unvergeßlichen Maximilian während Seiner 26 jährigen Regierung verdanken, daß steht mit unvergänglichen Buchstaben in unserm Herzen und in Bayerns Annalen geschrieben. Als unser Vaterland der furchtbare Schauplatz verheerender Kriege und Umwälzungen war, als Throne wankten und Staaten verglimmten, und Provinzen vom Mutterlande abgerissen wurden, als das Land von Kriegs-Völkern überschwemmt, der National- und Privat-Schatz gewaltsam erbeutet wurde, unter der Last von Contributionen, Requisitionen und Mißhandlungen seufzte, als unser theures Mutterland nur rauchende Brandstätten, zerstörte Hütten und glutenden Haus und Hof getriebene Familien, Thränen, allgemeines Elend und Herzeleyden aufzuweisen hatte, als sich mit diesen Calamitäten alle Plagen und Geisseln verbunden hatten, die, wie die Geschichte lehrt, Vorboten des Untergangs der Staaten und Völker sind; nämlich ein Kriegsheer ohne Sold und Ordnung, erschöpfte Kassen, drückende Schulden, eine Staatsverfassung mit Mängeln gehäuft, der Staat in 3 weit getrennte Provinzen getheilt, die Gesetzgebung des Volkes vernachlässigt war, Als Willkühr in den Verwaltung des Staatsvermögens, Haß und Verfolgung der Religionsparteyen, Aberglaube und Fanatismus dieß Congregat politischer Staats-Uebel vollendete: da ergriff Maximilian mit männlichem Muthe, mit Fürsten Weisheit, mit Vaters Milde des Staates Ruder. Durch Bündnisse und Verträge mit fremden Staaten, durch die zweckmäßigen und schnell durchgreifenden Maasregeln zur Vermehrung und Verbesserung des Heeres reinigte Er in kurzer Zeit das Vaterland von Feinden. — Alle Theile der Staatsverwaltung, Schule und Kirchen erfreuten sich Seiner ununterbrochenen Aufsicht. Kurz, Maximilian schuf binnen 26 Jahren aus einem dem Einsturz nahen Gebäude ein festes, auf unerschütterlichen Pfeilern stehendes Prachtwerk, worin drei und eine halbe Million glückliche, freie, aufgeklärte, den Schöpfer ihres Glücks nie vergessende Bürger wohnen. In dem Metalle, welches unsers Maximilians edles Herz umfaßt, gehört daher mit Recht die Inschrift: »das beste Herz.« —

Die Erhaltung und möglichste Vervollkommnung dieses Staatsgebäudes, die Entfernung der einzeln sich eingeschlichenen Mängel, die möglichst zweckmäßige Benützung desselben, um einen Theils den Bewohnern den größtmöglichen Grad von Sicherheit zu ertheilen, um die Unterhaltungs-Kosten nach und nach herabzusetzen, um den Einwohnern ihren Aufenthalt immer bequemer und angenehmer zu machen; um andern Theils so viel zu sparen, daß nicht allein die zur Aufrechthaltung desselben nothwendig aufgenommene Summe zurückgezahlt, sondern ausser dem noch ein Nothpfenning für unvorhergesehene Ausgaben zurückgelegt werden könne: dieß wichtige Geschäft ist unserm Könige Ludwig vorbehalten. — (Forts. f.)

Der Glücksritter.

Der Graf von Flamarens hatte sich, nachdem er mit Ehren seine militärische Laufbahn durchlaufen war, in seine Provinz zurückgezogen, wo ihm ein kleines Vermögen, seinem Stande gemäß zu leben, erlaubte. Ein Prozeß, den er schon nach die ersten Instanzen gewonnen hatte, war nun von der Gegenparthey vor den Staatsrath gebracht worden, wodurch der Graf genöthiget war, selbst eine Reise nach Paris zu machen.

In seinen Tagereisen mit eigenem Pferde näherte er

sich dem Ziele. So kam er durch den Wald von Fontainebleau, und ward eine Menge Menschen zu Pferde gewahr, die alle einen Seitenweg einschlugen, eine und dieselbe Bestimmung zu haben schienen. Die Neugierde reizte den Grafen ihnen zu folgen, obgleich er einen kleinen Umweg dadurch machte.

Nachdem er eine Weile geritten, kam er an einen großen Platz, das Fort de la Biche, wo er eine große Anzahl schlecht gekleideter Kerle fand, die abgestiegen waren, und ihre Pferde an die Bäume gebunden hatten.

Sein erster Gedanke war, er befände sich unter einer Räuberbande, und die Flucht schien ihm unmöglich, da er noch immer dergleichen Menschen ankommen sah, und das durch den einzigen Weg, den er auch hätte einschlagen müssen. Das beste Mittel schien ihm daher, es so zu machen, wie die andern, und auf diese Art sich das Ansehen zu geben, als gehöre er zu ihnen. Er stieg also ab und band sein Pferd ebenfalls an einen Baum. Aber bald vermehrte sich seine Besorgniß, da Aller Augen auf ihn sich wendeten, die anderen in einzelne Haufen zusammentraten, unter einander liefen, leise sprachen, ohne ihn dabey einen Augenblick aus den Augen zu verlieren. Endlich tritt ein Kerl hervor, kömmt gerade auf den Grafen zu, und fragt ihn etwas verlegen, aus welcher Ursache er sich hier befände.

Der Graf, der noch immer bey seiner ersten Idee verharrte, antwortete noch ziemlich standhaft: »Wahrscheinlich, Herr, aus derselben, die Sie hierher geführt hat.«

Der Abgeordnete geht weg, tritt wieder zu seinen Kameraden, und das Geflüster beginnt von neuem. Bald kommt er wieder zum Grafen, und bietet ihm 200 Louisd'or, wenn er sich wegbegeben will. Ganz erstaunt über einen solchen Vorschlag, fing er an, das Abenteuer aus einem recht lustigen Gesichtspunkte anzusehen, ohne jedoch etwas davon zu begreifen; und so antwortete er aufs Gerathewohl, dieß sey nicht genug. Man läuft noch ein Paarmal hin und her, handelt und dingt, bietet endlich 500 Louisd'or, die man ihm gleich baar auszahlte. Er kann sich keinen Begriff von der ganzen Sache machen, aber er streicht das Geld ein, und steigt wieder zu Pferde, überhäuft mit Complimenten von diesen Leuten, und ganz vergnügt über seine Abreise zu sehen, als [illegible] davon gekommen zu seyn.

Wie er nach Melun kam, erkundigte er sich, was diese Versammlung in dem Walde zu bedeuten hätte, und erfährt endlich, daß der Zufall ihn nach dem Fort de la Biche geführt hatte, wo eben ein großer Theil des Waldes den Meistbietenden sollte zugeschlagen werden. Nun konnte er leicht den Schluß fassen, daß jene Menschen nichts anders als Holzhändler waren, die Compagnie gemacht hatten, um sich einander nicht zu überbieten, und die, da sie ihn für einen ihres Gleichen gehalten hatten, stroh waren, seiner so wohlfeil los zu werden.

Mannigfaltiges.

In Paris entdeckte man vor Kurzem eine Diebsbande, deren Mitglieder durch Geburt und Anstellung zur gebildeten Volksklasse gerechnet werden: sie hielten in ihren Diebsgeschäften viele Ordnung, hatten einen Kassier, einen Rechnungsführer ꝛc. Der Werth des Gestohlenen, was man bey ihnen fand, steigt über 150,000 fl. Zu den spielten die Rolle der Hehler. — Und die Ursache dieser Verbrechen? — Spielsucht.

Zu Lomna im Tetschner Kreise starb vor mehreren Monaten Adam Martinek, 122 Jahre alt. 2 Kinder, 18 Enkel und 11 Urenkel zeugten seiner Leiche; karge Kost und schwerer Arbeit waren die steten Begleiter seiner Lebenstage; mit hundert Jahren hatte er noch seinen magern Häuslergrund im Jadlunkaer Hochgebirge bearbeitet.

Wien. Kürzlich hatte sich Hr. Kunst im k. k. priv. Theater an der Wien auch im Trauerspiele »Die Schuld« in der Rolle des Grafen Pazo von Derendar gezeigt. Es ist nicht zu läugnen, daß er mehrere gelungene Momente lieferte; in der ganzen Durchführung jenes Karakters ließ er aber dennoch viel zu wünschen übrig.

Leipzig. Der erste Violoncello-Spieler in Deutschland, Hr. Joseph Merk, k. Kammermusikus in Wien hat hier 2 Konzerte mit dem außerordentlichsten Beyfall gegeben.

London. Bis künftigen Herbst soll (nach mehreren englischen Blättern,) das Leben Napoleons, höchst unparteyisch von Walter Scott geschrieben, erscheinen. — Klopstocks Messias wird auch ins Englische übersetzt. Sieben Gesänge desselben kamen bereits heraus.

Theater-Anzeigen.

K. Hof- und National-Theater.

Donner. 2. Feb. Die Silberschlange. Große Pantomime in 3 Abth. v. Herrn Balesi. Vorschrift; dazu Zgnaz Veig in der Küche. Lustspiel in 1 Akt.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Ich liebe noch die alten, großen Zeiten,
Kraft, Tugend, Liebe, Muth und heil'gen Glauben,
Geblendet nicht von eitlem Schein und Schaale.

Freytag — 19. — den 3. Februar 1826.

Hans Dollinger und sein Kampf mit dem Hunnen Krako.

Nach einer handschriftlichen Chronik.

Es begab sich aber, als König Heinrich sich im J. Chr. 530 zu Regensburg fand, daß eine Gesandtschaft der Hunnen dort ankam, zu unterhandeln des Friedens wegen. Und darunter war auch ein Obrister, der hieß Krako, und war ein fast großer Recke, *) wohl zehn Werkschuhe groß, ein gar arger Prahler und Pocher, der, des Rennens wohl kundig, sich stets einen Sieger schalt, und als solcher sehr gefürchtet wurde. **) Auch war er der schwarzen Kunst wohl kundig, und fürchtete den Teufel nicht, ob er gleich ihm selbst ergeben war. Dieser Hunne nun vermaß sich öffentlich und sprach: »Wo ist ein Ritter an des deutschen Königs Hof, der mir bestehen könnte im Kampfe, zu brechen eine Lanze mit mir auf Tod und Leben, auf Ehre und Seligkeit? Er komme, und fahre zur Hölle!«

So trat er vermessen einher, fast stolz und keck mit wilder Geberde; in seinem blanken Schilde das Bild eines geflügelten Teufels; sein Schwert an der Seite, eines Mannes Hand breit, wohl dritthalb Ellen lang. Zwanzig Pfund schwer war der Helm, den er auf seinem bösen Haupte trug; und seine Rüstung, gemacht aus einer Elephantenhaut, war rundherum dick mit eisernen Schuppen benagelt.

Und da er das sagte, erschracken alle Ritter fast sehr, und keiner wagte es, den Fehde-Handschuh dem Hunnen zuzuwerfen. Der Teufel schreckte Alle.

Der kühne Recke, als er das sah, wurde schier noch freisamer, *) schrie laut auf, und erbot sich, den Kampf mit drei Rittern zugleich zu bestehen.

Aber es lag eben damals ein Bürger zu Regensburg im Gefängnisse, der hieß Hans Dollinger. Als der vernahm, was geschah, ermuthigte sich sein Herz, und er sprach: »Ich will ihn bestehen, den Kampf mit dem Hunnen, wie es auch sey; wird mir die Freiheit gewährt, und mir verziehen die Schuld, ob der ich hier verstrickt **) liege.«

Da erhielt er Gnade, und wurde beschenkt mit einem Kampf-Rosse und mit sehr guten Waffen und einer starken Rüstung. Also wappnete er sich, den Kampf zu be-

*) Riese.

**) Von diesem Kampfe sprechen auch: Merian in der Topographia Bavariæ, p. 52. Gottfried, Historische Chronik. S. 481. Particius, Nachrichten von Regensburg. S. 226. A. C. Kaiser, Beschreibung der R. St. Regensburg S. 0.

*) schrecklicher.

**) gefangen.

ſtehen. Doch vorher ging er zu St. Erhard's Grabe *) zu Nieder-Münſter, betete dort, und ließ ſich das heilige Sakrament reichen.

Da gab ihm ein Prieſter den Rath, ein Kreuz auf den Kampfplatz ſtellen zu laſſen, ob der Liſt und Tücke des böſen Feindes wegen; den dieſer ſcheue daſſelbe und würde gegen dieſen Anblick ſich nicht halten können.

Da nun ritt Dollinger zum Kampfe. Auf ihn gerichtet waren Aller Augen. Aber nur allzubald wurde der muthige Kämpe von den Hunnen aus dem Sattel geworfen. Dollinger ermannte ſich, raffte ſich auf, beſtig ſein Roß zum zweiten Male, und legte gegen ſeinen Feind eine zweite Lanze ein. Sie rannten gegen einander, und der Deutſche flieget abermals aus dem Sattel. Jetzt gedenkt er der Worte des Prieſters. Er ſprichtlaut ſein Begehren aus, und das heilige Kreuz wird auf dem Kampfplatze aufgeſtellt. Dreifach hatte bisher Dollinger den Hunnen gefehlen, jetzt aber fällt's von ſeinen Augen wie Schuppen; er ſieht ſeinen Gegner allein, und rennt auf ihn zu. Da flohen die böſen Geiſter davon, und des Deutſchen kraftvoll geführte Lanze dringt durch den Helm des Hunnen in ſein Ohr. Er wankt, ſtürzt, und ſein Pferd mit ihm. Entſeelt liegt er auf dem Platze. Laut auf jauchzen die Zuſchauer.

Dankbar hängte Dollinger die Waffen des frechen Pochers als Sieger am Grabe des Heil. Erhard auf. **) Er aber, der brave Kämpe, erhielt den Ritterſchlag; und ſein Gedächtniß wurde hoch geehrt.

Bayern und das Heer.

Vom Eremiten an der Donau.

(Fortſetzung.)

Wozu ein Heer von Staats-Organiſations-Fabrikanten Jahrelang gebraucht hätten, und am Ende doch unter ſich in Widerſpruch gerathen wären, das that Ludwig allein in bewunderungswürdiger kurzer Zeit, und auf eine Art, welche die allgemeine Anerkennung, und den unbegrenzten Dank aller jener verdient, welche Patrioten im ächten Sinne des Wortes ſind. — Aus der Vergangenheit, wie ich bereits anführte, ſchöpfte unſer Königs Weisheit für die Gegenwart. — Süllp und Colbert, der geheime Rath Bachmann, dem ſein Herzog, Chriſtian IV. von Zweybrücken, den erſten Preis über den Entwurf des beſten Finanz-Geſetzes zuerkannte, waren ſchon längſt die würdigſten Gegenſtände der Aufmerkſamkeit unſers Monarchen. Ueber, die andere Staaten ſchon vor langer Zeit drückten, empfinden wir zum Theil auch; die Mittel, welche jene Staaten vom Verderben retteten, und in kurzer Zeit wieder in blühendſten Zuſtand brachten, werden, müſſen ihre erprobten Wirkungen auch bey uns hervorbringen. — Wofür alſo Neuerungen, gefährliche Verſuche, Projektenmacherey'n? — Unſer weiſer Monarch kennt das Uebel, und die Geſchichte zeigt ihm das unfehlbarſte Mittel, es zu heben.

Als Urſache der Schwäche und des Verfalls der Monarchien, nennt Süllp unter andern Gebrechen: die übertriebenen Steuern, die Vernachläßigung des Handels, des Ackerbaues und der Gewerbe, die ſchädliche Einmiſchung der Regierung in die Privat-Induſtrie, die große Zahl von Bedienungen, und die Koſten dieſer zum Theil ganz unnöthigen Stellen, die außerordentliche, in despotiſche Willkühr ausartende Gewalt derer, welche ſie begleiten; die Koſten, die Langſamkeit und Unbilligkeit der Rechtspflege; der Müßiggang, die Verſchwendung, die Ausſchweifung und das Sittenverderbniß; die Despotie der Regenten, ihre blinde Anhänglichkeit an gewiſſe Perſonen; ihre Vorurtheile zu Gunſten gewiſſer Stände und Gewerbe; die Gierigkeit der Miniſter und Günſtlinge, die Verachtung und Zurückſetzung der Gelehrten, die Waltung ſchlechter Gewohnheiten und die Uebertretung guter Geſetze, die Menge verwirrender Verordnungen und ſchädlicher Vorſchriften. In den Memoires dieſes als Krieger, wie als Staatsmann gleich berühmten Mannes lernen wir die Mittel, alle dieſe Staatsgebrechen zu entfernen, und ſehen, wie es Süllp möglich machte, in 10 Jahren bey 35 Millionen Einkünfte eine Staatsſchuld von 200 Millionen in den Staatsſchatz zu hinterlegen. — Wir lernen, wie Süllp durch ganz einfache Verordnungen in ganz kurzer Zeit die Landwirthſchaft, die Gewerbe, und der Handlung in einen ſolchen Flor brachte, daß Frankreich nie vorher ſich eines höhern Grades von Wohlſtand und bürgerlichen Freyheit zu erfreuen hatte.

Mit Heinrich's IV. und Süllp's Tod kamen alle dieſe wohlthätigen Verordnungen in Vergeſſenheit. Unter Ludwig's XIV. Regierung hatten ſich alle Gebrechen angehäuft, die den mächtigſten Staat in den unabſehbaren

*) St. Erhard predigte in Bayern das Evangelium nebſt ſeinem Gefährten St. Albert, taufte die heilige Ottilia, und liegt zu Regensburg begraben. Rößler heiliges Vaterland. 1r Th. S. 190.

**) Im J. 1532 werden dieſe Waffen Kaiſer Karl dem Fünften auf ſein Begehren ausgeliefert.

Schuld gesetzloser Anarchie zu verschlingen drohte. Da war es Colbert, der Sülly in Vergessenheit gerathene Verordnungen wieder ins Leben rief, der, ungeachtet der ungezähmten Herrsch- und Eifersucht Louvois, ungeachtet der anhaltenden kostspieligen Kriege, der beyspiellosen Verschwendung des Königs, der Eifersucht der Hofdamen, und Maitressen, es in 22 Jahren dahin brachte, die Einnahme Frankreich's um 28 Millionen zu erhöhen, und die Lasten um eben so viel zu vermindern. Frankreich zählte unter seiner Verwaltung ausser einer gefürchteten Landmacht, 60 Linienschiffe und 40 Fregatten, und 2 Jahr vor seinem Tode 1681 brachte er diese Seemacht auf 198 Kriegsschiffe mit 160000 Mann für den Dienst derselben. Als er in das Marine-Ministerium kam, bestand die Flotte aus einigen alten, in den Häfen der Zeitung Preis gegebenen Schiffen. — Nie blühten die Gewerbe und vorzüglich die Handlung in irgend einem Staate so, wie in Frankreich unter Colberts Leitung: er hatte, wie Sülly nach seinem bekannten Satze: Laissez les faire, alle direkte Einmischung in die Privat-Industrie verbannt, er wandte nur negative Mittel an, um ihren Flor zu begründen, nur all das zu entfernen, was ihr entgegen stehen konnte: er verbesserte die Landstraßen, erbaute Canäle, legte Freyhafen an, setzte die Zölle herab, bewilligte Prämien für Aus- und Einfuhr, bildete Assekuranz-Kammern, und Leih-Bänke, gab dem Handel übereinstimmende, den Lokal-Verhältnissen angemessene Gesetze, erhob ihn zu einer ehrenvollen, von allem Zunft-Zwang befreyten Beschäftigung, und lud selbst den Adel ein, daran Theil zu nehmen. —

Der wackere Bachmann in Zweybrücken, überzeugt aus der Geschichte aller Zeiten und Völker, daß nach dem geregeltem Laufe in der physischen wie in der moralischen Welt die nämlichen Ursachen immer die nämlichen Wirkungen hervorbringen müssen, benutzte in seinem oben angeführten Werke die bewährten Erfahrungen Sülly's und Colbert's; und Zweybrücken, unter Herzog Christian IV. der in der Geschichte durch Fürsten-Weisheit, Vater-Milde, und wohlthätige Sparsamkeit eine ewig bleibende, ehrenvolle Stelle gefunden hat, der des biederen Bachmanns Vorschläge zu würdigen und in Anwendung zu bringen verstand, genoß einer Wohlstandes, dessen sich wenig teutsche Staaten zu erfreuen hatten. — Nach und nach gingen, wie so manches Gute und Nützliche in der von und so höchst irrig genannten aufgeklärten Welt, die Erfahrungen dieser großen Männer in Vergessenheit über. Die Neuerungs-Sucht war das Grab aller wohlthätigen Institutionen. Man warf sie gewaltsam über den Haufen, und baute auf den Ruinen derselben den Tempel der Verworrenheit, der Entehrung der heiligsten Menschen-Rechte. — Alles was wir seit 3 Decennien erlebten, und so bitter fühlten, war eine nothwendige Folge vorhergegangener Ursachen. — Nur Trutenau Genius allein konnte Deutschland wieder aus seiner tiefsten Erniedrigung in den ihm gebührenden Range der ausgezeichnetsten Staaten der bekannten Welt erheben, und sein treues Volk der Sklaverey entziehen, in welcher es schon so lange schmachtete. (Schluß folgt.)

Anfrage.

Im Monat December des vergangenen Jahres wurde die gedruckte Ankündigung einer neuen Zeitschrift herausgegeben, welche, auf Subscription, mit dem Anfange des Monats Jänner hätte erscheinen sollen, unter dem Titel: Der Wurm des Propheten Jonas aus Ninive, mit einer Vignette, den in die Welt eintretenden Menschen vorstellend, wie dieser schon am Eingangsthore von einem bösen Genius den Becher des Irrthums zu trinken bekömmt! — Da die Gegenwart (so heißt es in dieser Ankündigung) wie bisher, von der Vergangenheit empfangen, mit der Zukunft, obgleich immer gebärend, doch immer schwanger geht, so wird die Redaktion den Tages-Neuigkeiten vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit widmen u. s. w.

Da nun bis zum heutigen Tage noch kein Stück dieses originellsten aller Unterhaltungsblätter erschienen ist, so wünscht ein Subscribent zu erfahren, ob dieser Wurm bald zum Vorscheine kommen werde, oder aber vielleicht durch ähnliche anthelmintische Mittel schon in seinem Entstehen getödtet worden ist, welche das erste Produkt gleich nach seiner Geburt vernichtet haben? — Auch wäre es für den Natur-Forscher interessant zu erfahren, ob dieser Wurm zur Gattung der Bandwürmer, der Spulwürmer, oder der Decarden gehöre? — Im Wahrscheinlichsten ist es indessen einer von jenen Würmern, welche oft in Gehirne der Schafe entstehen, und diesen armen Vieh die bekannte Dreh-Krankheit (eine Art von Tollheit) zuziehen. Denn wenn solches Ungeziefer in dem Schedel eines Schafes erzeugt wird, warum sollte es nicht auch im Gehirne eines Kalbes aus, gebrütet werden können? —

Ein Subscribent auf den Wurm.

München den 30 Jänner, 1820.

Mannigfaltiges.

In der Revier des Forstmeisters Dillis zu Ruhpolting in Bayern hauſt ſchon ſeit langer Zeit ein Wolf, welcher bereits theils auf den Alpen, und jetzt unter dem Wild ſchon großen Schaden verurſachte. Man giebt ſich alle Mühe, dieſes Thier zu erlegen. Auch iſt es dort auffallend, daß die Luxe in größerer Zahl als ſonſt die Vorgebirge Bayerns beſuchen, wo ſie mehr Nahrung von Wild finden, als in den fremden Hochgebirgen, wo der Schnee ſehr hoch ſeyn muß. — Bey dieſer Gelegenheit ereignete ſich, daß in der nämlichen Revier die Tyroler-Wildſchützen einen harten Strauß zu beſtehen hatten. Die bayerſchen Jäger kamen ihnen auf die Spur. Auf der Flucht fiel ein Tyroler-Wildſchütz von einem mit Schnee bedeckten Gemsſteig in die Tiefe des ſchauerlichen Grachſenbachs der finſtern Kammer. Der Unglückliche blieb auf der Stelle tod. Seine Kameraden, in der Angſt, daß der Leichnam in die Hände des bayerſchen Landgerichtes gerathe, zogen denſelben mit Stricken über die Schneewände herauf, und unter den größten Mühſeligkeiten bey den durch Schnee erſchwerten Pfaden gelang es ihnen, den Leichnam über die Gränze zu bringen. Dieſes Wagniß in der Winterzeit auf dem Gebirge giebt ein Bild des dortigen wilden Jägerlebens, und die bayerſchen Förſter haben ſtets mit den Wilddieben Tyrols gefährliche Auftritte zu beſtehen.

Unlängſt bemerkte die Frau eines Arbeitsmannes in der Gegend von Paiſley, in Frankreich, daß ihr jüngſtes Kind, 6 Monate alt, ſich nicht ganz munter befand. Bei näherer Unterſuchung fand ſie im Rücken des Kindes einen Faden, den ſie alsbald herauszog. Das Kind war den übrigen Theil des Tages ganz wohl, aber am folgenden Tage (Mittwoch) gegen Abend, ward es ſichtbar kränker und die Nacht hatte es faſt keinen Schlaf. Der Mutter wurde angſt, ſie brachte es am Donnerſtag zu einem Wundarzt, der an der Stelle, wo der Faden geſteckt hatte, einen Einſchnitt machte, um dort vielleicht eine Nadel zu entdecken; allein umſonſt. Das arme Kind ward immer unwohler, bekam Freytag Vormittag heftiges Herzklopfen, und ſtarb gegen Mittag deſſelben Tages. Bey Oeffnung der Leiche fand ſich, daß eine feine, fünf viertel Zoll lange Nähnadel zwiſchen Rückgrad und Schulterblatt eingedrungen, und durch die dritte und vierte Rippe bis an das Herz, das ſie durchſtochen, vorgeſchritten war. Wäre der Faden nicht herausgezogen worden, ſo hätte man höchſt wahrſcheinlich durch dieſes Mittel die Nadel aus dem Körper herausholen, und das Leben des hülfloſen Säuglings retten können. Möge ein ſolches Beyſpiel diejenigen mehr Vorſicht lehren, welche Kinder abwarten, und zugleich in ihren Kleidern Nadeln ſtecken haben.

Im Freymüthigen Nro. 238 v. J. hat ein gewiſſer Hr. Nicolai, den k. Preußiſchen General-Muſik-Direktor, Ritter von Spontini als den größten dramatiſchen Tonſetzer aller Zeiten erklärt. — Wenn's nur auch ſchon wahr iſt?; —

Ludwig XI. in Frankreich war einem Abte abhold geworden, und wollte denſelben abſetzen. »Wie?« — ſagte dieſer — »Ich habe 42 Jahre gebraucht, ehe ich A. B. (Abbé) gelernt habe; und ſollte nicht eben ſo lange Zeit brauchen bis ich die zwei folgenden Buchſtaben C. D. (Cede) lernte?

Das Gemälde am Wege.

Ein junger Maler malte eine Eſelin,
Und ſtellt am Weg ſich hinter das Gemälde hin;
Wie nun die Menſchen groß und klein vorüberwallen,
Sucht er des Eſels Ihn täuſchend nachzufallen.
Ein jeder ſagte, daß es Eſelstöne wären;
Doch das Gemälde gleicht einem weißen Bären.

Klopſtock nennt die Erde nur einen Tropfen am Eimer:
Himmel wie viele Tröpf' ſind auf dem einen vereint.

Räthſel.

Eins, ſind wir zwei: doch wenn wir uns zuſammenfügen,
Entzweil'n wir alles, was wir kriegen.
(Auflöſung folgt im nächſten Stück.)

Theater-Anzeigen.

K. Hof- und National-Theater.
Samſtag den 4. Fanſchon, das Leyermädchen. Singſpiel in 3. Akten.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo ſelbſt die pünktlichen Beſtellungen geſchehen. Auswärtige werden bey den löbl. Poſtämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, iſt 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Inſertionsgebühr bezahlt. — Dieſes Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Dort, wo an des Schöpfers Sonnenthrone
Das Halleluja der Engel rauscht,
Hat Tugend des Lebens Dornenkrone
Mit des Himmels Lilien vertauscht.

Sonnabend — 20. — den 4. Februar 1826.

Der Bayer an sein Vaterland.

Und was mit Lust und Kraft und Muth
Mir Herz und Busen schwellt?
Und mir mit reiner Himmelsglut
Das Leben froh erhellt? —
Es ist mein Vaterland!

Und was mich jubelnd noch begrüßt,
Wenn Alles mir entfleucht,
Als Engel mich sanft lächelnd küßt,
Wenn jede Hoffnung weicht? —
Es ist mein Vaterland!

Und wandert' ich, und zög' ich fern,
Und trieb' es mich hinaus;
So sehnt' ich mich so froh, so gern
Wohl nach dem Heimathaus —
Wohl nach dem Vaterland!

Wenn mir das Leben heiter winkt,
Und freundlich mich umfängt,
Wohin dann all' mein Lieben sinkt?
Woran mein Sehnen hängt? —
An meinem Vaterland!

Und stürmt der Feind zum Streit heran,
Wohl ohne Aufgebot
Zieht, wer das Schwert erheben kann,
Hinaus zu Sieg und Tod —
Für Gott und Vaterland!

Und fallen wir beym Schwertertanz,
Siegjauchzend ziehn wir aus,
Und flehn hinauf im Siegerkranz
In's ew'ge Friedenshaus, —
Im Sieg für's Vaterland!

J. N. Krumm.

Liebevolle Wundernacht.

Ein junges Mädchen, Lucia, durch Schönheit und Adel gleich ausgezeichnet, hatte sich in das St. Dorotheen Kloster zu Bologna eingeschlossen. *) Ein Bologneser, der heftig in sie verliebt war, stellte sich täglich unter das Fenster, aus dem sie die Messe in der Klosterkirche hörte. Lucia bemerkte die Gemüths-Bewegung des Jünglings bei ihrem Erscheinen; sie erinnerte sich der Worte ihres Bischoffs, als er ihr den Schleier reichte: »Er trenne auf ewig deine Augen von den Augen der Männer!« und sie hielt sich vor Gott verpflichtet, den Blicken ihres Liebhabers sich gänzlich zu entziehen. Dieser fand am folgenden Tage das Fenster durch einen Gitterrahmen verschlossen, der die schöne Nonne durchaus vor seinem Gesichte verbarg. Es war eben der Augenblick, wo noch alle Christen über Jerusalems Eroberung erschüttert waren; und die Predigt des Kreuzzuges rastlos

*) Chiarduccci Hist. di Bologna. p. 166. Sismondi Hist. des Republiques Italiennes. T. II. p. 296.

jeden Edelgesinnten zu den Waffen aufrief. Da schwur der Jüngling, nach dem Beyspiele seiner Geliebten, sich Gott zu weihen. Er zog in's gelobte Land, und gleich im ersten Treffen warf er sich mitten in die Reihen der Ungläubigen, weniger Sieg suchend, als den Tod. Er stürzte zu Boden und fiel in die Hände des Feindes. Die erbitterten Sarazenen wollten ihn durch grausame Marter zur Abschwörung seines Glaubens zwingen. Unter den Qualen der Folter schrie er laut auf: »O heilige Jungfrau! o keusche Lucia! lebst du noch, so schließe den, der dich so innig liebte, in dein Gebet ein; und bist du schon im Himmel, so erwirb mir die Gnade meines Heilands!« Kaum hatte er so gesprochen als er in einen tiefen Schlaf sank; und als er erwachte, befand er sich, noch in Fesseln, am Fuße des St. Cyrillinen-Klosters zu Bologna. Hier erwartete ihn Lucia, von himmlischer Glorie umstrahlt, im Glanze göttlicher Schönheit. »Lebst du noch Lucia?« rief er erstaunt. — »Wohl lebe ich — sprach sie — aber das wahre Leben; das Leben in der Ewigkeit. Eyl, lege deine Fesseln auf mein Grab nieder, und danke Gott für die Gnade, die Dir geworden.« Sie war an eben demselben Tage verschieden, da er Europa verlassen hatte.

Bayern und das Heer.

Vom Fremden an der Donau.

(Schluß.)

Als Kurfürst Maximilian I. 1598 die Regierung von Bayern antrat, welches nur 1,500.000 Einwohner zählte, da lagen Kriegs-Verfassung, Kriegs-Wissenschaft- und Zucht in tiefer Ohnmacht darnieder. — Nie war wohl das Bedürfniß dringender, diese Mängel zu verbessern, als in dieser für Erhaltung der deutschen Freyheit und der Religion der Väter im allgemeinen, für Bayerns Selbstständigkeit ins besondere wichtigen Zeitperiode. — Maximilian I. hatte bey seinem Regierung-Antritte beynahe mit all jenen Staats-Gebrechen zu kämpfen, wie unser unvergeßlicher König Maximilian I., als ihm die göttliche Vorsehung zu Bayerns Rettung das Staats-Ruder übergab. — Zum weitumfassenden Kenntnissen, mit durch eigener Erfahrung, alle Hindernisse mutvoll bekämpfend, die ihm überall in den Weg gelegt wurden, gab er durchgreifende der alten mangelhaften Militär-Verfassung eine ganz neue Gestalt. Er war Bayern das, was Gustav Adolph und Bernhard von Weimar den Schweden war.

Aus der Vergangenheit, aus dem Studium der alten Geschichte, schöpften diese so hochgerühmten Männer Weisheit für die Gegenwart, und überall bestätigte sich die Erfahrung, daß nur diese Quelle für Staatenwohl und Völkerglück heilsam sey. — Es ist zu bedauern, daß so viele darauf Bezug habende weise Verordnungen des Kurfürst's Maximilian I. noch nicht der Publicität Preis gegeben sind, und nur im Manuskript eingesehen werden können.

Maximilians tief durchdringendem Geiste konnte es nicht entgehen, daß die erste Bildung der Vornehmeren, das böse Beyspiel, das sie dem Volke gaben, ihre Weichlichkeit, ihre Unwissenheit gleich nachtheilige Folgen auf die Wiedererweckung des patriotischen Geistes ein Volk haben mußte. — Bey allen Gelegenheiten, selbst auf dem Landtage, klagte er laut: daß der alte bayerische Kriegs-Geist eingeschlummert, daß von dem damaligen Wehrstande wohl Schande und Niederlage, nie aber Sicherheit für das Vaterland, und Sieg über dessen Feinde zu erwarten sey. — »Schämt ihr euch nicht, ihr Weichlinge!« rief er den jungen Söhnen des Adels und Bürgerstandes zu, »daheim hinterm Ofen auf der faulen Bärenhaut zu liegen, im Müßiggang und Schwelgerey zu leben, kommt in den ungarischen Feldzügen den Krieg führen, und kommt dann zurück, um eine ehrenvolle Stelle im Heere zu begleiten.« — Er beorderte im Jahr 1601 junge und vermögliche Söhne des Adels und der Bürgerschaft, reiche und rüstige Burschen aus dem Bauernstand nach München, um selbige unter seiner unmittelbaren Leitung im Reiten, im Schießen, und in kriegerischen Uebungen unterrichten zu lassen. — Sein General-Mandat vom 30. December 1600, die Aushebung für das Heer betreffend, das im Jahr 1616 erschienene neue Landrecht, Polizey-Gerichts-Wasch- und andere Ordnungen der Fürstentümer Ober- und Niederbayern sind Denkmäler seiner Weisheit, enthielten durchgreifende Verfügungen zur Verbesserungen der ganz ausgearteten Zucht der Kriegsknechte. Der folgenreiche Krieg entriß Bayern die Früchte wieder, welche es von Maximilians Weisheit mit Zuversicht zu erwarten hatte. Die Zügellosigkeit der kaiserlichen Truppen unter Wallenstein's Befehl, die Auflösung aller Ordnung und Zucht im Heere der Schweden und Franzosen verwüsteten Nieder- und Oberbayern bis an den Inn. —

Die bayerische Armada kam nach dieses großen Kurfürsten Tod in Verfall, hob sich zwar unter dem kriegerischen Max Emanuel, und dem unglücklichen Kaiser Karl VII.

wieder, sank aber dann vollends. Erst im Jahre 1805 erstand das Heer Bayerns in seiner angestammten Kraft und Würde neu, und seit dieser Zeit hat es sich die ausgezeichnetste Achtung des In- und Auslandes erworben, und sich mit unverwelklichen Lorbeern bedeckt. —

Seine Majestät, ein allergnädigster König hat auch bey dem Militäre, besonders bey der Administration desselben die zweckmäßigsten und wohlthätigsten Einrichtungen getroffen, und dadurch große Ersparungen erwirkt, ohne daß dabey der Armee ein Nachtheil erwachsen wäre.

Belair, oder der unglückliche Thorschluß.

Eine Menge Menschen aus allen — hohen sowohl als niedern Ständen — der Einwohnerschaft Lyon pflegte in frühern Zeiten an dem heiligen Dionysiustage nach einem kleinen Dorfe, Namens St. Denys le Bron zu spazieren, welches eine Meile von der Stadt — der Vorstadt Guillotière gegenüber liegt. An diesem Tage fieng sich in diesem Dorfe ein Jahrmarkt an, welcher acht Tage dauerte. Auch im Jahre 1711 fand der gewöhnliche Zulauf dahin statt. Belair, Feldwaibel bey einer Compagnie, welche zur Bewachung der Thore bestimmt war, machte mit einigen Soldaten von eben derselben Compagnie den Anschlag, einen großen Streich auszuführen; — und zwar greift er die Ausführung seines Planes folgender Gestalt an: Man mußte, wenn man in die Stadt zurück wollte, über die an Lyon vorbeyfließende Rhone auf einer sehr langen und schmalen Brücke gehen. Mitten auf der Brücke ist ein Stadtthor, welches man ordentlich alle Jahre zu einer gewissen Stunde nach geschlagenem Zapfenstreiche verschloß. Belair ließ diesen Abend den Zapfenstreich eine Stunde früher, als gewöhnlich, schlagen; wie sehr dieser die von jenem Dorfe Zurückkehrenden drängten, noch zur rechten Zeit, um nicht diese Nacht ausserhalb der Stadt schlafen zu müssen, zum Thore hinein zu kommen, läßt sich leicht denken; diese Eilfertigkeit, mit welcher man zulief, verursachte auf dieser schmalen Brücke im Augenblicke ein solches Gedränge, daß eines das Andere erdrückte. Jetzt schloß Belair das Stadtthor, wodurch das Gedränge noch vermehrt wurde, denn es kamen immer mehr Leute dazu, welche nach und nach die Ersten noch weiter drängten. Während dieser Zeit bestellt Belair in Gesellschaft der Andern, welche er in das Complott gezogen hatte, diejenigen, welche unter ihre Hände fielen. Es kamen 200 Personen bey diesem Zufalle um; eine eben so große Anzahl wurde zum Theil mehr, zum Theil minder verletzt, wovon verschiedene etliche Tage darauf starben; einige stürzten in die Rhone. — In Lyon's Annalen wird dieser Tag unvergeßlich bleiben. Man scheint Ursache zu haben, sich zu verwundern, daß unter dieser Menge sich nicht irgend ein mit so vieler Geistesgegenwart versehener Mensch befand, um mit jener imponirenden Miene, welche man sich je nach der Stufe, auf der man steht, besonders in Kriegsdiensten eigen zu machen Gelegenheit hat, die Hintersten anzuweisen, nicht weiter zu gehen, und eben so die in der Mitte gestandene Menschenmasse zu erinnern, daß sie mit dem Drängen um so mehr einhalten sollte, als das Thor verschlossen wäre, und ihr Drängen das Leben der Ersten in offenbare Gefahr setzen müßte. Allein bey solchen Gelegenheiten finden sich selten Leute, welche so viele Gegenwart des Geistes, so viele Ueberlegungsgabe, auch so viele Herzhaftigkeit besitzen, daß sie einen schnellen, sichern und festen Entschluß nehmen könnten, um die entstandenen Unordnungen zu hemmen.

Des andern Tages ward Belair in Verhaft genommen, seine Gehülfen nahmen die Flucht; er ward zum Rade verurtheilt und unter den Verwünschungen des Volkes, welches diese Todesstrafe für zu gelinde hielt, wurde das Urtheil vollzogen.

Artige Theilnahme.

Groben Ausfällen und Angriffen begegnet eine gewisse seit Kurzem sparsam, fromm und keusch gewordene Blumenhändlerin stets mit Stillschweigen, besonders wenn sie merkt, daß es darauf abgezielet ist, eine ihrer Blößen zu entdecken; denn sie kennt ihre Schwächen, und obgleich die wissende Jungfrau weiß, wie man sich vor der losen Welt darstellen muß, um sich wenigstens den sogenannten Ruf zu erhalten, so kann es für die Zarte doch immer nur sehr unangenehm seyn, wenn man von allen Seiten über sie herfällt, und ihr eine kleine Galanterie zum sündlichen Verbrechen macht, wobey die Schuldlose doch nichts anders beabsichtet hat, als — ein Kompliment zu machen. — Daß Kompliment unter die nichts bedeutenden Wörter gehöre, und dabey weder Verstand noch Witz einigen Antheil habe, erwies schon der gelehrte scharfsinnige Rabener vor vielen Jahren. *) — Es ist daher die ausgesprochene Beschuldigung mehrerer Blätter,

*) Rabeners Schriften, zweyter Theil, S. 182.

als ob das Tugend schielende Sträußermädchen gegen seinen väterlichen Wohlthäter liebloß gehandelt hätte, — höchst lächerlich; um so mehr, da ewige Liebe noch vergänglicher ist, als ewige Treue, und eigene Phrmächer nur als eine poetische Figur unter Leuten vom guten Tone gilt. — Man kann also jenen Aufsatz in der Abendzeitung von Dresden, Nro. 21 und 22, im vorigen Monat mit Recht tadeln, da sich sogar jenes galante sächsische Blatt erdreuset hat, nachstehenden ärgerlichen Bericht aufzunehmen, welchen Anfall man gewiß auch einen gröblichen Angriff wird nennen müssen. Er heißt wörtlich so:

»München. — Dieser Artikel ist in der hiesigen Zeitschrift Flora »Geist? der Flora; Morgenröthe einer neuen Zeit für das Vaterland« — zu finden. Eine Parallele zwischen der vorigen und gegenwärtigen Regierung zu fligiren, ist der Zweck dieses Aufsatzes, der aus der Feder eines Bayers gewiß nicht geflossen ist. Mit dem Bewußtseyn ihn geschrieben zu haben, würde ich den vaterländischen Boden ferner zu betreten, mich schämen: daran mag auch der Verfasser gedacht haben, als seine Feder, wie ein scheues Roß, sich weigerte, den Namen am Schlusse beizufügen. Mit allgemeiner Indignation las man folgende Stelle:

»Daß man der vorigen Regierung wenig von ihrem Ruhme entziehe, wenn man sie nicht gerade für den Normaltypus aller künftigen Regierungen annehme, — daß der höchste Lichtpunkt dieser Periode nicht gerade auf den Schluß derselben fälle, und daß manche unter dieser weisen Regierung versprochenen wichtigen Einrichtungen allerdings begonnen, aber nicht mit der folgerechten kräftigen Lebendigkeit ausgeführt worden sind, welche eben diese Regierung auszeichnete ꝛc.«

Solche »patriotische Phantasien« wagte eine Redaktion in einem Augenblicke der Oeffentlichkeit zu übergeben, wo noch die täglichen Klänge der Trauerglocken nicht verhallt sind, die uns an den Verlust eines angebeteten Königs erinnern; eines Königs, Dessen Wohlthaten, womit Er dem Verfasser des erwähnten Artikels fortwährende Beweise des allerhöchsten Wohlwollens gab, ein dankbares Herz hätte finden dürfen. Die allgemeine Mißbilligung wurde nur durch die lächerliche Gascognerie der folgenden Stelle:

»Die Zeitschrift Flora, welche schon früher die Lage der Dinge von der Seite erblickte, wie unser gegenwärtiger großsinniger Monarch sie praktisch und sachkundig auffaßt ꝛc.?« —

Sollte man nicht versucht werden, die Flora hatte sich für das Buch der Könige, woraus unser weiser Monarch Seine Regierungskunst geschöpft habe? — Man sprach so bestimmt von der Suspension der Flora, daß sie das Gegentheil öffentlich anzuzeigen sich veranlaßt sah. —

Wären diese unarten Aeußerungen nur in bayerischen Blättern zu lesen, so wurde das schuldlose Blumenkind darüber gewiß weiter nichts, als schalkhaft lächeln und beschämt schweigen, denn es weiß wohl, daß wir Bayern jedes Ding bey seinem ächten Namen nennen müssen. Ein Wort ist kein Pfeil. Auch eine ehrsame Jungfrau läßt manchmal mit sich scherzen; Spaß ist Spaß; aber deßhalb braucht man dieselbe nicht im Auslande zu kompromittiren. Solches Verrufen bringt um den Ruf. —

Logogryph.

Ich kenn' ein kleines Wörtchen,
Das Gutes und auch Böses viel umfaßt.
Ein Plörtner bald am Himmel, bald am Höllenpförtchen,
Hier ein Tyrann, und dort ein Trauer schwerer Last.
Ein Ding, auf das, nach kühlerem Bedacht,
Oft die es haben, gerne schmähen,
Das oft bloß darum elend wird und elend macht,
Weil das nicht mehr vom Himmel regnet,
Womit der liebe Gott ein Land,
Voll unfruchtbaren heißen Sand
Vor Zeiten wunderbar gesegnet.

Die beiden Dinge dem Namen nach verwandt:
Um einen Laut ist nur das letzte reicher:
Allein das Schicksal ist noch gleicher,
Das jenes trifft, und getroffen hat —
Durch täglichen Genuß wird man sie beide satt.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Anzeige.

Sonntag den 5. Februar: Maskenball von 9 Uhr bis 5 Uhr. Montag, den 6. — — von 7 bis 1 Uhr.

Auflösung des Räthsels in Nro. 19:
Die Scheere.

Berichtigung.

In Nro. 19. S. 79 Sp. 2 Z. 9 v. u. statt Abcarthen lies Accarden.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden den den Ldl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für der Petitzeile wird 5 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Fort mit dem Gram, fort mit der finstern Miene,
Dem ernsten Angesicht;
Das Leben gleichet einer Fastnachtsbühne
Wo Freude Reihn bricht.

Montag — 21. — den 6. Februar 1826.

Eine scherzhafte Fastnachts-Predigt vom Jahre 1553. *)

In nomine Domini,
lieben Weiber et Homini!
Seht in den Kalender hinein,
und Fastnacht wird erschienen seyn.
Es sagt aber das heil'ge Buch,
euer sind noch nicht genug;
eurem Gott und Herrn zu Ehren,
sollt ihr euch fleißig vermehren.
Ihr werdet bekommen durch die Erfahrung
eine gar schöne Offenbarung;
werdet sehen, ohne Zweifel,
Drachen, Weiber und Teufel,
Engel, Sterne mancherley;
Der Antichrist ist auch dabey.
Auch werdet ihr finden dort deutlich,
beschrieben das Carneval weiblich,
Da wird getrunken und gegessen,
und liebgehabt ganz vermessen,
gute Bissen werden verschlungen,
und gehetzt wird und gesungen.
Es werden verwandelt Doktoren,
in wilde Thiere und Mohren;
es fehlt nicht dem Fleisch' am Salate,
und den Sündern nicht an Gnade.

Ja, ihr seht dort auf allen Tischen,
die besten von unsern Fischen,
Fleisch und Kuchen mancherley,
ein zartes Brüßlein auch dabey.
Ein Weib mit dem lieben Kinde,
Den Teufel, den Tod und die Sünde.
Wohin ihr euch werdet verfügen,
findet ihr Freude und Lust und Vergnügen.
Hier seht ihr Charybdis und Scylla,
und dort die bejahrte Sybilla.
Zwar seht wohl einen Aegyptus,
doch aber auch einen Cyprissus;
Adam, der andachtsame Autor rei,
steht renovatus in civitate Dei,
ob gleich er uns alle zusammen
geführt hat zum ew'gen Verdammen.
Doch bleiben wir nur ohne Sorgen,
denn, ruhig sind wir und geborgen;
zertreten der Kopf jener Schlange
wurde, ihr wißt es, schon lange;
das sagt uns St. Thomas ganz deutlich,
und ich, erhärte es eidlich.
Drum laßt uns die Würste und Kuchen,
auch furchtlos die Aepfel versuchen,
denn bald heißt es Carne vale,
dies Wort ist unser Fatale;
drum laßt's euch in Büschen und Hecken,
auf Märkten und Straßen wohl schmecken,

*) Aus dem Italienischen frey übersetzt.

vermummt euch mit Larven und Decken,
und suchet die Freunde zu necken.
Als Türken und Juden und Heiden,
so mögt ihr euch immer verkleiden:
doch aber behaltet in Güte,
ein christliches, sittsames Gemüthe.
Seyd Römer, Aegypter und Griechen,
erobert, und laßt euch besiegen.
Seyd lustig! Francesco Marone,
war auch kein Salomone,
und dieser, als Zeitvertreib,
liebte die Weisheit und die Weiber,
herzte die Trud und die Ketha,
sagt venerabilis Beda.
Deßhalb er war ein gar kluger Mann,
wie man von ihm lesen kann.
Liebt Zimmet und Weihrauch und Nelken,
Laßt nimmer die Blumen verwelken,
ergötzt euch beym mäßigen Becher,
als sittsame, christliche Zecher,
empfanget die leiblichen Gaben,
als möchtet ihr geistliche haben,
Bald werdet ihr alle gewaschen,
in dreierley schwärzlichen Aschen,
in Buße, Kasteiung und Schmerzen:
das nehmet fein alles zu Herzen!
Geht, stellet euch närrisch, wie David;
doch sauft nicht, und nehmet mich auch mit.

Philipp Hafner. *)

Derselbe wurde im Jahre 1731 zu Wien geboren. Sein Vater war in der Reichskanzley ein Art von Amtsdiener, die man Kollisten nannte. Er studirte die Humaniorien, die damahls in den Händen der Jesuiten waren, und scheint auch die juridischen Studien gemacht zu haben, da er bey dem Criminalgerichte, damahls das Stadtgericht genannt, Assessor (Stadtgerichtsbeysitzer) wurde. Seine ganze Bildung beschränkte sich auf die wissenschaftlichen Kenntnisse, die man haben mußte, um ein Amt zu erhalten, und auf eine geringe Bekanntschaft mit der französischen Sprache. Sein originelles Genie zum Gemälde, und vorzüglich sein leidenschaftlicher Hang zur dramatischen Poesie, vielleicht die Neigung zu einer wenig gebundenen Lebensart, machten ihn bald seiner Amtsgeschäfte überdrüßig. Wie hätte auch ein Geist, dem sich alle Gegenstände von ihrer comischen Seite zeigten, ein Gemüth, das zur ununterbrochenen Heiterkeit gestimmt war, die düstern Geschäfte eines Criminalgerichtsbeamten lang ertragen können? Dazu kam, daß gerade um diese Zeit das Morgenlicht über die vaterländische Bühne zu dämmern anfing. Hafner liebte sein Vaterland mit aller Wärme: seine Ehre lag ihm am Herzen: er spricht seine Gesinnungen und Gefühle in einem von Hanswursts Träumen, und insbesondere seinen Eifer für die Emporbringung der vaterländischen Bühne in den reisenden Komödianten, in der Erzählung des Impresario, der seine Schicksale schildert, mit allem Nachdruck aus. Graf Durazzo war Pächter des Hoftheaters; obschon er ein Italiener war, und nur sehr wenig Deutsch verstand, erkannte er doch, wie wichtig es sey, die vaterländische Bühne empor zu heben, auf welcher die extemporirte Komödie herrsche. Hafner fühlte sich zum dramatischen Dichter berufen er, durfte von dem Grafen Unterstützung hoffen, und legte sein Amt nieder, um sich ganz den dramatischen Arbeiten zu widmen. Graf Durazzo ließ kein Mittel unversucht, den Geschmack zu reinigen. Die deutsche Bühne war damahls an Dichtern ungleich ärmer, als sie leider in unsern Tagen noch immer ist: Durazzo wendete sich auch an Ausländer, um die Bühne durch sie mit neuen Arbeiten zu versehen. Sein Briefwechsel mit Zavart verbreitet ein gutes Licht über den damaligen Zustand der Wienerbühne und seine Bemühungen, sie in bessern Stand zu setzen. *) In jener goldenen Zeit, wo man mit mäßigen Einkünften angenehm leben konnte, fand sich Hafner für seine Bedürfnisse hinlänglich unterstützt, wenn ihm Durazzo hundert Gulden für ein Stück gab. Der berühmte Hanswurst Prehauser, und Weißkern unterstützten ihn, und erkannten seinen Werth. Letzterer hatte zwar die extemporirte Komödie in Schutz genommen, von der er, wie unser Brockmann noch in seinen letzten Lebensjahren, behauptete, daß sie eine unschätzbare Uebung für den Schauspieler sey, und ihm vollkommene Sicherheit im Spiele gebe; seine Vorliebe ging aber nicht so weit, daß er den regelmäßigen, feinlich durchgeführten Stücken entgegen gearbeitet hätte. Die fürchterliche Hexe Megära war Hafners erste Arbeit, auf die er bald den zweyten Theil folgen ließ. Er war ihm

*) Joachim Perinet hat die meisten Lustspiele dieses Dichters für Jenen umgearbeitet, zum B. Das neue Sonntagskind u. a. m.

*) S. Mémoires et correspondance littéraires, dramatiques et anecdotiques de L. S. Lavart. Paris. T. I.

genug, in diesen Stücken die leidenschaftlichen Anhänger der extemporirten Komödie zu schonen: in beyden Theilen der Megära kommen mehrere Stellen vor, die dem Vortrage des Schauspielers überlassen waren. Das Publikum hatte er sehr bald gewonnen; auch von Seite der Schauspieler fand er wenig Hindernisse. Stephanie, der ältere, weigerte sich, in der bürgerlichen Dame den Baron Bagatell zu spielen, aber Durazzo bestand darauf, daß er spiele, und das Stück ward elf Abende nacheinander aufgeführt. Die Zeitfolge der übrigen Stücke läßt sich nicht ganz genau angeben. Die Posse: Gvakkthel und Schnudi schrieb er für das Liebhabertheater eines Herrn von Bellesini in dem Marinellischen Schwechat. Er wollte sie nie öffentlich aufführen lassen, und drohte seinen Freunden, in seiner possierlichen Manier, daß er sich im Grabe umwenden würde, wenn sie je auf die Bühne gebracht werden sollte. Erst einige Zeit nach seinem Tode veranlaßte Weißern, daß sie gegeben wurde; er betitelte sie: absurda tragica. Nebst den Stücken, die wir noch besitzen, verfaßte er auch die Träume des Hanswurst, die sein Freund Prehauser als Epilogo vorzutragen pflegte. Ein Bändchen Lieder mit Melodien, worunter aber auch mehrere waren, die wir in seinen Stücken finden, erinnert man sich, vor mehreren Jahren noch gesehen zu haben, aber ungeachtet aller Bemühung sind sie nicht wieder gefunden worden.

Hafner war nicht nur als Lustspieldichter beliebt, er war es auch als Gesellschafter. Man suchte ihn allenthalben auf: es war ein Fest, wenn er kam; sein Gespräch und sein Wandel waren eine Reihe von drolligen Einfällen und Späßen. Er pflegte zuweilen in sehr vornehmen Zirkeln mit einem einzigen Freunde kleine extemporirte Komödien zu spielen. Einige Stühle, zu beyden Seiten der Zimmers in kleinen Entfernungen aufgestellt, waren die Coulissen; ein Paar auf den Fußboden gestellte Lichter schieden die Zuhörer von der Bühne. Hafner und sein Freund stellten alle übrigen Personen der Comödie vor. Einige Anwesenden, von denen nur noch einer lebt, versicherten, daß diese Anhalten zu den Unterhaltungen, die Angehörte der Zuseher getroffen worden, so drollig waren, daß die Gesellschaft unwiderstehlich zum lauten Gelächter hingerissen ward.

Da er unaufhörlich in lustigen Gelagen gezogen wurde, ergab er sich allmählig etwas stark dem Trunke; dazu kamen die Nachtwachen. Diese unordentliche Lebensweise riß ihm frühe eine Schwindsucht zu. Er fühlte die Abnahme seiner Kräfte. Kurz vor seinem Tode erzählte er einem seiner vertrauten Freunde, dem einsichtsvollen, der noch am Leben ist, er habe geträumt, daß ihm sein naher Tod angekündigt worden sey. Er habe in diesem Traume eine fein gehört: du bist ein großer Sünder, aber eine andere laute Stimme habe ihm zugerufen: es ist die alles vergiebt. Dieser Traum wirkte sehr vortheilhaft auf ihn: er fühlte eine große Beruhigung, und sah dem Tode mit aller Heiterkeit entgegen. Die Frau desselben Freundes war damals schwanger; Hafner kam eines Tages zu ihr, und fragte sie, halb ernsthaft, halb scherzend, wann sie werde entbunden werden? Sie lächelte über die Frage, sagte, daß sie ungefähr noch eine Frist von zwey Monaten haben dürfte, und fragte zugleich: warum er das zu wissen verlange? Weil dieser Tag, antwortete er sehr ernsthaft, für mich von großer Wichtigkeit ist. Es ist es weniger für einen Zufall zu halten, als für die Folge der gespanntesten Phantasie eines zum Tode reifen Kranken, daß Hafner an dem Tag, an welchem diese Frau entbunden wurde, wirklich starb. Es war im Jahre 1795. Er hatte erst das drey und dreyßigste Jahr erreicht. Wenige Stunden vor seinem Tode sagte er noch zu einem seiner vertrauten Freunde, die ihn bis zum letzten Athemzuge nicht verließen, daß er bedaure, die letzte Komödie, die er im Kopfe schon ganz ausgearbeitet habe, nicht mehr zu Papier bringen zu können. Diese, setzte er hinzu, wäre lustiger geworden, als alles, was ich bisher geschrieben habe. Sein letztes Wort war ein Scherz in seiner Manier. Sein Arzt hieß Matthes. Dieser sagte Hafners Freunden, leise genug, wie er glaubte, daß alle Hoffnung verloren sey. Hafner hörte es, und sprach: wer sagt das? — Als er den Doktor erblickte, sagte er lächelnd: »Er, der Doktor Matthäi.« So nennt man in Oesterreich einen einfältigen Menschen. Noch wenig Minuten verschied er. Hätte Hafner nur zwanzig Jahre länger gelebt, so würde er ohne Zweifel bey dem Reichthum seiner Phantasie, bey seinem redlichen Eifer für die Verbesserung des vaterländischen Theaters, und bey seiner Anspruchlosigkeit, die ihn nicht gehindert haben würde, mit dem Zeitgeschmacke fortzuschreiten, Arbeiten geliefert haben, die wir einen dramatischen Schatz nennen dürften. Er gehört zu den originellsten Köpfen, die je gelebt haben; er schöpfte alles aus sich selbst: selbst die Form mehrerer seiner Stücke ist neu. Der mit Recht bewunderte Plautus nahm den Stoff seiner Lustspiele aus Griechischen Dichtern; Moliere selbst, obschon er Hafnern an Gehalt weit übertrift, steht ihm an Originalität nach, und wenn es denn verglichen seyn müßte; so könnte man Hafnern nur dem originellen Holberg an die Seite setzen, der eben

so wie er alles aus sich selbst schöpfte, wie er unmittelbar für die vaterländische Bühne schrieb, wie er sich selbst von der üblichen Form losmachte, wie er den ganz freyen Weg des Geistes ging. Ein Vorzug, den Hafner vor jenen behauptet, ist die strengere Beobachtung der Sittlichkeit; unflätige Stellen wird man hier und dort finden, aber keine Zote. Er schrieb großen Theils in der Oesterreichischen Mundart, aber selbst gegen diese kommen hier und dort Fehler vor.

Der Polecenello.

So nennen die Neapolitaner ihren ihrersten, komischen Karakter auf dem Theater. Polecenello ist mit seinem Namen in Neapel entstanden, darum gehört ihnen auch die Ehre, ihn als ihren Landsmann unter dem Namen aufzuführen, wie er in ihrer Sprache lautet. Die glücklichste Laune hat den muntern Gesellen geboren. In Acerra, einer Stadt im glücklichen Kampanien, kam einst zur Zeit der Weinlese eine Schauspielertruppe an. Man weiß, wie weit die Munterkeit des Landvolkes um diese Zeit geht, und wie sie die durch die Sitte des Landes gestattete Freyheit benützen, jeden Vorübergehenden einen aufzuhängen. Jene Schauspieler erfuhren dieß in reichlichem Maaße. Scherz über Scherz, Spott über Spott ward von den halbbetrunkenen auf sie ausgegossen, und so reichlich sie es erwiederten, um so schärfer wurden sie immer wieder von den witzigen Reden der Landleute getroffen. Unter diesen befand sich besonders Einer, Namens Puccio d'Aniello, der mit dem reichsten Witze eine Gestalt verband, die den Witz der Andern herausforderte. In die Enge getrieben von den vielen Spöttern, schütteten sie ihre Galle über den Einzigen aus, der ihnen durch seine Gestalt und seine Angriffe die meiste Gelegenheit und Aufforderung zum Erwiedern gab. Aber dadurch wurde sein Spott nur immer beissender und sie nach und nach von ihm so in die Enge getrieben, daß sie es für das Klügste hielten, das Feld zu räumen, nachdem sie demahe handgemein geworden wären. Als die ersten Wallungen des Aergers und der Demüthigung vorüber waren, mußten sie freylich über die sonderbare Begebenheit lachen. Einer unter ihnen, und wohl der Klügste, kam auf den Einfall, sie zu ihren Vorstellungen zu nützen. Sie machten dem Puccio d'Aniello den Vorschlag, unter ihre Truppe zu treten, und in höherer Sphäre seine Späße fortzusetzen. Wie er war, in seinem Hemd und seinen langen Hosen, ging Puccio auf die Bühne, und wurde bald der Liebling von Neapel. Als er starb, war er dem Volke schon so nothwendig geworden, daß es ihn nicht entbehren wollte; man ersetzte den Spaßvogel durch einen andern, welchen man durch eine schwarze Larve mit einer langen Nase ihm ähnlich zu machen suchte. Dieser setzte unter seinem Namen, den man nach neapolitanischer Weise in Polecenello zusammenzog, seine Späße fort, und belustigt noch heut zu Tage die Enkel des Volks, das oft über Puccio d'Aniello gelacht hatte. Dies ist die wahre Geschichte der Entstehung des komischen Karakters Polecenello.

Notize.

München. — Wir haben wieder den Verlust eines vaterländischen Gelehrten auf seinen Reisen in England zu bedauern. Der Oberfinanzrath und Akademiker Ritter von Delin ist dem Vernehmen nach unter den rastlosen Forschungen in den Provinzen Brittaniens zu Edinburg vom Tode überrascht worden. — Wenn wir vor mehreren Jahren den unersetzlichen Verlust des ausgezeichneten Forschers von Schmid in Hinsicht seiner für das Vaterland in England gesammelten Erfahrungen kaum verschmerzen konnten, so wird diese betrübte Nachricht des neuen Verlustes eines thätigen Gelehrten Bayerns jenseits des Oceans für den literarischen Gewinn heimathlicher Industrie nicht weniger empfindlich seyn.

Theater-Anzeigen.

K. Hof- und National-Theater.

Sonntag den 5. Der Wirrwar, Lustspiel in 5 Akt.

Dienstag den 7. Das neue Sonntagskind, Singspiel in 3 Akten (nach Hafner von Perinet.) Musik von W. Müller.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 20:
Mann, Manna.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Inseratengebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Die Seele, die im Leib nicht bloß dem Leibe lebte,
Und nach dem wahren Gute strebte,
Erhebet sich im Tod und schwingt sich Fesselfrei
Von ihres Körpers Grab vorbey.

Mittwoch — 22 — den 7. Februar 1826.

Appia.

In den Zeiten, wo das Christenthum noch den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt war, lebte in Rom die junge Appia, aus einer der ersten Familien und seit 2 Jahren Wittwe. Sie hatte ihren Gatten geschätzt, ohne ihn zu lieben, und der Unterschied der Religion allein, sie verhindert, ihr Loos an jenes des jungen Leon zu knüpfen, durch seinen Reichthum, und seinen Rang ihrer würdig. Mehr geschaffen dem Drange ihres gefühlvollen Herzens nachzugeben, als sich im Taumel rauschender Vergnügungen zu belustigen, begleitete sie das Bild des geliebten Jünglings auf allen ihren Schritten, beyde liebten sich im Stillen, sahen nur sich allein in der sie umgebenden Menge, fanden nur sich bey der Rückerinnerung, wenn am künftigen Morgen die Feste des vergangenen Tages in ihrer Phantasie zurückkehrten. Rührendes Schauspiel! In der Mitte der allgemeinen Verderbniß hatten die beyden Geliebten die Reinheit ihrer Herzen zu erhalten gewußt, ähnlich zweyen schönen Lilien, die ihr fleckenloses Haupt gegen den mit Wolken überzogenen Himmel erheben. Leon, brannte vor Begierde die Hand seiner geliebten Appia zu besitzen, aber noch hatte er sich nicht entschließen können, seinen heidnischen Glauben gegen das von ihr angenommene Christenthum zu vertauschen. Zärtliche Vorwürfe von ihrer Seite waren die Folge. Schwache Vertheidigung — Leon schwankte, da rief ihn die Gefahr des Vaterlands ins Feld der Ehre, und er sah sich gezwungen, alles zu verlassen, was ihm theuer war. Welch ein zärtlicher Abschied! wie tief fühlten beyde die Schmerzen der Trennung, immer mehr nahte dieser ernste Augenblick, zum letztenmale öffnen sich ihre Arme — und Leon folgte dem Rufe der Ehre.

Diese Abwesenheit raubte Appia die Reize des Lebens. Von dieser Stunde an, lebte sie abgeschieden von der Welt im Kreise ihrer Familie. Der heilige Dienst einer hart verfolgten Religion war ihre einzige Beschäftigung. Wie erstaunte sie aber nicht, als sie nach mehreren Monaten harter Leiden die Bemerkung machte, daß ihr Kummer sich nur am Fuße der Altäre mindern, ihre Thränen nur dort sich zu trocknen schienen. Trotz der dabey ihr wohl bekannten Gefahren, kehrte sie dorthin zurück, ja! nicht selten verweilte sie sogar ganze Tage in den christlichen Tempeln. Ein durch seine Kenntnisse und durch seine strenge Tugend gleich würdiger Diener der Kirche, dessen Muth allen Befehlen der Tyrannen trotz bot, wußte ihr Zutrauen zu gewinnen, und diesem öffnete sie einstens die Geheimnisse ihres bedrängten Herzens. Was hätte sie — frey von jeder Schuld — auch anders beichten können. Man wechselte Briefe, aber jene Appias gleich zärtlich wie vormals, hauchten mehr die Gefühle der Freundinn als der Leidenschaft. Dieß beunruhigte Leon Geliebten nicht. Er war ihrer Tugend versichert, und überzeugt, daß ihre fromme Seele sich während seiner Abwesenheit Trost im heiligen Gebethe suche. Auch der wenigst eifersüchtige Liebhaber ist es doch in etwas, — daher war es

ihm lieber, Appia in den Tempeln der Gottheit, als in der Gesellschaft einer verdorbenen Welt zu wissen, denn nicht vermuthen konnte er, daß eben diese gebenedeyten Altäre die Schuld tragen würden, sich nur in der Stunde eines schmerzhaften Todes mit ihr verbinden zu können.

Beschluß folgt.)

Meinung des Philosophen Leibniz über Irrlehrer.

Man hat Recht, Vorsichtsmaßregeln gegen schlechte Lehren (Doktrinen) anzuwenden, welche Einfluß auf die Sitten und Andachts-Uebungen haben; obgleich man diese Maßregeln nie ohne gute Beweise auf Personen anwenden sollte. Einerseits erheischt die Billigkeit, daß man die Personen schone; andererseits befiehlt uns aber die Fördernißkeit, die schädliche Wirkung mancher Dogmen an Ort und Stelle ins gehörige Licht zu setzen. Z. B. diejenigen, welche gegen die Vorsehung eines allweisen und allgerechten Gottes lauten, oder gegen die Unsterblichkeit der Seele, die sie den Wirkungen seiner Gerechtigkeit aussetzt. — Ich will anderer Meinungen nicht gedenken, die in Absicht auf Sittlichkeit gefährlich sind. Ich kenne sehr gutgesinnte, vortreffliche Männer, welche behaupten, daß dergleichen spekulative Meinungen weit weniger Einfluß auf das Leben haben, als man glauben möchte; auch weiß ich, daß es Menschen von so trefflichem Naturel gibt, daß bloße Meinungen sie nie zu irgend einer, ihrer unwürdigen Handlung verleiten würden. Endlich sind diejenigen, die auf dem Spekulations Wege zu diesen Irrthümern gekommen sind, meistens von Natur über die gemeinen Menschen und ihre Laster erhaben; wie sie denn auch die Würde der Sekte zu behaupten haben, deren Stifter sie sind: so haben Epikur und Spinosa, ein musterhaftes Leben geführet. Diese Ursachen hören meistens bei ihren Schülern und Nachahmern auf, die, der lästigen Furcht vor einer allwissenden Vorsehung und einer drohenden Zukunft enthoben, sich zügellos ihren rohen Leidenschaften überlassen und ihren Geist dazu anwenden, die Andern zu verführen und zu verderben. Wenn sie ehrgeizig oder habsüchtig sind, so wären sie im Stande, ihres Vergnügens oder Vortheils Willen die Welt an vier Ecken in Feuer und Flammen zu setzen. Ich finde sogar, daß ähnliche Meinungen sich nach und nach bei der großen Welt, von welcher alle Angelegenheiten abhängen; ein geneigtes Gehör verschaffen, daß sie sich in Moden schleichen einschleichen, und so alles zu der großen Revolution vorbereiten, womit Europa bedroht ist, indem sie alles zerstören, was in der Welt noch von den erhabenen Gesinnungen der Alten übrig ist, welche die Vaterlandsliebe, das Gemeinwohl und die Nachwelt dem Glücke und selbst dem Leben vorzogen. Diese Public spirits, wie die Engländer sie nennen, nehmen sehr ab, und kommen aus der Mode; sie werden noch ganz abkommen, wenn die gute Moral und die wahre Religion, die uns die natürliche Vernunft selbst lehret, hier nicht mehr unterstützt werden. Die Besten von dem entgegengesetzten Charakter, der zu herrschen beginnt, haben keinen andern Grundsatz mehr, als den der Ehre. Aber das Zeichen eines Mannes von Ehre, wie sie es nennen, besteht einzig darin, daß er sich keine Niederträchtigkeit erlaubt. — Man spottet öffentlich der Vaterlandsliebe, man belächelt diejenigen, die ihre Aufmerksamkeit auf das öffentliche Wohl richten; und wenn irgend ein Gutgesinnter der Nachwelt erwähnt, und was aus ihr werden soll, so erwiedert man ihm; immer wie heute! Es könnte aber wohl kommen, daß diesen Personen das Uebel, welches sie Andern zugedacht haben, selbst widerführe. Wenn man sich nicht bey Zeiten von dieser ansteckenden Gemüthskrankheit heilt, deren schlimme Folgen sichtbar zu werden anfangen, so kann diesem Uebel vielleicht noch vorgebeugt werden; nimmt sie aber zu, so wird die Vorsehung die Menschen durch die Revolution strafen, die daraus entstehen muß. Was aber auch geschehen möge, so wird doch zuletzt noch alles zum Besten gelenkt werden; obgleich es nicht ohne die Züchtigung derer geschehen kann und darf, die durch ihre schlimmen Thaten selbst zum Guten beygetragen haben.

Ueber die Verhältnisse der Juden in Bayern.

Hierüber wußte der Hr. Verfasser der jüngsthin in diesen Blättern erwähnten Schrift »über den Zustand des Königreichs Bayern nach amtlichen Quellen« das längste Kapitel zu schreiben. Er schrieb mit sichtbarer Liebe eine wahre Schutzschrift für das jüdische Geschlecht, wie ein Cicero pro domo, und die Vermuthung, daß er zu diesem von ihm so hoch begünstigten Geschlechte gehöre, wäre denjenigen gar nicht zu mißdeuten, welche nicht wissen, daß er den Namen eines Katholiken trage. Was aber jene Vermuthung veranlaßt, besteht darin daß der Herr Verf. in dem Gesammtnamen »Wir« spricht (S. 82) Dort sagt er ausdrücklich: »Wir fodern nicht alles von der Regierung; wir fodern nur, was ohnehin ihre Pflicht ist, aber wir fodern doch von ihr Vieles — Beharrlichkeit — Frömmigkeit — Gerechtigkeit.« Unter

dem Ausdruck Wir ist doch gewißlich der Hr. Verfasser selbst mitbegriffen; jene aber, welche die so eben gelesene Forderung machen, sind die Juden im Königreiche Bayern. Indeß mag es mit dem kritischen Wir vielleicht die Bewandtniß haben, daß der ganze fraglige VII. Artikel in Dr. Kuhhorts Schrift wirklich von einem Juden geschrieben und zu einer sogenannten amtlichen Quelle geworden sey, und deyssen Abdruck der Herr Herausgeber nur übersehen habe, mit dem Wir eine angemessene Aenderung vorzunehmen. —

Mannigfaltiges.

München. — Dienstag den 7. d., als den letzten Fastnachtstag, fand die feyerliche Grundsteinlegung des neuzuerbauenden kön. Redouten-Gebäudes statt. Der kön. Kämmerer, Hofmusik- und Hoftheater-Intendant, Freyherr von Poißl erschien dabey als abgeordneter königl. Kommitte und legte den ersten Stein, auch der königl. Kämmerer und Regierungs-Direktor Graf von Seinsheim wohnte dem feyerlichen Akte bey. Der königl. Hofbau-Intendant Oberdaurath von Klenze hielt eine kurze angemessene Rede. —

Wir haben in unserm jüngsten Blatte das traurige Hinscheiden des um die Kunst- und Natur-Wissenschaft hochverdienten Oberfinanzraths von Hellin zu Edinburg bereits angezeigt. Indessen ist diese Todesanzeige auch in mehreren schottischen und englischen Blättern und zwar auf eine Weise erfolgt, welche das Andenken unsers hochverdienten Landsmannes hoch ehrt.

Seinem Willen gemäß fand nach seinem Tod die Leichenöffnung statt, bey welchem sich erwies, daß das Herz und die Eingeweide gänzlich verdorben waren, weßwegen auch die Aerzte erklärten, daß, wenn er auch diesfalls hätte gerettet werden können, seine weitere Lebensdauer immer auf eine sehr kurze Zeit hätte beschränkt seyn müssen. — Das Leichenbegängniß bildete einen feyerlichen Trauerzug; denn der Curator der Universität, der Präsident Walter Scott, der nach dem Verluste des größten Theiles seines Vermögens durch das Fallment eines Buchhändlers äußerst zurückgezogen lebte, und bey diesem Vorfall zum erstenmal wieder erschien, sodann mehrere Lords, angesehene Staatsdiener, Professoren, Bürger und Studenten begleiteten.

Von Hellin ward, wie überall, so auch in Brittanien hochgeachtet, wozu nicht nur seine ausgebreiteten und mannigfaltigen Kenntnisse, sondern die seltne Kunst der Mittheilung derselben, und des Vortrages, welche er im vorzüglichen Grade besaß, und dann seine Gemüthlichkeit besonders beitrugen. Auch war er, was ihm zum großen Behülfe auf seinen Reisen durch Brittannien diente, der englischen Sprache vollkommen mächtig, welche er schon von Jugend auf mit großer Vorliebe erlernt hatte.

Wahrscheinlich wird die königl. Academie der Wissenschaften, wo jedes Mitglied eine Skizze seines Lebens zu hinterlegen verbunden ist, die auch von Hellin dort hinterlegt haben, durch die Herstellung einer amtlichen Biographie ein würdiges Denkmal setzen, das den Verdiensten eines ausgezeichneten Bayern entspricht.

Dienstag den 31. Jänner hörten wir im königlichen Hof- und Nationaltheater den trefflichen Tonmeister Paisiello treffliche Müllerin. — Mad. Vespermann sang diese Parthie wie gewöhnlich, daß heißt mit der außerordentlichsten Kraft und der größten Kunstvollendung. — Hr. Mittermayr gab die Rolle des Notar Pirlofolus sehr gut; die von ihm komponirten Variationen über das Thema »Mich fliehen alle Freuden, ꝛc.« möchten ihm wohl kaum von einem andern Sänger nachgesungen werden. Dieses würdige Mitglied unserer Bühne hatte während der Vorstellung den Unfall, daß ihm eine krampfhafte Unpäßlichkeit befiel, und er war also unvermögend genannte Variationen vorzutragen; um aber das Publikum von der Wahrheit dessen zu überzeugen, (vielleicht auch um jeder hämischen Deutung auszuweichen, welche sich in einem gewissen Blatte seit Kurzem wieder in allgewohnter Weise ausspricht), wollte derselbe sich so gar zwingen zum — Singen; nur den dritten ganzen Vorstellungen gab er endlich nach, und so blieben ein paar Gesangstücke von ihm weg. — Dem, Sigl als Baronin Eugenie, Hr. Bayer als Baron Felsenberg und Hr. Standacher als Amtsverwalter Knoll wirkten höchst lobwürdig zur Verherrlichung dieses anerkannten meisterhaften Tonwerkes mit. — Donnerstag, den 2. Februar überraschte uns Hr. Balletmeister Horschelt auf eine sehr erfreuliche Art mit seiner gelungenen Zauber-Pantomime »Die Silberschlange.« Die Handlung derselben bewegt sich äußerst lebhaft und in steter Abwechslung wandelt das Angenehme, Liebliche und Schaudervolle mit dem Erfreulichen unserm Auge vorüber. — Hr. La Roche ist ein ganz vortrefflicher Arlequin und Dem. Mayer eine recht niedliche Colombine. Hr. Hofmann, d. j. eifert sehr, zu wahre-

haft komischer Pierot zu werden, und dessen älterer Bruder war als Leander eine höchst ergötzliche Erscheinung. — Die Herren Kluh, Quaglio, Reffe und Schnitzler haben sich darin durch ihre meisterhaft gemalten Dekorationen ein hohes Verdienst erworben und vollendet konnte man alles nennen, was die Maschinerie in dieser Pantomime leistete. Herrn Schüz gebührt dafür die preiswürdigste Anerkennung. — Vorher überzeugte uns Herr Vespermann als Haushofmeister und Mundkoch Batel in dem dramatischen Bajazzelle »Der Ahnenstolz in der Küche« daß ein wahrhafter Künstler unser Wohlgefallen auch für ganz geringe Produkte zu gewinnen verstehe. — Sonnabend den 4. Februar kam das Kapellmeisters Himmel in drei Liederspiel »Jonchon, das Lagermädchen« zur Darstellung. Dem. Sigl sang darin die kleine Partie des Kammermädchens Florine; für diese Bescheidenheit gebührt ihr, als einer ersten Sängerin, wohl auch der erste Dank. — Hr. Löhle als Husarenrittmeister St. Val und Hr. Mittermayr in der Rolle des Professors De Lataignant sangen vortrefflich. Als der Letztere im 2. Akte in seiner Arie die Stelle: Doch wenn das Herz den Reim diktirt, dann heißt der Tag: Ludwig! — Therese! mit der innigsten Empfindung und schöner, klangvoller Stimme vortrug; da erscholl plötzlich ein allgemeines Beifallklatschen, und ein öfter wiederholtes lautes herzliches »Lebehoch!« tönte von allen Lippen bey dem Namen unserer allgeliebten Landes-Eltern. — Hr. Staudacher als Tapezier Martin mußte das Lied »die ganze Welt ist ein Orchester ꝛc.« wiederholen, und sang es dann mit dem veränderten Text »die ganze Welt ist eine Bier-Boutelle.« — Er erntete allgemeinen Beyfall ein. — Hr. Bayer in dem Karakter des Oberst von Francarville; Hr. Schimon als Gouverneur André, Hr. Fries als Gewürzkrämer Bertrand, Dem. Mark als Adele und Hr. Sedelmaier als Tapezier-Geselle Augustin waren in ihren Leistungen vollkommen genügend. — Die Frau von Rouffel, Tante des Obristen wurde von Mad. Fries höchst vollendet dargestellt. — Hr. Spielberger sprach den alten Hausofmeister Vinzent nicht; er — meinte ihn. — Die Heldin dieses zarten angenehmen Liederspieles, das liebenswürdige Lagermädchen, Jonchon gab Mad. Hölken. Die Theilnahme des Publikums für die schöne Debütantin war in zwey heterogene Theile getheilt; eine Parthey klatschte derselben dem lautesten Beyfall zu, die andere zischte eben so arg dazwischen. — Ref. glaubt, daß hier dem Guten und Schlimmen zu viel gethan wurde. — Mad. H. hat zwar viel gesagt, daß sie in einer Rolle auftrat, die man hier schon vortrefflich gesehen hatte; allein das edle Trachten dieser Anfängerin den Karakter der Jonchon mit allem möglichen Fleiße und Wahrheit zu geben, ganz durchgehends sichtlich hervor, und dieses bewerthe Bestreben hätte nicht nur Nachsicht sondern gewiß auch eine lobwerthe Anerkennung verdient.—

An Stap.

Nun haß du große Macht, Zurück von Themis Gnaden,
Du darfst sogar dem eignen Vater rechtlich schaden!!

Charade.

Von heil'ger Andacht heiß entglommen,
Das Ganze führt' ich in der Hand —
Trat ich, zu meiner Seele Frommen,
Den Weg an in's gelobte Land.

Der Sonne goldnes Glutgefieder
Entsank wie Brand auf mich herab;
Im Schatten kühlt ich meine Glieder,
Hielt rasten mit den Pilgerstab.

Bald schloß sich mir das äuß're Jedes,
Und mich deßlich ein süßer Traum;
Ein Mädchen sah ich niederschweben
Aus höh'rer Sphären Lichtesraum.

Da flocht es mir aus rothen beiden
Um's Haupt die heilt' mit zarter Hand;
Ich wachte auf in Lust und Freuden,
Doch ach, das schöne Bild verschwand!

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die pfleglen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden den 1ten. Pränumerando gemacht. Der halbjährige Preis, welcher voraus bezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Inserationsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Wißt ihr denn, was Kritik heißt? —
Schuster, bleib bey deinem Leist'.

Freytag — 23. — den 10. Februar 1826.

Das Vergißmeinnicht.

Ungesehen blüht' ich lange
An des stillen Bächleins Rand,
Nicht genannt in dem Gesange,
Allen, allen unbekannt.

Ach! schon neigte meine Blüthe
Kränkelnd sich dem Grabe zu.
Hauchte himmelwärts die Bitte:
»Vater, spende süße Ruh!«

Und ein bleicher Jüngling nahte
Sinnend meiner Wohnung sich,
Der den Schmerz im Busen hatte,
Weil die schöne Braut erblich.

Dieser pflückte mich mit Thränen,
Legt' mich an der Lieben Brust,
Und sein ungestümes Sehnen,
Stillte neue Lebenslust.

Denn ich wallte mit hinüber
In der Seligen Gefild,
Rief von da zu ihm herüber
Beifallathmend, sanft und mild:

»Lieber, traure ferner nimmer,
»Heitere dein Angesicht!
»Deinem Mädchen ruf' ich immer:
»»Selige, vergieß ihn nicht!««

Fr. Brunner.

Appia.

(Schluß.)

Applas in geheim gefaßter Plan war zu delikat, als daß sie denselbe nicht zu einem Schritte verleitet hätte, der selbst eine Folge ihrer Zärtlichkeit war. Von ihrem Einfluß auf ihren Liebhaber zu sehr überzeugt, wußte sie wohl, daß Leon bey seiner Rückkunft aus dem Feldzuge die christliche Religion annehmen würde, aber ach! selbst diese Hoffnung war ihr nicht mehr erlaubt. Mehr als je, ward damals der Cultus ihres Glaubens verfolgt. Nur sich dem Tode weihend, konnte man ihm obliegen. Die Hand ihres Geliebten auszuschlagen, blieb das einzig übrige Mittel, und zu diesem bestimmte sie sich. Doch auch jetzt war es nöthig, ihn zu hintergehen, ihm den Glauben beyzubringen, sie hätte aufgehört, ihn zu lieben, ihr eigenes unschuldiges Herz zu verläumden, um ihren Geliebten zu retten. Wie vom Blitze getroffen stand Leon, als er den letzten Brief von Appia kurz vor dem Zeitpunkt erhielt, der sie vereinen sollte, und durch den sie ihn auf den Wechsel ihres Herzens vorbereiten wollte. Er fliegt zu ihren Füßen, bittet, klagt, entschuldigt sich, macht ihr Vorwürfe — alles vergebens. Appia durch die Macht von Odem unterstützt, bleibt unerschütterlich. Nur zu gut fühlt sie es, daß es leichter ist, die Gefahren mit dem Geliebten zu theilen, als sein verwundetes Herz zu trösten! — Doch nein, sie will ihn retten, und benimmt ihm auch die letzte Hoffnung, sich standhaft erklärend, sie

wäre fast entschlossen, ihn nie mehr zu sehen. Vergebens bleiben seine Betheuerungen, daß er nicht ohne sie zu leben vermöchte, vergebens selbst die Versicherung, daß er von der Stunde an dem Cultus, der sie trenne, entsage. Auch dieses letzte Opfer wurde verworfen. »Nein, theurer ster Freund, sagte sie, ich kann dich nicht zum Tode führen, die unglücklichen Christen sind alle verurtheilte Schlachtopfer! laß mich allein sterben.' Mehr von der Wahrheit der Religion überzeugt, der ich angehöre, geziemt es mir, meinen Glauben mit meinem Blute zu versiegeln. Fliehe mich! fliehe Freund, um vielleicht nicht Zeuge der grausamen Hinopfrung deiner Appia seyn zu müssen; und lebe wohl auf immer!« Mit diesen Worten wollte sie sich seinen Umarmungen entreißen. Da stellte sich Leon ihr entgegen. Er verachtet das Leben, aber die wenigen Tage, die ihm verbleiben, will er bey Appia zubringen. Ohne eingeweiht in den Geheimnissen ihrer Religion zu seyn, bestimmt er sich zu allen Pflichten, setzt sich denselben Gefahren aus, betet an denselben Altären. Nicht mehr wagte es die Geliebte, sich von ihm zu entfernen, aber standhaft entsagte sie dem verlangten Bunde, in der Hoffnung seine Widerspenstigkeit zu überwinden. Unvermögend sein Glück zu begründen, beklagte sie den Unglücklichen, der ihretwegen die Welt, mit allen ihren tausend süßen Freuden verlassen hatte. — Endlich rückt die drohende Gefahr immer näher — beyde werden den Verfolgern des Glaubens angezeigt, ins Gefängniß geschleppt, wo bald darauf ihr Todesurtheil erfolgte. Doch das traurige Schicksal eines so jungen Schlachtopfers rührte selbst die versteinerten Herzen der Tyrannen. Man schlägt ihr vor, ihre Religion zu verläugnen, ein Wort hätte sie gerettet, ihr das Leben, Glücksgüter, den Geliebten, Freunde, alles wiedergegeben, aber sie fleht nur Gott, und verlangt den Tod. Vergebens bestrebt sie, nur um ihren Leon zu retten, daß sie allein dem verbotenen Cultus obläge, allein die Vorschriften der christlichen Religion befolge, ihren Stifter anbete. Auch er wünscht die ihm verhaßten Tage beendet zu sehen, behauptet das Gegentheil, und schwört, daß er mit Appia gleiche Gesinnungen hätte. Das Urtheil wird gesprochen, der Scheiterhaufen lodert, und Leon und Appia, und jener fromme Diener der Kirche, Appias Lehrer, werden vereint ein Raub der Flammen, die eine, Opfer des heiligen Glaubens, der andere am Opfer der Liebe.

Diese Standhaftigkeit in ihren Grundsätzen, dieses Gleichgewicht der Pflichten gegen die Religion und den Geliebten, zeigt zu gleicher Zeit von Appias Seelengröße, und der gränzenlosen Hingebung eines tugendhaften Weibes, welche die Liebe leitet.

M. Lange, k. k. prof. Oberlieut.

Literarische Börse.

In großen Handelsstädten ist die Börse oder das Börsenhaus derjenige Versammlungsort, wo die kaufmännische Spekulation auf bestimmten Tagen und zu gewissen Stunden in Geld, Papieren und Waaren ihr Glück und Heil versucht, oft aber auch das Gegentheil gewahrt, je wie Fortunas Würfel fällt. Diese Art von Markt fand erst in der neuesten Zeit, in der die öffentliche Geselligkeit allgemeiner geworden, ein ähnelndes Gegenstück in den „öffentlichen Lesegesellschaften. Da schlägt Frau Literatur ihren papiernen, so recht eigentlichen beständigen Jahrmarkt auf, und kramt täglich Neues zum Alten und Altes zum Neuen aus. Sie koquettirt mit allen rothnäsigen Politikern so gut, wie mit jungen debellirten Gecken, und schließt Geschäfte mit jedem nach Gefallen. Ihre Artikel, für Geist und Herz bestimmt, belehren und unterhalten um wenige Zahlung, und stehen jenen in den kaufmännischen Börsen an Mannigfaltigkeit nicht nach. Fallimente kommen höchstens nur bey den Verkäufern vor, welche mit schlechten Waaren bedienen, und unvorsichtige Käufer tauber Nüsse können leicht wieder ächte, bessere Waare dafür eintauschen. Man muß nur zu erfahren suchen, wo letztere zu finden seyn. Gewöhnlich stimmen schon die ersten Marktwochen nach dem Neujahre, wo die neuen Artikel von alten und neuen Firmen zusammentreffen, ihren Werth fürs ganze Jahr. Was in dieser ersten Zeit keinen Absatz findet, ist meistens nach dem ersten Julius ganz verrufen.

Auf der öffentlichen literarischen Börse meines Orts spielen alle Zeitungen, Zeitschriften ꝛc. das bekannte Gesellschaftsspiel: »Ich hange und verlange;« o. t. sie sind allesammt nach gewisser systematischer Ordnung ihrer Tendenz, auf Handbretteren befestigt, in Doppelreihen an den Wänden der Lesezimmer aufgehängt, so daß z. B. die frischen Früchte der Gesetzgebung, dort die über Nacht wachsenden Pilzen der Politik — da die Tag- und Nachtblümlein aus ästhetischen Treibbeeten, dort die groben Dreschflegel oder auch die sanftern Mückenklatschen der Kritik — da die Gartenspritzen der Mode, dort die Siebenschläfer der Intelligenzen u. s. w. mäusestumm und friedlich nebeneinander hängen, und — wie die Mädchen

beym Tanze — auf ihre Liebhaber warten. Sobald die Lesezimmer nach und nach von den Leselustigen gefüllt sind, sind auch bereits die Hangenden vom Nagel erlöst, und wandern nun von Hand zu Hand, werden gelesen und wieder gelesen, und der Verkehr mit ihnen dauert so lange, bis sie von ihren jüngern Schwestern selbst wieder verdrängt werden. Solch auszeichnete Ehre eines vielfältigen Verkehres wiederfährt jedoch nicht allen und jeden Hangenden; es wechselt und läuft die Eine mehr als die Andere im Kreise herum; manche aber bleibt ganz unbeachtet und verachtet an der Wand hangen, ohne daß ob solcher Verachtung das Schwarz auf Weiß erröthet. Gewohnheit lernt ertragen.

Nach solch größerem, minderem oder ganz und gar mangelndem Gesuchtseyn bestimmt sich dann, gleichwie bey den Handelsdöfen, auch der Werth und Preis der hier vorhandenen Waarewaare — die Börsenliste oder der Cours der literarischen Papiere. Spröde Blätter und Schriften, nach welchen selten oder gar keine Nachfrage geschieht, welche sohin gleichsam das unglückliche Loos der alten Jungfern theilen, haben indeß den Vortheil, daß ihr papiernes Kleid, worin oft ihr einziger Gehalt besteht, fein rein und säuberlich erhalten wird, während die Begünstigten so recht im wahren Sinn des Worts zerfasert abgehen und oft vor Schmutz und Beschädigung kaum mehr gelesen werden können, weswegen sie nicht selten in doppelten, ja dreyfachen Exemplaren angeschafft werden. Jenen Trost zarter Reinhaltung genießt unter andern eine gewisse literarische Blumenhändlerin, weil sie in ihren Kranz manchmal gar übelriechende Gänseblumen (Bell. perenn.) und sogenannte nackte Jungfern (Colchic. autumnal.) etc. zu flechten sich nicht scheut.

Nirgends besser also, als auf diesen öffentlichen literarischen Börsenhallen ist daher der Al-pari-Stand, das Steigen oder Sinken, oder der völlige Sturz und Unwerth der Zeitungen, Zeitschriften und dergleichen bewerthet.

Isidor und Olga.

Diese Namen führt ein Trauerspiel von dem Herrn Prof. Graf Raupach, welches ward im vorigen Jahre am 26. März zum ersten Mal in Berlin gegeben. Seit jenem Tage bis Jetzt hat es bereits auf allen vorzüglichen Bühnen Deutschlands eine freundliche Aufnahme gefunden, und überall sollte das Publikum dieser gehaltreichen dramatischen Dichtung seine dankbare Anerkennung. — Auch in München ist nun Isidor und Olga schon zwey Mal mit dem größten Beyfalle dargestellt worden. Das Wohlgefallen und die lebendigste Theilnahme der Zuschauer für dieses geniale geistreiche Werk äußerte sich allgemein; nur ein einziger Mosquer hat sein Mißfallen dagegen auf eine (vermuthlich angeborne) hämischtadelnde Weise öffentlich in einem hiesigen Blatte ausgesprochen. *) Hingegen waren die dessen (unterhaltend und belehrenden) Zeitschriften Deutschlands, in welchen das genannte Trauerspiel beurtheilt wurde, unerschöpflich in den Lobpreisungen desselben, und die richtend' kritische Stimme, wagte dessen Fehler nur mit bescheidenem Wort zu rügen. **)

Nicht so jener Kritikus dahier, welchen wir mit dem Namen des Alleinwissenden bezeichnen wollen; sein Wachtwort lautet:

»Die Fabel dieses Trauerspiels zeichnet sich durch die Originalität — einer dramatischen Unschicklichkeit, die Behandlung des Stoffes durch eine äußerst künstliche Zusammenstellung und schöne Sprache aus.«

Der Alleinwissende wähnte (Gleichnißweise) den armen Verfasser durch eine Ohrfeige und zwey Komplimente um seine schriftstellerische Reputation zu bringen; allein daß ist ihm ganz mißlungen; denn die Behauptung, daß die Fabel dieses Trauerspiels sich durch die Originalität einer dramatischen Unschicklichkeit auszeichne, zupfet der Beweis, diesen hat der Alleinwissende vergessen anzuführen. — Dann fährt derselbe in einer ihm eigenthümlich' absprechenden Geschwätzigkeit fort.

»Hr. Prof. Raupach, der lange Zeit in Rußland gelebt hat, kennt die daselbst geltende Leibeigenschaft und ihren Codex. Er macht diesen zur herrschenden Bedingung seiner Tragödie und läßt ihm den Sieg in den Klauen.« —

Daß Hr. Prof. Raupach die in Rußland geltende Leibeigenschaft genau kennt, und daß er das Furchtbare

*) Zeitschrift Iduna. — Nro. 10 und 11. Den 17 und 19 Januar 1826.

**) Man lese hierüber nur die Abendzeitung von Dresden, Nro. 72. 73. 74. 75. 76. 128; — dann das Morgenblatt Nro. 109. — und die »Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt von Wien« Nro. 132; — ferner die »Zeitung für die elegante Welt« von Leipzig Nro. 229. alle vom vorigen Jahre.

und Schreckliche derselben lebhaft und tief empfunden habe, davon giebt uns der Verfasser die vollkommene Ueberzeugung durch ihre treffliche Schilderung. Die Karaktere sind beynahe durchgehends wahr, lebendig und mit historischer Treue aufgefaßt und durchgeführt. Tief aus dem Innersten seiner Seele trat dieses Bild uns zur Anschauung hervor, und nur darum wurden wir von demselben auch so innig angegriffen. — Nirgends finden wir aber, daß es dabey dem Hrn. Prof. Raupach in den Sinn gekommen wäre, in seinem Trauerspiele eine Abhandlung über die Rechte der russischen Leibeigenschaft niederschreiben zu wollen.

Nach diesem peroraire der Alleinwissende weiter: »Wie kann der Adel einer Tragödie, die den Sieg der vernünftigen Freyheit bekämpft, gerühmt werden? wer kann den Dichter in Schutz nehmen, der den unverdorbenen Adel unserer Natur unterdrückt?«

Wir glauben, daß der Alleinwissende auch hier wieder mit wenig Worten eine zu voreilige und ungerechte Verdammung ausgesprochen habe; denn wir meinen, das man jenes Trauerspiel gar nicht nach den Prinzipien der eigentlichen Tragödie beurtheilen sollte; denn es waltet in demselben nicht das Schicksal, sondern es herrschet darin nur die Macht der Verhältnisse, welche hier alles bestimmt, und die keine poetische Nothwendigkeit in sich tragen. In diesem Gefühl wollte der Verfasser das Bild einer finstern abschreckenden Wirklichkeit menschlich wahr darstellen, und als solches interessirt dieses Trauerspiel gewiß sehr, und spannt die Aufmerksamkeit aufs höchste.

Dem Alleinwissenden widersetzt die Grundidee desselben gänzlich, und er sagte:

»Das Jemand in Dresden die treffende aber harte Bemerkung gemacht hätte, daß das ganze Trauerspiel eigentlich von dem Lakaienrocke zusammen gehalten werde.«

Wir vermuthen, daß dieser Jemand unser Alleinwissender selbst sey, welcher sich dieser pikanten Aeußerung dort bedient habe, und werden uns wohl nicht irren. Aber ungeachtet seines unfehlbaren Ausspruches hat sich dieses Stück dennoch immer auf dem Repertoir erhalten, daselbe wird zu den besten Erscheinungen dramatischer Werke unserer Zeit gerechnet, und wo es zur Darstellung kam, fand es trotz der Mängel, (welche ihm als einem menschlichen Erzeugnisse ankleben müssen,) überall außerordentlichen Beyfall. (Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Mailand. Man hofft, daß das große Tonwerk, die Oper »Maometto« von dem verstorbenen k. b. Kapellmeister, Ritter Peter von Winter bald wieder gegeben werde. Hr. Remorini, dieser Heros aller Bassisten übernimmt darin die Parthie des Jopiro; Galli glänzte eben so in derselben unübertrefflich.

Turin. Dahier ist die treffliche Prima Donna Md. Lalande und der Tenor Mari engagirt; beyde gefallen sehr.

Genua. Die Darstellung der Oper »Teobaldo e Isolina von Morlachi war meisterhaft und der Erfolg glücklich.

Parma. Rossini's Oper »Othello« findet hier den außerordentlichsten Beyfall.

Konzert-Anzeige.

Künftigen Montag den 13. Februar wird, mit Allerhöchster Erlaubniß, Dem. Krings (Schülerinn von Radermann in Paris) ein Großes Vocal- und Instrumental-Konzert im Lokal. Hof-Theater an der Residenz zu geben die Ehre haben. Der Anschlagzettel wird das Nähere anzeigen.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Samstag 11. (zum erstenmal) Die Verfolgerung, Posse in 1. Akt, dann: Die Silberschlange, Ballet in 2 Abtheilungen.

Sonnt. 12. Aline, Oper 3. Akten.

Auflösung der Charade in Nro. 22: Rosenkranz.

Berichtigung.

Im Blatte vom Mittwoch den 7. Feb. 1820. soll es statt Nr. 20. — Nro. 22 heißen.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden den dem k. Postamtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher voraus bezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Inserationsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Sonnabend — 24. — den 11. Februar 1826.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.*)

Nach Deutschlands heimathlichen, treuen Gauen
Zieht Kaiser Friedrich mit gekröntem Haupt;
Hat durft' er auf seine Schaaren bauen,
Und kehrt nun heim, vom Lorbeerreis umlaubt.
Mit Männerkraft und kühnem Selbstvertrauen —
Was ihm der Feind entrissen und geraubt,
Hat er erstritten wieder, und errungen,
In offner Schlacht des Feindes Heer bezwungen.

Doch siehe! an des Himmels grauem Bogen
Rollt sich, eh noch der rasche, freudige Fuß
In's Land der Eichen heimatwärts gezogen,
Ein Wetterſturm mit zorn'gem Gruß:
Der Feind hat nur den Friedenseid gelogen,
Er schwört ihn nur, weil er ihn schwören muß;
Denn — treulos legt er sich in Hinterhalt,
Verrätherisch mit mörd'rischer Gewalt.

Der Veronesen rohe Mörderscharen,
Auch, Deutsche! hemmen sie die enge Bahn;
Und auf müßt ihr zu Felsenwänden starren,
Nicht Hülfe naher, die euch retten kann.
Doch nein! der Muth soll euch vom Tod bewahren,
Er trägt den Willen zu der Kraft hinan,
Und wo die Willenskraft nicht unterliegt,
Da wird der Kampf gekrönt, die Freyheit siegt.

Dort, wo der Etschstrom mit gewalt'gem Brausen
Sich durch die trotz'gen Ufer wühlend schlägt;
Dort steht der Kaiser bey den Bernerklausen,
Mit seinem Heer', von tiefer Furcht bewegt.
Denn Alberich will grässlich um sich hausen,
Er hat mich Mordlust sich bereit gelegt,
Und rauhe Steintrümmer, Felsenmassen
Will er vom Berg germalmend niederlassen.

Und jeder Mann will an dem Heil verzagen:
Denn hier der Strom, und da die steile Wand,
Und wo bereit die Felsenblöcke lagen,
Die Alberich, der Feind — mit frecher Hand
Zur Schlucht herabzudonnern wollte wagen. —
Dieß flößt euch hin an der Verzweiflung Rand;
Und Alberich rief wild aus dem Gewitter:
»Reicht Harnisch mir und Pferd', ihr deutschen Ritter!

Doch nein! noch glüh'n des deutschen Muthes Strahlen,
Verdunkeln soll sie solche Schmähung nicht,
Und aus des Himmels segenreichen Hallen
Gießt sich hernieder ein erretlend Licht.
Denn — Otto will in siegesmächtig fallen,
Der schlachtgewöhnt an Friedrichs Seite ficht:
Er drängt sich muthstark in der Ritter Mitte,
Zum Kampf ruft er sie auf nach deutscher Sitte.

»Rein!« ruft er, »Männer aus dem deutschen Blute,
Das kühn euch wirbelt, lauter noch und rein,
Die Schmach bezahlen wir mit höherm Gute,

*) Er erhielt nach der Entsetzung Heinrichs, des Löwen, das Herzogthum Bayern durch die Huld Kaisers Friedrich I.

Soll auch das Leben drob verblutet seyn!
Drecht auf mit freyem, heldenmäßigem Muthe!
Werft euch in Kampf und Schlachtensturm hinein!
Den Alberich reißt von dem Felsen nieder,
Und ziehet verwärts zu der Heimat wieder!«

Solch' Männeraufruf faßt der Krieger Seele,
Der Pfalzgraf Otto zieht sie mächtig fort;
Denn als er dieß gesprochen stehen schnelle
Zweyhundert Bayern auf, getreu dem Wort,
Und keiner fragt, ob er den Tod erwähle,
Er sieht nur vorwärts zu der Freyheit Port;
Mit dieser Schaar klimmt er zur Felsenhöhe,
Daß das Panier des Sieges prangend wehe.

Fünfhundert standen höhnend ihm entgegen,
Sich stemmend auf der Stirne Mordgewalt;
Doch steigt er kühn hinan auf schroffen Wegen,
Weil ihm der Freyheit Ruf im Herzen schallt.
So schafft er Liebe sich, er schafft sich Segen,
Der in der Brust der Deutschen wiederhallt.
Auf! auf! schon steht er kampfgewärtig oben
Und hat das Schwert zum Sturme wild gehoben.

Und kräftig, wie die Bayern alle waren,
So schleudert Otto in das felsige Grab —
Mit seinen gleichbefreiten Kriegerscharen,
Die Rechte Alberichs und ihn hinab.
Dem Kaiser konnt' er so das Leben wahren,
Der ihm dafür den Freundesthautschlag gab.
Und also war der Durchgang aufgeschlagen,
Nach Deutschland konnten sie die Schritte tragen.

J. N. Kraus.

Frauentreue.

Sechs Jahre waren verflossen, und noch hatte Elisabeth Walters keine Nachricht von ihrem Gatten erhalten. Er war als Ostindienfahrer von Amsterdam gesegelt und die ostindische Kompagnie konnte weder von dem Schiffe, noch der Mannschaft Kunde erhalten. Schmerzliches Harren, bange Sehnsucht, endlich lastender Gram hatten Elisabeths Schönheit gebleicht, die Hoffnung hatte ihr Herz verlassen; aber Liebe und Treue waren ihr geblieben, ihr zum Trotze. Sie war ohne Vermögen — dieß zu erwerben, war eben der muthige Schiffer in die See gegangen; die Direktoren der Kompagnie unterstützten sie aber hinlänglich, damit sie ihren beyden Knaben erziehen könnte. Einst, als sie am Fenster stand und zum Himmel blickte, weil sie auf Erden nicht mehr zu suchen wagte, was sie verloren, wurde sie zu einem der Direktoren eingeladen. Sie floh hin; Furcht und Hoffnung kämpften in ihrer bedrängten Brust. Der Direktor empfing sie gütig und stellte ihr einen jungen, wohlgebildeten Mann vor, dessen ganzes Aeußere auf den ersten Blick ihre Achtung heischte. »Dieser Herr hat einen Antrag an Sie, sagte der Direktor. »Ich bin ein Freund Ihres Mannes« — nahm der Fremde das Wort. »Sie kennen mich nicht; ich aber kenne Sie und seit mehreren Jahren, obschon ich die letzten nicht hier verlebt habe. Ich bewundere Ihre Tugend. Ich bin ein redlicher, ein gerader — auch ein vermögender Mann. Ich wünsche das Glück meines Lebens mit Ihnen zu theilen und der Vater Ihrer Söhne zu werden. Mein Antrag darf Sie nicht beleidigen. Wohl weiß ich, daß Sie darüber nicht entscheiden können, bis Sie zuverlässige Nachricht von meinem Freunde haben. Ich wünsche mir jetzt auch nichts, als Ihr Wort, daß Sie mein Anbieten wohl beobachten wollen, wenn sich bestätigt, was wir beyde befürchten. Bis dahin überlassen Sie mir die Sorge für ihren Wohlstand.« Elisabeth erblaßte; ohne ein Wort erwidern zu können, wendete sie sich ins Nebenzimmer. Der Direktor trat nach einer Weile zu ihr; er erinnerte sie an ihre Kinder, erwähnte leise, daß die Kompagnie, wenn sie diese ehrenvolle Versorgung verschmähe, Anstand nehmen dürfte, sie und die Knaben ferner zu unterstützen. Das arme, geängstigte Weib brach in einen Strom von Thränen aus. »Hab ich Sie so betrübt? sagte der junge Mann, der nun auch hereintrat. Das wollt' ich nicht!« — Mit möglichster Fassung, mit Zartheit und Bescheidenheit erwiederte endlich Elisabeth: »Sie sind edelmüthig; Sie verdienen das Glück der Liebe. Dieß kann ich Ihnen nie geben. Es müßte Sie betrüben, wenn ich Ihre Zärtlichkeit nicht mit voller Seele erwiederte; und das vermöchte ich doch nicht, denn nimmermehr wird die Liebe zu dem Verlornen in meinem Herzen erkalten. Ich würde mich nur zu oft in dem Anblick des Knaben verlieren, der sein Ebenbild ist; würde sorgsam das Bild in allen seinen Zügen aufsuchen, ihn mit meinen Thränen benetzen — das würde Sie traurig machen; und wie unglücklich müßte ich dann seyn! Ueberdieß gehört von nun an meine ganze Sorgfalt meinen und seinen Kindern; darin dürfen mich andere Pflichten nicht stören, oder ich würde mir Vorwürfe machen. — Nein, nein, mein Herr! das kann nie anders werden — nie, ich fühl es so sicher, als mein Leben! Nehmen Sie meinen herzlichen Dank. — Nachher wendete

sie sich an den Direktor: »Erlauben Sie, daß ich von nun an für meine Kinder arbeite; und darf ich mir noch eine Bitte verstatten, so sey es die, daß die Kompagnie ihre Wohlthat nicht einziehe, sondern sie einer andern Wittwe zuwende. Ich und meine Kinder werden Ihre Großmuth nie vergessen.« — »Nein, edle Frau! sagte der Direktor, Sie sollen nicht allein für Ihre Kinder arbeiten! Für Sie ist gesorgt. Von Ihrem Manne kann ich jetzt keine Nachricht geben; aber das Schiff ist mit reicher Ladung von Batavia angekommen. Dieser Fremde hat es geführt. Ihr Antheil am Gewinn und was die Kompagnie für die treuen Dienste Ihres Mannes hinzulegt, beträgt 20000 Gulden.« — »Gott im Himmel, rief Elisabeth, wie arm machst du mich mit diesem Reichthum! denn ich sehe es nun deutlich, was Sie verschweigen — meinen Ferdinand haben die Wellen verschlungen!« Sie sank auf einen Stuhl. Sie bemerkte nicht, wie sich die Seitenthür öffnete, wie ein Mann in Uniform leise heraus trat, mit fest gefalteten Händen, die Augen voll Thränen der Wonne, sich ihr nahete! Jetzt erst, da er vor ihr leise aufs Knie sank, schlug sie die Augen wieder auf. — Es war ihr Ferdinand. — Frauentreue und Gattenliebe feierten nun ihren schönsten Triumph.

Mannigfaltiges.

In einem Hafen der Luisiana ereignete sich vor Kurzem ein Vorfall ganz eigener Art. Ein Matrose, der sich im Meere badete, fühlte plötzlich in beyden Schenkeln heftige Bisse, und entdeckte zwey Seehunde, die ihn fest angepackt hatten. Er wollte fliehen, wurde aber zugleich an den Armen von zwey andern Thieren dieser Gattung ergriffen, und wähnte sich verloren. Ein Schiff, das unfern vor Anker lag, sah seine Noth und warf ihm ein Thau zu, und er war so glücklich, es mit den Zähnen zu fassen, wodurch er sammt seinen Anhängseln an Bord gezogen wurde. Man tödtete die vier Bestien sogleich, und aus dem Ertrage für dieselben legte man für den schwerverwundeten Seemann eine Art Schmerzensgeld an, worüber er sich ziemlich beruhigt haben soll.

Rom. Ein fleißiger Maler hat die Kunst erfunden, auf Strauch- und Baumblätter zu malen. — Er geht dabey sehr analog zu Werk. Liebende malt er auf Myrthe, Helden auf Lorbeer, Trinker auf Epheu, Feige auf Zitterpappel, Kinder auf Rosen, Todtengräber auf Cypressen und Advokaten auf Brennesseln.

Triest. Die Oper von Vaccai »La Pastorella feudataria« fand schon am ersten Abend die lebhafteste Theilnahme, und hat in der Folge noch immer mehr gefallen. Die Musik ist äußerst lieblich und Gemüth ansprechend, und mit den anziehendsten Melodien reichlich ausgestattet.

Prag. Vom Professor Jauper ist dahier von Homers Iliade eine treffliche Uebersetzung in Prosa erschienen.

Preßburg. Hr. Titus Carl, ein Bruder des bekannten k. k. Hoftheaterdirektors Carl, hat auf unserer Bühne in der Lokalposse »die Bürger in Wien« als Staberl debütirt; zum zweyten Male versuchte er sich in dem nämlichen Karakter wieder, in der Fortsetzung jener Lokal-Posse »Staberls Reiseabenteuer.« Er gefiel sehr und wurde nach beyden Vorstellungen hervorgerufen.

Kunst-Verein.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunst-Vereins bringt hiemit zur allgemeinen Kenntniß sämmtlicher sehr verehrlichen Herren Mitglieder, daß am bevorstehenden Donnerstag den 16. d. M., als dem Stiftungs-Tage des Vereins, die General-Versammlung zur feierlichen Verloosung der im verflossenen Jahre angekauften Kunstwerke nach dem im Vereins-Locale einzusehenden Programm — statt finden wird.

Die Einlegung der Namen beginnt um 5 Uhr Nachmittags; die Ziehung selbst wird nach beendigter Einlegung beiläufig gegegen 8 Uhr Abends vorgenommen werden.

Am 14. 15. 17. und 18. Februar bleibt das Vereins-Local wegen den darin zutreffenden Veränderungen ganz, am Verloosungs-Tage den 16. d. M. aber bis halb 5 Uhr Nachmittags geschlossen.

München, am 9. Februar 1826.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunstvereines.

Theater-Anzeige.

k. Hof- und Nationals-Theater.

Samstag 11. (zum erstenmal) Die Verseigerung, Posse in 1. Akte, dazu: Die Silberschlange, Ballet in 2 Abtheilungen.

Sonnt. 12. Alline, Oper 3. Akten.

Räthsel.

Willst du mir ein Räthsel lösen,
Wohl, so höre gütig mich:
Sieh! ein heilig Wunderwesen
Zeiget in dem Ganzen sich.

Nur drey Silben faßt das Ganze.
Doch es tönt als hohes Wort;
Denn es zog im Flammenglanze
Ein durch aller Himmel Port.

Doch versetz' die letzten Zeichen
Von der letzten Sylbe du,
Und es wird der Heil'ge weihen,
Eine Heil'ge winkt die zu.

Mancher Jungfrau süßer Name
Tönt nach dem versetzten Klang,
Sag', woher dieß Räthsel stamme,
Aber rathe mir nicht lang!

J. N. Krumm.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Vaterländische Literatur.

(Eingesandt.*)

Ueber den Zustand des Königreiches Bayern nach amtlichen Quellen von Dr. Ignatz Rudhart, k. b. Regierungsdirektor, ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu München und Abgeordneten zur bayerischen Ständeversammlung. I. Bd. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1825. gr. 8. S. XII. und 258, nebst XL Beil.

Nach der Vorrede sollen das Publikum, und besonders die Staatsmänner durch dieses Buch, statt einzelner Bruchstücke, gleichsam aus einem Guße ein vollständiges Bild von dem Zustande des Königreiches Bayern erhalten können. Unsere Absicht aber ist, hier nur einige Stellen des Werkes auszuheben und der geeigneten Prüfung unterzustellen.

Abschn. I. S. 5. drückt sich der Hr. Verfaßer folgender Maaßen aus: »In politischer und commerzieller Beziehung ist zwar diese Verbindung (wenn man diesen Ausdruck bey der getrennten Lage (Bayerns) gebrauchen darf) eines Theils der überrheinischen Länder mit dem Königreiche Bayern diesem und vielleicht den übrigen deutschen Ländern in einer Beziehung unschätzbar; denn der Rheinkreis hält und steht die geläuterten Grundsätze der Einrichtung und Verwaltung der bürgerlichen Gesellschaft vor; die dem Eigennutze und der Gemächlichkeit gegen Verbesserungsvorschläge stets bereite Einwendung »unausführbarer Theorien« wird durch die vor den Augen liegende glückliche Ausführung und Anwendung niedergeschlagen und man darf sagen, daß diejenigen, welchen die Verbreitung der dort ausgeführten Ideen in Deutschland unerwünscht ist, die überrheinischen Besitzungen lieber in den Händen der Franzosen, als in Verbindung mit Staaten diesseits des Rheins wünschen müßen, indem es eine wirksamere Impfanstalt jener Grundsätze — weder durch die Lehre der Bücher, noch durch die That — kaum giebt, als diese Verbindung.«

Die im Rheinkreise noch bestehenden besonders Institutionen, welche der Hr. Verf. in Bayern und auch in den übrigen deutschen Ländern ausgeführt und in Anwendung gebracht wünschen mag, sind wahrscheinlich die Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, vielleicht auch jene des Instituts der Jury in peinlichen Fällen, der Friedensgerichte und der Notäre. Ob diese Institute ihrem Zwecke entsprechen, ist sehr problematisch; vielmehr wollen erfahrne, die Theorie und Praxis in sich vereinigende Geschäftsmänner auf den Grund ihrer ruhigen Ansicht und der eingeholten Erfahrung diese Institute als die Justiz verzögernd, so wie auch, wegen der weitern Entfernung der Gerichtssitze und in vielen sonstigen Beziehung, kostspieliger finden, als unsere in Bayern bestehenden Institute, welche überdieß jede verfassungsmäßige Verbesserung zulaßen. Vor allen mag aber den liberalen gefallen, daß im Rheinkreise kein Erbadel besteht, welcher im Gegensatze des Amts- und Geldadels ihnen so gehäßig ist. Ob die Liberalen, die noch zur Zeit im Rheinkreise bestehenden, großen Theils aus der französischen Revolution hervorgegangen Institute mit noch weiteren liberalen Zugaben als eine Musteranstalt allenfalls für das im Manuscripte von Süddeutschland projektirte Königreich Alemannien, oder für die von den Demagogen beabsichtigte deutsche Republik mit einem ameublen Wahlkaiser, — gleich einer landwirthschaftlichen Musterwirthschaft — ansehen, hierüber enthalten wir uns der weitern Erörterung; nur bemerken wir, daß die erforderlichen und oftmals mißlingenden Experimente der landwirthschaftlichen Musterwirthschaften nicht so betrübte Folgen erzeugen, als der Musteranstalten für die Menschen in den Staatsvereinen, wobei die Projectanten, laut den weltgeschichtlichen Erfahrungen, nach dem eintretenden Culminationspunkte selbst die Opfer werden.

Abschn. II. S. 22 heißt es: »*) Die Majorate oder Fideicommisse des Adels müßen nicht minder unter die Hindernisse der Bevölkerung gezählt werden. Ich weiß zwar wohl, daß man eben dieselben als das einzige Mittel zur Erhaltung des Glanzes adelicher Familien betrachtet — und in soferne der Glanz — und gar häufig selbst die Mittel zum Ruhme — im Reichthume bestehen, so sind Majorate für den Erbadel aller

*) Wir bedauern, daß diese schon im Oktober 1825 geschriebene Recension einer für Bayern wichtigen neuen Schrift hier nicht auch schon früher abgedruckt werden konnte. R.

dingt insoweit passende Anstalten, als sie der Familie oder vielmehr einem Zweige derselben ein Kapital sichern, welches, wenn auch ein verschwenderischer Majoratsherr sich in Schulden stürzt, angeschmälert auf seine Nachkommen übergeht, die wahrscheinlicher Weise doch nicht aus einer Reihe von Verschwendern bestehen werden. Allein demungeachtet scheint eben das Institut der Majorate wie zur Erlöschung der adelichen Familien gemacht, wenn die Majorate unbedeutend sind, so bleiben dieselben nicht nur ohne Wirkung für den Erbadel, sondern sie machen denselben zu einer Karrikatur und zu lästigen kleinen Herren, welche, je ärmlicher, desto begieriger nach Glanz sind, und desto saugender auf dem Volke sitzen. Sind aber gar Fideï-Commisse nicht Majorate, so wird die Fideï-Commiß-Rente mit der Verzweigung der Familie zersplittert werden, und statt eines freien Eigenthums zu einer kümmerlichen gebundenen Rente herabsinken, welche zur Begründung einer Familie nicht zureicht. Hieraus kommt, daß mit der Einführung der Majorate die Privilegien der Adelichen de facto verbunden sind, wenn auch alle Gesetze die bürgerliche Gleichheit ausrufen. Immer wird man die nachgebornen Söhne gegen die Unbilligkeit des unnatürlichen Geizes, welches sie vom Erbtheile ausschließt, durch Ehrenstellen und Präbenden zu entschädigen suchen, aber auch dadurch den Keim der Unzufriedenheit und Eifersucht gegen den Adel legen. Gefährlicher aber als alles dieses ist für den Adel die natürliche Folge der Majorate, daß nämlich der Erstgeborne, meistens mit Ausschließung der Nachgebornen, gleichsam zum Geschäfte der Fortpflanzung des Stammes bestimmt und eben darum das Aussterben desselben desto sichrer und wahrscheinlicher ist, so daß diese Anstalt — erfunden zum Glanz und zur Erhaltung adelicher Familien, vielmehr eine Anstalt zur Beschleunigung ihres Aussterbens zu seyn scheint.«

Die Beantwortung der Frage, ob der Erbadel vorher verkündeter Maßen durch die Jmpotenz der Erstgebornen aussterbe, oder durch die zersplitterten Besitz der adelichen Güter die oft gewünschte Verschuldung ihrer Güter an Unadeliche und dadurch die allmählige Erlöschung de facto bewirkt werde, überlassen wir der Zukunft. Soviel liegt aber klar vor, daß die von dem Hrn. Verfasser wörtlich gemachte Aeußerung, »sondern sie machen den selben (nämlich den Erbadel!) zu einer Karrikatur und zu lästigen kleinen Herren, welche, je ärmlicher, desto begieriger nach Glanz sind, und desto saugender auf dem Volke sitzen,« eine lächerliche, gegen eine Standesklasse von einem Staatsdiener unwürdig ausgestellene Jnvective ist. Da aber kein Mensch nach der Vollendung seiner kindlichen Epoche an einem andern saugt, so kann der humane Hr. Verfasser den fraglichen Erbadel nur mit einem Säugethiere, z. B. einem Vampir, oder mit andern derglichen Thieren, die dergleichen thun sollen. Zur dießfälligen Verständigung fodern wir demnach den Herrn Author auf, eine bildliche Darstellung eines solchen Säugeadels, etwa in einer lithographirten Abbildung nächstens in seinem Buche erscheinen zu lassen, um zur reifern Prüfung ersehen zu können, welchem Thiergeschlechte derselbe den bezeichneten Erbadel beigestellt. Hiedurch wird man auch einen Beytrag zum Wörterbuch unserer Liberalen erhalten, deren Terminologie vielmals nicht deutlich, sondern absichtlich vieldeutig ist. Wir würde übrigens der Hr. Verfasser allenthalben ein Gehöre erhalten, und sich allenfalls auch auf die allerhöchsten Bestimmungen III. des Edicts für die Ständeversammlung des Königreichs Bayern vom 28. Julius 1819 berufen, wenn ein Mitglied des Erbadels sich gegen ganze Klassen des Staats ähnliche Angriffe und Beschuldigungen erlaubte, wie Er sich solcher gegen den Adel ebreusteste. Wie wenig überhaupt der Erbadel das Volk und seine Grundbelden bei der Competenz der verfassungsmäßig vorgesetzten Behörden in Bayern bedrücken könne, ohne daß von solchem sogleich auf die dießfalls erhobenen Beschwerden die geeignete Abhülfe verfügt werde, sollte der Hr. Verf. als constitutioneller Staatsmann, welcher die Laufbahn als Professor der Rechte, auch als Generalkollaials- und Ministerial-Rath zurückgelegt hat, und dermalen Regierungsdirektor ist, am Besten wissen: was konnte somit denselben in der vorliegenden Jnvective gegen den Erbadel verleiten?

Auf welche ehrlimäßige Weise indessen der Erbadel in Bayern, der eminenten Mehrzahl nach, zunächst aber im Ober- und Unter-Mainkreis, in den Theuerungsjahren 1816 und 1817 seine Grundbelden unterstützt habe, ist offenkundig. Auch werden Solches die Berichte der Kreisregierungen bewahrheiten, so wie die Grundbelden des Adels auf eine allenfalls vom landwirthschaftlichen Vereine erfolgende Aufforderung sehr gern in Anzeige bringen würden, welche Fristen dieselben von den adelichen Gutsbesitzern zur Abtragung ihrer Gebrechen, z. B. an Handlohn — für den ehemals sechsjährige Fristen bewilligt worden — u. s. w. erhalten.

Im Absch. V. S. 45 sagt der Hr. Verf.: »In der bayerischen Verfassungsurkunde, welche in so vieler Hinsicht den Versuch enthält, die entgegengesetzten Elemente und das der bürgerlichen Gesellschaft angemessene Staatsrecht mit den Resten des Feudalismus zu verbinden, ist zwar jener Grundsatz der Rechtsgleichheit gleichfalls als Hauptgrundsatz ausgesprochen, aber durch die beygefügten Ausnahmsgesetze großen Modifikationen unterworfen, und der Unterschied der Stände im juristischen Sinne, also ein Unterschied, der eine Verschiedenheit politischer und bürgerlicher Rechte in sich schließt, anerkannt. Nach der bayerischen Staatsverfassung gibt es nämlich vier Stände: Adel, Geistlichkeit, Bürger und Landleute. Diese Zahl ist nicht aus politischen Gründen, sondern blos historisch zu erklären: aus drey Ständen nämlich war schon die alte Landschaft zusammengesetzt, die Hinzufügung des vierten war Folge des in neuerer Zeit unerhörten Gesetzes des Unrechts, welches durch die ehemalige Ausschließung desselben begangen wurde. Allein zwischen dem Bürger- und Bauernstand ist außer dem Verhältnisse des Antheils an der Landesversammlung kein Unterschied und kein Vorzug, und der Vorzug der Geistlichkeit vor diesen beyden ist unerheblich, indem er von der Verfassungs-Urkunde nur blos in dem ihr beigelegten adelichen Vorrechte der Verleyung zum landgerichtlichen Gerichtsstande besteht, dessen Erlöschung von der Aenderung der Gerichts-Organisation abhängt.«

Diese in einem, für das Publikum und die Staatsmänner bestimmten Buch erschütternde Kritik der Verfassung, welche Se. Majestät unser allgeliebtester König so väterlich gegeben, so wie die Deutung des von den Liberalen häufig gebrauchten Ausdrucks »Feudalismus« überhelfen wir der weitern höhern Prüfung, unter Hinweisung auf die III. Beylage zur Verfassungsurkunde (Gesetz über die Freyheit der Presse und des Buchhandels). Manche unserer Staatsbürger und Staatsdiener, welche die Verfassungs-Urkunde beschworen haben, möchten allerwohl in die Kategorie jener Jndividuen gehören, welche einem

Hessen, durch die vielen geschäftlichen Erfahrungen widerlegten Verfahrungsprojekte anhangend wie früherhin auf den Grund der den Liberalen so verhaßten Verbindung der heiligen Allianz den Zeitverhältnissen gemäß sehr treffend angedeutet wurde), mit keiner der bestehenden Verfassungsurkunden, solche mögen vertragsmäßig oder von dem Monarchen ertheilt sein, gleich der von unserm allerverehrtesten Könige verliehenen, zufrieden sind, sondern nur ihren offenbaren eigennützig erfundenen Verfassungen mit Hintansetzung des rechtlichen und gesetzlichen Besitzstandes auf eine die gesetzlich bestehenden Institutionen und Rechte umfassende Weise begründen wollen. Zu denselben sind sondern zu sprechen finden wir uns nicht berufen.

Der Hr. Vers. drückt sich ferner S. 46 folgendermaßen aus:

»Im wesentlichen und im juridischen Sinne wären daher ohne Rücksicht auf das Wahlgesetz, — nur zwey Stände vorhanden, 1) der Adel, dem sich die Staatsdiener und Geistliche als Theils anschließen, und 2) die Gemeinen.«

»Hiernach scheint, daß nach den bey der Einführung der Verfassungsurkunde bestandenen Verhältnissen zwey Kammern hätten errichtet werden sollen, deren eine aus Mitgliedern des Adels, der Geistlichkeit und (durch lebenslängliche Reichsräthe) aus Staatsdienern, und die andere aus den Abgeordneten der Gemeinen ohne Unterschied von Klassen und mit Ausschluß des Adels und der Geistlichkeit bestände. Anstatt dessen ist die Nationalrepräsentation und die Wahlordnung auf Stände gegründet worden, welche in der That nicht vorhanden waren, sondern erst durch das Wahlgesetz selbst geschaffen worden sind, und hiedurch wäre die Ständeversammlung, statt einer Volksvertretung, das, was sie heißt, eine Versammlung der Stände geworden, wenn nicht der Eid der Mitglieder das Gebot enthielte, nur das allgemeine Wohl zu vertreten, — ein Gebot, das aber die durch besondere Standesverhältnisse bedingte Ansichten und Ueberzeugungen kaum ganz zu vertilgen vermag.«

Wie der Hr. Vers. den Erbadel mit den Staatsdienern und Geistlichen als heterogenen Theilen in eine Kategorie zu vereinigen vermag, können wir nicht begreifen, wenn er nicht in dem darauf folgenden Nachsatze seinen Wunsch ausspräche, daß die 1. Kammer aus den Mitgliedern des Adels, der Geistlichkeit und (durch lebenslängliche Reichsräthe) aus Staatsdienern bestehen möchte. Durch diesen den verfassungsmäßigen Bestimmungen widersprechenden Umzug würde das dermalen grundgesetzlich bestehende aristokratische Element durch die Zugabe des demokratischen neutralisirt, zunächst auch hinsichtlich der Fundamentalgesetze, welche von der Kammer der Reichsräthe in der am 9. Februar 1819 an Se. Majestät den König allerunterthänigst übergebenen Adresse — der Institution der 1. Kammer gemäß — ausgesprochen worden. Hiegegen dürften es aber weder der constitutionelle Hr. Autor, noch die Liberalen, wenn wir uns nicht irren, in keiner Epoche bringen.

S. 48 heißt es weiter:

»Die Ursachen der Verarmung eines großen Theils des Adels sind: der Verlust von Vortheilen und Vorrechten, welche als Unrechte aufgehoben worden sind; die Entfernung vom Lande, und dadurch von der Einfachheit der Lebensweise; die eben durch die Entfernung nothwendig gemachten kostspieligen Verwaltungen eines Grundbesitzes, welcher bey dem Herabsinken der Preise oft kaum den Arbeitslohn vergütet, vielweniger demjenigen eine Rente giebt, welcher mäßig und entfernt sie erwartet; der Verzug bey dem Aufenthalt an Höfen, und endlich — selbst ein Theil seiner Privilegien.«

Hier müssen wir den juridischen Hrn. Vers. aufordern, uns die fraglichen Rechte, welche bezeichnetermaßen als Unrechte aufgehoben worden, unter Berücksichtigung der Bestimmungen des früher gültigen deutschen und bayerischen Staats- so wie des deutschen Privat-Rechts, genau anzugeben, worauf wir uns erst auf eine dießfallige Erörterung einlassen können.

S. 49 sagt der Hr. Autor:

»Die Privilegien des Adels sind 1) die Patrimonialgerichtsbarkeit, wodurch also Unterthanen zur Behörde über ihres Gleichen gemacht und ihnen nicht nur ein Theil der Staatsgewalt, sondern in Ansehung ihrer Renten, das Exekutions-Recht, somit das Richteramt zur Hülfe in eigener Sache übertragen und die Einrichtung und Organisation der Gerichte gestört ist.«

Die eben angeführte Kritik läßt gegen die Bestimmungen des §. 25. Absch. II. Tit. I. der VI. Beylage zu Tit. V. §. 4. n. 1 der Verfassungsurkunde, so wie auch gegen den Hrn. Schriftverfasser bekannten Wahlspruch »Suum cuique« angefällig aus; wir können demnach nicht bewogen werden, hierüber mit demselbe in eine gründerdrehliche Diskussion einzugehen, und bemerken vielmehr nur Folgendes: Der Adel hat bey dem Besitze der streitigen Gerichtsbarkeit keinen, oder nur einen geringen Nutzen, sondern blos den ihn sogenanden Vortheil, daß er durch Beyhaltung tüchtiger Patrimonialgerichtshalter vielleicht seinen Grundholden eine ohnehin nähere und schnellere Justiz, sofort eine unparteiische Vermittlung der Rechtsstreitigkeiten — wodurch die beträchtlichen Gerichtskosten und Verlustmühle, die bey entfernten Gerichtssitzen noch mehr Statt haben, erspart werden, — zu verschaffen vermag. Die an die Justizstellen deßhalb vorschriftsmäßig einzuberichten Tabellen können hierüber am besten Aufschluß geben. Daß nebstdem über Kameralrichts- und Polizey-Gegenstände gründsamere Oberaufsicht zu handhaben sey, unterliegt wohl bey keinem wahren Gesetzfreunde einem Bedenken, so wie das bey der Einziehung der dem Adel zustehenden Patrimonialgerichtsbarkeit, welche bey den rechtlichen Bestimmungen unserer Verfassungsurkunde auf keine Weise zu befürchten ist, auf Kosten des Staats-Ärars ein größeres Personal aufgestellt werden müßte. Die treffenden Rechnungen werden für die Epoche, wo die streitige Patrimonialgerichtsbarkeit des Adels in Gemäßheit der Constitution vom Jahre 1808 eingezogen wurde, in dieser Beziehung die erforderlichen Aufklärungen über den größern Kostenbetrag in Ansehung des hiernach vermehrten Justizpersonals liefern.

Was der Hr. Vers. (Ziff. 2) über die Siegelmäßigkeit sagt, bedarf keiner Bemerkung, da dieses Vorrecht verfassungsmäßig nicht abzuspreche ist.

Ueber das Vorrecht (Ziff. 4), daß Söhne adelicher Aeltern als Kadetten in die Armee treten, wollen wir nicht Diskussionen veranlassen, da solches auch den höhern Klassen der Staatsdiener einzuräumt ist, und dem Gemeinen vielen dadurch kein Nachtheil zugeht, überdieß aber Beyspiele aus der Militärkasse die nämliche Gage — Verpflegungs- und Montours-Raten — beziehen, wie die übrigen gemeinen Soldaten, und eine bessere Bekleidung und Verpflegung nur auf ihrem eigenen oder ihrer Aeltern Vermögen zu beziehen haben.

S. 50 äußert sich der Hr. Vers. dahin:

»6) und wenn auch nach der Verfassungs-Urkunde

alle Bayern ohne Unterschied des Standes auf Civil-, Staats- und Militär-Stellen Anspruch machen können, so besteht doch eine Art stillschweigender Regel, nach welcher bestimmte auszeichnete Stellen als nur für gewisse Classen geeignet angenommen werden; selbst jene Gleichheit ist auf Posten nicht ausdrücklich ausgedehnt und es ist leicht abzusehen, daß das Glück und die Ehre, den Monarchen zu umgeben, mancherley Vortheile einem Stande gewähren, der nach seiner Natur, die seinen Eingelnen verliehen, nichts anderes will, als Vorzug und Vortheil.«

Diese Aeußerung unterstellt man lediglich der allerhöchsten und höheren Würdigung, so wie auch die nachstehende:

»Im größten ist jedoch der Vorzug, welchen der Adel durch seinen Antheil an der Ständeversammlung hat. Der edelste Theil der Mitglieder der Kammer der Abgeordneten und in der Kammer der Reichsräthe, eigentlich der Kammer des hohen Adels, bey weitem die Mehrzahl, besteht nämlich aus Besitzern adelicher, mit Patrimonialgerichtsbarkeit versehener Güter. Abgesehen davon, daß durch dieselbe die Patrimonialgerichtsbarkeit vermieden wird, indem durch dieselbe die Wahlfähigkeit in jener Klasse bedingt ist, so besteht die Begünstigung nicht nur in der doppelten Vertretung, nämlich in beyden Kammern, und in dem Umstande, daß ein Stand, der nicht einmal den sechsten Theil der Bevölkerung ausmacht, dem achten sechsten Theil der Bevölkerung ausmacht, dem achten Theile derselben gleichgesetzt ist, sondern vorzüglich in der Theile derselben gleichgesetzt ist, sondern vorzüglich in der Theilung der Kammer der Reichsräthe zu jener der Abgeordneten. Denn da beyde Kammern zusammen erst die Ständeversammlung ausmachen, da kein Gesammtbeschluß möglich ist, ohne die Beystimmung der Kammer der Reichsräthe, da ferner die Kammer der Abgeordneten nicht einmal gültig verhandeln darf, wenn sich nicht gleichzeitig auch zwey Drittheile der Kammer der Reichsräthe konstituirt hat, und die Kammer der Reichsräthe konstituirt hat, und die Eröffnung dieser durch das Ausbleiben der Hälfte der Mitglieder gehindert werden kann, besonders weil der König in der Ernennung der lebenslänglichen Reichsräthe auf 1/5 der Zahl der erblichen beschränkt ist: so kann man wohl sagen, daß der Adel eine Macht ist, welche den Willen der Regierung und der gesammten Nation kraftlos machen könnte, — wenn er eine Macht durch sich selbst und nicht durch verliehene Privilegien und politische Institutionen, und wenn nicht in jedem Falle — die öffentliche Meinung noch eine größere Macht wäre. —«

S. 51 redet der konstitutionelle Hr. Verf. von einem »Amtsadel« wie folgt:

»Einige von den Vorrechten des Adels, nämlich Steuerfreyheit, besserer Gerichtsstand, Eintritt ihrer Söhne als Kadetten in die Armee, sind auch den höheren Klassen der Staatsdiener (Räthen und höheren Beamten) beygelegt. Sie schließen sich daher dem Adel an, oder bilden vielmehr die Klasse des Amts-Adels.«

Einen verfassungsmäßigen Amtsadel kennen wir nach der Beylage § 10 Tit. V. § 4. der Verfassungsurkunde des Reiches, so wie sie Jedermann so wenig, als nach der Bestimmung des § 2. dieses Edikts der Adel durch ererbte Abstammung von einem adelichen Vater ererbt, oder durch königliche Verleihung erworben wird, nach § 5. dieses Edikts schließt die Ertheilung des Militär- oder Civil-Verdienst-Ordens an Inländer die Verleihung des Adels in sich. Dieser Adel besteht Ed aber für die Zukunft nur auf die Person des Verleihenden. Solche Adelsverleihungen werden durch das allgemeine Regierungs- und Intelligenzblatt vorschriftsmäßig bekannt gemacht. Wie der konstitutionelle Hr. Verf. diesen vorerst als eine juristische Fiktion zu betrachtenden Amtsadel bey den teutschen Behörden rechtfertigen und verantworten wolle, müssen wir demselben überlassen.

Dasjenige, was der Hr. Verf. im VI. Abschnitt S. 55 — 63 über die Religions- und Kirchenverhältnisse äußert, überlassen wir, als außer dem Bereich unserer Recension liegend, einer gründlichen, unter Berücksichtigung der in Frage kommenden Momente vorzunehmenden, Beurtheilung der Theologen und Canonisten der treffenden drey christlichen Glaubens-Confessionen. *) Nur bemerken wir, daß die Religion, wie in der »Concordia« (6. Heft, S. 337. Wien 1825) sehr treffend dargestellt und nachgewiesen ist, der einzig wahre Grundvertrag der Gesellschaft und der Staaten ist, welchem Grundsatze der Hr. Verf. S. 54 mit andern Worten ihem Grundsatze der Hr. Verf. S. 54 mit andern Worten dem Gesagten bey der fortschreitenden Demoralisirung der Menschen mit allen Criminal- und Polizeygesetzbüchern, sofort mit den Polizeyverordnungen und dießfälligen Verfügungen keine wahre Verbesserung und gründliche Abnahme der Verbrechen und Vergehen bewirken könne, wenn nicht der religiöse — moralische Sinn — da sich Religion und Moral nicht dem Ursprung der Geschichte nicht ohne die traurigsten Folgen von einander trennen lassen — gemüthlich auf jede Weise möglichst belebt wird; — 2) daß sich aber Seelsorger ohne tüchtige Seelsorger und Lehrer keineswegs beurtheilen lasse; — 3) daß man, um solche taugliche Subjekte für diesen so hochwichtigen Stand zu erhalten, und zum Eintritte in denselben anzueifern, den Dienern der Religion auf den Grund zureichender Occationen austheilende Be, züge anweisen, sofort solchen eine ehrsame Stellung geben, und deren erprobte Verdienste belohnen müsse, z. B. durch Verleyung der Dompräbenden, durch Ernennung zu Dignitarien u. s. w., wie dieß bereits vorfassung von Sr. Königlichen Majestät allergnädigst verfügt worden ist. — Hiernach ist die Ansicht des Hrn. Verf. S. 58 — 59 um viele zum Stand der Geistlichkeit einzuladen, sey wohl die Errichtung der Domkapitel, welche dem Ehrgeitze ein größeres Feld öffne, mißfamer, als die zuvor bemerkten Mittel« — zu berichtigen.

Im Abschnitt VII. S. 63 — 89 nimmt der Hr. Verf. die Juden mit einer Art von Vorliebe in Schutz. Obgleich manchem hier Gesagten beystimmend, können wir jedoch vorläufig mit der S. 74 vorkommenden Behauptung: »Seit Christus ist es unmöglich — (denn dieses ist die Natur und Gewalt der göttlichen Offenbarung, daß sie jedem vernünftigen Wesen einleuchtet und keines ihr widerstehen kann) — daß ein aufgeklärter und wahrer Anhänger der reinen mosaischen Lehre nicht in seinem Herzen zaudeln — ein wahrer Christ sey — nach den uns angelegenen dogmatischen Principien der christlichen Religion übereinzig und der katholischen insbesondere uns nicht vereinigen. Auch hierüber würden sich vermuthlich gründliche Theologen anderwärts erklären. Aus einer dießfälligen Realisirung würde offenbar eine neue Religionsform entstehen, welche dem religiösen Gemeinwesen unmöglich frommen könnte. Im Ende wird es bey den leider vorherrschenden freysinnigen Geiste noch dahin kommen, daß sich vermuthlich galizische Subjekte auf den

*) Von einer Seite ist dieß bereits, im Januarhefte 1826 der katholischen Literaturzeitung von Hr. v. Kerz geschehen, und von andern katholischen Zeitschriften dürfte es nicht unterlassen werden.

R.

Satzungen der christlichen und anderer Religionen, mit gestaltet dünkenden Zusätzen aus der Naturreligion, ein Gebäudchen bilden, welches für noch ihrer individuellen Verstandes-Ueberzeugung als eine genialische Schöpfung für gut halten. Was hieraus zum Nachtheile der christlichen Religion und des Staates erfolgen würde, bedarf wohl nicht einer weitern Zergliederung. Auch können wir nicht das Dafürhalten seyn, daß die hiernach sich bildenden wollenden Religions-, und Liebengesellschaften die nach §. 26. der Beylage II, zu Tit. II. §. 9 der Verfassungsurkunde des Reichs erforderliche Genehmigung zur Gutstehung erhalten möchten.

Im Abschnitt VIII S. 105 sagt der Hr. Verf.:

» Die deutschen Universitäten sind nicht blos Schulen, sondern wahre Universitäten sämmtlicher Wissenschaften, d. i. die wahren Anstalten geistiger Freyheit, und wenn man in den Jahren 1809 — 1813 erfahren, daß sie ein wirksames Mittel gegen Riesen-Tyrannei sind, so ist es gut, daß sie fürder in demselben Geiste bestehen. Die Gefahr des Nachdenkens und der Verbindungen der Studenten, die noch wenigen Jahren in den Schreibstuben so leicht alle Ideale verrafften, ist deutungsnahe nicht größer als sonst; — aber die Politik ist anders. Inzwischen ist die Regierung berechtigt, Verbindungen, wenn sie dieselben für schädlich hält, zu verbieten und die Jünglinge, besonders jene, welche ihr einst dienen wollen, haben ihrem Befehle ohne Wahl zu gehorchen. Ob einzelne Jünglinge dagegen gehandelt oder sich gar verderblicher Verbindungen schuldig gemacht, darüber werden unsere Gerichte, auf deren Unabhängigkeit jeder Bayer stolz ist, das Urtheil fällen, bis zu welchem jedes andere Urtheil und jede allgemeine Verdächtigung zurückzuhalten, die Gerechtigkeit fodert. Außerordentliche Mittel dürfe es nicht, wie die ordentlichen zureichen, und so dringend ist die Gefahr kaum, daß diese nicht hinlänglich wären. Die Theorie kann allerdings Rüge verdienen, aber Revolutionen beginnen nur bey den Besitzern, nicht in den Schulen.«

Die Ansicht, daß die deutschen Universitäten nicht blos Schulen, sondern wahre Lehranstalten für sämmtliche Wissenschaften sind, ist ganz richtig, so wie sie die wahren Anstalten geistiger Freyheit seyn sollen, welche Freyheit aber nicht in Zügellosigkeit, Frechheit und Unbotmäßigkeit gegen die bestehenden Gesetze und übrigen Gebote der Regierung übergehen darf, widrigenfalls Generationen von Staatsbürgern und Staatsdienern zum Nachtheil des Staats verdorben werden. Daß viele Studierende in den Jahren 1809 — 1813 dem amtlichen Aufrufe ihrer Regierungen folgten, machte ihrem Patriotismus Ehre; daß man aber die jungen Leute pompös glauben machen wollte, sie hätten Deutschland befreyt, war thöricht, wie jeder unparteyische Militär bezeugen muß; und daß man ihnen vollends späterhin die Idee beybrachte, sie müßten die Einheit Deutschlands zu bewirken suchen, ist schändlich und hochverrätherisch, so wie die Wiederaufführung der Anstalte des sonst den Liberalen so verhaßten Mittelalters, nämlich des fehmgerichtlichen Ausspruchs: den Verräther der in Untersuchung befindlichen Verbindungen, d. h., jenen, welcher zur religiösen Reue kommt, und pflichtmäßig über solche aussagt, treffe der Tod.

Die angeregte Verdächtigung betreffend, bemerken wir vor der Hand nur ganz kurz:

1) daß gegen mögliches wegen demagogischer Umtriebe in Untersuchung befangenes und verhaftet gewesenes Individuum selbst nach dem, den Betheiligten bekannt gemachten und von denselben besprochenen, Erkenntniß des k. b. Appellationsgerichts für den Iſarkreis vom 11. May d. J. — als der competenten Stelle — die Untersuchung nur einsweilen aufgehoben wurde, somit der saglich Verdacht in der That bestanden hat und noch besteht;

2) daß die unerlaubten Studenten-Verbindungen vom scientivischen Beruf ableiten, so wie sogdane Verträge veranlassen, und

3) daß die politischen Verbindungen oft eine Abneigung gegen die bestehenden Staatsverfassungen und Institutionen bey den zum Idealischen leicht anzuziehenden jungen Leuten erzeugen, die in dem Geiste der Unzufriedenheit und allmählig — wie es die Geschichte anderer Staaten beweiset, wo man gegen die voran gestellten Studierenden auf Seite des Militärs nicht schießen wollte — leicht in einen revolutionären Geist übergeht, wird kein Unbefangener loyaler Sachkundiger in Abrede zu stellen vermögen;

ferner, daß

4) durch Verbindungen politischer Art — gestalt ausgedrückt — oftmals der staatsgefährliche Grundsatz befördert wird: Der Mensch sey nur dem zu gehorchen verpflichtet, wozu er sich nach seiner individuellen Verstandes-Ueberzeugung vorhanden erachte, zu Allem aber mit Hintansetzung des rechtlichen Moralprinzips berechtigt und befugt, was ihm seine individuelle Verstandes-Ueberzeugung erlaubte oder gebiete;

5) daß noch weiters die Constituirung der allgemeinen Burschenschaft, so wie noch mehr jene der hiere auf gestalten Verbindungen über den Bereich des Universitätslebens bestimmt worden, ist sattsam nachgewiesen, wodurch sich auch das Gefährliche dieser Verbindungen von selbst ergiebt.

Hiemit schließen wir diese vielleicht für den Leser zu weitläufig gewordene Recension, und wünschen herzlich, daß die Mitglieder aller Stände, zunächst aber jene des so sehr und vielseitig angefeindeten Erbadels, ihren erhabenen Beruf und ihre erhabenen Vorältern vor Augen haben, auf den Grund der einzig wahren christlichen Humanität und Liberalität in jeder geeigneten Art und mit allen ihnen verliehenen Kräften nach der Absicht unserer allergnädigsten Königin, seiner allerverehrtesten Thronfolgers und seines Aechtchen Hauses, der ihnen heilig obliegenden Pflichten einzudenken, zur Beförderung des gesammten Staatswohls dergestalten sich fortwährend befreben möchten.

Sic dixi die VII. Octob. MDCCCXXV.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die pränumerando Bestellungen geschehen. Intelligenzen werden bey den 6spl. Petitzeilen gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorauszubezahlen ist, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Einmahl schweig die Gemeinheit; nun schreit sie, daß man sein eigen
Wort mit Mühe versteht — Schreie der Bessre denn auch!

Montag — 25. — den 13. Februar 1826.

Feldkirch in Vorarlberg.

Aus der Tannen scharzem Bette
Blickt der Berge steile Kette,
Die das enge Thal umhegt,
Wo der Strom mit dumpfen Wogen
Aus gesprengten Felsenbogen
Donnernd an das Ufer schlägt.

Ehrfurcht der Natur gebietend,
Die, ein finstres Schicksal deutend,
Groß erscheint aus dieser Schlucht,
Trägt die Kunst, die hochgeschwung'ne,
Zitternd über das bezwung'ne
Element der Brücke Frucht.

Zögernd, wie des Tiefsinn's Grauen
Sich erhebt zum Grün der Auen
In der Schwermuth dunkeln Flor,
Schwingst, o Feldkirch! hier ein Schatten
Deiner hohen Alpenmatten,
Sich dein graues Haupt empor.

Diese schöne Wüste mildernd,
Steht, die Fruchtbarkeit und schildernd,
Die dein hehres Land beglückt,
Hier der Kapf, *) der ringumgeben
Von dem Kranz h m seiner Reben
Munter dir entgegen nickt.

Durch der Felsen Waldung trüber,
Grüßt sein Antlitz gegenüber,
Auf den Hügeln hingebaut,
Dort das Schloß, das in der Ebne
Stolz die sieb'zig, eingegebne
Stadt zu seinen Füßen schaut.

Friedlich mit dem Sturz der Quellen
Mengt sich der Ton der Schellen,
Der von nahen Weiden klingt,
Und ein Rebenbild den Blicken,
Liegt gestreut die Schweiz im Rücken,
Die des Rheines Arm umschlingt.

Philipp Schmid. *)

*) Der Kapf, ein großer Berg.

*) Pabstlicher, Magistratsrath und Stubenmeister des Handelsstandes zu Augsburg.

Ueber Kinderschriften und Jugendlektüre.

Von B. Sendtner, geb. Weiß.

Die erfahrensten Pädagogen unserer Zeit haben eine auserwählte Lektüre für Kinder und junge Leute als eines der vornehmsten Bildungsmittel erkannt, und haben, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, es nicht verschmäht, zu der Fassungskraft der Kinder herabzusteigen und sie in ihrem Tone über Dinge zu belehren, von denen sie glaubten, daß sie ihnen nothwendig und nützlich zu wissen wären. Auch ihnen haben es viele Andere mit ungleichem

Glücke versucht, den Kleinen durch Unterhaltung die nöthige Belehrung zu verschaffen, und heut zu Tage sehen wir uns allüberall von einer Unzahl sogenannter Jugend-Schriften überschattet, die, wenn wir blos auf die Titel sehen wollten, allen Bedürfnissen der Aeltern und Erzieher in dieser Hinsicht abhelfen, und die Bildung eines vollkommenen Geschlechtes herstellen müßten. Aber es hält in der That schwerer, unter dieser großen Menge Schriften etwas Zweckmäßiges zu finden, als das für die Jugend Zweckmäßige überhaupt zu erkennen, wozu uns diese selbst in ihrer Unverdorbenheit die sicherste Anweisung gibt. Aeltern dürfen blos prüfen, wie ihren Kindern gewisse Schriften, die sie ihnen vorlesen, oder die sie dieselben lesen lassen, zusagen, und sie werden bald inne werden, mit welch' richtigem Urtheile die Kinder das ihnen Angemessene von dem Unangemessenen zu unterscheiden wissen, wie sie das Ueberflüssige von sich weisen, wohingegen dasjenige, was ihnen zu wissen noth thut, sie anspricht und erfreut. Wie sie mit jugendlichem Feuer alles ergreifen, was unmittelbar, ungekünstelt zu ihren Herzen spricht, dahingegen eine schwülstige, gesuchte Sprache, oder eine kindische, Wortkrämerey, worauf sich manche der neuern Jugend-Schriftsteller so viel zu Gute thun, sie durchaus kalt lassen, oder ganz und gar zurückstoßen. Diese Probe bestehen leider die wenigsten neuern Kinderschriften, und den Ton, womit Weiße, Gampe und Salzmann, hin und wieder auch Glatz, Leffius, und Jakobi die Herzen der Kinder zu rühren und ihren Verstand eben durch dieses Mittel der Rührung, ohne in fade Sentimentalität auszuarten, zu bilden verstanden, diesen Ton treffen heut zu Tage Wenige oder gar Keine. *)

*) Wahrscheinlich rührt dieser Mangel an guten Jugendschriften, zumal in Norddeutschland, daher, daß, weil unsere Zeit in ihrem Borstange unwissender Vielwisserey immer weiter sich fortbewegt, die Schriftsteller, die dieses Fach vorzugsweise gewählt haben, zuletzt selbst nicht mehr wissen, worüber sie die Jugend belehren sollen, was sie nicht schon weiß, und daß die meisten sich doch schemen, das schon Gesagte zu wiederholen; daher es denn nicht schaden könnte, wenn in diesem Erwerbszweige der Literatur eine Stagnation entstünde, und sie nächsten Werkstage lange statt neuer Erscheinungen vielmehr neue Auflagen einiger alten, vergessenen und vergessenen Jugendschriften ankündigten.

In unsern Gegenden haben einige wackere Männer (wahrscheinlich Geistliche) den Ton, womit man zu Kindern

Indessen sind auch die unverdorbensten Kinder nicht ganz unzugänglich für die Fabeln, die man zu Markte bringt. Wie an schwer verdauliche Speisen, so gewöhnen sie, den Willen nicht unähnlich, sich zuletzt an diese unschmackhafte Kost, und ziehen Nahrung daraus, freylich jener gleich, die dem Feuerländer und Esskimaux, dem Samojeden und Kamtschadalen zu ihrer armseligen, aufgedunsenen, hinfälligen Menschengestalt verhilft. Wie jene körperlich, so verkrüppeln diese geistig, und die edelsten Anlagen der Natur für Schönheit und Wahrheit gehen verloren; gar jämmerlich gestaltet und geberdet sich in ihrer Phantasie eine Schaar kleiner, unnatürlicher Figuren, die im Kindertone wie altkluge Leute sprechen, und altkluger Leute, die kindisch geworden sind. Da schon fängt die allgemeine Verrückung an, die alle natürlichen Zustände durch die Analyse in Nichts auflöst und ein Nichts, Dunst und Schein, an ihre Stelle setzt. Der Sprung von da zur Romanenlesserey ist nicht größer als von da zur Romanenspielerey, bis endlich alles in Ekel und Uebersättigung, traurigstes Bild menschlichen Strebens! zerfließt.

Dieses Uebel, dessen Quelle wir erkannt haben, von unsern Fluren abzuleiten, stellen wir uns die ernste Frage, und machen ihre Beantwortung zu einer hochwichtigen Angelegenheit: sollen unsere Kinder lesen? Und was sollen sie lesen?

Der Nutzen moralischer Erzählungen ist unbestreitbar. Zunächst wirkt freylich das lebendige Wort, am Meisten die That, das redende, schlagende (frappant) Beyspiel. Aber dieses letztere ergiebt sich nicht immer aus den Umständen und die künstlich angestellten »Tugendübungen,« wie sie Basedow haben will, sind eine armselige Comödienspielerey, die keine, oder den beabsichtigten ganz entgegengesetzte Resultate haben müssen.

spricht, glücklicher getroffen; von dem ungenannten Verfasser des ersten Unterrichts von Gott an, der den Kleinen als erste Lesebuch in einfältigen Worten auf einem halben Bogen mehr giebt, als wir in hundert seitenreichen Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern ꝛc. Familien-Kalendern und Mordthaten, neuen Robinsonaden ꝛc. finden, — bis zu dem, gleichfalls anonymen Verfasser der »Geschichte der heil. Genovefa.« Diese Bücher sind überdieß sehr wohlfeil, so daß sie allgemein angeschafft werden können, während die meist gehaltreren Kinderalmanache, die in Norddeutschland herauskommen, überaus theuer sind.

Daher gelte denn immerhin der Buchstabe, und wie billigen es, daß Kinder lesen: den Robinson, Salzmanns moralische Erzählungen, Campes Kinderbibliothek ꝛc.

Aber man versuche es, sie diese Schriften nicht selbst lesen zu lassen, sondern ihnen die darin vorkommenden Geschichten zu erzählen, lebendig, mit Anwendung zur passenden Zeit und Gelegenheit, und sehe dann selbst, wie ganz anders und viel größer die Wirkung derselben seyn wird.

Dasselbe gilt von Mährchen und andern Spielen der Phantasie. Grimm's übrigens ganz vortreffliche »Kinder- und Hausmährchen« sind nicht ausgewählt genug, um den Kindern ohne Unterschied in die Hände gegeben werden zu können. Zur Entwickelung dichterischer Anlagen (von denen wohl, im Vorbeygehen gesagt, die heutige Erziehung überhaupt mehrere erdrückt, als das prosaische Leben selbst) dienen diese Mährchen ungemein wohl. Aber sie müssen eine seltene, sparsam gereichte, nach Ort und Zeit sorgfältig abgemessene Kost seyn. Ein Spaziergang mit den Kindern im Walde, wo eine große Natur wunderbar zu ihren Herzen spricht, niegehörte Thierstimmen ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, Quellen rauschen und die Luft seltsam und geheimnißvoll in den Bäumen flüstert — dahin paßt das Mährchen und die Dichtung, um als fruchttragendes Bäumchen Wurzeln zu fassen im wohlbereiteten Boden. Aber nicht als todter Buchstabe, sondern als lebendiges Wort. O wäre doch allen Aeltern und Erziehern die heilige Gabe des Gesanges verliehen, um an solcher Stelle gedeihlich wirken zu können für wahre Poesie und jene Harmonie, die erfreulich wirkt auf alle Lebensalter und Verhältnisse, Helden weckend und stählend!

Und für diese Poesie glaube man nicht, daß nur wenige kindliche Gemüther empfänglich sind! Sie sind es alle! In allen Kinderseelen regt sich zunächst ein Bedürfniß, eine Sehnsucht nach Uebersinnlichem, eine Ahnung höheren Lebens. Wir erkennen dieß daran, daß nichts sie so befriedigt, wie das, was sie, gierig forschend, von Gott und himmlischen Dingen inne werden! An der Begierde, mit der sie alles von einer fernen, höhern, unenannten Ursache herzuleiten streben! Ist es doch, als wären sie herabgekommen aus einer Umwelt der Engel, und suchten nun auf Erden Spuren ihres frühern Zustandes, dessen Ahnungen ihrer Seele vorschweben! Daher verstehen sie auch sehr gut, was wir zuletzt, je klüger wir in der Welt werden, immer weniger verstehen: die biblischen Geschichten, die Parabeln. Diese geben man ihnen zu lesen, daran übe man ihr Gedächtniß, ihren Verstand! *) (Schluß folgt.)

Isidor und Olga.

(Schluß.)

Die Behauptung, als ob Raupachs Poesie in diesem Trauerspiele Knechtschaft lehre oder beschönige, ist eben so unwahr als ungerecht. Man fasse die Absicht des Verfassers genau in's Auge, betrachte sein eigentliches Wollen, so wird jeder Unparteyische eingestehen müssen, daß derselbe uns in seinem Drama nur ein treues Bild von dem unglückseligen Zustande der Leibeigenschaft geben wollte. Er zeichnete darin seine handelnden Personen so wie er sie im Leben und in der Wahrheit wirklich gefunden hatte. — Die Karaktere Petrow's, Osip's und Fedor's können als naturgetreue Bilder, als ächte und lebendige Prototype der Leibeigenschaft gelten, sie sind meisterhaft geschildert und durchgeführt. Ihnen gegenüber hat der Dichter die unumschränkte Herrschgewalt in ihrer zügellosen verderblichen Willkühr in der Person des Fürsten Wolodimir aufgestellt. Er ist kein rasender Roland, wie ihn der Alleinwissende zu deuten beliebte. — Der Karakter Wolodimirs ist psychologisch richtig gedacht und niedergeschrieben, und giebt von der tiefen Menschen-Kenntniß des Verfassers den überzeugendsten Beweis. — Wolodimir ist der einzige ethische Sohn eines Vaters, welchen das Schicksal zum Herrn und Gebieter vieler tausend Sclaven gemacht hatte. Derselbe wuchs auf unter den auserwählten Glückskindern der Erde, stets von Macht und Reichthum umgeben. Als Abgott und einziger Herr von zarter Jugend an verehrt, gehuldigt, gehätschelt und geschmeichelt. Konnte wohl aus so einem Wesen jemals ein Mann im eigentlichen Sinne des Wortes werden? Wie hätte solch ein Karakter Festigkeit und Einheit gewinnen sollen? Gutes und Böses gestaltete sich in demselben nur als Stückwerk, und sein ungezügelter Wille, der sich frey und eigenmächtig wähnte,

*) Rümpft immerhin die Nase, ihr Französisch-Denkenden! Ihr glaubt darüber hinaus zu seyn: Ihr seyd aber in eurer Blindheit nur daran vorbeygegangen, und habt das Ziel verfehlt, wohin ihr nun nimmermehr wieder hingelangt. Wenigstens nimmermehr mit eurem Abregé de la religion, so wenig als ihr mit euren Abregé de l'histoire et de la géographie den Kindern Völkergeschichte und Länderkunde einschränkt!

blieb der ewige Sclave seiner Leidenschaften. Molodmir folgte ihren Herrschgebote durch sein ganzes Leben, und fiel ihnen endlich auch als Opfer im Tode anheim. — Isidor und Olga leuchten in der Schreckensnacht dieses Gemäldes wie zwey glänzende Himmelssterne. Diese beyden Huldgestalten bewegen sich bang aber voll Anmuth und Milde mitten im Kreise grausenhafter Ungethüme; in ihnen giebt sich die edle Majestät gebildeter Menschheit kund. Doch auch das Schöne wird gerüttet und das Gute muß untergehen, wenn es sträflos steht, und von allen Seiten die rohe Leidenschaft und die unbändige Willkühr mit gigantischer Gewalt dagegen stürmt. Isidor sinkt als ein Opfer eines übermächtigen Wandalen, doch reißt er im Falle denselben mit sich in's Grab und wehmüthig blickt der Zuschauer auf die beiden Todten hin; er erstaunt und entsetzt sich, wenn er die Leibeigenen selbst noch über den Leichnam ihres Verderbers beten sieht. Nur Olga's Engelmilde träufelt Balsam in sein zerrissnes Herz; ihre letzten Worte:

»Die Freiheit meiner Unterthanen soll
Dein Denkmal seyn: die Seufzer will ich stillen,
Die Thränen trocknen, und mit Lieb und Glauben
Und gutem Werk' nach der Vergeltung streben,
Dort liebend und geliebt zu leben.«

besänftigen und versöhnen uns, sie klingen wie eine selige Verheißung in das Innerste unserer Seele.

Dem Alleinwissenden war es aber nicht darum zu thun, das Werthvolle dieser Dichtung aufzufinden; er spürte nur emsig nach deren Mängel, doch auch damit begnügte sich seine Schadenfreude nicht, er gab sich alle Mühe auch noch dieselben zu entstellen. — So sagt er z. B. sehr schalkhaft:

»Daß Gräfin Olga, die den Geliebten als Laket sehen muß, noch im Stande ist, mit seinem Scherze und französischer Gewandtheit das Mundschenkenamt selbst zu verwalten, ist unbegreiflich.«

Kann man einer Situation die Angst und Liebe für das Tragische so wahr und naturgemäß hervorgehobe, wohl jemals eine verkehrtere Deutung geben, als es absichtlich hier geschah. Selbst das Lob, welches der Alleinwissende dem verdienstreichen Dichter zollt, gränzt uns aus seiner Beurtheilung wie das Gesicht eines Grimaciers mit verzerrten Lachen an. Man lese nur Folgendes:

»Die Zusammenstellung der einzelnen Theile, welche eine glänzende Mozart Arbeit bilden, zeugt von der Kunst des Dichters, der, obschon er jetzt das Trauerspiel dichten als Profession treibt, *) das Bühnenspiel kennt, und als Dichter den Ruf des Genius überallhin mit sich trägt. Er zeigt in ächter Legitimität sein angeborenes Recht sich groß und gelten zu machen; denn er nahm das Publikum von allen Seiten ein und dieses bezeugte vorerst ihm, dann der Darstellung seine Zufriedenheit in dem lautesten Beyfall.«

Das Publikum war also in Anerkennung des Werthes von Raupachs Dichtung viel nachsichtiger, gerechter und dankbarer als der Alleinwissende. — Uns scheint, daß dieses Zwitterwesen von Satyr und Moloch eine fast neue Erscheinung in unsern Mauern sey; jedem gemüthlichen Menschen wird unheimlich in der Nähe solch eines eiskalten, neugierigen und verständigen Schreibergespenstes. Z.

Konzert-Anzeige.

Künftigen Montag den 13. Februar wird mit allergnädigster Erlaubniß, Dem. Krinas (Schülerin von Radermann in Paris) ein Großes Vocal und Instrumental-Konzert im Königl. Hof-Theater an der Residenz zu geben die Ehre haben. Der Anschlagzettel wird das Nähere anzeigen

Auflösung des Räthsels in Nro. 23:

Elias Elise.

*) Sollte man nicht meinen, der Alleinwissende lebte gerade von Berlin, wenn man betrachtet, wie genau er mit dem Leben und Treiben des Hrn. Prof. Raupach bekannt ist.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen gemacht werden. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Inserationsgebühr gezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Wird billig der geschieht, das lobe mit Geduld,
Und lerne Richter sein selbst über deine Schuld.
Martin Opitz.

Mittwoch — 26. — den 15. Februar 1826.

Schlußerklärung auf die Antwort in Nr. 13. der Flora die Militär-Justiz betreffend.

Virtus odium parit! Für die ewige Wahrheit dieses Sprichwortes liefert die bezeichnete Antwort eine neue Probe. Eine ernste Sache, ohne Gründe und Begwerfend angegriffen, forderte eine ernste Sprache, und nur diese geführt zu haben, ist man sich bewußt. Ob daher die Ausfälle im Eingange jener Antwort geeignet erscheinen, und einer angesehenen Justiz Beamtenschaft würdig sind,*) und ob Sein Ziel für polirt zu achten sey, mag jeder Unbefangene entscheiden.

Doch unter der Würde desselben wäre es wohl nicht gewesen, Gründe mit Gründen zu bekämpfen, und auf so eine Weise seyen ist eine edle Sitte der Deutschen, der sich auch ein angesehener Justiz-Beamter keineswegs schämen dürfte. Allein Schmähsucht — weltbekannt — ein dürftiges und unzulängliches Vertheidigungs-Mittel! Was die Erwiederungen und a — et d betrift, so wird aus unserm ganzen Aufsatze ein unbefangener Leser nirgends entnehmen, daß wir der Jury — diesem Gefühlsrichterstuhle — das Wort reden, daß wir dem Militär keinen Antheil an den Vorzügen der Civil- und Criminalgerichts Ordnung zugestehen wollten, daß wir die Collegialverfassung der Untergerichte nicht für wünschenswerther halten, wenn wir auch der Meinung einer absoluten Nothwendigkeit derselben uns nicht hingeben. Wir finden darum keinen Grund, wie diese Erwiederung uns anfällt, sofort

Wir wollen hier dem Herrn Gegner nur bemerken, daß uns die in der Ständeversammlung geäußerten Wünsche wie die Vorbereitungs Arbeiten der Regierung recht wohl bekannt sind, und daß wir die Ueberzeugung hegen auch dem Militär können bei allenfallsiger Errichtung von Bezirksgerichten eine der Civiljustiz gleichförmige Gerichtsverfassung — und zwar ohne Kostenvermehrung — gegeben werden, da die Bildung von Bezirksgerichten in München, Augsburg, Nürnberg und Würzburg gar keiner Schwierigkeit unterliegt, weil an diesen Orten sich die nöthige Anzahl von Juristen schon befindet.

Angenehm wäre es uns übrigens gewesen, hätte der Herr Gegner die vielen Unrichtigkeiten unsers Aufsatzes, wenn auch noch so kurz berichtiget, denn gerne huldigen wir — frei von jeder Anmaßung — besseren und gegründeten Ansichten.

Allein was der gewichten Gerichte wegen entgegnet wurde, spricht eine 6jährige Erfahrung von sechs Appellationsgerichten, bei denen wir denselben beiwohnten, für uns.

Daß die Militär und Civilpersonen hiedurch ihrem ordentlichen Richter entzogen werden, ist eine oft berührte und noch unentschiedene Frage; denn der ordentliche

*) Von der Antwort der Flora ist so etwas nicht bekannt.

Richter ist derjenige, den das Gesetz hiezu ernennt, und ebendarum sind für die bestimmten Fälle welche zu gemischten Gerichten gehören, die ordentlichen Richter nur die aus Civil und Militär, weil das Gesetz sie dazu ernennte.

Die entgegengesetzte Meinung, der Krieg sey nicht der Normalzustand für das Militär wird durch ein Motiv unterstützt, welches mehr für uns spricht. Daß man das Militär-Militär nicht für den Frieden bedarf, bestreitet kaum jemand, und ist die Sicherheit im Innern einmal so sehr gefährdet, daß man dasselbe zur Herstellung der Ordnung und Ruhe gebrauchen muß, so ist es wieder Krieg und zwar ein furchtbarer, es ist Bürgerkrieg; auferfordessen genügt eine hinlängliche, bewaffnete und militärisch geordnete Polizeisicherheits-Anstalt — eine Gendarmerie, die Sicherheit und Ordnung im Innern aufrechtzuerhalten.

Was von vielen Schreibereien bei den Regimentern nach dermaligen Verhältnissen gesagt wurde, so liegt es ja in der Trennung der Behörden sogewiß, daß sie vermehrt werden müssen, vorausgesetzt, daß dem betreffenden Kommando nicht abekannt bleiben soll, was mit seinen Untergebenen vorgeht; denn statt daß über sie, wie bisher, eine Behörde Dienst, Polizei und Justiz ausübt, werden es drey, und es kann sich fügen, daß während der Kommandant einen Mann zum Dienste braucht, die Polizey seiner habhaft zu werden sucht, und die Justiz nicht minder ihn vor ihre Schranken ruft. Der einfache Geschäftsgang kann keinesweges mehr wie jetzt statt finden, aber jener häufigen Gelüstenen und unangenehmen Vorfälle nicht zu erwähnen, welche die militärischen Verhältnisse, Grundsätze, Meinungen u. s. w. herbeiführen, die wir in Frankreich, nur eine alles zerstörende Revolution mit einem Male aufheben kann.

Doch genug! Nur noch die Berichtigung einer wiederholten Unrichtigkeit, als würden bei Civilrechtsverhandlungen von den Militärgerichten keine Entscheidungsgründe gegeben. Eine und seit 15 Jahren bekannte Praxis steht entgegen.

Wir schließen von dem Herrn Gegner mit der Erklärung, daß wir, wie in allen solchen Fällen, nur um die Sache und nicht mit der Person, streiten, und nie der eigne Vortheil sondern der Wunsch, das bessere zu fördern, jederzeit uns leitet, und daß wir beklagen, ein ehemaliges Mitglied des Mil. Standes sey so feindselig dagegen gesinnt, weil er es nicht mehr ist, und also aufgehört hat, selbst als ein Cicero pro domo hiefür sprechen zu können!

Ueber Kinderschriften und Jugendlektüre.

Von B. Sauerländer, geb. Wolf.

(Schluß.)

»Aber brauchen denn die Kinder gerade Poesie?« Sie ist die erste, natürlichste Anlage des Menschen, Bildnerin und Zähmerin aller andern rohern Anlagen, der wahre Funke des Prometheus, ohne welchen die Menschheit über die Thiergeschlechter wenig erhoben wäre. Glaube, Liebe, Hoffnung, was sind sie anderes, als Poesie? Womit wollen wir in den Kleinen den regen, religiösen Sinn erhalten und nähren als mit Poesie? Freylich nicht mit jener Poesie, die das Evangelium in Reime schmiedet. Vor dieser bewahre uns Gott, wie vor allen ähnlichen Bearbeitungen. Nur Dichter wie Herder oder Krummacher dürfen es wagen, im Geiste der heiligen Dichter des Testamentes fortzudichten.

»Aber, sagt ihr, wenn denn die Poesie auch hauptsächlich geeignet scheint zur Entwicklung der menschlichen Anlagen, so werdet ihr auch die Mythologie nicht ausschließen dürfen; denn sie ist auch Poesie, et de plus: elle est essentielle pour l'entendement des oeuvres poétiques — et pour Telemaque, le livre par excellence!« —

Wenn unsere Kinder einmal Voltaire und Crebillon, Greiset und Grécourt, ja selbst, wenn sie Wieland und Götter, oder gar hie und da Schiller und Göthe und Jakobi (den Dichter) ꝛc. nicht verstehen, so wäre das Unglück so groß nicht. Man kann nicht Gott und dem Teufel zugleich dienen, und wenn wir auch nicht Jesuiten genug sind, um den Teufel mit Heiligen und Backöfen in der Mythologie zu fegen, so müssen wir uns doch, sie für unchristlich zu erklären, in soferne das, was in ihr und in den Mythen alter Völker als christlicher Prinzip verborgen liegt, immer den Blicken der Kinder und jungen Leute verhüllt bleiben wird. Was so ferne liegt, möge immer ferne bleiben, wie alles, was bloße Weltbildung ist ohne Ziel und Zweck. Leiter werden wir am Ende doch erst für einen gewissen Kosmopolitismus, wenn auch nicht gerade den oberflächlichen, der seine niedern Dunstkreise um die Erde zieht. Dann ist ja noch immer Zeit genug Mythologie zu lernen. Aber von der Kindheit bleibe sie ferne, und ferne bleibe ihr daher auch Fenelons, übrigens vortreffliches Buch Telemach. Denn angesehen davon, daß sein verehrungswürdiger Verfasser, der in allen Dingen wohl wußte, was er that, und wie und wo, es selbst nicht billigen würde, wenn man sein, für ein seltenes Bedürfniß, die Gries-

was eines Prinzen und seines Prinzen, geschriebenes Buch, zum Handbuch der Erziehung aller Knaben oder Jünglinge machen wollte, so halten wir auch nicht dafür, daß Religion und Moral unsern deutschen Kindern durch das französische Organ beygebracht werden können. Lieblich, wie der Laut der Muttersprache, kräftig, ihrer, unvergeßlich, wie das Wort des Vaters, von Herzen zu Herzen dringend, müsse die Lehre der Tugend und Weisheit wiederhallen und ertönen in ihnen durch alle Zeiten, in allen Lagen ihres Lebens. Das Französische sey ihnen immerhin Sprache des Umgangs, des Verkehrs mit Menschen; aber französische Herzens-, französische Geistesbildung sind himmelweit von deutscher Herzens- und Geistesbildung verschieden. Sie haben ihren Esprit; aber nicht unser Gemüth: Wollen wir Deutsche dennoch den fremden Zweig auf den vaterländischen Stamm propfen, so entsteht höchstens ein Bastard daraus, der keine Früchte trägt, und sich nicht fortpflanzen wird.

Und so hätten wir denn in Kürze den Cyclus unserer gewöhnlichen Bildungsmethode durch Bücher und Sprache durchmustert und fänden an der Stelle, wo sich an den Ring der ersten Seelenbildung der engere Zweite anschließt, der die Jahre umfaßt, wo die Bildung für einen besondern Stand, ein besonderes Gewerbe, anhebt und endigt. Aber diese Ringe bilden die Kette, die den Menschen an die Welt, an seine Zeit, an seine Welt, seine Zeit, knüpft. Und der erste Ring ist der Wesentliche: Träger und Erhalter — des Ganzen. Ist er locker und reißt, so reißt alles morsch zusammen, und der Mensch steht isolirt, ein Fremdling, Barbar, unter Fremdlingen und Barbaren! Man prüfe und sehe, ob nicht die heutige Romanenlektüre die jungen Leute auf diesen unerfreulichen Standpunkt setzt? Davor, wie vor einer Pest, bewahrt, ihr Erzieher, die unverdorbene Jugend, und sie bleibt bewahrt, wenn ihr in der ersten Bildungs-Periode nicht ähnliches vorgekommen ist; wenn dagegen die Ausbildung der poetisch-religiösen Anlage es ihr unmöglich macht, sich mit dem Gesicht schlechter, fader Romane zu befreunden, und das kräftige Geschlecht alt- und neutestamentlicher Helden und heiliger Märtyrer Verachtung einflößt gegen Maulhelden, die sich darin breitmachen. Sie ist auf diese Weise auch gewappnet gegen den Schmutz der Sprache, und die jämmerliche Uebertreibung, die in derselben Werken herrschen *) und welche die, an die heilige Begeisterung gottentflammter Seelen gewöhnte Jugend am ehesten vermißt und abgeschmackt findet.

»Es kann daher nicht genug darauf gedrungen werden, daß die erste Erziehung und Menschenbildung, als ein wesentliches, heiliges Geschäft, nicht in ungeschickte, profane Hände komme. In ihr liegt der Keim der künftigen Bildung, das Fundament der Stelle, die der Mensch in der Gesellschaft behaupten soll, und die sich nicht abwägt nach Viel-haben und Vornehm-seyn, sondern nach Recht-haben und Recht-seyn, nemlich das Gute und Beste in allen Dingen.

An Einen.

Man nennt dich lasterhaft? — Da lügt man Herr Patron:
Du bist das Laster schon.

K. J. Kretschmann.

Von der Isar.

»Die Redaktion der Flora findet sich bewogen, auf die wiederholten Angriffe zu antworten, mit welchem ein Journal, ihr stets als ein blinkender Pole nachfolgt ꝛc« sagt die Redaktion dieser Flora in Nro. 25 derselben. — Sie spricht dann von »Schimpfen« und »plumpen Ausfällen« u. s. f. — Die Eos kann über diese in jeder Hinsicht ungerechten Beschuldigungen ruhig seyn, bewundert aber die Klugheit jener Redaktion, mit welcher sie in ihrer jungfräulichen Aufwallung doch so viele Mäßigung beyehlt, die Eos nicht zu nennen. Sie fühlte vielleicht, daß sie mit ihrem Tändeln mit »Geist und Wissenschaft« schon lange ihre Anbeter und Liebhaber ermüdet, diese von sich ab- und ihren Nebenbuhlern zugewenden hätte, wenn ihren zahnlosen Lippen der Name Eos entschlüpft wäre. —

»Wie man übrigens ein Schiffchen zu einem »rentl-

*) Die orientalischen Völker hatten ihren Alcoran in seiner Ursprache, der Arabischen, für das Buch aller Bücher in allen Wissenschaften. Es ist ihre Grammatik, und sie halten es sogar für sündlich, eine Uebersetzung davon zu veranstalten. Die Perser kennen daher Alle die arabische Sprache gründlich wieder eigenen, um der Buchstaben κατ' ἐξοχην in der Ursprache verstehen zu können. (S. Voyages du Chevalier Chardin en Perse, et autres Lieux de l'Orient.) Leider sind der Typus der Sprachbildung: Ausdruck der Begriffe und Gefühle, nicht auch am Zugänglichsten in unserer Bibel nachweisen?

renden Capital-bringen kann, dazu hat die »ungenannte Redaktion« der Cos freylich jene »Loosfunkenhafte nicht, welche die bis zum bekanntesten Ruf »bekannte« Redaktion der Flora zu einer Stufe von wünschenswerther Vielseitigkeit sich erworben hat. In dieser Hinsicht ist die arme ad aedes demuthvoll und bescheiden suchende Cos freylich weit entfernt sich eine »Ebenbürtigkeit« mit der ausgebreiteten Verwandtschaft des Rufes dieser Redaktion anzumassen, und einen »ehrenvollen« Kampf mit dieser allbekannten zu bestehen, was der »Nothdürftigkeit« der Cos eben keinen Kleinmuth macht.

Uebrigens dürfte die Flora ihre Miene als Hofmeisterin über die Cos allerdings zuweilen unter dem Fächer der Bescheidenheit verdecken, damit man die täuschende und falsche Schminke ihrer »Tüchtigkeit« und das Schielen ihrer ermatteten »Scharfblicke« nicht etwa für eine interessante Abweichung einer edlen Natur halten möchte, der alles mangelt, bis auf die Geberde und das Vornehmthun einer alt gewordenen Kokette.

Mannigfaltiges.

München. Der k. b. Kapell-Sänger **Santini** erhielt einen Ruf zu dem Theater della Scala in Mailand mit beyläufig 10.000 Franken Gehalt, er hat denselben genommen, und ist bereits dahin abgereist; kurz vor seinem Abgange von hier wurde ihm auch ein sehr vortheilhaftes Engagement bey der italienischen Oper zu Dresden angeboten.

Eben so folgte der k. b. Kapell-Sänger **Rubini** einen an ihm ergangenen Einladung nach Dresden; denselben wurde gleichfalls in Rom unter sehr vortheilhaften Bedingnissen eine Anstellung als Tenorist angetragen. —

Im Königl. Hof- und National-Theater kam am Fastnacht-Sonntag Kotzebue's oft aber stets gern gesehene Posse »der Wirrwarr« zur Darstellung. Hr. **Wespermann** als Herr von Langfalm und Hr. **Urban** in der Hauptrolle des muthwilligen Junkers Fritz Hurlebusch wußten das Publikum durch das wahrhaft humoristisch-komische Wiedergeben ihrer wahrhaft humoristisch-komischen Charaktere in einem fortwährenden Lachen zu erhalten. Der rauschendste Beyfall lohnte die trefflichen Künstler, und in der heitersten Stimmung wurde der Schauplatz verlassen. — Nach dieser Vorstellung, und am Montag Abends war Maskenball im Königl. Theater an der Residenz; selbe hatten sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen. — Dienstag den 7. Februar beschloß im k. Hof- und National-Theater das possenhafte Singspiel »das neue Sonntagskind« die Faschings-Freuden auf eine erkomische Weise. — Es wurde von dem ganzen darstellenden Kunstpersonale mit wahrhafter Lust und Liebe gegeben, und das Zwergfell der Zuschauer fand dabey die wohlthätigste Erschütterung. Wespermanns mußte das eingelegte bayerische Volkslied »All ent Nachbars-Leuten ꝛc.« zwey Mal singen, und erntete für diese unterhaltende Zugabe allgemeinen Beyfall. — Donnerstag, den 9. dieß fand die Wiederholung des Trauerspiels »Isidor und Olga« von Hrn. Prof. Ernst Raupach statt. Schon bey seinem ersten Erscheinen hatte das Publikum sowohl für die Dichtung als für die Darsteller seine dankbare Anerkennung auf die entscheidendste Weise ausgesprochen. Das ganze Kunstpersonale wurde am Schlusse des Stückes hervorgerufen; auch das zweite Mal äußerten die Zuschauer die lebhafteste Theilnahme für dieses verdienstreiche Drama. Ausgezeichnet vor Allen glänzten darin Mad. Molique als Gräfin Olga; Hr. Urban als Isidor; Hr. Wespermann in dem, von dem Dichter meisterhaft gezeichneten, Originals-Karakter des leibeigenen Offip und Hr. Höllen in der Rolle des Fürsten Wolodimir.

Palindrom.

Was netter ist als nett,
Wird bald dich an sich retten,
Drum drey mein Wort herum,
Willst du dich wirklich retten.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.
Donnerst. 16. Don Juan Oper in 2 Akten.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die blosgen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr gezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E. D. H.,

Zeitschrift aus Bayern.

Wo Lobet nicht erlaubt ist, da gieße es kein Lob, das schmeichelhaft wäre.

F. de la Rochefoucauld.

Freytag, — 27. — den 17. Februar 1826

Heimsprüche.

1.

Wer nothwendig zu eilen hat,
Sichere sich durch besonnenen Rath. 1)

2.

Was zu thun dir steht vor Handen,
Ist Zeit nun da, thu's auf der Stelle;
Leicht führt sonst Säumniß ihre Verwandten,
Verdruß und Reue, an deine Schwelle.

3. Nemesis.

Ihr junges Volk! hetzet nur eures Gleichen,
Und verletzt nicht den Alten mit euren Streichen,
Ihm bleibt stets was voraus, den Jünger'n zu scheuchen.

4.

Wo Eigenthum bey Dummheit sticht,
Wird durch Vernunft nichts ausgericht't.

5.

Wie einfach du und g'rad magst handeln,
Die Maulaffen werden dir's in Krumm verwandeln;
Da möchte man denn schier vor Aerger erblassen,
Soll wegen falscher Deutung das Rechte lassen.

6.

Wer forscht nach Andrer Thun voll Neid,
Schafft sich ohn' Noth manch Herzeleid.

7.

Warum ihr jetzt die Heirathen so gar selten seht?
Das kömmt von der unsinnigen Romanenhumanität;
Die will, das junge Volk soll sich selbst berathen,
Was sonst voll treuer Sorge die Eltern thaten.

8.

Wer böses hegt in seinem Muth, 2)
Denkt von dem Andern selten gut.

9.

„Was eben wahr ist aller Orten,
Das sag' ich mit ungescheuten Worten.„ (Göthe)
Und wird's den Heuchler fast verdrießen,
So sey erst beruhigt mein Gewissen.

Motto zu meiner Sammlung älterer deutscher Sinnsprüche und Denkreime.

10.

Findest du den Spruch an die selbst wahr:
So wirst du erst seines Werth's gewahr.

B. J. Docen.

Das seltsame nächtliche Abentheuer.

Vor einigen Jahren wurde der Wundarzt in dem Dorf L. in tiefer Nacht von einem gutgekleideten Manne dringend ersucht, daß er dem Freunde desselben, welcher sich an einer Hand sehr stark beschädiget habe, doch an-

1) 2) In unseren älteren Volkssprüchwörtern bedeutet Rath durchweg soviel als Ueberlegung, und Muth soviel als Gesinnung, Denkungsart; fast beides allemal sehr, oberaus.

genöthigt zu Hülfe kommen möge. Der greise Wundarzt suchte sich bey dem Fremden durch sein hohes Alter zu entschuldigen, allein dieser hörte auf keine Entschuldigung, er versprach ihm die beste Belohnung, und hörte nicht auf ihm zuzusetzen, bis sich J. endlich zum Mitgehen entschloß. Als der Wundarzt in der Dunkelheit der Nacht mit seinem Begleiter außerhalb dem Dorfe zu einer Eiche kam, trat noch ein Unbekannter hinter derselben hervor; einer hielt den Alten fest, der andere verband ihm die Augen; sie nahmen ihn dann in ihre Mitte, und führten ihn durch mancherley Krümmungen und Wege, über Aecker, Hügel und Berge. Als sie endlich hielten und ihm die Binde von den Augen nahmen, sah er sich in einer erleuchteten Felsenhöle, umgeben von mehreren Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, am Boden lag ein Verwundeter, dem die eine Hand frisch abgehauen war. J. besah sogleich die Wunde, stillte das Blut und besorgte den Verband mit aller Sorgfalt. Nachdem dieses geschehen, ward er von der ganzen Gesellschaft zu einem Mahle eingeladen, und mit Lobeserhebungen von allen Seiten überhäuft. Dem Alten war aber ganz unheimlich unter den seltsamen Leuten; denn das Gewerbe, welches sie trieben, konnte man ihnen deutlich auf ihren Gesichtern lesen. Er verbat sich gar höflich die Einladung, und ersuchte sie nur, ihm die huldvolle Erlaubniß zu ertheilen, daß er wieder in seine Wohnung zurückkehren dürfe. Man gab seinem Verlangen so gleich nach; nur wurden ihm die Augen wieder verbunden. Zwey Männer führten dann den Wundarzt bis an die Gränzmarken seines Dorfes; dort lösten sie ihm das Tuch ab, versprachen ihm wiederholtene ansehnliche Belohnung für seine Bemühung; doch sollte er von diesem Abenteuer Niemand eine Spitze verlieren, würde er nur das geringste hievon verrathen, so wär' es um ihn geschehen. Mit diesen Worten entließen sie den geängstigten Alten.

Noch einige Mal wurde J. auf die nämliche Art abgeholt und zurückgebracht. Als der stumpfe Arm des Verunglückten geheilt war, bezahlte man den Wundarzt für seine Kur und für die ausgestandene Angst reichlich.

Wie man später erfuhr, so hatte der Verwundete seine Hand in H....., durch einen Knecht auf der Bodenkammer eines Bauern verloren, wo derselbe in Gesellschaft mit mehreren seines Gelichters das abgeräucherte Fleisch zu stehlen pflegte; was ihnen dort schon öfter seit einigen Jahren immer glücklich gelungen war. — Er hatte an das Haus eine Leiter gelehnt, stieg behezt hinauf, öffnete die Bodenkammer und leuchtete mit einer kleinen Laterne zur Thüre hinein. In dem Augenblicke, als er seinen Kameraden zurief: »Nur mir nach, das Fleisch befindet sich hier!« — erhielt er von dem versteckten Knechte mit einem Häckerlingsmesser einen so kräftigen Hieb, daß die Hand fast wurz abgehauen war; der verwundete Gauner stürzte die Leiter herab, und nur mit Mühe entkam das lose Gesindel damals noch seinen Verfolgern.

Die Andächtigen aus Etiquette.

Briffac, Major von der Garde du Corps Ludwigs XIV. besaß das ganze Vertrauen des Königs, wegen seiner unerbittlichen Pünktlichkeit, Unbestechlichkeit und seiner vorzüglichen Talente im Dienste, denn ihm verdankten die 4 Kompagnien der Garde du Corps ihre gute Verfassung.

Dieser Briffac spielte mehige Jahre vor seiner Entfernung vom Hofe den Damen einen lustigen Streich. Er war ein schlichter gerader Mann, der nichts Erkünsteltes dulden konnte. Es verdroß ihn, im Winter beym Salut alle Emporkirchen an den Donnerstags- und Sonntagsabenden, wo selten der König fehlte, mit Damen besetzt zu sehen, da doch fast keine Einzige zugegen war, wenn man bey guter Zeit wäre, daß der König nicht in die Kirche kommen würde. Unter dem Vorwande ihre Horen zu lesen, hatten sie alle kleine Wachslöcke vor sich, damit man sie desto besser bemerken möchte. An einem Nachmittage, als der König des Abends ebenfalls in die Kapelle kommen sollte, die Garden schon auf ihren Posten, und alle Damen an ihren Plätzen waren, erschien der Major in der leeren Emporkirche des Königs, hob den Stock in die Höhe, und rief mit lauter Stimme: »Schildwachen! begeht Euch zurück: der König kömmt nicht!« Die Schildwachen gehorchten; es entstand ein Geflüster unter den Damen, die Wachslöchter wurden ausgelöscht, und alle begaben sich hinweg, ausgenommen die Herzogin von Guiche, die Frau von Dangeau, und noch ein paar andere Damen. Briffac hatte einige Wachtmeister an die Ausgänge gestellt, um die Schildwachen aufzuhalten, und sie wieder auf ihre Posten zu schicken, sobald die Damen weit genug entfernt seyn würden, um es nicht gewahr zu werden. Unterdessen kam der König, wunderte sich nicht wenig, die Kirche von Damen leer zu finden, und erkundigte sich, aus welcher Ursache sie so öde sey? Beym Weggehen erzählte ihm Briffac, was er gethan hatte, und würzte seine Erzählung mit mancher Anmerkung über die Pfaudofrömmigkeit der Damen. Der König, und jeder,

der bey ihm war, lachte herzlich darüber. Das Gericht verbreitete sich nach den Abend, und die Damen hätten Dessert verreichen mögen.

Tilly.*)

Unter den Gelehrten unserer Zeit.

Wir haben schon damals bey dem bekannten Kunstberichte aus München in den Kunstblättern des Morgenblatts dargethan, daß jener Berichterstatter aus München auch in dem einzigen Falle, wo er die Geschichte Bayerns berührt, eine unverzeihliche Unwissenheit am Tage legte, nämlich, da er jenen merkwürdigen Familienvertrag zu Pavia unter Kaiser Ludwig IV. nicht als einen Hausvertrag Wittelsbachs betrachten wollte. — Doktor Thiersch in seinen letzten Büchlein über »gelehrte Schulen« erwähnt auch im Vorbeygehen des großen Oberfeldherrn Bayerns Grafen von Tilly in dem gewöhnlichen Sinne der nordischen Geschichtschreiber. Da dieser Gelehrte sich sehr um jenen erhabenen Standpunkt der Gelehrsamkeit annimmt, welche bloß im Forschen für Hohes und Wahres der Jugendbildung die schärfste Richtung geben sollte, hat er demungeachtet in diesem einzigen Falle, wo er einen Helden aus der Geschichte erwähnt, selbst der Unwahrheit gehuldigt. Der gelehrte Herr Doktor hätte nur die sehr interessante Abhandlung: »Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim, bayerischer Feldmarschall. Beyträge zur Geschichte seiner Feldzüge, aus offiziellen Quellen *) flumieren dürfen, um jenen tadellosen Helden der Liga eben so auszuzeichnen als irgend einen griechischen Heros. In diesem nach den Archivalien bearbeiteten Tagebuch der Belagerung Magdeburgs ist dargethan; daß

1. Graf Pappenheim die Belagerung dieser Stadt vor der ersten Annäherung bis zum Sturme leitete.

2. Daß Tilly noch am Tagesanbruch des Sturmes zum zweytenmale in einem Kriegsrathe sich heftig gegen die Verbrennung erklärte, bis Pappenheim mit einer hinreissenden Beredsamkeit durchgesetzt hatte.

3. Daß Graf Pappenheim mit dem unerschütterlichsten Muthe, mit wechselndem plötzlichen Entschlusse an mehreren Punkten des schwankenden Kampfes, und unter den heldenmüthigsten Anstrengungen und Leitungen den Sturm zum Siege der Liga erhob.

Und was die Hauptsache ist, daß eröffnend der Einwohner die Stadt, durch von den Einwohnern in verborgenen Minen entzündeten Pulver sey, wie durch Brandlegung der Schweden, die Stadt in Flammen aufging.

Hr. Doktor Thiersch lese in dieser Zeitschrift die höchst interessanten vielfachen Original-Berichte und er wird mit dem Verfasser der Abhandlung einstimmen, wenn er sagt:

»Protestantische Geschichtschreiber gefallen sich in langen Schilderungen der Magdeburgischen Zerstörung, indem sie Tilly als einen Barbaren darstellen, der diese Gräuelscenen angeordnet, und mit Wohlgefallen betrachtet habe.«

»Unwürdige Dichtung legte dem ehrwürdigen Greise jene gräßlichen Worte in den Mund: Raubt und mordet noch eine Stunde, dann will ich mich besinnen.«

»So kam es, daß in Norddeutschland die Namen Tilly und Pfaffband gleich bedeutend wurden. Aber man gehe nach Bayern und höre wie hier das Andenken des Schwedenkönigs verflucht wird. Als dieser Fürst, der mit seinem Heere alle Tag dreimal Betstunde hielt, den 17. May 1632 von Freising nach München zog, loderten ringsumher die Flammen von 200 Dörfern zum Himmel empor.«

»Magdeburg traf ein hartes Schicksal, aber beynahe ganz Bayern, die Städte zum Theil *) ausgenommen, traf dasselbe. Jener Krieg, in dem die Soldaten theils durch Raubsucht zum Kampfe angefeuert wurden, mußte seiner Natur nach grausam seyn. Und wie geht es denn heut zu Tage noch in unserm aufgeklärten Jahrhundert einer Stadt, die mit Sturm genommen wird, deren Bürger sich in den Häusern vertheidigen, die Gasse für Gasse erobert werden muß? — Unsere Leser mögen diese Greuelen vergleichen, die wir der verunglimpften Asche des grossen Helden schuldig zu seyn glauben.«

Mannigfaltiges.

Freyberg. Dreyviertel Stunden von hier ereignete sich zu Kleinwaltersdorf ein seltener Fall. Es gebar eine arme Bergmannsfrau, nachdem sie schon im verflossenen Jahre mit Zwillingen niedergekommen war, fünf Kinder, — drey Knaben und zwey Mädchen. Vier gelangten zur heiligen Taufe; gegenwärtig aber lebt nur ein Mädchen und ein Knabe noch.

*) Im den Kriegsbüchern, herausgegeben von Bayerischen Officieren durch der Oberbefehlshaber Ritter von Xylander, und Hauptherr von Arenn. München.

*) Die Städte Landsberg, Pfaffenhofen ꝛc. hatten dasselbe Schicksal wie Magdeburg.

Danzig. Ein hiesiger Bankier hat außer der Stadt, auf einem seit achtzig Jahren wüstgelegen Stück Land, ein Schloß erbaut, an dem die Baukünste vieler Zeitalter prangen. Da giebt es eine spanische Kapelle, halb maurisch, halb gothischen Styls; das Schloß selbst ist aus lothringer und französischer Bauart; ferner enthält es norwegische Thürmchen; ein griechisches Badezimmer; eine römische Gemälde-Gallerie, ein portugiesisches Ballspiel ꝛc. Man schätzt die Summe der Baukosten auf 14 Millionen. (Doch wohl Franken?) Der Anblick soll höchst malerisch seyn.

Paris. Ein Maler, der Zeuge der Feuersbrunst in Gallus war, das vor Kurzem niederbrannte, hat nach der Natur dieselbe aufzunehmen gesucht, und das Gemälde hier auf den Boulevard's aufgestellt. Die letzteren Momente dieses Brandes werden mittelst vieler Vorrichtungen täuschend nachgeahmt, und das Ganze findet allgemein Beyfall. Der Zuschauer glaubt wirklich eine Stadt brennen zu sehen. — Auch verkündet daselbst ein ellenlanger, Zettel, welcher an allen Straßenecken angeschlagen ist, daß ein Mann in den Besitz eines in seiner Art einzigen Manuscriptes gekommen sey, welches unter andern auch auf alle mögliche Träume Auskunft gebe. Wer sich dem seinigen mündlich vom Besitzer erklären lasse, zahle zwanzig, und wenn er's schriftlich verlange, vierzig Franken.

Neuchatel im Jänner 1826.

Schon im vorigen Jahre hat die hiesige Gesellschaft von Musikliebhabern den k. b. Kammermusikus, Herrn Karl Schönche von München ersucht, die Direktion der hiesigen Concerte zu übernehmen, und er entledigte sich dieses schwierigen Auftrags mit so vollkommenem Beyfalle, daß auch in diesem Jahre das nämliche Ansuchen an ihn gestellt wurde. Ich nenne diesen Auftrag schwierig, denn es ist wahrlich nicht leichter, ein Orchester zu dirigiren, das einzig aus Dilettanten besteht, und welches, außer der Zeit der Concerte, des Dirigenten entbehrt. Ein solcher Auftrag setzt von Seiten des Beauftragten Talent, Eifer und Ausdauer voraus, und diese Voraussetzung bewahrheitet sich in Hr. Schönche in vorzüglichem Grade. In den bis jetzt gegebenen zwey Concerten vom 7. und 21. Jänner dieses Jahres entwickelte er seine ausgezeichneten Fähigkeiten zur allgemeinsten Zufriedenheit, und wenn auch je das Ohr des strengsten Kunstrichters noch etwas zu wünschen hatte, so konnte der diesfällige Tadel nie auf ihn fallen, denn er leistete alles, was man nur wünschen kann. Vorzüglichen Beyfall erwarb er sich in dem ersten dieser Concerte durch ein von ihm selbst arrangirtes Duo für Violoncelle und Flöte, welches vortrefflich ausgeführt wurde. Ueber das zweyte Concert läßt sich im Einzelnen nichts sagen, da das ganze Orchester sich einer trefflichen Ausführung bemühte, und Hr. Schönche seinen früher erworbenen Ruf auf das rühmlichste behauptete. Das Ganze vereinigte sich, um uns einige genußreiche Abende zu verschaffen.

Ueber die Rhone, zwischen Tain und Tournon ist eine Drahtbrücke, welche 50,000 Thaler kostet, angelegt worden. Sie trägt die schwersten Lasten, ohne zu wanken; kaum daß man auf ihr selbst, während des Jahres, fahrend, eine Erschütterung bemerkt.

London. Ein Korb Kohlen thut in Zukunft so viel Wirkung als sonst 1000 Zentner Pulver. Als jüngst Perkins in Gegenwart von Wellington ꝛc. seine Dampfkanone spielen ließ, feuerte er in einer Minute im Durchschnitte 250 Kugeln ab. Es scheint, als ob so eine Kanone mit Kugeln gefüllt sey, wie eine Gans mit Bratenerdäpfel. So wie sich der Dampf entwickelt, treibt er eine nach der andern heraus.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Samst. den 18. Der Kaufmann von Venedig, Schauspiel in 5 Akten, von Shakespeare.

Auflösung des Palindroms in Nro. 26:
Retten.

Berichtigung.

In Nr. 25. 1. S. 1 Sp. 3. l. statt Veritas Veritos.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 802 in München, wo selbst die gütigen Bestellungen gelangen. Auswärtige werden den 1. 1825. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Samstag ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Wodurch zieht sich der Genius kund? — Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether, und doch von unermeßlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.
F. v. Schiller.

Sonnabend — 28. — den 18. Februar 1826.

Wechselgespräch zwischen Griesgram und Wohlgemuth.

Griesgram.

Laßt der Freude Jubeltöne schweigen,
Und vertauscht das bunte Festgekleid,
Denn des Schicksals finstre Mächte schleichen
Neidisch oft um unser Seligkeit.
Thränen fließen uns und Wehklagen!
Zittre vor der Stunde, die da naht.
Ewig zwischen Hoffen und Verzagen
Schwankt der Mensch den kurzen Lebenspfad.

Wohlgemuth.

Oh was! Nur zum Glück und zum frohen Genuß
Erschufen uns gütige Götter;
Drum laßt auch der Freude den lauten Erguß,
Und sorgt nicht für morgendes Wetter.
Uns quälet nicht feindlicher Mächte Gewalt,
In uns liegt der Feind, der uns quälet,
Und sind wir nur rein und von ächtem Gehalt,
Hat nie auch die Freude gefehlet.

Griesgram.

Glaubst du thörigt damit anzufangen,
Weil dein Herz im lautern Takte schlägt?
Weil dein Auge hell und unbefangen
Frommer Liebe treuen Abdruck trägt?
Wald und Fluren werden dich verstehen,
Nur dein Mitmensch kann und will es nicht —
Ach, die schönste Blüthe muß vergehen,
Wenn des Neides gift'ger Wurm sie sticht!

Wohlgemuth.

Oh was! wer das Rechte nur liebet und thut,
Kann keklich den Feind verlachen.
Im Hause hält Liebe und Eintracht die Hut,
Die Freundschaft wird auffen schon wachen.
Und selbst auch der Feinde böswilliger Sinn
Verschönt uns das glückliche Leben;
Er bringt uns den wahren, den Himmelsgewinn,
Der liegt in dem Wörtchen »vergeben!«

Griesgram.

Wohl es sey! dir soll der Himmel lachen,
Und mit dir sey jede Lust verwandt —
Kannst du mit dem Tode Freundschaft machen?
Zwang schon Einer seine kalte Hand?
Was vergangen, kehret nie zurücke,
Oh' du's wähnest, naht das letzte Licht,
Wo dann plötzlich über deinem Glücke
Die der Schreckliche den Stab zerbricht.

Wohlgemuth.

Oh was! Wann des Morgens in glühender Pracht
Aurora den Flieder entsiegelt,
Wer denkt da wohl schon an die kommende Nacht,
Das Herz sich zum Finstern nicht neiget?

Drum geh' Er, Herr Griesgram nur immer nachhaus,
Er soll mir die Lust nicht verscheuchen,
Ich werde der Freuden gesammelten Strauß
Mit Liebe den Sterblichen reichen.

Beytrag zu dem Aufsatze der Gos: Ueber Jugendschriften und Jugendlektüre.

Eine verehrungswürdige Verfass. legte ihre, mit eben so viel Geist als Herz geschriebenen Ansichten, über Jugenderziehung Jugendschriften und Jugendlektüre, in diesen Blättern vor, und besonders schön und tiefaus dem Leben genommen ist, was die verehrte Verf. von dem Einflusse der Mütter auf die erste Erziehung sagt. Aus dem letzten Aufsatze aber über Jugendlektüre ꝛc. sah Einsender dieß, mit Bedauren wie unbekannt noch, leider die wahrhaft klassischen Jugendschriften unsers Christoph Schmid (näheres von Ihm folgt) in der gelehrten Welt sind, oft dachte dieses der Einsender dieß mit Wehmuth, wenn er die dicken Meßkataloge, und die breiten Litteraturzeitungen *) durchblätterte, nur um etwa diese seine Lieblingsschriften angezeigt zu finden — sie aber niemals fand. — Aber noch auffallender wurde dieses dem Einsender, als er in dem Aufsatze der Gos — über Jugendschriften ꝛc. — den Namen Christoph Schmid vergebens suchte. — Es ist ganz klar, daß die edle Verf. diese Jugendschriften nicht genau kennt, denn wie würde Sie sonst mit der Ihr ganz eigenen Herzlichkeit und Wärme, von diesen Schriften gesprochen — wie würde Sie gewiß in diesen Schriften Alles zum Ersatz gefunden haben, was Sie in den Jugendschriften Norddeutschlands größtentheils vermißte. Die Verf. mache nur mit einem dieser Schriftchen, die ganz richtig angegebene Probe, Sie lese nur Eines in einem Kinderzirkel vor, und Sie wird das reichliche Lob, aus dem Munde dieser kleinen unbefangenen Rezensenten hören. **)

Einf. dieß erinnert sich mit Vergnügen, wie er oft solchen Vorlesungen in ganzen Familienzirkeln beywohnte; wie sich alles freute Groß und Klein, wenn eine neue Erzählung von dem Verfasser der Ostereyer, so nennt sich Christoph Schmid gewöhnlich, vorgelesen werden sollte, wobey dann die Thränen über die Wangen der Männer, der Greise und der Kinder, der Frauen, Mädchen und Jünglinge herunterrollten, und alle Blicke wieder heiter wurden, wenn so rührende, der Trost die Stärke und der Sieg der Tugend, und die Weisheit der Vorsehung geschildert wurde. Die Jugendschriften Christoph Schmids sind, so unbemerkt sie auch in der gelehrten Welt geblieben seyn mögen, in einem großen Theil von Süddeutschland Eigenthum des Volkes geworden; man trift sie besonders in Schwaben fast in jeder Hütte und in jedem gebildeten Hause an. — Möchten sie auch bald in allen Häusern der großen Städte Eingang finden, jeden französischen und jeden andern Modeton vollends verdrängen, und an die Stelle der Mode und künstlicher Systeme in der Erziehung Natur und kräftiges Christenthum, die einzigen Erziehungsgrundlagen bringen. Dann werden diese, so wohlthätigen Schriften vorzüglich den Weg bahnen können, dann sie athmen nichts als reines Naturgefühl und wahres Christenthum.

Möchten sich alle, die an der Erziehung des deutschen Volkes arbeiten, die Hände bieten, um diese Schriften recht weit zu verbreiten! Möchte man nur mit einem solchen Enthusiasmus, an ihrer Verbreitung arbeiten, wie man gegenwärtig die Romane eines fremden Volkes zu verbreiten sucht, die bey aller Kunstlichkeit und Originalität, doch nur eine elektrische Zuttererscheinung seyn werden — und als diese kräftigen und wohlthätigen Spuren zurücklassen können; wie die Schriften eines Mannes, den wir ganz den Unsrigen nennen dürfen — dessen Schriften uns von der Kinderstube bis in das reife Alter begleiten, noch in der Brust des Mannes das Paradies der Kindheit bewahren und wecken können — und die zur Kindheit zurückkehrenden Alten im Kreise ihrer Enkel unterhalten können!

Zum Schlusse noch einige nothwendigerinnernde Notizen über Christoph Schmid und seine Schriften.

Christoph Schmid, jetzt kath. Pfarrer zu Stadion bey Ehingen, im Königreiche Würtemberg, früher, durch mehrere Jahre Schuldenrath zu Thannhausen, Marktflecken an der Mindel. Hier schrieb er zuerst:

1. Biblische Geschichte für Kinder in 3 Theile. Dies Buch wurde als Lesebuch für sämmtliche deutschen Schulen Bayerns vorgeschrieben (1801) und sein Verlag brachte dem Schulfonds Bücherverlage ein großes Kapital ein. Später wurde ein Anhang in 2 Theilen in den Schulen eingeführt, worin die herzlichen Lehren an die Kinder

*) Sollte es wohl mehr seyn; daß die Hüter der Literatur in Norddeutschland, mit einer Art Mißtrauen oder Eifersucht gegen Süddeutschland eine feine Sperre setzen?

**) Bischof Sailer sagt in seiner Pädagogik, sehr schön, die Wahl der Erzählung suchte als Christoph Schmid gebohren wurde.

gwischen und nach der Erzählung (ewig Schade!) wegblieben.

2. Erster Unterricht von Gott, für die Kleinen in einfoldigen Worten. Noch in allen Schulen eingeführt. 16. 3 kr.

3. Das Glück der guten Erziehung, eine Geschichte in Briefen — mit Schreibletteren. Die flüssigste Form, der herzlichste Inhalt. 12. 6 kr.

4. Genovefa. Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums, neuerzählt für alle gute Menschen, besonders für Mütter und Kinder. 8. 24 kr.

5. Die Ostereyer, eine Erzählung zum Ostergeschenke für Kinder, von dem Verfasser der Genovefa. 12. 1818. 9 kr. gr. 12. 12 kr.

(Von dieser Erzählung her, gab sich der bescheidene Mann immer den Namen »vom Verf. der Ostereyer.«)

6. Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam, eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verf. der Osterreyer. 12 1821. 9 kr.

7. Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet. (Gedichte jetzt die zweyte vermehrte Auflage). 8. 1819. 18 kr.

8. Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde. 1. 2. und 3tes Bändchen 12. 36 kr.

9. Der Weihnachts-Abend. Eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenk. 12. 1825. 15 kr.

10. Das Blumenkörbchen, eine Erzählung dem blühenden Alter gewidmet, mit 1 Titelkupfer. 8. 24 kr.

Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Alterthums für Aeltern und Kinder, mit 1 Kupfer. 8. 30 kr.

Erzählungen, lehrreiche kleine, für Kinder. 12. Ein Lesebüchlein für Volksschulen. 12. 7 kr.

An diese Schriften werden sich noch viele neue anschließen, die schon in Manuscripten vorliegen. Möchten sie recht bald erscheinen.

J. A. J.

Mozart.

Johann Chrysostomus Wolfgang Gottlieb Mozart wurde 1756 zu Salzburg geboren. Sein Vater war daselbst Hofmusikus, hatte seine Kunst gründlich studiert, und eine Violinschule herausgegeben, die noch jetzt mit Nutzen gebraucht wird. Aller Fleiß und Mühe ward auf Wolfgangs musikalische Erziehung verwendet, welche wirklich für die Ausbildung dieses Jahres nichts mehr zu wünschen übrig ließ. Mozarts Schwester wurde ebenfalls in der Musik unterrichtet, begleitete die Familie auf ihren musikalischen Reisen, kam aber in der Folge nach Salzburg zurück, wo sie in der Verbindung mit einem fürstlichen Rathe Ersatz für die Laufbahn fand, von der sie sich nun auf immer zurückzog.

Die Anlagen des jungen Mozart entwickelten sich auf die bewunderungswürdigste Weise. Mag gleich die Trauer über seinen frühen Tod, und gerechte Bewunderung seines unsterblichen Genies manche Züge aus seinem Jugendalter bedeutender gemacht, oder gar erfunden haben — gewiß ist es, daß sich in dem Knaben sehr nahe Spuren seiner künftigen Größe zeigten. Kaum hatte ihm sein Vater angefangen, Unterricht auf dem Klaviere zu ertheilen, als sofort alle Seelenkräfte des Knaben sich mit Gewalt auf diese Kunst hinlenkten. Nie durfte er zum Lernen angetrieben werden, sondern man mußte im Gegentheile seinen Eifer mäßigen, damit er nicht seiner Gesundheit schädlich werde. Alles trieb er mit Muße, sogar die Spiele seiner Kindheit wurden durch Märsche und Gesänge belebt. Schon im vierten Jahre spielte er einige kleine Stücke auf dem Klaviere, und soll im folgenden Jahre sogar etwas componiert haben.

Mozart war sechs Jahre alt, und hatte für diese Zeit außerordentliche Fortschritte auf dem Klaviere gemacht, als sein Vater mit ihm und seiner übrigen Familie nach München reiste, und die zwey Kinder sich dort vor dem Churfürsten Maximilian III. auf dem Klaviere hören ließen. Bald darauf ging die Familie nach Wien, wo der junge Mozart auf einem Scherz des Kaisers Franz mit einem Finger sehr geschickt, und auf dem Stegreife auf dem Klaviere spielte. Ueberhaupt aber wollte Mozart immer seit seiner Kindheit lieber von Kennern, als von Großen bewundert werden, weil er mehr Ruhm als Gewinn suchte.

Mozarts Fortschritte in der Musik wurden immer bemerkbarer, sein äußerst feines Gehör unterschied jeden Mißlaut, der ihm unendlich peinigend war; auch den Ton der schmetternden Instrumente konnte er nicht vertragen, und soll als Knabe bei einem Trompetenstoße, der ihm geflissentlich entgegen geblasen wurde, zu Boden gesunken seyn. Dafür studierte er fleißig die Werke der strengen Komponisten, eines Händel, Bach u. s. w., und bereitete sich dadurch zu jenen großen kolossalischen Arbeiten vor, mit denen er dann in seinem männlichen Alter als der Reformator der Instrumental- und besonders Theatermusik so glänzend auftrat.

Mozarts Vater machte nun mit seiner Familie eine Kunstreise durch Deutschland, fand überall, wo er hin kam Gewinn und Ehre. Endlich kam die Familie 1765 in Pa-

rich an. Die Kinder wurden dem Hofe vorgestellt, und für ihre Fertigkeit mit dem allgemeinsten Beyfalle belohnt. Hier gab Mozart in seinem siebenten Jahre seine erste Kompositionen heraus, und ging im folgenden Jahre nach England, wo aber vorzüglich sein Spiel auf der Orgel gefiel. Einige große Musiker, die sie in London gaben, würden ihnen einen günstigen Erfolg ihrer Reise verschafft haben, wäre nicht Mozarts Vater in Chelsea in eine Krankheit verfallen, aus welcher er nur mit Mühe gerettet werden konnte.

Beyfall konnte den jungen Mozart nicht zum Uebermuthe verleiten, vielmehr strebte er immer mehr dem Ziele entgegen, das er endlich so glänzend erreichte. Jetzt spielten die beiden Kinder schon Konzerte auf zwey Klavieren, und der Sohn sang mehrere Arien mit Rührung und Ausdruck. Die schwersten Kompositionen waren ihm nicht mehr schwierig, er führte die Bachischen Fugen mit einer Freyheit, Leichtigkeit und Nettigkeit aus, die jedermann in Erstaunen setzte. Die Familie durchreiste nun Flandern, wo Mozart seine Kunst auf sehr vielen Orgeln zeigte, ging dann nach Haag, und in die Schweiz, von wo sie endlich zu Anfange des Jahres 1766 wieder in Salzburg ankam.

(Beschluß folgt.)

München, den 16. Februar wurde auf dem Königl. Hof- und National-Theater das Andenken des unsterblichen Tonmeisters Mozart auf die glorwürdigste Weise gefeyert, indem sein unübertreffliches Werk »Don Juan« zur Darstellung kam. Schon lange hatte sich das Publikum darauf sehnlich gefreut; der Schauplatz war voll zum Erdrücken. Die Ouverture und alle Tonstücke der ganzen Oper führte das Kunstpersonal unseres altberühmten Orchesters mit Feuer und Bestimmtheit durch. Was das kostbare Kleeblatt der drey Meisterssängerinnen Wespermann, (Zerline) Dem. Sigl (Donna Anna) und Dem. Schechner (Donna Elvira) in ihren Parthien geleistet haben, diese harmonische Einheit wird wohl schwer auf irgend einer andern Bühne Deutschlands bey drey Individuen in solch' hoher Kunstvollendung gefunden werden. Auch die Herren Wittermayr, (Don Juan) Pöhle (Don Gusmano) Staudacher (Leporello) und Pellegrini (Gouverneur) standen als Sänger in hoher Preiswürdigkeit da. Der Letztere (vormals Bassist bey der italienischen Oper) machte in genannter Rolle seinen ersten Versuch in der deutschen Oper. Seine Erscheinung ist ein unendlicher Gewinn für dieselbe. — Hr. Pellegrini verbindet mit seiner angenehmen tiefen Baßstimme eine ansehnliche Gestalt. Er sprach alle Worte deutlich und ohne falsche Betonung aus. Was die deutsche Oper schon längst entbehren mußte, einen ersten Bassisten, den hat sie nun im ächten Sinne des Wortes in diesem Individium erhalten. — Das Publikum schien von des großen Mozarts herrlichem Werke mächtig ergriffen zu seyn; denn bewahe allen Tonstücken wurde lauter Beyfall zugeklatscht, und am Schlusse der Oper alle Darstellende vorgerufen.

Oeffentlicher Dank.

Unter Bezug auf die Ankündigung der Sol No. 188 v. J. über öffentliche Rechenschaft des Erlöses für das bayerische Soldatenlied — »Vergißmeinnicht« — beehre ich mich der Unterstützung an den pensionirten Feldwebel Schmid quittire ich weiters mit patriotischen Dankesgefühlen den Empfang von

23.	Seiner Königl. Hoheit Herrn Herzog Wilhelm von Bayern	2 fl.	42 kr.
24.	Dem Königl. bayer. Kadetten Korps zu München	11 «	54 «
25.	Dem Königl. Studien-Rectorat zu Kempten	11 «	45 «
26.	Dem Königl. Landgerichtsassessor Herrn Gaßner zu Lindau	3 «	34 «
27.	Königl. Landrichter Herr Schwaiger zu Tölz	2 «	24 «
28.	Königl. Landrichter Till Herrn August von Vincenti zu Straubing	6 «	36 «
29.	Königl. Landrichter Herrn Kapfinger zu Griesbach	3 «	15 «
30.	Königl. Landgericht Nürnberg	1 «	25 «
31.	Königl. bayer. 2. Lin. Inf. Reg.	10 «	48 «
32.	Königl. bayer. 1. Kurassier-Reg.	5 «	— «

Miesbach den 12. Februar 1826.

J. Greger,
k. b. 1. Landgerichts-Assessor.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die billigen Bedingungen gefallen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr gerechnet. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitſchrift aus Bayern.

Oft, die Geſchichte des Tags erwägend, denk' ich mit Lächeln:
Sind doch die Dummen ſo klug, ſind doch die Schlauen dumm!
F. Kuhmann.

Montag — 29. — den 20. Februar 1826.

Lebensziel.

Nach Glück ſeh'n wir die Menſchen raſtlos jagen,
Nach Erdenflimmer ſpäht der irre Blick;
Doch immer noch will nicht der Morgen tagen,
Die Wünſche kehren kalt der Bruſt zurück;
Und wenn auch die Erfüllung ewig trüget,
Und klar die Täuſchung in das Auge ſtrahlt;
Nie wird der wilde Trieb nach Glück beſieget,
Der ſtets ſich neue Sonnenhügel malt.

Es ſind des Glückes Schattenbilder Träume,
Verwehend, wie der Schimmer ſtill vermehlt;
Drum ſpähet ſich der Weiſe andre Räume,
Wo feſterer Säulen Macht unerſchüttert fehlt.
Die Erden ſind es nicht, nicht dieſe Welten,
Worauf des höhern Menſchen Streben ruht;
Mag's auch die Bruſt in Kampf und Stürmen gelten,
Wenn ſie das Heiligthum ihm auf nur thut.

Den Schimmer rohen Glückes froh verachtend,
Zieht ihn ein Himmelsſtrahl nur mächtig an;
Der hohe Sinn, nach reinern Zonen trachtend —
Wiegt ſich in paradieſiſch ſchönen Wahn.
Und kann er gleich das Göttliche nicht faſſen,
Es ſtrahlt ein heiterer Tag doch in der Bruſt,
Und von dem Heiligen will er nimmer laſſen —
Er ſteht feſt, ſich ſeines Kraft bewußt.

Und einen Tempel führt er auf im Glauben,
Es glänzt ringsum der Hoffnung Roſenlicht —
Kein Sturm kann ihm der Liebe Aiter rauben,
Er fühlt: die ew'ge Wahrheit lügt nicht. —
Was ſoll dem Himmelsglücklichen das Leben,
Der für die Ewigkeit ſich Säulen baut?
Ihm hat die Gottheit reichen Kranz gegeben,
Weiß er, mit Treue, feſt — auf ſie vertraut!

Nicht zagend ſcheidet er von dieſer Erde,
Er wandert froh von dieſen Thälern aus;
Daß er beglückter, daß er reicher werde
In jenem friedenheitern Vaterhaus.
Er lag ja nicht gefeſſelt und gebunden
In irdiſchen Ketten, noch am eitlen Glück;
Zum ſchönſten Ziel hat er ſich durchgewunden,
Und all' den Staub ließ er dem Staub' zurück.

J. A. Krumm.

Schrecklicher Juſtizmord.

Herr Barollet ein ehrlicher Schweizer und rechtſchaffener Kaufmann zu Darmouth, machte einſt eine Reiſe nach Brügge, um daſelbſt einige Handelsgeſchäfte zu betreiben, und wäre beynahe von dem daſigen Magiſtrat gerädert worden.

Ein gewiſſer Durand war überführt worden, daß er den 22. September 1782 einen Mord begangen; und folglich hatte ihn der Magiſtrat von Brügge zum Tode verurtheilt; aber er war ſo glücklich, noch an eben dem Tage, an welchem er gerichtet werden ſollte, zu entwiſchen.

Herr Barollet kam acht Monate darauf, wie schon erwähnt worden, nach Brügge, und da er unglücklicherweise sich zu erkundigen, vergessen hatte, ob sich etwa in den Niederlanden ein Böswicht befände, der Aehnlichkeit mit ihm habe, so ward er, ehe er sich's versah, in Verhaft genommen; man holte ihn aus dem Wirthshause, wo er wohnte, legte ihm Fesseln an, und führte ihn ins Gefängniß. Herr Barollet gerieth in Verzweiflung; er glaubte zwar, daß er nach einigen Tagen seine Freyheit wieder erlangen würde, wenn er seine Unschuld dargethan hätte; aber indessen blieben doch seine Geschäfte ungethan, und er verwünschte von ganzem Herzen den Magistrat, dessen Irrthum ihm beträchtlichen Schaden verursachen konnte. Der arme Herr Barollet sah nicht vorher, daß er bald noch andre Ursachen sich zu beschweren, und noch weit andere Gefahren zu befürchten haben würde. Eines Tages mußte endlich der Gefangene vor dem Richter erscheinen. Man vernimmt ihn, man beschuldiget ihn, einen Mord begangen zu haben; man bezeichnet ihm Tag und Stunde; man lieset ihm die Akten vor, nach welchen er schon acht Monate vorher davon überführet worden war; und endlich auch das Urtheil, wo man ihn zum Tode verurtheilt hatte.

Man denke sich einen Augenblick an die Stelle des Herrn Barollet bey Anhörung solcher für ihn so neuen Komplimente. Er glaubte schon zu sehen, wie ihn der Henker ergriff, und auf das Blutgerüste führte, und diese Idee machte eine solche Revolution in ihm, daß er das Bewußtseyn darüber verlor. Der Richter schloß daraus sehr wohlich, dieses zeige an, daß sich der Verbrecher getroffen fühle. Als Barollet wieder zu sich gekommen war, betheuerte er seine Unschuld; aber das Betheuern war nicht hinlänglich, er sollte beweisen, und man hatte wider ihn Beweise, die schwierig zu widerlegen und hinreichend waren, ihn auf das Schaffot zu führen, ohne daß es seiner Vertheidigung bedurft hätte. Diese Beweise waren, daß der Richter, der Kerkermeister und fünf andere Personen auf das heilige Evangelium schwuren, daß Barollet der entflohene Durand sey, der acht Monate vor ihm zum Tode verurtheilt worden war. Nach so zahlreichen und so gewissen Zeugnissen wurde Herr Barollet ohne weitere Untersuchung auf den folgenden Tag zum Tode verurtheilt.

Es wäre um den reisenden Engländer geschehen gewesen, wenn der Lord Torrington, der sich damals zu Brügge befand, nicht sein Ansehen, und die dringendsten Bitten angewendet hätte, die Vollziehung des Urtheils aufzuschieben, um dem Beklagten Zeit zu lassen, die Beweise seiner Unschuld, die er angekündigt hatte, aus England kommen zu lassen. Dieser Aufschub wurde mit vieler Mühe bewilliget.

Herr Barollet erhielt die Freyheit, an seine Handelsgesellschaft nach Darmouth zu schreiben, diese sandten ihm Certifikate, welche bewiesen, daß der Beklagte, als das Verbrechen zu Brügge begangen worden, sich zu Darmouth befunden habe, und daß er diese Stadt blos vor einem Monat verlassen, um sich nach Brügge zu begeben. Der Richter begnügte sich nicht mit diesen Certifikaten, welche seiner Meinung nach nicht bewiesen, daß Herr Barollet nicht der nämliche, welcher im Oktober 1785 unter dem Namen Dürand war verurtheilt worden. Also war es noch um den Beweis zu thun, daß der Gefangene wirklich eben derselbe Mann sey, der sich im September zu Darmouth befunden habe. Lord Torrington erhielt eine neue Frist, die auch diesen beweisen wäre.

Herr Gooch sein Handelsgesellschafter, begab sich hierauf selbst nach Brügge, er brachte die Bücher mit, welche Herr Barollet vor — während — und nach dem Mord gehalten hatte, worin alle Artikel von seiner Hand geschrieben waren.

Man verglich die Handschrift des Gefangenen mit der Handschrift in den Büchern, und man sah, daß es die nämliche Hand war. Aber diese Beweise waren noch nicht hinreichend. Die Richter fragten den Herrn Gooch, ob er den Herrn Barollet beym Scheine der Fackeln unter andern Gefangenen erkennen würde: Gooch betheuerte, daß er nicht nur, sobald er ihn sehe, erkennen würde, sondern auch an seiner Stimme. Man schritt zu diesem neuen Beweis; und er gelang ebenfalls.

Sollte man nun nicht glauben, man werde Herrn Barollet sogleich auf freyen Fuß gesetzt haben? — Aber nein! Alles was der Richter thun konnte, war, daß man ihm die Fesseln abnahm. Er mußte erst noch Befehl von Brüssel erwarten, ehe er dem Gefangenen völlige Freyheit schenkte.

Mozart.

(Schluß.)

Zwey Jahre darauf kam der junge Mozart wieder nach Wien, wo die Kinder des Kaiser Joseph, Kaunitz und andern Großen den Beyfall und die Aufmunterung erhielten, die sie verdienten. Endlich trat Mozarts

Vater mit ſeinem Sohne allein die Reiſe nach Italien an. Hier, wo das warme Klima und die feurige Einbildungskraft der Bewohner der Muſik ſo günſtig iſt, wurde Mozart ehrenvoll aufgenommen, und in Mailand, Bologna und Florenz mit Beyfallsbezeugungen überhäuft. Eine Anekdote, welche hieher gehört, verdient aufbewahrt zu werden. Mozart und ſein Vater gingen zu Rom in die Sixtiniſche Kapelle, dort wollten ſie das berühmte Miserere hören, deſſen Vorbereitung den päbſtlichen Muſikern auf das ſchärfſte unterſagt war. Mozarts Aufmerkſamkeit war aber ſo geſpannt, und ſein muſikaliſches Gedächtniß ſo vortrefflich, daß er das Gehörte zu Hauſe, Note für Note aufſchrieb, und es zu nicht geringer Verwunderung aller Anweſenden bey einer andern Gelegenheit auf dem Klaviere vortrug. Ehe Mozart Rom verließ, erhielt er noch von dem Pabſte das Kreuz und Breve als Militiae auratae eques; und bey ſeiner Durchreiſe durch Bologna wurde er zum Mitgliede der dortigen Harmonie-Akademie aufgenommen.

Mozart führte 1770 zu Mailand ſeine erſte Oper Mitridates auf, welche oft nacheinander gegeben wurde, und kam im folgenden Jahre wieder nach Salzburg zurück. Sein Ruhm war nun ſchon gewachſen, und ſeine Talente im Auslande bekannt, ohne daß es jedoch an Feinden und Gegnern gefehlt hätte, die ſeinem Genie keine Gerechtigkeit widerfahren ließen. Er ging nochmal 1777 nach Paris, aber die franzöſiſche oberflächliche Muſik war nie nach dem Sinne des tiefen, feurigen, gehaltvollen Genies geweſen, das er ſo mächtig in ſich fühlte. Er ging alſo nach Deutſchland zurück, komponirte für München eine große Oper Idomeneo, und begab ſich von da nach Wien, wo er in kaiſerliche Dienſte trat, und bis an das Ende ſeines Lebens blieb.

Hier ſchätzte man, während Mozart lebte, die Werke dieſes Genies nicht ſo hoch, als es dieſe unſterblichen Arbeiten verdienen. Vielen ſeiner Opern ward die Kabale entgegen geſetzt, und nicht ſelten fiegte ſie. So gefiel werder Figaro, noch Don Juan in einem vorzüglichen Grade, nur bey der Zauberflöte war der Beyfall allgemein, weil dieſe Oper in den damaligen Geſchmack des Publikums eingriff, ſehr prächtig gegeben wurde — und weil der Komponiſt bald nach den erſten Vorſtellungen ſtarb. Seine Inſtrumentalwerke fand man zu ſchwer auszuführen, und zu verworren, weil ſie nicht jeder, und nicht gleich begreifen konnte, und erſt einige Zeit nach Mozarts Tode zeigte es ſich auffallend, was die Kunſt an ihm verloren hatte.

Alle Seelenkräfte dieſes großen Genies waren auf ſeine Kunſt gerichtet, ſonſt ſchien es kaum, als ob er ſich um etwas kümmerte. Seine Figur war unanſehnlich, ſein Geſicht ohne Ausdruck, ſeine Unterhaltung leer und ohne Intereſſe. Aber wenn er am Klaviere ſaß, veränderte ſich ſein ganzes Geſicht, ſeine Zügen wurden belebt, und alles kündete die Bewegung ſeines Innern an. Auf ſein Hausweſen, ſeine Einkünfte und die jedesmalige Lage der Verhältniſſe, nahm Mozart gar keine Rückſichten, er folgte ſeiner Laune ohne Rückſicht, ob die Klugheit ſeine Handlungen billige. Seiner achtungswürdigen Frau, Konſtanze, geborne Weber, und mehrern Kindern hinterließ er nichts als einen großen Namen, der ſie zu großen Anſtrengungen auffordert, wenn ſie in die Bahn treten wollen, welcher ihr Vater ſo glorreich die Palme entriß.

Mozart ſtarb 1791, und jetzt verſchwand wie mit einem Zauberſchlage der Flor, welcher den Glanz ſeiner Werke verhüllt hatte. Sammlungen und Auflagen ſeiner Kompoſitionen folgten mit der größten Schnelligkeit aufeinander, man ſuchte jede Kleinigkeit von ſeinem Nachlaſſe, und beſtätigte den Satz: Daß große Verdienſte heller in dem Schatten des Todes glänzen, als wo das Licht des Lebens ſie verdunkelt.

Die Damen von der Art, ein Ritterorden.

Im Jahre 1149 verloren die Mauren die Stadt Toroſa in Spanien, wollten ſie aber einige Zeit darauf wieder erobern und griffen ſie ſo lebhaft an, daß die meiſten Chriſten bey ihrer Vertheidigung umkamen; ſie ſtand auf dem Punkt den Barbaren wieder in die Hände zu fallen; als die Frauenzimmer die Waffen ergriffen und ſo tapfer fochten, daß ſich die Muſelmänner zurück ziehen mußten. Als der Graf von Barcellona die hochherzige That erfuhr, ſtiftete er ihnen zu Ehren einen Ritterorden, unter dem Namen der Damen von der Art, wegen einer rothen Art, die ſie auf ihren Kleidern trugen: bey öffentlichen Feyerlichkeiten hatten ſie den Vorrang vor den Männern.

Sinngedichte.

Kleiſt ſah eine Winterlandſchaft an und freut Stieg nicht höher jetzt des Pinſels Kraft empor.

Da uns oft schon kalte Schauer ringsumwehen,
Wenn wir auch die wärmste Sommerlandschaft sehen!?

Divisor helvetus.

General-Pardon.

Willst du tadellos leben, verbirg dich hinter die Dummheit!

Solch ein Mäntelchen deckt jeglichen Fehler dir zu.

P.

Sokrates.

K. Sokrates, sage warum verließest du Meißel und Werkstatt?

S. Weil ich ein edleres Bild — Weisheit — im Geiste mir schuf.

P.

Erklärung.

Am Tage vor meiner Abreise von Augsburg ward mir von unbekannter Hand eine versiegelte Schachtel nebst einem Briefe übersandt, dessen Inhalt hier wörtlich folgte:

Euer Wohlgeboren!

»Die durch ein Cirkular den Abonnenten mitgetheilte »Klagschrift mehrerer Mitglieder Ihrer Bühne gegen Ihre »Geschäftsführung ist auf diesem Wege auch zu mir gelangt, und bei aller Hochachtung, die ich für Ihre Talente und Ihrer Einsicht hege, kann ich doch nicht umhin, der Meinung der Klagenden, wenigstens in einem »Punkte beizupflichten, und zwar gleich dem ersten, nämlich, daß Ihnen das Haupt-Requisit eines Regisseurs für die hiesige Bühne fehle. Diesem Mangel »für die Zukunft zu steuern, da ich der schönen Hoffnung »lebe, Sie noch länger den Unsern zu nennen, bin ich so »frey, Ihnen hiebey das besagte Requisit zu übersenden, »mit der Bitte, es gütigst anzunehmen, und die gehörige »Nutzanwendung davon zu machen.«

Augsburg den 29. Januar 1826.

Dero ergebenster
H. v. A.

Bey Oeffnung der Schachtel fand sich eine Hanfpeitsche von beträchtlicher Länge. —

Da ich keinem andern Weg weiß, dem gütigen Uebersender meinen Dank abzustatten, so ergreife ich den Weg der öffentlichen Mittheilung und füge die Versicherung hinzu, daß ich sein Geschenk als ein Zeichen des Wohlwollens dankbar aufbewahren werde. Die gewünschte Nutzanwendung kann ich aber nicht davon machen, denn da der große Schiller uns versichert:

»Wie der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. — so habe ich, meine Schwäche fühlend, beschämt, es selbst mit Göttern aufnehmen zu wollen, auf immer diesen Kampfes mich begeben.

Eduard Jerrmann.
Ex-Theater-Secretair, und verantwortlicher Regisseur.

Charaden-Sonett.

Schon lange sind der Erde sie entschwunden,
Die Ersten, deren himmlisch-hohes Walten
Die Dichter alter Zeit so reizend mahlten!
Doch ihnen hat den schönsten Kranz gewunden

Ein neu'rer, der zu frühe das gefunden,
Womit sie ihre Lieblingssöhne zahlten,
Ach! klagt er sehnend, daß sie nicht mehr schalten?
Im mildern Himmel waren sie gebunden!

In Stein verborgen ruhen meine Zweiten;
Aus Fingerspitzen seht ihr dort sie fahren,
Verwüstung hier und Tod umher verbreiten.

Mein Ganzes glimmt nur in der Brust von Geistern,
Die sich des Höchsten, Göttlichen bemeistern,
Und, als verwandt den Ersten, offenbaren.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Dienstag den 31. Stolz der Geburt und Stolz des Glückes, oder der Kaufmann von Hamburg. Lustspiel in 5 Akten.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Nicht das Vergessen der Freunde trinke Psyche am kaltschen Flusse!
Was sie hier geistig verband, lebe dort im schöneren Licht'. —
Nur den irdischen Staub mit seinen gebrechlichen Formen
Spüle die lethäische Fluth in der Vergessenheit Grab.
H. Lee.

Mittwoch — 30. — den 22. Februar 1826.

Schreckbarer Kauf und Selbſtverkauf.

Es begab ſich, daß ein Kaufmann aus Augsburg, ums J. Chr. 1576, in Geſchäften auf ſeiner Reiſe war, und zufällig auf einen andern aus dem Graubündter Land, in der Schweiz, gebürtigen Kaufmann ſtieß. Dieſer Mann war gar armſelig in ſeinen Geſchäften geworden, und ſuchte dieſelben durch allerley kleinen Handel in Wälſchland wieder herzuſtellen. Da ich nun zu ihm traf, (ſo erzählt der Augsburger Kaufmann) um auch meine Geſchäfte dort zu berichtigen, war er gar fröhlich, und bat mich, ihn mit mir reiſen zu laſſen. So machten wir nun unſern Plan der zuſammen, und reiſten mit einander fort. Ich bedauerte ihn gar ſehr; hoffte aber, daß es mir gelingen würde, den guten Mann, der immer gar ſehr traurig war, um ſeines Weibes und ſeiner Kinder willen, wieder in Kaufmannſchaft zu bringen. Deßhalb reiſten wir getroſt weiter und ſuchten unſern Vortheil zu gewinnen. Ich ſprach ihm freundlich zu, und faſt ſchien er ſeine Leiden zu vergeſſen; blieb dennoch aber immer traurig. Da ſprach ich: »Lieber Geſell! ſey doch nicht ſo gar verzagt, es wird ſich wohl noch alles gut anlaſſen.« Er aber antwortete: »Ach Lieber Freund und Reiſegeſell! wenn du nur wüßteſt, was daheim mein Weib und meine Kinder leiden; ich wollte gern mein Leben geben, könnte ich dieſe nur glücklich wiſſen.« Ich ſagte: »Es wird ſich wohl fügen; ſey nur getroſt, und denke nach an das, was du zu thun haſt.«

Wir wurden mit jedem Tage vertrauter Freunde, und reiſten ſo zuſammen in völliger Einkracht. Auch verſprach ich ihm: daß ich nicht weichen wollte und wanken in meiner Freundſchaft und von ſeiner Seite.

So geſchah es denn, daß wir eines Tages durch einen Wald kamen, in welchem wir einen Hügel ſahen, der mit Bäumen rund umwachſen war. Eben wollten wir zur Seite gehen, als auf einem Seitenwege und ein ſehr alter Greis entgegen trat. Dieſer ſah uns ganz freundlich an, und ſchien befremdet zu ſeyn, uns hier zu ſehen. Mein Reiſegeſell aber, der ſich Gotthart nannte, ging auf den Alten zu, ihn anzureden. Dieſer aber ſprach: »Warum ſiehſt du mich ſo ſtarr an?« Mein Reiſegeſell entgegnete: »Ich glaube, du biſt ein Einſiedler; und ich habe deren noch wenige geſehen in meinem Leben.« Der Greis aber fragte: »Wer biſt du?« »Ich bin ein Kaufmann« ſprach Gotthart. »Und was verkaufſt du?« fragte der Einſiedler. »Alles, was ich habe, ja mich ſelbſt, wenn du mich haben willſt« antwortete mein Reiſegeſell. »Du willſt dich alſo ſelbſt verkaufen?« erwiederte der Alte. »Warum nicht? — ſagte Gotthart mit Lächeln — wenn du ſo viel paſt, daß du mich ſelbſt kaufen kannſt: aber ich ſehe meinen Preis ſehr hoch an.« »Ja nun, das wird ſich finden — ſprach jener — wenn du nur fordern willſt.« »Ich fordere viel« antwortete Gotthart. »Wie viel?« fragte jener. Mein Reiſegeſell ſah mich an, wendete aber ſchnell ſeinen Blick wieder auf den Einſiedler, und ſagte: »Wenn du mir ſechstauſend Dukaten gibſt, ſollſt du mich haben.« »Mehr gebe ich dir nicht: aber ſechstauſend Dukaten will

ich dir geben — antwortete der Einſiedler — und iſt es dein ernſtlicher Wille, und willſt du mir dich dafür überlaſſen: ſo gebe ich dir drey Tage Bedenkzeit, dann komme wieder zu mir.«

Wir gingen zurück, und ſprachen untereinander allerley über dieſen ſeltſamen Handel. Ich ſagte zu ihm: »Siehe dich vor! was willſt du thun!« Er ſprach: »Ich will's wohl enden.«

Je mehr mein Reiſegefell über den Handel nachdachte, je mehr hing er demſelben nach, und ſprach: »Es iſt um meiner Frau und meiner lieben Kinder willen, daß ich mich alſo verhandle.« »Siehe dich wohl vor, und bedenke, was du thuſt — erwiederte ich nochmals — denn es ſcheint mir in der Sache nicht viel Gutes zu liegen.« Er aber ſchwieg, ſah vor ſich hin und ſprach nicht mehr davon.

Nach drey Tagen aber ſprach er: »Komm' mit mir, ich gehe zu dem Alten und verkaufe mich ihm.« Da war ich ſehr erſchrocken und ſagte. »Bedenke, daß wir in einem fremden Lande ſind, wo niemand uns beſchützt, und unſerer ſich niemand annimmt, wenn wir ins Unglück gerathen. Er aber wollte nichts von allem hören, was ich ſprach, und rief aus: »Ich will nicht leben, oder ich will handeln und will wiſſen, welch ein Betrug mir geſpielt werden kann; denn wie ſollte ein ſolcher Waldbruder zu ſo viel Golde kommen, wie das zu bezahlen, was ich von ihm gefordert habe.« Mir war es gar nicht wohl bey dieſer ſeltſamen Sache zu Muthe; mein Geſell aber blieb bey ſeiner Beharrlichkeit und ſprach: »Nichts ſoll mich abwenden, meiner lieben Frau und meinen guten Kindern ein ſo gutes Kaufgeld zu verdienen; und ſollte ich auch ſelbſt der Preis davon ſeyn.

Da ich nun ſah, daß er feſt entſchloſſen war, dieſes Unternehmen zu wagen, und nicht abzubringen war von dem, was er beſchloſſen hatte, ging ich mit ihm, und wir fanden den Einſiedler, wo wir ihn geſucht hatten. Dieſer ſah uns kaum, als er zu meinem Geſellen ſprach: »Nun, biſt du wieder da, und willſt du dich mir verkaufen?« »Wenn du — ſagte Gotthart — mir ſechstauſend Dukaten gibſt, ſo iſt der Kauf richtig.« Der Einſiedler ſah dann ſtarr auf uns hin und fragte: »Was aber willſt du mit dem Gelde machen? Biſt du erſt mein, kann kein Geld dir etwas nützen: denn dein Leben und dein Tod hängt dann ganz von mir ab, und ich kann mit dir machen, was ich will.« Dieſe Worte ergriffen meine Seele, und ich ſchauderte; doch Gotthart ſprach: »Das Geld ſoll meiner Frau und meinen armen Kindern werden; bezahle nur, und dann mach' mit mir, was du willſt.« Der Alte ſah uns an, fragte dann bedächtlich: »Willſt du das Geld gleich haben, oder ſoll ich die ſichere Briefe geben, daß es deinen Kindern und deiner Frau bezahlt wird? Jedoch — fuhr er hierbey fort — gebe ich dir zur Abſagung aller deiner Glückſeligkeit nochmals drey Tage Bedenkzeit. Wirſt du auf deinem Entſchluſſe noch beharren: ſo komme wieder hieher zu mir, und du ſollſt richtige Wechſelbriefe erhalten, zahlbar in Braubünden an deine Frau.« Ohne ſich weiter zu bedenken, reichte Gotthart dem Einſiedler ſeine Hand und ſprach: »In drey Tagen bin ich wieder bey dir.«

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

München. Geſtern, den 21. Februar, war in der St. Michaels-Hofkirche ein feierlicher Gottesdienſt für den unlängſt verſtorbenen edlen Fürſten, Prinz Eugen v. Leuchtenberg gehalten. Der Hochaltar und vier Seitenaltäre ſtanden im ernſten ſchwarzen Trauerſchmucke da, gziert mit dem Wappen des Verſtorbenen. Ganz vorn in der Rotunda des großen Tempels oder den Stufen erhob ſich ein prächtiger Sarkophag mit einer goldenen Krone, rings von reichen Lichterglanz umſtrahlt. — Der hochwürdige Weihbiſchof von Streber ſang die Seelenmeſſe, derſelben wohnten andächtig die trauernde Wittwe J. K. H. Frau Auguſte Amalie, Herzogin von Leuchtenberg und Fürſtin von Eichſtätt ſammt ihren durchlauchtigſten Kindern, Ihrem erhabenen Bruder, S. K. H. Prinz Karl von Bayern und Ihrem Vetter S. Durchlaucht, Prinz Max von Bayern dey. In dem ſchwarzbeklebten Betſtühlen rechts und links am Hochaltare ſah man auch den k. Oberſtallmeiſter Freyherrn v. Keßling; den k. Oberſtkämmerer, Graf v. Arcbergs den k. Oberſtceremonienmeiſter, Graf von Sandizell; den k. Oberſthofmeiſter Ihrer Majeſtät der Königin, Graf von Pocci, den k. Oberſthofmarſchall, Freyherrn von Gumpenberg, den k. Hofmuſik- und Hoftheater-Intendanten, Freyherrn von Poißl; dann auch viele Andere des hohen Adels und Militärs. An ſie ſchloſſen ſich die erſten Hofherren des verſtorben Fürſten und Deſſen Adjudanten an; auch die ganze Dienerſchaft Deſſelben war gegenwärtig. Die übrigen Stühle und ab großen Theil der beiden breiten Seitengänge füllte unendlich langen Kirchenſchiffes füllten Betende aus allen Ständen. — Innig ſprach ſich auf dem Antlitz der ganzen feierlichen Verſammlung die liebende dankbare Erin-

derung für das Andenken dieſer edlen Todten und trefflichen Fürſten aus. Deſſen Thaten als Feldherr zwey Welttheile mit ihrem Ruhm erfüllten. Ruhe in Frieden hoher Fürſt! — und ihr, die weinend noch Seiner gedenket:

Trocknet eure Zähren um den Lieben;
Betet in unerlöschter Begeiſterung:
Auch iſt ſo der ſchönſte Troſt geblieben
In des Seligen Erinnerung.

Durch die von der königl. Hoftheater-Intendanz in's Werk geſetzte Aufführung der Oper „Don Juan“ wurde dem lange genährten Wunſche der hieſigen kunſtliebenden Publikums, einen jener im Gebiete der Tonkunſt ſo ausgezeichneten Werke, die den Namen ihres großen Schöpfers mit ihren eigenen der ſpäteſten Nachwelt aufbewahren werden, wieder zu hören, entgegengekommen, und es fand ſich in großer Menge in der weiten Halle unſers ſchönen Muſentempels ein. Wir zweifeln in der That, ob irgend eine Bühne für die drey weiblichen Rollen in dieſer Oper ein ſo ganz gediegenes Künſtlerkleeblatt in den Reihen ſo glücklich iſt, deſſen jedes einzelne Glied ſo vollkommen und vortrefflich in ſeiner Sphäre iſt, wie Dem. Sigl als Donna Anna, Dem. Schechner als Donna Elvire und Mad. Beſpermann als Zerline. Möge doch keine dieſer koſtbaren Perlen für unſere Bühne verloren gehen! Gefällt ſich nun zu der vollkommenſten Aufführung von dieſer Seite noch die nicht minder gelungene der Geſangspartien der Herren: Mittermayr als als Don Juan, Löhle als Don Guzmann, Standacher als Leporello und Pellegrini als Don Pedro, ſo kann das Reſultat nur höchſt erfreulich und die muſikaliſche Aufführung würdig des großen Werkes ſeyn. Wir ſchätzen insbeſondere die von allen Nationen bewunderte Muſik dieſer Oper zu ſehr, als daß wir, wenn der Geſang gut iſt, ihn ſelbſt für das beſte Spiel ohne ihn, hergeben möchten, und darum laſſen wir es, daß der bisherige Inhaber der Rolle des Maſetto noch immer im Beſitze derſelben gelaſſen wird, da er mit ſeinem Geſange dem Publikum unfehlbar Urſache zur Aergerniß geben müßte, wenn der geehrte Künſtler nicht ſeines ſtets launigen, muntern Spieles wegen ein Liebling deſſelben wäre. Dem. Sigl, Mad. Beſpermann und Herr Mittermayr waren auch in ihrem paſſenden Spiele zu loben, während dem Don Guzman und Donna Elvira ein wenig mehr Feuer hätten auftreten dürfen, und die Proſa Legros vor öfters matt und unverſtändlich geſprochen wurde. Daß aber Herr Standacher, deſſen ächtkomiſcher Sinn ſonſt ſo trefflich ſeine Charaktere auffaßt, wie wir dieſes ſchon oft von ihm zu rühmen Gelegenheit hatten, trotz mancher in mehreren Blättern ihm gemachten Bemerkungen über ſein Spiel als Leporello, dennoch als dieſer in manchen Scenen in niederer Karrikatur auszuarten ſehr zu bedauern. Die höchſt plumpe, bäuriſche Scene mit dem Juweller, dürfte zum Vortheile der Darſtellung wohl ganz wegbleiben. Uebrigens wurden alle Geſangsſtücke lebhaft, die einzelnen der drey Damen mit Enthuſiasmus applaudirt, und am Ende das Perſonale ſtürmiſch gerufen. Der kön. Intendanz gebührt Dank für die ſchöne und geſchmackvolle Ausſtattung der Oper. Möchten doch auch bald die Namen Gluck und Vogler auf unſern Repertoirs zu leſen ſeyn, für deren ſtreylich ſchwierige Werke wohl ſchwerlich ein günſtigerer Zeitpunkt zu ihrer vollkommenen Aufführung eintreten dürfte, als der jetzige, wo an der Spitze der großen königlichen Kunſtanſtalt ſelbſt ein ſo ſehr geſchätzter Tonſetzer ſteht. —

Als vorigen Sonnabend, den 18. Februar im königl. Hof- und National-Theater die Vorſtellung „der Kaufmann von Venedig“ ſtatt fand, iſt zwar Mad. Bioch bey ihrem Erſcheinen begrüßt worden, jedoch nur von einem geringen Theil des Publikums. Warum ſich die Theilnahme gegen dieſe Künſtlerin ſo ſchnell ausgeſprochen hatte, iſt uns unbekannt. Man mußte ſich dagegen faſt verwundern, daß ein Referent in der Zeitſchrift Flora, Nro. 30 hievon das Gegentheil berichten konnte; auch iſt unwahr, was ſelber über Hrn. Beſpermann's Darſtellung als Jude Schylok niederſchrieb, nemlich, daß dieſer würdige Künſtler während der Gerichtsſcene Lachen erregt habe. Wir erinnern uns noch ſehr wohl, daß ſeinem Abgange lautes Beyfallklatſchen folgte; auch in den andern bedeutenden Scenen gab ihm die zahlreiche Verſammlung der Zuhauer ihre Theilnahme lebhaft zu erkennen, und am Schluße dieſes großartigen Stückes rief man ihn allgemein hervor. Das Publikum war jedoch höchſt ſonderbar überraſcht, als ſtatt Hrn. Beſpermann ein Paar — Ungerufene erſchienen. — Iſt es nicht ſo? —

(Augsburg, im Februar) Wenn die jüngſt vom hieſigen Handelsſtande faſt insgeſammt gewünſchte Vermehrung der Stanale höhern u. Allerhöchſten Orts die verdiente Berückſichtigung fand, und zu erwarten ſteht, daß wohl das Dutzend vollzählig gemacht werden wird, weil ſich doch gewiß 12 thätige Menſchen in die bedeutende Summe von faſt 100,000 Gulden, welche im Durchſchnitt jährlich

auf fleißigem Platze an Consorte verdient wird — theilen könnten, so wird es auch für das übrige Publikum höchst nothwendig, daß in andern Zweigen des Gewerbs gleichfalls Vermehrungen eintreten möchten. —

Dahin rechnen wir hauptsächlich die Apotheken. — Es giebt deren in unserer sehr großen Stadt zu wenige, in allem nur 6, und von diesen sind noch obendrein 5 nebeneinander in der Hauptstraße gelegen, so zwar, daß die Bewohner der ganzen Jakober u. Frauen Vorstadt, besonders jene in der Gegend von St. Georg, des Schwibbogen- u. rothen Thores, des obern und untern Grabens eine gute halbe Stunde zu gehen haben, um Arzney für ihre Kranken herbei zu schaffen. —

Würden daher einige Pharmaceuten mit etwas Vermögen oder Unterstützung es unternehmen wollen, hier noch 4 neue Apotheken, und zwar eine bei St. Ulrich, zwey in der Jakober Vorstadt und die vierte in der untern Stadt zu etabliren, so könnten diese sich nicht nur sehr bald empor schwingen, sondern das in jenen Gegenden wohnende Publikum würde ein solches längst gewünschte Unternehmen als wirkliche Wohlthat erkennen.

Wir wünschen daher, daß einige Pharmaceuten diesen Wink recht bald benützen möchten, ohne die innige feste Verbrüderung einiger ihrer Gegner zu scheuen, da unser lobenswerther Magistrat stets das Wohl seiner Bürger berücksichtiget, u. die, wenn auch dadurch beeinträchtigten, Herren Apotheker diesem wohlthätigen Unternehmen sich nicht entgegen stemmen werden, weil sie ohnehin reiche Leute sind, — wovon die zum Theil nicht vermietheten Wohnungen in ihren prächtigen Häusern, und ihre glänzenden Equipagen den überzeugendsten Beweis geben.

London, den 4. Febr. Heute fand vor einem der Friedensgerichte eine komische Scene statt: Ein bleiches schmächtiges Männchen (ein Gelehrter Namens Rodger) an dem kaum noch ein Hauch des Lebens sichtbar war, trat ein und brachte mit schwacher todtmatter Stimme folgende Klage vor: „Meine Herren! Dieser Mensch da (ein wirkschrötiger Zieler Namens Jarvis) stieß mich, als ich in seinen Wagen folgen wollte, um zu Lady Holland zu fahren, zurück und sagte: Fort du! ich führe keine Kadaver auf die Anatomie — du bist von Rechtswegen todt und begraben — kehre zurück in deinen Sarg. — Bey diesen Worten des Klägers und bey dem Anblick einer Figur, die den Verdacht des Kutschers nur allzusehr rechtfertigte, brachen alle Zuhörer in ein schallendes Gelächter aus, und selbst die Richter konnten ihre ernsthafte Miene nicht erhalten. — Nun trat der Beklagte vor und vertheidigte sich auf folgende Art: „Ich hielt zur Nachtzeit mit meinem Wagen, wie gewöhnlich, auf der Straße. Nun erblicke ich — bey dem Scheine der Laternen — diesen Herrn da, welchen Sie sehen, und halte ihn für ein Gespenst. (Gelächter.) Ich glaubte einen wiederstandenen Todten zu erblicken, der mich foppen wolle, und da er überdieß immer das Wort Holland wiederholte und dazu eine so sonderbare Stimme hat, so glaubte ich, er werfe mir vor, daß ich etwas zu viel holländischen Branntwein getrunken hätte, was — Sie nehmen nicht unrecht — gleichsam seine Richtigkeit hatte, und so wurde ich denn im Grund böse, daß so ein todter Leichnam sich über mich lustig machen wolle ꝛc. Der Beklagte wurde inzwischen, trotz seiner jovialen Vertheidigung, auf das Kapitel vom Glauben und Aberglauben verwiesen, nach welchem ein guter und vernünftiger Christ nicht an Teufels- und Geisterspuck glauben soll, und um 20 Schilling gestraft.

Charade.

Aus dem dunklen Erdgeschoße
Wühlt erste Zwei des Bergmanns Kunst;
Unterm Schiffdach, wie im Schloße
Genießen sie gar hohe Gunst.
Aber mit banger Furcht und mit Grauen
Wirst du die beiden Letzten erschauen!

Durch die Tyrannei ihrer Junzen
Geschloß der Hölle Schlund sich auf:
Doch ein Held hat sie bezwungen,
Trat wider sie im Wiederlauf.
Immer noch suchen mit Zauberwaaren
Sie den Menschenverstand zu umschlingen.

In Thalias heiligen Hallen
Erblickte ich das Räthsel ganz:
Unter süßer Töne Schallen
Entzückt's als Mimen-Spiel und Tanz.
Nach des Wohllauts harmonischem Walten
Lenkt Erato *) die Feengestalten.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Donnerstag den 23. Belisar, romantisches Trauerspiel in 5 Akten von Eduard Schenk.

Auflösung des Charaden-Sonetts in Nro. 29:
Götterfunken.

*) Nach Eschenburg und Andern wird auch diese Muse als Göttin der Tanzkunst dargestellt.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die pünktlichen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Univ. Bibl. München

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Wahn und kühner Zweifel macht
Aus dem Tage Mitternacht;
Spötter der Religion
Sprechen Gott und Tugend Hohn.
C. F. D. Schubart.

Freytag — 31. — den 24. Februar 1826.

Das Land.

Kunstgesang bayerscher Jünglinge.

Jugend brauset, Leben quillt
Aus dem freyen Herzen;
Nur Gesang und Liebe stillt
Sturm und Drang und Schmerzen,
Noch begeistert falscher Muth
Uns den Jünglingssinn,
Treibt uns noch in Jugendglut
Durch das Leben hin.

Weil wir noch mit Frühlingsgrün
Unsre Stirn umwinden,
Und stets rüstig, frey und kühn
Uns die Stunden finden;
Darum soll dieß Herz sich freu'n,
Jauchzend jugendlich;
Friede ja und Jubel reih'n
Hier zum Bunde sich.

Jagen wir die Sorgen aus!
Wollen fröhlich bleiben;
Unser Lebensschiff — hinaus
Soll es lustig treiben.
Zwar die Flut tobt, Wellen droh'n,
Stürmen auf uns ein;
Sagen doch den Stürmen Hohn,
In der Hoffnung Schein.

Können ja nicht untergeh'n
In des Lebens Stürmen;
Seht! der Hoffnung Fahnen weh'n
Von der Heimat Thürmen.
Diese Heimat? wo sie lacht? —
Dort wo Selbstvertrau'n,
Kraft und Liebe lebt und macht,
Dort ist sie zu schau'n.

Wo noch an das Große hält
Jeder und an's Schöne,
Wahrheit noch den Busen schwellt —
Ob dieß Land ich nenne?
Kennen ja das Bayerland,
Kennen Ludewig.
Treue denn dem Vaterland!
Treu' dem Ludewig!

J. N. Krumm.

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

Man nennt, nach einer öffentlichen Meinung, unser Zeitalter überhaupt das philosophische. Aber es gibt der Philosophien in demselben sehr viele. Der Staatsmann, der Künstler, der Fabrikant, der Großhändler und der Krämer, wie der abstrakte Denker, der Gelehrte von Profession — alle sprechen von den Einflüssen der Philosophie auf Schule und Leben, auf Künste, Handel, und

Gewerbe. Der Eine will nur praktische Kenntnisse; die Wissenschaft soll ihm dienen zu seinem Vortheile, zu seinem Genusse; er kennt, da er sich für hinlänglich aufgeklärt hält, um nicht des Glaubens, der religiösen Ueberzeugung, der Erkenntniß übersinnlicher Wahrheiten zu bedürfen — keine andern Bedürfnisse des Geistes, als die durch den Verstand befriedigt werden können. Andere dagegen wollen Alles auf den höchsten Standpunkt der Gelehrsamkeit hingeführt, durch ein absolutes Wissen ausgemittelt sehen. Während die Einen den Menschen mit Kenntnissen aller Art für die Gesellschaft bereichern wollen, haben die Andern ausschließlich nur ihre abstrakten Ideen, ihr System, ihre Schule, d. h. die Wissenschaft als solche vor Augen.

Diese beyden Extreme unsers Zeitalters haben namentlich auf die Erziehung und Bildung der Jugend einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt.

Ich habe nichts gegen die Aufklärung; es ist mir dieses Wort als solcher, so lieb wie die Worte Humanität, Liberalität u. s. w. Aber man nennt — besonders unter dem Oppositionsgliedern der Religion — etwas mit diesem Namen, was mit das reine Licht der Wahrheit eher zu trüben, als die Finsternisse des menschlichen Geistes aufzuhellen scheint. Die Zeit ist bey Vielen noch nicht ganz vorüber, wo man glaubt, der Mensch müße so frühzeitig als möglich über religiöse Dinge verständigt, das heißt, auf ganz natürliche Weise über Gott, menschliche Bestimmung u. s. w. unterrichtet; dagegen, ohne bey jenen Dingen lange zu verweilen, mit besonderem Eifer über seine gesellschaftlichen Interessen aufgeklärt, und in allem dem, was ihm in der Welt Ruhm, Ehre, Nutzen, Vortheil und Genuß gewähren kann, ausgebildet werden. Man hat nach dieser Meinung, länger als ein halbes Jahrhundert hindurch, die Menschen zu erziehen und zu unterrichten gesucht und auf diese Weise dem Egoismus das Vertilgungsschwert gegen Thron und Altar, gegen Personen und Eigenthum, gegen die wahre Freyheit und Gleichheit in die Hände gegeben. Man würde großes Unrecht begehen, wollte man den Geist wegen Verirrungen in Fehler schelten, die nicht auf Kosten der intellectuellen Bildung überhaupt, als vielmehr auf die einer vorherrschenden Verstandeskultur insonderheit gesetzt werden müssen. Wo bloß allein auf weltliche Auszeichnung, irdischen Ruhm und Gewinn und dazu blos sinnlicher Genuß der rasonnirende Mensch sieht, da geht vor eitel das Höhere, also das Erhaltende im Leben zu Grunde, und da ohne dieses Höhere selbst das Niedere keinen Inhalt, keine Stütze mehr hat, so hört aller feste Bestand auf. Wo der wahre und ächte Geist von den Formen, die tiefe und innere Bedeutung von den Dingen gewichen, da löst alle schöne Einheit sich auf, und es waltet, von Leidenschaften regiert, vom Vortheile beschoben, nur mehr jene vage Meinung des Tages, die man unter dem Namen »Zeitgeist« vergöttert.

Auf der andern Seite erblickt man ein unübersehbares Feld gelehrter Theorien. Wenn man bedenkt, wie nicht nur die Philosophie, zumal die spekulative überhaupt, sondern jeder wissenschaftliche Zweig insbesonder, so gewissermaßen jeder Ast des Zweiges für sich selbst, um ihn ganz und vollkommen kennen zu lernen, oft mehr als das Studium eines Lebens erheischt, so muß man billig erstaunen, wenn man hier von einem Gesammtwissen mit solcher Zuversicht sprechen hört, als ob in der That die menschlichen Denkkräfte hinreichend wären, alle Fächer des Wissens und Erkennens von Grund aus sich eigen zu machen. Am auffallendsten aber sind diese Anforderungen bey der Jugend, wo durch übermäßiges Anhäufen gelehrter Kenntnisse der Geist überladen, jede freye Entwicklung gehemmt, die klare und zweckmäßige Anordnung und eben dadurch einzig mögliche Benutzung des Gesammelten erschwert, jeder Beurtheilung die eigene Ansicht, jeder Mittheilung die belebende Kraft entzogen und somit der Geist in jene unbehagliche Lage versetzt wird, wo er nichts gegen sich kann, als das schwere Gewicht der auf ihn lastenden Schätze. Wo man Alles erzwecken will, erzweckt man gewöhnlich am Ende nichts. Man darf in seinen Anforderungen des Geistigen nur das Maaß des Menschlichen überschreiten, um sich eine völlig unfruchtbare Mühe zu geben.

Offenbar muß aber zwischen einer zur leichtesten Vielwisserey führenden Weltbildung und einer auf Allwisserey abzweckenden Schulgelehrsamkeit etwas in der Mitte liegen, was dem Menschen für seinen ewigen, wie für seinen zeitlichen Zweck am förderlichsten ist, womit seine geistige und körperliche Natur übereinstimmt, wodurch er das recht eigentlich wird, wozu er nach Gottes Absichten bestimmt ist. Dieses Etwas, glaube ich, heißt: christliche Bildung.

Wir haben vor lauter Aufklärerey den erleuchteten und erleuchtenden Glauben, vor lauter Gelehrsamkeit den reinen, nüchternen Sinn und dazu auch das klare, faßliche Wort, mitin vor lauter Verständigkeit und allumfassender Kenntniß, das rechte Verständniß unserer selbst und alles dessen verloren, was uns zunächst liegt.

Man müßte mich absichtlich mißverstehen, wollte man mir den Vorwurf machen, als verachtete ich den Gewerb nützlicher Kenntniße, als legte ich keinen Werth auf wissenschaftliche Dinge, als hielte ich die Gelehrsamkeit für schädlichen Zeitverderb und dächte, man könne schon alles ausrichten mit dem Glauben allein. Da es meiner Ueberzeugung nach nichts Gutes gibt, was nicht auch nützt, und da ich mit Herder in Allem, was unsere Veredelung fördert, Nützliches setze und achte, selbst auch im Angenehmen und Schönen, so würde ich mir widersprechen, wollte ich die Absicht auf Nutzen verkehren, den die zu erlernenden Dingezbringen sollten. Aber nur sey es der Nutzen, der wahrhaften also ewiger Gewinn, und somit nicht schnöbaren, mithin verderblichen Vortheil bringt: es werde der Menschheit wahrhaft, d. h. auf religiöse, moralische, rechtliche Weise damit gedient.

Und so sehe ich auch die abstrakten Wissenschaften, für etwas sehr Löbliches an und halte dafür, daß es ohne sie keine höhere Bildung gibt, daß ihr Studium die eigentliche Gelehrsamkeit ausmacht, daß sie aber nur nicht einseitig und vor Allem nicht auf Kosten unsers Gemüthes betrieben werden dürfen.

Bringt den Menschen in Uebereinstimmung mit sich selbst; gebt und erhaltet ihm jene innere Befriedigung, welche allein die Frucht einer sorgfältigen religiösen Erziehung, und eines dieser — also seinem Glauben, seinen Sitten angemessenen Unterrichtes ist, und ihr habt der Kirche und dem Staate, so wie ihm selbst und seiner Familie eine große Wohlthat erwiesen.

Gibt es eine Gränze des Wissens überhaupt, welche — wenn man anders die Beschaffenheit unserer intellektuellen Kräfte richtig beurtheilen will — die Natur selbst gesetzt hat, so gibt es auch wieder eine eigene Gränze desselben für jedes besondere Alter. Darin aber wirken Schule und Welt in unsern Tagen so ziemlich gemeinschaftlich zusammen, daß sie den der Jugend eigenthümlichen Kreis fruchtbringend verrücken; den Glauben austrotten, statt ihn zu bilden; das Gefühl und die Phantasie ertödten oder verderben, statt sie zu veredeln, und daher Menschen ohne höhere Glut, ohne lebendigen Sinn für das Große und Wahre, ohne zarte Empfänglichkeit, ohne Gemüth für das Heilige und Schöne, also bloß raisonnirende Egoisten von der einen, — oder bloß gelehrte Köpfe von der andern Seite erzogen.

(Beschluß folgt.)

Schreckbarer Kauf und Selbstverkauf.

(Schluß.)

Wir gingen fort und sprachen mancherlei über diesen sonderbaren Handel; ich mit bekümmter Brust, er aber schien ganz unbefangen und sprach: »Das Geld, bringt er nicht zusammen; und wär' es auch, es würde meine Frau und meine Kinder retten. Mir kann kein Leid geschehen: denn Gott hat meine Seele, und wird sie nicht verderben.« Ich sprach gar mancherlei, und konnte nichts über ihn gewinnen. Er blieb bei seinem fürchterlichen Entschlusse, dem Alten Wort zu halten. Was er mir sagte, schien er mit großem Nachdenken überlegt zu haben; und als drei Tage verflossen waren, zog er mich wieder mit sich fort, in dem verhängnißvollen Orte.

Wir kamen bald dahin, wo wir gewesen waren. Der Alte kam uns entgegen und sprach: »Bist du da?« steckte seinen Stab in die Erde, zog ein Papier heraus aus seinem Busen und fragte: »Ist dieser Wechsel dir genug?« Ich sprach: »Der Wechselbrief ist sicher und ist gut.« Da wendete sich mein Freund zu mir und sagte: »Sende diesen Wechselbrief an meine Frau; und schreibe ihr nicht, unter welcher Bedingung ich ihn erhalten habe.« Darauf küßte er mich herzlich, sprach: »Es ist für meine gute Frau und meine lieben Kinder!« Er trennte sich von mir und ging mit dem Einsiedler in den Wald hinein. Bestürzt ging ich von dannen, besorgte den Wechselbrief an meines Freundes Frau, und wußte nicht, wie mir zu Muthe war. Stets ging ich umher, ohne das ich weder Ruhe noch Rast hatte. Ich wußte nicht, was ich beginnen sollte.

»Was soll ich thun?« — so sprach ich bei mir selbst — Soll ich in diesem fremden Lande, wo ich bin, allein es wagen, anzuzeigen was geschehen ist? Wer wird mich hören? Wer wird mir glauben? Bin ich selbst hier nicht Gefahren unterworfen? Schützt man wohl gar den Alten in seinem Handel?« Nicht essen konnte ich, nicht trinken, schlafen nicht, und meine Seele schwebte stets in jammervollem Weh. Acht Tage gingen hin, und ich vermochte es nicht, mir mehr zu rathen und zu helfen. Es trieb mich fort, ich mußte wissen, was meinen Freunde geschehen war. Da ging ich hin, versehen mit Gewehr, und suchte in dem Walde den Alten auf. In einer Grotte fand ich ihn, da rief ich ihm zu: Ich beschwöre dich bei allem, was dir heilig ist, bei deinem Grauen Alter, und bei dem Gotte, zu dem du deine Stimme jetzt erhoben hast: zeig' mir meinen Freund, den du erkauft hast, und laß mich wissen, was sein Schicksal ist.« Der Alte sprach

ganz unbefangen: »Er ist bezahlt. Doch willst du wissen, wie es um ihn steht: so komme mit mir.« Er nahm mich bei der Hand, und führte mich durch die Grotte an ein hohes Felsenthor. Da klopfte er drei Mal an. Die Thür ging auf, und ach, was mußte ich erblicken! Zwölf Menschen saßen hier, befestiget mit Ketten an große Klötze; die beschäftigt waren, wie es schien, allerlei Kräuter und Flüssigkeiten durcheinander zu vermischen. Der Alte aber sprach: »Hier halte dich nicht auf, und gehe mit mir weiter; doch fasse dich, den allerschrecklichsten Anblick, den du die denken kannst, zu ertragen.« Damit öffnete er ein zweites Thor, trat mit mir in eine große Höhle, und sprach »Da siehe! Ich wußte nicht, wie mir geschah; mein Muth war hin, und gleichsam ohne Leben stand ich hier. Da sah ich viele Menschenkörper ausgebreitet und an den Seiten aufgehangen, die wohl todt noch lebendig, unter der schmerzvollsten Raserei, ihr Leben hinweg schmachteten; an ihrem Munde ein Rohr, in welches sie in der Verzweiflung ihren Geifer sprudelten. Ich rief: »Wer unter diesen ist mein Freund?« Der Alte zeigte mit dem Finger auf ihn, sprechend: »Dieser ist es. Noch eine Stunde etwa wird er leben.« Ich wankte auf ihn zu, und sah, ach Gott, in welcher Wuth und Raserei! des Freundes ganz entstaltete Gestalt. Er sah mich scheidend an und stammelte: »Bald ist's vorbei und überstanden! Gerettet ist mein Weib, sind meine Kinder!« Ich weinte laut, und sprach zum Alten: »Wie kannst du beten zu dem Gotte der alle Menschen hebt und trägt in seinem Busen?« Wie kannst du vor Gericht bestehen und entschuldigen, was du hier thust?« Der Alte sprach: »Sey klug und sey bescheiden; denn was du siehst, das ist der Wille der Regierung dieses Landes. Wir mischen Gift. Bereitet wird es hier, weil es der Staat gebietet. Enthalte dich aller bösen Worte, sonst kömmst du ins Verderben. Aus Menschenkörpern ziehen wir das Gift, das wir bedürfen. Ein Pulver macht die Eingekerkerten hier rasend, und aus dem Schaume entsteht die schreckliche Essenz. Hier hat der Tod die Werkstatt alles Schreckens, und große Meisterstücke gehen hier hervor.«

»Hinaus!« — rief ich — und laß mich wieder in die Luft. Vergessen will ich nicht, was ich hier sah, Lebwohl! Es ruhe dich, wann du es hoffen kannst, der Ewige, Allwissende in seinem Schutz!« Er sah mich an und lächelte; ein Lächeln, welches mich mein Herz zerriß. Ich eilte fort aus diesem schreckenvollen Lande und meines Freundes Frau und seine Kinder, von Kummer hart geplagt, erfuhren nie: was ihm geschehen war dem Gatten und dem Vater, um aus dem Elende sie zu retten.

Mannigfaltiges.

Wien. Hier hat im k. k. Burgtheater eine dramatische Kleinigkeit »Geniren Sie sich nicht« einer sehr lebhafte Theilnahme gefunden, und seither wurde bereits schon mehrere Male gegeben. — Auch Shakespeares vortreffliches Trauerspiel »Hamlet« ist nach A. W. Schlegels Uebersetzung mit großem Beifalle dargestellt worden.

Berlin. Der Bildhauer Karl Wichmann vertertigt gegenwärtig die Büste des verdienstreichen Professors Hagen zu Königsberg, welcher als Veteran der Literatur bereits sein fünfzigjähriges Jubiläum gefeyert hat. Sie wird dort in dem akademischen Lokale als bleibendes Denkmal neben Kants Marmorbüste aufgestellt werden.

Anzeige.

In der Fleischmannischen Buch- und Kunsthandlung ist erschienen:

Sammlung neuer beliebter Lieder zur geselligen Unterhaltung eingerichtet für Singstimme mit leichter Begleitung des Klaviers oder der Guitarre, VIII. Heft, enthaltend 15 Lieder. Preis 48 kr. Die frühern 7 Hefte, welche 105 Lieder enthalten, sind ebenfalls in obigen Handlungen, das Heft a 48 kr.

Man sucht in einer anständlichen Provinzialstadt in Bayern einen Mann, der ein Handlungsgeschäft oder eine lithographische Anstalt zu führen versteht und ein Vermögen hat.

Auskunft hierüber ertheilt die Kunsthandlung bey Herrn Mühlberger.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Samstag, den 25. »Die eifersüchtige Frau« Lustspiel in 2 Akten von A. v. Kotzebue; hierauf folgt »Das Waldmädchen« ein Ballet in 2 Abtheilungen vom k. Balletmeister Horschelt.

Auflösung der Charade in Nro. 50:
Silberschlange.

Verlag und Drucken von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gefälligen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden den den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher entrichtet wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Blumen, was sollen die Dornen? Oft giebt so viel der Wandelnden
Und den eitlesten Fuß stechen zum Schutze wir rund.

Sonnabend — 32. — den 25. Februar 1826.

Die Entscheidung.

Hanns Holbein, der Jüngere, lebte als Hofmaler des Königs Heinrich VIII. zu London; derselbe hatte, wie alle Portraitmaler, gewissen Bildnisse zu malen, die er als ein Geheimniß behandeln und jedem dazu unberufenen Auge verbergen mußte. Er war einst gerade mit einer solchen Arbeit beschäftigt, als ein junger Lord bei ihm Zutritt verlangte, um seine Werkstatt zu sehen. Holbein trat ihm ganz höflich auf dem Vorplatz entgegen und bat sich zur gelegenen Stunde die Ehre von ihm aus, Mylord hingegen meinte, jede ihm selbst beliebige Zeit sey gerade die gelegene. Holbein protestirte gegen diese Behauptung anfangs ziemlich gelassen, hernach heftiger, der Streit erhitzte sich von beiden Seiten, und da Mylord endlich mit Gewalt die Treppe zur Werkstatt hinauf wollte, faßte der Maler ihn beim Kragen, und warf ihn so unsanft hinab, daß er seiner unterstehenden Dienerschaft mit einem Schrey des Schmerzes vor die Füße fiel.

Mit einem Blick überlaß Holbein das Unheil, welches er gestiftet, nebst allen, für ihn möglichen Weise daraus entstehenden Folgen. Uebrigens bedachte er sich nicht lange, sondern flog eilends die Treppe hinauf, zu einem Dachfenster heraus, und suchte seinen Weg über die Dächer.

Die Diener des Lords waren noch lange um ihren jämmerlich zugerichteten Herrn beschäftigt, als Holbein schon athemlos vor seinem Könige stand, und dessen Vergebung erbat, ohne ihm indessen sein Vergehen zu nennen, bis er derselben gewiß war. Nach angehörter Beichte erfolgte freilich eine tüchtige Strafpredigt, und sehr ernstliche Ermahnungen zu künftiger bessern Mäßigung in ähnlichen Fällen, doch wies ihm der König auch zugleich ein Nebenzimmer an, wo Holbein die Beendigung der Geschichte abwarten sollte.

Jetzt kam der Lord, von zwei seiner Diener geführt, und vielleicht etwas mehr als nöthig, mit Pflastern und Binden bedeckt. Kläglich und jammernd zugleich klagte er den Frevler an, und drang auf dessen schleunige Bestrafung; doch entging Heinrich dem Achten nicht, wie der Kläger sorgfältig jeden Umstand mied, der zur Entschuldigung des Malers dienen konnte. Der König hörte deßhalb den edlen Lord mit einer Gelassenheit an, die dieser nicht erwartet hatte, und die ihn so empörte, daß er zuletzt die Mäßigung gänzlich vergaß, welche die Gegenwart seines Herrn ihm auflegen mußte. Er begann mit eigenmächtiger Rache dem Täter zu drohen, indem er laut aussprach, daß er wohl sähe, wie wenig die Majestät geachtet sey, selbst die gerechte Strafe über ihn ergehen zu lassen.

Jetzt exerzirmte der König, beschuldigte den Lord eines Eingriffs in seine geheiligten Rechte, und endete zuletzt mit der Versicherung: der Streit gelte nicht mehr dem Maler, sondern seiner eigenen geheiligten Person. — „Meint ihr denn,“ sprach er, ein Meister wie Holbein „sey so unbedeutend? Bringt mir sieben Bauern, und ich

»mache euch, wenn ich will, in einer Viertelſtunde ſieben »ſolche Grafen, wie ihr ſeyd, daraus; aber aus ſieben »ſolcher Grafen vermag ich nimmermehr nur einen einzi»gen Hans Heldein zu ſchaffen.«

Die ganze komi-tragiſche Geſchichte endete zuletzt mit dem heiligen Verſprechen des Lords, an dem Male weder perſönliche Rache ſelbſt zu nehmen, noch durch Andere nehmen zu laſſen, und mit des Königs ſehr ernſtlicher Verſicherung, daß er jede Heldein zugefügte Beleidigung als ihm ſelbſt widerfahren, aufnehmen und beſtrafen würde.

Auch ein paar Worte über die Schulen unſerer Zeit und unſeres Landes.

(Fortſetzung.)

Wenn alſo, wird man ſagen, die Philoſophie, worunter die Einen alle zur Aufklärung des menſchlichen Verſtandes dienlichen nützlichen Kenntniſſe, die Andern die reine Lehre vom Abſoluten, die Wiſſenſchaft des Wiſſens verſtehen, eine ſo unangemeſſene und verkehrte Geiſtesbildung bey der Jugend erzeugt; ſo wird man ſie wohl verbannen müſſen aus den Schulen? — Keineswegs. Aber man verwechſle nur die Schulen der Jugend nicht mit der Schule der Gelehrten; man ſpreche zu Schulknaben nicht, wie zur reifern Jugend und ſelbſt zu dieſer nicht, wie zu ausgebildeten Männern; man halte ſeine Jünglinge nicht für Mitglieder politiſcher Clubbs, naturwiſſenſchaftlicher, oder ſchöngeiſtiſcher Geſellſchaftsvereine, oder gar gelehrter Akademien. Man ſchäme ſich nicht, Jugendlehrer zu ſeyn, und bleibe pflichtlich ſeines Berufes in der Sphäre, welche die Faſſungskraft des zu bildenden Alters nothwendig vorſchreibt. Was Philoſophen im publiziſtiſchen Sinne, wozu ſie ſich heut zu Tage mehr oder weniger alle ſtempeln, über Geſetzgebung der Völker, Rechte des Menſchen, Einrichtung der Staaten, Reformen der Geſellſchaft; was ſie über Meinen, Gegenmeinen, Dogmen u. ſ. w. in Zeitſchriften, Büchern, gelehrten Sitzungen u. ſ. w. vorlegen und ſagen, gehört nicht vor das Forum der Jugend: es zerſtreut, verwirrt, beunruhigt ihren Geiſt und zeigt ſie fruchtlos für Meynungen ſich intereſſiren, über deren Streit die Welt an wahrer Weisheit wenig gewinnen, aber an Ordnung und innerer Wohlfahrt ſehr vieles einbüßen kann. Die Philoſophie gehört, wie das Studium des Rechts, der Phyſik, der Geſchichte, der alten und neuen Litteratur unerläßlich mit zu den Gegenſtänden des öffentlichen Unterrichts, ja ſie bildet einen der weſentlichſten Beſtandtheile deſſelben in den höhern Klaſſen, aber ſie muß zur Einheit führen, ſie muß ſich von der Religion nicht trennen, ſondern die geiſtige Natur des Menſchen, indem ſie ihn zu einem überlegenden, freythätigen Weſen erhebt, ſo verede, »daß er heller im Verſtande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, vom innern Vorwurf frey, der »Gottheit nahe, ihr verwandt, nach ihr gebildet werde« (Herder).

Indem Herder wünſcht daß die Schule — nach einer vielſagenden Benennung unſerer Vorfahren — Werkſtätten des Geiſtes Gottes ſeyn ſollen, ſagt er mit voller, beherzigenswerther Wahrheit:

»Wir wiſſen Alle, daß unſern Zeiten (und 1820 noch »immer wie vor einem halben Jahrhundert) der Vorwurf »gemacht wird, daß nicht, wie in den alten und ältern »Zeiten, unſere Weisheit im Leben ausgedrückt wird und »von Sitten ausgehend auf Sitten zurückkehrt. Sie wohnt »bey uns mehr im Kopfe, als im Herzen, und hat meiſtens mehr unſer Gedächtniß bereichert, als unſere Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Lawine in den Wiſſenſchaften (ich erlaube mir einzuſchalten der empiriſchen, wie der tranſcendentalen), ihre faſt unüberſehbare Vermehrung hat uns zu Sclaven des Wiſſens gemacht, oft ohne alle Selbſtbildung; wie manche Jugendſeele ging im trügeriſchen Ocean der Vielwiſſenheit, der Allgelehrſamkeit unter.«

Die Philoſophie muß zur Wahrheit und Tugend führen, aber nicht zu dieſer oder jener Wahrheit eines Syſtems, deren verſchiedene Principien die Philoſophen ſelbſt in die größten, die Sittlichkeit oft ſo ärgerlichen, den Anſtand, ſo ſchreyend verletzenden, und — wo nicht die Würde der eigentlichen Philoſophie, doch die Bildung deſſen, der ſich Philoſoph zu ſeyn rühmt, ſo ſehr herabſetzenden Streitigkeiten verflochten. Sie muß, um zugleich zur Tugend zu führen, jene Wahrheit erkennen, die in Gott iſt, aber nicht in dem, von den Philoſophen bald ſo oder ſo aufgefaßten, begriffenen oder angeſchauten Gotte — ſondern in dem ewig unwandelbaren Geiſte des aus der Religion geoffenbarten einzig wahren Gottes.

Wie man Philoſophie, oder eine chriſtliche Philoſophie lehren müſſe, eben ſo verhält es ſich mit Geſchichte, Rechts- und Naturlehre, alter und neuer Litteratur. Alle dieſe Gegenſtände ſind überaus wichtig, aber man trage in die Geſchichte nichts hinein, man dürde ihr nichts auf, was nicht darin iſt; man mache, ſo wie nichts Unheiliges aus dem Heiligen, nichts Falſches aus dem Wahren, alſo auch nichts Rechtloſes aus dem Rechten, nichts Naturwi-

beigesellt dem Naturgemäßen; man überstelle das Antike nicht mit jenem übertriebenen Apparate, mit jenen gelehrten Gerüsten, welche uns den freyen Anblick ihrer Schönheiten entziehen, sondern lehre jedes Fach der wissenschaftlichen Bildung in dem ihm eigenthümlich zukommenden Geiste, in klarer Ordnung jedes für sich, in harmonischer Verbindung alle zu und untereinander und in gleicher reiner Beziehung auf ihr Allgemeines und Höchstes — auf Gott. So wird ein Glauben, der beseligt, ein Wissen und Handeln, das fruchtet, erzeugt; so erreicht die Schule ihre rechte Bestimmung: die Wissenschaften werden erlernt, ohne daß man die freyen Studien versäumt; der Mensch reift überdieß noch zu etwas besserm, als zum bloßen ad hoc, aber was dieses ad hoc betrifft, so wird er nicht nur unterrichtet genug seyn, allen Anforderungen seines Geschäftsberufes genügen zu können, sondern auch gewissenhaft und rechtlich genug, um von dieser Seite dem Staate, dem er dient, genügen zu wollen: seine Angelegenheiten als Gelehrter lassen ihn keinen Augenblick seine Pflichten als Geschäftsmann vergessen.

Nicht also die Philosophie ist von den Schulen zu verbannen, wohl aber hüte man sich, die Jugend solchen Lehrern anzuvertrauen, welche dieselbe nicht für die Sache der Religion und des Vaterlandes, sondern nach Private Absichten ertheilen; deren ganzes Trachten es ist, gewisse Lieblingsideen der Zeit, als nemlich einer politischen Partey, einer philosophischen Schule oder religiösen Sekte auf sie überzutragen, und diesem Zwecke gemäß ihr einen Glauben, oder ein philosophisches und philosophisches Wissen beyzubringen, wodurch ihr Verstand und ihr Herz auf Abwege geführt werden. Positiver Glaube, bestehendes Recht, altergebrachte Ordnung und Sitte sind die Gegenstände, an welchen diese Phantasten oder Sophisten ihre Pfeile versuchen; nach ihnen müßten, weil die Zeiten wechseln, auch der Glaube und die Ueberzeugung sich ändern, das Recht und mit ihm die Einrichtung und Verfassung des Staates sich beständig anders gestalten.

Allerdings ist die Zeit in einem immerwährenden Fortschreiten begriffen, und auch der Mensch, ein Kind der Zeit, kann nicht immer stehen bleiben auf derselben Stelle seiner Einsichten, Kenntnisse und Erfahrungen. Auch die Schulen machten Fortschritte mit dem Zeitalter. Aber, es geschehe Alles um nicht die Ordnung zu unterbrechen, nach den Gesetzen der Vernunft und nicht nach den überspannten Vorstellungen Einzelner, nach dem besondern Interesse einer Partey; nicht plötzlich und gewaltsam, sondern stufenweis und ruhig, nach dem großen Muster der im ewigen Wechsel stets sich gleich bleibenden Natur.

Wenn wir der Zeit dienen, so geschehe es also, daß nicht sie uns, sondern daß wir ihr gebieten. Unser Jahrhundert, sagt Herder in seinen Schulreden, fordert hauptsächlich von einem Jeden, »daß er seine Muttersprache verstehe, recht und eindringend reden, geschenkt und vernünftig schreiben lerne. Es ist ein redendes und schreibendes Zeitgenosse; das folgende wird es nach allen gegebenen Anlagen nicht minder werden!«

So schrieb Herder im 18. Jahrhundert. Das 19., in welchem wir leben, hat seine Verheißung bewahrheitet.

(Fortsetzung folgt.)

Konzert im königl. Hoftheater an der Residenz.

Der französische Violinspieler, Herr Troplong, welcher am 22. dieses Monats ein Vokal- und Instrumental-Konzert gab, wobey er auf dem Anschlagzettel sich als den rühmlichst bekannten Violinspieler von Paris anzukündigen die Bescheidenheit hatte. Er trug an diesem Abende ein Konzert von eigener Komposition, eine Phantasie von Lafont, und Variationen von Baillot in einem schönen geschmackvollen Style, und mit großer Zeitigkeit vor, und bewährte sich auf diesem vollkommensten, aber auch schwersten aller Instrumente als ein ausgezeichneter Meister, welchen einigen unserer ersten Künstler dafür an die Seite gesetzt werden kann, ohne sie zu übertreffen. Das (wenig zahlreiche) Publikum bezeigte ihm seine Zufriedenheit durch lauten und wiederholten Beyfall.

In einem Konzertante für Horn und Fagott gaben zwey junge Künstler, die Herren Rieß und Lang, rühmliche Beweise ihres Fortschreitens und Strebens nach Vervollkommnung.

Den höchsten Genuß gewährte Dem. Schechner, welche im ersten Akte eine Arie von Rossini, und im zweyten das berühmte schöne Duett aus der Oper Armida von demselben Tonsetzer mit Hrn. Löhle sang, und durch ihre herrliche frische Stimme, durch die reine Intonation, und den kunstreichen Vortrag alle Anwesenden entzückte, und allgemeinen und lauten Beyfall sich erwarb. — Wenn wir mit Vergnügen bey jeder neuen Erscheinung dieser von der Natur mit einem so seltenen Talente begabten jungen Künstlerin die großen Fortschritte bewundern, mit welchen sie eifrig der Vollendung entgegeneilet, so müssen wir nur desto lebhafter ihren bevorstehen-

den Verlust bedauern, welcher wohl schwerlich so leicht zu ersetzen seyn dürfte. —

Herr Löhle sang seine Parthie mit der genannten Künstlerin ganz vortrefflich, und seines anerkannten Rufes würdig.

Mannigfaltiges.

Ebersberg den 17. Februar 1826. Auch heuer wurde in dem Markte Ebersberg des königl. Landgerichts Ebersberg, die im Vaterlandsgedenkbuch vom Jahre 1824 I. Bandes Seite 73 und 74 beschriebene Maximilians-Stiftung wieder auf nachstehende Weise gefeyert:

1. Am 16. Februar Früh 9 Uhr wurde ein feyerliches Hochamt mit Te Deum von dem Ortspfarrer gehalten. Diesem Amte wohnten alle königl. Beamten, der Gemeindeausschuß, die Schulkinder und die Ortsangehörigen bey, und flehten mit Inbrunst zu Gott dem Allmächtigen für die beständige Erhaltung des innigst geliebten bayerischen Regenten-Hauses, und des himmlischen Segens für das bayerische Vaterland. Nach dem Gottesdienst

2. Wurde ein Schulpreis mit passender Aufschrift auf dem 16. Februar 1824 an den fleißigsten Schulknaben, und einer an das fleißigste Schulmädchen vertheilt.

3. Ebenso wurde an den redlichsten und bravesten männlichen, und weiblichen Ehepaaren, welcher sich in Ebersberg durch Treue und Fleiß am meisten ausgezeichnet hatte, jedem ein Constitutions-Thaler an einem blauen Bande öffentlich vertheilet.

4. Im nämlichen Tage wurden 18 Arme aus dem Orte Ebersberg ausgefeyret.

So wird jedes Jahr für das Heil des innigst geliebten Königlichen Regenten-Hauses, und des bayerischen Vaterlandes der Segen des Himmels von Gott dem Allmächtigen erflehet werden.

Frankfurt am Mayn. Der Banquier, Moritz von Bethmann läßt dem großen Dichter Göthe in seinem Museum ein Denkmal errichten. Hr. Prof. Rauch von Berlin wird dasselbe verfertigen, und es soll dann seinen Platz neben Dannekers vortrefflicher Ariadne finden.

London. Ein Engländer, der sich lange Zeit in Persien aufhielt, schrieb: Das Grabmal des Dichters Saadi sey so groß als die Hälfte des James-Park.

Einige französische Zeitungen berichteten: Signor Culmini, erster Tenorist Italiens und ehemaliger Kapellmeister Sr. päpstlichen Heiligkeit Benedikt XIV. sey unlängst in einem Alter von 138 Jahren gestorben.

Charade.

Doppelt ist die Zwei' auf Erden
Aber doppelt einmal nur;
Alles Sterben, alles Werden
In der irdischen Natur,
Kreiset stets in regem Schwung
Zwischen der Verdoppelung.

Und in meiner Ersten Schooße
Stirbt, was lebt, erstarrend ab:
Nicht einmal die hagern Moose
Rührt das eisig-kalte Grab.
Doch des Ganzen Schreckensnacht
Hellt ein Thier mit Strahlenpracht.

Divisor helvetus.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Samstag, den 25. »Die eifersüchtige Frau«, Lustspiel in 2 Akten von A. v. Kotzebue; hierauf folgt »Das Waldmädchen« ein Ballet in 2 Abtheilungen vom k. Balletmeister Horschelt.

Sonntag den 26. Johann von Paris, Oper in 2 Akten.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die pünktlichen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Du sollst nicht tödten ist ein göttliches Gebot.
Den Mörder trifft des Himmels Fluch und blutiger Tod.

Montag — 33. — den 27. Februar 1826.

Die Rache des Hochgerichts.

Im Jahre 1747. wurde ein Mann wegen Straßenraubes zu Orleans gerädert, und als der Nachrichter ihn todt glaubte, sein vermeintlicher Leichnam auf ein anatomisches Theater abgeliefert. Schenkel, Füße und Arme dieses Elenden waren zerschmettert, überhaupt hatte das Rad denselben aufs erbärmlichste zerstümmelt; welches Erstaunen daher für den Professor und seine Zuhörer, als sie den Leichnam in Empfang nahmen, noch Lebenszeichen an ihm bemerkten, und er durch Hülfe von Herzensstärkungen, die man ihm beybrachte, bald sogar wieder seine Sprache erhielt.

Der Lehrer der Wundarzneykunde und dessen Schüler des Unglücklichen sich erbarmend, vielleicht auch nur von wissenschaftlichen Tendenzen bewogen, machten den Versuch, ihn wieder herzustellen; und über alle Erwartung gut ging ihnen dieses von Statten. Die verlornen Gliedmaßen freylich, diese konnten sie ihm nicht wieder verschaffen; — seine beiden Schenkel und ein Arm hatten abgenommen werden müssen; doch all dieses wie den großen Blutverlust hatte er überstanden; wenn schon ein Krüppel, so war er jetzt doch sonst völlig wieder genesen und bat sich, da nun von seinem fernerem Lebensunterhalt die Rede wurde, von seinem Wohlthäter, dem Wundarzte, nur noch diese einzige Gefälligkeit aus, ihn an einen bezeichneten, fünfzig Meilen von Orleans entfernten, Ort zu bringen, wo er mit Betteln seinen Unterhalt zu bekommen hoffe.

Wie gerne willfahrte der Wundarzt, nirgendsher etwas Arges ahnend, dieser Bitte des Elenden! Ersterer begleitete den bisher sorgfältig Gepflegten selbst an Ort und Stelle, und der Krüppel stellte sich an die von einem Walde umschlossene Landstraße, die Niemand wandelte, ohne dem Armen mildthätige Beweise des Mitleidens zurücklassen. Fragte man ihn „wer er wäre, und wie er um seine Gliedmaßen gekommen sey, so war seine einfache Antwort; — warum hätte man es nicht glauben sollen? immer diese: er sey Soldat gewesen und im Treffen durch einen Kanonenschuß zum Krüppel geworden.

Eines Tages passirte auch ein Viehhändler auf der Heimreise von einem Markte, wo er Vieh verkauft hatte, diese Straße. Wie jeden Vorübergehenden, so sprach auch ihn der Scheim um ein Almosen an; worauf der Viehhändler, durchdrungen von Mitleiden, ein Silberstück aus seinem geldschweren Beutel hervorlangte und ihm solches hingab. „Ach mein Gott,“ sagte der Bettler zu dem Geber, „Ihr seht ja wohl, ich habe weder Arme noch Beine mehr, (er hatte rückwärts den ihm noch übrigen Arm verborgen), thut mir um's Himmels willen den Gefallen, Euer Almosen in meine Tasche zu stecken.“

Der Viehhändler bückte sich, um die Münze in des Bettlers Tasche zu stecken; in diesem Augenblicke aber fiel sein Blick auf einen Schatten, der ihm, da eben die Sonne schien, neben des Bettlers Gestalt eine sich emporhebende Hand und eine Waffe in derselben vorstellte; rasch blickte er daher auf und wurde in der That den von dem Bettler bisher verborgen gehaltenen Arm, wie derselbe eben

einen Streich mit einer in der Hand haltenden kurzen Stange über ihn schwingen wollte, gewahr. Mit Blitzesschnelligkeit und nervigter Faust aber hielt nun der Viehhändler den eben emporgehobenen Arm des Bettlers fest, ergriff ihn um den Leib und warf ihn in seinen nebenstehenden Karren, auf welchem er dann rasch der nahe liegenden Stadt zufuhr. Dort angekommen, überlieferte der Viehhändler sogleich seinen Gefangenen der Obrigkeit, welche, da man bei der Durchsuchung seiner Tasche ein Pfeifchen fand, auf die bestimmte Vermuthung gerieth, daß er Genossen in dem Walde haben werde, und daher auf der Stelle eine zureichend scheinende Anzahl Mannschaft nach dem Walde beorderte, wo dieselbe, sich so sehr als möglich beeilend, kaum erst eine Stunde nach dem versuchten Raubmorde bereits eintraf.

Die ausgesandte Mannschaft vertheilte sich hinter mehrere Büsche, und als sie sich dort versteckt hatte, wurde das Pfeifchen herausgeholt und in dasselbe geblasen, welches einen gellenden und lauten Ton hervorbrachte. Sogleich ließ sich ein anderes Pfeifchen, dessen Laut aus der Erde zu kommen schien, hören, und zu gleicher Zeit brachen drey Männer aus einem dichten Gebüsche hervor. Die Polizey-Soldaten gaben Feuer auf sie, und alle Drei fielen, gleichsam in einem Tempo, getödtet zu Boden.

Als nun das Gebüsch durchsucht wurde, stieß man auf Spuren des Einganges in eine Höhle, in welcher man drey Weibspersonen und einen Knaben fand. Die Weibspersonen hatten die häusliche Einrichtung der Räuber besorgen und ihnen zugleich zur Befriedigung ihrer Wollust dienen müssen; der Knabe, ungefähr zwölf Jahre alt, war ein Sohn eines der gefallenen Räuber. Die Weibsbilder sagten im Verhöre aus, daß sie gegen drey Jahre in der Höhle gelebt hätten, daß sie von der Landstraße hinweg mit Gewalt dahin gebracht worden seyen; daß sie seit der Dauer ihrer Gefangenschaft das Tageslicht nicht mehr gesehen hätten; daß gar oft Leichname in die Höhle gebracht, ausgezogen und begraben worden seyen, und daß der alte, krüppelichte Soldat jeden Tag, an welchem es nicht gerogenet habe, ausgesandt worden sey, und zwey oder drey Stunden lang an der Landstraße sitzend zugebracht habe.

Der Raubmörder wurde nun zum zweytenmale zum Rade verurtheilt. Da ihm aber nur ein Arm übrig geblieben war, so wurde dieser an verschiedenen Orten abgebrochen; der Gnadenstoß wurde ihm aber versagt, und so mußte er fünf Tage lang unter den fürchterlichsten Schmerzen zubringen. Als er endlich todt war, wurde sein Körper zur Asche verbrannt, und dieselbe, den Winden zur Beute geworden, in alle Himmelsgegenden zerstreut.

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

(Fortsetzung.)

Es ist und bleibt doch eine auffallende Erscheinung, daß man zwar das Bedürfniß einer gründlichen Erlernung und möglichst vollkommenen Ausbildung unserer deutschen Sprache, in Schrift und Rede, allgemein einsieht, aber zur Abhülfe desselben Wege einschlägt, die sehr häufig von dem Ziele gänzlich abführen, in jedem Falle aber die Erlangung zu demselben aufhalten und unendlich erschweren.

Nicht die leichteste Methode ist es, das geschehe ich mit voller Ueberzeugung, welche zum rechten Erwerbe einer so wichtigen Sache führt. Auch ist es gut und recht, daß die Jugend an Schwieriges gewöhnt werde. Der diese Verkehr in einer Sprache mit der Welt, die Mittheilung im Umgange, also das *lebendige Sprechen* bildet nicht allein; eben so wenig aber bilden auch grammatikalische Regeln, eigentliche Schulübungen, also das *todte Schreiben* allein.

Grammatik muß erlernt werden; sie ist Philosophie der Sprache. Aber man philosophire nur nicht zu frühe. Fange nicht beym Knaben an, eine Grammatik als Grammatik, als Logik und Charakteristik des Geistes zu lesen. »Welcher Quintaner« — sagt Herder — »kann ein Kunststück von Casibus, Declinationen, Conjugationen, und »Syntaxis philosophisch übersehen.« Er sieht nichts als das »todte Gebäude, welches ihm Qual macht, ohne materiellen »Nutzen, ohne eine Sprache zu haben.« —

Es ist auffallend, daß man das Sprechen bloß aus dem Schreiben, die Sprache bloß aus der Grammatik zu erlernen aufgibt. Es ist aber noch auffallender, daß man, um deutsch zu lernen, das Griechische zum Hauptunterrichtsmittel dazu vorschlägt.

Ich lade der vollen Ueberzeugung, daß der Grund, warum wir Deutschen bis jetzt noch keine *allgemeine Rechtschreibung* haben, in nichts anderm liegt, als weil unsre Philologen vor lauter Gelehrsamkeit in der klassischen Litteratur, und hier oft nur vor lauter kritischen Untersuchungen griechischer und lateinischer Buchstaben und Silben, über die wichtigsten Regeln der deutschen Grammatik sich nicht vereinigen konnten. Klopstock und Lessing, Wieland und Herder, Schiller und Göthe, Tieck

die Schüler verstehen sich auch auf die Alten und jubeln — wohlverstanden ihrem Gelde mit einem Enthusiasmus, welcher beweiset, wie sehr sie durch dieselben ihren Geschmack ausgebildet haben; daher sie denn auch die Bildner, ja ich darf wohl sagen, die eigentlichen Schöpfer ihrer Muttersprache waren. Aber ein anderes ist es mit jenen starren Philologen, über deren Zergliederungen alter Sprachen der Geist alter Beredsamkeit und Dichtkunst entschwindet, die ohne Gehör, ohne Geschmack, ohne Enthusiasmus für den Rhythmus, für die Natur und den Geist der Alten, nicht ihre Sprache studieren, um in ihre Werke einzudringen, sondern ihre Werke zu Hand nehmen, um daraus griechische Sprache zu betreiben. Von Seite dieser Philologen geschieht nicht nur für deutsche Sprache und Literatur nichts, sondern die Anstalt, welche die Schüler auf Hellas und Latium Schiffen gewinnen sollten, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in den alten Sprachen selbst sollen mit geringe Ausnahmen höchst dürftig und unbefriedigend aus. — Angegeben, daß Grammatik — aber nur für Studierende, in höheren Klassen — als Philosophie der Sprache — welche letztere in der Umfang aller menschlichen Kenntnisse ist — betrieben werden soll, daß, an je einer vollkommenen und ausgebildeten Sprache eine Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft gelernt werde, desswegen an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Worte für alle andern Wissenschaften, Sprachen und Künste gewonnen wird; zugegeben, daß die griechische, als eine todte, in sich abgeschlossene und vollendete Sprache vor allen andern diesen Vortheil gewähret, so muß doch auf Zeit, auf eine gute Lehrmethode, auf wirkliche Erreichung des vorgesteckten Ziels, nicht mit einigen Wenigen, sondern — wobey es oft mehr auf die Kunst des Verfahrens von Seite des Lehrenden als auf die Kräfte der Lehrlinge ankömmt — mit Allen, die nicht ausgemacht zu den Schlechtern gehören, Rücksicht genommen werden. Ich glaube, daß man in keinem Lande diese Sache zweckmäßiger betreibt als in England. »Man sucht« — sagt Niemeyer im zweyten Bande seiner Beobachtungen auf Reisen von den Grammar Schools — »die Schüler so weit zu bringen, »daß sie ohne Schwierigkeiten die Griechen »und Römer lesen können, um mit ihrem »Inhalte und Geiste bekannt zu werden, auch »ohne gewisse Gewandtheit im eigenen Ge»brauche der Sprache zu bekommen..... Auf »weitläufige Interpretation, auf feinere Kritik läßt man »sich in den Lehrstunden weniger, weil man gar »nicht die Absicht hat, lauter Philologen zu »bilden, sondern dieses mehr dem eigenen Studium »oder dem Privatunterrichte eigener Eltern oder Unter»lehrer überläßt, wenn sie dazu fähige Köpfe haben. Aber »eine gewisse allgemeine klassische Bildung, »durch die Sprache und die schönen Formen der alten »Schriftsteller, macht man sich allerdings zum Hauptzwecke. »Ich möchte ich glauben, daß man hierin auf dem rich»tigern Wege ist, als manche Lehrer in unseren gelehrten »Anstalten, die oft schon in unteren und mittleren Klas»sen, das Erlernen der Sprache verbittern, und oft nur »ihre Gelehrsamkeit zur Schau tragend, darüber nicht auf »der Stelle kommen, das aber, was vorangehen sollte, die »Fertigkeit im Analisiren und zusammenhängenden Lesen verfäu»men. Davon ist denn, bey der Menge, nach der Schul»zeit gewöhnlich nur eine bittere Erinnerung an zu drü»ckende Lehrstunden, oft auch ein gänzliches Vergessen oder »Beseitigen dieser Studien die Folge. Dadurch, daß »den Schulen nicht zwey vorderhand, sondern ihnen »auch Zeit gelassen wird, für sich selbst zu lesen und zu »arbeiten, gewinnen gewiß viele mehr Selbstthätigkeit, »Gewandtheit und Liebe zum Studium. Die Folge steht »man in der vorherrschenden großen Achtung gegen klassi»sche Literatur, wie dieß die Bibliotheken der Staats»männer und selbst solcher, die sich in der Folge gar kei»nem gelehrten Geschäft gewidmet haben, dann auch die »so häufige Anführungen passender Stellen aus den Alten »in Parlamentreden und bey andern Gelegenheiten be»weisen. Wie ganz anders ist dieses mit einigen Aus»nahmen bey uns! Wie selten sind Geschäftsmänner, ja »selbst Geistliche, die, wenn sie es auch auf der Schule »recht weit in den Humaniorem gebracht haben, ihnen »fortdauernd ihre Mußestunden widmen oder auch nur »im Besitze der vorzüglichsten Klassiker bleiben mögen. — »Muß man nicht schon zufrieden seyn, wenn nicht eine »gänzliche Entfernung von allem Wissenschaftlichen eintritt, »und das ganze Leben zwischen dem Amtsgeschäft und »sinnlichen Genüssen getheilt wird.«

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

München. Dienstag, den 21. Februar erschien auf dem k. Hof- und National-Theater zum zweyten Male das ergötzliche Schauspiel von Hrn. v. Plüh — »Stolz der Geburt und Stolz des Glücks, oder der Kaufmann von Hamburg.« Schon bey der er

ſen Aufführung hatte ſich dieſes Stück einer ſo ausgezeichneten Beyfalls zu erfreuen, daß am Schluſſe deſſelben der Dichter und Hr. Brückermann, welcher den Kaufmann Boll von Hamburg mit einer unerreichbaren Kunſt und Wahrheit gab, hervor gerufen wurden.

Bey der zweyten Darſtellung erregte dieſe gelungene dramatiſche Arbeit das Intereſſe der meiſten Zuſchauer noch weit mehr. Schon nach dem dritten Aufzuge wurde der Dichter von dem größern Theil des Publikums hervorgerufen; derſelbe wäre vielleicht auch erſchienen, hätten ſich nicht plötzlich unter dem Jauchzen des Beyfalls einige Mißtöne ganz unerwartet vernehmen laſſen. Jedoch der Kampf, ſo auffallend er war, dauerte nicht lange, die krächzenden Töne gingen im Jubel der Lobpreiſenden unter, das ganze Kunſtperſonale mußte am Schluſſe des Stückes erſcheinen, und der lauteſte Beyfall ſcholl ihnen entgegen.

Donnerſtag, den 22. Feb. kam zum erſten Mal »Bellſar« ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen von Eduard Schenk auf unſrer Bühne zur Darſtellung. Man darf behaupten, daß ſeit Jahren keine gediegenere, edlere und vollendetere dramatiſche Dichtung weder im Buchhandel noch in der Aufführung erſchienen iſt. Die Karaktere in dieſem tragiſchen Gemälde ſind groß, wahrhaft und mit Ernſt und lebendigem Gemüth und Geiſte aufgefaßt; und in denſelben ſpricht ſich die reichſte Fülle der Gedanken und die Macht des Wortes in ſeinem köſtlichſten Schmucke aus. — Wir wiſſen kein Beyſpiel, daß jemals ein dramatiſches Werk in unſerm Muſentempel ſolch einen außerordentlichen Eindruck und ſolche allgemeine Theilnahme, wie unſers vaterländiſchen Dichters hocherhabener Bellſar. — Die Zuſchauer ſchienen von einem Rauſche des Entzückens befangen zu ſeyn: unabläſſig gaben ſie die lauteſten Zeichen ihres Beyfalles zu erkennen. Der unübertreffliche deutſche Tragöde Eßlair, welcher den edlen unglücklichen Helden Bellſar mit der höchſten Wahrheit und Liebe darſtellte, wurde ſchon zwey Mal in den Zwiſchenakten hervorgerufen, und am Schluſſe des Stückes mußte er noch mit dem ganzen darſtellenden Kunſtperſonal erſcheinen. In hoher Meiſterſchaft fanden neben dieſem höchſtgefeierten Künſtler Mlm. Fries als Antonina (Bellſars Gattin); — Dem. Stubenrauch als Irene (Bellſars Tochter); Hr. Rake als Kaiſer Juſtinian und Hr. Urban in der Rolle des jungen Vandalen Alamir. — Der Dichter wurde am Schluſſe allgemein hervorgerufen; Hr Eßlair erſchien zur deſſelben Stelle und ſprach mit beſcheidenem Worte und tiefer Rührung deſſen Dank gegen das Publikum aus. — Der k. Hofmuſik- und Theater Intendant, Freyherr von Poißl hat Chöre und ein ganz originelle Märſche dazu komponirt; dieſelben fanden den größten Beyfall. —

* Ungeachtet der unbekümmerte Theater-Referent eines unbekümmerten Blattes mit einer unbekümmerten Keckheit behauptet *): wahr ſey, was er über die Darſtellung des Schauſpiels »Der Kaufmann von Venedig« **) niedergeſchrieben habe; ſo entgegnen wir darauf dennoch ebenſo unbekümmert und mit Wahrheit: Nein!

Wien. Am 25. Jänner kam im Theater an der Wien »Staberl als Freyſchütz« Zauberſpiel in 3 Aufzügen mit Muſik von Roth und Riotte, die Dekorationen von Roſſe und Gail, die Tänze von Rainoldi; das Koſtüm neu, zur Darſtellung. Dieſe komiſche Parodie ſoll in München ein beyſpielloſes Glück gemacht haben; man war alſo ſehr geſpannt darauf. Obgleich H. Direktor Karl ſein Kindlein mit übergroßer Freygebigkeit ausgeſtattet hat, und auch hie und da viel gelacht wurde, ſo wollte das Ganze doch nicht recht unterhalten. Die Urſache hievon mag wohl ſeyn, daß die meiſten Späße ſchon zu ſehr verbraucht und zweideutig waren.

Charade.

Iſt die Letzte von der Erſten weich geſchlagen,
Dann erſt wird das Ganze die recht wohlbehagen.
Doch oft wird auch mit dem Namen, wie bekannt,
Manches arme — dumme Menſchenkind genannt.

K.

(Auflöſung folgt im nächſten Stück.)

Auflöſung der Charade in Nro. 32:

Nordpool.

---

*) Siehe Nr. 32 der Zeitſchrift Flora.

**) Siehe Nr. 30

Verlag und Druckerey von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo ſelbſt die hieſigen Beſtellungen geſchehen. Auswärtige werden bey den löbl. Poſtämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, iſt 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 5 kr. Inſertionsgebühr bezahlt. — Dieſes Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Singt der alten Zeiten [illegible]
Singt dem edlen Ritterthum!
Singt ihm eure besten Lieder!
Singt es uns ins Leben [illegible] Lehr.

Mittwoch — 34. — den 1. März 1826

Fürsten Huld und Bürgertreue.

Ruhig saß der Deutschen König, Ludwig, der Bayer, in seiner Burg zu München, keinen Ueberfall ahndend, denn der unseligen Zwist, welcher zwischen ihm und seinem ältern Bruder, Rudolf, verderblich gewaltet hatte, wähnte er nun abgethan, und durch die getroffene Vermittlung des Bischofs Konrad von Freising mit demselben vollkommen ausgesöhnt zu seyn. Der Pfalzgraf gelobte mit Mund und Hand und schriftlicher Urkund *) Ludwig's getreuer Freund und Anhänger zu bleiben; und zu München oder Nürnberg woll' er gern aus seines Bruders und königlichen Herrn Hand die Lehen des Reiches empfangen. — Auch von seinen gewaltigsten Gegnern, den mächtigen Herzogen von Oestreich, besorgte der gute König keinen Ueberfall. Alle Habsburger, sammt Verwandten, Bundesfreunden und Vasallen waren nach Basel und nach Baden im Aargau gezogen, um der Hochzeitfeier und den glänzenden Turnierspielen beizuwohnen, welche an jenen Orten für [illegible] Verlobte der ersten Glieder dieser erlauchten Familie, den zwey Brüdern, Friedrich, den Schönen, mit Isabelle von Arragonien und Leopold mit Katharina von Savoyen, am nächsten Pfingstfeste sollten gehalten werden. — König Ludwig dieses wissend, und sich von jeder Gefahr befreyt glaubend, entließ alle Ritter, Reisige und Knechte, welche bisher im Solde des ihm dienten. Einige Fürsten, Grafen und Edle des Reiches und seines Erblandes weilten noch am königlichen Hofe zu München; sie und eine Schaar wohlgeübter Schlachtschützen zu Roß und zu Fuß mit den Bewohnern Münchens waren nun dessen einzige Schirmvoht.

Kaum hatten die Herzoge von Oestreich durch Verräther den Abzug der Söldlinge erfahren, so beschlossen sie schnellen Ueberfall. Unvermuthet stand Herzog Leopold mit einem mächtigen Heerhaufen vor der Burg Landsberg am Lech. Als Ludwig die Kunde von der plötzlichen Nähe des Feindes erhielt, überraschte ihn zwar die böse Nachricht gar sehr; jedoch erschrack er nicht darob. Schnell ließ er seine Getreuesten um sich versammeln. Was in solcher Noth zu thun, wurde nun berathen. Der König entschied, Leopold entgegen zu gehen, um Bayern vor Brand und Verwüstung zu bewahren. Umgeben von den Lanzen und Schildern vieler adelicher Herrn, die zu seinem Beystande herbey geeilt waren, und den Streitaxten, Schlagkolben, Spießen und Armbrüsten seiner ergebenen Münchner, verließ er die Hauptstadt und zog nach der Veste Friedberg.

Kaum hatten die Bürger von Augsburg ihres Königs Ankunft daselbst erfahren, so begrüßten ihn schon dessen Abgeordnete: Dietzdegen, Graf von Gabel, Landvogt von Schwaben und Ritter Konrad von Weichs, Stadtvogt der mächtigen Reichsstadt mit den beiden Pflegern Albrecht Goßenbrot, und Hanns Illsung.

*) Ausgestellt den 6. May 1313 zu München.

und den achtbaren Rathgeben Welser, Niederer, Langenmantel, Rehlinger und Amman. Alle stellten an ihren geliebten Herrn und König dringend die Bitte, sich dem Schutz und Schirm von Augsburgs Bürgern huldvoll zu vertrauen. Gerne willigte Ludwig in das Gesuch der treuergebenen Reichsstadt. Freudigen Herzens verließen die Abgesandten Friedberg; schon war die Abenddämmerung eingebrochen, als dieselben in Augsburg eintrafen. Volkshaufen strömten ihnen am Thore und in allen Straßen entgegen. — Die Nachricht, daß ihr Herr, der König der Deutschen sich ihren Mauern nähere, erfüllte die Gemüther der Einwohner mit hoher Lust. Plötzlich ward es Nachtzeit in der Stadt, aus allen Fenstern leuchteten Laternen nieder, und Pechpfannen brannten in den Gassen. Mit Sehnsucht erwarteten alle die Ankunft des hochgeliebten Herrn. Als der hohe Magistrat vom Dünzhaus *) im feyerlichen Zug durch die Weinmarkt **) nach dem Haunsstätter-Thore ***) sich begab, umwallte ihn zu beyden Seiten die Menge des Volkes. Ein reisiger Zug von Bürgern, welche man zu den Geschlechtern der Edlen zählte, mit im blinkenden Ritterschmuck und mit Wachsfackeln die an den Lech. Tausende der Einwohner mit Wachslichtern in der Hand gingen bis gegen Friedberg hin. Bald klang vom Kirchthurm der bayerischen Veste das Glöcklein nieder und verkündigte den Anbruch des Königs.

Da sah man im Glanze der Lichter das Gewühl des königlichen Zuges vom hohen Berge langsam niedermallen. Als Ludwig zur Thore gelangte schall ihm schon der Ruf der Harrenden entgegen. Jenseits des Lechs empfing ihn die Schaar der Geschlechter, freundlich grüßte der hohe Herrscher die Edlen der Reichsstadt, und ließ es sich gar wohl gefallen, daß sie als Ehrenwache ihn umgaben. Unter dem Jubelruf von Tausend und Tausenden zog der höchste Herr und Hort der Christenheit in die städtischen Thore von Augsburg; im Königshofe ****) des Stadtvogts Wohnung, nahm er seine Herberg ein. — Nach wenigen Tagen kamen aus dem Nordgau, Schwaben und Bayern viele Ritter mit ihren Reisigen und Knechten herbey, nach Pflicht und Brauch getreuer Vasalen.

Herzog Leopold von Oesterreich hatte indeß mit den Seinen mehrere stürmende Angriffe bey Tag und Nacht auf die feste Burg Landsberg gemacht; aber vergebens. Die tapfere Besatzung schlug die Anfälle immer mit blutigem Verluste ihrer Feinde zurück. — Nun gab Ludwig seinen getreuen Kriegsmannen Befehl zum Aufbruch. Zunächst dem Könige ritten die Grafen von Oettingen, Graisbach, Hohenlohe, Schüsselberg und Monfort, die Edlen, aus den Stämmen der uralten Rittergeschlechter von Aichberg, Törring, Preising, Frauenhofen, Gumpenberg und Thürheim, der Marschall von Haberbach, der Truchseß von Donnersberg und viele andere. Eine gewaltige Schaar mit reisigen Knechten zog auch von den Geschlechtern Augsburg mit; da sah man unter der Anführung der beyden tapfern Ritter Hanns Langenmantel und Heinrich von Pfetten, welchen schon Kaiser Albrecht I. den Ritterschlag ertheilte *), Ulrich Illsung, Bartholomä Rem, Heinrich Amann, Rüdiger Langenmantel, Konrad Welser, Berchtold Niederer, Albrecht und Hanns von Argon, Heinrich Pretner, Konrad Rehlinger, Heinrich Stetzhaim und noch andere. Auch eine Schaar von Bürgern, welche die Armbrust und den Bogen wohl zu handhaben wußte, begleitete das geliebte Oberhaupt des Reiches, bereit für ihn Gut und Blut zu opfern. In zwey langen rüstigen Schaarhaufen bewegte sich der Heerzug aus Augsburgs Mauern; die eine nahm ihren Weg über das alte Dorf Haunstetten und das unübersehbare Blachfeld des Lechs gerade auf Landsberg zu, die andere ging über Buchloe hin. Als Leopold davon Kunde bekam, hielt er nicht länger Stand vor Landsberg, schnell brach er mit seinem Heere auf, deckentzündete darob, weil sie die Burg ihm nicht ergeben, rächte er sich unsäglich und grausam an dem im Thal liegenden Städtlein, er ließ es unbarmherzig niederbrennen. Mit Feuer und Schwert warfen alle Ufer bis gen Buchloe verheert; dort verschanzte er sich weit der schnellströmenden Wertach hinter Sümpfen und Gräben. Da stürzte einst in einer Nacht gewaltiger Regen nieder, alle Flüsse und Bäche traten aus ihren Betten, und an die Krippen fanden die Pferde im Wasser. Bey solchem Wetter mit Dunkelheit benützend, brach Leopold plötzlich mit seinem Kriegsvolk auf, und es gelang ihm einen guten Vorsprung seinen verfolgenden Feinden abzugewinnen; glücklich erreichte er Baaden im Aargau; dort feyerte er am Pfingstfeste seine Vermählung, und bey Minneliedern, Tanz, Schmaus und glänzendem Turnierspiel vergaß er die Schmach der Flucht. — Als Ludwig Leopolds

*) Dunzhaus nannte man das Gebäude, wo der Magistrat seine Berathung hielt.

**) Jetzt Maximilians-Straße genannt.

***) Das gegenwärtige rothe Thor.

****) Jetzt das Haus des Freyherrn von Imhof.

*) 1302.

schleunigen Abzug erfahren, dankte er seinen Getreuen für den geleisteten Beystand, und kehrte wieder nach München zurück. In Erinnerung blieb seinem edlen Herzen aber, was Augsburgs treue Bürger für ihn in jenen Tagen gethan, und vom Jahre 1315 bis an das Ende seines Lebens ertheilten sie von ihm unzählige Beweise seiner Huld *).

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

(Fortsetzung.)

Was aber in diesem Grammar Schools einen so materiellen Nutzen bringt, ist der Umstand, daß daselbst der Lehrer streng darauf sieht, daß das Vorbereitete fast gar nicht aufgeschrieben wird, sondern daß er sich die Mühe nicht verdrießen läßt, das zu Erlernende oft und vielmal zu wiederholen, und die Schüler sodann hersagen zu lassen. »Die Lehrer« — sagt Niemeyer — »haben »diese Norm des Unterrichts; ihre Bestimmung besteht »größtentheils in Aufgaben, Abfragen des Ausmen»dig«lernten und Corrigiren der Arbeiten.«

Aus nichts kann für die Jugend ein größerer Nachtheil erwachsen, als wenn es Studienlehrer und Professoren unter ihrer Würde halten wollen, mit dem Schüler zu arbeiten; wenn sie — mehr mit sich selbst als mit ihm sich beschäftigend, fortfahren und nur immer fortfahren in ihrem Vortrage, als hielten sie akademische Vorlesungen, und nicht langsam gehen und oft verweilen, um von dem Schüler nicht erst eingeholt, sondern begleitet zu werden und ihre Schritte zu prüfen.

Nicht blos in den Grammar Schools und nicht blos in Betreff der alten Sprachen, auch in den höhern Schulen und in Betreff der Philosophie, Mathematik und Geschichte dient in England die[illegible] Norm zur Richtschnur des Unterrichts. Der englische Student hat seine Lehrbücher; »aber er muß sich — sagt Niemeyer, selbst in das Lehr»buch der Geschichte, der Mathematik, der Philosophie »— mehr der praktischen als der spekulativen — hinein»studieren. Viele Preise für die besten Abhandlungen, »Reden, Gedichte beleben den Wetteifer. Was dem, was er erarbeitet hat, muß er Rechenschaft geben. Wie selten ist dieses der Fall bey unserer Verfassung. Wer »bekümmert sich um den Privatfleiß der Meisten? Und »welcher Professor ist in seiner Lage dazu im Stande? »Seminare, Repetitorien, von wie wenigen werden sie »benützt! Die, welche wie die Fleißigsten nennen, vor»bringen oft fünf bis sieben Stunden mit Hören und »dem — nur zu oft ganz mechanischen, gedankenlosen und »geistertödtenden — Nachschreiben des Gehörten. So »verdrängen die fremdartigsten Gegenstände in den nächsten »Stunden die Eindrücke der vorigen. Verarbeiten des »Gehörten, Versuche im eigenen Schreiben, Dichten, »Vortragen, wobey der Jüngling aus sich herausgeht, und »sich klar und unbefangen mittheilen lernt, daran denken »unter vielen Berufenen nur die Auserwählten. »So erliegt selbst der bessere Kopf der Ueberfüllung, wie »bey zu dichter Aussaat ein Keim den andern erstickt und »die einzelne Pflanze weder Luft, noch Licht, noch gedeihen »kann.«

Das Beste und Vorzüglichste, was eine Nation in Hinsicht ihrer geistigen Vorzüge empfiehlt, sind schriftstellerische Werke, worin sie den Reichthum und die Schönheit, die Kraft und Bestimmtheit ihrer Sprache entwickelt. Wie der einzelne Mensch in der Gesellschaft zunächst dadurch, daß er richtig und schön spricht, eine vortheilhafte Meinung von seiner geistigen Bildung erweckt, so ist es, mit einem Volke; man frägt: welche Klassiker hat es, welche Redner und Dichter? Vergleicht man nun aber den Eifer, die Sorge und die Zeit, welche man — nicht auf das Lesen der alten Klassiker, auf das Studium ihrer Werke selbst, also nicht auf die Erweiterung unserer Kenntnisse, auf die eigentliche Bildung unserer Sprache und unseres Geschmacks durch sie, sondern auf den Buchstaben, also auf grammatikalische und metrische Schwierigkeiten, auf kritische Spitzfindigkeiten, auf unfruchtbares Zubringen griechischer und lateinischer Verse, auf barre, ängstliche und erkünstelte Nachbildungen aller Formen verwendet, wie

*) Schon am Tage Fabian und Sebastian 1315 erhielt die Gemeinde von Augsburg von König Ludwig, den Bayern, einen Huldbrief, der die Bürger vor den fremden Gerichten befreyte.

Am 5. August des nämlichen Jahres bekamen sie gegen Erlag von 400 Pfund Pfennige die Reichsfreyheitsbestätigung auf 4. Jahre.

Den 5. Jänner 1316 zu Ingolstadt bestätigte er ihnen heute einen Brief alle von seinen Kaisern und Königen verliehenen Rechte und Freyheiten und vermehrte sie mit denen. Im Jahre 1324 erlaubte er ihnen für ihre treu geleisteten Dienste während der Belagerung von Burgau, daß sie mit Salz und andern Waaren frank und frey, als Bürgen von Bayern besuchen dürften. Zu Cremona den 24. Tag im Monmonat 1329 ertheilte ihnen Kaiser Ludwig einen neuen Gnadenbrief. d.

man mit ein paar Reden, mit ein paar Dramen und einigen historischen Fragmenten kostbare Jahre verschleudert ꝛc. — vergleicht man dieses, sage ich, mit dem geringen Ernste, womit man auf die Ausbildung unserer Muttersprache, auf Richtigkeit, Schönheit, Originalität in deutschen Aufsätzen, Reden und Dichtungen sieht, so wird man es nicht mehr räthselhaft finden, daß auf unsern Kanzeln so wenige oder gar keine wirklich ausgezeichnete Prediger, bey unsern ständischen Berathungen so wenige oder gar keine gewandte Redner, in unsern Amtsstuben so wenige oder gar keine brauchbare Stylisiker, in unserer vaterländischen Literatur so wenige oder gar keine schön und korrekt schreibende Autoren angetroffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Montag, am 27. Tag im Monat Hornung fand die feyerliche Abführung des Herzens des selig verstorbenen Königs Maximilian Joseph I. nach dem berühmten Wallfahrt-Orte Altötting statt. Es ward die siebente Stunde Morgens, als die theuren Ueberreste dieses geliebten Herrschers aus der königlichen Hofkirche St. Kajetan gebracht wurden. In zwey sechsspännigen Wägen unter dem Geläute aller Glocken bewegte sich der Zug durch mehrere Straßen dem Isarthore zu. Auf jeder Seite des Wagens, worin man die silberne Vase sah, auf welcher die von Sr. Majestät, dem König angegebene treffliche Inschrift: Das beste Herz, eingegraben war, gingen 12 Männer von der Leibgarde der Hartschiere. Vor- und nach ritt aber eine Abtheilung von dem ersten schweren Reuterregimente.

Wien. Am 11. Februar ward im k. k. Hoftheater nächst dem Burgthor, als am Vorabend des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers — »Tankred« Trauerspiel in 5 Aufzügen von Voltaire, übersetzt von Göthe dargestellt; selbes wurde mit großer Theilnahme von dem Publikum aufgenommen.

Paris. »Die weiße Frau« Oper von Scribe nach Walter Scott bearbeitet, und von Boyeldieu in Musik gesetzt, erregte hier einen großen Zulauf, und es scheint, daß es so berühmt werden dürfte, als dessen »Jean de Paris.«

London. Hier ist ein großes Panorama von Mexiko, nach der Zeichnung des Hrn. Bullok ausgestellet, zu sehen. Es ist von der Kathedralkirche auf dem Palaga del Palazio aufgenommen. Die umherliegenden Berge, der große See Tezcuco, in welchem diese ungeheure Stadt liegt, und die Prachtgebäude geben dem Gemälde einen besondern Reiz, der durch den darin herrschenden maurerischen Geschmack noch mehr erhöht wird.

Parnaß.

An Lorberbäumen nicht, die schön und ewig grünen,
Die mangel's, o Parnaß, an Gold- und Silber-Minen.

Haug.

Charade.

Zwei Silben hat das Wort: der ersten danken wir
Gar viele, viele gute Gaben,
Und unter diesen Gaben auch noch dieß,
Daß wir die zweyte Silbe täglich haben.
Wer nennet mir das Wort, das Vielen Ruh gewährt,
Und Manchem noch weit mehr, wenn er es nur begehrt.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Auflösung der Charade in Nro. 331:
Seefisch.

Berichtigung.

In Nro. 32. der Gol muß es heißen S. 128. Sp. rechts Z. 9. von oben Schulen, statt Schule, und Z. 36 v. o. Der Sittlichkeit statt die Sittlichkeit, und S. 129, Sp. links Z. 11 v. o. Die nützlichen Wissenschaften, statt die Wissenschaften, und Z. 32, v. o. geführt, statt geführt. und Z. 5 und 6. v. unten Aber es geschehe Alles, um nicht ꝛc. ꝛc. statt Aber, es geschehe Alles um nicht nach Cingelner; statt.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die pränumerirten Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 36 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Heldenmüthiger Kraft verband anmuthige Liebe
Einst der vergangenen Zeit herrliches Rittergeschlecht.
Du ein geselliger Kämpfer der Jetztwelt thue desgleichen,
Kühn nach Außen und hold übe dem Zarten doch Huld.
Dr. K. Reinmanner.

Freytag — 35. — den 3. März 1826.

Bona, die Veltelinerin,
eine Heldin des dreyzehnten Jahrhunderts.

Bona hütete auf dem Felde ihre Schafe, als Pietro Brunoro, ein parmaischer Ritter, der mit Ruhm in den damaligen Fehden der italienischen Fürsten bald für diesen, bald für jenen focht, sie kennen lernte. Sie gefiel ihm, er ihr, und nahm sie mit sich. Als Page gekleidet, folgte sie ihm, lernte Rosse regieren und Waffen führen. Ueberall war sie bey ihm und ging nicht von seiner Seite.

Noch vor hundert Jahren sangen die Veltelliner von ihr:

Hinter ihrer Heerde lehnte
Bona sich auf ihren Stab,
Sah die Schafe weidend wandern
An den Bergen auf und ab.

»Wandert, meine Schäflein, helter
Durch den bunten Blumenflor,
Springet lustig in den Thälern,
Spielt auf der begrünten Höh!

Fröhlich schau ich eurem Spiele,
Herzgeliebte Schäflein, zu,
Wiege mich in sanften Träumen
Hier mit süßer Seelenruh!«

Aber drüben von dem Berge
Trabt ein Ritter schön und frey
Zu dem Thale, zu der Heerde;
Und die Hirtin tritt herbey.

»Grüß dich Gott, du schöne Hirtin!«
»»Grüß euch Gott, Herr Rittersmann!««
»Laß doch, schöne Hirtin, hören,
Ob man dich gewinnen kann?«

»»Liebe könnte mich gewinnen.««
»Liebe, die versprech' ich dir.
Ziehe mit mir nur von hinnen,
Liebe mich und folge mir! « —

Sie bedachte sich nicht lange,
Warf von sich den Hirtenstab,
Nahm ein Bubenwamms und Waffen,
Und was ihr der Ritter gab.

»Knappe! Knappe! auf zu Rosse!«
Bona nahm den kurzen Sper,
Schwang zu Rosse sich und trabte
Hinter ihrem Ritter her.

Brunoro trat damals eben in die Dienste des Herzogs Franzesko Sforza, gegen König Alfons von Neapel, der sonst sein Herr war, ins Feld zu ziehen. So ging es in dem Veltelliner-Lieder:

O Brunoro! o Brunoro,
Dienst du gegen deinen Herrn?
Ha! der listge Franz von Sforza
Hat die tapfern Kämpen gern.

Brunoro konnte mit Sforza nicht recht einig werden, verließ sein Heer und ging zum Heere des Alfons. Bona

folgte ihm. — Aber der Ritter fand nicht seine Rechnung bey diesem Dienste und wollte ihn wieder verlassen. Sein Vorhaben wurde entdeckt, er wurde festgehalten und ins Gefängniß geworfen. So sagt das Lied:

»Ungetreuer! rief der König
Grimmig hoch in seinem Zorn;
Heißt das wie ein Ritter handeln?
Nehmet ihm ab die güldnen Sporn!*)

Werft ihn in den finstern Kerker,
Schließt ihn zwischen Wände ein,
Flehen will der Ungetreue,
Und er soll gebunden seyn!

Einmal hab' ich ihm vergeben,
Zweymal aber thu' ichs nicht,
Er vergaß, was er mir schuldig
War, und seine Ritterpflicht.«

Als Bosa ihrem Geliebten eingekerkert sah, eilte sie zu allen Fürsten Italiens, zum König von Frankreich, zum Herzog von Burgund, nach Venedig, und bat um Verwendung für Brunoro's Befreyung. Weinend, schlug dem schönen Liebchen keiner der Fürsten etwas ab.

Glänzten in den braunen Augen
Ihre Thränen, Sternen gleich,
Wurden alle Männer freundlich,
Alle Herzen wurden weich.

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

(Fortsetzung.)

Unsere Zeit will mehr als philologische Gelehrsamkeit; sie will nicht angeschmiedet seyn und kleben am Buchstaben der Alten, will nicht, am ewigen Gängelbande der Schule, da über Lesearten streiten, Sylben deuteln und Räthsel entziffern, wo sie lebendiges aus sich entfalten, am Geiste der Alten sich emporrichten, und in Wissenschaft und Kunst, in den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, wie in den engern Kreisen der Gesellschaft etwas die eigene Vervollkommnung bezeichnendes zu Stande bringen kann. Da in Bayern vor 25 Jahren noch keine genialen Redner und Dichter, die es an Berühmtheit mit jenen anderer Länder aufnehmen konnten, aufgetreten waren, so schrieb man es dem Jesuitismus, dem Mönchthum, überhaupt dem Geistesdrucke zu, der, während durch die Reformation anderswo Alles in Licht verwandelt worden wäre, bey uns namentlich die Fortschritte einer höhern Sprachbildung aufgehalten hätte. Aber wenn auch in der katholischen Religion das Predigeramt nicht einen so ausschließlichen Bestandtheil des Gottesdienstes wie bey den Protestanten ausmacht, hat sie deßwegen doch kein geringeres Interesse daran, durch eine sorgfältige Pflege und Ausbildung unserer Sprache die geistliche Beredsamkeit emporblühen zu sehen. Daß bey uns nicht, wie dieses in Frankreich und Italien frühzeitig der Fall war, die Muttersprache durch die ersten und ausgezeichnetsten Männer des Clerus, in und außer den Klöstern, zu Ruhm und Ansehen gelangte, ist nicht dem Ansehen geistlicher Orden oder des geistlichen Standes überhaupt zuzuschreiben, sondern einer verfehlten Einrichtung in Schulen, die aus ganz andern Ursachen hervorging. Man lese die pragmatische Geschichte der Schulreformation in Bayern (1785): was auch daselbst gegen den nachtheiligen Einfluß des Jesuitengeistes auf deutsche Sprachbildung, die Hrn. Braun mit besonderem Eifer zu betreiben bemüht war, gesagt wird, so wird doch in jener Schrift gegen den genannten Orden eine zu leidenschaftliche Parthey genommen, als daß die ihm, zumal von dieser Seite gemachten Vorwürfe alle richtig befunden werden könnten. Hat man auch, um das Werk einer solchen Aufklärerey, einer mühsigen Schreibseligkeit, eines gelehrten Wortgeschwätzes, überhaupt einer den Geist und die Sitten verderbenden Modeschriftstellerey zu hintertreiben, zu wenig auf Eleganz der Schreibart im Deutschen gesehen, so gingen doch aus diesen Schulen unsere Lindrans, Kreitmayer, Lory, Pfeffel, Schrank, Westenrieder, Pallhausen, Lipowsky, Eckartshausen, Winter, Weingärtl, Zauri, Imhof, Bucher, Sutner, Wolf, Kremer, Hellersberg, Strober, Jeßmayer, Mildiller, die Gebrüder Baader, Aretins u. s. w. hervor, und fehlt es auch unsern aus jener Zeit herausgebildeten Literatoren an der Celebrität eines Johannes von Müller, Herren, Herder, Lessing ꝛc., so hat doch die Almanachs- und Romanen-Literatur, der gelehrte Parteykampf — in Norddeutschland durch ein Heer armseliger Magisterleins in Journalen und Zeitschriften unterhalten, bey uns nicht so verderbliche Wurzeln geschlagen, und Bayern wäre glücklich, wenn es eben so wenig Romane vom Auslande bezöge, als es Romanschreiber auf seinem Boden zählen kann.

Alle die genannten Gelehrten aber, welche ihre Stu-

*) Das Zeichen der Ritterwürde.

dien in den Jesuitenschulen gemacht, waren und sind, wenn auch nicht zugleich ausgezeichnete Hellenisten, doch ganz gewiß in einem Grade ausgebildete Lateiner, wie sie, bey der so gerühmten Hochstellung des philologischen Studiums in unsern heutigen Schulen, aus letztern nicht mehr hervorzugehen pflegen. (Fortsetzung folgt.)

Königl. Hof- und Nationaltheater.

München. Am 27. Febr. fand das zweyte abonnirte Konzert der k. musikalischen Akademie statt. Dasselbe war dem theilnehmenden Publikum seinem Inhalte nach willkommener, als das des ersten, indem es bey Veranstaltungen solcher großen, ausgezeichneten Vereine nie wenigstens an einer größern Produktion, sey es von Seite des ganzen Orchesters oder von Seite einzelner Künstler, mangeln sollte. Wir hatten heute den Genuß zweyer größern Produktionen, wie man aus dem folgenden Repertoir dieses Abends ersehen kann: Große Symphonie von Ries (neu komponirt); Arie von Simon Mayr, gesungen von Herrn Loehle; Konzertino für die Clarinette von Molique (neu komponirt), vorgetragen von Herrn Klein; Duett von Rossini, vorgetragen von Dem. Schechner und Hrn. Pellegrini; — zweyte Abtheilung: Konzertino für Fagott von Kramer (neu komponirt) vorgetragen von Hrn. Brandt jun. Arie von Rossini vorgetragen von Dem. Schechner; Konzert für die Violine, komponirt und vorgetragen von Herrn Molique, endlich Ouverture von Herrn Kapellmeister Strunz. Wie findet also hier eine Symphonie und ein Konzert, während das Repertoir des ersten abonnirten Konzertes keines von beyden aufzuweisen hatte. Die Symphonie von Herrn Ries, der, wenn wir nicht irren, als vorzüglicher Compositeur für das Pianoforte und als großer Meister auf demselben bekannt ist, ist eine schöne, gerundete Composition, die sich vorzüglich in dem Adagio und Rondo auszeichnet, und ohne mit Effekthascherey aufgeputzt zu seyn, dennoch großen und allgemeinen Beyfall fand und auch immer verdient. Herr Loehle sang die bekannte schöne Arie von Simon Mayr, dieses Vaters der Musik, wie die Italiener ihn nennen, mit schönem Vortrage und kraftvoller Stimme. Das Konzertino für die Clarinette ist eine für dieses Instrument brillante Composition, worin Gefühl und Fertigkeit im Vortrage volle Gelegenheit sich zu zeigen haben. Der junge Künstler imponirte durch eine ungewöhnliche Unerschrockenheit in seinem Spiele, durch einen schönen, reinen und öfters zum wahrhaften Fortissimo gesteigerten Ton, und obwohl ihm sein Instrument öfters einen kleinen Spuck spielte, wie dieses zwar nichts ungewöhnliches ist, aber doch in der Folge auch noch verschwinden muß, da es zur Reinheit des Spieles gehört, so hegen wir doch mit Recht große Erwartungen für die Folge von Herrn Klein, denen zu entsprechen ihr gewiß der außerordentliche ihm zu Theil gewordene Beyfall anfeuern wird. Das Duett von Rossini, welches von den beyden Künstlern vortrefflich vorgetragen wurde, fand eine sehr gute Aufnahme bey dem Publikum. Das Konzertino für Fagott enthielt verschiedene Ingredienzien, worunter ein Andante, welches unwillkührlich an die Abschieds-Szene im 2. Akte des Freyschützen erinnerte, und dann Variationen über das beliebte Lied des Gärtners im »Schnee«; es wurde mit Wohlgefallen von dem Auditorium aufgenommen und der Künstler, der mit Geschmack und Fertigkeit spielte, mit großen Zeichen des Beyfalles entlassen. Die Arie von Rossini, welche zu den bessern Compositionen dieses Tonsetzers gehört, ohne daß wir damit sagen wollen, sie gehöre überhaupt zu den bessern vorhandenen Concert-Arien, wurde von Dem. Schechner ausgezeichnet schön vorgetragen, und dieß in Verbindung mit der seltenen, herrlichen Stimme der geschätzten Künstlerin konnten es ihr an dem allgemeinsten, rauschendsten Beyfalle nicht fehlen lassen, der sie auch nach ihrem Abgange nochmals stürmisch hervorrief. Die seelenvolle und originelle Composition des Concertes des Herrn Molique erregte schon bey ihrem ersten Erscheinen die lebhafteste Theilnahme des ganzen Publikums, und der Schmelz, das Feuer und die außerordentliche Bestimmtheit seines Vortrages setzte die Zuhörer neuerdings in Enthusiasmus, und dem großen Künstler ward die nemliche Ehre wie seiner Vorgängerin zu Theil. Dieses, und nicht der eigene Mund, spricht die Berühmtheit eines Künstlers aus. Die Ouverture, welche die schöne Unterhaltung dieses Abends schloß, ist eine sehr gelungene, großartige Composition, und wurde wie auch die Symphonie unter der Leitung des Herrn Konzertmeisters Morale vortrefflich aufgeführt. —

Auch eine Geschichte, an die Verfasser des Aufsatzes in Nro. 26 der Flora, der Herren Riedel und Häde.

Ein schmucker Prinz war Oberon
Und hatte schmucke Leute;

Der Herzog Theseus liebt ihn schon,
Wer liebt ihn nicht noch heute?
Mit ihm war Fried und Einigkeit,
Auch liebt' er Jugendlustbarkeit,
Tanz, Musik Festesfreude.

»Heut Abend ist das Wetter schön,
Sprach er zu Puck, dem Losen,
Ich möchte wohl spazieren geh'n
Hin nach dem Hain der Rosen.
Die Königin ist auch dabei;
Geh du, und lade Gäste,
Sag Muhm und Vetter, Jeder sey
Willkommen uns aufs Beste;
Vergiß nebst den Verwandten
Nicht Wein und Musikanten.

Der Auftrag war so schnell geschehn,
Als er nur war gegeben.
Kaum ließ des Mondes Licht sich sehn,
Begann im Schloß das Leben
Das ritt und fuhr, das fuhr und ritt,
Bis endlich sie mit leisen Tritt
Auf Rosenhügeln schweben.

Der König mit der Königin
Ließ sich behaglich nieder,
Puck sorgt' mit leichtem, losen Sinn
Für Wein und lust'ge Lieder.
Der vielgeprüf'te Schalk hat heut
In einer Staatsperücke;
Die Beille und das Gallakleid
Entging nicht Königsblicke.
»Puck sei mir auf der Stelle
Director der Capelle!«

Puck drauf mit seiner lustgen Schaar
Fing an zu musiciren:
Bald fand sich manches muntre Paar,
Ein Tänzchen aufzuführen.
Da ward geschertzt, da ward gelacht;
Doch von dem bunten Lärm erwacht
Ein grünes Volk auf Dieren.

Es guckt aus seinem nassen Haus,
Nach diesem tollen Treiben,
Ein alter Frosch zuerst heraus,
Muß' sich die Augen reiben.
Den Nachbar rief er sich herbei,
Mit ihm zu raisonniren,
Was das für ein Spectakel sey
In ihren Lustrevieren.
Es hatten diese Leute
Das Recht auf ihrer Seite.

Puck strich in seinem tollen Sinn
— Was war er ungezogen! —
Auf unsers Quäckers Nase hin
Mit seinem Fidelbogen.
»Da guter, alter Wasserkopf,
Geh heim, und sei kein Sauerkopf,
Wir bleiben die gewogen!«

Wie flack der pleig im Wasser drin,
Mit seinem Kameraden:
»Wir müssen zu den Andern hin,
Hieneinsam und beraten.«
Sie schwuren Rache fürchterlich
Mit halberdrücktem Quacken,
Zwar nicht auf Hieb, Schuß oder Stich,
Jedoch auf volle Backen.
»Laut soll die Welt gewahren
Den Schimpf, den wir erfahren!«

Titania und Oberon
Zum Schlosse kehrten wieder;
Da wartete der Sandmann schon
Und schloß die Augenlieder.
Nur Puck allein voll Schelmerei
Sah, wo noch wer zu lassen sey;
Drauf legt' auch er sich nieder.

Da krochen aus dem feuchten Nest
Die müßigen Gesellen,
Um sich zu ihrem Rachefest
In Reih' und Glied zu stellen.
Ein Jeder nahm das Maul recht voll
Und blies in beide Backen,
Um seinen tiefen, giftigen Groll
Parteiisch auszuquacken.
O süß ist doch die Rache
Für die gerechte Sache!

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.
Samstag den 4. (Zum Erstenmale.) Das Donaumeidchen, romantisch-komisches Volks-Mährchen mit Gesang in 3 Akten.

Auflösung der Charade in Nro. 34:
Sonntag

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Keiner sey gleich dem andern, doch gleich sey jeder dem Höchsten! —
Wie das zu machen? — Es sey jeder vollendet in sich.
F. v. Schiller.

Sonnabend — 36. — den 4. März 1826.

Bona, die Veltelinerin,
eine Heldin des dreyzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Sie erhielt Empfehlungsbriefe von allen, eilte mit denselben nach Neapel, warf sich vor dem Könige nieder, überreichte ihm weinend die Briefe, und schluchzte:

»Ach Gnade, edler König! für Brunoro.« Der König hieß sie aufstehen; sie aber fuhr fort:

»Ich bitte um Gnade, und werde mein Angesicht nicht aufheben von der Erde, bis mir der edle König sein Wort gegeben hat, Brunoro frey zu geben.«

Der König sah sie fragend an:

»Du liebst ihn, diesen Brunoro?«

»Ja! ich liebe ihn.«

»Du liebst einen Ungetreuen. Wer seinen Herrn verrathen kann, dem wird es gewiß weit leichter, sein Mädchen zu verlassen.«

»Ach, nein! ach, nein!«

»Du willst es also mit ihm wagen?«

»Ich wage es.«

»Nun gut! — Brunoro ist frey.«

»Ach, edler König! — Mein Dank« —

»Keinen Dank, armes Mädchen! Ich denke, ich werde die nicht viel Gutes gegeben haben; aber es ist dein Wunsch, dein eigener Wille, — Sieye zu, was du davon haben wirst.«

Bona eilte ins Gefängniß, schlug ihre Arme um den Geliebten, rief: »Du bist frey!« und legte ihr weinendes Gesicht an seinen hochaufklopfenden Busen.

»Bona! Deiner Liebe Thränen
Fallen heiß und fallen schwer
Auf den Busen, der sich wogend
Hebt, wie das empörte Meer.

Aber diese Thränen alle
Windet Liebe die zum Kranz,
Macht zum Himmel deine Augen
In dem Thränen-Sternenglanz.

Morgen wirst du meine Gattin,
Mit die leb' und sterb' ich dann.
Nimm den Ring von dem Geliebten,
Morgen nennt er sich dein Mann.«

Dieß geschah. — Dankend suchten die Vermählten den König zu sprechen, der sie aber nicht sprach und ihnen glückliche Reise wünschen ließ. Sie gingen nach Venedig.

Es ist unbekannt, wie und auf welche Art es der schönen Bona gelang — doch was könnte einem schönen, entschlossenen Weibe mißlingen? — ihrem Gemahl dem Senat ein Truppenkomando nebst einem Gehalte von 20,000 Dukaten auszuwirken. Genug, er erhielt beides, und die Senatoren bewiesen, daß sie klug und verständig waren und etwas Schönes gern sahen.

Die Venetianer sind sonst eben nicht im Rufe, in Staats- und Dienstangelegenheiten galant gegen die Damen zu seyn, sondern es ist sogar das Gegentheil davon

bekannt, es muß also die Belleilagerig entweder mit einem ganz besondern Glücksstern geboren seyn, oder die ganze Geschichte hat ihren Grund irgendwo, den wir nicht kennen. — Pietro Brunoro war ein tapferer Ritter, Bona eine kluge, beherzte Frau, und die Republik gewann viel durch beyde, wie wir hören werden.

Brunoro zog ins Feld; Bona wich nicht von seiner Seite. Wo er focht, focht auch sie, und mit einer Tapferkeit, welche allgemeine Bewunderung verdiente.

Um die runde Brust gebogen
Ihren Harnisch, auf dem Haupt
Einen Helm, das Schwert gezogen,
Hatte nie der Feind geglaubt,

Daß ein Weib so tapfer stritte
In der heißen Männerschlacht,
Daß von ihrem Schwert getroffen,
Mancher sank in Todesnacht.

Bona auf dem Schellenrosse *)
Bricht mit dem gezückten Stahl
In der Knechte feste Reihen,
Treffend, wie ein Wetterstrahl.

Streckt die Kämpfenden zu Boden,
Bricht die Reihen muthig durch,
Jagt die Lanzenknechte fliehend
Nach der wohlverwahrten Burg.

Diese Burg war das Schloß Povano bey Vercelli, wohin geschlagen, der Feind floh. Die Venetianer benannten das Schloß, aber die Belagerten wehrten sich tapfer, und Francesko Sforza rückte heran, dasselbe zu entsetzen. Brunoro ging ihm entgegen. Ein Treffen war unvermeidlich.

Um diese Zeit hatte Bona im Kriegsheere schon großen Ruf erlangt. Man kannte ihre Tapferkeit und schätzte ihren Rath, sie war Brunoros und des Heeres zweyte Seele, ihre einzige Schönheit und ihr dreyfaches Herz. Damals fing man an von ihr zu erzählen, sie sey als ein Kind im Kriege, im Zeltlinen-Land, verloren gegangen, und von einer Wölfin gesäugt worden, sechs Monden lang, bis man sie wieder gefunden und unter Menschen gebracht habe. Ihre Aeltern aber habe man nie ausfindig machen können. Aus eigener Wahl habe sie, als sie erwachsen sey, die Schafe gehütet, und kein Wolf habe sich ihrer Heerde genaht. —

*) Mit Schellen waren damals die Schlachtrosse behangen, so wie die Wehrgehänge der Ritter, und ihre Kinder damit geschmückt und belegt. Schellenrecht war die Tracht der Hohen.

Aber da kam ein Kriegsmann, und raubte sie selbst. Sie sagte zu ihrem Erzieher: Adio! und ritt mit dem geliebten Fremde geschwind davon. Nun trug sie Panzer und Schild, Schwert und Lanze, und focht mit einer Gewandtheit und Unerschrockenheit, daß Jeder darüber erstaunte.

(Beschluß folgt.)

Patriotische Bitte.

Im 17. Stücke des Hesperus vom 20. Jänner und im 39. Stücke vom 15. Februar d. J. befindet sich eine Uebersicht der in einer Streitsache eingereichten Schriften ꝛc. Ein Leser des Hesperus und der Gott macht die Geschäftsmänner, Minister, und Glieder der Gesetzgebungs-Commissionen ꝛc. auf das darin enthaltene Faktum eines gewiß beyspiellosen Schneckenganges aufmerksam.

Er wünscht und mit ihm gewiß jeder wahre bayerische Patriot, daß dieser Vorgang neuester Zeit doch nicht im Vaterlande Bayern bestehen möge, oder wenn es doch der Fall seyn sollte, daß die oberste Justiz-Behörde, welcher die Sache aus den Geschäftstabellen nicht unbekannt seyn kann, zum Wohl der Partheyen, und zur Ehre der Justiz-Verfassung des Vaterlandes durchgreifend, einer solchen Justiz- und Geschäftsverzögerung abhelfen möge.

E. B.

Vaterländische Literatur.

Ueber polytechnische Institute im Allgemeinen und über die Erweiterung der technischen Schule zu Nürnberg insbesondere. Mit einem Anhange, die Einrichtung der polytechnischen Anstalten zu Prag, Wien und Berlin betreffend. Von Dr. J. B. W. Hermann, Professor der Mathematik am Königl. Lyceum, und Lehrer an der technischen Schule zu Nürnberg. Nürnberg, bey Riegel und Wießner. 1820.

Der Herr Verfasser bemerkt: „Im Ganzen betrachtet ist in Baiern (Bayern) die Landwirthschaft vor der vorherrschenden Kunst vorherrschend. Wenn auch bedeutendere Städte eine Ausnahme machen, so steht doch im Allgemeinen die Industrie noch auf einem Standpunkte, wo sie die Bedürfnisse des Lebens, welche nur einigermassen über das Gewöhnliche hinausgehen, noch nicht ganz befriedigt u. s. w. Aber auch da, wo mehrere Gewerbsfleiß herrscht, ist das Gewerb noch allenweis in den Händen

des Handwerkers, und es fehlt an größern Fabrikantenunternehmungen. — Eine einzige Gegend in Baiern (Bayern) zeichnet sich durch ihren Gewerbfleiß aus, und versendet mehr einheimische Produkte ins Ausland, als das ganze übrige Land zusammengenommen. Dieß ist Nürnberg, Fürth und ihre Umgebung.'

Was Hr. Prof. Hermann über die Erweiterung der technischen Schule zu Nürnberg sagt, verdient Beherzigung, und Referent ist der Meinung, daß Hr. Prof. Hermann, bereits als Lehrer an dieser Anstalt, auch bey ihrer zu hoffenden Erweiterung, derselben ersprießliche Dienste leisten und ihr als geübter Lehrer der Mathematik und Geometrie wesentlich nützlich seyn werde, wobey ihnen Lokal- und Special-Kenntnisse zu statten kommen. Was die im Umfange enthaltene Beschreibung der Einrichtungen der polytechnischen Anstalten zu Prag, Wien und Berlin betrift, so kann solche vielleicht jeder liefern, dem gedruckte Mittheilungen darüber zu Gebote stehen. — Die Schilderung der polytechnischen Anstalten in Berlin ist entlehnt aus einem in dem Gewerbsblatte abgedruckten Berichte des geheimen Oberfinanzraths Beuth, die des technischen Instituts in Prag aus einer Druckschrift des Ritters von Gerstner, und die Einrichtung der polytechnischen Anstalt zu Wien ist bekanntlich in den allgemein verbreiteten Jahrbüchern des polytechnischen Instituts zu Wien beschrieben.

Mannigfaltiges.

»Wie Schade!« sagte eine Dame einst zu Garrik — »daß Sie nicht größer sind.« — »In der That,« entgegnete dieser — »es würde ein Glück für mich seyn, wenn ich höher in Ihrer Meinung stünde.« —

»Heute hab' ich ein schönes Gemälde gesehen,« erzählte Jemand, »Glaube, Liebe und Hoffnung als ein Schwesternpaar. —

In D..... besteht eine auf Actien errichtete Wasch-Anstalt, in der ausser dem Reinigen der Wäsche auch die feinen Arbeiten, z. B. Kneiffen, Rollen und Tollen der Halskrausen, Jaquets ꝛc. besorgt wird. — Das Gebäude für die Aufschrift: »Wasch- Kneiff- Roll- und Toll-Haus.

Jemand rühmte seine Sammlung von seltenen Büchern. »Haben Sie auch,« fragte ihn einer, »das alte ergötzliche Buch, worauf, wie man behauptet, Shakespeare bey seinen Dichtungen soll geschöpft haben?« — »Nein!« antwortete der Gefragte, »aber ich besitze die französische Uebersetzung desselben.« —

München. Sonnabend, den 25. Februar hatte im Königl. Hof- und National-Theater Kotzebue's »eifersüchtige Frau,« ein recht ergötzliches Lustspiel, die Zuschauer in die heiterste Stimmung versetzt. — Mad. Birch gab den Karakter der eifersüchtigen Frau von Upton, dieses weiblichen Pinzgauers, der unaufhörlich sich selbst und andere quält, im mannigfachen Wechsel der verschiedensten Situationen, mit einer seltenen Wahrheit. Der rauschendste Beyfall wurde der Künstlerin für die naturgetreue lebendige Lösung zu Theil. — Hr. Beppermann, welcher den Regierungsrath von Upton darstellte, war ganz das Abbild eines wohlgezogenen, in Duldung und Ergebung völlig aufgelösten Ehe-herren, der mit einer bewundernngswürdigen Sanftmuth alle Streiche, welche die veränderlichen Launen seiner Sultanin ihm beständig versehen, erträgt. Dieser geehrte Künstler, der wegen seiner Vielseitigkeit, im edelsten Sinne des Worts, einem Camäleon, unter den ausgezeichneten Mimmen unserer großen Kunstanstalt zu vergleichen ist, hat die genannte Rolle in Gang und Haltung, Ton und Geberde, und mit einer reichen Zugabe der feinsten und treffendsten Nuancirungen, durchgeführt. Dieß anerkennend, äußerte das Publikum seine lebhafte Theilnahme gegen ihn auf die freundlichste Weise. — Diesem Lustspiele folgte: Das Waldmädchen. Polnisches Ballet in 2 Abtheilungen nach Traffieri frey bearbeitet, und mit einigen Tänzen versehen von dem k. Balletmeister Horschelt. — Dem. Kröll hat sich durch die ausgezeichnete Darstellung des Hauptcharakters, jenes wilden und doch so anmuthigen Naturkindes, des reichlich gezollten Beyfalls würdig gemacht. Dem. Horschelt und Hr. Schnei der waren in ihren Tänzen, wie immer, — vortrefflich; auch unser geborne groteske Tänzer, Hr. La Roche, hat durch die außerordentliche Schnellfertigkeit seiner kunstgeübten Füße und die seltene Gewandtheit seines Körpers den lautesten Beyfall erhalten. — Jenes Ballet kam Mittwoch, den 1. März mit dem Lustspiele »die Zerstreuten wieder zur Aufführung. Dieses wahrhaft komische Gemälde fand durch die meisterhafte Darstellung der beyden Hauptcharaktere des alten Majors von Staubwirbel, (Hr. Stolz) und des ergrauten Hauptmanns von Wenglern (Hr. Beppermann) allgemein, wie schon früher, eine höchstbeyfällige Anerkennung. — Sonntag den 26. Februar mußte wegen Unpäßlichkeit mey-

rerer Individuen unſeres darſtellenden Kunſtperſonals, ſtatt der angekündigten Oper »Johann von Paris« das romantiſche Schauſpiel »Preciosa« gegeben werden. Dem. Stubenrauch hat als verdienſtreiche Darſtellerin dieſes Karakters den reichſten Beyfall eingeärndtet. — Obgleich dieſes Drama ſchon ſeit einem Jahre neunmal aufgeführt wurde, ſo war der Schauplatz dennoch wieder voll von Menſchen angefüllt.

Dienſtag, den 28 Februar wurde Beethovens Meiſterwerk Fidelio dargeſtellt.

Ueber dieſe originelle Tondichtung und ihre Darſtellung haben ſich ein anderer Ref. der Zeitſchrift Cäcilia im vorigen Jahre Nro. 200, genugſam ausgeſprochen. Man kann alſo dieſer wiederholten Aufführung nur anrühmen, daß ſolche von einigen Individuen unſeres Opernperſonals eben ſo fleißig und trefflich geſungen und geſpielt wurde als am Abend des 15. Oct. v. J. — Hr. Loehle feiert in der Parthie des Floreſtan einen ſeiner ſchönſten Triumphe als Sänger; auch Hr. Staudacher iſt eine höchſtlobwürdige Erſcheinung in der Rolle des Kerkermeiſters Rokko; doch vor Allen auszeichnet, muß man Dem. Schechner in der Darſtellung des Hauptkarakters »Fidelio« nennen. Dieſe junge, talentvolle Künſtlerin zeug im rühmlichen Wettkampfe mit ihren verdienſtreichen Mitwerbern die Palme des Sieges unter jubelndem Zurufe der zahlreichen Verſammlung davon. Dieſelbe verbindet mit ihrer herrlichen friſchen und klangvollen Bruſtſtimme die reinſte Intonation und das ſchönſte Portamente, und ſie bildet mit unſerer, aller Orten, hochgefeyerten Mad. Vespermann und der ſeltenen Sopranſtin Dem. Sigl gewiß die vollkommenſte Terz weiblicher Stimmen auf dem deutſchen Theater, und Münchens Künſtlerwelt Demthner können mit Wahrheit ſagen, daß ſie in dieſendrey Meiſterſängerinnen ein unſchätzbares Kleinod beſitzen.

Möchte doch dieſes herrliche Kleeblatt vaterländiſcher Kunſtgenoſſinnen ſtets in Liebe und Eintracht bey uns leben, und niemals ſich eines derſelben von uns trennen. —

Berlin. Auf der Bühne wird jetzt »Der Fremdling« Drama von Prof. Gruſt Raupach einſtudiert.

— Während der Karneval gab hier Hr. Prof. Valentini einen italieniſchen Maskenball, dem er einen zweyten folgen ließ; ein vießiger Partikulier veranſtaltete einen franzöſiſchen, und die Herren Blum und Hogant einen Wiener.

Mailand. In unſerm großen Opernhauſe iſt dieſen Winter das Da capo-Rufen ausdrücklich verboten worden; erſt bey der letzten Darſtellung hatte man den peinlichen Befehl wiederum zurückgenommen.

Paris. Der Jäger-Chor aus dem Freyſchützen wird hier von Allen ſo bis zur Uebertreibung nachgeſungen, daß es unter den höhern Ständen hat Grundſatz werden müſſen, bey dem Miethen eines Domeſtiken ausdrücklich zu beſtimmen: den Jäger-Chor nicht zu ſingen. — Die Anhänger der beyden Sängerinnen und Rivalinnen, Mad. Fodor und Mad. Pasta heißen Fodoriſten und Paſtachens.

London. Die Vorſtellungen auf dem Operntheater dürfen werden mit Meyerbeers — »Crociato« — eröffnet. — Im Februar hat Maria von Weber ſeine Reiſe angetreten, um in England ſeinen erſtehnten »Oberon« zur Darſtellung zu bringen.

Räthſel.

Groß oder klein — ich bin nur eines Fußes lang.
Mich haben ſie kein Vorzug, oft ein Zwang,
Und doch, wer mein entbehrt,
Iſt traun mitleidenswerth.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Samſtag den 4. (Zum Erſtenmale.) Das Donauweibchen, romantiſch, komiſches Volks-Märchen mit Geſang in 3 Akten.

Sonntag den 5. Belisar, Romantiſches Trauerſp. in 5 Akten v. Eduard Schenk. (Mit Abkürzung nach der Angabe des Herrn Verfaſſers.)

Verlag und Druckerey von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo ſelbſt die gefälligen Beſtellungen geſchehen. Auswärtige werden bey den löbl. Poſtämtern gemacht. Der vierteljährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, iſt 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Inſertionsgebühr bezahlt — Dieſes Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Traun, der Mann ist Niederwerth,
Dem sein Gott ein Weib beschert,
Schön und klug und Tugendreich,
Sonderfalsch, den Täublein gleich.
L. Graf v. Stollberg.

Montag — 37. — den 6. März 1826.

Frauenpreis.

Die Frau, sie ist ein himmlisch Wesen,
Voll Liebe schlägt ihr gutes Herz;
Auf Erden ist sie Auserlesen,
Zu lindern sanft des Mannes Schmerz.

Sie zähmet schnell die wilden Triebe,
Sie scheucht die ungestüme Lust,
Und flößt den süßen Geist der Liebe
Mild in die stolze starre Brust.

Das Härteste ist ihr gelungen,
Das Schwerste hat sie gethan,
Den rohen Sinn hat sie bezwungen,
Zum Menschen machte sie den Mann.

Die Jahre schwinden hin wie Stunden
In seliger Zufriedenheit;
Die Frau hat täglich was gefunden,
Das ihren Gatten neu erfreut.

Macht sie zum Vater dann den Treuen
Von Kindern: gut, gesund und schön, —
Was kann den Frohen mehr erfreuen,
Was höher seine Lust erhöh'n?

Der glücklichste ist er auf Erden!
Giebt's noch ein seliger Geschick?
Von holden Kindern Vater werden —
Es giebt kein größres Menschen-Glück!

Und bringt des ernsten Schicksals Mächten
Dem edlen Manne Weh' und Leid;
Trotz kann er selbst dem Schicksal bieten —
Er fürchtet weder Haß noch Neid.

Und drücken ihn die Feinde nieder,
Und sieht die Hoffnung auch sein Herz;
Sie giebt ihm Trost, Vertrauen wieder,
Und muthig schaut er himmelwärts.

Aufs neu baut er auf seine Stärke,
Und mühet sich mit frischem Muth';
Die Vorsicht segnet seine Werke,
Und bald — geht es ihm wieder gut.

Doch alles muß er ihr nur danken,
Im Unglück trog ihn falscher Schein;
Oft wollte schon sein Glaube wanken,
Sie flößte ihm Vertrauen ein.

In Glück und Unglück bleibt die Werthe
Voll Engel Muths sich immer gleich;
Sie macht dem Gatten diese Erde
Zu einem schönen Himmelreich.

Zur Freude ist sie uns geboren!
Drum achtet, ehrt, und liebt das Weib!
Fluch sey dem Manne zugeschworen,
Dem es nichts ist, als Zeitvertreib.

J. X. X.

Bona, die Veltelinerin,
eine Heldin des dreyzehnten Jahrhunderts.

(Schluß.)

Indeß ihr Gemahl dem Feinde entgegen zog, blieb sie vor dem Schlosse Pavona liegen, und da ihr die Zeit lang wurde, ehe sie Nachricht von einem Siege vernahm, munterte sie ihre Schaar auf, die Burg zu erstürmen. Sie fand ihre Knechte bereitwillig und stellte sich an die Spitze derselben. Zweymal wurde der Sturm von den Belagerten abgeschlagen, zum dritten Mal stand Bona mit dem Fähnlein auf der Mauer, und das Schloß war erstürmt.

Hoch des Sieges Panner schwenkend,
Stand im Waffen-Strahlenglanz
Bona auf der hohen Mauer
Und es krönt des Sturmes Kranz

Ihre wallend braunen Locken,
Und sie ruft: Victoria!
Im dem Heere, mit Frohlocken
Tönt es laut: Victoria!

Die Besatzung streckte die Waffen, und die Nachricht kam: Brunoro hat die Mayländer geschlagen.

Da gab es Freude und Jubel allenthalben im Heere und in der Stadt Venedig. Triumphirend kamen Brunoro und Bona mit den eroberten Fahnen daselbst an und wurden mit Frohlocken empfangen. Alt und Jung strömte den Siegern entgegen; die Weiber priesen den Helden Brunoro, die Männer die Heldin Bona. Lange Zeit wurde in Venedig kein Mädchen getauft, das nicht den Namen Bona erhielt, und alle Väter glaubten der Republik Heldinnen geschenkt zu haben. Wir haben aber von keiner gehört, daß sie eine Mauer erstiegen hätte, es hätte denn seyn müssen, über dieselbe etwa zu einem Liebhaber hinabzuspringen, wenn dieser nicht selbst hinüberspang.

Negroponte wurde damals von den Türken hart bedrängt, und der Senat sendete, dieses Kleinod der Republik zu erhalten, Brunoro und seine Gattin dahin ab. Ihre Tapferkeit rechtfertigte die Wahl der Vertheidiger. Die Türken wurden geschlagen, und die Stadt Negroponte von einer Belagerung befreyt. Bona that Wunder der Tapferkeit:

Unter Mahoms bleiche Haufen
Schmetterte des Blitzes Strahl,
Ueber Leichen bahnt sich Wege
Bona mit dem blanken Stahl.

Hoch schwang sie des Sieges Lanze;
Es erbleicht der falbe Mond,
Wo die Heldin, wie ein Engel,
Auf dem hohen Rosse thront.

Voll Bestürzung sieh'n die Türken:
»Allah! Allah! sieh und bey!« —
»Ha! entsetzt ist Negroponte.«
Tönt der Christen Siegesgeschrey.

Aus der Stadt zog man den Siegern freudlockend entgegen, und ihr Einzug war ein Triumphfest.

Viele wollten damals behaupten, der Erzengel Michael selbst habe die Christen zum Kampfe geführt, andere aber meinen, dieser Engel möge wohl Bona gewesen seyn; denn sie habe übermenschlich gestritten. Dem sey nun, wie ihm wolle; der Republik Venedig war ein schönes Kleinod erhalten worden durch die Tapferkeit eines außerordentlichen Ehepaars.

In der Stadt selbst aber erkrankte Brunoro plötzlich und gab, nach einer kurzen Krankheit, seinen Geist in den Armen seines geliebten Weibes auf.

Nun hatten die Waffen für Bona keinen Reiz mehr.

In dem Tempel, am Altare,
Hängte ihrer Waffen Zier
Bona auf, und sprach: »Nun ruhet,
Ihr geliebten Waffen, hier!

Nie führ' ich die Lanze wieder,
Nie führ' ich das blanke Schwert,
Steige, zu der Schlacht gerüstet,
Nimmer wieder auf ein Pferd.

Denn geschieden ist der Vater,
Und ich will jetzt Mutter seyn
Meiner lieben Herzenskleinen,
Meiner zarten Kinderlein.

Kommt, ihr Kinder, zu dem Grabe,
Betet für das Seelenheil
Eures guten, lieben Vaters,
Denn ihn traf des Todes Pfeil.

Meine Pflicht will ich erfüllen,
Kommt mit mir, wir reisen fort!«
Und es folgten Wunsch und Thränen
Ihr bis an des Schiffes Bord.

Bona wollte mit ihren beyden Kindern nach Venedig, aber sie kam nicht dahin, und starb (1466) in einer kleinen Stadt auf der Halbinsel Morea.

Ihre Kinder hat der Senat zu Venedig erziehen lassen. — Friede sey mit der großen Seele der schönen Dona!

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

(Fortsetzung.)

Eben so ungerecht und einseitig als die Vorwürfe, die man den Schulen der Jesuiten und der Klostergeistlichen überhaupt macht, ist ein noch anderer, höchst krämlender Vorwurf, der uns Bayern vom Auslande gemacht wird, als fehlte es uns nemlich an Phantasie und Gemüth, also an den Hauptanlagen zur Hervorbringung ausgezeichneter Werke der Rede- und Dichtkunst.

An den Anlagen fehlt es den Bayern wahrhaftig nicht; wenn aber schon in früherer Zeit wenig für die Ausbildung der Phantasie und des Gefühls bey uns geschehen, so geschah in der neuern Zeit — also vorzüglich seit 15 Jahren — gerade am allerwenigsten dafür. Ihr verwendet ja alle und alle Mühe und Zeit auf Schärfung des Urtheils, auf Ausbildung des Verstandes, auf Uebung des Gedächtnisses durch das Mittel zweyer todten Sprachen — nicht aber, wie gesagt, auf Bildung des Geschmackes durch klassische Werke. „Es ist unmöglich" — sagt Westenrieder aus eigener, vierzigjähriger Beobachtung und Erfahrung — „daß von „sechzig Jünglingen, wenn sie auch noch so ungezogen „ankommen, nicht weit über die Hälfte gerettet, gewonnen, gebildet und durch das Gepräge dieser Bildung kenntbar gemacht werden sollten, wenn der Mann es „versteht, wie er es mit dieser Bildung anfangen und „was er, mit einem geistreichen Buche in der Hand, sagen „und wie er es sagen soll; und wenn ich daher Jünglinge „sagen sollte, von denen die meisten, ohne die geringsten „Anzeichen von Bildung, ohne den geringsten Eifer für „Literatur, in ihrem ganzen Betragen, den unerzogensten „Leuten ähnlich, rohe, grobe und ungestaltete Klötze und „wahre terrae filii wären und blieben, so würde ich die „Ursache einer so schlimmen Erscheinung, bey welcher der „Staat und das Priesterthum am entsetzlichsten zu leiden „hätten, nicht den Jünglingen geben, sondern mich an „die Wahrheit halten: disciplinae fideliter artes etc. etc. „Man kann, sagt Weitenrieder ferner, ein überaus „gerechter Mann und zu gleicher Zeit ein sehr unbarmherziger, wenig nützlicher Professor seyn; ja ich habe, so „lange ich beobachten kann, beobachtet, daß das wahre „Talent, zu lehren, ein äußerst seltenes Talent sey. „Hundert Lehrer erklären z. B. den Horaz ganz vortrefflich; aber es bildet, es humanisirt sich nichts in den „Schülern; es geht nichts in sie hinüber, das ihnen wenigstens das Buch schätzbar machte. Sie werfen es weg „und vergessen es als rudes Innanuculi, sobald das Schuljahr vorüber ist. Ein anderer Lehrer sagt, indem er „ebenfalls den Horaz erklärt, wenige gelehrte Sachen, „aber er weis etwas und weis es mit einem Ton zu sagen, wobey in den Gemüthern seiner Schüler ein Geist „unendbarer Rührung sich einfindet; sie werden still, „sittsam, ordentlich, folgsam, fleißig und empfänglich für „jede nachfolgende gute Lehre; sie sind auf immer gewonnen, wenn sie nur nicht gerade wieder in gegentheilige „Hände fallen."

Vorzüglich also Ausbildung unserer deutschen Sprache, in Rede und Schrift verlangt unser redendes und schreibendes Jahrhundert und verlangt es für göttliche und menschliche Zwecke, für die Kanzel in der Kirche, für die Tribune der Kammer, für die Schranke des Gerichtssaales, für das Katheder der Schule wie für den Schreibtisch der Amtsstube und das Studirpult des Gelehrten.

Aber man glaube ja nicht, ein paar Stunden Unterricht in der Woche in den obern Klassen des Gymnasiums, und ein halb Dützend öffentliche Deklamationsübungen im Jahre, oder Vorlesungen über Aesthetik, wo man über den Begriff des Schönen und ob dasselbe objectivisch bestimmt, oder bloß subjectivisch beurtheilt werden könne, die Zuhörer Monate lang unterhält und endlich doch in Zweifel läßt, reichen schon hin, gute Redner, Dichter und Geschmacksrichter zu bilden. Die deutsche Sprache muß von dem ersten Schuljahren an mit gleicher Rücksicht auf Rede und Schrift unausgesetzt gelehrt, es muß beständig in ihr geübt und fortgeschritten, es muß hauptsächlich an herrlichen Mustern selbst der Sinn für das Schöne angeregt, der Geschmack gebildet, das Urtheil geschärft, die Kunst ausgebildet werden. Und um nicht bloß zum Verstande der Zuhörer zu sprechen, und etwa bloß abgerichtete Redekünstler wie in der Zeit der Sophistik bey den Griechen, sondern um von ihrem Gegenstande wirklich inspirirte, mit den innersten Gewalten der Rede vertraute Lenker der Gedanken, Empfindungen und Leidenschaften zu bilden, ist es vorzüglich vonnöthen, daß die Lehrer selbst die Gabe der Beredsamkeit und Dichtung in einem nicht gemeinen Grade besitzen.

Damit aber diese Kunst nicht autarke; damit Redner

die herrliche Gabe des so mächtigen Wortes nicht als Werkzeug gegen das Heilige, Wahre und Gute mißbrauchen, muß das Gemüth durch die heilsamen Einflüße der Religion, der Quelle alles Edlen und Gerechten, geläutert und in beständiger Reinheit erhalten werden. Und damit künftig auch keine in's Breite gehende, die Welt mit einer neuen Sündfluth papierener Schöpfungen erfüllende, die Kräfte und Zeit des Menschen unnütz zersplitternde Vielschreiberey und allzugeschwätzige Tags- und Broschüren-Schriftstellerey daraus erwachse; so verhüte dieses eine gründliche, gleichfalls von Religion ausgehende, in alle nothwendigen Fächer des Wissens gehörig eingreifende, auf klassische Literatur — deren Meisterwerke immer als Muster des feinen Geschmackes und alles schicklichen Maßes vorgehalten werden müssen, sich würdig fügende, auf Ernst und Ordnung überhaupt streng abzweckende Bildung der Jugend. (Fortsetzung folgt.)

Emanuele d'Astorga. *)

Astorga's Kunstcharakter dürfte in der Kürze also zu bestimmen, und durch Vergleiche anschaulich zu machen seyn: In Erfindung, Geschmack und Kunst der Ausarbeitung: am nächsten dem Durante, außer, wo sich dieser zum Grandiosen und Breiten erhebt, wozu Astorga in seiner Sphäre keinen Raum fand; aber im Ausdruck noch inniger, viel zarter, auch in der Ausarbeitung der Einzelnheiten noch sorgsamer, als jener, in seinen Werken derselben Gattung. In Hinsicht auf Fluß und Singbarkeit dem (etwas spätern) Leo verwandt; aber eigenthümlicher; gewissermaßen auch dem (gleichfalls spätern) Pergolesi: doch mit weit mehr Tiefe, festerer Haltung und Gründlichkeit. Im Styl das Wort technisch genommen, dem Marcello befreundet: aber ohne, wie dieser meistens, seine Kunst der Poesie unterzuordnen, und im Mehrstimmigen ihn bey weitem übersliegend. Hieher gehört Astorga's bewundernswürdige, höchst seltene Kunst, Fertigkeit und Sicherheit, einfachschöne, ausdrucksvolle Melodieen in immer neuer Weise contrapunktisch zu verflechten, und — was ihn absonderlich unterscheidet — dieß zu thun, ohne daß diesen Melodieen, hinsichtlich der Faßlichkeit und des Ausdrucks, der geringste Eintrag geschehe. In dieser trefflichen Eigenschaft hat es ihm nie Einer, wer er auch sey, zuvor, und nur Mancher in einzelnen Stücken gleich gethan. — Lesern, die Kenntniß der Malerey besitzen, und die abzuzeichnen wissen, was bey solchen Zusammenstellungen allzeit abzurechnen ist, könnte vorgeschlagen werden, sich unsern Meister als den Parmesano, oder noch besser, als den Palma Vecchio der Tonkunst (den letztern in seinen kleinern Compositionen und Staffeleigemälden) zu denken. Einen Dichter, der im gleichem Maße mit ihm ähnelte, müßte man nicht anzuführen; wenigstens keinen Deutschen. Die Sinnesart und Gehalt wie er besitzen, sind den Formen und Ausdrucksmittel nicht so mächtig: und die diese sind, besitzen nicht Sinnesart und Gehalt wie er. Sein vortreffliches Stabat mater und sein Requiem sind Kunstwerke der ersten Größe.

*) Der Sohn einer der angesehensten Sicilianischen Reichsbarone, — geboren um das Jahr 1661.

Charade.

Wer unbestimmt von etwas spricht,
Entarget meines Ersten nicht;
Doch hält es keinem Worte still,
Das, weiblich, ihm sich nahen will.
Für Alter und Geschlecht und Stand
In Städten, so wie auf dem Land,
Für ganze Völkerschaften auch
Ist meine Letzte ein Gebrauch.
Wo still und mild mein Ganzes thronet, —
In großen und in kleinen Kreisen, —
Wird man, weil sel'ge Ruh da wohnet,
Des Kreises Glieder glücklich preisen.

Bhm.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 35:
Schuh.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 502 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr berechnet — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Samstag ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Nun dem Tage der Garben zu reifen,
Ist Seine Saat gesä't;
Nun geerndtet im Himmel Seine Seele,
Zu wachsen zur Ceder Gottes.

Klopstock.

Mittwoch — 38. — den 8. März 1826.

Bayern.

Bey der feyerlichen Beysetzung des besten Herzens unseres Höchstseligen Königs Maximilian Josephs I. in der neuen Kapelle des heiligen Gnadenbildes Maria, der Mutter des Herrn, zu Altötting en wurde folgendes Trauerlied von zwey Stimmen und einem Chor abgesungen; Blasinstrumente mit gedämpfter Stimme begleiteten dasselbe. *)

Chor.

Der Herr der Welten hält die Thronen;
Der Herr der Völker wiegt die Kronen;
Er lenket ewig das Geschick;
Die Geister, die sein Strahl erhellet,
Die Herzen, die sein Hauch beseelet,
Entschwingen sich zu ihm zurück.

Zwey Stimmen.

Im Hauf des Herren, an seinen Stufen
Beteilt der Gläubige die Bahn;
Und hat die Vorsicht ihn gerufen, —
Winkt hier ihm Ruh' vor Sorg und Wahn.

Chor.

Winkt hier ihm Ruh' vor Sorg' und Wahn.

Zwey Stimmen.

Wir sah'n Sein Vaterhaupt Ihn neigen,
Wir seh'n Sein freundlich Aug' in Nacht; —
Doch, laßt den Schmerz, die Klage schweigen:
Er lebt im Herrn; es ist vollbracht!

Chor.

Er lebt im Herrn; es ist vollbracht!

Zwey Stimmen.

Mit Muth hat Er im Kampf verharret,
Für Thron und Recht, — im Kampf der Zeit;
Hat treu Sein Herz dem Volk bewahret,
Und Menschenglück Sich stets geweiht.

Chor.

Und Menschenglück Sich stets geweiht.

Zwey Stimmen.

Sein treues Volk umringt die Bahre —
Die heil'gen Mauern, tief umfort,
Es steht zur Mutter am Altare,
In seines Glaubens festem Hort.

Chor.

In seines Glaubens festem Hort.

Zwey Stimmen.

So wallt zur Gruft der frommen Ahnen,
Des frommen Sohnes theu'res Pfand;
So schreiten Könige die Bahnen,
So führet die Völker — Gottes Hand.

Chor.

So führet die Völker — Gottes Hand.

*) In Musik gesetzt von Maximilian Keller, ersten Organisten an der k. Kapelle zu Altötting.

Das geſammte Volk mit geſteigerter Stimme.

Du Herr der Welten hältſt die Thronen,
Du Herr der Völker wiegſt die Kronen,
Du lenkeſt ewig das Geſchick;
Die Geiſter, die dein Licht erhellet,
Die Herzen, die dein Hauch beſeelet, —
Zu dir, zu dir — ſieh'n ſie zurück! —

König Peter.

Zu der Zeit, als die Franken aus Sicilien vertrieben wurden, lebte in Palermo ein gewiſſer Bernhard Puccini, ein Apotheker aus Florenz gebürtig. Er war ein wohlhabender Mann und hatte mit ſeiner Frau eine einzige Tochter erzeugt, die ein ſchönes blühendes Mädchen war.

Nun gab König Peter von Arragonien mit ſeinen Vaſallen zur Feyer der erlangten Herrſchaft über die Inſel gar wundergleiche Feſte in Palermo. Beym Ritterſpiele, das nach katalaniſcher Weiſe eingerichtet war, ſah Eliſe Bernhards Tochter, mit andern Mädchen aus einem Fenſter, erblickte den König im Wettrennen und wurde ſo von ihm entzückt, daß ſie immer nur nach ihm ſah und ſich darüber bis zum Sterben verliebte.

Als ſie nach dem Ende des Feſtes heimkam, konnte ſie an nichts denken, als an ihre hohe Liebe; ſo ſehr ſie dabey auch durch die Erinnerung an ihren niedrigen Stand, und an das Fruchtloſe ihrer Sehnſucht beſchämt wurde. Der Neigung zum König entſagen konnte ſie nicht; aber eben ſo wenig konnte ſie ſie entdecken, um nicht noch mehr gekränkt zu werden. Sorgfuhr aber auch der König nichts davon, und achtete gar nicht auf ſie, was ſie denn auf das allerſchmerzlichſte betrübte.

Die Leidenſchaft der armen Eliſe nahm nun immer mehr überhand, ſo daß ſie in Schwermuth verſank, ſich endlich nicht mehr überwinden konnte und erkrankte. Sie verging zuſehends, wie Schnee an der Sonne. Vater und Mutter voll Kummer über ihren Zuſtand wollten ihr durch Aerzte und ſtärkende Mittel aufhelfen; es war aber vergebens, und ſie hatte ſchon bey ſich beſchloſſen, in ſtiller Sehnſucht ihr Leben hinzugeben.

Als nun der Vater einſt von neuem verſprach, alles zu ihrem Beſten zu thun, ſo flog der Wunſch in ihr auf, daß doch auch der König — aber mit guter Art — ihre Liebe und ihren Entſchluß, ehe ſie ſtirbt, erfahren möchte. Sie bat alſo den Vater, er ſollte doch einmal den Minuccio d'Arezzo, einen der berühmteſten Sänger und Muſiker ſeiner Zeit, den König Peter hochhielt, zu ihr bitten. Bernhard glaubte, Eliſe ſehne ſich nach Muſik und Geſang, u. ſchickte nach dem Sänger.

Dieſer freundliche Mann kam auch ſogleich, redete ihr theilnehmend zu, ſpielte verſchiedene ſanfte Stücke auf der Violin, und ſang endlich einige Lieder, wodurch er ſie zu erquicken ſuchte. Dieß entflammte aber die Seele des Mädchens erſt recht, und ſie wollte mit ihm allein ſprechen.

»Minuccio, — begann ſie, als ſie mit ihm allein war, — Dich habe ich auserſehen, Dir mein Geheimniß zu vertrauen; denn Du wirſt es Niemand entdecken, auſſer demder es wiſſen ſoll; auch kannſt Du mir meine Bitte leicht erfüllen. So wiſſe denn, lieber Minuccio; ich ſah unſern König am Tage ſeiner Krönungsfeyer beym Ritterſpiel, und ſah ihn in einer ſo verhängnißvollen Stunde, daß mein Herz für ihn erglühte, und ich allmählich in den Zuſtand gerieth, worin Du mich jetzt ſiehſt. Ich kenne das Unziemliche meiner Liebe zu meinem Monarchen, vermag ſie aber gleichwohl nicht zu mindern, vielweniger auszurotten; da hab' ich denn, weil ich ſie nicht länger tragen kann, den Tod erwählt, mein Leid zu enden. Um doch aber Einen Troſt im Tode zu haben, laß es ihn wiſſen! Gewiß, Niemand kann ihm meinen Entſchluß beſſer entdecken, als Du; ſo vertraue ich denn Dir, Du wirſt Dich meiner Bitte nicht entziehen, und mir auch Nachricht geben, wie er Deine Botſchaft aufgenommen hat. Weiß er, daß ich um ihn ſterbe, ſo werde ich meiner Erlöſung, in allen Schmerzen gefaßt, ruhig entgegenſehen.« Hier ſchwieg ſie und weinte ſtill.

Minuccio erſtaunte über die große Seele des Mädchens, die einen ſo heldenmüthigen Entſchluß ſo heldenmüthig ausführen konnte, und ſeine Rührung half ihm bald auf ein Mittel, ihr auf anſtändige Weiſe gefällig zu ſeyn. »Eliſe, ſagte er, nimm mein Wort, daß ich Dich nicht täuſchen werde. Ich freue mich Deines adelichen Sinnes, der nur auf dieſen großen König gerichtet iſt; darum verſpreche ich, Deinen Wunſch zu erfüllen und — beruhige Dich nur: — ehe drey Tage vergehen, hoff' ich, Dir willkommene Botſchaft zu bringen. Nichts zu verſäumen, geh' ich ſogleich und ſpreche zur Aufſetzung.« — Eliſe wiederholte ihre Bitte, verſprach ſich zu beruhigen, und er ging in Gottes Namen.

(Fortſetzung folgt.)

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

(Fortsetzung.)

Was endlich die Dichtkunst betrifft, so hat hier unser Zeitalter und Deutschland insbesondere ein ganz neues Gebiet aufgedeckt, nemlich das der romantischen Poesie. Ich spreche von ihr nicht als von einer regellosen, in den Regionen einer ungemessenen Phantasie, eines über sich selbst im Dunkeln schwebenden Gemüthes, träumerisch umherschwankenden Kunst, die, also aufgefaßt, eigentlich keine Kunst wäre. Die Franzosen definiren sie freylich auf keine bessere Weise und glauben in einem solchen Begriffe von ihr hinreichende Rechtfertigung zu finden, um aus den Meisterwerken unserer besten Dichter, wenn sie dieselben auf ihren Boden verpflanzen, machen zu können „was ihnen beliebt. Die Romantik, in ihrem eigentlichen Wesen aufgefaßt, ist aber im Gegensatze mit der antiken Poesie, welche hauptsächlich das Reale, die äußere Welt zum Gegenstande ihrer Darstellungen macht, die Poesie des Idealen, also der innern Welt, unseres Gemüthes. Die Regeln des Aristoteles, aus den Werken eines aus den Schönheiten der Natur entsprungenen Begeisterung abgeleitet, können daher nicht mehr gleich streng angewendet werden auf die Werke einer von den Wunden der Geisterwelt, von den Heldenthaten des Glaubens, dem Seelenzauber der Liebe himmlisch inspirirten Muse. Ihre Einheit ist keine auf der Außenseite ihrer Werke schnell in die Augen fallende; ihre Regelmäßigkeit keine mechanisch gegliederte, nach gegebenen Vorschriften leicht zu erreichende; ihre Gesetze sind um so freyer, je geheimnißvoller sie sind; ihr Geist athmet eine um so tiefere Einheit, je ausgebreiteter und mannigfaltiger die Form ist, und sie erfordert daher in Allem mehr Erfindung als Nachahmung — also wahres Genie. Nicht unmittelbar die geistliche Dichtkunst, sondern auch die profane ist durch den Einfluß des Christenthums eine andere geworden. Die Franzosen — die eigentlichen Pole des poetischen Lebens, Vergangenheit und Zukunft immer stehend und mit ihrem Witze und ihrer Sentimentalität nur die Blumen der Gegenwart umflatternd — verstehen daher nie, was wir Gemüth, was wir Humor zu nennen pflegen. Sie kennen über Göthes Faust, Götz von Berlichingen, natürliche Tochter u. s. w., über Schillers Johanna von Orleans und Braut von Messina, auch mehr aber über die Werke eines Tieck, A. W. und Fr. Schlegel, Novalis, Müllner, Raupach, Grillparzer, Houwald ꝛc. nur eben so den Richterstab brechen, wie sie ihn schon lange über Shakespeare und die dramatischen Dichter der provenzälischen Halbinsel gebrochen. Boileau und Batteux haben sie mit unauflöslichen Banden an die Formen der Alten geschmiedet, deren drey Einheiten das sine qua non ihrer theoretischen Bedingungen ausmachen.

Aber das klassische Alterthum darf deswegen keineswegs zurückgesetzt werden.

Denn gerade damit bey der überschwenglichen Fülle des romantischen Stoffes die Form nicht zu unbestimmt werde; damit die Bilder der Phantasie in ihrer üppigen Mannigfaltigkeit sich dennoch zu einer möglichst klaren Einheit gestalten, gibt es kein zweckmäßigeres Mittel, als eben das Studium jener Werke, die hauptsächlich deßhalb als klassisch angepriesen werden, weil in ihnen neben hoher Begeisterung zugleich so viel besonnene Selbstbetrachtung, bey höchster sinnlicher Lebensfülle und schrankenloser Freyheit eine so plastische Gedrungenheit, eine so reine, klare Entfaltung des Objektes wahrgenommen werden. Wird also von dieser Seite einer regellosen Phantaserey, einer unersättlichen Lust an subjektiven Ergüssen und damit verbundenem, oft nur zu weitlichem Spiele mit Reimen, Alliterationen und Assonanzen auf heilsame Weise Schranken gesetzt, so können die phantasiereichen und wunderbaren Erzeugnisse, der bunte Zauber und die Innigkeit des Romantischen eben so zweckmäßig wieder dazu dienen, die durch klassische Muster sich erworbene Bildung davor zu schützen, daß sie, bey Hervorbringung eigener Werke, nicht ausarte in Starrheit, Frost und zu ängstliche Gebundenheit an dem darzustellenden Objekte.

Nur aus einer harmonischen Durchdringung des Plastischen und Romantischen werden nicht bloß in der Poesie, sondern auch in den bildenden Künsten alle Hervorbringungen zu jener Vollendung reifen, die wir vorzüglich in unsers Göthes unsterblichen Werken bewundern. Und aus diesem Grunde dürfte es angemessen seyn, die Vorträge über alle Zweige der Poesie auf Hochschulen und Lyceen, den Unterricht in ihr in den höhern Klassen der Gymnasien nach dem vertieften Geiste abzufassen, in welchem A. W. Schlegel namentlich über dramatische Literatur ein so musterhaftes Lehrbuch geliefert, und von welchem in den Prospekten, in A. W. und Fr. Schlegels Charakteristiken und Kritiken, in J. P. Fr. Richters Vorschule der Aesthetik so herrliche Ansichten zeugen. Batteux und Blair aber (wenn auch noch so empfehlenswerth für

rhetoriſche Zwecke) ſo wenig als Aristarch und noch Neuere dürften von dieſer Seite genügende Ausbeute gewähren.

Aber auch nur Diejenigen unſerer Philologen, welche einzig nach dem Buchſtaben der Alten künſteln und modeln, und an deren Spitze Voß gegen die romantiſchen Dichter dieſelbe Rolle ſpielt, wie vor bald einem Jahrhunderte Gottſched gegen die Freunde und Anjänger Shakespeare's und Miltons, wollen keine Abweichung von den Vorſchriften der griechiſchen Poetik geſtatten. Sich nur einheimiſch und behaglich fühlend unter den Muſen des alten Parnaſſes, ſind ihnen die Geſtalten des romantiſchen Dichtergartens fremde, ſeltſame Weſen. Einmal in Mythen verliebt, befreunden ſie ſich lieber mit den Gottheiten der Skalden und Barden, als mit den Bildern chriſtlicher Sänger, und wenn ſie daher aus der Edda manchen Stoff zu gelehrten Noten entlehnen, iſt und bleibt ihnen doch das Nibelungenlied, wie alles was der germaniſch-chriſtlichen Heidenzeit entſtammt, ein Machwerk barbariſchen Geiſtes. — Auffallend iſt es, da doch keinem Vernünftigen unter den Katholiken der Einwurf gegründet ſcheint, als gefährdeten die Werke griechiſcher Kunſt und Poeſie die chriſtliche Bildung, daß dagegen Männer wie Voß und ſeine Parthey (denn leider hat ſich — von Hellenisten ausgehend, was wenig für die Förderung der Humanität durch ſie ſpricht, eine ſolche gebildet) den Katholizismus förmlich anfeinden und im Papſte — der rechtmäßig conſtituirten Obergewalt der katholiſchen Welt — gleichſam einen Fürſten der Finſterniß des Geiſtes erblicken! Ich würde mir eine zu große Abweichung von meinem Ziele erlauben, wollte ich hierüber noch weiter ſprechen; doch mag ich dem beſondern Nachdenken meinen Zeitgenoſſen gerne einen Stoff empfehlen, der zu einer Menge Bemerkungen über die beſchränkte Auffaſſung des Weſens der katholiſchen Religion und über die einſeitigen Weltanſichten derjenigen führen kann, die faſt ausſchließlich nur auf Philologie der Alten alle ihre Zeit und Kräfte verwenden. (Fortſetzung folgt.)

Anzeige.

München. Freytag, den 10 März wird der k. k. Hof- und Kammer-Violoncelliſt und Profeſſor am Wiener-Conſervatorium, Hr. J. Merk im k. Hoftheater an der Reſidenz ein großes Vokal- und Inſtrumental-Concert zu geben die Ehre haben. Denſelben ſchmückt bereits der Name eines auſſerordentlichen Künſtlers, alle Kunſt-Kunſtblätter Deutſchlands haben ſich mit Enthuſiasmus über ſeine meiſterhaften Leiſtungen auf dem Violoncello ausgeſprochen; gewiß wird ſein Talent auch unſerm kunſtliebenden Publikum einen hochvergnügten Abend verſchaffen, und wir werden nichts zu bedauern haben, als daß wir ihn nur einmal hören können; denn dem Herrn Merk iſt es nur noch wenige Tage vergönnt, hier zu verweilen.

Logogryph.

Vier Zeichen nur enthält mein kurzer Name,
Und mich umſchließet ein gebrechlich Haus;
Doch nur in mir gedeiht des Himmels Saame,
Des Lebens warmer Strom geht bey mir ein und aus.
Obwohl ich eine Welt in meinem Schooß verberge,
So ruh' ich ſelber doch, wenn mir mein Erſtes fehlt,
Im ſtillen düſtern Schooß der Berge,
Von ſchnöder Habſucht unterhöhlt. —
Mein Letztes mir geraubt, und rückwärts mich geleſen,
Irr' ich durch Wald und Flur, ein niedlich flüchtig Weſen.
(Auflöſung folgt im nächſten Stück.)

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.
Donn. 9. Der Freyſchütz, Oper in 3 Akten.
Samſt. 11. Egmont, Trauerſp. in 5 Akten v. Göthe.

Auflöſung der Charade in Nro. 37:
Eintracht.

Berichtigung.

In Nro. 37 S. 149 Sp. 2 Z. 21 v. u. lies Aeſthetik ſtatt Aeſthetik. — S. 150 Sp. 2 Z. 13 v. o. l. der Germanen ſt. den Germen.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo ſelbſt die beſtgen Beſtellungen geſchehen. Auswärtige werden den den löbl. Poſtämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, iſt 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Inſertionsgebühr bezahlt — Dieſes Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Lieb' iſt ein ſolch' gefährlich Gift
Daß, wenn ſie recht das Herze trifft;
So brennet ſie durch Mark und Bein,
Dringt wie ein Blitz durch Stahl und Stein,
Bis ſie erlangt, was ſie erwählt,
Wo nicht, ſich ſelbſt zu Tode quält.
Martin Zeiller. 1618.

Freytag — 39. — den 10. März 1826.

König Peter.

(Fortſetzung.)

Unter Wegs ſtieß ihm ein gewiſſer Nico von Siena auf, ein damals ziemlich beliebter Dichter; dieſen brachte er durch inſtändiges Bitten dahin, daß er folgendes Lied verfaßte.

Liebe, geh' zu meinem Herrn;
Sag' ihm, was ſich dir gezeiget:
Das mein Schweigen,
Daß mein Sehnen,
Mich zum Grabe neiget.

Daß ich, ſonſt wie Roſen roth,
Jetzt den Lilien ähnlich ſehe:
Daß ich willig
Meinem Grabe
Früh entgegen gehe.

Daß ſeit jenem großen Tag,
Wo es Ihn zu erſt erblickte,
Hochbegabt vor
Allen Rittern,
Nichts ſein Kind erquickte.

Daß ſein Glanz erfülltes Bild,
Tauſend Schmerzen mir gegeben,
Daß es dennoch,
Wenn ich ſcheide,
Schön mich ſoll umſchweben.

Liebe, ſieh Er dieſes Herz,
Kennt Er dieſen Plagen:
Würde ſein Fürſtenſeele
Mir kein Troſtwort ſagen?

Minuccio erſann zu dieſen Verſen ſogleich eine liebliche und wehmüthig Muſik, wie ſie ihnen angemeſſen war, und nun trat er, den dritten Tag, da der König noch beym Mahl ſaß, zu ihm.

Der König verlangte, er ſollte Violin ſpielen und hernach auch ſingen; da ſpielte er erſt ſehr zärtlich, und ſang dann jenes Lied, ſo daß alle, die im Fürſtenſaale verſammelt waren, vornehmlich aber König Peter ſelbſt, ſtaunend zuhörten, und ſehr bewegt wurden.

Als der Geſang zu Ende war, fragte der König: Woher haſt du dieß ſchöne Lied, das Uns ja noch ganz unbekannt iſt.

Mein Gebieter antwortete Minuccio, Gedicht und Muſik ſind noch nicht drey Tage alt.

Für wen iſt es gemacht? fragte der König.

Das darf ich Niemand, als Euch entdecken! verſetzte Minuccio.

Das reizte den König noch mehr; er hob die Tafel auf, und nahm ihn in ein Nebenzimmer, wo denn Minuccio alles ausführlicher erzählte. Der König war von Freude begeiſtert, pries das wackere Mädchen, und ſchwor, daß er ſie nimmer verlaſſen wolle; befahl auch dem Sänger, zu ihr zu gehen, in ſeinem Namen ſie zu tröſten, und

ihr zu melden, er werde ſie heute gegen Abend zuverläſſig beſuchen.

Der gute Minuccio, froh eine ſo angenehme Botſchaft bringen zu können, eilte zu ihr, erzählte ihr, als ſie allein waren, was ſich begeben hätte, und ſang ihr nun ſein Lied vor.

Das Mädchen war davon ſo erfreut, ſo erquicket, daß man ſie ſtündlich beſſer werden ſah, ohne daß irgend Jemand im Hauſe wußte, oder auch nur vermuthete, wie es zuging. Voll Ungeduld erwartete ſie nun den Abend, wo ſie ihren Geliebten ſehen ſollte.

Der König, dieſer großmüthige, gnädige Herr, hatte nach Minuccios Entfernung die Umſtände noch mehr erwogen, und war immer mehr bewogen worden. Als der Abend nahte, ſetzte er ſich zu Pferde — es hieß, er reite ſpazieren — und begab ſich zum Hauſe des Apothekers, wo er abſtieg und den ſchönen Garten beſichtigte. Nach einer Weile fragte er Bernard: Du haſt ja eine Tochter — wie geht es ihr? haſt Du ſie noch nicht verheirathet?

Sie iſt noch ledig, mein Gebieter, erwiederte Bernard, und liegt mir ſchon geraume Zeit ſehr krank. Nur ſeit heute nach Eſſenszeit beſſert ſichs mit ihr.

Der König merkte bald, warum ſichs beſſere. Das wäre doch Schade, wenn ſolch ein ſchönes Weſen der Welt ſo früh geraubet würde! Komm, Wir wollen ſie beſuchen. — Und ſomit ging er, nur von Bernard und noch zwey Perſonen begleitet, auf ihr Zimmer.

»Ey, mein liebes Mädchen — begann er, indem er ihr die Hand reichte, und ſich an ihr Bett ſetzte, wo ſie vor Verlangen halb aufgerichtet lag, — ſag, was iſt mir denn das? Ein ſo junges Mädchen ſollte Andern ein gutes Exempel geben, und will krank ſeyn? Ich bitte Dich — bey meiner Liebe, bitte ich Dich, halte Dich ſo, daß Du Dich bald erholeſt!«

Da ſich das Mädchen von dem berühret fühlte, den ſie über alles liebte, wurde ſie zwar ein wenig beſchämt, aber in ihrer Seele regte ſich zugleich ein Entzücken, als habe ſie das Paradies geſehen. »Mein König, ſagte ſie, ſo gut ſichs vermochte, ich wollte eine ſchwere Laſt übernehmen; ſie war aber über meine Kräfte, und ſo fiel ich in eine Krankheit. Doch Dank ſey es Euch, bald ſollt Ihr mich davon wieder hergeſtellt ſehen.« Der König allein verſtand, was das Mädchen ſagen wollte, und freuete ſich ihrer immer mehr; im Herzen verwünſchte er vielleicht das Geſchick, das ſie in dieſem Stande hatte geboren werden laſſen. Nach einer Weile, verließ er ſie mit den freundlichſten Reden.

(Schluß folgt.)

Auch ein paar Worte über die Schulen unſerer Zeit und unſeres Landes.

(Fortſetzung.)

Es iſt eine erfreuliche Erſcheinung gerade der neueſten Zeit, daß man dahin, von wo alle tiefere Weisheit, alles höhere Glück des Menſchen, die Eintracht und der Friede ſeiner Seele ausgegangen, ſich wieder mit einer Stimmung zurückſehnt, welche eine neue, dauernde Herrſchaft des uns wahrhaft beſeligenden Glaubens verbürgt. Es ſind nur mehr die letzten Anſtrengungen eines immer matter werdenden Kampfes, womit die Anhänger einer frivolen Aufklärerey von der einen und die einer pedantiſchen Schulgelahrtheit von der andern Seite ihre Sache noch mit jener Hartnäckigkeit feſthalten wollen, womit man im Alter an ſeyn Ideen angeklammert hängt. Der Catholicismus gewinnt immer mehr an Ausbreitung und Anſehen, was er nicht allein den Bemühungen eines Sambuga, Sailer und anderer erleuchteten Männer, die in ihm geboren wurden, ſondern auch großentheils der anerkannten Huldigung verdankt, welche ihm mehrere der berühmteſten Proteſtanten öffentlich ſchuldig ſollen, von denen ſehr viele — und ich will an ihrer Spitze nur Stollberg, Werner, Tieck, Schlegel, Haller u. ſ. w. nennen — ſogar zu ihm übergetreten ſind.

Die Schulen haben daher um ſo mehr für die Bildung würdiger Diener der Kirche Sorge zu tragen. Das Wort — aber nur das da kömmt von Gott — muß, um in einer in geiſtiger Hinſicht ſo vieles fordernden Zeit wirken zu können, vervollkommnet; die Phantaſie muß für die Erhabenheit des Heiligſten, — das Gefühl für die Schönheit des Göttlichen mächtig angeregt und ſo auf überſinnliche Weiſe genährt und ausgebildet werden. Der Philoſoph wird ſich durch chriſtliche Geſinnung weihen, um Gottes Weſen noch mehr zu ergründen, und ſelbſt der Forſcher des Alterthums wird, in der reinen obgleich ſinnlichen Form griechiſcher Schönheit nur das Gepräge jenes Geiſtes erkennen, der in jeder großen Erſcheinung der Natur wie der Kunſt den ewig ſchaffenden Meiſter, Gott ſelbſt verherrlicht.

Ich gehe nun, da ich bisher über die Doktrin in den Schulen geſprochen, zu dem andern Theile meiner Abhandlung über, welche von der Disciplin zu handeln beſtimmt iſt. Die Klagen über den moraliſchen Zuſtand der Jugend auf niedern und höhern Schulen mögen zu keiner Zeit ſo laut geweſen ſeyn, als gerade in der unſrigen. Ich halte dafür, daß, wenn die Jugend den Forderungen

des Sittengesetzes wenig genützt, dieses statt auf ihre, vielmehr auf die Rechnung derjenigen gesetzt werden müsse, denen ihre Erziehung und ihr Unterricht anvertraut sind. Betrachtet man die Sache genau und erforscht man das Uebel recht, so wird man ganz gewiß finden, daß Mangel an Religion bey den Eltern die erste Ursache davon ist. Ich weiß, was ich sage, wenn ich behaupte, daß in der Regel gerade Kinder aus den Ständen, wo man es bisher für einen Beweis höhern Bildungsgrades hielt, über Religion allerley Meinung, nur nicht die rechte zu haben, die anmaßendsten, unfolgsamsten und unartigsten, dagegen Kinder aus den niedern Volksklassen, wo noch eine heilige Scheu vor Gott, Ehrfurcht vor den Dienern der Kirche, Anhänglichkeit an den Glauben der Väter besteht, am bescheidensten, gehorsamsten und artigsten sind. Die Schule sollte freylich einholen und wieder gut machen, was der häusliche Kreis versäumt und vernachlässigt hat, aber dazu müßte der Unterricht bisher ein anderer gewesen seyn, als ich ihn in dem vorausstehenden Theile dieser Aufsätze beschrieben. — Also, wird man sagen, thäte es wohl Noth, die Bildung der Jugend wieder den Händen der Priester, wohl gar der Mönche zu übergeben! Ich habe über diesen Punkt bereits eine Broschüre geliefert, wenn man dieses schon als völlig ausgemacht annehmen scheint, da sich ihr Verfasser sonst unmöglich so angelegentlich hätte darüber ereifern können. Geschähe dieses wirklich — wie es zum wenigsten vor der Hand nicht geschehen kann — so könnte ich für die geistige Ausbildung der Jugend in der That nichts schädlicher, für ihre sittliche Verbesserung aber nur etwas sehr wohlthätiges darin erblicken. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachricht.

(Augsburg.) Die Freuden des Karnevals sind nun diese Jage still verklungen; die Harmonie-Gesellschaft gab in dem freundlichen Saale des Gasthofes zu den 3 Mohren nur drey Bälle, von welchen besonders der letzte sehr glänzend war. Er hätte eigentlich ein Maskenball seyn sollen; allein da das Erscheinen en masque, oder wenigst in solchen Zeichen, nicht — wie an andern Orten — befohlen, sondern nur gestattet war, so fanden sich der Vermummten auch nicht viele ein, wodurch die Lebendigkeit im Ganzen etwas verringert wurde.

Indessen zogen drey höchst elegant gekleidete Amazonen die Blicke aller Anwesenden auf sich; ihre schlanken Gestalten — die blinkenden Helme und darunter die anmuthigen Gesichten — waren Gegenstände der allgemeinen Bewunderung. Wir werden und ihrer, so wie des im vorigen Jahre bey ähnlicher Gelegenheit erschienenen nlabischen und zugleich sehr gewandten Kosaken sammt seinem Mädchen, stets gerne erinnern.

Dagegen erregte das unberechtigte Erscheinen mehrerer Sprößlinge orientalischer Familien (man nennt sie unrichtig orientalisch, da Kriegsheer gegen Abend liegt) laute Aeußerungen des Mißfallen, und wir begreifen auch nicht, wie Mitglieder — vielleicht gar Vorstände — ihre bekannte Gefälligkeit so weit ausdehnen mögen, Eintrittskarten für derley Leute zu unterzeichnen, deren Erziehung ihnen keinen Anspruch auf den Besuch einer solchen Gesellschaft gibt.

Der hier allgemein geschätzte Banquier B. v. G. hat seine Prozeß-Geschichte gegen zwey jüdische Staatspapier-Spekulanten durch den Druck zur öffentlichen Kenntniß gebracht, und wir glauben diese Schrift allen Justiz-Männern, allen Bankiers — Erstern zur Belehrung, Letztern zur Warnung — angelegentlichst empfehlen zu müssen; sie enthält Anschuldigungen gegen diese Papierhändler, welche sie unmöglich so hinnehmen können, ohne in der öffentlichen Meinung tief herabzusinken. Wir müssen einen reellen Mann nur bedauern, der einem andern, den er auch für reel hielt, ganz uneigennützig und nichts Arges ahnend, eine Gefälligkeit erzeigt, und von diesem dann — man höre!!! im einem Verlust von beyläufig 15000 Gulden gebracht wird. — J. v. G. beginnt diesen Prozeß, wie die Schrift sagt, noch einmal und wir glauben, er wird ihn mit ganz anderm Erfolg, als das erste Mal, durchführen.

Anekdoten.

In dem Doktor Gall in Wien, der bekanntlich aus der Beschaffenheit der Schädel den Charakter und die Talente des Menschen erkennen lehrt, kam im Jahre 1805 ein Fremder der sich für einen Professor der Mathematik ausgab. Das Gespräch fiel natürlich bald auf die Schädellehre. Der Fremde machte den Ungläubigen; Doll ärger betastet Gall seinen Schädel, und sagte schadenfroh: Sie hätten etwas besser thun können, als sich der Mathematik widmen. Darin werden Sie es nie weit bringen, für Musik aber haben Sie Talente. «Sie scheinen es errathen zu haben, Ich besitze einige Anlage dazu, erwiederte der Fremde. — Und wer war derselbe? — Der berühmte Tonsetzer Abt. Vogler.

Ein polnischer Jude fand auf der Rechnung in einem Wirthshause, wo er einige Tage wohnt, und unter andern zwey sehr schlechte Fläschen Wein bekommen hatte, vier Flaschen, jede zu 2 Thaler angesetzt. »Herr Wirth sagte er,« die zwey Flaschen, die ich nicht erhalten, mögen vielleicht zwey Thaler werth gewesen seyn, die ich aber wirklich erhalten habe, waren wahrhaftig keinen Gulden werth.

Ein Barbier in Dresden gewann neulich in einer Güter-Lotterie das große Loos. Nachdem er von seinem neuen Eigenthum Besitz genommen, lud er alle seine ehemaligen Kunden zu einem Frühstück ein, mit dem Versprechen, sie bey dieser Gelegenheit umsonst zu rasiren.

Anzeige.

Leider hab ich mich veranlaßt gefunden, nachstehendes Rundschreiben an die geehrten Bühnen-Direktionen der Städte Altona, Amsterdam, Altenburg, Augsburg, Stargard, Bamberg, Berlin, Braunschweig, Bremen, Breslau, Brünn, Liegnitz, Kassel, Köln, Danzig, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt am Main und an der Oder, Freiburg, Grätz, Halle, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Königsberg, Kopenhagen, Leipzig, Lemberg, Linz, Lübeck, Magdeburg, Mainz, Mannheim, München, Nürnberg, Pesth und Ofen, Posen, Prag, Preßburg und Baden, Petersburg, Regensburg, Reval, Riga, Salzburg Schwerin, Stralsund, Stettin, Stuttg, Stuttgart, Stockholm (Hof- und Groß'sche Gesellschaft,) Weimar, Wien, Würzburg, — ergehen lassen zu müssen. Um aber den Inhalt desselben auch zur Kenntniß derjenigen Bühnendirektionen zu bringen, denen es zufällig nicht unmittelbar zugesendet worden ist, so wie, um ihm überhaupt die möglichst ausgedehnte Publicität zu geben, habe ich auch dessen Abdruck in öffentlichen Blättern für nöthig erachtet.

Möge das geistige Eigenthum doch endlich auch, gleich anderm, sich des gesetzlichen Schutzes erfreuen, und dadurch so mancher verletzenden öffentlichen Verhöhnung entzogen werden.

Dresden, im Februar 1826.

Carl Maria von Weber.

Rundschreiben an sämmtliche Bühnen.

Da außer in Frankreich und England, das geistige Eigenthum noch auf keine Weise gänzlich vor räuberischen Anfällen gesichert ist, — diebische Copisten und gewissenlose Musikhändler aber, wie z. B. Juchtzer in Mainz — selbst Bühnen vom ersten Range durch ihr Zudrängen verleitet haben, sich meiner Werke auf unrechtmäßigem Wege zu verschaffen, so sehr ich mich genöthigt, die Maaßregeln zu ergreifen, Sie mit Gegenwärtigem zu belästigen; indem ich mir die Ehre gebe, Ihnen anzuzeigen, daß die von mir zunächst für London componirte Oper: Oberon durch eine treffliche deutsche Bearbeitung des Hrn. Hofrath Winkler (Theodor Hell) zur Aufführung in Deutschland vorbereitet, nur unmittelbar von mir selbst auf rechtmäßige Weise erhalten werden könne.

Ich ersuche ergebenst, mir nur mit zwei Worten den Empfang dieser Anzeige gefälligst zu bestätigen, und sich durch diese keineswegs zum Ankauf des Werkes aufgefordert zu glauben, da die eigenthümlichen Verhältnisse jeder Bühne allein ihr Repertoir bestimmen können.

Zugleich werde ich diese Anzeige nebst dem Verzeichniß der geehrten Bühnen-Direktionen, denen sie zugesendet worden, in den gelesensten Zeitschriften zur Kenntniß des Publikums und Warnung der Unterschleifhändler öffentlich bekannt machen.

Der ich der Ehre habe mit Achtung zu seyn

Dresden, im Januar 1826.

Carl Maria von Weber.

Theater-Anzeige.

Königl. Hoftheater an der Residenz.

Freytag, den 10. März wird der k. k. Hof- und Kammer-Violoncellist und Professor am Wiener-Conservatorium, Hr. J. Merk daselbst ein großes Vokal- und Instrumental-Concert zu geben die Ehre haben.

K. Hof- und National-Theater.

Samst. 11. Egmont, Trauersp. in 5 Akten v. Göthe.

Auflösung des Logogriph in Nro. 36:
Herz. — Erz. — Rep.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gütigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey dem k. k. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitſchrift aus Bayern.

Wiederholen zwar kann der Verſtand, was ſchon da geweſen,
Was die Natur gebaut, bauet er wühlend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere;
Da nur Genius mehrt in der Natur die Natur.
Friedrich von Schiller.

Sonnabend — 40. — den 11. März 1826.

König Peter.

(Schluß.)

Alles rühmte nun den Edelſinn des Königs; der Apotheker und ſeine Tochter hatten große Ehre davon; dieſe aber war nun glücklicher, als irgend eine Dame durch ihren Geliebten, und Hoffnung und Freude machten ſie in kurzem geſund, ja ſelbſt reizender, als vormals.

Jetzt erwog der König mit ſeiner Gemahlin, wie ſolch eine Liebe am würdigſten belohnt würde. Er ritt dann mit einem glänzenden Hofſtaat zum Apotheker, ging im Garten ab, und ließ ihn nebſt der Tochter rufen. Indem erſchien auch die Königin von vielen Damen umgeben, welche ſämmtlich das Mädchen mit ungemein freundiger Auszeichnung unter ſich aufnahmen. Endlich riefen der König und die Königin Eliſen zu ſich. »Wackeres Mädchen ſprach er, Deine edle Liebe zu Uns adelt Dich in unſern Augen, und weil auch Wir Dir herzlich ergeben ſind, möchten Wir Dir gern eine Freude machen, und Dich von unſerer Liebe überzeugen. Die Zeit Deiner vollen Blüthe iſt da; heirathe und nimm einen Gatten von unſerer Hand, Wir aber wollen Uns dennoch immer Deinen Ritter nennen, wofür wir jedoch keine Vergeltung wünſchen, als einen Kuß von Deiner treuen Liebe.«

Das Mädchen brannte jungfräuliche Stillſamkeit auf den Wangen, und ſie erwiederte mit leiſer Stimme: »Mein Monarch, erführe die Welt meine Empfindungen für Euch — gewiß, ſie würde mich eine Thörin ſchelten, die aus Unverſtand ihren großen Abſtand von Euch nicht bedacht hätte. Aber dem Gotte, der die Herzen prüft, iſt es bekannt, daß ich in demſelben Augenblicke, wo Ihr mein Herz rühretet, bedachte, Ihr ſeyd König, ich Bernarde, die armen Apothekers Tochter — und daß ich deßhalb mir das Ungeziemende vorwarf, meinen Sinn ſo hoch zu ſtellen. Aber Ihr wißt auch, und gewiß beſſer, als ich, daß bey der Liebe mehrmals der Verſtand, als die Neigung entſcheidet. Ich habe dieſe aus allem Vermögen bekämpft, endlich konnte ich mich ihrer nicht mehr ermächtigen, auch wird ſie bis an mein Ende dauern. Sobald ich jedoch meine Schwäche fühle, muß ich mich entſchließen, Eurem Willen jederzeit zu gehorchen. So werde ich nun den Gemahl durch welchen Ihr mir Eure Gnade bewieſet, nicht nur annehmen und ihm getreulich zugethan bleiben; ſondern gern würde ich auch, wenn Ihrs wolltet, in ſtiller Sehnſucht vergehen. Ob es mir zuſtehe, meinen König zu meinem Ritter zu haben, möget Ihr am beſten beurtheilen; ich darf dazu nichts ſagen, aber ſelbſt den Kuß, den Ihr von meiner Liebe verlanget, werde ich euch nicht gewähren, ohne Zuſtimmung meiner Königin. Gott belohne übrigens Euch und Eurer erhabenen Gemahlin die mir erwieſene große Gnade; ich bin zu arm dazu.« Hier ſchwieg ſie verſchämt.

Die Königin war von dieſer Rede des Mädchens ſehr gerührt, und fand, daß ihr Gemahl auch nicht zu viel von ihrem Geiſte geſagt hatte. Nun befragte der König die Aeltern, und ſie waren mit ſeinen Abſichten zufrieden. Da

rief er einen schönen, jungen, aber armen Kavalier hervor — Perdicone hieß er. Freudig bot dieser der reizenden, sittsamen Jungfrau die Hand; der König streckte beyden die Ringe an und gab sie so zusammen. Die Königin schenkte dem Mädchen eine Menge kostbare Juwelen, und der König dem Bräutigam, außer ähnlichen Kostbarkeiten, die zwey schönen, einträglichen Güter Cafels und Calatabella. Diese sind die Mitgaben deiner Frau, sagte er; es soll Dir aber auch künftig nicht an Beweisen unserer Gnade gebrechen. — Doch nun muß du mich auch nicht um den versprochenen Erweis deiner Liebe bringen, sagte er jetzt zum Mädchen hingewandt. Und damit faßte er ihr Haupt mit beyden Händen, und küßte sie vor der Königin und dem ganzen Hofe auf die Stirn.

Perdicone, Elise und ihre Aeltern stellten ein großes Fest und eine vergnügte Hochzeit an; der König aber hielt dem Weibchen Wort, nannte sich lebenslang ihren Ritter, und trug im Kampfspiel keine anderen Ehrenzeichen, als die sie ihm sandte. —

Elise lebte fern vom Hofe recht glücklich mit Perdicone und mehr Mutter hoher Kinder, welche sie mit ihrem geliebten Gatten zu ehrbaren geschickten und tapfern Jünglingen und zu sittigen frommen Jungfrauen auferzogen. Beyde starben erst im hohen Alter.

Ueber Belisar.

München, den 8. März. Den 24. Februar zum ersten und am 5. März zum zweytenmale wurde im königl. Hof- und Nationaltheater aufgeführt »Belisar,« romantisches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Eduard Schenk (K. B. Ministerialrath und Vorstand der Kommission für die Angelegenheiten der Kirche und des öffentlichen Unterrichts.)

Kein Glaube ist älter und hat sich über die heydnische Zeiten hinaus länger erhalten, als der an Auslegungen der Träume und Zeichen. Finden wir ihn noch in Wallenstein, einem Helden des siebzehnten Jahrhunderts, so darf er uns um so weniger an Belisar, einem Helden des sechsten Jahrhunderts befremden, zu welcher Zeit, wie bekannt, neben dem erst seit Kurzem an die Stelle des alten Götterglaubens getretenen Christenthume, noch sehr allgemein manche alte Heidensabel die Denkart der Menschen beherrschte.

Belisar träumte, als ob aus seinem Bette
»Mit fremdem Helmbusch ein bewaffnet Haupt
»Sich drohend gegen ihn erhoben hätte.
»Er faß's, sprang auf und faßt' es mit Gewalt
»Und faßt nun statt des Hauptes eine Kette.«

Ein Zeichendeuter, den er hierüber befragte, antwortete ihm: »Es werde bald,«

»Ihm seine Gattin einen Sohn gebähren,
»Der gegen ihn einst und sein Vaterland
»Die Waffen tragen würd' in fremden Heeren
»Und niedersinkend Spann zum Sclavenstand.«

Die Rede des Sehers wurde ihm nur zu bald bekräftigt durch die Geburt eines Sohnes, den er, nach langem Kampfe mit Natur und vermeintlicher Pflicht gegen sein Vaterland, dem Sclaven Proclus übergab, um ihn heimlich zu tödten, während Antonine, der trostlosen Mutter, das Schicksal ihres Kindes auf erdichtete Weise vorerzählt wurde.]

Nach vielen Jahren, zur Zeit, wo Belisar in Afrika gerade gegen die Vandalen kämpfte, gestand dieser Proclus, von Gewissensbissen auf seinem Sterbelager gefoltert, Antoninen den wahren Hergang der Sache, und daß er das Kind nicht getödtet, sondern, von Erbarmen plötzlich ergriffen, am Meeresstrand liegen gelassen, nicht wissend, ob es daselbst von den Wellen verschlungen oder von wilden Thieren zerrissen worden sey.

Antonina, die in ihren innersten und heiligsten Gefühlen beleidigte und verrathene Mutter erblickt, von dem Augenblicke dieser Entdeckung an, in Belisar, der vorher der Gegenstand ihrer zärtlichsten Liebe gewesen, nur mehr den ihres glühendsten Hasses. Und wenn letzterer auch so weit geht, daß sie dem Gemahle der sich und im Bunde mit seinen unversöhnlichsten Feinden die furchtbarste Rache schwört; wenn sie, nur von dieser Leidenschaft beherrscht, in die Worte ausbricht:

»Nicht ruhen will ich, bis sein Glück zerstäubt,
»Sein Ruhm vernichtet ist, sein Glanz verloren,
»Bis ich ihm sagen kann: Das that ich dir,
»Weil du das Kind mir stahlst, das ich geboren.«

so wären dieses allerdings Züge, welche das Bild schöner Weiblichkeit auf das gräßlichste entstellen und zurückgestoßend machen könnten, hätte nicht der Dichter einen Hauptzug in diesem Charakter, nemlich den der unaussprechlich leidenden Mutter vor allen andern herauszuheben verstanden. Dieser Hauptzug gibt aber dem Bilde seine tragische Würde und zwickt tieferschütternd auf unser Herz.

Der Tag, wo Belisar aus Afrika siegprangend heimkehrt, erscheint.

Festlich geschmückte Jungfrauen begrüßen mit lieblichem Gesange*) Irene, seine Tochter, und wünschen ihr Glück zu der hohen Freude, den lange betrauerten Vater endlich wieder zu sehen. Irene bemerkt mit Befremden die geringe Theilnahme der Mutter an dem Feste dieses Tages. Antonina entdeckt ihr die Ursache davon und schließt ihre Erzählung mit den bedeutungsvollen Worten:

- Was Du hörtest sey vergessen,
- Einen merke Dir indessen:
- Macht und Ehre sind nur Wahn,
- Rächend leben noch die Todten
- Und des Helden Ruhm und Sieg,
- Wenn sein Glück am höchsten stieg,
- Sind oft seines Falles Boten.

Die gegen Belisar verschworen Feldherrn Eutropius und Rufinus, holen Antonina noch mehr aus, versichern sich aufs Neue ihrer Theilnahme an den Anschlägen gegen ihren Gemahl, und gehen nun, nachdem sie, Belisars Handschrift nachahmend, Briefe verfälschenden Inhalts geschmiedet, an ihr empörendes Werk.

Justinian, von Senatoren, Hofleuten, Kriegern und dem Volke umgeben, bereitet den Hippodromus, um seinen ruhmvollen Feldherrn zu empfangen. Der Kaiser erscheint, wie die Geschichte ihn schildert: bey vielen großen Eigenschaften doch eifersüchtig auf jedes hervorragende Verdienst, mißtrauisch gegen Andere und daher geneigt, in der Anklage ein willig Gehör zu verleihen.

Sein Herz fühlt die peinlichste Unruhe bey dem Jubel, womit das Volk dem triumphirend einziehenden Belisar zujauchzt, die nur der bescheidene Geist, womit ihm der große Held alle seine Ehren zu Füßen legt, beschwichtigen kann. Diese großartige Selbstüberwindung durch öffentliche Hintansetzung seines eigenen Werthes, um dadurch den des Kaisers desto heller leuchten zu lassen, gewinnt den eitelen Machthaber und bestimmt ihn zu glänzenden Belohnungen; er setzt ihm d[illegible] mit voller Zufriedenheit die Lorbeerkrone auf und gibt [illegible] unter andern die Vandalenjünglinge zum Geschenke, welche als erbeutete Sclaven, seinem Siegeswagen folgen. Der Feldherr ist so großmüthig, ihnen die Freyheit zu schenken; nur Einer, Namens Alamir, dankt für diese Gnade nicht. Von Belisar um die Ursache gefragt, antwortet er ihm mit edlem Gefühle:

- Obwohl durch Dich gefangen, überwunden,
- Fühl' ich durch festre Bande noch
- Der Lieb' und Ehrfurcht mich an Dich gebunden
- Und möchte stets Dich Herr und Vater nennen.
- Der Knechtschaft drücken[illegible]
- In Deinem Hause wird [illegible]ichter seyn
- Als Ruh und Freyheit, die von Dir mich trennen.

Belisar nimmt das Anerbieten dieses Jünglings um so lieber an, als derselbe schon im Felde durch Proben seltenen Muthes, noch mehr aber durch ein gewisses Etwas in seinen Zügen, in seiner ganzen Gestalt auf unerklärbare Weise seine Zuneigung gewonnen; doch bestimmt er ihn nicht zu seinem Knechte, sondern will, daß er des Sohnes Stelle ihm vertrete, den ihm der Tod bereits als Kind entrissen. Wohl fällt es auch dem Feldherrn auf, der Gattin Stirne grammvölkt zu schauen, doch vermuthet er nichts Arges und sich durch die Nachricht von Proclus Tode erleichtert fühlend, geht er mit Gattin und Tochter unbekümmert ab.

Alamir fühlt sich in Belisars Hause sehr bald einheimisch. Es ist ihm überhaupt, als ob nun eine Sehnsucht, die er sich lange nicht recht zu erklären wußte und die ihm das ferne Afrika gewissermassen zur Fremde gemacht, befriedigt worden und er plötzlich in seine rechte Heimat versetzt worden wäre. Er schildert diesen neuen Zustand seines Gemüthes Belisarn, der ihn mit Erstaunen anhört, und in wirkliche Unruhe gerath, als er zugleich von ihm vernimmt, daß er kein Vandale sey. Nicht den Ursprung, nur die Rettung seines Lebens kennend — so erzählt Alamir — sey er, ein hilfloses, verlassenes Kind, da — wo in des Poseus Wogen sich der Bosporus ergießt — den Meereswellen preisgegeben, von einem Carthagerschiffe dem Untergange entrissen, nach Afrika gebracht und daselbst dem Vandalenfürsten Totila zum Geschenke gemacht worden. — Diese Umstände, des Jünglings Alter, seine Stimme, und derselbe Helmbusch, den er einst im Traume auf diesem Haupte wehen sah, — dieß alles läßt ihn glauben, als hätte der Himmel durch wunderbare Fügung seinen Sohn erhalten. Aber der Gedanke an Proclus, der gewohnt seinem Herrn Befehle immer blind zu vollstrecken, ihm die blutgefärbten Kleider des Kindes zeigte, machte dieser Ahnungen bald wieder verschwinden.

Irene erscheint, und meldet dem Vater mit größter Bekümmerung, daß ihn der Kaiser zu sich entbiete, und daß zu gleicher Zeit auch der Senat berufen worden, sich im kaiserlichen Pallaste zu versammeln.

In Byzanz konnte zur damaligen Zeit wohl jedes

*) Gewiß die Einleitungsmusik, als auch alle Musikstücke in den Zwischenakten, desgleichen alle Chöre und Musiken im Trauerspiele selbst sind von der Composition des Herrn Hrb. v. Weigl und stimmen ganz dem hohen Geiste der herrlichen Dichtung.

Kind wissen, daß für einen großen und verdienstvollen Mann nichts gefährlicher am Hofe als die Liebe des Volkes sey; daß gewöhnlich Verläumdung und Neid durch die niedrigsten Intriguen das Glück edler Helden und Staatsmänner untergraben. Dieses, noch mehr aber die bedeutungsvollen Worte der Mutter: »Rächend leben noch die Todten ꝛc.« machten die gute Tochter um so mehr für den geliebten Vater beben, als Antonina zum Pallast des Kaisers gegangen und noch nicht zurückgekommen. Ihr Herz theilt diese Beängstigungen endlich offen in einem Gespräche Alamira mit, der ihr schon kein Fremdling mehr sondern wie ein theurer Bruder erscheint. Die guten, treuen Seelen vereinen sich, falls Belisar in die Schlingen höllischer Ränke fallen sollte, alles für ihn zu thun und zu wagen. »Ich will mehr, sagt Alamir, ich will ihn rächen.«

Auf diese Scene folgt der imponirende Auftritt, wo Belisar vor Justinian und dem Senate erscheint, und die Feldherrn Eutropius und Justus, seine Tugenden in Verbrechen verwandeln, ihn des Meineids und des Hochverrathes anklagen. Belisar's Vertheidigung ist einfach, groß und gefaßt; er durchschaut mit einem Blicke das Gewebe des gegen ihn gerichteten Anschlages, er nimmt die Klage aus dem Munde der Kläger, um das Empörendste gegen sich selbst zu sagen, wohl wissend, daß ihre Lüge nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern sich bis zum äußersten Gipfel erheben würde. Mit derselben Ruhe und Hoheit wie er die Klage vernommen, steht er den geforderten Beweisen entgegen. Aber die Brust des geraden und arglosen Mannes entsetzt sich, als sie ihm Briefe von seiner Hand an seine Gattin — durch das Gift des schändlichsten Betruges entstellt — vorhalten. Er findet neben den wohlbekannten vertraulichen Stellen seiner wahren Briefe, neben den unverfälschten Worten, die das Herz des Vaters und Gatten an Mutter und Tochter gerichtet, Mittheilungen über Entthronung seines Kaisers, Verfassung seines Heeres, von Beystand der Vandalen — woran er nie gedacht, wovon er nie geträumt! Er beruft sich, um die Falschheit dieser Schriften zu bewähren, auf das Zeugniß seiner Gattin, aber statt an ihr die Rechtfertigerin zu finden, tritt sie — als seine Klägerin auf. Ein Moment, wie ihn erschütternder wenige Dramen aufweisen können und der durch die meisterhafte Durchführung des Dichters, wie durch das unvergleichliche Spiel des Hrn. Eglair als Belisar und der Mad. Jelen als Antonina seine ganze Wirkung erhielt!

Hier verläßt den gefesselten Helden seine Fassung und selbst die so ergrimmte Mutter wagt nicht den Blick zu erheben, ihre Stimme zittert. Belisar, dem Mißtrauen und Verdacht unerträglich, naht sich ihr dennoch wieder mit gewohnter Herzlichkeit und fragt:

»Hab ich diese Briefe so,
»Wie Du hier sie stehst — durchsuchet
»Sie genau! — an Dich geschrieben?«

Worauf Antonina, die Briefe, ohne sie anzusehen, nehmend, und bey dem Schatten ihres Sohnes um Muth flehend, laut erwidert:

»Unverfälscht sind diese Briefe,
»Wie sie jetzo lauten, wurden
»Sie von Dir an mich geschrieben.«

Belisar, zweifelnd, wem er vor sich erblicke, ob die Gattin oder nur ein Trugbild, »das der Gattin Züge stahl, um mit dem Scheine solcher Unthat, seine Mannheit zu erschüttern,« mahnt sie noch einmal »bey dem Heil der eigenen Seele, daß sie die Wahrheit gestehe. Antonina beharret bey ihrer ersten Aussage und Belisar, wie vom Blitze hingeschmettert, bricht nun in den heftigsten Schmerz aus. Antonia tritt auf seine Frage: »Was hat Dir dein Mann gethan, daß Dich selbst zu solcher Unthat?« ausser sich zu ihm und wirft ihm mit durchbohrendem Blicke vor, was ihr Proculus im Sterben vertraute. Sein Schicksal durch ein treffendes Bild mit dem Agamemnons vergleichend, um dessen Haupt die eigne Gattin, als er siegreich wiederkehrt, das Todesnetz schlang, weil er dem Vaterlande Jphigenien, seine Tochter geopfert, gesteht er, daß er den Sohn tödten ließ, aber nicht dem Staat gegrollt es und nicht Rom, dem er den Sohn zum Opfer gebracht, eine That zu rächen, worüber nur die Natur, deren Rüge er erlitte, das Urtheil aussprechen dürfe. Nachdem er dem Bewegrund dieser Handlung erzählt, erhebt sich Justinian und das Gericht schließt mit folgendenden Worten des Kaisers:

»Richter, Väter! doch das Urtheil
»Sendet mir, ich Ihr's verkündet.
»Was so Heroisches mit zu thun ziemt,
»Wird an Gott ins Herz mir geben.«

(Fortsetzung fol.)

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die dießfalls Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 Inserationsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Dem Sänger ward ein würdig' Amt,
Vor Allen hoch und hehr;
Sein reiner Geist vom Himmel stammt,
Durch Sanftmuth herrscher er.
Christian Schreiber.

Montag — 41. — den 13. März 1826.

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

(Fortsetzung.)

Als vor einem Viertel-Jahrhunderte Benediktiner den Schulen vorstanden, wurde, wenn auch bereits ein fremder Geist, größtentheils durch französische Modeschriften genährt, nachtheilig auf die häusliche Erziehung einwirkte, manches schleichende Gift des Unglaubens und der Sophisterey durch einen wohlgeordneten, auf Religion gegründeten Unterricht wieder vertilgt. Es waren Männer, die Strenge mit Gelassenheit, Ernst mit Sanftmuth zu paaren und durch einen gleichen Geist der Heiterkeit und Würde sich Unterwürfigkeit und Vertrauen, Ehrfurcht und Liebe zu gewinnen verstanden. Was man, in Beziehung auf diese Männer, von Bigotismus, Heucheley, Ignoranz u. dgl. spricht, rühret von jener übertreibenden Menschenklasse her, welche den Priesterrock und das Mönchskleid seit Langem zum Gegenstande des frivolen Spottes, der verläumderischesten Nachrede gemacht.

Der religiöse Unterricht muß von Geistlichen ertheilt; der Gottesdienst muß in seiner vorigen Würde wieder eingesetzt werden. Der junge Mensch, nur zu leichtfertig, selbstgefällig und anmaßend geworden, muß eingezogener, bescheidener, anständiger werden. Er muß sich vor Allem demüthigen vor Gott, und dazu dient das aufrichtige, inbrünstige Gebet: er muß in Gemeinschaft vieler Christen andere durch sich und sich durch andere erbauen; er muß den Grund zur wahren Andacht, zur lebendigen Bethätigung seines Christenthums, für sein ganzes Leben legen, damit keine Erhöhung in späteren Jahren, keine Auszeichnung des Staates, kein blendendes Glück ihn verleite, gegen seine erste Christenpflicht gleichgültig zu werden und ihre Ausübung zu versäumen.

Die Jugend muß auch außer der Schule unter beständiger Aufsicht gehalten und selbst die Eltern müßen für einen, den Vorschriften der Religion und Moral angemessenen Wandel derselben verantwortlich gemacht werden. Unreine Reden zeugen von einer befleckten Seele und sind, wo nicht schon die Folgen, doch um so gewisser die Vorläufer unreiner Handlungen; sie sind dem Herzen der Jugend nicht eingeboren, sondern kommen in dasselbe durch Anhörung und Gewahrung unreiner Worte und Handlungen hinein. Wie der Umgang mit dem Gesinde sey der Jugend das Lesen aller Romane strengstens untersagt; jener zeugt gemeine, pöbelhafte Sitten, regt rohsinnliche Leidenschaften auf; dieses führt auf andere nicht minder gefährliche Abwege, indem es frühzeitig die Phantasie überreizt, das Gefühl verweichlicht und den jungen Menschen müßig, unstet und träumerisch macht.

Es würde ungerecht seyn, zu behaupten, daß die weltlichen Professoren nicht auch die Eigenschaften besäßen, die Jugend bey guten Sitten zu erhalten. Wenn sie auch einen wichtigen Vortheils, nemlich denjenigen der aus geistlichen Orden genommenen Professoren entbehren, daß sie keine Art beständiger Gemeinschaft, unausgesetzter

Berührung durch gesellschaftliches Zusammenleben unter einander bilden, wodurch, wegen täglicher Mittheilung im Umgange, auf Beobachtung eines von Klasse zu Klasse gleichmäßig eingreifenden Unterrichts, und einer umfassenden Zucht wohlthätig eingewirkt werden kann, so läßt sich dieses durch mehrmalige Conferenzen der Professoren unter einander allerdings ersetzen. Aber auf Einheit, nicht bloß der Vorschriften auf dem Papiere, im Lehrplane, sondern auf Uebereinstimmung der Lehrenden in der Lehre; auf Festhalten und Befolgen einer Idee, welche ihrem Wirken vorleuchten soll; auf gleichmäßige Ordnung in allen Schulen und angelegentliches Befassen der Lehrer auch mit den Sitten der Schüler muß mit Ernst und Strenge hingearbeitet, aber zugleich auch dafür Sorge getragen werden, daß nicht durch ermüdenden Privatunterricht Geist und Kraft des Lehrers für die großen Anstrengungen geschwächt werden, die er einzig dem allgemeinen Zwecke der Schule zuzuwenden hat. Es ist hier — und auch in höhern Schulen — nicht von reichlichem Gewinn, welcher, — wie wir Beyspiele haben — auch bey wissenschaftlichen Männern leicht zur Bequemlichkeit führt und somit die Quelle großer Unthätigkeit werden kann — sondern nur davon die Rede, daß man denen die drückende Sorge um den leiblichen Unterhalt ihrer eigenen Familie erleichtere, welchen man es aufgibt, für die geistige Nahrung der liebsten Glieder so vieler fremden Familien Sorge zu tragen.

Geht aus einer vernachläßigten häuslichen Erziehung eine schwer zu bessernde Schuljugend, so gehen aus einer sittenlosen Schuljugend kaum zu bezähmende, unbändige Genossenschaften der Universitäten hervor. Leider sehen wir gerade hier — wo der junge Mensch, nach vieljährigen Studien, seiner Bildung die Krone aufsetzen und durch edlen Anstand, durch Fleiß und Beherrschung seiner selbst die köstlichen Früchte eines ausgebreiteten geistigen Unterrichts, einer höhern Erziehung an den Tag legen sollte, — eine Verletzung alles Schicklichen und Schönen durch Ton und Tracht, überhaupt einen Geist, der sich in Unnatur, Widersinn und Gemeinheit gefällt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Belisar.

(Fortsetzung.)

Der dritte Akt zeigt uns den Kaiser, wie man ihm das Todesurtheil des Senats über Belisar hinterbringt und seiner Weisheit den Willen desselben anheimstellt. Er sieht nun in seine Hand ein Leben gelegt, daß sein Besitzer für ihn und seinen Thron zu verlieren in so vielen Schlachten Gefahr lief. Doch wird den, welchen sein Eid nicht band, wohl die Gnade an seine Pflichten binden? Verträgt Vergebung seine Schuld? Was bürgt bey Undankbaren vor Rückfällen neuen Verraths? Diese Betrachtungen in die eine Wagschaale seines Urtheils, in die andere aber auch die Gegengründe legend, daß nemlich zehn Senatoren unter der Mehrzahl, die zum Tode gestimmt, seine Schuld für unerwiesen fanden, daß ja seine Ankläger seine Neider, sein Weib selbst die zur Rache gegen ihn gereizte Mutter sey, und die Briefe leicht verfälscht seyn können, fühlt er, von zwey gleichen Gewichten die Wage angezogen und sieht zum Himmel, um dieser dunkeln Sache den Ausschlag zu geben. In diesem Augenblicke vernimmt er Getümmel von aussen; Rufinus und Eutropius dringen mit der Meldung herein, daß das Heer, vom Volke begleitet, gegen den Pallast anrage, um Belisar zu befreyen, dessen Loos alles in Aufruhr versetzt. Während Leo, dem unglücklichen Belisar gewogen, mit dem Kaiser einverstanden ist, daß sein bloßer Anblick hinreichen würde, das unruhige Volk in Ordnung zu bringen, mißrathen dieses ihrem Herrn die eigentlichen Verschwörer, welche sich bey dieser Gelegenheit alle Mühe geben, diesen Tumult des Heeres als ein schon in Afrika vorbereitetes Werk, an das Gericht ihrer andern Anklagen gegen Belisar zu hängen; aber Justinian, ihre schwarzen Herzen durchschauend, wendet sich mit Entsetzen von ihnen; er sendet Leo hinaus, um die Rädelsführer des Heeres und Volkes vor ihn zu berufen, und sich so zu überzeugen, was des Kaisers eigene Person auch ohne Belisar vermöge. Leo kömmt von einigen Centurionen und Bürgern begleitet. Sie fordern Belisars Befreyung. Der Kaiser hält ihnen sein Urtheil entgegen. Sie sträuben sich gegen den Glauben an seinen Verrath, ihre Liegen werden beredt in seiner Vertheidigung; der Kaiser gegliedert ihnen seine Schuld, spricht von seinen Briefen, von der Weisheit und Gerechtigkeit des Senats und da er mit den Worten schließt:

»Und nun, Soldaten, Byzantiner, sollt
»Ihr selbst entscheiden, wem ihr folgen wollt:
»Dem übermüthigen Rebellen oder mir«

antworten sie alle: »Dir!« Was sie aber früher gefordert, um das bitten sie jetzt: um Belisars Leben.

Bey dieser Wendung zur Pflicht bey seinem Anblick, von

Seite der Centurionen und Bürger, die des Aufruhrs Führer sollten seyn, sagt der Kaiser:

» Wenn meine ganze Heeresmacht ihrem gleicht,
» So hätte Belisar sie doch vielleicht
» Mir treu bewahrt und sein verrätherisch Streben —
» Wenn er es hatte — wieder aufgegeben.

Er verweist daher das Todesurtheil. » Meine Huld — sagt er —

» Vernichtet seine Strafe, aber nicht
» Vertilgen kann ich seine schwere Schuld;
» Wer einmal so vergessen seine Pflicht,
» Kann mein Vertrauen nimmermehr verdienen,
» Drum sey er auch von meinem Angesicht
» Und aus Bozanz verbannt, so lang er lebet.
(zu Eutropius und Rufinus.)
» Ihr waret seine Ankläger; bringet ihr
» Ihm Kunde seines Todesurtheils, gebet
» Dem Tiefgefallnen frohe Botschaft denn,
» Wie ich es milderte, und sorgt dafür,
» Daß er mein Antlitz nie mehr schaue.

Diesen letzten Worten des Kaisers legen aber diese Bösewichter einen zu buchstäblichen Sinn unter, nemlich daß man Belisar blende, damit er den Kaiser nie wieder schaue.

In der siebenten Scene dieses Aktes sehn wir Antonina in der peinlichsten Stimmung. Es ist Nacht; Eudora kömmt und meldet, daß man Irenen nirgens finde; sie will von Belisars schrecklichem Schicksale zu ihr sprechen; die Mutter, diesen Namen und alles, was sich an ihn knüpft, fürchtend, will nur von ihrem Kinde reden hören. Erst da sie wieder allein, drängt sich das Bild ihres Gatten und das noch schrecklichere ihrer Schuld zu ihr heran. Sie beschäftigt sich, um sich gegen die grausamen Vorwürfe ihres Herzens zu waffnen und jede Regung des Mitleids gegen Belisar zu tödten, mit dem blutigen Schatten ihres Sohnes; — sie ruft ihn; und in diesem Augenblicke tritt Alamir wie ein von seiner Mutter gerufenes Kind zu ihr ein und nennt sie beym Namen, als wollte er sagen: Da bin ich! Er sucht Irenen, die er sonst nirgends gefunden, bey ihr und, sie auch bey der Mutter nicht treffend, zweifelt er nicht mehr daran, daß sie an der Kerkerpforte des Vaters verweilen werde, um bey seinem Heraustreten in die Freyheit — aber auch in die Verbannung, die Erste zu seyn, die Antoninen begrüßt, und mit ihm dulden. Alamir kann es ihr nicht verhehlen, daß ihr Anblick, als er sie an Belisars Seite zum Erstenmale gesehn, sein Herz tief ergriffen, daß es ihm war, als müßte er ihr weinend zu Füßen sinken und sie liebend Mutter nennen, daß aber sein ganzes Innerstes sich von ihr wendet, seit er ihren Verrath am eigenen Gemahle erfahren. Antonina zieht sich, unter mildern Gefühlen, als ihr des Jünglings Anblick in dem Momente eingeflößt, wo ihn Belisar zum Sohne aufgenommen, in ihre Gemächer zurück. Alamir gedenkt allein des mit Irenen geschlossenen Bundes; er geht ab, um den, mit welchem sie zu dulden geschworen, an der Spitze der Vandalen zu rächen.

Die furchtbare Gluth, welche auf dieses tragische Gemälde die Rachefamme Antoninens warf, wird jetzt von einem sanftern Strahle verdrängt. Die unschuldvollste kindliche Liebe gießt ihr mildes Licht auf die überaus rührende Scene, wo Belisars Tochter, in männlicher Kleidung vor dem Kerker des Vaters erscheint und sich anbietet, des Geblendeten Führer zu seyn und mit ihm das gleiche Schicksal der Verbannung zu theilen.

Wir erlauben uns bey dieser Gelegenheit eine der köstlichsten Perlen dieses Drama's unsern Lesern vollständig hier mitzutheilen, damit sie aus diesem Muster einer, an Empfindung, bildlichem Ausdrucke, süßem Wohlklange und reinster Form so reichen Sprache erkennen mögen, in welchem hohen Grade der Dichter, dem Kunst und Natur gleich sehr zu Gebot stehen, das menschliche Gemüth schön und wahr zu schildern versteht.

Irene.

» Jetzt, o lang verhaltner Schmerz,
» Darfst du deine Fesseln brechen:
» Quill hervor in Thränenbächen,
» Sonst zersprengst du mir das Herz,
» Und der Augen Strom verdorrt,
» Wenn nicht Zähren sie bethauen.

» Augen? — darf ich denn noch schauen,
» Und mein hoher Vater dort,
» Dessen Adlerblick das Heer
» Oft im Schlachtgewühl regierte,
» Und von Sieg zu Sieg es führte,
» Er — hat seine Augen mehr?

» Daß auch ich geblendet wär',
» Um nicht immer seyn zu müssen
» Seine Blindheit, gleich bedrängt
» In der Nacht, die ihn umfängt,
» Mich auf ewig einzuschließen!
» Wär' er nur verbannt, ihm wäre
» Hoffnung noch zur Rückkehr offen:

» Hätt' ihn Schmach allein getroffen;
» Was ist Schmach für ihn? Wird Ehre
» Durch Tyrannenmacht geraubt?
» Wär' er arm nur, milde Gaben
» Würd' ich ihm erbettelt haben,
» Und ein Obdach für sein Haupt.
» Ach nun ist er blind zugleich,
» Und kein Arzt mehr kann ihn heilen
» Und ich kann mit ihm nicht theilen
» Meine Augen! — Im Vergleich
» Mit ihm ist der Bettler reich;
» Jetzt erst ist er arm, verstoßen
» Aus der Schöpfung weitem Reich.

» Lege nieder, o Natur!
» Was an Dir das Aug entzücket,
» Was dich uns verklärt und schmücket!
» Welke ihr Blumen auf der Flur,
» Werdet fahl, ihr grünen Bäume!
» Aether, in ein düstres Grau
» Wandle dein erquickend Blau!
» Werdet Nacht ihr Himmelsräume,
» Werft den Sternenmantel nieder,
» Tilgt des Mondes stillen Glanz,
» Löscht der Sonne Strahlenkranz!
» Elemente, werdet wieder
» Chaos, weil der größte Mann,
» Dem die Luft jetzt Odem spendet,
» Ach! weil Oedipus geblendet
» Niemals mehr euch schauen kann!

Nach diesem Monologe, welcher von Mlle. Studenrauch mit einem Laut der Stimme, der aus dem innersten Herzen kam, und mit einem Ausdrucke des Schmerzes in Mienen und Bewegungen vorgetragen wurde, wodurch die junge Künstlerin Alles erschütterte und zu den lautesten Beyfallsäußerungen hinriß, tritt Oedipus in Fesseln und geblendet aus dem Kerker heraus. Er wird entfesselt. Irene steht zum Himmel am Stirke, damit sie des Vaters jammervollen Anblick ertrage. Oedipus fragt, woher das Stöhnen, worauf ihn der Wächter bedeutet, daß es der Knabe sey, der ihm zum Führer bestimmt ist. Jetzt mit dem vermeintlichen Knaben allein, bittet er denselben, nach seinem Hause zu gehen, und dort seiner Tochter zu sagen, daß ihr Vater hier weile, um sie, kann er sie auch nicht mehr sehen, doch noch einmal zu umarmen und zum letzten Abschiede zu segnen. Bey diesen Worten stürzt Irene, vom höchsten Schmerz überwältigt, ihm zu Füßen und ruft mit einem Tone der alle Herzen durchschneidet: Vater! o, mein Vater! Und wie sie auf die Frage des Blinden: ob sie Irene sey, ihm erwiedert:

» Ja sie ist es, zum Begleiter
» Suchten sie, wie ich erfahren,
» Einen Jüngling Dir, ich ward
» Mich in Männertracht und darf
» Unerkannt von Feindesscharen
» Dich nun führen und bewahren.

da hebt sie der freudvoll überraschte Vater an sein Herz empor, schließt sie in seine Arme und es erfolgt nun eine Apostrophe an Justinian, worin er sagt, wie dieses Gut, das ihm in seiner Tochter geblieben, ihm mehr sey als seine Augen, ihn reicher mache, als der Kaiser mit allen seinen Schätzen nicht sey u. s. w. Diese Apostrophe und die kurzen, schnellen, aber an Zartheit der Empfindung, an Größe der Gesinnung so reichen Gegenreden zwischen ihm und Irene feigerten die Theilnahme des Publikums aufs höchste. So ergreifend die Situation zwischen Antigone und Oedipus bey Sophokles auch seyn mag, dieses rührende Erkennen, dieser seelenvolle Einklang zwischen väterlicher Liebe und kindlicher Zärtlichkeit behält sich den eigenen Werth vor und steht als poetisches Original für sich selbst da.

Hr. Eßlair und bey der zweyten Aufführung auch Mlle. Studenrauch wurden nach dieser Scene mit allgemeinem, rauschenden Beyfalle gerufen.

(Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 40. ist im Motto S. 2. v. o, Natur statt Natur zu lesen. S. 162 S. 27 Sp. 2. ist in einigen Abdrücken durch Versehen des Setzers Zipfel statt Gipfel stehen geblieben.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen gemacht. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Denkzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Der Dichtung Zauber muß das Daseyn heben, —
Den Geist entringen zu dem Ungemeinen:
Wem voller Dichtkunst goldne Sterne scheinen,
Der wird nie an der Erde Staube kleben;
Dem höhern selbst und Göttlichen sich einen.
C. J. Schmely.

Mittwoch — 42. — den 15. März 1826.

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

(Fortsetzung.)

Ich will es nicht auf mich nehmen, über einen in unsern Tagen so vielfach angegriffenen und vertheidigten Gegenstand meine Meinung ganz allein hinzustellen und setze daher, da sie ganz mit den Ansichten des Hrn. Niemeyer übereinstimmt, das competente Urtheil dieses vielerfahrenen und angesehenen Pädagogen und Schulobersten über diese Sache hieher:

»Die Jahre der Jugend, sagt derselbe, sind aber »mehr die Jahre der Kraft als der Besonnenheit und »Kraft ohne Maaß und Regel kann ein gefährliches Ele»ment werden. Werde nur von Allen, auf deren Stimme »die Fürsten achten, diesen kein vormaltendes Mißtrauen »gegen das aufblühende Geschlecht eingeredet. Der »nicht ganz verdorbene Jüngling will im Ganzen genom»men das Gute. Vor Verirrungen bewahrt ihn am »besten der Fleiß; von andern bringt ihn bald die Schule »des Lebens zurück. Er kann sich sehr verirren, wie »die Geschichte des Tages gelehrt hat; aber die ihn »irre führen und dünkelhaft machen, haben größere »Sünde.«

»Bey uns herrschen bald unzeitige Strenge, bald ver»derbliche Gelindigkeit; bald Unbeholfenheit in der Hand»habung der Gesetze oder in der Behandlung jugendlicher »Gemüther; ein langsam förmlicher Justizgang, wo schnel»les Eingreifen kostbare Zeit ersparen und größere Uebel »verhüten würde; bey jährlichem Wechsel im Regiment »auch Wechsel der Ansichten und Grundsätze; weichliche »Anbequemung an Vorurtheile, die nichts als das Her»kommen für sich haben, die das Gesetz verdammt und »die Meinung in Schutz nimmt; nicht selten ein Erhab»nes des Beyfalls und der Gunst durch schlechte Nachsicht; »überhaupt Mangel an Gemeingeist. Dieß alles sind »Uebel, die immer beklagt, zuweilen wohl übertrieben, »öfter noch zu gering geachtet werden, und in denen »gleichwohl viele stets wiederkehrende, ärgerliche und ei»nes Sitzes der Wissenschaften ganz unwürdige Auftritte »vorzüglich ihren Grund haben.« Letztere können, fährt Herr Niemeyer in dem Kapitel fort, wo er das Resultat seiner Beobachtungen über englische Universitäten mittheilt und dabey Vergleichungen mit den deutschen darstellt, »in einer Verfassung, die so feste Formen und »Regeln hat wie die englische, gar nicht vorkommen. Es »ist zu sehr das Interesse des englischen Universitätsstaats »und seiner Regenten, daß, wo alles auf eine innere »geistige Bildung abzweckt und wohin man blickt, Tem»pel der Religion und der Wissenschaften an die Bestim»mung des Aufenthalts mahnen, auch äussere Ruhe und »Ordnung herrsche. Aber, es gibt auch dort der Mittel »so viele, sie zu erhalten, deren wir zum Theile ganz ent»behren. Grobe Exzesse sind daher äusserst selten.«.....

»In der Festigkeit der Regierung und dem strengen Hal-

»ten auf die Gesetze, wird der jedesmalige auch jährlich »wechselnde Vizekanzler schon durch die Prokuros, die »ihm zur Seite stehen und der ganzen Universität für »die Erhaltung der Ordnung verantwortlich sind, kräftig »unterstützt..... Ob nun jene Strenge dort »Selbst»vertrauen erzeugt, das Selbstvertrauen schwächt und freye »Entwickelung der edelsten Kräfte hemmt,« wie man »oft gefürchtet hat, — das entscheide man selbst. Wo »spricht sich der Gedanke freyer, das Wort kühner aus?..... »Aber zeigt sich etwa der freye und ächt liberale Geist »hinter den Universitätsjahren gerade bey denen am »meisten, die während derselben von nichts als »Freyheit sprechen? Sehen wir nicht manchen akademi»schen Helden, wenn er nun in das bürgerliche Leben ein»tritt, oft am demüthigsten, unbeholfensten und verlegen»sten? Sind nicht sehr oft die, welche in den Jahren »jugendlichen Aufbrausens und ungeregelter Phantasie »von einer Unabhängigkeit träumten, die beim Staats»bürger verlangen kann, kaum zu Männern gereift, die »strengsten und härtesten Despoten gegen die, welche ih»nen untergeben sind? Gewiß, solange akademische Ge»setze nicht eine kleinliche, ängstliche Beschränkung des »regsamen Jugendgeistes bezwecken, nicht die natürliche »Lebendigkeit dieser Jahre, die auch in ihrem Uebermaaß »oft noch etwas Edles zeigt, zum Verbrechen machen, »so haben sie für keinen, dem es mit der Wissenschaft »und der Sittlichkeit des Charakters ein Ernst ist, etwas »drückendes und — wie die strengsten Republiken bewei»sen — nur unter dem Schutz des Gesetzes, das durchaus »keine Abweichung privilegiren darf, kann die rechte Freye»heit gedeihen.« (Fortsetzung folgt.)

Ueber Belisar.

(Schluß.)

Justinian hatte das Todesurtheil über Belisar zerrissen, weil er ihn nicht für im höchsten Grade schuldig erhalten, aber ihn dennoch in die Verbannung geschickt, weil er sich von seiner gänzlichen Unschuld nicht zu überzeugen vermocht. So groß auch sein Zorn über Eutropius und Rufinus wegen ihrer zu weit gegangenen Auslegung seines Gesetzes, beruhigt er sich doch wieder über die angewandte Strenge und sieht in Belisar aufs Neue nur den schwürzesten Verräther, da er von jenen erfährt, daß die Alanen in sein Reich gedrungen wären, um ihn zu stürzen; daß die Vandalen-Jünglinge, welche Belisar mit aus Afrika brachte, nun als seine Rächer, mit Alamirn an ihrer Spitze, sich ihnen zugesellt und dem Kaiser Ver, derben geschworen hätten; ja was noch mehr — daß man in der Gegend, wo sich die Feinde zuerst gezeigt, die letzte Spur von Belisar entdeckte, der, obgleich blind, mit seinem Namen alle Herzen zum Aufruhr entzünde u. s. w.

Nachdem dieser zu Byzanz im Pallaste des Kaisers geschehen, erblickt man in einer waldigen Gebirgsschlucht Belisarn mit Irenen, die den Ermatteten zu einem beschatteten Felsensitze hinführet, worauf die beyden einige Ruhe genießen. Hier ist es, wo Belisar, voll christlichen Gesinnungen, Gottes wunderbare Fügungen recht lebhaft erkennt und das Urtheil wegen einer That, die er nicht begangen, als Strafe für das Verbrechen hinnimmt, welches sein Gewissen belastet. Hier ist es, wo sein Geist, von den reinern Lehre des Christenthums geläutert, jene heidnische Verblendung verwünscht und bußfertig bereut, die ihn zum Mörder seines Sohnes gemacht. Während er auf diese Art gegen Irenen sich anklagt, kömmt eine Alanische Heerschaar im Hintergrunde der Bühne über eine Felsenbrücke gezogen. Zur Seite ihres Anführers Oktar zieht Alamir, als Belisars Rächer; ihr Weg geht nach Byzanz. Der, durch den unglücklichen Feldzug, erkennt Alamirs Stimme und tritt eben, als sie unter dem Rufe: »Belisar und Rache« vorwärts ziehen wollen, mit aufgehobenem Stabe unter sie und gebietet ihnen Halt. Man denke sich die Ueberraschung, welche Belisars so unvermuthete Erscheinung bey Alamir hervorbringen, und den Eindruck, den der Anblick eines Bettlers (date obolum Belisario!) auf Barbaren machen mußte, welcher sich ihnen als der einst so hochgefeyerte, und nun ins Elend hinausgestoßene blinde Feldherr Justinians zu erkennen giebt. Belisars erste Handlung ist, daß er Alamir von den Alanen zurückfordert, auf den er Herrscherrechte habe, worauf ihm diese erwiedern, daß ihm der Kaiser all sein Eigenthum, folglich auch das Recht auf diesen Sclaven entrissen.

Belisar ist auf keine Weise zu bewegen, in dem, was Alamir ein Werk der Liebe für ihn nennt, etwas anders als Verrath am Vaterlande zu erblicken, und indem er standhaft verweilt, was man um solchen Preis ihm bietet, und den verirrten Jüngling daran erinnert, wie er ihm

»Einst ein Märchen vorgefabelt, daß er nicht Vandale

sey ꝛc. ꝛc.«

und ihn nun mit dem ganzen Nachdruck eines edlen Römers fragt, ob er in seines Vaterlandes Herz das Schwert wohl könnte tauchen, da erwiedert Alamir:

» Tödte mich, ich muß es dulden,
» Denn ich bin ja noch dein Sclave,
» Aber nenne mich nicht Lügner.
» Was ich dir gesagt, ist Wahrheit,
» Ich beschwör' es bey dem Kreuze,
» Das am Hals des Kindes hing,
» Da mich jene Schiffer fanden, —
» Bey dem Kreuze, das ich noch
» Treuverwahrt am Herzen trage

Ein solches Kreuz — so erinnert sich Belisar — an dessen Bande die Worte standen: » Dieses Zeichen bringt die Sieg- bewährte seiner Gattin und ging es oft dem kleinen Sohne um den Hals und dieser trug es im Augenblicke, wo er das Kind dem Proklus übergeben. Aber dem noch glaubend, Alexis sey wohl längst begraben, hört er mit Staunen von Irenen, was Proclus Antoninen sterbend entdeckte, und erkennt somit in Alexis seinen Sohn. Die Handlung dieser überaus wirksamen Scene wird noch dadurch erhöht, daß die Barbaren statt Belisar, den diese freudige Ueberraschung mit neuer Kraft gestärkt, mit seinem Sohne ziehen zu lassen, vielmehr fordern, daß beyde ihnen folgen. Da Belisar sich dessen weigert, pochen sie auf Alexis ihnen geschworene Treue, und da kein Flehen des ersten sie von dieser Forderung abzubringen vermag, regt sich in Belisar der alte Römer und Heldengeist wieder; er fordert, daß Alexis sein Schwert ihm reicht, und schon im Begriffe, ihn zu tödten, statt ihn als Empörer gegen Rom ziehen zu lassen, schwindet plötzlich die Wuth der Barbaren; sie entlassen Alexis seines Vaters und ziehen voll Bewunderung ihres Wegers nach Byzanz.

So wie jeder Aufzug dieses Drama's seine eigenen hervorstechenden Momente hat, nemlich der erste die, die Handlung einleitenden Anschläge Antoninens und der Verschwornen gegen Belisar und des Siegers glänzenden Empfang in Byzanz; der zweyte die offene Klage vor Kaiser und Senat gegen ihn; der dritte seine Verurtheilung und wie der geblendete Verbannte in seinem Führer die geraubte Tochter erkennt; der vierte die Erkennung seines Sohnes, so gewährt auch der fünfte, durch nicht minder anziehende Auftritte immer wieder neues Interesse, indem wir hier sogleich in der ersten Scene Antoninen erblicken, wie sie, von den Furien des Gewissens getrieben, bleich wie ein Schatten, mit starrem Blick und aufgelöstem Haar zu Justinians Füßen ihre ganze Schuld bekennt.

Die schönste unter den schönen Stellen dieser Scene ist unstreitig die, wo Antonine, die aus Mutterliebe alles aufopferte, nun auch von Irenen verlassen, die nächtliche Erscheinung ihres Gemahls in einem überaus lebendigen Bilde beschreibt. Mad. Fries, wie sie uns vorher durch die gelungenste Darstellung der von Rache getriebenen, furchtbaren Mutter Schrecken einflößte, zeigte uns jetzt die von Reue und Gewissensbissen tödtlich gemarterte Gattin auf eine so erschütternde Art, daß wir mit dem, seiner menschlichen Natur wieder ganz zurückgegebenen Weibe das innigste Mitleid empfanden. Ihrem tiefen, das Menschliche und Weibliche in Antoninens Charakter überall würdig herausgehobenen und daher auch in den gesteigertsten Affekten noch edel bleibenden Spiele folgte durchgehends der einstimmigste, lauteste Beyfall.

Der Kaiser ist nun eben so vollkommen von Belisars Reinheit überzeugt als von Schmerz über das ihm zu Theil gewordene unverschuldete Schicksal durchdrungen. Auch dem Eutropius wird in Gegenwart des Kaisers und des Geständniß der gegen ihren gemeinschaftlichen Gegner geschmiedeten Ränke abgenommen; der Kunstgriff, dessen der Dichter den Kaiser sich zu diesem Zwecke bedienen läßt, gibt vorzüglich dem Schauspieler, welcher die Rolle des Kaisers auf sich hat, Gelegenheit, ein sehr kunstreiches Gebehrdenspiel in dieser Scene zu entfalten. Justinian sendet nun allenthalben aus, um Belisarn aufzusuchen und ihn an sein Herz zurückzuführen.

Der blinde Held erscheint bereits in der schönen Scene dieses Aufzuges, von seinen Kindern begleitet, in der Nähe von Byzanz, wohin er furchtlos vor dem Schicksale, welches das Verbannungsurtheil über ihn verhängt, und nur derselbe von dem glühenden Verlangen eilt, den entehrenden Verdacht zu tilgen, als ob er sich im Einverständniß mit den Feinden seines Kaisers befände. Schon wähnet das Heer der Alanen in der Gegend um Byzanz das Landvolk fliegt; man hört den Schall kriegerischer Instrumente. Leo und Ricanor, mit Schaaren tapfrer Krieger, erscheinen; sie forschen, indem sie den Feind verfolgen, zugleich nach Belisar und erzählen dem Volke, wie seine Unschuld vor dem Kaiser und ganz Byzanz offenbar sey. Ein neuer überraschender Moment: Belisar, unter den Landleuten, die ihn nicht kennen, seinen Kriegern verborgen, tritt plötzlich unter sie und wird von Leo und Ricanor erkannt.

Die Alanen wagen sich in der Ferne zu zeigen; Belisar empfängt wieder seinen Feldherrnstab und zieht mit seinem Sohne und den römischen Feldherrn an der Spitze des Heeres gegen den Feind, während er Irene bey den Hirten zurücklässt. Diese, durch die Ausdauer in Getro-

gung des Schicksals ihres Vaters sich als Heldin erprobende Jungfrau fühlt ihr Herz noch mehr von heroischen Regungen während des Zwischenaktes erfüllt, wo sie, von dem Landvolke zurückgehalten, sich im Geiste an Belisars Seite und hinein ins Schlachtgetümmel versetzt. Eine Scene, in welcher Dem. Stubenrauch ihr schönes Kunsttalent aufs Neue glänzend bewährte. — Justinian, von seiner Leibwache umgeben, erscheint. Er klagt mit dem innigsten Schmerze, daß ihm gerade an diesem, für seinen Thron so gefahrvollen Tage Belisar fehle. In diesem Augenblicke tritt Irene hervor, gibt sich ihm zu erkennen und ertheilt ihm die trostreiche Botschaft, daß ihr Vater gerade jetzt mit treuem Muthe an der Spitze des Heeres für seinen Kaiser fechte. Ihrer Mutter tragisches Ende — denn ihr Körper unterlag den Leiden ihrer Seele — aus seinem Munde vernehmend und sie endlich fromm bewundernd, wird ihr Schmerz vom Siegesruf unterbrochen, in den sich aber zugleich auch die Klagetöne eines dumpfen Trauermarsches mischen. Der Kampf ist gewonnen, aber des Siegespreis — der aus der Todtschlacht auf den Schilden seiner Krieger sterbend überbrachte Held. Von schmausenden Feldherren umgeben, haucht Belisar, seine Kinder des Kaisers Huld empfehlend, der ihnen Vater zu seyn gelobt, und Antoninen im Geiste vor sich erblickend, ruhig seine edle Seele aus. Der Vorhang sinkt unter klagender Musik.

Hr. Eßlair ist, so wie am Schlusse des 3. und 4. Aufzuges, so auch nach Beendigung des 5. mit den höchsten Aeußerungen des Beyfalls hervorgerufen worden.

Dieß ist der Inhalt einer Tragödie, welcher die erhabene Idee zum Grunde liegt: Bestrafung alten Heidenwahns und Läuterung gleich sündhafter Leidenschaft durch Schmerz und Tod. Die Neuheit und Größe der Erfindung; der klar durchdachte, meisterhaft durchgeführte Plan; der bey aller phantasiereichen Ausschmückung doch immer rasch fortschreitende Gang der Handlung; die in mannichfaltigen Situationen stets gleich wirksamen Contraste, so wie die wahre, lebendige, und überaus geistreiche Zeichnung der Personen und die reine, im Ausdrucke höchster Kraft des Geistes und zartester Weichheit des Gemüthes fortwährend gleich wohllautende, gediegene und äußerst charakteristisch gehaltene Sprache lassen uns in diesem Drama nicht weniger das Erzeugniß des Genies als das eines Fleißes erblicken, wie ihn nur die begeistertste Liebe zur Kunst hervorbringen kann. Ich glaube in meiner Zergliederung des Ganzen diesen Werth, so viel es vermittels eines Auszuges geschehen kann, sorgfältig bezeichnet zu haben; um aber dieses herrliche Werk ganz umschauen und somit recht genießen zu können, muß man es lesen, oder da, wo ein Künstler wie ein Herr Eßlair die Hauptperson darstellt und alle andern wichtigen Rollen so gut wie dey uns durch die Herrn Urban und Nacke und die Damen Irlet und Stubenrauch besetzt sind, lieber aufführen sehen. — Unser Publikum hat dem Verdienste seines berühmten Verfassers auf glänzende Weise gehuldigt und der Name Eduard Schenk, obgleich schon früher durch ausgezeichnete lyrische Dichtungen auf das vortheilhafteste bekannt, ragt von nun an — zur Ehre Bayerns, dem er seine Bildung verdankt — unter Deutschlands ersten dramatischen Dichtern glänzend hervor.

J. J. Sendtner.

Mannigfaltiges.

Hans war im Freyheitskrieg als Husar nach Frankreich gezogen. Im Quartier bat er seine Wirthin um etwas Zwirn. Da er der Wirthin nicht mittheilte, von welcher Farbe, so brachte sie ihm allerley mit den Worten: comme ci ou comme ça? Hans sprang zornig auf, und rief: »Was, des lumpigen Zwirns wegen will sie einen Commissär?

In D — war in einem Hause Silber entwendet worden. Der Eigenthümer machte solches in den Intelligenzblättern bekannt, und schloß diese Anzeige mit den Worten: — »wer mich den Dieb angiebt, erhält eine Belohnung von 10 Thalern.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Donnerstag 16. Zwey Nichten für Eine, Lustsp. in 2. Akten v. Kotzebue. Dann: Amors Fest, Ballet v. Horschelt. Hr. Balothe erster Tänzer des Ballets in Paris wird zum erstenmale auftreten.

Verlag und Drucken von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Die Schnurren o Contratio
Sind kleine muntre Harlekinen;
Flink wie der Wind: bald so, bald so;
Der Digitpuzt mag's mit ihnen!
J. B. Michaelis

Freytag — 43. — den 17. März 1826.

Praenobili Domino

Maximiliano de Dreern,

Consiliario Regio-bavarico intimo Seni praestantissimo nonaginta sex annorum.

Plurima, si fallor, laus est, laudare Monarcham,
Qui populi Sacrum Numine juste regit.
Carmina, quae resonant benefacta recentia Regis
Gaudia multa trahunt, pectora cuncta docent.
Otia tanta Tibi ductris operosa Minerva
Coelitus emisit, Filia casta Jovis —
Munere sic nitido praegrandis Apollo coronat
Tempora cana Senis — gaude Perite! sinu.
Per novicasque beate Senex! juvenilibus auris
Hactenus hic cantans carmina laeta Viro,
Marcus qui nobis Bavaris Aurelius esto
Cuncta movens animo — cuncta repleta bonis.
Vive serene Senex! Lachesis longissima ducat
Fila Tuae vitae — munera blanda Tibi.

A. H. Locumtenens quiescens.

Der todte Bräutigam.

Der in Strasburg verstorbene General-Lieutenant St. Andre, knüpfte in seiner Jugend in einem öffentlichen Wagen Bekanntschaft mit einem jungen Manne an, der mit ihm nach Paris reiste. Beide Jünglinge unterhielten sich von ihren Familienangelegenheiten, und Hr. von St. Andre erfuhr, daß sein Reisegefährte bey seiner Ankunft in der Hauptstadt sich mit einer ihm noch unbekannten reichen jungen Erbin zu verheurathen Willens sey — die einzige Tochter eines Bankiers des seines Vaters. Je weniger junge Leute sich bey einem und demselben Gesichtspunkte zu verweilen pflegen, je weitläuftiger werden sie gewöhnlich, bey ihnen angenehmen Gegenständen, und auf diese Weise wurde Herr von St. Andre vollkommen mit den Gliedern der Familie seines Freundes und jenem seiner Braut bekannt. Die Reise ist lang, man plauderte beständig, und kein Umstand wurde vergessen, der sowohl auf die Vergangheit, als auf die Gegenwart, und die Zukunft Bezug hatte. So kam man eines Morgens nach Paris. Die beyden neuen Freunde logirten sich vereint im Hotel von England ein, und das Unglück wollte, daß wenige Minuten nach ihrer Ankunft der Bräutigam eine heftige Kolik verspürte, die trotz aller angewandten, schleunigen ärztlichen Hülfe in 2 Stunden seinen Tod herbeyführte. Herrn von St. Andre ging der unerwartete traurige Vorfall zu Herzen, und er glaubte daher in diesen Umständen verpflichtet zu seyn, den Schwiegervater seines Freundes davon benachrichtigen zu müssen, der den Verstorbenen, wie er wußte, an denselben Morgen erwartete. Er nahm also dessen Papiere zu sich und suchte denselben in der Absicht auf, ihm solche zuzustellen, und ihn von dem vorgefallenen Unglücke in Kenntniß zu setzen.

So weit gieng alles gut, allein ein gewisser Umstand machte, daß Herr von St. Andre, der immer von einer äusserst lustigen Laune beseelt war, seiner Willensmeinung eine andre Richtung gab. Die Dienerschaft in dem Hause des Schwiegervaters war nehmlich von der Ankunft des neuen Gidams an diesem Morgen in Kenntniß gesetzt worden, und einer aus ihrer Mitte, der einen schöngebildeten, ihm unbekannten jungen Reisenden im Hause eintreten sah, meldete voreilig Herrn von St. Andre, seinem Herrn als solchen, der ihm mit offenen Armen entgegenlief, ihn, ohne ihm Zeit zum sprechen zu lassen, ins Zimmer seiner Frau führte, dort als Gidam, und seiner Tochter als künftigen Gatten vorstellte.

Jetzt konnte der lustige Auftritt der Begierde nicht widerstehen, von diesem Umstande zu profitiren, er übergab die bey sich führenden Briefe, antwortete auf alle an ihn gerichteten Fragen aufs pünktlichste, mit einem Worte, er spielte seine Rolle vortrefflich. Vorzüglich machte er keinen widrigen Eindruck auf die junge Dame, die mit Wohlgefallen, den schönen Körper, den ihm die Natur verliehen hatte, zu bewundern schien. Die Stunde zum Mittagmahle kam herbey, Herr von St. Andre mußte neben der Braut Platz nehmen, und die beiden Eltern überließen sich der reinsten Freude. Als ein junger Mann von äusserst vieler Bildung, zeigte sich der Bräutigam zuvorkommend gegen die verschämte Tochter des Hauses, ernsthaft in der Haltung, liebenswürdig und lustig im Gespräche. — Nach der Tafel nimmt endlich dasselbe einen ernsthaftern Charakter an. Man spricht von Einrichtung, und verfehlt nicht, in alle jene kleinen Nebenumstände, die eine neue Haushaltung berühren, einzugehen. Plötzlich springt Herr von St. Andre von seinem Sitze, läuft nach dem Hute, und macht Miene den Speisesaal zu verlassen. »Wo wollen Sie denn hin? fragte der erstaunte Schwiegervater.« Ich habe, war die Antwort, ein wichtiges Geschäft das mich leider zwingt, Sie zu verlassen. »Wie? welches Geschäft könnten auch Sie in einer Stadt haben, die Sie zum erstenmale sehen, wo Sie Niemand kennt? — Das alles ist ganz richtig, aber nichts destoweniger mahr ist es, daß ich Sie verlassen muß. — »Ach! ich verstehe, Sie wollen Geld bey Ihrem Banquier holen! aber daraus wird jetzt nichts. Sie trauen mir wohl zu, daß ich welches zu Ihren Diensten habe. Uebrigens aber, wenn Sie ja jenes Ihres Vermögens vorziehen, so befinden sich Leute im Hause, die so etwas bewerkstellen können, und Sie werden uns des Vergnügens Ihrer Gegenwart heute nicht berauben, nicht wahr?« — Nein, diesmal haben Sie es nicht errathen, bey dem mich erwartenden Geschäfte bin ich persönlich unentbehrlich; und mit diesen Worten nahm Herr von St. Andre unter vielen Complimenten, und Danksagungen seinen Weg gegen die Thüre. Der Schwiegervater begleitete ihn ins Vorzimmer. »Jetzt, weil wir allein sind« fährt Herr von St. Andre sehr ernsthaft fort, muß ich Ihnen gestehen, daß ich gleich nach meiner Ankunft in Paris krank wurde, und wenige Stunden darauf meinen Geist aufgab. Ich habe mein Wort gegeben, ich wolle mich um 6 Uhr begraben lassen, und jetzt begreifen Sie wohl, daß ich, als ein Neuling in der Hauptstadt für sehr leichtsinnig angesehen werden würde, wenn ich bey einem so wichtigen Falle solches bräche, was mir übrigens einen bösen Ruf zuziehen könnte.«

Wahrscheinlich fand der jetzt nicht wenig erstaunte Schwiegervater das Gleichniß vom Tode und Begraben am Tage der allgemeinen Freude nicht sehr passend, doch kehrte er mit hellem Lachen zu den Damen zurück, und verfehlte nicht, von den spasshaften Einfällen des künftigen Gidams zu erzählen. Auffallend blieb endlich dessen langes Ausbleiben. Der Abend brach an, und ein Bedienter wurde in's Hotel von England geschickt, um sich zu erkundigen, was aus ihm geworden sey. Dieser fragte natürlich nach dem rechten Namen, und erfuhr von den Leuten des Gasthofes »daß Herr N. um 9 Uhr Morgens angekommen, an einer heftigen Colik um 11 Uhr gestorben, und um 6 Uhr Abends begraben worden wäre.« Wer vermag das Erstaunen zu beschreiben, das diese Antwort ins Haus des Schwiegervaters brachte?

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

(Fortsetzung.)

Ich halte dafür, daß zur Herstellung besserer Sitten auf den Universitäten die ganze bisherige Form der letztern keineswegs, wie so viele glauben, welche allenthalben nur besondere Schulen für Theologie, Rechtslehre, Medizin ꝛc. errichtet wissen wollen, umgeändert werden müsse, denn es liegt in der Idee der ursprünglichen Gestalt und Verfassung der hohen Schulen viel Großes und Gutes, was mit Ehrfurcht berücksichtigt und erhalten zu werden verdient. Nur die akademischen Gesetze bedürfen manches wesentlichen Ausbesserung, welche zwar auch, zur Begründung einer vernünftigen akademischen Freyheit hie und da erfolgt ist, ohne daß es jedoch zu einer ernsten

konsequenten und nachdrücklichen Handhabung und Befolgung derselben gekommen. Der akademische Bürger ist noch immer mehr Jüngling als Mann, das vergesse man ja nicht; und zwey bis drey Jahre ohne bestimmtes Studium, ohne moralische Veredelung zugebracht, sind, gerade in dieser Epoche, ein bedeutender Verlust für das ganze übrige Leben. Wird nur auf Geist und Gefühl von den untern bis zu den höhern Schulen hinauf so eingewirkt, daß Religion, Wissenschaft und Kunst den ganzen Menschen lebendig durchdringen, und sorgt man zugleich auch für eine zweckmäßige Ausbildung und Uebung der physischen Kraft, so werden von selbst die zu groben Händeln führenden Reibungen mit der gemeinen Masse, — die tumultuarischen Auftritte zwischen dem Studenten- und Philisterwesen — wo man aber gewöhnlich auf der verkehrten seyn sollenden Seite, statt des höchsten bildenden Princips, als Gegensatz der Gemeinheit, diese selbst in einem Grade vorhanden findet, der ihr auf der andern Seite vorhandenes Maaß bey weitem übersteigt — so wie jene, die Studierenden in unaufhörliche Zweykämpfe untereinander verwickelnden schiefen Ideen verschwinden, die, nicht etwa aus einer reinern Begeisterung für das Schönste und Beste im Leben, für Liebe, Glaube, Freundschaft, Ehre und Freyheit entspringend, sich nur unter dem Qualm der Tabackspfeife und bey betäubendem Biergelage bilden.

Dr Schleiermacher sieht — incredibile dictu! — in dem Zweykampfe auf Universitäten eine höchst natürliche und unvermeidliche Erscheinung. Diese Ansicht mag wohl einem ehemaligen Studenten der Universität, welche Hagedorn so reichen Stoff zu seiner komischen Satyre »der Renomist« geliefert, keineswegs aber dem nunmehr durch theologische und philologische Gelehrsamkeit so ausgezeichneten Professor in Berlin nachgesetzen werden. »Diejenigen — sagt Herr Schleier»macher — welche die Wissenschaft suchen und in noch »nichts anderes verflochten sind, sind dem Staate mehr »als sonst irgend ein Einzelner fremd (wie? fremd dem »Staate, dem sie doch die Anstalt selbst, die er für ihre »Bildung gestiftet, verdanken?) und können nicht gewohnt »seyn, einander und dem Gesichtspunkte des Bürgers »(sondern etwa wohl gar als noch bloße Naturmenschen?) »zu betrachten.« —

Es wäre überflüssig, zur Widerlegung dieser Aeußerung dasjenige hier zu wiederholen, was ich an mehrern Orten des ersten Theils dieser Abhandlung über den nachtheiligen Einfluß gesagt, den ein völlig abstrakter wissenschaftlicher Unterricht auf die studierende Jugend ausüben muß. Die Wissenschaft und der Staat bilden aber nach der Meinung aller Vernünftigen ein Ganzes zusammen, oder man müßte sich denn die eine als ausser allem Verbande mit der Gesellschaft und den andern als einen Körper ohne alle höhere Intelligenz vorstellen wollen. Und der Mensch, dessen nächste Bestimmung es ist, Diener des Staates zu werden, sollte einem rein spekulativen Denken hingegeben werden, das ihm nur sein ideales Gebiet zur Heimath, alle Einrichtungen und Verhältnisse aber des wirklichen Lebens zu einer fremden Welt machen würde?

»Auch in so ferne sie (welche die Wissenschaft suchen), »damit beschäftigt sind — fährt Herr Schleiermacher fort — »ihrer Person die höchste Würde zu verschaffen (als ob »damit nicht jeder Gebildete im Staate beschäftigt wäre?) »und sich innerlich durch Erkenntniß über alle andern zu »erheben (doch nicht auch über alle, durch Verdienste um »Kirche und Staat ausgezeichneten Männer?) müssen sie »am reizbarsten seyn gegen Kränkungen, die ihrer Per»son widerfahren und können weniger als alle Andere »(also weniger auch als die höchsten und gebildetsten Glie»der der Gesellschaft, welchen die Staatsgesetze genügen?) »in Ehrensachen Recht und Genugthuung vom Gesetz neh»men, da dieß fast überall Erörterungen vorschreibt, »welche das reizbare Gefühl aufs Neue empören (so päp»cheln und verzärtscheln deutsche Professoren die Jugend). »— Dazu kommt, daß sie wie in den Augen der Wissen»schaft Besitzenen ihre Person den höchsten Werth hat, »sie auf der andern Seite noch durch keine besondere Ver»bindung verpflichtet sind (als ob die Verbindung, in der »sie mit ihren Eltern und Wohlthätern stehen, die für »ihren Unterhalt, für ihre Bildung, für ihre ganze künf»tige Existenz alles aufopfern und thun, nicht die erste, »wesentlichste und heiligste wäre!) ihrer zu schonen, und »daß also für das höchste Gut (o des unverzeihlichen »Irrthums!) auch der höchste Preis geboten und gewagt »wird.« So schreibt öffentlich in die Welt hinaus ein Diener der Kirche, ein Lehrer der Jugend, und man frägt, warum Religion und gute Sitten auf Schulen und Universitäten verschwinden!

Die Abstellung der Zweykämpfe auf Universitäten vor der Hand für unmöglich haltend, glaubt Herr Schleiermacher einzig dafür sorgen zu müssen, daß sie minder gefährlich gemacht würden und das Mittel dazu sollte darin bestehen, daß man alle gymnastischen Uebungen und namentlich das Fechten unter öffentlicher Autori-

tät kunstmäßig bis zur höchsten Vollkommenheit treibe. Und somit wäre der Gerus geöffnet, um aus den Söhnen der Musen zugleich auch förmliche Virtuosen in der Kunst der Gladiatoren zu machen!!

Nicht in dieser Kunst, wohl aber in Künsten sehe ich dagegen ein viel geeigneteres Mittel, in Uebereinstimmung mit der religiösen und scientifischen Bildung der Jugend auf ihre Sitten zu wirken. (Schluß folgt.)

Hat Händels Oratorium: »Der Messias« durch die Mozart'sche Bearbeitung gewonnen oder verloren?

Bekanntlich ist Händels Original, wie es ist, in Deutschland noch nicht, wohl aber die Bearbeitung Mozart's (Leipzig bey Breitkopf und Härtl) vor etwa zwanzig Jahren gedruckt, weit verbreitet, und seit dem bey allen öffentlichen Aufführungen gebraucht worden. Mozart übernahm diese Bearbeitung auf Bestellung des verstorbenen um Musik in Wien manchfach verdienten sehr angesehenen Barons von Swieten; und der bestimmte Auftrag war, das Werk unsern Zeiten, (d. h. jenen vor etwa 30 Jahren) hauptsächlich in Hinsicht auf die großen Fortschritte der Instrumental-Musik möglichst nahe zu bringen. Mozart vollendete diese Arbeit, wie er jede vollendete: mit reichem Geiste, genauer Kenntniß aller Mittel, und vollkommener Eigenheit in der Handhabung derselben. Auch schonte er das Original, das er lebenslang mit Begeisterung verehrte und liebte, so weit er glaubte, es irgend mit jenem Zwecke vereinigen zu können. Er entzog seinen Hauptheilen, den Chören, gar nichts, änderte auch an ihnen nichts, außer, was durch Hinzufügung reicherer Instrumentation von selbst anders ward, und in wie weit es dieß ward. Die Arien kürzte er zum Theil ab, übrigens wurden sie durch sehr vermehrte und oft zum Erstaunen kunstvoll bearbeitete Instrumente, jede einzeln für sich betrachtet, meistens viel anziehender und beträchtlich hervorgehoben. Aber — und das ist das Uebel — eben dadurch wurden sie ganz etwas Anderes, als was sie für sich- und noch mehr, was sie nach dem, was auf das Ganze gerichteten Plane Händel's, seyn sollten. Letzteres muß man sogar von mehreren also bearbeiteten Chören sagen. Mit Einem Worte: Das Einzelne, als Einzelnes, gewann, und gewann zum Theil sehr: das Ganze litt, und litt in seinem innersten Wesen, wie in seiner höchst consequenten Folge, Steigerung, Verbindung. Wir bewundern, wir preisen die Kunst und den Fleiß des neuern Meisters; aber wir fühlen überall, daß jede Zeit ihr Eigenthümliches hat, daß man jeder ihr Eigenthümliches lassen sollte, und daß, wenn man dieß Eigenthümliche von mehreren ganz verschiedenen Zeiten vermischt, dieß als eine wahre Einheit geben werde, geben könne. Wo man daher Händels Messias neue, wie oftmals, in einzelnen Abtheilungen, von denen jede für sich eine Art Kirchencantate bilden soll, aufführt, da thut man vielleicht wohl und sicher nicht übel, wenn man die Bearbeitung Mozarts wählt: wo man aber das Ganze zur Darstellung bringt, da sollte man das Original bey behalten; und damit dieß leichter geschehen könnte, wäre zu wünschen, daß ein deutscher Verleger es, mit jener Klopstock-Ebelingischen Uebersetzung, (an deren Stelle dort eine nicht selten schwächere gesetzt ist, da Mozart jene nicht kannte), neu drucken ließe.

Einzweilige Berichtigung.

In den Ergänzungsblättern zur allgemeinen Literatur-Zeitung (Nro. 20 Halle 1825 Februar) fand ich eine insultirende Anzeige meiner kleinen Schrift über Fluxionsrechnung, von welcher die ganze Welt weiß, daß Newton ihr Erfinder ist! — Es ist also eine Lüge, wenn der Verfasser sagt, ich habe einen Raub begangen, oder begehen wollen. —

Der schwachsinnige Verfasser glaubt wirklich, daß $x^3 + 2x + 4 = 0$ sey: Er bildet sich ein, unsere Lehrbücher beweisen dieß haarscharf! — Wenn man keinen andern Verstand hat, als seine Lehrbücher mit dummer Ergebenheit nach zu beten, so sollte man dergleichen seyn. Ein unwürdiger Scribent ist, wer verläumdet, was er nicht versteht! Zu seiner Belehrung mag er meine Abhandlung über Lacroix's Eléments d'algebre à l'usage de l'école centrale des quatre Nations. (Paris 1804), welche im elften Hefte der Jäs 1815, enthalten ist, lesen.

P. N.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gefälligen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Der Männer Treu
Der Hölle Trug
Nicht feiner ist
Als Weiber List.
Martin Zeller 1625.

Sonnabend — 44. — den 18. März 1826.

Lasse sich einer nur mit Weibern ein.

Nach dem Volks-Schwanke eines Meistersängers.

P. Martin, der Beichtiger der Nonnen, Barfüßer-Ordens, im Kloster zu Oberweimar, galt zu seiner Zeit für einen klugen und gelehrten Ordensmann des Franziskaner-Klosters zu Weimar. Als ein liebevoller Hirt, sprach er freundlich mit seinen lieben Schäflein, und Gott erhörte donnernd unter die Schaar der Verstockten hinein. Im ersten Falle wurde er genannt; die Martins-Blume, im zweiten, der Martins-Sturm. Schritt er hinab über die Wiesen, wurden an dem Garten des gräflichen Kämmerers Veit Tuck, (noch jetzt genannt: der Tuck-Garten,) so sah man es ihm und seinen Schritten an, ob er zum Sturme ging oder zur Blumenau. Deßhalb fürchtete man ihn eben so sehr, als man ihn liebte. Ehrfurchtsvoll aber wurde ihm sich stets genaht; denn seiner Gelehrsamkeit, hieß es, erstrecke sich über Welt und Himmel, bis in's Geisterreich. Dort, sagte man sey er so bekannt, wie in seinen Klöstern, und Teufel thäne er rufen und bannen, wie ihm das nur gefällig sey, oder nicht. Das alles hörten erstaunungsvoll die Bewohner der Stadt und der Gegend um Weimar, nicht allein, sondern sein Ruf erstreckte sich auch bis zu den Städten und Klöstern in Erfurt und Fulda.

Einst ging an einem schönen Frühlings-Morgen P. Martin in andächtige Betrachtungen versunken, über die Wiesen hin, nach dem Kloster Ober-Weimar zu; als ihm der Fischer Peter, aus seiner Fischerhütte an der Ilm, ehrfurchtsvoll entgegen trat, und ihn demüthig grüßte. Der Pater kam mit ihm in's Gespräch.

»Einen fröhlichen guten Morgen, Peter! Wie geht's? wie steht's? Was machst du?«

»Gott sey gelobet! Es geht alles gut, und was man nicht im Wasser sieht, das sieht man auf der Erde.«

»Wie so?«

»Daß ich deutlicher rede: Es ist mir gestern Abend ein Mägdlein zugelaufen, ungefähr fünf Jahre alt, als ein armes Waislein, ohne Vater und Mutter. Die haben wir aufgenommen, ich und meine Frau, und wollen sie halten als unser eigenes Kind. Da wir keine Kinder haben, meynen wir, Gott habe uns das Mädchen zugeschickt. Dürfen wir das wohl glauben?«

»Das dürft ihr. Ihr könnt ein frommes Mädchen, wohl gar eine Gott wohlgefällige Kloster-Jungfrau an ihr auferziehen.«

»Wie Gott will!«

»Ist das Mädchen getauft.«

»Doch wohl; denn sie sagt: sie heiße Eufrosine.«

»Eufrosine? — Hm! Ist kein gemeiner Name. — Weiß sie denn gar nicht, wo sie hergekommen ist?«

»Sie sagt: sie habe in einem schönen Hause gewohnt, sey aber hinaus gestoßen worden von bösen Männern, und komme dort über's Wald, (vielleicht von Buchfahrt), her.

Sie ist nicht gut, nicht schlecht gekleidet, spricht artig, weiß aber nicht viel zu erzählen, und sieht recht schön aus.«

»Gut! Wenn ich aus dem Kloster zurückkomme, will ich das Mädchen sehen und sprechen. — Bis dahin, Gott befohlen!«

P. Martin hatte den Fischer Peter besucht, und das Mädchen gesehen. Er wußte aber nicht, warum er ihr nicht recht in die Augen sehen konnte, die wie Sterne, unter einem schönen und schwarzen Bogen, ihm entgegen funkelten. Doch faßte er sich, als ein kluger Ordensmann, setzte sich, und sprach mit gesenkten, andächtig belehrenden Blicken:

»Da du dich Eufrosina nennst, mein liebes Kind: so wisse, daß du den Namen führst der castissima Virgo, der allerkeuschesten Jungfrau, der heiligen Eufrosina, die ihren Eltern nach langer unfruchtbarer Ehe geschenkt, und im siebenten Jahre ihres Alters getauft wurde. Sie wählte den Tugendsitz der Keuschheit und Tugend, ein Kloster, und starb als fromme Carmeliterin zu Alexandria, in Egypten, wo die Heiden wohnen, gegen deren Uebermuth uns Gott schützen wolle. — Du aber Eufrosina, sey gehorsam deinen Pflegeältern, die dir Gott geschenkt hat; sey gelehrig und werde fromm, so wird es um dich wohl stehen.«

Da lächelte Eufrosina: »Ich liebe das Wasser, und will eine Fischerin werden.«

»Auch gut! Nur ist das Wasser ein gefährliches Element, dessen man sich wohl zu gewahren hat; zudem ist es an diesem Ufer auch nicht allzusicher, der bösen Nixe wegen.«

»Wer ist die Nixe?«

»Ein Wassergeist.«

»Was ist ein Wassergeist?«

»Ein gespenstiges Wasserding, das sich sichtbar machen kann, und unsichtbar, wie es will.«

Da lachte es draußen, vor der Fischerhütte, laut auf. Der Pater fuhr mit der Hand über's Gesicht und sprach weiter:

Das ist ihr schallendes Nixengelächter. Der fromme Christ achtet dessen nicht, und gegen Nixen-Tücke schützet das Kreuz.

»Was will die Lach-Nixe?«

»Die Menschen berücken und in's Wasser ziehen.«

»Was macht sie dort mit den Menschen?«

»Gott weiß es. — Vielleicht wohl gar nähret sie sich von Menschenfleische.«

»Bist du auch ein Mensch?«

»Ei, freilich!«

»So nimm dich in acht! du hast viel Fleisch. — An mir würde die Nixe nicht viel zu speisen haben.«

Gleichviel! — Hüte dich und flieh das Wasser, da du noch so jung und unerfahren bist, wiewohl etwas vorlaut. Doch, du bist ja ein Mädchen! — Lebe wohl, ihr guten Leute, und treibt im frommen Sinne euer Fischergewerbe christlich fort. St. Petrus ist euer Schutzpatron, denn der Heilige war auch ein Fischer, ein Menschen-Fischer.«

»Wie? — rief Eufrosina aus; — Ein Menschen-Fischer? — So war er ja eine Nixe, nicht wahr?«

Ich dachte gar! — Es ist dieß nur gleichnißweise gesprochen. Das verstehest du nicht, und es ist die jetzt auch nicht eher zu erklären, als bis du älter geworden bist. St. Petrus war ein Apostel, das erste Kirchen-Oberhaupt; wie könnte er eine Nixe seyn?«

Da lachte es draußen, vor der Fischer-Hütte, wieder laut auf; dann kam, wie aus den Fluthen der Ilm herauf, der Sang:

Im meinem Schlößchen ist's gar fein,
Komm, Pater! komm zu mir herein.

»Das werde ich bleiben lassen! — rief dieser zornig aus; — mit dir, mag kein Pater in der Welt etwas zu thun haben. Du bist eine Wasser-Feine: und für solcher Wesen Gemeinschaft behüte und der allmächtige Gott, unser gnädiger und liebreicher Vater!«

»Ist er nicht auch der Vater der Nixen? — fragte Eufrosina, und, wie es wirklich schien, nicht ohne Schalkheit.

Wenn du älter geworden bist, soll dir alles erklärt werden. Jetzt, Gott und allen Heiligen befohlen!«

Der Pater wußte nicht, wie ihm zu Muthe war. Er ging auf seiner Zelle nachdenkend auf und ab. Es schien ihm ahnungsvoll etwas bevorzustehen, und er wußte nicht was. Endlich ging er, um sich zu zerstreuen, auf Schloß Hörnstein, wo Graf Wichmann Hof hielt.

Nahe bey der Zugbrücke, begegnete ihm der Narr des Grafen, Kunz, und trat rasch auf ihn zu:

»So eben, Herr Pater, habe ich von Euch sprechen hören.«

»Von mir? Wo?«

»Ich spazierte durch's Hölzchen nach der Ilm zu. Im Dickicht der kleinen Wald-Insel, gewahrte ich zwey weibliche Gestalten, fein, schlank und wohl gewachsen, mit langem fliegenden Haar. Ich schlich mich langsam dem Ufer näher, hörte sie sprechen, und sie sprachen von Euch.«

»Von mir? die Weiber?

»Wie ich Euch sage. — Ja — hieß es — den Pater Martin will ich necken, daß er an mich denken soll!«

»Mich, necken?«

»Er thut so klug und hochgelehrt, als wisse er alles. Er weiß aber nicht einmal, was ihm jetzt geschehen soll.« Ich schob mich näher hinzu, da erblickte mich die eine, sagte: »Der Narr! der Narr!« und pa sch! lagen beide im Wasser und verschwanden. — Das waren sicher Undine und Sirlante, die Zim- und Hart- Nixen.«

»Was hätte ich mit diesen zu schaffen?

»Aber sie mit Euch? Nehmt Euch in acht! Ihr seyd zwar klug und gelehrt, aber Weiberlist geht über alle List, und zumal die der Nixen, die gleichsam doppelte Weiber sind.«

Der Pater schwieg. Sie gingen in das Schloß. Graf Wichmann ließ dem Pater trefflich zutrinken, und grüßte ihn herzlich.

Noch sprachen sie von der Zeyde der Erfurter und Mühlhäuser, und überlegten, ob es wohl oder übel gethan sey, wenn der Graf sich darein mische, als der Burgwart die seltene Mähr brachte: im Kloster zu Obermeimar sey ein Weib angekommen, das, vom Teufel besessen, sich dort gar sonderbar gebärde. Die Aebtissin sendete einen Boten, und bat um die schnellste Ankunft des Paters. Dieser eilte sogleich dahin und fand im Klosterhofe eine Rasende, die so fürchterlich wüthete und schrie, das Pater Martin selbst nicht wußte, wie er sich benehmen sollte. Endlich aber faßte er Muth, fing an zu exorcizen, und befahl dem Teufel auszufahren. Da hob das Weib sich hoch in die Luft, und entschwand flehend und lachend den Zuschauern. Der Pater aber, schweißtriefend, wandelte nach Weimar zurück.

Da trat Eufrosina auf ihn zu, und lud ihn, im Namen des Fischers Peter und seiner Frau ein, auszuruhen, und ein Stückchen gebackenen Fisches bey ihnen zu verzehren. Das nahm er an. — Der Tisch wurde gedeckt, das Gebet gesprochen, der Fisch aufgetragen. Der Pater langte eben, als ein erfahrner Fischfreier, nach seinem Lieblingsstückchen, dem Kopfe, als dieser auf einmal dreymal größer wurde, die Schnauze aufsperrte, und ihm zurief: Cave!

Erschrocken sprang der Pater vom Tische auf, mit ihm die andern, und als ihre Blicke auf Eufrosina fielen schwebte diese Göttin mit den Füßen über der Erde, hob sich immer höher, ward schöner, größer, und zuletzt eine vollendete schöne weibliche Gestalt. Mit lieblicher Stimme sang sie:

Ich leb' und web' in blauer Fluth,
Ja thron' auf Silberwellen;
Ich bin dem Fischer Peter gut,
Will mich ihm zugesellen.

Gesegnet soll sein Fischfang seyn;
Es soll ihm wohlgelingen,
Zu trinken oft sein Gläschen Wein;
Dann soll er fröhlich singen:

Erlinde lebt in blauer Fluth,
Ist froh und ohne Hader;
Sie ist dem Guten herzlich gut,
Und neckt den frommen Pater.

Sie entschwand wie ein Nebel ihren Augen, und rollte hinab sich in die Flutben der dahinrauschenden Ilm. Der Pater riß sich die Augen aus, kapte Petern auf die Achsel und rief aus: »Ja, lasse sich Einer nur mit Weibern ein!«

Auch ein paar Worte über die Schulen unserer Zeit und unseres Landes.

(Schluß.)

Diese Künste sind, außer der Poesie, von der ich bereits in dem, von der Doctrin handelnden Theile dieses Aufsatzes gesprochen, die Zeichnung, die Malerey und die Tonkunst. — Man glaube ja nicht, daß, wenn Herr Schustermacher, in allem Ernste, vollendete Fechter auf Schulen gebildet wissen will, ich dagegen verlange, daß sich vollendete Zeichner, Maler und Tonkünstler dadurch hervorthun müßten. Ich glaube nur, daß in demselben Grade, in welchem man vom Künstler Sinn für die Wissenschaften und einige literarische Kenntnisse fordern darf, auch vom Gelehrten Geschmack an den Künsten und einige ästhetische Fertigkeiten verlangt werden dürfen, wozu schon in Knaben Jugend der Grund gelegt werden soll. Man bildet deßwegen die Kunst noch lange nicht zum Handelnden Zeitvertreibe heran, wenn man sich ihr, wegen eines andern vorgesetzten Berufes, nicht ganz hingeben kann. Demjenigen bezeigt kann das Wesen der Kunst und Poesie nie klar geworden seyn, die, keiner Kunst und Poesie sie hat geworden seyn, die, keinen Schöpferischen Geist und mächte, das höchste Wesen Verherrlichendes, Geist und Berg des Menschen Erhebendes in beyden ahnend, die Bilder nur nach dem Reize der Farben, die Verse nur nach dem Takte der Silben und nach dem Klange der Reime bemessen: sie können nur mit Geringschätzung von Gegenständen sprechen, an denen sie durch Nachahmung der Natur und durch weiter nichts als durch Nachahmung hervorgebrachte Figuren und Beleuchtung gewisser Regeln hervorgebrachte Figuren und Phrasen erblicken. Anstellungen, deren Sinn und Gehalt durch Poesie und Kunst aufgebildet sind, kann vor dem, die Saiten so sehr verderbenden wüsten Leben derjenigen nur eckeln, die, bey notdürftigster Bildung des Verstandes und großer Bewunderung des Herzens, gleich handwerksmäßigen Gesellen keine größere Seligkeit als die grotteske Tracht und die ganz eigene barbarische Sprache der Renommirgesellen kennen.

Freylich würde durch jene ästhetischen Mittel für die Veredelung der Sitten wenig oder nichts gewonnen werden, wollte man, statt den Jüngling enthusiastisch für alles Schöne zu begeistern, ihn zu einem über Gegenstände der Kunst kalt absprechenden Schwätzer machen.

der da, wo er lebendig empfunden soll, mit flügelndem Verstande mißt und zergliedert, und vor lauter Vergleichen des Einzelnen am Kunstwerke mit dem Einzelnen am Naturdinge, sich nie zum Ideale des Künstlers zu erheben und ein Ganzes anzuschauen und aufzufassen vermag. Leider tritt bey Gelehrten, wenn sie den Künsten einige Aufmerksamkeit schenken, nur zu häufig der Fall ein, daß sie die Kunst besser verstehen wollen als der Künstler selbst, und daher Ansichten und Urtheile verbreiten, die zwar nach vieler Schulgelehrsamkeit riechen, aber, angewendet auf die Kunst, nicht nur den Punkt, sondern die ganze Scheibe verfehlen.

Sind aber die Wissenschaften nicht für Pedanten da, so sind es die Künste noch viel weniger; denn sie sind zugleich das lebendige Besitzel, wodurch der innere Werth des Menschen auch ein äußeres Antlitz erhält. Sie müssen sich — wie bey dem schönen Volke der Griechen — auch auf die äußern Formen erstrecken, und somit einen harmonischen Einklang zwischen Natur und Geist, zwischen Körper und Seele bewirken.

Und das ist es, was unsere Zeit gleichfalls so laut und allgemein fordert: eine sichere, würdevolle Haltung, schöne und leichte Bewegungen, überhaupt wohlgefällige äußere Formen. Die gesellschaftlichen Einrichtungen zu beyguten nimmt mehr einen Character der Oeffentlichkeit an, welcher da ein persönliches Auftreten und unmittelbare Berührungen des Einzelnen mit dem Allgemeinen erheischt, wo man vorher bloß in Amtsstuben die Jedem in Bewegung setzte und todte Aktenhöfe häufte.

Schöne äußere Formen wird und kann freylich kein Tanzmeister geben; denn um Manieren, von diesem begebraucht, oder vor dem Spiegel angenommen, ist es dasselbe, was es um die so allgemein gebrauchten und daher auch allgemein verbrauchten Höflichkeits- und Conversationsformeln ist: man sagt sie und macht sie, ohne etwas dabey zu denken und zu empfinden; sie sind der angierte Besitz, um sich den Schein der Artigkeit, der freundschaftlichen Theilnahmen u. s. w. zu geben, überhaupt, um eine convenable Figur in der Gesellschaft zu spielen; sie können daher auch nichts wahrhaft Schönes hervor, da sie aus keiner lebendig angeregten schönen Empfindung entspringen, mithin ohne innere Bedeutung, ein bloß äußeres Zeichen, eine leere, kalte, erkünstelte Form sind. Was die gymnastische Kraft betrifft, so kann dieselbe da, wo vorzugsweise der Geist angestrengt wird, nicht das gleiche Gewicht haben wie da, wo mit der Hand gearbeitet wird. Der mehr ruhend Lebensart unterworfene Körper der Studierenden fordert Bewegung, aber diese darf keine ermüdende Arbeit, sondern muß eine erfrischende Erholung seyn. Ein heiteres Wandeln in der freyen Natur, die dem beobachtenden und fühlenden Jünglinge so reiche Schätze des Wissenswürdigen und Schönen darbietet, beschäftigt auf würdige Weise den Geist, macht die Glieder kräftig und gewandt und wirkt zugleich besser auf die Gesundheit, als die heftig erschütternden, meist in eingeschlossenen und staubichten Räumen stattfindenden Bewegungen des Fechtens. Was die andern Künste des Turnens, das Ringen, Klettern ꝛc. betrifft, so lasse man nur alle Vergleichungen mit der Gymnastik der alten Griechen hinweg. Wir sind überhaupt kein Sparta- tanergeschlecht, leben unter keinem griechischen Himmel, und alles Hinaufschrauben unserer Zeit zur antiken Gesinnung und Sitte ist ein erkünsteltes Wesen, das auf dem Grunde unsers historischen Bodens und nationalen Lebens nie fest stehen wird. So wenig sich aber irgend ein vernünftiger Pädagog dazu verstehen würde, unsere Studienanstalten wieder ganz zu dem zu machen, was die Schulen der alten Griechen gewesen, eben so wenig lassen sich die gymnastischen Uebungen so, wie sie auf Hellas Boden bestanden, auf unsere Turnplätze übertragen. Und was ging aus diesen, wo sie einige Zeit in Deutschland bestanden, hervor? Wenn auch Oerter und Fistes, doch noch mehr Schroffes und Rauhes. Bey den Griechen, wo alle körperlichen Uebungen mit zu den religiösen Gebräuchen gehörten und, durch die Musik geregelt, unter dem Gesetze des Schönen standen wie ihre Tänze, würde ein deutscher Athlet gewiß keinen plastischen Künstler angezogen haben, um ihn als Modell zu einem Standbilde zu dienen.

Ich schließe diesen Aufsatz, ohne daß ich seinen Stoff für erschöpft halten kann, denn ich fühle nur zu wohl, daß es mir dazu an höherer Einsicht, so wie der Zeitschrift, worin ich meine Ansichten über einen so reichhaltigen und höchst interessanten Gegenstand niedergelegt habe, an hinreichendem Raume gebricht.

Auf dem Boden, wo ich dieses schreibe, geboren, erzogen und unterrichtet, glaube ich Verunglaubten keine vorgefaßte Meinung gegen auswärtige Vorzüge, keine Partheilichkeit gegen Minder, die nicht ihre Jugendtage mit uns verlebten, noch weniger aber irgend etwas Feindliches gegen anders Denkende und Glaubende überhaupt an den Tag gelegt zu haben, so bitter ich auch hin und wieder Erscheinungen beklagte, die mich zu der Ueberzeugung zu führen, daß über und nicht das Ausland, sondern nur die neue Ausländerey nicht gleich frey vom Partey-Geiste und gewissen Vorurtheilen schreiben und sprechen. Was ich hier mittheilte, kann nicht gänzlich ungetheilt bleiben, denn es sind Ideen, die mit aufgenommen in den Gemeinschaft mit Bayern, die mit uns einen gleichen Weg der wissenschaftlichen Bildung gewandelt; es sind die Ansichten ihres, wie meines Geistes, folglich die Bezeichnung der Richtung, welche unser Leben genommen, und die wir wünschen, eben weil wir sie bestimmt für die unsere erkannten, daß sie auch die Richtung unserer Kinder werden möchte. Wer darf aber in dieser Hinsicht beruhigter seyn als wir Bayern, denn a „ er gütige Himmel in Ludwig einen Herrscher und Vater verliehen, der es für eine der ersten seiner Regenten sorgen hieß, für eine verbesserte Einrichtung des öffentlichen Unterrichtes Männer zu berufen, welche, die weise und fromme Absicht des Königs verstehend und das Bedürfniß der Zeit und unserer Jugend kennend, durch ihre einsichtsvollen und eifrigen Bemühungen das Gute zu Stande bringen werden, welches das gesammte Vaterland von dem ihnen anvertrauten Werke zuversichtlich erwartet. Gott segne und erhalte den König!

J. J. Sendtner.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die gütigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Darfst es glauben und drauf bauen
Die einfältigste der Frauen
Schlauer ist sie als die schlauen
Männer all, die hier zu schauen.
Andreas Tscherning 1638.

Montag — 45. — den 20. März 1826.

Sehnsucht.

Da irr' ich allein
Im Abendschein
Den Hügel hernieder;
Die sehnenden Lieder
Erstehen mir wieder
In einsamer Brust.

Wie die Höhen sich säumen!
Wie die Blumen erglüh'n!
Wie die Wasser dort schäumen!
Ach! mit möcht' ich zieh'n.

Hinauf zu den Höh'n
So gütig schön!
Hinab in die Fluten
Mit all diesen Gluten!
Da löscht sich der Schmerz,
Da stillt sich die Qual.
Sternenan, heimatwärts
Aus diesem Thal!

Aber es hält mich die Erde gefangen,
Hält mich gebunden mit ehernem Band,
Und all' das stürmende, heiße Verlangen
Engt mir der Wirklichkeit dürftiges Land.

Drum wand're ich allein
In Dämmerschein —
Den Hügel hernieder,
Und klagende Lieder
Erwachen mir wieder
In einsamer Brust.

J. N. Kumm.

Weiberlist.

(Ein arabisches Mährchen.)

Man erzählt sich von einem liebenswürdigen jungen Manne, der mit einem interessanten Aeußern, einen edlen Wuchs verband, in Bagdad lebte, und unter allen dortigen Kaufmannssöhnen jener war, der die Blicke heirathslustiger Mädchen am meisten auf sich zog. Eines Morgens ging eines dieser schönen Kinder jener Hauptstadt vor seinem Laden vorüber, und betrachtete den holden Jüngling, der unter der Thüre saß. Da fielen ihre Blicke auf eine in sehr großen Characteren über der Thüre gemalte Inschrift, die so lautete: »Nichts auf der Welt geht über die List der Männer, denn sie übertrifft jene der Weiber«. Das Mädchen fühlte sich ob dieser Worte gekränkt, und sagte zu sich selbst. »ich schwöre dir bey meinem Schleyer, Jüngling, du sollst das Spiel der Weiberlist werden, und deine Inschrift ändern.«

Des andern Tags kam sie wieder. Sie hatte sich in den schönsten Anzug geworfen. Die kostbarsten Edelsteine prangten in ihrem schwarzen Haare, im Gürtel, und an

den Sandalen, und so nahm sie im majestätischen Gange, einer Göttin ähnlich, von sie bedienenden Sclavinnen begleitet, ihren Weg nach dem Laden des Jünglings. Hier setzte sie sich nieder, unter dem Vorwande einige Waaren für sich zum kaufen aussuchen zu wollen. Man grüßte sich wechselsweise, und wurde bald vertraut. Da ergriff die Dame den Faden der Unterhaltung: »Betrachten Sie, sagte sie zu ihm, die Schönheit meines Wuchses, ist es wohl jemanden erlaubt, mir nachzusagen, daß ich schief gewachsen sey? Jetzt wurde wie von Ohngefähr ein Theil des schönsten Busens sichtbar, wie noch keiner aus den Meisterhänden eines Praxiteles hervorging; da schrie der Jüngling laut auf. »Möchte dich Gott mit einem Schleyer bedecken!« Weiter versetzte die Dame: »kann man von mir sagen, daß ich unedel gebildet sey?« und mit diesen Worten erlaubte sie ihm einen Blick auf ihren runden Arm, der sich weiß wie der feinste Alabaster mit der schönsten Schwanenhand endete. Endlich hob sie noch ihren Schleyer, und fragte den wonnetrunkenen Jüngling, ob er Blatternarben in einem Gesichte entdecken könnte, schön wie das der jungfrau Grazien; »bin ich etwa einäugig?« fragte sie weiter. Nichts von diesen allen, betheuerte der Kaufmann, aber meine Schöne, was kann sie bestimmen, mir Theile eines Körpers sehen zu lassen, die nach der Sitte unsers Landes, gewöhnlich mit einem Schleyer bedeckt sind? — »Sie müssen wissen, mein Herr, sagte sie jetzt, daß ich das unglücklichste Mädchen in ganz Bagdad bin, unglücklich durch die Tyranney eines Vaters, dessen grängenloser Geiz auch die geringste Ausgabe zu meiner Versorgung scheut, und trotz diesem allem ist er von der Gottheit mit Glücksgütern überhäuft, mit einem Worte es ist der Mächtigsten einer in Bagdad.« — Und wer ist denn dieser Vater? und, wessen Standes ist er? — »Mein Vater ist der Großcadhi beym Tribunale, der alle öffentliche Beamten der Stadt aufnimmt, und absetzt.« Mit dieser Antwort verließ sie ihn. Jetzt erst schwebte das Bild des himmlischen Mädchens wie das einer segenbringenden Gottheit vor den Schranken der Phantasie des sich selbst vergessenden Jünglings. Ohne sich lange zu bedenken, schließt er seinen Laden, und läuft in den Gerichtssaal zu dem Manne, von dem man ihm gesprochen hatte, läßt sich vorführen, und bittet mit dem Feuer jugendlicher Liebe um die Hand seiner Tochter, in die er sterbend verliebt zu seyn vorgab. »Freund! dieß war die Antwort des Richters, meine Tochter ist keine Heurath für dich, sie ist eines so schönen Jünglings unwerth. — Sie gefällt mir, versetzte der Jüngling, und stürmte mit Bitten in den erstaunten Vater, sich seinen Plänen von denen allein das Glück seines Lebens abhängen würde, nicht länger zu widersetzen. Endlich willigte der Richter ein, und ein Ehe-Contract wurde geschlossen, nach welchem der Bräutigam 5 Beutel Gold sogleich, und 20 andere nach der Hochzeit zu erlegen versprach, um dem zweifelnden Vater, der noch immer kopfschüttelnd das heiße Verlangen des Jünglings nicht zu begreifen vermochte, jeden Zweifel an eine Ehescheidung zu benehmen. Schon brach der Abend ein, und der liebetrunkene Bräutigam verlangte von dem Schwiegervater, nach der Sitte des Landes, den Zutritt in die Schlafkammer seiner künftigen Gattin. Auch dieser wurde ihm bewilligt, und alle Wünsche erfüllt, eilte er jetzt von dem schönen Bilde des angebeteten Mädchens träumend, der erwarteten Glücksstunde entgegen. Er kömmt in dem Hause an. Ein von dem Vater beorderter Sclave öffnet ihm einen mit reichen Teppichen gezierten weit duftenden Saal, in dessen Nischen einer, hinter einem fein gewirkten Vorhang, die Braut im Schlafe lag, und schloß, ihm eine gute Nacht wünschend, die Thüre hinter ihn ab. Zitternd vor Freude, nahte sich nun der Jüngling dem Ruhebette, zog leise den Vorhang zurück, aber, o Himmel! welcher Gegenstand stellte sich jetzt seinen Augen dar? Ein Bild, das Schrecken erregte; alles was die Häßlichkeit widriges hat, war in diesem von der Natur verwahrlosten Geschöpfe vereint. Zur Flucht war es zu spät, er mußte bleiben, aber selbst in den Gefängnissen von Orylem hätte er keine fatalere Nacht wie diese zu erwarten befürchtet. Endlich brach der sehnlichst gewünschte Morgen an, der ihm die Freyheit verstattete, sich ins Bad zu flüchten. Hier nahm er, nach verrichtetem Morgengebete einige Minuten Ruhe, ging darauf, mit tiefem Kummer im Herzen, seinem Laden zu, wo ihm einer seiner Diener das Frühstück brachte. Jetzt besuchten ihn seine Freunde und Bekannten, und da ihnen die trübe Miene des Neuvermählten nicht entging, so fragten sie ihn scherzweise, ob ihm die Reitze seiner jungen Gattin den Kopf so erhitzt hätten, daß er seine Jugendfreunde nicht mehr für würdig hielte, sie zum Frühstück einzuladen, wünschten ihm allen Segen von Oben zu der getroffenen Wahl, und verließen ihn endlich wieder, als sie keine Antwort von ihm zu erpressen vermochten. Späterhin aber, als die Sonne immer höher am Horizonte aufstieg, erfuhren auch die Sultaninn dieser traurigen Scene. Sie war noch reicher gekleidet als gestern, und von dienenden Zofen umgeben, schwebte sie leichten Schrittes durch die gaffende Menge, die die Augen an

ihrer Schönheit weltete. Sie kam in den Laden, und setzte sich nieder. „Glück zu dem heutigen Tag lieber Dia-ed-Dust sagte sie mit melodischer Stimme, möchte dich Gott schützen, möchte dein Glück und deine Tugend ewigwährend immerhin zunehmen.“

Auf dem Gesichte des Kaufmanns war das Bild der Trauer eingedrückt, lange blieb er stumm, endlich zum Entsetzen ihm die Worte: „Was hab ich dir gethan, daß du so mit mir verfährst,“ sagt, hab ich dich je beleidigt? — Du hast mir keine Beleidigung zugefügt, war die Antwort, aber was mich kränkte, war die Inschrift auf deiner Thüre, willst du sie ändern, willst du das Gegentheil hinsetzen lassen, so werde auch ich dich aus deiner Verlegenheit reißen. Da suchte der Kaufmann schnell ein Goldstück, gab es einem Sklaven, und befahl ihm, einen Maler aufzusuchen, der in den schönsten Buchstaben mit goldenen Farben auf azurblauem Grunde die Worte schreiben sollte. „Nichts übertrifft die List der Weiber, denn ihr muß jede Männerlist weichen!“ sagte die junge Dame zu dem Sklaven, damit du deinen Auftrag schnell vollgehest. Der Sklave kam zu dem Maler, richtete aus, was man ihm anbefohlen hatte, und kehrte bald darauf mit einer Tafel zurück, auf welcher mit glänzenden Buchstaben obige Worte standen. Diese Tafel ließ der Kaufmann über seine Thüre hängen, am Platze der ersten. Jetzt begann die Schöne: Gehe hin in die Gittergasse, benimm dich dort mit den Gauklern, und jenen Leuten, die tanzende Affen und Bären durch die Straßen führen, und befehle ihnen, daß sie dich im Gerichtshofe befragen, wenn du bey deinem Schwiegervater, dem Cadhi, den Caffee einnimmst, dir Glück wünschen, dich mit Segnungen überhäufen, und dir zurufen: „Gold erscheinen deine künftige Tage, lieber Herr Vetter, wir theilen deine Freude. Wenn du wegen uns, deinen Anverwandten verrückten sollteß, so werden wir uns auf der andern Seite eine Ehre daraus machen, dir anzugehören, und selbst wenn du uns wegjagen würdest; so verlassen wir dich nicht, denn du bist der Sohn unsers Oheims! — und wenn sie auf diese, und ähnliche Weise dich begrüßt haben werden, so wirf Geld unter die freudetanzende Menge. Wenn dann der Richter durch das Jubeln aufmerksam gemacht, fragen wird, wer diese Leute wären, so gieb ihm folgende Antwort: Mein Vater war ein Führer von Affen, denn dieß ist das eigentliche Gewerbe meiner Familie. Allein Gott hat uns Reichthum geschenkt, wir haben uns durch den Handel emporgeschwungen, mein Name ist im Serakeln nicht unbekannt.

Als sie die Dame vernommen hatte, rief sie: „Du bist du denn also wirklich ein Affenführer? fragte ihn der Richter, bist von der Bande der Gaukler?“ — Er that mir leid, war die Antwort, allein so lieb ich meine Tochter habe, so wenig kann ich meine Zukunft verleugnen. — Doch auf der andern Seite, so fuhr der Richter fort, scheint es sich wohl auch nicht, daß man die die Tochter seines Doktors zum Weibe giebt, der den obersten Richterstuhl einnimmt, und den aus dem Stamme des Propheten spreßt? es schickt sich nicht, daß die Tochter eines solchen Mannes das Weib des Schurz eines Affenführers werde.“ Aber erwiderte der Kaufmann, man wird doch in Einklang ziehen, daß eure Tochter meiner rechtmäßige Frau ist; jedes ihrer Haare ist tausend Leben werth, und um alle Königreiche der Erde, werde ich mich nicht von ihr trennen.“ Mit Mühe gelang es endlich dem Richter, ihn zur Ehescheidung zu bewegen; — er gab nach, und der Vater bereits sich ein Band zu trennen, von dem er sich so wenig Ehre zu versprechen hatte.

Hierauf kehrte der Kaufmann zu der Stätte dieses lustigen Auftrittes zurück, sie war eines reichen Privatmanns Tochter, bath bey ihrem Vater um ihre Hand, und erhielt sie zum Weibe. Heitere Tage krönten ihr lange glückliche Ehe.

Lange, k. b. pens. Oberstlieut.

Fragment einer Trauerde.

Von Abraham à Sancta Clara.

Das fürtrefflichste Handwerk ist, wenn Braut und Bräutigam einander die Hände geben. Dieses Handgeben ist ein hartes Handwerk; aber solches kann man gar leicht und gering machen, wenn man folgender Lehre nachkommt, welche in kurzer Hausregel bestehet, die ich den angehenden Eheleuten gern spendire.

Erstlich versetze ich sechs Kreuz' zu einer Hausuhr. Zu Cana in Galiläa haben sich sechs Krüg' auf der Hochzeit befunden. Sechs macht zweymal drey, also deutet dieses auf doppelte Liebe. — Die Eheleute sollen seyn wie das Wintergrün, das hat Blätter wie ein Herz, es umpallet den Baum, den es einmal umschlungen hat, nicht nur allein zur Zeit, da er schöne rothe Aepfel trägt, sondern auch im Winter, da alle Aest' vom Schnee häufig bedeckt und weiß sind.

Zum andern schenk ich ihnen zur Hausuhr ein gutes Hauptkissen, gar eine nothwendige Sach', die das harte Handwerk ganz leicht und gering macht.

Einigkeit iſt das beſte Hauptkiſſen der Eheleut', und wenn die Eheleut' einig ſind, ſo iſt der Eheſtand ſchier ein Himmelreich auf Erden.

Zur dritten Hausſteuer geb' ich ein Tiſchtuch; das iſt gar wohl in einer Wirthſchaft zu brauchen, denkt daran an das Tiſchtuch, das der heilige Petrus vom Himmel herab kommen ſah', und an das, was darinnen war. Auch in dem Eheſtand giebt es allerlei giftige Brocken zu verſchlucken; bald drückt Er ein, bald drückt Sie ein, bald giebt es gar ein Geſpu'ues. Für ſolche Wunden aber gehört kein anderes Pflaſter, als die liebe Patientia.

Zum vierten ſchenk' ich ihnen zur Hausſteuer ein Paar Kühe, auch eine unabbare Sach' in einer Wirthſchaft. Nachdem die Philiſter unter andrer Beute auch die Arche des Bundes von den Iſraeliten überkommen, und in ihr Land geführt, ſie aber dafür gezüchtigt worden, ſannen ſie darauf, die Arche wieder aus dem Lande zu bringen. Sie ſpannten zwey Kühe ein, ließen ſelbige ohne Anleitung gehen, und die gingen gerade fort, wichen weder auf die rechte noch auf die linke Seite. Alſo müſſen die Eheleute beſchaffen ſeyn, wenn ſie ihren ſchweren Karren leicht ziehen wollen, gerade müſſen ſie fortgehen und wandeln, es muß bey Leib' keins von ihnen auf die Seite gehen.

Letzlich ſchenk' ich der Braut ganz allein zu einer Hausſteuer einen Haushahn. Warum dies? Etwa ſoll ſie ihren Herrn zu einem Hahnrey machen? Behüt es Gott, das wäre eine ungereimte Auslegung! Nein! einen Hahn und zwar einen eiſernen Wetterhahn, den man gewöhnlich zu höchſt auf ein Haus ſtellt. Dieſer wendet ſich die ganze Zeit nach dem Wind; und alſo ſoll ein Eheweib beſchaffen ſeyn, je und allemal ſich nur wenden nach dem Willen ihres Mannes.

Mein Teſtament.

Wohl dem, wer in geſunden Tagen
Das Seinige in Ordnung bringt.

Wie bald Freund Hain die Senſe ſchwingt,
Und — iſt man einmal fortgetragen —
So ſagen alle klugen Leute —
Bleibt man des Grabes Beute,
Das hab' ich denn nun auch bedacht,
Und ſo mein Teſtament gemacht.
Den Liebenden mein Herz und meine Waſſerflaſche —
Der Dichtern meinen Wein und mein volle Taſche —
Den Gicht meinen Kopf, mein Podagra dem Teufel —
Der Philoſophen-Zunft die Stärken meiner Zweifel —
Den Allerwelt-Trompetern meine Lunge —
Den feinen Schmeckern meine Küch' und Zunge —
Den Ehrverſchneidern in der Lebenshalle,
Dem Recenſentenvolke meine Galle —
Mein ganz Gewiſſen allen Advokaten —
Den Damen meine ſämmtlichen Charaden —
Den alten Weibern meine Brillen —
Und allen Windenmeine Grillen —
Noch einſt — mein richtiges Gewicht den Bäckern —
Und meinen Freimuth allen Speichelleckern. —

Richard Roos.

Logogryph.

Mit Einem Konſonanten
Und doppeltem Vokal
Stehſt du mich Ungenannten
Mit mordgeſchliffnem Stahl,
Durchglüht von edler Hitze
An tapfrer Krieger Spitze.
Von Vornen gehſt du ſchwerlich mir zu Leibe,
Und rückwärts findeſt du, daß ich Dorfelde bleibe.

(Auflöſung folgt im nächſten Stück.)

Verlag und Druckerey von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 702 in München, an welch die beſtens Beſtellungen geſchehen. Auswärtige werden von den löbl. Poſtämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, iſt 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Inſertionsgebühr berechnet. — Dieſes Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Siegend weh'n der Christen Fahnen
Und der Halbmond liegt davon;
Jauchzend eure Heldenmanen
Jauchzend den verdienten Lohn.

Lange.

Mittwoch — 46. — den 22. März 1826.

Die Rächer.

Als die Freiheit im Osten siegend erwacht,
Und der Griechen Muth sich erhob aus der langen Nacht
Da trat auch Scio in der Brüder Schaar,
Mit Muth zu steh'n im Sturme der Gefahr.
Aber noch ist nicht gezählet der Arm,
Noch suchen sie Waffen zum heiligen Streit,
Da deckt sich das Meer weit und breit
Mit der Feinde Schwarm;
An ihrer Spitze braut
Kapudan Pascha,
Und keine Rettung winkt von nah und fern.
Da stellt sich mit der Priester frommen Schaar,
Der greise Bischof dem Würgerich dar,
Und fleht mit bittendem Wort und Blick:
O mildre du der Stadt Geschick;
Doch willst du ein Opfer, ich will mich weihn,
Daß mich die Sühne des Zornes freu!
Doch nichts entgegnet der Würgerich; er winkt,
Und von hundert Dolchen durchbohret, sinkt
Der Bischof, mit ihm der Priester Chor.
Und durch die Straßen wälzt sich die Menge
Brausenden Zugs;
Im wüthenden Sturm
Stürzt Wall und Thurm;
Kein Heiligthum rettet, kein Gott erhält,
Wer in die Hand der Barbaren fällt.
Und sie schleppen, fortgegangen
In des Meeres düstern Wogen
Die Gemordeten;
Die sinken schnell in die Tiefe hinab,
Und über ihnen schließt sich das dunkle Grab.
Und mit geschäftiger frevelnder Hand
Erwecken die Feinde unendlichen Brand,
Und in das laute Prasseln der Flammen
Heult wild ihr jauchzend Lied zusammen;
Dann schauen sie vom sichern Strand
Zerstöret der Künste Heimatland;
Ein düsters Schweigen herrscht umher,
Und grollend schlägt den Strand das Meer.

Drei Tage sind hingebracht,
Und wieder kehret die Nacht,
Und matt nur erhellen
Die kaiserndem Funken des Meeres Wellen.
Da taucht es empor aus dem finsteren Schooß,
Wie Menschengestalten Riesen groß.
Der Wächter staunt, und ruft mit Geschrei
Aus dem süßen Schlaf die Gesellen herbei;
Und mit Entsetzen und Grauen
Auch sie das Wunder schauen.
Und näher wallt es mit Macht, mit Macht,
Da ruft der Kühnste hinaus in die Nacht:
»Ihr naht zum Verderben,
Hier mögt ihr den Sieg nicht erwerben!«
Doch die Schwimmer

Antworten nimmer,
Wann auch mit tausend Toden klaft das Schiff
Und entgegen starrt das Felsenriff;
Nichts hemmt den kühnen Lauf,
Kein Schrecken hält sie auf.

Jetzt sind sie nahe, jetzt erkennt sie der Blick;
Ha! kehren die Todten vom Grab zurück?
Aus des Abgrunds Reichen
Fluten die Leichen
Schaar an Schaar
Immerdar.
Und entsetzt im wilden Gedränge
Eilt zu dem Pascha die Menge:
Komm und schau, die Todten erseh'n,
Wer mag mit ihnen den Kampf bestehn?
Der schilt gärnend den Fiebertraum,
Und tritt aus des Schiffes tiefstem Raum.
Und er sieht es wirklich, es ist kein Wahn;
Doch stolz beginnt er das Wort, wie sie nah'n:
»Willkommen in unserm Reiche,
Wir laden aufs Neu zum Kampfe euch ein —
Kaum ist das Wort voll Hohn
Dem Mund entflohn,
Da sprudelt es auf, und gährt und braust,
Und sieh! aus dem finsteren Schooße empor
Hebt sich der Bischof, mit ihm der Priester Chor,
Und wie die Wogs sie hebt und trägt,
Und wie die Brandung ans Schiff jetzt schlägt;
So hebt und senkt sich mit bräunendem Blick
Die heil'ge Schaar, und sinkt zurück.
Und Entsetzen ergreift die Räuber all',
Schnell stürzen sie auf die Ruder,
Dem Geisterheere zu entfliehn;
Doch wie sie zieh'n
Im hurtigen Lauf;
Nachströmen die Todten, nichts hält sie auf;
Bis endlich die Brandung zurück sie drängt,
Und der Barbar gerettet sich wähnt.
Da stark laß die Hand,
Und nah dem sichern Strand
Athmen sie frey, und blicken zurück:
Und sieh! ein leichter Kahn,
Der Winde Spiel,
Kommt mit der Flut heran,
Und in der Schiffe Reih'n
Drängt er sich mitten hinein.

Da sprüht es empor mit Donnerschall,
Auffliegt in die Luft der Schiffe Heer,
Und stürzt mit tausend Trümmern im Fall
Auf Land und Meer.
Und grollend wälzt die verbrannten Leichen,
Das Meer in seinen Reichen,
Und aus der Ferne tönt das Geisterwort:
»Es waltet Gerechtigkeit hier und dort!«

Dr. Sölti.

Prinz Lieschen.

Im Jahre 1717, als sich der damalige Churprinz von Sachsen, nachheriger König von Polen, Friedrich August, auf Reisen, und zuletzt in Wien befand, lebte in dem Städtchen Wolkenstein, in dem sächsischen Erzgebirge eines Zeugmachers Tochter, ungefähr 22 bis 23 Jahre alt, mit dem Vornamen Elisabeth, die mit ihrem Schicksale unzufrieden war. Da sie als Geselle Zeug weben mußte, und von ihrem Vater streng gehalten wurde, so sann sie auf Mittel, sich dieser Lebensart zu entziehen, und sich in eine bessere Lage zu versetzen. Unzufrieden mit ihrem Geschlechte, gerieth sie auf den Einfall, das väterliche Haus, als Mannsperson gekleidet, zu verlassen, und ihr Glück in der Welt zu versuchen. Sie führte ihren Anschlag aus, als ihr Vater, ein Wittwer, auf einige Zeit verreiset war. Da ihr Vater sein gewöhnliches Kleid anhatte: so blieb ihr nichts übrig, als sein schwarzes Ehrenkleid, worin er als ehrbarer Bürger zum Nachtmahl ging, und die Leichen seiner verstorbenen Mitmeister begleitete. Sie änderte dies Kleid in etwas nach ihrer Statur, zog ein Hemde ihres Vaters an, steckte ein Paar andre zu sich, begab sich in diesem Anzuge zur Nachtzeit auf die Reise, und beschloß sich ihrer Kleidung gemäß für einen vertriebenen Schulmeister auszugeben. Nachdem sie verschiedene Gegenden durchstrichen, und die Milde der Edelleute und Pfarrer erprobt hatte, kam sie nach dem Schlosse Augustusburg, welches der Ober-Fischermeister von Günther, vermöge seiner Bedienung, wegen der benachbarten königlichen Teiche bewohnte. Das Ungefähr wollte, daß Herr von Günther auf dem Schloßplatze war, als der vertriebene Schulmeister um eine Beherbergung anhielt. Der Oberfischermeister glaubte in dem Schulmeister etwas wahrzunehmen, was dem Churprinzen ähnlich wäre, und in der That soll sie eine Aehnlichkeit mit demselben gehabt haben. Herr von Günther that verschiedene Fragen, die Lieschen auf eine gesetzte

und ernsthafte Art beantwortete. Der Oberstschermeister glaubte in ihren Antworten Hoheit und Majestät zu finden, und fiel endlich auf die Vermuthung, daß es der Churprinz selbst seyn möchte. Der Grund des Wahnes des Oberstschermeisters war das Gerücht, daß der Churprinz öfters im Lande unerkannt herumreiste, um sich von dem Zustand des Landes in allem selbst zu unterrichten, damit er einst desto zweckmäßigere Maasregeln zur Aufnahme des Landes machen könnte. Herr von Günther urtheilte, wenn dieß der Churprinz wäre, so sey sein Glück gemacht, wenn er denselben wohl aufnähme. Unterdessen wollte er doch nichts übereilen. Er nöthigte den Schulmeister mit ihm in sein Zimmer zu gehen, ließ Essen auftragen, und unterredete sich mit ihm. Hier entdeckte er nun so viel Verstand und Hoheit an Jungfer Lieschen, die ein armer Schulmeister unmöglich haben könne, und hielt sich endlich für gewiß überzeugt, daß dieß Niemand anders als der Churprinz sey. Er wagte es daher zu sagen: wenn ihn nicht alles trüge, so glaube er, unter diesen Kleidern eine ganz andere Person vor sich zu sehen. Jungfer Lieschen, die als Frauenzimmer ertappt zu seyn glaubte, erröthete. Sie faßte sich indeß, da Herr von Günther sagte: seiner Meinung nach sey unter diesen schlechten Kleidern eine sehr hohe Person verborgen. Sie verneinte es zwar, aber auf eine Art, die den Herrn von Günther in seiner Muthmaßung nur bestärkte. Der Oberstschermeister, erfreut über eine so günstige Gelegenheit, sein Glück zu machen, beschloß, sie bestmöglichst zu benützen. Er sagte; Er begreife die Ursachen der Verkleidung Sr. K. Hoheit. Allein dieser Zweck könne auch erreicht werden, wenn Se. K. Hoheit sich gefallen ließen, eine Zeit lang sein Haus zu beehren, und sein ganzes Vermögen sey zu Dienste. Lieschen, die gute Tage zu haben wünschte, wollte eine so schöne Gelegenheit nicht fahren lassen; doch begriff sie, hier sey Vorsicht und Klugheit nöthig. Sie bat den Herrn von Günther, sie mit hohen Titeln zu verschonen. Für sein gemeintes Anerbieten wäre sie ihm verbunden. Herr von Günther erneuerte, auf Befehl wolle er diese Titel unterlassen, und widerholte die Anerbietungen seines Hauses und Vermögens, die Jungfer Lieschen sich erklärte, einige Zeit bey ihm zuzubringen; Lieschens Hauptvorsicht war, nie zu sagen, sie sey der Churprinz, sondern durch ernsthaftes, zurückhaltendes Wesen den Herrn von Günther bey seinen Ideen zu lassen. Den nächsten Morgen that Herr von Günther dem vermeinten Prinzen den Vorschlag, eine Verkleidung von einem etwas höheren Stande anzunehmen. Der schicklichste zu den Absichten des Prinzen sey der Geistliche; da er ihn geschickt mache, in die Gesellschaften des Adels zu kommen, und da Se. K. Hoheit nicht auf die Kosten eingerichtet seyn würden, so möchten sie sich seines Vermögens ohne Absicht auf Wiedererstattung bedienen. Prinz Lieschen machte verschiedene Einwendungen, gab aber endlich zu verstehen, sie würde sich die Veranstaltungen des Herrn von Günther gefallen lassen. Herr von Günther ließ hierauf schnell drey bis vier prächtige Kleider machen, nahm vier Bedienten an, und beschenkte den Prinzen mit einer prächtigen Kutsche und sechs Pferden, präsentirte ihm auch in tiefster Demuth eine Geldbörse von 300 Dukaten, und ließ nicht nach, bis der Prinz sie annahm. Herr von Günther erfand den Namen, den der Prinz führen solle: er war von einem holsteinischen Geschlechte genommen. Um den Prinzen zu unterhalten, lud der Oberstschermeister, der ein großes Vermögen hatte, den benachbarten Adel festlig ein. Lieschen wurde unter dem erdichteten gräflichen Namen jedermann bekannt gemacht; insgeheim aber vertraute Herr von Günther einem jeden, daß es der Churprinz sey. Die Besuche des Adels dauerten fast vier Wochen; jeder drängte sich in das Haus, und suchte sich bey der aufgehenden Sonne, und dem Günstling des Prinzen, dem Herrn von Günther, beliebt zu machen. Prinz Lieschen spielte seine Rolle vortrefflich, und machte dem Charakter des Grafen, den man ihm beygelegt hatte, keine Schande. Indessen überschrieben verschiedene der Edelleute, die das Haus des Herrn von Günther besuchten, ihren Freunden in Dresden ganz insgeheim die wichtige Nachricht, daß sich der Churprinz incognito zu Augustusburg aufhalte. Diese Dresdner Freunde glaubten, eine Nachricht der Art dem König, Friedrich August nicht verschweigen zu dürfen. Der König, überzeugt, sein Sohn sey in Wien, oder er werde auf eine schreckliche Art hintergangen, war weit entfernt, die Sache zu glauben. Unterdessen wünschte er Gewißheit. Er schickte einen seiner Hofbedienten, der den Prinzen zu genau kannte, um sich zu irren, in die Gegend von Augustusburg, der sich gleichfalls bey dem Oberstschermeister einführen ließ, und auch ihm ward ins Ohr geraunt, der vorgebliche Graf sey der Churprinz. Der Hofbediente kam bald zurück, und versicherte dem Könige, die Person, die sich unter dem Charakter eines Grafen zu Augustusburg aufhalte, habe zwar einige Aehnlichkeit, seye aber nichts weniger als der Churprinz. Sogleich schickte der Kö-

alig ein Commando aus, und ließ Prinz Lieschen, und den Oberfischermeister nach Dresden holen. Als der König Prinz Lieschen befragte, wer er wäre? entdeckte sie mit Freymüthigkeit ihr Geschlecht, und alle Umstände, wie sie, als ein Gegenstand der Eindildung des Oberfischermeisters zu dieser Comödie gelangt sey, ohne sich jemals für den Churprinzen ausgegeben zu haben. Ihre Erzählungen wurden richtig befunden, und Herr von Günther stimmte mit dieser Aussage überein. Hierauf that der König selbst den Ausspruch, daß Prinz Lieschen zu gerechter Bestrafung des Oberfischermeisters Alles behalten solle, was er ihr geschenkt, und gleichsam aufgedrungen hatte. Prinz Lieschen selbst aber sollte ihre Lebenszeit in dem Zuchthause zu Waldheim zubringen, jedoch ohne Arbeit; und der Herr von Günther sollte ihr, auf ihre ganze Lebenszeit, täglich einen Reichsthaler zum Unterhalt reichen. Dies Urtheil ging in Erfüllung. Lieschen hatte in dem Zuchthause ihre eigene, reinliche Stube, sprach mit dem Aufseher des Hauses, ging gemeiniglich in Amazonen-Tracht und hielt sich in Kleidung sehr artig und nett. Sie war aufgeweckt und munter, und mit ihrem Schicksale zufrieden.

Mannigfaltiges.

Augsburg. Am 19. Abends um 10 Uhr verlohr unsere Stadt einen ihrer verdienstvollsten Bewohner; es starb in dieser Stunde der k. k. Hofrath und Banquier, Ihr. Johann Lorenz von Schäzler. An ihm haben die hiesigen Armen und Waisen einen ihrer größten Wohlthäter verlohren; er war den Hülflosen stets ein wahrer Vater, Die Hoffnung und Zuversicht jener Unglücklichen hängt nun an dessen edlen Söhnen, denn sie werden gewiß nicht allein die Erben der Reichthümer ihres Vaters sondern auch seiner Tugenden seyn.

Die Stadt Perugia in dem Kirchenstaate besitzt einen der schönsten und kunstberühmtesten großen Brunnen auf dem Hauptplatze. Im 14. Jahrhundert hatten die Bürger der damaligen Republik den Entschluß gefaßt, von dem großen Bildhauermeister Pissano dieses Meisterwerk verfertigen zu lassen. Diese Zierde der Stadt, in welcher sich mehrmal der unsterbliche Raphael aufhielt, besteht aus 25 Statüen auf herrlichen Marmorsäulen. Sie umgeben das große obere Wasserbecken, in welches aus einer kolossalen metallenen Tasse das Springwasser stürzt. Diese Tasse empfängt das Wasser von zwei Figuren, welche das alte Wappen der Republik halten. Die 25 Statuen sind Standbilder der Gerechtigkeit, der Weisheit, Gesetzgebung, des Muthes, der Religion, der Eintracht u. s. f., worunter auch Bildnisse ausgezeichneter Männer und Helden dieser Stadt sich anreihen. Die vielen Verzierungen in Bildhauerey sind von ausgezeichneter Schönheit und Harmonie zum ganzen Meisterwerke.

Dieser Brunn hat durch die Zeit manchen Schaden erlitten. Die gegenwärtige Magistratur hat beschlossen, die beschädigten Figuren und Verzierungen durch einen ausgezeichneten Bildhauer um so würdiger wieder herstellen zu lassen, als dieses Monument alter Kunst und Bürgergröße nur in Zeiten des Friedens sich eines solchen Schutzes erfreuen kann. Die Stadt ersuchte daher unsern Professor und Bildhauer Eberhard, diesen anspruchslosen und ausgezeichneten Künstler, jenes ruhmvolle Geschäft zu übernehmen. Eberhard, durch solche Einladung berufen, eines der vorzüglichsten Kunstwerke Italiens durch seinen Meißel zu restauriren, erhielt auch die Erlaubniß von Sr. Majestät dem König ꝛc., die Urlaubsreise dorthin anzutreten. Sein Bruder Franz Eberhard, in kleinern Arbeiten, besonders in christlichen Bildnissen eben so kunstverwandt, begleitete ihn.

Möge dieser erhabene Auf Italiens an unsern Eberhard eine edle Entschädigung für jenen einem Gesellen unlängst im Kunstblatte des Morgenblattes ihm zugefügte Unbill seyn! Das fleißige Talent ohne Hochmuth, und jene den alten Künstlern der Vorzeit eigene Anspruchslosigkeit sind des Ruhmes gewisser, als Wortgepränge und Neidsucht.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 45:

A g a.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo selbst die postfreyen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Sehe ihr den hohen weißen Hain?
Sehe ihr das aufgehobne Schwert?
Des Feldherrn Haar und Schwert?

Dem ordnet er die kühne Schlacht
Und jetzt da es Entscheidung gilt,
Thut ers dem Tode nah.

Klopstock.

Freytag — 47. — den 24. März 1826.

Feldmarschall Fürst Wrede,

vor den Thoren der Stadt Troyes am 4. März 1814.

Siegreich waren die fünfte(1) und sechste (2) Säule des großen Heeres der verbündeten Monarchen Europa's aus dem blutigen Treffen von Bar an der Aube(1) gegangen; zurückgeschlagen wurde Macdonald (4) durch den muthvollen Angriff des heldenmüthigen Kronprinzen von Würtemberg (5) und des tapfern k. k. General-Feldzeugmeisters, Graf Gyulay (6) aus seinen Verschanzungen bey la Ferte (7); und das verderbliche Gefecht bey Laubressel und Guiotiere (8) brachte dem Feinde bedeutenden Verlust.

Am vierten Tag im Monate März stand der kriegsgewohnte marderische Marschall Oudinot mit dem sie-

1) Ersterer stand unter dem Oberbefehle des k. k. Feldmarschalls Sr. Durchlaucht Fürst Wrede; damals noch Graf und General der Kavallerie.

2) Letztere kommandirte der k. russische General der Kavallerie, Graf von Wittgenstein.

3) Den 27. Februar 1814.

4) General en Chef des elften französischen Armeekorps.

5) Jetzt König Wilhelm I. Se. K. Majestät waren damals Oberbefehlshaber des vierten und dritten Armeekorps.

6) War Befehlshaber des dritten Armeekorps.

7) Den 28. Februar 1814.

8) Den 2. März 1814.

benten französischen Armeekorps auf den kahlen Fluren hinter den Mauern von Troyes. Der Divisions-General Gerard hatte die Vorhut desselben; er besetzte vorwärts der Stadt die Höhen von St. Parre an dem Strome Tertres und das linke Ufer eines Armes der Seine bey la Bacherie, und erwartete in dieser vortheilhaften Stellung den Angriff seiner Gegner.

Wrede und Wittgenstein lagerten mit ihrer gesammten Heermacht auf dem eroberten Schlachtfelde zwischen Tennelieres und Baranton und an dem Flüßchen Barse.

Kaum fieng die Morgendämmerung an zu weichen, so erhoben sich die müden Sieger schon wieder von dem gefrornen Boden, auf welchem sie die Nacht durch gerastet hatten. Bataillone reihten sich an Bataillone, und dichte Reiterhaufen bewegten sich rechts und links auf den Feldern und auf der großen Straße gegen Troyes hin.

Es war kaltes und feuchtes Wetter, schwer und drückend lag das Himmels düsteres Wolkengrau über das Kriegsvolk, von Abend wehte der Wind, und die erstarrte Erde, ein Bild des Todes, trug das Gefieder derselben in hundert und hundert blutigen Gestalten auf ihrem verödeten Rücken. Von der Brücke bey la Guiotiere bis weit über Tennelieres hinaus deckten den errungenen Boden mehr denn tausend Feindesleichen. Die klaffenden, oft vielfachen, Todeswunden der gefallenen Krieger Frankreichs übertrugen die vorübergehenden

Siegesſcharen, daß hier mit tapfern Männern gekämpft worden.

Um die zehnte Morgenſtunde breiteten ſich die vereinigten Schlachthaufen der beyden Feldherrn Wrede und Wittgenſtein in den Niederungen vor den Höhen von St. Parre aus. Die Sonne begann allmählich das Dunkel des dichten Dunſtkreiſes mit ihrem Strahlenglanze zu durchdringen; in fahles und grelles Weiß wandelten ſich die ſchnellſchwebenden Wolken; nur hie und da ſchimmerte durch den zerriſſenen Schleyer reines Aetherblau, und immer deutlicher traten nach und nach die Thürme und Mauern von Troyes, der alten Hauptſtadt Champagnens, mit dem mächtigen gothiſchen Bau der herrlichen Kathedral-Kirche aus dem zerfließenden Nebel hervor.

Das zweyte ruſſiſche Infanteriekorps unter der Anführung des kriegserfahrnen Generals, Prinz Eugen von Würtemberg, bildete mit vier Regimentern die erſte Kolonne, und vier Bataillone Bayern die zweyte. Der Angriff geſchah mit Lebhaftigkeit, aber eben ſo hartnäckig zeigte ſich auch der Widerſtand. Der feindliche General Gerard hielt ſich zum Empfange ſeiner Gegner bereit. Donnernd flogen die ſchnell vernichtenden eiſernen Kugeln aus den metallenen Schlünden der Kanonen den Anrückenden entgegen, und krachend kreiſchte das verderbliche Blei der Musketen durch die zerriſſenen Läfte in die Tiefe nieder. Jedoch darob erbebten die beyden Kolonnen nicht, unerſchrocknen Muthes ſchritten ſie vorwärts, und unter wetterſchallender Feldmuſik und hergetragenden Kriegsliedern drangen die ruſſiſchen Jäger gegen die Höhen. Feindliches Geſchütz wurde aufgeführt, um jenes der Franzoſen zum Schweigen zu bringen; bald erſchütterte auch das abwirfende Feuer die feindlichen Maſſen und brachte ſie endlich zum Wanken. — Da ritt plötzlich von St. Parres hohen Trompetenſchall, ein feindlicher Offizier, Einhalt winkend, reitet gegen die Anrückenden vor; ſein Begehren iſt, den oberſten Befehlshaber zu ſprechen. Man bringt ihn ſchnell zu dem General der Kavallerie, Graf von Wrede, welcher ſich an der Spitze der zweyten Kolonne befand. Das Schießen von beyden Seiten verliert ſich nach und nach und verſtummt endlich ganz. — Schonung der Stadt, die der Feind in acht Stunden räumen wolle, war, um was der Abgeſandte bat; unwillig wies aber der ergrimmte Kriegsoberſte den übermüthigen Antrag von ſich, und eilenden Laufes ſprengte der Bote wieder zu den Seinen zurück.

Kaum hatte der feindliche Abgeordnete die franzöſiſchen Vorpoſten erreicht, ſo ließ der Bayern oberſter Feldherr wieder die zahlreichen Stücke gegen die Anhöhen ſpielen. Die beyden Kolonnen drängten aufs Neue vorwärts; das flüchtige Gewäſſer der Torres wurde wildjauchzend durchſetzt. Mit jedem Augenblicke verdoppelte ſich das Feuer der Kanonen. Ein bleierner Hagel fliegt und tauſend Musketen den Stürmenden entgegen; doch dieſelben halten ihn muthig aus. Die Höhen werden trotz aller Gegenwehr erſtiegen und St. Parre erobert.

Der feindliche General Gerard überwältigt, weicht und zieht ſich mit ſeiner geſchlagenen Heeresabtheilung bis über die Brücke der Seine zurück; dort ſtellt er ſich wieder, ſammelt die Fliehenden; friſche Truppen aus der Stadt füllen die Lücken; ſelbſt Bürger miſchen ſich in die Reihen ihrer kriegeriſchen Landsleute, und noch einmal wagt ihr muthiger Führer den gefährlichen Kampf zu erneuern.

Die Franzoſen ſchützte vor ſich ein Arm der Seine; am linken Ufer derſelben waren die und da kleine Verſchanzungen aufgeworfen, und den Eingang auf den Straſſen von Troyes gegen die Vorſtadt St. Jakob verrammelten ſtachelige Palliſaden und ſpaniſche Reiter.

Jetzt entbrennt ſich der blutige Kampf aufs Neue. Die erſte Kolonne der Ruſſen ſtürmt unter lautem Hurah-Ruf gegen die Brücke. Der Obergeneral, Graf von Wrede, gibt plötzlich den Feind der ganzen Wuth ſeines zahlreichen Geſchützes hin; Lücken reißt der niederſchmetternde Feuerregen in die Reihen der Franzoſen; gewaltiger ſtürzt ſich nun die Macht ihrer Gegner ihnen entgegen; raſchen Schrittes dringen Nordens tapfere Söhne über die Brücke; Palliſaden und alle Verpfählungen werden durchbrochen und hinein in die Vorſtadt St. Jakob wie ein Flammenſtrom ergießt ſich die Flath der Sieger, über Verwundete und Todte ſchreitet ihr Fuß, bis nah an das Thor von Troyes verfolgen ſie den Feind, das haſtig hinter den Flüchtigen ſich ſchloß. Die zweyte Kolonne der Bayern, verſtärkt durch ein paar Bataillone Oeſtreicher drängen eilig ihren ſiegenden Bundesbrüdern nach; längſt den Straſſen außer Troyes Mauern fletzen ſie hin. Vorwärts gerade gegen das Stadtthor ſetzt ſich das k. b. 10 National-Feld-Bataillon (Augsburg) in Bewegung, an ſeiner Spitze fahren zwey ruſſiſche ſchwere Kanonen. Da öffnet ſich unvermuthet das Thor, hinter demſelben iſt die ganze Straße mit feindlichen Soldaten angefüllt. Ein Adjutant des franzöſiſchen Diviſion Generals Gerard reitet heraus. Graf von Wrede vernimmt ihn; doch da er fünf Stunden Zeit zu einer gutwilligen Räumung der Stadt verlangt

entgegnet ihm zürnend der Feldherr: »Eine halbe Stunde schenk' ich Euch noch, öffnen sich mir dann die Thore nicht, sprengt sie die Gewalt.« — Der Bote fliegt zurück.

Minute an Minute entrinnet. Langsam schreitet endlich das genannte Feldbataillon vorwärts. Mehr denn hundert verstümmelte Leichname bedeckten die lange Straße der Vorstadt St. Jakob, unter ihnen waren auch einige Bürger und Bauern, die hier in den Reihen der Krieger ihres Vaterlandes mitgefochten hatten und den Tod fanden. Vorüber ist die bestimmte Zeit, Tropes Thore bleiben verschlossen. Das tote National-Feld-Bataillon erwartet das Zeichen zum Angriff und schußfertig stehen die russischen Kanonire mit brennenden Lunten bey ihren metallenen Feuerschlünden. da eilt plötzlich Graf von Wrede zu Fuß mit mehreren militärischen Zimmerleuten gegen das Hauptthor von Tropes. Verwundernd blicken alle auf das Beginnen derselben. Die schwere Wucht der Aexte klingt gewaltig an die hohe eisenbeschlagene Pforte, bald weichen Schloß und Balken den mächtigen Streichen der bärtigen Krieger, aus seinen Fugen springt das Thor. Der Feldherr tritt, der erste, durch die kaum geöffnete Spalte. Alles zittert für sein theures Leben, — doch den Mutigen schützt Gott! — die Zimmerleute bringen nach, die beiden Flügel springen auseinander. Frey ist die Straße. Der General winkt, das Bataillon sprengt ihm ein frohlockendes Hurah! entgegen, und zieht ein in die Stadt. Eingehüllt in einem dunkelblauen Mantel, das Haupt mit weißgefiedertem bourirten Hute geschmückt, empfing er mit freundlichem Lächeln die Kommenden, ging mit ihnen bis an die prächtige Kathedrale. Bald füllt die Champagnens Hauptstadt mit zahllosen Kriegern, die nach les Grez verfolgt die Reiterey der Generale Trimont und Pahlen Oudinot's flüchtige Heere hauten.*)

J. August Adam.

*) Damalige Armeeberichte, Karl von Plotho's dritter Theil seines Werks »Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813. und 1814.« und die Erinnerung als Augenzeuge waren meine Führer bey Bearbeitung dieses kleinen geschichtlichen Aufsatzes. Möchte dieser Versuch einen andern verdienstreicheren historischen Schriftsteller meines Vaterlandes annahren, die Thaten dieses bayerischen Feldherrn auf eine würdige Weise zu beschreiben. Feldmarschall Furst von Wrede, war es, welcher durch sein unverzagtes Gefechten die Schlacht bey Wagram, im Jahre 1809. zum Vortheile Napoleons entschieden hatte; auch in der Schlacht von Brienne am 1. Februar 1814 stand; seine unermüdete Theilnahme an dem denkwürdigen Kampfe dieses Tages dem verbündeten Heere den Sieg, und das glückliche Treffen bey Barsur Aube war das wichtigste und glorreichste Ereigniß für die Operationen aller verbündeten Kriegsheere in jenen Feldzuge, es rettete den Waffenruhm und die Ehre der deutschen Völker, denn ohne diesen Sieg wäre vermuthlich der schon angeordnete Rückzug bis Langres vielleicht gar ohne Schlacht bis an den Rhein fortgesetzt worden. — Reich ist das Leben dieses Fürsten an ruhmvollen Thaten und unermeßlichen Stoff wurde dem Geschichtschreiber das Archiv des militärischen Max Joseph Ordens bieten; — doch wir haben, leider! nicht einmal eine einzige militärische Zeitschrift in Bayern, obgleich vor einen Musson sogenannten Unterhaltungsblattern im Lande zählen.

Der Verfasser.

Mannigfaltiges.

München. Der ehemalige Verfasser des vaterländischen Heldengedichtes »Theodo«, Hr. Joseph Sutner, funktionirender Revisor am k. obersten Rechnungshofe, welcher, wie bekannt, die Hälfte des reinen Ertrages seines Werkes als Beytrag zur Errichtung eines Denkmahls auf den Ruinen von Mittelsbach gewidmet hat, erhielt kürzlich für ein an Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich übersendetes Exemplar dieser epischen Dichtung nachstehendes huldvolle Schreiben:

Wohlgeborner Herr!

»Ihre Majestät die Kaiserin haben das Ihr übersendete vaterländische Gedicht »Theodo« mit Wohlgefallen aufgenommen geruhet, und mir aufgetragen, Euer Wohlgeboren in Allerhöchst Ihrem Namen für die bewiesene Aufmerksamkeit zu danken, und beyfolgende 48 fl. R. W. als einen kleinen Beweis der Allerhöchsten Erkenntlichkeit zu übersenden.«

»Es freut mich, bey dieser Gelegenheit Euer Wohlgeboren die Versicherung jener besondern Hochachtung ertheilen zu können, womit ich zu seyn die Ehre habe

Euer Wohlgeboren

Wien am 1. März 1826.

dienstbereitwilliger Graf Wurmbrand,
Oberst-Hofmeister J. M. der Kaiserin-Königin.

Hamburg. Im Apollo-Saale dahier hatte unlängst Leopoldine Blahetka von Wien ein großes Vokale

und Inſtrumental-Konzert gegeben, und ſich dabey als Meiſterin auf dem Forte-Piano hören laſſen. Die junge genialle Künſtlerin erwarb ſich den lauteſten Beyfall.

Rom. In Kurzem wird eine griechiſche und italieniſche Ueberſetzung der »moraliſchen Sentenzen des indiſchen Weiſen Sanakala« erſcheinen von Nicolo Chiephala von Janin.

Paris. Ein neues Trauerſpiel »Sigismund von Burgund« von Viennet iſt kürzlich zum erſten Mal im erſten franzöſiſchen Theater aufgeführt worden. Dieſes Stück erfreute ſich großen Beyfalls und wurde ſeitdem ſchon öfter wiederholt.

Einkünfte der ſpaniſchen Geiſtlichkeit: Der Erzbiſchof von Toledo hat 3 Millionen Livres jährlicher Einkünfte der Erzbiſchof von Valencia hat 280.000 Ducaten. Die Einkünfte der Erzbiſchöfe von Sevilla und San Jago ſind noch beträchtlicher. Der Biſchof von Murcia hat ein Einkommen von 2 Millionen Realen, und in dieſem Verhältniße haben alle ſpaniſchen Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Domherren ein ſehr großes Einkommen. Auch die Klöſter ſind ſehr reich. So haben die Hieronymiten im Escurial ein Kloſter, welches 700.000 Livres Einkünfte hat.

Philadelphia. Zum Andenken Washingtons wird hier ein prachtvolles Denkmal auf dem Platze, welcher den Namen dieſes großen Mannes trägt, errichtet werden. Den Grundſtein dazu hatte man ſchon anfangs July vorigen Jahrs gelegt. Das Monument ſoll durchaus aus Marmor, nach dem Modell jenes Theaters bauls zu Athen, erbaut werden. Es erhält eine Höhe von 150 Fuß, und ſoll 67.000 Dollars koſten, die bereits durch eine Subſcription zuſammengebracht wurden.

Ispahan. In dieſer Reſidenzſtadt des perſiſchen Kaiſers iſt der berühmte Dichter Oſah Pheſayr im 96. Jahre ſeines Alters geſtorben; er hatte von dem Monarchen dieſes mächtigen Reichs eine bedeutende Penſion genoſſen.

Reimſprüche.

Von B. J. D — n.

Es ſcheint uns wohl Einer ein großer moraliſcher Grundſatz-heger,
Iſt am Ende doch nur ein gemeiner Herumträger.

Manche Untugend iſt im gemeinen Leben zu haſſen,
Keine mehr, als das Aufhorchen und das Auffaſſen.

Gilt Einer den Andern voraus zu raſch und verwegen,
Jüh' in einen Berg hinan, die Hitze wird ſich bald legen.

Will man ein gutes Volk in ſeinem Beſten nicht beleidigen,
Berühre man nur Scherzen und Wachen in allen Gaſſen.

Wer Gutes nicht weiß in gutem aufzunehmen,
Hegt ein rohes Gemüth, und wird ſich nicht ſchämen.

Verlacht nur den Virtuoſen, eh' er beginnt!
Er wird euch bald mißachten, wie ihr's verdient;
Ihr ſchreit nachher dann euer verzogenes Kind.

Was man auch Fremdartig's der deutſchen Bildung ſucht einzuweben;
Es wird immerdar auf der Oberfläche ſchweben;
Kömmt ein Stoß, wendet ſich die Laune nur,
So ſchwinden's über Nacht, und hinterläßt keine Spur.

Charade.

Mein Erſtes iſt Gebrauch bei Leuten,
Die ſich nicht Dingen, Ihren, Sieen.
Auch alt es, jenen Mann hiſtoriſch anzudeuten.
In Lob und Leid, in gemeinen Erzügen
Und ſüßem Zartgefühl bedient ihr euch des des Zweiten.
Mein Drittes — eine Stadt, wo Sitt' und Freiheit blühen.
Dem Zweit'- und Dritten dürft zu keinen Zeiten
Ihr unterthan euch entziehen.
Mein Ganzes kann dem Stärkſten nur gelingen,
Und dies Gewalt hier zum Gehorſam zwingen.

(Auflöſung folgt im nächſten Stück.)

Verlag und Druckerey von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München, wo ſelbſt die hieſigen Beſtellungen geſchehen. Auswärtige werden bey den löbl. Poſtämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, iſt 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Inſertionsgebühr bezahlt. — Dieſes Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

E O S,

Zeitschrift aus Bayern.

Laßt uns erzählen von der Liebe Wundern,
Von der Erbarmung göttlichem Geheimniß;
Welches Gedächtniß Jesus, der Vollbringer,
Nach sich gelassen.

A. P. Kretschmann.

Sonnabend — 48. — den 25. März 1826.

Der Frühling.

Wie bebt mir die Seele vor Wonne,
O Himmelslicht in deinem Strahl!
Wie schuf in mir die Glut der Sonne
Ein mächtig Hoffen allzumal!
Ob ihrer Flammen gold'nen Schwingen
Möcht' laut lobsingen! —
Was werden sie uns alles bringen?

Der Jüngling mit dem Blumenkranze
Erweckt uns aus des Winters Traum;
Die Horen schmücken sich zum Tanze,
Verjüngt durchhüpfen sie den Raum.
Seht ihr das Leben wiederkehren
In alle Sphären, —
Als wollt die Welt sich neu gebären?

Mit Hoffnung füllet alle Herzen
Der schönen Schöpfung neuer Lauf;
Es schließt in Wonne, Lust und Scherzen
Das menschliche Gemüth sich auf.
Im Auge glänzt ein heißes Sehnen! —
Den Quell der Thränen
Verjehrt der Zukunft sechtes Wähnen.

O überseliges Verlangen! —
Noch einmal, eh's zum Grabe geht,
Soll dich des Greisen Herz umfangen;
Darauf sein leiser Hauch verweht.
»Lebt wohl ihr alternden Gestalten!
»Des Geistes Walten
»Wird üb'rem Grab sich neu entfalten.«

Divisor helvetus.

Sanct Rochus.

Nach einer Legende von 1510.

Der heilige Herr St. Rochus wurde geboren in der Stadt Mumpliet (Montpellier), in dem Lande Narbonien, und hieß sein Vater Johannes, seine Mutter Libera. Dem Herrn Johannes aber waren unterthan viele Städte, welche alle er beherrschte mit Gerechtigkeit, in göttlicher Liebe, doch übte er sich auch fast viel in der Ritterschaft.

Sein Gemahl aber, Frau Libera, war unfruchtbar, bis sie fast alt war. Da wußte sie nicht, wie sie ein Kind bekommen sollte, dessen jedoch sie und ihr Gemahl begehrten. Also rufte sie an, gar inbrünstiglich, die heilige Jungfrau Maria, ihr ein' Söhnlein zu schenken; und ihre Bitte wurde erhört. Da empfing Frau Libera einen Sohn. Das geschah nach Christi, unsers lieben Herrn, Geburt, im Jahre 1290.

Da nun die Mutter das Kind ansah, daß es bezeichnet war mit einem rothen Kreuze auf der Brust, erschrack sie gar sehr; doch hoffte sie, es werde werden das Söhnlein

die Diener Gottes. Sie säugte aber selbst das Kind, und faſtete je zwier in der Woche: da' denn das Kind auch mitfaſtete, und jedes Mal nur ein Mal ſog *).

Als es aber nun zwölf Jahr alt war, hatte es von ſich geworfen alle Freude, und war zugethan mit Liebe den fremden Pilgern und pflegte und tröſtete die Armen. Und es geſchah, daß ſein Vater erkrankte; da rief er ſeinen Sohn, und ſprach: Nun kömmt die Zeit, daß ich verlaſſen ſoll der Welt Ungemach und Trübſal; alſo will ich dich bitten zu hören, was ich dir zu ſagen habe, und daſſelbe wohl zu bewahren in deinen Händen. »Habe lieb Gott vor allen Dingen, nimm dich der Armen an, tröſte Wittwen und Waiſen, und fliehe den Geiz. Beſchirme die Jungfrauen **), und ziehe ab die Frauen des gemeinen Lebens, von ihrem Irrſal, und ſey ſanftmüthig und mild.« Da verſprach Rochus ſeinem Vater das zu thun, und dieſer verſchied. Und dieweil der Betrübte noch im Leid war, da ſtarb ſeine Mutter auch, ehe er zwanzig Jahr alt war.

Da wurde er eingedenk alles deſſen, was er von ſeinem Vater vernommen hatte, verließ alles, war er ererbte, legte einen grauen Rock an, einen ſchlechten Mantel und hohe Schuhe, nahm einen Stab und einen Sack, und wallete ohne alle Geſährten nach Rom.

Und da er über das Gebirge kam, ging er in eine Stadt, genannt Aqua pendens ***), oder das hangende Waſſer. Es regierte aber in dieſer Stadt die Peſtilenz gar ſehr. Als Rochus das vernahm, eilte er in das Spital, den Kranken zu dienen. Da ſprach der Spitalmeiſter Vincentius, »Mein Sohn, es thut mir leid um deiner Schöne und Jugend willen! wie willſt du erdulden, was ein Krankenwärter zu erdulden hat. Er aber antwortete und ſprach: »Alles iſt möglich mit Gottes Hülfe; deßhalb ſey meinetwegen ganz unbeſorgt.« Da ließ es der Spitalmeiſter geſchehen. Rochus aber ging zu den Kranken, bezeichnete eines jeden Hand mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; damit erlöſte er ſie alle von der Peſtilenz. Er bat aber die Bürger, daß ſie nicht ſollten aufruhen oder ausbreiten ſeinen Namen, und zog von dannen nach Seſinna, wo auch die Menſchen beladen waren mit der Peſtilenz. Alſo machte er auch dieſe geſund mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes.

Darauf eilte er ſchnell nach Rom. Da merkte er wohl, daß die Stadt gar ſehr beladen war mit der Peſtilenz. Er aber ging zu dem Kardinal von Britania *), ihm ſeine Sünden zu beichten, und zu empfahen das Abendmahl. Als nun der Kardinal ihn anſah, ſah er einen lichten Schein ſtrahlen von ſeinem Angeſicht, erſchrack, und erbot ihm große Ehre. Auch bat er ihn, die Stadt Rom zu erlöſen von ihrem Uebel. Da hob Rochus ſeine Augen zum Himmel, und betete zu Gott voll Vertrauen, die Stadt und den heiligen Stuhl zu beſreyen von der böſen Plage der Peſtilenz; auch zeichnete er dem Kardinal die Stirn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, als wenn es drein gedruckt wär. Er aber erſchrack, und bat ihn: es wieder wegzunehmen, weil die Leute ſich deſſen ſo ſehr verwunderten. Rochus aber ſprach: »Ehrwürdiger Vater! trage du immer das Banner des Lebens, das Kreuz, an welchem Gottes Sohn mit großer Schmach erlöſet hat die Welt.« **) Er aber ging über das Waſſer in die Stadt Placenz, die auch geplagt war von der Peſtilenz, ging in das Spital und erledigte die Siechen durch das Zeichen des heil. Kreuzes.

Da wurde er gar ſehr ermüdet, und legte ſich auf ein Bett. Als er nun ſo ruhete, vernahm er eine liebliche Stimme, die ſprach: »Rochus, mein lieber Diener! Du haſt gelitten meinetwegen Unruhe, Kälte, Müdigkeit und viel Ungemach; dennoch iſt es Rath, daß du auch leideſt meinetwegen Schmerzen des Leibes.« Da erwachte Rochus von der ſüßen Stimme, und ward auch beladen mit der Peſtilenz; und war es, als wenn ein Schwert ihm durch die linke Hüfte geſtoßen würde mit Macht, daß er vor Hitze und Schmerzen keine Ruhe haben mochte. Da hub

*) Die Acta SS. wiſſen ſchon in ſeinem fünften Jahre von ihm zu ſagen: Cumque ad quintum aetatis annum perveniret, ab Apostolo Paulo edoctus, ut corpus castigaret, et in servitutem redigeret, cibo potuque parcissime utebatur.

**) Nach Reiner Zucht und Sitte, und wie es jedem geboten war, der die ritterlichen Waffen trug, zum Schutze, auch der Frauen.

***) Aquapendente.

*) Die Acta SS. ſagen: das Cardinalis Britannicus ſey geſtiſt — als Anglia mit Angleria, zeyt Angliri — dem wendiſch werden; was wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, aber doch mögleicherweiſe iſt, als das erſtere.

**) Die Acta SS. wiſſen; er ſey drei Jahre bei dem Papſte, als ſeinem nunmehrigen Freunde, geblieben, und erſt nach deſſen Tode von Rom weggezogen, bewundernd die Bücher- und Lehrgewalt des Freiſens der Kirche, des heiligen Vaters, als Papſt.

ſo ſeine Augen auf gen Himmel, und lobte Gott mit dieſen Worten. Als er das that zum zweiten Mal, baten alle Kranken ihn: er ſolle ſchweigen. Alſo ging er aus dem Spital, legte ſich vor die Thür auf die bloße Erde, um die andern nicht zu bekümmern. Da ſtrafte ihn der Spitalmeiſter, und trieb ihn aus der Stadt. Alſo ging er an einem Stabe in einen Wald vor der Stadt und kroch, ſehr krank, in ein kleines Hüttlein, und betete wieder. Da ſandte Gott ein Wölklein vor die Thür des Hüttleins, und unter derſelben entſprang ein klarer Brunnen, und von deſſen Abwaſchung ward er erquickt, und ſein Schmerz war gemildert.

Nun war nahe bey dem Walde eine ſchöne Wüſte; da waren Häuſer, darein viele Bürger ſtehen, unter denen auch einer war, genannt Gotthart, mit viel Rittern, Knechten, Geſinde, Roß und Jagdhunden. Als nun Gotthart zu Tiſche ſaß, kam ein Jagdhund zum Tiſche, heimlich, nahm ein Stück Brod hinweg, und trug es zu dem kranken Rochus. Da meinte der Herr, er thät es aus Hunger. Des andern Tags aber that er es eben ſo. Da ward der Herr zornig, und ſchalt die Diener, daß ſie dem Hunde ſein Brod nicht gäben. Dieſe aber ſprachen: er frißt mit den andern Hunden. Als nun der Hund kam zum dritten Mal, ging Gotthart ihm nach, und ſah, wie ſein Hund das Brod dem Kranken brachte. Alſo aber benedelte das Brod. Als Gotthart das ſah, erſchrack er, und ging zu dem Hüttlein und fragte: wer er ſey? Das ſagte ihm Rochus, und daß er beladen ſey von der Peſtilenz. Gotthart nahm's zu Herzen, bedachte es daheim wohl, ging wieder zu ihm, und ſprach: »Ich will nicht weichen von dir, bis die Krankheit von dir gewichen iſt.« Rochus ſprach mit ihm von der Gutheit Gottes: aber es brachte kein Hund mehr Brod. Da erſchrack Gotthart ſehr. Rochus aber ſprach: »Nimm Stab, Sack, Mantel und Hut, und gehe in die Stadt Placentia.« Da ward er erkannt und verſpottet, und ſtießen ihn einen Verſchwender und Bettler, und gaben ihm nur zwey Stückchen Brod. Deß tröſtete ihn Rochus, ging in die Stadt, und heilte die Feinde und böſen Menſchen durch das Zeichen des heiligen Kreuzes von der Peſt. Und da kam eine Stimme vom Himmel: »Rochs, Rochs! dein Gebet iſt erhört, und wir haben dich geſund gemacht!« Da erſchracken alle gar ſehr. Aber Rochus kehrte Gotthartens die Lehre der heiligen Dreifaltigkeit, ließ ihn zurück, und ging nach Frankreich. Da war großer Krieg, und er wurde ergriffen als ein Späher, und führten ihn vor den König.

Da fragte ihn der König hart, und ließ ihn werfen in einen finſtern Kerker. Er aber dankte Gott Tag und Nacht, und lebte ſo fünf Jahre in dem Kerker. Da fing er an zu merken, daß das Ende ſeines Lebens ſich nahe; und bat die Hüter des Kerkers, daß ſie ihm einen Prieſter brächten.

Als nun der Prieſter zu ihm kam, ſah derſelbe einen großen Schein ſtrahlen von ſeinem Angeſichte erſchrack gar ſehr und fragte: Was er begehre? Alſobald fiel Rochus dem Prieſter zu Füßen, begehrte Ablaß ſeiner Sünden, bat, ihm das heilig-hochwürdige Sakrament zu reichen. Da lief der Prieſter wieland zu dem König, und ſprach daß Gott erzeuget ſey an der Einkerkerung dieſes heiligen Mannes; und erzählte, was er geſehen hatte. Alſobald liefen viele Bürger zu dem Kerker, St. Rochum zu ſehen.

Geworden aber der heilige Mann zum Tode krank. Da kam der Engel Gottes, von Gott geſandt und ſprach in ſeinem Namen und auf ſein Geheiß: alſo: »Mein lieber Diener Rochus! Nun iſt die Zeit, daß ich deine heilige Seele empfange, und was du bittеſt, ſoll dir gewähret ſeyn.« Da gab er auf ſeinen Geiſt, und fuhr zu den ewigen Freuden. Und an ſeiner Seite fand man ein Täfelchen liegen, darauf ſtand geſchrieben: »Alle, die beladen ſind mit der Peſtilenz, und anrufen die Hilfe und Rettung von St. Rochus, die werden behütet vor der ſchweren Plage.

Nun bitten wir den heiligen Rochus, daß er Gott vor uns bitte, und uns behüte vor allen ſchädlichen Krankheiten. Amen!

Die Fußwaſchung der Apoſtel.

München. Am grünen Donnerſtag fand in der k. Reſidenz im Herkules-Saale die Fußwaſchung der Apoſtel auf das Feyerlichſte ſtatt. — Die katholiſche Kirche verſinnlichte durch dieſe religiöſe Handlung das Andenken jener Stunde, wo Jeſus das heilige Abendmahl einſetzte, und darauf ſeinen Jüngern die Füße wuſch. Die chriſtlichen Regenten alter Zeit brachten dieſen Tag nur im Gebete und in Uebung edler Handlungen der Barmherzigkeit hin; auch die erhabenen Fürſten Bayerns begaben ſich an demſelben aller weltlichen Hoheit und thaten nur Gutes. Sie ließen ſtets 12 arme Greiſe neu bekleiden, beſchenkten ſie mit Geld, trockneten ihnen ſelbſt den rechten Fuß, und reichten ihnen dann mit eigenen Händen Speis und Trank. Unſer geliebter König Ludwig folgte dem Beyſpiele ſeiner frömmen Vorfahren, und vollbrachte jene chriſtliche Handlung voll Demuth, Milde und Liebe.

In dem genannten großen Saale erheben ſich an der rechten Seite dreifache Stufen, mit reinem Tuche überzogen, auf der oberſten ſtanden 12 Stühle, weißgeſchmückt,

und zwölf alte Männer 4), die schon die Last der Jahre drückte, nahmen diese Plätze ein, welchen waren alle mit langen, weiten Talaren (rothviolet), bekleidet, und ihr Haupt mit einem Barette von gleicher Farbe bedeckt. An ihrer Seite, tiefunten, standen 12 arme Mädchen **), alle neu gekleidet. Im der Mitte des Saales war ein Altar aufgerichtet; gegen das eine Ende desselben lag ein breiter, kunstreich gewirkter Teppich ausgebreitet, darauf stand ein purpursammetner Armsessel, seitwärts drei andere sammetbedeckte Stühle; im entgegengesetzten Grunde erhob sich ein hohe Lage, vor der Brüstung derselben waren breite und reiche Talarenmärkte von rothem Sammet niedergelegt; dort saß unsere allergnädigste Königin, umgeben von Ihren Pallastdamen. Die andere Seite des Saales war mit Zuschauern des Adels besetzt, und die Tribunen in der Höhe waren voll von Menschen.

Nun begann der Zug; Hofdiener eröffneten ihn, ihnen folgten Offiziere, die k. Kämmerer, Generale, Flügel-Adjutanten und andere Große des Reiches, dann der k. Oberstzeremonienmeister, Graf von Sandizell; jetzt erschien Se. Majestät der König, umgeben von dem Kapitaine der Leibgarde der Hartschiere, Graf von Marstalle, dem k. Oberstjägermeister, Clemens Graf von Törring-Seefeld, dem k. Oberstkämmerer, Karl Graf von Rechberg und dem Generaladjutanten und Generallieutenant, Anton Graf von Rechberg. Nach dem Könige ging dann dessen durchlauchtigster Bruder, Se. K. H. Prinz Karl von Bayern, und die durchlauchtigsten Vettern, Se. K. H. Herzog Wilhelm von Bayern, ein großer Fürst, und dessen erlauchter Enkel, Herzog Maximilian von Bayern. Adjutanten, Kammerherrn und anderes hohes Adelsgefolge schlossen den Zug. Mit feierlicher Miene und Neigung begrüßte Se. Majestät der König Ihre allerdurchlauchtigste Gemahlin, die ehrwürdige Greise, und die übrige Versammlung. Bald darauf erschien der Bischof mit dem Gefolge der Geistlichen. Das heilige Evangelium wurde gelesen und dann ehrfurchtsvoll dem frommen Landesherrn zum Kusse dargereicht. Nun begann die feyerliche Handlung der Fußwaschung. Se. M. der König legten Ihren Degen und Hut in die Hände Ihres Oberstkämmerers. Der Bischof verrichtete ein kurzes Gebet, und nahte sich dann den alten Männern, gebeugt und in Demuth trocknete nun der Bayerischer Bayerns mit liebevoller Freundlichkeit zwölf der ärmsten seiner Unterthanen die Füße, und der fromme Bischof küßte sie; darauf reichte König Ludwig einem jeden derselben einen Beutel um, in welchem sich ein Geld-Geschenk befand. Als dieses geschehen war, wurde eine lange Tafel aufgestellt, dann erschienen 12 Hofbediente, ein jeder trug auf einer weiß bedeckten Platte ein Gericht von 6 Schüsseln, hinter denen trat eine zweyte Reihe mit Wein und Brod. — Der Bischof betete wieder. Hierauf empfingen Se. M. der König all diese Speisen einzeln aus den Händen Ihres geliebten Bruders, Prinz Karl von Bayern und setzten sie dann Selbst baldmöglichst zum Genuße den hochseligsten Greisen hin; auch den Wein und das Brod reichten Allerhöchstderselben ihnen dar. Dessen ertheilten der Monarch und den Händen Se. K. H. Herzog Wilhelm von Bayern, und Sr. Durchl. Herzog Maximilian von Bayern. —

Während die alten Männer mit sichtbaren Wohlbehagen aßen, wurde von einem Chor ein Psalm gesungen. — S. Majestät der König sahen eine kurze Zeit dem Mahle der ehrwürdigen Greise zu, ließen endlich das Dankgebet verrichten, erhoben Sich dann von Ihrem Sitze, ansetzen beinahe alle Anwesenden, und so ein Sich in Ihre Apartements zurück: Ihre Majestät, die Königin folgten mit Ihren Pallastdamen Allerhöchstdemselben nach.

Diese feyerliche religiöse Handlung, wo unser geliebter Monarch öffentlich die Werke der Barmherzigkeit und Liebe in christlicher Demuth übte, hatte die Gemüther aller Zuschauer tief erschüttert und innig gerührt.

*) Die zwölf alten Männer waren folgende. 1) Joseph Bauer, Austrägler von Kremsdorf, 105 Jahr alt. 2) Michael Zieglet, Mahler von Mindelheim 95 J. a.; 3) Georg Prabstle, Privatier von Bernbeuern 94 J. a.; 4) Ambrosius Aers, Taglöhner von Aschen 92 J. a.; 5) Thomas Reiter, Austrägler von Memmenhofen 90 J. a.; 6) Jakob Walter, Gastwirt von Pfaffenhofen 90 J. a.; 7) Bernhard Lohmayer, Austrägler von Steinsberg 89 J. a.; 8) Kaspar Waldinger, Mahler von Kranburg 89 J. a.; 9) Sebastian Gollofer, Austrägler von Gelting 88 J. a.; 10) Johann Vogel Austrägler von Burgen 88 J. a.; 11) Martin Dermoser, Taglöhner von pfaffenhofen 87 J. a.; 12) Johann Schregl Austrägler von Oberaichach 89 J. a.; Alle waren 1095 Jahre alt.

**) Die zwölf armen Mädchen waren folgende. 1) Elisabeth Schäfer, Hofkammerdiurns-Tochter 12 Jahre alt; 2) Anna Maria Mayer, Vin Vierführer-Tochter 13 J. a. 3) Maria Kistler, Taglöhners-Tochter 13 J. a.; 4) Augusta Moser, Vater und Mutterseite Waise 11 J. a.; 5) Anna Greilmayer, Taglöhners-Tochter 13 J. a.; 6) Regina Mayer, Feldwebels-Tochter 13 J. a.; 7) Crescenz Strasser, Sergeanten-Tochter 11 J. a.; 8) Clementine Hadler, Einspruchers-Tochter 12 J. a.; 9) Antonia Aer, Hofmaschinenheitzers-Tochter 13 J. a.; 10) Maria Zeitel, Taglöhners-Tochter 12 J. a.; 11) Elisabeth Harrer, Hofmaurerpallirs-Tochter 13 J. a.; 12) Elise Schnell, Vater und Mutterseite Waise 12 J. a.; — Zuhörerin, Maria Anna, Mayr, hartschierer-Witwe, 75 Jahre alt.

Auflösung der Charade in Nro. 47:

Erobern.

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Mont. 27. Kaiser Ludwigs Traum. Festspiel in 1 Akt. v. Eduard v. Schenk, darauf folgt die Feuerprobe große romantische Feen-Pantomime in zwey Hauptabtheilungen v. Friedr. Horschelt.

Dienst. 28. Belisar, romantisches Trauerspiel in 5 A. v. Ed. v. Schenk.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 642 in München, wo selbst die weitern Bestellungen geschehen. Auswärtige werden von den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt. — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Samstag ausgegeben.

Wegen des heiligen Osterfestes wird Montags keine Post ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Sind Niemand unterthänig;
Der Liebe und Treue Band
Schließt uns an unsern König,
Und an das Vaterland.

J. N. Adam.

Mittwoch — 49. — den 29. März 1826.

Bayern.

München. Montag den 27. März war es, wo Se. M. der König mit Allerhöchst Ihrer Gemahlin und Familie zum ersten Male das königl. Hof- und National-Theater zu besuchen geruhten. Der ganze Schauplatz dieses prächtigen Musentempels strahlte in einem Meere von Lichtern; von den Brüstungen der k. Haupt- und den beyden Seitenlogen wallten breite reiche Festons weiße von Purpursammet nieder; alles verkündigte einen festlichen Abend, und in dem weiten Raume erdmärts und ringsherum bis hinauf zur höchsten Höhe der Gallerie wimmelte es von Menschen. Ueber die Ballustraden der Logen zeigte sich, das Auge blendend, der schimmernde Kleiderpunk der edlen Damen und die Pracht der gold- und silberblinkenden Uniforme von verschiedenen Farben, geschmückt mit Sternen und Ordensbändern, womit die Großen des Reiches und die Gesandten der auswärtigen Monarchen bekleidet waren. Dumpfes Lärmen erfüllte das volle Haus, bis die Allerhöchsten Herrschaften erschienen; endlich kamen die Langersehnten, die Heißgeliebten. Jedermann erhob sich von seinem Sitze und alle Blicke waren nur auf die Kommenden gerichtet. Plötzlich erhebt Sie das Auge, Trompetenschall und Paukengewirbel ertönen, ein tausendfaches Lebehoch! stimmte jubelnd, wie aus einem Munde, in den Ruf der Instrumente ein; viermal wiederholte sich der Segensgruß und mit einer Huld und Güte, die sich nicht beschreiben läßt, dankten die Königlichen Landes-Aeltern. Als Sich Allerhöchstdieselben niederließen, herrschte feyerliches Schweigen, die Musik begann (1) und endlich flog der Vorhang in die Höhe.

Das Festspiel »Kaiser Ludwigs Traum« (2) nahm seinen Anfang. Ein hohes Gebirg zeigte sich den Blicken der Zuschauer; es war Nacht, aber heiter glänzte die freundliche Mondesscheibe über die Koppen der Felsen bis in die Tiefe des düstern Thales nieder. Ein Marsch ertönt und ein großer Zug von Kriegsknechten und Rittern schreitet durch den Waldgrund und füllt denselben; endlich erscheint Kaiser Ludwig der Bayer (3) mit seinem geliebten Neffen Rudolf (4) und einem zahlreichen Adelsgefolge: dieser große denkwürdige Monarch kehrte eben von seinem Römerzuge heim, wo er zu Mailand die eiserne Krone der Lombarden und zu Rom die kaiserliche empfangen hatte. Mit unaussprechlicher Wärme des Gemüths begrüßte er den theuern Boden Bayerns, welches er sein Erbe und sein Vaterland nennt, und in welchem das Fürstengeschlecht der Wittelsbacher, der Stamm seiner Väter, schon seit Jahrhunderten ruhmvoll

1) Selbe hatte der k. Kammerer und Hofmusik- und Hoftheater-Intendant, Freyherr von Poißl, componirt.

2) Gedichtet von G. v. Schenk, dem Verfasser des trefflichen Trauerspieles Belisar.

3) Dargestellt von dem ersten Tragöden Deutschlands, Herrn Ostaire.

4) Diesen Charakter gab Herr Hötten.

gelüftet hatte. Drauf entläßt er das müde Heer und erlaubt demſelben eine kurze Raſt, Ritter und Reiſige zerſtreuen ſich. Der Kaiſer weilt endlich allein; im tiefſinnenden Selbſtgeſpräche überſieht er das reiche Wirken ſeines thatenvollen Lebens, ſehr erweitert haben ſich in ſeiner Herrſcherzeit die Gränzen Bayerns. Da beſchleicht ihn quälende Sorge, und ſtehend wagt er an die ewige Gottheit die Bitte, ihm einen Blick in die ferne Zukunft zu gönnen. Drauf ſchlummert faſt ermattet der kaiſerliche Held unter dem ſchattigen Dache einer mächtigen Eiche ein. — Die Viſion beginnt. — Holde Traumgeſtalten umſchweben den Schlafenden; die hohen Felſenwände umgibt ein dichter Wolkenſchleier, welcher aber ſchnell wiederum zerſtiebt und ein ehrwürdig prächtiges Gebäude im gothiſchen Style wird ſichtbar. Aus der Hauptpforte deſſelben tritt die Bavaria (5) und weisſagt Ludwig dem Bayer das glorreiche Walten der berühmteſten ſeiner Nachkommen.

Doch ege fünf Jahrhunderte verfloſſen,
Wird Rudolph's Stamm, der Eiche Wittelsbach
Ein kräftiger Zweig mit friſchem Trieb entſproſſen
Und ringsum wird ein neues Leben wach,
Und andre Völker ſammeln als Genoſſen
Sich unter jenes Baumes traulem Dach
Und oben ſtrahlt auf ſeiner Blätter Throne
Dann ſtatt des Eyrhuts eine Königskrone.

Und der zuerſt ſoll dieſe Krone tragen,
Wird mega als König, er wird Vater ſeyn:
»Das beſte Herz« wird in der Bruſt ihm ſchlagen,
In Glück und Drangſal ſich dem Volke weih'n
Und nach erkämpftem Sieg, in Friedenstagen
Gebaut er der Verfaßung ew'gen Stein,
Und gab er dieſe ſchönſte ſeiner Spenden,
So wird er ſanft, wie er gelebet hat, enden.

Ihm aber folgt, — freu' dich, glorwürd'ger Kaiſer! —
Ein König den ein hoher Geiſt bewegt.
Dem ſchon als Jüngling ſeine Vorbeereiſer
Der Kriegsruhm huldigend zu Füßen legt,
Der für die Kunſt erglühend und ein Weiſer
Mit teurer Hand den Oleaſt der Muſen pflegt
Und der ſich ſchmücken wird mit allen Kränzen,
Die einzeln ſeiner Ahnen Haupt umglänzen.

Dein Freiheitsſinn, o Kaiſer, wird ihn zieren
Und Albrechts Weisheit, Wilhelms fromme Glut;
Mit Max des Erſten Kraft wird er regieren,
Und mit Emanuels ritterlichem Muth,
In Max des Dritten Geiſt die Zügel führen,
Der nur das Beſte will, das Rechte thut,
Und von des Vaters vielgeliebtem Bilde
Erbt er das Schönſte: väterliche Milde.

Und ſo mit reinem Sinn und feſtem Walten
Beginnt er herrlich eine goldne Zeit;
Sein Wahlſpruch iſt: Erhalten und Erhalten
Und wieder ſammeln, was der Sturm zerſtreut.
Die neue Zeit verſöhnt er mit der alten
Und Bayern ſtrahlt in ewiger Herrlichkeit.
Wie dieſer König heißt, ſoll ich die ſagen? —
Er wird, o Ludwig, deinen Namen tragen!

Hier ſchallt ein ununterbrochenes Vivat unſerm Könige Ludwig, dem gerechten und weiſen Vater Bayerns von tauſend und tauſend Lippen entgegen — Dann ſprach Bavaria wieder:

Ihn zu belohnen, hat durch's reiche Leben
In ſeiner Königin, ſo hehr als mild,
Das Loos ihm einen Engel mitgegeben,
Aus deſſen Händen ſegnend Wohlthun quillt.
Bei allen Grazien, die ſie umſchweben,
Iſt ſie der deutſchen Frauen ſchönſtes Bild, —
Willſt du im Traum auch ihren Namen leſen,
So nennt Bavaria's Stimme dir Thereſen.

Kaum klang dieſer theure Name, aus Bavaria's Munde, ſo rief die ganze verſammelte Menge Heil Thereſen! der Königlichen Frau und allgeliebten Landesmutter Bayerns! — Als wieder Stille herrſchte weisſagte Bavaria dem ſchlummernden Kaiſer noch:

Daß ihrem Bund ein jedes Glück verſchöne,
Des Landes Wohl geſichert ſey, umringt
Ein Kreis ſie blüh'nder Töchter, edler Söhne,
Die ſchirmend Bayerns Genius umſchwingt.
Das Vaterland erblickt ſie, hört die Töne
Der werthen Namen und die Hoffnung klingt
In jeder Bruſt, daß einſt der Enkel Reihe
Des Vaters Kraft, der Mutter Huld erneue. —

Doch ſchon am Horizonte bricht der Morgen
Wie eine Roſenknoſpe blühend auf.
Verfolge jetzt, o Kaiſer, ohne Sorgen
Kühn deines Lebens ruhmerhellten Lauf.
Was du gethan, erſtrebt, es bleibt geborgen
Und was du ſtrebſt, keimt in Zukunft auf,
Und ſegnend wirſt du dann aus Himmels Auen
Auf Bayerns Glück verklärt herniederſchauen.

5) Worte von Mad. Heiß dargeſtellt.

Als ſie geendet, ſchreitet ſie ernſt und würdevoll in die heiligen Hallen ihres Tempels zurück, und der ganze Thalgrund hüllt ſich wieder in Wolken. Der Kaiſer erwacht; er fühlt ſich neu geſtärkt und in Freude ſchwelgt ſein Herz ob dem Bilde ſeines Traumes. Da erſcheint ſein Neffe, Pfalzgraf Rudolf, und meldet ihm, daß von den nächſtliegenden Burgen, Städten und Dörfern die Bewohner derſelben ſich näherten und ihn zu begrüßen wünſchten. Ludwig heißt ſie willkommen. Bald erſcheinen Ritter, Edelfrauen, Künſtler, Bürger und Landleute im feyerlichen Zuge, an ſie ſchließt ſich des Kaiſers Kriegsvolk. Innig, redlich und offen ſprechen die Führer jedes Standes die Geſinnung treuer Liebe und Ergebenheit gegen ihren großen Herrſcher aus. Ludwig dankt ihnen herzlich; doch allgewaltig von ſeinem Traumbilde erfaßt, mahnt er alle, die jetzt freudig ihn umgeben, nicht ihm ihren Jubel zuzujauchzen, ſondern einem ſeiner erhabenen Nachkommen, der auch ſeinen Namen tragen würde, und Bayern hoch beglücken werde. In der höchſten Begeiſterung ſpricht der glorreiche Ahnherr die ſegensvolle Verheißung unter der weiſen Regierung ſeines ſpäten Enkels König Ludwig I. in Bayern mit dieſen Worten aus:

Ihm huldigt, Ritter, mit dem tapfern Heere,
Denn höher gilt ihm nichts, nach Gottes Wort,
Als deutſcher Sinn und ritterliche Ehre.
Ihm bringe dankbar Kunſt und Wiſſenſchaft
Das Höchſte dar aus geiſtigen Bezirken,
Denn wecken wird er ihre ganze Kraft
Und ſich erfreu'n an ihrem reichen Wirken.
Ihm jubelt, Städte, denn es wird ſein Reich
Auf Recht ſich und auf Bürgerfreyheit gründen,
Und alle Städte Bayerns liebt er gleich.
Ihm ſing', o Landvolk, frohe Alpenlieder,
O e mindert deine Bürden, ſeine Liebe
Steigt ſegensvoll in deine Hütten nieder.
Und ſo, in herrlichem Verein, erblüht
Ein goldnes Alter über Bayerns Auen;
Das Werk, das Kaiſer Ludwig nicht geendet,
Wird unter König Ludwig einſt vollendet.

Nach dieſen Worten erfolgte wieder allgemeiner Jubelruf. Kaiſer Ludwig verließ nun mit Pfalzgraf Rudolf und mehreren Rittern den freyen Kreis ſeiner Unterthanen und dieſe traten nun in den Vordergrund und ſangen:

Gehoben iſt der Schleyer,
Die Zukunft ſchauen wir

Und froh ruft jeder Bayer:
Heil König Ludwig Dir!

Jetzt hatte ſich plötzlich der Himmel aufgehellt, das heiterſte Blau brach durch der Wolken reines Weiß und bildete zart die Ranken des bayriſchen Wappens. In der Mitte dieſer glänzenden Erſcheinung ſtrahlte der Namenszug des Königs. Die ganze Verſammlung brach aufs Neue in ein lautes Vivat aus. Der Chor ſang fort:

An Liebe, Kraft, Gemüthe
Den hohen Ahnen gleich.
Beherrſcheſt Du mit Güte,
Mit Weisheit dieſes Reich.

Heil Dir, die ihn beglücket
Durch edlen Frauenſinn,
Den Thron mit Anmuth ſchmücket,
Thereſe, Königin!

Hier wurde auch der Namenszug unſerer theuern Landesmutter ſichtbar; kaum als ihn das Aug erblickte, gab ſich die Freudebezeugung hierüber laut und rauſchend kund. — Der Chor ſchloß:

So hold wie einſt, erblühend
Als Braut an Seiner Hand,
Begrüßt doch liebeglühend
Als Königin dies Land!
Heil jedem Aſt der Eiche
Des Hauſes Wittelsbach!
Sie blühe ſtets, dem Reiche
Ein friedlich ſtürmend Dach!
Und Heil dem Bayerlande,
Das jubelnd ſie umringt
Und feſte Liebesbande
Um ihre Zweige ſchlingt!

Nun vereinigten ſich die leuchtenden Buchſtaben L und T. und bildeten einen verſchlungenen Zug. Der Vorhang ſank und lange währten die Beyfallsäußerungen — Jetzt erfolgt das Ballet »Die Feuerprobe.« Als die Allerhöchſten Herrſchaften am Schluße den Schauplatz verließen, jauchzte Ihnen wieder allgemeiner Jubelruf nachgegeben und dauerte noch fort als die Königlichen Majeſtäten ſchon längſt entfernt waren.

Abgedrungene Erklärung.

Ein pſeudonymer Referent hat ſich die unverdankte Mühe genommen, in Nro. 43 der Flora, eine von mir verfaßte, in den Regensburger wöchentlichen Unterhaltungen abgedruckte Erzählung in einem Tone zu recenſiren, der den unverbeſſerlichſten Beweis ſeiner Animoſität und Gallſucht gibt. Dieſem diene Hiemit zur Nachricht, daß ich mich nicht erſt jetzt, wie er ſelbſt glaubt, in das Gebiet literariſcher Arbeiten wage, ſondern ſeit länger als 8 Jahren Mitarbeiter werthvoller Zeitſchriften, wie die Hamburger Originalien, Prager Unterhaltungsblätter, Wiener Theaterzeitung, Dresdner Merkur, u. ſ. w.,

blu. Daß meine, in den erwähnten Blättern gelieferten Beyträge den Beyfall der geschätzten Redaktoren und Leser derselben gewonnen haben müssen, dafür bürgt schon das anständige Honorar, womit meine Arbeiten, gleich denen der geachtetsten Schriftsteller, von den resp. Verlegern honorirt sind, die bis auf diese Stunde vergütet worden sind, so wie der Umstand, daß meine in den Originalien befindliche Erzählung: »Fünf Tage aus dem Leben eines Schauspielers« — zum zweyten Mal in den Erstern abgedruckt worden ist. — Wenn ich es nun nicht unter meiner Würde hielte, die gegen mich gebrauchte unehrenvolle Waffe der Schmähung, gegen die Rezension des Referenten zu kehren, so sollte es mir leicht werden, demselben zu beweisen, daß ich ihn noch für weniger berufen halte, eine Rezension, als er mich, eine Erzählung zu schreiben. Den guten Rath aber will ich ihm doch nicht vorenthalten, künftig nicht eher ein Werk zu beurtheilen, als bis es beendigt ist, denn der Bericht des Referenten ist — miraculum miraculorum!!! — schon am 15. März in München gedruckt worden, während der Schluß der erwähnten Erzählung hier erst an den nemlichen 15. März in der hiesigen Zeitung erschien. Auch dürften Leser außerhalb Regensburg eben so wenig klug aus des Ref. Beurtheilung werden, als er aus meiner Erzählung geworden seyn will, denn es fehlt sogar der Titel des besprochenen Gegenstandes in seiner Recension, und zum Ueberfluß macht derselbe mich in seinem richterlichen Eifer sogar zum Theater-Sekretair, während doch die ganze Stadt — nur er nicht — recht gut weiß, daß ich seit beinahe einem Jahre die Regie des Schauspiels führe. — — Oder gilt der gelehrte Referent etwa beides für gleich bedeutend??? —

Schließlich für den Herrn Candrelli oder Polichinelli — (der Pseudonayme mit dem er sich unterzeichnet hat, ist mir nicht gleich erinnerlich, so ein Wesen vergißt sich noch leichter als ein altes Mährchen) — nur noch die Versicherung, daß seine letzte Behauptung: »ich würde mich überzeugt haben ganz Regensburg sey seiner Meinung« — zu der Menge von approbirenden Aussprüchen gehört, deren sich in dieser Recension so viele befinden: daß mir aber dieselbe eben so problematisch bleibt, als sein Beruf zum Kunstrichter.

Auswärtige Leser aber, die durch die Trugstimme eines Pseudo-Recensenten vielleicht irre geführt werden könnten, mögen mir gestatten zur Rettung meiner angegriffenen Schriftstellerehre, so auf folgende Beurtheilung meiner schriftstellerischen Arbeiten aufmerksam zu machen:

Zeitschrift Hesperus, Jahrgang 1825. Nr. 71. p. 284.

»Bisweilen trifft man mit einem Manne zusammen, dessen unscheinbarer Umgang aus grobem Landluche nicht viel verspricht. Wir reden mit ihm, lernen ihn näher kennen, und finden einen unterhaltenden Gesellschafter.

»So ging es mir als ich jüngst

Bellentristische Versuche in Prosa und Poesie von Friedrich Rollberg. 2 Bändchen. Danzig in der Gerhardischen Buchhandlung 11 Fr. 112. S. 1825.

»zur Hand nahm. Neins schlechteres Papier und Druck »hat wohl nie ein Dichter und Romanschreiber zu seinen »Produkten verwenden sehen, als der Verleger zu dieser »Schrift verbrauchte. Und damit hat er sich den größten »Schaden, dem Verfasser aber gewiß Verdruß genug bereitet, denn wer sieht seine Kinder gern im schmutzigen »Anzuge herumlaufen. Und zumal solche Liebe, wohlgebildete Kinder! Herr Rollberg ist ein sentimentaler Dichter im guten Sinne. Seine (57.) in diesem Bändchen enthaltene Gedichte sind meist elegischer, lyrischer »Art, Ausdruck des sanftesten Gefühls voll Feuer und »Kraft. Sie werden jeden ansprechen, der mit den Situationen welche der junge Mann schildert, durch eigene »bittere Erfahrung bekannt ist. Als einzigen Fehler könnte »man ansehen, daß der Dichter fast nur seine Verhältnisse schildert, daher alle die Gedichten, die nicht wie er »gestaltet worden, von sich fern hält. Fünf äußerst unterhaltende Erzählungen gründen sich der Mehrzahl »nach, auf wirkliche Begebenheiten. Die erste, Bäuerei und Strafe, ist ganz wahrhaft, und muß jedes gefühlvolle Herz erschüttern. Die letzte: Fünf Tage aus dem Leben eines Schauspielers — möchte, — der Verfasser ist selbst geachteter Künstler — wohl aus eigenen Leben beschrieben haben. Sie wird selbst dem strafbarsten Murrkopf ein Lächeln abnöthigen. Das Büchlein führt auch den Titel: »Frühlingsblüthen.« So werden wohl noch Sommer- und Herbstfrüchte, und am Ende Winterfreuden folgen. Sie sollen willkommen seyn, wenn sie aber — Genuß gewähren und doppelt willkommen, wenn sie der Verleger anständiger ausstattet.« —

Vor das Forum der richtenden Stimme der geachteten Gelesenen, die das in dieser Beurtheilung erwähnte erste Bändchen meiner schriftstellerischen Versuche selbst prüfen mag, stelle ich mich gerne, und werde ihren Ausspruch ehren, dem gallsüchtigen Referenten in der Isara aber, wie er auch seine Feuchtigkeit stimme künftig über mein literarisches Wirken, oder gegen diese abgedrungene Erklärung erheben mag, wie ein Wort mehr erwidern —

Regensburg den 19. März 1826.

Friedrich Rollberg,
Schauspieler, und Regisseur der hiesigen Bühne.

Anzeigen.

Am Freitag den 31. März Morgens 10 Uhr wird im Schönfeld, Schönfeldstraße No. 117. das daselbst befindliche Wohnhaus und Nebengebäude entweder im Ganzen oder in abgetheilten Gegenständen, zum ungehinderten Abbruch, an den Meistbietenden verkäuflich verstiegert werden. Ebendaselbst wird zu gleicher Zeit ein noch gut erhaltener Einfacher mit zwey Nebenthüren und Pferden, daran befindlichen starken Bladern, Ringen rc., ausserdem auch einiges altes Eisenwerk versteigert, wozu Kaufslustige eingeladen werden.

Ein zugearteter Knabe kann gute Pflege und Unterricht gegen billiges Honorar bey einem k. Unterbeamten erhalten. Das Uebrige am Kindermarkt No. 622 über 3 Stiegen.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze No. 802 in München, wo selbst die pünktlichen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend ausgegeben.

Eos,

Zeitschrift aus Bayern.

Manches stellen sie Allen in das Dunkel geheimer Verbindung,
Nur der erhabenliche Geist liegt noch so klar an dem Tag.
Dr. Karl Aretmann sr.

Freytag — 50. — den 31. März 1826.

Wanderers Lied.

Ade! Ade!
Ob ich wandre, ob ich scheide,
Trennt mich doch nicht Zeit und Raum;
Wie ich fühle, wie ich leide,
Ruht in der Erinnerung Traum.

Will ich auch noch fremden Landen,
Will ich fern und ferner hin;
Liegt ja doch in Zauberbanden
Hier mein Herz und all' mein Sinn.

Wie des Abschieds weicher Stimme
Grüß' ich dich zum letztenmal;
Doch mit Jünglingsungestüme
Jagts mich fort zu Berg und Thal.

Aber — kehr' ich einstens wieder —
Wieder zu der Heimat Strand,
Bring' ich meine schönsten Lieder
Die zurück aus fremdem Land.

J. N. Leuma.

Leonardo Leo.

Leonardo Leo, Kapellmeister des Conservatoriums St. Onofrio in Neapel zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, geboren um das Jahr 1694, wird allgemein für einen der edelsten und größten italienischen Komponisten erkannt. Er schloß gewissermaßen die große Periode der italienischen Musik, und sing die schöne an. Noch immer lassen sich seine Tonstücke mit Vergnügen hören; sie verbinden mit dem Schönen, Sangvollen und Ausdrückenden das Gründliche und Korrekte, das man so oft an den heutigen italienischen Komponisten vermißt. Die größten Männer: Pergolesi, Piccini, Jomelli, Sacchini, Hasse u.s.w. sind entweder seine Schüler gewesen, oder haben sich nach ihm gebildet. Seine blühende Zeit als Komponist fällt in die Jahre 1718 — 1745. Er starb plötzlich in dem Conservatorium um das Jahr 1745. —

Von seinen Opern kennt man Timocrate zu Venedig 1723, und Catone in Utica 1729; Cajo Graco 1720; Tamerlano 1722; Bajazette detto, Argene 1728; la Clemenza di Tito 1735; und Sirace 1737. Für die Kirche sind die Oratorien St. Elena und Caino e Abel bekannt und von vorzüglichem Werthe.

Mannigfaltiges.

München. Das schöne Monument des Kaisers Ludwig des Bayers dieses erhabene Kunstwerk aus der Zeit unsers großmüthigen Max I. steht nun über 200 Jahre in der Frauenkirche zu München ohne Anstoß und Hinderung. In den Zeiten, wo die größten Feuerlichkeiten z. B. die Stiftung des St. Gregorsbundes, unter einer sicher größern Volksmenge und dabei aufmerksamerhaltenen Kirchenordnung in diesem Tempel heutiger gehalten worden, als jetzt, wo weit mehr Kanoniker und Priester den

Chor verrichteten, als gegenwärtig, hat dieses sinnliche Monument nie den Beweggrund zu einer Hinderung der feyerlichen Gottesdienste veranlaßt. Erst in unsern Tagen, wo man der Geistlichkeit doch auch Fortschritte in der Achtung würdiger Kunstwerke und Denkmäler mit Recht zumuthen dürfte, hat sich mit vielem Grunde die Kunde verbreitet, daß diese Herrn dieses auf der fürstlichen Gruft prangende Monument wegheben und versetzen wollten. Dagegen hat sich sowohl die Ges als die Flora tüchtig ausgesprochen. —

Nun hat man bei den neuesten großen Kirchenfesten unter dem Zudrange des Hauſens so wenig für dieses Kunstwerk Sorge getragen, daß wirklich einige Beschädigungen an den Verzierungen des Monumentes vorfielen, da man doch überlich die strengste Aufsicht hat, daß an ch bei dem mächtigsten Gedränge kein Chorherrenfalzl unglimpflich berührt, oder etwa gar ein Chorherr von seiner Stelle nicht verdrängt werde.

Es ist also wohl zu erwarten, daß diese aus gänzlicher Nachläßigkeit der Kirchenpolizei veranlaßten Beschädigungen nicht etwa zu einem neuen Beweggrunde dienen sollten, dieses Monument von seiner Stelle zu entfernen und das Geistliche des Kaiſers Asche ihres Mausoläums nicht berauben, sondern es vielmehr schützen, welches Fürsten errichteten in einer Kirche, welche Fürsten bauten und stifteten. — Künftigen Samstag den 3. April wird das Publikum Gelegenheit haben Herrn Valothe, ersten Tänzer aus Paris, in dem Divertissement »der Wasserfontanz« neuerdings bewundern zu können. Dieser vortreffliche Liebling Terpsichorens hatte sich schon bey seinem ersten Erscheinen den lautesten Beyfall zu erringen gewußt; er verbindet alle Eigenschaften seiner Kunst auf die vorzüglichste Weise in sich: eine seltene Schnellkraft, die leichteste Beweglichkeit, einen Ausdruck und die zarteste Grazie in all seinen Bewegungen. — Dienstag den 28 März wurde das treffliche Trauerspiel »Belisar« von dem k. Ministerialrathe, Herrn Eduard von Schenk, zum dritten Male aufgeführt. Ihre Majestäten der König und die Königin geruhten der Darstellung desselben bis zum Schlusse beizuwohnen und gaben öfter Ihren Beyfall allergnädigst zu erkennen. Die Zuschauer, welche den ganzen Schauplatz drängend füllten, äußerten ihre Theilnahme auf die nämliche lebhafte Weise, wie in den zwey ersten Darstellungen. Diese Rührung hatte alle Gemüther ergriffen, und die meisterhaften Leistungen der ausgezeichnetsten Mitglieder unseres Kunstpersonals eilten zu den lautesten Beyfallsbezeugungen hin. Der hohe Tragöde Eßlair wurde als Belisar mit Dlle. Stubenrauch allgemein nach dem dritten, und nach dem letzten Aufzuge allein hervorgerufen. — Derselbe trat folgenden Tages eine Kunstreise nach Prag und Berlin an; der Verfasser des genannten Trauerspieles überließ ihm das Manuscript desselben. Gewiß wird das verdienstreiche Werk dieses bayerischen Dichters auch im Auslande eine freundliche Aufnahme finden. Neben Hrn. Eßlair glänzte Melpomenens würdige Priesterin, Mdlle. Irlet in dem Charakter der Antonine, Belisars Gattin, und ihre geniale Schülerin, Dlle. Stubenrauch, als Irene, deren Tochter, als Talente eines außerordentlichen Kunstvermögens. Gleiche rühmliche Anerkennung verdienen in Hinsicht ihrer Leistung Hr. Rake in der Rolle des Kaisers Justinian, Hr. Urban als Alamir und Hr. Wespermann als Gesangnißwärter. Das Trauerspiel Belisar hat sich durch seinen innern Gehalt den ausgezeichnetsten Beyfall auf unserer Bühne erworben und gewiß wird dasselbe auch auf den andern großen Theatern Deutschlands gleiche Wirkung hervorbringen. Unbegreiflich ist daher, daß sich ein fremdes ergenständiges Wesen einfallen lassen konnte, bey der ersten Darstellung dieser herrlichen Dichtung zu pfeifen und zwar mit weitaufgesperrtem Munde in der vollkommensten Bauern-Attitude. Obgleich wir Bayern noch lange hin haben, bis wir pfiffig werden, so nennt man solch ein Benehmen doch schon unschicklich und unanständig; bey der der zweyten Aufführung schlug das nemliche Wesen, als es während dem vierten Aufzuge forfuhr, die Thüre gewaltig hinter sich zu, und das heißt bey uns im Lande — ungezogen seyn. Was wollte dieses fremde kalte Wesen durch seyn ungebührliches Unwesen wohl andeuten? Vermuthlich um seine Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen die höchst gelungene Tragödie unsers vaterländischen Dichters öffentlich kund zu geben, und zugleich damit anzuzeigen, daß selbe gewiß zu keiner Zeit mit seinen traurigen Erzeugnissen könnte verglichen werden. Daran wird auch wohl Niemand zweifeln. — Die Neugierde, die Wunderthaten des Hundes Fido Savant zu schauen, welcher vor Kurzem hier angekommen ist, lockt viele Menschen zu ihm hin.

Augsburg den 22. März. Heute Nachmittag, halbdrey Uhr wurde die Asche unsers ewig unvergeßlichen k. Finanzrathes und Bankiers, Baron von Schäzler, auf das Feyerlichste zur Erde bestattet.

Die obere Maximiliansstraße, durch welche der Zug ging, war von Menschen bedeckt, die Fenster aller Häuser bis an die obersten Stockwerke — alle Balkons mit Trauerdraden angefüllt. Die Wallenknaben und Armenkinder, für die der Edle stets so väterlich gesorgt hatte, eröffneten den Zug, und den prächtigen Bahre mit dem freyherrlichen Wappen, welche von seinen eigenen vier Pferden gezogen wurde und auf welcher Hut und Degen des Verstorbenen lagen — folgten nicht nur die angesehensten Personen aus allen Ständen, sondern auch ein Theil der katholischen Geistlichkeit, sammt dem zahlreichen Officierkorps der Linie und Landwehr mit unserm verehrten Stadtkommandanten, dem Herrn General von Crepien, an der Spitze, welcher die Herrn Regimentskommandanten eingeladen hatte, auch einer Abtheilung ihrer Mannschaft zu erlauben, dem Leichenkondukt sich anschließen zu dürfen, der zartsinnigen Einladung das k. Artillerieregiment am glänzendsten entsprochen hatte.

Schauerlich langsam bewegte sich der große Zug nach dem evangelischen Kirchhofe, in welchem das Gedränge entsetzlich wurde. — Kein Auge blieb thränenleer, als man den Sarg in die Gruft hinabließ — ja viele der Anwesenden konnten nur durch lautes Schluchzen ihr Herz erleichtern.

Friede der Asche dieses seltenen Menschenfreundes!

Augsburg im Monat März. Der verstorbene Herr Handelsrath Freyherr von Schüler hat sich durch die schöne Stiftung von drey Glocken in die bis jetzt nur mit Einer Glocke versehene Kirche zu St. Anna dahier ein Ehrendenkmal errichtet, welches nun in jedem Gottesdienste den Namen des unvergeßlichen Stifters laut verkündet.

Wenn es in der Stadt Augsburg als ein auffallender Mangel erscheinen muß: daß sich in jeder der evangelischen Kirchen nur Eine Glocke befindet, und daher kein eigentliches Geläute Statt haben kann; so ist es auch mehr zu bedauern, daß gerade die durch Bauart und Größe, so wie durch eine herrliche Orgel (ein allgemein anerkanntes Meisterstück) ausgezeichnete Kirche zu den Barfüßern selbst des Thurmes ermangelt. Früher, ehe der Thurm am Barfüßerchore abgebrochen wurde, vertrat derselbe in gewisser Beziehung die Stelle des Kirchenthurms, und diente dem Gebäude zu einer angemessenen Umgebung; aber jetzt, da jener Thurm verschwunden ist, stellt sich die Kirche als ganz verunstaltet dar, und die Außenseite bildet mit dem Innerdigen einen schneidenden Kontrast.

Die ganze Gemeinde hegt daher keinen sehnlicheren Wunsch, als daß das herrliche Gebäude mit einem Thurme ausgestattet und dadurch ein Ganzes hergestellt werden möchte, welches der Stadt zur großen Zierde und Ehre gereichen würde.

In der traurigen Unmöglichkeit, durch die eigenen sehr erschöpften Kräfte der Gemeinde einen solchen Bau aufzuführen, wagt es ein Verein von Freunden der guten Sache, die Blicke unserer vom Himmel mit glänzenden Glücksgütern gesegneten Mitbürger evangl. Theils auf jenes dringende Bedürfniß hinzuleiten. Es wäre unbescheiden, die schon bekannten Namen jener Trefflichen und Großmüthigen zu nennen, so wie es überflüssig seyn dürfte, hier noch auseinander zu setzen, daß sich die ehrwürdigen Männer, durch deren Unterstützung das schöne Werk ausgeführt würde, ein Monument erbauen werden, welches um ihre Namen einen unvergeßlichen Kranz winden, und allen Einwohnern der Stadt, besonders dem evangelischen Gemeinden bis zur spätesten Nachwelt ein Gegenstand der Freude und des Ruhmes bleiben würde.

(Augsburg im März) Es hat sich vor Kurzem unter den hiesigen Kaufmanns-Stande ein Verein bilden wollen, um jenen Mitgliedern desselben, welche ohne ihr Verschulden, durch die gegenwärtige Handels-Krise ins Gedränge gekommen sind, mittelst Geldvorschüssen zu gewöhnlichen Zinsen, wieder auf die Beine helfen zu können.

„Diese Hülfe mußte schnell kommen, wenn sie wohlthätig hätte wirken sollen, — allein mehrere unserer bedächtigen vorsichtigen Geldmänner konnten sich über so manche Wenn und Aber nicht vereinigen, einige sprachen sich sogar dagegen aus, fürchtend, ihr wohlverschlossener Geldvorrath werde die bereits falkulirten Zinsen nicht abwerfen.

Doch kaum hatte der israelitische Bankier, Herr Jakob Obermayer Kunde von diesem Hülfsverein erhalten, so beeilte er sich, dem Comite desselben 500,000 Gulden zu diesem edlen Zwecke auf die uneigennützigste Art als Darlehen anzubieten.

Die Herren nahmen jedoch (vielleicht beschämt) sein Anerbieten nicht an, und Hr. O. fand für nöthig, dieß Verfahren zur Kenntniß der höhern Regierungsstellen zu bringen, wo sein rühmliches Benehmen nicht nur Anerkennung gefunden hatte — sondern es soll ihm auch das Allerhöchste Wohlgefallen in einem Reskripte bezeigt worden seyn.

Wir halten es für Pflicht und freuen uns, eine so schöne That, welche im Publikum allenthalben besprochen und die verdiente lebhafte Theilnahme fand, hier öffent-

lich von einem Manne zu erzählen, welcher auch im Kreise seiner zahlreichen Familie und armen Verwandten unendlich viel Gutes thut, was wir von einem seiner christlichen Gegner, der ihm im Besitz von Glücksgütern schwerlich nachsteht, leider nicht sagen können.

Möge sich Herr Obermayer, im Bewußtseyn seiner großherzigen Handlung über das Unangenehme, von einigen seiner Mitbürger verkannt worden zu seyn, hinwegsetzen, und Trost in dem erhabenen Gedanken finden, seine schöne Absicht dennoch erreicht zu haben, weil seine Widersacher durch ihn gezwungen wurden, ihre Geldvorrathskammern zu öffnen, wodurch der Umlauf des baaren Geldes auf dem Platze wieder hergestellt und manchem merkantilischen Unglück, zur Freude aller Gutgesinnten, vorgebeugt wurde.

Reimsprüche.

Von B. J. D. — n.

So anmaßend ist mancher Leute Thun bestellt,
Daß sie meinen, dem Stockenpferde, das ihnen g'rade gefällt,
Gehöre allein zum Tummelplatze die Welt.

Ihr Jugendlehrer, setzt dem Wort' auf den Grund:
Zu viel auf einen Bissen ist ungesund.

Charade.

Leicht wirst Du mich deuten, schnell wirst Du mich lösen,
Mich glauben die Guten und fürcht' n die Bösen.
Drey Sylben zählt dieses bedeutende Wort:
Du findest es hier und gewisser noch dort.

Die Erste kann rufen zu Freuden und Leiden,
Sie führet die Menschen willkührlich zu beyden.
Bald winkt sie zur Holden, bald drächt sie der Tod;
Oft heischt sie der neuen die neueste Mod'.

Hier lockt sie die fröhliche Jugend zum Tanze;
Dort folgt ihr das Mädchen im bräutlichen Kranze.
Sie schmettert die Tuba; es eilet der Held;
Sie treibet den Landmann auf Wiese und Feld.

Verfehlt sie, so trennt sich das Herz von dem Herzen,
Sie saget in Sorgen und Qualen und Schmerzen,
Der Geizige kauret sie dem Bettelnden zu;
Sie raubet dem Flüchtling die sehnliche Ruh.

Ein Feldherr sie ruft zum blutigen Verderben,
Ihr folgen die Krieger zum Sieg oder Sterben.
Und schrecket Tyrannen ihr eigenes Bild,
Dann bebt sie von Lippen gar ängstlich und wild.

Hier lallt sie die Dummheit, dort spricht sie der Weise;
Wer heimlich beseufzet, der lispelt sie leise.
Und fasset Mißtrauen das weibliche Herz,
Dann stöhnet der Mann sie voll Unmuth und Schmerz.

Die letzten zwey Sylben, sie sollen lang währen.
Die Menschen das Wörtlein gar höchlich verehren.
Doch kann man's auch deuten, wie immer man will:
Der wünscht es, der suchte ihm, der duldet es still.

Wer fröhlich, gesund ist und glücklich auf Erden,
Der möchte es immer zum trauten Gefährten.
Doch Wen es verfolgt mit rächendem Grimm;
Der flucht es zur Hölle mit zürnender Stimm'.

Man wünscht es vom Schönen, vom Edlen und Leide,
Auch hofft es die Liebe beym Mann und beym Weibe.
Doch zeiget die Zeit uns, daß nichts hier bestehet,
Und währet was auch lang, es doch endlich vergeht.

Nun weißt Du mein Ganzes, Du wirst mich schnell lösen;
Mich glauben die Guten, mich fürchten die Bösen.
Ein seliges Wörtlein, ich täusche Dich nicht,
Noch tröst' ich, wenn sterbend dein Auge schon bricht.

J. August Mom.

(Auflösung.)

Ammagrag

Theater-Anzeige.

K. Hof- und National-Theater.

Samstag den 2ten April: das Hotel de Wibourg. Lustspiel in 4 Akten; dann Ballet: der Wasserfang.

Königl. Hoftheater an der Residenz.

Montag den 5. April findet das letzte abonnirte Konzert statt.

Verlag und Druckerey von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze No. 602 in München, wo selbst die hiesigen Bestellungen geschehen. Auswärtige werden bey den löbl. Postämtern gemacht. Der halbjährige Preis, welcher vorauszubezahlen wird, ist 3 fl. 30 kr. — Auch nimmt man alle Arten von Ankündigungen auf, für die Petitzeile wird 3 kr. Insertionsgebühr bezahlt — Dieses Blatt wird Montag, Mittwoch und Freytag ausgegeben.

Die nächste Eos wird künftigen Montag ausgegeben.

E O S,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montags, Mittwochs und Freytags in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 51. — 3. April 1826.

Gedanken Göthes über deutsche Zeitschriften.

(Als Vorwort der neu bestellten Redaction.)

Sey gegrüßt, freundlicher Leser, an der Schwelle des neuen Zeitraums, welcher heut für diese Blätter beginnet! Sey gegrüßt und möge das Unternehmen mit Vertrauen bewillkommt, mit Glück durchgeführt und durch Zufriedenheit belohnt werden.

Aber nicht vollkommen werden diese Wünsche in Erfüllung gehen. — Manches Störende wird ihnen entgegen treten und unsere Bemühungen durchkreuzen; manches Irren wird vom guten Ziele ablenken; mancher gehoffte Erfolg mangeln, mancher Mißlaut die reine Stimmung unterbrechen.

Diesem Schicksale kann ein Unternehmen nicht entgehen, das auf die Theilnahme so vieler Köpfe, auf die Gunst so verschiedener Meinungen berechnet ist. Doch soll nach Kräften entgegen gearbeitet und ernstlich getrachtet werden, das Störende durch Festhaltung des Zweckes zu vermeiden, das Irren durch Wahrheitsliebe zu verbessern, den Mängeln durch Fleiß abzuhelfen und die Verstimmungen durch Mäßigung zu lösen. Unser Leitfaden zu solchem Ziele, unser erstes Gesetz aber sey die Meynung und Mahnung des großen Mannes, der als eine Sonne den ganzen Horizont deutscher Bildung mit den Strahlen seines Geistes verklärt und nicht verschmähet, dem, was er am Morgen des Lebens schuf, am Abend durch Rath und Beispiel ein festes Daseyn zu geben.

Durch ein litterarisches Geschäft in seine Nähe geführt, wurde uns vor Kurzem das Glück zu Theil, den Meister neuerdings zu sehen und gewichtige Worte über das Wesen deutscher Tags-Litteratur aus seinem edlen Munde zu hören. Diese Worte sind es, welche dem heut beginnenden Unternehmen zur Grundlage und Richtschnur dienen sollen. Ihr Sinn wird dem Leser hier enthüllt werden können, obwohl nicht die Kraft und Anmuth, mit der sie gesprochen wurden. »Tagblätter, meinte Göthe, müßten gleichsam euphemistisch, mit einem zarten Sinne für Anmuth und Schicklichkeit geschrieben werden, wo dann vieles gesagt werden könne, was auf andere Weise unwillkommen und verletzend hervortrete. Durch solches Anschmiegen an die Gesetze der Grazie, durch Duldsamkeit und Milde in der Form sey in Deutschland noch gar mancherley zu gewinnen, wovon ein rauhes und trockenes Wesen entfernt halte und die beste Zensur sey eine wechselseitige unter tüchtigen Männern, welche sich selbst zu Richtern machen, über das, was gesagt werden dürfe und was nicht. So habe er es mit den Zeitgenossen in seinem Kreise, mit Herder, Wieland, Schiller u. s. w. zu halten gepflegt. — Ferner müsse eine Zeitschrift die Art und Weise des Orts, woher sie stamme, genugsam andeuten, wie der Ring auf der Fläche des Wassers die unten verborgene Quelle verrathe, und sie rund umschließend, den

Bereich ihrer Wirkung kenntlich mache. Er lobte daher einige Blätter, denen man das Herrliche, Provinzielle gleich anfühle und tadelte andre, die gar keine Vorstellung von der Physionomie der Umgebungen zu lassen, wo sie ihre Entstehung finden. Dann äußerte er sich mit großer Anerkennung über das Verdienst vieler edlen Männer in Bayern und die sichtbaren Fortschritte des Volkes zu einer allgemeinen Ausbildung, wünschte auch für Unternehmungen, die solche Ausbildung befördern können, ein gemeinsames Band der Kräfte wirksam werden zu sehen, und schloß mit der Zusicherung seines lebhaften Antheils an Allem, was in dieser Beziehung sich hervorthun möge.«

So soll denn die Eos, nach der Andeutung des Meisters, zunächst ein Süddeutsches Blatt seyn und die offne, heitre Weise seines Vaterlandes an sich tragen, jedoch bei aller Freiheit der Meinung, welche der Allerhöchste Wille gestattet, die Bedingungen des Anstandes und der Schicklichkeit nie außer Augen setzen, wodurch solch wahrhaft königliches Geschenk geehrt und verdient seyn will.

Du aber, freundlicher Leser und Ihr Alle, denen ein guter Sinn und vaterländisches Gefühl innwohnt, unterstützt das Werk mit Eurem Vertrauen, mit Eurer Liebe! Für Euch ist es zunächst begonnen, für Euch soll es eifrig fortgesetzt werden! Möge solcher Entschluß zugleich recht viele der werthen Männer mit uns vereinen, welchen Geist und Kraft verliehen ist zur Mitarbeit an der Fortbildung ihrer Nation. Mancher edle Name steht schon in den Listen unsrer Gehülfen, mancher tüchtige Wille hat sich dem unsern angeschlossen. Möge die Zahl immer größer werden und Keiner, der helfen kann, sich der Hülfe entziehen! Allen vaterländischen Talenten aber soll dieser Aufruf noch besonders gewidmet seyn, da die Frucht des heimischen Bodens ihre Sorge zunächst anspricht, und ihrer Arbeit auch den sichersten Lohn verheißt.

Ueber den Zustand der Musik in Paris und den im verflossenen Frühjahre dort versammelt gewesenen musikalischen Congreß.

Von Gustav Decker.

Paris, diese urbs der neueren Welt, bietet auch dem Freunde der Musik ein großes und reichhaltiges Feld der Beobachtung und des Genusses dar. Das berühmte Conservatorium, — Cherubini an der Spitze, — mit ausgezeichneten Professoren für alle Fächer des Theoretischen und Praktischen der Musik versehen, mehrere Privatvereine und eine große Anzahl der geschicktesten Lehrer für Gesang und Instrumentalmusik sorgen für den Unterricht und für allgemeine Verbreitung der Kunst; vier große Theater sind zur Aufführung von Opern bestimmt, und sechs kleinere geben Melodramen, Vaudevilles und andre kleine Stücke mit Musik; die ersten Künstler von Europa leben zum Theil in Paris, oder besuchen es doch wenigstens, um einen von ganz Europa anerkannten Richterstuhl für ihr Talent zu finden. Betrachten wir zuerst die Oper, welche wir in Paris am vollständigsten in ihren einzelnen Arten nebeneinander ausgebildet finden! Die vier verschiedenen Arten der Oper sind: die große, die komische, die italienische und die deutsche Oper. Dem Range nach das erste unter den Pariser Theatern ist das der großen Oper, wo zugleich jene berühmten Ballets gegeben werden. Gluck ist der eigentliche Schöpfer der französischen großen Oper, welche sich seitdem als eigenthümliche Gattung immer weiter ausgebildet hat. Früher herrschte auch hier die opera seria der Italiener, welche, sich an den Text und den Gang des Dramas weniger bindend, fast nur als Concertmusik im ernsten Styl gelten konnte. Gluck war der erste, welcher nach musikalischer Wahrheit strebte, seine Musik mit dem gegebnen Stoff innig in Verbindung setzte, durch Einfachheit und Würde seine Dramen veredelte und vorzüglich das Declamatorische des Gesanges hervorhob. So trug er mit seinem einfachen, großartigen Gesange, ohne Hülfe von Figuren, Passagen und Colloraturen einen vollständigen Sieg über die Italiener davon und in seine Fußstapfen traten später: Gretry, Mehul, Berton, Kreutzer, Cherubini und besonders Spontini, dessen Vestalin und Ferdinand Cortez neben den Meisterwerken Glucks, eine Hauptzierde des Repertoirs der großen Oper ausmachen. Aus der älteren italienischen Schule haben sich nur einige wenige vorzügliche Opern von Sacchini (Oedipus auf Colonos) und von Sallieri (Axur, — auch Tarar genannt, — die Danaiden u. s. w.) erhalten. — In den neuesten Zeiten hat der Geschmack an Rossinis Musik auch an der französischen großen Oper seinen Einfluß geäußert; indessen sind doch den neuen Compositionen in diesem Styl von Garaffa und Andren, welche die Hauptbedingungen: dramatische Wahrheit, Einfachheit, Natur ganz aus den Augen gelassen, eben keine Triumphe auf dieser Bühne zu Theil geworden.

Was die Musik zu den Ballets betrifft, so ist diese

gewöhnlich aus ältern beliebten Opern zusammengefügt und oft auf solchen auch das Sujet entlehnt; so sang der Verfasser während seines Aufenthaltes in Paris fast den ganzen Figaro zur Musik von Mozart tonweise aufführen. Auch da, wo die Musik eigens für das Ballet componirt seyn soll, begegnen dem Zuhörer ganze Strofen aus bekannten Opern, Symphonien, Quartetten, Concertstücken u. s. w. da nur Componisten minderer Gattung sich mit dergleichen Compositionen zu befassen pflegen. Das Orchester zählt die vorzüglichsten Künstler von Paris zu seinen Mitgliedern und ist sehr zahlreich; unter dem singenden Personal sind die Damen Branchu und Grassari, so wie die Herren Nourrit und Derivis vorzugsweise zu nennen. Drei Mal in der Woche finden Vorstellungen statt und zwar seit dem unglücklichen Todesfall des Herzogs von Berry in dem nur erbauten schönen Hause: rue Pelletier, place des boulevard des Italiens.

Das zweyte Theater für französische Musik ist das der komischen Oper, auch Théatre Feydeau genannt, wo das eigenthümliche Genre der französischen Konversations-Musik entstanden ist. Hier hört man die lieblichen Opern von Dupaty, Nicolo, Gretry, Mehul, Cherubini, Berton, Catel, Della Maria und Andern, welche auch in Deutschland Lieblinge des Publikums geworden sind. In dieser Gattung der Oper werden leichte und geschmackvolle Verzierungen da, wo sie der Wahrheit keinen Eintrag thun, gern gehört; Recitative kommen nur selten vor; zwischen den Musikstücken wird die Konversation gesprochen, wodurch der Gang des Stückes rascher und lebendiger wird; wie denn überhaupt die Franzosen von ihren Operndichtern interessante und geistreiche Texte verlangen und mit guter Musik allein nicht zufrieden sind. Eine Eigenthümlichkeit der opéra comique ist die Romanze, welche oft vorkommt und gewöhnlich meisterhaft componirt ist, wie die schönen und allgemein beliebten Romanzen der oben genannten Meister beweisen. Das Orchester in der komischen Oper ist klein, aber gut; unter den Sängern glänzte noch bis vor wenigen Jahren Martin als erster Tenorist von Frankreich; die Herren Ponchard, Jerrold, Leclerc, Dieraticul u. a. m. so wie die Damen: Pradher, Rigaut, Colon sind ausgezeichnet, besonders im gewandten und anmuthigen Spiel, einem Hauptforderniß der komischen Oper. Dieß Theater ist jeden Tag offen, und gewöhnlich werden zwei und mehrere Opern an einem Abend gegeben. (Schluß f.)

Charade.

Mein Erstes setzt ein braver Mann
Bei Gott, Gesetz und — Mädchen stets voran.
Mein Zweites giebt ihm zwar Gewicht,
Doch — macht's ihn nicht.
Er aber macht das Ganze, — Er,
Und wo's entstehn, da stellt er's her.
H. v. C.

(Auflösung folgt im nächsten Stück.)

Tages-Chronik.

Entdeckungsreise. In Toulon sind auf Befehl des Königs von Frankreich die Anstalten zu einer neuen Entdeckungsreise gemacht worden, welche zum Zweck hat, geographische und naturhistorische Kenntniß zu erweitern. Das Commando der Expedition, die nächstens unter Segel geht, ist einem gelehrten See-Offizier, dem Kapitain J. Durville anvertraut, welcher sich der gelehrten Welt schon durch seine Reise ins schwarze Meer u. s. w. bekannt gemacht hat. Es sollen besonders einige Inselgruppen des stillen Oceans und namentlich diejenigen näher untersucht werden, wo der Vermuthung nach der unglückliche La Peyrouse umkam. Das zu der Sendung bestimmte Schiff erhält den Namen L'Astrolabe, nach einer der Fregatten jenes berühmten Seefahrers, dessen Verlust Frankreich und die ganze gebildete Welt noch immer bedauert.

Alterthümer. In der Nähe von Tours sind auf einem Acker Bruchstücke von arabischen Rüstungen gefunden worden. Diese Ueberbleibsel sollen von sehr schöner Arbeit in Stahl und Silber seyn und aus der Zeit des Sultans Abdherhaman herstammen, desselben, welcher von Carl Martel besiegt wurde.

Tages-Literatur. Herr Arnault, der berühmte Verfasser des Trauerspiels Germanicus, giebt in Paris das politische und militairische Leben Napoleons in einzelnen Bildern mit Kupfern heraus. Eins der letztern Nummern enthält die Beschreibung der Einnahme von Breslau, der Besitznahme von Warschau, der Schlacht von Eylau u. s. w.

Erfindungen. In England ist eine verbesserte Einrichtung der Kamine erfunden worden, wodurch ein ge-

wisser Hiort Patent erhalten hat. Diese neuen Kamine zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie der Unbequemlichkeit des Rauchs gänzlich abhelfen.

An die Leser der Eos.

Schon im Laufe des verflossen Jahres war von dem Herausgeber dieser Zeitschrift der Plan zu einer Verbesserung derselben entworfen worden, um sie den Forderungen der Zeit immer näher zu bringen und den Versuch zu machen, ihren durch Umstände geschmälerten Wirkungskreis nach und nach wieder auszudehnen.

Inzwischen stellten sich diesem Plan im Augenblick der Ausführung, welche mit dem 1. Januar 1826 beginnen sollte, so bedeutende Hindernisse entgegen, daß dieselben einstweilen verschoben und das Blatt in seiner bisherigen Form und Fassung fortgesetzt werden mußte.

Den erneuerten Bemühungen der Betheiligten ist es doch gelungen, jene Hindernisse hinwegzuräumen und sich in den Stand zu setzen, die gegen das Publikum übernommene Verpflichtung erfüllen zu können.

Vom 1. April dieses Jahres ab wird also die Zeitschrift Eos, unter der Aufsicht der neu bestellten Redaction, nach Form und Inhalt verändert, unter dem Titel:

Eos, Blicke auf Welt und Kunst

erscheinen und, — dem Zweck einer Wechselverbindung Münchens mit Bayern und Bayerns mit dem Auslande gewidmet, — die gegenseitigen Bestrebungen und Erfolge in Kunst und Wissen als selbstständiges Organ der Mittheilung zum nähern Austausch bringen helfen; mithin einerseits auf die geistige Thätigkeit Bayerns und den im Auslande zu wenig gekannten Kunst-Reichthum seiner Hauptstadt aufmerksam machen, andererseits aber die ähnlichen Nachrichten vom Auslande für Bayern gewinnen und zur Kenntniß befördern.

Neben den Gaben der Dichtkunst und der erzählenden Muse werden also auch publicistische, historische, geographische, polytechnische und antiquarische Erörterungen zum Bereich dieser Zeitschrift gehören, und Gedanken über Leben und Menschen, Kritiken über Werke der Literatur und Kunst, Nachrichten von Erfindungen, Entdeckungen, Reisen, öffentlichen und geselligen Instituten ꝛc. ꝛc. ihre Blätter füllen.

Zu Erreichung des Zweckes sind in verschiedenen Theilen Deutschlands, — und selbst über dessen Grenzen hinaus, — vielseitige Verbindungen angeknüpft und Mitarbeiter für die einzelnen Fächer gewonnen worden. Doch wird auch jeder anderweitige, der Absicht entsprechende Beitrag mit Dank empfangen werden und demnach die Theilnahme Aller Derjenigen hierdurch erbeten, welche sich dazu geneigt und berufen fühlen.

Um den bedeutend vermehrten Kostenaufwand ohne Erhöhung des bisherigen Preises von 7 fl. Rheinisch, oder 4 Thlr. Sächsisch für den Jahrgang, mit den Kräften der Anstalt in Einklang zu bringen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß vom 1. April ab, wie in früherer Zeit, nur drei Blätter wöchentlich ausgegeben werden, wogegen der Leser durch Mannichfaltigkeit der Mittheilungen, Verbesserung des Papiers und gelegentliche Beigabe von Literatur- und Kupferblättern für das fehlende vierte Blatt sich mehr als hinreichend entschädigt sehen wird.

Auf Verlangen mehrerer Abnehmer und Freunde typographischen Schmuckes wird auch eine kleine Auflage auf Schweizer-Velin-Schreibpapier, um 10 fl. der Jahrgang, veranstaltet. Wer daran Theil zu nehmen wünscht, wird ersucht es besonders und bei Zeiten anzuzeigen.

Kunst-Nachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen mäßige Insertions-Gebühr aufgenommen. Bestellung nehmen an:

1) die Redaktion der Zeitschrift Eos in München;
2) die bayerischen und fremden Postämter;
3) alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, namentlich die Herrn Lindauer in München, Wolf in Augsburg, Eichhorn in Nürnberg, Bachem in Cöln am Rhein, Hoffmann in Weimar, Leich in Leipzig, Oehmigke in Berlin.

München den 27. März 1826.

Gedruckt und verlegt bey J. G. Fleischmann, Schrannenplatz Nro. 642. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montags, Mittwochs und Freytags in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Ankündigungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 52. — 5. April 1826.

Kirchliche Feierlichkeit auf Barbados.

Der Verfasser einer kürzlich in London erschienenen Schrift: Six Months in the West-Indies, Sechs Monate in Westindien; welcher dem ersten protestantischen Bischof auf seinem Besuch in jenen Gegenden begleitete, macht folgende Beschreibung von der Ankunft auf Barbados und den daselbst vorgenommenen kirchlichen Handlungen:

»Ich war gegenwärtig, als der erste protestantische Bischof in der Bay von Barbados ankam und werde das Schauspiel nie vergessen, welches die Landung darbot. Die Kriegsschiffe waren aufgestellt, mit allen Flaggen und Wimpeln geziert und salutirten; eine angenehme aber nicht ungewöhnliche Szene; während diejenige, welche sich am Lande darstellte, wohl zu den auszerordentlichsten gehören mag, die je gesehen worden. Auf dem Quai, auf dem Mole, auf Böten, auf Pfählen, auf Dächern, an Thüren und Fenstern, wo nur ein menschlicher Fuß stehen konnte, war Alles mit einer ungeheuren Masse von schwarzen Gesichtern besetzt. Als unser Barke langsam vorüberfuhr, erhoben furchtbare Ausbrüche des Entzückens von Seiten der Menge. Man warf die Arme empor, wehete mit den Taschentüchern, tanzte, sprang und wälzte sich am Boden; man sang, schrie und heulte, so daß der ganze Platz davon erdröhnte. Dann brach man in wilden Freuden- und Glückwünschungs-Geschrei aus und zwar mit einem Ungestüm der bey seiner damaligen Neuheit mich zittern machte. Doch wurde ich durch einen Chor von Negerweibern einigermaßen wieder beruhigt, welche beständig riefen: der Bischof kommt, der Bischof kommt! Er kommt uns zu verheirathen, uns zu verheirathen, und Alle zu verheirathen! « —

»Der Abrede gemäß war um 9 Uhr des andern Morgens das Haus, wo der Bischof wohnte, von einer lärmenden Menge von Männern, Weibern und Kindern umringt. Einige kamen, um sich taufen zu lassen, andere um verheirathet zu werden. Viele der letztern trugen in ihren Armen die lebendigen Beweise, daß die Gebete der Kirche um Fruchtbarkeit überflüßig seyen. Alle traten ohne Umstände ins Haus, rannten darin umher, lachten, scherzten, als ob sie sich in ihrem Eigenthum befänden. Das Audienzzimmer, wo ich geschlafen hatte, wurde nun zum Baptisterium eingerichtet. Ein weißes Tuch ward über einen Tisch gebreitet und ein großes gläsernes Gefäß, mit Wasser gefüllt, in die Mitte gestellt. Nach einer fast viertelstündigen Ermahnung von Seiten des Gouverneurs und Commandanten waren endlich diese sorglosen Geschöpfe dahin gebracht worden, sich so ruhig zu verhalten, als ihre bewegliche Natur es zuließ. Der Bischof hielt nun den ersten Theil des Gottesdienstes ab, während die ganze Gesellschaft knieete; als aber der Akt der Besprengung vor sich gehen sollte, da entstand fast eine Art von Revolution unter den Müttern, wegen der Ehre, ihre Kinder zuerst getauft zu sehen, und nimmer hört' ich solch ununterbrochenes Geplapper und Gekose, als diese neuen Christen verursachten. Gegen sechzig wur-

den getauft und aufgezeichnet, welches letztere das Schwerste bei der Sache war, indem wir ſie nur mit Mühe feſthalten und zur Beendigung des Gottesdienſtes wieder ſammeln konnten. Nichtsdeſtoweniger betrugen ſich die Erwachſenen ſehr ordentlich und zeigten Spuren einer unverfälſchten Frömmigkeit.«

»Dann aber kam Hymen an die Reihe. Ungefähr ein Dutzend Paare waren ſchon für einander beſtimmt; allein Jeden oder acht, von der ſüßen Krankheit angeſteckt, ließen ſich, wie es am Ende unſrer Komödien zu geſchehen pflegt, auf der Stelle mittrauen. Ein Weib aber ſpielte die Bilde und wollte ſich nicht entſchließen; da brohete Chepayrak, ihr Liebhaber, daß, wenn ſie Umſtände mache, er ſich ohne Weiteres eine Andre holen und ſie ihn dann vergebens bitten werde. Sie zögerte immer noch; da ging Chepayrak hinaus und brachte, ſo wahr ich ein Chriſt bin, noch etwa 5 Minuten ein viel hübſcheres Mädgen, als jene, am Arm mit herein, mit welcher er auf der Stelle getraut wurde. Mir ſind in England Fälle bekannt,« ſagt der Verfaſſer hiezu, »wo etwas von dieſer Art ſich zu benehmen von entſchieden guter Wirkung geweſen ſeyn würde. — Eine große Schwierigkeit entſtand nun durch den Mangel an Ringen, indem die Oberinge der Weiber zu dem beabſichtigten Gebrauche zu groß waren. Indeſſen konnt' ich aushelfen; ich lieh einen goldnen Reif her, den einſt mein Vater von einem Juden gekauft hatte, und welcher nun, den ſchwarzen Ehe-Kandidaten zur Feſtel dienend, vierzehn Paare verband. Eine der Bräute, eine hübſche Franzöſin und katholiſch, war ſo muthwillig, daß der Geiſtliche drohte, die Feierlichkeit aufzuheben und ihr Bräutigam, ein ruhiger und geſetzter Proteſtant, ſehr böſe auf ſie wurde. Als ſie nach dem Segen knieete, hörte ich ſie ſagen: Dis donc! Jean; hooka drole maniere pla se marier! ha! ha! ha!« —

So endigte ſich dieſe wunderliche kirchliche Feier.

Ueber den Zuſtand der Muſik in Paris und den im verfloſſenen Frühjahre dort verſammelt geweſenen muſikaliſchen Congreß.

Von Guſtav Decker.

(Schluß.)

Die italieniſche Oper beſteht ſeit Ludwig des Vierzehnten Zeiten in Paris, und hatte früher Piccini und Sacchini, die Widerſacher Glucks, vor Kurzem noch den berühmten Paer, gegenwärtig aber den gefeierten Roſſini an der Spitze. Hier wird ausſchließlich italieniſche Opernmuſik gegeben; jetzt zwar meiſtens aus der Zahl der Directors, doch findet ſich in Paris noch immer ein zahlreiches Publikum für die ältern klaſſiſchen Opern, daher Don Giovanni, le nozze di Figaro, il matrimonio segreto, Romeo e Giulietta, u. ſ. w. nicht vom Repertoire verſchwinden. Die berühmten Sängerinnen: Paſta und Fodor-Mainvielle, ferner die Giuli, Mombelli, Schiaſetti und die Sänger: Galli, Donzelli, Pellegrini, Zuccelli, Graziani, Bordogni ꝛc. ſind Mitglieder dieſer Geſellſchaft; das Orcheſter iſt ausgezeichnet, beſonders in Rückſicht auf Enſemble und diſcrete Begleitung. Die Tage der Vorſtellungen wechſeln mit denen der großen Oper ab und der Schauplatz iſt das, ſeit verwichenem Herbſt neu eingerichtete théatre Favart.

Die drei eben genannten Theater ſtehen, ſo wie das théatre français, welches ſich wie bekannt ausſchließlich mit der Darſtellung von Tragödien und Comödien beſchäftigt und ſein eigenes wiewohl kleines Orcheſter hat, unmittelbar unter dem Miniſter des Königlichen Hauſes, jetzt dem Vicomte de Larochefoucault. Das théatre de l'Odéon, obgleich ebenfalls ein Königliches Theater, hat ſeinen eigenen Director als Privatunternehmer und giebt nebſt Trauer- und Luſtſpielen auch Opern, theils Originalwerke, theils und meiſtens Ueberſetzungen von Itzo lienern und Deutſchen. Die letztern haben ſeit einiger Zeit angefangen, Glück auf dieſer Bühne zu machen; Verfaſſer ſah Winter's unterbrochen Opferfeſt, obgleich Text und Muſik ſo verſtümmelt war, daß man es mit Mühe wiedererkannte, dennoch mit großem Erfolge geben; eben ſo den Freiſchützen: Robin des bois genannt, welcher bereits gegen anderthalb hundert Mal bei vollem Hauſe aufgeführt wurde.

Es ſind dort mehrere gute Sänger und Sängerinnen; das Orcheſter iſt brav. Verfaſſer hat die ſchwierige Ouverture zum Freiſchützen auf keinem deutſchen Theater beſſer, den Walzer im 1. Akt aber nirgend ſo gut executiren gehört; in dem letztern Muſikſtück wurde das Decrescendo und allmählige Verhallen der Muſik ſo meiſterhaft ausgeführt, daß alle Zuhörer, welche die Oper ſchon kannten, davon überraſcht waren und der Componiſt ſo oft vielleicht dieſen Effekt ſeiner Muſikſtücke nicht geahnet hat. Das Odeon giebt ſeine Vorſtellungen in dem, nach dem Brande, neu hergeſtellten ſchönen Hauſe Faubourg St. Germain und iſt täglich offen.

Eine eigenthümliche Gattung franzöſiſcher Muſik iſt

das Vaudeville, welches in Frankreich entstanden ist und auf den kleinern Theatern: Vaudeville, Variétés, Gymnase seinen Platz findet. Leicht in die Ohren fallende und sangbare Melodie ist das Charakteristische des Vaudevilles und läßt es sehr häufig bald vom Theater in den Mund des Volkes übergehen, ja in fremde Länder wandern. Häufig werden auf diesen kleinern Theatern Gemälde zu beliebten Musikstücken aus Opern gedichtet, z. B. jetzt zum Jäger- und Jungfernchor aus dem allbeliebten Freischützen. Die Theater: de la porte St. Martin, de la gaîté, de l'ambigu comique geben besonders Melodramen, Schauspiele, Ballette, deren Musik indessen wenig Ausbeute darbietet. Alle diese verschiedenen Theater sind auf den Boulevards oder in der Nähe derselben, geben alle Tage Vorstellung und sind sehr besucht.

In der großen Oper finden im Laufe der Charwoche sogenannte concerts spirituels statt, wozu sämmtliche Mitglieder der italienischen und der großen Oper mitzuwirken verpflichtet sind; außerdem treten alle einheimische Künstler bei, welche im Laufe des Jahres auf einem der beiden Theater im Verein mit der Direction Konzert gegeben haben, so wie die auswärtigen in gleichem Falle derselben Virtuosen, sofern sie noch in Paris anwesend sind. Die vereinigten Orchester führen Ouvertüren und Symphonien aus mit einer Kraft und Präcision, wie man sie selten findet; die Wahl der Compositionen wiederholt sich aber jedes Jahr und wechselt nur zwischen einer kleinen Anzahl bekannter Ouvertüren und Symphonien von Haydn und Mozart, welche der Besuchende am Ende auswendig weiß. Dasselbe gilt auch von den Gesangstücken, da manches, im Laufe des Jahres in der französischen und italienischen Oper Gehörte auch hier wieder aufgetischt wird; die Solospieler sind die ausgezeichnetsten in Paris anwesenden Künstler. In jedem concert spirituel wird in der Regel ein Chor im strengen Styl gesungen, auch wohl eine Messe oder ein Oratorium aufgeführt. Im Ganzen hört man aber in Paris selten gute Kirchenmusik; größere Vereine, wie in Wien, Berlin und andern Orten Deutschlands zu diesem Zwecke bestehen, existiren dort gar nicht. In den Kirchen wird höchstens einmal eine Messe und immer nur mittelmäßig aufgeführt, da die Chöre sehr schlecht sind. Eine Ausnahme macht die königliche Kapelle in den Tuilerien, wo alle Sonntage eine Messe und bei großen Kirchenfesten auch andere größere Musikstücke im strengen Styl gegeben werden. Cherubini und Lesueur sind fast die einzigen, jetzt in Paris lebenden Komponisten, welche in dieser Gattung arbeiten; seit einigen Jahren beschäftigt sich damit auch unser Landsmann: Neukomm, der dort ganz zurückgezogen, fast blos seiner Kunst lebt.

Außer den concerts spirituels finden im Laufe des Jahres viele Privatconcerte statt, wozu es indessen an einem zweckmäßigen, eigens dazu bestimmten Locale gänzlich fehlt. Die Künstler geben dieselben daher entweder auf einem der größeren Theater in Gemeinschaft mit der Direction, oder bestellen sich mit kleinerem Salonl, worin ein vollständiges Orchester gewöhnlich seinen Platz findet. Der große Saal des Conservatoriums wird nur zuweilen ganz ausgezeichneten Künstlern ausnahmsweise überlassen.

Zum Schluß dieses Aufsatzes wollen wir noch einige Worte über den musikalischen Congreß sagen, welcher im verwichenen Frühjahr von meistens deutschen Künstlern in Paris vereinigt war. Schon seit längerer Zeit waren die Herren: Camille Pleyel, ein Sohn des um die Musik so verdienten Ignaz Pleyel, die Gebrüder Herz und Pixis als professeurs de piano in Paris ansässig; im Laufe des Winters kamen noch dazu: Herr Reisiger, welcher sich bald wie in Deutschland, auch in Paris einen achtungsvollen Namen, besonders als Componist erwarb, der talentvolle Clavierspieler Schunke und die Wunderkinder: Liszt, die kleine Scharoth und Moke. Kalkbrenner kam aus London, Moscheles aus Hamburg, beide in ihrem Künstlerwerth dem Pariser Publikum schon bekannt, der hoffnungsvolle junge Componist und Klavierspieler: Felix Mendelssohn aus Berlin, Meyer Beer aus Italien, Drangel aus München und endlich auch Hummel, welcher schon seit längerer Zeit in Paris erwartet worden und wiederholt eingeladen war. Der Letztere erschien gleichsam als Präses in der Congregation von Klavierspielern und neben seinem seelenvollen Spiel waren es seine schönen, ansprechenden Compositionen und besonders seine improvisirten Phantasien, was die Pariser zur höchsten und allgemeinsten Bewunderung hinriß, so daß sie Hummel für den premier pianiste du monde erklärten, eine Medaille auf ihn schlagen ließen und die Direction der großen Oper ihm die Composition eines neuen, von Jouy (dem Dichter der Vestalin, des Cortez u. s. w.) verfaßten Opernextes übertrug. Schon im Laufe des Winters hatte Pixis, im Vereine mit dem berühmten Violinspieler Baillot, zwei Soirées musicales mit ausgezeichnetem Beifall gegeben, eben so Herz mit Lafont, Schunke mit Madame Gonzaga und Moscheles hatte durch sein brillantes Spiel in den concerts spirituels geglänzt. Jetzt kündigte Hummel, nachdem er schon in mehreren Privatzirkeln und vor den

ersten Künstlern von Paris gespielt hatte, vier Soirées musicales in den Sälen der Instrumentenmacher Erard an, wo er seine ausgezeichnetsten größeren Compositionen für Fortepiano vortrug: ein großes Concert aus A moll, ein Rondeau brillant aus A dur, ein großes Quintett aus Es, eine neue Sonate mit Violoncell aus F, eine Sonate zu vier Händen aus As dur (mit Kalkbrenner gespielt) ein großes Trio aus C dur, eine Sonate mit obligater Violine (von Baillard gespielt) und sein berühmtes Septett. Zum Schluß pflegte er zu phantasiren und überraschte durch seine Fülle von Ideen und stets neuen Wendungen die Kenner und Liebhaber jedes Mal aufs Neue. Die ausgezeichnetsten Talente von Paris beeiferten sich, den gefeierten Künstler zu unterstützen. Auf allgemeines Begehren gab Hummel ein fünftes Concert, worin er ein ganz neues Concert aus C dur, les adieux betitelt, ein Rondeau brillant in C dur und eine freie Phantasie auf dem Pianoforte vortrug; außerdem wurde noch eine von ihm componirte Ouverture ausgeführt. Cherubini hatte ihm zu diesem Concerte den großen Saal des Conservatoriums verschafft.

Im Laufe des Monats Mai ging der Congreß auseinander, die Künstler in Friede und Freundschaft, (auch Onslow, ein geborner Britte, war von seinem Landsitz eigens dazu nach Paris gekommen,) das Publikum zufrieden mit den Leistungen des Künstlervereins; ob etwa noch geheime Tractaten dabei geschlossen worden sind, davon vermag der Verfasser dieses Aufsatzes, welcher damals sich in Paris aufhielt, als Laie keine Auskunft zu geben.

Tiecks Ansicht über den Charakter der Lady Macbeth.

Bei Gelegenheit der Aufführung Macbeths (nach der neuen Uebersetzung des Dr. Spicker in Berlin) am 15. Dezember 1825 hat Ludwig Tieck an Herrn v. Raumer (den gestalten Verfasser der Geschichte der Hohenstaufen) einen Brief geschrieben, worin als Leitfaden für die berühmte Stich, welcher die Rolle der Lady Macbeth übertragen war, die Ansicht geäußert wird, daß die Lady nach Shakspeares Meinung aus bloßer Liebe für ihren Gemahl zu allen den Greueln und Verbrechen geführt werde, welche man sie im Stücke begehen sieht. Demzufolge sey sie nichts weniger, als ein moralisches Ungeheuer, und müsse nirgend auf solche Weise hervortreten, sondern als ein armes, von Liebe verblendetes, im Grunde nicht schlimmes Geschöpf, wenn nicht der ganze Charakter vergriffen und den Forderungen der Kunst, wie dem Geiste Shakspeares zuwider laufend aufgefaßt werden wolle. Ohne uns über die Ansicht des geistreichen Kritikers, welche gehörig modifizirt gewiß einer vortrefflichen Anwendung fähig seyn mag, irgend ein Urtheil zu gestatten, wollen wir nur bemerken, daß der Wink von Frau Stich benutzt wurde, jedoch als ihrer eignen Auffassungsart vielleicht entgegen wirkend, keine rechte Abrundung und Lebendigkeit des darzustellenden Bildes zuzulassen schien. Sie wollte alles Rauhe ebnen, alles Empörende mildern, alles Streitende versöhnen, und so begriff der Zuschauer kaum, wie sie auf einmal an den Abgrund des furchtbaren Mord-Anschlags, der schon vor Macbeths Erscheinen ihre Seele durchzuckt, hingerathen sey. Erst in der Szene, wo sie als Nachtwandlerin erscheint, wo sie sogestanden von ihrem Verhältnisse zu dem Gatten, bloß das zusammengesunkene Weib ist, fand die Künstlerin sich und ihre Rolle wieder, und wie trefflich stand sie nun wieder da vor den Augen der Zuschauer! Dieß Beyspiel beweiset vielleicht abermals, daß die Kritik nicht das Kunstwerk bilden, sondern nur richten soll. Zum Schaffen gehört vor Allem Begeisterung! zum Geschaffnen aber möge dann der Verstand hinzutreten und sagen, wo Jenes gesündigt habe! —

Tages-Chronik.

Musik. — Es bestätigt sich, daß die Herren Taeglsbeck und Sigl, Mitglieder k. b. Kapelle, abonnirte Wochen-Quartette, nach Art der in Wien und Berlin seit längerer Zeit bestehenden, einzurichten beabsichtigen. Dadurch wird der Reichthum unsrer Hauptstadt an musikalischer Unterhaltung einen erfreulichen Zuwachs erhalten und besonders auch den Verehrern Haydns Mozarts und Beethovens, der Meister in dieser Gattung von Compositionen, mancher schöne Genuß bereitet werden. Eingesandt.

Auflösung der Charade in Nro. 511:

Eintracht.

Gedruckt und verlegt bey J. G. Fleischmann, Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montags, Mittwochs und Freytags in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer Velin-Schreibpapier 5 fl. Kk. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 53. — 7. April 1826.

Ueber deutsche Tagblätter und deren Theater-Beurtheilungen. *)

In einem neu erschienenen geistreichen Buche, in Ludwig Tiecks dramaturgischen Blättern, liest man folgende Stelle über die jetzigen deutschen Tagsschriften, welche ganz mitzutheilen ist, um einige eigne Betrachtungen daran zu schließen.

»Diese Meinungen des Haufens,« so sagt Tieck, »seine Lobpreisungen, sein leerer Tadel und poetisches Ja-

*) Im Geist und Sinn dieses Aufsatzes wünscht die Redaction alle Mittheilungen über theatralische Leistungen behandelt zu sehen, welche der Eos bestimmt werden mögen. Die Herren Mitarbeiter für dieses Fach werden der darin ausgesprochenen Absicht gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen und den bezeichneten [illegible] den sichersten halten, um der oberflächlichen, oft parteilichen Wiederholung von Gemeinplätzen zu entgehen, womit die gewöhnlichen Theater-Berichte angefüllt erscheinen. Wird aber jener Weg mit ernstem Geiste und klarem Bewußtseyn verfolgt, so muß nicht allein der Leser, sondern auch die Sache dabei gewinnen; ja selbst die Gegenstände der Beurtheilung, Autoren und darstellende Künstler, so ungerecht sie auch sonst der Kritik seyn mögen, werden so gedachten Meinungen ihre Achtung und Theilnahme nicht versagen, und damit befreundet, manchen Nutzen daraus ziehen können.

sein, alle diese Ergießungen der Unwissenheit finden heut zu Tage ihren Platz in jenen Magazinen unserer zahllosen Tagsblätter. Nicht daß sich in manchen nicht lobenswerthe Arbeiten von vorzüglichen Schriftstellern finden sollten, oder einige dieser Blätter selbst ein besseres Bestreben aussprächen; der Mehrzahl erschien kein Unrecht, wenn man sie zum Abfall und Verkehr unsrer Literatur rechnet. Denn hier haben Stimmen Gelegenheit, sich hörbar zu machen, die sich ehmals nirgend durften vernehmen lassen; die ungesalzensten Erzählungen, die ärmsten Späße, die verwirrtesten Meinungen, die sich die Miene der Kritik geben, finden hier ihre Stelle. Die Lesenden gewöhnen sich immer mehr an dieses Geschwätz, und werden immer unfähiger, ein Buch zu verstehen. Das Seichteste aber in dieser Masse ist ohne Zweifel, was man in diesen Blättern über die verschiednen deutschen Theater findet.«

So spricht Tieck. Muß also der sich nicht ordentlich ein Herz fassen, welcher sich mit seiner Stimme dennoch in diesen schreienden Gewühl hervordrängen und seinen Mitbürgern etwas sagen will, wovon er glaubt, daß es zum besseren Leben des Geistes und des Gemüthes gehören möge? — Mit diesen Gedanken hat ein entfernter Freund die Aufforderung der Eos zur Mitarbeit empfangen, jedoch von der Vorstellung der ermunternden Göttin des Aufgangs sich so anziehen lassen, daß er sich wirklich ein Herz gefaßt und, im Bewußtseyn des Strebens nach einer männlichen und fruchtbringenden Thätigkeit, zu der verlangten Hülfe sich entschlossen hat.

So sey denn der erneuten leichterweckenden Gab Folgendes gesagt: die Hand, welche sich hier zum Fleiße bereitet, zu einem ernsten Fleiße für das Blatt des neuen Aufgangs, — sie soll von folgenden Absichten geleitet werden, die bei dem Nachdenken über die ehrenwerthe Tieck'sche Stimme gefaßt worden sind.

Zuerst und vor allen möge es für diese Blätter das schönste Gelingen seyn, daß sie nicht, wie dort gesagt ist, den deutschen Leser immer unfähiger mache, ein Buch zu verstehen. Worüber könnte ein vaterlandliebender Sinn wohl trauriger werden, als hierüber. Nein, diese Mittheilungen seyen von dem reinen Willen durchdrungen, bescheidne, sanfte Anfänge eines Buches zu seyn, und wenn ein gutes Buch, wie man sagen kann, eine Schöpfung des Geistes ist, so sollen diese Anfänge nur insofern die Liebe guter deutscher Männer finden, als sie wenigstens diesen schöpferischen Trieb, wenn auch noch so leise, verkünden. Die kleinen Zeitabschnitte, die der Leser der Betrachtung eines solchen Aufsatzes schenkt, sind dann nicht mehr solche Theilchen seines Lebens, die wie Spreu im Winde dahintreiben; sondern das Mitgefühl, welches er so vorübergehend der entfernten, wohlwollenden Stimme zuneigt, bleibt vielleicht ein Stündchen, geht noch etwas weiter den Tag mit dahin, schließt sich an ein folgendes gutes Gefühl in ihm an, und kommt so glücklich mit in sein Inneres; und wer kann sagen, wie es da einmal wieder hervorbricht, wenn er das Buch eines besseren Mannes, eines Meisters liest!

Dann klagt Tieck vorzüglich darüber, daß bei der allgemeinen Seichtigkeit der Tagsblätter ihre Aeußerungen über das deutsche Theater am seichtesten seyen. Sollen nun aber auch in diesen Mittheilungen Nachrichten und Betrachtungen über theatralische Vorstellungen nicht unterbleiben, so muß hier vorzüglich aufrichtig und sorgfältig vorausgeschickt werden, wie sie sich zeigen wollen. Es soll in ihnen nicht erzählt werden, daß z. B. das Theaterstück einen feinen Humor habe, daß es köstlich sey, daß es dramatisches Leben besitze, oder gar, daß die feinste und geistreichste Ironie darüber schwebe, und daß es dabei in sehr fließenden Versen geschrieben sey 1); so wollen sich diese Nachrichten nicht ausdrücken! — Denn wenn auch der Leser auf das Vollständigste wüßte, was Humor sey, was Ironie, was köstlich, was fein und was fließend, so würde er sich doch bei diesen Zeilen immer nichts anders vorstellen können, als eben Humor, Ironie, köstlich, fein und fließend. Dann soll auch nicht gesagt werden, was nämlich die Schauspieler betrifft, unser vortrefflicher Künstler sey in dieser Rolle wieder überaus brav gewesen, auch Herr A. habe seine Rolle vortrefflich aufgefaßt und nur Herr B sich in seinem Charakter um etwas vergriffen; dagegen aber habe unsre allereinzigste Künstlerin in ihrem melodischen Organ alle Stufen der Empfindung entfaltet 2); denn bei aller dieser Herrlichkeit würde mein guter Leser sich doch auch wieder nichts anders vorstellen können, als eben brav, vortrefflich aufgefaßt, etwas vergriffen und ein melodisches Organ, das alle Stufen der Empfindung entfaltet. Dagegen wollen diese theatralischen Nachrichten sich fortwährend die Achtung der angesehenen Tieck'schen Stimme dadurch festhalten, daß sie unbefangen und bescheiden, aber auch so lebhaft als möglich, das ganze Fest einer solchen Aufführung zu beschreiben suchen. Denn wenn sich auch in dem Tieck'schen Buch eine patriotische Klage ergießt über den jetzigen allgemeinen Verfall des deutschen Theaters, so wird doch bisweilen noch in einer Stadt ein gutes Stück so schön aufgeführt, daß man es als ein Fest für reingesinnte, gesunde Gemüthe ansehen kann. Wenn nun solch ein Fest erschienen und vorübergegangen ist, so giebt es in der That wenige in Deutschland, die so kenntnißreich und treffend davon zu reden wissen, als Tieck, der mit Fleiß und Ausdauer darüber nachgedacht hat, sowohl wie ein schönes Theaterstück soll gedichtet, als wie es soll aufgeführt werden. Es giebt aber viele, die nicht darüber nachgedacht haben und die dennoch gar rasch und rüstig darüber zu reden wissen. Dabei setzen sie voraus, als ob es allenthalben und allgemein bekannt sey, was zu solchen öffentlichen Kunstdarstellungen gehöre, so daß also eine schon geltende Theorie jedem Leser vorliege, und nun bedürfe es weiter nichts, als daß sie, die Kunstrichter, weil sie im vorzüglichen Besitz dieser Theorie seyen, nur darauf hinzuweisen brauchen, wie dieses gut, wie jenes nicht gut gewesen sey; und wahrlich die Bequemlichkeit selbst könnte sich kein bequemeres Geschäft ausgesucht haben. Die hier bevorstehenden theatralischen Betrachtungen aber wollen sich ein Gefühl deutscher Redlichkeit dadurch erhalten, daß sie nicht vergessen, wie solch eine Theorie in Deutschland nicht vorhanden sey, wie sie in

1) und 2) Offenbar parodirt der Verfasser hier die Recensenten der gewöhnlichen Theater-Beurtheiler, welche gleichsam stereotypisch verwendet und für die eingelaufenen Fälle nur etwas gerecht geschmiedet werden. Aber der Ausdruck der Parodie scheint noch viel zu gemäßigt, um die Nüchternheit der Originale darzustellen.

Göthes, Tiecks und anderer weniger Männer geistreichen, aber zufälligen Aeußerungen nur begonnen habe, und wie dadurch der vaterländischen ernsten Gründlichkeit noch ein würdiges Feld vorliege. Sie selbst aber wollen auf diesem Felde in bescheidenem Zirkel so mitarbeiten, daß sie statt flüchtiger voraussetzender Beurtheilungen treue und lebhafte Beschreibungen lieferen; sie wollen dem entfernten theilnehmenden Leser eine recht deutliche Vorstellung davon zu erwecken suchen, wie solch ein scenisches Fest in der fernen Stadt hervorgegangen sey; welche Zustände und Begebenheiten aus dem menschlichen Leben man da erblickt habe, wie dabei der Geist des Dichters zu der Menge gesprochen, und wie der Spielende seine Sprache, seine Gebehrden und sein ganzes Ansehen gefällig zu machen gesucht habe, und nicht weniger auch, wie die schauende Menge davon gerührt und bewegt worden sey. Wie solche Beschreibungen, wenn ihre Lebendigkeit und Reinheit gelungen ist, jedem andern Leser dadurch angenehm und genußreich seyn können, daß sie ihn in die ferne Stadt hinführen und sein Mitgefühl, auf das Bedeutendste erweitern, so können sie vielleicht auch auf den geneigten Beifall derjenigen rechnen, welche über diesen Zweig der deutschen Kunst mit größerer Tiefe des Geistes nachdenken und eine fruchtbringende Lehre darüber fördern wollen. Sie werden sich den Beifall dieser Männer vorzüglich dadurch zu erwerben suchen, daß sie den Geist flüchtig kritisirender Berichte vermeiden, und dagegen durch besonnene unbefangene Vorstellungen, nur von der beschriebenen Aeußerung, wie man sich's am schönsten denke, begleitet, ein allgemeineres Mitgefühl, eine deutliche Anschauung des Gelesenen verbreiten wollen. Möchte doch der Leser dieses Bestreben freundlich ansehen, und den gutgemeinten Wunsch nicht schelten, die Blätter der verjüngten Cos mit einer gereinigten und erhöhten Theilnahme für eine so schöne Sache zu beleben.

Wird dann hier voraus eingestanden, daß die Blätter von dieser Hand an solchen theatralischen Beschreibungen vorzüglich reich seyn werden, so sollen doch auch verwandte Gegenstände so damit verbunden seyn, daß überhaupt Erscheinungen aus dem dichterisch-künstlerischen Zustand der entfernten Gegend vorgeführt, jedoch weniger beurtheilt, als treu und lebhaft beschrieben werden; wodurch indeß einem tiefer gefaßten Urtheil dennoch gründlich zugearbeitet werden soll.

Mit diesen Entschließungen glaubte sich der entfernte Freund der neu erschienenen Cos freundig und vertrauend entgegenwenden zu können, wenn auch nicht wirklich nach Osten, sondern von Norden nach Südwesten, von Berlin nach München, wo er sie in der engeren Umgebung zahlreicher, geistreicher Freunde zu erblicken glaubt. T.

Russische Litteratur.

Nachstehende Bücher sind kürzlich in Rußland erschienen:

1) Reise um die Welt, ausgeführt und beschrieben durch Capitain Golownin, zwei Theile.

Diese Schrift ist gewiß eine der wichtigsten und besten, welche Rußland aufzuweisen hat. Der Styl ist ausgezeichnet durch seine Klarheit, Kürze und Einfachheit; der Plan ist durchaus neu. Der erste Theil enthält die Erzählung der Reise nebst den Bemerkungen über die besuchten Gegenden; der zweite die nautischen Berechnungen und sonst auf Schiffahrtskunde bezüglichen Gegenstände. — Der Zweck dieser auf Befehl des russischen Gouvernements unternommenen Reise war: a) Kamtschatka mit allerlei zur Seefahrt und zum Kriege nöthigen Materialien zu versehen, die zu Lande nur mit ungeheuren Schwierigkeiten zu transportiren seyn würden; b) von den Colonien der russisch-amerikanischen Compagnie und dem Betragen der Russen gegen die Eingebornen Kunde zu gewinnen und c) die Nordwestküste von Amerika, von 60° bis 65° Grade der Breite mit kleinen Schiffen zu untersuchen, welcher Capitain Cook wegen des seichten Wassers sich nicht nähern konnte. —

2) Reise nach China durch die Mongolei in den Jahren 1820 und 21 von Timkowsky, im asiatischen Departement des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten angestellt.

Von dieser Reise ist der erste Band in Petersburg herausgekommen und enthält die Beschreibung des Hinwegs nach Peking, nebst mancher schätzenswerthen Bemerkung über die Gewohnheiten, den Charakter, die Sitten und die abergläubischen Ideen der besuchten Völker. Der zweite Theil wird den Aufenthalt in Peking, der dritte den Rückweg umfassen. —

3) Die Chronik des Nestor, bis hinunter zum Jahr 1019, nach der ältesten für den Großfürsten Dimitri Constantinowitsch verfertigten Abschrift des Mönchs Laurenti; herausgegeben von der pistorisch-antiquarischen

Gesellschaft der Universität zu Moskau. Der Verfasser dieser Chronik heißt Nestor, daher ihr Name.

4) Kurze Geschichte der russischen Litteratur von Nicolas Gretsch, 2 Theile; der erste umfaßt die Zeit vom Ursprung des russischen Reichs bis zu Peter dem Großen, also von der Mitte des neunten Jahrhunderts bis zum Ende des siebzehnten. Der zweite erstreckt sich von da ab bis auf den heutigen Tag. —

Anekdoten.

Der wohlbekannte Wundarzt A. Wood zu Edinburgh sah einen jungen Menschen bei Gelegenheit einer Illumination, alle Fenster, die er erreichen konnte, mit eben so viel Muth als Geschicklichkeit zerbrechen. Wood faßte ihn beim Kragen, indem er ihn nach der Ursache seiner Zerstörungssucht fragte. »Ei! sagte jener, ich thue mein Handwerk, ich bin ein Glaser. Nun sagte Wood, indem er den jungen Menschen mit seinem Stock tüchtig zerbläuts so daß ihm das Blut übers Gesicht floß: »auch ich thue mein Handwerk, ich bin ein Wundarzt!« —

Während des amerikanischen Freiheitkrieges hielt Lord Auckland (damals Heer Eden) im Parlament eine sehr heftige Rede, wovon einige Stellen Gelächter erregten. Ein eben eintretendes Mitglied fragte den berühmten Jor nach der Ursache und dieser antwortete: »Es ist weiter nichts, als daß der Teufel wieder in Eden ist.«

Tages-Chronik.

Musik. — Die italienische Oper in London hat ihren Jahres-Zyclus mit Meyer-Beers Crociato in Egitto begonnen. Wir heben aus den desfallsigen Beurtheilungen nur die Nachricht über Bellini hervor, welcher sowohl unsre Hauptstadt als andre deutsche Städte mit so großer Bewunderung vor seinem Talent erfüllt hat und überall noch im lebendigsten Andenken ist. »Er war,« heißt es dort, »ganz vortrefflich bei Stimme und die Rauhheit (hoarseness), welche im vorigen Jahr das Ohr verletzte, war bedeutend vermindert. Jedes seiner Gesang-Stücke fand allgemeinen Beyfall.« —

Seidenbau. — In einer neulichen Sitzung der Diplomatischen Gesellschaft in Paris kamen die Versuche zur Sprache, welche in der Gegend von Tours und St. Germain, nahe bei Paris, mit der Zucht von Seidenwürmern angestellt worden waren und einen bessern Erfolg, (wahrscheinlich der angewendeten großen Sorgfalt wegen) als selbst in Piemont gehabt hatten. Der Verfasser eines darüber verlesenen Aufsatzes beweist, daß die zum Bau des Maulbeerbaumes geeignetsten Gegenden die zwischen dem 24. und 28. Breiten-Grade gelegenen Länder seyen und daher der Seidenbau in der Nähe von Paris so gut gedeihen könne, als zu Lyon.

Sollten dergleichen Erfahrungen nicht geeignet seyn, auch bei uns, wo der Gegenstand sich ohnehin der Allerhöchsten Unterstützung erfreuet, zu immer größerer Aufmerksamkeit anzuregen, und würde der ähnliche Eifer dann nicht durch ähnlichen Erfolg belohnt werden?

Erfindungen. — Nächst der verbesserten Einrichtung der Kamine (S. Nro. 51 dieser Zeitschrift) ist in England auch eine neue Art von Oefen erfunden worden, welche dieselben Vortheile, Verhinderung des Rauchs und und Ersparung von Brennmaterial darbietet. Die Herren Oekins und Marriot haben darüber ein Patent erhalten und die Einrichtung soll so zweckmäßig als sinnreich seyn. Es wäre gewiß kein kleines Verdienst, dieselben auch in Deutschland heimisch zu machen, wo an so vielen Orten mit Recht über die Unbequemlichkeiten geklagt wird, die sich dadurch beseitigt finden!

Baukunst. — Die Menai Kettenbrücke, welche das feste Land von Großbrittanien mit der Insel Anglesea verbindet, ist vollendet und darf mit Recht eines der ungeheuersten Werke neuerer Baukunst genannt werden. Die Bögen sind 152 Fuß hoch, ihre Spannung beträgt über 500 Fuß und der von den Ketten getragene Weg ist mehr als 100 Fuß über der Wasserfläche erhaben.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und National-Theater.

Samst. den 8. Der Wirrwarr. Lustsp. in 5 Akten.

Sonnt. den 9. Octavianus, große heroische Oper in 3 Akten. Musik von Freiherrn von Poißl.

Gedruckt und verlegt bey J. G. Fleischmann, Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 5 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 5 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 54. — 10. April 1826.

Züge aus dem Leben Alexanders I. Kaisers von Rußland,

nach einer jüngst in London erschienenen Schrift:

Alexander I., Emperor of Russia; or a sketch of his life and the most important events of his reign. by H. E. Lloyd Esq. 8. London 1826. Treuttel, Würtz. et Comp. — (Alexander I. Kaiser von Rußland, oder eine Skize seines Lebens und der wichtigsten Ereignisse seiner Regierung.)

Die hier bezeichnete Schrift, ein den Manen des Verstorbenen zu rechter Zeit dargebrachter Tribut, bietet ohne tiefe Untersuchungen über die wichtigen Zeit-Ereignisse, deren Zeugen wir selber waren, dennoch hinreichenden Stoff zur persönlichen Kenntniß Alexanders, dieses eben so mächtigen Monarchen, als liebenswürdigen Mannes. Vielleicht wäre eine etwas größere Genauigkeit in Hinsicht auf ersteren Punkt zu wünschen gewesen, obwohl die Schnelligkeit der Arbeit diesen Mangel entschuldigen mag, und so bleibt es denn dem künftigen Geschichtschreiber und Biographen vorbehalten, jene kleinen Lücken auszufüllen. — Wie reiche Materialien ihm die Schrift dessenungeachtet immer noch bieten wird, davon mögen vielleicht die nachfolgenden Auszüge einigermaßen den Beweis liefern.

»Von frühester Jugend auf zeigte der Kaiser Alexander eine besondere Anhänglichkeit an Alle, die zu seiner Erziehung beigetragen hatten und so waren denn neben der Kaiserin Mutter, die er sein ganzes Leben hindurch mit der ehrerbietigsten Zärtlichkeit behandelte, auch seine Vormünder und sein Lehrer La Harpe Gegenstände seiner innigsten Neigung.

Sein Gefühl für La Harpe war eher das eines Sohnes, denn eines Zöglings und seine größte Freude bestand darin, ihm nahe zu seyn, wo er dann gewöhnlich nicht unterließ, sich an des Lehrers Hals zu hängen und ihn mit allerlei Liebkosungen zu überhäufen. - Sehen Sie, mein Prinz«, sagte einst La Harpe bei einer ähnlichen Gelegenheit, wo Alexander ihn mit solchem Ungestüm umarmt hatte, daß sein Kleid ganz mit Puderstaub bedeckt war, »sehen Sie, wie Sie nun aussehen!« »Ach! was thut das«, entgegnete Alexander, »kein Mensch wird mich darum tadeln, daß ich Alles, was ich nur kann, von meinem theuren Lehrer mitnehme.«

Eines Tages kam er, seiner Gewohnheit nach ganz allein, um La Harpe zu besuchen. Der Thürsteher war ein neuer Diener des Hauses, der ihn nicht kannte und daher um seinen Namen fragte. »Alexander« war die Antwort. Da führte ihn jener ins Bedienten-Zimmer mit der Weisung, daß er warten müsse, weil sein Herr beim Studiren sey und binnen einer Stunde nicht gestört werden dürfe. Inzwischen wurde das Mittagessen für die Dienerschaft gebracht und Alexander eingeladen, daran Theil zu nehmen, welches er sich ohne Umstände gefallen ließ. Nachdem die Stunde vorüber war, meldete de

Thürsteher seinem Herrn, daß ein junger Mann, Namens Alexander, ihn zu sprechen wünsche und schon lange draußen warte. La Harpe befahl ihn vorzulassen; doch wie groß war sein Erstaunen, als er seinen Zögling hereintreten sah. Er wollte sich entschuldigen, allein Alexander legte ihm den Finger auf den Mund und sagte: »Ihnen mein geliebter Lehrer, ist eine Stunde theurer, als mir ein Tag; überdieß hab ich durch mein Warten ein tüchtiges Frühstück bekommen, das mir sonst entgangen wäre.« Zu dem Thürsteher aber, welcher wie vernichtet dastand, sagte Alexander lachend: »Laß gut seyn, du bist ein redlicher Diener deines Herrn, den ich zu schätzen weiß, und hier sind hundert Rubel, um es dir zu beweisen.«

Als der Kaiser im Jahr 1814 nach Paris kam, besuchte er sogleich La Harpes Gemahlin und sagte zu ihr, als sie sich nicht niedersetzte: »Sie sind sehr in Bewegung, Madame.« — »Sire«, versetzte sie, »ich habe wie Jedermann durch die Umstände gelitten.« »Sie mißverstehen mich«, fuhr er fort; »ich meine, daß Sie sich nicht setzen, wie Sie es sonst bei Ihres Gemahls Zögling zu thun gewohnt waren.«

Als Madame La Harpe ihm sodann von dem Enthusiasmus redete, den seine Milde und Herablassung den Parisern einflöße, sagte der Kaiser: »Wenn ich einige Eigenschaften besitze, welche gefallen, wem dank ich sie? — Wäre kein La Harpe gewesen, so würde kein Alexander seyn!«

Niemand auch verstand besser, als er, zu geben und seinen Gnadenbezeugungen dadurch doppelten Werth zu verleihen.

Als er dem braven Kutusoff für die im Jahre 1812 dem Vaterlande geleisteten Dienste seine Ergebung zum Range eines Fürsten anzeigte, schickte er ihm zugleich mit dieser Nachricht einen sehr kostbaren, der Kaiserlichen Krone entnommenen Stein, als einem dem wackern Vertheidiger derselben gezollten Lobes und befahl, die dadurch entstandene Lücke mit einer kleinen goldnen Platte auszufüllen, worauf der Name Kutusoff eingegraben wurde.

Bei einem Mittagessen zu St. Denis sagte der Kaiser plötzlich zu dem Grafen Langeron, welcher zugegen war: »Ich habe heut den Montmartre zum zweitenmal besucht und dort etwas gefunden, was Ihnen gehört.« — »Mir, Sire!« entgegnete Langeron, »ich habe nichts verloren.« »Doch, doch,« sagte der Kaiser fort, »setzen Sie hier« und zog ein Paket aus der Tasche, das er dem Grafen übergab und worin dieser die Insignien eines der vornehmsten russischen Orden fand. — Bekanntlich hatte Langerons Corps sich im Gefecht bei Montmartre vorzüglich ausgezeichnet. —

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Alexander von Humboldts und A. Bonpland's Reise in die Aequinoctial-Regionen des neuen Continents, während der Jahre 1799 — 1804. Beschrieben von Humboldt. Mit 2 Atlas u. s. w. 3ter Theil. 4. Paris. 1815. Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent, fait en 1799 — 1804 par Alex. de Humboldt et A. Bonpland. Redigé par Alex. de Humboldt, avec deux Atlas etc. Tom. 3. 4. Paris 1825.

Alexander von Humboldt darf wohl mit Recht als derjenige von allen neuern Reisenden betrachtet werden, welcher die größte Gelehrsamkeit mit dem ausgebildetsten philosophischen Forschungs-Geiste und die mutigste Ausdauer mit dem unermüdlichsten Eifer für die Wissenschaft verbindet. Auch dieser kürzlich erschienene dritte Band seiner Reisebeschreibung ist so reich an Interesse, daß es den fesseln würde an die Seite tritt und die Aufmerksamkeit des Lesers vielleicht in so höherm Grad in Anspruch nehmen mag, als sein Inhalt auf diejenigen Theile Amerikas Bezug hat, wohin den Umständen zufolge die Augen von ganz Europa mit vorzüglich warmem Antheil gerichtet sind.

Eines der größten Verdienste Humboldts ist, daß er mit einer so mächtigen Einbildungskraft und allen jenen Eigenschaften, die das Wesen der Wissenschaft ausmachen, wovon wir in seinen Werken hingerissen werden, dennoch in die mühsamsten Untersuchungen eingeht und die genaueste Auskunft über jeden der Wissenschaft irgend wichtigen Gegenstand zu geben gewohnt ist. Die Texte seiner Forschungen hat den von ihm bekannt gemachten Schriften einen Werth verliehen, welchen sie weit über alle andern Darstellungen dieser Gattung hinaushebt und sie in gleich hohem Grade auf über die Dauer der jetzigen Generation hinausgehen wird.

Wir müssen uns hier mit wenigen Andeutungen begnügen um darzuthun, was der Leser, welcher an der Quelle weiter nachforschen will, auf jeder Seite glänzend bestätigt sehen wird. Das sieben und zwanzigste Kapitel des zehnten Buches giebt Nachricht über die Fahrt von

der Venezuela-Küste nach der Havannah, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Bevölkerung auf den Antillen oder westindischen Inseln, im Vergleich mit der des ganzen amerikanischen Continents. Diese Uebersicht handelt von der Verschiedenheit der Menschen-Racen, dem Grade ihrer politischen Freiheit, ihrer Sprache und der ihnen eigenthümlichen Gottesverehrung. Nach des Verfassers Zusammenstellungen beträgt die ganze Oberfläche des westindischen Archipelagus (oder wie er ihn mit größerer Genauigkeit nennt, des Archipelagus der Antillen) ungefähr 8500 Quadratmeilen (zwanzig auf den Grad), wovon auf die vier größern Inseln Cuba, Haiti, Jamaica und Portorico 7100, oder circa $\frac{5}{6}$ fallen. Der Flächeninhalt der westindischen Inseln erscheint also dem der preußischen Monarchie fast gleich und zweimal so groß, als der des Staats von Pensylvanien, während die ganze Bevölkerung nach der im Jahre 1825 angestellten Berechnung, der Bevölkerung von Pensylvanien ziemlich gleich kam.

Die unten folgenden Auszüge aus den mitgetheilten Tabellen werden den Leser einigermaßen mit dem Verhältniß jener Bevölkerung bekannt machen und ihm wenigstens einen entfernten Begriff von der Genauigkeit geben, womit Alles in dem Buche selbst behandelt ist.

Wir übergehen die Zählungen auf den einzelnen Inseln und geben dieß die

Rekapitulation der Bevölkerung auf den Antillen.

Ländertheile.	Total-Summe.	Neger-Sklaven mit Inbegriff von Mulatten-Sclaven.	Farbige freie Leute, Neger und Mulatten.	Weiße.
Spanische Antillen	945,000	281,400	310,500	342,100
Haiti	820,000		750,000	70,000
Britische Antillen	770,500	626,800	78,350	71,350
Französische Antillen	219,000	178,000	18,000	23,000
Holländ. Dänisch. u. Schwed. Antillen	84,500	61,500	7,050	16,150
Zusammen	2,845,000	1,147,500 oder 40 p. c.	1,212,000 oder 42 p. c.	482,000 oder 17 p. c.

Im spanischen Amerika (Mexico, Guatimala, Columbia, Peru und Chili, Buenos Ayres u. s. w.) stellt sich das Verhältniß der Bevölkerung, mit Rücksicht auf das Uebergewicht der Racen, im Ganzen folgendergestalt dar:

1) Indianer (rothe und kupferfarbne Eingeborne von der ursprünglichen amerikanischen Menschengattung — 7,650,000 oder 45 p. c.

2) Vermischte Racen, von schwarzem, weißem und indischem Blut (Mulatten, Mestizen, Zambos,) und die Mischungen dieser zwischen Racen — 5,528,000 — 32 p. c.

3) Weiße Europäer und deren Abstammung ohne Vermischung mit Neger- oder Indischem Blut.) 3,276,000 — 19 p. c.

4) Neger, (von Afrikanischer Race ohne Mischung mit weißem oder Indischem Blut) Freie und Sclaven 776,000 — 4 p. c.

16,910,000.

Zum Schluß geben wir, ohne die Vertheilung in den einzelnen Länderstrichen kampafet zu machen, zuvor noch eine Hauptübersicht der Bevölkerung des Continents und der Inseln von Amerika (d. h. des Spanischen Amerika, der Antillen mit Ausnahme von Cuba, Portorico und Margarita, Brasiliens, der vereinigten Staaten, der Canadas und des Britischen, Holländischen und Französischen Guyana.)

Weiße	—	—	15,471,000 oder 38 p. c
Indianer	—	—	8,010,000 — 25 p. c.
Neger	—	—	6,455,000 — 19 p. c.
Vermischte Racen	—	—	6,428,000 — 18 p. c.

wobei bemerkt wird, daß wenn auch eine vollkommene Genauigkeit in diesen Berechnungen kaum vorausgesetzt werden darf, dieselben doch nach Grundsätzen entworfen sind, welche einen hinreichenden Grad von Wahrheit zu versprechen scheinen, um ihnen Zuversichtlichkeit und Glauben zu verschaffen, daher wir denn unsre Leser mit einem Vorrath von Nachrichten versehen zu haben glauben, welcher bei dem jetzigen Stande der Dinge in jenen Himmelsstrichen und in Beziehung auf die daran zu knüpfenden Folgerungen und Gedanken für den politischen und politerarischen Forschungsgeist von mannichfachem Interesse seyn muß.

Tages-Chronik.

Schöne Künste. — Am 7. April, am Geburtstage des großen Rafael von Urbino, wurde zu München der Grundstein zu der neuen Gemälde-Sammlung (Pinakothek) mit angemessener Feierlichkeit gelegt. Mehrere unter der jetzigen Regierung geschlagne Münzen, eine in Glas geschmolzene goldne Uhr nebst einer Inschrift in deutscher Sprache wurden zur Nachricht für die kommenden Geschlechter und als Andenken an den Stifter des großen Werks, an die zur Feierlichkeit berufenen Zeugen und an den Künstler, welcher den Plan erdachte, dort aufbewahrt. So wird König Ludwigs Name, im Verein mit denen seiner Diener, des Grafen Armansperg, Ministers des Innern und der Finanzen, des Galerie-Direktor v. Dillis, des Direktor der Akademie der bildenden Künste v. Cornelius, des Grafen Seinsheim, zeitigen Vorstandes des hiesigen Kunstvereins und endlich des Baukünstlers, Geheimenraths und Hofbau-Intendanten v. Klenze nach vielen Jahrhunderten noch an den denkwürdigen Augenblick dieser Grundsteinlegung und an den Verein von Kräften, welche für das Werk wirksam waren, erinnern.

Zum Schluß der Feierlichkeit hielt der seit Kurzem als Professor für die Kunstgeschichte bei der hiesigen Akademie angestellte Dr. Schorn eine Rede, von welcher wir den Schluß als vorzüglich sinnig und anziehend mittheilen:

»Se. Majestät der König, überall das Bedeutungsvolle hervorrufend, hat gewollt, daß der Grundstein zu diesem Bau an dem Tage gelegt würde, welcher einst dem größten Maler das Leben gegeben. Rafael, dessen Genius die höchste Vollkommenheit in der Malerei erreicht hat, die zu erreichen bis jetzt einem Menschen gelungen, der unsterbliche Jüngling von Urbino, welcher Göttliches und Menschliches mit gleich vollkommner Schöpferkraft der erstaunten Welt vor Augen stellte, ward vor drey hundert und drei und vierzig Jahren an diesem Tage geboren. Was die christliche Zeit vor ihm in der Malerey geleistet und was in allen Ländern und Gegenden nach ihm folgte reiht sich stufenweise um ihn als um den Gipfel einer großen, der Religion, dem menschlichen Leben und der Natur geweihten Kunstherrlichkeit. Alle Reichthümer, die sich in diesem Gebäude sammeln werden, sollen auf ihn als den Weisen, welcher das Edelste, das Köstlichste geschaffen, welcher allen Vorgängern überlegen, allen Nachfolgern unerreichbar geblieben ist. Der Hinblick auf seinen Genius begeistere die, welche hier gemeinsam und strebend eintreten, er erhelle ihr Auge zur Erkenntniß des Schönen, er schärfe und stärke ihr Talent zu eigenen würdigen Schöpfungen. Der Segen Gottes aber walte (schwebend) und erhaltend über diesem Bau und lasse das Licht der Schönheit aus ihm sich glänzend und weithin zur Erleuchtung des Geistes, zur Erhebung des Gemüths, zur Veredlung der Sitten und zur Verschönerung des Lebens verbreiten! Er walte über unserm König, welcher das Heil seines Volks im sorgsamen Herzen trägt, welcher seit langem die edelsten Entwürfe zur Verherrlichung des menschlichen Talents im erleuchteten Geiste nährt, auf dessen Gebot alle Wissenschaften und Künste zur Schöpfung großer und vortrefflicher Werke sich versammeln. Ihm, welcher der Andacht Tempel baut, der geselligen Freude heitere Räume widmet, am eignen Pallast die Künste beschäftigt, Ihm, auf dessen Wort einst den Edelsten des deutschen Volks ein Monument der Liebe und Verehrung emporsteigen wird, welches nur ein dem Großen vertrauter Geist ersinnen konnte, *) — Ihm werden späte Jahrhunderte Stimmen des Danks, der Liebe und Ehrfurcht gleich uns erheben, die wir mit begeisterten Herzen rufen:

Heil unserm König Ludwig!

*) Ein Tempel des Ruhms für die ersten deutschen Männer, unter der Benennung Walhalla, dessen Plan bereits entworfen ist.

Charade.

Wird ein Papier die vorgezeigt,
Wo gleich aufs Erste folgt das Zweite,
So öffne deinen Beutel nur geneigt,
Damit man Ungemach dir nicht bereite!
Doch ist, was dir gezeigt wird, eine Frau,
Und willst du Herz und Hand ihr geben,
O so erkundige dich vorher genau,
Ob du sie darfst des Ganzen überheben.
Denn größre Noth und Opfer, als die zwei,
Die im Papier zusammen stehen,
Führt dieses Ganze die herbei,
Wenn du nicht recht dich vorgesehen.

J. v. G.

(Auflösung in einem der nächsten Blätter.)

Gedruckt und verlegt von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungsempfänger werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 55. — 12. April 1826.

Ceres Rückkehr. *)

Sey willkommen, hohe Königin,
Hoch willkommen in der Deinen Mitte!
Endlich hörtest Du der Liebe Bitte,
Endlich lenktest heimwärts Du die Schritte,
Endlich ist der Trennung Zeit dahin!

Nun verjüngt entsteht der Erde Schacht,
Aufgethan durch Deines Blickes Milde,
Sich der Pflanzen üppige Gebilde,
Saatenschmelz bedecket die Gefilde,
Jeder Blume Leben ist erwacht.

Seit die Nacht Dein Angesicht berühret,
Das uns jede Stunde sonst erheitert,
Seit sich Trennungs-Noth und Winterkälte
Zwischen Dich und das Verlorne stellte,
Ist der ew'ge Sommer uns entführet.

Denn alljährig ziehest nun Du fort.
Doch mit jedes Frühlings Duft-Gefieder
Schwebst du segnend zu uns hernieder,
Bringst alljährig uns den Sommer wieder
Und wir hier, so lieben wir Dich dort.

*) Nach der Mythe war Ceres die Urheberin der Jahreszeiten, indem sie nach Jupiters Beschluß sechs Monate in der Unterwelt bei der geraubten Proserpina und die andern sechs Monate auf Erden zubrachte, daher denn ihre Ankkehr zugleich die Rückkehr des Sommers bedeutet.

Züge aus dem Leben Alexanders I. Kaisers von Rußland.

nach einer längst in London erschienenen Schrift:

Alexander I., Emperor of Russia; or a sketch of his life and the most important events of his reign. by H. E. Lloyd Esq. 8. London 1826. Treuttel, Würtz. et Comp. — (Alexander I. Kaiser von Rußland, oder eine Skize seines Lebens und der wichtigsten Ereignisse seiner Regierung.)

(Schluß.)

Es ist allgemein bekannt, wie sehr der Kaiser im Jahre 1814 die feinen und leicht beweglichen Pariser für sich einzunehmen gewußt hatte. Auf welche Weise ihm solches gelang, mag zum Beispiel der folgende Zug darthun: Als Jemand zu ihm sagte, daß seine Ankunft in Paris längst erwartet und gewünscht worden sey, erwiederte er: »Gern wär' ich früher gekommen, wenn französische Tapferkeit mich nicht davon abgehalten hätte.« — Solchen Versicherungen freilich verfagt ein Franzose nicht leicht den Glauben, daher auch diese ihre Wirkung nicht verfehlte.

Als Alexander an der berühmten Säule auf dem Platz Vendome vorüberging, worauf früher die Statue Napoleons stand, bemerkte er lächelnd: »Es ist kein Wunder, daß ein Mensch schwindlich werde, wenn er so hoch steht.« Und als er die Tuillerien besuchte und ihm die Zeit-

Denkhalle gezeigt ward, fragte er nicht minder treffend: »Wozu brauchte Napoleon diese Halle?«

Ueber das gegenseitige Verhältniß dieser beiden Monarchen zu einer Zeit, als sie äußerlich mit einander verbunden waren, enthält Herrn Lieps Schrift ebenfalls einige interessante Aufschlüsse, wovon wir die nachstehende besonders pikante Anekdote mittheilen:

Als beide Kaiser während des Congresses zu Erfurth einem Balle beiwohnten, wo Napoleon sich zu den Gesetzten hielt und besonders mit unserm großen Göthe viel sprach, Alexander aber sich in den Reihen der Tänzer befand, sagte jener so laut, daß dieser es hören konnte: »Wie schön der Kaiser Alexander tanzt.« Sogleich kehrte sich Alexander zu ihm hin, der seiner Gewohnheit nach mit dem Fuß den Takt schlug und erwiederte: »Wie schlecht Euer Majestät den Takt schlägt.« —

Auch von Alexanders Großmuth, Herablassung und gutem Herzen fehlen mannichfache Proben nicht.

Ein Mädgen von deutscher Herkunft erwartete ihn einst auf der Treppe, als er zur Parade ging und redete ihn mit folgenden Worten an: »Erlauben Euer Majestät, ich habe Ihnen etwas zu sagen.« »Was ist's,« fragte der Kaiser und stand mit seiner ganzen Begleitung still. »Ich habe Gelegenheit mich zu verheirathen,« fuhr sie fort, »besitze jedoch kein Vermögen; wenn Euer Majestät die Güte haben wollten, mir eine Ausstattung zu geben.« — »Mein gutes Kind,« erwiederte der Monarch, »wenn ich alle Mädgen in Petersburg ausstatten wollte, die Lust zum Heirathen haben, wo sollt' ich das Geld dazu finden?« Dennoch empfing die Bittstellerin auf seinen Befehl ein Geschenk von 50 Rubeln.

Die Miethkutscher (Iswoschtschiki) in Petersburg pflegen nicht gern Officiere zu fahren und lassen sie selten aussteigen, ohne bezahlt zu seyn, oder ein Pfand zurückzubehalten, während sie andre Personen ohne Schwierigkeit ihre Geschäfte machen lassen und Stunden lang auf sie warten. Eines Tages ging Alexander mit einer einfachen Uniform und mit einem grauen Mantel, seiner gewöhnlichen Tracht, auf dem englischen Quai spazieren, als es plötzlich heftig zu regnen anfing. Er setzte sich also in die erste beste Droschke und befahl, nach dem Winter-Palais zu fahren. Als sie am Senatshause vorüberkamen, wurde die Wache ins Gewehr gerufen und die Trommel gerührt, wobei der Kutscher bemerkte, der Kaiser müsse gewiß in der Nähe seyn. Endlich kamen sie beim Winter-Palais an und Alexander, der kein Geld bei sich hatte, befahl dem Kutscher zu warten. »Nein,« sagte dieser, »Sie müssen mir ein Pfand lassen; ich bin zu oft von Officieren hintergangen worden. Also nur den Mantel her!« Der Kaiser ließ den Mantel zurück und sandte sogleich einen Lakaien mit 25 Rubeln, um das Pfand auszulösen und dem Kutscher zu sagen, er habe den Kaiser gefahren. Dieser aber, anstatt sich über die ihm widerfahrne Ehre zu freuen, lachte und sagte zum Boten: »Glaubst du, ich wäre so dumm? der Mantel ist viel mehr werth, als 25 Rubel; wer weiß, was du willst; hast vielleicht Lust, ihn zu stehlen. Nein: Prosit! und eher geb' ich den Mantel nicht her, bis der Herr selbst kommt und ihn abholt. Fast wäre Alexander genöthigt gewesen, dem Verlangen zu willfahren, wenn sein Leibkutscher nicht herbeigekommen wäre und des Lakaien Aussage bestätigt hätte, worüber der arme Droschkenführer nunmehr vor Freude außer sich war.«

Der Oberkammerherr N. empfing vom Kaiser einen sehr schönen Stern des Ordens vom heiligen Andreas zum Geschenk, der mit Diamanten von wenigstens 30,000 Rubeln Werth besetzt war. N. von einer augenblicklichen Geldverlegenheit gedrängt, versetzte den Stern, als plötzlich großes Fest bei Hof angesagt wurde, wo er ohne denselben nicht erscheinen konnte. Kein Mittel der Ueberredung konnte den Inhaber des Pfandes bewegen, sich desselben nur auf kurze Zeit zu entäußern, und nichts blieb übrig, dieser Verlegenheit ein Ende zu machen, als einen Stern, den der Kaiser jüngst vom Juwelier erhalten und welcher 50,000 fl. an Werth hatte, von dem ersten Kammerdiener zu entlehnen. Nach vielen vergeblichen Bitten entschloß sich dieser endlich dazu. N. erschien beim Feste mit dem Stern des Kaisers. Zum Unglück aber erkannte Alexander denselben an vier großen Diamanten, womit die Ecken ausgefüllt waren, und seine anfängliche Vermuthung ward zur Gewißheit, als N. seine Fragen mit sichtbarer Verlegenheit beantwortete. Endlich gestand dieser Alles, unterwarf sich jeder Strafe und bat nur um Gnade für den Kammerdiener. »Nun, entgegnete der Kaiser, das Verbrechen ist nicht so groß, daß ich es nicht verzeihen könnte; da ich aber selbst diesen Stern nicht mehr tragen kann, so mach' ich Ihnen denselben zum Geschenk, jedoch unter der Bedingung, daß ich künftig mit solcher Güter-gemeinschaft nicht bleibe.« —

Zum Schluß geben wir noch einige Nachrichten über die russische Litteratur und den Zustand der Wissenschaft unter Alexanders Regierung hervor, deren mächtige Fortschritte während derselben den Glanz dieser Epoche und ihren wohlthätigen Einfluß auf die Cultur des

Landes genugsam andeuten. Gleich in den ersten Jahren wurden 1504 Werke bekannt gemacht, wovon 761 Originale. Von den Uebersetzungen waren 262 aus dem Französischen, 194 aus dem Deutschen und 24 aus dem Englischen. Die anonymen Werke beliefen sich auf 742 und unter den genannten Autoren befanden sich zehn Prinzen, sechs Grafen, neunzehn Prälaten u. s. w. Ein Achtel aller Schriftsteller waren Geistliche, bei weitem der größere Theil aber gehörte zum Erd-Adel. Gelehrte vom Fach nannte der Katalog 94 und auch von 5 weiblichen Autoren geschah darin Erwähnung.

Und nun ist er dahin, der Alles das führte und bewegte; der Lenker so vieler Schicksale, das Gesetz so vieler Millionen, die Quelle und das Ziel so vieler Besserungen, der mächtige Alleinherrscher ist dahin und hier tritt streng mahnend der Gedanke und vor die Seele, der mächtigste Alleinherrscher sey — der Tod.

Friedrich von Logau.

Dieser für sein aufgezeichnetes Verdienst gewiß viel zu wenig bekannte vaterländische Dichter lebte gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts und mag mit Recht einer der würdigsten Nacheifrer des vortrefflichen Opitz, des Vaters der neuern deutschen Dichtkunst genannt werden, dessen Bemühungen um die Reinigung und Vervollkommnung unserer Sprache er eifrig getheilt und mit dem schönsten Erfolge gekrönt gesehen hat.

Wie hoch Logau als Dichter gestellt werden müsse, davon möge das Urtheil Kamlers und Lessings einen Begriff geben, welche 1759 die Herausgabe einer Auswahl seiner Sinngedichte veranstaltet haben und in ihm allein einen Martial, einen Catull und Dionysius Cato zu erblicken glaubten. Ein Mann aber, von dem die ersten Köpfe unserer Nation eine solche Meinung hegten, sollte derselbe besser bekannt seyn, als die höchst seltenen Ausgaben seiner Werke vermuthen lassen, daß er es sey; eine Vermuthung welche durch das über sein Wirken beobachtete Stillschweigen der älteren Kunstrichter, Lehrer der Poesie und Sammler der gelehrten Geschichte nur noch mehr Gewicht erhält. Logau selbst hat Anfangs 200 seiner Sinngedichte bekannt gemacht, später aber unter dem Titel: »Salomons von Golaw*) deutscher Sinngedichte drei Tausend, Breslau bei Kaspar Kloßmann« wahrscheinlich die ganze Anzahl derselben erscheinen lassen, womit seine Mitbürger sich über ein ganzes Jahrhundert hindurch begnügt und dem Dichter so wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben, daß selbst Wernicke, sein Nachfolger und dessen berühmter Lehrer Morhof an der Möglichkeit zweifelten, in der deutschen, oder einer der andern lebenden Sprachen ein ganzes Buch voll Sinngedichte zu schreiben. Vielleicht hat indessen gerade die große Masse der von Logau bekannt gemachten der Verbreitung und Würdigung derselben am meisten geschadet, da unmöglich alle von gleichem Werth sein konnten und die guten daher wohl in dem Strom der mittelmäßigen und werthlosen untergehen konnten. Dieß haben auch Kamler und Lessing in ihrer Sammlung beachtet und solchen schädlichen Reichthum ansehnlich geschmälert. Aber auch so ist noch manches Unbedeutende mit untergelaufen, wie die nähere Untersuchung des Buches hinreichend darthun kann. Diejenigen Leser, welche die Sammlung nicht zur Hand haben, werden in den unten folgenden Proben Gelegenheit finden, sich mit dem Geist des Dichters und dem Wesen seiner Hervorbringungen genugsam bekannt zu machen, um ihrem Verlangen nach näherer Kenntniß des Dichters zur Richtschnur zu dienen.

*) Ein Anagramm seines Namens.

Zuvor wird in Beziehung auf Logaus im Ganzen sehr wenig bekannte Lebens-Verhältnisse noch bemerkt, daß derselbe aus einem der ältesten adlichen Geschlechter Schlesiens abstammt und im Junius des Jahres 1604 geboren wurde. Sein Geburtsort und seine Eltern finden sich nirgends benannt, eben so wenig die Umstände seiner Erziehung und seiner ersten Laufbahn. Später findet man ihn als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in welche er unter dem Namen des Verkleinernden aufgenommen wurde. Er starb zu Liegnitz den 5. Julius 1655.

Proben aus Friedrichs von Logau Sinngedichten:

Der May.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Trauen.

Einem trauen ist genug,
Keinem trauen ist nicht klug,
Doch ist's besser, keinem trauen
Als auf gar zu viele bauen.

Gestorbene Redlichkeit.

Man lobt die Redlichkeit, sieht aber keine nicht. —
Die Todten ist man auch zu loben noch verpflicht.

Bilder.

Wo Bilder in der Kirch ein Aergerniß gebären,
So muß man Kirchengehn auch schönen Weibern wehren.

Das Land in der Stadt.

Wer nach dem Lande jetzt will auf dem Lande fragen
Der irrt. Mars hat das Land längst in die Stadt getragen.

Glücke wäget die Freunde.

Böses Glück hat diese Gü[illegible]
Daß die ungewissen Sach[illegible]
Uns gewisse Freunde machen;
Daß man sich vor denen hüte,
Die nicht die sind, die sie scheinen,
Sondern unser Gut gut meinen.
(Fortsetzung folgt.)

Wachsthum des russischen Reichs.

Unter Iwan I. im Jahr 1462 enthielt das Russische Reich 18,494 Quadrat-Meilen; bei seinem Tode 1505, — 37,437; bei Iwans II. Tode 1584 war der Flächen-Inhalt bereits auf 125,465 Q. M. gestiegen und bei Michael I. Tode 1645 auf 254,361; bei Peters des Großen Thronbesteigung 1689 betrug derselbe 263,900 mit 16,000,000 Einwohnern; bei seinem Tode, im Jahr 1725 aber 273,815 Q. M. mit 20,000,000 Einwohnern. Catharina II. fand beim Antritt ihrer Regierung 1763 an Flächen-Inhalt 349,558 Q. M. mit 25,000,000 Einwohnern und hinterließ bei ihrem Tode 1796. 331,850 Q. M. und 35,000,000 Einwohner. Jetzt endlich hat das Russische Reich 367,494 Q. M. und 50,000,000 Einwohner.

Welch ein riesenhafter Vorschritt an Macht, welche ungeheure Anhäufung der Kräfte!! Hätt' es wohl je dahin kommen können, wenn jene weiten Länderstrecken durch eine frühere Cultur mit der europäischen Welt näher zusammengehangen hätten? —

Tages-Chronik.

Ihre Majestät die Wittwe Königin von Bayern ist mit den Prinzessinnen Töchtern von der Reise nach Wien am 7. April Abends hier wieder eingetroffen.

Musik. — Die Wienosen, Gebrüder Bohrer, auf einer Kunstreise durch die südlichen Gegenden Deutschlands begriffen, werden stündlich hier erwartet. Wir wünschen und hoffen, daß sie der Stadt, wo ihre mit Erfolgen so reich geschmückte Laufbahn begann, einen recht langen Besuch und den wiederholten Genuß ihres ungemeinen Talents bestimmen werden, von dessen seit Jahren so sehr erhöhter Ausbildung man die größten Erwartungen zu hegen berechtigt ist.

Musik-Anzeige.

Da eine gehörige Anzahl von Abonnenten zu den sechs Quartett-Unterhaltungen der Unterzeichneten sich bereits gemeldet hat, so werden dieselben im Museum-Saale Freitag den 14. April ihren Anfang nehmen und wöchentlich bis zum Schluß fortgesetzt werden.

Der Zweck ist: dem Publikum die klassischen Werke eines Mozart, Haydn und Beethoven auf die möglichst vollkommene Weise vorzuführen und dasselbe mit den neuern Erzeugnissen dieser Gattung von Fesca, Onslow, Spohr, Ries, Andreas Romberg u. s. w. bekannt zu machen.

In jeder dieser Unterhaltungen, die Abends um halb 7 Uhr beginnen, werden 3 Quartette von verschiednen Meistern, auch abwechselnd Quintette, ausgeführt.

Alle Musikliebhaber die noch daran Theil zu nehmen wünschen, werden ergebenst ersucht beim Hofmusikus Täglichbeck, Neuhausergasse Nr. 1099 im obern Eingang über 3 Stiegen bis Donnerstag den 13 April täglich zwischen 8 und 11 Uhr Vormittags, die erforderlichen Abonnements-Karten abnehmen zu lassen.

Der Preis für die 6 Unterhaltungen ist 3 Gulden für die Person. An Familien werden Billets zu 7 Gulden ausgetheilt, welche für 3, 4 auch 5 Mitglieder derselben gültig sind.

Einzelne Eintritts-Karten sind an den Quartett-Tagen bis Nachmittag 4 Uhr bey Hofm. Täglichbeck um 1 Gulden zu haben.

T. Täglichbeck. J. Sigl.
Königliche Hofmusiker.

Gedruckt und verlegt von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. im Voraus bezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 56. — 14. April 1826.

Einige Charakterzüge des englischen Malers Fuseli.

Aus den biographischen Annalen für das Jahr 1825. London 1826. 8. p. p. 479.

Denkwürdigkeiten (memoires) der Zeitgenossen zu schreiben ist kein leichtes Unternehmen! — In unsern Aussprüchen über den Tod ist gewöhnlich viel Menschlichkeit, oft eine beifallswürdige, oft auch eine solche, die ohne Herzlichkeit in nähere Untersuchung zu ziehen seyn möchte. Das de mortuis nil nisi bene zum Beispiel könnte der Stoff zu einer wichtigen Streitfrage werden. Auf der einen Seite alle die hemmenden und einschläfernden Gefühle, welche der Sprach hervorruft, auf der andern die Betrachtung, daß die eisige Berührung des Todes den Schurken nicht in einen gottgefälligen Mann, den Unterdrücker seines Nächsten in keinen tugendhaften Menschenfreund umstempeln kann, und mithin ihne der lauschende Biography, auf Belehrung wartend, die ihn wahrscheinlich doch nicht klüger macht. So wird er endlich seinem eignen Urtheile noch am sichersten folgen und „verlegen dürfen, sofern er überhaupt seiner Rolle gewachsen ist. Zwei Quellen der Unterstützung stehen ihm zu Gebot, — erstens: die ergiebige der Freunde des Verstorbnen (viel wenniger waren sie's, als er noch lebte,) welche nach dessen Hinscheiden, ihre moralische Schuld bezahlen wollen und zweitens: die zum Glück nicht ganz so reichhaltige der Feinde, deren Rechnung selbst der Tod nicht vernichtet. Wenn nun der Biograph ohne Maaß und Vorsicht aus der erstern Quelle schöpft, so wird er ungefähr so zuverlässig seyn, wie Grabschriften auf Leichensteinen und mit diesen viel Aehnlichkeit haben; schöpft er bloß aus der letztern, so wird er nur das eckelhafte Echo der Bosheit werden. Urtheils-Fähigkeit, richtiges Gefühl, Wohlwollen und edle Darstellungsgabe dürfen also dem Biographen zu seinem Beruf nicht fehlen und können ihn allein vor dem Genuß des Giftes aus der einen, wie vor dem des Honigs aus der andern Quelle bewahren.

In diesem Sinne sind nach dem Urtheil geistreicher Litteratoren die Annalen geschrieben, aus welchen die folgenden Züge über Fuseli hier mitgetheilt werden.

Dieser geniale Künstler, als Urheber vieler malerischen Compositionen, und noch mehr als Theoretiker und Schriftsteller über die Kunst der Malerei bekannt, war von sehr lebendiger Gemüthsart und vorzüglich glücklich in treffenden Antworten. Obwohl von der äußersten Gründlichkeit im Urtheil unterstützt, war er doch ein Freund von lang gesponnenen Streitigkeiten und pflegte dieselben, besonders wenn er etwa die unrichtige Seite der Sache aufgefaßt und vertheidigt hatte, mit einem tüchtigen Spaß zu beendigen, wobei ihm freilich die Kraft und Originalität seines Ausdrucks und seiner Bewegungen so sehr zu Statten kam, daß nach dem Urtheil seiner nächsten Umgebungen vieles von der Eigenthümlichkeit und Wirkung seiner Einfälle durch ihre bloße Wiederholung verloren geht.

Eines Tages, als er, wie es gewöhnlich einmal wöchentlich geschah, bei dem Buchhändler Johnson in großer und geistreicher Gesellschaft zu Mittag speiste, entspann sich zwischen ihm und einem Herrn, welcher an der andern Seite des Tisches saß, folgendes Gespräch:

Der Herr. Ich habe neulich ein Bild von Ihnen gekauft.

Fuseli. So! und was ist der Gegenstand?

Der Herr. Das weiß ich in der That nicht.

Fuseli. Nun! das ist arg, ein Bild zu kaufen, ohne den Gegenstand zu kennen!

Der Herr. (etwas verdrießlich) Wer Teufel kann so etwas errathen.

Fuseli. Vielleicht ist es der Teufel selbst, denn ich hab' ihn gar oft gemalt.

Der Herr. Wohl möglich!

Fuseli. Gut denn! jetzt haben Sie ihn, doch hüten Sie sich, daß er nicht einst Sie habe! —

Fuseli war ein großer Feind von Gemeinplätzen und leerem Geschwätz. Nachdem er einen Tages lange Zeit hindurch dem Hin- und Widerreden einiger Besuche über Wetter, Theater, Gesundheitszustand u. s. w. sehr ruhig zugehört hatte, brach er plötzlich in die Worte aus: Wir haben heut zu Mittag Schweinefleisch gehabt. »Welch eine müssige Bemerkung«, sagte einer der Anwesenden. »Was«, entgegnete Fuseli, »ist sie nicht vollkommen so gut, als Alles, was Ihr seit einer Stunde geplaudert habt?

Als er einst von einem Künstler seiner Zeit sprach, der eben nicht das empfehlendste Anstehen hatte und ungeachtet der Kraft und des Werths seiner Werke doch nicht immer die glücklichsten Gegenstände zu denselben wählte, äußerte Fuseli über denselben: »Er malt nichts als Diebe und Mörder und wenn er ein Modell braucht, so schaut er bloß in den Spiegel.«

Fuseli hat übrigens viele Manuscripte hinterlassen, einige vollständig, andre unvollendet. Die hauptsächlichsten sind: acht Vorlesungen über Malerei und ein Band, welcher an 500 Apherismen über Kunst enthält, die von außerordentlicher Kraft und Schärfe des Urtheils zeugen sollen. Auch hat er angefangen, eine Geschichte der modernen Kunst zu schreiben, wovon 500 — 600 handschriftliche Seiten vorhanden sind, dieselbe jedoch nur bis zum Tode Michael Angelos gebracht. Außerdem besitzt man von ihm ein deutsches Gedicht über Kunst, welches er selbst für das Beste seiner Arbeiten hielt, und fragmentarische Bemerkungen über Kunst und Künstler in großer Menge.

Proben aus Friedrichs von Logau Sinngedichten.

(Fortsetzung.)

Vom Curtius.

Curtius und seine Frau leben wie die Kinder,
Spielen, wie die Katzen thun, kratzen sich nicht minder.

Die Gicht.

Die Gicht verbeut dir Wein zu trinken
Sonst mußt du liegen oder hinken.
Mich dünkt, es ist ein groß Verdruß,
Wenn über's Maul regiert der Fuß.

Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
Teuflisch ist's, in Sünde bleiben,
Christlich ist es, Sünde hassen,
Göttlich ist es, Sünd' erlassen.

Grabschrift einer schwangern Frau.

Hier liegt ein Grab im Grab und in des Grabes Grab,
Was Welt noch nie gesehn, ihm auch nicht Namen gab.
Das Grab begrub zuvor, eh Grab begraben war; —
Zwei Gräber sind nun Eins und Eine Leich' ein Paar.

Die Liebe.

Wo Liebe zeucht ins Haus,
Da zeucht die Klugheit aus.

Spielen.

Spielen soll Ergetzen seyn?
Dieses sey ich noch nicht ein.
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt, es sey ein Spiel?

Geld.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth.
Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

Auf die Virnula.

Es achtet Virnula nichts in der Welt so sehr,
Wie billig, als die Zucht und angeborne Ehr:
Damit sie nicht mit Macht ihr etwa wird entnommen,
So hat sie nächst ein Freund von ihr geschenkt bekommen.

Galgenstrafe.

Ist's recht, daß man die Münze mit gleicher Münze zahl',
Schleift den mit Recht ein Rabe, der wie ein Rabe stahl.

Verleumder.

Die Mücken singen erst, bevor sie einen stechen;
Verleumder lästern drauf, indem sie lieblich sprechen.
(Schluß folgt.)

Ursprung des Sprüchworts: auf den besagten Hammel zu kommen.

So viel dieß Sprüchwort im Gebrauch ist, so wenig möchte wohl sein wahrer Ursprung und der Umstand bekannt seyn, daß es ein vielleicht dreihundertjähriges Alter hat.

In den Werken Fontenelles und dem Leben Corneilles von demselben findet sich gleichsam als Einleitung zu diesem eine kurze Geschichte des französischen Theaters und darin jener Schwank, den wir seines eignen Interesses wegen auszugsweise, wie er gegeben, hier mittheilen.

Meister Peter Pathelin, ein schlecht angestellter Advocat, tritt mit seiner Frau, Guillemette, auf. Diese macht ihm Vorwürfe, daß er weder Heller, noch Pfennig habe. Pathelin sagt ihr, daß das ihn nicht hindre, stehenden Fußes auf den Jahrmarkt zu gehen; und daß sie ihm nur zu vertrauen habe, von welchem Zeuge sie zu einem Kleide für sich wünsche. Ueberfluß solle sie von dem haben, der nichts kosten würde. So geht er auf den Jahrmarkt und macht sich an einen Tuchhändler, den er mit vielen Schmeicheleien grüßt. Zuletzt spricht er mit ihm von seinem Vater. Er kann sich im Lobe und besonders in der Aufzählung von Aehnlichkeiten zwischen dem Tuchhändler und dessen Vater nicht erschöpfen. Der Tuchhändler, auf den die Reden Pathelins zu wirken anfangen, bittet ihn, sich zu setzen. Dieser macht dabei einige Umstände, setzt sich aber und kommt dann wieder auf die Aehnlichkeit des Tuchhändlers mit dessen Vater. Kinn, Ohren, Nase, Mund, Augen, Alles ist die sprechendste Aehnlichkeit. Endlich fragt ihn der Advocat nach Neuigkeiten über die gute Laurentia, seine schöne Tante, der er ebenfalls an Leibesgestalt gleiche. Während dieser Unterhaltung wirft er zufällig die Augen auf ein Tuch, das ihm gefällt. Zwar, sagt er, brauche er jetzt kein Tuch, aber das dort versuche ihn und er sehe wohl, daß von den 24 Thalern, die er zum Theil zur Wiedereinlösung einer Kante bestimmt hätte, auch etwas für den Tuchhändler abfallen würde. Beide kommen um den Preis von sechs Goldthalern überein; man mißt, man schneidet ab, aber Pathelin hat sein Geld nicht bei sich. Der Kaufmann soll es abholen, dabei seinen Wein und ein Ei kosten, das seine Frau gebraten. Der Tuchhändler ergiebt sich in sein Schicksal, obgleich mit einiger Schwierigkeit und sagt, daß er ihm wenigstens sein Tuch tragen wolle. Aber, daß Pathelin ihn diese Mühe übernehmen lassen sollte, dazu hatte es durchaus keinen Anschein. So nimmt er das Tuch selbst und kehrt triumphirend zu Guillemette zurück, der er sagt, was zu thun sey, um den Tuchhändler, der sogleich kommen würde, zu prellen.

Der Tuchhändler kommt; Guillemette öffnet ihm die Thür, und sobald er sprechen will, sagt sie ihm, daß er sich setzen und dann sprechen möge. Der Tuchhändler thut es nie und sagt nur ohne Unterlaß, daß er komme, sein Geld zu holen, und eben so oft antwortet Guillemette: »Seht euch und sprecht; ich glaube, der arme Mann schläft. Es sind gange 11 Wochen, daß er im Bette liegt, ohne es verlassen zu können.« »Was« schreit der Tuchhändler, er ist diesen Morgen zu mir gekommen, um Tuch zu nehmen.« Darauf antwortet Guillemette wie im Zorn, daß Pathelin seit 11 Wochen bettlägerig, daß er gut gekleidet sey und nur weiße Kleider trage. Nach vielem Hin- und Herreden hört man den Kranken, der Guillemette ruft und phantasirt. Als der Kaufmann nun sein Geld von ihm fodern will, sieht ihn Pathelin für den Apotheker an. »Ich Meister Johann, mein Leib ist härter, als ein Stein; soll ich ein andres Klistier nehmen?« Der Tuchhändler verlangt sein Geld und Pathelin beklagt sich wieder über Schmerzen. »Ich Meister Johann, könnt Ihr mir nicht Linderung verschaffen, er ist so hart. Endlich weiß der Kaufmann nicht mehr, wo er ist und fängt an zu zweifeln, daß er ihm das Tuch gegeben habe. Er geht zu Guillemette, um sich zu unterrichten, und als er zurückkommt, findet er Pathelin in Pantoffeln; dieser spricht alle Sprachen, bald gascognisch, bald normännisch, bald bretanisch. Endlich geht der arme Kaufmann, um Guillemette um Verzeihung zu bitten, daß er geglaubt habe, Pathelin sey diesen Morgen auf dem Jahrmarkt gewesen. Er kommt nach Hause und findet seinen Schäfer, der ihm eine Heerde bewacht und nebenher die Gewohnheit hat, durch viele Schläge die Hammel zu tödten, um sie zu verzehren, indem er vorgiebt, daß sie an den Schafpocken gestorben wären.

Der Tuchhändler zieht ihn deßhalb vor Gericht und der Schäfer geht sogleich sich einen Rechtsbeistand zu suchen.

Er kommt zu Meister Pathelin, der, nachdem er die Thatumstände gehört, seinen Parthei beschließt, auf alle Fragen mit nichts, als mit bä zu antworten.

Sie gehen zum Gerichtshof und finden dort den Tuchhändler, der über die Klage, die er gegen seinen Schäfer hat, zu sprechen anfängt. Bis jetzt hat er Pathelin noch nicht gesehen, aber indem er ihn erblickt, ist er erstaunt und schreit: «ist er's? ist er's nicht? Ja er ist's, der mein Tuch gestohlen hat.» Der Richter erwidert, daß man zu den Hammeln zurück kommen möge. Der Tuchhändler spricht von 6 Ellen, jede zu 9 Franken. Der Richter ermahnt ihn, bei der Sache und den Hammeln zu bleiben, der Tuchhändler kommt stets auf sein Tuch zurück. Der Richter wird endlich ungehalten über den verworrenen langen Unsinn des Tuchhändlers und schilt ihn aus, daß er das Eine mit dem Anderen vermirre und weder Vernunft noch Verstand habe. Als er Aufklärung über die Sache vom Schäfer erhalten will, antwortet dieser mit nichts, als mit bä und Pathelin versteht nicht zu behaupten, daß der Schäfer dumm sey und keinen andern Ton von sich geben könne, als dieses Schaafsblöcken. Der Tuchhändler spricht unterdeß immer von seinem Tuch und Pathelin antwortet über die Schaafe. Zuletzt wird der Richter ungeduldig, und sie alle für Narren ansehend, spricht er den Schäfer frei und hebt das Gericht auf. Als Pathelin allein mit dem Schäfer ist, fodert er seine Bezahlung, kann aber von ihm nichts herausbringen, als dasselbe bä, das er ihn gelehrt hatte.

Aus den häufigen Ermahnungen des Richters an den Tuchhändler, auf die Hammel zurückzukommen, ist ohne Zweifel jenes Sprichwort entstanden und von den Franzosen auf uns übergegangen. Keine größere Ehre, sagt Fontenelle, kann einer Komödie widerfahren, als die, daß sie zu Sprüchwörtern Anlaß giebt und daß hier diese Ehre nicht unverdient sey, zeigt der einfache, aber höchst komische Gang der Handlung, die wohl bekannt zu seyn und umgearbeitet zu werden verdiente.

Tages-Chronik.

Astronomie. — Ein Comet von außerordentlicher Gestalt und, wie man sagt, der größte, welcher seit 1682 erschienen ist, wurde in der letzten Hälfte des Septembers vorigen Jahres in der südlichen Hemisphäre unserer Erdkugel sichtbar und in der Surinam-Bai auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung von dem Capitain eines englischen Schiffes beobachtet. Derselbe war hell, ohne besonders Kennzeichen; als er sich aber der Erde näherte, erschien er plötzlich im höchsten Lichtglanz und sandte seine feurigen Strahlen weit und breit umher. Der Durchmesser desselben schien größer, als der des Jupiter und der Schweif zeigte eine kleine Krümmung. Zur Zeit der letztern Beobachtung schien das Phänomen sich von der Erde zu entfernen.

Derselbe Comet ist, so viel wir wissen, später auch in Europa beobachtet worden.

Reisen. — In der Bombay-Zeitung vom August geschieht eines gewissen Ritters Niebuhr Erwähnung, der daselbst übers rothe Meer, nachdem er die drei Arabien nebst Abyssinien durchreiset, angekommen war. Er ist der erste Europäer, welcher das Land zwischen den Bergen Samen und Asab, so wie die Nachbarschaft des alten Adulis besucht hat und soll eine reiche Sammlung von Alterthümern, naturhistorischen und andern Merkwürdigkeiten mitgebracht haben.

Tages-Litteratur. — Bei Heinrich Colburn in London ist von der sehr gehaltvollen Schrift: Don Esteban, Denkwürdigkeiten eines Spaniers, nun ihm selbst geschrieben, die zweite Auflage erschienen. «Der Verfasser,» sagt ein englisches Blatt, «welcher eine genaue Geschichte seines Lebens giebt, läßt uns zugleich die Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche seiner Landsleute in sehr anschaulichen Bildern erblicken; er führt uns dabei in das Innere ihrer Häuser, zu ihren Gesellschaften, Bällen, Belustigungsorten, Klöstern und Pallästen und verschafft uns Einsicht in den nationalen und Privat-Charakter der Spanier. Uebrigens enthält das Werk, fügt die Beurtheilung hinzu, eine Beschreibung von dem Zustand des Spanischen Hofes unter Ferdinand, welche selbst dem Verfasser des Gil Blas Ehre machen würde.

Auflösung der Charade in Nro. 54:

Nachsicht.

Gedruckt und verlegt von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 57. — 17. April 1826.

Ueber die Vortrefflichkeit unsrer Erziehung.

Ein kleiner Beytrag zur öffentlichen Besprechung dieser Angelegenheit.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort sein Bestes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchthum Brei,
Damit er größer werden sollte.

Göthe.

Ich freue mich sehr bedeutend über das Glück, ein Neunzehnjahrhunderter und an der pflegenden Hand unsers Zeitgeistes aufgewachsen zu seyn. Wir, du und ich, meine liebe Mitwelt, sind beispiellos herrlich, und wir lachen mit Recht über die Sauerköpfe des vorigen Jahrhunderts, die noch in das unsrige herüber heissen und nicht merken, daß wir viel pfiffiger sind, als sie. Hier will ich mich nur mit einem Vorzuge unsrer Zeit beschäftigen, mit einem Vorzuge, der die Quelle aller unsrer Tugenden ist, mit der Vortrefflichkeit unsrer Erziehung. Ich stelle mich auf die geistigen Schiffs-Schnäbel unsrer Kopf- und Residenzstadt und spreche in moderner Begeisterung also:

Unsre Erziehung ist vortrefflich; denn sie ist leicht. Wer Vater geworden ist, läßt sein Kind wachsen. Der Vater denkt eben so wenig über sein Kind, als über sich selbst so nach. Die altmodische Frage: was soll aus dem Kinde werden, kümmert uns weit weniger, als die: Wie soll es heißen. Und, wie schon Yorik in seinem Tristram Shandy bewiesen hat, wir legen mit Recht auf diesen Punkt ein besondres Gewicht. Schon die alten Römer theilten die Namen in gute und böse, und kam ein Cicero *) zur Regierung, so wählte ihn das Volk bloß, weil ein Jahr früher die Erbsen mißrathen waren, um unter seinem Consulate eine große Fruchtbarkeit an dieser Hülsenfrucht zu erzielen. Es gehört, streng genommen, mit in die Geschäftszuständigkeit einer Verschönerungs-Commission, die schönsten Taufnamen auf die Bahn zu bringen, damit der Mensch schon bei dem ersten, was er vom Leben erhält, gut bedacht sey. Im vorigen Jahrhundert war man in dieser Hinsicht noch bedeutend zurück. Man hatte den Irrwahn, der Heilige, nach dem es hieße, sollte dem Kinde ein Vorbild der Tugend, ein Schützer und Helfer seyn, und ich selbst war so unglücklich, nach diesem Vorurtheile Peter genannt zu werden. Wir sind darin weiter und wissen, daß es einen ganz andern Effekt mache, wenn wir einen Liebesbrief mit einem: Rosamunda oder Hermann unterzeichnen können. Ist denn nicht bei einem Namen die Hauptsache, daß er wohl und vornehm klinge? Und welch' ein Glück für einen nichtswerthen Menschen, wenn er Albert **) heißt! für ein durch mißglückte Zähne und etwas weiten Mund entstelltes

*) Cicero soll wegen eines Mahls auf der Backe in Gestalt einer Erbse (Cicer) diesen Namen empfangen haben.

**) Albert — Alles werth.

Fräulein, wenn man sie Rosamunde-est? Mein Schneidermeister, so zart gebaut, daß er ohne Thorheit den Versuch machen könnte, durch sein eigenes Nadel-Oehr zu schliefen, heißt Achilles und führt in diesem Bewußtseyn den Ellenstab mit einer Kraft, die an die Lanze seines Patrons erinnert. Warum meint ihr, daß jener Junker mit einem edeln Selbst-Gefühle von Eroberung durch die schöne Welt wandelt? Ich wette mein ganzes Gehirn gegen das einer Krähe: er heißt Alexander, oder Cäsar, oder Hannibal, und sieht bereits im Geiste die nun freilich schon etwas sehr betagte Jungfrau Europa zu seinen Füßen liegen. Solches schwebte seinen Aeltern und Pathen vor, da sie ihm einen Helden-Namen gaben. Ich wandle mit unsäglicher Wonne, und der englische Garten wird mir wahrhaft zu einem himmlischen, wenn ich ein vierjähriges Knäbchen im Husarenkleide, den Säbel im Sande schleifend, vor mir sehe, und die Mutter rufen höre: Hannibalchen, komm doch, und führe das Thuneldchen. Werden wir uns nicht so auf die leichteste Weise bald von lauter Helden umgeben sehen? Wenn wir erst nur die Petrus, die Paulus, die Andreas, die Johannes, kurz alle Apostel vollständig ausgemerzt haben! Möge die dieses, du heiliger Zeitgeist, in deinem Bestreben nach Selbstveredlung bald gelingen! (Forts. f.)

Proben aus Friedrichs von Logau Sinngedichten.

(Schluß.)

Auf den Trullus.

Trullus zeucht sich aus dem Kriege, will nicht länger Wache stehn,
Nimmt ein Weib; wird, will ich glauben, Wachestehen nicht entgehn.

Die Thais.

Thais sagt, daß ihres Liebsten Bildniß sie im Herzen trage.
Unterm Herzen, will ich glauben; denn so sagt gemeine Sage.

Franzosenfolge. *)

Narrenkappen sammt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär',
Wollt' ich tragen; denn die Deutschen gingen stracks, wie ich, einher.

*) Man sieht aus diesem Sinngedichte, wie beständig wir Deutsche sind, wenigstens in unsern Gewohnheiten; denn was Logau im siebenzehnten Jahrhundert uns vorwirft, treuliche Franzosenfolge, dem haben wir auch im neunzehnten noch nicht entlagt, wie unser andern das nachstehende, unserer Zeit angehörige Epigramm beweiset:

Man wird in Deutschland sich nicht deutsch lassen kleiden wagen,
Bis man sich in Paris à l'allemand wird tragen.

Richter.

Jeder Richter heißt gerecht und auch ungerecht hinwieder:
Dem gerecht, der obgesiegt, ungerecht dem, der liegt nieder.

Auf einen Hörnerträger.

Der Lieb' ist nichts zu schwer, pflegt Corniger zu sagen:
Drum ist ihm auch nicht schwer, aus Liebe Hörner tragen.

Auf den Nigrikanus.

Kein Mensch kann zweien Herren dienen. Hiezu weiß Nigrikanus Rath,
Der seinen Gott auf seiner Zunge, den Teufel in dem Herzen hat.

Das Weib schweige.

Weiberlippen sind geschaffen
Mehr zum Küssen, als zum Klaffen.

Auf den Veit.

Ei, siehst du nicht, wie Veit vor Weibern sich verstecke?
Ja! — aber wo denn hin? — Ei, unter ihre Decke.

Spötter.

Wer andrer Leute höhnisch lacht,
Der habe nur ein wenig Acht,
Was hinter ihm ein andrer macht.

Auf den Fungus.

Fungus Maul ist eine Mühle, die gar gäng in ihrem Lauf;
Mahlet Witz kaum eine Handvoll, schüttet Wort ein Malter auf.

Tages-Chronik.

Theater in München. — Man hat hier und dort tadeln wollen, daß seit dem 1. April dieses Jahres von den Leistungen der hiesigen Bühne in diesen Blättern noch nicht die Rede gewesen sey, jedoch dabei wahrscheinlich vergessen, daß in der kurzen Zeit nur wenige Vorstellungen und grade solche Statt gefunden haben, worüber die Meinung des Publikums und die Kritik seit Jahren

entſchieden und die daher eben nicht den glücklichſten Stoff zur fernern Verpflanzung darbieten möchten.

Am 12. April aber erſchienen auf dem k. Theater an der Reſidenz zwei Neuigkeiten: die Benefiz-Vorſtellung, Poſſe in 1 Akt mit fünf Verwandlungen, nach dem Franzöſiſchen von Theodor Hell und: Sieben Mädgen in Uniform, Vaudeville-Poſſe nach dem Franzöſiſchen, frei bearbeitet und mit bekannten Melodien verſehen von Louis Angely. — So verfehlen wir denn nicht, unſere Bemerkungen über dieſe Darſtellung hier mitzutheilen.

Zuerſt müſſen wir es plötzlich heben, daß zum Lokale derſelben ſtatt des großen Hof- und Nationaltheaters das kleinere, leichter auszufüllende zu der Reſidenz gewählt wurde und mit Freude haben wir erfahren, daß wöchentlich einmal dort dem Komus gehuldigt werden ſolle. Wenn auch der Beſitz eines Schauſpielhauſes, wie unſer großes Hof- und Nationaltheater, einer Stadt zur Zierde, zum Stolz und zu mannichfacher Luſt dienen mag, ſo muß doch gewiß die wahre dramatiſche Kunſt dabei leiden und die erfahrenſten Schauſpieler ſind ohne Zweifel über die Wahrheit einverſtanden, daß Melpomene und Thalia nicht wohl auf einem und demſelben Throne mit Polyhymnia und Terpſichore ſitzen und herrſchen können. Was letztere brauchen, ſtört erſtere, was dieſe begünſtigt, muß jene drängen. Wenn wir uns vorhin vom Reſidenz-Theater des Ausdrucks: »das leichter auszufüllende,« bedienten, ſo gilt das weniger von den Zuſchauern, als von den Schauſpielern, deren Organ hier überall höher und wirkſam ſich entfalten, alle Stufen ſeiner Macht durchlaufen kann, ohne Nachtheil für den phyſiſchen Zuſtand des Sprechenden und für den geiſtigen des Schauenden. Der Künſtler kann mit den leiſeſten Akzenten der Rede, wie mit den gewaltigſten die Seele des Hörers ergreifen und bewegen, er kann ſeinem Bilde Licht und Schatten, Kolorit, Weichheit, Wärme und Effekt, Alles kann er ihm verleihen, ohne Furcht, daß der Menge der leiſeſte Zug entgehe, kurz er kann an dem Bilde ſelbſt arbeiten, während er im größern Raume zugleich an die Stellung deſſelben denken und dafür ſorgen muß, daß es draußen ſtets erkennbar genug erſcheine. Es iſt jedoch überall die Weiſe der Zeit, das Individuelle im Allgemeinen, den innern Gehalt in der Form, die Wahrheit im Glanz untergehen zu laſſen und ſo wird denn auch, je größere Schauſpielhäuſer wir haben, je kleiner das Schauſpiel ſeyn.

Doch nun zu unſrer Vorſtellung zurück. Die deutſchen Bearbeiter der beiden erwähnten Stücke haben viele Produktionen der franzöſiſchen Bühne mit mehr oder minderm Glück auf die deutſche übertragen und treiben die Sache im Allgemeinen, wie man auch andre Geſchäfte treiben mag. Was ihnen der Pariſer Buchhändler zuſchickt, ſcheint ihnen für deutſche Gaumen recht und ſie bearbeiten es friſch drauf los, ohne zu fragen, ob die im Originale dargeſtellten Perſonen, Charaktere, Lagen und Verhältniſſe bei uns irgend eine Bedeutung haben und ob ſich in unſern Sitten und Gewohnheiten Ur- und Vorbilder dazu finden laſſen. Die Verkehrtheit ſolches Unternehmens ließe ſich an hunderten von ähnlichen Bearbeitungen darthun. Was iſt die Folge davon? Augenblickliche Befriedigung der Neugier, ohne innere Aufregung, ohne Erweckung eines einzigen guten Gefühls, ohne Zurücklaſſung des mindeſten Eindrucks. Man geht vom Schauſpiel fort, wie man kam und hat obendrein noch das unbehagliche Gefühl, Zeit und Geld an Nichts, oder doch an ſehr Weniges geſetzt zu haben. So oder iſt es nicht mit den beiden vorliegenden Stücken. Theater giebt's überall und auch Theater-Intrigue! Schauſpieler und Souffleure und Originale von Reiſenden ſind und bekannte und gelaufige Dinge. Auch Mädgen und Liebe ſind uns nichts Neues, wohl aber iſt es neu, Mädgen in Uniform zu ſehen, und daher die Luſt noch um ſo größer. Kurz, die Kritik möchte wohl bei dieſen Poſſen, ſofern ſie nur für ſolche gelten wollen und keine höhern Anſprüche machen, eben nichts Erhebliches zu bemerken haben. Nur Eines möchte von Seiten der Darſteller auffallend erſcheinen, daß ſie nemlich ihr Talent mit ſo großer Bereitwilligkeit zu der bitterſten Satyre gegen ihren eignen Stand herleihen mögen, daß ſie Alles das von ſich ſelbſt erzählen und laut bekennen und durch ihre Kunſt anſchaulich machen, was ſie im fremden Munde, in Zeitungsblättern und Dramaturgien ſo ſchrecklich verdammen und als die ärgſte Verläumdung auszurufen pflegen. Wenn ein Menſch es ſich einfallen ließe, zu ſagen, daß ein Tragiker voll Eitelkeit und Anmaßung, ein Sänger voll Eigenſinn, eine Tänzerin voll Begier nach Ademholen ſey, daß alle bedeutenden Hang zur Intrigue beſitzen und der Souffleur als ihr beherrſchter Prinzip, als ihr Lenker und gleichſam als Seele ihres Ichs gelten könne, welch ein entſetzlicher Lärm würde da erhoben werden und was hätte der arme Mann, der ſich ſo äußerte, nicht Alles zu fürchten. Nun aber ſagen die Herrn und Damen es ſelbſt und viel genauer und umſtändlicher, als wir es ſchon wiſſen. In der That, der franzöſiſche Autor und ſein Bearbeiter haben da, wie es ſcheint, den Darſtellern einen üblen Dienſt erwieſen, ſo ihnen vielleicht

einen absichtlichen Fallstrick gelegt, in dessen Schlingen wir nach und nach unsre ersten Theater fallen sehen. In Paris hat freilich die Sache nicht soviel zu sagen. Dort erscheinen dergleichen Arbeiten auf den Volksbühnen, wo die Schauspieler ohnehin nicht so große Ansprüche machen, und gehen an dem leichten Sinn der Franzosen bald vorüber. Der Deutsche aber, ein ruhiger und nachdenkender Mann, sieht's, schreibt sich's hinter's Ohr und weiß nun, was er von dem Wesen künftig zu denken habe. —

In Paris hat Potier die Rolle des Souffleurs gespielt und durch sein außerordentliches Talent das ganze Stück, wie man sagen könnte, gemacht, wozu die Lokalität, das Leben und die Tagsbegebenheiten jener Weltstadt auch hinreichenden Stoff bieten mögen. In unserer Stadt ist der Gesichtskreis freilich viel kleiner und Hr. Bergermann als Souffleur Zilcherlein hat daher seiner guten, natürlichen Komik allein die Wirkung entlehnen müssen, welche in Paris, ja selbst in Berlin mit Hülfe von allerlei Lokal-Beziehungen erzielt und gesteigert wird. Dieser Künstler wählt immer das Rechte, trifft immer den sichersten Weg, will nimmer zu viel thun und thut daher nie zu wenig. Göthes schönes Wort: »Man merke die Absicht und man ist verstimmt« findet auf ihn nicht Anwendung. Er ist komisch, weil er nicht den Anschein hat, es seyn zu wollen und daher ein vortreffliches Muster für viele Schauspieler, die durch ein vorübergehendes Lachen sich zu Uebertreibungen verleiten lassen, welche der Wahrheit und der komischen Wirkung gleich zuwider sind. Die übrigen Parthien im Stücke sind an sich unbedeutend, daher die Bemerkung hinreichen wird, daß die Personen, welchen sie übertragen waren, zur gefälligen Abrundung des Ganzen auf angemessene Weise beitrugen. Von recht komischer Wirkung war die Declamation des Rede-Schülers Pudding: »Lebt wohl Ihr Berge,« obwohl wir den gleichlich ungefalteten Wortverdrehungen, z. B. statt: geliebten Triften, »verliebten Schriften,« die indessen wahrscheinlich vom Bearbeiter herrühren, unsern Beifall nicht schenken können. Dergleichen hat nur Werth und wirkt nur dann, wenn das Mißverständniß zugleich eine Verwandtschaft mit der Sache, nicht bloß mit dem Wort enthält und so der Bedingung des Witzes näher gerückt erscheint. — Warum man übrigens aus dem Engländer Pudding hier einen Neuseeländer gemacht hat, ist um so weniger zu begreifen, als der junge Herr im Stücke durch den Unterricht des Tragikers sich zu den Parlaments-Verhandlungen vorbereiten will. Ein Neuseeländer und sein Parlament! —

Die sieben Mädgen zeigten in Haltung und kriegerischem Schnitt viel Anlage zum Heldenthum und würden selbst vor der Musterung eines gedienten Feldherren-Auges sich nicht bedeutend zu scheuen haben. Vielleicht sind aber auch junge Soldaten nie mit soviel Scharfblick betrachtet worden, als diese. Zum Beweise der guten Ausführung ihrer militärischen Pflichten diene das Urtheil eines Grenadiers, den wir beim Verlassen des Theaters belauschen hörten, der Corporal habe commandirt, wie der seinige und er selbst sey mehrmals im Begriff gewesen, das Commando auszuführen.

So war der Abend ein recht heiterer und genußreicher, von den Darstellern mit guter Stimmung gewürzt, von den Zuschauern mit gleich guter Stimmung genossen. Und warum sollt' es nicht immer so seyn können, da so oft dieselben Stimmen zu denselben Ohren und Herzen sprechend Gebe man drum nur fleißig Acht auf das Was und Wie gesprochen wird, dann wird es auch im Publikum selten an dem Antheil fehlen, der an jenem Abend auf so erfreuliche Weise sich kund gab. M — a.

Charade.

Mit einem meiner ersten bricht,
Wie schon das Sprüchwort sagt,
Mit einem bricht die zweite nicht;
Drum frisch und unverzagt
Mit Sylbe Eins auf Sylbe Zwei,
Dann gehts, so hart auch diese sei!

Doch weh, daß ich den Rath ertheilt!
Und nicht daran gedacht,
Daß aus dem Zweiten unverweilt
Das Ganze wird gemacht.
Vor diesem steh ich nun, ich Thor,
Will nicht zurück und kann nicht vor!

Wie ist dieß Ganze mir verhaßt
Wie seiner Wichter Schaar!
Nicht nur daß dort auf mich man paßt,
Durchsucht man mich sogar.
Doch was das Fürchterlichste mir:
Es trennt mich, Theure, auch von dir.

F. v. E.

Verlag und Druckerei von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montags, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrganges 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 58. — 19. April 1826.

Die Glocken *) über dem Grabe des Freiherrn von Schäpler, k. b. wirklichen Finanzraths ꝛc.

Von Philipp Schmid, Magistratsrath.

Hört die Glocken hoch vom Thurme schallen,
Schwer die heisern Trauerschläge fallen,
Denn die Hülle eines Edlen bricht. —
Jahre schwinden, Monumente weichen,
Doch den Lichtkranz großer That erreichen
Ewig gift'ge Todespfeile nicht.

Hört — ein schwarzes Loos im ehrnen Munde
Tönt verhängnißvoll die bange Stunde,
Die uns von dem Vielgeliebten trennt,
In den Jubel muntrer Brautgesänge
Meint sie ihre dumpfen Todesklänge,
Und den Schmerz, den keine Zunge nennt. —

Ihre ersten Stimmen sollten tönen,
Sanft der Liebe frommes Fest zu krönen,
Das des Vaters zarte Huld ersann. —
Sprache sollten sie dem Erze leihen
Der Gestehung Morgen einzuweihen,
Doch sie klangen an des Grabes Rand.

Lange wird ihr Schall sich einst noch heben,
Dankbar der Erinnerung zu leben,
Die sich still an seine Urne schmiegt; —
Seine Kronen ruhen auf der Waze,
Die die heitern und die düstern Tage
Und getreu den Werth der Thaten wiegt.

Und nun kündet mir, ihr leisen Boten,
Aus dem nie erschlossnen Reich der Todten,
Wo das Gute ist, das Er nicht that,
Wo das Große, das Er nicht entfaltet,
Wo das Schöne, das Er nicht gestaltet,
Wo das Edle, dem Er nicht genaht? —

*) Freiherr von Schäpler hatte in die evangelische Stadtpfarrkirche zu St. Anna in Augsburg drey neue Glocken im Werthe von 3000 fl. gestiftet und bestimmt, daß sie am Ostertage zum ersten Mal sollten geläutet werden. Zugleich wollte er unter diesem Geläute den Heirathsvertrag seiner Tochter mit Herrn Plahmann aus Leipzig unterzeichnen. — Anders aber wollte es die Vorsicht, — denn eher Tage früher läuteten die Glocken dem Verewigten zur Gruft.

Dieses Gedicht ist von dem Herrn Verfasser mit dem Wunsch eingesandt worden, dasselbe als einen, dem Manen Schäplers dargebrachten Tribut bekannt zu machen, — ein Wunsch, dem aus besonderer Achtung gegen den um sein Vaterland so hoch verdienten und so allgemein betrauerten Mann, gern genügt wird.

Schätzlers Name wird Geschlechtern glänzen,
Die an fernster Zukunft dunkeln Gränzen,
Schatten wandeln noch am Strom der Zeit,
Wo die Seelen der Gesänge schweben,
Die einst Wesen Seinem Ruhme leben,
Wann sie sich den Zeiten eingereiht.

Schätzlers Name tönt aus düstern Zweigen,
Die umfort sich seinem Grabe neigen,
Wo der Lieder Geist vorüberging,
Die der Harfe tiefer Brust entschwungen,
In die öde Nacht hinausgedrungen,
Die bei seinem Scheiden uns umfing.

Und so schallet denn ihr dumpfen Glocken,
Die die Pulse des Gefühls stocken,
Das aus unsern vollen Herzen flammt,
Tönet fort aus euren ernsten Schlünden,
Uns noch oft den großen Tag zu künden,
Der des Dankes Fluth in uns entflammt. —

Schätzlers Name sey in leisen Klagen
Hoch von euch zum Weltenzelt getragen,
Dort erzählt auf jener lichten Bahn,
In dem Kreise unermeßner Fernen,
Daß es weiter klingt, von Stern zu Sternen,
Was der Edle hier für uns gethan.

Ueber die Vortrefflichkeit unsrer Erziehung.

Ein kleiner Beitrag zur ästhetischen Besprechung dieser Angelegenheit.

(Fortsetzung.)

Hat man für den Namen des Kindes gesorgt, so sorgt man für sein Kleidchen. Soll der erste wohl und vornehm klingen, so muß das zweite dem drolligen Aeffchen schön und artig passen. Auch in dieser Hinsicht hatten die Alten sehr beschränkte Ansichten. Sie sahen auf Bequemlichkeit und Einfachheit und hatten die irrige Meinung: früher Putz giebt Seiten-Schmutz. Soll man denn den lieben Närrchen nicht die unschuldige Freude machen? Sie müssen lernen, auf das Aeußere halten. Ich erstaune, mit wie geläufigem Züngelchen ein fünfjähriges Mädgen alle Stoffe und Farben nennt und wie richtig es über die Moden urtheilt in einem Alter, wo sie im vorigen Jahrhundert erst die Gebothe Gottes lernten. Mit welcher Selbstgefälligkeit betrachtet nicht jenes Abc Männchen seine Sporen! Ist es zu verwundern, wenn es sich einst als Jüngling in seinem Carbonaro-Mantel für unwiderstehlich achtet? Wie könnte ihm die ewig wahre Lehre: Kleider machen Leute! besser eingeprägt werden? Nein, es wird nie ein Pedant werden; es wird seine Augen nicht durch Studiren, sondern durch Lorgniren verderben, es wird überhaupt nie ein er werden, sondern immer ein es bleiben. Ich hoffe, daß auf diesem Wege der bisher mit Unrecht verachtete Name Geck durch die Stimmen-Mehrheit zu Ehren komme und die Briefe adressirt werden statt an den Herrn Hasen ꝛc. an den Gecken Gecken Lothar ꝛc. und es wird den Eltern die größte Schmeichelei seyn, wenn man sie versichert, ihr Sohn sei ein ausgezeichneter Geck, was man bis jetzt nur denken darf. Ich kenne bereits einige hoffnungsvolle Jünglinge, sogar sogenannte studirende, die im Gefühl ihres Werthes, da sie wirklich theures und feines Tuch tragen, es zu einer bedeutenden, aber wirklich herrlichen Geckheit gebracht haben. Sie haben für nichts Achtung, als für sich selbst, aber doch nur für Menschen von noch feinerem Tuche; so wie man die Schafe nach dem schätzt, was sie auf dem Leibe tragen; französische über deutsche. Wie mögen sich nur einige Griesgrämler ärgern über solchen edeln Freimuth unserer Jugend, der uns in Hoffnung giebt, daß wir die alten allen beengenden Schranken der Achtung für Gesetze und Menschen entzogen seyn werden. Dann wird man ganz ungenirt leben, und der Zeitgeist in seinen Söhnen verherrlicht, wird im Triumphe einziehen in die zweite Hälfte dieses außerordentlichen Jahrhunderts.

Ist nun unsre Erziehung in Hinsicht der Wahl eines Taufnamens und der Kleidung vortrefflich, so ist sie es noch mehr in der Zucht und Bildung. Erstere ist nehmlich sehr human und erbaulich, wie die Nachwelt aus unsern Grundsätzen, deren ich einige namhaft machen will, erkennen wird. Oberster Grundsatz: Unsere Kinder haben keine, oder doch nur höchst liebenswürdige Fehler, weil wir als Väter und Mütter keine haben. Der Beweis ergiebt sich aus der beigefügten Ursache, weil ja doch der Apfel nicht weit vom Stamme fällt. Positiv ausgedrückt heißt der Grundsatz: Unsere Kinder bringen alle möglichen Tugenden mit auf die Welt. Zweiter Grundsatz: weil unsre Kinder bereits so tugendhaft und verständig sind, als nur wir Gewachsene seyn können, so verdienen sie, an allen Vergnügungen Theil zu nehmen.

Zerstreuungen erhalten den Geist wach und heiter und regen ihn vielseitig an. Es ist erstaunlich, wie verständig ein achtjähriges Stadtkind über Theater und Wetter spricht, und selbst schon einige liebliche Zöpfchen wagt. Die Blindheit des vorigen Jahrhunderts wollte die Kinder in strenger Zucht zu Entbehrungen, Abtödtungen, Anstrengungen, zur Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, zum Gehorsam und dergleichen veralteten und außer Mode gekommenen Tugenden gewöhnen. Aber diese Vorurtheile haben wir glücklich abgelegt, und dadurch eine viel lebendigere Circulation des Geldes erzielt. Warum sollten die lieben Kinder nicht an unsern Theatern ihren Antheil haben, zumal da wir Stücke voll Moral und sehr verblümten Zoten aufführen? Wie lachte mir mein Vaterherz, als mir nach Aufführung der Zauberrose mein neunjähriges Zimmergärtchen zu Hause den Solotanz nachtanzte, und ihr Füßchen wirklich so weit in die Höhe brachte, daß es mit ihrem Körperchen einen Winkel von 35 Graden bildete. Im Uebermaaß der Freude versprach ich dem drolligen Kinde einen Sommerhut nach der neuesten Mode, und dadurch angefeuert brachte es die tolle Kleine zum rechten Winkel. Von unserer aufgeklärten Vaterliebe hatte ich unlängst einen mir ewig unvergeßlichen Beweis. Herr Rath R. hatte einen Sohn, der die Vorbereitungsschulen besuchte. Der Junge, voll Geist und Lebhaftigkeit, hielt sich nicht an die Schulgesetze, und besuchte auf eigne Faust, — welche frühzeitige Selbstständigkeit! — mehrere Gasthäuser, zeichnete in der Schule von einem seltnen Talente für diese edle Kunst geleitet, einige Situationen, die selbst einem Erwachsenen Ehre machen konnten, und versuchte auch seine Schulnachbarn durch Witz und nähere Erklärungen seiner Zeichnung der beengenden, thörichten Scham zu entwöhnen und aufzuklären. Der Studien-Rector verdankte in seinem Pedantismus den Knaben von der Schule. Der Vater bemüht sich mit einer Brust voll Aerger zu dem Schuldespoten. Er läßt ihn zuerst fühlen, daß er Rath sei, und der Rector keiner, daß er hohe Connexionen habe; und als diese Gründe den Schulpedanten von der Unstatthaftigkeit des Söhnchens nicht überzeugen, nimmt der zärtliche Vater alle die Fehler seines Benjaminchens auf sich und kann nicht begreifen, wie man solche Fehlerchen so schwarz malen könne. Ich hätte dem trefflichen Manne um den Hals fallen mögen und glog schnurgerade nach Hause und schenkte meinem zehnjährigen Arnoldchen ein Viertel Kreuzchen, mit dem Auftrage, er sollte es in der nächst besten Kneipe auf mein Wohl und des Rectors Portrait mit einem guten Kameraden, — denn ich sehe es gern, wenn mein Kind wohlhäbig ist, — vertrinken. Der folgsame Knabe kam 9 Uhr Abends mit einem Räuschchen nach Hause, und erzählte die tollsten Sachen, die er von einem Korporale gehört und zum Theil, weil dieser auch seine Liebste mit sich hatte, gesehen hatte, so, daß ich, meine Frau und Irmengardchen uns fast krank lachten. Ist nun dieses nicht eine wahrhaft liberale Erziehung, und gedeiht nicht auf diese Weise das Kind frei und ohne Maske, rein auf seine Natur gegründet?

(Fortsetzung folgt.)

Englische Litteratur.

In London ist kürzlich ein Roman in drei Bänden erschienen unter dem Titel: der letzte Mensch, von der Verfasserin von »Frankenstein« (Mrs. Schelley), dessen Stoff gewiß einer der wunderlichsten ist, welche je zu einer ähnlichen Darstellung gedient haben. Zwei der glücklichsten und genialsten Dichter des Tages, Byron und Campbell haben es kaum gewagt, den Gegenstand in wenigen Zeilen zu behandeln, während unsre Verfasserin ohne Umstände drei Bände daraus macht. Es wird nemlich vorausgesetzt, daß durch eine große Pest, welche in den letzten zwei oder drei Jahren des einundzwanzigsten Jahrhunderts regiert, unsre Erde aller ihrer Bewohner bis auf einen Mann beraubt sey und daß dieser nun in schauerlicher Einsamkeit die Welt durchirre, nirgend Ruhe, nirgend Trost findend. Wie poetisch dieser Stoff immer sey, wie geistvoll er sich in einer kurzen romantischen Darstellung behandeln lasse, so kann derselbe doch unmöglich Gegenstand eines guten Romans werden, wovon auch die kaum leise Berührung desselben von Seiten der beiden genannten englischen Dichter ein hinreichender Beweis zu seyn scheint. Gewiß würden sie nicht verfehlt haben, ihn näher auszuführen, wenn er dessen fähig gewesen wäre. Dennoch ist der Roman der Mrs. Schelley reich an poetischen Schilderungen und Gefühlen, besonders im Reiche der Liebe, wo die weibliche Metaphysik sich im glänzendsten Licht, obwohl nicht eben im Lichte der Verständlichkeit zeigt, wenigstens nicht für uns gröbere männliche Naturen. So ist endlich doch das Ganze nicht viel mehr als ein Gemengsel von Schrecknissen, krankhaften Gefühlen und wunderlichen Visionen einer ungeregelten Phantasie. Zum Beispiel ist in der Zeit, wohin die Verfasserin die Geschichte legt, auch die Luftschifffahrt eine ganz gewöhnliche Sache geworden; man besteigt seinen Ballon, wie jetzt

seine Kutsche, fährt indessen gleichzeitig fort, sich der Pos-ten, der Pferde und Wagen, wie jetzt zu bedienen. Ist das nicht eine allerliebste und höchst bequeme Einrichtung? —

Tages-Chronik.

Denkmal für Winkelmann. — Ein gewisser Herr von Rosetti zu Triest, voll edlen Unwillens, daß man dem vortrefflichen Kunstkenner und Alterthumsforscher Winkelmann, welcher im Jahre 1768 in dieser Stadt auf schändliche Weise ermordet wurde, kein Denkmal errichte, hatte zur Stiftung eines solchen schon im Jahre 1806 eine Subscription eröffnet und zehn Jahre nachher einem Venetianischen Bildhauer, Antonio Bosa, die Ausführung des Werkes übertragen. Da aber das gesammelte Geld unzulänglich befunden wurde, so steuerte der edle Rosetti das Fehlende aus eigenen Mitteln bei und hegt nun die Absicht, eine kleine Kapelle erbauen zu lassen, woselbst das Cenotaphium aufgestellt werden soll. (Italienische Zeitungen.)

Man weiß nicht recht, worüber man sich bei dieser Nachricht mehr verwundern soll, ob über die großmüthige Kunstliebe des Fremden, oder über die Gleichgültigkeit unsrer Nation gegen das vaterländische Verdienst. In Deutschland ist, so viel uns bekannt, der Gedanke an die Errichtung eines Denkmals für Winkelmann nirgend zur Sprache gekommen und Niemand hat sich durch das Andenken an den großen Mann zur Nachahmung des braven Rosetti begeistern lassen.

Szenen aus dem Leben. — Pariser Blätter sprechen von dem höchst befremdenden Ereigniß der Verhaftung eines gewissen Herrn Martial d'Arzor, welcher beschuldigt wird, der Frau Herzogin von Berry in den Champs Elysées, wo diese von einigen Cavalieren und Damen begleitet spazieren ging, in Gegenwart Tausender von Menschen einen Brief voll unehrerbietiger und beleidigender Ausdrücke überreicht zu haben. Der Beklagte, welcher von einem Gefängniß und von einem Verhör zum andern geschleppt, zuweilen mit gemeinen Verbrechern in einem Kerker verwahrt worden ist und überhaupt manche, seinem Range eben nicht angemessene Mißhandlung zu erdulden gehabt hat, erklärt dagegen, daß er an dem Tage des Ereignisses stets in einer ehrerbietigen Ferne von 50 — 100 Schritten von der Frau Herzogin gewesen sey und den Oberstallmeister derselben, welcher ihn der That auf dem Platze selbst zuerst beschuldigte, sogleich öffentlich einen Verleumder geheißen habe. Die über den Fall befragten berühmtesten Advokaten von Paris haben erklärt, daß der Versuch zu Ueberreichung einer ähnlichen Schrift, wenn derselbe wirklich Statt gefunden, zwar eine unschickliche Handlung, im Gesetz aber dagegen keine Strafe bestimmt sey. Uebrigens soll man dem Herrn Martial d'Arzor seine Freiheit unter der Bedingung angeboten haben, wenn er sich von Paris entfernen wolle, welches er indessen als seiner Ehre zuwider abgelehnt hat. — Die Sache dauert nun bereits mehrere Wochen und man weiß nicht, ob sie ihrer Entscheidung nahe sey.

Pariser Theater. — In einem neuen Stücke de la porte St. Martin unter dem Titel: les Carmelites déchaussées, das ungeachtet seiner Abgeschmacktheit durch den Glanz des Costümes bei der ersten Aufführung glücklich genug durchgekommen war, erschien bei der Wiederholung die Schauspielerin, welche die Hauptrolle hatte, in einer weniger vortheilhaften Kleidung, worüber die Unzufriedenheit des Publikums, der es vielleicht nur an einem Anlaß gefehlt hatte, um sich zu zeigen, plötzlich unaufhaltsam losbrach. Unter fürchterlichem Toben, Pfeifen und Schreien mußte die Schauspielerin das Theater verlassen und von allen Seiten folgte ihr, als eine witzige Anspielung auf den Titel des Stücks und vielleicht auf die Ereignisse der Zeit, der lärmende Ruf: Allez, allez mettre des bas!! (Le Frondeur.)

Musik-Anzeige.

Freitag, den 21. April, abonnirte Quartett-Unterhaltung im Museum-Saale. Vorgetragen wird: Quartett von Spohr, Quartett von Haydn und Quintett von Mozart. Anfang um halb sieben Uhr präcis.

Eintrittskarten sind Freitag bis Nachmittag 4 Uhr bei Hofmusikus Täglichbeck, Neuhausergasse Nro. 1099 im obern Gange über 3 Stiegen und Abends im Museum um 1 Gulden zu haben.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Ankündigungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 59. — 21. April 1826.

Bilder aus der Schlacht von Eckmühl.

Zur Erinnerung an den 22. April 1809. von J. Sutner.

So steht der Landmann nicht die Schnitter
Zur Aernde in dem Felde auf,
So schwarz beginnt kein Hochgewitter,
So rollet nicht des Donners Lauf;

Wie hier die Trommel lange Glieder
Im Doppelschritt' vorandewegt,
Wie, Wolken thürmend, thalwärts nieder
Der Blitz aus den Haubitzen schlägt!

Wenn Aeol aus der Felsenklause
Den Sturmwind in die Wälder ruft,
So heult mit schrecklichem Gebrause
Der Kugelregen durch die Luft!

Es treten stolzer Reiter Pferde
Mit schwerem Huf die Saaten klein;
Vom Donner bebt umher die Erde,
Vom Echo braust der ferne Hain!

So stürzt vom Jerner die Lawine,
Wie in das Thal des Feindes Macht,
So schlägt der Hagel an die Zinne,
Bei schwerster Gewitternacht!

Im Helm des Kriegers nur der Name
Entscheidet zwischen Freund und Feind;
Geschlechter aus Tuiskons Stamme
Hat feindlich hier der Ruhm vereint!

Hier treffen sich zwei Brüder wieder
Und langgetrennte Freunde dort, —
Der Eine sinkt getroffen nieder,
Der Andre stürmt zum Tode fort!

Dort fällt ein Edler im Gedränge,
Der Krieger Stolz, ein Biedermann;
Mit Thränen sieht um ihn die Menge,
Die Heldenthaten oft gethan.

Die Fluren rauchen von dem Blute,
Das aus der Brust des Tapfern floß,
Dem grausam bei geprüftem Muthe
Der kalte Tod die Augen schloß.

Für Leichen öffnet sich die Erde,
Um Hülfe heult der Wunden Zahl;
Der Tod mit schreckender Gebehrde
Durchstreift die Reihen ohne Wahl!

So wüthet Mars in seinem Grimme,
So weicht vom Zwecke die Natur;
Aus tausend Leichen tost die Stimme:
Wo, Menschheit, ist hier deine Spur?

Erster Gang über das Schlachtfeld.

Am 23. April 1809.

Aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.

Sieben Tage hindurch hatte der unheilbringende Krieg mit seinem Gefolge die königlichen Landgerichte Landshut, Abensberg, Kelheim, Pfaffenberg ꝛc. heimgesucht, und der ununterbrochene Donner des Geschützes den friedlichen Einwohner mit Furcht und Schrecken erfüllt. Am 16. April begann zwischen dem b. General von Deroi und dem Erzherzoge Karl von Oesterreich um halb eilf Uhr Mittags der Kampf zu Landshut; am 18. und 19. schreckte eine anhaltende Kanonade aus der Gegend von Abensberg und Regensburg; am 20. wüthete die Schlacht vor Abensberg und Siegenburg; am 21. galt es auf der Straße von Pfeffenhausen nach Landshut und zu Landshut selbst, wo auf der brennenden Brücke der b.-Generalmajor und Brigadier Friedrich Freiherr von Jandt kämpfend fiel, ferner an der großen Laber abwärts über Adelhausen und Langquatt nach Päring, Ober- und Unterauschling.

Oesterreichische Verwundete, die auf Wägen durch Mallersdorf, — meinen Aufenthaltsort, — passirten, schilderten die Schlacht zu Abensberg und erzählten kriegerische Thaten. Eine schwarze Kanonille zeigte den Brand von Schielling — und tüchtige Landleute beklagten heulend den Verlust ihrer Habe. Am 22. Vormittags war Mallersdorf Zeuge eines Vorpostengefechtes zwischen österreichischen Kürassieren und einem württembergischen Jägercorps, gemeinte zu Pferde, unter dem General von Steiten, während inzwischen um die beiden Laichling, Schielling ꝛc. ununterbrochen geschlagen wurde. Um halb zwei Uhr begann Napoleon, dessen Armee von Landshut über Geisenfeldbach nähte, bei Buchhausen den Angriff, und eine verstärkte Kanonade dröhnte durch die tiefen Wälder: sie hielt mit gleicher Heftigkeit bis Abends sechs Uhr an. Heiter und rosig erschien der Morgen des 23. April — es war Sonntag — aber desto schrecklicher lauteten die Nachrichten aus den Orten des Schlachtfeldes. Um halb 10 Uhr ging ich in Gesellschaft einiger Bekannten von Mallersdorf durch die Waldungen nach Gämpfl ab.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Vortrefflichkeit unsrer Erziehung.

Ein kleiner Beitrag zur öffentlichen Besprechung dieser Angelegenheit.

(Fortsetzung.)

Dritter Grundsatz: Früher oder später ist einerlei. Dieß ist einer der Sprüche, den wir weder bei den sieben Weltweisen, noch sonst bei einem der alten Klassiker finden, und der also rein dem neungehnten Jahrhundert angehört. Daraus folgt: Die Jugend darf Alles genießen, was die Erwachsenen. Es ist grausamer Vorenthalt, wenn man ihr etwas versagen will, und dieses einzige Verdienst bleibt noch der zweiten Hälfte dieses gelehrten und cometenreichen Jahrhunderts, daß man sie mit drei Jahren in die Geschlechtsverhältnisse einweiht. Unsere Kinderbälle, ebenfalls eine rein neue Erfindung, die uns das Alterthum nicht abstreiten kann, — sind Vorbereitungen zu diesem ersehnten Ereignisse. Um so viel ist unser Jahrhundert weiter, als die frühern. Diese wußten sich nicht zu helfen mit der Lehre: Laßt die Kleinen zu mir kommen! Wenn ihr nicht werdet, wie diese da, so könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Die Thoren wollten wirklich die Arglosigkeit, die Liebe, die fromme Gläubigkeit des Kindes nachahmen. Wir aber machen die Kleinen den Großen gleich, und sind sie es, dann ist uns die Befolgung der Lehre nicht mehr schwer. Daß wir erziehen, ohne daß wir daran denken, davon gab mir mein Knäblchen einen erfreulichen Beweis. Aus Abfällen von unsern Symposien, aus verblümten Redensarten, aus schönen Arien, die meine Frau am Clavier singt und einigen Lectionen, die ihm die Magd gegeben, hat er sich eine ziemlich vollständige Theorie über unsere Verhältnisse zum schönen Geschlechte gebildet, und der Knabe weiß, was er zu denken hat, wenn er im Buche der Genesis liest: »Eva erkannte ꝛc.« Darnach unterhielt er auch zum Erstaunen aller erwachsenen Damen seine Kinderball-Tänzerin mit dem Prospekte und dem tragischen Ende einer Kindesliebelei auf eine so derbe Weise, daß ihm die Gute in die Arme sank. Wir hatten über die Scene alle Thränen im Auge, und viele Väter möchten mit Glück zu einem so wohlerzogenen Sohne. Der kleine Schelm ist ein wahres Wunderkind. Seine Entwicklung macht Riesenschritte; er ist bis über die Ohren verliebt. Sein weiteres, weniger will ihm gar nicht mehr behagen, und er wisse dann, wie ein Ver-

zweifelter, seinen kleinen Degen vor den Tisch und spricht vom Todtschießen. Aber ich bin ganz getrost und freue mich darauf, wie schnell der Knabe das Conjugiren mit seinem amo — amare lernen wird. Die Empfindungswörter hat er bereits ganz in seiner Macht und er stößt die drollichsten Seufzer in deutscher und lateinischer Sprache aus. Vierter Grund- oder Bodensatz. Von unserer Erziehung muß alles Harte und Rauhe fern gehalten werden. Nach glaubwürdigen Traditionen waren die Menschen der Urzeit viel größer und robuster, als wir und unsre Kinder. Bei einem solchen vorsündfluthlichen, adamitischen Bengel that man Recht, wenn man ihn mit Kolben lauste. Aber unverantwortlich ist es, wenn man unsre zarter gewordene, eingeschrumpfte Jugend noch vor 50 Jahren mit Birken- und Haselholz bestrich. Ich könnte den Schulmeister ohne Mittel krumm schließen sehen, der meinen Sohn einen jungen Taugenichts nannte. Meine Maxime ist: kein rauhes Lüftchen, kein rauhes Wörtchen! Durch beide treten ja gar zu leicht Erkältungen mit ihren Folgen ein. Wozu brauchten wir in unsern aufgeklärten Zeiten das Wort Engel, wenn wir nicht unsre Kinder metaphorisch so nennten? thut es nicht ein Verliebter noch metaphorischer? Höchst billig und modern hat der humane Staat alle Verbal- und Realinjurien auch gegen die Jugend verboten. Das Kind soll zu Nichts gezwungen werden; denn es ist frei, und wäre es auch in Ketten geboren, wie Schiller sagt, wiewohl ich nicht einsehe, wie dieses möglich wäre. Weil daher der Zwang unmöglich ist, so ist er mit Recht verboten. Wie leicht wäre es überhaupt, in der Welt alles Strafen, — denn beim Licht betrachtet, hat jede Strafe den Schein des Zwanges, — gänzlich aufzuheben; man brauchte ja eben nur Alles zu erlauben. So halte ich es bereits mit meinen Kindern. Wie oft ist mein Aroldchen zum Lernen nicht aufgelegt; es will dafür ins Theater gehen und nöthigt mir mit siegender Beredsamkeit das Eintrittsgeld ab. Wir haben nämlich, als ein höchst perfectionirtes Geschlecht, den horazischen Ausspruch: Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas! zu einem pädagogischen Grundsatz erweitert und sagen, es ist höchst billig, daß man Kinder thun lasse, was sie wollen. Unter das libet lassen sich ohnedieß alle möglichen Kindergrillen und Launen subsumiren. Daraus ersieht man, daß unsre Erziehung höchst leicht sey; denn wir erleichtern durch solche Maximen uns und unsern lieben Kindern Alles und die Leichtigkeit zeigt sich auch in ihren Folgen; denn die Kinder werden dadurch leichtsinnig, leichtfertig, leichtgläubig, ja sogar, — wenigstens das schöne Geschlecht überhaupt, — leichte Waare.

(Schluß folgt.)

Das Stiftungs-Fest des bayerschen Ritterordens St. Georg.

Von C. Amen.

Von einer sehr gefährlichen Krankheit gerettet, stiftete Bayerns Churfürst und nachmaliger Kaiser Carl Albrecht im Jahre 1729 den Orden S. Georgii et defensorum immaculatae conceptionis B. Virginis Mariae. Die Statuten dieses Ordens bestimmen, den katholischen Glauben und die Kirche zu vertheidigen, die Lehre der unbefleckten Empfängniß in Schutz zu nehmen, Wittwen und Waisen zu schirmen, gegen den Erbfeind der Christenheit das Schwert, aber nie die Waffen gegen das Fürstenhaus und das Vaterland zu führen. Der Denkspruch des Ordens ist: »in fide, justitia et fortitudine.« Die Ritter müssen 32 Ahnen zählen und ein halbes Jahr öffentlich ihren Stammbaum aufhängen, der Prüfung wegen. Das Ordenskreuz, auf der einen Seite den St. Georg mit dem Lindwurm und auf der andern des Stifters verzogenen Namen führend, mit dem Spruche an den Ecken: »Justus ut palma florebit« wird am gewässerten hellblauen Bande mit schwarzem und weißem Streif auf den Ecken getragen.

Das Statutenbuch des erlauchtesten Stifters sagt: »Als Wir diese ganze Disposition zur Ehre Gottes, dessen allereinsten unbefleckten Mutter Maria und unsers des Hauses und Landpatronen des heil. Georgs in schuldigster Dankbarkeit so vieler und unzählbarer durch deren Beistand empfangener Gnaden und Guthaten eingerichtet, und von der allmächtigen Güte von nun an acceptirt und angenommen, solgsam außer allem weitern menschlichen Handels, Achten, Thun, dieses auch zur Erhaltung unsers alten bayerschen Adels, als welcher jederzeit den geehrten Theil an der Ordens Ritterzahl ausmachen solle, dem hiedurch mit der Zeit nit wenig ausgeholfen wird, mithin zu des Vaterlands dessen angesehen ist, u. s. f.« — Ein jeder regierender Fürst von Bayern ist Großmeister des Ordens. Die Großpriorate sind Prinzen des Hauses. Vor jedem Feste soll Ordensdenkmünze gehalten werden.

Dieser mit bedeutender Dotation ausgestattete Orden wurde damals mit dem Johanniter-Orden in Verbindung gesetzt und vom Pabste durch eine eigne Bulle be-

pflügt. Das Stiftungs- oder erste Ritterfest begann am Tage des heiligen Georgs 1730 in der Stiftkirche zu U. L. Frau in München. Unter dem Schalle des Geschützes und der Glocken ging der Zug aus der Residenz um halb eilf Uhr. Hatschiere zu Pferde mit Trompeten und Pauken eröffneten den feierlichen Gang, nach ihnen traten Hofdiener in Galla. In einem sechsspännigen Wagen fuhr Bayerns Herzog Clemens August, damaliger Churfürst und Erzbischof von Cöln, als zu dieser Feier vom heiligen Stuzle bevollmächtigter apostolischer Nuntius, an dessen Seiten Trabanten mit Hellebarden schritten. Hierauf ritt der Ordensherold, angethan mit dem altertümlichen Costüme, darauf in einem mit 6 Pferden kostbar bespannten Gallawagen der Churfürst Carl Albrecht in dem neuen blausammtnen Ordenskleide fuhr. An beiden Seiten des fürstlichen Wagens ritten auf wohlgeschmückten Pferden 12 Adeliche in stählerner Rüstung und mit weis und blau bebuschten Helmen, welche zu Commandeurs und dem Ritterschlage bestimmt waren. Nach diesen ritt eine Abtheilung Hatschiere. Darauf kam ein großer Zug von schön bespannten Wagen, in welchen die zu Großprioren und Großkreuzen bestimmten Prinzen des Hauses, Fürsten und Grafen fuhren. Den ganzen Gang schlossen die Trabanten. Auf den Straßen paradirte die Garnison und das Bürgermilitär.

In der feierlich geweihten Kirche war neben dem Hochaltar ein Thronhimmel für den Regenten, und der andre für den Churfürsten von Cöln. Das Fest begann mit Vorlesung der Statuten und der Stiftungsurkunde durch den Herold des Ordens; hierauf verlas der Erzdiakon des Churfürsten von Cöln die päbstliche Bestätigungsbulle. Nun schlug der Churfürst und Erzbischof von Cöln nach dem Ceremoniale des römischen Pontificats den Churfürsten und Stifter Carl Albrecht zum Ritter. Darauf verkündete der Oberstkämmerer die Erhebung des Churfürsten von Bayern zum Großmeister des Ritterordens. Der Churfürst und Großmeister wählte jetzt die Großpriorn, Großkreuze, Commandeurs und Ritter, die alle nach Ordnung den Ritterschlag erhielten. Großpriorn waren Max Joseph Erbprinz, Joseph Ludwig, dessen Bruder und Ferdinand Maria, des Churfürsten Bruder; — Großkreuze Max Franz, des Herzogs Ferdinand ältester Sohn, Clemens, dessen jüngster Bruder und 4 Grafen, — Commandeurs 5 Grafen und 2 Freiherrn, — Ritter 3 Grafen und 3 Freiherrn aus dem Adel des Landes.*)

Der Churfürst und Erzbischof von Cöln Clemens August, Herzog von Bayern hielt bei diesem Feste das feierliche Hochamt, wobei ihm die Aebte von Schyern, Weihenstephan, Andechs, Tegernsee, Indersdorf, Weyern, Neustift, Schäftlarn, Fürstenfeld und der Probst des U. L. Frauenstiftes assistirten. Die churbayersche Hofkapelle hielt die Kirchenmusik. — Nach dem so denn ging der Zug eben so glänzend zur Residenz, wo bei der öffentlichen Hoftafel die Großpriorn, die Großkreuze, Commandeurs und Ritter in dem neuen Ordenskleide neben den Fürsten des Hauses um den Stifter und Großmeister saßen.

Dieses Ritter-Ordensfest wurde stets nach den Statuten am St. Georg und Maria Empfängnißtage gehalten. Das erste Jubiläum der Stiftung fällt auf den 24. April 1830.

Das Stiftungsfest selbst mit der Feierlichkeit ist an der Decke des sogenannten goldnen Saales in der Residenz sehr schön gemalt, aus welchem Bilde man die Trachten und Ceremonien abnehmen kann.

*) M. s. deren Namen und Familien in Lipowsky's Urgeschichte von München. II. Th. S. 217.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und National-Theater.

Freitag den 21. April: Vorstellungen des Herrn Lebrenner in 3 Abtheilungen. Dazu: Die Brandschatzung, Lustspiel in 2 Akten von Kotzebue.

Samstag den 22. (Zum ersten Male) Das Concert am Hofe, Oper in 1 Akt aus dem Französischen, Musik von Auber. Dazu: (zum ersten Male) Erst 16 Jahre und schon so alt. Lustspiel in 1 Akt von Theodor Hell.

Sonntag den 23. Cäsario, Lustspiel in 5 Akten von P. A. Wolf. Dazu: (neu einstudirt) Das übel gepützte Mädgen, Ballet in 1 Akt von Dupont.

Auflösung der Charade in Nro. 57:
Schlagbaum.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

E O S,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 60. — 24. April 1826.

Erster Gang über das Schlachtfeld von Eckmühl.

Am 23. April 1809.

Aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.

(Fortsetzung.)

Einzeln umherirrende Soldaten begegneten uns im Walde, eingeschüchtert durch die blutigen Thaten des gestrigen Tages, und in Furcht erhalten durch das anhaltende Schießen aus kleinen Gewehren; denn auf den Flanken, wo die Schlacht gewüthet hatte, lagen mehrere hundert Gewehre zerstreut, welche Nachzügler und herbeigeeilte Landleute sammelten und anhaltend aus denselben schossen, im Kleinen noch den Umfang des Kampfplatzes bezeichnend, den der entwichene Tag mit seinen blutigen Spuren bedeckt hatte. Um halb zwei Uhr erreichten wir die Anhöhe der Ortschaft Unterdeckenbach. Wie eine Landkarte lag nördlich und westlich der Kampfplatz mit seinen gräßlichen Bildern vor unsern Augen. Schon der erste Gefallene verstimmte mein Gemüth, obgleich ich mich vorbereitet glaubte, tausend Schlachtopfer sehen zu können. Ein Verwundeter, dem ich Hülfe verhieß, bat mich um Wasser; aber alle Häuser der Ortschaft enthielten keinganzes Gefäß und alle Brunnen waren ausgepumpt und in Pfützen verwandelt. In einem Scherben nur konnte ich ihm unreines Wasser reichen, worauf er mir die Wunde unter dem Schulterblatt des rechten Armes entblößte. Ich versprach einen Chirurgen zu senden, aber der Leidende achtete nicht mehr dieses Versprechens, sondern legte den Kopf wieder auf die Erde und schloß, sich mit seinem Geschicke abfindend, das brechende Auge. Eilf französische Kürassiere am Dorfwege nach der Landstraße Liegenden hierauf die Leiden meines Gemüths auf das Höchste; — aller Kleidung beraubt zeigten sie ihre tödtlichen Wunden und aus ihren Gesichtern schreckten Schmerz und Wuth. Ihre Waffen lagen in ihrer Umgebung und schwere Kanonen hatten ihre Küraße, wie Blei, in die Erde gedrückt. Jede Nerve war in voller Spannung, gleichsam den heldenmüthigen Vorsatz andeutend, dem Feinde die empfangene Todeswunde erwiedern zu wollen. Die Saatenfelder waren von Pferdehufen und von Millionen Tritten des Fußvolkes gebuhnt, — schwarze Erde zeigte der Acker, die Wiese den Aufwurf der Granaten, vergrabene Kanonenkugeln und des geschossenen Bleies sich durchkreuzende Streifen; hier lag die Granate zertrümmert und dort hatte sie sich, ohne zu springen, entladen. Am Eisenberge zeigen sich geschossene Kanonenkugeln unbedeckt auf der Erde; Bäume sind durch Zwölfpfünder niedergestreckt und der Tod hat hundertfältig seine Opfer bezeichnet. Vor Eckmühl und in einem Hohlwege zu Unterdeckenbach lagen viele getödtete Pferde; aber die gefallenen Franzosen wurden noch gestern von ihren Leuten theils begraben, theils in die vorüberfließende Laber geworfen. Gegenwärtig waren noch mehrere vortheilhafte

Lokalitäten durch bayersche, würtembergische und französische Truppen besetzt, welche eben die Trompete und Trommel zur Erstürmung der Stadt Regensburg abriefen. Auf der Straße nach dieser Stadt fanden sich Regimenter aus allen Staaten des Rheinbundes. Todte und Verwundete beider Partheien bedeckten in größern und kleinern Zwischenräumen die Fluren von Schierling, Unter- und Oberlaichling, Kolbing und Gckmühl. Französische Küraffiers fielen besonders viele auf dem engen Raume zwischen dem Flüßchen der Laber und der Ortschaft Eckmühl; dieß bewerkstelligten die vielen nicht selten von mehrern Kartätschenkugeln zugleich durchlöcherten Küraße, obgleich die Männer größtentheils vermißt waren. Am Eisenberge fanden bei Erstürmung eines Verhaues in einem Wäldchen Krieger von allen Waffengattungen den Tod, und am Leichlinger Gemeindewalde, nördlich der Gmünde Kolbing, hatten Sieger und Besiegte ihre Bahn besonders blutig bezeichnet. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz von Bayern befanden sich zu Fuße mit dem General Raglowich ꝛc. auf der Straße zwischen Eckmühl und Buchhausen, und geruhten sich von uns die Namen der umliegenden Ortschaften anzeigen zu lassen. Wir standen auf einer Anhöhe und hatten alle Orte im Auge, wo die Schlacht gestern entschieden worden war, nemlich Buchhausen, Eintach, Unter- und Oberdeckenbach, Rocking, Mauern, Eckmühl, Prasenhof, Walkerstetten, Unterer und Oberlaichling, Schierling und Leierndorf. Es war eine Stunde vor der Abenddämmerung und Se. K. Hoheit gingen, von einigen Bataillonen Bayern begleitet, nach Landshut zurück.

Beim Anblicke der ersten Leiche waren Thränen in meine Augen getreten, doch nachdem ich einige Hunderte gesehen hatte, verließ ich, ein Exemplar des Armeebefehls vom 6. April aus Wien in der Hand, mit weniger wehmüthigem, als empörtem Gefühle das Schlachtfeld und kehrte über Buchhausen nach Wallerdorf zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Vortrefflichkeit unsrer Erziehung.

Ein kleiner Beitrag zur öffentlichen Besprechung dieses Angelegenheit.

(Schluß.)

In Hinsicht der Bewahrung, Kleidung und Behandlung des Kindes haben wir alte unläugbar bedeutende Vorzüge vor den frühern Jahrhunderten; auch in der übrigen Bildung desselben sind wir vortrefflich. Der edelste Knabe des Mittelalters, ja selbst der tiefste Gelehrte des vorigen Jahrhunderts, — wer dieses war? darum kümmre ich mich nicht, und ich meine damit alle, sammt und sonders, — würden neben unsern Kindern in einer öffentlichen Gesellschaft schlechte Rollen spielen. Selbst in eine Gesellschaft von Männern treten unsre Knaben mit einer Bestimmtheit und einem herrlich frechen, verdienten Wesen, das sonst nur dem Gefühle eigner oder ererbter Verdienste eigen war. Und erst im Kreise der schönen Welt sind sie recht in ihrem Elemente! Mädgen haben überhaupt mehr Nachsicht als Vorsicht; um ihnen zu gefallen, braucht man überhaupt nur recht lebendig die Gegenwart zu ergreifen. Dieser herrliche Sinn der Frauen, der sie mit dem edelsten der Völker, dem Franzosen, auf eine Linie stellt, — ich lasse einem jeden das Recht, beliebige Ausnahmen zu machen; — dieser göttliche Sinn trägt Wohlgefallen an Allem, was über die Größe eines Nadelstiches disputiren kann, mit einer Leidenschaftlichkeit, als gält' es die Befreiung Griechenlands. Kleine Unanständigkeiten, nichtige Verschiedenheiten der Meinung über Augen und Nase einer Nachbarin, über die Farbe eines Schnurbartes und die Anzahl der Haare, worauf er besteht, über die interessante Frage, ob gestern das Schauspiel vor oder um 9 Uhr geschlossen worden sey, solche Zwistgelüste sind ganz nach dem Geschmacke unsrer himmlischen Nymphen und Kinder. Auch wollen beide gern necken und geneckt werden, lieben Grimassen und Aeußeres und haben Launen und eine gute Verdauung. Bei dieser Affinität ist es so ziemlich begreiflich, daß unsre niedlichen, gesprächigen, viel- wo nicht allwissenden Duodezmännchen im Kreise der gebildeten schönen Welt willkommen sind. Man rühmt es an einer alten Römerin, daß sie ihre Kinder als ihre Edelsteine und den schönsten Schmuck den Freundinnen wies. Solches ist bei uns keine Seltenheit; producirten nicht unsre Mütter ihre Kinder überall, und noch dazu mit Edelsteinen behangen? Das pädagogische Universalmittel, Kinder vor Fremden ins Angesicht zu loben, und ihnen auf die blassen Backen eine Schminke zu legen, damit sie dieses Lob auch zu verdienen suchen, kannte die alte Welt zu wenig, und mit diesem Wunder damit. Mein Aenelchen paßt genau auf, er fremde da sepen oder nicht, und er distinguirt, wer sie sind. Wenn ein Gelehrter kommt, greift er sogleich nach einem Buche, und ist wie in dasselbe ganz vertieft. Kommt aber unsers Nachbars schönes Jeanettchen, so steht der schlaue Knabe flugs vor dem

Spiegel, streicht seine goldnen Locken und ordnet seine Halskrause. Anfangs konnten wir ihn mit nichts leichter bändigen, als wenn wir sagten, wir wollen seine Trägheit dem Professor und seine Unreinlichkeit dem Jeanettchen berichten; aber bald merkte der Schlaukopf, daß wir es doch nie thun, und er befolgt den Grundsatz, daß man sich nach den Umständen richten müsse, mit einer für sein Alter bewunderungswürdigen Klugheit und Consequenz. Doch der Leser wird mir vergeben, daß ich so viel von meinem Arnoldchen spreche; es ist ja modern.

Nachdem ich hiemit meine Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten der häuslichen Erziehung, über Bewegung, Kleidung, Zucht und Bildung der Kinder ausgesprochen habe, und mir schmeicheln darf, wenigstens in Umrissen gezeigt zu haben, daß unsre Erziehung vorzüglich sey, so lege ich für dieses Mal die Feder nieder mit dem frohen Bewußtseyn, in diesem Punkte gewiß die Mehrheit der Stimmen eines erlauchten Publikums für mich zu haben. Mit Nächstem will ich darthun, daß das Studium der alten Sprachen nicht nur nutzlos, sondern grausam und gegen den bon-ton sey, und so wollen wir, geliebtes Publikum, Herrn Hofrath Thiersch mit seinen vier Heften *), wodurch er uns augenscheinlich etwas aufgeschwatzt oder binden wollte, gelegenheit zurückschicken. Wir freuen uns zum voraus auf den Artikel: griechische Sprache.

Ott II. —

*) Ueber gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern.

Tages-Chronik.

Theater in München. — Am 13. April erschien einmal wieder ein Stück von Göthe auf dem hiesigen Hof- und Nationaltheater, und sein Name hatte die Zuschauer auch in ziemlicher Anzahl herbeigezogen, obgleich, wie wir zu hören Gelegenheit fanden, manche Dame sich durch das Furchtbare der Katastrophe im Clavigo um einen Genuß hatte bringen lassen, an dem ein weniger ergreifender Ausgang ihr Theil zu nehmen erlaubt hätte. Ein schönes Lob für den Dichter! Wenn wir im Allgemeinen die Seltenheit der Vorstellungen Göthescher Werke beklagen, — denn das, Gute ist nie zu häufig, — so ist darin nicht sowohl ein Vorwurf gegen diejenigen, denen die Wahl der aufzuführenden Stücke obliegt, als überhaupt gegen den Geist unserer Zeit enthalten, der mit effektvollen Scenen, mit unerhörten Situationen und überraschenden Auflösungen, kurz mit Allem dem, was man Theatercoup nennt, unterhalten seyn will. Einem solchen Geiste zu huldigen sind die Intendanzen leider oft gezwungen, denn ein Widerstreben würde die Kassen leer lassen und das Theaterwesen bald in Stocken bringen, da der ungeheure Bühnenapparat und Aufwand eben so ungeheure Geldmittel erfodert. In jenem Sinn aber ist Göthe kein dramatischer Dichter, und so erklärt es sich denn, daß er mit wenigen Ausnahmen nie den Beifall auf der Bühne errungen hat, der andern Schriftstellern noch und vor ihm in so überschwenglichem Maaße zu Theil geworden ist; ob überall mit Recht — das ist eine andre Frage. Göthes Werke haben dagegen den großen Ersatz gefunden, daß sie gelesen und studirt werden, während andre Produktionen, die nur durch das Spiel und den Bühnenapparat gehoben und — gehalten werden — selten dieser Ehre genießen. Sie gehen durch die Coulissen und werden vergessen, weil andern Werken dieselben Mittel zur Gunst des Publikums verhelfen. Göthes Dichtungen aber sind, was sie sind, durch sich selbst. Unter seinen vielen dramatischen Werken aber finden sich nur wenige, die für die Bühne passend erfunden worden sind, — ob darin ein Lob oder ein Tadel liegt, mag unbestimmt bleiben. — Clavigo ist einer von diesen und, dürfen wir hinzusetzen, eins von den bei dem großen Publikum gern gesehenen. Die Fabel, die dem Stücke zu Grunde liegt, ist eine rein historische und diese, nach Göthes eignen Worten, sehr wenig verändert und motivirt worden, da sie sich von selbst dramatisch gestaltete. Als litterarische Merkwürdigkeit fügen wir diesen allgemeinen Betrachtungen noch hinzu, daß Göthe einigen ihm zugethanen Damen nach seiner Rückkehr in Frankfurt in Art einer Wette die Versicherung gegeben, er werde ihnen nach 8 Tagen jenes Sujet in Form eines Drama vorlesen — und daß er Wort gehalten und die Wette gewonnen habe. Wie das möglich und ausführbar gewesen, werden diejenigen wissen, denen das Leben Göthes nicht unbekannt ist. Die neueste Zeit hat ein ähnliches Beispiel von Schnelldichterei in der Frau von Weißenthurn. Auch sie hat, wie sie selbst in der Vorrede gesteht, — laut einer Wette in acht Tagen ein Schauspiel fabrizirt, — dessen Name jedoch weder uns noch vielleicht irgend Jemandem außer ihr grade gegenwärtig ist, da es nicht zu denen gehört, die zuweilen dem Publikum vorgeführt werden. — Was nun die Art betrifft, wie der Clavigo dem schaulustigen Publikum dargestellt wurde, so kann darüber nur eine Stimme, die des Lobes obwalten, besonders, da allgemein in unserer Stadt angenommen wird, Clavigo sey eins von denjenigen Stücken, dessen Charaktere im Theaterpersonale sich gleichsam

wieder finden ließen. Unter allen müssen wir jedoch Hrn. Urban, Beaumarchais, auszeichnen, dessen steter Fleiß rastlos dem Guten nachstrebt und vom Publikum dankend anerkannt wird. Die Szene, in der er die Schwester zu rächen schwört, gab ganz den Ausdruck der leidenschaftlichen Schwesterliebe und wie sehr man von ihrer Wahrheit ergriffen war, mag der Umstand beweisen, daß nicht, oder nur von Wenigen applaudirt wurde; ohne Zweifel in solchen Szenen ein besseres Lob, als tausendsältiges Rufen und Beklatschen. Ein Gleiches könnte in Beziehung auf das Ende der Vorstellung gelten; man verließ befriedigt das Theater und die meisten Anwesenden schienen die Eindrücke auf ihr Gefühl aus demselben mit hinaus zu nehmen. B. — R.

Musik. — Die Signora Pesaroni, ohne Zweifel die ausgezeichnetste Alt-Sängerin Italiens, ist in Paris angekommen, um dort in der italienischen Oper aufzutreten. Gewiß wird sie daselbst mit eben dem Enthusiasmus aufgenommen werden, den sie in Rom, Neapel und Mailand hervorgebracht hat und welcher um so mehr zu ihrem Ruhme gereicht, als sie denselben keineswegs andern, äußern Vorzügen mit verdankt, wodurch bei den Zuhörern so oft eine Täuschung über den empfangenen Eindruck und ein Entzücken hervorgebracht wird, woran der Sinn des Auges nicht minder Antheil hat, als der Sinn des Gehörs.

Szenen aus dem Leben. — Ganz Europa ist von der Bußübung einer gewissen vornehmen Dame unterhalten worden, welche zur Zeit der verwichnen Fasten barfuß durch die Straßen von Paris gezogen ist, wo es denn ihrem befremdlichen Unternehmen allerdings nicht an Zuschauern fehlen konnte. Nachdem lange über den Namen der Büßerin gestritten worden, bleibt die Meinung jetzt bei einer gewissen Madame d'Aud...e stehen und man erzählt, daß gegenwärtig, wenn diese Dame sich zum Ausgehen anschicke, ihre Kammerjungfer jedesmal frage: Madame sortira-t-elle en souliers? — (Le Frondeur)

Seltenheit. — Im Tweed, bei Kelso ist jüngst der größte Lachs gefangen worden, welcher vielleicht je in diesem Fluß erschienen war. In der Länge hatte derselbe 3 Fuß 11 3/4 Zoll, im Umfang 2 Fuß 4 1/2 Zoll und am Gewicht 58 Pfund.

Es war ein männlicher Fisch und obwohl nicht in seiner rechten Jahreszeit, wo er gewiß noch 10 Pf. mehr gewogen hätte, fand man ihn doch wohl beschaffen und von gutem Geschmack.

Magnetismus. — Ein Arzt in Warschau behauptet, die Entdeckung gemacht zu haben, daß Brillen in einer Einfassung von Magnet-Eisen Kopfschmerzen heilen und die Augen stärken. Es bedürfe, sagt der Entdecker, nur des Versuchs, um die Wirkung alsbald zu erfahren. Diese Brillen müssen jedoch in einem mit Eisenfeil-Spänen gefüllten Behältniß gehalten werden.

Gottesdienstliche Handlung. — Freitag am 21. April ist hier in München die neu und geschmackvoll erbaute Synagoge der Israeliten mit angemessener Feierlichkeit eingeweihet worden. Eine Menge von Zuschauern aus den höchsten Ständen hatte sich dabei eingefunden, da der Eintritt, wegen Beschränkung des Raumes nur gegen Einlaß-Karten gestattet werden konnte. Die dabei aufgeführten Musikstücke waren zum Theil von dem Herrn Hof-Musik- und Theater-Intendanten Freiherr von Poißl, zum Theil auch von dem Herrn Kapellmeister Stunz componirt und wurden der Gelegenheit eben so angemessen, als von vorzüglicher Wirkung befunden.

Oeffentliche Bauten. — In dem zum angemessenen Veranstaltungs-Lokale für die Einwohner unserer Hauptstadt bestimmten Pracht-Gebäude, Odeon, wird mit einer Thätigkeit gearbeitet, die über den Eifer des hohen Stifters und die möglichst schnelle Vollendung des Baues keinen Zweifel läßt. — Auch werden die nöthigen Vorbereitungen für die Grundsteinlegung zum neuen Flügel des Königl. Palastes getroffen, welcher dem ziemlich zerstückelten Residenz-Gebäude eine prachtvolle Façade bilden und zugleich den Max Joseph Platz zu einem der schönsten Plätze unserer Stadt umschaffen wird.

Erklärung auf eingegangene Anfragen.

Die Aufsätze über
Kleider-Luxus, N. 6. April 1826. und
Die Strafe der Unteroffiziere, N. 1. April 1826
können als ungeeignet nicht in die Eos aufgenommen werden.
Mit den Einsendern der Gedichte:
Die Glocke des Eremiten
Die Lilie und die Rose und
Mein Stern,
wünscht die Redaction nähere Rücksprache zu nehmen.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Beilage zu Nro. 60 der Zeitschrift Eos.

Montag 24. April 1826.

Bekanntmachungen.

Nachdem mir von Seiner Majestät dem König Ludwig von Bayern unterm 3ten dieses ein Privilegium zu Alleiniger Verfertigung und Verkauf von Oehl-Mühlen aus Gußeisen in großen und kleinen Dimensionen in der ganzen k. b. Monarchie auf 10 Jahre Allergnädigst ertheilt worden, mache ich solches ergebenst öffentlich bekannt, so wie die Beschreibung, Zeichnungen und Modell dieser neuen Oehl-Mühle zu den Akten des hohen Ministeriums niedergelegt sind, zur Verhütung daß Niemand mein dadurch erlangtes Recht beeinträchtigen soll. Hinsichtlich des großen Nutzens dieser Oehlmühlen, zu denen auch eine Gut'hüttungs-Maschine gegeben wird, mögen folgende Bemerkungen interessant seyn:

1) Es verarbeitet die neue Oehl-Maschine jede Art Saamen, Rüpse, Kerne um das Doppelte bis Vierfache geschwinder und ist unvergleichlich besser als die bisherigen Maschinerien.

2) Ist die neue Oehl-Mühle, besonders mit eisernem Gestelle, als unvergänglich zu betrachten.

3) Braucht dieselbe nur 3 bis 4 Fuß Raum und ist überall bequem fast ohne Kosten aufzustellen.

4) Läßt sich die Maschine in wenig Minuten zusein, ander nehmen, reinigen und wieder zusammenstellen, weßhalb jedes damit verfertigte Oehl für sich rein bleibt.

5) Arbeitet die Maschine ohne alle Aufwartung, der Saame kömmt vom Speicher herunter durch ein Rohr oder Beutel in die Maschine, und das reinste Jungfrauen-Oehl fließt schon gleich aus der Maschine ins Faß, aus den Saamenkapseln kann nun alles übrige noch darin enthaltene Oehl ohne Feuer, und blos von der durch die Reibung der Maschine entstandenen Wärme herausgepreßt werden, ein ganz gelindes Erwärmen ist nur dann erforderlich, wenn man die Saamenkapseln erkalten läßt.

6) Ist das Oehl aus dieser Maschine gleich klar, hat weniger Farbe, Geruch und Geschmack als das bisherige, brennt unvergleichlich besser, und ist wegen seiner vollkommenen Reinheit auch zum Verspeisen für den gemeinen Mann vortrefflich, es hat selbes folglich einen viel größern Werth als das nach den alten Methoden gewonnene trübe, stark riechende, hochfarbige Oehl, welches sehr alt seyn müßte um gut zu brennen, und zum Verspeisen immer unangenehm und ungesund bleibt, weil es durch Feuer mit dem Schleim und Kapseln so zu sagen versengt wird; auch liefert es den 2ofachen Bodensatz im Vergleich des Maschinen-Oehls; deßhalb giebt auch diese Maschine mehr reines Oehl als andere Maschinerien.

7) Auch wird das Oehl dieser Maschine mit viel weniger Arbeitskosten als das bisherige erzeugt.

8) Braucht der Fabrikant oder Kaufmann selbes nicht zum Abklären lagern zu lassen, weil selbes gleich brennt und genießbar ist ꝛc. ꝛc. — Indem ich mich dem verehrlichen Publikum bestens empfehle, bemerke ich nur noch, daß meine Maschinen in Bayern verfertigt werden und zwar zu so billigen Preisen, wie gewiß noch keine Maschine von so ausgebreitetem Nutzen, wodurch deren Gemeinnützigkeit und allgemeine Verbreitung gewiß sehr erhöht wird.

Sankt Martin bey Trier den 28. März 1826.

Für den Patentisirten Peter Marx
J. M. Brendar
Mitbetheiligter und Geschäftsdirigent.

Das unterzeichnete k. Salzamt bringt hiemit zur Kenntniß der Landwirthe, daß bei seldem sowohl Vieh- als Düngsalz bezogen werden könne.

Ueber die sehr niedrigen Preise, so wie über die Bedingnisse, unter welchen das nur allein für die Landwirthschaft, folglich mit Ausschluß der Gewerbe, bestimmte Viehsalz (der Dungsalzhandel ist freigegeben) verkauft werden darf, und über die Art der Verwendung des letzteren giebt unter Mittheilung lithographirter Formulare zu den erforderlichen Viehstands-Zeugnissen nähere Aufschlüsse

Den 17. April 1826.

Das
k. b. Salzamt München.
Voigl, Salzbeamter.

Litterarische Anzeige.

In der Henning's'schen Buchhandlung in Gotha erscheint eine vollständige Ausgabe der prosaischen und poetischen Schriften Walter Scotts, neu übersetzt mit historischen und kritischen Erläuterungen von Meyer, Verfasser der freien Bearbeitung Shakspeare's. Preis 4 Groschen C. M. das Bändchen.

Bei hinlänglicher Subscribentenzahl soll eine ähnliche Ausgabe, um denselben Preis, auch in der Ursprache erscheinen.

Bestellung auf beide Werke empfängt die Buchhandlung Joseph A. Finsterlin in München, woselbst die näheren Bedingungen einzusehen sind.

Verzeichniß

neuer Werke im Fache der schönen Litteratur, Kunst, Geschichte, Geographie, Statistik u. s. w., welche zur dießjährigen Leipziger Ostermesse fertig geworden und an sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands versendet worden sind.

Abeken, Bernh. Rud., Beiträge für das Studium der göttlichen Komödie Dante Alighieri's gr. 8. Berlin, Nicolai.

Abraham a Sancta Clara, P., Abrahamische Lauberhütt, Ein Tisch mit Speisen in der Mitt, Welche Hütte nicht leeres Laub und Blatt, Sondern viel herrliche Früchte hat. Ein Buch zur Lehre und Warnung, zur Erheit. und Gemüthsergötzung für Jung und Alt. In e. zeitgemäß. Auszuge unbz mit Beibehalt. der eigenthüml. Schreibart des Verf. gr. 8. Wien, Armbruster.

Dessen Mercurialis oder Wintergrün. Das ist lehrreiche und ergötzende Geschichten und Gedichte. Ein Buch zur Lehre ꝛc. In e. zeitg. Ausz. ꝛc. gr. 8. Ebend, Ebend.

Almanach der Parodien und Travestien; herausg. von C. F. Solbrig. Zweite verm. u. verb. Ausgab. Mit 1 Titelk. 12. Leipzig, Taubert.

Altargemälde der Graverdenkapelle im Dome zu Lübeck, auf Stein gezeichnet von Milde und Specker. 2te Lief. Fol. (Hamburg, Perthes und Besser in Comm.)

Anecdoten-Kranz, neuer, für Alt und Jung. Eine auserlesene Sammlung geistreicher Materialien voll Witz und Laune, zur Erheiterung in einsamen Stunden, wie auch zur Belebung der geselligen Freude. 2r Theil. 8. Nürnberg, Campe.

Anecdoten von Napoleon, zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Engl. des W. H. Ireland u. A. mit bearb. 2tes Heft. M. 1 Kupfer. Zweite verb. Aufl. 8. Leipzig, Industries Comptoir.

Ansichten, malerische, des Rheins, der Mosel, der Haardt- und Taunusgebirge. In 72 Blättern, gezeichnet von Fries, Kunz, Rottmann, Reur und Heller und gestochen von Geißler, Hegy, Kunz, Reur, Schildbach und Schnell. Mit e. erläuternden Texte. gr. Querfol. Ausgabe vor und mit der Schrift und colorirt. Heidelberg, Engelmann.

Dasselbe mit französischem Texte. Ebend., Ebendersf.

Ansichten von der königl. bayr. Universitätsstadt Landshut, nach der Natur gezeichnet, u. gestochen von Fr. Geißler in Nürenberg. 12 Heft enth. 3Prospecte. 8. Landshut, Weber.

Archiv, diplomatisches, für die Zeit- u. Staatengeschichte, oder neueste Staatsakten. 1ster Bd., 4 Hefte. 8. Stuttgart, Cotta.

Archiv für die Geschichte, Statistik, Litteratur und Kunst. Herausgeg. v. Jos. Freih. v. Hormayr. Jahrg. 1820. gr. 4. Wien, Ludwig. (Volke daselbst in Comm.)

Aretin, J. Chr., Freih. von, Staatsrecht der constitutionellen Monarchie mit der Kulturgeschichte u. Litteratur dieser Wissenschaft. 2r Bd. 1e Abth. gr. 8. Altenburg, Litteratur-Comptoir.

Arnault, Leben Napoleons. A. d. Franz übers. 1r Bd 8. Frankfurt am M., Wesché.

Aus den Memoiren des Venetianers Jakob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach d. französ. Originalmanuscript bearb. 2te Bd. 8. Leipzig, Brockhaus.

Bärmann, Dr. C. M., die Kunst, ernste und scherzhafte Gedichte durch den Würfel zu verfertigen. Ein Spiel. Berlin, Vereinsbuchhandlung.

Dessen Papiere aus meiner bunten Mappe. Eine Samml. v. Erzählungen, Mährchen u. Gedichten. Ebd., Ebend.

Baumgarten-Crusius, die Geschichte der Schweiz, in 2 Bdchen. 8. Dresden, Hilscher.

Bayern am 16. Februar 1823. Nach officiellen Berichten. 2 Bde. Auch unter dem Titel: Vaterlands-Gedenkbuch. gr. 8. München. (Landshut, Weber in Comm.)

(Alle diese Werke sind zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.)

(Fortsetzung folgt.)

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. im Voraussbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 61. — 26. April 1826.

Sinnsprüche aus ältern deutschen Stammbüchern *)

Mitgetheilt durch B. J. Docen.

1.

Verlass dich auf die leute nicht,
Sie sind wie eine wiege;
Wer heute Hosianna spricht,
Sagt morgen creutzige. 1659.

2.

(In dem bilde eines ritters, der ein frauenzimmer küsst.)
Liebe hat es so befohlen,
Halb gegeben, halb gestolen. 1669.

3.

Es soll sich niemand rumen,
Denn das glück steht auf blumen,
Es kommt der wind in einer nacht,
Und bläst die blumen alle ab.

4.

Der Junge nimmt die Alte, damit er habe kost,
Die Alte nimmt den Jungen, damit sie habe lust.

5.

Prognostikon.

Des bücherschreibens ist so viel, man schreibet sie mit haufen;
Niemand wird bücher schreiben mehr, so niemand sie wird kaufen. 1659.

6.

Wenn das Aber thäte nicht, wer doch hätte wasz zu klagen?
Aber Aber trägt die schuld, daß uns wenig will behagen.

7.

Lieb mich allein,
Oder lass es gar seyn.

8.

Klug am hirn, Schön an stirn,
Bringt den mann Hoch hinan.

9.

(Für das Modejournal vom 1659.)

Frauen-volk ist offenherzig: so wie sie sich kleiden ist,
Geben sie vom berg ein zeichen, daß es in dem thale pfeift.

10.

Wer das Recht denkt recht zu führen,
Muß die räder reichlich schmieren.

11.

Hunger haben, müde seyn,
Würzt die speise, schlüft wohl ein.

*) Nro. 4. 5. 6. 9. und 12 dürften etwa von dem bekannten Epigrammendichter Logau herrühren. — Siehe Nro. 54 und flg. dieser Zeitschrift.

*) Gegen die Mode der entblößten Busen, über welche der Epigrammatist sich hier in zwei Zeilen lustig macht, erschien noch im Jahre 1707 zu München eine gereimte scharfe Sittenpredigt u. d. T. »Nachdenkliche Betrachtung, welche denen, nach der neuen Mode allzu offenherzig (sich) tragenden Weibsbildern vor Augen gelegt worden von einem sogenannt Wol-meinenden.«

12.

Was hilfts, daß deutscher mund das Deutsche redet rein,
Hingegen wenn der sinn gleichwohl will griechisch seyn?
1659.

13.

Einander stets zuwider
Das ist die art der brüder;
Sie sollten seyn wie einer,
Das wär' viel nütze und feiner.

14.

Glauben halten, steht gar fein;
Daran gedenk', schön's mägdelein.

Zweiter Gang über das Schlachtfeld von Eckmühl.

Am 24. April 1809.

Aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.

(Fortsetzung.)

Schon Vormittags trieb mich Theilnahme neuerdings mit Herrn B.... nach dem 3 Stunden entfernten Kampfplatze. Alle Geblieben waren ihrer Kleider beraubt, die armen Verwundeten größtentheils in den von den Einwohnern verlassenen Häusern untergebracht, wo sie ihrem Schmerz, dem Hunger und Durst und — der Verzweiflung überlassen waren. Kein Feld-Wundarzt von irgend einer der kriegenden Mächte wurde gesehen. In den Ortschaften Unter- und Oberlaichling, Eckmühl rc. lagen die Todten unter den Hofenden und Sterbenden. Den Verwundeten im freien Felde hatten zwei kalte Nächte mit Reif wesentlich geschadet; leichtere Wunden wurden tödtlich. Vor dem Hungertode sicherte heute zur rechten Stunde die menschenfreundliche Großmuth des Herrn Jos. Erlinger Grafen von S...., welcher, selbst durch die letzten Tage an seinen Realitäten sehr nachtheilig berührt, auf Wägen Lebensmittel für die Verwandeten herbeiführen und vertheilen ließ, auch Chirurgen aus seinen Hofmarken abordnete und selbst den Wahlplatz besuchte. Papiere lagen in der weiten Umgebung zerstreut, darunter waren Briefe, datirt aus dem fernen Osten, Süden und Westen Europas, Regimentstapeten und Proklamationen. Wahre und eindringliche Worte sprach ein Armeebefehl des Generalissimus der österreichischen Armee an Deutschland; aber er wurde von den Meisten erst um 4 Jahre später verstanden und gewürdigt. Briefe hatte ich in großer Menge gesammelt, sie jedoch in der Folge auf meinen Geschäftswanderungen wiederum vernichtet, indem ich eben keinen Beruf fühlte, den Eltern und Geschwistern der Gefallenen, aus deren Nachlaß sie unmittelbar kamen, ein Bothe des Unglücks zu werden. Die Gewehre, die gestern noch zu Hunderten zerstreut umher lagen, waren schon heute großentheils verschwunden, doch die Todten lagen unberührt auf jener Stelle, die sie mit ihrem Blute vertheidigt hatten; nur der Schuhmüller begrub die auf seinem Grunde Gefallnen und bei Oberlaichling verscharrte man am Eisenberge in der Sandgrube bei 40 Mann, welche in und zunächst am Dorfe gefallen waren. Die Chirurgen Doblinger von Mallersdorf und Kreil von Pfaffenberg fand ich mit Verbindung der Verwundeten beschäftigt. Zweifelhaft. Dragoner patrouillirten über das Feld an mir vorbei. Als sie ein Pferd, dem zwei Beine abgeschossen waren, sich krampfhaft hin und her bewegen sahen, stieg gerührt der Eine vom Pferde, hielt die Pistole dem leidenden Thiere vor den Kopf und beseitigte es von seinen Leiden. Das Landvolk, dem ausser den leeren Häusern nichts übrig war als das Leben, hatte die Heimat verlassen, um an benachbarten Orten bei Freunden und Verwandten Nahrung zu suchen. An den Intervallen der Kavallerie wurde auf der Erde der zerstreute Hader gesammelt, gefotten und damit der Hunger gestillt. Auf der Einöde Kalbing wurde am 22. April in der Nacht eine Kuhe geschlachtet und mit ihrem Blute ein Kind am Leben erhalten. Bauern, die vor drei Tagen noch im Ueberfluße lebten, waren genöthigt an der Strasse die vorbeigehenden Soldaten um Brod zu bitten. Am gestrigen Abend hatte es zu Regensburg gegolten: bei 5000 Gefangene kamen heute Nachmittag 4 Uhr von dorther nach Schierling. Als ich nach Mallersdorf zurückkehrte, zeigte ich dem k. Landgerichte an, daß die Verwundeten dringend der Hülfe, und die Todten der Beerdigung bedürften. (Schluß f.)

Tages-Chronik.

Theater in München. — Am 19. April wurde im k. großen Hof- und Nationaltheater, bei nicht gar vollem Hause, Raupachs Trauerspiel Isidor und Olga zum dritten oder vierten Male gegeben. — Dem Umstand, daß viele Plätze leer blieben, möchte vermuthen lassen, daß die Dichtung sich beim hiesigen Publikum seiner besondern Gunst erfreue, da die Darstellung für vortrefflich gilt und seit dem ersten Erscheinen des Stücks immer mit lautem Beifall belohnt wurde. Dennoch enthalten, wie es uns scheint, wenige neuere Werke so viel dramatisches Leben, so viele Kraft des Ausdrucks, eine so treffliche

Charaktererschilderung und überraschende Effekte, als dieses Trauerspiel, dessen Verfasser im vollen Wortsinne ein Dichter ist, was auch Leidenschaft und blinde Polemik dawider und Unwissenheit dafür sagen mögen. Denn gewöhnlich schadet der letztern Vertheidigung einer guten Sache mehr, als der ersten Angriff und mancher über Gebühr gelobte Dichter könnte wie Wallenstein zu sich sagen: »Der Eifer unserer Freunde ist's, der uns zu Grunde richtet.«

Jene über Raupach so eben ausgesprochene Meinung aber ist die einzige, der wir von je an gefolgt sind; sie ist aus der Kenntniß der meisten seiner Werke geschöpft und scheint auch der allgemeinen Stimme in Deutschland nicht zu widersprechen. Niemand unter den Neuern ist glücklicher in Erfindung frappanter Situationen, pathetischer im Ausdruck und glühender von Empfindung. Er findet immer die besten und kräftigsten Worte für das, was er sagen will, er besitzt immer Begeisterung genug um durchzuführen, was er begann, sey es auch das Schwerste, Greellste, Widersprechendste; seine schöpferische Kraft verläßt ihn nie und gewöhnlich trifft er auch die ächten Mittel. Aber weil er fühlt Alles zu können, so muthet er sich auch Alles zu und daher die Mißtöne, welche in seinen Werken unser Gefühl verletzen, unsre Theilnahme stören und die hervorgebrachte Wirkung aufheben; daher die Unbehaglichkeit und der Mangel an Befriedigung, womit wir seine Darstellungen verlassen. Kann Jemand, dem nur ein richtiges Gefühl im Busen wohnt, — einen ästhetischen bedarf's gar nicht, — sich des innigen Mißfallens erwehren, wenn der, als Mensch und Künstler so würdig gehaltene, mit allen Vorzügen der Empfindung begabte, von einer Olga geliebte Jüdor vor unsern Augen sich den Bedientenwuth anziehen läßt, dieser höchsten und letzten Beschimpfung sich unterwirft, weil Olgas Brief ihn zur Geduld ermahnt? Diese Geduld ist aber der Kraft eines Mannes und es giebt etwas Höheres in seiner Brust, als Liebe, nemlich Ehre! Diese darf der Liebe nie zum Opfer fallen, wenn die Achtung vor dem Charakter nicht mit dahin sinken soll. Fragt nur einmal Olga, ob sie dem Geliebten auch hierbei noch gerathen hätte, geduldig zu bleiben, fragt einmal alle gefühlvollen Frauen, — die besten Richterinnen über Männerwerth und Männerehre, — ob sie bei der Handlung Jüdors nicht ein geheimes Grauen erfaßt, ob sie sich nicht im Innersten bestimmt, empört fühlen, ob sie nicht mänschen, was auch daraus entstehe, er hätte es nicht gethan. Diese allgemeine Regung wurde von Raupach, da er selbst sie wahrscheinlich nicht hatte, auch bei Andern nicht vorausgesetzt; oder er hat ihrer nicht geachtet und dann noch größeres Unrecht auf sich geladen. Freilich wäre, wenn er dieser Regung Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen, das ganze Stück nicht da, denn die Verflechtung, Handlung und Entwicklung beruhet einzig und allein in dem Umstande, daß Jüdor in seiner zarten Laune sich die Demüthigung gefallen läßt. Wie viel wanderlicher und unbegreiflicher aber erscheint und dieses, da er gleich nachher sehr wohl erkennt, daß er nun Olgas nicht mehr würdig und daß ein so ungeheurer Schimpf nur mit Blut abzuwaschen sey. Warum war er denn nicht gleich so klug, das einzusehen, sich selbst und der Geliebten die schrecklichste Demüthigung zu ersparen und durch seine Weigerung einen bessern Ausgang wenigstens möglich zu machen. Durch Widerstand, durch offene Gewalt, da doch sein Bruder es schwerlich bis zum Aeußersten hätte kommen lassen, war ja mehr zu gewinnen, oder doch weniger zu verlieren, als durch sein Nachgeben und mußte er auch sterben, so starb er doch der Geliebten würdig, die er als Leibeigner ohnehin nie mehr besitzen konnte. Alles das sind Inconsequenzen, deren ein Dichter wie Raupach sich nicht schuldig machen sollte und daher sind wir fast zu dem Urtheile gezwungen, daß es ihm zwar nicht an Tiefe des Gefühls, aber an Feinheit desselben fehle. Er scheint einer auf höhere Dinge gerichteten Begeisterung nicht fähig zu seyn, denn das Sinnliche, Handgreifliche beherrscht ihn und wie große Lebendigkeit diese Herrschaft auch seinen Bildern verleihe, so fehlt ihnen deßhalb doch auch die innere Reinheit und Erhabenheit, die der Abglanz der geistigen Vollendung des Menschen und seiner sittlichen Größe sind. — So ist nun Raupach und so müssen wir ihn nehmen und genießen, denn wollte er anders seyn, so wär er nicht mehr er und vielleicht weniger ein Dichter als nun. Durch wie viele Vollkommenheiten vergütet er aber auch die Mängel, die uns an ihm sichtbar werden und welche Kraft der Poesie entfaltet er vor unsern Augen! Man sollte seine Werke stückweise, als dramatische Fragmente darzustellen fähig seyn, dann würde ein genialischer Geist und daraus aufsprechen. Man denke bei Jüdor und Olga nur an die Frühstücks-Szene, wo alle Verhältnisse und Leidenschaften der handelnden Personen in so ungeheurem Contrast miteinander erscheinen. Der Fürst voll rasender Liebe und Eifersucht auf den Knecht, zugleich voll rachsüchtigen Uebermuths und triumphirend über die Qual derjenigen, worein er sich beleidigt glaubt, Olga voll innerer Zerknirschung, am Grabe aller ihrer Hoff-

zungen noch ihrer Würde und der Würde des Geliebten genug thuend, Isidor in der tiefsten Versunkenheit des Schmerzes, seinen Verlust und seine Schmach gleich stark fühlend und endlich sich dagegen aufstehend, mit den letzten Zuckungen der verzweifelnden Ohnmacht. Eine unnachahmliche Szene, als Szene und wenn man nicht auf ihre Verbindung mit dem Ganzen und auf das Motiv sieht, wodurch sie hervorgerufen wird. Solcher Szenen aber sind viele in Raupachs Werken, und wenn schon eine derselben ihn des Namens eines Dichters würdig zu machen scheint, so wird ihm wohl Niemand diesen Titel streitig machen wollen.

Die Darstellung wurde, wie es schien, vom Publikum auch heute genügend und lobenswerth gefunden und die Stimme dieses Richters wird, wo sie sich frei und selbstständig äußert, wohl immer das zuverlässigste und unzweideutigste Urtheil genannt werden müssen. Das Publikum läßt sich wohl zuweilen hinreißen, aber nie täuschen und was ihm auch an erkünstelten Lobreden oder eigensüchtigem Tadel aufgedrängt werde, um seine Meinung zu bestechen, immer wird der Wahrheit wenn nicht der laute Sieg, doch gewiß der allgemeine durch sein Urtheil zu Theil werden! —

Szenen aus dem Leben. — Wenn man nicht der Mode und der Sucht nach dem Neuen und Außerordentlichen einigen Antheil daran zuschreiben müßte, so würde die Begeisterung und Hingebung, womit die ersten Pariser Damen sich dem Geschäft unterziehen, für die unglücklichen Griechen zu sammeln, die wahreste und reinste Bewunderung einzuflößen geeignet seyn. Von Haus zu Haus gehen diese edlen Menschenfreundinnen, um ein Scherflein für die bedrängte Nation zu erbitten; keine Demüthigung, kein Weigern, keine Unbequemlichkeit schreckt sie ab und ihre Bemühungen sind bereits mit reichem Erfolg gekrönt gewesen. Drum wollen wir auch bloß die Sache, nicht aber die Triebfedern ins Auge fassen und uns gern dem schönen Gefühle der Hochachtung und Dankbarkeit gegen die Sammlerinnen hingeben. Das Gute geschiehet und dieß ist vor der Hand genug, ja man möchte wünschen, daß es nur überall geschähe, sogen die Anregungen dazu, welche sie wollen. Giebt es nicht auch unter uns gefühlvolle Herzen, welche von den Leiden jener Unglücklichen tief ergriffen sind und milde Hände, die sich gern zur Hülfe ausstrecken würden, wenn die Gelegenheit sich böte? — Warum ist der schöne Eifer für die Griechen, welcher bei uns zuerst aufflammte, so schnell erkaltet, warum hat er wenigstens aufgehört Früchte zu tragen? — Etwa weil der Anblick des Unglücks nun schon zur Gewohnheit geworden ist, oder weil man ihm schon genug geopfert hat, oder weil anders, näheres die Wirksamkeit in Anspruch nimmt? — Aber muß nicht allein die heldenmüthige Vertheidigung Missolunghis jeden schlummernden Antheil wieder erwecken, muß nicht die Furcht vor seinem bejammernswerthen Fall jede andre Noth vergessen machen, muß nicht die hülflose Lage seiner Wittwen und Waisen, seiner großmüthigen Kämpfer zu jedem neuen Opfer auffordern? — Die Menschlichkeit, die Bewunderung edler Thaten, die Liebe zum Wohlthun sind in unsrer Brust nicht erloschen und werden auch jetzt sich wieder hervorthun, wenn hemmende Gewalten ihnen nicht entgegen treten. Was in Frankreich möglich ist, warum sollte das bei uns nicht geschehen können? — Auf den Einladungen der eleganten Pariserinnen zu Abend-Gesellschaften u. s. w. liest man jetzt statt der Bemerkung: il y aura quête pour les grecs! — Sollte man also in Deutschland nicht daheim, wenn auch oh' es zu sagen, thun können? —

Musik-Anzeige.

Freitag, den 28. April, abonnirte Quartett-Unterhaltung im Museum-Saale. Vorgetragen wird: 1) Quartett von Ries, 2) Quartett von Mozart, 3) Quartett von Beethoven. Anfang um halb sieben Uhr Abend.

Eintrittskarten sind Freitag bis Nachmittag 4 Uhr bei Hofmusikus Täglichsbeck, Neuzaungasse Nro. 1099 im obern Eingang über 3 Stiegen und Abends im Museum um 1 Gulden zu haben.

Königliche Schauspiele.

K. Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch den 26. April: Die Schwestern von Prag, komisches Singspiel in 2 Akten. Musik von Wenzel Müller.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag den 27. Der wahrhafte Lügner, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen von Freih. von Thumb. Dann: Das Conzert am Hofe, Oper in 1 Akt. Musik von Auber.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 603. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

E O S,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Königliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. im Voraus bezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 62. — 28. April 1826.

Eigenhändiges Schreiben der Kaiserin Katharina II. von Rußland an D'Alembert.

Moskau am 15. November 1762.

Ehe ich' ich Ihre Antwort an Herrn Odar gelesen, wurde ich ablehnen, nach Rußland zu kommen, um zur Erziehung meines Sohnes *) beizutragen. Ich begreife, daß es einem Philosophen, wie Sie es sind, nichts kostet, was man die Größe und Ehre dieser Welt nennt, zu verachten. In Ihren Augen sind diese Armseligkeiten und es wird mir nicht schwer, in diese Meinung einzugehen, — ja wenn ich die Dinge im rechten Licht betrachte, so muß ich das oft gepriesene und oft mit mehr Recht getadelte Benehmen der Königin Christine von Schweden als etwas sehr Gewöhnliches ansehen. —

Sie sind geboren und berufen, zu der Glückseligkeit und Belehrung eines ganzen Volkes beizutragen. Solchen Ruf ablehnen, heißt, wie es mir scheint, das Gute zu thun weigern, welches Ihnen so sehr am Herzen liegt. Der Zweck Ihrer Philosophie ist die Menschheit; erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß die Weigerung ihr zu dienen, den Zweck verfehlen heißt. Ich kenne Sie als einen Mann von zu großem Werth, als daß ich diese Weigerung der Eitelkeit zuschreiben sollte. Ich weiß, daß die Ursache einzig Ihre Liebe zur Zurückgezogenheit ist, um den Wissenschaften und der Freundschaft zu leben. Gut denn! wenn es so ist, kommen Sie mit allen Ihren Freunden. Ich verspreche Ihnen und Ihnen alle Annehmlichkeiten, welche zu Boten in meiner Macht steht und vielleicht finden Sie hier mehr Ruhe und Freiheit, als daheim. Sie haben wider den Einladungen des Königs von Preußen, noch selbst Ihrer Dankbarkeit gegen ihn Gehör gegeben, allein dieser Fürst hat keinen Sohn. Ich gestehe Ihnen, daß die Erziehung des meinigen mir sehr am Herzen liegt und Sie sind mir so nothwendig, daß ich Sie vielleicht zu sehr dränge. So verzeihen Sie denn meine Unbescheidenheit der Sache zu Liebe und seyn Sie der Achtung versichert, welche mich so dringend gemacht hat.

Catharina.

Nachschrift. Ich habe in diesem Briefe bloß von den Gesinnungen Gebrauch gemacht, die ich in Ihren Worten gefunden; Sie werden also nicht mit sich selbst im Widerspruch seyn wollen!

*) Des nachherigen Kaisers Paul.

Dritter Gang über das Schlachtfeld von Eckmühl.

Am 27. 28. und 29. April 1809.

Aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.

(Schluß.)

Nachdem ich mich wiederholt zum Geschäfte der Beerdigung der Gefallenen bei dem K. Landgerichte gemeldet hatte, erhielt ich am 27. Morgens eine schriftliche Ermächtigung hierzu. Unverzüglich begab ich mich auf das

Schlachtfeld. Noch lagen die Verwundeten, welche nicht einmal alle verbunden waren, in den Wohnungen der Landleute und erfüllten sie mit Jammergeschrei. Ihre Anzahl überstieg 600. Heute wurde Anstalt getroffen, dieselben in das Lazareth nach Straubing abzuführen. Durch die wenigen mir zu Gebot erschienenen Arbeitsleute ließ ich an allen Orten, wo gekämpft worden, Gräber öffnen und dieses Geschäft am 28. fortsetzen. Mangel an Gespann und die Entfernung der Kirchhöfe hatten es nicht erlaubt, die Unglücklichen dahin zu bringen. An diesem Tage — dem siebenten nach der Schlacht — gab mir ein Zufall die schöne Gelegenheit, der Retter zweier Verwundeten zu werden, die im tiefen Walde verborgen lagen. In welchem Zustande diese Leidenden die lange Zeit hindurch sich befanden und was sie Alles erfahren haben mögen, kann daraus beurtheilt werden, daß sie zitternd und mit aufgehobenen Händen um Schonung ihres Lebens baten, als ich mich mit zwei Männern freundlich und freundlich ihnen nahte. Ich ließ den Wagen nachkommen, auf dem die Leichen an die Gräber befördert wurden und begleitete sie nach Unterlaichling, wo sie vom Pfarrer Herrn Lic. Poch gespeist und von dem k. Landgerichtsphysikus Dr. Jäs endlich zum erstenmal verbunden wurden. Gedachter Pfarrer, wo ich während meines dreitägigen Aufenthaltes Tisch und Strohlager neben den Verwundeten fand, erzählte mir an jedem Abend von den Thaten der kämpfenden Partheien, von gefallenen Offizieren, welche die Soldaten selbst sogleich eingescharrt hatten und nannte neben andern auch einen Würtemberg'schen Hauptmann, Karl Christoph von Rabein, der von den Seinigen vermißt am 15. April auf dem Kirchhofe zu Unterlaichling begraben worden war. Am 29. April noch vor Mittag wurden die Leichen in die Gräber gelegt und dieselben geschlossen. Das umfassendste war am Asperge offen; es nahm allein 67 Opfer in seinen Schooß auf. Ein Grab umschloß Freunde und Feinde, gleichwie Verwundete aus allen Nationen oft das gemeinschaftliche Schicksal in einer Bauernstube vereint hatte. Das Benutzen, denjenigen Lohn für dieses ohne Zwang des Berufes freiwillig übernommene Geschäft verdient zu haben, der vielen Andern für geringere Anstrengung und Selbstverläugnung zu Theil geworden, ist nicht minder süß, als das Gefühl bitter seyn muß, schuldlosen Menschen Leiden bereitet, oder dieselben, wo es die Pflicht der Menschheit war, nicht gelindert zu haben!

Vierter Gang über das Schlachtfeld.

Am 2. September 1810.

Die gütige Natur hatte schon im vorigen Herbst gleichsam als Entschädigung, dem verunglückten Landmann eine gesegnete Aerndte geschenkt und ihm seine Lage erträglich gemacht. Nicht weniger fruchtbar war dieses Jahr. Aeusserlich schien in dieser Gegend der erlittne Kriegsschaden geheilt zu seyn, aber die dem Güterbesitzer geschlagnen Wunden werden noch lange nicht vernarben. Die Landjugend, im Wirthshause zu E. zum Tanze vereint, tummelte sich in blühenden Vergnügungen herum. Männer, die mich persönlich kannten und mich im vorjährigen Frühlinge bei der Beerdigung der gefallnen Krieger unterstützten, dankten mir für die erhaltene Sanitätsassistenz und hielten dafür, daß ohne diese Vorsorge das schreckliche Jahr 1713 zurückgekehrt seyn würde, wo zu Schleiting alle Einwohner bis auf neun Personen durch die Pest hinweggerafft wurden. Das Schlachtfeld war heute nur noch durch umherliegende Tschakos, zerrissne Kleider und durch das hier und da aufgehäufte Lagerstroh kenntbar bezeichnet. Die Todtenhügel waren zum Theil bedeutend eingesunken, zum Theil schon überackert. An und in den Wäldern hatten die Raubthiere bis an die Grabes Höhlen gegraben. Am Kieselbache lag das Gerippe eines Pferdes, von dem die Luft auf eine weite Entfernung verpestet war. Der Abend nahte; die Sonne brach schon über mir an den Wipfeln der Fichten des Eisenberges ihre letzten Strahlen. Mich umgaben in aufgeregter Phantasie die blassen Leichengestalten, die ich im abgelaufenen Jahre hier dem Schooße der Erde vertraute, und über deren Geschick nachsinnend, ging ich, — mich in das Unendliche der Einsamkeit verlierend, am Hügel des linken Laberufers herab, dem 16 Kanonen durch ihre Verpeerungen zum Leichenacker umgeschaffen hatten, erreichte mit Glockenruf der Nacht das schon im 16ten Jahrhundert rühmlich bekannte Eckmühl, und den Todten mit frommem Gemüth Ruhe wünschend, trat ich wieder zurück auf den beweglichen Standpunkt meiner unruhigen Pilgerschaft. —

J. S.

Tages-Chronik.

Theater in München. — Samstag den 22. April im k. Hof- und Nationaltheater zum ersten Male: Er sechszehn Jahre und schon so alt, aus dem Französischen von Theodor Hell.

†

Es ruhe in Frieden!

Das Publikum bezeugte sein Beileid durch Schweigen und Seufzen, welchen Seufzen indessen fast wie Zischen klang.

Ueber die Warum? eines so plötzlichen Todes-Falles künftig einmal, wann wir uns von unserm Schmerz etwas erholt haben werden!

Dann ferner zum ersten Male: Das Conzert am Hofe, aus dem Französischen, Musik von Auber. —

Viel Schnee und viel Langeweile! Etwas Kabale wegen der Prima-Donnaschaft, die eben nicht sehr fein gesponnen ist, etwas Liebe, die man jedoch unserm Löhle, der sie empfanden und darstellen soll, nicht so recht glauben will, (und dieß ist das Schicksal der meisten Tenoristen,) ein kunstsinniger und galanter Fürst, dessen Sessel im Conzert aber unglücklicher Weise so gestellt war, (gewiß durch die Schuld der ungeschickten Bedienten,) daß er den Damen den Rücken zukehren mußte; endlich ein pfiffiger Kapellmeister aus Italien, welcher die Pfeifer abzubestellen vergißt, die er zur Niederlage der neuen Sängerin gedungen hat und dadurch seiner eignen, statt jener auf dem Theater erscheinenden Joan diesen negativen Triumph bereitet, (diese letztere Wendung ist wahrlich das Beste am ganzen Stück;) — etwas Kabale also, etwas Liebe, etwas Kunstsinn und etwas Mangel an Gedächtniß sind die Ingredienzen, woraus diese Limonade à la glace gebraut ist, (a la glace, weil statt Wasser Schnee dazu genommen wurde und das Getränk überhaupt sehr abkühlt.) Nun! es giebt Leute, welche die Limonade dem Punsch und dem Wein vorziehen, also nach Belieben! In Frankreich aber trinkt man sie besonders häufig bei kleinen Unpäßlichkeiten. Sind diese vorüber, so läßt man den Trank stehen. Nun ist Mangel an Neuigkeiten in Paris eine der drückendsten Unpäßlichkeiten. Man trank daher die Limonade. Da erscheint aber plötzlich die Dame blanche von Boyeldieu mit mehreren andern Neuen und die Zeit der Limonade ist vorüber. Kein Mensch fragt mehr darnach. — Nun aber fängt bei uns die Herrlichkeit an, denn wie mit der Mode-Waare, die von Paris kommt, so geht es uns auch mit der dramatischen. Was dort die Vogue verloren hat, die sogenannten Ladenhüther, woran sich alle Welt müde getragen, das schickt man ins Ausland mit dem Ausspruch: C'est bon pour la province! (Unter province wird Alles verstanden, was nicht Paris ist,) und Provinz und Ausland putzen sich dann damit und haben eine kindische Freude, sich so à la mode du jour zu sehen. Sollte man daher so ephemeren Modeartikeln der französischen Bühne nicht den Zutritt bei uns versagen? Sollte man nicht zusehen, ob ein Produkt sich über dem Strom der Neuigkeiten erhält und nicht nach wenigen Wochen darin untergeht? Was wahrhaft brauchbar, bequem und gut ist, trotzt den Launen der Mode und dauert bei all ihrem Wechsel. Carbonari-Mäntel werden immer noch getragen, weil sie schützen und schmücken zugleich; Cherubini's Wasserträger wird noch immer besucht, weil Wahrheit, Natur, Energie und Anmuth die Elemente des Gedichts, wie der Musik sind. — Dem Conzert am Hofe möchten wir keine solche Zukunft weissagen und das Publikum gewiß auch nicht, denn der Beifall desselben schien der herrlichen Stimme unserer Vespermann und der Gewandtheit ihrer Mitwerberin Sigi vorzugsweise zu gelten, der Musik aber nur in sehr kleinem Maaße bestimmt zu seyn. Damit ein Rezensent sich aber hierin nicht täusche, welches oft geschieht, — sollte man bei uns, wie in Italien, der Sitte folgen, die Gegenstände des Beifalls gehörig zu bezeichnen. Gefällt die Musik, so ruft man dort: bravo il maestro und so fort, wodurch manchem schädlichen Irrthum vorgebeugt wird, der in Deutschland bei Dichtern, Komponisten, Schauspielern und Sängern zu mancher falschen Rechnung, zu mancher fremden Mißschätzung und eigenen Ueberschätzung Anlaß giebt. D.....g.

Hoffeierlichkeiten. — Montag den 28sten April wurde in München das Fest der St. Georg-Ritter mit großer Pracht und Würde begangen. Es erweckt eine eigen herrliche Empfindung, dergleichen Institutionen einer vorübergegangenen großen Zeit die Gleichförmigkeit und Uniformität unsere neuern Tage und Lebensformen überdauern zu sehen und es muß daher mit dem größten Danke anerkannt werden, wenn die bei solchen Gelegenheiten sonst üblich gewesenen Feste in ihrer Art und Weise maangetastet bleiben, indem sie uns das Bild einer ehrwürdigen Vergangenheit lebhaft vor die Seele stellen. Wir werden durch dessen Anblick sogleich in die Sitte der Zeit, in die Verhältnisse der handelnden Personen, in die Motive und Bedingungen ihrer Handlungsweise eingeweiht und sind dadurch im Stande, die Veränderungen zu überschauen, welche uns von dem damaligen Zustande zu dem jetzigen geführt haben. Völker, deren Cultur neuern Ursprungs ist, die mit einem Worte keine Vorzeit haben, ermangeln ganz solcher poetischen Anregungen und Eindrücke auf das

Gemüth, welche zu Erweckung hochherziger Gesinnungen und eines edlen Selbstbewußtseyns so geeignet sind. Es ist schön, sagen zu können: so haben es unsre Väter und Urväter gehalten, so hat es vor hundert und hundert Jahren bei uns ausgesehen. Die Vaterlandsliebe findet darin ihre Nahrung, Poesie und Kunst ihre Muster, Philosophie den reichsten Stoff zur Betrachtung. Darum sind wir, ohne das Wesen des Mittelalters im Allgemeinen zu überschätzen oder gar zurückzuwünschen, doch höchlich der Erhaltung seines Andenkens zugethan und der partheilosen Würdigung dessen, was wir ihm Gutes verdanken.

Man hat also, um uns nun zu dem Feste selbst zu wenden, bei demselben sowohl das altritterliche Costüm, (ein weiß atlassnes Unterkleid, langer, blausammtner Mantel, mit Silberstickerei nach Verhältniß der Grade und spanischer Federhut,) wie auch das ganze Zeremoniel von der Einsetzung her beibehalten und dießmal die herkömmlichen Feierlichkeiten in allen ihren Theilen genau beobachtet. Eine Aufnahme und verschiedne Promotionen sollten Statt finden. Nachdem das Aufschwören wegen der erfoderlichen Ahnenproben des Candidaten von Seiten der dazu ernannten Personen geschehen war, gingen die Mitglieder des Ordens, Ritter, Commandeurs und Großkreuze, zuletzt Se. K. H. der Prinz Carl als Großprior und Se. M. der König als Großmeister des Ordens im feierlichen Zuge aus den Zimmern der Residenz in die Hofkapelle. Voran schritt der neue Aufzunehmende, Freiherr von Malsen, in Knappenkleidung von weißem Atlas. Nachdem man in der Kapelle angekommen war, welche mit den Wappenschilden sämmtlicher Ritter geziert war und Platz genommen hatte, Se. Majestät unter einem Baldachin von hellblauem Sammet, wurde der Knappe abgeführt und erschien bald darauf wieder mit silbernem Helm und Panzer bekleidet. Hierauf begann der Gottesdienst mit einer angemessenen Predigt, wonächst die Aufnahme durch den Ritterschlag, von Sr. Majestät vollzogen, erfolgte und der neue Ritter mit dem Rittermantel und Federhut bekleidet wurde. Dann geschahen die diesjährigen Promotionen, wobei der Herr Graf v. Egkherl dem Alter nach (1) und der Freiherr von Poißl *) aus königlicher Gnade (2) zu Commandeurs, der Herr Graf Sandizell *) aber, ebenfalls aus königlicher Gnade, zum Großkreuz ernannt wurde. Nachdem dieß geschehen und die kirchliche Feierlichkeit vollendet war, ging der Zug in der vorigen Ordnung zurück zu dem bereiteten Festmahle, das Seine Majestät unter dem Thronhimmel an einer Tafel mit Sr. K. H. dem Prinzen Karl, die übrigen Ordens-Mitglieder an zwei andern Tafeln einnahmen. Vor der Mahlzeit geruhten Se. Majestät in Begleitung Sr. K. H. des Prinzen Carl in einem anstoßenden Saale sich mit den Herren Gesandten der fremden Mächte und dem sonst anwesenden Fremden auf das Huldreichste zu unterhalten.

Abends war Hofakademie, wobei eine glänzende Versammlung sich eingefunden hatte. Beide Majestäten, JJ. KK. HH. der Prinz Carl, die Herzogin von Leuchtenberg und deren Prinzessin Tochter beglückten die Anwesenden durch mancherlei Beweise von Huld und Theilnahme, welche in den an sie gerichteten Worten sich aussprachen.

*) Oberst-Zeremonienmeister Sr. Maj. des Königs.]

Concert-Anzeige.

Wir haben das Vergnügen anzuzeigen, daß am künftigen Montag den ersten May das sehr erlesene und jedem Musik-Freunde gewiß willkommene Concert der Herrn Gebrüder Bohrer, dieser hochverehrten Künstler, Statt finden werde. (Eingesandt.)

Königliche Schauspiele.

K. Hoftheater an der Residenz.

Freitag den 29. April. Die Schwestern von Prag, komisches Singspiel in 2 Akten v. Wenzel Müller.

K. Hof- und Nationaltheater.

Samst. den 29. April. Der wahrhafte Lügner Lustsp. in 1 Akt, von Freyh. v. Thumb. Dann: Das übel gehütete Mädgen, Ballet in 2 Akt.

1) und 2) Die vorgeschriebenen Ausdrücke sind: de justice und de grace.

*) Königl. Hof-Musik- und Hof-Theater-Intendant.

Eingetretner Hindernisse wegen kann nächsten Freitag den 28. April die angekündigte abonnirte Quartett-Unterhaltung im Museum nicht statt finden.

Verlag- und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Pränumeration. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 63. — 1. May 1826.

Der Groß-Inquisitor.

Spanische Novelle.

Niclas Pedrosa, ein kleines geschäftiges Wesen, Barbierer, Wundarzt und Geburtshelfer zu Madrid, bestieg vor seiner Hausthür in der Straße de los Afligidos sein Maulthier und trabte eilig aus dem St. Bernhardsthore. Er war wegen eines dringenden Falls zu einer Kranken in dem benachbarten Dorfe Fuencarral gerufen. Die spanischen Frauen lassen, wie Jedermann weiß, den Geburtshelfern nicht viel Zeit zum Zögern; aber Niemand mußte dieß besser als Niclas. Er war daher fest entschlossen, weder einen Daumenbreit Weges, noch einen einzigen Schritt seines trottirenden Maulthiers zu verlieren. Es war ihm so einleuchtend, wie irgend etwas in der Welt, daß sein Weg gerade auf das kleine ihm vor der Nase liegende Kloster zugehen müsse; sein Maulthier hingegen war der Meinung, daß der Weg links den Hügel hinab, nach dem Prado hin, die Straße aller Straßen sey, weil sie ihm am bekanntesten und angenehmsten war. Es begann daher mit Niclas einen Streit über die Topographie, stemmte die Vorderfüße fest auf den Boden, steckte den Kopf dazwischen und schlug, statt aller Beweisgründe, mit den Hinterfüßen ohne Unterlaß hinten aus. Der kleine Pedrosa, dessen Absatz mit einem dicken silbernen Sporn, von derber, altväterischer Arbeit, bewaffnet war, stieß dem Maulthier das rostige Sporenrad dreist in die Rippen und trieb es auf allen Kräften zu seinem Ziele hin. Zugleich schärfte er behende seine blaue tschne Kappe unter den rechten Arm, warf den Saum seines Kleides über die linke Schulter und prägelte auf die Ohren und Kinnbacken seines widerspenstigen Thieres wacker los. Dabei sprühte Feuer aus seinen zwei andalusischen Augen, so schwarz wie Kohlen und nicht minder feuerfangend. Vor Zorn wüthend rief er alle Engel, Heilige und Märtyrer herbei, vom heiligen Michael abwärts bis auf seinen Schutzpatron, den heiligen Niclas von Tolentino, und wenn Flüche und Verwünschungen das sündliche Maulthier hätten in Gang bringen können, so wäre der Streit bald zu Ende gewesen. Aber kein Heiliger konnte von dem Thiere eine andre Bewegung erzwingen, als daß es auf einen Fleck, wie unsinnig, auf und nieder schlug. In diesem mißlichen Augenblick führte der Zufall einen Trupp Bettelmönche des Weges vorüber, welche die Hoffe zu einem Sterbenden geleiteten.

»Niclas Pedrosa,« rief ein alter Mönch, »ereifre dich nicht über dein Thier und spare deine Gotteslästerungen. Gedenke an Bileam!« — »Ich ehrwürdiger Vater,« erwiederte Pedrosa, »Bileam schlug sein Thier, bis es sprach und ich will das meinige prügeln, bis es heult.«

»Pfui, heilloser Bursche!« schrie ein andrer Mönch. — »Freund,« sagte Niclas, »bekümmre dich um dein Werk, und laß mich dem meinigen nachgehen; ich wette, es ist das dringendste von beiden. Euer Kranker geht aus der Welt, der meinige kommt herein.« — »Hört,« rief

ein dritter, »hört den elenden Büben, er lästert!« — Hierauf zog der Trupp nach dem Klingen der Glocke langsam weiter.

Wer von den Ohren die Maulthiere nur etwas weiß, dem ist bekannt, wie sehr diese Thiere das Klingen der Glocken lieben. Kaum wurden also die mitklingenden Saiten der Gehörorgane von Pedrosas Thier in Bewegung gesetzt, so schoß es urplötzlich in einem Sprunge vorwärts, rannte brüllend unter die Mönche und trat und stieß die frommen Brüder auf die gottloseste Weise. Niclas benutzte diesen gewaltigen Zufall seines Thiers, den er nicht behutsam abzulenken vermochte, dennoch so geschickt, daß er in einem Nu aus aller Augen verschwand. »Alle Teufel in die Hölle mögen Feuer in deinen Schweif blasen, du babylonisches Unthier,« fluchte er brummend, indem er pfeilschnell davon flog. Er hatte weder Zeit sich umzusehn, noch anzuhalten, um sich wegen des Unfalls zu entschuldigen, das er den Baarfüßen und hemdelosen Rippen der heiligen Brüderschaft zugefügt hatte.

Wir wollen uns jetzt nicht bei der Untersuchung aufhalten, ob Niclas seine Versäumniß wieder einbrachte und ob er einen castilianischen Knaben oder ein castilianisches Mädgen in die Welt förderte; wir begnügen uns, ihn des andern Morgens an, seiner Hausthür zu erwarten. Kaum war er hier abgestiegen, kaum hatte er sein Maulthier an einen vierschrötigen aragonischen Burschen abgegeben, so trat Don Ignatio de Santas Aparizio, Alguazil der heiligen Inquisition, auf ihn zu und überreichte ihm einen Verhaftsbefehl, vom Großinquisitor unterzeichnet und besiegelt, mit dem Bedeuten, ihm sogleich in das Inquisitionshaus zu folgen, dessen fürchterliches Thor sich nach der Straße hin öffnete, in welcher Pedrosas hölzerne Bartbrettchen zum Zeichen seines Gewerbes aushingen.

Der arme kleine Mann trat mit einem safrangelben Gesicht und an allen Gliedern zitternd in die Kirche, beugte sein Knie vor dem gegenüberstehenden Altar und bekreuzte sich andächtig. Sobald er die erste Treppe hinaufgestiegen war, öffnete ein schwarz gekleideter Pförtner die kürzerischen Thüren und mit Schaudern hörte er das Rasseln der schweren Riegel, die ihn von der übrigen Welt absonderten. Sein Weg ging durch lange Gänge, Gewölbe und melancholische Zellen, ehe er in sein Gefängniß gelangte, wo er endlich seinen einsamen Betrachtungen überlassen wurde. Der Unglückliche! In welche Verdrängniß war er versetzt! —

Niclas fühlte zwar das Fürchterliche seiner Lage ganz; aber wie ein ächter Andalusier, mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt, begann er sogleich alle seine Hülfsmittel zu mustern, um irgend einen listigen Streich zu ersinnen, wodurch er sich aus dieser schrecklichen Verhälte befreien könnte. Er durfte nicht lange nach der Ursach seines Unglücks forschen. Sein Abenteuer mit den Baarfüßer-Mönchen gewährte ihm eine leichte Auflösung aller Schwierigkeiten, wenn es hier zu dergleichen gab. Allein hier kam ein Umstand in Betracht, der vielleicht einem kecken Mann, als unsern Pedrosa, benutzbar hätte. — Er war ein Jude. — Dieß würde ohnfehlbar ein böser Punkt in des armen Teufels Beichte gewesen seyn; allein zum Glück wußte dies Geheimniß, außer Niclas, keine Seele, und dieser fühlte sich in seinem Gewissen nicht nothgedrungen, es zu beichten. — Getrost überrechnete er nun das Verzeichniß aller seiner bewegliche und unbeweglichen Habe.

Mit großer Zufriedenheit zählte er darunter zwei kleine Bilder der heiligen Jungfrau, zwei Agnus Dei, einen heiligen Niclas von Tolentino und einen großen Rosenkranz. In seiner Tasche befand sich ein Zetterel mit Lancetten, eine Spritze, eine Geburtszange und zwei alte Scheermesser, welches er alles Stück für Stück bei seiner Verhaftung dem Alguazil überliefert hatte. »Hiermit« sagte er zu sich selbst, »können sie machen, was ihnen beliebt. Denn auf einem alten Scheermessergehäuse können sie doch unmöglich beweisen, daß ich ein Jude bin.« Bei genauerer Nachsuchung fand er indeß in einer verborgenen Tasche noch einen Brief, den der Alguazil übersehen hatte. Seine Kranke, Donna Leonora von Galafonda, gab ihm denselben, um ihn an die Behörde abzuliefern. »Sehr gut,« sagte er, »sehr gut; in diesem harmlosen Gedrikel wird ja kein Geheimniß verborgen seyn. Vielleicht eine Nachricht an einen Freund oder Verwandten! Ich will diesen Brief nicht erbrechen. Die heiligen Väter mögen ihn lesen. Er wird die Wahrheit meiner Aussage bestätigen und zugleich zur Entschuldigung wegen meines eiligen Geschäfts und des unglücklichen Abenteuers mit der verdammten wiederspenstigen Bestie dienen können.«

Kaum hatte die Erinnerung an sein tückisches Maulthier das Gehirn unseres Niclas durchkreuzt, so fing er wüthend an zu fluchen. »Daß die Räude dein Fell zerfressen möge, du eselerzeugter Bastard, den Roah nie in seinen Kasten aufgenommen. Die Rache verfolge dich, du nie erschaffnes unfruchtbares Thier. Welche teuflische Grille sahe durch deinen widerspenstigen Schädel, daß

du dich in die Glocke verkleidet und brüllend wie der Teufel unter die Mönche rannteſt? O! daß ich die Kunſt des Zauberers Simon verſtünde, um dich ſtatt meiner in dieſen ſchauderlichen Kerker zu bannen. Ich wette, du kannſt jetzt dein Gerſtenſtroh genußig und ohne Mitleid mit deinem armen Herrn, den deine vermaledeiten Tücken in die Hände der Folterer geliefert haben.«

(Fortſetzung folgt.)

Tages-Chronik.

Muſik. — Die Gebrüder Bohrer werden uns am nächſten Montag mit ihrem mehrfach angekündigten Concert erfreuen.

Kaum braucht man mehr als den Namen dieſer Künſtler zu hören, um die Gewißheit eines ungewöhnlichen muſikaliſchen Genuſſes zu erlangen. Obwohl jeder von beiden ſo ſehr Meiſter ſeines Inſtrumentes iſt, daß er auch einzeln Bewunderung erregt, wie denn z. B. Max Bohrer in Frankreich nur unter dem Namen: le Roi des violoncelles bekannt iſt, ſo iſt doch gerade ihr Zuſammenſpiel das Eigenthümliche, Charakteriſtiſche ihrer Leiſtungen, weil ſich darin ein Geiſt der Uebereinſtimmung und Harmonie, eine Gefühls- und Seelen-Verwandtſchaft ausſpricht, die, ſonſt ſo ſelten unter Brüdern, ſich bei dieſen nicht allein in ihrer Kunſt, ſondern auch in ihrem Leben, in allen ihren Schickſalen und Verhältniſſen ausſpricht. Dieſe Brüder haben z. B. zwei Schweſtern geheirathet; beide ſind auf gleiche Weiſe und gleich ſchnell in das Band der Liebe verflochten worden, beide haben ſich an einem Tage vermählt, beide leben gleich glücklich! —

Merkwürdige Naturerſcheinung. — So eben erhalten wir von Saarbrück im k. preußiſchen Regierungsbezirk Trier die nachſtehende, auf altenmäßige Auflagen gegründete Nachricht von einem auffallenden Phänomen, das ſich den 1. April d. J. Nachmittags 4 Uhr ohnweit jener Stadt in der Richtung gegen Norden gezeigt hat. Für Freunde meteorologiſcher Beobachtungen dürfte dieſe Nachricht von vorzüglichem Intereſſe ſeyn, weshalb ſolche hier ausführlich mitgetheilt wird, um zugleich den etwaigen Verſuchen zur Erklärung des Phänomens zu Hülfe zu kommen.

»Ich kam,« ſo erzählt J. Becker, Ziegler auf einer eine halbe Stunde von Saarbrück entlegenen Ziegelhütte, »mit einer Laſt dürren Holzes aus dem Walde und war etwa noch 5 — 6 Schritte vom Felde entfernt, als ich gegen alle meine Erwartung ein nicht feuntt Krachen und Rollen, wie von einem Gewitter, hörte. Erſtaunt über den plötzlich entſtandenen Donner blieb ich ſtehen, warf mein Holz zur Erde, blickte an den Himmel, um das Gewölk zu ſehen, welches das Gewitter enthielt, ſah aber beim hellen Schein der Sonne nur einige leichte zerſtreute Wölkchen; der Himmel war durchaus rein und klar; kein Lüftchen regte ſich. Während ich ſchnell dieß beobachtete und überdachte, hatte das Rollen und Krachen — es kam mir aus Südweſten entgegen — nicht nur fortgedauert, ſondern ſich mit jedem Pulsſchlage dermaßen verdoppelt, daß ich zitterud und bebend daſtand und den Gedanken des Entfliehens nicht ausführen konnte. Aber welch ein Entſetzen ergriff mich in dem darauf folgenden Augenblicke! 24 Schritte nämlich vor mir an einer lichten Waldecke kam mir, mit Blitzesſchnelle ein ſchreckliches Etwas entgegen, das ich in der Eile und Beſtürzung kaum recht wahrnehmen konnte. Die Erſcheinung kam in einer Höhe von 6 — 7 Fuß über der Erdoberfläche daher geſchoſſen; ich vergleich ſie zweien Stücken Blech von 1 1/2 Fuß Breite und 3 1/2 Fuß Höhe, die parallel gegen einander überſchwebten und ein graulichtes Anſehen hatten; — ich wurde keines Feuer- oder Lichtglanzes dabei gewahr. Zugleich hatte der Donner und das Krachen ſich dermaßen verſtärkt, daß ich ganz außer Faſſung gerieth und etwa 3 Schritte zurück wich. Ich konnte weiter nichts denken, als daß ich hier ſterben müſſe, ſchlug die Hände auseinander und rief: Jeſus Maria! als das wunderbare Etwas auf mich zuſtürzte und 7 Schritte vor mir auf die Erde fiel. Mein Auge war der Erſcheinung gefolgt und blieb ſtarr auf den Platz gerichtet, wo dieſelbe mit einem furchtbaren Krachen, wie wenn tauſend Blitze auf einmal einſchlügen, niederfiel. Das wunderbare Etwas, welches kurz vor dem Niederſtürzen gerollt wie eine Walze daher gezogen kam, breitete ſich nun vor mir aus in der Geſtalt eines Leintuches und hatte ein grau-weißliches Anſehen. Ich war keines Gedankens mehr mächtig und fühlte nur, wie das Blut mir brennend heiß zum Herzen ſtieg; einer Ohnmacht nahe ſtand ich immer noch mit ausgebreiteten Armen da. Etwa eine Minute war es nun ganz ſtill, das Geſicht war mir vergangen; aber jetzt bemerkte ich ganz deutlich, daß von dem ſolchen Fleck, wo die Erſcheinung niedergeſunken war, ſich ein neues eben ſo furchtbares Donnern und Krachen erhob und die Paar Schritte den Wald hinaus gegen die, etwa einen Büchſenſchuß entfernte Ziegelhütte hinrollte. Nun kam ich wieder zu mir ſelbſt, fühlte mein Erzittern und Erbeben

und vernahm fortwährend das Krachen, nicht anders, als wenn viele hundert Bäume übereinander stürzten und im Zerbrechen einen Ton wie: krack, krack, krack verursachten. Ueber eine kurze Weite endigte der Donner und ich hörte das Erbrausen eines starken Wirbelwindstosses gegen Nordost.

Von der Bestürzung und dem Schreck so weit zu mir selbst gekommen, daß ich der Bewegung wieder mächtig war, eilte ich die wenigen Schritte aus dem Wald hinaus und sprang einem Manne Namens C. W. zu, der vom Damme eines nahe gelegenen Weihers mir entgegen kam und auch das Donnern und Krachen nicht ohne große Angst mit angehört hatte. Er fragte mich darüber; ich erzählte ihm, was mir begegnet war und wir wurden miteinander einig, daß die Erscheinung etwa 3—4 Minuten könnte gedauert haben; ihm hingegen war das Gekrache und Donnern so vorgekommen, als hätte es eine der von mir beschriebenen beinahe entgegen gesetzte Richtung genommen.«

Soweit die Erzählung des J. Becker, welche ausser dem genannten C. W. noch von zwei Zeugen bestätigt wird, die sich zufällig in der Umgegend des Waldes befanden und auf welche das Donnern und Krachen je nach der Entfernung einen mehr oder weniger starken Eindruck des Schreckens gemacht hat. Der angegebne Zeuge C. W., welcher etwa 150 Schritte entfernt gewesen, versichert einen Schwefelgeruch empfunden zu haben, von welchem dagegen J. Becker nichts gespürt hat.

Bei der nähern Untersuchung der Explosions-Stelle fand sich keine Spur von Brand, nichts war versengt, Gras und Blümchen standen aufrecht und es war alles, als wenn hier nichts geschehen wäre. Auch von Meteorsteinen, welche man zu finden glaubte, war keine Spur irgendwo wahrzunehmen.

Theater in Augsburg.*) Unsre Bühne, die seit dem Abgang des Herrn Jeremann, Gyadon und Basson sich in einem Mitleid erregenden Zustande befand, fängt seit der Ankunft des neu erworbenen Mitgliedes Hr. Rollberg vom Regensburger Theater wieder an etwas besucht zu werden.

Herrn R. ging ein großer Ruf, sowohl als darstellender Künstler wie auch als dramatischer Schriftsteller voran und bereitete ihm die freundlichste Aufnahme; er wurde bei seinem ersten Auftreten im Lustspiele: »Nur er will sprechen« gerufen, und hätte es im zweiten: »Maske für Maske« als Johann, noch mehr verdient.

Wie wir hören wird dem Hr. Rollberg die Regie übertragen, welches der Direction um so mehr zur Ehre gereicht, als Hr. R. dieser Stelle bereits in Regensburg mit Auszeichnung vorstand. Nach so langen Entbehrungen dürfte uns nun auch bald wieder ein klassisches Stück vorgeführt werden. —

Die 7 Mädgen in Uniform sind vorige Woche bei gedrängt vollem Hause zwei Tage nacheinander gegeben worden. Herrn Director Schmenauer gereicht es zum Lobe, daß er sich breitte und dieß neue und gern gesehene Singspiel darzustellen.

Die Aufführung verdient sehr gelungen genannt zu werden. Die Mädgen zogen unter allgemeinem Beifallklatschen mit züchtigen jungfräulichen Schritten in die Festung ein; der Unterofficier (Madame Dittmarsch) kommandirte richtig, mit militärischer Haltung, und die kleine geschwätzige Kompagnie führte ihre Manöures mit solcher Genauigkeit aus, daß sich ihre Schwestern im Parterre und in den Logen stolzen Betrachtungen über die Entbehrlichkeit der Männer hinzugehen schienen, und manches in den Verzweiflungsjahren sich befindende Mädgen wohl kaum den Wunsch unterdrückte, das Conscriptions-Gesetz möchte doch auch auf sein Geschlecht ausgedehnt werden, — wo es von sehr wohlthätiger Wirkung sein könnte.

Die beiden Invaliden (Hr. Grunert und Lauber) erregten durch ihr höchst komisches Spiel allgemeines Lachen, ebenso der Festungs-Kommandant Hr. Geisler, welcher in dergleichen Rollen stets gern gesehen ist. —

Vorher wurde das etwas gedehnte Lustspiel: »Raphaelo« gegeben, in welchem unsre geschätzte Lauber die Rolle der Cäcilie mit richtigem Gefühl und angemessener Declamation vortrug; ein Gleiches würden wir von Herrn Engelbrecht sagen, wenn er sich seines schon oft gerügten süßlichen Wesens entäußern könnte oder — wollte.

---

*) Aus Gründen, welche dem Einsender auf Verlangen mitgetheilt werden sollen, sobald er seine Adresse näher bezeichnet wird, hat dieser Bericht nur mit großen Modifikationen aufgenommen werden können.

Conzert-Anzeige.

Die Gebrüder Bohrer geben sich die Ehre, einem Musikliebenden Publikum hiermit anzuzeigen, daß sie künftigen Montag den 1. Mai im Königl. Hoftheater an der Rosenburg ein großes Vokal- und Instrumental-Conzert geben werden. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 64. — 3. May 1826.

Abschied,

aus dem Neugriechischen übersetzt von Friedrich Thiersch *).

Meine braune Reifenblume, meine blaue Hyacinthe,
Neige dich zu meinem Gruße, neige dich zum Liebeskusse,
Daß ich scheide mit Verdrusse, weil mein Vater es gebietet.
Meine braune Reifenblume, meine blaue Hyacinthe,
Neige dich zu meinem Gruße, neige dich zum Liebeskusse,
Daß ich scheide mit Verdrusse, weil die Mutter es gebietet.
Tag und Stunde sind gekommen, daß wir von einander scheiden,
Um auf ewig uns zu meiden; und mir bricht das Herz im Busen,
Daß wir von einander scheiden, um auf ewig uns zu meiden,
Und die Augen strömen Thränen, fressen wild in treuem Wähnen,
Daß wir von einander scheiden, um auf ewig uns zu meiden. **)

*) Das Original steht in Chants populaires de la Grèce moderne recueillis par C. Fauriel; im 2ten Theil. Str. XVII.

**) Diese Uebersetzung ist sowohl dem Sinne, als dem Rhythmus nach dem Original ganz genau nachgebildet und bietet einen neuen Beweis für den Glanz, die Biegsamkeit und Uebereinstimmung unserer Sprachformen mit den Griechischen. Um so mehr freuen wir uns daher, den Leser noch auf andre ähnliche Uebertragungen vorbereiten zu können, deren Mittheilung der geehrte Hr. Verfasser uns verheißen hat.

Der Groß-Inquisitor.

Spanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Plötzlich öffnete sich die Thür des Kerkers und ein Gefangenwärter trat mit einer gräßlich wilden Miene herein, in der einen Hand große rasselnde Ketten und in der andern ein eisernes Halsband, welches er dem armen Pedrosa um den Hals legte. »Seht ihr,« sagte er mit teuflischem Grinzen, »dieß ist ein passender Halsschmuck für die Kehle eines Gotteslästerers.« — »Jesus Maria,« schrie Pedrosa, »kommt daraus alles Unglück über mich, weil ich mein widerspenstiges Maulthier gepräügelt habe?« — »Ja,« sagte der Plagegeist, »und dies ist nur der Vorschmack von dem, was noch kommen wird.« Indem er die Schraube an dem Halsbande befestigte, ließ er die Zange abgleiten, kniff ein Stück Fleisch dazwischen und riß es aus des armen Pedrosa Backe, daß dieser vor Schmerz laut aufschrie. »Sachte, Gevatter Nicolas,« sagte er dann lachend, »dieß ist euer verdienter Lohn für die mir neulich zugefügte Qual, als ihr mich mit meinem Zahn so lange in der Stube herum schlepptet, bis er abbrach.« — »Ums

Himmelswillen,« schrie Pedrosa »habt Mitleiden mit mir. Beim heiligen Niclas von Tolentino! geht nicht so unbarmherzig mit einem armen Barbierer um; ich will ja gern euern Bart lebenslang umsonst scheeren.«

Indem kam ein Bote vom heiligen Gericht um den Gefangnen vor die versammelten Richter zu führen. »Eure Sache geht sehr schnell,« sagte der Folterknecht; »das hätte ich in Jahresfrist noch nicht erwartet.« Indeß wurden Pedrosa die Fesseln abgenommen und das Bluten der Backe wurde mit etwas Branntwein gestillt. Er mußte sich Hände und Gesicht waschen und eine kurze Jacke von grober Leinwand anziehen. Der Bote und ein Gehülfe nahmen ihn dann unter den Arm und führten ihn in ein großes Zimmer, wo der Großinquisitor und sechs Beisitzer an einer langen Tafel saßen. Der Alguazil, ein Schreiber, zwei Notarien und mehrere Bediente des heiligen Gerichts waren auf den bestimmten Plätzen zugegen.

Pedrosa mußte sich hinter ein Gitter, nahe bei der Tafel, zwischen seine beiden Führer stellen. Sobald er der ehrwürdigen Versammlung einen tiefen Bückling gemacht hatte, fragte ihn der jüngste Richter nach Nahmen, Familie, Gewerbe, Alter, Wohnort und mehreren dergleichen unbedeutenden Dingen. Alsdann öffnete Se. Excellenz der Großinquisitor seine hochwürdigen Lippen und that in einem hochtrabenden Tone, der dem armen zitternden Gefangnen durch Mark und Bein drang, folgende Fragen:

»Niclas Pedrosa, wir haben nun eure Aussagen angehört, die eure Geschäfte und Verbindungen betreffen; nun sagt uns auch, wegen welcher Vergehung oder Missethat steht ihr hier als Gefangner vor uns? Prüfet euer Herz und redet die Wahrheit nach eurem Gewissen, sonder Hehl und Verstellung!« — »Mit Ew. Excellenz Verlaub,« erwiederte Pedrosa, »und mit schuldigster Unterwerfung gegen eure Heiligkeit und diese ehrwürdige Versammlung, ich glaube hier wegen keines ärgern Verbrechens zu stehen; als weil ich mein widerspenstiges Maulthier gezwungen habe, ein Thier, von Natur so unbändig, daß ich es, wenn ich auch mit des heiligen Hiob Geduld begabt wäre, (ich bin, wie er, verhältnißmäßig reich und mein Weib hat mich in der Geduld geübt) doch nicht hätte unterlassen können, die sittliche Bestie zu züchtigen. Ueberdies war ich, wie ich euren gnädigen Ohren schon berichtet habe, zu einem dringenden Geschäft gerufen, das keinen Augenblick Aufschub litt.« —

»Besinnt euch Niclas,« sagte der Großinquisitor, »habt ihr außer der Züchtigung eures Maulthiers nicht noch etwas verbrochen?« — »Der heilige Niclas von Tolentino sey mein Zeuge,« erwiederte jener, »ich weiß von keinem andern Verbrechen, weßhalb ich von diesem gerechten Gerichtshofe zur Verantwortung gezogen werden könnte, als daß ich mein Maulthier geschlagen habe.« — »Merkt es euch, Bruder,« sagte der Großinquisitor, »dieser gottlose Bube hält es für kein Verbrechen, Mönche überzureiten und unter die Füße zu treten.« — »Verzeihung, heiliger Vater, ich halte es für die ärgste aller Missethaten und übergebe euch daher mein widerspenstiges Maulthier, um damit nach Gefallen zu verfahren; und wenn ihr es lebendig schinden oder spießen laßt, so geschieht ihm ganz recht.« — »Niclas, euer Witz ist zu behende,« sagte der Richter, »nehmt euch in Acht, daß er nicht mit eurer Klugheit davon läuft. Erinnert euch der Gotteslästerung, die ihr in Gegenwart jener frommen Männer ausgestoßen habt.« — »O, bitte Ew. Excellenz unterthänig,« antwortete Pedrosa, »zu bedenken, daß der Zorn ein kurzer Wahnsinn ist, dann hoffe ich von eurem heiligen Gericht wegen einiger Worte Nachsicht zu erhalten, die ich aus Uebereilung einer rebellischen Bestie ins Ohr geschrien habe. Der Prophet Bileam wurde von einem Esel aus seinem Gleichmuth gebracht und was ist ein Esel gegen ein Maulthier? Wenn Ew. Excellenz das liebe Geschöpf gesehen hätten, das die zu meiner Ankunft mit dem Tode rang, und wüßte, was für ein feines Knöchen ich in die Welt gefördert habe, das ohne meinen Beistand gewiß umgekommen wäre, so würde ich sicher nicht um ein Paar Worte verdammt werden, die ich in der Hitze der Leidenschaft herausgestoßen habe.«

»Hört Bursche,« sagte einer der jüngsten Richter, »setzt die Achtung gegen dieß hochheilige Gericht nicht aus den Augen! — Legt und die Sachen vor, Alguazil, die sich in des Gefangnen Taschen gefunden haben. Ungeheuer, fuhr er fort, indem er die Geburtszange aufnahm, »was ist das für ein teufliches Werkzeug?« »Mit Ew. Hochwürden Verlaub,« erwiederte Pedrosa, »aptum est, ad extrahendos foetus.« »Unmensch,« rief ihm der Richter zu, »ihr habt die Mutter ermordet.« — »Die Mutter, sagte Pedrosa, Gott behüte! Ich glaube, ich habe in meiner Tasche einen Beweis, der mich von der Beschuldigung frei sprechen wird. Geruhen Ew. Hochwürden dieses Brief zu lesen.« Hierbei überreichte er den vorhin erwähnten Brief, den der Schreiber auf Befehl des Großinquisitors verlas.

Sennor Don Manuel de Herrera.

»Wenn dieser Brief, den ich Ihnen durch Niclas Pedrosa übersende, in Ihren Händen ist, so werden Sie

darum erhören, daß ich nach gefahrvoller Geburtsarbeit von einem lieben Knaben glücklich entbunden bin. Ich bitte Sie, dem Ueberbringer, Niclas Pedrosa, wegen dieses Dienstes zwanzig Louisd'or auszuzahlen, die Seine Excellenz.« —

»Halt!« rief der Großinquisitor. Er sprang augenblicklich von seinem Sitz auf und riß dem Schreiber den Brief aus der Hand. »In diesem Briefe sind Dinge enthalten, die das Ohr nicht ertragen kann. Die Sitzung ist für heute aufgehoben. Ich muß diesen Gefangnen geheim verhören.« (Fortsetzung folgt)

Tages-Chronik.

Denkmal für Maximilian Joseph. — Der berühmte Rauch, Bildhauer und Professor der Akademie zu Berlin, ist in München angekommen, um daselbst die nöthigen Vorbereitungen zu Aufführung des Denkmals zu treffen, welches dem Andenken Königs Maximilian Joseph von seinem Sohne Ludwig gestiftet wird. Es scheint nunmehr entschieden, daß selbiges in Erz gegossen und stehend dargestellt werden soll, wozu die Vor-Anstalten noch geraume Zeit fodern dürften. Der Künstler wird sich daher diesmal nur kurze Zeit hier aufhalten, im nächsten Jahre dann aber wiederkehren, um die Arbeit selbst zu beginnen und bis zu deren Vollendung in unsern Mauern zu verweilen.

Gesandtschaft. — Der k. k. Feldmarschall Fürst Wrede Durchlaucht ist von seiner Sendung nach St. Petersburg, mit mancherlei Zeichen der Kaiserlichen Gnade geschmückt, am 29. April wieder zu München eingetroffen. Er soll zugleich der Ueberbringer einiger der vornehmsten russischen Orden seyn, welche Seiner Majestät dem Könige von Bayern durch den jungen Kaiser verliehen worden sind.

Deutsches Theater. — Nach den über die Reise und die Gastspiele, unsers Eßlair eingegangnen Nachrichten ist derselbe zuerst in Prag als Wilhelm Tell aufgetreten, vom Publikum mit großer Auszeichnung aufgenommen und in dieser und den folgenden Vorstellungen mit allen möglichen Zeichen des Beifalls überschüttet worden. Er wurde fast jeden Abend wiederholt gerufen und fand in allen Rollen die verdiente Anerkennung, vorzüglich aber als Kriegsrath Dallner im Schauspiele: Dienstpflicht von Iffland, welches auch nach dem Urtheile aller Kenner, selbst des genialen Kritikers Ludwig Tieck, das Meisterstück unter seinen Leistungen genannt zu werden verdient. — Wegen der beginnenden Jubiläum-Prozessionen konnte der gefeierte Künstler anstatt 18 Rollen, wie bestimmt war, nur 12 geben, weshalb er zum Besuch bei seiner Tochter nach Breslau ging, um dann, ohne Berlin zu berühren, sich nach Osnabrück und Münster zu wenden. An beiden Orten wird er Vorstellungen geben und hierauf über Nürnberg zu uns zurückkehren.

Musik. — Es haben nun zwei von den hierzu in diesen Blättern angekündigten Quartett-Unterhaltungen Statt gefunden und diese sind von der zahlreichen und gewählten Versammlung mit Beifall aufgenommen worden. Am ersten Abend hörten wir drei Quartette, von Jeden, Onslow und Beethoven, unter denen, wie sich erwarten läßt, das letztere an Originalität, Kraft und Gedankenfülle bei Weitem den Preis davon trug. Den zweiten Abend füllten zwei Quartette von Spohr und Haydn und ein Quintett von Mozart. Alle diese Stücke wurden mit Richtigkeit und Präcision ausgeführt, und wenn man gleich wünschen möchte, daß sämtliche Instrumente wie so anerkannten Künstlern besetzt wären, als die Herrn Täglichsbeck und Sigl (erste Violine und Violoncelle), so wird doch der Gesammtwirkung durch diesen Mangel eben nicht geschadet, da auch die übrigen Mitspieler ihren Partien gewachsen sind.

Unglücksfall. — Das große und reiche Magazin des Musikhändlers Moritz Schlesinger zu Paris ist mit allem Vorrath, vielen kostbaren Manuscripten und Partituren von deutscher Musik, mit Gemälden, Instrumenten und 23 Bankozetteln, jeder von 1000 Fr., ein Raub der Flammen geworden. Man schätzt den Schaden auf 400,000 Fr., während Herr Schlesinger, der sich nur mittelst eines Sprunges durchs Fenster retten konnte, sein ganzes Eigenthum nur für 100,000 Fr. versichert hatte.

Pariser Theater. — Unendliche Stacheleien verfolgen noch immer den Vicomte d'Arlincourt, Verfasser der in Paris verschlungenen und auch in Deutschland vielgelesenen Romane L'étrangère u. s. w. in den kleinen Blättern von Paris, wegen seiner bei der ersten Vorstellung aufgeführten Tragödie: Die Belagerung von Paris. Unter andern wird erzählt, daß die Summe dessen, was er als Autor-Gehälte zu bekommen hatte, sich auf Null belaufen habe, mit Abzug von 3250 Fr., die er dem

Kassirer (wahrscheinlich für die gespendeten Zeel-Billets) noch zu bezahlen gehabt. »Nun schreibt noch,« ruft der Frondeur aus, »schreibt noch Trauerspiele, wenn Ihr nicht 150,000 Fr. Einkünfte habt!«

Erfindungen. — In Königsberg in Preußen ist von einem gewissen Herrn Gustav Sperling eine Vorrichtung zu Rettung von Schiffbrüchigen unter dem Namen: Rettungsdrachen erfunden worden. Die verschiedentlich damit angestellten Versuche haben dessen Brauchbarkeit vollkommen bewährt.

Italienische Oper in Paris. — Madame Pasta hat neulich in der Oper Semiramis, welche zu ihrem Vortheil gegeben wurde, nach dem Urtheil der französischen Blätter, weniger vollkommen als gewöhnlich gesungen, wie denn auch diese Parthie durchaus für einen hohen Sopran geschrieben ist, daher von einer Alt-Stimme vorgetragen nicht von derselben Wirkung seyn kann. Es ist unbegreiflich, daß man der Signora Fodor, welcher die Rolle der Semiramis bereits übertragen war, dieselbe wieder abgenommen, um sie durch die sonst ausgezeichnete Pasta weniger gut besetzen zu lassen. Doch was könnte unbegreiflich seyn, wenn zwei erste Sängerinnen den Kampfplatz gegen einander betreten!

Französische Akademie. — Die Pariser Zeitschriften spotten sehr bitter über die Ernennung des Herrn Beifaut zum Mitgliede der Akademie, an die Stelle des verstorbenen d'Agueseau.

An das kunstsinnige Publikum in München.

Ich hatte mir mit der Hoffnung geschmeichelt vor meiner Abreise nach Wien noch einmal in einer Oper hier auftreten, und dann dem verehrungswürdigsten Publikum mein herzliches Lebewohl mündlich sagen zu können. Da mir aber dieses Glück nicht mehr zu Theil wurde und meine Reise keinen Aufschub leidet, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen allen, meine verehrungswürdigsten Gönner und Freunde, durch diese Zeilen meine innigste Dankbarkeit für die Güte öffentlich auszudrücken, mit welcher Sie bis jetzt mein geringes Talent auf eine so schmeichelhafte Art ausgezeichnet haben. Von dem hohen Werthe dieser Güte durchdrungen, darf ich die Versicherung beifügen, daß ich mit schwerem Herzen meine geliebte Vaterstadt verlasse, daß nur besondere Umstände und Rücksichten mich zu diesem Schritte bewegen konnten und daß mir der Abschied von Ihnen nur durch die Hoffnung erleichtert wird, unter günstigern Verhältnissen vielleicht wieder zurückkommen, und dann in meiner Kunst noch mehr vervollkommnet Ihres mir so schätzbaren Beifalles desto würdiger vor Ihnen zu erscheinen. *)

München den 30 April 1826.

Nanette Schechner
k. b. Hofsängerin.

Musik-Anzeige.

Mittwoch, den 3. May, abonnirte Quartett-Unterhaltung im Museum-Saale. Vorgetragen wird: 1) Quartett von Ries 2) Quartett von Mozart 3) Quartett von Beethoven. Anfang um halb 7 Uhr Abend.

Eintrittskarten sind Mittwoch bis Nachmittag 4 Uhr bey Hofmusikus Täglichsbeck, Neuhausergasse Nr. 1099 im obern Eingang über 3 Stiegen und Abends im Museum um 1 Gulden zu haben.

NB. Wegen veränderter Vorstellungstage im Königlichen Hoftheater werden die folgenden 3 Quartett-Unterhaltungen auf nachstehende Tage verlegt: die **vierte** auf Montag den 8. May, die **fünfte** auf Samstag den 13. und die **letzte** auf Samstag den 20. May.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag den 4ten May: Die Silberschlange, großes pantom. Ballet in 2 Abtheilungen.

K. Hoftheater an der Residenz.

Freitag den 5. May: Irrthum auf allen Ecken, Lustspiel in 5 Akten nach dem Englischen von Goldsmith.

*) Allgemein wird der Verlust dieser geschätzten Künstlerin von den Bewohnern unserer Hauptstadt bedauert. Wir wissen Werth man an andern Orten auf ihr schönes Talent zu legen weiß, beweisen die zahlreichen und bedeutenden Anerbietungen, die der jungen Sängerin von mehreren Seiten gemacht worden sind. Sie ist nun dem Vernehmen nach von Herrn Barbaja für die deutsche und italienische Oper in Wien mit sehr bedeutendem Gehalte engagirt worden. A. d. R.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang

Freytag — 65. — 5. May 1826.

Der Groß-Inquisitor.

Spanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Sobald der Gerichtssaal leer war, winkte der Großinquisitor dem Gefangnen, ihm zu folgen. Er führte ihn in sein Zimmer, wo er sich nachlässig in einen Lehnstuhl warf und den armen erschrocknen Geburtshelfer eines gnädigen Blicks würdigte. Er ließ ihn neben sich niedersitzen und begann folgende tröstliche Worte: »Fasse Muth, Meister Pedrosa, dein Verhaft wird nicht von langer Dauer seyn, denn ich habe einen Auftrag für dich, den du ohne Zeitverlust vollziehen mußt. Die Sorge für deine eigne Sicherheit wird dich abhalten, das dir anvertraute Geheimniß zu verrathen, weil du dich dadurch unvermeidlich ins Verderben stürzen würdest. Meinem Charakter kann die Entdeckung desselben gar nicht schaden, denn er ist weit über die Anfälle der Verläumdung erhaben. Merke dir daher sorgfältig meine Befehle, führe sie aus und bewahre dein Geheimniß, wenn dir dein Kopf lieb ist. Kennst du den Namen und Stand der Dame, die du entbunden hast?« Niclas verneinte es. — »Nun so wisse denn Niclas, sie ist Donna Leonora de Casafonda, Gemahlin des Präsidenten von Quito, der täglich aus der Südsee zurückerwartet wird. Obwohl schon Anstalten getroffen sind, ihn in dem Hafen, wo er landet, bis auf weitern Befehl zurückzuhalten, so ist doch, wie Du leicht einsehen wirst, die Lage der Donna Leonora nicht die beste. Es sey also deine Sache, ihr ihre schleunige Wiederherstellung Sorge zu tragen. Da sie aber eine gefahrvolle und schmerzhafte Niederkunft erlitten hat, so möchte dazu mehr Zeit erforderlich seyn, als ich wünsche, zumal wenn keine kräftigern Heilmittel als die gewöhnlichen angewendet werden. Bist du mit solchen Mitteln bekannt, Freund Niclas?« — »Halten Ew. Excellenz zu Gnaden, erweiterte Niclas, meine Mittel sind immer noch so ziemlich von gutem Erfolg gewesen. Ich habe Bandagen und Beruhigungsmittel mit Oehlen und Confituren, über deren Wirksamkeit ich eben nicht klagen darf. Sie bringen die Natur zur gehörigen Zeit wieder in Ordnung.« — »Du sprichst wie ein Narr, unterbrach ihn der Großinquisitor. Was plauderst du mir da von deinen Tränken und Windeln? Zum schnellen Werk gebraucht man schnell wirkende Mittel. Hast du dergleichen nicht in deinem Laden?« — ich will für dich antworten, du hast keine. Drum Bursche schau auf! Hier in dieser kleinen Flasche ist eine Arznei, die ein berühmter Chymiker bereitet hat. Mische sie unter das Tränkchen, das du der Donna Leonora reichst. Es ist das kräftigste Verjüngungsmittel in der Natur. Gieb es ihr, dann mag ihr Mann zurückkommen, wann er will, er wird von ihr nichts entdecken.« — »Ei, wohl gesprochen, Herr Großinquisitor,« murmelte Niclas zwischen den Zähnen. Er nahm die Flasche mit großer Ehrfurcht und ermangelte nicht, die unverbrüchlichste Treue und Geheimhaltung anzugeloben.

»Kein Wort mehr davon,« sagte der Großinquisitor, »ich glaube die trotz aller Betheurungen kein Jota, sondern verlasse mich mehr auf deine Furcht als auf deine Treue. Du hast hoffentlich in diesen Mauern genug gesehen, um nicht zu wünschen, auf ewig hieher zurückzukehren.« Bei diesen Worten zog er die Klingel und befahl, Pedrosa in Freiheit zu setzen. Er ließ ihm seine Kleider und Sachen wieder geben, drückte ihm eine volle Börse in die Hand und entließ ihn mit der Warnung, nicht eher vor seinem Angesicht zu erscheinen, bis er seine Befehle ausgeführt habe.

Niclas rannte, ohne von dem Altar Abschied zu nehmen, hastig aus dem Thor und setzte seiner Eile eher kein Ziel, bis er sich unter dem Schutz seiner lieben Barbierbrüder befand. — »Ha ha! mein Herr Großinquisitor, Sie wollen mich da in einen feinen Handel verwickeln. Ja! wenn ich die arme Donna durch Ihr, verwünschtes Beruhigungsmittel zur Ruhe gebracht habe, so muß auch mir der Mund gestopft werden, damit er nicht plaudert. Aber ich will Ihnen zeigen, daß ich nicht umsonst in Andalusien geboren bin.«

Niclas nahm aus einem geheimen Kästchen seinen ganzen Reichthum, einige Goldstücke, steckte seine geladenen Pistolen in die Halfter seines Sattels, schnallte einen mächtigen Säbel um und eilte, sein Maulthier aufzusäumen. »Du Ungeheuer,« sagte er, indem er in den Stall trat, »schämst du dich nicht, mir ins Angesicht zu sehen? Aber komm nur, alte Mähre, du hast eine große Scharte auszuwetzen. Steh mir nur dießmal bei, und wir wollen auf ewig Freunde sein; du bist wohl bei Leibe, und wenn du deinen besten Fuß, wie ein treues Thier, vorwärts setzen willst, so soll es dir heilläufig an Gerste nicht fehlen.« Der Handel zwischen Niclas und seinem Maulthier war bald geschlossen. Er bestieg es in einem glücklichen Augenblick und richtete seinen Weg über die Brücke von Toledo, die mit einem halben Dutzend Bogen über dem drei Fuß breiten Strome prangt. Nach einer halben Meile Weges befand er sich in einer gänzlichen Wüstenei, als wenn er auf einmal mitten in das steinige Arabien versetzt wäre. Da unser Niclas seine Reise nicht aus Neugier unternahm, so hielt er es auch nicht für räthlich, heilläufig einen Blick in Toledo, Talavera oder Merida zu thun. Aus derselben Ursach nahm er einen Umweg um die Grenzstadt Badajoz. Indem er hier durch einen kleinen Bach ritt, erquickte er sein Maulthier mit dem letzten Trunk spanischen Wassers und wünschte sich herzlich Glück, als er das Gebiet von Portugall betrat. »Bravo,« sagte er und klopfte sein Maulthier an den Hals: »Du sollst heute das beste Abendfutter haben, das in Estremadura zu finden ist. Wir sind nun in einem Lande, wo die zerstreute Heerde Israels schachert und wuchert.« Nun stimmte er den Gesang Salomo's an und hüpfte einher in der Freude seines Herzens.

Als Niclas endlich Lissabon erreichte, hüllte er sich in sein gutes Glück. Er überlegte, daß die Inquisition lange Arme habe und fand, daß er hier noch nicht sicher sei. Unser Abenteurer hatte in seiner Jugend auf einer spanischen nach Buenos Ayres bestimmten Fregatte als Gehülfe des Wundarztes gedient. Die Fregatte wurde von einem englischen Kriegsschiffe genommen und zu Jamaika aufgebracht. Hier hatte er einige Jahre als Arbeiter in einer Apotheke zugebracht und während der Zeit erträglich englisch sprechen gelernt. Kaum erblickte er daher die brittische Flagge auf einer englischen Fregatte, die im Tagus vor Anker lag, so faßte er den Entschluß, sich dem Wundarzt derselben als Gehülfe anzubieten. Er ging an Bord und wurde angenommen, um gegen die Franzosen und Spanier, mit welchen Großbrittannien damals in Krieg verwickelt war, zu kreuzen. In diesem sichern Zufluchtsorte genoß Niclas die ersten glücklichen Augenblicke, die ihm seit langer Zeit zu Theil geworden waren. Er war ein lebhafter, gutgelaunter Bursche, verstand die Guitarre zu spielen und sang die Sequidilla's mit ziemlicher Anmuth. Durch diese Eigenschaften empfahl er sich bald seinen Schiffsgenossen und setzte sich am Bord bei Jedermann, vom Schiffscapitain bis zum Kuchenjungen, in Gunst. (Forts. folgt.)

Aus den Papieren einer Zeitgenossin. *)

Wenn man auf der Straße nach den Vorübergehenden ihren Gesprächen horcht, so wird man sehr selten etwas anders hören, als Klagen oder Prahlereien. Alle Men-

*) Diese Blätter sind uns zwar nicht ohne Zustimmung der Eigenthümerin, doch auch nicht gerade zur Bekanntmachung eingehändigt worden, und wir übernehmen daher eine Art von Commissionsgeschäft, indem wir einige davon dem Publicum übergeben. Darum wir den Namen der edlen Schreiberin nennen, so werden diese Fragmente dadurch vielleicht noch an Interesse gewinnen. Da solche unsere Augen schon durch die Weise, wie mir in deren Besitz kamen, erfreuet wird, so wollen wir als Fortsetzung auf

schen streben überhaupt nach einem würdigern, angemessenern Daseyn: in Wahrheit; dann klagen sie, oder unterdessen in Lüge; dann prahlen sie.

Vieles Prahlen entsteht auch aus Mangel an Gerechtigkeit. Widerführe uns Gerechtigkeit in Anerkennung aller Art, Niemand prahlte; so aber füllt man jede Lücke mit Prahlerei aus und schiebt einen wahren Anspruch von einem Ort, wo er nicht gelten sollte, auf einen Andern. — Freitag 5. Mai 1825.

Unsre Handlungen sind die Kinder unsres Geistes. Einmal empfangen und gezeugt, wissen wir nicht mehr, was aus ihnen wird; und wie sie auch werden, müssen wir sie uns gefallen lassen: sie haben ein so selbstständiges Leben, daß sie uns auch umdringen können. Unselig machen sie oft unser ganzes Leben. — Freitag 4. Febr. 1825.

„Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben!“ sagt auch der Mann, — und auch aus diesem Gesichtspunkt, mein ich, — der am vielfachsten, was uns Menschen betrifft, gehandhabt, erwogen und ergründet hat mit Herzens- und Geisteskräften und der ein gesundes Menschenkind geblieben ist, wie er anfing, mit allen derben natürlichen Ansprüchen; Göthe sagts. — Donnerstag 27. Januar.

Wahres Unglück ist nicht das, welches ein Mensch als Unglücksfall überkommt und dem wir als solche stets ausgesetzt sind. Unglück ist das Unangenehme, in allen Lebensmomenten Drückende, Hemmende, welches nothwendig aus einer gegebnen Lage sich entwickeln muß: aus Geburtsstellung, aus der Charaktermitgift, — Konstellation unsrer Eigenschaften in jedem Sinne, — Körperschönheit, Gesundheit oder deren Mängel ꝛc.; dagegen kann der Mensch nicht selbst an, sondern ein Höherer; wir können nur diese Fälle erkennen lernen (als Facta, die uns als diesen besondren Menschen begegnen müssen) und die Ergebung darin, als ein Unvermeidliches und doch Trostenthaltendes; als eben so nothwendig auf Neues, Hohes und Unbekanntes sich Beziehendes und Begründetes. Und weil wir die Gründe zu diesen Factis nicht erkennen können, sie also blind annehmen müssen, d. h. geistlos, so muß da dann immer das Gemüth eintreten; d. h. sich aus Bedürfniß, — welches eigentlich wie selbst sind. — einen Grund, eine Voraussetzung in einem andern Gebiete schaffen — faß erschaffen, — und das mit Recht. Wo wir herstammen und wo wir hinstehen, das sind so gut Glieder von uns, als die, welche wir im jetzigen Gebrauch haben!

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Chronik.

Theater in München. — Sonntag 30. April sahen wir im k. Hof- und Nationaltheater den Kaufmann von Venedig nach Schlegel, eines der wenigen Werke Shakspeares, welche zuweilen über unsre Bühne gehen. Man möchte fragen, warum wir den Erz- und Altmeister der Tragödie nicht häufiger bei uns vorsprechen sehen, warum die Stücke: Hamlet, Lear, Macbeth, welche auf allen Repertoiren sind, nicht öfter und andre, wie König Johann, die Heinriche, Romeo und Julie, die nicht auf allen Repertoiren sind, gar nicht erscheinen. Das Theater in München, so reich an Kunstmitteln aller Art, im Besitz der herrlichen Räume, des vollständigsten Garderobe- und Decorations-Apparats, kurz ausgestattet, um jedem Schwierigkeiten gewachsen zu seyn, sollte mit jedem andern deutschen Theater in jeder Beziehung wetteifern können und wollen, sollte sich von keinem in keiner Art übertreffen lassen, sollte also auch die Heroen der tragischen Kunst vor Allen ehren und bei sich einbürgern. Es fehlt hier nicht an ersten Künstlern zu Besetzung der ersten Rollen in solchen Stücken, und wenn man die übrigen gehörig anzuregen, für die Erhabenheit des Gegenstandes empfänglich zu machen, ja gleichsam tragisch zu elektrisiren wüßte, gewiß würde dann auch von ihnen zu dem großen Zwecke würdig und angemessen mitgeholfen werden. Also die Möglichkeit jener Darstellungen wäre da; wenn nicht andre unbekannte Umstände entgegen wirken, es entstünde daher die Frage,

---

den Werth der darin enthaltnen Beobachtungen und Gedanken nur den Ausspruch Göthes anführen, welcher im vertraulichen Gespräch von der Verfasserin geäußert hat, daß sie in ihrem Wesen ganz besonders auf das Psychische hingerichtet sey und in Allem. Was ihr gelegig nah komme, gleichsam die Gespenster aufspüre; er selbst habe schon vor längerer Zeit Bemerkungen von ihr über Manches in seinen Schriften gelesen, die ihn ganz in Erstaunen gesetzt hätten. — Dieser Ausspruch läßt freilich auf eine große Feinheit und Tiefe des Gefühls und des Urtheils schließen; auch zweifeln wir nicht, daß der Leser deutliche Spuren davon in den obigen Mittheilungen finden werde.

warum die Möglichkeit nicht zur Wirklichkeit gemacht wird? Aber wir wollen gleich selbst die Beantwortung übernehmen, indem wir sprechen: Rom ist nicht in einem Tage gebaut; was nicht ist, kann werden und die jetzige Theater Verwaltung ist noch nicht lange genug in Wirksamkeit, um mit Recht daran verzweifeln zu können, daß es werde! — Dann aber möchten wir eine andre Frage hinzufügen, die nicht so leicht, wenigstens nicht durch uns, zu beantworten ist. Kennt die Theater-Verwaltung ihr Publikum nicht besser als wir, weiß sie nicht vielleicht, daß mit Shakspeare und Göthe, ja überhaupt mit der hoch tragischen Genossenschaft wenig zu machen sey, das heißt: wenig Geld? Weiß sie nicht vielleicht, daß so schwere Kost dem verwöhnten Magen unsrer Menge nicht taugt, weil sie Unverdaulichkeit verursacht und glaubt sie daher nicht am Besten für sich und andre zu sorgen, indem sie mit dergleichen Festspeisen äußerst sparsam ist? Ihr ist vielleicht der Ausruf so manches am Schreibtisch ergrauten und erlahmten Geschäftsmannes zu Ohren gekommen, welcher sich etwa so äußerte: »Den ganzen Tag hindurch Trübsal, und Abends im Theater auch noch Trübsal? nein! im Theater will ich lachen,« oder die Klage mancher gefühlvollen Schönen, die ihrem Herzen so Luft machte: »Shakspeare, pfuy! der Mensch ist so gräßlich und so unsittlich, daß man nie sicher ist vor Nervenanfällen und — Ohnmachten.« (Letzteres ist ohnehin ganz außer Mode) oder auch die Versicherung manches beschränkten Stutzers, der in seinem Unmuth ausrief: »Geht mir mit dem veralteten Zeuge! was ist das Alles gegen unsre Opern und Ballets?« Solches und Aehnliches hat die Theaterverwaltung vielleicht oft gehört und weislich ihre Rechnung darauf gezogen, so daß sie nun auf der Hut ist gegen ihren eignen Geschmack und Kunstsinn, nach dem vielleicht nicht unrichtigen Grundsatz: mit dem Strome müsse man schwimmen, oder mit den Wölfen müsse man heulen, oder wie man sonst will. Indessen ließe sich Einiges doch dagegen vorbringen, namentlich der Inhalt manches Gespräches zwischen geistreichen und wahrhaft poetisch gestimmten Männern und Frauen, dem wir selbst beiwohnten, wo ganz andre Ansichten auf die Bahn kamen und mancher leise und laute Wunsch nach klassischem Genuß im Theater offenbar wurde. Allein was könnt' es uns helfen, wenn wir solche Gespräche bekannt machten? — die andre Parthei glaubte uns doch nicht und meinte wohl gar, wir selbst hätten sie erfunden aus besonderer Anhänglichkeit an Trübsal, Geistlichkeit, Unsittlichkeit und veraltetem Kram. Das aber möchten wir nicht über uns ergehen lassen und begnügen uns daher mit der bescheidnen Hoffnung, — fast möchten wir's Ueberzeugung nennen, — daß München noch gar manche Bewohner zähle, deren Ansicht mit der unsrigen vollkommen übereinstimmt und die das Erscheinen Shakspeares und Göthes auf der Bühne zu den höchsten theatralischen Festen rechnen.

(Schluß folgt.)

Denkmal für Foy. — Dem General Foy zu Ehren wird in Paris ein Denkmal errichtet und die Ausführung desselben dem Herrn David übertragen, dessen zu diesem Endzweck vorgelegtem Plan der Vorzug vor denen seiner Mitwerber gegeben worden ist. — Andre Pariser Blätter nennen auch Herrn Wiedoger als zu diesem Geschäfte bestimmt. —

Tages Litteratur. — In Paris ist so eben eine Brochure erschienen unter dem Titel: Des Maladies de la Literature française et consultation sur son état actuel! Gewiß wird man die Krankheit homöopatisch behandeln! —

Musik-Anzeige.

Montag, den 8. May, abonnirte Quartett-Unterhaltung im Museum-Saale. Vorgetragen wird: 1) Quartett von Onslow. 2) Quartett von Haydn. 3) Quintett von Beethoven.

Eintrittskarten sind Mittwoch bis Nachmittag 4 Uhr bey Hofmusikus Täglichsbeck, Neuhausergasse Nr. 1009 im obern Eingang über 3 Stiegen und Abends im Museum um 1 Gulden zu haben.

Königliche Schauspiele.

K. Hoftheater an der Residenz.

Freitag den 5. May: Irrthum auf allen Seiten, Lustspiel in 3 Akten nach dem Englischen von Goldsmith.

Berichtigung.

Das für König Maximilian Joseph bestimmte Denkmal (siehe Nro. 64. dieses Blattes) wird nicht von Seiner Majestät dem Könige, sondern auf Kosten der Stadt München gesetzet.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Beilage zu No. 65 der Zeitschrift Eos.

Freitag 5. May. 1826.

Verzeichniß

neuer Werke im Fache der schönen Litteratur, Kunst, Geschichte, Geographie, Statistik u. s. w., welche zur diesjährigen Leipziger Ostermesse fertig geworden und an sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands versendet worden sind.

(Fortsetzung.)

Belmont, die Geschichte Spaniens, in 3 Bdch. 8. Dresden, Hilscher.

Berger Dr. H. A. W., Nordische Götterlehre, aus den Quellen geschöpft und in alphabet. Ordnung dargestellt. Leipzig, Glück.

Bergk, Dr. das Leben des Kaisers Napoleon nach Norvins und andern Schriftstellern dargestellt mit dem Portrait Napoleons. 2. 3. u. 4. Abtheil. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner.

Beyer, J. A. G., Geschichte der Israeliten. 2 Bde. zweite, wohlfeile Ausg. gr. 8. Gotha, Hennings.

Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts. Herausgeg. v. Wilh. Müller 36 Bdch. 8. Leipzig, Brockhaus.

Bibliothek, neue, der wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde ꝛc. 42r Band enth. B. M. Stevenson pittor. geogr. Schilderung von Süd-Amerika, aufgezeichnet während eines 20jähr. Aufenthalts in diesem Lande. A. d. Engl. gr. 8. Weimar, Landes-Industrie-Comtoir.

Bingemanns, einst Schneidergesellen, Lebensbeschreibung, lustige Reiseabenteuer und tolle Streiche auf seiner Wanderung durch Europa und einen Theil von Asien, in den Jahren 1800 bis 1825. Von ihm selbst verfaßt 8. (Berlin, Fürstner in Commiss.)

Blätter, sechs, zu de la Motte Fouque's Undine, gez. von C. Kolbe in Berlin, gest. von C. Barth, A. W. Böhme M. Eslinger u. Friedr. Geißler. Nürberg, Schrag.

Blumenhagen, W., Gedichte 2 Bände. Zweite, verb. u. verm. Aufl. 8. Hannover, Hahn.

Blumensprache, die oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art; m. 1 illum. Kpf. Zehnte Aufl. 12. Berlin, Enslin.

Büchlein, dem blühenden Alter gewidmet von dem Verf. der Ostereier, (Christoph Schmid.) verb. u. verm. Ausg. 8. Landshut, Krüll.

Boustetten, Ch. V. von, der Mensch im Süden und im Norden, oder über den Einfluß des Clima's. Deutsch v. Fr. Gleich. gr. 8. Leipzig, Zirgel.

Briefe, vierzig ungedruckte, von Napoleon; gesammelt von L**** F****. 8. Leipzig, Zirgel.

Buchholz, Fr., historisches Taschenbuch. 10r Jahrg. Auch u. d. Titel: Geschichte der europäischen Staaten 13r Bd. 16. Berlin, Wittich.

Buckeliana, oder Trost- und Hülfsbuch für Verwachsene beiderlei Geschlechts, von jedem Alter u. Stande. Aus d. vorzügl. Schriften des In- u. Auslandes, und aus eignen Erfahrungen. Mit Kupf. 8. (Leip. Dyk in Comm.)

Burmanen, die, oder Nachrichten über ihre Geschichte, Religion, Sitten, Gebräuche und die Ursachen des gegenwärtigen Kriegs mit der engl.-ostind. Compagnie. Zum Theil aus authent. Quellen; von M. J. M. Mit e. Kupfer. 8. Berlin, Mittler.

Byron, Lord, Poesien. 22s Bdch. (Don Juan, 5r, 6r Gesang, von C. Reinhold.) Mit Kpfen. 16. Zwickau, Gebr. Schumann.

Cabinets-Bibliothek der Geschichte; oder Geschichte der merkwürdigsten Staaten und Völker der Erde. Herausgeg. von einem Vereine von Historikern, unter Mitwirkung und Leitung von Galletti und redigirt von Dr. J. C. Hahn. Wohlf. Taschenausg. 16 bis 44 Bändchen. gr. 12. Gotha, Hennings.

Cervantes' sämmtliche Werke. A. d. Ursprache neu übers. (von Förster.) 2r Liefg. od. 7s bis 12s Bdchn. weiß Druckp., fein franz. Druckp. Velinpap. 16. Quedlinburg, Basse.

Contessa's, C. W., sämmtliche Werke 9 Bände, 16 Leipzig Göschen.

Cunow, Martin, satyrisches Lanzerennen. Erstes Turnier 8. Berlin Petri.

Denkmäler der Baukunst in Verbindung mit den Werken der Bildhauerkunst und Malerei des Orients, der Aegypter, Griechen, Römer und des Mittelalters, Herausgegeben von H. W. Eberhard. 11te bis 20ste Lief. Feines und ordin. Velinp. Royal-Folio. Darmstadt, Leske.

Dichtungen, schwedische, von Tegnér, Geyer, Atterbom u. a. berühmten Verfassern. Uebers. von Rudolf Schlag. 1ö Heft. 8. Gothenburg. (Leipz. Brockhaus in Comm.)

Döring, G., Weihnachtsspende für Privatbühnen. Enthält 2 Lustspiele: 1) Gellert. 2) Sohn und Neffe. 8. Rürnberg, Zeißecker.

Falk, Joh., die Auferstehung der Todten. Ein satirisches Gedicht. Aus dessen Werken besonders abgedruckt. Mit e. ausgemalt. satir. Kupfst. gr. 8. Leipzig, Sommer.

Dessen satirische Werke. 7 Bde mit Kupf. gr. 16. Leipzig, Sommer.

Feldjäger, des jungen, Kriegskamerad, gefangen u. stranbend, immer gerettet und thätig. Eingeführt von Göthe. 12. Leipzig, Fr. Fleischer. Auch unt. d. Titel: Feldjäger d. junge, in franz. u. engl. Diensten ꝛc. 3ö Bdch.

Jouqué, Carol. Baronin de la Motte, die Frauen in der großen Welt. 8. Berlin, Schlesinger.

Frank, Othm., Ueber Philosophie, Mythologie, Literatur und Sprache der Hindu. 8. Würzburg. Leipzig, Friedr. Fleischer.

Frithiofs-Sage, die, in vierundzwanzig Gedichten. Uebers. aus dem Schwed. des Elias Tegnér gemeinsam mit Werner von Amalie von Helwig geb. Imgin v. Imhoff 8. Stuttgart, Cotta.

Gagern, Frhr. v., der Einsiedler, od. Fragmente über Sittenlehre, Staatsrecht u. Politik. II. B. 2. Th. gr. 8. Stuttgart, Cotta.

Gallerie zu Göthe's Werken, 100 Blatt in 25 Lieferung., jede Lieferung zu 4 Bl., lithograph. 8. Prag, Bocher Strephani u. Schießer.

Gallerie zu Schillers Werken, 100 Blätter in 25 Lieferung., jede Lieferung zu 4 Bl., lithograph. 8. Ebend, Ebendieß.

Gerhard, E., Sammlung unedirter Antiken mit Umrissen. 8. Stuttgart, Cotta.

Gesellschafter, der, für Künstler und Kunstfreunde zu Hause u. auf d. Reise. Eine Sammlung von Liedern für junge Künstler und Kunstfreunde auf Spaziergängen und in fröhlichen Cirkeln; nebst e. Anh. kleine Erzähl. u. Charakterzüge aus dem Leben berühmter Künstler enthaltend. 16. Wien. (Leipzig, Liebeskind in Comm).

Göthe, J. W. v., über Kunst und Alterthum. 5r Bd. 3ö Heft. 8. Stuttgart, Cotta.

Dessen sämmtliche Werke. Taschenausgabe in 40 Bdchn. Ebendas., Ebend.

Dessen Herrmann u. Dorothea. Neue Aufl. mit Holzschn. 12. Braunschweig, Vieweg.

Dessen Herrmann und Dorothea: vom gegenüberstehenden deutschen Text in Latein. metrisch übersetzt vom Graf v. Berlichingen. gr. 8. Jarthausen, (Heilbronn, Class.)

Gräbner, L., Novantiken. Bilder der Vergangenheit u. Gegenwart. Mit Kpfrn. von Schwerthgeburt, Ermer u. Heß. 8. Leipzig, Hartknoch.

Grimm, der Brüder, irische Elfen-Märchen. 8. Leipzig, Friedr. Fleischer.

Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. 3ö Bdchn. dritte Auflage. 8. Nürnberg, Campe.

Gubitz, F. W., Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdruckerpresse. 3ö Heft. Berlin, Vereinsbuchhandlung.

Hammer, J. v., Geschichte des osmanischen Reichs, grösstentheils nach bisher unbenutzten orientalischen Quellen. 1r Band, von der Gründung dieses Reichs bis zur Eroberung Constantinopels. gr. 8. Pesth, C. A. Hartleben.

Hecke, Joh. Val., Griechenlands Entstehen, Verfall und Wiedergeburt, oder: Sind die Griechen Rebellen? Sind die Türken ihre legitime Regierung? Staats- und völkerrechtlich beleuchtet. Aus den besten Quellen. 8. Berlin, Christiani in Comm.

Heeren, A. H. L., historische Werke. 13r, 14 Thl. gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

Herder, J. G. v., sämmtliche Werke. Taschenausgabe in 60 Bdch. 12. Stuttgart, Cotta.

Jean Paul's Werke. 1r Liefer. in 5 Bänden. Druck, weiß Druck-, franz. Pap. u. Velinp. 8. Berlin, Reimer.

Immermann, K., über den rasenden Ajax des Sophocles. Eine ästhetische Abhandlung. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen.

(Alle diese Werke sind zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.).

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Das unterzeichnete k. Salzamt bringt hiemit zur Kenntniß der Landwirthe, daß bei selbem sowohl Vieh- als Düngsalz bezogen werden könne.

Ueber die sehr niedrigen Preise, so wie über die Bedingnisse, unter welchen das nur allein für die Landwirthschaft, folglich mit Ausschluß der Gewerbe, bestimmte Viehsalz (der Dungsalzhandel ist freigegeben) verkauft werden darf, und über die Art der Verwendung des letzteren giebt unter Mittheilung lithographirter Formulare zu den erforderlichen Viehstands-Zeugnissen nähere Aufschlüsse

Den 17. April 1826.

Das
k. k. Salzamt München.
Weigl, Salzbeamter.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 66. — 8. May 1826.

Der Groß-Inquisitor.

Spanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Fregatte lief aus, um an der spanischen Küste zu kreuzen. Nicko erinnerte sich, daß der Großinquisitor der baldigen Ankunft des Präsidenten von Quito erwähnt hatte. Er theilte diese Nachricht dem Lieutenant mit, welcher sie dem Capitain hinterbrachte. Diesem schien die Nachricht so wichtig, daß er die Straße der zurückkehrenden Galleonen einschlug; und wie groß war die Freude, als bei anbrechendem Morgen vom Maſtkorbe ein Fahrzeug ſignaliſirt wurde! Die Hitze der Jagd ſetzte alle Hände in Bewegung. In wenig Stunden kam man nahe genug, das Fahrzeug für eine ſpaniſche Fregatte zu erkennen, die von einer langen Reiſe zu kommen ſchien. Unſer kleiner Pedroſa, eben ſo hurtig als die übrigen, entkleidete ſich zu ſeinem Werk und begab ſich auf ſeinen Poſten, indeß der Donner der Kanonen unaufhörlich über ſeinem Haupt rollte. Drei fröhliche Hurrah's des geſammten Schiffvolks kündigten endlich den Augenblick des Sieges an und bald darauf erſcholl die frohe Nachricht, daß die Priſe eine reichbeladene ſpaniſche Fregatte aus der Südſee ſei, die den Präſidenten von Quito mit ſeinem Gefolge am Bord habe.

Pedroſa wurde aufs Verdeck gerufen und als Dollmetſcher mit dem erſten Lieutenant auf die Priſe geſchickt. Er fand daſelbſt alles in der größten Verwirrung, das Verdeck mit Verwundeten und Todten bedeckt, das Schiffvolk in Beſtürzung über eine Begebenheit, worauf es gar nicht vorbereitet war, weil es nicht das Mindeſte vom Kriege wußte. Auf alle Officiere und Paſſagiere, ohne Ausnahme, hatten die Engländer den ſchrecklichſten Eindruck gemacht; denn ſie erwarteten nichts anders als geplündert und vielleicht ohne Gnade niedergemacht zu werden. Don Manuel de Caſafonda, der Präſident, ein ſchon bejahrter Mann, hatte ſich auf ein Sofa geworfen und vergoß in einem Anfall von Verzweiflung Ströme von Thränen. Als der Lieutenant in die Cajüte trat, erhob er ſich zitternd von ſeinem Sitz und bot ihm in einer bittenden Stellung mit der Rechten ſein Schwerdt und mit der Linken ein Küſſchen an. Indem er ſeinem Sieger dieſe Beute darreichte, machte er entweder aus Schwäche oder abſichtlich die Bewegung des Kniebeugens. Der edle Britte, über dies unmännliche Betragen entrüſtet, faßte ihn ſchnell bei beiden Händen, wandte ſich zu Pedroſa und ſagte laut: »Ueberzeuge dieſen Mann, daß er in die Hände eines ehrliebenden Feindes gefallen iſt.« — »Iſt möglich, rief Don Manuel!« Er hob ſeine thränenden Augen zum Angeſicht des britiſchen Officiers empor und ſahe Menſchlichkeit, Tapferkeit und edles Mitleid ſo ausdrucksvoll in deſſen Zügen abgedruckt, daß ſeine Ueberzeugung unwiderſtehlich erfolgte. »Will er mein Schwerdt nicht annehmen?« fragte der Spanier. — »Er verlangt, Sie ſollen es ſo lange tragen, bis er die Ehre hat, Sie ſeinem

Capitain vorzustellen.« — »Ach!« rief Don Manuel; dieser hegt vielleicht andere Gesinnungen. Sagt ihm, dies Kästchen enthalte meine Juwelen. Sie sind von großem Werth; er mag sie seinem Capitain als gesetzmäßige Beute anbieten, der sich nicht weigern wird, sie anzunehmen.« —

»Wenn sie das Eigenthum Ew. Excellenz sind, erwiederte Pedrosa, so habe ich Befehl, Sie zu versichern, daß kein brittischer Officier im Dienst seines Königs Hand daran legen würde, und wenn Ihr Schiff ganz mit Juwelen beladen wäre. Das Schiff und die Güter seiner katholischen Majestät sind die einzige Beute des Siegers; das Eigenthum der Passagiere ist unverletzlich.« — »Edle Nation,« sagte Don Manuel, »wie sehr hab' ich die Unrecht gethan!«

Die Boote der brittischen Fregatte kamen nun an die Prise, um das Schiffvolk auszuschiffen. Die spanischen Matrosen nahmen ihre Kleider und Kasten mit, wobei ihnen die Sieger thätige Hülfe leisteten. Das große Boot, worin ein Officier und die Matrosen in ihrem besten Schmuck beschäftigt waren, nahm den Präsidenten und den spanischen Capitain ein, um sie an Bord der Fregatte zu führen, die mit aufgezogenen Segeln ihre Ankunft erwartete. Die Schiffleiter wurde übergeworfen und die Gefangnen stiegen an Bord, wo sie in dem Hauptgange von dem zweiten Lieutenant empfangen wurden. Indeß herrschte auf dem Schiffe das tiefste Stillschweigen, die strengste Mannszucht und alle Matrosen waren unter dem Verdeck, damit kein neugieriges Auge die Empfindlichkeit der Besiegten auch nur mit einem Blicke verwunden sollte. Der Capitain stand in der Thüre seiner Cajüte und empfing die Gefangnen mit bescheidner Freundlichkeit. Er war ein Mann von vornehmer Geburt, seinen Sitten und so gütig als tapfer. Solch ein Betragen, verbunden mit einer schönen Bildung und interessanten Gestalt, mußte unfehlbar den günstigsten Eindruck auf die Gefangnen machen.

Da Don Manuel fertig französisch sprach, so konnte er sich ohne Dollmetscher mit dem brittischen Capitain unterhalten. Er äußerte großes Verlangen, auf sein Ehrenwort entlassen zu werden, um seine Gemahlin und Verwandte in Spanien zu besuchen. Wie groß war daher seine Freude bei der Nachricht, daß die englische Fregatte ihre Prise nach Lissabon führen wolle und daß man ihm dort erlauben würde, unverzüglich nach Madrid zu gehen. Er sprach von seiner Gemahlin mit aller Wärme eines leidenschaftlichen Liebhabers, suchte seine Thränen zu entschuldigen und schrieb sie der Unruhe seiner Seele und seines Körpers, vorzüglich aber der Besorgniß zu, noch länger von seiner Gattin, die er mit der größten Zärtlichkeit liebe, entfernt seyn zu müssen. Der edle Sieger bezeigte ihm seine Theilnahme und da er selbst Gatte war, so verstand er den Ergusß seiner zärtlichen Gefühle.

»Ich! mein Herr,« sagte Don Manuel, »stände es doch in meiner Macht, Ihnen meine theure Leonora in Lissabon vorstellen zu können. Vielleicht hat dieser Herr, (indem er sich an Pedrosa wandte) den ich für einen Spanier halte, den Namen der Donna Leonora nennen hören. Vielleicht hat er sie gar gesehn, wenn er in Madrid gewesen ist; dann kann er von ihrer Schönheit ein Zeugniß ablegen, aber ich nur allein kenne die Vortrefflichkeit ihrer Seele.« — »Senior,« erwiederte Pedrosa, ich habe Donna Leonora gesehn und muß alles bestätigen, was Sie zu ihrem Lobe sagen.« Diese Worte entzückten den Spanier, seine Augen funkelten vor Freude, das Blut schoß in seine abgezehrten Wangen und jeder seiner Züge glühte von unaussprechlichem Vergnügen. Er drängte Pedrosa mit einer Menge Fragen, denen dieser mit vorgeblicher Unwissenheit auszuweichen suchte, indem er sagte, er habe sie nur einmal gelegentlich im Prado gesehn.

Indeß entging dem brittischen Capitain Pedrosas Verlegenheit nicht. Er zog ihn gleich nachher bei Seite und erfuhr die traurige Lage der unglücklichen Frau nebst allen Umständen ihrer vorher erzählten Geschichte. — »Welch ein Bösewicht ist dieser Großinquisitor!« sagte der Capitain, als Pedrosa die Erzählung geendigt hatte. »Der Unmensch hat gewiß die arme Donna Leonora umgebracht! — Was dich betrifft, Pedrosa, so soll dir weder Spanien noch Portugall, weder Großinquisitor noch Teufel ein Haar krümmen, so lange die brittische Flagge über deinem Haupte weht. Aber wagst du dich jemals über Bord, wenn wir nach Lissabon kommen, so bist du verloren.« — »Dann wäre ich toller als ein Verrückter,« erwiederte Pedrosa.

»Gut,« sagte der Capitain, »so versprech ich dir Schutz, so lange dieß Schiff unter meinem Befehl steht und führt uns das Glück nach England zurück, so sollst du deinen Antheil an den Beutegeldern bekommen. Diese werden, allem Anschein nach, eine beträchtliche Summe ausmachen, die dich in den Stand setzen wird, etwas zu unternehmen. Wenn du bei deinem Gewerbe so fleißig bist, als ich von dir glaube, so sollst du, so lange ich lebe, einen Seemann zum Freunde haben.« Pedrosa warf sich seinem edlen Beschützer zu Füßen und ergoß mit nassen Augen seinen Dank aus einem Herzen voll Freude und

heiße Dankbegier. Der Capitän hob ihn auf und unterfagte ihm bei Verlust seiner Freundschaft, ihn jemals wieder in dieser Stellung anzureden. »Danke mir, wenn du dich dazu gedrungen fühlst, aber so, wie ein Mann dem andern danken soll. In meinem Schiffe müssen sich die Knie nur vor Gott beugen. Aber nun laß uns an die Lage des unglücklichen Cafafonda denken. Wir nähern uns Lissabon, wo er darauf dringen wird, auf sein Ehrenwort frei gelassen zu werden.« — »Geben Sie es nicht zu,« sagte Pedrosa, »daß er sich nach Spanien wage; denn ich bin fest überzeugt, man hat in allen Höfen und Grenzstädten Befehl gegeben, ihn zu verhaften, wo er sich blicken läßt.« — »Ich glaube es wohl,« erwiederte der Capitain. »Seine traurige Lage erfordert reife Ueberlegung. Indeß hüthe dich, dein Geheimniß zu verrathen, und verbirg dich so viel als möglich vor seinen Blicken.«

(Schluß folgt.)

Tages-Chronik.

Theater in München.

(Beschluß der in Nro. 65. abgebrochenen Beurtheilung über den Kaufmann von Venedig.)

Die heutige Darstellung dieser tiefsinnigen und kolossalen Schöpfung, von welcher man nicht weiß, was man zunächst daran bewundern soll, ob den Glanz der Poesie, die tiefe Seelenkenntniß, den göttlichen Humor oder das Interesse der Handlung, das innere Leben und die unnachahmliche Gestaltung der Charaktere; (am besten man bewundert Alles zusammen) die Darstellung also war im Allgemeinen gelungen zu nennen. Der Raum gestattet hier nicht, in die Ausführung jedes einzelnen Bildes einzugehen, zu nicht einmal den Haupt-Charakteren ganz zu folgen und doch könnte nur aus einer genauen Entwicklung derselben hervorgehn, was zu loben und was hier und da noch zu tadeln seyn möchte. Herr Vespermann stellt das Bild des Juden dar, wie es den Worten nach vom Dichter entworfen scheint und dieß mag wohl als der beste Maßstab dafür, darüber auszusprechenden Lobes gelten können. Manche Selbstschöpfung, wie wir sie zuweilen von andern Künstlern in dieser Rolle erblicken, dürfte vielleicht nicht überall die Probe zu bestehen können, als die seinige, sollte diese auch an Glanz und Effekt von jener hier und da überboten werden. — Wäre noch etwas zu wünschen, so möchte es seyn, der Sprache einen überall gleichmäßigen, eigenthümlichen Ton, einen gewissen Dialekt, (doch nicht den gewöhnlichen jüdischen, welcher, wie Herr Vespermann sehr wohl einsieht, die ganze Darstellung vernichten würde,) also einen Dialekt gegeben zu sehn, der an das Judenthum erinnert, ohne die Wirkung des romantischen Bildes durch die Trivialität unsrer Alltagsfarben aufzuheben. Alles muß hier fremdartig, neu, unsrer Gewohnheit entrückt erscheinen, wozu des Juden eigne Sprachform sehr wesentlich beiträgt und darin, daß Herr Vespermann dieß fühlt und erkennt, beweiset er eben seinen richtigen Takt und Blick. Es fehlt also nur an einer noch consequentern Durchführung dieses Erkannten, da der Künstler sich zuweilen von zu hochdeutschen, zuweilen von zu jüdischen Tönen überraschen ließ, wodurch das Ganze an Einheit und gleichmäßiger Färbung hin und wieder verlieren mochte. Aber nur an Herrn Vespermann ist man versucht, dergleichen Kleinigkeiten zu bemerken, weil er in größern Dingen der Kritik keinen Raum gestattet. — Auch über das Spiel der Frau Birch möchten wir gern recht ausführlich reden; allein wie könnten wir, ohne eine dramaturgische Abhandlung zu schreiben? Also nur so viel: Durch den humoristischen Schleier, womit der Charakter der Porzia durchaus überwebt ist, muß die Künstlerin, ohne ihn je zu lüften, die tiefe Empfindung und den Reichthum dieser liebeglühenden Brust vollkommen hindurch schimmern lassen und es gelang ihr dieß, unsers Erachtens, vorzüglich in den Scenen, wo das Weib handelt. Als römischer Doctor sollte sie vielleicht dem Humor noch mehr Spielraum, der Empfindung aber nur einen ganz kleinen Theil an ihrem Wesen gestatten, weil sie, der Rettung des Kaufmanns gewiß und an geistiger Kraft der ganzen Lage der Dinge überlegen, keinen Augenblick vergessen lassen darf, daß sie hier nur eine Rolle, eine komische Rolle zu spielen habe und dessen sich vollkommen bewußt sey. Wenn wir nicht irren, so trat diese Scene gegen frühere Darstellungen dießmal schon mehr humoristisch hervor und schien daher von besserer Wirkung zu seyn, da der Zuschauer hier nicht aus der heitern, behaglichen Stimmung kommen darf, welche durch das Ganze erzielt werden soll. Das bloße Erscheinen des Doktors muß über das Schicksal des Kaufmanns beruhigen und um so größer wird die Spannung, wenn man weiß, daß ihm, aber nicht wie ihm geholfen wird. Wie erhebt dieß zugleich den Charakter der Porzia und welch ein glänzendes Licht fällt dadurch auf sie, in deren Wesen der Dichter alle Kraft und Genialität der Weiblichkeit und zugleich deren ganze Demuth und Ergebung unter dem Gesetz der Liebe mit den pinreißendsten Zügen geschildert hat. Denn

so ist es nach ewigen Naturgesetzen bestimmt, daß über allen Kräften der Frauen die Kraft der Liebe steht, der sie gehorchen, der sie unterthänig folgen müssen, und man möchte behaupten, daß je mächtiger an Geist, desto hingebender seyen sie in der Liebe. Frauen, die nicht zu lieben wissen, so hoch sie sonst stehn mögen, sind Mißtöne in der Schöpfung und dieß und jenes hat Shakspeare in der Porzia ausgesprochen, indem er sie zugleich so herrschend an Geist und so unterthänig in der Liebe darstellte.

Wenn es uns nun schon an Raum fehlte, die Haupt-Charaktere des Stückes gehörig zu beleuchten, so sind wir davon noch weit mehr in Hinsicht der übrigen abgehalten, obwohl wir keine von allen Rollen an sich für so unbedeutend oder die Darstellung für so gut oder so schlecht halten, daß nichts davon zu sagen wäre. Wir freuten uns des Adels in Haltung und Ton, den wir an Bassanio (Hr. Urban) gewohnt sind, hätten in der Richter-Scene jedoch etwas mehr stummen Antheil an dem Schicksal des Freundes gewünscht; wir freuten uns der liebathmenden Glut der Jessika, (Mlle. Stubenrauch) würden aber rathen, ihr Organ an immer reichere Modulation zu gewöhnen; wir fanden die Mäßigung Antonios (Herr Höllen) zu loben, verbergen aber nicht, daß kurz vor seinem noch geglaubten Ende der ruhige, großartige Mann sich vielleicht noch gesetzter und gefaßter aussprechen sollte. Dieß sind bloße Ansichten, welche zu prüfen den wackern Künstlern überlassen bleibt, um zu sehen, ob sie etwas Wahres darin finden mögen. Einigen der Begleiter Antonios und Bassanios aber möchten wir gern noch zurufen: bedenkt, daß Ihr Shakspeare darstellen helft, daß alle seine Worte gewichtig sind und nicht wie der Dialog eines französischen Lustspiels abgewickelt werden dürfen; bedenkt, daß jeder kleinste Stein in diesem großen dramatischen Schachbrett den Sieg erringen hilft und achtet Eure Rollen, damit Ihr von den Schauern geachtet werdet! Aber freilich mag ein großer Theil der Unebenheiten und Mängel in Declamation und Mienenspiel, worüber zu klagen wäre, auf Rechnung des Lokals kommen, welches nun einmal der redenden Muse nicht gar günstig ist und so bitten wir denn, indem wir solchen Grund zur Nachsicht anerkennen, zugleich um Nachsicht für unsre Kritik!

B.....s.

Musik. — Augsburg den 18. April. Das am 5. d. M. hier statt gefundne Liebhaber-Concert begann mit einer neuen Ouverture von L. van Beethoven, worauf Fräulein Flacho ein Recitativ und Arie mit Chor aus der Oper Calypso sang, wodurch sie von den Fortschritten ihres angenehmen Talents glänzende Proben gab. Zu bedauern war nur, daß noch dem Recitativ das Sekundhorn äußerst unreine, ja falsche Töne vernehmen ließ. Herrn Reichardts Präcision im Vortrage eines Concertino für Oboe wurde mit Beifall anerkannt.

In der zweiten Abtheilung sang Fräulein Flacho eine Cavatine aus dem unterdrochnen Opferfeste von Winter, mit vollem Umfange, mit Deutlichkeit und Anmuth der Stimme. — Herr Friedmann, dem schon im vorigen Jahr in öffentlichen Blättern eine ehrenvolle Aufmunterung zu Theil wurde, hat jetzt in seinem Concertino von Bärmann für Klarinett den Beweis geliefert, daß er seine Laufbahn mit Künstlerfreude und regem Eifer verfolge. Eben so verdient das Orchester für die fleißige Begleitung und das Ensemble in sämmtlichen Tonstücken Dank und hat dadurch manche frühere Scharte ausgewetzt. — Das gestrige Concert begann mit einer neuen Ouverture von Demharter. Eine originelle Composition, welche zu schönen Erwartungen berechtigt. Herr Reich aus Meiningen entwickelte in seinem Concertino für Oboe von Fladt viel Talent und wird stets durch seinen trefflichen Vortrag auf diesem schwierigen Instrument Beifall finden.

Fräulein Widemann sang dann eine Arie aus Sargines von Pär, mit anmuthiger Stimme und der bekannten Fertigkeit. Auch Herr Rau jun. bewunderte in den vorgetragnen Variationen von Mayseder Gewandtheit, guten Vortrag und Fleiß. Die zweite Abtheilung bestand aus einem Concertante für 2 Oboen von Herrn Musikdirektor Maurer, vorgetragen von den Herrn Reich und Reichardt, einer Arie mit Chor von Solina, von Herrn Pedrone gut ausgeführt und der Ouverture des Don Juan, womit das Concert beschlossen wurde. F. L.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag den 9. (Zum ersten Mal.) Der Wildschütz, Tragödie in 4 Akten von Harro Harring.

K. Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch den 10. Das neue Sonntagskind, Oper in 2 Akten.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Ankündigungen, gehörig Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 67. — 10. May 1826.

Der Groß-Inquisitor.

Spanische Novelle.

(Schluß.)

Sobald die Fregatte mit der Prise auf dem Tagus Anker geworfen hatte, erkundigte Don Manuel den Capitain an sein Versprechen. Der wichtige Augenblick war nun gekommen, wo eine Erklärung unvermeidlich war. Der alte Britte nahm mit einem mitleidigen Blicke die Hand des Spaniers, und zog ihn auf einen Sitz bei sich nieder. —

»Senhor Don Manuel,« sagte er, »ich muß Ihnen eine Nachricht mittheilen, die mir in Rücksicht Ihrer vielen Kummer macht. Ich habe Grund zu vermuthen, daß Sie Feinde in Ihrem Vaterlande haben, die Ihnen auflauern um Sie bei Ihrer Landung zu verhaften. Indem ich Ihnen dieß sage, erwarte ich daß Sie jetzt über die nähern Umstände, worauf sich meine Nachricht gründet, keine weitere Erklärung verlangen.« »Himmel und Erde,« rief der erstaunte Spanier, »wer sind diese Feinde, und wodurch habe ich mir ihren Haß zugezogen?« — »Das einzige will ich noch hinzufügen,« sagte der Capitain, »daß der Großinquisitor der Vornehmste derselben ist.« — »Der beste Freund, den ich in Spanien habe?« — »Der Prälat, mein Beschützer, der Beförderer meines Glücks, — er mein Feind? Unmöglich!« — »Gut, mein Herr,« erwiederte der Capitain, »wenn meine Nachricht keinen Glauben bei Ihnen findet, so muß ich zu Ihrem Besten meine Gewalt so weit ausdehnen, daß ich mein Schiff zu Ihrem Gefängniß mache, bis ich unserm Gesandten zu Lissabon aufgewartet und die nöthigen Maaßregeln für Ihre Sicherheit veranlaßt habe. Halten Sie Ihr Urtheil über diese scheinbare Härte zurück, bis ich wiederkehre.« Nun stand er auf heftig das Boot, um ans Land zu gehen und ließ den bekümmerten Spanier in tiefen und stummen Betrachtungen zurück.

Die Kundschafter der Inquisition hatten endlich Pedrosa in Lissabon aufgespürt und daselbst die Nachricht erhalten, daß er an Bord einer englischen Fregatte gegangen sei. Kaum war also unser Capitain im Hotel Baronda-Ayres abgestiegen, so überreichte ihm ein Staatsbote eine Aufforderung aus dem Bureau des ersten Ministers, um einen gewissen Niclas Pedrosa, einen spanischen Unterthan und Verbrecher, auszuliefern, der auf dem Gefängniß der Inquisition zu Madrid entflohen sei. Sobald die Anforderung dem braven Capitain erklärt worden war, foderte er, ohne eine Silbe darauf zu antworten, Feder und Dinte und schrieb an seinen ersten Lieutenant einen kurzen Befehl. Hierauf sandte er den Midshipman schleunigst zur Fregatte zurück, dann wandte er sich an den Boten und sagte ihm in einem entschlossenen Tone: »Jener Spanier dient jetzt auf meiner Fregatte und ehe ihn sie aus meines Königs Diensten nehmt, müßt ihr mein Schiff versenken oder in die Luft sprengen.« — Er erwartete keine Antwort, sondern ging geradeswegs zum

englischen Gesandten, wo er Pedrosa's Nachrichten, den Präsidenten von Quito betreffend, völlig bestätigt fand. Es war sogar noch Lissabon ein Verhaftsbefehl gekommen, im Fall die spanische Fregatte in dem dortigen Hafen Schutz suchen sollte. Der Capitain erzählte dem Gesandten die schreckliche Geschichte, die er von Pedrosa erfahren hatte, und Beide hielten für rathsam, Briefe von Don Manuel an seine Gemahlin und Freunde nach Madrid zu senden und ihre Antwort abzuwarten, ehe man ihm die nähern Umstände der Begebenheit entdecke.

Der edle Capitain kehrte unverzüglich an Bord zurück, wo er Don Manuel die Nachrichten mittheilte, die er beim brittischen Gesandten erfahren hatte. — »Wahrlich! dies ist ein Streich,« sagte der bekümmerte Spanier, »auf den ich am wenigsten gefaßt war. Ich glaubte mit völliger Ueberzeugung, im ganzen Königreich Spanien schlüge für mich kein Herz freundschaftlicher, als das des Großinquisitors. Von ihrer Kindheit an, hat er gegen meine Leonora eine väterliche Zärtlichkeit bewiesen. Er hat ihre Hand in die meinige gelegt; seine Lippen haben den ehelichen Segen über uns ausgesprochen; durch seine Fürsprache erhielt ich die Stelle als Präsident in Quito. Der Himmel gebe, daß meiner Leonora kein Unglück widerfahren sey. Sie wird ihn gewiß nicht beleidigt und seine Gunst verscherzt haben.« — »Da ich ihn nicht kenne,« erwiederte der Capitain, »so kann ich über seine Bewegungsgründe nicht urtheilen. Aber so viel weiß ich wohl, daß, wenn eines Menschen Herz der Grausamkeit fähig ist, die Inquisition die beste Schule seyn muß, sie zu erlernen.«

Der Capitain that ihm den Vorschlag, Briefe nach Madrid zu senden und Don Manuel entfernte sich, um sie zu schreiben. Eben den Nachmittag besuchte der Gesandte den Capitain an Bord und erhielt von Don Manuel die Briefe, die er sogleich durch sichere Boten abzuliefern versprach.

Nach einigen Tagen entdeckte ein Brief von Donna Leonora dem unglücklichen Gatten den ganzen Verlauf der schrecklichen Begebenheit:

»Die schuldige Hand einer sterbenden Gattin schreibt zitternd, unter der schmerzhaften Wirkung eines tödtlichen Gifts, diese wenigen Zeilen an ihren höchst beleidigten Gemahl. Hast du noch einiges Mitleid für meinen scheidenden Geist, so entfliehe dem Verderben, das deiner wartet und vermeide die Szene der Bosheit und des Entsetzens. Wenn ich dir sage, daß ich von dem Unmenschen, dessen Gift in meinen Adern wüthet, ein Kind unter dem Herzen trug, so wirst du deine treulose Leonora verabscheuen. Aber wenn ich Kräfte genug hätte, die die listigen Ränke und Kunstgriffe zu erzählen, durch die ich in Unglück und Schande gestürzt wurde, so würdest du mich bedauern und mir verzeihen. O, der Todesqual! soll ich seinen Namen schreiben? — Der Großinquisitor ist mein Verführer und mein Mörder! — Die Feder entsinkt meiner Hand. — Lebe wohl auf ewig!«

Leonora.

Ein Dolch in Don Manuels Herz gestoßen hätte dessen Bewegungen nicht kräftiger hemmen können, als die Lesung dieses unglücklichen Briefes. Er sank ohne Leben auf seinen Sitz zurück und würde in dieser Lage verschieden seyn, wenn ihm nicht der Capitain und Pedrosa sorgsamen Beistand geleistet hätten. Ein Schmerz, wie der seinige, ist nicht mit Worten auszudrücken; denn er äußerte sich nicht durch Worte; es war ein erstickendes, stummes Seelenleiden. —

Wir wollen einen Vorhang über diese Szene ziehen und den von Kummer belasteten Wittwer bei seiner Landung auf brittischem Boden begleiten. Hier führte ihn sein menschenfreundlicher Beschützer in das Haus seines Vaters, eines edlen Grafen, des mehr seine Tugend als sein Rang erhebt. Bei der zärtlichen Sorgsamkeit einer gütigen Familie, in einer entzückenden Gegend, unter gesundem Himmelsstrich, der einem durch Hitze erschöpften Körper so wohlthätig ist, gaben die erwachenden Lebenskräfte des unglücklichen Don Manuel die ersten Zeichen einer möglichen Genesung. Nach einigen ruhigen, am Busen der Menschenliebe verlebten Wochen, kamen aus Lissabon Briefe vom brittischen Gesandten an. Sie enthielten die Antwort auf die eingereichte Anzeige nebst der nähern Angabe der Thatsachen, die Pedrosa aufgesetzt und beschworen hatte. Der Capitain hatte diese Schriften noch vor seiner Abreise von Lissabon durch den portugiesischen Minister dem spanischen Hofe übergeben lassen. Aus diesen Briefen ersah man, daß den Angeklagten seine hohe Würde vor einer strengen Untersuchung nicht hatte schützen können. Er wurde der Thatsachen durch das Geständniß seiner Mitschuldigen, durch das Zeugniß der Bedienten der verstorbenen Donna Leonora und durch deren eigne schriftliche Erklärung völlig überwiesen. Man glaubte daher, obgleich kein Todesurtheil über den Verbrecher öffentlich bekannt gemacht wurde, er sey entweder nicht mehr am Leben, oder in einer solchen Lage, wo man nie etwas wieder von ihm hören werde. Dem unglücklichen Don Manuel wurde vom spanischen Hofe erklärt, daß

man seiner Rückkehr nach Spanien, entweder auf sein Ehrenwort oder durch Auswechslung, nicht zuwider seyn wolle, auch habe er von Seiten der Regierung keine weitere Untersuchung zu befürchten. Eben diese Versicherung erhielt auch Pedrosa.

Ob Don Manuel von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht hat, wissen wir nicht. Was aber den kleinen Nicolas Pedrosa betrifft, der mit seinen Bettelgeldern einen artigen Laden in Dukes-Place angelegt hat, wo er Uhren lüft und die Eingeweide seiner israelitischen Brüder im Lande der Freiheit und Duldung reinigt, so ist sein fröhliches Herz ganz ruhig, außer wenn er, Feuer in den Augen und Rache auf der Zunge, die Inquisition verwünscht. Er schreitet an jedem Sabbath mit so kecken Schritten und kühnen Blicken in die Synagoge, als wäre er der Hohepriester des Tempels selbst, der einst das Opfer bei der Wiedervereinigung der zerstreuten Stämme verrichten soll.

Empfehlung einer historischen mustersammlung zum behuf des bayrischen geschichtsstudiums.

Von B. J. Docn.

Bei den vielen seit achtzehn jahren erschienenen größern oder kleinern werken über die bayrische geschichte dürfte man nicht unbillig voraussetzen, daß in unsern zeiten ein größeres, allgemeineres interesse für das studium der vaterländischen geschichte erwacht sey. Auch die (freilich noch immer unerledigt gebliebne) preisaufgabe der Münchner Akademie für ein zweckmäßiges lesebuch der art, da Mülller's früher nach höhern auftrag verfertigter abriß nicht mehr zu genügen schien, bewiesel, daß diese studien der inländischen jugend in unsern unterrichtsanstalten keineswegs entzogen seyn sollen. Manche dürften indessen der meinung seyn, daß die wahl des compendiums eben nicht die hauptsache sey, da es hier doch am ende vorzüglich auf einen tüchtigen lehrer ankommt. — Ein anderer punkt dagegen dürfte deste mehr die aufmerksamkeit unserer geschichtsfreunde verdienen, daß nämlich dafür gesorgt werden möchte, in den gelehrten Schulen die jugend, neben dem lesebuch, zugleich mit dem urkundlichen stoff unserer geschichte und geschichtschreibung einigermaßen näher bekannt zu machen. Dieses würde am besten durch eine historische chrestomathie zu bewerken seyn, einem lesebuch von mäßigem umfang, welches eine auswahl zur bayrischen geschichte gehöriger originaler denkmale enthielte, die, aus jedem jahrhundert, nicht bloß einzelne aus den quellenschriftstellern, in deren eigenthümlicher sprache, aufgehobne facta, sondern auch einzelne wichtige Belege zur geschichte der cultur und verfassung darböten. Hieher würden also gehören: bedeutende momente unserer landesgeschichte aus den lateinischen scriptoren und den biographien unserer Heiligen, für die spätere zeit aus dem deutschen Aventin ꝛc.; über einzelne begebenheiten einige alte volkslieder; ältere urkunden von charakteristischem inhalt, zugleich zur kenntniß der damaligen deutschen sprache, nebst lithographirten schriftproben; stellen aus den rechtbüchern und einzelne rühmliche ältere landesherrliche verordnungen ꝛc. ꝛc. All diese geschichtlichen stoffe (womit sonst nur später ein zufälliges bedürfniß die wenigsten Studirenden flüchtig und unvorbereitet bekannt macht) müßten, nebst angemessenen einleitungen und mit den nöthigen erklärenden anmerkungen, in chronologischer folge aufgestellt werden. Aus diesen angaben sieht man, daß es vielmehr auf ein eigentliches, in Deutschland überall noch fehlendes, mithin auch auf alle übrigen deutschen länder anwendbares, studienbuch abgesehen sey, und daß dieser historische musterssal nicht etwa bei der früherhin durch Christoph von Aretin herausgegebnen Sammlung *) bayrischer denkwürdigkeiten, in drei Bändchen, als überflüßig betrachtet werden könne.

Tages-Chronik.

Musik. — Als C. Maria von v. Weber zum ersten Male im Coventgarden-Theater erschien, wurde er von dem überfüllten Hause mit enthusiastischem Beifall begrüßt, wodurch er sehr erfreut und gerührt zu werden schien. Er dirigirte selbst den ersten Akt des Freischützen, auf dessen vollkommne Aufführung alle Mitwirkenden den äußersten Fleiß verwendeten.

Es ist nun in London zu einem Erforderniß des guten Tons geworden, den größten Componisten unserer Zeit, wie Weber von englischen Blättern genannt wird, bei sich zu sehen; hier zeigt es sich indessen oft, daß in den dortigen eleganten Zirkeln mehr Affektation, als wahre Liebe für die Musik obwaltet; eine Bemerkung, welche auch in

*) Wie es scheint, sind diese »Nachrichten zur bayrischen Geschichte aus noch unbenutzten Quellen« 1814. nur sehr wenig bekannt geworden. — Ein anderer plan Aretin's war die herausgabe eines bayrischen Plutarch, wovon im ersten jahrgange der Eos einige proben mitgetheilt wurden.

andern Hauptstädten häufig zu machen ist.) So spielte Weber neulich in Gesellschaft (route) bei einer edlen Marquise, während vielleicht nicht zwanzig Personen ihm Aufmerksamkeit schenkten. Mode ist es, ihn zu haben, aber die Mode fodert, wie es scheint, nicht, über sein Spiel in Extase zu seyn, sonst wäre man es sicher auch gewesen. Die meisten Leute haben kein rechtes Herz für Musik und der Mangel daran mag manche Disharmonie erklären, wovon wir in der Gesellschaft, in der Politik, in den Wissenschaft so oft traurige Zeugen sind.

Der berühmte Clavierspieler Moscheles ist jetzt zu London und hat vor Kurzem ein Concert gegeben, worin Carl Maria von Weber einige seiner neuesten Compositionen selbst dirigirte.

Leopoldine Blahetka, die junge Clavierspielerin, welche auch in München mit Beifall gehört worden ist, hat in einer vom Königstädter-Theater in Berlin vor Kurzem veranstalteten musikalischen Morgen-Unterhaltung angemessene Anerkennung ihres schönen Talents gefunden.

Wir wünschen der jungen Künstlerin immer mehr ähnliche Erfolge.

Deutsche Litteratur. — Die Erben Schillers haben von Sr. Majestät dem Könige von Preußen ein fünf und zwanzigjähriges Privilegium zum ausschließlichen Verkauf seiner Werke in der ganzen Monarchie, erhalten. Nach demselben ist dort sowohl der Druck neuerer Auflagen, in welchem Format es sey, als auch der Verkauf anderswo erschienener Nachdrücke durchaus verboten und so, durch Beförderung des Wohls seiner Familie, dem Andenken des großen Dichters die schönste Huldigung dargebracht.

Möchte doch solch schönes Beispiel in andern deutschen Staaten angemessene Nachfolge finden!?

Romanen-Litteratur. — Von dem Verfasser des Waverley ist ein neuer Roman, Woodstock, so eben erschienen. Frisches Futter für die begierige Lesewelt und für flinke Uebersetzer! *)

*) Im Katalog der Ostermesse 1826 ist die Uebersetzung bereits als fertig angekündigt. O Wunder!

Historische Litteratur. — Mignets Geschichte der französischen Revolution, ohne Zweifel die beste, die man kennt, ist ins Englische übersetzt worden und wird von den kritischen Zeitschriften London Magazine und Metropolitan Quarterly Magazine mit gerechtem Lobe genannt. Diese Geschichte ist in der That ein Meisterstück der Darstellung, der Charakterzeichnung und des Styls, so daß sie der Ehre in fremde Sprachen übertragen zu werden vollkommen würdig ist.

Von einer deutschen Uebersetzung derselben ist uns jedoch noch nichts bekannt worden. — Natürlich! dabei ist nicht viel zu gewinnen. Wär es aber ein neuer Roman von dem Verfasser des Waverley oder der Ulrika oder des Unbekannten, welchen schönen Wettereifer zwischen Buchhändlern, Uebersetzern und Lesern würden wir da zu bewundern haben!

Theater in Berlin. — Seit Kurzem sind auf unserer königlichen Bühne statt der gewöhnlichen Darstellungen, zuweilen lebende Bilder gezeigt und mit dem größten Interesse aufgenommen worden. Doch muß man auch der herrlichen Wahl der Gegenstände sowohl, als der trefflichen Anordnung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wodurch die k. Theater-Intendanz ihren Geschmack und ächten Kunstsinn aufs Neue an den Tag gelegt hat. —

Seine Majestät der König von Bayern ist Montag 8. Mai noch Italien abgereiset. Dem Vernehmen nach wird der Monarch auf einem Landsitze bei Florenz wenige Wochen zubringen und demnächst nach Deutschland zurückkehren. Seine Majestät ist bloß von dem General-Adjudanten Grafen Paumgarten, dem Leibarzt Geheimenrath von Horz und dem geheimen Kabinets-Secretair Martin begleitet.

Königliche Schauspiele.

K. Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch den 10. Das neue Sonntagskind, Oper in 2 Akten.

K. Hof- und Nationaltheater

Freitag den 12. Mai. Sargines, Oper in 2 Akten von Paer.

Montag den 15. Mai. (Zum ersten Mal) Die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 68. — 12. May 1826.

Feier der Thronbesteigung Seiner Majestät des Königs Ludwig von Bayern.

Angeordnet und aufgeführt in der Gesellschaft zum Frohsinn in München.

Wir haben den Lesern von einem Feste Nachricht zu geben, das sowohl dem Gegenstande nach als wegen der Art, wie es begangen wurde, den Namen eines nationalen verdient, und daher der Aufmerksamkeit nicht bloß der Mitbürger, sondern Aller an Geist und Gesinnung Verwandten würdig ist. Ein allgemein menschlicher, besonders aber dem deutschen Charakter tief eingeprägter Zug ist die Anhänglichkeit an die Person desjenigen, welcher uns zu beherrschen erkoren ist, dem wir nach Pflicht, Ueberzeugung und Sitte zu gehorchen gewohnt sind. Es ist daher den Herrschern leicht, die Liebe ihrer Unterthanen zu gewinnen, denn sie brauchen dazu fast nichts, als sich den Aeußerungen dieser Liebe hinzugeben und sie auf irgend eine äußerlich bemerkbare Weise zu erwiedern. Ein großer Beweis für diese Wahrheit ist der Enthusiasmus, die tief begründete Anhänglichkeit der Bayern an Maximilian Joseph. Unter seiner Regierung hatte das Volk mit mancher äußern Noth, mit mancher innern Bedrängniß zu kämpfen. Es war der Gährungs-Prozeß eines sich entwickelnden neuen Zustandes der Dinge, eines Zustandes, den dieser edle König hervorrief und gestaltete. Also würde ihm freilich schon ohnehin die Liebe jedes denkenden und richtig blickenden Unterthanen gebühret haben, ja ihm auch zu Theil geworden seyn. Aber die Menge wird von dem Wesen selten ganz durchdrungen; ihr ist auch die Form nöthig und diese war es, diese, dem Charakter, dem Gemüth, der Sitte des Süddeutschen so ganz angemessne Form des theuren Königs war es, welche ihm so unbedingt alle Herzen gewann. Ja! sicher hat das Herzige, Wohlwollende, Theilnehmende in Maximilian Josephs Art ihm mehr Liebe unter seinen Unterthanen erworben, als seine vortrefflichen Einrichtungen und der Glanz aller seiner Regierungstugenden.

So ist denn der Bayer seit einer Reihe von Jahren an seine Liebe zum Fürsten gewöhnt, von ihr beseelt und durchdrungen; sie ist eins mit ihm selbst geworden, sein inneres Besitzthum, seine Freude, sein Stolz, und solches Gefühl sprach sich auf sehr erfreuliche Weise bei dem Feste aus, womit von dem zahlreichen Vereine des Frohsinns die Feier des Regierungs-Antritts Königs Ludwig begangen wurde. Aus den höhern und mittlern Klassen der Gesellschaft zusammengesetzt schließt dieser Verein alle Elemente in sich, welche zu Erfüllung der Bedeutung seines Namens dienen mögen, alle Elemente zu heitrer und genußreicher Unterhaltung. Wenn wir bemerken, daß Alles, was an dem Tage des Festes vor dem Auge des Zuschauers erschien, ganz allein aus den Kräften und Mitteln seiner Mitglieder hervorging, ihr Werk, ihre Schöpfung, ihr Eigenthum war, so wird sich jener Ausspruch hinrei-

chend gerechtfertigt zeigen. Ein dramatisches Gedicht, ein Festspiel mit Chören und Tänzen war es, wodurch man den feierlichen Tag zu schmücken beschlossen hatte. Die mannichfachsten Kräfte und Talente mußten also hier wirksam werden. Dichtung, Composition, Darstellung, Gesang, Tanz, Malerei, Maschinenwerk, Alles das verlangte und fand die Urheber und Ausführer im Schooße der Gesellschaft. Hofrath Thiersch verfaßte das Gedicht, Kapellmeister Aiblinger komponirte die darin vorkommenden Gesänge und beider Werk ist von Geist und Liebe für die Sache durchdrungen, zu der sie als Mitglieder des Frohsinns sich willig zeigten. Die gemüthliche Dichtung ward durch die treffliche, höchst dramatische, zu tiefsinnige Composition getragen und gehoben und es ist, im Vorbeigehn gesagt, nicht wohl zu begreifen, daß der Mann, welcher hier so viel innern Beruf zur dramatischen Musik bekundete, diesem Berufe nicht mehr gehorcht und, sey es Schuld der Umstände oder die seinige, dem Vaterlande sein treffliches Talent zu entziehen scheint. — So waren denn auch Darsteller und Sänger aus der Mitte der Gesellschaft hervorgegangen und entwickelten, zugleich mit einer innigen Liebe und Begeisterung für den Gegenstand des Festes, zum Theil sehr glückliche Anlagen für die Ausführung ihrer Aufgabe; nicht weniger verdankten die äußerst netten Dekorationen, Verzierungen und sonstigen Anordnungen solchen Mitgliedern ihr Entstehen und das Ganze erschien in einer durchaus würdigen, sinnigen und heitern Gestalt vor dem Auge der überraschten Zuschauer.

Der Dichter hat angenommen, daß in einer Berggegend Bayerns ein wohlhabender Landmann, nach vorübergegangner Trauerzeit, die Thronbesteigung des neuen Beherrschers durch Vermählung seiner Tochter und Vereinigung der benachbarten Mitbürger zu feiern beschlossen habe. Es gab dieß die ganz natürliche Veranlassung, den Manen des Verstorbenen ein Opfer der Dankbarkeit zu stiften und zu zeigen, wie die Liebe zum neuen Herrscher gleichsam aus der Wurzel der alten Liebe hervorwachse; es gab zugleich Veranlassung, die Repräsentanten der drei Stände, des Adels, des Bürger- und Bauernstandes in ihren gegenseitigen Beziehungen und vereintem Wirken zu einem Zwecke angemessen darzustellen. Denn mit dem Bürgermeister einer nahen Marktstadt finden sich viele Bewohner derselben und vom Nachbarschloße ein edler Graf mit seiner Familie bei dem Feste ein. Diese letztere aber hat den Gedanken gehabt, das Fest durch eine sinnbildliche Darstellung zu schmücken, und so erscheint die Gräfin denn als Bavaria, von den neun Musen begleitet, im feierlichen Zuge, gleichsam ein Spiel im Spiele zeigend und auf die Vorliebe des neuen Regenten für Kunst und Wissenschaft sinnreich hindeutend. Zuletzt tritt dann der Graf hervor und entwickelt in einer passenden Rede die vielseitigen Bestrebungen und den eigenthümlichen Geist der neuen Herrschaft, so wie den Dank und die Hoffnungen des bayrischen Volkes. Diese Rede wollen wir, mit Zustimmung des Herrn Verfassers, unsern Lesern ganz mittheilen, zuvor jedoch noch einige besonders glückliche Stellen anführen, welche von dem Geist des Ganzen wenigstens überschlich eine Anschauung gewähren mögen:

Einleitung.

Chor von Sennern und Sennerinnen.

»Der Schnee ist vergangen, die Berge sind rein,
Und die Wiesen grünen im Sonnenschein.
Wir lassen die Tiefen, die Hütten im Thal,
Und folgen der Heerde beim Frühlingsstrahl.
Hinauf zu der Alme, hinauf zu der Höh,
Wo die Brünnlein rinnen im duftigen Klee.
Hoch über den Gründen, da wohnet die Lust,
Und tönt in Gesängen aus voller Brust.«

In der zweiten Szene spricht der Bräutigam zur Braut, welche das Bildniß des verewigten Monarchen mit Blumen zu schmücken beschlossen:

»Zwar der Trauer äußre Zeichen,
Die das Land um ihn getragen,
Enden nun in Festestagen;
Aber wanken nicht und weichen
Wird, was Maximilian
Für sein Bayern hat gethan.
In des Krieges Wetterstürmen
Wußte er mit starker Hand
Kraftvoll das geliebte Land
Zu bewahren und zu schirmen,
Um dann, als des Friedens Band
Sich um seine Stirne wand,
Mit des Rechtes Mauerkronen
Unsre Treue zu belohnen.
Was wir wurden, was wir blieben,
Jedes Ziel, zu dem wir kamen,
Knüpft sich an den theuren Namen u. s. w.«

Die fünfte Szene beginnt mit einem Wechsel-Chor der Gäste aus dem Markt und der Landleute:

Die Wüste.

»Durch die Felſenbögen
Kommen wir gezogen
Zu dem Hochzeithaus im grünen Thal,
Bringen Euch die Kränze
Und die Reigentänze
Und die frohen Leutlein allzumal.

Die Landleute.

Seyd gegrüßt ihr Gäſte,
Zu dem Freudenfeſte
Groß und Kleine kommt nur all herbei,
Wo das Mägdlein ſinget
Und die Zither klinget,
Und die Schmegelpfeif' und die Schalmey u. ſ. w.

Allgemeiner Chor.

Warmer Sommerregen,
Voller Erndteſegen
Und der Kindlein Schwarm ſey Euch beſcheert,
Und der Gottesfrieden
Sey Euch auch beſchieden,
Lieb' und Eintracht an dem eignen Heerd.«

(Beſchluß folgt.)

Carl Maria von Webers Oberon.

Nach engliſchen Berichten.

Dieſe lang erſehnte neueſte Oper des verehrten Komponiſten wurde Mittwoch 12. April im Coventgarden-Theater zu London zum erſten Male aufgeführt. Die Erwartungen der Muſikfreunde, beſonders Theils der Geſellſchaft, welcher auf Bildung und Geſchmack vorzüglich Anſpruch hat, waren auf das Höchſte geſpannt und ſind, wie wir mit Vergnügen melden können, vollkommen erfüllt worden. Der Tonſetzer hat allen Hoffnungen des Publikums, ſo ungemäßigt ſie waren, genug gethan. Man findet im Oberon eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Freiſchützen und den andern Opern deſſelben Meiſters; dennoch kann Weber nicht ein Selbſt-Kopirer genannt werden, da dieſe Aehnlichkeiten mit unendlichem Wechſel gemiſcht ſind und auf durchaus neue, ergreifende Weiſe hervortreten. Der Gegenſtand der Oper ſcheint Webers Geiſte, der ſich im Wilden und Uebernatürlichen gefällt, ganz vorzüglich zu entſprechen. In der ganzen Region poetiſcher Werke hätte er ſchwerlich einen beſſer paſſenden für ſeinen eigenthümlichen Genius finden mögen. *) Es kommen hier Beſchreibungen von Luft, Erde und Himmel vor; die Zaubereien einer mährchenhaften Welt wechſeln mit den Erſcheinungen des Ritterthums; hierzu die Gluth der Liebe, die Gefahren eines Seeſturms und vorzüglich die magiſche Gewalt des elfenbeinernen Horns, dieß Alles, wodurch ein gewöhnliches Talent niedergedrückt worden wäre, diente dem ſeinen nur dazu, die Kraft des ſchöpferiſchen Geiſtes zu entwickeln und ihm die rechte Sphäre anzuweiſen. — Die Ouverture iſt großartig und gewaltig und, was eine Ouverture ſeyn ſoll, der Prolog zu den erwarteten wachſenden Begebenheiten. Die Muſik zu den Szenen des Feenvolks iſt beſonders leicht und gefällig; die Partie der Heldin iſt mit bezaubernder Leidenſchaftlichkeit behandelt; die des Helden iſt ritterlich und edel gehalten, die Sturmgeiſter erſcheinen wild und geheimnißvoll. Die Stücke, welche am meiſten gefielen, waren im erſten Akt eine Arie und im zweiten eine große Szene der Amanda, (Miß Paton) ein Recitativ mit kriegeriſcher Arie im erſten Akt und ein kurzes Gebet im zweiten des Hüon, (Mr. Braham) ein Quartett von Braham, Iſaaks, Miß Paton und Madame Vestris; ein Chor der Sturmgeiſter, welcher den Schiffbruch ankündigt; das Concertante am Ende des erſten Akts und das große Finale. Dieſe wurden ſämmtlich mit Enthuſiasmus aufgenommen und mit angetretenem Beifall belohnt.

Der Text der Oper iſt aus der Feder des Herrn Planché, welcher dem Gedichte Wielands (die Engländer ſagen Sothebys, weil dieſer es überſetzt hat) in den Hauptſachen treu gefolgt iſt und ſeinem Talent dadurch Ehre gemacht hat, wiewohl der Dialog weniger gehaltvoll erſcheint, als die lyriſchen Stellen, welche vollkommen Beifall verdienen. Auch den Darſtellern gebühret ihr Theil an der Ehre des Tages, da ſie mit wenigen Ausnahmen muſterhaft waren. So iſt auch die Szenerey und das Coſtüm äußerſt prachtvoll und der mechaniſche Theil des Seeſtücks im zweiten Akt, den Widerſchein der untergehenden Sonne auf dem Waſſer darſtellend, übertrifft Alles, was in dieſer Hinſicht bisher geſehen wurde. Die bloße Einrichtung der Oper muß alſo ſchon eine bedeutende Summe koſten; nichtsdeſtoweniger wird ſie, wenn wir uns nicht irren, die daran verwendeten Koſten und Mühe nicht allein bezahlen,

*) Daſſelbe hat man auch vom Freiſchützen geglaubt; ein ſchöner Beweis für die Genialität des Tonſetzers!

sondern auch noch für manche fehlgeschlagene Hoffnung Ersatz bringen. Die Ouverture und mehrere andere Stücke mußten unter stürmischem Beifall wiederholt werden und am Ende erschien Weber selbst, um die Anerkennungen und Glückwünsche seines Verehrers zu empfangen.

Tages-Chronik.

Ereignisse der Zeit. — Durch wiederholte Requisitionen von Seiten des französischen Gouvernements hatte sich der König der Niederlande bewogen lassen, dem mittelst der Ordonanz vom 24. Juli 1815 aus Frankreich verbannten, als Verfasser des »Repertoire général de jurisprudence« berühmten Merlin de Douay, nebst dessen Sohn, dem General Merlin, den Aufenthalt in den Staaten der Niederlande, wo jene Zuflucht gesucht hatten, zu verbieten. Die Flüchtlinge schifften sich demzufolge ein, um nach den vereinigten Staaten zu gehen, wurden aber durch einen Sturm zurückgehalten und wieder ans Land getrieben. Als der großherzige König, dem wohl bekannt war, wie schmerzlich den Verbannten der Abschied von Europa gewesen, dieß erfuhr, rief er aus: »Der Sturm hat sie zurück gebracht! ich will nicht den Sturm an Grausamkeit übertreten. Mögen sie nun ruhig im Schutz unserer Gesetze leben!«

Edler König, wie herrlich übtest du dein Amt!

Musik. — Als Beweis, bis zu welchem Grade die Kunst der Musik in Böhmen ausgebildet wird, führen wir folgende Nachricht aus der Prager Zeitung an: »Ein Müller in dem kleinen Dorfe Dreaun hatte kurz vor seinem Ende bestimmt, daß sein ganzes Vermögen von 17000 fl. zu Stiftung eines musikalischen Conservatoriums in dem Orte, wo er dasselbe erworben, verwendet werden sollte. Am Tage der Eröffnung des Conservatoriums fand demzufolge ein großes musikalisches Fest Statt, bei welchem die größte Zahl der aufübenden Künstler aus den Landleuten der Umgegend bestand. Von diesen wurde das Requiem von Mozart und ein Miserere von Palestrina auf eine Weise ausgeführt, die, wie die Prager Zeitung sagt, dem ersten Orchester von Europa keine Schande gemacht hätte.

Orientalische Litteratur. — Von dem Professor der orientalischen Sprachen an der Universität zu Berlin, Herrn Tholuck, ist kürzlich eine Anzahl sehr merkwürdiger Nachrichten aus arabischen, persischen und türkischen Manuscripten herausgegeben worden, welche für künftige Untersuchungen der Geschichte und des Zustandes der östlichen Theile unserer Erdkugel von großem Nutzen seyn können. Man findet darin manche Erläuterungen der orientalisch-mystischen Anthologie in Anzügen aus Dschelaleddin, Annuri, Mewlevi, Saadi, Bewsan und andern. —

Musik-Anzeige.

Samstag den 13. May, abonnirte Quartett-Unterhaltung im Museum-Saale. Vorgetragen wird: 1) Quartett von Mozart. 2) Neuestes Quartett von Beethoven. 3) Quartett von Haydn. Anfang um halb sieben Uhr.

Eintrittskarten sind Samstag bis Nachmittag 4 Uhr bey Hofmusikus Täglichbeck, Neuhausergasse Nr. 1099 im obern Eingang über 3 Stiegen und Abends im Museum, um 1 Gulden zu haben.

Concert-Anzeigen.

Mit allerhöchster Bewilligung wird die Concertmeisterin Möser, geborne von Lonzhi, erste Harfenistin und Directrice des königlichen Hof-Concerte zu Neapel, ein großes Vokal- und Instrumental-Concert im königl. Hoftheater an der Residenz, Sonnabend den 13. May 1825, zu geben die Ehre haben.

Das Nähere besagen der Anschlagzettel.

Die Billets zu den Logen und den übrigen Plätzen sind im Gasthofe zum schwarzen Adler Nro. 22 bei der Concertgeberin, den Tag vorher schon, und am Concerttage an der Kassa, wie gewöhnlich, zu haben.

Unterzeichnete geben sich die Ehre anzuzeigen daß sie, auf mehrfaches Verlangen, vor ihrer Abreise nächsten Donnerstag den 19. May im großen Museum-Saal eine musikalische Abendunterhaltung geben werden.

München den 11. Mai 1825.

Gebrüder Bohrer.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 69. — 15. May 1826.

Feier der Thronbesteigung Seiner Majestät des Königs Ludwig von Bayern.

Angeordnet und aufgeführt in der Gesellschaft zum Frohsinn in München.

(Beschluß.)

In der sechsten Szene spricht die Göttin als Bavaria:

»Von der Heimath ausgezogen
War ich in ein fernes Land,
Daß, den Musen wohlgewogen,
Sie ernähret und erzogen
Und den Völkern ausgesandt.
Doch es hausen nun Barbaren
In der Künste Paradies,
Auf zertrümmerten Altaren
Opfern trotzig ihre Schaaren,
Was in dreimal hundert Jahren
Druck und Knechtschaft übrig ließ.
Und aus ihrem Morgenlande
Zieht verscheucht der Musen Chor.
Vom befleckten Meeresstrande
Führ' ich sie zu unserm Lande
Durch der Alpen offnes Thor,
Daß sie in beglückten Zonen
Neben Ludwig sollen wohnen. u. s. w.«

In der letzten Szene endlich tritt der Graf, nachdem er die indessen erschienene und von Genien mit Blumenkränzen umflochtene Büste des Königs Ludwig gekrönt hat, auch die Namen Ludwig und Therese in den Kränzen sichtbar geworden sind, mit der erwähnten Rede hervor und spricht also:

»Habt Dank, ihr selbst, ihr theuren Landsgenossen,
Mit vollem Herzen steh ich unter euch;
Denn eine Zeit ist vor und aufgeschlossen,
Den segenreichsten der Geschichte gleich,
Die unsre Mutter, die Bavaria,
Je über ihrem Volke leuchten sah.

Denn es erscheint auf ihrem Königsthrone
Ein Heldensproß vom Eichbaum Wittelsbach;
Des besten Vaters reich begabtem Sohne
Hebt unser Herz entgegen dieser Tag.
An dem er aus der Trauer dunklen Flören
Hervortritt, wie die Sonn' aus ihren Thoren.

Die Alpen, die in unsrer Mark sich thürmen,
Die Fluren um den segenreichen Main,
Die Wälder, die gen Ost den Pfälzer schirmen,
Der Donau Pracht, der rebenvolle Rhein,
Das ganze Vaterland in allen Gauen
Begrüßet ihn mit kindlichem Vertrauen.

Denn selbst der Herrschaft Zügel zu ergreifen,
War er vom ersten Augenblick bedacht;
Drum wie Entschluß in seinem Geiste reifen,

So werden sie enthüllet und vollbracht;
Und jeder Klage kann es leicht gelingen
Zum Throne des Beschirmenden zu dringen.

Zum Führer hat er sich das Recht erkoren,
Das Vater Max dem treuen Volke gab,
Es zu bewahren hat sein Mund geschworen,
Bei Gott dem Herrn und seinem Herrscherstab;
Und Thaten künden uns, daß einen Hort
Das Volk gefunden hat an seinem Wort.

Den Staat, der oft in der Geschäfte Fülle
Den eignen Gang belastet und verstrickt,
Einfach und fest gestaltet ihn sein Wille
Und bricht die Form, wo hemmend sie bedrückt,
Damit auf jeder Bahn und jedem Stege
Des Volkes Kraft sich frei und froh bewege.

Des Landes Reichthum, welchen unsre Kassen
Vom Schweiß des Landmanns, von des Bürgers Müh'n,
Im regen Wellenschlag einströmen lassen,
Er hütet sein mit schirmendem Bemüh'n,
Daß er nicht spurlos über wüste Flächen
Sich gießen soll in abgestochnen Bächen.

Ein Muster selbst in fester Hausverwaltung,
Ein Vorbild alter deutscher Mäßigkeit,
Lehrt er vom Thron des Eigenthums Erhaltung,
Zeigt er den Reiz glückseliger Häuslichkeit,
Und freu der Arbeit von dem früh'sten Morgen
Kennt er die Macht allein durch ihre Sorgen.

Den frommen Glauben aus der Väter Jahren,
Der uns der ganzen Christenheit vereint,
Er will ihn fest und kräftiglich bewahren,
Beschirmend der Gewissen Einigkeit,
Daß um die Kirchen all' im Vaterland
Sich schlinge der Befreundung Friedensband.

Die Bildung, die der Jugend Geist verkläret,
Den Mann und auch das Alter noch beglückt,
Die Wissenschaft, die Völker stärkt und nähret,
Und mit des Ruhmes schönster Krone schmückt,
Sie will er, selbst genähret durch ihre Quellen,
Um seinen Thron in neuem Glanze stellen.

Und wie der Gottheit wundersames Walten
Dem Ernste das Anmuthige gesellt,
Mit reicher Fülle blühende Gestalten
Belebend das Gebild der Erden Welt,
So liebt er mit den Bildungen des Schönen
Die Stirn der Herrschermajestät zu krönen.

Den Marmor, den das Alterthum belebet,
Der Götter Chor aus Griechenland und Rom
Führt er in unsre Mauern und erhebet
Sie zu empfah'n den schimmervollen Dom,
Und winkt der Kunst in sadigen Gestalten
Die Größe der Heroen zu entfalten.

Und fraget ihr, was er mit uns berathen,
Zu welchen Zielen er die Heimath führt,
Vor ihm erschien der Geist erhabner Thaten,
Und hat mit dem Entschluß sein Herz berührt,
Daß er, den größten Völkerhirten gleich,
Erheb' und schmücke seiner Väter Reich.

Und so die Kraft des treuen Volkes sparend,
Mit Herrscherweisheit schirmend den Altar,
Der Sitte Schmuck, des Wissens Stärke wahrend,
Die Musen pflegend und der Künste Schaar,
Führt er, bedachtsam mit geschärftem Blicke,
Das Vaterland entgegen dem Geschicke.

Durch schweren Kampf in schicksalsvollen Jahren,
Sind wir gekommen zu der Gegenwart;
Auch unsrer Zukunft drohen die Gefahren,
Das ist der Menschen, ist der Zeiten Art.
Dem Frieden bleibt die Zwietracht beigegeben
Und Kampf allein beschirmt der Völker Leben.

Doch was auch uns bereiten die Geschicke,
Die walten über unserm Haupte gehn,
Ob sie im Frieden lächeln unserm Glücke,
Ob Wetterwolken an dem Himmel stehn;
Wir sind vereint, in der Entscheidung Tagen
Wird unser Muth nicht wanken und verzagen.

Dann hochgeehret vor den Völkern allen,
Durch Ludwigs Weisheit und der Heimath Rahm,
Geschirmt in unsres Rechtes sichern Hallen
Und schirmend unsere Würde Heiligthum,
Stolz, daß ihm zugefallen solcher Theil,
Ruft Bayerns Volk: Heil unserm König Heil!

Diesem dramatischen Feste, welchem viele und ausgezeichnete Zuschauer beiwohnten, folgte am Mittwoch darauf ein eben so belebter als wohlgeordneter Ball; wie sich denn in der ganzen Feier jener patriotische Sinn, jene Heiterkeit und Geschicklichkeit, wodurch die Gesellschaft von jeher ausgezeichnet war, auf das Vollkommenste und Erfreulichste aussprach.

Damit aber diese Feierlichkeit zugleich noch mit einem höhern und allgemeinen Interesse in Beziehung komme, ist beschlossen worden, das Festspiel im Druck erscheinen

und zum Besten hülfsbedürftiger Gelehrten verkaufen zu lassen. Auch hier tritt abermals der Gemeingeist der Gesellschaft hülfreich hervor, indem alle, welche dabei mitwirken, sich solchem Geschäft ohne Gewinn zu widmen geneigt waren. Möge denn das Büchlein, welches in der Lentnerischen Buchhandlung zu haben seyn wird, sowohl der Absicht, die es ergeugte, als dem Zweck, welchem es dienen soll, vollständig entsprechen und recht zahlreiche Abnehmer finden!

Deutsche Trauerspiele auf französischen Bühnen.

Schillers: Kabale und Liebe ist nunmehr auch in das Französische übersetzt und vor Kurzem auf dem premier theatre français in Paris dargestellt worden. Was darüber von den kritischen Wortführern geurtheilt werde, kann uns eigentlich wenig kümmern und dem Ruhme des Dichters weder etwas abbrechen noch hinzufügen. Soviel sey indessen gesagt, daß auch hierin, wie in Allem, was dort vorgeht, die Meinung sich spaltet und Partheien bildet, die sich als Anhänger der romantischen Poesie einerseits, und der klassischen oder antiken andererseits feindlich gegenüberstehen. Jene heben Shakspeare und Schiller bis in die Wolken, diese kennen keine andern Muster als Racine, Corneille, Voltaire und finden in den Meisterwerken der deutschen und englischen Bühne nichts als Unnatur, Ungeschmack, ja Verrücktheit. Komisch ist es daher, — da es nicht ärgerlich seyn kann, — sie über diese herziehen zu hören und ihre großsprecherischen Kritiken zu lesen, wo die Bewunderer der fremden Dichter saft noch mehr geschmäht werden, als die Dichter selbst, indem man sie als Abtrünnige von dem unvergleichlichen National-Geschmack, als Verräther an der Erhabenheit, Natur, Regelrechtigkeit und Decenz des französischen Theaters bezeichnet und zu ewiger Schande verurtheilt. Gewonnen wird bei dem Streite immer soviel, daß unsre dramatischen Werke, die sonst in Frankreich ein Gegenstand vollkommner Gleichgültigkeit waren, daselbst immer mehr und mehr bekannt werden, indem die Masse aus Leidenschaften sich dazu hindrängt. So ist z. B. Maria Stuart in der erbärmlichen Verstümmlung, welche die Franzosen eine Verbesserung des Stückes nennen, mit unglaublichem Enthusiasmus aufgenommen und wer weiß, wie oft wiederholt worden. Auch damals schon haben die Kritiker ein entsetzliches Geschrei erhoben und so will es denn fast scheinen, als ob sie vor der im Publikum immer mehr um sich greifenden romantischen Epidemie gewaltig bange wären und alles Ernstes fürchteten, sie könnte die Alleinherrschaft und Untrüglichkeit ihrer Poeten des goldnen Zeitalters plötzlich übern Haufen stürzen. Was sollte daraus werden, wenn Corneille und Racine nicht mehr als Muster für alle dramatischen Schriftsteller der Welt, ja selbst für den Aeschylos, Sophocles und Euripides, — sofern sie noch lebten, — angesehen würden und wie stünde es dann mit der französischen Suprematie des Geschmackes, mit dem Ansehen der Kritiker selbst, die diesen Geschmack immer als den alleinseligmachenden ausgeschrieen haben? Solch ein Sieg der romantischen Poesie wäre freilich ein großes, ein Nationalunglück! — Dessenungeachtet hat sich die Vorliebe des Publikums in der neuern Zeit denen ihrer Dichter ganz besonders zugewendet, welche den Verdacht der romantischen Ketzerei nur allzu sehr auf sich laden. Lamartine und Lamartine haben unläugbar die Engländer und Deutschen studirt, ja ihnen vieles abgeborgt. Im Paris des ersten z. B. läßt sich der alte Shakspeare stellenweise ganz deutlich vernehmen und was hat letzterer dem guten Byron nicht alles zu verdanken! Kurz die Franzosen werden sich nach und nach überzeugen, daß die geistige Handelssperre, wodurch sie sich bisher von den übrigen Nationen absonderten, für sie selbst am nachtheiligsten sey; sie werden die chinesische Mauer, von ihren Geschmacks-Despoten um das Territorium ihrer Bildung gezogen, niederwerfen, sie werden gleich andern Nationen das fremde Verdienst achten lernen und dabei selbst am meisten gewinnen!

Tages-Chronik.

Bildende Kunst. — Augsburg vom 26. April. In dem Atelier des Hrn. Professor Beith dahier waren seit einigen Tagen ein Paar Gemälde zur Ansicht aufgestellt, die durch den hohen Grad der Vollendung, welche man an denselben nicht verkennen konnte, dem genialen Schöpfer zur größten Ehre gereichen. Das erste (Kniebild), eine gebornè F... v. S..... darstellend, spricht das geistvolle Wesen und sanfte Gemüth des bescheidnen Originals vollkommen aus und verdient, sowohl der täuschenden Aehnlichkeit, als auch der originellen Composition und Haltung des Ganzen, so wie des lebendigen und kraftvollen Colorits wegen ein Meisterwerk genannt zu werden; zieht man noch die vortreffliche Ausführung der Draperie in Betracht, so fällt vor Allem das einfache weiße Atlasgewand, mit darüber hängendem Flore, in die Augen und man geräth in der That in Verlegen-

heit, ob man mehr der trefflichen Darstellung des Bildes selbst, oder dem bewundernswürdigen Fleiße in der Ausführung seinen Beifall schenken soll. Der angenehme Eindruck, den dieses bezaubernde Kunstwerk auf den Beobachter macht, wird vorzüglich durch die schlichte Einfachheit und Schmucklosigkeit (man sieht hier weder Ringe, noch andres Geschmeide) und durch ein sinnvoll in der linken Hand gehaltenes Bouquet erhöht, und gerade dieser Umstand entspricht sehr treffend der schönen und anspruchlosen Denkungsart des liebenswürdigen Originals. Dieses wohl gelungene Portrait ist daher allerdings geeignet, das dem Vernehmen nach demnächst von Augsburg (wegen Verehelichung nach Lyon) scheidende Original lebhaft vor Augen zu stellen und so der in tiefe Trauer versunkenen edelmüthigen Familie den Verlust dieses theilnehmenden Mitgliedes zu ersetzen.

Das andre, das Brustbild einer hübschen Dame von gesetztem Alter, spielt zwar neben dem obigen zarten Wesen in der Blüthe der Jugend eine komische Rolle, zeichnet sich aber durch sprechende Aehnlichkeit und besonders durch die charakteristische Darstellung des ausdrucksvollen Antlitzes und des feurigen Blickes vortheilhaft aus. Ob der Künstler gestissentlich oder aus bloßem Zufall den personifizirten Lenz und Spät-Sommer zusammen stellte, wollen wir nicht entscheiden, müssen aber offen gestehen, daß durch diesen Umstand das erste Bild bedeutend an Ausdruck und Lebendigkeit gewann. — Hr. Prof. Veith ist gegenwärtig mit der Ausführung der großen Originalzeichnung, die Grablegung Christi vorstellend, beschäftigt und, der Skizze nach zu urtheilen, darf man sich in diesem Oelgemälde ein vorzügliches Kunstwerk versprechen, das die sämtlichen Vorzüge, welche unparteiische Kunstkenner bei der Ausstellung im vorigen Herbste an der Karton-Zeichnung bewunderten, in noch höherem Grade in sich vereinigen wird. L. D.

Mißgeburten. — In ihrer Sitzung vom 7. Januar d. J. wurde der Akademie der Wissenschaften in Paris durch Herrn Geoffry St. Hilaire eine menschliche Mißgeburt vorgezeigt, welche in einer vortrefflichen, von dem gelehrten Alterthumsforscher Passalacqua aus Aegypten gebrachten Sammlung von Alterthümern unter verschiedenen Thier-Mumien gefunden worden ist. Diese Mißgeburt gehöret zu der Klasse, welche unter dem Namen: Anencephalus bekannt ist und sich durch den gänzlichen Mangel an Gehirn und Rückenmark unterscheidet. Die Herrn vom Handwerk wollen selbige daher in doppelter Beziehung für höchst merkwürdig halten, erstens weil sie den Grundsatz der Cartesianischen Philosophie widerlege, daß die Gedanken im Gehirn erzeugt werden und zweitens, weil sie im Widerspruche mit der neuern Theorie stehe, nach welcher die Nerven in dem Cerebral- oder Vertebral-Mark entspringen sollen.

Mögen Aerzte und Physiologen die Sache unter sich ausmachen; wir unsers Theils finden dabei nur noch zu bemerken, daß Aegypten wohl füglich eine leibliche Mißgeburt an Frankreich gelangen lassen konnte, da Frankreich an Aegypten so viele moralische abgetreten hat: Offiziere nehmlich, welche gegen die Griechen fechten!

Oekonomische Untersuchung. — Auf Vorschlag des Herrn Lachaussee ist von der französischen Akademie der Wissenschaften eine Untersuchung veranlaßt worden, inwiefern das aus der Frucht des Kornel-Kirschbaums gepreßte Oel zum häuslichen Gebrauch benutzt werden könne und vor den gewöhnlichen Gattungen des Lampen-Oels den Vorzug verdiene. Das mit dieser Untersuchung beauftragte Comitee hat seinen Bericht dahin erstattet, daß jenes Oel zur menschlichen Nahrung nicht geeignet sey, dagegen sehr leicht und ohne Rauch, wie ohne Geruch brenne. Es fragt sich also nur, ob dasselbe so wohlfeil erzeugt werden kann, um dessen Gebrauch überall als vortheilhaft darzustellen.

Bei Gelegenheit eines Verkaufes von spanischen Schafen macht der Fremdenr die etwas satyrische Bemerkung, daß wahrscheinlich der Herr Graf v. B. die ganze Heerde an sich bringen werde, damit er noch etwas zu scheeren habe, im Fall der Ueberdruß an den Geschäften ihn bestimmen sollte, sich in die Stille des Landlebens zurückzuziehen.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Montag 15. Mai. (Zum ersten Mal) Die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Dienstag 16. Mai. Sargines, Oper in 2 Akten von Paer. (Dem. Schlösser als Gast: Sophie.)

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Amtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 70. — 17. May 1826.

Rosaura, oder die Kirche zu Monte Nero.

Von Friedrich Lee.

Ueber die Oede hingebreitet lag die Nacht wie ein undurchdringlich schwarzer Mantel, den des Sturmes Gewalt nur zuweilen lüftete, um die an der Bergveste des Ritters Roderich sich brechenden Wogen vor ihm und seiner Enkelin Rosaura zu enthüllen, die beide auf den Zinnen der Burg in die Nacht hinausschauten. —

Der edle Roderich lebte als letzter Zweig eines berühmten Geschlechtes in dem Schlosse seiner Ahnen, welches hoch auf einem Felsen am mittelländischen Meere erbaut war. —

Oft saß Roderich in der Abenddämmerung mit der jungen Rosaura auf der Spitze des Felsens, oder auf dem fest umgitterten Söller und erzählte von den Großthaten seiner Ahnen, von den Jahren seiner Jugend und den Kämpfen ritterlicher Jünglinge um treue Minne. Dann sank weinend und bleich die Jungfrau in die zitternden Arme des Greises und bange Ahnungen erfüllten unbewußt ihre Seele.

Milder brauste der Sturm, höher brandete das Meer, das Felsufer umdonnernd, dessen schroffe Klippen von weissem Schaume gebadet hell durch die Nacht glänzten. Eben wollten Roderich und Rosaura die Burginnen verlassen, als den dumpfen Ton einer Schiffsglocke an ihre Ohren schlug und Flammenröthe auf der Meeresfläche ein Fahrzeug in Noth verkündete. —

Mit beflügelten Schritten eilte die Jungfrau in die Burg, um ein Signalfeuer auf der Spitze des Felsens anzünden zu lassen, wohin Roderich vorausgeeilt war.

Näher tönte die Glocke und schwächer wurde der Schimmer von dem hülfbedürftigen Schiffe. Auf ihren Knien betete Rosaura wie eine Heilige vor dem hoch lodernden Holzstoße, während Roderich bemüht war, die Flamme zu unterhalten. Endlich legte sich die Gewalt des Sturmes, die Glocke verhallte und der Schimmer vom Schiffe erlosch. —

Roderich und Rosaura, ohne Hoffnung, zur Rettung der Unglücklichen etwas beigetragen zu haben, begaben sich gerührt in die Burg, sendeten Dienstleute an den Strand und geboten, das Feuer, auf mehrern Plätzen vertheilt, bis zum Anbruch des Morgens zu unterhalten. Doch lange noch lag Rosaura auf den Knien betend in ihrem Gemache, ehe der Schlaf ihr schönes Auge zudrückte und kaum begann des Morgens Rosenröthe sich über Flur und Hain und die Silberwogen des Meeres hinzubreiten, als sie und Roderich schon wieder am Ufer des Meeres erschienen, wo sie von ihren Dienstleuten jede Bucht, jede Erdzunge durchsuchen ließen, um Kunde von dem in Bedrängniß gewesenen Schiffe zu erhalten.

Da gewahrte man plötzlich einige kleine Fahrzeuge im Meere, die näher und näher kamen und endlich das Ufer erreichten. Ein Jüngling von edlem Anstande stieg

mit kleinem Gefolge ans Land. Er grüßte mit Ehrerbietung den Greis und die silberröthende Rosaura, deren Schönheit ihn zu überraschen schien, und nachdem er in der Kürze das Verbrennen seines Schiffes und die glückliche Rettung auf den kleinen Fahrzeugen erzählt hatte, bat er für kurze Zeit die Aufnahme, um demnächst von einem benachbarten Hafen aus seine Reise fortsetzen zu können.

Gern wurde seine Bitte gewährt, worauf der Fremdling nach dem Namen des Alten forschte. Als er diesen vernahm, beglänzte Freude sein Angesicht. Sein Vater, ein edler Ritter, hatte in den Jahren der Jugend seine Rüstung gegen Roderichs Waffen vertauscht, nachdem sie im Kampfe ihre Kräfte versucht und diese gleich gefunden hatten.

Er zeigte die Waffen vor und der Greis, das mächtige Schwert ziehend, welches seinen zitternden Händen fast entsank, rief begeistert: »Ihr geliebten Waffen meiner Jugend, nimmer werdet ihr mir mehr edle Freude erwerben oder übermüthige Feinde strafen. Drauf führte er den Jüngling mit seinem Gefolg in das Schloß, wo diese nach ritterlichem Brauch bewirthet wurden.

Fernando, so hieß der Jüngling, erzählte dann von den Begebenheiten seiner Reise. Er kam von der fernsten Grenze Spaniens, um ein Geschäft seines Vaters vor Verlauf einer gewissen Zeitfrist zu schlichten, so daß Eile ihm Noth war. Aber bald drei Tage verweilte er im Schlosse Roderichs und vermochte sich noch immer nicht zu trennen, so tief hatte Rosauras Reiz sein Herz getroffen. Oft blickte die Jungfrau ihn schweigend an und erröthete, wann sein Auge dem ihrigen begegnete. Sie wußte selber nicht, wie ihr geschahe, denn der Liebe süße Zauber hatten noch nie ihre schuldlose Brust bewegt.

(Beschluß folgt.)

Ueber die Theater-Anstalten Berlins.

Wir haben den zahlreich von Berlin eingegangnen Theater-Berichten bisher immer noch keine passende Stelle anzuweisen können, weil viele derselben eine Zeit berühren, wo der gegenwärtigen Redaction der ihr gebührende Einfluß auf diese Blätter durch gewisse Umstände vorenthalten war, daher sie denn jetzt zu veraltet erscheinen, um in ihrer ganzen Ausdehnung mitgetheilt zu werden. Dieß diene zur Entschuldigung bei den Herrn Einsendern jener Berichte, aus denen wir gegenwärtig nur soviel summarisch anheben können, als nöthig scheint, um demjenigen Theil unsrer Leser, welcher mit Berlin und seinen theatralischen Anstalten nicht bekannt ist, ein übersichtliches Bild von den letztern zu geben. —

Berlin besitzt jetzt drei große öffentliche Schauspielhäuser: das große Opernheater, das königliche National-Theater und das Königsstädter-Theater. Die erstern beiden sind königliche Anstalten und stehen unter der Aufsicht des General-Intendanten der königlichen Schauspiele, Herrn Grafen von Brühl. Das Opernhaus, ein Meisterwerk der Architektur, dient zur Aufführung der großen Opern, der Ballets und auch solcher Werke des redenden Schauspiels, wo die Größe des Raums mit als Bedingung des Erfolgs eintritt. Im National-Theater werden die komischen Opern und alle übrigen Lust- und Trauerspiele dargestellt. Zu gleichem Zwecke dient das Schloßtheater in Charlottenburg, eine Stunde von Berlin, wo im Sommer wöchentlich zweimal, und das Theater in Potsdam, 8 Stunden von Berlin, wo gewöhnlich jeden Samstag gespielt wird. Beide Orte dienen Sr. Majestät dem Könige abwechselnd zum Sommeraufenthalt. Den vier eben genannten Theatern aber sind die Kunstleistungen sämtlicher am königlichen Dienst stehenden Darsteller und Sänger gemeinschaftlich gewidmet und jeder derselben ist zur Mitwirkung auf jedem dieser Theater unter der Leitung der k. General-Intendanz verpflichtet.

Was das Königsstädter-Theater betrifft, so wird dasselbe auf Rechnung einer Gesellschaft von Actionairs verwaltet und besitzt sein eignes Schauspieler- und Sänger-Personal. Seitdem dieses Theater besteht, ist eine Art von Rivalität zwischen ihm und den königlichen Anstalten eingetreten, die wenigstens dem Publikum keineswegs zum Nachtheil gereicht. Sie ermuntert immerhin zu besserer Verwendung der vorhandnen Kräfte, damit die Schaulustigen desto stattiger herbeigezogen werden mögen und läßt manches Gute geschehen, welches beim Alleinbesitz des Publikums von Seiten der Theater-Administrationen nur zu leicht vernachlässigt wird. Wenn aber diese Rivalität eine andre wird, als welche sich bloß durch die Sache selbst ergiebt, wenn sie als Zweck der Bestrebungen auftritt, so muß sie freilich dem schwächern Theil endlich zum Falle oder doch zu großem Verlust gereichen, wie das Beispiel des Königsstädter-Theaters vielleicht neuerdings beweisen möchte. Dasselbe sollte seiner Bestimmung nach dem Liederspiel, (Vaudeville) der Posse, dem Lustspiel, nöthigenfalls dem Schauspiel angehören, die eigentliche Oper

und das Trauerspiel aber davon entfernt bleiben. Diese Beschränkung war zum Theil auch durch die ursprüngliche Festsetzung bedungen, daß alle auf dem Repertoire der königlichen Bühnen befindlichen Werke nur in dem einzigen Falle auf dem Königstädter-Theater gespielt werden dürften, wenn sie dort während zwei Jahren nicht zur Darstellung gekommen waren. Natürlich brachte diese enge Begrenzung des Königstädter Repertoirs, welche die Bühne von dem bei weiten Besten unserer dramatischen Litteratur entfernt hielt, manche Verlegenheit, dagegen aber auch manches Neue hervor, womit man die Lücken ausfüllen mußte. Eine große Menge neuer Possen und Vaudevilles erschien in der ersten Darstellungs-Periode und das Publikum strömte hinzu, während die königlichen Theater oft unbesetzt blieben. Nun aber ging die Oper in Wien auseinander, wodurch Gelegenheit zu Gewinnung mehrerer ausgezeichneten Talente gegeben wurde; schon besaß man den trefflichen Komiker und Bassisten Spitzeder und einige andre zur Oper taugliche Subjekte. Man vervollständigte also diese mit ungeheuren Kosten durch die herrliche Sonntag, durch Jäger, Wächter und dessen Frau. Das Personal zur komischen Oper war nun da und es fehlte auch an den Gegenständen der Darstellung nicht, da die meisten Werke von Rossini auf dem Repertoire der königlichen Theater, als dem Geschmacke des Publikums weniger zusagend, nicht aufgenommen waren. Mit der Italienerin in Algier wurde daher der Opern-Cyklus begonnen und da die Aufführung vortrefflich war, so war auch der Beifall endlos. Die Sonntag wurde der allgemeine Liebling und selbst Rossini kam durch sie mehr zu Gnaden. Aber was geschah? Wenn keine Oper angesetzt war, blieb das Haus leer; die Ochsen-Menuet, die Zee aus Frankreich, die polnische Schenke, Staberl und Ueschel, die Schneider-Mamsells, die Sticker-Mamsells, selbst die sieben Mädgen in Uniform u. s. w. wollten ihre alte magnetische Kraft nicht mehr recht äußern, die Einnahme überwog kaum noch die Kosten, die Actien fielen und die hochmögenden Herrn Actionaire waren für den Versuch, die königliche Oper aufzuklären, bestraft. Nichtsdestoweniger hält sich die Anstalt aufrecht, nachdem kürzlich eine Veränderung in der Verwaltung eingetreten ist und der, anfänglich zum Lenker derselben in artistischer Beziehung bestimmt gewesene Schauspieler Bethmann, sonst Mitglied des königlichen Theaters, das Amt des Direktors endlich überkommen hat.

(Beschluß folgt.)

Tages-Chronik.

Theater in München. Freitag 12. May sahen wir im königlichen Hof- und National-Theater anstatt die Oper Sargino, welche wegen Unpäßlichkeit einiger Mitglieder nicht gegeben werden konnte, den bekannten, jedoch immer willkommenen Johann von Paris, und zwar diesmal in einer zum Theil neuen Gestalt, wodurch der Wirkung eben nicht geschadet wurde.

Herr Schimon, zweiter Tenorist des k. Hoftheaters, trat als angeführten Grundes wegen als Johann v. Paris auf und schien seinen Vorgänger angemessen zu ersetzen. — Es ist bekannt, daß die französischen Opern fast noch mehr Gewandtheit im Spiele, als im Gesang verlangen, wenn sie nicht allen Reiz und Schmuck verlieren, ja zu einer wahren Geduld-Prüfung des Zuschauers werden sollen. Kaum ist es zu ertragen, die lebendig hingestellten, in allerlei komischen und interessanten Verwicklungen erscheinenden Personen dieser Spiele sich mit steifer Trockenheit bewegen und ihr Sprüchlein wie ein auswendig gelerntes Pensum abjagen zu sehen, während man sich fast mehr für das Vorschreiten der Handlung, als für die Musik interessiren will und muß. Das Haupt-Verdienst der französischen Opern-Musik ist dramatische Wahrheit und daher eben wird sie fast unausstehlich, wenn der Sänger statt dieser zur Gesangfertigkeit und statt dessen was sie ausdrücken soll, nur das Bild seiner eigenen hölzernen Persönlichkeit zeigt. Nun ist zwar Herr Schimon noch sehr weit entfernt von der Grazie, Lebendigkeit und dem Humor, welche einem Johann von Paris eigen seyn soll, allein er übertraf doch an Beweglichkeit seinen Vorgänger, dem er sterlich wieder an Kraft und Anmuth der Stimme nachsteht. Da inzwischen auch seine Gesangpartie überall zweckmäßig, an manchen Stellen sogar sehr hübsch vorgetragen wurde, so darf man, da das Mangelnde durch das Vorhandene ergänzt erschien, wohl ohne Ungerechtigkeit sagen, daß Herrn Schimons Stellvertretung dem Publikum nicht zum Nachtheil gereicht habe. — Die Leistungen der übrigen Personen sind bekannt und ihrem Werthe nach längst gewürdigt worden. Nur Eins noch: Wann Mad. Vespermann als Prinzessin ihre erste Arie mit den Worten beginnt: »Welche Lust gewährt das Reisen,« so ist man versucht zu glauben, Bewegung und Lust habe wirklich ihr Organ erweitert und verstärkt. Welch ein Strom der Stimme! — Möchte doch die treffliche Künstlerin auch noch der Aussprache unsers freilich etwas rebellischen Deutsch überall die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen!

Theater in Augsburg. Herr Rollberg, Mitglied der dortigen Bühnen-Gesellschaft reclamirt in einem an die Redaction gerichteten weitläufigen Briefe gegen zwei ihn betreffende Stellen in Nr. 63. d. B. und bittet um deren Berichtigung durch Aufnahme desselben. Dieß kann freilich, da der Brief ohne Interesse für die Leser ist, nicht statt finden, aber die Berichtigung soll, so weit sie möglich ist, nicht versagt werden. Herr Rollberg also thut Einspruch gegen den Ausspruch, daß ihm ein großer Ruf als Darsteller und dramatischer Schriftsteller vorangegangen sei, da er als Letzterer gar nicht gelten könne. Das glauben wir ihm freilich aufs Wort und sind erfreut, daß er's selbst sagt, finden aber auch eben darum keine Unrichtigkeit in der angeführten Stelle, da der Ruf gar vieles zu sagen pflegt, was nicht ist und wie seiner Stimme nicht zu gebieten im Stande sind. Was kann Herr Rollberg oder unser Correspondent, oder das Publikum dafür, daß der Ruf mehr aus ihm macht, als er ist? — Er beruhige sich also; die Wahrheit wird den Ruf bald genug widerlegen.

Fast dieselbe Bewandniß hat es mit der zweiten mißfällig aufgenommenen Stelle: „Wie wir hören, wird dem Herrn Rollberg die Regie übertragen u. s. w. Dass wir wir hören, hat der Herr Reclamant wohl übersehen? Was sagt und hört man nicht Alles! Damit ist dem Herrn Rollberg die Bestallung als Regisseur noch nicht ausgefertigt und was kann widerum er, oder unser Correspondent dafür, daß Ersterer unrecht gehört hat?

Uebrigens werden wir unsern Correspondenten aufschalten und bitten, künftig besser zu hören, da wir schon aus dem Briefe des Herrn Rollberg überzeugt worden sind, daß seine Bescheidenheit als Schriftsteller nicht am rechten Orte sei. Man liest in jenem Briefe unter andern folgende Stellen: Der Vordersatz kann durchaus nur auf ein falsches Gerücht beruhen (soll heißen: auf einem falschen u. s. w.

Indische Schädel. — Dr. Paterson in Calcutta hat eine große Anzahl indischer Schädel untersucht, und daraus die Erfahrung gezogen, daß die Köpfe dieser Menschengattung sich zu denen der Europäer wie zwei zu drei verhalten, oder mit andern Worten, daß der Kopf eines Europäers von 15 Jahren so groß ist, als der eines Indiers von 30 Jahren. Wenn also, wie oft behauptet worden, die Größe des Gehirns eine entsprechende Größe der intellektuellen Fähigkeiten andeutet, so ist es nicht zu verwundern, wie einige dreißig oder vierzig Tausend Europäer eine Milliarde Hindus in Unterwürfigkeit zu halten fähig sind.

Wunderlicher Telegraph. — Vor Kurzem ist ein im Jahre 1782 durch einen Mönch Namens Gauthey in den Archiven der französischen Akademie niedergelegtes Paket eröffnet worden, worin sich ein kurzes Memoire über die Art befand, wie man zu allen Zeiten und an allen Orten mit den entferntesten Gegenden nachrichtliche Verbindungen unterhalten könne. Es wird nemlich vorgeschlagen, von einem Ort zum andern unterirdische Röhren zu legen, wodurch alsdann mittelst gewisser Töne, z. B. einer Glocke, über deren Bedeutung man übereingekommen seyn würde, von Ort zu Ort correspondirt werden könne.

Auch in England hat vor einiger Zeit Jemand ein Patent zu Anlegung solcher unterirdischen Röhren, von Brighton nach London gefodert, nur mit dem Unterschiede, daß die seinigen weit genug seyn sollten, um Kutschen und Pferde hindurch zu lassen.

Concert-Anzeige.

Die bereits angekündigte musikalische Abendunterhaltung der Herren Gebrüder Wohrer im großen Museum-Saale findet ganz bestimmt Donnerstag den 18ten Mai daselbst statt und Billets dazu sind in den Musikhandlungen der Herren Falter und Aibl, Schwabingerstraße, so wie Abends am Eingange des Saales zu haben. Anfang 7 Uhr.

Königliche Schauspiele.

K. Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch 17ten May (zum ersten Mal) Carolus Magnus.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 19ten (zum ersten Mal) Er weiß alles. Lustspiel in 4 Akten. Frei bearbeitet nach dem Französischen v. Dr. Birch.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Voraussbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 71. — 19. May 1826.

Rosaura, oder die Kirche zu Monte Nero.

Von Friedrich Lee.

(Beschluß.)

Eine schöne Mondnacht lag über dem Gefilde, linde Luft umfächelte die Frühlingsblüthen und die Meereswogen schlugen melodisch an die Felsgestade, daß es hell klang wie leises Naherschlag. Fernando hatte Ruhe im Burggemach gesucht, doch nicht gefunden; der Liebe unstäter Geist trieb ihn mit unendlicher süßer Qual ins Freie und leitete seine Schritte zum Ufer hin, von wo aus man das weite Meer, und im Rücken auf der Höhe einen Theil des Schlosses erblickte. Er fand sich eigen bewegt, sein Herz war so weich und doch so hoch gestimmt, er fühlte, daß er mit unendlicher Zärtlichkeit liebe. Plötzlich klirrte ein Fenster und die weichen Töne einer Laute erklangen zu Rosaurens sanfter Stimme, die in die stille Abendluft hinaussang:

»Luft und Meereswogen schweigen,
Sterne glänzen klar und rein;
Euch zu will mein Herz sich neigen,
Denn ihr kennt mein Herz allein;
Doch sich selber will's verschweigen,
Daß es fühlt der Liebe Pein.

Schöner mir die Blumen blühen,
Duft'ger wehl's vom Rosenstrauch,
Mond und Sterne heller glühen,
Küsse sind des Aethers Hauch;
Ach! mich selber müßt' ich fliehen,
Flöh' ich nicht die Liebe auch.

In die neu ergrünten Haine
Treibt mein heißes Herz mich hin,
Bin mit meinem Schmerz alleine;
Weh ich liebe — muß ich fliehn.
Weiß nun wohl, warum ich weine
Und warum ich traurig bin.

Die Laute verklang und Rosaura verschwand vom Fenster. Fernando aber wiederholte seufzend: »und warum ich traurig bin,« drückte die Hände gegen seine bewegte Brust und kehrte zurück zu seinem Gemache, fest entschlossen, vor der Adresse seinen Zweifeln ein Ende zu machen. Am nächsten Morgen also, als er Abschied nahm, bezwang er sein Herz nicht länger; er gestand Rosaurens seine Liebe und ihr sanftes Erröthen, ihre bebenden Lippen, das Auge voll Thränen und das Wogen des jungfräulichen Busens gaben ihm deutlich genug die erflehte Antwort. Doch plötzlich sich ermannend rief die Bebende mit wehmüthigem Tone: »Liebe mich nicht! ich darf deine Liebe nicht erwiedern, darf meinen alten Vater nicht verlassen. Ihm, dem ich Alles danke, der die Last meiner Kindheit, meiner ersten Jugend getragen, ihm muß ich vergelten, ihm gehört mein Leben!«

Sprachlos schied der Jüngling, und von der Felsenspitze aus sah ihm Rosaura lange nach mit brechendem

Herzen, bis die größeren Segel auf dem hohen Meere verschwanden.

Dann aber versank sie in tiefe Schwermuth und ein trüber Schmerz umflorte ihre Seele, daß sie den Geliebten ohne Hoffnung, ohne den kleinsten Trost ihrer Liebe hatte ziehen lassen..

Oft erstieg Rosaura das Felsenriff, um nach dem Entflohnen zu schauen, ob er etwa wiederkehrte; aber er kam nimmer. Es rauschten die Wogen, es brandete das Meer, ihre Sehnsucht blieb ungestillt. Mancher edle Ritter warb um ihre Hand, doch ihre Antwort war stets ein Blick voll Thränen ins weite Meer hinaus. Wann sie dann zur Laute sang, waren es heilige Lieder, der Gottheit und der Schwermuth geweiht; und wann der Frühling kam, oder der Sommer verblühte, wann Herbstluft durch das süße Land säuselte, wann der Mond sank und Nebelgestalten übers Meer hinflogen, dann war es ihr oft, als ob Fernando nicht mehr dießseits weile und das Rauschen des Laubes und die Gesänge der Vögel klangen ihr wie Stimmen von jenseits des Grabes. Bald hatte sie auch noch den edlen Roderich zu bemeinen, welcher in die Gruft seiner Ahnen hinabstieg. Da brach ihr Herz voll treuer Liebe für die Geschiedenen; ihr Erbe fiel den Armen anheim. —

Auch Fernando fand bei der Rückkehr in die Heimath seinen Vater heimgegangen. Da gelobt' er, der Himmelskönigin eine Kirche zu erbauen, wann die göttliche Macht sein Leben so lange friste, bis er noch einmal die Ufer erreicht, wo er sein Liebstes zurückließ.

Sein Gebet ward erhört, aber schon blühten über Rosaurens Grabe die Blumen der Erinnerung, und der Raute dunkler Kranz schmückte mit der zarten Lilie das einfache Kreuz auf ihrem Grabe.

Dieß Grab war das Ziel von Fernandos Wanderung; hier legte er seinen Pilgerstab nieder und ließ mit den vom Vater ererbten Schätzen eine Kirche erbauen, wo noch heutzutage viele tausend fromme Seelen über der Asche beider Liebenden ihr Gebet zum Himmel senden. Es ist der Wallfahrtsort Monte Nero bei Livorno, im blüthenreichen Italien. Eine blaue Sternblume ist sinnig um die gebrochne Rose gelegt, welche das Portal der Kirche schmückt. Noch führt die schönste Straße in Livorno den Namen Fernandos, (Strada Ferdinandea) und ein blühender Rosengarten bei der Wallfahrtskirche scheint der frommen Liebe Rosaurens als Erinnerung geweiht zu seyn.

Unterstützung der Griechen.

In dem Augenblicke, wo die heldenmüthige Standhaftigkeit der griechischen Nation im Kampfe gegen ihre Unterdrücker jede Brust mit Bewunderung und Antheil erfüllt, wo die Vertheidigung von Missolunghi (der neuesten Nachricht seines Falles mögen wir eben so wenig Glauben beimessen, als der frühern) der erstaunten Welt eine fast beispiellose Kühnheit und Ausdauer vor Augen stellt, scheint es wohl an der Zeit, das öffentliche Interesse für solche Unternehmungen anzufrischen, welche zu Unterstützung einer so edlen und ruhmvollen Sache bestimmt sind. Wir haben daher schon in diesen Blättern auf das von Herrn Hofrath J. Thiersch zur Feier der Thronbesteigung Königs Ludwig gedichtete und zum Besten der Griechen bei J. Lentner in München zum Verkauf gestellte Festspiel aufmerksam gemacht und wollen denn auch einer kleinen Schrift: der neue Achilles, Cöln bei J. P. Bachem, 8. mit einer Titel-Vignette in Steindruck; Preis 1 ß. Erwähnung thun, welche als eine der ersten, demselben Zweck gewidmeten schon im Jahre 1821 erschien, ihres Inhalts und der Bestimmung wegen aber nicht überall bekannt werden durfte. In den Oesterreichischen Staaten wurde sie selbst, in den Preußischen, obwohl sie dort mit Erlaubniß der Censur gedruckt war, die öffentliche Anzeige verboten. Sie enthält eine historische Skizze der ersten blutigen Scenen des griechischen Kampfes und vorzüglich die Lebensbeschreibung eines in die Begebenheit verwebten enthusiastischen Anhängers von Napoleon. Diese Lebensbeschreibung, humoristisch gehalten, ist von den kritischen Blättern besonders hervorgehoben worden; so auch des Büchleins Reisespruch, welcher die Bestimmung desselben ausspricht und also lautet:

»Ich flieh' hinaus in alle Welt
Nach dem, was Jedermann gefällt,
Nach — Geld!

Ich poche dreist an jede Thür
Und bettle dort und bettle hier; —
Wofür? —

O! nicht für mich; — zu Wittwen-Brodt,
Zum Männer-Labetrunk, in Noth —
Und Tod. —

Und wär's ein Tröpflein in die Fluth,
Ein Tröpflein stärkt in Kampfes Gluth
Den Muth.

Drum thaut auf der Herzen Schrein
Und nehmt, — ich mag's auch werth nicht sein, —
Mich ein! —

Der Bettler fragt nicht, ob er gilt,
Er will nur, daß sein Elend mild
Ihr stillt.

So ich! ob Ihr mich lof't ist gleich,
Nur kauft mich! der Gewinn für Euch
Ist reich! — —

Da nun durch die oben angeführten Umstände der Absatz des Büchleins bisher mancherlei Beschränkungen unterlag, so machen wir unsre Leser neuerdings darauf aufmerksam, damit die von der Auflage noch übrige kleine Anzahl von Exemplaren auch noch abgesetzt und so der Zweck des Verfassers um so vollkommner erreicht werden möge.

Die noch vorräthigen Exemplare sind zu haben: in München bei Lindauer und Lentner, in Augsburg bei Wolf, in Nürnberg bei Eichhorn, in Leipzig bei Reclam, in Berlin bei Oehmigke, in Cöln am Rhein bei Bachem.

Tages-Chronik.

Theater in München. — Montag 15. Mai zum ersten Male: die Räuber von Schiller. — Es möchte nicht leicht noch ein Theater in Deutschland seyn, welches dieses jugendliche Product unsers unsterblichen Dichters jetzt noch »zum ersten Male« anzukündigen im Stande wäre, denn vielleicht an keinem Werke unserer dramatischen Litteratur haben sich, ungeachtet der Erklärung des Dichters, daß es nicht für die Bühne geschrieben sey, die Theater so viel versucht, als an diesem. Ob es hier in München wirklich nie gegeben worden, ist uns nicht genau bekannt; nur so viel ist gewiß, daß sämtliche Rollen neu vertheilt und einstudirt werden mußten, daher das Stück denn wirklich als eine neue Erscheinung zu betrachten war. Man kann also wohl annehmen, daß gewiße, außer dem Kreise der theatralischen Rücksichten liegende Verhältniße bei dieser Ausschließung vom Repertoire wirksam gewesen seyn müssen, welche jetzt verschwunden sind, da sonst schwerlich eine Theaterverwaltung ihren Vortheil so sehr mißverstehen konnte, daßhie dieses Trauerspiel von der Bühne entfernt gehalten hätte. Ob nun sein jetziges Erscheinen als Gewinn für uns sey, darüber wollen wir uns nicht zu urtheilen erlauben; nur scheint so viel gewiß, daß die eigentliche Zeit der Räuber, die Epoche, wo sie hingehörten, wo sie thätig eingriffen in Leben und Kunst, daß diese vorüber sey. Wir haben seitdem soviel gelernt und erfahren, wir sind so mannichfach gewöhnt und verwöhnt worden, daß die Darstellung der Räuber unsre Seele in eine Art von Chaos zu stürzen scheint, aus dem uns die heutigen Regeln, Gewohnheiten, Ansichten und Bedingungen nicht herauszuretten fähig sind, wo wir daher von Schreckniß zu Schreckniß irren, ohne einen Ruhepunkt, ohne eine befriedigende Lösung der granenhaften Verwicklung zu entdecken. Nur **ein Zudem** scheint uns dieses gigantischen Labyrinthe führen zu können, nur ein Mittel da zu seyn, um einem Gefaut-Eindruck an unsre Seele zu bringen, um die Poesie mit der Natur und Menschlichkeit in Harmonie zu setzen und die schreienden Mißtöne im Innern des Schauers zu lösen. Dieß Mittel ist eine ganz vollendete, so fast über die Grenzen der Möglichkeit hinausreichende Darstellung. Kein Stück bedarf einer solchen vielleicht mehr, als die Räuber, um überhaupt zu wirken und im Sinne des edlen, sanften, menschenfreundlichen Dichters zu wirken. Vor allen muß dieser Carl Moor ein solches Musterbild von Liebenswürdigkeit, Hoheit, Majestät seyn, er muß eine solche Fülle von sittlichen und geistigen Anlagen verrathen, er muß in so hohre Körperschönheit erscheinen, daß jedes Herz bei seinem Falle vor Schmerz vergehn, daß man sich selbst für seine Rettung aufopfern möchte, ja daß sein schreckliches Handwerk ihn nicht allein nicht von unsrer Theilnahme, nein selbst nicht von unsrer Verehrung, Bewunderung und Liebe zu trennen fähig ist. Wir müssen den Räuber noch lieben, wie Amalie, da sie ihn als solchen erkennt; wir müssen immer den hohen, den riesenhaften, den Meister-Menschen in ihm festhalten und seine Verirrung als bloße moralische Erscheinung betrachten können, ohne sie ihm besonders zur Last zu legen oder durch sein Verbrechen beängstigt zu werden. Daß dieß beim Lesen möglich sey, dafür hat der Dichter gesorgt; wir verstehen ihn, wenn er von seinem göttlichen Carl redet und schaffen uns mit Hülfe seiner ein Bild, weit über allem leidlich Großen, aber auch leidlich Verdammlichen erhaben. Darum hat man auch wohl dieses Gedicht so oft ein unmoralisches genannt, ja den Dichter selbst beschuldigt, die Sünde als liebenswerth dargestellt und dem Verbrechen das Wort geredet zu haben. Armer Schiller, wie wenig verstand man dich! — Ob es nun auf der

deutschen Bühne einen Künstler gebe oder gegeben habe, welcher solche Aufgabe zu lösen fähig, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Personen, welche vor etwa 30 Jahren Fleck in Berlin kannten, wollen behaupten, er sey der Mann gewesen, welcher Schiller's Wallenstein erklärt worden; wir selbst halten dafür, daß Eßlair in früherer Zeit solcher Erklärung sehr nahe gekommen sey; wie sich denn auch dem Wesen dieser Künstlers und seiner ganzen Erscheinung schließen läßt, daß er in dieser Rolle ungeheure Wirkung hervorgebracht haben müsse. Unser Darsteller, Herr Hölken, hatte gute Momente und schon das ist hier ein nicht kleines Verdienst. Aber für ein übereinstimmendes, großartiges Bild, wo Licht und Schatten gehörig vertheilt erscheinen, konnten wir seine Darstellung nicht halten. Er war in den ersten Akten häufig monoton, weil er seine Kraft nicht genug zu mäßigen und zu vertheilen versteht; es fehlte ihm zuweilen an Adel in Haltung und Geberde, ja man begriff nicht wohl, daß dieser Haufe sich diesem Hauptmann so blind auf Tod und Leben ergeben habe. Durch eine großartige Ruhe muß Carl Moor imponiren; um so ungeheurer treten dann die Rase-Scenen hervor; er muß nicht leidenschaftlich toben, wie ein gemöhnlicher Mensch; um so tiefer ergreifend wirkt dann der Gehorsam jener rohen Männer! — Auch Herrn Hölkens Costüm schien uns nicht vortheilhaft gewählt; roth und wieder roth, bis zum Federbusch; die rechte Banditenfarbe! Aber wir wollen ja im Moor nicht den Banditen, sondern den großen Schiffbrüchigen, der im Weltmeere schwimmend das Weltmeer zu bezwingen wähnt und so untergeht. Laßt doch dem gemeinen Räubern die Schein-Farben und Scheinen-Manieren; sie sorgen schon, daß wir nicht vergessen, wer und was Moor sey; sie sind der Spiegel, worin er ewig sich selbst und sein Elend sehet und gewiß wird er dem Bilde, vor dem er zurückschaudert, selbst in der äußern Erscheinung nicht ähnlich seyn wollen. Unter den gelungenen Stellen in der Darstellung des Herrn Hölken war gewiß die gelungenste, wo er, in der Szene beim Thurm, den Räubern die That seines Bruders erzählt und mit dem Ausrufe: es sey sein eigner Vater, der so behandelt worden, dem Greise zu Füßen stürzt. Herr Hölken hat hier wohl gezeigt, wessen er fähig sey und würde gewiß, bei gehöriger Mäßigung und Selbstbeherrschung viel Befriedigendes leisten können, während er in der jetzigen Manier oft seine besten Kräfte und Eingebungen nutzlos versplittert. — (Beschluß folgt.)

Schule in Persien. — Prinz Abbas Mirza hat einen Firman erlassen, nach welchem dem englischen Missionair Wolff die Errichtung ertheilt wird, in der Stadt Tauris eine Schule zu eröffnen. — Wo doch die Cultur sich überall einnistet und ob der gute Prinz wohl recht thut, sie zu befördern, wenn er in der Weise seiner Vorfahren regieren will?? —

Fortschritte der Cultur. — Mahomet Ali, Vicekönig von Egypten läßt in London einen Gas-Apparat zu Beleuchtung seines Palastes herstellen. Dieser Türke will durchaus heller sehen, als seine Macht-Genossen und es scheint, daß es ihm gelinge! —

Die Frau Kronprinzessin von Schweden ist zur Freude des Landes von einem Prinzen entbunden worden, wovon die Nachricht am 15. Mai bei ihrer erlauchten Mutter, der Frau Herzogin von Leuchtenberg, eingegangen ist.

Musik-Anzeige.

Samstag den 20. May, die letzte abonnirte Quartett-Unterhaltung im Museum-Saale. Vorgetragen wird: 1) Quartett von Mozart. 2) Quintett für die Clarinette von Carl Maria von Weber, für Herrn Bärmann komponirt und von demselben vorgetragen. 3) Quartett von Haydn.

Anfang um halb 7 Uhr.

Eintrittskarten sind Samstag bis Nachmittag 4 Uhr bey Hofmusikus Täglichsbeck, Rosenstrasse Nr. 1009 im obern Eingang über 5 Stiegen und Abends im Museum, um 1 Gulden zu haben.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 19. Mai: (zum ersten Mal) Er weiß alles. Lustspiel in 4 Akten. Frei bearbeitet nach dem Französischen v. Dr. Birch.

Sonntag 20. Mai: Die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 502. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 72. — 22. May 1826.

Des Malers David letzte Augenblicke.

David starb zu Brüssel am 29. Dezember 1825 Nach 10 1/4 Uhr Morgens. Am 19. besuchte er noch das Theater, um den Tartuffe von Moliere zu sehen und blieb während der ganzen Vorstellung. Diese Aufmerksamkeit ward ihm verderblich, indem von diesem Augenblicke an seine Unpäßlichkeit sich bedeutend vermehrte. Er phantasirte fast beständig, doch war der Gegenstand seiner Reden, seiner Geberden und Bewegungen, sowohl im gesunden als im abwesenden Zustande, immer die Kunst. Einer seiner Schüler, ein bedeutender Maler, besuchte ihn zwei Tage vor seinem Tode und David gab ihm seine Rathschläge über ein Gemälde, mit dem jener beschäftigt war. Die Energie, mit welcher er sprach, ermüdete ihn und er wurde so schwach, daß es ihm unmöglich war, fortzufahren; dennoch hörte er nicht auf, durch die Lage seines Körpers und die Bewegung der Hände seine Meinung über die Stellung einer der Figuren auszudrücken. Tags darauf brachte man ihm einen Abdruck des von Herrn Laugier nach seinem Leonidas verfertigten Kupferstichs. Dieß erweckte ihn aus einer Art von Lethargie, worin er versunken war. »Es ist schön,« sagte er, »stellt es näher, mein Gesicht ist so schwach!« Nachdem er das Stück aufmerksam betrachtet hatte, befahl er, daß es an der entgegengesetzten Wand aufgehangen werden sollte und ließ seinen Armstuhl dorthin schieben. Hier nahm er die wenige ihm noch übrig gebliebene Kraft zusammen und zeigte mit seinem Stocke alle die Einzelnheiten, welche Anzeichnung verdienten. Nach und nach belebte er sich; seine Kritik war sehr bedeutend und gedankenreich; er fand die lebhaften und malerischen Ausdrücke eines Mannes von Genie, welcher über eine Kunst spricht, in der er ausgezeichnet ist; er forderte selbst einen Bleistift, um einige Figuren zu übergehen, die nach seiner Meinung vom Kupferstecher nicht gehörig gehalten waren. Seine Freunde und Kinder baten ihn indessen, sich einige Ruhe zu gönnen, welchem Verlangen er nachgab und von diesem Augenblick an kein Wort mehr sprach. — Seine Bestattung wurde mit großer Feyerlichkeit begangen und die Leiche von vielen der ausgezeichnetsten Männer in Brüssel, selbst von Deputationen aus Gent, Brügge und andern Städten begleitet. Davids Pinsel und Palette, sein Costume als Mitglied des Instituts und das Kreuz der Ehrenlegion schmückten den Sarg.

Tages-Chronik.

Theater in München.

(Beschluß der in Nro. 71 abgebrochnen Beurtheilung über Schillers Räuber.)

Herr Beipermann als Franz Moor hat sehr verständig vermieden, das Krasse des Charakters noch durch das Jagen nach krassen Effekten zu erhöhen, ein Bestreben, durch

welches von manchen Schauspielern bis Entsetzen fast bis zum Ekel gesteigert und so ein durchaus unkünstlerisches, ja unnatürliches Gefühl erregt wird. Nur muß Franz Moor immer in sehr scharfen, fast grellen Umrissen vor uns stehen und diese Mitte zwischen dem Nothwendigen und Erlaubten mag sehr schwer zu treffen und zu halten sein. Aus dem Charakter heraus will allein die Handlungsweise des Ungeheuers entwickelt und erklärt sein; Lagen und Verhältnisse tragen zu derselben wenig oder nichts bei, denn Franz zwingt und modelt diese nach seinem Willen. Welch ein Charakter also, wo so Entsetzliches erzeugt wird und wie muß dieser Charakter dargestellt werden, damit man eine solche Möglichkeit nur träumen könne. Es giebt in der That Aufgaben in der Kunst, zu deren Lösung man eigens geboren und organisirt sein muß. Devrient in Berlin gilt für das Ideal eines Franz Moor, allein die Kenner wollen seine Darstellung doch nicht mit der Czechtopki's verglichen wissen, welcher ihn zu Iffels Zeit in Berlin spielte, und so spielte, als wäre er eigens dazu und nur dazu geschaffen, da er in andern Rollen die Stufe des Mittelmäßigen nicht überstieg. — Was die Darstellung der Mad. Birch betrifft, so ist uns durch sie fast ein neues Licht über den Charakter der Amalie aufgegangen und wir sind überrascht worden von der Harmonie und dem Zusammenhang, worin dieser Charakter, so gestaltet, zum Ganzen erscheint. Wir hatten früher fast immer nur die gefühlvolle und liebende Seite des Mädgens hervorheben und so die Schauspielerin zwischen Jammer und Thränen sich bis zu dem Dolchstoße, der ihrer wartet, hinwinden sehn. Dadurch konnten wir niemals über die Szene, wo Amalie dem verabscheuten Franz den Degen entreißt und über die plötzliche Liebe derselben zu dem fremden Grafen ins Reine kommen; Alles schien überspannt, unnatürlich und willkührlich. Aber nun sehen wir plötzlich ein Weib erscheinen, welches an Energie und Leidenschaftlichkeit ihrem Geliebten wenig nachgiebt, ein Weib, Carls würdig, einen Feuergeist wie er selbst. Muth ergreift dieß Weib bei dem schmälligen Antrage des trocknen, hölzernen Franz, während bei dem Anblick des fremden, mit höchster Männerschönheit und herkulischer Kraft ausgerüsteten Grafen die langverhaltne Gluth der Sinnlichkeit, durch die Aehnlichkeit mit dem Geliebten plötzlich geweckt, in helle Flammen ausbricht und die Verlangende jeder Zurückhaltung vergessen läßt. Dieser Kampf der Sinne mit der Seele, der blühenden Gegenwart mit der todten Vergangenheit, des Verlangens mit der Reue, so rein menschlich, ja weiblich, so tief begründet, ist ein unnachahmlicher Zug in dem dunklen Gemälde, welchen die Künstlerin vollkommen zu erfassen schien. Darum waren auch die Szenen, wo Amalie mit dem Grafen erscheint und jene, wo sie den lüsternen Franz mit seinem eignen Schwert zum Rücktritt zwingt, von gewaltiger Wirkung und für den sinnigen Zuschauer um so mehr ein Fest, da sie einen neuen tiefen Blick in den Zusammenhang des riesenhaften Ganzen gestatteten. Dieß aber ist der Triumph und das Ziel der tragischen Kunst, wenn es ihr gelingt, den Dichter so zu erklären und zu ergänzen, daß man seinen Eingebungen bis an ihre Quelle nachzugehen im Stande ist, daß man den Faden, vom Gedanken bis zum Wort, vom Wort bis zur Erscheinung auf den Brettern, ohne Unterbrechung fortgesponnen erblickt. Dagegen ist es auch der Fluch und Nachtheil dieser Kunst, daß sie als Mittelsperson zwischen dem Schauer und dem Dichter, wenn sie diesen mißversteht und verkehrt, auch jenen von dem reinen Quell der Verständniß entfernt halten und auf unendliche Abwege leiten mag, wie wir denn im vorliegenden Fall an uns selbst hiervon die Erfahrung machten. Denn zur Steuer der Wahrheit sey es gesagt, daß wir, mit vielen andern, die Besetzung der Amalie durch Mad. Birch, nach unserer Ansicht von der Rolle und von der Künstlerin, nicht für geeignet hielten. Jetzt aber sind wir andrer Meinung und müssen der Einsicht Ehre, welche diese Einrichtung treffen, die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir sahen jedoch auch ganz eine andre Amalie, als wir sie uns vorstellten und der Darstellerin dürfen daher unsre Zweifel und unsre Bekehrung gleich schmeichelhaft seyn. —

Von den übrigen Rollen sei nur soviel gesagt, daß sie größtentheils so angemessen besetzt waren, als die Umstände es gestatten. Die des Kosinsky und Herrmann haben wir oft durch Künstler darstellen sehn, die sonst nur in ersten Rollen aufzutreten pflegen und gewiß muß das Ganze dadurch unendlich gewinnen. Giebt es denn auch überhaupt erste und letzte Rollen? — doch davon ein andermal! — Herr Heigel als alter Moor schien zu glauben, daß durch den hohlen, winselnden Ton der Stimme das Grausenhafte der Lage, wo er aus dem Thurme hervorgeht, noch verstärkt werden müsse; allein Grauen ist da schon genug und solche Hülfen, da sie Absicht verrathen und den Gesetzen des Schönen und Wahren zu nahe treten, stören hier wie überall. Auch war das Hinstürzen bei der Nachricht, daß sein Sohn das Haupt der Räuber sey, viel zu gewaltig, man möchte sagen: plump, wie dasselbe denn auch Lachen erregte; in solcher Szene ein übergroßer

Nachhelf, wodurch jeder Darſteller gewarnt werden ſollte, nie auf einſeitige Effekt-Jägerei auszugehn. Selbſt Mad. Birch vermied im Fallen nicht ganz die Klippe, an welcher Hr. Heigel kurz zuvor das tragiſche Schiff hatte anrennen laſſen. —

Das Publikum ſchien übrigens mit der Erſcheinung des Stücks ſowohl, als mit der Darſtellung zufrieden; Herr Höllen wurde nach dem vierten Akt, am Schluß, wie ſolches hier häufig geſchieht, worden Alle gerufen!! —

B — … s.

Muſik. — Die Gebrüder Boheer haben und während ihrer Anweſenheit in München mit einem Konzert im K. Theater an der Reſidenz und einer Abends-Unterhaltung im großen Saale der Muſeum-Geſellſchaft erfreut. Künſtler, deren Ruf ſo wohl begründet, deren Talent ſo allgemein gekannt und bewundert iſt, über deren Verdienſt faſt alle öffentliche Blätter des In- und Auslandes ſich müde geſchrieben haben, geben der Kritik wenig Raum, ihre Waffen zu üben und könnten alſo faſt nur der Gegenſtand von wiederholten Lobſprüchen ſein, wenn mann verſuchen wollte, ihre Leiſtungen einer Kritik zu unterwerfen. Dergleichen Lobſprüche aber würden die Ertheiler zu Nachbetern bekannter Dinge machen und die Empfänger nur wenig erfreuen können. Wir begnügen uns daher mit der Aeußerung, daß jeder dieſer beiden Muſik-Abende ein ſchönes Feſt für die zahlreiche Verſammlung und eine reiche Erndte für die Künſtler war. Im erſten Abend ſpielte jeder der beiden Brüder ein eben ſo glänzendes, als ſchwieriges Konzert von eigener Kompoſition; zuletzt aber ließen ſich beide in einem jener Konzertanten hören, welche der Triumph ihres Talents, wie der Haupt-Genuß der Zuhörer ſind und worin ſie, wie in einem fortgeſetzten Dialoge ſich ihre Gedanken einander mitzutheilen, ſich zu verſtehen, zu errathen, zu erklären ſcheinen. Eben ſo angenehm wurde der zweite Abend ausgefüllt. Wir hörten von jedem der Brüder ein Adagio und Rondo mit Begleitung des Piano und zwei ihrer Phantaſien, ferner ein Trio für Piano, Violine und Violoncelle, von außerordentlich ſchwerer und vortrefflicher Ausführung. Auch unſre Sänger und Sängerinnen, Mittermeier und Baier, Wehrmann und Sigl, ſchmückten dieſen Abend mit ihrem herrlichen Talent. Wenn nun endlich auch noch etwas getadelt werden ſollte, ſo möchte es der Umſtand ſein, daß die Konzertgeber, wahrſcheinlich um die Virtuoſität und Herrſchaft über ihre Inſtrumente deſto beſſer an den Tag zu legen, mehr ſchwierige als gefangreiche Kompoſitionen zu wählen ſchienen, ein Tadel, welcher freilich, wann mann auf die faſt unglaubliche Ausführung ſolcher Schwierigkeiten ſieht, ſich wiederum in Lob verwandelt. Welcher Zuhörer aber zöge nicht vor, die Künſtler auf ihren Inſtrumenten gleichſam ſingen zu hören und ſo der ganzen Anmuth und Feinheit ihres Vortrages froh zu werden, anſtatt über Läufe, Sprünge, Doppelgriffe u. ſ. w. zu erſtaunen. Uns wenigſtens und viele andre Muſikfreunde haben die lieblichen Adagios, worin das Gefühl mit der Virtuoſität der Ausführung Hand in Hand ging, vor Allem am innigſten bewegt und am tiefſten durchdrungen. —

Italieniſche Oper in London. — Die Unterhandlungen wegen des Auftretens der Madame Paſta in der hieſigen italieniſchen Oper ſind nunmehr zu ihrem Ende gediehen und es iſt höchſt merkwürdig, den Gang derſelben durch alle ihre Schwierigkeiten und Krümmungen zu verfolgen. Herrn Cannings politiſche Diskuſſionen mit Königreichen ſind nichts im Vergleich damit. Nach wer weiß wie vielen Bedingungen, Vorausſetzungen, Verſprechungen, wer weiß wie vielem Zeiſchen, Dingen, Bewilligen und Ablehnen iſt man endlich dahin übereingekommen, der Mad. Paſta 7300 L. St. für wenige Wochen zu bewilligen, wovon die Summe von 1000 L. St. in Paris, bevor ſie einen Schritt thut, ausbezahlt, der Ueberreſt aber bei Drummonds oder Coutts ſicher untergebracht werden muß. Hierneben iſt ihr eine Benefiz mit 1000 L. St. verſichert, ſo daß ihre Einnahme für jeden Abend, wo ſie ſingt, auf 280 L. St. (circa 3000 fl.) anzuſchlagen iſt. Außerdem iſt ihr die Wahl der Opern überlaſſen, worin ſie ſingen will, ſo daß ſie Alles allein thun und jedes ihr etwa gefährliche Talent ausſchließen kann.«

»Die Sache klingt faſt fabelhaft und iſt dennoch wahr; ja die Nachfrage wegen der Logen iſt ſo bedeutend, daß die Unternehmer des Theaters, ungeachtet dieſer ungeheuren Bedingungen, ſich dennoch einen goldnen Herbſt verſprechen.« —

Theater-Brand. — Das ſogenannte Royalty-Theater in London iſt Dienſtag 11. April früh Morgens bis auf den Grund abgebrannt, doch wird nicht gemeldet, daß ſonſt ein weſentlicher Unglücksfall dabei vorgefallen wäre.

Faſt nichts hat ſich in der neuern Zeit häufiger ereignet, als Theater-Brände; alle Gegenden von Euro-

pa wurden seit wenigen Jahren davon heimgesucht; fast jede Hauptstadt verlor so eine ihrer schönsten Zierden. San Carlo in Neapel, die Schauspielhäuser in Berlin, München und Weimar, das deutsche Theater in St. Petersburg, die Oper und Franconi in Paris, das Theater in Bukarest, früher Drurylane und jetzt das Royalty-Theater in London gingen in Flammen auf.

Aber kann man denn in unserer an Bränden aller Art so reichen Zeit ein besonders Mitleid auf den Brand eines Theaters richten, wo der Krieg mit goldpapiernen Helmen einherstolzirt und mit hölzernen Schwertern ausgefochten wird? — Auf jenes große Theater schauet hin, auf das Land der Griechen, wo Städte im Schutt und brennende Dörfer als Decoration dienen, wo Ströme von Blut statt der Wasserfälle dahin rinnen, wo Hunger und Elend die Hauptrollen spielen und die Flamme Theater und Schauspieler zugleich verzehrt; dorthin schauet, dorthin richtet Euer Mitleid und Eure Hülfe!! —

Deutsche Litteratur. — Unser Nachbarn, die Franzosen und Engländer, welche seit einiger Zeit angefangen haben, unsrer Litteratur ihre gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, sind angenehme in Uebertragung unserer Schriften unermüdlicher, als wir selbst bei den ihrigen. Dabei haben wir den Ruhm, daß sie auch wissenschaftliche Werke der Deutschen übersetzen, während wir uns, wenigstens in neuerer Zeit, vorzüglich an ihre Romane und Memoiren zu halten pflegten.

Unter den kürzlich erschienenen oder angekündigten Uebertragungen deutscher Schriften bemerkt man folgende:

In englischer Sprache.

1) Die Stunden der Andacht, übersetzt von C. J. Burrow.

(Des Buches Werth erklärt die Unternehmung vollkommen.)

2) Oberon von Wieland, übersetzt von Sotheby.

(Der Uebersetzer hat Geschmack und seine Arbeit wird ihn Ehre nicht reuen, wenn sie gut ist.)

3) Der junge Feldjäger in französischen und englischen Diensten während des Spanischen und Portugiesischen Krieges von 1806 — 1816, eingeführt durch J. W. von Göthe.

(Dieser Name ist freilich ein Empfehlungsbrief, der überall an- und durchhilft, also wohl auch Uebersetzer-Augen, ja selbst Buchhändler-Börsen zu öffnen vermag.)

In französischer Sprache.

1) Kreuzers Symbolik, unter dem Titel: die Religionen des Alterthums, vorzüglich in ihrer symbolischen und mythologischen Form betrachtet; übersetzt und vervollständigt von J. D. Guigniaut, ehemaligem Professor der Geschichte, Mitglied der asiatischen Gesellschaft zu Paris.

(Französische Uebersetzer sind immer mit ihren Verbesserungen bei der Hand, damit sie nachher sagen dürfen, was Gutes am Buche sey, gehöre ihnen. Aber o Himmel! ohne von der obigen Schrift zu reden, wovon nicht gearbeitet worden kann, da bis jetzt nur der erste Band erschienen ist, — wie übel sind dergleichen Verbesserungen z. B. unsern Dichtern, besonders den dramatischen bekommen!)

2) Die Belagerung von Wien, historischer Roman von Caroline Pichler, übersetzt von Isabelle, Baronin von Montolieu.

(Wer hätte das gedacht! — Doch eine Hand wäscht die andre und Damen sind sich gegenseitigen Beistand schuldig. Denn, wenn sie sich nicht über einander setzen können, so übersetzen sie einander! —)

Dampfschifffahrt. — Der erste große Versuch einer Reise nach Indien mittelst Dampfschiffes ist glücklich zu Stande gebracht. Man hat in London Nachricht erhalten, daß die Cuttepreise in der ersten Woche des Decembers in Calcutta angekommen sey. Die Fahrt hatte jedoch 115 Tage gedauert.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag 25. Mai: Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Akten, von Frau von Weissenthurn. Dann: (Zum ersten Male) Ein orientalisches Divertissement; arrangirt von Herrn Balothe.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die pränumerando Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrganges 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 73. — 24. May 1826.

Weimars Jubelfest.

Unter diesem Titel ist bei Wilhelm Hoffmann in Weimar eine vollständige Beschreibung des denkwürdigen Festes erschienen, womit die Bewohner des Großherzogthums das Jubiläum der fünfzigjährigen Regierung ihres Fürsten gefeiert haben. In unserm Vaterlande, wo das Andenken einer ähnlichen Festes noch so neu ist, muß solche Darstellung um so mehr mit Antheil aufgenommen werden, als sie auf jeder ihrer Seiten das Bild einer Liebe und Verehrung für den Gefeierten zeigt, das in allen seinen Zügen an eine Aehnlichkeit erinnert, die in dem Gedächtniß der Bayern nie verlöschen wird. Wir finden hier bei den Unterthanen dieselbe Anhänglichkeit, dasselbe Vertrauen, dieselbe Hingebung in der Liebe, wie wir selbst sie empfanden, beim Fürsten aber auch eben die Milde, Zugänglichkeit und Popularität, welche unserm verewigten Monarchen alle Herzen so ergeben machten, so daß sein Andenken mit gefeiert erscheint, wo die Feier einer, an Geist und Gemüth ihm so nah Verwandten an unsern Blicken vorüberzieht.

Was Weimars Fest an sich selbst so bedeutsam und interessant machte, war nicht allein der Zusammenfluß hoher und berühmter Personen, die demselben beiwohnten, sondern auch der besondere heitre und sinnige Geist der Bewohner des Großherzogthums und die deutlichen Spuren einer weit vorgeschrittenen Bildung im Volke, welche sich dabei überall hervorthaten. Die ganze Feier hatte einen gewissen poetischen Charakter, wie denn die Liebe zur Kunst und die Werthschätzung derselben sich vorzüglich sichtbar machte. Ohne also von den zahlreichen Belustigungen, Stiftungen, gemeinnützigen Einrichtungen und Wohlthaten zu sprechen, welche dieses Fest hervorrief, wollen wir bloß den poetischen Seiten und Scenen desselben unsere Aufmerksamkeit zuwenden und daher aus der genannten Beschreibung dasjenige kurz mittheilen, was in dieser Hinsicht von Interesse ist:

»Am 3. September, mit dem anbrechenden Tage, früh 5 Uhr, war in Weimar alles munter und in lebendigster Bewegung, und der Donner der Kanonen, das Läuten der Glocken von allen Thürmen und das Blasen aller in der Stadt vertheilten Musik-Chöre verkündeten der Nähe und Ferne den Jubel der festlichen Stunde.

Die Bewohner der umliegenden Dörfer und Nachbar-Städte waren schon früher bei morgendlichem Mondenschein herangezogen, oder waren noch im fortwährenden Herankommen, um bey der ersten Morgenfeier in der Residenz nicht zu fehlen und dem geliebten Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Schon vor 6 Uhr war der Staatsminister v. Goethe hinübergegangen, um in einsamster Frühstunde dem erhabenen Fürsten und Jugendfreunde die erste Begrüßung alter Liebe und Treue zu bringen.

Er überreichte Sr. Königlichen Hoheit im Namen eines durch ihn, den Kanzler v. Müller, den Oberbaudirector

Coudray, den Hofrath Meyer und den Professor Riemer gebildeten Vereins treuer Verehrer und Unterthanen, eine goldene Denkmünze, nach seiner Angabe und Hofrath Meyers Zeichnung von dem königl. Münzmedailleur Brandt in Berlin vortrefflich ausgeführt, auf der Vorderseite das höchst getroffene, im antiken Styl gehaltene Bildniß des Großherzogs, von einem dichten Lorbeerkranze umwunden, und auf der Rückseite in zwölf Feldern auf mattem Grunde den Thierkreis zeigend: oben die Wage, — in deren Zeichen der Fürst geboren, — unter welcher in tieferem, glänzendern Felde der Gott des Tages mit seinen Sonnenrossen aufsteigt, die Rechte emporhebend, in der Linken die Fackel haltend und mit dem das Haupt schmückenden Strahlen an die Wage hinanreichend, mit der Unterschrift:

»Der funfzigsten Wiederkehr.«

Dieses Weihgeschenk war von nachstehendem Gedicht (dem Vernehmen nach vom Kanzler v. Müller) begleitet:

»Wenn langer Jahre thatenreiches Streben
Zu ew'gen Ruhmes Vorbild sich verklärt,
Ein segenvoll unsterblich Fürstenleben
Nun ätherklaren Ueberblick gewährt,
Und was der Eine Tausenden gegeben,
Jetzt tausendfach der Einzelne erfährt:
Da darf sich kühn der Treuen Schaar verbünden
So seltnes Glück der Nachwelt zu verkünden.

Doch solchen Lebens unermeßne Fülle,
Wo Sternen gleich sich That an Thaten reiht,
Das Große stets in menschlich schöner Hülle
Dem Augenblicke höchsten Werth verleiht,
Wo wär' ein Lied, das würdig sie enthülle
Dem späten Enkel, unsre goldne Zeit?
Laß Deine Huld den stolzen Wunsch gewähren:
Im eignen Bild Dich liebend zu verklären.

Du gabst Dich selbst. — Laß Dir Dich wiedergeben,
Der vielgeliebten Züge Allgewalt
Jahrhunderte in allen Herzen leben,
So weit Dein Ruhm, so weit die Sprache schallt;
Und was die Herrscher Nömisches erstreben,
Den Göttern gleich, der Liebe Vollgestalt,
Es wird Dein Bild sie ewig neu entzünden,
Ein ewig Reich in edlen Geistern gründen.«

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Theater-Anstalten Berlins.*)

(Beschluß.)

Wir wollen bei dieser übersichtlichen Darstellung nunmehr mit einigen Worten der Künstler beider Anstalten gedenken, welche als die ausgezeichnetsten gelten und auch im Auslande rühmlich bekannt sind, da an den übrigen, wie brauchbar sie in ihrem Fach seyn mögen, der fremde Leser doch kein näheres Interesse nehmen kann. Bei den königlichen Schauspielen nennen wir zuerst als Darsteller in allen sogenannten charakterenen Charakteren des Lust- und Trauerspiels: den genialen, unübertrefflichen Devrient, der seine Schöpfungen aus der übereichen Quelle seines Innern hervorruft und Allem, was er darstellt, sein eigenthümliches Gepräge aufdrückt. Er ist immer er, nie einem Andern gleich; selbst die Schöpfung des Dichters gestaltet er auf seine Weise; er ergänzt sie, erklärt sie, ja er schafft sie um, aber was er daraus macht, immer ist es das Werk des Genies. Wer hätte seinen Franz Moor, seinen Lear, seinen Shylok, seinen Falstaff und seinen Schneider Zips gesehn und wäre nicht von der höchsten Bewunderung durchdrungen worden. Das hat die Natur gegeben, die Kunst hat nur kleinen Antheil daran und darum schätzen wir Menschen eben das Genie so hoch, weil es ein Geschenk des Himmels, ein Unerreichbares, nicht durch Müh und Fleiß zu Erwerbendes ist. Ungerecht mag solche Schätzung freilich erscheinen, aber sie ist unwillkührlich, ein Resultat unserer Ehrfurcht vor der höhern Gewalt und wenn wir es recht betrachten, mehr dem Geschenk gewidmet, als dem Glücklichen, welcher damit begabt erscheint. — Nächstdem tritt uns Weiß entgegen, der sich selbst zum Künstler machte; ein hochbegabter, hochgebildeter Mann, der mit reifer Besonnenheit zu wählen und das Gewählte mit reicher Kraft zu nützen verstand; dann Beschort, der Repräsentant aller Ritterlichkeit und Grazie in deutscher Erscheinung, dessen Posa, Egmont, Beaumarchais den Schauern ewig unvergeßlich bleiben; ferner Redenstein, einst als Liebhaber glücklich und Krüger, der kecke, rüstige Heldenspieler; dann auch Weiß, der rasch gehaltene, still besonnene Charaktermaler, als Tartuffe z. B. unübertrefflich; endlich die Komiker Rätzling und Gern der Erste, ersterer ausgezeichnet in jeder Leistung und immer das Maaß haltend, der andre höchst ergötzlich als Karrikatur, nur dieß Maaß zuweilen überschreitend. Noch viele wären zu

*) (Siehe den Anfang in Nro. 70 d. B.

nennen; allein wir würden, wenn wir es thäten, auch unser Maaß überschreiten und fügen daher nur hinzu, daß der Ueberrest noch manches Talent bei sich zählt, das entweder auf erworbnen Lorbeern ausruht oder mit Glück nach frischen kämpft. — Unter den Damen haben wir die herrliche Wolf, die hochgefeierte Stich, die liebenswürdige Schroeck, auch die Komtesch, Bauer und Ungelmann zu nennen, deren jede mehr oder weniger Gewicht in die Wage des Ruhms zu legen hat. — Wer hat die Wolf als Prinzessin im Tasso, als Elisabeth in Maria Stuart, die Stich als Maria und als Julia in Shakespeares Meisterwerke, die Schroeck als Eleonore Sanvitale im Tasso und früher als Beatrice in der Braut von Messina gesehn und ist davon nicht auf das Tiefste bewegt und ergriffen worden!?

Wenn wir nun zur Oper übergehen, so treten Stümer und Bader als Tenoristen, Sieber, Blume, Bauer als Bassisten, und von den Damen die großartige Milder, die treffliche Schulz, die liebliche Seidler und entgegen, die unter vielen andern schönen Talenten als die ersten hervorglänzen.

Vom Ballet sind zu nennen: die Herrn Hoguet, Telle Vater und Sohn, Lauchery, Gasperini und die Damen: Desargus-Lemière, Lauchery, Lamperi, Telle, Gasperini und Hoguet-Wetrich, sämtlich von vortrefflicher Schule und ausgezeichnetem Talent.

Das Königstädter-Theater zählt unter seinen Künstlern im Schauspiel: die Herrn Nagel, Schmelka, Röstle Angely, Genée und die Damen: Sonntag die Mutter, Schirer, Gunicke, die vor Kurzem auch die beiden Sutorius; in der Oper: die Herrn Jäger, Spitzeder und Wächter, endlich nebst den Damen Spitzeder und Wächter die Zauberin Sontag, welche ohne Nebenbuhlerin dasteht.

Dieß sind die allgemeinen Nachrichten über das bei Berlins Theatern angestellte Personal, wodurch wir unsre Leser, sofern ihnen dieselben fremd waren, in den Stand gesetzt zu haben glauben, die künftig von dorther eingehenden Berichte besser überschauen und würdigen zu können.

Zuletzt wollen wir noch in wenige Worte zusammenfassen, was in der letzten Zeit Bemerkenswerthes und Neues auf jenen Theatern erschienen ist und hier, soweit es der Raum erlaubt, die Herrn Berichterstatter selbst reden lassen: »Die königliche Oper brachte im vorigen Jahre unter andern Kleider von Spontini, Spohrs Jessonda und Webers Euryanthe, später das Konzert am Hofe von Auber und Euphrosine von Mehul; neu einstudirt, den Blaubart von Gretry, die Geisterinsel nach Shakespeare von Gotter, Musik von Reichard, (zum Geburtsfest Seiner Majestät des Königs) und den Thurm zu Neustadt von D'Alayrac. Die königlichen Schauspiele aber gaben neu: den ewigen Juden von Klingemann, (gefiel wenig,) Eudor und Cymodocaea, Trauerspiel aus dem Französischen von Theodor Hell (ging spurlos vorüber,) Komm her! von F. Gisbold, (erhielt Beifall und wurde in wenigen Wochen gegen 15 Mal wiederholt,) Alanghy, historisches Schauspiel von Raupach (mit Prolog zum Geburtsfest Sr. K. Hoheit des Kronprinzen, — war nur stellenweise von Wirkung,) Die Soldaten nach Arrefo von C. Dietig (wurde ansprechend gefunden,) Der geheime Registrator oder die verfehlten Klöße von J. v. Voß, (wurde ausgepocht,) Fahnjunkers Treue, von demselben (hatte fast gleiches Schicksal,) Der Prinz von Pisa, Lustspiel von Wilibald Alexis, (war auch nicht glücklich, wurde jedoch mit Veränderungen wiederholt,) Die Bonefizvorstellung, nach dem Französischen von Theodor Hell (ward sehr günstig aufgenommen,) endlich Macbeth, neu übersetzt von Dr. Spiker, (wobei man die Schillersche Bearbeitung zu vermissen und zurückzuwünschen schien.)

Als Gäste erschienen während jener Zeit unter andern Herr und Frau Devrient von Leipzig, Herr Glaussus von Breslau, Herr Demmer von Carlsruh und Herr Detroit von Düsseldorf.

Auf dem Königstädter Theater sah man von neuen Opern: Die Italienerin in Algier, den Schnee, Aschenbrödel von Rossini, das Rosenhütchen von C. Blum und Così fan tutte von Mozart; von Lustspielen, Possen und Vaudevilles: den weiblichen Husaren von Ziegler, Herrn Blaubart oder das geheimnißvolle Kabinet, Parodie nach Dupin von Angely, Schülerschwänke oder die kleinen Wilddiebe, nach dem Französischen von Angely, den Geist auf der Baste von Meisl, den Kalkbrenner von C. v. Holtey, den alten Feldherrn von demselben, (worin die Gestalt Napoleons, jedoch ohne zu reden, über die Bühne schreitet und dessen Wiederholung vielleicht darum einigen Schwierigkeiten unterworfen war.)«

Hiermit schließen wir die Auszüge aus den uns zugekommenen Berichten, mit dem Bemerken, daß fortan für die unverweilte und möglichst vollständige Mittheilung der ähnlichen Nachrichten gesorgt werden soll. —

Tages-Chronik.

Vermischte Nachrichten. — »Berlin im May. In unsrer Stadt herrscht gegenwärtig ein großer Enthusiasmus für die Sache der Griechen; es werden Sammlungen gemacht, deren Ertrag sehr reichhaltig ist, da Jedermann nach Kräften dazu beiträgt. — Vorgestern war zu demselben Zweck ein Concert in einem Privat-Lokale veranstaltet und der Saal über und über gefüllt. Unsre liebliche Sontag unterstützte auch dieses edle Unternehmen mit ihrem herrlichen Talent und gewohnter liebenswürdiger Bereitwilligkeit. Nachdem sie zwei italienische Stücke vorgetragen hatte, sang sie noch ein Nationallied in griechischer Sprache, welches eine originelle und zugleich angenehme Wirkung hervorbrachte, auch mit ungeheurem Enthusiasmus aufgenommen wurde.«

»All' ihr Talent, all' ihre Anspruchslosigkeit und Uneigennützigkeit können dennoch diese liebenswürdige Künstlerin nicht vor den Angriffen der Bosheit und Parteisucht schützen, denen sie, je besser das Publikum ihren Werth erkennt, um so mehr Preis gegeben erscheint. Es soll eine förmliche Coalition gegen sie bestehen, als deren Haupt und Arme man eine freche, sonst geschätzte Künstlerin und den Redacteur eines gewissen bösigen Tagblattes allgemein und laut nennt. Jene schmeichelt den Bohen, dieser schießt sie ab und im ganzen Publikum herrscht nur eine Stimme des Unwillens und der Entrüstung über ein solches Verfahren, wodurch so viele Schreelsucht von der einen Seite, als partheiliche Bestechlichkeit von der andern sich an den Tag legt.«

»Uebrigens wird Olle. Sontag während ihres Urlaubs im Juni und Juli nach Paris gehen und auf dem italienischen Operntheater zwölf Vorstellungen geben. — Olle. Bauer vom Berliner Hoftheater macht in Hamburg Furore; Mad. Stich wird im Sommer, wie es heißt, nach Wien gehen. — Mad. Seidler hat neulich auf dem k. Operntheater aus Capriee die Vorstellung des Sargines total verdorben, indem sie heiser schreien wollte; auf Antrag des General-Musik-Directors Spontini ist sie deßhalb verdientermaßen in Strafe genommen worden; im Königstädtertheater hat dagegen dieselbe Vorstellung einstimmigen Beifall gehabt.«

Erfindungen. — Eine neue Art des Stereotyp-Druckes ist durch Herrn Senefelder von München, dem Erfinder der Lithographie, ausgedacht worden. Das Verfahren ist ohngefähr folgendes: Er bedeckt ein Blatt gewöhnlichen Druckpapiers mit einem dünnen Ueberzug von feinigter Erde, welche von einer gehörigen Menge Wassers durchdrungen ist. Nach einer halben Stunde, wann die Masse sich zu einer Art von Teig verdickt hat, legt er das Blatt auf die in gewöhnlicher Art geordneten Typen und drückt dieselben darin ab. Dann wird das Blatt, sobald es trocken ist, mit geschmolznem Metall übergossen, wodurch man die Charaktere auf einer dünnen Metallplatte, genau wie die Original-Typen gebildet, en relief erhält und die Abdrücke von diesen Stereotypen stehen in keiner Beziehung denen nach, welche mit beweglichen Charakteren gemacht sind. Die genauren Angaben wegen dieser Erfindung will Herr Senefelder mittheilen, sobald 30 Subscribenten, jeder zu 100 fl., zusammengebracht seyn werden. Die Ausgabe für den nothwendigen Apparat wird von ihm auf 100 fl. und für das mit dem Teige zu bedeckende Papier auf 6 Kreuzer das Blatt angeschlagen.

Möchte doch diese sinnreiche Erfindung bald überall nutzbar gemacht werden, besonders im Vaterlande und für Werke, welche zur Verherrlichung des deutschen Genius dienen!

Erklärung.

In Beziehung auf die in unsrer Zeitschrift zu liefernden publizistischen und geographischen Erörterungen (siehe die Ankündigung vom 27sten März Nro. 51) wird hierdurch erklärt, daß unter »publizistische« nur das zu verstehen sey, was auf öffentliche Dinge, Gemeinwohl, Staatswirthschaft, Ackerbau, Schulen, Landes-Verfassung u. s. w., unter »geographische« aber, was auf Erd- und Länderkunde, als Wissenschaft betrachtet, Bezug hat.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag 25 May: Preciosa, Schauspiel in 4 Akten mit Gesang und Tanz.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Beilage zu Nro. 72 der Zeitschrift Eos.

Montag 22. May. 1826.

Verzeichniß

neuer Werke im Fache der schönen Litteratur, Kunst, Geschichte, Geographie, Statistik u. s. w., welche zur diesjährigen Leipziger Ostermesse fertig geworden und an sämtliche Buchhandlungen Deutschlands versendet worden sind.

(Fortsetzung.)

Klingemann, A., Kunst und Natur; Blätter aus meinem Reisetagebuche 3ter Bd. Mit 1 Titelkupf. Auch unter dem Titel: Erinnerungsblätter 2r. gr. 8. Braunschw., Meyer.

Koch, Otto, Nurredin. Ein Gedicht in 10 Gesängen. 8. Hamburg, Nestler.

Kostüme, neue, auf den beiden Königl. Theatern zu Berlin unter der General-Intendantur des Hrn. Grf. v. Brühl, 21s Heft. kl. Folio. Berlin, Wittich.

Kuffner, Chr., Artemidor im Reiche der Römer. Seitenstück zu Anacharsis Reisen in Griechenland. 3r Bd. 2te Abthl. gr. 8. Brünn, Traßler.

Knithan, Joh. Wilh., die Germanen u. Griechen, Eine Sprache, Ein Volk, Eine aufgeweckte Geschichte. 2te u. 3te Heft. gr. 8. (Hamm, Wundermann in Comm.)

Legenden, morgenländische, oder Dichtungen aus den Sagen des Orients. 8. Stuttgart, Steinkopf.

Lessing, G. E., sämtliche Schriften. Neue wohlf. Ausg. 10 — 17 Bd. 12. Berlin, Voß.

Lienau, J. F. v., Darstellung meines Schicksals in Brasilien u. der von mir gemachten Erfahrungen über die Behandlung der durch den Major Schäfer dahin beförderten europäischen Auswanderer. Nebst Aktenstücken. 8. Hamburg, Christiani.

Maximilian, d. Prinzen von Wied, Beyträge zur Naturgeschichte von Brasilien. 2r Bd. M. Kpf. gr. 8. (Weimar, Land. Ind. Compt. in Comm.)

Menzel, Karl Ad., Geschichten der Deutschen, von der Reformation an bis zur Bundes-Akte. 1r Bd. gr. 8. Breslau, Graß, Barth u. Comp.

Montesquieu, vom Geist der Gesetze. A. d. Französisch mit Anmerk. u. einer Charakteristik der Werke des Verfassers v. J. P. v. Hornthal. 1 — 3 Theil. 16. Leipzig, Hartmann.

Müller, G., Reise eines Philhellenen durch die Schweiz und Frankreich nach Griechenland und zurück durch die asiatische Türkei und Italien in seine Heimath. Zweite verm. Aufl. gr. 8. Bamberg, Dresch.

Müller, W., Gedichte aus den Papieren eines reisenden Waldhornisten. 1r Bd. Zweite Aufl. 8. Dessau, Ackermann.

Oerselde, Lieder der Griechen. 1s Heft. Zweite verm. Aufl. Ebendas., Ebendes.

Müllner, A., Kotzebue's Literaturbriefe aus der Unterwelt. 8. Braunschweig, Vieweg.

Münzen der Alten. Das ist vollständ. Sammlung von Abbild. aller Antiken, bish. bekannt. u. noch unedirten Münzen, nebst Angabe der Preise einzelner Münzen. 1r Bd., Röm. Consular- u. Familien-Münzen, mit deutsch. u. franz. erklär. Text. gr. 8. Wien, (Leipzig, J. C. W. Vogel in Comm.)

Ueber Reinheit d. Tonkunst. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. M. 1 Porte. Palästrina's gr. 12. Heidelb. Mohr.

Muster, Wollinar, zur weißen Stickerei. Auswahl der Modernsten u. Geschmackvollsten für alle Gegenstände dieser Kunst, 13s Heft. Querfol. Berlin, Wittich.

Nibelunge Not, der, mit der Klage. In der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart herausg. von K. Lachmann. Druckpap. u. Velinp. 4. Berlin, Reimer.

Novalis Schriften, herausg. v. Fr. Schlegel u. L. Tieck. 2 Bd. Vierte verm. Aufl. Druck-, Jota- und Velinpapier. gr. 8. Berlin, Reimer.

Palmblätter, Griesens morgenländ. Erzählungen v. J. G. Herder u. A. J. Liebeskind. Neu herausg. v. J. A. Krummacher. 1r Bd. Neuer Abdruck. 8. Berlin, Reimer.

Pestalozzi, meine Lebensschicksale, als Vorsteher meiner Erziehungsanstalt in Burgdorf und Ifferten. 8. Leipzig, Gerhard Fleischer.

Phillipsi, Ferd., Brandraketen, dramaturgische, des Dresdner Merkur, ein Feuerwerk f. Bühnenfreunde. 1s Heft. gr. 8. Leipzig, Gleditsch.

Richter, Jean Paul, über das Immergrün unserer Gefühle. Dritte Aufl. 12. Berlin, Enslin.

Kaltschek's allgemeine Geschichte v. Anfang d. histor. Kenntniß bis auf unsere Zeiten. 1r — 3r Bd. Sechste Aufl. 8. Freiburg, Herder.

Sammlung von National-Trachten und andern zu Charakter-Masken passenden Kostümen, 24 Heft. gr. 8. Berlin, Wittich.

Savigny, F. C. v., Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter. 4r Bd. gr. 8. Heidelberg, Mohr.

Schiller, F. v., das Lied von der Glocke in Umrissen v. Retzsch. qu. 4. Tübingen, Cotta.

Schiffers u. Göthe's Leben, nebst kritischer Würdigung ihrer Schriften. Supplement zu deren sämtl. Werken von Diana. 2 Bd. 8. Dinkelsbühl. (Nürnberg, Monath u. Kußler in Commiß.)

Schmidt, Phiseldeck, C. F. v., Auswahl neugriechisch. Volkspoesie in deutsche Dichtungen umgebildet. 8. Braunschweig, Vieweg.

Schöll, Friedr., Entwurf einer historischen Gemälde von Europa, seit der französ. Revolution bis zum Pariser Frieden v. 1815. Aus dem Franz. mit Berichtigungen u. Zusätzen d. Verfassers u. Uebersetzers, von Ed. Cottel. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot.

Schuhmacher, P. H., Beschreibung seiner Reise v. Hamburg nach Brasilien im Juni 1824; nebst Nachrichten über Brasilien und über die Auswanderer dahin. Der Wahrheit gemäß und zur Warnung niedergeschrieben. 8. Braunschweig. (Hamburg, Herold in Comm.)

Simonsti, J. D., Handbuch der griechischen u. römischen Götterlehre. Nach ältern Quellen und mit Berücksichtigung neuerer Forschungen, zunächst für Dilettanten, Künstler und die reifere Jugend. 1r Bd. gr. 8. Berlin, Rücker.

Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Herausg. von Ludw. Tieck und Fr. v. Raumer. 2 Bde. gr. 8. Leipzig, Brockhaus.

Sophocles Oedip auf Kolonos, erklärt von Franz v. Paula Hochedez. gr. 8. Passau, Pustet.

Strauß, Fr., Glockenklänge. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. 2 Bdchn. Fünfte Aufl. 8. Elberfeld, Büschler.

Stuart u. Revett's Alterthümer von Athen; herausg. von H. W. Eberhard. 15r u. 16r Lief. Fein u. ordin. Velinpap. Roy. Fol. Darmstadt, Leske.

Tagebuch einer Reise durch Griechenland u. Albanien im Jahr 1824; v. einem Deutschen, in Engl. Diensten. Berlin, Vereinsbuchhandlung.

Tapsana. Ein klein Bündel Briefe des weiland berühmten Theaterkritikus, Sextus von Tapo, gerichtet an Cornelius, dessgnirten Rezensenten; im Nachlasse v. Ersern aufgefunden von Aletheophilos dem Dingern. 8. Leipzig, Hirschfeld.

Thiersch, Fr. L. Schorn, Eduard Gerhardt und Leo von Klenze, Reisen in Italien seit 1822. 1r Theil. gr. 8. Leipzig, Gerhard Fleischer.

(Alle diese Werke sind zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.)

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachungen.

Das unterzeichnete L. Salzamt bringt hiemit zur Kenntniß der Landwirthe, daß bei selbem sowohl Vieh- als Düngsalz bezogen werden kann.

Ueber die sehr billigen Preise, so wie über die Bedingnisse, unter welchen das nur allein für die Landwirthschaft, folglich mit Ausschluß der Gewerbe, bestimmte Viehsalz (der Düngsalzhandel ist freigegeben) verkauft werden darf, und über die Art der Verwendung des letzteren giebt unter Mittheilung lithographirter Formulare zu den erforderlichen Viehstands-Zeugnissen nähere Aufschlüsse

Den 17. April 1826.

Das
k. b. Salzamt München.
Weigl, Salzbeamter.

Der Unterzeichnete hat hiemit die Ehre seine Wohnungsveränderung, aus der Perusa-Straße in sein eigenes Haus in der vormaligen Königs jetzt Brienner-Straße Nr. 1344 ergebenst anzuzeigen. Der Eingang ist einstweilen auf dem Bräuhof bey dem ehemaligen v. Upschneiderschen Bräuhause. Zugleich für das ihm bisher geschenkte gütige Zutrauen dankend empfiehlt sich derselbe zu geneigter Fortdauer desselben und versichert auch ferner prompte und pünktliche Bedienung.

Joh. Bapt. Lechner,
Schneidermeister und Kleiderhändler.

Unterzeichneter gibt sich die Ehre, einem hohen Adel und verehrlichen Publikum hiermit anzuzeigen, daß er seinen Laden in der Theatiner-Schwabinger-Straße Nr. 67. verlassen, und jenen Nr. 72. in derselben Straße dem Königl. Palais gegenüber, bezogen hat. Indem er für das ihm bisher geschenkte Zutrauen verbindlichst dankt, empfiehlt er neuerdings seine nach dem neuesten Geschmack und solide gefertigten Arbeiten zur gütigen Abnahme, unter Versicherung der billigsten Preise ergebenst.

Benedict Merk
bürgl. Gold- und Juwelen-Arbeiter.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Kr. in Vorausbezahlung. — Ankündigungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Sechster Jahrgang.

Freytag — 74. — 26. May 1826.

Drei Rosen.

Centifolie.

Seht Ihr Alle nicht im Leben
Oft der Kunst und Anmuth Krone
Neidverfolgt, dem Groll und Hohne
Tück'scher Feinde hingegeben? —
Also ich! — Doch selbst im Regen
Glänzt mein Bild Euch hell entgegen.

Moosrose.

So wie von kokettem Schleyer, —
Einmal ihres Schmucks entkleidet, —
Jedes Schöne wird beneidet,
Daß es hassen und verhöhnen, —
Lern' auch ich mich nicht gewöhnen
Einstge Blüthe zu vergessen,
Recht dem Rechte zuzumessen.

Klatschrose.

Stolz von Haltung, stark von Düften
Acht' ich dem Gekläffe der Böcke.
Plündern sie die Rebenstöcke,
Pflag' ich Rosen zu vergessen;
Half' auch um Gelächter zu stiften,
Leyht dem Neid mich noch verdrossen. —
Nicht! — man sieht mich Ihnen auf Stunden!

Berlin im Frühling 1826.

Weimars Jubelfest.

(Fortsetzung.)

Zunächst werde dann der Einweihung des, nach dem Brande am 20. März 1825, innerhalb neun Monate neu erbauten Theaters und des Festes am Schlusse der Vorstellung gedacht, wovon hier eine kurze Schilderung stehn möge.

»Zur ersten Vorstellung hatte man die Oper Semiramis von Rossini gewählt und es während der Sommermonate an vorübenden Proben nicht fehlen lassen. Vom Professor Riemer war ein Prolog gedichtet, von dem man im Voraus sagte und erwarten konnte, daß er des Tages würdig seyn werde. Und so waren denn der Veranlassungen genug, diesem ersten Abend mit großem Verlangen entgegen zu sehn.

»Bis zur Erscheinung des Hofes hatte man Zeit, sich nach Gefallen umzuschauen. Da bemerkte man denn zunächst vom Parterre bis zur Gallerie hinauf überall heitre Gesichter und jedes schien sagen zu wollen, daß man sich im neuen Hause eben so gut befinde wie im alten, ja wohl noch besser. Der Raum war bequem, ohne zu groß zu seyn, die Verzierungen waren geschmackvoll, aber nicht überladen; es hatte im Ganzen wieder die Form und das Ansehn des alten Hauses, nur war es heitrer, heller, geräumiger. Der röthliche, von den Wänden und dem Vorhange zurückfallende Schein verbreitete über die Gesichter

einem ganz eignen Zauber und die vielen Sterne zu beiden Seiten der Großherzoglichen Loge erhöhten das festliche Ansehn des heutigen Abends.

»Jetzt kam der Hof und alles wendete sich rückwärts, um den verehrten Fürsten zu sehn und zu begrüßen. Der lauteste Ausbruch der Freude und Liebe empfing Ihn und wollte kein Ende nehmen, bis der Vorhang in die Höhe ging und alles still wurde.

»Frau von Helvigsdorf-Jagemann, als Muse geschmackvoll gekleidet, trat vor und begann den Prolog. Gleich die ersten Worte, als dem Ort und den Umständen vorausgedacht, waren von großer Wirkung:

»Der laute Jubel, der im raschen Flug
Ein Festentzücken hoch zu Sternen trug,
Verhallt, und der Empfindung rege Fülle
Löst sich gemach in mäd'ge Feierstille,
Gemessungsvoll der Musen sinn'gem Wort;
Und so erscheint' ich am gewohnten Ort.

»Ein längst geliebtes Organ sprach und wieder zu und man fühlte, im glücklichen Moment, sich in höchst glückliche Zeiten zurückversetzt. Dann aber mit lebendigster Aufmerksamkeit folgte man des Prologs weiterem Gange, der das Wesentlichste, was der heutige Tag Anlaß gab, berührte und aussprach; zunächst des hohen, seit früher Jugend verbundenen Fürstenpaares Selbst gedenkend, dem die Doppelfeste dieser Tage gelten:

»Wir sehn voran der Zeiten Hoffnungs-Sterne,
Gestirnt früh als Fürsten und als Herrn;
Mit Ihm zugleich ein holdes Glanzgestirn,
Der Myrte Diadem auf hehrer Stirn,
So, leuchtend, Macht und Huld — wie schön! — verbunden
Durch selige, uns zum Heil geworbne Stunden,
Zuletzt erhöht, verklärt zum Jubelkranz
Des Lorbeers und der Myrte goldner Glanz,
Und, um der Wünsche vollen Maaß zu krönen,
Solch Festgesicht im Tempel alles Schönen!

»Nun auf den Ort selbst übergehend und die höchsten Maximen aussprechend, nach denen erhabene Meister in dem alten Hause gehandelt und die vorzüglichsten Leistungen bewährend, die Einheimische und Fremde hier in frühern Tagen um den Altar des Schönen versammelt und besonders zu Festen, als in dem erfreulichsten Orte, stets vereinigt hatten.

»Vereinigt hatten? Nein, noch vereinigen! Nur ein Traum habe geschreckt; alles sey geblieben oder durch den tiefen Sinn des Fürsten in verjüngter, schönern Gestalt wieder gegeben:

»Schaut um Euch her im lichterfüllten Raum,
Demselben und auch nicht, gleichwie im Traum;
Ihr fühlt Euch überrascht: denn Wunsch und Hoffen
Seht Ihr erfüllt, vielleicht noch übertroffen.

So saßt Ihr sonst im Kreise ganz vertraulich,
Mit Einem Blick Euch selber überschaulich,
In Eurer Mitte, wie Euch still erbaute,
Das so mit Lieb' als Ehrfurcht Angeschaute;
Und nächst umher Erleuchter Strahlen Kranz,
Wie um die Himmelslichter Sternenglanz:
Das alles scheint so herrlich wie zuvor,
Und heut erhöht zum ew'gen Götterchor.

Und denkt Ihr weiter, was Euch lieb und werth
In diesem Raum Euch früher angehört:
Blieb unverrückt nicht der Erkantung Schatz?
Noch schwebt manch Bild an dem gewohnten Platz;
Noch strahlt ein Blick, noch hallt ein lieber Ton,
Ihr tragt noch stets den Eindruck mit davon;
Nein Ihr vermißt kein theures Herzensfund;
Denn wo Ihr steht, da ist noch heilig Land:
Der Genien unsterbliche Gewalten,
Sie sind's, die sichtbar unsichtbar noch walten.

»Man fühlte sich wunderbar ergriffen als wäre es so und man sah sich unwillkührlich um, das geistig Theuerste auch mit leiblichen Augen zu suchen.

»Der verhängnißvolle Vorfall folgte den freylichen Worten der Künstlerin, deren immer jung bleibende Töne auch ihrerseits die Ueberzeugung gaben, daß man noch Alles besitze, was Jedem so werth war.

»Gegen zehn Uhr endigte die Oper und nun eilte man zum Schlusse dieses genußreichen Tages noch zu einem Feste, das seiner Seltenheit und hohen Eigenthümlichkeit wegen allem die Krone aufsetzte.

»Goethe gab nämlich an diesem Abend offenes Haus. Jedem, den die freye Neigung zu ihm führen wollte, Einheimische und Fremden, waren seine Thüren gastlich geöffnet.

»Der beglückteste Diener seines Fürsten, — hatte er geäußert, — müsse an diesem Tage auch das Recht haben, ihn aufs aufgelassenste zu feyern, und daran, wer ungeladen zu ihm komme, wolle Er seine Freunde erkennen.

»Schon seit einigen Tagen war dieses Wort in der Stadt bekannt geworden, zu großer Freude der Einwohner, die ihren allverehrten Dichter nicht oft genug sehen und zu noch größerer Freude der Fremden, denen dadurch die beste Gelegenheit geöffnet war, dem Ersehnten auf die bequemste, heiterste Weise nahe zu treten.

»Eine so allgemeine Einladung selbst aber hatte etwas von dem liebenswürdigen Humor jenes Liedes, in welchem der Dichter alle Welt zu offener Tafel beruft und er konnte nun heut an dem schönsten Tage seines Lebens das verwirklicht sehen, was er vor vielen Jahren poetisch empfunden und ausgesprochen hatte.

»Alle Zimmer waren auf das glänzendste erleuchtet und geschmückt. Rechts dem Saale waren Buffets mit den auserlesensten Speisen und Getränken, die durch die anmuthige Gegenwart der liebenswürdig sorgsamen Wirthinnen noch um vieles einladender wurden. Die übrigen Zimmer links des Saales waren für ein freyes Auf- und Abgehen bestimmt; aus dem letzten derselben blickte das lebensgroße Bild des Jubelfürsten, mit frischen Rosen umkränzt, entgegen.

»Aber bald war an ein solches freyes Bewegen nicht mehr zu denken, da, besonders mit dem Schlusse des Theaters, Wägen auf Wägen herbeyrollten und die Gäste überzählig zuströmten.

»Den hohen Glanz der Gesellschaft anzudeuten, nennen wir bloß Se. Königliche Hoheit unsern verehrten Erbgroßherzog und sämtliche hohe, in Weimar anwesende Fürsten, Gesandte, Minister und ausgezeichnete Fremden, so wie einen wahren Blüthenkranz verehrter und reizender schmückter Frauen.

»Alles in glänzendster Gallа; ein Stern überstrahlte den andern, nur die Gelehrten und Künstler waren einfach und schwarz gekleidet, wie ihr hoher Meister selbst, dessen Brust an solchem Tage nur der Ordenssterne seines Fürsten schmücken konnte.

»So stand der Ehrwürdige in seinem, gegen den Garten hinauslaufenden s. g. Büstenzimmer, wo die Büsten großer Zeitgenossen und vieler Heroen des Alterthums sich vereinten und empfing mit bescheidner, würdiger Haltung und stiller Freude die willkommnen Gäste, und wie jeder sich beglückt fühlte, mit dem hohen Wirthe einige freundliche Worte gewechselt zu haben, so konnte Er selbst aus so zahlreicher Versammlung der bedeutendsten und neugungsvollsten Menschen, die Alle, trotz der Gemüthung der Tafel, sich noch in später Nacht zu ihm gefunden hatten, nur die angenehmsten Empfindungen schöpfen. Bis nach Mitternacht verweilte Er auf heiterste unter seinen frohen Gästen und jeder verließ die geweihte Schwelle seines Hauses mit der Ueberzeugung, daß ein so herrlicher Tag nicht schöner habe beschlossen werden können.«

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Chronik.

Theater in München. — Freitag 19. May zum ersten Male: Er weiß Alles, Lustspiel nach dem Französischen von Dr. Birch. — Der Bearbeiter hat Picards altem Alcade de Molorido ein neues Kleid angezogen und manches nicht Unwesentliche am Schnitt verändert. Die Szenen, welche bei der heutigen Darstellung die meiste Wirkung hervorbrachten, sind von des Bearbeiters Erfindung und es ist daher zu verwundern, daß derselbe nicht an einem selbstgeschaffnen Stoff sein komisches Talent zu erproben suchte, da es ihm weder an Gabe der Gestaltung von Lagen und Charakteren, noch an Takt und Geschicklichkeit zur Ausführung zu fehlen scheint. Das gegenwärtige Stück müßte freilich, um überall gleich ansprechend zu erscheinen, bedeutenden Abkürzungen, besonders in den ersten Akten unterworfen werden, wodurch den Charakteren mehr Energie, der Handlung ein schnellerer Gang und dem Zuschauer ein lebendigeres Interesse mitgetheilt würde. Es ist ein Fehler besonders jüngerer dramatischer Dichter, daß sie ihre Personen immer nur von dem reden lassen, was sie thun, denken und fühlen sollen. Laßt doch das Gefühl, den Gedanken in That erscheinen und gebt Euch dann nicht noch die unnütze Mühe, die That weitläufig zu commentiren und zu zergliedern. Ist sie in der Sache gehörig begründet, tritt sie aus dem Wesen, als nothwendige Bedingung selbstständig hervor, so spricht sie schon für sich selbst und braucht kein Wort weiter zu ihrer Erklärung. Fast dasselbe gilt von der Charakterzeichnung. Nicht wie der Mensch redet, drückt seinen Charakter aus, sondern wie er handelt. Sagt dem Zuschauer tausendmal: »so bin ich,« er glaubt's doch nicht eher, bis Ihr's ihm durch Handlung beweiset; drum sollte in dramatischen Werken, besonders im Lustspiel, nicht viel mehr geredet werden, als was eben dazu dient, die Begebenheiten, wodurch die Handlungsweise der Personen sich ausspricht, vorzubereiten und an einan-

der zu reizen. Die Handlungsweise aber giebt zugleich hinlänglichen Aufschluß über die Charaktere und redet eine viel eindringlichere Sprache, als Worte irgend vermögen. Ein neuer kräftiger Beweis für die Wahrheit dieses Satzes iſt unſer heutiges Luſtſpiel. Der Verfaſſer hat ſich während zweier langen Akte alle Mühe gegeben, um den Alkaden von Moſorido, die Hauptperſon des Stückes, als einen feilen, von ſeiner Weisheit eingenommenen Pedanten darzuſtellen, welcher ſich einbildet, Alles zu wiſſen und doch von ſeinem Schreiber, von Frau, Sohn und Tochter an der Naſe herumgeführt wird. Zu dieſem Ende läßt der Dichter ihn ſelbſt bei jeder Gelegenheit damit prahlen, daß ihm nichts verborgen ſey, den Schreiber aber ſtets verſichern, der Herr Alkade werde mit aller ſeiner Allwiſſenheit dennoch geprellt. — Inzwiſchen ſieht man nichts geſchehen, wodurch weder die Richtigkeit jener Prahlerei, noch die Wahrheit dieſer Verſicherung erwieſen würde, ſo daß der Zuſchauer mißtrauiſch wird oder doch gleichgültig bleibt, bis endlich zu Anfang des dritten Akts der Alkade ſeine Frau und Tochter, welche ohne ſein Wiſſen die Nacht auf dem Maskenballe zugebracht haben, beim Nachhauſekommen in den Maskenkleidern überraſcht. Hier fing das Publikum zuerſt Feuer, da es endlich eine Gelegenheit fand, ſich von dem zu überzeugen, was man ihm ſchon ſo oft geſagt hatte. Es ſahe den Alkaden gefoppt und für neue Foppereien empfänglich, indem er alle Lügen, die man ihm aufbindet, geduldig hinnimmt und als Beſtätigungen ſeines Scharfſinns auslegt. Hier wirkt ſeine Prahlerei, weil die Beweiſe ihrer Albernheit leibhaft vor unſern Augen ſtehen; hier fängt das Stück auch eigentlich erſt an und hielt ſich dann, einige Längen abgerechnet, recht heiter und unmuthig bis zu Ende. —

(Beſchluß folgt.)

Vermiſchte Nachrichten. — Als Talma im Hafen von Havre das dort vor Anker liegende, dem Hauſe Laffite gehörige Schiff le Héros beſuchte, wurde dieſer große Künſtler mit 21 Kanonenſchüſſen begrüßt.

Statt der Verſe und Vorbeerkränze alſo auch einmal Kanonenſchüſſe! Warum nicht? — Iſt doch Talma auf den Brettern ein würdiger Herrſcher und Feldherr; warum ſollt' er alſo nicht als ſolcher begrüßt werden dürfen?

Ein engliſches Blatt macht die Beſchreibung einer großen Mahlzeit, welche der Biſchof von Exeter bei Gelegenheit ſeiner Ernennung zum Erzbiſchof von York gegeben hat und wobei Tauſend Diener, zwei und achtzig Köche und fünf und fünfzig Maundreams (officiers de bouche) beſchäftigt waren. — Schade, daß die Zahl der Gäſte nicht genannt iſt, dann es wäre wirklich der Mühe werth zu wiſſen, wieviele Eſſer auf einen Koch, oder wieviele Köche auf einen Eſſer gekommen ſeyen! —

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Sonntag 25. May. Des Königs Befehl, Luſtſpiel in 4 Akten, von D. C. Töpfer; dazu: orientaliſches Divertiſſement, von Horſchelt.

Dienſtag 30. May. (Zum Erſtenmale) Moſes oder die Iſraeliten in Egypten. Oper in 3 Akten nach dem Italieniſchen von Roſſini.

Erwiederungen.

Das unterm 20. April eingeſandte Impromptu über den Tod des Freiherrn von Schäfer (M. B. v. L.) iſt zu ſpät gekommen, um Aufnahme zu finden, da dem Gegenſtande in unſerm Blatte ſchon der angemeſſene Raum gewidmet war.

Das ſatyriſche Gedicht: »An den ehrenveſten Wortführer der deutſchen ſchönen Litteratur,« würde, da der Verfaſſer ſich nicht nennt, dem Feuer und Feld in Hände gewieſen, daher wir daſſelbe, ungeachtet ſeines Verdienſtes, ablehnen müſſen. Will jedoch der Krieg-Erklärer den Krieg unter ſeinem Namen führen, ſo ſteht die Eck als Kampfplatz ihm zu Gebot.

Die hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten u. ſ. w. (S. 13. März 1826) ſind nicht denkwürdig genug, um öffentlich mitgetheilt zu werden.

Alle der Eos beſtimmte Beiträge, Mittheilungen, Anzeigen u. ſ. w. werden, behufs der regelmäßigen Beſorgung oder Zurückſendung, unter Adreſſe der Redaction, Schwabinger-Straße Nro. 602 erbeten. —

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrganges 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 75. — 29. May 1826.

Immortellen.

München am 27. May 1826.

Zwei Blumen blühn, des Winters Stürmen,
Der Zeit Vernichtungshauch zum Trutz;
Kein Obdach braucht sie zu beschirmen,
Sie suchen keines Gärtners Schutz.
Sie blühn, ohn' daß ein Quell sie labe,
Sie blühn auch ohne Sonnenlicht;
Sie blühn an einem theuren Grabe,
Jedoch das Auge sieht sie nicht.

Ihr Kleid ist schwarz, — ihr Roß sind Thränen,
Die Wehmuth ist ihr Sonnenschein,
Ihr Duft ein still genährtes Sehnen,
Ihr Lieblingsplatz — ein Leichenstein.
So blühn, nicht an den Raum gebunden,
Nicht unterthan der fliehenden Zeit,
In treuen Herzen nur gefunden,
Die Blumen: Lieb und Dankbarkeit!

Weimars Jubelfest.

Am dritten Fest-Abend wurde im Theater Goethes unsterblicher Torquato Tasso gegeben, und eine bessere Wahl zu solchem Endzweck wäre schwerlich zu treffen gewesen. Ueberall fanden sich im Laufe der Vorstellung die deutlichsten und erfreulichsten Bezüge auf Weimars Verhältnisse, indem es schien, als sei Ferrara nach Deutschland herüber versetzt, oder als hätte sich in Weimar alles Köstliche wiederholt, was von jenem merkwürdigen Orte gerühmt ward. Der lauteste Beifall des Publikums bei solchen Stellen zeigte auch, wie sehr es von solcher Aehnlichkeit der Verhältnisse durchdrungen war.

Endlich müssen wir noch des Festes der Freimaurer-Loge zu Weimar gedenken, welches am 15. September, in Gegenwart der eigens dazu eingeladenen Frauen, Statt fand und nicht bloß durch die sinnvollen Decorationen des Logen-Saales, durch gehaltvolle Reden u. s. w., sondern auch vorzüglich wegen der drei von Goethe dazu gedichteten und von Hummel in Musik gesetzten Fest-Gesänge von höchster Bedeutung war. In diesen Dichtungen, von denen die zweite als vorzüglich tiefsinnig und gemüthvoll auffällt, erkennt man ganz den unsterblichen Meister und wird an die Anmuth, Tiefe und Eigenthümlichkeit der Produktionen aus seiner schönsten und kräftigsten Zeit auf das Lebendigste erinnert, daher wir dieselben hier ganz mittheilen wollen:

1. Einleitungsgesang, von Goethe.

»Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feyert solchen Tag!

Einen Tag, der froh erglänzend
Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun begränzend
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet euere Pforten,
Laßt Vertrauteste herein;
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe seyn.«

2. Zwischengesang, von Goethe.

»Laßt fahren hin das allzu Flüchtige,
Ihr sucht bey ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der irdischen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.«

3. Schlußgesang, von Goethe.

»Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie Ihr geheim verehret,
Nach außen sey's gelehret!
Nicht mehr in Säulen
Verhalle der Sang.

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen,
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;
Der Schule Raum erweitert, *)
In lichtem Saal erweitert;
Die Kinder scheuen
Nicht Mode noch Zwang.

Nun in die luftgen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume?
Ihr kinderfrohen Gatten,
Er pflegte diese Schatten
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,
Das Gute zu ermessen,
So aufgeregt als traulich,
So treusam wie erfreulich,
Stimmet zusammen
In herzlichem Sang!

Wie viel Er ausgespendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl sich verbündet,
Unsäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang.«

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Chronik.

Theater in München.

(Beschluß der in Nro. 73 abgebrochnen Beurtheilung des Lustspiels: Er weiß Alles.

Aber auch die Schauspieler, welche bis dahin in ihrer leichten spanischen Kleidung von unser ziemlich empfindlichen Maikälte zu leiden schienen, erwärmten sich erst hier ein Wenig und sangen nach und nach an, dem südlichern Clima anzugehören, in welches ihr Gegenstand sie schon früher hätte versetzen sollen. Sey es, daß das Stück zu schnell, also nicht genug studirt und eingeübt war, oder daß ein schlimmes Vorurtheil dagegen wirkte, oder daß man vorab an dem Erfolge zweifelte, kurz es geschah nicht, was hätte geschehen können, um den Mängeln der Sache nachzuhelfen, so daß der ohnehin langsame Fortgang der Handlung durch die Darstellung noch mehr aufgehalten wurde. Herr Vespermann zeigte Anfangs, ohne merkliche

*) Bezieht sich auf die zu Weimar neu erbaute und bei Gelegenheit des Jubiläums eingeweihte Bürgerschule. —

Beimiſchung ſeiner gewöhnlichen Laune, bloß das Pathos eines trockenen Geſchäftsmannes; es fehlte alſo der unentbehrliche Zuſatz von Lächerlichkeit, wodurch der Zuſchauer genöthigt gemacht werden muß, ſich an der bevorſtehenden Myſtifikation zu erfreuen. Geblieben wir einen würdigen, oder auch bloß unbedeutenden Menſchen als den Gegenſtand ſolcher Myſtifikation, ſo verurſacht uns das mehr Unbehagen als Scherz; aber einen Narren geſeppt zu ſehen, daran hat Jeder ſeine Luſt und fühlt ſein Müthgen gekühlt, — eine unbewußte Huldigung, welche wir der Vernunft und der Gerechtigkeit darbringen. Alſo muß der Schauſpieler, welcher zum Stichblatt dienen und die Narren-Strafe erleiden ſoll, auch als Narr erſcheinen, und dieſe Narren-Tinte war es, welche in dem Bilde des Alkaden einigermaßen vermißt wurde. Wir glauben auch den Grund davon zu kennen. Herr Detpermann hatte am Vorabend im Carolus Magnus den Bürgermeiſter Staar mit ſehr ergötzlicher Laune und ächter Komik dargeſtellt. Der Alkade mag mit jenem wohl einige Züge gemein haben und ſo der treffliche Künſtler unbewußt von der Furcht beherrſcht worden ſeyn, durch ſtärkere Züge jenem Bilde zu ähnlich zu werden. Deswegen ſchien er ſich hauptſächlich an die ſpaniſche Grandezza zu halten und dem Humor nicht Spielraum genug zu laſſen. Gegen das Ende des Stücks verlor ſich jedoch dieſe Zurückhaltung ſchnell, und mit dem Alkaden wurden dann auch ſeine Umgebungen und das Publikum lebendiger. Dieſe Bemerkung war namentlich an den Herrn Urban und Auguſt zu machen. Sie ſtanden förmlich auf, ſeitdem Herrn Detpermanns Sonne höher ſtieg. Erſterem ſchien heute ſeine gewöhnliche Beweglichkeit und Luſt an der Sache zu fehlen. Das Feuer und der Muthwille eines ſpaniſchen Gracioſo, verbunden mit der dem Alkaden nachgeäfften Pedanterie, wodurch Tenorio ſich dieſem ſo unentbehrlich zu machen weiß, ſind die Elemente der Rolle, welche darum überall ſehr ergötzlich eingreifen kann und muß. Herr Urban war aber in den Scenen mit dem ſteifen Alkaden nicht ſteif, und in denen mit der übrigen muthwilligen Geſellſchaft nicht muthwillig genug. Doch darf nicht vergeſſen werden, daß der Alkade der Ton, Tenorio nur das Echo iſt; klingt der Ton ſchwach, ſo darf das Echo nicht laut klingen; — je wunderlicher aber der Alkade erſcheint, um ſo wunderlicher wird auch ſein Affe Tenorio erſcheinen dürfen. Alle übrige Perſonen im Stücke, welche der Handlung meiſtens nur als Gehülfen dienen, greifen nach Umſtänden zweckmäßig in das Ganze ein. Marcellina (Dem. Mark) eine Anfängerin auf den Brettern, verräth nichts von der Dunkelheit ſonſt eignen Schülerverhelt; deſto beſſer, wenn es Unbefangenheit iſt, deſto ſchlimmer, wenn es Selbſtgefälligkeit wäre! Doch ſcheint ſie zu verſprechen!

So ſchien denn das neue Stück, beſonders in den zwei letzten Akten die Zuſchauer nicht unbefriedigt zu laſſen und für die Anfangs etwas hingehaltene Erwartung zu entſchädigen. Auch zeigte man am Schluſſe ſeine Zufriedenheit durch Hervorrufen des ganzen Perſonals; — doch ſind wir überzeugt, daß erſt die zweite Vorſtellung, wenn Autor und Schauſpieler ſich verſtehn und einander die Hand bieten, wenn dem Stücke durch Beſchneidung des Ueberfluſſes und verſtändige Würdigung deſſen, was bleibt, das rechte Maaß gefunden wird, daß dann die zweite Vorſtellung dieſes Luſtſpiel erſt recht kennen lehren und als ein erfreuliches Eigenthum der deutſchen Bühne bewähren wird.

Muſik. — Zwei genußreiche Abende ſind uns durch das ſchöne Talent der Harfenſpielerin Mad. Longhi-Möſer zu Theil geworden, welche ein Concert im k. Hoftheater an der Reſidenz und eine Abendunterhaltung im großen Muſeum-Saale veranſtaltete. In beiden ließ die Künſtlerin ſich in verſchieden, zum Theil ſehr anſprechenden Compoſitionen von größter Schwierigkeit in der Ausführung hören und behandelte ihr eigenſinniges Inſtrument überall mit eben ſo vieler Kraft als Gewandtheit. Was der Harfe eigenthümlich iſt, jenes Geſäuſel der Töne, die erſt kaum hörbaren, dann ſteigenden, dann rauſchenden Arpeggien, weiß dieſe Künſtlerin beſonders geſchickt und trefflich hervorzuheben, wie ihr denn Kenner überall einen der erſten Plätze unter den Virtuoſen auf dieſem Inſtrument zutheilen wollen. In gleichem Grade aber, wie ihr Spiel das Ohr ergötzt, möchte man ſagen, werde auch das Auge dadurch befriedigt, da in jeder ihrer Bewegungen, wenn man von italieniſcher Lebendigkeit den Maaßſtab nimmt und nicht etwa, ganz mit Unrecht, Affektation in dieſer Art und Weiſe erblicken will, die den Italienern überhaupt wenig eigen iſt, — da alſo in jeder ihrer Bewegungen eine wahrhaft majeſtätiſche Grazie herrſcht, wodurch eine höchſt maleriſche Wirkung hervorgebracht wird. Die Stellungen dieſer ſchönen Arme könnten dem bildenden Künſtler zu ſehr nützlichen und angenehmen Studien dienen und wir erblickten mehrere Kenner und Liebhaber der Malerei und Plaſtik, welche denſelben mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit folgten und vielleicht manche gute Skize im Zeichenbuche ihrer Gedanken

mit nach Hause nahmen. — Auch durch mancherlei Leistungen einheimischer Künstler wurden diese beiden musikalischen Abende interessant gemacht. Herr Mollique spielte am ersten derselben ein Violin-Concert von Lafont, am zweiten ein Quartett von Spohr mit gewohnter, jedoch hier ganz vorzüglich bemerkbarer Virtuosität; die junge höchst talentvolle Clavierspielerin Mlle. Mahle variirte ein beliebtes Thema nach eigner Erfindung und auch Mad. Eckner sang, einige Bekanntheit abgerechnet, die Cavatine: »Sun geloso mio« mit Kraft und anmuthiger Fertigkeit. —

Vermischte Nachrichten. — Am 25. Mai wurde zu München die zur Feier des Frohnleichnamsfestes alljährlich Statt findende Prozession beim heitersten Wetter mit angemessener Pracht und Würde begangen.

Einen eigen heitern und freundlichen Charakter trägt dieses Fest an sich und bietet eine Szene dar, wo Augen und Phantasie hinreichende Beschäftigung finden. Die Hauptstraßen der Stadt, welche die Prozession durchwandelt, sind durchaus mit Brettern belegt und mit zwei Reihen junger Birken geschmückt, die an den Häusern auf mannichfache Weise befestigt werden. Hecken von Militair und Bürgergarden, welche letztere sehr geschmackvoll gekleidet sind und eine überaus gute Haltung haben, bilden zu beiden Seiten der Straßen eine Schutzwehre gegen den Andrang des Volkes, doch ohne durch Zwang und Strenge den Umlauf zu hemmen und das Fest seiner friedlichen Bestimmung zu entfremden. Auf dem Max-Josephs- und dem Schrannenplatze sind die k. Gutrassiers und die Reiterei der Bürgergarde in Parade aufgestellt, und alle Fenster, Thüren, Straßenecken und Bürgersteige, (Trottoirs) wie sich von selbst versteht, mit Zuschauern bedeckt. Hier kann der Beobachter sich eine Vorstellung verschaffen von der Ueberfülle Münchens an schönen Bewohnerinnen, von der Anmuth und Frische der Gesichtsbildungen, dem Feuer der Augen und der Grazie in der Haltung. Mitten inne zwischen diesen reihenden Alleen von Bäumen und Menschen wandelt nun die Prozession, mit ihren Kerzen, Heiligenbildern, tragbaren Altären, Fahnen, Blumen, Rauchfässern und Baldachinen langsamen Schrittes, unter Musik und Chorgesang, begleitet von Sr. Majestät dem Könige, wenn Höchstderselbe hier anwesend ist, dem ganzen Hofstaat, den Chefs der Staatsbehörden und der Armee, der ganzen Geistlichkeit, dem Cadettencorps, den Gymnasien mit ihren Professoren und Lehrern, der weiblichen und männlichen Schuljugend, den Corporationen der Bürgerschaft u. s. w. woran demnächst noch ein großer Volkshaufe sich anschließt. Von der Metropolitankirche zu Unser Lieben Frauen geht der Zug aus und kehrt dahin zurück, nachdem an vier Altären, welche hierzu auf dem Wege errichtet sind, Evangelien abgelesen worden. Gegen zwölf Uhr Mittags hat derselbe seine Bestimmung erreicht, die Mannschaften ziehen ab und in kurzer Zeit ist dann jede äussere Spur des Festes wieder verschwunden. In den Häusern aber dauert dann dasselbe noch einige Zeit lang fort, denn der Sitte gemäß sind überall, wo nur Besucher sich einfinden, Tafeln zur Bewirthung derselben hergerichtet. Den Hauptbestandtheil des Mahls aber macht eine gewisse Gattung von Würstchen, welche man in München besonders schmackhaft zu bereiten versteht, und das für diese Jahreszeit eigens gebraute starke Bier, unter dem Namen »Bock« bekannt, wovon der Verordnung gemäß eine angemessne Quantität, zur Befriedigung des Bedürfnisses am Frohnleichnamstage, aufgehoben werden muß, sofern dasselbe früher zu mangeln anfangen sollte; daher es denn wohl vorkomme, daß der Verkauf, wegen zu starken Absatzes, in den Tagen vor dem Fest unterbrochen wird. — Was also die Lederei noch ferner auftischen möge, Würstchen und Bock bleiben immer die Grundlagen des Frühstücks am Frohnleichnamstage und werden in den höchsten wie in den niedrigsten Kreisen mit gleich ausdauernder Vorliebe, gleichsam als ein Erforderniß der Nationalität, an diesem Tage aufgesetzt und genossen. Aehnliche Züge von Aufrechthaltung des Herkommens, wodurch ein ausgebildetes und fest begründetes Volksleben sich hervorthut, sind dem Beobachter gewiß immer höchst erfreuliche Erscheinungen, da sie nicht unwichtige Blicke in das Wesen, ja selbst in die Geschichte der Völker zu thun gestatten. —

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag 30. May. (Zum Erstenmale) Moses, oder die Israeliten in Egypten. Oper in 3 Akten, nach dem Italienischen, von Rossini.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

E O S,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrganges 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 76. — 31. May 1826.

Beruhigung.

Du armes Herz! was wünschest du?
Was soll dein selbst Beben?
Umsonst strebt all' dein Streben,
Und nimmer wird dir Ruh!

Die ist so eng, dir ist so weit;
Jetzt sorgenvolles Bangen,
Dann wonniges Verlangen,
Und ewig währt der Streit.

Was dich erfreut, was dich betrübt,
Ich weiß es nicht zu fassen:
Ist's Lieben, ist es Hassen,
Was so den Frieden stört?

Sey ruhig, Herz! O, Träume nicht!
Du mußt die Schmerzen tragen;
Darfst ob der Nacht nicht klagen —
Bald dämmert Morgenlicht!

Dann flieht der Schmerz, dann flieht die Noth,
Dein Bangen und dein Sehnen;
Dein Hoffen, deine Thränen
Stillt leis' und sanft der Tod!

Vom Rheinstrom. E. M.

Ueber die Theater-Anstalt zu Magdeburg.

Es wird unsern Lesern nicht uninteressant seyn, einige Nachricht von dieser Kunstanstalt zu empfangen, welche unstreitig zu denen gehört, die als Provinzialtheater aus, gezeichnet zu nennen sind. Wir theilen daher aus den von dorther eingegangenen Berichten das Wesentliche mit und finden dadurch zugleich Gelegenheit, das Publikum und die Theater-Vorstände auf einige recht bedeutende Talente aufmerksam zu machen, die sich dort in reger Wirksamkeit zum Erscheinen auf größeren und ihrem Talent angemessenen Schauplätzen vorbereiten. Es dünkt uns, um hierüber noch ein Wort im Vorbeigehn zu sagen, von entschiednem Nutzen, wenn der darstellende Künstler, wie der Soldat, seine Laufbahn von unten auf, das heißt: bei kleinern oder Provinzialbühnen beginnt. Hier findet er Gelegenheit, seine Anlagen in den verschiedensten Fächern zu versuchen und auszubilden; er lernt hier, sofern überhaupt der Geist der Kunst in ihm wohnt, dasjenige für sich wählen, was ihm paßt und melden, was ihm widerstrebt. Die grundlose, wankelmüthige und unbestimmte Sehnsucht nach jeder zu vertheilenden neuen Rolle findet dadurch ihre Grenzen und die allgemeine Spielwuth, von der nur zu oft angehende Schauspieler besessen sind, ja welcher man zum Jammer eines an bessere Leistungen gewöhnten Publikums nur zu häufig nachgiebt, wird auf angemessene Weise abgedämpft. Der Schauspieler eines Provinzialtheaters, welcher heut einen König, morgen einen

Helden, übermorgen einen Liebhaber darſtellen, bald komiſch, bald tragiſch ſein, bald den Opernchor verſtärken helfen, bald einer Bühnen-Armee als ſtummer Anführer dienen, kurz ſich in alle Lagen und in alle Verlegenheiten der Direktion ſchicken muß, ein ſolcher Schauſpieler iſt ſehr froh, wenn ihm nachher bei einer größern Bühne etwas Ruhe und Zeit zum wahren Studium ſeiner Rollen wird. Ferner hat ein durch die Schule der wandernden Geſellſchaften gegangener Künſtler diejenige Sicherheit, Uebung, Theatergewohnheit erlangt, die zu vollkommenen Darſtellungen durchaus nothwendig ſind. Er hat jene Befangenheit beſiegen gelernt, welche den Schauſpieler vor einem neuen, größern, ſtrengern Publikum ergreift; denn daſſenige, welches der Zeuge ſeiner erſten Leiſtungen war, zeigte ſich weder groß noch ſtreng, ja er glaubte ſich demſelben zu ſehr überlegen, um es zu fürchten. Darum iſt es nicht gut, wenn junge Schauſpieler ihre Laufbahn bei großen Theatern beginnen und die Wahrheit dieſes Satzes ließe ſich vielfältig durch die Erfahrung beſtätigen. Wir wollen jedoch keine Beweiſe dafür aufzählen, ſondern als Zeugniß für die umgekehrte Wahrheit nur ein Beiſpiel, aus unſrer Mitte, nennen: Herrn Wehrmann, welcher unter andern lange Zeit hindurch ein Mitglied der polniſchen Maine, Düſſeldorf und Cöln alternirenden Schauſpiel-Geſellſchaft war und mit einem ſo trefflich ausgebildeten Talent nach München kam, daß wohl Niemand von den hier zur Kunſt erzogenen Darſtellern ihm den Rang wird ſtreitig machen können. Damit ſoll freilich nicht geſagt ſeyn, daß er nicht auch hier zum bedeutenden Künſtler hätte erwachſen können, denn das Talent macht ſich überall Platz, nur iſt die Frage, ob es ſich ſo reich und vielſeitig entwickelt hätte, als wir nun es täglich erblicken!? — Daher iſt es gewiß für größere Bühnenunternehmungen kein unnützer Wink, ſich fleißig nach den verſchiedenen Provinzialtheatern umzuſchauen, woſelbſt ſie oft die trefflichſten Werkzeuge zu Ausfüllung ihrer Lücken finden würden.

Wir kehren jedoch zu den Berichten über das Magdeburger Theater zurück und laſſen den Berichterſtatter ſelbſt ſprechen:

»Wir haben,« ſchreibt derſelbe, »ſeit vorigem Oktober ein ſogenanntes Nationaltheater, d. h. eine Geſellſchaft, welche ſich hierbeim in unſrer Stadt aufhält und mittelſt eines Aktien-Vereins zuſammengehalten wird. Herr von Biedenfeld, ehemals Theaterdichter bei der Graf Palffyſchen Anſtalt an der Wien, dann Theatersecretair beim Königſtadttheater in Berlin, iſt Direktor dieſer Geſellſchaft und dieſelbe zählt, auſſer ſeiner Frau, einer tüchtig gebildeten Sängerin, verſchiedne ehrenwerthe Mitglieder, theils von der Königſtädter- und andren Bühnen, theils aus Beruf neuerdings zum Theater übergegangen. Unter den letzteren muß beſonders Fräulein Beicke genannt werden, welche ihr ſchönes Talent als Sängerin und beſonders für das naive Fach im Schauſpiel auf einem Liebhabertheater in Berlin herangebildet hat und nun hier zum Liebling des Publikums geworden iſt. Ihre Zerline in Don Juan, Polyxena in dem Luſtſpiel: Kunſt und Natur von Albini, ferner die Eva in der Poſſe: Onkel Adam und Nichte Eva von Lembert, ſind durchaus beifallswerthe Darſtellungen und haben nebſt vielen andren der jungen Künſtlerin die Gunſt des Publikums mit Recht erworben. Als den bekannten Schüler Thaliens und ſeiner Herr Lami von Berlin zu nennen, welcher die Kunſt des Griffels mit der mimiſchen verbindet. Er war ein geſchätzter Kupferſtecher und Graveur, beſaß vorzüglich Talent für Karrikatur-Zeichnung, — unter den Deutſchen eben nicht häufig anzutreffen, — und hat davon manche hübſche Probe geliefert. Doch ſcheint die Schauſpielkunſt ihn mehr anzuziehen, als jene, denn ſchon früher einmal ging er auf kurze Zeit zum Theater, diente dann während des Krieges 1813 und 1814 im k. preußiſchen Heere als Offizier, kehrte nach einmal in ſeiner Werkſtatt zurück und verließ ſie endlich wieder für die ihm angebotene Anſtellung beim hieſigen Theater. Ein bewegtes, erfahrungsreiches Leben, welches auch an dem Charakter des Mannes nicht ohne Wirkung geblieben iſt. Er iſt daher ein denkender und ſtrebender Künſtler, wie er ein heiterer und gebildeter Geſellſchafter iſt und in beiden Eigenſchaften hat er ſich die Achtung des Publikums erworben. In der Rolle des Cooke in Partheimuth wollen ihn viele nicht ſehr tief unter Doyient *) ſtellen und ein Beweis, wieviel er darin leiſtet, iſt der Umſtand, daß er in Berlin, wo jener in der Rolle vergöttert wird, dieſelbe mit Beifall als Gaſt geſpielt hat. Vorzüglich gelingt ihm die Szene mit Hamilton im dritten Akt, wo Cooke jenem gegenüber des Schreibens gedenkt. Auch als Komiker iſt Herr Lami zu loben. Den Kalinzki in den humoriſtiſchen Studien von Lebrun, der Saar in den Vertrauten von Müllner, der Apotheker in

*) Solche Vergleichungen ſchaden gewöhnlich mehr, als ſie nützen und wenn Herr Lami, wie wir nach der obigen Schilderung ſeines Charakters glauben müſſen, mit Verdienſt auch Bekanntheit verbindet, ſo wird dieſe auch ihm ſelbſt nicht willkommen ſeyn! —

Herrman und Dorothea von Töpfer, und durchaus verdienſtliche Leiſtungen, weniger der Nachtwächter von Körner, eine Gattung des Kotzebue, welche Herrn Lemm überhaupt weniger zuzuſagen ſcheint. Von älteren Schauſpielern, welche auf der Hofbühne und andern Bühnen ſich ſchon bewährt hatten, gedenken wir zuerſt des Herrn Wohlbrück, eines vortrefflichen Komikers und Charaktermalers. Die Rollen des alten Klingsberg, des Pfeffer in Nro. 777 von Lebrun, des Feldern in Herrman und Dorothea, des Nachtwächters Kraft im Doppelpapa ſind Meiſterſtücke von Feinheit, Wahrheit und Kraft der Charakterſchilderung. Es herrſcht darin zugleich ein trefflicher Humor, der mit ſeiner erheiternden Macht die Zuſchauer ſtets in die behaglichſte Stimmung zwiſchen Freud' und Ernſt zu verſetzen weiß. — Nächſtdem würden auch der Komiker Wieſer, wenn er nicht zuweilen übertriebe und der Sänger Fritz, wenn er mehr Lebhaftigkeit im Spiel beſäße, ferner der Liebhaber Leiste, wenn er immer gut memorirte, unelngeſchränkten Lobes würdig ſeyn, wie ſie denn auch, ſelbſt mit dieſen kleinen Mängeln, dem Publikum ſtets willkommne Erſcheinungen ſind. Endlich ſeyen noch die Aktrin Weidner, früher beim Königsſtädter-Theater in Berlin angeſtellt und die Sopranſtin Schopf als verdienſtvolle Mitglieder unſrer Bühne genannt, von denen erſtere auch als Schauſpielerin lobenswerth iſt und z. B. die Dorothea in Herrman und Dorothea von Töpfer mit vieler Anmuth und Innigkeit darſtellt.«

Hiermit ſchließen wir unſern Bericht über das Theater von Magdeburg und hoffen, dadurch den Leſern wenigſtens einen Ueberblick verſchafft zu haben, der zu Würdigung künftiger Beurtheilungen nicht ohne Nutzen ſeyn wird.

Tages-Chronik.

Muſik. — Ueber des berühmten Klavierſpielers Hummel jüngſte muſikaliſche Leiſtungen in Berlin theilen wir unſern Leſern folgende Beurtheilung aus einem dortigen Blatte im Auszuge mit, deren Verfaſſer uns bekannt iſt und für einen eben ſo zuverläſſigen als geiſtreichen Muſikkenner gehalten wird:

»Donnerſtag 4. Mai gab Hummel im Saale des Königl. Schauſpielhauſes ein zweites Concert, nicht minder intereſſant, als das erſte und noch beſuchter, theils, weil die öffentlichen Bekanntmachungen es als das letzte angekündigt hatten; theils, weil eine gefeierte, liebenswürdige Künſtlerin im Vereln mit dem Concertgeber ſich hören ließ. — Wenn es das Amt der Kritik iſt, zu beurtheilen: inwiefern ein Kunſtwerk im Ganzen und in ſeinen einzelnen Theilen den allgemein dafür angenommenen Regeln und Vorſchriften Genüge leiſtet, ſo hört dieſes Amt da auf, wo die höchſten Produktionen des Genies ans Licht treten und als klaſſiſche Kunſtwerke jene Regeln ſelbſt mit feſtſtellen. Hier kann die Kritik nichts thun, als die einzelnen Schönheiten für ſich, und ihren harmoniſchen Zuſammenhang unter einander betrachten; den Weg aufſuchen, auf dem ſie ganz verſtanden und genoſſen werden können und auf welchem nachfolgende große Geiſter weiter fortbauen ſollen. So betrachten wir die Werke Raphaels und Michel Angelo's, die Tempel und Säulen der Alten und lauſchen Mozart's und Gluck's unſterblichen Tönen. Auch in Bezug auf das heutige Concert können wir daſſelbe ſagen; Hummel hat auf dem Wege, welchen ihn ſein Lehrer Mozart geführt, für die Klavierſpieler eine neue Bahn gebrochen; ſeine Compoſitionen, von ihm ſelbſt vorgetragen, ſo wie ſeine freien Phantaſien ſind bis jetzt das non plus ultra deſſen, was auf dem Pianoforte geleiſtet worden und alle großen Künſtler unſerer Zeit erkennen in dieſer Beziehung Hummel für ihren Meiſter und für ihr Vorbild. — Das Concert begann mit der Ouverture zu Mozarts Don Giovanni; dann ſpielte der Concertgeber, auf öffentliches und vielfaches Verlangen, ſein großes Concert in H moll. Dieſes Meiſterwerk, nicht für ein beſonderes Land noch Publikum geſchrieben, trägt durch und durch das Gepräge der höchſten Vollendung; in dem Mittelſatze fanden diejenigen, welche im erſten Concerte ein ausgeführtes Adagio ungern vermißt hatten, volle Befriedigung; gleich Sphärengeſang ſchwebten die ſeelenvollen Töne, von vier obligaten Waldhörnern getragen, zu höheren Regionen zurück. — In dem erſten und dritten Satze zeigten neben dem ſchönen, melodiereichen Geſangspartheln die brillanten Paſſagen, daß der Meiſter auch die größten Schwierigkeiten ſpielend zu überwinden verſtehe. Den erſten Theil des Concertes beſchloß eine Arie von Mozart mit concertantem Pianoforte und Orcheſterbegleitung in Es dur, welche ſelten gehört wird. Demoiſelle Sontag und Hummel trugen, im ſeltnen Vereine ſolcher Talente, die Hauptpartien vor und Demoiſelle Sontag bewies von Neuem, daß ſie auch Mozart's Compoſitionen meiſterhaft vorzutragen verſtehe.

Zu Anfang des zweiten Theils ſpielte der Concertgeber eine neue Sonate für Pianoforte und Violoncello

mit Herrn Kammermuſikus Bach, dann ſang auf vielfältiges und wiederholtes Begehren Demoiſelle Sontag die bekannten Variationen von Rode. Wenn gleich wir dieſelben ſchon öfters von der gefeierten Sängerin in höchſter Vollendung haben vortragen hören, ſo ſchien es doch heute wieder von Neuem, als ob ein noch höherer Geiſt ſie ſelbſt und das Publikum beſeelte. Mögen andere Sängerinnen ſtärker, leidenſchaftlicher ſingen; was Zartheit und Innigkeit der Stimme, die kunſtreiche Ausbildung und Biegſamkeit derſelben anbetrifft, hat Referent keine einzige, weit und breit gehört, welche unſrer Sontag den Rang ſtreitig macht! Die vollkommene Sicherheit in allen Paſſagen, chromatiſchen Scalen aufwärts und abwärts, im Staccato, in Arpeggien, Sprüngen und Trillern, wobei jeder Ton rein und anſprechend gehört wird: dies, verbunden mit dem reinſten Metall und Schmelz der Stimme, iſt hier wieder das non plus ultra deſſen, was man hören kann. Der Beifall des Publikums nach der letzten Variation fand gar kein Ende, bis die Künſtlerin den wohl etwas zu weit gegangenen Wunſch, dieſe ſchweigen und gewiß angreifenden Variationen da Capo zu ſingen, mit der liebenswürdigſten Bereitwilligkeit befriedigte und dieſelben mit gleicher Kraft und Vollendung, ſo wie mit allen Reprisen, gleichſam als ſey ihr das ein Spiel, noch einmal ſang. Zum Schluß des Concertes trug Hummel wieder eine freie Phantaſie auf dem Pianoforte vor und ließ die Begeiſterung, die auch bei ihm höher geſteigert ſchien, in ſein Inſtrument überſtrömen. Nach einer ſchönen geſangreichen Einleitung erſchienen Melodien von Mozart, Gluck und Spontini, gleich befremdeten Geiſtern; verſchwanden dann im Strome der Töne und kamen in den ſchönſten, überraſchendſten Räuſchereien, nach den Regeln der Fuge und des Contrapunktes bearbeitet, wieder zum Vorſchein, bis am Schluſſe ein Favorit-Walzer das heiterre Finale machte. Auch ihm ward rauſchender Beifall des übervollen Saales zu Theil, doch noch nicht zum Abſchiede, denn ſchon hatte ſich das Gerücht unter den Zuhörern verbreitet, daß wir den Meiſter noch ein Mal, am Sonnabend den 6ſten Mal im Königſtädter-Theater hören würden. Hummel ſpielte im Theater zuerſt ſein großes Concert in A moll, womit auch andre Künſtler und Künſtlerinnen ſich öfters hören laſſen, weil es weniger ſchwierig, als die andern und doch dabei ſehr dankbar iſt. Die Muſikfreunde hatten alſo bei der dießjährigen Anweſenheit Hummels in Berlin den intereſſanten Genuß, ſeiner drei großen Concerte, von ihm ſelbſt vorgetragen, zu hören. Die vorzüglichſten Mitglieder der Königſtädter Bühne trugen dazu bei, den Genuß des Abends zu erhöhen; vor Allen glänzte wieder Demoiſelle Sontag als Concertſängerin im brillanten italieniſchen Styl. Das Orcheſter, unter der Leitung des Hrn. Stegmayer, der ſeinen Beruf als tüchtiger Dirigent täglich mehr bekundet, war im Ganzen gut und ſchien nur für die Mozart'ſche Symphonie nicht ſtark genug beſetzt zu ſein. — E —

Bildende Kunſt. — Berlin im April. Der vortreffliche Wilhelm Schadow, Profeſſor der Akademie der bildenden Künſte, iſt zum Director der Maler-Akademie zu Düſſeldorf an Cornelius Stelle ernannt und wird uns noch im Laufe dieſes Sommers verlaſſen, um ſeiner neuen Beſtimmung entgegen zu gehen. Ein unerſetzlicher Verluſt für unſre Stadt, deren Bewohnern Schadow als Künſtler und als Menſch gleich theure iſt!

Vermiſchte Nachrichten. — Das neue Projekt wegen des litterariſchen Eigenthums in Frankreich iſt kürzlich von den zu ſeiner Abfaſſung ernannten Commiſſarien bei dem Herzog von Doudeauville vorgeleſen und einſtimmig angenommen worden.

Selbſt in Rußland hat man Maasregeln getroffen, um das ſchriftſtellerliche Eigenthum, vielleicht das am Schwerſten und Saurerſten zu erringende, gehörig zu ſchützen; nur in Deutſchland wiſſen wir nichts von einer eben ſo heilſamen als gerechten Vorkehrung. Wann werden endlich deutſche Schriftſteller nicht mehr dem Schickſale ausgeſetzt ſeyn, von Jedem, der dazu Luſt, Geſchick und Frechheit genug beſitzt, öffentlich und ſyſtematiſch beraubt zu werden! —

Die Vermählung der Prinzeſſin Eugenie von Leuchtenberg mit dem Erbprinzen von Hohenzollern Hechingen iſt am 22. Mai zu Eichſtädt feierlich vollzogen worden. Das erlauchte junge Paar wird ſich nächſtdem ſogleich nach Hechingen, ſeiner künftigen Reſidenz, begeben.

Königliche Schauſpiele.

K. Hoftheater an der Reſidenz.

Mittwoch 31. Mai: Die Pagenſtreiche, Poſſe in 5 Akten, von Kotzebue.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt- und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 77. — 2. Juni 1826.

Herzog Heinrich der Löwe und Pfalzgraf Otto *) von Wittelsbach vor Rom; 1155.

Die Brüder Riepenhausen stellten vor Kurzem zu Rom ein großes Gemälde zur Schau; 22 Schuh hoch und 14 breit, den Moment aus der Geschichte des Kaisers Friedrich I. von Hohenstaufen darstellend, als diesen großen und biedern deutschen Fürsten der Welfe Heinrich der Löwe, Herzog und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach von der Gefahr vor Rom im Jahre 1155 retteten. — Dieses große Bild ist für den Saal des Guelfenordens in Hannover bestimmt.

Da diese heldenartige Handlung an den Ruhm zweyer gleichzeitigen Vorfahren unsers erhabnen Fürstenhauses erinnert, so ist es nicht am unrechten Platze, die Geschichte jenes Ereignisses hier zu vergegenwärtigen.

Papst Anastasius IV. erlag seinem hohen Alter 1154. Hadrian IV., Sohn eines armen Geistlichen von St. Alban in England, wurde sein Nachfolger ausgerufen. Als armer Student schwang er sich bis zum Abt des Stiftes zum heiligen Ruf von Avignon. Seine Talente und großen Berufungen gewannen ihm die höchste Würde der Christenheit. Bei Besteigung des heiligen Stuhles sagte Hadrian: »Der päpstliche Stuhl ist mit Dornen belegt, der Mantel allenthalben mit den schärfsten Spitzen durchbohrt und zudem so schwer, daß er selbst den Stärksten zu Boden drückt.« — Damals war der gefeyerte Streiter Arnold von Brescia, Schüler Abälards, die Seele aller unruhigen Bewegungen der Römer gegen die Päpste. Hadrian, unter diesem Ungestüm drohender Empörung, seinen Sitz in der Leonischen Stadt auf dem rechten Tiberufer wähnend, sendete den Cardinal Guido an das aufrührerische Volk von Rom, welcher alsbald tödtlich verwundet wurde. Hadrian eilte von Rom nach Orvieto und belegte jenes mit dem Interdicte.

Um diese Zeit hatte Kaiser Friedrich I. die Alpen übersetzt, mit einem mächtigen Heerbann deutscher Waffen. Ueber Verona erreichte der Heereszug die venetianischen Ebnen bei Piacenza. Seit Otto I. italienischem Feldzug vor 200 Jahren sah man dort nicht so viele Tausende von Helmen und Schilden Deutschlands, geführt von so vielen Fürsten des Reichs, über welche der Kaiser in den ersten Tagen die Heerschau hielt. Gegen den tyrannischen Roger von Sizilien und der longobardischen Städte Aufruhr, Mailand an der Spitze, glänzten jetzt die Waffen des deutschen Adels auf Italiens Gefilden. Nach dem Reichstage bei Roncalia brach das Heer auf, verstärkt durch Gerüstete einiger treu gebliebnen Städte und Großen der Lombardei. Die Burg Rosate unweit Mailand wurde sogleich von Otto von Wittelsbach genommen und zerstört. Dem siegreichen Kaiser widerstanden wenige Städte, bis Heinrich der Löwe, Otto von Wittelsbach, dann Herzog Conrad von Schwaben vor demüthigen und übermü-

*) Nachmaliger Herzog von Bayern, unter dem Namen Otto der Große.

thigen Tortona den entſchloſſenſten Trotz fanden. Auch dieſe Feſtenburg erlag jedoch der deutſchen Heereskraft. In der alten Königsſtadt Pavia ließ ſich darauf Friedrich die eiſerne Krone aufſetzen, am 17. April 1155. Alsdann über Cremona, Modena, Bologna und den Apennin nach Tuscien ziehend, lagerte das Heer bei Viterbo, wo die Geſandten des Papſtes den Kaiſer bewillkommten und der Papſt Hadrian ſelbſt bald darauf in dem Lager erſchien. Die Zuſammenkunft war in Magliano nella Sabina.

Unterdeſſen zog das deutſche Heer langſam vorwärts bis Sutri, eine Tagreiſe dieſſeits Rom. Geſandte des römiſchen Senats, zwiſch. Sutri und Nepi vor den Kaiſer tretend, ergänzten denſelben durch ihre ſtolze und anmaßende Rede dergeſtalt, daß er ſie mit den Worten entließ: »Vergeblich ſprecht ihr mir von dem alten herrlichen Rom; nur zu wahr ſagte einſt jener alte Römer: aus dieſem Staate iſt die Tugend gewichen. Wollt ihr erkennen, wo Roms weiſer Senat, ſeine tapfere Ritterſchaft, ſein tüchtiges Volk anzutreffen ſey, ſo ſeht unſer deutſches Land an. Nicht bloß die Herrſchaft iſt übergegangen auf die Deutſchen, ſondern auch die Tugenden. Bei uns iſt Zucht, Gehorſam, Muth mit Ausdauer, ruhige Ueberlegung, Treue und Redlichkeit, bei euch nur Hochmuth, Tollkühnheit, leeres Spiel mit Wort und Eid. Wahrlich! mein Wille iſt unwandelbarer, als eure Geſetze und mein einfaches Wort gilt mehr, als eure Eide u. ſ. f.« — Erſchrocken eilten die Römer zur Stadt und der Papſt warnte den Kaiſer vor der Liſt und Rache der römiſchen Bürger. Tauſend der auserwählteſten Bepanzerten, unter Herzog Heinrich dem Löwen, trefflich geordnet, rückten dem kaiſerlichen Heere voran, in der Nacht vor dem 18. Junius 1155 und beſetzten die Kirche d. heiligen Petrus, dann die Leoniſche Burg. Mit Anbruch des Tages zog Friedrich, begleitet von dem Papſte, den Kardinälen, an ſeiner Seite Otto von Wittelsbach mit dem kaiſerlichen Heerpanier, und die Fürſten des Reichs nach der Ordnung der Lehenwürde zum goldnen Thor ein, hinter ihm das Heer, von den Herzogen und Großen der deutſchen Lande geführt, wovon mehrere hundert Ritter die Brücke, welche bei der jetzigen Engelsburg damals Burg des Creſcentius genannt) in die innere Stadt führte, ſchnell beſetzten, um das aufgeregte Volk von dem rechten Ufer der Tiber zu trennen. Ungeſtört, unter dem hundertfachen Schalle der Heerestrompeten ritten die erhabenſten Häupter mit dem ritterlichen Gefolge zur Peterskirche. Nach gehaltenem Hochamte empfing Friedrich, umgeben von ſeinen bewaffneten Deutſchen, die Kaiſerkrone. Der Papſt blieb in dem Pallaſte bei der Peterskirche, der Kaiſer aber zog mit den Seinen wieder zurück in ein Lager vor dem damaligen Petersthor. Rebenhügel, ſchattige Haine und grünende Auen breiteten ſich aus, die von Hitze und Anſtrengung ermüdeten Krieger aufzunehmen und zur Erholung einzuladen. Helme, Panzer und Waffen lagen zu den Füßen der bei Wein und Früchten froh geordneten Deutſchen. Kaiſer Friedrich, umgeben von Otto von Wittelsbach, Ulbert von Andechs-Meran, Berold II. von Andechs-Wolfertshauſen, dem tapfern Conrad von Dachau, dem Graf Rapoto von Ortenburg-Pütten, Ulrich Graf von Biburg, Graf Beringer von Gaſt-Sulzbach (alle mit Wittelsbach blutverwandt) *) und vielen andern Großen des deutſchen Reiches, erfreuten Gemüthes, daß er die höchſte Würde errungen, ſaß zur Tafel und war munteren Sinnes. Heinrich der Löwe aber, mit ihm ſeine Brüder Herzog Welf von Bayern, der erſt ſchwertfähig gewordne junge Welf, der Graf von Lechsgemünd ꝛc. mißtrauiſch auf die ſchlauen Römer, hielten mit ſtahlbedeckten Bayern und Sachſen die Huth an der Brücke **). Nicht vergebens. Plötzlich ſtürzten die Römer nach einer Berathſchlagung auf dem Capitol von allen Seiten gegen die Tiber, erſchlugen einige an der Peterskirche noch verweilende Deutſche, ſchonten ſelbſt nicht der Kardinäle. Nachdem es ihnen mißlang, den Papſt Hadrian gefangen zu nehmen, ſtürmten ſie mit Muth gegen die Helme Heinrichs des Löwen. Die Panier Bayerns und Sachſens lenkten ſich ſchon zum heftigſten Streit gegen die römiſchen Lanzen, als die Trompeten durch das ganze Gelager des Kaiſers dieſen verrätheriſchen Ueberfall verkündeten. Der Kaiſer, Otto von Wittelsbach, Herzoge, Fürſten und Grafen eilten ſchnell bewaffnet mit den Tauſenden, die eben ſo entrüſtet vom Schmauſe zu den Waffen griffen, der Schlacht zu, in welcher der Kaiſer ſein Leben verloren hätte, wär' er von Bayerns Fürſten nicht geſchützt worden. —

Dieſes iſt der Augenblick, welchen die Künſtler Rienpenauſen für ihr großartiges Gemälde wählten. Den mittlern Vorgrund nehmen links Heinrich der Löwe und rechts Kaiſer Friedrich der Rothbart ein. Heinrich, deſſen Pferd, im Kampfe gefallen, neben ihm liegt, deckt zu Fuß mit dem hoch in der Hand gehaltenen Schilde den Kaiſer und ſchwingt in der Rechten ſein Schwert gegen den fühnen Römer, der den Kaiſer zu erſchlagen droht. Der Kaiſer zu Pferde ſtreckt ſeine linke Hand nach einem Edel-

*) Daron melden Aventin, Hund, Hormayr ꝛc.

**) Otto von Freiſing; Friedrich von Raumer. —

knaben auf, welcher ihm schnell ein Schwert reicht, während ein andrer das Pferd am Zügel hält. Rechts hält Otto von Wittelsbach zu Pferde, gleichfalls vom Kaiser die Gefahr abzuwenden. Vor ihm liegt in die Knie gesunken ein verwundeter Ritter, von einem Diener unterstützt. —

In einigen Chroniken Deutschlands *) wird erzählt, des Kaisers Pferd sey im Kampfe, durch einen Schwertstreich verwundet, gefallen und Heinrich der Löwe habe den Kaiser mit seinem Schilde bedeckt und zugleich mit seinem Schwerte vertheidigt. Wahrscheinlich aber haben Roms Gelehrte in dem Archive des Vatikans die Heldenthat so gefunden, wie sie das Bild zeigt. **) —

Bis zum Untergang der Sonne dauerte der Kampf. Tausende von Römern lagen niedergeworfen in ihrem Blute, viele ertranken und viele wurden gefangen. Die andern alle flohen. Nach der Schlacht sagte der Kaiser zu dem Herzog Heinrich: »Fürst, ich werde dir's gedenken!« —

C. Aman.

Aus den Papieren einer Zeitgenossin. 1)

(Fortsetzung.)

(Wir theilen den Lesern hier eine Betrachtung der Verfasserin über Händel mit, welche auf bewundernswürdige Weise mit den Ansichten zusammenstimmt, die wir in der 1825. erschienenen Schrift: Ueber Reinheit der Tonkunst 2), ausgesprochen finden. Da diese Betrachtung bereits im Jahre 1824. niedergeschrieben ist, die Verfasserin den Urheber des genannten Buches nicht kennt und in großer Entfernung von ihm lebt, so ist klar, daß beide Geister auf demselben innern Wege zu derselben Anschauung gelangten, worin ohne Zweifel ein schöner Beweis für die Wahrheit derselben enthalten ist.

Dem größten Autor muß es erwünscht sein, bereiteten Boden für seine Aussaat zu finden und so gleichsam des Erfolgs der Ernte schon vor derselben sich zu erfreuen. Auf je freierm Felde und je unvermutheter, desto angenehmer; ein Laye, eine Lapin aus dem Publikum gegriffen, auf das gewirkt werden soll, ist hier eine Naturbestätigung, die auf unsern nur zu bearbeiteten Feldern als eine Seltenheit gelten mag. Wir möchten daher die nachstehende Betrachtung zunächst an den Verfasser der bezeichneten Schrift richten, der sich, wenn dieß Blatt ihm zu Gesicht kommt, gewiß freuen wird, einen befreundeten Geist an der Quelle zu finden, woraus er selbst seine Begeisterung für den erhabnen Meister und seine großen Werke geschöpft haben mag.)

Freitag 26. November 1824. — Schon vorigen Winter hörte ich mehrere Musiken von Händel, und jedes Mal war ich gleich erhoben und begriff nicht, wie auch nur drei Töne für den Gesang von diesem Manne gesetzt, unausbleiblich diese Wirkung hervorbringen! Buchstäblich drei Töne. Er weiß sie anfangen zu lassen, in eine Folge zu bringen, daß sie uns jedesmal entheben und auf ein Feld der Wehmuth, der Erhabenheit und Ergebung versetzen. Lugrime, möchte man ausrufen! Was ist das? frag' ich mich seit einem Jahre, wodurch bewirkt er das, mit so täglichen Mitteln! Welche ungeheure Eingebung, welcher tiefe, reiche Witz läßt ihn immer neue einfache Kombinationen für die wenigen Töne, für die sparsame Abweichung finden! Ich begreif und begreif es nicht! besonders nicht, daß kein Komponist, nicht einmal der metaphysische, gottesfürchtige, mit höchstem Witz begabte Sebastian Bach mir diese gewaltsamsanfte Versetzung und Erhebung unmittelbar bewirke. Ich hörte vor wenigen Wochen wieder die Matkadäer von ihm und empfand das alles wieder durch, ohne Aufschluß. Gestern Abend sang bei Fr. v. B. Frl. R. eine Arie von ihm, (die du auch gehört hast und die man mir durch deinen Beifall empfehlen wollte,) vortrefflich. Dieses Stück, ein Meisterstück von gehaltener, gelungener Vollendung brachte mich auf die Spur, wie es mit Händel ist und ich danke es Frl. R. unendlich. Nämlich, es ist diesmal wie mit uns Kreaturen immer, und wir leren über uns selbst immer von neuem, weil wir nicht recht, in allem Sinne recht — betrachten. Witz, den Geist, den wir haben, der wird nicht mehr, nicht minder, nicht stärker, nicht schwächer. Nur ob wir ihn freilassen oder nicht; das ist die Frage. Freilassen ist hier: in das Gebiet stellen, wo er wirken soll: denn er wirkt stets. Händels Musik stellt uns in das Gebiet höherer Wehmuth: sie weint, seine Musik: aber, les larmes de la charité. Nicht Leidenschaftsthränen über Zustände niederer Lebensverhältnisse, sondern die großen Thränen der Kreatur überhaupt; die der unmittelbaren Sehnsucht nach einem Urzustande. Er führt uns in die Gefilde der Ergebung, des stillen Nachspürens, der höheren Hoffnung

*) Man sehe z. B. Finkernwald I. Th.

**) Die ganze Beschreibung und Beurtheilung dieses historischen Gemäldes ist in dem Kunstblatte des Morgenblattes Nro. 27 vom 5. April d. J. zu finden. —

1) S. Nro. 65. d. B. v. 5. Mai 1826.

2) Man versichert allgemein, daß dieselbe vom Professor Thibaut in Heidelberg herrühre.

und einer andern Ruhe, als die das Ausruhens: in eine Vorseligkeit, deren Atmosphäre, — Lebensbedingung, — Unschuld, reinstes Wollen und Streben, und daher schon Ruhe ist. Er ist mit seinem Talente auf das Gebiet des eigentlichen Witzes hingeschwungen, wo wenig viel ist, alles immer mehr Glas wird; er Händel braucht keinen Witz mehr; er ist erhaben.

Mag dies, was ich über Händel nun erdacht, aufgeführt werden, oder nicht! So muß er angesehen seyn, das ist mir gewiß. (Fortsetzung folgt.)

Tages-Chronik.

Bildende Kunst. — »Berlin im May. Der seit einem Jahr von Rom heimgekehrte Maler Karl Begasse aus Cöln hatte unsre Stadt, wo er jetzt ansässig ist, schon vor der Reise nach Italien mit mehrern Werken seines glücklichen und gewandten Pinsels verherrlicht, welche damals die allgemeinste Bewunderung und Anerkennung fanden, (namentlich: zwei auf Befehl Sr. Majestät des Königs verfertigte Altarblätter, in der hiesigen Dom- und der Garnisons Kirche aufgehängt und einige meisterhafte Portraits, im Besitz von Privatpersonen.) In noch größerer Reife des Talents ist jedoch der Künstler wiedergekehrt und hat sogleich die mannichfachsten Aufträge für seine Kunst erhalten. Nachdem er die Bildnisse der Herrn Generallieutenants von Witzleben und von Rauch in sprechender Aehnlichkeit und wahrhaft genialer Ausführung vollendet, wurde ihm der höchst ehrenvolle Auftrag, das Portrait des Königs in Lebensgröße zu verfertigen, dessen er sich mit eben so viel Talent als Glück entledigte. Unsres Wissens ist er der erste heimische Künstler, dem Se. Majestät gesessen, und auch der erste, welcher den Monarchen in seiner ganzen Eigenthümlichkeit aufgefaßt und dargestellt hat. Die höchste Wahrheit und Natur ist das Eigenthum des Bildes, wodurch es die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt. Dasselbe wird daher auch durch die Kunst der Lithographie vervielfältigt werden, wozu der Monarch die huldvolle Erlaubniß ertheilt hat, und so bald in die Hände des Publikums gelangen. Außerdem hat Begasse unter andern auch die Bildnisse unsrer k. Sängerin C. Seidler und der k. Schauspielerin C. Bauer gemalt, die in gleichem Grade gelungen sind. Vorzüglich glücklich aber ist der Künstler in Darstellung von Familien-Scenen, und noch gedenken die Kenner mit Entzücken eines kleinen Bildes, des Malers eigne Familie darstellend, welches vor mehreren Jahren sich auf der hiesigen Ausstellung befand und die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein ähnliches Stück, doch lebensgroß, die Familie des Professor von Hollweg darstellend, ist nun auch vollendet und zeigt den Meister in seiner ganzen Genialität.« —

Architektur. — Aus Berlin wird uns gemeldet, daß der Oberbaurath Schinkel in diesem Sommer Paris und London besuchen werde, um sich als Architekt des neuen Museums in Berlin, welches zur Aufnahme sämtlicher jetzt zerstreuten Werke der Malerei und Bildhauerkunst bestimmt ist und dessen Bau mit raschen Schritten vorwärts geht, um sich also auch mit den dortigen Anstalten dieser Gattung genau bekannt zu machen und dadurch vielleicht noch manchen neuen Erfahrungen und Verbesserungen Raum zu verschaffen. —

Egyptische Alterthümer: Der von Herrn Lenoir im November v. J. der Philotechnischen Gesellschaft in Paris über die durch Herrn Passalacqua nach Frankreich gebrachten egyptischen Alterthümer erstattete Bericht ist vor Kurzem öffentlich bekannt gemacht worden. Er enthält Nachricht von den hauptsächlichsten Gegenständen dieser Sammlung, einer der beträchtlichsten und merkwürdigsten, welche der Schaulust der Liebhaber des Alterthums je dargeboten worden sind. Unter andern findet sich darin eine große Auswahl von Dingen, welche zum Damenputz dienten, als Halsbänder von verschiedenen Gattungen; Haarnadeln, Ohrringe, Ringe, Kämme, Spiegel, Schachteln, noch mit Pomade für die Haut und zum Rothfärben der Nägel, nach Egyptischer Sitte, gefüllt. s. w.

Da sieht man, daß die Welt von Anbeginn eitel war. Warum sollten also, wenn die Egyptierinnen sich die Hände bemalten, unsre Damen nicht eben so gut ihr Gesicht anstreichen dürfen?

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 2. Jun. Othello, Oper in 3 Akten, von Rossini. (Herr Vogl vom Hamburger Theater als Gast den Rodrigo.)

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Voraussbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 78. — 5. Juni 1826.

Weimars Jubelfest.*)

(Fortsetzung.)

Es bleibt uns nun noch übrig, der Verzierung einiger der bedeutendsten Häuser der Jubelstadt zu erwähnen, welche in Beziehung auf ihre Besitzer von besonderm Interesse erschienen:

Wielands Haus war mit den Büsten des Großherzogs geschmückt, worunter auf einer azurblauen Tafel folgende Verse von Göthe in goldnen Lettern zu lesen waren:

»Der du fühlst schon das Große wolltest,
Wie ich dich so jung und kühn gesehn,
Hast es nun gethan, so wie Du solltest,
Und für uns, für Alle, ist's geschehn!«

An Schillers Hause strahlte zwischen Moos- und Blumenkränzen eine goldne Lyra als bedeutungsvollstes Symbol.

Ein Verehrer des Verewigten hatte bei dieser Gelegenheit ein Gedicht verfertigt, wovon wir folgende Stellen ausheben:

Vor Schillers Haus am 3. September 1825.

»Umsonst ruft ihn hervor des Festes Mahnen,
Geschlossen steht sein Haus, so still und leer;
Ihm weh'n nicht mehr Begeistrung diese Fahnen,
Ihm glüht des Festen Jubeltag nicht mehr;
Der hochbeglückte Sprößling werther Ahnen
Rief diesen größten deutschen Sänger her,
Und hörte gern, was Hohes Er gesungen; —
Zu früh ist Seine Leyer uns verklungen.

»Verwaist'tes Haus! in dem Er uns gelebt;
So waltet heut in dir nur diese Stille?
Kein heit'rer Glanz aus deinem Innern strebt
Heraus mit Festgruß in die Festesfülle?
Nun denn, ihr Liedesgenien, umweht
Es unsichtbar mit einer Trauerhülle;
Das schönste Jubellied hört' Er gesungen,
Doch Seine Leyer ist schon längst verklungen!

»Was hör' ich, — hat ein Zauber mich umfangen?
Ich schau' gerührt, ergriffen hier empor; —
Ja, Dichterstadt! was Deine Meister sangen,
Tönt ewgen Jubel dem entzückten Ohr; —
Und selbst Sein Haus zeigt festlich sich umhangen,
Sein innrer Geist treibt edlen Schmuck hervor:
Ist auch die Leyer Schiller's längst verklungen,
Doch grüßt sie heut vom Lorbeer frisch umschlungen.«

Das noch nicht ganz vollendete Gebäude des Legationsraths Falk (des unvergleichlichen Satyrikers und edlen Menschenfreundes, (den wir nun auch schon zu den Todten zählen) war folgendergestalt verziert:

*) S. Nro. 73, 74 und 75 d. B.

»Hinter sechs erst in den letzten Tagen errichteten weißen Säulen sah man eine grün ausgeschmückte Vertiefung, einen Helikon zu bilden beabsichtigend. Zwischen den Säulen, nach der Straße zu, standen Büsten und Statuen; eine Muse in der Mitte, die Büsten von Goethe und Schiller zu ihren beiden Seiten, die Helden der Ilias und Odyssee daneben, Achill zur Seite Schillers, Odysseus neben Goethe. Auf dem Postament der Muse stand folgende Inschrift:

»Selbst noch vielen hundert Jahren,
Wo nur irgend Deutsche waren,
Wird Dein Ruf sich offenbaren,
So, aus treuer Brust:
Kehr', mit deinen Dichter-Scharen,
Die den Lorbeer in den Haaren,
Ewig grün, Die aufbewahren,
Kehre, Carl August!«

Goethes Haus war, wie es sich erwarten läßt, das sinnreichst geschmückte der ganzen Stadt. »Ausgezeichnet,« heißt es in der Beschreibung, die auch von zwei Kupfertafeln begleitet ist, »verschien es vorzüglich durch eine Reihe symbolischer Gemälde, die unter geschmackvollen Laubverzierungen an der Fronte des Hauses hinlief und deren Deutung den Beschauern viel zu schaffen machte.

»Der Auftritt des Hauses, längs der ganzen Fronte hin, war mit Orangerie und seltenen Gewächsen reich geschmückt und durch ein Geflechte von Fichtenzweigen wie ein kleiner Garten umringt.

»Vor jenen geheimnißvollen Gemälden, welche das Haus zierten, fanden wir viele Menschen mit Auslegung derselben beschäftigt; es kamen dabey wunderliche Gedanken zum Vorschein, doch dünchte uns, Niemand habe den Sinn weder im Einzelnen noch im Ganzen getroffen, obschon wir selbst die Gefahr eine Auslegung zu versuchen, hier übernehmen wollen *). Es waren der Vorstellungen acht. Die Inschrift:

„Haec otia fecit."

bringt jenen Vers des Virgil in Erinnerung, welcher bezeugt, daß ein Mächtiger Gelegenheit und Mittel zu den anmuthigsten und nützlichsten Beschäftigungen verliehen; daher ist wohl nicht zu zweifeln, daß hier auf eine gleich begünstigte Ausübung von Künsten und Wissenschaften angespielt sey.

1) Ein Genius, zwischen Himmel und Erde fliegend, auf- und abwärts deutend, weckt die Betrachtung und Beherzigung des Oben und Unten.

2) Ein anderer, bescheiden knieender Knabe enthüllt das Brustbild der symbolisch vorgestellten Natur, das, als aus weißem Marmor gedacht, zugleich auf Plastik hindeuten mag, als der vollkommensten Darstellung des vollkommensten Erzeugnisses aller Schöpfung.

3) Pinsel und Griffel im Lorbeerkranze zielen auf das Verdienst jener Künste, welche kühn genug sind, das körperliche, bewegliche Leben auf flacher Tafel nachzubilden.

4) Zirkel und Wasserwage sagen an, daß die Kunst in allem, was meßbar ist, scharf geregelt seyn müsse; besonders erblickt hier die Baukunst ihren Leitstern. Ihr ist aufgegeben, alles Willkührliche, Schiefe, Schwankende, Falsche und Formlose zu verbannen.

5) Der Adler, der mit einer Lyra sich aufwärts schwingt, wird wohl durchaus von der Poesie verstanden werden; doch mag man sich auch den Aufschwung der in allen Künsten das Erste und Letzte ist, gern dabei vorstellen.

6) Die Urne, nach altgriechischem Sinne, auf einem buntgestreiften Teppich, scheint die vielfachste Bedeutung anzunehmen; doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir sie an die vierte Nummer anschließen und vermuthen, sie wolle sagen: daß auch das Leblose durch ächten Kunstsinn zu hoher Schönheit kann ausgebildet werden, um in Absicht auf gefällige Form mit dem vollkommensten Organismus zu wetteifern.

7) In dem schildführenden, geharnischten Arm, gegen Ungewitter ein aufgeschlagenes Buch und beigefügte Kunstwerkzeuge beschützend, erkennt man jene Kraft und Beständigkeit, welche schriftliche Ueberlieferungen sowohl, als die lebendigen Kunstthätigkeiten, selbst in den gefährlichsten Augenblicken, zu retten und zu bewahren wußte.

8) Der Regenbogen über grünendem Gebirg, in grauen Wolken, erinnert uns an jenen ersten Aufblick einer bessern Zeit, wo wir noch mit halbgeängster Brust auszusprechen anfingen:

Mitescunt aspera saecla.

»Sollten wir nun zuletzt, nach so viel Sehenswürdigem, auch noch tadeln und fordern; so wünschten wir, es wäre ein m Alterthumskenner beliebig gewesen, treffende Motto's unter jedes Bild zu finden, welche mit oben angesprochenen Worten verbunden der Auslegungslust zu Hülfe kommend, dem Anschauenden einen noch reinern und einsichtigern Genuß würden verliehen haben.«

(Beschluß folgt.)

*) Diese Auslegung soll von Göthe selbst herrühren.

Aus den Papieren einer Zeitgenoſſin.

(Fortſetzung.)

Glaube nicht, daß ich das Wort: »der Metaphyſiſchen Sch. Bach, nur a tout hasard gebraucht habe; es ſcheint ſo und darum will ich mich deßhalb rechtfertigen. Manchmal gebraucht man bei einer Gelegenheit einen exagerirten Ausdruck aus einem hetherogenen Gebiete mit Bedacht, um ſowohl für ſich ſelbſt, als Andere verſtändlich zu werden; dießmal iſt das nicht der Fall. Metaphyſik iſt doch: Ueberphyſik; wenn wir die handhaben, ſo iſt das doch nichts anders, als die Natur unſrer Gedanken erwägen, ermeſſen, mit Gedanken; und die Geſetze, die wir da entdecken, ſind reine Harmonie und am Ende Beziehung auf ein Unbekanntes, Geſetzgebendes, — welches nicht nur allein Geſetzgebendes in dieſer Beſchränkung ſeyn wird. — So iſt es, wenn ein Meiſter, ohne Gemüthsbeziehung in den Tönen untereinander ſelbſt, wirkt und dichtet; ſo thut Sch. Bach oft, und darum nenn' ich ihn den Metaphyſiſchen. So ohne Gedanken geſchah es nicht. Punktum!

(Um nun dem Leſer zugleich vor Augen zu ſtellen, in wiefern beide Meinungen ſich begegnen und berühren, wollen wir auch die entſprechenden Stellen aus der erwähnten Schrift: Ueber Reinheit der Tonkunſt, im angemeſſenen Auszuge hier folgen laſſen. Seite 82 und f. f. heißt es:)

»Was aber unter keiner Bedingung vergeben werden kann, das iſt die häufige Vernachläſſigung Händels, deſſen Werke in gedrucken, correcten, leicht faßlichen Engländiſchen Partituren ohne große Mühe zuſammengebunden ſind und einen unermeßlichen Schatz der gefundeſten, genialſten Tonſtücke, faſt in allen Stylen, enthalten. Händel war der Shakespeare der Muſik und hat es ganz verdient, neben dem großen Dichter in der Westminsterabtei zu ruhen. Dem ganzen muſikaliſchen Mechanismus gewachſen, wie Wenige, erſcheint er in allen Arten muſikaliſcher Bildungen als unvergängliches Muſter der Nachahmung, friſch, lebendig und gewandt, als ob ihm alles ein Spiel geweſen wäre. In allen Stylen, vom lieblichen und Tändelnden an, bis zur höchſten Erhabenheit hat er mit Begeiſterung und Geſchmack das Unvergleichlichſte geſchaffen.

»Ich unterſchreibe daher mit voller Ueberzeugung im Ganzen alles, was neuerlich der Engländer Busby in ſeiner Geſchichte der Muſik in dieſer Art über Händel geſagt hat:

»Als Menſch kann Händel mit Recht unter die vorzüglichſten und frommen; als wiſſenſchaftlich gebildeter Mann unter die allgemeine Claſſe der Wohlunterrichteten gezählt werden; aber als Tonkünſtler ſteht er über allen Claſſen, weil keiner ihm an die Seite zu ſetzen iſt. Seine Ideen hatten nie etwas Gemeines oder Leeres; ſeine Erfindung ſcheint immer behend, reich und von wunderbarer Angemeſſenheit für den Gegenſtand geweſen zu ſeyn, er mochte zu den ernſten oder ſcherzhaften, fröhlichen oder feierlichen, leichten oder erhabnen und großen gehören. Er ſchrieb ſchnell; aber die Bewegung ſeiner Feder konnte ſelten mit dem raſchen Fluge ſeiner Einbildungskraft Schritt halten und die mehreſten ſeiner ſchönſten Gedanken waren die Geburt eines Augenblicks. Größtentheils iſt er ſehr originell und wo er am hellſten glänzt, da iſt der Glanz immer ſein Eigenthum; doch mag er ſich aneignet, das vervollkommnet er. Man hat von ihm geſagt, was er berührte, verwandelte er in Gold; aber man könnte noch richtiger behaupten, daß ſeine Urtheilskraft verwarf, was nicht urſprünglich Gold war und daß er das Gold, welches er entlehnte, verfeinerte oder läuterte. In manchen Tonſetzern finden wir Sänftigkeit, in andern Anmuth; in dieſen Zärtlichkeit, in jenen Würde; hier fühlen wir die Empfindſamkeit und Kraft, welche dem Theater zukommt, dort ergreift uns das Große und Feierliche, das der Kirche gehört: aber bei Händel entdecken wir alle dieſe Eigenſchaften, und was ihn unſtreitig zum Vorrang vor allen andern Tonkünſtlern, alten und neuen, berechtigt, iſt die Wahrheit, daß, während er ihnen in jedem Styl, bis auf Einen, gleichkommt, in dieſem Einen er ſie alle überflügelt. Seiner lieblichen Weichheit, ſeiner edlen Freude, ſeinem Feuer, ſeiner Energie und ſeiner Reinheit des Patheß haben ſich verſchiedne Meiſter genähert; aber zu ſeiner Erhabenheit iſt keiner ſich aufzuſchwingen fähig geweſen. Wenn ich ſein »Hallelujah« im T[illegible]ab, ſein »das Roß und der Reiter« im Iſrael in [illegible]gypten, oder die letzten Stücke ſeines Dettinger Te Deum höre, ſo wirft die Majeſtät und feſte Größe mich bloß auf mein Ohr und auf meine Seele, ſie ſcheint ſogar einen andern Sinn zu erwecken: ich ſehe die Herrlichkeit, welche geſetzet wird und bin profan genug, ihr Bild auf den Tonſetzer auszudehnen.«

Tages-Chronik.

Theater in München. — Dienſtag 30. Mai zum erſten Male: Muſet, von Roſſini. — Münchens Bewohner hatten dieſes Werk im verwichnen Jahre mehrfach von der k. Italieniſchen Opera-Geſellſchaft aufführen

hören und waren daher auf den Erfolg der heutigen Vorstellung um so mehr gespannt, als es nicht leicht schien, diese frühere Aufführung durch die treffliche Merie-Lalande, Santini, Rubini, Vecchi u. s. w. zu erreichen oder gar zu übertreffen. Der Erfolg war indessen im Allgemeinen vollkommen befriedigend, so daß die Frage, wohin das Gewicht sich geneigt habe, ob zu den Italienern oder zu den Deutschen, nur zu einer ganz müßigen Unterredung führen würde. Gern genießen wir, ohne uns auf dieselbe einzulassen, der trefflichen Gegenwart und finden es dem Geist und der Würde einer Theater-Verwaltung, wie die unsrige, ganz angemessen, daß sie sich von solcherlei vergleichenden Rücksichten nicht abhalten läßt, dem Publikum den Fortgenuß ähnlicher Werke zu verschaffen. — Uebrigens hat bei dieser Gelegenheit ein Neuerget der italienischen Oper, Herr Pellegrini, als Moses bewiesen, daß er ein würdiger Bekenner seiner neuen Lehre — der deutschen Oper — sey, so man möchte sagen, daß seine Bekenntnisse dem Ohr fast vernehmlicher klangen, als die seiner ältern Glaubensbrüder, mit andern Worten: daß der Italiener verständlicher deutsch sang, als selbst die Deutschen.*) Da sieht man den Vorzug der italienischen Gesang-Schule, die jedes Wort, jeder Laut deutlich zu artikuliren vorschreibt, ein Vorzug, welcher der deutschen Lehr-Methode nicht durchaus eigen ist und demnach beweiset, daß die pünktliche Unverständlichkeit unserer Sänger nicht so ganz in unserer Sprache, sondern auch wohl etwas in unserer Schule liege. Schon deßhalb ist also Herrn Pellegrinis Bekehrung und Uebertritt zur deutschen Oper ein merkwürdiges und hocherfreulich höchst folgenreiches Ereigniß, weil dadurch ein lebendiger Beweis gegen das alte Vorurtheil geliefert wird, daß deutsche Worte im Gesange nicht deutsch und verständlich klingen können. Möchten doch recht viele den Beweis zu Herzen und — zu Lippen nehmen! — Auch Herrn Pellegrinis Gesang war sehr zu loben; doch ganz hingerissen wurde die Versammlung von Stimme und Vortrag unserer Vaterstadt, welches beides, von einer recht angemessenen Deklamation unterstützt, heut einmal wieder und soß mehr als sonst in englischer Vollendung sich hervorthat. Weiter braucht wohl nichts hinzugesetzt zu werden, um die Leistung der Künstlerin zu charakterisiren, deren Ruf ja ohnehin fest genug begründet ist. Aber an der Freiwilligkeit, mit welcher wir zuweilen auch kleine Mängel an ihr nicht ungerügt lassen, wird sie den Werth eines unbeschränkten Lobes und unsre Achtung vor ihrem Talent am besten zu erkennen und zu ermessen im Stande seyn. — Auch die übrigen Partien wurden im Allgemeinen gut und angemessen vorgetragen; nur hätten wir der Mlle. Hechenthaler, die ohnedieß an Heiserkeit litt, etwas weniger Befangenheit gewünscht, wodurch ihre vortreffliche, ganz für den grandiosen Gesang geeignete Stimme und auch ihre Methode sich vortheilhafter würde herausgestellt haben. — Das Publikum schien von der ganzen Vorstellung sehr angenehm beschäftigt, bezeugte auch seinen Beifall durch das freilich hier ungewöhnlich vorkommende und dadurch an Werth sehr verlierende Hervorrufen des Moses, samt der israelitischen Schaar und den egyptischen Verfolgern. —

*) Dem Vernehmen nach nimmt Herr Pellegrini erst seit wenigen Monaten Unterricht im Deutschen und zwar von einem gebornen Franzosen, Namens Gerard. Wenn in diesem jungen und talentvollen Manne gelingt, seine Schüler binnen weniger Monate in einer fremdem Sprache so weit zu fördern, wie viel mehr ist man dann noch in seiner Muttersprache von ihm zu erwarten berechtigt! —

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag 6. Juni: Die Vestalin, Oper in 3 Akten von Spontini.

Erwiederungen.

Der Verfaßer: «Ihr Schauspiel» (Lies: Profil) Vorstellungen (N. 10. Mai. B.) kann die Ehre nicht aufnehmen, um den Zorn der Herrn Schüler, als tüchtiger Philologen, Rhetoriker, Poeten und Aesthetiker nicht auf sich zu laden.

A. B. Wenn uns, sein Gedicht an Ida, wenn auch nicht gerade den poetischen Werthes wegen, aufnehmen. «Warum also?» fragen wir!

Der Sinn der in Nro. 71. d. B. erwähnten historischen Anomie: Der neue Hellikon, ist von dem Verfaßer (d. d. Gisheit) als Vorbereit zu den hier veranstalteten Sammlungen für die Griechen bekannt worden und soll, sobald die Anordnungen gestroffen sind, dahin abgeliefert, das Resultat auch öffentlich bekannt gemacht werden. Dieß zur Nachricht auf die eingegangenen Anfragen.

Alle der Red. bestimmte Beiträge, Mittheilungen, Anzeigen u. s. w. werden, Behufs der regelmäßigen Besorgung oder Zusendung, unter Adresse der Redaction, Schwabinger-Straße Nro. 60 erbeten. —

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 605. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Kv. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zweyter Jahrgang.

Mittwoch — 79. — 7. Juni 1826.

Jägerlied.*)

Jagd ist Spiel;
Einst nicht viel,
Sonst verfehlt ihr leicht das Ziel;
Frisch gewagt,
Frisch gejagt,
Nie am Glück verzagt!
Magst ein guter Schütze seyn,
Drum ist doch das Wild nicht dein,
Zeigt im Licht
Ihr Gesicht
Die Fortuna nicht.

Mancher Tropf
Meint, im Kopf
Hegt er seines Glückes Topf,
Qualt sich satt,
Kennt sich matt,
Was er Kraft nur hat:
Während das, wonach er ringt,
Andern selbst Fortuna bringt.
Armer Tropf
Laß den Kopf,
Nimm das Glück beim Schopf!

Ist dir's treu,
Trift dein Blei
Wie durch Samiels Zauberei.
Wo es knallt,
Färbt alsbald
Rother Schweiß den Wald.
Drum ist Jagd ein Würfelspiel,
Wer nicht wagt, gewinnt nicht viel.
Heißer Muth,
Kaltes Blut
Ist des Waidmanns Gut.

Grüner Tisch,
Grün Gebüsch
Macht den Jäger froh und frisch;
Elfenbein,
Feuerstein
Mag der Würfel seyn!
Doch dem Muthigsten gehört,
Was des Glückes Huld beschert.
Hahn gespannt,
Trumpf zur Hand,
So hält Glück die Stand!

*) Als Graf Leopold L. von H. eine Jagdflinte im Würfelspiel gewann.

Jägersmann
Stets gewann,
Wenn er wollte, was er kann.
Denn der Wicht
Waget nicht;
Lacht ihm ins Gesicht!
Ueberall kommt er zu spat,
Andre erndten seine Saat;
Drum ist Muth,
Waidmanns Blut
Mannes höchstes Gut.

F. v. Gleichen.

Im Marienbade 1825.

Weimars Jubelfest.

(Beschluß.)

Wir theilen nun ferner noch einige der Inschriften mit, welche als besonders sinnreich an verschiedenen Bürgerhäusern bemerkt wurden.

Unter andern war das Haus des Knopfmachers Hansen in der Schloßgasse mit dem Bildnisse der hochseligen Herzogin Mutter Amalia decorirt, mit folgender Inschrift:

»Ich segne heut vor Gottes Thron
Das Jubelfest von meinem Sohn.«

Der Schuhmacher Große in der Mosgasse hatte drey Treppen hoch das Kopffenster mit einer Eichen-Guirlande geschmückt und eine lange Stange mit einem Couriersstiefel herausgesteckt, den man hundert Jahre alt schätzen konnte, mit folgender Inschrift:

»Steh' ich einsam auch verborgen,
Bring' ich doch ein Vivat hoch!
An des heut'gen Festes Morgen
Dem erhab'nen Großherzog.
Denn es gilt dem Fest der Feste,
Wer nennt's wohl, was diesem gleicht?
Eins der seltensten, das Beste,
Heil dem Fürst! Er hat's erreicht.
Und so schmück' ein Jeder heute
Wie er meint sein Gäßchen aus;
Ich für mein Theil steck' die Freude
Hoch zum Bodenfenster 'raus.
So hat der ein Hoch gebracht,
Der sonst Schuh' und Stiefeln macht.«

Beym Töpfer Spangenberg in derselbigen kleinen Gasse, las man Folgendes:

Seht hier, ein Töpfer ist zu sehn,
Jahrhunderte dreht er die Scheibe doch;
O! könnt' er Ewigkeiten drehn,
Er drehte sie dem Großherzog.

An der Burgmühle stand neben der alten Inschrift zwischen den obern Fenstern: „Anno 1613. den 29. May ist das Wasser bis an diesen Strich gegangen.“ Folgendes auf einer neuen Tafel:

»Eintausend fünfhundert zwey und siebzig es war,
Als man mich gebaute ganz und gar.
Bin in Wassernoth, Krieg, schweren Zeiten ergraut,
Habe Glück auch und Freuden die Fülle geschaut;
Doch nie mir des Freudigen um mich geschehn,
Solchen Festtag wie heut hab' ich nimmer gesehn!

Zum Schluß wollen wir nun noch aus dem »Gedicht zur Feier der fünfzigsten Wiederkehr des 3. Septembers, dargebracht von dem Rathe und der Bürgerschaft der Stadt Weimar, verfaßt von Riemer,« die nachstehenden vorzüglich bedeutsamen Strophen herausheben:

»Und hohe Genien, früh von Dir erkannt,
Umwalten Dich, mit frommen Priesterhänden,
Um Kunst und Weisheit Deinem Volk zu spenden,
Zu Heil und Segen für ein glücklich Land.
Ihr Bild, ihr Wort, ein heilig Unterpfand
Für Deutschlands hohen Ruhm nach fernen Enden,
Es ziert würdig Deines Tempels Wanden
Und wird mit ihm durch alle Zeiten dauern.«

»Und sorgtest Du zum ersten für das Schöne,
Das Blühen gleich der Früchte Keim umgiebt,
Auf daß von Jugend an gekannt, geliebt,
An dieß Bedürfniß sich das Herz gewöhne;
So finden nun der Weisheit ernste Töne
Ein sinnig Volk zum Guten vorgeübt:
Nur in des Schönen lieberollen Banden,
In Ordnung nur ist Freiheit ihm vorhanden.«

»Und solcher Freiheit findest Du es werth;
Du paßt zurecht, wie gute Väter pflegen,
Dem reifen Sohne gönnend eignes Regen,
Der Wechselrede frohe Kunst gewährt:
Sein ist nun erst des Vaterhauses Heerd,
Denn eigne Sorgfalt leuchtet mit entgegen;
Er wähnt es nicht mehr Stimme des Despoten
Was er vernimmt, er hat es mitgeboten.«

Diesem Fest reihete sich noch ein zweites an: die fünfzigste Wiederkehr des Vermählungs-Tages des Großher-

zoglichen Paares. (3. Oktober) Man wußte und erfuhr jedoch, daß keine äußere Feier deſſelben gewünſcht werde, da man ſie als in die Jubelfeier vom 3. September mit eingeſchloſſen betrachtete. Nicht Alle vermochten indeſſen dem Ausdruck ihrer Empfindung zu entſagen. Unter andern wurden Sr. K. H. dem Großherzog von dem Schuhmachermeiſter Schief ein Paar prächtige, grün mit Gold, nach einer antiken Zeichnung, reich geſtickte Hochzeits-Schuhe mit einem kleinen Gedichte (von D. Eckermann) überreicht, das an naiver und gemüthvoller Beziehung nicht leicht übertroffen werden dürfte und daher hier mitgetheilt wird:

»Zum goldnen Feſte bring' ich goldne Schuh',
Die Du mit gnäd'gem Blicke wollteſt ſehen!
Wer ſolchen Weg, o Herr! gemacht wie Du,
Hat wohl verdient in goldnen jetzt zu gehen. —

Sie ſind geſchmeidig, innen weich fournirt,
Und werden ſanft ſich Deinem Fuß bequemen;
Daß reich und künſtlich außen ſie verziert,
Wird Dich, o beſter Herr, nicht Wunder nehmen.

Denn da die Kunſt Dein ganzes Leben Du
Zu ſchützen, zu befördern nie verſchieſt,
Was Wunder alſo, wenn ſie, bis zum Schuh,
Dem Handwerk ſich in Deinem Reich vermählet.

So feierten die Bewohner des Großherzogthums Weimar das Feſt des fünfzigjährigen Beſitzes ihres Fürſten. Wohl dem Volke, das ſolches Feſt in Wahrheit feiert, bei dem nicht die Stimmen des Wohlſtandes und des Gebrauchs, ſondern der Liebe, Achtung und Dankbarkeit in Jubel und Gebet zum Himmel hinaufſtönen!! —

Der fünfjährige Clavierſpieler Carl Eckart in Berlin.

Unter den außerordentlichen Kindern, welche ſich in der neueſten Zeit durch frühes Talent für Muſik ausgezeichnet haben, möchte der kleine Carl Eckart in Berlin wohl einen der außerordentlichſten ſeyn. Er iſt vor Kurzem fünf Jahre alt geworden und man könne ſich, ſchreibt unſer Berichterſtatter, der ihn ſah und ſpielen hörte, einen ſchönern Knaben kaum denken. Dabei ſey ſein kindliches, im höchſten Grade anziehendes Benehmen, die unſchuldige Naivetät in ſeinen Fragen und Antworten nicht weniger bewundernswerth, als ſein vorzüglich ausdrucksvolles Spiel und ſeine lieblichen Compoſitionen, welche ſchon auf ein halbes Dutzend Stücke angewachſen ſind. J. K. H. die Frau Kronprinzeſſin von Preußen hat ſich den Knaben vorſtellen laſſen, ſein Talent bewundert und erlaubt, daß Ihr ſeine erſte Compoſition, eine Polonaiſe, mit dem Bildniſſe des Knaben geziert, von Herſchel gezeichnet und von Paſjow lithographirt, dedicirt wurde. Ferner ſind dem jungen Componiſten von Allerhöchſten und hohen Perſonen ſchon 8 Aufmunterungs-Medaillen zu Theil geworden, wie er denn auch an ſeinem letzten Geburtstage einen ſchönen Flügel von 300 Thlr. an Werth geſchenkt bekam, eine doppelt ſchätzenswerthe Gabe, da der Kleine von unbemittelter Familie iſt. Sein Lehrer, Herr Greulich, ein ausgezeichneter Clavierſpieler und braver Componiſt, verdient übrigens wegen der Uneigennützigkeit, die er bei dieſem Unterrichte an den Tag legt, das größte Lob. Möge er durch die ſchönſte Entwicklung des ſeltnen Talentes dafür belohnt werden!

Ueber die Ausführung des Denkmals für Maximilian Joſeph. *)

Das Modell zum koloſſalen Standbilde unſres verſtorbenen Königes, von Herrn Profeſſor Rauch gefertigt, iſt ſeit Kurzem der Beſchauung ausgeſtellt.

Der König iſt in ſtehender Stellung gebildet und das Ganze wird von zwei aufeinander ruhenden Poſamenten, wovon das untere an den vier Seiten mit ſitzenden Löwen verziert iſt, das obere aber mehrere Basreliefs an den Seiten und vorn die Inſchrift enthält, getragen und erhebt ſich auf einigen Stufen in angenehmen Verhältniſſen. In dieſem Modell ſehen wir die gewiß ſchwierige Stellung einer ſtehenden Figur mit großer Einſicht und eben ſo gutem Erfolge behandelt. Es iſt viele Bewegung und Leben in dem Ganzen und die Aufgabe im Allgemeinen überraſchend glücklich gelöſet. — Ueber die Basreliefs, die jetzt nur noch ſkizzirt erſcheinen, enthalten wir uns alles Urtheils und erlauben uns nur gegen die am Piedeſtal angebrachten vier Löwen Folgendes zu bemerken: So wie dieſe hier angewendet ſind, erſcheinen ſie mit dem untern Tragſteine wie verwachſen und zum Theil ſelbſt als Träger. Iſt ſchon die Bildung eines Löwen überhaupt ſchwierig, ſo ſetzen wir zwar alles Vertrauen in das Talent des Herrn Profeſſors Rauch, möchten ihm jedoch zu bedenken geben, daß die Aufgabe nur um ſo ſchwieriger wird, da ſich derſelbe Gegenſtand viermal wiederholt und wenig oder gar

*) Da die Wahrheit durch den Austauſch der Meinungen nur gewinnen kann, ſo glauben wir, ohne Anſicht auf unſre eigne Anſicht, auch die gegenwärtige hier mittheilen zu müſſen.

keine Verſchiedenheit darbieten dürfte. Auch ſcheint uns die Stellung faſt zu ſehr aufrecht; ſollte aber auch dieß vermieden und modifizirt werden können, ſo machen wir nur noch auf Eines aufmerkſam:

Der Menſch iſt eine geborne Laſtthiere; Thier-Formen werden nicht ſo leicht hiezu angewendet und dann nur mit Erfolg, wenn die Laſt auf dem Punkte ruht, wo die Kraft des Thieres daſſelbe zum Tragen geſchickt macht. Scheinen uns in dieſer Beziehung die Löwen nicht ganz geeignet, ſo überlaſſen wir es beſſerer Einſicht, ſie vielleicht losgetrennt vom Ganzen als Wächter an die Stufen zu ſetzen, wobei eine freiere Stellung und ein größerer Spielraum für den Künſtler gewonnen würde. Dr. M.

Charade.

Meine erſten ſind das Beſte
Was die Lenz und Sommer bringt,
Wenn auf hohverſtrichtem Weſte
Philomela flötend ſingt.
Immer deines Lebens Zier
Wünſcht' ich dieſe erſten dir.
Meine letzte mag mir geben
Jedes Mädchens ſchöne Hand,
Doch von dir, geliebtes Leben,
Löſt es meines Weſens Band.
Nein, du giebſt die Böſe nicht,
Denn dein Auge Liebe ſpricht.
Will darum mit treuen Händen,
Freudlich dir das Ganze ſpenden.

Carl Blumenhagen.

Tages-Chronik.

Unterſtützung der Griechen. — Eine Gemälde-Ausſtellung zum Beſten der Griechen iſt in Paris veranſtaltet worden. Ueberhaupt verſäumt man dort keine Gelegenheit, um das lebendige Intereſſe der Nation für das Schickſal der armen Unterdrückten auf thätige Weiſe an den Tag zu legen, wodurch der Zweck immerhin gefördert wird, wenn auch Partheigeiſt und Mode bei ſolchen Veranſtaltungen eine nicht unbedeutende Rolle ſpielen ſollten.

Warum verſucht man nicht auch in unſerer Reſidenz, wie es in andern deutſchen Städten ſchon geſchehen iſt und noch täglich geſchieht, die öffentliche Neugier, welche immer eine ergiebige Geldquelle zu ſeyn pflegt, durch ähnliche Ergötzlichkeiten einem ſo edlen Zweck dienbar zu machen?

Vermiſchte Nachrichten. — Am 2. Juni ſind im Garten des Schloſſes zu Nymphenburg, im Beiſeyn mehrerer Mitglieder des polytechniſchen und landwirthſchaftlichen Vereins, wiederholte Verſuche mit den dort von dem Herrn Ritter v. Baader zur Probe angelegten Eiſenbahnen veranſtaltet worden. Dieſe Eiſenbahnen ſind zum Theil nach der in England gebräuchlichen Art, zum Theil aber nach der eignen Erfindung des Herrn von Baader eingerichtet und es hat ſich hier aufs Neue gezeigt, welchen entſchiedenen Vorzug die vaterländiſche Vorrichtung vor der engliſchen verdient, indem erſtere den Bedarf der Transportmittel noch bedeutend vermindert und alle Schwierigkeiten der Lokalität auf leichte und höchſt ſinnreiche Weiſe beſeitigt. Sofern alſo in Bayern der Produkten-Verkehr bedeutend genug wäre, um die Anlage ſolcher Eiſenbahnen, zum Beiſpiel zwiſchen Donau und Main zur Verbindung beider Flüſſe, als nützlich darzuſtellen, ſo würde die Vorrichtung des Ritters von Baader, obwohl in der Anlage etwas koſtſpieliger als die engliſche, ſich dennoch in der Anwendung als die zweckmäßigſte in jedem Betracht empfehlen, indem dadurch eine viel größere Erſparniß an Zeit und Kraft bewerkſtelligt wird.

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerſtag, 8. Juny: Nro. 777, Poſſe in 1. Akt, von Lebrun; dann: (Zum erſten Mal) Die Verſtorbene, Poſſe in 1 Akt, von demſelben. Zum Schluß: Orientaliſches Divertiſſement.

K. Hoftheater an der Reſidenz

Freytag, 9. Juni: Der Verſchwiegene wider Willen, Luſtſpiel in 1 Akt, von Kotzebue; dann: Der Dorfbarbier, Singſpiel in 1 Akt von Schenk.

Samſtag, 10. Juni: Außerordentliche Vorſtellung des Hrn. Lebrünier; dann: Band und Halstuch, Luſtſpiel in einem Akt, von Thienemann.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Pränumerazion. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 80. — 9. Juni 1826.

Beweis, daß nicht der Mann, sondern die Frau die Krone alles irdisch Geschaffnen sey.

Unter dem vielen Verkehrten in der Welt ist das Verkehrteste die Herrschaft und Herrschsucht der Männer, und so lange dieses Verhältniß bestehen wird, haben wir noch nicht die humaniora erreicht und sitzen eigentlich noch in den Vorbereitungs- oder gar A. b. c. Schulen der Menschlichkeit. Ich bin selbst ein Mann und weiß, was ich behaupte, und habe mich deßhalb, bevor ich den Fehdehandschuh hinwarf, mit Gründen gewaffnet, die, wie ich hoffe, meine zahlreichen Gegner zu Boden strecken. Ich fahre daher getrost fort, fest vertrauend auf die gute Sache, die ich führe.

Unläugbar wurde, laut des Buches Genesis, bei der Schöpfung der Welt eine solche Stufenfolge eingehalten, daß immer die edlere Bildung auf die unedlere folgte. Wer kann nun läugnen, daß Eva, die Mutter der Lebendigen, erst nach Adam, dem Gebilde, geschaffen wurde? Und da dieses seinem Zweifel unterliegt, wer sähe nicht ein, daß die Natur des Weibes vorzüglicher, herrlicher und vernünftiger ist, als die des Mannes? — Ferner war laut derselben heiligen Geschichte immer das früher Geschaffne die Grundlage und Bedingung des Folgenden, so daß immer das Erstere wegen des Letzteren ist. Erst mußte trocknes Land seyn, eh die Blumen wurden, und erst mußte Adam seyn, damit nicht mehr auf Erde, sondern auf dem schon veredelten organischen Stoffe die Krone der Schöpfung gebildet würde, das Weib. So ist der Mann um des Weibes willen, und die altväterische, grundirrige Meinung, daß der Mann den Beruf zur Herrschaft habe, ist eine barbarische Verkehrung der natürlichen Ordnung der Dinge, die der Menschheit schon Ströme Blutes gekostet hat. Nur die Herrschaft über die Thiere ist der wilden Kraft des Mannes gegeben; hat er die Thierwelt gedämpft, so hat er weiter nichts mehr zu thun, als der sanftern, menschlichern Herrschaft der Frauen zu folgen. — Daß an dem Ariadne-Faden im Labyrinthe der Erdbegebenheiten hauptsächlich nur Männer hingen und in toller Pracht, wenn sie 30,000 Feinde erlegt hatten, auf dem Triumphwagen standen, läugne ich nicht; eben so wenig, daß von der ältesten bis zur neuesten Geschichte und wahrscheinlich noch bis zum Jahre 2000 nach Christus die Frauen eine sehr untergeordnete Rolle spielten und spielen werden. Aber was beweist dieß Anders, als daß das Faustrecht nicht im Mittelalter, sondern vom Anfange der Geschichte bis zum gegenwärtigen Zeitpunkte herrscht? Ja, der labdakidische Wechsel-Mord und kainitische Bruder-Mord des Krieges steht den Männern zu. So wie sie zuerst Thiere ausrotteten, müssen sie nun einander selbst aufreiben, damit Platz werde für eine vernünftige Gesittung durch die Frauen. Die Treflichen scheinen das selbst zu ahnen; denn wie könnte man des schönen Geschlechtes Vorliebe für die Krieger besser erklären, als durch die Ansicht, daß diese

durch gegenſeitige Aufreibung dieſes Aufklärungs-Werk vollenden und ſo recht eigentlich für die Herſtellung des Reiches der Frauen arbeiten, während ſie das Raiſonniren, Doctren, Geſetzegeben, Kunſtwerkbilden der Männer als ſtümperhafte Beeinträchtigung in dem, was ihnen zuſteht, anſehen müſſen. Aber einſt werden die Guten nicht nur die Gewaltthätigen, ſondern auch die Wiſſenſchaftlichen und Künſtler lieben, — einzeln, die ihrer Zeit vorausgeeilt ſind, thun es bereits, — denn ſie werden ſich überzeugen, daß dieſe poſitiv, wie der Krieger negativ, für das Reich wahrer Menſchlichkeit vorarbeiten, und daß dieſe eigentlich die Apoſteln in der ſauerſtoffigen Wüſte ſind, welche die Wege des neuen Herrſcherthums bereiten und dabei in kindlicher Beſcheidenheit fühlen, daß ſie nicht würdig ſind, den Holden die Schuhbänder zu löſen.

(Beſchluß folgt.)

Geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Ueberblick der Türkiſchen Beſitzungen in Europa, nach den beſten und neueſten Hülfsmitteln *)

Wenn man das Land, welches jetzt wegen eines blutigen Krieges die Aufmerkſamkeit der ganzen gebildeten Welt beſchäftigt, näher kennen lernen will, ſo wird zunächſt eine gute Karte erfordert, um ſich die Lage deſſelben genau zu verſinnlichen. Hat man dieſe Karte vor ſich ausgebreitet, ſo erblickt man das in Rede ſtehende Land in Morgen, Abend und Mittag von Meeren, und nur gegen Mitternacht von andern Ländern umgeben; letztere ſind die dem Hauſe Oeſtreich zugehörende Staaten: Kroatien, Slavonien, Ungarn, Siebenbürgen, Gallizien und dann das das Ruſſiſche Reich. Die Grenzen gegen Mittag ſind das Mittelländiſche, gegen Abend das Jonſche und Adriatiſche und gegen Morgen das ſchwarze Meer. Die Größe dieſes Reichs beträgt nach der neueſten Berechnung 8441 Quadratmeilen und die Zahl ſeiner Bewohner 9 Millionen Seelen. Dieſer fruchtbare, herrliche, geſegnete Erdſtrich, ſo berühmt durch ſeine früheſten Bewohner die Hellenen, (Griechen) deren Nachkommen noch jetzt einen bedeutenden Theil deſſelben inne haben, wurde von den Römern unterjocht, bis endlich ein Mongoliſcher Volksſtamm aus Aſien herüberkam und mehrere Provinzen davon eroberte. Osman, der zuerſt dem Titel eines Sultans annahm, gab dieſem Stamme die Benennung Osmanen; wir nennen dieſe gemeiniglich Türken. Ein Nachfolger von Osman, Soliman, ſetzte im Jahre 1353 über den Helleſpont (ſo nennt man die Meerenge, die wir auf unſerer Karte zwiſchen Romanien in Europa und Natolien in Aſien erblicken) und nahm Gallipoli weg. Murat I. eroberte Macedonien und Albanien und verlegte im Jahre 1361 ſeine Reſidenz nach Adrianopel. Sein Sohn Bajazet I. unterwarf ſich Servien und den Reſt von dem eigentlichen Griechenland. Jetzt war der Griechiſche Kaiſer mit allen ſeinen Beſitzungen bloß noch auf Conſtantinopel und deſſen Gebiet beſchränkt; aber auch dieß verlohr er im Jahre 1453 durch die Türken unter Muhamed II. Nach dem Falle der Hauptſtadt (1459) kam der Reſt von Servien und die Halbinſel Morea (ſonſt der Peloponnes) und 1467 der Reſt von Albanien in ihre Gewalt. —

Auſſer der Donau und der Sau hat das Land keine großen Flüſſe. Die bedeutendern ſind die Morava, die Aluta, der Strath und der Pruth. Von Küſtenflüſſen nennen wir die Mariza, den Strymon, den Vardar, den Salambria und den Drino. Unter den Gebirgen, wovon das Land überall durchſchnitten iſt, erhebt ſich einer an den Ufern des ſchwarzen Meeres und zieht ſich herüber bis an die Küſten von Dalmatien. Die höchſten dieſer Gebirgsketten nennt man den Himus oder den großen Balkon. — Die Vegetation iſt im höchſten Grade üppig. Im Ueberfluß werden gewonnen: Honig, Getreide, Wein, Opium, Farbeſtoffe, Baumwolle und Tabak; auch zieht man gute Pferde, Schaafe, Kameele und Rindvieh, weniger Ziegen und Schweine. Die Bergwerke werden aus Unkunde und Trägheit wenig benutzt; doch gewinnt man Gold und Silber, Kupfer, Eiſen, Schwefel, Alaun und Farbererden. Der griechiſche Handel iſt bedeutend. Das herrſchende, aber nicht das zahlreichſte Volk ſind die Türken und Tartaren; auſſerdem bewohnen das Land Armenier, Griechen, Slaven, (wozu die Servier, Bosniaken, Bulgaren, Uſkoken, Montenegriner, Morlachen, Wallachen und Kroaten gehören) die Tatiſchen Wallachen in der Moldau und Wallachey, Albanier, (oder Arnauten) Juden und Zigeuner. Die chriſtlichen Europäer, die ſich in der Türkei aufhalten, werden von den Türken Franken genannt. Alle dieſe Nationen haben eigne Sprachen und Religionen. Die Hofſprache und gelehrte Sprache iſt die

*) Die hier mitgetheilten Nachrichten, obwohl im Allgemeinen bekannt, dürften im gegenwärtigen Augenblicke, wo jede Stelle jenes großen Kriegs-Theaters und jeder darauf Bezug habende Umſtand von Wichtigkeit iſt, doch auch Einigen der Geſchichtleſer eines eigenthümlichen Intereſſes nicht entbehren.

Arabischer; die herrschende Religion ist die Muhamedanische. Letztere kennt nur einen Gott und seinen Propheten Muhamed, den Stifter dieser Religion, der ein Arabischer Kaufmann war; ihre Bibel ist der Koran und ihre Tempel heißen Moscheen. Das Oberhaupt der Kirche ist der Mufti. Unter den Christen sind die Griechen die zahlreichsten. Die Griechische Religion ist im Grunde die katholische; doch weichen die Lehrsätze beider Bekenntnisse in einigen Punkten von einander ab. Die griechische Kirche erkennt den Pabst zu Rom nicht als Oberhaupt an, sondern den Patriarchen zu Constantinopel. Sie läugnet das Fegfeuer, erlaubt das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und bedient sich des ungesäuerten Brodes, läßt den Priestern die Ehe zu, duldet aber keine geschnitzten Bilder.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliches Denkmal.

Unser unvergeßlicher König Max hatte bald nach dem so sehr bedauerten Tode des Ritters von Wolf, (s. den Nekrolog in Nro. 96 dieser Zeitschrift vom Jahre 1825) in der angeborenen Fülle Seiner mutterlichwarmen Herzensgüte, die Verdienste des mit Wunden bedeckten Helden auch noch dadurch zu ehren beschlossen, daß demselben auf dem vor sechs Jahren durch Ihn wieder eröffneten Marmorbruche bei Kreuth ein herrlicher Grabstein verfertigt würde. Am 20. Mai dieses Jahres, als dem Sterbetage, wo auch gewöhnlich das Bad eröffnet wird, ist nun wirklich die Aufstellung des Monuments erfolgt und majestätisch prangt dasselbe auf dem einsamen Hügel der Pfarrey Kreuth, durch folgende Inschriften den empfänglichen Wanderer ansprechend:

I. »Jakob von Wolf, k. b. Major der Kavallerie, Ritter des k. b. Max Joseph Ordens und Offizier der k. französischen Ehrenlegion, geboren zu Schlips, Landgerichts Freyung, 1774, gestorben im Bade bei Kreuth den 20. May 1825.

II. »Dem tapfern Krieger, der in mancher heißen Schlacht für seines Vaterlandes Ruhm geblutet, und auf der Reise nach dem Bade bei Kreuth plötzlich von dem Tode überrascht wurde, der in acht blutigen Feldzügen seiner schonte, ehret durch dieses Denkmal Sein Herr und König.«

Am 24. dieses Monats ist hierauf in der dasigen Pfarrkirche der Jahrestag mit einem Seelengottesdienste für den Edlen gehalten worden. — Friede seiner Asche! — Sch.

Tages-Chronik.

Theater in München. — Freitag 2. Juni im k. Hof- und Nationaltheater: Othello von Rossini. — Herr Boyle, erster Tenorist vom Stadttheater zu Hamburg, hatte als Gast die Parthie des Rodrigo übernommen und fand im Allgemeinen eine günstige Aufnahme beim Publikum. Seine Stimme ist weich und voll Wohlklang, doch scheint es ihm, wenn auch nicht an Fertigkeit, doch wohl an Klarheit des Gesanges noch einigermaßen zu fehlen, ein Mangel, dem gewiß durch fleißiges Studium abzuhelfen wäre. Fast möchte man sogar die Meinung äußern, es sey dieses mehr die Schuld der deutschen Gesang-Schule im Allgemeinen, als die seinige, da jene nicht mit der nöthigen Strenge darauf zu halten pflegt, daß ein Ton wie der andre sein volles Recht habe, daß jeder einzelne auch in den schnellsten Läufen vernehmbar sey und sich von dem andern abhebe. Um deutlich auszudrücken, was wir meinen, so scheint es uns, daß eine Reihe von Tönen nicht einer goldnen Kette gleichen müsse, wo Glied in Glied eingefugt das Ganze nur als eine fortlaufende Reihe von Gliedern darstellt, sondern einer Perlenschnur, die ein Ganzes ausmacht, wovon doch jeder Theil einzeln ins Auge fällt. Diese Zähigkeit der Sonderung und Rundung der einzelnen Töne scheint uns Herr Boyle noch zu entbehren; wenigstens war darin zwischen ihm und den übrigen besseren Sängern, mit denen er doch verglichen werden muß, der Unterschied bemerkbar. Seine Läufe und Passagen, womit er übrigens noch verschwenderischer ist, als selbst Rossinische Musik verträgt, werden dadurch zu einer chaotischen Mischung, die dem Ohr nicht wohlthut. Fast möchten wir alle vermuthen, daß diesem angenehmen Sänger, welcher solchen Mangel durch eine bei Tenoristen seiner Darstellungsgabe ohnehin vergütet, die einfach getragne Musik im viel höhern Grade zusage, wo er mehr dem Wohllaut der Stimme, als einer überflüssigen Rouladen-Jagd die Wirkung seines Gesanges wird verdanken können und wollen. Hierüber mag die Darstellung des Freischützen entscheiden, worin er den Max als zweite Gastrolle gewählt hat. — Unsre heimischen Sänger sind wegen ihrer Leistungen in dieser Oper vom Publikum zu oft gewürdigt worden, als daß wir darüber noch etwas hinzuzusetzen brauchten. Mad. Wespermann sang indessen mit so hinreißender Macht und Fülle, daß sie nach dem zweiten Akt, wie auch neulich im Moses geschah, mit stürmischem Beifall gerufen wurde. —

Pariſer Theater. — Die im Theater de la porte St. Martin zum Beſten der Gebrüder Franconi gegebene Vorſtellung hat 5600 Fr. eingetragen. Man fand in derſelben ganz beſonders die Kunſt und Anmuth der Demoiſelles Romanini zu bewundern, welche die ſchwerſten und künſtlichſten Bewegungen auf einem Drathſeil ausführten. Eine derſelben tanzte darauf nicht allein ohne Balancir-Stange und hielt einen Kandelaber mit angezündeten Lichtern auf ihrem Kinn im Gleichgewicht, ſondern ſie ſetzte auch ein Horn an ihren Mund, eines der Dinge, deſſen Schwerpunkt am ſchwerſten zu finden iſt und blies, ohne daſſelbe mit den Händen zu berühren, ein ganzes Jagd-Stück auf dieſem Inſtrumente. Sie beſchloß endlich ihre wunderähnlichen Uebungen durch den Luftſprung (Saut aérien) und wurde, ihrer Kühnheit, Geſchicklichkeit und Grazie wegen, mit dem allgemeinſten Beifall der Verſammlung beehrt.

Franzöſiſche Litteratur. — Durch das zu Paris erſcheinende Tagsblatt: Journal général de la Littérature, herausgegeben von Beuchot, worin Alles, was im Buchhandel nur irgend erſcheint, auf das gewiſſenhafteſte Rechenſchaft gegeben wird, iſt die Welt hinter ein ſonderbares Geheimniß gekommen, welches beſonders dem Buchhändler des Dichters Lamartine keine angenehme Empfindung verurſacht haben mag. Man las nemlich darin die Anzeige der zehnten Auflage der Gedichte dieſes Verfaſſers, mit der äußerſt naiven Bemerkung: »Wie gehetzen jedoch, daß die fünfte, ſechſte, ſiebente, achte und neunte Auflage uns nicht zu Geſichte gekommen iſt.«

Von welchen Induſtrie-Hülfsmitteln man doch jetzt täglich Kunde bekommt, woran ſonſt Niemand gedacht hätte!

Seltenheit. — In der aſiatiſchen Geſellſchaft zu London wurde neulich von Herrn Abel Clarke über einen rieſenhaften Affen (Orang-Outang) Bericht erſtattet, welcher an der Nordküſte von Sumatra von den Matroſen eines Kauffarthey-Schiffes gefangen wurde. Dieſes Thier war über 7 Fuß hoch und erhielt ſieben Flintenſchüſſe, ehe man ſeiner mächtig werden konnte. Nach dem ſiebenten Schuß erklomm es einen Baum und ruhte zwiſchen den Zweigen, indem es anſcheinend unter großen Schmerzen Blut ſpie. Sein Gang und ganzes Anſehen machten es einem menſchlichen Weſen bewundernswürdig ähnlich; ſeine Haltung war ausdrucksvoll und ſein Bart von ſchönem Wuchs. Selbſt die Todesangſt, die Liebe zum Leben, das klägliche Gewimmer, unter welchem das gequälte Geſchöpf ſeine Wunden ſtets mit den Händen bedeckte und manche andre Umſtände erhöhten die Aehnlichkeit zwiſchen ihm und einem Menſchen ſo ſehr, daß die Beſchreibung davon eher den Eindruck eines Mordes als des Todes eines wilden Thieres in der Verſammlung hervorbrachte.

Vermiſchte Nachrichten. — Mittwoch 7. Juny d. J. Vormittags gegen 11 Uhr ſtarb hierſelbſt der berühmte Mechaniker und Optiker Dr. Joſeph v. Fraunhofer, Ritter des Verdienſt-Ordens der bayeriſchen Krone, Mitglied der k. Akademie der Wiſſenſchaften ꝛc. — Sein Vaterland verliehet in ihm einen der wackerſten Männer und die Wiſſenſchaft, zu deren Bereicherung er durch mannichfache Arbeiten und Erfindungen ſo weſentlich beitrug, eine ihrer ſchönſten Zierden.

Königliche Schauſpiele.

K. Hoftheater an der Reſidenz.

Samſtag 10. Juni: Außerordentliche Vorſtellung bey Hrn. Lebrünn; vorher wird gegeben: der Verſchwiegene wider Willen, Luſtſpiel in 1 Akt, von Kotzebu.

K. Hof- und Nationaltheater.

Sonntag 11. Juni: Tancred, Oper in 2 Akten, von Roſſini.

Der Unterzeichnete dankt hiermit für die ſchmeichelhafte Aufnahme, welche das hieſige hohe und verehrliche Publikum ſeinen Kunſtdarſtellungen gütigſt ſchenkte, und auf deſſen Nachſicht und freundliches Wohlwollen vertrauend, wagt er es, daſſelbe noch einmal, Samſtag den 10. Juny, zu einer außerordentlichen und ganz neuen pantomimiſchen Vorſtellung:

»Der Soldat Alexanders des Großen«

ergebenſt einzuladen.

Den Zwiſchenraum dieſer Handlung füllen Märſche, militäriſche Bewegungen und Gefechte römiſcher Krieger aus.

Am Schluße wird der Unterzeichnete eine Brücke mit 32. bewaffneten Männern tragen.

Das Uebrige kündet der Anſchlagzettel der Tags-Vorſtellung.

München den 7. Juny 1826.

Lebrünn.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 81. — 12. Juni 1826.

Lied.

Einsam wall' ich durch die Fluren,
Einsam durch den dunklen Hain;
Ach ich bin mit meiner Freude
Und mit meinem Schmerz allein.

Aber süße Liebgestalten
Steigen vor dem Blick empor;
Alte Helden ziehn vorüber
Und es naht der Musen Chor.

Süße Worte, traut und lieblich,
Lispelt mir ihr Purpurmund,
Und von ihren Zauber-Märchen
Wird das kranke Herz gesund.

Und so wall' ich einsam immer
Durch die Flur und durch den Hain;
Gern bin ich mit meiner Freude
Und mit meinem Schmerz allein.

Dr. Söltl.

Beweis, daß nicht der Mann, sondern die Frau die Krone alles irdisch Geschaffnen sey.

(Beschluß.)

Nehmlich der Frauen Sinn ist weit mehr **christlich**, als der der Männer. Oder wollen es letztere je begreifen, daß Geduld in Leiden, Ergebung in einen höhern Willen, Edelmuth gegen die Feinde, Demuth ꝛc. Tugenden seyen? — Ja kämpfen, streiten, duelliren, schnurrbärtig und barsch thun will der Mann überall; aber Selbstverläugnung, Aufsichnehmen des Kreuzes ist seine Sache nicht. Die Männer waren immer religiös, so lange es für Religion zu **kämpfen** gab; mit den Verfolgungen endete auch ihre Energie und sie waren weniger für die Idee, als für den Streit und die Gefahr begeistert. Selbst die Kreuzzüge, was waren sie anders, als ein abenteuerliches Händelsuchen im fernen Morgenlande? Nach dem Zeugnisse der Geschichte haben weit mehr Königinnen als Könige zur Einführung des Christenthumes in den verschiedenen Staaten beigetragen. Und wie vieles mag in dieser Hinsicht **Titular-Werk** der Männer seyn, bei dem die Frauen sich still und unbekannt mit der **Sache** begnügten. Schon des Pilatus Frau warnte ihren seltsam richtenden Gatten; und Maria stand am Grabe, als wahrscheinlich die Apostel noch schliefen. Und wer hatte in der ganzen großen Leidensgeschichte weniger den Kopf verloren, als die Frauen und der weiblichste aller Apostel, der Schooßjünger Je-

hannes. Denn auch in Männerkörpern wohnen hier und da Weiberseelen, und wohl der größte Theil der größten Dichter und Künstler möchte in diese Klasse gehören, so daß ich behaupten möchte, alles, was seit dem Beginne der Zeiten die Humanität förderte, ist Werk des Weiblichen, Himmlischen in der Menschheit, während der rohe Erdgeist der Männer Minervens Tempel anzündete, Korinths zerstörte und alexandrinische Bibliotheken verbrannte. Denn im Ganzen ist der femme, liebende Geist der Frauen ordnend, sittlich bildend und erhaltend, der der Männer verwirrend und zerstörend.

Wohl mag es auch Frauen geben und gegeben haben, die besser Schnurdärte trügen, als Reticüle und die unter Schillers Liede: Ehret die Frauen ꝛc. schwer begriffen werden können. Ihre Husaren-Seelen haben sich im Engels-Körper verirrt und so erscheinen sie als bloße Spielarten der Natur, der bei der Bildung der männliche Körperstoff ausging, so daß sie in der Eile, um nicht zu rasten; den Vorrath von Männer-Seelen in Weibergestalt barg. Aber dieses schadet meiner Behauptung so wenig, als ein Kakerlake uns zu einer andern Definition der Menschheit bewegen kann.

Was wären die Männer, wenn sie eine mehr als fünftausendjährige Knechtschaft hinter sich hätten, wie gewissermaßen die Frauen? Shakspeares Kaliban wäre das Bild derselben; ein ungeschorenes, tückisches, dummes, fast vierfüßiges Geschöpf! Ja, ihr Herrlichen! eure Trefflichkeit beurkundet sich schon dadurch, weil ihr, wenn ihr entartet, tiefer fallet, als der Mann, so wie die Engel tiefer fielen, als die Menschen. Denn das ist das ewige Gesetz aller Erscheinung, daß die zarteste Linie der Schönheit am leichtesten abschweifet in das Gebiet des Häßlichen und die feinsten Saiten am leichtesten springen. Gern will ich für euch jeden rohen Widerspruch der Männer ertragen und mit euch denken: die Zeiten des Faustrechts sind noch nicht geschlossen!

Frauenhold II.

Geographisch-historisch-statistischer Ueberblick der Türkischen Besitzungen in Europa, nach den besten und neuesten Hülfsmitteln.

(Fortsetzung.)

Die Regierungsverfassung der türkischen Länder ist despotisch, und ihr Oberhaupt nennt sich Padischah (Sultan, Kaiser oder auch Großherr). Seine Residenz ist Constantinopel, sein Pallast das Serail. Er hat viele Weiber, aber nur eine Favoritsultanin. Das höchste Reichskollegium heißt der Divan, (die hohe Pforte); die höchsten Beamten sind der Großvezier, als Stellvertreter des Sultans bei der Armee und im Divan der Reis-Effendi, dem die Staatskorrespondenz und das Departement der auswärtigen Angelegenheiten übertragen ist. Der Dragoman ist der Staatsdolmetscher und der Defterdar der Schatzmeister. Die Befehlshaber in den Provinzen nennt man Pascha's. Der Sultan hat eine Land- und Seemacht. Die erste soll 180,000 Mann stark seyn, ist aber nie vollzählig; letztere besteht in 20 Linienschiffen, in 50 Fregatten und in vielen kleinern Fahrzeugen; Befehlshaber ist der Kapudan-Pascha. Zur Landmacht gehören die Janitscharen, eine ungefähr aus 40,000 Mann bestehende Infanterie. Murat I. errichtete sie im 14. Jahrhundert aus Kriegsgefangenen und Christensklaven und nannte sie Jang-Itscharie (neue Soldaten). Ihr Ansehen vergrößerte sich nach und nach so, daß sie sich zuweilen selbst über die Sultans Gewalt anmaßten. Ihr Befehlshaber heißt Aga. Die Artillerie nennt man Topitschi, 20,000 Mann stark. Furchtbar ist die türkische Cavallerie, wovon 15,000 Mann, Spahis genannt, ein stehendes Corps ausmachen.

Der Provinzen oder kleinern Reiche, in die das Ottomanische große Reich in Europa zerfällt, sind zehn nebst zwei Schutzreichen:

a) Romanien, (Rum-Ili) rechts auf der Karte, am schwarzen Meere, enthält auf 1620 Q. M. 2,200,000 Einwohner und die Hauptstadt Constantinopel als erste Residenz, auf sieben Hügeln gelegen. Die Türken nennen sie Islambol. Ein schmaler Kanal, (der Bosphorus genannt) trennt hier Europa von Asien. Die im letztern Erdtheil liegende Stadt Skutari sieht man als Vorstadt von Constantinopel an, deren sie siebenzehn hat. Eine derselben heißt Pera, wo die Franken und alle Europäischen Gesandten ihren Sitz haben. Der Hauptpunkt von Constantinopel ist das Serail (Seraj), welches an und für sich schon eine Stadt bildet. In seinem Innern befinden sich alle Reichskollegien, die Münze, das Zeughaus und auf 6000 Bewohner. Der Moscheen (Türkische Kirchen) zählt man 485, der Medscheden (Kapellen) über 3000. Die Griechen haben 23 Kirchen, und so nach Maßgabe die mindern Religionsparteyen. Die zweite Residenzstadt ist Adrianopel, die ebenfalls in Romanien, 30 Meilen von Constantinopel, liegt.

b) Bulgarien; (Bulgha-Ili) gleich über Romanien, ebenfalls am schwarzen Meere und der Donau. Auf 1740 Q. M. leben hier 1,800,000 Menschen. Die Bewohner sind Slaven. Die Hauptstadt ist Sophia (oder Triadiza; unter den 45,000 Einwohnern befinden sich nur 6000 Christen. Die übrigen merkwürdigen Städte dieser Provinz sind Silistria, Nicopoli, Auschschuk, Ternova, Warna, Widdin; beide Provinzen (a und b) theilt das Gebirg Hämus.

c) Arnaut-Wilajoss. Diese Provinz sehen wir auf der Karte, unter dem bekannten Namen Macedonien und Albanien, die an a und b und links gegen Abend an das Mittelmeer grenzen. (die Einwohner sind theils Christen, theils Muselmänner) In der Landschaft Macedonien ist zu bemerken: Salonichi, (Tessalonich) an einem Meerbusen. Unter den hier lebenden 70,000 Einwohnern befinden sich gegen 10,000 Griechen und 25,000 Juden. Ihr Hafen kann gegen 300 Schiffe fassen. Nach Constantinopel ist sie die wichtigste Handelsstadt. Merkwürdig ist hier der Berg Athos, auf dem sich 22 Klöster und gegen 500 Kapellen befinden, für deren Duldung den Türken jährlich 24000 Thlr. Schutzgeld gezahlt werden muß. Die ehemalige Hauptstadt war der in der Nähe liegende Flecken Vodina, (sonst Edessa). In der Landschaft Albanien, (deren südlichen Theil die Alten Epirus nannten) finden wir Scutari, Tschetin, Hauptort des Gebirges Monte negro, welches von den freyen Montenegrinern bewohnt wird, die 50,000 Köpfe stark sind. Eine der wichtigsten Städte ist Argyrokastro, dann Butrinko an der Meerenge von Corfu, Parga und Prevesa, beide stark befestigt; von Nikopolis sind nur noch Ruinen vorhanden, in der alten Geschichte durch die Schlacht bei Actium berühmt. Am merkwürdigsten für die Zeitgeschichte ist Janina, die vor wenigen Jahren die Residenz des berüchtigten Ali Pascha, der Albanien und einen bedeutenden Theil Macedoniens unabhängig von der Pforte beherrschte. Die Stadt ist sehr schlecht gebaut, liegt aber sehr reizend und hat eine 50,000 Seelen starke Bevölkerung. In Janina und Prevesa leben auch die Sulioten, Paramythioten und Flioten.

d) Thessalien, (Janjah) am Meerbusen von Salonichi. Auf 165 Q. M. wohnen 300,000 Menschen. Diese Provinz, an deren Grenze sich der bei den Hellenen berühmte Götterberg Olympos erhebt, liegt zwischen Livadien und Albanien. Die Hauptstadt ist Larissa mit 20,000 Einwohnern. Zu erwähnen sind die Orte Trikala, Kalabaka mit 4 Griechischen Klöstern auf einem hohen Felsen; Ambalakia, Tzatalze, (das sonstige Pharsalus) Volo, Golos u. s. w. Einige Stunden von Zeiton befanden sich die in der Geschichte des alten Griechenlands so berühmt gewordenen Pässe von Thermopylä.

e) Livadien, (Hellas oder das eigentliche Griechenland); auf 275 Q. M. wohnen 250,000 Einw. Diese Provinz, welche wir auf der Karte südlich von Albanien und Thessalien, zwischen dem Jonischen und Aegäischen Meere, (dem Archipelagus) finden, bietet viele berühmte Namen dar, die dem klassischen Alterthume angehören, als z. B. Theben, wo man nur noch Ruinen sieht; Gleusis, (jetzt Lepsina) Athen, Hauptsitz der Wissenschaften in der alten Welt. Einige Stunden davon liegt Marathon, wo die berühmte Schlacht gegen die Perser geschlagen wurde. Das alte Delphi auf einem Berge heißt jetzt Kastritzpanto, mit einem Hafen am Meerbusen von Lepante, (sonst der Korinthische) der Meera von Griechenland trennt.

(Beschluß folgt.)

Tages-Chronik.

Theater in München. — Sonntag 4. Juni im k. Hof- und Nationaltheater: Essex, Trauerspiel, neu bearbeitet von Collin. — Dieses Stück ist in seiner gegenwärtigen Gestalt gewiß eine unserer bessern Tragödien, obwohl die Begebenheit höchst einfach und, die Opfer alle abgerechnet, über deren tragische Zulässigkeit viel gestritten worden, nicht durch jene letzten Theater-Hülfsmittel verunstaltet ist, wodurch man jetzt häufig den Unzusammenhang in der Sache zu bemänteln und die Auflösung gewaltsam herbeizuführen pflegt. Alles entwickelt sich natürlich aus den Charakteren und Verhältnissen der Personen zu einander, wenn auch der Entschluß der Lady Nottingham, den Grafen Essex, ungeachtet seines Anspruchs an die Gnade der Königin, durch die Verheimlichung des Ringes zu verderben, als etwas zu gewaltsam und nicht genug vorbereitet hervortritt. Wahr ists, daß der ganze Charakter im Laufe des Stücks als schwankend zwischen gut und böse dargestellt ist, wahr ists, daß verschmähte Liebe gerade auf solchen Charakter am verderblichsten einzuwirken vermag; dennoch trauen wir der Lady Nottingham, wie sie uns während der ersten Akte erscheint, einen so furchtbaren Entschluß nicht zu und werden daher durch denselben mehr verstimmt, als ergriffen. So rächt sich im dramatischen Gebilde jeder Sprung, jede Lücke, jeder Mangel an innerm Zusammenhange der Verzweigründe dessen, was geschieht. Das Unbefriedigende darüber theilt sich Jedem

der Zuſchauer mit, mög' er auch nicht im Stande ſeyn, die Gründe deſſelben ſich klar zu machen und daher ſehen wir ſo oft das bündigſte Urtheil über theatraliſche Werke, — ſofern ſie von äußern Einflüſſen unabhängig, ganz aus ſich heraus urtheilt, — von der Menge ausgeſprochen. Unbewußt verlangen wir, daß bei dem, was wir droben geſchehen ſehn, ſey es Gutes oder Böſes, eine geheime innere Regung uns zuflüſtere: »So könnteſt du in ähnlicher Lage vielleicht auch handeln;« wir verlangen, ob Bewunderung oder Entſetzen uns faſſe, daß die Stimme in uns den Vorgang rechtfertige und Zeugniß dafür ablege, als beträf' er uns ſelbſt. Gelingt es dem dramatiſchen Dichter nicht, dieſe Stimme zu erwecken, ſo iſt ihm mit allen ſchönen Phraſen, glänzenden Handlungen, großen Ereigniſſen nichts gelungen. — Darum glauben wir's der Lady Nottingham nicht recht, wenn ſie plötzlich ihr eignes Rettungswerk ſo grauſam zerſtört, bloß weil ſie vernimmt, Eſſex ſey heimlich vermählt. Was that das ihr, der Frau eines Andern, die Eſſex früheres Verſchmähen kurz zuvor ſolche zu vergeſſen ſchien, daß ſie ſelbſt ihn bei der Königin vertrat, bei der Königin, auf welche ſie ja eben ſo ſehr Urſach hatte, eiferſüchtig zu ſeyn, als auf die entdeckte Gattin. Warum würde ſie alſo den Grafen der Königin gönnen und nicht der Natur, da er ihr doch auf jede Weiſe verloren blieb und den ſtrengen Grundſätzen nach, welche ſie ausſpricht, auch nicht der Gedanke an eine unerlaubte, ehebrecheriſche Verbindung mit Eſſex ſie beſchäftigte. Die Reuigkeit von Eſſex Vermählung ſollte ſie daher eher beſänftigen, als erzürnen, weil ſie dadurch zugleich erfährt, daß des Grafen Verſchmähung nicht das Werk der Mißachtung ihrer Eigenſchaften, ſondern nur der frühern Liebe zu einer Andern war. Eine Frau verzeiht aber dieſes leichter, als jenes und daher hatte Lady Nottingham nach der Entdeckung noch mehr Gründe wie zuvor, Eſſex zu retten, während ſie umgekehrt ihn auf das Schmählichſte, Grauſamſte und Unnatürlichſte verräth. — Wenn dieſer Charakter von vorn herein umgearbeitet und ſo der Entſchluß, der die Kataſtrophe herbeiführt, beſſer motivirt werden könnte, ſo würde unſrer Meinung nach das Stück an Werth und Wirkung noch unendlich gewinnen, da die übrigen Charaktere gut gehalten ſind und, der ganzen Handlung nach, ſich als wahr und naturgemäß darſtellen. (Beſchluß folgt.)

Reiſe in Afrika. — Die Herrn Morrison und Pearce, welche mit zu der neuen, vom engliſchen Gouvernement zur Unterſuchung des Innern von Afrika ausgeſandten Expedition gehörten, ſind dem böſen Einfluß des Klimas unterlegen. Ihre muthigen Gefährten, die Herrn Denham und Clapperton, ſetzen jedoch, ungeachtet dieſer traurigen Erfahrung, ihre Reiſe muthig fort.

Bildende Kunſt. — Thorwaldſen in Rom hat in dieſem Augenblick ein Basrelief, den Amor vorſtellend, beendigt, welches Alles übertreffen ſoll, was er bisher in dieſer Gattung geleiſtet hat.

Theater in London. — Oberon von Carl Maria von Weber führt fort, das Coventgarden-Theater mit Zuſchauern zu überfüllen und die Unternehmer zu bereichern. Jedoch wird auch der Componiſt hierbei nicht vergeſſen, dem dieſes Werk vielleicht bloß in London mehr einträgt, als ſeine frühern Arbeiten auf allen deutſchen Theatern.

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienſtag 13. Juni. (Zum Erſtenmale) Der Todte in Verlegenheit. Luſtſpiel in 3 Akten von Kurländer. Dazu ein Ballet.

An die Leſer der Eos.

Die Zeitſchrift Eos wird im nächſten Halbjahr, nach dem in der Ankündigung vom 27. März d. J. entwickelten Plan und unter denſelben Bedingungen wie bisher, fortgeſetzt werden.

Wir bitten um fernere Bethätigung des Antheils, welcher ſeit dem 1. April d. J. ſich durch anſehnliche Erweiterung des Leſerkreiſes kund gegeben hat, ſo wie um Fortſetzung der gefälligen Beiträge, die nach Umſtänden und Uebereinkunft mit den Herren Einſendern honorirt werden.

Neben der Verſendung durch die löblichen Poſtämter wird ſelbige fortan auch durch die Buchhandlungen regelmäßig geſchehen, zu welchem Ende Herr C. A. Fleiſchmann in München die Haupt-Expedition übernommen hat.

Kunſt-Nachrichten, gelehrte Anzeigen u. ſ. w. werden gegen Vergütung von 3 Kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

München am 10. Juni 1826.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Amtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweitzer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 82. — 14. Juni 1826.

Benvenuto Cellini.

In London befinden sich, angeblich im Besitz eines gewissen Berry Lyds, zwölf ausserordentlich merkwürdige Silber-Ornamente, wechselweise zum Tafelaufsatz bestimmt, die Geschichten und Triumphe von zwölf römischen Cäsarn vorstellend, von der Hand des berühmten italienischen Meisters Benvenuto Cellini. Die dargestellten Gegenstände sind von unglaublicher Mannichfaltigkeit und die Arbeit so vortrefflich, daß man für dreist den meisten Cameen der Alten an die Seite setzen kann. Die Anzahl der Figuren, ihre geringe Größe und die Nettigkeit der Zeichnung sind bewundernswürdig, wie denn Alles, was von diesem enthusiastischen Manne kommt, ausserordentlich zu nennen ist. Wenn man die Geschichte seines Lebens liest, ohne seine Werke gesehn zu haben, so kann man Cellini fast nur für einen ausgemachten Egoisten halten, während man bei dem Anblick seiner Arbeiten jene Ausbrüche einer wilden Leidenschaftlichkeit gern über dem großen Verdienst des Künstlers zu vergessen geneigt wird.

Ein neuer Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung sind diese zwölf Ornamente, wo man eine solche Menge von Begebenheiten und so trefflich dargestellt erblickt, daß fast nur der eigne Augenschein von der Möglichkeit überzeugen kann. Triumphe jeder Art, Land- und Seeschlachten, die Costüme verschiedner Nationen, alle Arten von Kriegführung, Phalanxe, leichte Truppen, Cavallerie, Belagerung und Vertheidigung; — ausserdem friedliche Vorstellungen, Tempel, Architektur des Landes und Zeitalters u. s. w. bieten in diesen Meisterwerken überall ein unbegrenztes Feld für Beobachtung und Studium dar.

Die Geschichte derselben ist folgende: Sie wurden im Jahre 1560 von Cellini für den Cardinal Aldobrandini, nachmals Clemens VIII. (dessen Wappen verschiedentlich darauf vorkommt) verfertigt und gingen nächstdem auf die Familie Borghese, des Papstes Nachkommen über. Als 1793 wurden sie mit zu einer der schönsten Zierden des Pallastes Aldobrandini gerechnet und entgingen der französischen Raubsucht nur dadurch, daß sie fortgeführt und vergraben wurden. Nachher kamen sie, man weiß nicht auf welche Art, als Eigenthum eines gewissen Dominichi wieder zum Vorschein, welcher zu jener gefährlichen Zeit Kammerdiener der Familie gewesen war und wurden bei dessen Tode nach England verkauft, wo nun diese Kunstwerke noch sind, während das dafür bezahlte Geld, wie man sagt, zu Messen-Stiftungen für die Ruhe der armen Seele des letzteren Besitzers verwendet wird.

Geographisch-historisch-statistischer Ueberblick der Türkischen Besitzungen in Europa, nach den besten und neuesten Hülfsmitteln.

(Beschluß.)

f) Morea (sonst der Peloponnes genannt) enthält 360 Q. M. mit kaum 400,000 Einwohnern, da es sonst meh-

rere Millionen zählte. Der Schlüssel zu dieser Landschaft ist die Stadt Korinth, auf zwei Seiten vom Meere umgeben. Die Landenge von Korinth verbindet Morea mit dem festen Lande. Weiter oben sehen wir auf der Karte am Jonischen Meere (nahe am Meerbusen von Lepanto) Patras, mit einem Schlosse und Hafen. Hier treibt man einen beträchtlichen Handel mit Corinthen, Getreide und Oel. Napoli di Romania, so berühmt durch die Zeitgeschichte, liegt an einem Meerbusen des Archipelagus. Weiter links hinab Mistra (Misträ, das alte Sparta). Die Hauptstadt der Provinz ist Tripolitza. In dem südöstlichen Winkel derselben lebt das viel bekannte Bergvolk, die Mainotten. Ihre Felsen sind unübersteiglich und sie behaupteten von jeher eine Art von Unabhängigkeit.

g) Die Statthalterschaft des Kapudan-Pascha, begreift den thrazischen Chersones, (eine Halbinsel südlich von Romanien), einige Städte daselbst und die Inseln des Archipels. Im Chersones liegen die Handelsstadt Gallipoli (nahe am Hellespont) mit 15,000 Einwohnern und die vier Schlösser, welche man die Dardanellen nennt. Sie vertheidigen den Hellespont oder Zugang zu der Hauptstadt. Die neuen Schlösser liegen am Eingang aus dem Archipel und die alten da, wo der Kanal am schmalsten ist. Die merkwürdigsten von den hiehergehörigen und zu Europa gehörenden Inseln sind: Skopalos, Skyros, Andro, Zira, Negroponte, Thermia, Paro, Naxos, Nio, Milo, Policandro und unweit der Küste von Morea Hydra, deren Einwohner, wie bekannt, treffliche Seeleute sind.

h) Die Inseln im Mittelmeere. Man sieht sie ganz unten auf der Karte liegen. Die größte ist Kandia, (das alte Kreta) die südlich den Archipel schließt, 60 Meilen lang und 15 breit. Auf 197 Q. M. leben 240,000 Einwohner. Ein anderes Paar Inseln ist: Standia und Skarpanto. In den Gebirgen lebt ein ziemlich unabhängiges Volk, die Sphagioten.

i) Das Königreich Servien, (mit einem Volke Slavischen Ursprungs) liegt zwischen Bosnien auf der Abendseite und grenzt gegen Morgen an die Wallachey und Bulgarien, gegen Mittag aber an Macedonien. Auf 920 Q. M. lebt eine Million Einwohner. Belgrad ist die Hauptstadt. Andre Städte sind: Schabacz, Semendria, Pasjarowitz, Kratowa u. s. w. Die Einwohner sind zwar Feinde der Griechen, bekennen sich aber zur Griechischen Kirche.

k) Das Königreich Bosnien, (das Volk ist Slavischen Ursprungs, mit Kroaten und Morlaken gemischt) hat 730 Q. M. mit 850,000 Einwohnern. Dieses Land grenzt, wie die Karte zeigt, an Slavonien, Kroatien und Dalmatien.

Nächstdem gehören zur Europäischen Türkey die Schutzländer, Wallachey und Moldau. *)

l) Die Moldau enthält, nach der Abtretung des Theils bis an den Pruth an Rußland, womit sie grenzt, 800 Q. M. mit 420,000 Einwohnern. Jassy ist die Hauptstadt. Am Einfluß des Pruth in die Donau liegt die Stadt Galacz, unten an der Grenze der Wallachey, merkwürdig durch die Schlacht des Pascha von Ibrahil (Brahilow), der ein Griechisches Corps hier aufrieb.

ll) Die Wallachey; (1100 Q. M. mit 900 000 Einwohnern. Die Hauptstadt Bucharest (Bukarest, Bukarescht), ist die Residenz des Hospodars der Moldau und Wallachey, Ibrahil aber die Residenz des Türkischen Pascha. Merkwürdig ist Tregowitsch, wo sich der Fürst Ypsilanti (bei Ausbruch der griechischen Unruhen) postirt hatte. Auch Krajowa (gegen Servien zu) kommt oft in der Zeitgeschichte vor. Diese beiden Schutzländer haben ihre eignen Fürsten, die der Griechischen Religion zugethan sind und Hospodaren genannt werden. Sie sind Vasallen der Pforte, werden von ihr ernannt und müssen sich alljährlich von ihr bestätigen lassen, auch einen starken Tribut zahlen. In beyden Fürstenthümern hat die Pforte sich gewisse Städte mit ihren Distrikten vorbehalten, die man Kajah's nennt, z. B. Braila, Giurgewo u. s. w. Unter dem Namen Bojaren, der häufig vorkommt, versteht man den Adel in der Moldau und Wallachey. A. Stein.

*) Hier ist, wie sich von selbst versteht, von der Zeit vor Abgabe des russischen Ultimatums die Rede.

Skizzen aus dem Leben.

Beaumarchais, der Verfasser so vieler geistreichen Produktionen, der Frankreich und die Welt mit seinem Witz und Scharfsinn in Erstaunen setzte, war seines Standes ein Uhrmacher und pflegte sich dessen eben nicht zu rühmen, als sein Talent ihn bei Hofe bekannt gemacht hatte. Ein Edelmann der ihn zu demüthigen wünschte, sagte eines Tages zu ihm: »Meine Uhr geht nicht recht; ich wünschte daß Sie nachsähen, was ihr fehlt.« »Entschuldigen Sie,« sagte Beaumarchais »ich bin so ungeschickt, daß es mir un-

möglich iſt.« »Anbrechen?« erwiederte Jener; »hier öffnen und unterſuchen Sie!« Beaumarchais öffnete alſo die Uhr und indem er hinein ſchaute, ließ er ſie plötzlich auf den Boden fallen, daß ſie in tauſend Stücke zerbrach. »Sehn Sie, Theurer,« rief er aus, »ich ſagt' es Ihnen vorher, wie ungeſchickt ich wäre, aber Sie wollten mir nicht glauben!«

Malesherbes, der liebenswürdige Philoſoph und edle Menſchenfreund, vertheidigte Ludwig XVI. vor dem Tribunale der Convention (ein Kapital-Verbrechen in den Augen dieſer blutdürſtigen Ungeheuer) und wurde demzufolge angeklagt, in Unterſuchung gezogen und zum Tode verurtheilt. Seine Seelenruhe verließ ihn keinen Augenblick. Als er daß Gefängniß verließ um das Schaffot zu beſteigen, ſtrauchelte er und ſagte lächelnd: »das iſt ein böſes Zeichen; ein Römer würde umkehren.«

Charade.

Für das Ganze mit der Zweiten
Wird die Erſte oft geſtraft;
Doch geſchieht's auch wohl zu Zeiten,
Daß Ihr Herren Richter ſchlaft.

Wie entginge ſonſt die Holde,
Die das Ganze übt an mir,
Dem verdienten Sündenſolde? —
Ach! was litt ich nicht von ihr!

Doch ich räche meine Schmerzen!
Und wie ſie, — hier thu' ich's kund!
Uebt das Ganze mir am Herzen,
Ueb' ich's dann an ihrem Mund.

J. v. Eichorn.

Tages-Chronik.

Theater in München.

(Beſchluß der in Nro. 81 abgebrochnen Beurtheilung über Eſſex, von Gollin.)

Die heutige Darſtellung war, wenn man nicht einen zu großen Maaßſtab für die zu machenden Foderungen anſetzt, ſehr gelungen. Mad. Fries als Eliſabeth vereinigte das würdevolle, gemeſſene, ſcharfblickende Weſen, unter welchem wir uns dieſe Königin vorſtellen mögen, mit der Reizbarkeit, Anmuth und innern Gluth, die wir gleichfalls an ihr zu ſuchen geneigt ſind. Einige Momente, z. B. wo ſie von ihrem Zorn hingeriſſen den Vorſatz faßt, Eſſex durch die ſchneidendſten Vorwürfe zu demüthigen und dann, wo ſie nachher mit ihm allein ſpricht und bloß dem Zuge ihres Herzens folgend dem Grafen ihre Verzeihung ankündigt, waren ausgezeichnet zu nennen. — Eſſex (Herr Hölken) mußte ſeine Kraft mehr, als wohl ſonſt, zu mäßigen und einen Grad von Einheit in ſeine Darſtellung zu bringen, welche wohl beweiſen möchte, wieviel dieſem Künſtler gelingen kann, wenn er nicht dem Bewußtſeyn ſeines edlichen Willens und Fleißes, vielleicht auch den Einflüſterungen der Eigenliebe und beſtochner Lobredner mehr vertraut, als der Stimme des eben ſo wohlmeinenden als partheiloſen öffentlichen Urtheils. — Mad. Bich gewann dem undankbaren und ſchwankenden Charakter der Lady Nottingham Alles ab, was demſelben abzugewinnen iſt und in mindern Händen, als den ihrigen, würde erſt das Widerſtrebende deſſelben recht grell hervorgetreten ſeyn. Es zeigt daher von ebenſoviel Einſicht bei der Rollenvertheilung, als von Liebe zur Sache bei deren Ausführung, wenn ſolche Aufgaben den Zöglingen anvertraut und von ihnen mit nicht minderm Fleiß, als andre glänzendere behandelt werden. — Wenn wir noch etwas zu wünſchen hätten, ſo wär' es vielleicht größere Sparſamkeit der Handbewegungen und ein minderes Streben nach Wirkung, wo die Wirkung durch das Nicht-Wirken-Wollen am beſten erzielt wird. — Mad. Rollque (Rutland) ſpielte mit Feuer und Empfindung, nur möchte ſie in der Szene, wo ſie die Königin um Gnade für Eſſex anflehet, nicht vergeſſen, daß ſie, ſelbſt eine Frau vom höchſten Stande, vor einer Königin kniet und weder ihre eigne Würde, noch die Würde der Königin andre Aeußerungen des Schmerzes geſtattet, als mit dem Verhältniß beider genau verträglich ſind. Uns wenigſtens ſchien Mad. Rollque hier dieß ſtrenge Wechſel-Verhältniß einigermaßen zu verkennen. Eine Rutland möchte ſich auch in der tiefſten Verzweiflung einer Eliſabeth nicht ſo nahen wollen und nahen dürfen. — Aber in Sachen des Feuers und der Leidenſchaft iſt etwas zu viel beſſer, als viel zu wenig, denn möge, wenn die junge Künſtlerin unſern wohlmeinenden Wink beherzigen will, ſie doch ja dafür ſorgen, daß nichts von der Gluth und Energie, die ſie zeigte, dabei verlohren gehe. — Auch die übrigen Mitſpieler thaten größtentheils der Foderungen ihrer nicht bedeutenden Rollen genug und beſonders gelang es Herrn Oerlinger, (Burleigh) die ſeinige durch und durch

nur als ſolche hinzuſtellen, wiewohl Manche der Meinung ſind, es könne und müſſe anders ſeyn. Herr Oertinger kann ſich, — und das iſt begreiflich, — zu wenig von ſolcher Individualität trennen, um alle Rollen, die er ſpielt, gleich glücklich zu ſpielen. Ehe er ſich aber zu ſolchem Opfer nicht entſchließt oder ehe ihm daſſelbe nicht gelingt, wird er, wenigſtens vom Publikum, ſchwerlich in die Reihe großer Schauſpieler geſtellt werden! —

Italiäniſche Oper in London. — Bei dem erſten Erſcheinen der Signora Paſta war das Theater über und über gefüllt und die Sängerin lieferte den Beweis, daß weder ihr bewundernswürdiges Spiel, noch ihr vortrefflicher Geſang ſeit der Zeit, wo man ſie in London gehört, im Mindeſten gelitten hatte. Es braucht daher kaum hinzugeſetzt zu werden, daß ſie bei der Verſammlung den ungetheiltſten Enthuſiasmus hervorbrachte.

Oper in Neapel. — Die auch in München ſo allgemein geſchätzte Sängerin Lalande iſt gegenwärtig eine Zierde des Theaters San Carlo in Neapel und es iſt ihr gelungen, die dortigen äußerſt ſchwierigen Kenner des Geſanges vollkommen zu befriedigen. Sie hat als Semiramis allgemeinen Beifall erhalten, obwohl ſie den von einer großen Vorgängerin, der Mad. Fodor-Mainvielle, hinterlaſſenen Eindruck zu bekämpfen hatte.

Muſik. — Bei Simrock in Bonn iſt ein neuer Klavierauszug des Crociato in Egitto von Meyerbeer erſchienen, welcher ſich bei ſeinen übrigen Vorzügen auch durch den billigen Preis (26 Fr.) auszeichnet. Der Componiſt hilft hat nach Anſicht dieſes Auszuges erklärt, daß derſelbe gut und auch der deutſche Text zweckmäßig und vorzüglich ſangbar ſey.

Deutſche Litteratur. — Muſäus Volksmährchen ſind nun gleichfalls ins Franzöſiſche überſetzt und werden von den franzöſiſchen Tagesblättern mit uneingeſchränktem Lobe genannt.

Solche Ehre pflegt den Werken der deutſchen Nation von ihren ſtolzen Nachbarn ſelten zu widerfahren.

Vermiſchte Nachrichten. — Der berühmte Komiker Potier iſt in London angekommen und zieht die Zuſchauer ſcharenweiſe zu dem kleinen franzöſiſchen Theater in Tottenham-Street, wo er von den Schauſpielern Laporte und Glouy ziemlich gut unterſtützt wird.

Bei Ackermann in London wird nächſtens eine ältere Geſchichte von Mexiko in ſpaniſcher Sprache erſcheinen. Dieſes Werk, urſprünglich italieniſch von dem Pater Blaſigny geſchrieben, iſt nie gedruckt worden und ſoll ſehr merkwürdige Nachrichten enthalten.

Bei Cotta in Stuttgard und Tübingen iſt ſo eben die höchſt intereſſante Schrift des Freiherrn von Gagern: Mein Antheil an der Politik nach Napoleons Fall; der Congreß zu Wien, erſchienen, welche mit einer Zuſchrift an den König der Niederlande verſehen iſt und viele der wichtigſten politiſchen und diplomatiſchen Notizen über jene inhaltreiche Zeit enthält, wobei man zu bedauern geneigt wird, daß nicht mehrere dergleichen diplomatiſche Portefeuilles der Welt mitgetheilt werden.

Auch für die Werke Jean Pauls iſt, ſo wie für die Schiller'ſchen, *) von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen ein fünf und zwanzigjähriges Privilegium gegen den Nachdruck, welcher Art er ſey, ertheilt worden.

Aus Italien wird gemeldet, daß Mad. Carlotta Medichi Lenzoni das von Boccacio einſt bewohnte Haus in Certaldo gekauft habe, um es zu einem Denkmale für den Dichter einrichten zu laſſen.

*) S. Nro. 67 d. B.

Königliche Schauſpiele.

K. Hoftheater an der Reſidenz.

Mittwoch 14. Juni. Der Verſchwiegene wider Willen. Luſtſpiel in 1 Akt von Kotzebue. Dann der Dorfbarbier. Komiſches Singſpiel in 1 Akt von Wiedemann, Muſik von Schenk.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 16. Juni. Der Schnee. Oper in 4 Akten, von Auber. (Herr Devrient als Gaſt den Grafen v. Wellan.)

Auflöſung der Charade in Nro. 791: Bimmenkord.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Löbliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 83. — 16. Juni 1826.

Ueberraschung.

Von Waldemar Frhn. v. Wimpffen.

1.

Sehr, es hat die Nacht herabgeladen
Und der Schlummer, labend, süß,
Naht auf fächelndem Gefieder
Aus dem Heimath-Paradies.

2.

Jeder Schmerz und alles Leiden
Sich in scheuer Ferne hält;
Wie der Sonne Strahlen scheiden
Sie zur andern halben Welt.

3.

Aber ich, in meiner Zelle,
Bin der Einzige, der wacht;
In dem Busen rohe die Hölle,
Die ein Weib dort angefacht!

4.

Horch, da pocht es an die Pforte!
»Wer begehret so spät in's Haus?«
Antwort gieb's mit keinem Worte —
Und ich trat besorgt hinaus.

5.

In der Rechten einen Degen,
Seinen Hut tief im Gesicht,
Tritt ein Mann mir dort entgegen,
Seine Züge kannt' ich nicht.

6.

»Meiner Schwester schwurst du Treuen —
Rief er mir, von Wuth erfaßt, —
»Rache will ich nun und Reue,
Weil du falsch geschworen hast!«

7.

»Einer muß von beiden bluten,
Geh' und hol' die Waffe gleich!
Meiner Rache wilde Gluthen
Sühnet nur ein Todesstreich!«

8.

»Ha auch das noch mir, dem Treuen?!«
Lästend mich, rief ich: »Sieh her,
Mag es nimmer dich gereuen,
Tödt' mich ohne Gegenwehr!«

9.

»Sie hat Liebe mir geschworen
Und ich glaubte ihrem Schwur.
Nun ist Alles mir verloren,
Die Erinnerung blieb mir nur!«

10.

»Morde schnell! ich will nicht klagen;
Lächelnd sink ich in das Grab,
Denn der Glanz von meinen Tagen
Sank schon längst zur Nacht hinab!«

11.

„Du willst deine Liebe preisen?!“
Und zum sichern Todesstoß
Schwingt der Fremde schnell das Eisen,
Doch — er läßt den Degen los;

12.

Wirft den Mantel weit von sinnen,
Weg vom schlanken Frauenleib
Und ich sah mit trunknen Sinnen
Dort das heißgeliebte Weib!

13.

„Deine Liebe wollt ich prüfen
Und sie hat sich treu bewährt.
Was du nicht in Liebesbriefen,
Hat mich diese List gelehrt.“

14.

„Ja, du liebst mich, theurer Knabe!“ —
Und sie sinkt an meine Brust, —
„Mit dir theil' ich, was ich habe,
Jedes Glück und jede Lust!“

15.

Ach, wer schildert dieses Beben?
Küsse drängen sich auf Kuß;
Jeder Hauch bringt neues Leben,
Jeder Athem ist Genuß!

16.

Und es wühlt die Hand im Scherze
Sich in's Lockenhaar hinein,
Da erlosch die matte Kerze
Und — der Schlummer fand sich ein.

Ansichten aus der Zeit

Von Lehon Herrl.

1.

Ist es nicht das Allerseltsamste, daß es wirklich Leute, und sogar anscheinend von einer gewissen Umsicht, giebt, die alles Ernstes für einen unbedingten Preßzwang sind? Und heißt ein unbedingter Preßzwang etwas Anders als: bevor irgend Jemand vor seinen Mitbürgern die Feder zum Schreiben ansetzt, ja! den Mund zum Sprechen öffnet, soll und muß er einem Einzelnen oder einigen wenigen dazu Bestimmten seinen Kopf und seine Brust aufdecken? — Ich will mir eine solche Maßregel bei allen rein politischen Meinungen gefallen lassen, denn da giebt es eher etwas positiv Haltbares, wenigstens für bestimmte Fälle; aber was soll aus der Wissenschaft werden, die ihre Knospen und Blüthen nur treiben kann, wenn ihre Zweige frei und ungezwungen nach allen Himmels- und Weltgegenden sich bewegen und überall frische Säfte und erquickenden Thau trinken dürfen, — was soll aus ihr werden, sag' ich, will man das vielleicht einmal zu üppige Ueberhängen der Aeste der zerstörenden Scheere amtlicher Kunstgärtner unterwerfen, die in ihrem eignen engen Treiben fast immer schon alle eigentliche Lust und Freude an der Tiefe der Wissenschaft verloren haben und die nun solche Geschäfte, eben weil es amtliche sind, von Haus aus gemissermaßen anwidern. Man denke sich das Gefühl, mit welchem ein solcher Mann eine Abhandlung, über Natur-Revolutionen etwa, in die Hand nimmt, wenn er gerade gern in seinen Klubb ginge. Schon der Titel ärgert ihn. —

2.

Müssen sich nicht nothwendiger Weise in jedem constitutionellen Staate Partheyen bilden? und wie kann die Regierung jede derselben am besten bis ins innerste Mark kennen lernen, um ihre etwaige schädliche Tendenz im Keime zu ersticken oder die Auswüchse zu heilen? Durch freie Rede und Schrift, ist die Antwort. — Und solange man dem Menschen kein allgemeines Gegengift wider böse Lust, hinten und vorn zumellen anzuschlagen, bei der Geburt einimpfen kann, muß man seine Krankheitssymptome beobachten wollen, um wenigstens örtliche Mittel anwenden zu können; die bösartigen Symptome aber bezeichnet nur richtig und zu rechter Zeit — freie Rede und Schrift. — Glücklicher Weise jedoch ist eine wahrhaft liberale Regierung schon ganz allein in den mehresten Fällen das wirksamste Vorbeugungs- und Verhütungsmittel gegen böses Streben, während die Willkühr die Wesen auf einer Folter ausdreht, um krampfhaftes Zusammenziehen zu verhindern. Freilich verbirgt die darauf folgende Erschlaffung und der Tod sehr oft die schmerzliche Anstrengung, besonders, wenn der Zuschauer etwas entfernt steht. —

3.

Es giebt ganze Geschlechter, die auf Thronen sitzen und noch sitzen, welche die Geschichte ihres Stammes, insofern sie ihnen in ihrem ganzen Umfange und in nicht entstellter Würdigung bekannt wäre, glaube ich, dem Verlöschen und Verfallen recht wohlfeil abreten würden. Auf

eine leere Tafel (tabula rasa) ließe sich bequemer allerlei Fiction auftragen, als auf die mit starken tiefgegrabnen Zügen durchwühlte. — Wie hochbeglückt steht doch auch hier unser deutsches Land vor allen andern Völkern, mit seinen alten, kräftigen, mannhaften Fürstengeschlechtern. Ich kenne kein einziges, dem an einer leeren Tafel gelegen seyn könnte, denn auf allen stehen Namen mit Sternenschrift, und auf manchen bis zum Blenden häufig. —

Die Singakademie in Berlin.

Dieses vortreffliche Institut hat zur allgemeinen Ausbildung des Gesanges in der Hauptstadt Preußens unstreitig am Wesentlichsten beigetragen. Wenige Städte zählen vielleicht so viele tüchtige Dilettanten im Fach der strengen Musik, als Berlin, wenige können so vollkommene Aufführungen von großen Oratorien u. s. w. veranstalten und dieß ist vorzüglich dem wohlthätigen Einflusse der Singakademie zuzuschreiben. Seit einer Reihe von Jahren besteht dieser Verein und zählte von jeher die ausgezeichnetsten Musikliebhaber zu seinen Mitgliedern. An seiner Spitze steht der würdige Professor Zelter, geehrt als Componist, aber mehr noch als der Lenker einer Anstalt, welcher so viele Hunderte seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen Erheiterung, Genuß und Belehrung verdanken. Der Zweck derselben ist Beförderung gründlicher musikalischer Kenntniß durch Uebungen im strengen Styl, daher zur Aufführung einzig und allein ernste Sachen, mit Ausschließung aller Opernmusik, gewählt und, nur vom Pianoforte begleitet, vorgetragen werden. Nicht ohne Wahrheit darf man sagen, daß hier die meisten Bedingungen erfüllt erscheinen, welche der geistvolle Thibaut in seiner kleinen Schrift: über Reinheit der Tonkunst, so häufig als treffend als nothwendige Grundlagen für dergleichen Institute bezeichnet, daher wir uns erlauben, die bezügliche Stelle hier einzuschalten, deren Beherzigung mancher ähnlichen Anstalt sehr zum Nutzen gereichen könnte. In dem Abschnitte über Singvereine heißt es also:

»Wenn ein Singverein eine Kunstschule seyn will, so muß sein Zweck auch bloß auf das Classische gerichtet bleiben. Hat man dabey die gemeinen Zwecke des Zeitvertreibs, oder des Bekanntwerdens der Heirathslustigen, so läßt sich kein weiteres Gesetz geben, und dann kann man gern mit Trauerchören anfangen, Conversationen über Stadtneuigkeiten, oder einen Walzer folgen lassen, und das Donauwelchen zum Dessert aufsetzen. Grade die durchleuchtende Gemeinheit kann hier sehr in der Ordnung seyn, wie es in einem gewissen Sinn auch in der Ordnung war, daß vor drey Jahren ein Gastwirth zur Faschingszeit den Einwohnern einer großen Residenz ankündigte, in seinem Tanzsaal werde die Jungfrau von Orleans mit Bratwurst gegeben werden. Allein wenn man etwas Gediegenes haben will, so muß man auch ernst und consequent dem Hauptzweck die ganze Kraft widmen, und sich durch die Tändler nicht irre machen lassen.«

»Die unerläßliche erste Bedingung eines solchen Vereins ist die, daß man die Mitglieder mit Verstand wählt; daß veredelte Kunstfreunde sich verbinden; daß man für gleichförmige Besetzung der Stimmen sorgt, und die volle Lust und Liebe zur ächten Kunst noch erhält. Ein Singabend muß mithin höher gehalten werden, als alle gewöhnlichen Thee- und Gesellschaften, und es muß die Ueberzeugung Aller seyn, daß das, was hier nur mit großen Opfern geschaffen und gehalten werden kann, nicht wieder von jedem gemeinen andern Vergnügen abhängig seyn darf; nebenher auch noch bewegen, weil das Wegbleiben in andern Gesellschaften nicht viel schadet, eine wegbleibende Stimme aber leicht Alles in Stecken bringen kann; wenn man auf sie gerechnet hat. Die Wachsamen außerhalb der Gesellschaft pflegen zwar über die musikalische Consequenz sehr bedenkliche Worte fallen zu lassen und gar zu gern auf Melancholie, Hypochondrie, Steifheit und ähnliche Mißfälligkeiten hinzudeuten. Allein in einer veredelten, begeisterten Singgesellschaft scheint die Sonne heller, als in allen galanten und brillanten Zirkeln; auch soll nicht vergessen werden, daß die Woche 7 Mal 24, also 168 Stunden hat, und daß es ärger ist, als die Liebe des Scholaren im Faust zur practischen Medizin, wenn Jemand das Bekenntniß ablegt, daß er von je 168 Stunden nicht einmal 3 Stunden bei einer göttlichen Kunst mit voller Seele verharren könne. Treten Gute und Schlechte unter einer gemeinen Direktion regellos zusammen, so ist freilich vielfache Nachgiebigkeit nothwendig, weil man dann sogar auch die gleichförmige Besetzung der Stimmen aufgeben und sich, zur Qual der bessern Mitglieder, geduldig mit dem sogenannten Totaleffekt, d. h. einer, durch Thür und Fenster dringenden Lautheit begnügen muß.«

(Beschluß folgt.)

Tages-Chronik.

Theater in München. — Dienstag 6. Juni im k. Hof- und Nationaltheater: der Freischütz, worin Hr. Beils den Max als Gast sang, die Erwartungen des Publikums aber nicht ganz so vollkommen zu befriedigen schien, als wir nach der Vorstellung des Othello (s. Nro. 80. d. B.) hoffen zu dürfen glaubten. Die Stimme war in den Ensemble-Stücken etwas schwach und daher die Wirkung im Allgemeinen nicht so vollständig, als die geniale Composition sie unausbleiblich hervorbringt, wenn die Ausführung derselben angemessen ist.

Donnerstag 8. Juni ebendaselbst: Nro 777, Posse in 1 Akt, von Lebrün und (zum ersten Male) deren Fortsetzung: die Verstorbene, von demselben. Beide Stücke sind ungefähr von gleichem Werth und gleicher Wirkung, obwohl das erstere fast noch minder anstößig ist, als das andre. Mit so verworfenen Charakteren, als der Notar und sein Schreiber sind, eine komische Wirkung zu bezwecken, ist nicht gerade billigenswerth, weil das sittliche Gefühl dabei leidet, — und die Bedingungen, unter welchen es geschehen kann, sind so schwer zu erfüllen, daß selbst Göthe, der diesen Bedingungen in seinen Mitschuldigen so vollkommen genügt hat, damit doch immer nur eine sehr getheilte Wirkung hat hervorbringen können. Zum Glück sind die beiden hier in Rede stehenden Personen Lebrün's eben so große Narren, als schlechte Kerls und das hilft der Sache hindurch, indem man über die Narrheit die Schlechtigkeit vergißt, welche sonst als ganz unleidlich hervortreten würde. Gespielt wurden beide trefflich und daher auch beide viel belacht. Hr. Bespermann als Notar und Hr. Oettinger als Schreiber wetteiferten miteinander, wie in den Stücken, so auch in der Darstellung, um die gewinnende Manier und diese wurde beiden, wenn auch nicht in Gestalt der drei sieben und einer hübschen Braut, doch in Form des lautesten Beifalls und Hervorrufens, auf das Vollkommenste zu Theil. — Das orientalische Divertissement vom Ballettmeister Horschelt, zum Schluß der Vorstellung, wurde bei der dritten Wiederholung mit eben so großem Interesse gesehn, als zum ersten Male, ein Beweis, daß Composition und Ausführung verdienstlich sind. Herr Horschelt besitzt in mimischer Gestaltung gegebner Situationen und besonders in Anordnung von Gruppen ein ganz ausgezeichnetes Talent, wovon selbst in diesem kleinen Divertissement bedeutende Proben abgelegt sind. — Ein großer Theil des Gelingens solcher Darstellungen wird jedoch gewiß auch der glücklichen Aufführung verdankt. Herr Laroche ist als Groteske-Tänzer vortrefflich und noch mehr als komische Person in der Pantomime. Mad. Horschelt verbindet mit dem eigenthümlichen Reiz, den die Natur ihr geschenkt, recht viele Grazie und Gewandtheit der Bewegungen, ja der Mangel an größerer Energie derselben scheint ihre Anmuth sogar zu erhöhen. Mad. Thoms, geb. Horschelt ist kräftig und voll Kunstfertigkeit; eben so Herr Schneitzer, dessen Streben nach Vervollkommnung mit sichtbaren Fortschritten belohnt wird. — B....g.

Improvisation. — Ein gewisser Eugene de Pradel zu Paris, der sich einen französischen Improvisator nennt, hat sich erboten, eine Tragödie in französischen Versen zum Besten der Familie Franconi zu improvisiren und obenein den berühmten italienischen Improvisator Sgricci zum Wettstreit eingeladen.

Der Mann mags viel, da schon seine Sprache der Improvisation große Hindernisse in den Weg legt und vielleicht hat Sgricci, welcher, wie bei mehrern früheren Gelegenheiten, auch neulich wieder durch sein improvisirtes Trauerspiel: die Einnahme von Missolunghi, die Zuhörer zur größten Bewunderung hinriß, durch seine Abreise nach London dem französischen Nebenbuhler eine schlimme Niederlage erspart.

Vermischte Nachrichten. — Die Kunst hat einen unersetzlichen Verlust erlitten. Carl Maria von Weber ist zu London an den Folgen einer Erkältung gestorben, die ihn gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts in England betroffen und allen Bemühungen der Aerzte hartnäckig widerstanden hat. (Steele.)

Dieser Verlust wird, wenn er sich bestätigt, von der ganzen gebildeten Welt, aber vom dem Vaterlande des genialen Mannes gewiß am tiefsten betrauert werden. —

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 10. Juni. Der Schnee. Oper in 4 Akten, von Auber. (Herr Beils als Gast den Grafen v. Wellau.)

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 5 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 84. — 19. Juni 1826.

Liedeszauber.

Welche Friedenstöne ziehen
Durch die sanftbewegten Lüfte,
Und der Liebe Lustgedanke,
Der nach weiten Fernen schiffte,
Senkt sich in des Herzens Gründe,
In des Busens friedlich Grab,
Daß er seine Heimat finde, —
Stilldeseliget hinab.

Zarter regen sich die Blumen
Bey der Melodieen Macht,
Freud'ger zu dem Licht der Sonne
Sind die Blüthen rings erwacht.
Rascher heben sich die Pulse,
Wann des Liedes Odem weht,
Und hinauf in schön're Lande
Unerreichbar, unerspäht,
Flieht der Seele innig Sehnen
Unter süßgeweckten Thränen.

Und verwehen auch die Töne,
Und verrauscht des Liedes Lust,
Weilet doch der sanfte Nachhall
In der gleichgeweihten Brust.

J. N. Krumm.

Die Singakademie in Berlin.

(Beschluß.)

Nach den hier von Thibaut ausgesprochenen Grundsätzen kann man die Singakademie in Berlin im Allgemeinen gemodelt nennen und daher mag wohl zunächst ihr langes Bestehen und kräftiges Fortblühen herzuleiten seyn.

Eine so würdige Anstalt aber, welche bisher in einem beschränkten Saale des k. Akademie-Gebäudes ihren Sitz gehabt hatte, wo immerhin mit Beschränktheit des Raumes und manchen andern Mängeln der Lokalität zu kämpfen war, so daß z. B. Fremden nur in höchst seltnen Fällen der Eintritt gestattet werden konnte, eine so würdige Anstalt also konnte wohl auch mit Recht auf ein würdiges Lokal Anspruch machen. Dem Gedanken folgte die That; mancherley Mittel dazu waren vorhanden, andere wurden gefunden, wie denn das Institut in Berlin fast so viele Beschützer zählt, als Musikfreunde dort vorhanden sind. Zwischen dem Zeughause und dem Universitätsgebäude erhob sich daher in kurzer Zeit der neue, im Innern und Aeußern geschmackvoll geordnete Bau, wo in heitern und gefälligen Räumen fortan die Muse der Töne herrschen und verehrt werden soll. Plan und Erfindung sind von dem jungen, sehr talentvollen Architekten Ottmer aus Braunschweig, nach dessen Angabe auch der Bau des Königstädter-Theaters zur Zufriedenheit ausgeführt worden war.

Eine sehr feierliche Szene bot das sogenannte Richten der neuen Musik-Halle dar, wozu viele der Mitglieder sich eingefunden und ein angemessenes Fest veranstaltet hatten. Zwar sind indessen schon Monate verflossen und der Moment, wo das Haus zur Ueberdachung fertig war, durch das Weiterschreiten des Baues fast aus der Erinnerung verdrängt worden, doch können wir uns das Vergnügen nicht versagen, unsern Lesern, von denen gewiß nur die kleinere Zahl mit den Umständen jener Feierlichkeit bekannt worden ist, einige Stellen aus der höchst sinnigen und bedeutsamen Kranzrede mitzutheilen, welche von dem trefflichen Rathszimmermeister Richter verfaßt und von einem Herrn Gaspar gesprochen, die Feierlichkeit des Richtens auf angemessene Weise verherrlichte. Es hieß nehmlich darin unter anderm:

»Schon damals stand der Zimmermann
Mit den Bauleuten nicht unten an;
Denn wie mächtiges Holz man zu sehen bekam,
Blieb doch immer der Stamm nur ein Stamm;
Und des Zimmermanns Kunst und Kraft
Mußte erst formen den Säulenschaft.
Was zu Bauwerken, tiefbedacht,
Gepriesene Meister in Riß gebracht,
Ihm verblieb es, nach Kunstgebühren,
Stattlich und würdig es auszuführen,
Mit rüstiger Hand und denkendem Geist,
Damit das Werk seinen Meister preist.
Und wann der ragende Giebel dann stand
Und nur noch fehlte die letzte Hand,
Eilten herbei Jungfrauen und Frauen
Mit holden Augen das Werk zu schauen;
Flochten alsdann, stand wacker der Bau,
Ihn zu verherrlichen, dem Volke zur Schau,
Schöne Kränze mit Lorbeer umlaubt,
Damit zu schmücken des Hauses Haupt.

Nach diesem schönen, uralten Brauch
Haben Frauen und Jungfrauen auch,
Uns Bauleuten zur Ehre, dem Hause zum Glanz,
Geflochten diesen zierenden Kranz;
Blumen und Blüthen, Lorbeer und Myrthen
Traulich vereint die Spangen umgürten;
Und in der Mitte prangend schön
Immortellen bedeutsam stehn,
Bänder und Tücher flattern hoch auf;
Gott bewahre und segne das Haus!«

Und zum Schlusse:

»So stehe Du nun, ein festes Haus,
Bis in die fernste Zukunft hinaus,
Erbaut — zu erbauen in Freud' und Schmerz,
Durch frommen Gesang, Gemüth und Herz.
Auf entgegen dem Bedrängten in seiner Noth:
»Eine feste Burg ist unser Gott!« *)
Dem Trostbedürft'gen, der zum Herrn fleht:
»Gott, erhöre mein Gebet!«,
Dem Redlichen, von Verfolgern umweht:
»Heil dem Manne, der rechtschaffen lebt!«
Dem Erretteten aus der Todesstund:
»Ich stehte zu Dir, Du machtest mich wieder gesund!«
Dem Tiefbetrübten in Trauerleid:
»Der Mensch lebt und besteht nur kleine Zeit!«
Dem Sündigen auf rauhem Pfad:
»Ach, Herr, verzeihe meine Missethat!«
Dem Verzweifelnden hoffnungslos:
»Er ist unendlich groß!«
Dem sorgenvoll Beängstigten:
»Er giebt Speise dem Fürchtenden!«
Dem Siechenden, dem sein Ziel gestellt:
»Wie herrlich ist die neue Welt!«
Jahrhunderte soll erschallen in Dir
Das heil'ge: »Herr Gott, Dich loben wir!«—
Sprecht jetzt mit mir in Jesu Namen
Dazu ein gläubig frommes Amen!«

Das sprechen auch wir und wünschen der Anstalt ein kräftiges Gedeihen!!

Johann Adam Hiller.

Am Weihnachttage 1728 war Hiller zu Wendischossig, einem Dorfe der Oberlausitz, geboren. Als Instrumental-Componist lieferte er Arbeiten für Clavier und Orchester, welche sich nicht über den Geist und die gewöhnliche Manier jener Zeit erhoben und für unsere Tage, wo die Instrumentalmusik auf neuen Wegen zu so bewundernswerther Höhe geführt worden ist, nur allenfalls ein historisches Interesse gewähren können. Auch bei ihrer Erscheinung sind sie eben nicht von bemerkbarem Einfluß auf die Kunst selbst oder auf den Gang ihrer Ausbildung gewesen.

*) Dieser Gesang und alle folgenden werden als Chöre und Choräle in der Singakademie aufgeführt.

Ein gleiches gilt von Hiller's Cantaten und ähnlichen Gesangstücken für die Kenner. Die meisten wurden zu besondern Gelegenheiten verfertigt, erreichten ihren nächsten, besondern Zweck und Hiller begnügte sich damit. Doch veranlaßten sie wenigstens durch ihren guten Gesang, daß die wahre Singkunst sich neue Freunde erwarb und die alten behielt. — Weit höher stehen an Eigenthümlichkeit, innerm Werth und auch an Verdienst um die Ausbildung der Kunst, Hillers Lieder. Er war der Erste, der deutsche Lieder am Clavier, — das heißt: Lieder im deutschen Sinne, ganz nach deutscher Art und Kunst schrieb. Wenigstens hat, was Einzelnes in ähnlicher Weise früher erschienen war, nicht in das Ganze eingegriffen und ist bald untergegangen. Hillers Lieder sind gehörig begleitet und zugleich ihr Werth und Einfluß hinlänglich bestimmt, wenn wir sagen: sie gleichen im Wesentlichen den spätern Liedern Schulzens und Reichardts, die Jedermann kennt; sind eben so eng anschließende als verschönernde Gewänder der Dichtungen; sind eben so gründlich durchdacht, als herzlich empfunden; gleich frei von Künstelei, wie von gemeinem Klingklang; treu und wahr; nicht glänzend und geschmückt, aber auch nicht ungefällig und reizlos; nicht reich an Phantasie, aber auch nicht bloß verständig; für den, der ausschließend das Poetische in der Kunst liebt, weniger anziehend, als für den Freund der gesunden, kräftigen Natur; für den Kunstjünger unserer Tage nicht die vollkommensten Muster, aber würdige, wie verdienende Studien. Was späterhin Schulz, Reichardt, Zelter und einige Andere Vorzüglicheres geliefert, wurde doch auf diesem von Hiller ausgemittelten und gebahnten Wege erreicht. Da jedoch der Deutsche, wiewohl er die schönsten Lieder unter allen neueren Nationen besitzt, eben diese doch am wenigsten singt: so wurden weit beliebter und viel mehr verbreitet, als Hillers Lieder, seine Operetten; auch sind diese eben darum von weit mehr Einfluß auf die Leitung und Bildung des gemischten Publikums und auf die Erweckung der Liebe zum Gesange bei demselben gewesen. Das Volk will durch das Natürliche ergötzen seyn und das Natürliche, ausgewählt und gestudirt, erhebt sich zum Idyllischen. Idyllisch aber waren Weißes Operetten und Hillers Musik; dabei keineswegs empfindelnd, sondern heiter, meist kräftig, wie das Volk es wünscht, so daß man sagen darf, sie seyen ihrem Zweck und ihrer Zeit vollkommen angemessen gewesen.

Für die Kirche schrieb Hiller verschiedene Cantaten u. dg. m. Die frühern nähern sich im Style dem Homilius, die spätern Hayden's; ausgezeichnet in jedem Betracht und auch keinem Vorbilde zu sichtbar nachgeformt, sondern wohl in eigner Kraft und Weise hervorgehend, ist aber nur der von ihm componirte hundertste Psalm, und eben dieser ist wenig bekannt. In spätern Jahren gab Hiller sein Choralbuch heraus, gerade um dieselbe Zeit, als in Leipzig ein neues Kirchengesangbuch erschienen und eingeführt worden war. Er ging bei der Bearbeitung der Chorale von demselben Gesichtspunkt aus, von welchem die Sammler und Bearbeiter der besten damaligen Kirchenlieder ausgingen und wandelte mit ihnen Hand in Hand. Wie diese alles daransetzten, nur überall verständig und Jedermann verständlich zu seyn: so versuhr auch Hiller mit der Wahl seiner Harmonien; wie man zu diesem Zweck lieber alle Poesie aus den Gedichten austrieb, so beseitigte Hiller in seiner Musik alle Kunst, inwieweit sie dem alten, feststehenden, schon in sich schwunghaften Melodien entgegen werden konnte und so ist es gekommen, daß beide Theile in ihren Leistungen oftmals verzichtender als die Demuth, ruhiger als die Gelassenheit und Andacht, und meistens populärer als das Volk geworden sind. Es lag das eben im Geiste der damaligen Periode, dem jene Sammler und Bearbeiter, und so auch Hiller sich unterwerfen mußten. (Beschluß folgt.)

Heilmittel gegen Giftwunden.

Vielfach angestellte Versuche haben den Dr. Barry in Paris zu der Erfahrung geführt, daß die Anwendung von Schröpfköpfen bei Giftwunden von außerordentlich heilsamer Wirkung sey. Thiere, bei denen die Giftmaterie schon in das Blut übergegangen war, wurden durch diese Behandlungsart vom Tode gerettet, so daß es scheint, als habe die Operation des Schröpfens die Kraft, das schon in den Gefäßen verbreitete Gift auf die Oberfläche des Körpers zurückzutreiben. Dr. Barry empfiehlt daher die Anwendung der Schröpfköpfe und hierauf der Jontanellen bei dem Biß toller Hunde, selbst wenn die ersten Merkmale der Wasserscheu schon sichtbar geworden seyn sollten. —

Tages-Chronik.

Theater in München. — Dienstag 13. Juni im k. Hof- und Nationaltheater: der Todte in Verlegenheit, Lustspiel in 3 Akten von Kotzebue. — Französische Waare

in deutſcher Papier-Umkleidung, mit dem gewöhnlichen Stempel dieſes Ueberſetzers, dem es doch im Ganzen nicht an Gewandtheit und Geſchick zu dergleichen Arbeiten fehlte, wenn er denſelben auch nicht die Grazie und beſonders die Würze und Kürze der Originale zu geben weiß. Die Idee iſt artig und führt beſonders gegen den Schluß manche komiſche Verwicklung herbei, welche, faſt zu deutſch für eine franzöſiſche Arbeit, die Gnade des Königs, eines Deus ex machina löſen muß, daher wir uns nicht dafür verbürgen möchten, daß dieſer Schluß dem Originale wirklich angehöre. Die Franzoſen pflegen wenigſtens von dergleichen großmüthigen, wie der Blitz einſchlagenden Entwicklungen keine Freunde zu ſeyn und führen ihre Begebenheiten gewöhnlich viel proſaiſcher, aber auch viel natürlicher zu Ende. Indeſſen haben ſie ſeit Kurzem auch von uns gelernt, wie wir von ihnen und da kann man nicht wiſſen, welchem trefflichen deutſchen Vorbilde der franzöſiſche Autor ſein Luſtſpiel-Ende nachgebildet hat. — Geſpielt wurde gut, nur von Einigen nicht immer auswendig. Herr Rade iſt in der Rolle des Majors, eines wohlwollenden, beſtigen und braven Mannes recht ſehr an ſeiner Stelle; Herr Heigel hätte mit noch mehr trockner Steifheit und dramatiſirendem Dienſteifer den Wachtmeiſter vielleicht noch beſſer charakteriſirt, als er that und die komiſche Wirkung ſo noch geſteigert. Alle Studenrauch aber hätte ſich doch ja vor dem, faſt nach jedem ihrer Worte wiederkehrenden Aufſeufzen, welches im Luſtſpiel beſonders ſtörend wirkt, wie auch vor den allzuheftigen Armbewegungen; ſie ſey überhaupt einfacher, natürlicher, ſo wird ihre ſchöne Anlage ſich gewiß zu ſehr erfreulichen Erfolgen ausbilden laſſen, während das Beharren in jener Manier deren Entwicklung nicht anders als ſtören, ja ſie ſogar vernichten kann.

Oper in Wien. — Ueber das erſte Auftreten der Sängerin N. Schechner auf dem Kärnthnerthor-Theater als Emmeline in der Schweizer-Familie giebt die Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode in Nro 67 folgende Nachricht:

»Abermals iſt hier eine neue Sängerin aufgetreten, und zwar können wir von dieſer den Ausdruck Sängerin mit Recht im ganzen Umfange des Wortes brauchen. — Demoiſelle Schechner. — Eine ſo großartige, vollkönende Stimme, welche alle Schulen ächter Bildung durchlaufen, einen ſo impoſanten Umfang erworben, (wir hörten das hohe c. glockenrein) und doch von allen Schnörkeln ſich rein und frey erhalten hat, dieß iſt keine gewöhnliche Erſcheinung. Ja um das Kunſtbild noch recht vollenden zu können, beſitzt dieſelbe Sängerin auch einen ſo hohen Grad von Theater-Routine und Bildung im Schauſpiel daß wir es mit innigem Vergnügen zu den merkwürdigſten Erſcheinungen zählen, welche die Theater in Wien ſeit lange geſchmückt haben.« u. ſ. w.

»Der Enthuſiasmus, den der erſte Auftritt der Dem. Schechner erregte, war außerordentlich; denn man konnte ſich in Anſtaunen des klangreichen, ſeingebildeten Tones, — der im Canto ſtets wahre Wunder wirkt, — ordentlich von allen Schwächheiten erholen, welche ſo häufig den Ohren der Zuhörer für große Kunſtvorzüge aufgetiſcht werden.«

»Ganz beſonders trat ſie hervor in ihrer Arie: »Wer hörte wohl jemals« u. ſ. w. und in dem Duett in A. moll.«

»Ehrenvolle Auszeichnung ermunterte und belohnte mit Recht ihre erſte ſchöne Leiſtung, und wir ſehen erfreut im voraus, daß ihr Betritt die deutſche Oper um ein Bedeutendes heben wird.« u. ſ. w.

Der Referent weiß es gut, das beweiſet ſein Ausſpruch, aber ein großer Schreibkünſtler iſt er nicht, das beweiſet ſein Ausſpruch ebenfalls, wie denn überhaupt Wiener und Deutſche wenig, — ſelbſt nicht das Löbliche, — mit Feinheit zu loben verſtehen.

Franzöſiſche Tages-Litteratur. — Der zweite Band des Memoire à consulter von Herrn v. Montlosier iſt unter der Preſſe und wird nächſtens ausgegeben werden. — Man ſagt, derſelbe ſoll mit neuen und noch ſchärfern Waffen, als der erſtere, gegen die Congregation und die Jeſuiten zu Felde ziehen.

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienſtag 20. Juni: Belisar, romantiſches Trauerſpiel in 5. Akten, von Gd. v. Schenk.

Auflöſung der Charade in Nro. 71.

Diebſtahl.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchhändler auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrganges 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorauszahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 85. — 21. Juni 1826.

Der Königsbau in München.

Dargestellt von Anton Baumgartner, am 14. Junius 1826.

Seine Majestät unser allergnädigster König haben zu beschließen geruht, gegen den geräumigen Max Josephs-Platz heraus einen neuen Residenzflügel zu erbauen. Wir haben Ursache, auf das innigste dafür dankbar zu seyn; denn dieses neue, nach dem höchsten Befehl Sr. K. M. durch den geheimen Oberbaurath von Klenze im erhabenen architektonischen Style herzustellende Gebäude (ganz eines Königsbaues würdig) wird der Stadt München eben so sehr zu einer ansehnlichen Verschönerung, als der arbeitenden Klasse mehrere Jahre lang zu einem anständigen Broderwerbe dienen.

Bereits werden die Anstalten zur Grundsteinlegung gemacht, und wir sehen diesem feyerlichen Tage mit frohem Herzen entgegen.

Indessen wollen wir einen Blick auf die Vorzeit zurückwerfen, was denn hier, wo jetzt unaufhörlich gewerken, gegraben, gemauert und gezimmert wird, seiner Zeit gestanden ist. — Als Herzog Ludwig der Strenge von Bayern im Jahre 1280 das Minoriten-Kloster auf dem Anger den Clarisserinnen überließ, wurde unsern des alten Hofes, wo er residirte, ausserhalb des Laurentiusthurms, (welcher seiner Zeit der Muckenthalerthurm genannt wurde) den Minoriten auf einem zum Theil freyen Platze eine neue Lokalität eingeräumt, und die 1289 neben dem Kloster daselbst erbaute Kirche 1294 eingeweyht. — Im nämlichen Zeitraume hat ein würdiger Patrizier, Johann Rädler allhier, den frommen Schwestern, welche den weiblichen Kranken und Sterbenden aufwarten sollten, ein eigenes Haus eingeräumt. Hierauf wurde denselben am rechten Flügel des Minoriten-Klosters eine anständige Wohnung nebst Kirchlein bereitet, zu welchem man auf einer Stiege hinaufsteigen mußte. Im Jahre 1359 brachte man diese frommen Schwestern der klösterlichen Verfassung näher, indem sie die Regeln des dritten Ordens des heiligen Franziskus annahmen. Im Jahre 1400 wurde ihnen das Heirathen untersagt. — 1480 wurde das Minoritenkloster den P. P. Franziskanern übergeben. — 1483 legten die Schwestern die Ordensgelübde ab, und nahmen 1583 die Klausur an, wodurch sie von ihrem der Menschheit nützlichen Leben zu einem betrachtenden Leben übergetreten sind.

Nach und nach wurde den altbayerischen Herzogen bey ihrer immer mehr anwachsenden Familie der Platz im alten Hof zu enge, und Albert IV. († 1508) fieng bereits an, nordöstlich von dem Stiftgebäude, eine neue Veste in verschiedenen Absprüngen gegen den äußern Stadtgraben hin zu erbauen. Diese Gebäude, an dem dermaligen Küchen- und Brunnenhofe gelegen, wurden von Wilh. IV. Alb. V. und Wilh. V. immer mehr erweitert, bis endlich Maximilian I. nach den großen Ideen, welche in seinem erhabenen Geiste sich entwickelten, an der Hand des großen Künstlers Peters Candid sich entschloß, das prächtige Residenzgebäude mit den majestätischen zwey Portalen an

den vier Höfen, (dem Kapellen-, Brunnen-, Kaiser- und Küchenhofe) herzustellen, und (nach der oberhalb des Mariae Bildes in Bronze angebrachten Jahrzahl) 1616 größtens theils zu vollenden. Da dieser große Churfürst den 20. Jänner 1617 den bayrischen Familienschatz als einen untheilbaren Hausschatz erklärt hatte, so wurde dem letzteren zu mehrerer Sicherheit eine Lokalität in einem südlichen Flügel angewiesen. Der Garten vor diesem Flügel dehnte sich bis an die Schloßmauern des Nonnenklosters zur Stiege aus, und war vor den Augen des Publikums gegen die Residenzgasse mit einem kleinen mit Verzierungen al Fresco versehenen Nebenflügel außer der Symetrie der 2 Hauptthore abgeschlossen. — Aus diesem Nebenflügel gieng ein schmaler Gang (nachmals zur Bibliothek der Kaiserin Amalia benützt) längs der innern mit Franziskaner-Heiligen übermalten Wandmauer der Nonnen vorüber, damit die hohen Prinzessinnen ungesehen dort in die Kirche gelangen konnten. — Der Garten selbst war mit Bäumen, Springbrunnen, Rabatten und Bodenverzierungen aus Buchs, farbichten Steinen und Erden, Statuen von Bronze und römischen Bildern verziert. Ein achteckichtes Rondell mit den vier Jahrzeiten, den Pegasus auf dem Kuppeldache, und rückwärts ein schmaler grüner Fleck, um aus holden Händen schüchterne Rehe freundlich zu füttern, machten diesen Garten zu einem wahren Lustgarten, welcher, wenn man aus den Appartements von oben herunterblickte, den Augen mit einem angenehmen Grün entgegenlächelte. — Wenn man, als noch alles um und um eingeschlossen war, durch den Brunnenhof zum Opernhause gelangte, führte ein verschlossener Zwinger hinter den beyden Klöstern gegen den Müllerthurm hinüber, der damals dem jetzigen rechten Ecke des Münzgebäudes gegenüber gestanden ist. (Beschluß folgt.)

Johann Adam Hiller.

(Beschluß.)

Vielen Dankes und großer Ehren würdig war aber Hiller als Lehrer der Tonkunst; ja man dürfte vielleicht sein Verdienst gerade hier am höchsten anschlagen, sowohl in Absicht auf das, was er leistete, als auch auf die Zeit und die Verhältnisse, in welchen er es leistete. — Nicht genug zu rühmen ist Hiller's Bereitwilligkeit, mit welcher er Jedem, der seine Kunst studiren, oder auch nur Belehrung über einzelne Fälle haben wollte, entgegen kam; schwerlich gab es auch irgend eine beträchtliche Aufgabe in dieser Kunst, über die man bey ihm nicht so viel erfuhr, daß man sich dann nicht selbst hätte helfen können.*) Nicht nur seine gründliche Kenntniß der Theorie, Geschichte und Litteratur der Musik, so wie der vorzüglichsten Compositionen aller Zeiten, sondern auch sein ernsthaftes Studium der Hülfswissenschaften, seine allgemeine Bildung, (er war ein tüchtiger Mathematiker, las die Dichter der alten Römer, so wie, neben denen der Deutschen, die besten der Franzosen, Italiener und Engländer in ihren Sprachen mit Sinn und Liebe,) und sein gerader, gesunder Sinn machten ihn fähig, dieß zu leisten; seine Gutmüthigkeit aber, seine Dienstfertigkeit und sein Eifer für das Beste der Kunst machten, daß er es auch wirklich leistete. Mehrere junge talentvolle Musiker, die diesen seinen Unterricht benutzen wollten, nahm er, ohne weiteres, auf kürzere oder längere Zeit in sein Haus und theilte mit ihnen nicht nur seine Wissenschaft, sondern nöthigenfalls auch sein spärliches Brod und seine kleinen Freuden. — Ueberhaupt war Hiller ein Ehrenmann im vollgültigsten Sinne des Worts, redlich, zuverlässig, treu, über kleinliche Angelegenheiten des Lebens frei hinwegschreitend, gastfrei, freigebig, wohlthätig bis zum eignen Darben; dienstfertig, bis zur Aufopferung seiner selbst; — ein Menschenfreund in der That, — aufrichtig, freimüthig, — wo es galt, bis zur Verwegenheit und mit Vernachlässigung aller Rücksichten der Weltklugheit; seinen Freunden ergeben, bis zur Unbesonnenheit und Heftigkeit; — gegen Niemand Haß hegend, auch wenn er noch so sträflich hintergangen und im ersten Moment noch so aufgebracht war. — Ins Temperament, noch mehr aus kränklicher Reizbarkeit und Schwäche übereilte er sich oft, kehrte aber immer wieder von selbst zurück, und zwar nicht bloß zu unthätiger Reue, sondern zu eifrigem Bessern, wo dieß nur irgend möglich war. Er hielt stets und überall auf Ehre, nicht auf die Puppe, welcher die spielende Convenienz diesen Namen giebt; er war fromm und religiös gesinnet, selbst (in seinen mittlern Jahren) bey dem Anschein damals modischer Freigeisterey. Seine Unermüdlichkeit im Arbeiten würden seine zahlreichen Werke und Schüler schon beweisen, wenn man auch nicht daran dächte, daß er fast immer in Unruhen, Sorgen und Beschwerden vieler Art lebte. Von dem Egoismus, der Eitelkeit, den Anmaßungen, dem Neide, der Unterdrückungs- und Partheisucht so vieler Musiker unserer Zeit war auch nicht die kleinste Spur in ihm: er ehrte

*) Einen solchen Mann besitzt auch München in der Person des würdigen Herrn Joseph Graß. —

und pries laut jedes Verdienst, das ihm einleuchtete, auch wenn es dem seinigen noch so sehr im Wege stand. — Als Gesellschafter war er, wenn Krankheit nur nicht ganz ihn daniederdrückte, äußerst unterhaltend, und in guten Stunden auch belustigend durch trocknen Witz, drollige Einfälle und eine ganz eigene Possierlichkeit, in welcher er seinem Freunde in jüngern Jahren — Engelin — ähnlich war. — So war Hiller, bis ihn das Alter mit seiner ganzen Last überfiel, ihm, schon vom Anfange des letzten Decenniums seines Lebens an, einen von diesen Vorzügen nach dem andern zu entwenden suchte, und ihn endlich dahin brachte, daß er in den letzten Jahren trübe ressignirend unterlag. —

v. S.

Neues Futterkraut.

Herr Moorcroft, welcher durch seine Reisen in Hoch-Asien der Wissenschaft so wesentliche Dienste leistet, hat der Ostindischen Compagnie den Samen eines in Broz, an den Grenzen Chinas und Indiens einheimischen Futterkrauts zugeschickt, welches dortsel[illegible] dem Namen: Praugos bekannt ist und sich dem Genuss der Cachemyr nähret. Die Erwerbung dieser Pflanze ist von großer Wichtigkeit, wenn man an die wunderbaren Eigenschaften glaubt, welche derselben von den Hindus beigelegt werden. Wenigstens scheint es ausser Zweifel, daß sie eine vortreffliche Nahrung für das Vieh darbietet und ihr Bau wenig Sorgfalt erfodert. Schafe werden durch deren Genuß in kurzer Zeit fett; auch heilt dieses Kraut, wie man sagt, einige Krankheiten derselben, z. B. die nach den Herbstregen gewöhnlich so verderbliche Fäule. — Es gehört übrigens zu den perennirenden Pflanzen von der Familie der Umbelliferen. — Wahrscheinlich würde diese Entdeckung auch für unser Clima und unsern Boden nutzbar gemacht werden können, daher die Sache der weitern Beachtung von Seiten der Herrn Landwirthe wohl würdig seyn möchte.

Dramatische Schule.

Unter dieser Rubrik enthält das zu Weimar erscheinende Mode-Journal Folgendes:

»Von einer dramatischen Schule ist kürzlich öfter die Rede gewesen. Jetzt lesen wir, daß ein Schwede, Namens Strömberg, eine solche in Christiania angelegt hat, worin 24 junge Leute für das dramatische Fach gebildet werden. Es steht nicht dabei, ob auch ein Uebungstheater damit verbunden ist.«

»Eine Hauptsache wird seyn, die Aufmerksamkeit der Schüler auf die Menschen selbst, in ihren verschiedenen Erscheinungen, hinzuleiten; denn Verständniß der Dichter und Deklamation ist zwar viel, aber nicht Alles.«

Auch hiesige Blätter haben schon mehrmals die Nothwendigkeit eines solchen Instituts abgehandelt. — Wenigstens sollte in jeder Hauptstadt, wo kostspielige Hoftheater von kunstsinnigen Fürsten zu höhern Bildungsanstalten erhoben werden, eine solche dramatische Schule existiren, damit nicht so oft mißlungene Versuche von unvorbereiteten Anfängern auf der Bühne gewagt würden, wo nur ausgebildete Talente, theoretisch und praktisch fertige Künstler thätig seyn sollten, um den Anforderungen zu genügen, die man hier zu machen berechtigt ist.

Auch würde eine solche Einrichtung die wohlthätige Folge haben, daß des Mittelmäßigen und Schlechten, womit manches Theater zum Nachtheil seiner pecuniairen Kräfte überschwemmt ist, nach und nach weniger würde und man statt der vielen sogenannten Künstler mehr ächte Schauspieler auf dem Theater erblickte. Die übliche Manier: daß ein theaterlustiges Subjekt sich eine dankbare Rolle aussucht, diese bei in loco gepriesenen Professoren oder Professorinnen der mimischen Kunst mechanisch einlernt und ohne alle Vorkenntnisse, ja oft ohne nothdürftige geistige und gesellige Bildung, das mühsam eingepaukte Kunststückchen, unter dem Beifall von Vettern, Basen und dienstfertigen Claqueurs, zum Besten oder vielmehr zum Schlechten giebt, — diese Manier der Schauspielerei, Bildung ist noch selten zu Glücke gelangen, hat jedoch viel Böses und Unheilbringendes erzeugt.

Das urtheilsfähige Publikum durchschaut nur zu leicht die Nichtigkeit solcher Versuchsdarstellungen, wo gewöhnlich nur die äussern Formen des Vorbildes, dessen Ton der Stimme, die eckigen, telegraphartigen Armbewegungen, die vorgepreßten Hände, die krampfhaften Fingerkrümmungen, der schiefende Gang, die übertriebenen Stellungen, kurz alle Unarten ängstlich treu nachgeäfft werden, ohne daß eine Spur von dem etwanigen Geist und Gemüth des Lehrenden, oder ein Funke eignen Schöpfungsvermögens dabei sichtbar würde. *) — G. Z.

*) Wir sind nicht durchaus der Meinung des Herrn Einsenders, da die Schauspielkunst, wie jede andre, mit dem Menschen

Oeffentlicher Dank.

Die Bolzenschützen-Gesellschaft in München hat bei einer ihrer jüngsten musikalischen Abendunterhaltungen eine Sammlung für die abgebrannten Einwohner von Tennesberg veranstaltet, wobei neun und sechzig Gulden eingingen und zum Besten jener, in namenlosem Elende schmachtenden Mitbürger verwendet wurden. Tausend Dank im Namen der Unglücklichen und allgemeine Achtung einem Vereine, wo das Gefühl für Hülfsbedürftige mitten im Vergnügen eine so laute Stimme redet. L. L. B.

Tages-Chronik.

Unterstützung der Griechen. — Auch in Brüssel ist ein Concert zum Besten der Griechen veranstaltet worden und hat den allerglücklichsten Erfolg gehabt. Alles was die Bevölkerung dieser Stadt Edles und Glänzendes in sich faßt, hat daran Theil genommen und wetteifernd zum Schmuck dieses Abends beigetragen. Man bemerkte als Sängerinnen und Harfenistinnen eine große Anzahl von Damen aus den ersten Familien, deren Talent bisher nie ans Licht getreten war.

Der Saal war mit Waffen-Trophäen geschmückt; im Hintergrunde bemerkte man eine Festung, Missolunghi vorstellend. Die 12 Damen, welche einen Barden-Chor auf ihren Harfen ausgeführt hatten, jede von einem Familien-Vater geführt, sammelten darauf die milden Spenden der Zuhörer, deren Betrag sehr bedeutend war. Unter andern sah man einen Spanier eine ganze Hand voll Gold als Beisteuer darreichen. —

Wie kommt es, daß in unserer Hauptstadt, wo es gewiß weder an musikalischen Mitteln, noch an Hang zum Wohlthun fehlt, ähnliche Veranstaltungen zu Unterstützung der edlen und so unglücklichen griechischen Nation noch von keiner Seite unternommen und ausgeführt worden sind?

Vermischte Nachrichten. — Se. Majestät der König von Bayern ist am 17. Juni Abends aus Italien wieder in München eingetroffen und hat dem Zeitpunkt dieser glücklichen Rückkehr durch eine sogleich am nächsten Tage vollzogene öffentliche Handlung neue Bedeutsamkeit gegeben. In Begleitung der Königlichen Prinzen, der Hof- und Staatsbehörden verfügten sich Se. Majestät an die Stelle, wo der auf Allerhöchstihren Befehl zu errichtende neue Flügel der k. Residenz sich erheben soll und verrichteten mit eigner Hand den Akt der Grundsteinlegung, wozu die nöthigen Vorbereitungen auf die der Feierlichkeit entsprechende Weise getroffen waren. Der Minister des Innern und der Finanzen, Graf von Armansperg hielt bei dieser Gelegenheit eine angemessene Rede, worauf der Monarch mit der Aeußerung zu antworten geruhte, daß Er, auf die Reinheit und Festigkeit Seines Willens vertrauend, ohne der Stimme der Mitwelt mehr als billig Gehör zu geben, Seinen Namen auf würdige Weise den Tafeln der Geschichte zu überliefern wissen werde! —

Königliche Schauspiele.

K. Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch 21. Juni: Der Bär und der Baska, Posse in 1 Akt, nach dem Französischen. Dazu: Der Sänger und der Schneider, komisches Singspiel in 1 Akt, Musik von Winter.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag 22. Juni: Welcher ist der Bräutigam, Lustspiel in 5 Akten, von Jean v. Weißenthurm. (Dem. Bachmayer als theatralischen Versuch: Käthchen.)

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

geboren seyn muß und, wo sie bes ist, sich gewiß auch selbständig zu entwickeln vermag, während Theaterschulen nothwendig eine gewisse Einseitigkeit der Ausbildung und viele der Mängel mit sich führen müssen, wogegen der Verfasser oben zu Felde geht. Was sind Lehrer in der dramatischen Kunst, oder in einer andern, die nicht selbst als vollkommene Künstler gelten können? Und wenn wir solche nicht fürs Theater haben, wo hätten wir sie für die Schule? — Sprache, Gang u. s. w. können gelehrt werden, nicht aber wie man diese zu einem dramatischen Kunstwerk gestaltet; — das ist Sache des Geistes und der Phantasie, — und wem dieser eine Rolle eingeleert werden muß, der verzichte nur gleich auf den Namen eines Schauspielers. Auch dramatische Schulen werden ihn nicht dazu machen, die nebenher noch den besondern Nachtheil haben, daß Viele, denen Verhältnisse, Empfehlungen, Begünstigungen einen Platz darin anweisen, durch anfänglichen Gelingen über ihren wahren Beruf getäuscht und zu lebenslänglicher Halbheit verurtheilt werden. —

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 86. — 23. Juny 1826.

Der Königsbau in München.

Vorgestellt von Anton Baumgartner, am 14. Junius 1826.

(Beschluß.)

Allein dieses ist durch die Ereignisse der neueren Zeit anders geworden. Die neue Veste mit der prächtigen Georgi-Kapelle ꝛc. am Küchenhofe ist 1750 abgebrannt. Im Jahre 1782 wurde das Kloster zur Stiege, und im Jahre 1802 das Kloster der P. P. Franziskaner aufgehoben. Die Gebäude wurden nach und nach niedergelegt, und der Boden durch freywillige Juhren vom Schutte gereiniget. Aus den gewonnenen Steinen wurden mehrere Gebäude in der Kultur an der Dachauerstraße aufgeführt, welche nach dem Namen unsers gegenwärtigen allerdurchlauchtigsten Königs den Namen: Ludwigsfeld erhalten hat. — Verdientermaßen aber hat jener freygewordene Platz den Namen Max Josephs-Platz erhalten, weil Max Joseph es war, welcher den aufgelösten Klostergeistlichen einen anständigen Unterhalt in andern Zentralklöstern zusicherte, und die Stadt selbst mit diesem Platz beschenkte. Gleich nach der Aufhebung des Franziskanerklosters sorgte auch Allerhöchstderselbe aus eigenem Antriebe für die allgemeine Einführung der noch bestehenden Rumfordischen Suppenanstalt und diesgenaue Regulirung des Krankendienstes in der Stadt durch eifrige Seelsorger aus dem Weltpriesterstande, damit durch die Aufhebung des Klosters den Armen und dem Seelenheil der Gemeinde kein Nachtheil zugehe. Dem großen freyen Platze zwischen dem Karls- und Schwabinger thore (auf welchem seiner Zeit das Kapuzinerkloster gestanden) gab der Allerhöchstseelige König den Namen Maximiliansplatz zum Andenken des großen Kurfürsten Maximilian I., wie ich aus guten Quellen in Erfahrung gebracht habe. Später ist das neue große Theater, eine Hauptzierde von München, im Jahre des Heils, dem Platz aufgebauet worden, wo durch die Standbild Maximilian Josephs in Erz, (von dem Magistrate und der Gemeinde der Stadt München bey dem freudenreichen Jubiläum im Februar 1824 mit der Grundsteinlegung begonnen,) das Andenken der bayerischen Bürgertreue für die Nachwelt aufbewahret werden soll. —

So oft dem Allerhöchstseligen König Maximilian Joseph von der Ausdauung der Residenz gesprochen wurde, pflegte Er zu sagen: »Das ist nicht mehr für mich, das ist für meinen Ludwig.«

Auf Allerhöchsten Befehl des Letztern sind also nunmehro die alten Schloßmauern des Schatzkammer-Gebäudes niedergelegt worden. Der Prachtflügel der neuen Residenz wird etwas herausgerückt, und mit dem alten Residenz-Hauptgebäude einen rechten Winkel bilden. Zu diesem Ende wird später der anstoßende kleine Flügel ebenfalls abgetragen werden. Im demselben befanden sich (so wie man aus den Appartements der Kaiserinn Amalia ersieht) a) ein schönes Kabinet mit den Bildnissen bayerischer Prinzen und Prinzessinnen in runden Malereyen. b) ein Salon mit den lebensgroßen Bildern des Chur

fürſten Maximilian I., ſeines Sohnes Ferdinand Maria, und mehrerer Fürſten und Fürſtinnen aus dem Savoyiſchen Hauſe, mit welchem letzterer durch ſeine Gemahlinn verwandt war; am Plafond aber mehrere höchſt intereſſante Stücke aus der älteren bayriſchen Geſchichte. Von dem Balkon dieſes Salons hat Papſt Pius VI., als er auf der Rückreiſe von Wien nach Rom im April 1782 München beſuchte, dem anzählligen Volke mehrmals den heiligen Segen gegeben. — c) Das Raſenkabinet, mit mehreren ſchönen Bildern in Paſtell aus der Kaiſerl. Oeſterreichiſchen, Kön. Polniſchen und Churfürſtlichen Familie, mit welchen das Haus Bayern durch Heirathen verwandt war. Alle dieſe Bilder werden in der Folge ſorgfältig abgenommen und an andern ſchicklichen Plätzen aufgeſtellt werden. — Unſern dieſer Zimmer ſteht der prächtige, mit Perlmutter und Schildkrott in allerley Figuren eingelegte und in ſeinen Schubladen mit allen Arten Spielen verſehene, von gefangenen Türken getragene Tiſch, welchen der Magiſtrat und die Gemeinde der Stadt München dem ſiegreich aus dem Türkenkriege zurückgekehrten Maximilian Emanuel ehrfurchtsvoll in ſein Kabinet ſtellen ließ. —

Was man bey dem nunmehro aufgeriſſenen Boden an unterirdiſchen Kanälen entdeckt, ſind theils Abzugsgräben von den vielen Springwäſſern in den Reſidenzgärten; theils iſt aus der Mitte des Franziskanerkloſters ein unterirdiſcher Kanal durchgegangen, welchen ich ſelbſt mit dem k. Kammacher Duisberg und dem Hofſchauſpieler Egel, nach Aufhebung des Kloſters, auf allen Vieren kriechend durchgeſchloſſen bin, wo wir denn unter dem Keller des alten Opernhauſes, woſelbſt ſich damals die Hofſtallerey befand, wieder herausgekommen ſind. Ein zweyter Kanal oberhalb deſſelben leitete das Waſſer von dem kleinen Röhrbrunnen unſern des Opernhauſes in den untern Kanal. — Den nämlichen Kanal habe ich auch allein, gegen das Kloſter Bettrich hin unterſucht, konnte aber wegen einer großen Kloake nicht mehr hindurchkommen. Doch communicirte derſelbe als Waſſer-Abzugskanal mit dem Graben jenſeits, wie man aus den nunmehro in den dortigen Kellern vermauerten Oeffnungen noch gewahr wird. Es iſt alſo ein Haupt-Waſſer-Abzugskanal von dem Bettrich-Kegelkloſter, durch das ganze Franziskanerkloſter und alte Opernhaus hindurch bis in denjenigen Kanal gegangen, welcher in den Stadtbach unterhalb des Falkenthurmes eingezapft iſt, durch die beyden Comödienhäuſer durchläuft und dann in den Hofapothekerkanal wieder hinausfließt. In dieſen Hauptabzugskanal mündet ein kleiner Kanal aus der Hofkondituorey und das Abwaſſer des Brunnens am alten Opernhauſe aus, wie man dieſes jetzt aus den abgeriſſenen untern Kanalmauern gewahr wird. Um zur Reinigung mit Bequemlichkeit hineingelangen zu können, hatte man einen Berg aus dem Keller des alten Opernhauſes in den Kanal hinein aufgemauert.

Durch die Gnade unſers mit dem edelſten Kunſtſinn ausgeſtatteten Königs Ludwig wird alſo München immer mehr das werden, was in Wennings bayriſcher Topographie ein alter Holzſchnitt mit dem Grundplan von 1567 ausſpricht: *)

„München, die Churfürſtenſtadt, da der Iſar Waſſer fließen,
Die daſelbſten hin und her durch die Gaſſen ſich ergießen,
Wird den ſchönſten Städten gleich unſers deutſchen Lands geprieſen. —
Da ſind ſchöne Kirchgebäu, tiefgemachte Waſſergräben,
Häuſer, ſo die Kunſt bewahrt, da iſt, was kann Anmuth geben,
Reichbeglückte Handelſchaft, und die ihres Handwerks leben.“

*) Man ſehe die Häuſerbeſchreibung von München, und den feyerlichen Zug zur Grundſteinlegung für Maximilians Joſephs Monument, worin alle Kupferſtiche verzeichnet ſind, welche ſich über die Anlegung in der Kunſtſammlung des Adler von Sammet befinden, von dem k. Baurathe A. Baumgartner.

Abſchied eines Alten von der Liebe.

Nach Voltaire, von Chr. A. K.

Wollet Ihr, daß ich noch liebe,
Schafft zurück den Lenz der Triebe;
Meiner Tage Abendroth,
Miſcht, wenn's geht, mit Morgenroth.

Aus dem Reich des Gotts der Trauben,
Aus der Liebe Himmelslauben
Scheid' ich fort; die Zeit mich mahnt,
Selbſt mich führend an der Hand.

Ungehengt in ihrer Strenge
Lehret ſie Einen doch die Menge:
Wer des Alters Geiſt nicht trägt,
Unglücklicher ſein Alter trägt.

Schöne Jugend! Sieh, ich weiche;
Lasse dir die muntern Streiche;
Zwei Momente nur sind mein,
Einer soll's in Weisheit sein.

Wie? nun wollt Ihr stets mich meiden,
Zartsinn, Lustwahn, Scherz und Freuden,
Ihr mein Trost, mein Himmels-Lohn
In des Lebens bittrem Hohn?

Zweifach sterben muß ich's nennen,
Ungeliebt nicht lieben können,
Nach so bitter Seelennoth,
Was noch ist des Körpers Tod? —

So beweint' ich das Entschwinden
Junger Jahre, junger Sünden;
Sehnsucht seufzte ungestillt
Nach dem frühern Lustgefild.

Da entstieg des Himmels Welten
Freundschaft, Trost mir zu bereiten,
Zart, vielleicht der Liebe gleich,
Nur an Feuer minder reich.

Und von ihrem Reiz gerühret,
Der zu neuem Licht mich führet,
Folg' ich zwar, — doch thränenvoll,
Daß blos eine ich folgen soll.

Neuere Untersuchungen über den Mann mit der eisernen Maske.

In Frankreich ist die oft verhandelte Frage, wer der geheimnißvolle Mann mit der eisernen Maske gewesen sei, neuerdings zur Sprache gekommen. Ein Theil der Streitenden will mit vollkommener Zuversicht den Grafen Matthioli, Staats-Secretair des Herzogs von Mantua darunter erkennen, welcher sein Schicksale solcher Gefangenschaft deshalb übergeben worden sei, weil er das Geheimniß einer Negotiation zwischen seinem Herrn und Ludwig XIV. wegen der Ueberlieferung der Festung Casal, Hauptstadt des Montferrat an Letztern, dem spanischen Gouvernement verrathen habe. Auf der andern Seite wird eben so zuversichtlich behauptet, der Gefangene sei Avvedick, Patriarch der schismatischen Armenier zu Constantinopel gewesen, der Todfeind des Katholicismus und grausame Verfolger der katholischen Armenier, welcher auf Veranstaltung der Jesuiten in Geheim aufgehoben und nach Frankreich geschafft worden sein soll.

Jedoch scheint keine dieser beiden Behauptungen bis jetzt mit hinreichenden Beweisen belegt zu sein, um sich für Annahme einer oder der andern entscheiden zu können.

Wie befohlen so vollzogen.

(Wahre Anecdote.)

Ein reichgewordner Ignorant, wie es heut zu Tage deren so viele giebt, hatte mit ererbtem Vermögen auf dem Lande sein Wohnhaus standesmäßig eingerichtet. Da nun demselben auch bewußt war, daß es zum Ton des Tages gehöre, in zierlichen Glas-Schränken von Mahagonyholz kostbare Bücher zu besitzen, so wollte auch er, der Mode fröhnend, eine Bibliothek aufzuweisen haben, wenn gleich sie für ihn selbst ohne Nutzen blieb. Er beauftragte daher seinen Geschäftsmann in der Stadt, ihm sofort einige Scheffel Bücher in allen Sprachen, aber ja schön eingebunden, mit goldnen Verzierungen auf Rücken und Schnitt, zu übersenden. Der Commissionair, welcher in gelehrten Sachen nicht mehr bewandert war als der Herr Besteller, kaufte alle Gattungen von Büchern ohne Unterschied, klein und groß, dick und dünn Format, Quart und Foliobände. Als aber die gelehrte Waare, schön eingebunden und wohlverwahrt dem Eigenthümer zugelangt, ward derselbe im höchsten Grade ärgerlich, daß alle Bücher nicht von gleicher Größe waren. Quart- und Foliobände wurden daher ohne weiteres mit der Weisung zurückgesendet: sie nach dem beiliegenden Duodezbändchen beschneiden zu lassen, welches denn auch der Commissionair bereitwillig vollziehen ließ. Bst.

Todte Schriftsteller.

Von einem französischen Kritiker wurde vor Kurzem das Werk eines verstorbnen Schriftstellers folgendergestalt angezeigt:

»Er (der Todte) wird entschuldigen, daß wir von seinem Buche nicht eher Nachricht geben, da die lebenden Autoren, ungeduldig nach Ruhm, uns unablässig drängen, belagern und um den Vorzug streiten. Ein einziger Tag Aufschub erscheint ihnen als ein verweigertes Recht, während ein todter Schriftsteller nicht so große Eile hat. Er weiß, daß seine Zeit herankommt und hat Muße zu warten, bis das Gedränge abnimmt: Patiens, quia aeternus.«

Das Argument ist nicht zu verwerfen!

Charade.

Mein erſtes ſchmücket Kirche und Altar,
Der fromme Beter ſinkt voll Andacht nieder,
Denn was das Allerheiligſte ihm war,
Das findet er in meinem Bilde wieder.
Mein letztes Spielbenzaar iſt ſcharf und früh.
Im Eiſenſchiff durchſchneidet es die Wogen,
Doch auch am Ganzen hat es ſeinen Sitz
Und ſeine Sprache hat noch nie gelogen.
Mein Ganzes iſt ein Vogel bunt und ſchön,
Herculanus *) Waldgebirge liebt ihn ſehr.

Carl Blumenhagen.

*) Der Hanz.

Tages-Chronik.

Pariſer Sitten und Moden. — Unſre veränderlichen Nachbarn in Paris, welche ſich immer in Extremen gefallen, ſind unter andern auch von gänzlicher Vernachläſſigung aller religiöſen Verrichtungen zu deren Ausübung bei den unpaſſendſten Gelegenheiten übergegangen. In der großen Pariſer Welt wird jetzt ein Ball gewöhnlich mit einer erbaulichen Predigt eröffnet. — »Wie ſtellt man ſich dazu an?« fragte neulich Jemand eine Devote von hohem Range. »Nichts iſt einfacher,« entgegnete dieſe; »man tritt in das Geſellſchaftszimmer, welches für den Tanz beſtimmt iſt, doch ohne die Shawls abzunehmen. Die weißen Atlasſchuhe ſamt den Blumenſträußen werden unter den Röcken und Taſchentüchern verborgen. So ſitzt man ſchweigend und die Augen auf den Boden geheftet. Nun erſcheint der erwartete Abbé, ſetzt ſich auf einen Stuhl in die Mitte des Zimmers, murmelt ein kurzes Gebet, welches die Geſellſchaft der Damen hinter den Tüchern gehörig wiederholt. Dann beginnt die Predigt, nach deren Beendigung man dem Redner Beifall klatſcht, worauf, indem ſich dieſer zurückzieht, die Muſik herbeigerufen und der Ball eröffnet wird.« —

Das iſt Mode und der feinſte Ton!! —

Italieniſche Oper in Paris. Mlle. Sonntag iſt in Paris angekommen und wird im Barbier von Sevilla von Roſſini zuerſt auftreten.

Wir werden den Leſern baldmöglichſt von dem Erfolg Nachricht geben, auf welchen Jedermann um ſo mehr geſpannt iſt, als nunmehr die Frage entſteht, ob die der Künſtlerin in Berlin zu Theil gewordene beifallloſe Auszeichnung ſich jetzt auch vor andern Richtern als verdient bewähren wird.

Franzöſiſche Tages-Litteratur. — Die dritte Auflage des erſten Bandes der Ouvrard'ſchen Memoiren über deſſen Leben und Finanzoperationen iſt bei dem Buchhändler Mongarden in Paris ſo eben erſchienen. —

In Deutſchland würde ein Buch von gleicher Art, mit eben ſo merkwürdigen Nachrichten über Begebenheiten und Perſonen angefüllt, kaum in Jahren ſo viel Auflagen zählen, als dort in Tagen, weil — wir eines ausgebildeten politiſchen Lebens ermangeln, das dem Intereſſe an dergleichen Erſcheinungen erſt ſein Daſeyn giebt. —

Ein Werk von Herrn von Bonald unter dem Titel: Reflexions sur le mémoire a consulter als Widerlegung der beſagten Schrift des Herrn von Montloſier hat ſo eben die Preſſe verlaſſen.

Vermiſchte Nachrichten. — »Berlin im Juni. Die Hofſchauſpielerin Neumann vom Theater zu Carlsruh giebt jetzt Gaſtdarſtellungen auf unſerm k. Theater, nachdem ſie, wahrſcheinlich um das Terrain zu ſondiren und ſich ein Wenig ſchön thun zu laſſen, ihr Hauptquartier nach Leipzig verlegt und von dort nur eine Streiferei hieher vorgenommen hatte, angeblich um im Concert des Tenoriſten Haitzinger zu deklamiren, wahrſcheinlich aber in der geheimen Hoffnung, gefangen genommen und feſtgehalten zu werden, ſein kleines Manöver, welches die erfahrne Feld- u. ſ. w. Herrin auch bereits zu namhaften Bretter- u. ſ. w. Siegen geführt hat.

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 25. Juni: Die Verwandtſchaften, Luſtſpiel in 5 Akten, von Kotzebue. (Herr Kapus als Gaſt: Max Wallmath.)

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Rh. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 87. — 26. Juni 1826.

Sinn- und Denkreime aus ältern deutschen Stammbüchern.

Mitgetheilt von B. J. Docen.

Fromm und alt fromm,
Damit ich überall durchkomm'.
Alexander von Sumpenberg. 1634.

Wie Gott will, Ist mein Ziel.
Maria Sabina Freyin von Selboltsdorf. 1651.

In Waffen und Lieb' Ich mich stets üb':
In Lieb' und Waffen Will ich entschlafen.
Christoph Frh. von und zu Selboltsdorf. 1651.

Frisch und frei, Kein Geld dabei! *)
Ernst Schleg, Zindrich.

Hoff' zu Gott allein, der Menschen Hülf ist klein.
Anna Maria Freyin von Preising. 1633.

Mit traurigem Herzen fröhlich zu seyn,
Ist eine Kunst, doch schwere Pein.
Susanna Maria von Zindelstein. 1643.

Mit Glück daran, Mit Freude davon. *)
— wie Schwestern Maria Maximiliana und Maria Elisabeth Mayrin. 1651.

Ehrlich und fromm, Ist mein höchster Reichthum.
Anna Sophia Eisenreichin. 1626

Gott end' und wend' aller Betrübten ihr Elend.
Maria Sidonia von Podenweiß. 1649.

Hofnung erhalt die Verliebten,
Geduld tröst die Betrübten.
Beatrix Sedlmayrin.

Diemeil ich allzeit im Unglück muß leben,
So muß ich mein Zeit in Trauren verzehren.
Anna Elis. Denglerin. 1642

Gottes Segen, Pistolen und Degen,
Pulver und Loth Hilft manchen ehrlichen Soldaten aus der Noth.
Hans Gotfried Hund. 1651.

Ewig ist gar zu lang. 1632.

*) Auf den Universitäten ein nicht seltner Fall; sonst würde für den Zusammenhang wol besser passen: Frisch und frei, Viel Geld dabei.

*) Die martialisch gesinnten Schwestern haben vermuthlich in der Ehe sich verschrieben, da ihr Symbolum oder Wahlspruch so lauten sollte: »Mit Freude daran, Mit Glück davon.«

Was liebt, betrübt. 1612. —

Was liebt Erfreut und betrübt.
Scholaſtica von Sandizell. 1633.

Lieb haben und nicht ſagen
Iſt ſchwerer, denn Viel, zu tragen.
Eva Regina Prün.

Wenn's Gott ſchickt, wer will's wenden? 1634.
Marx Heinrich Pfundner, Wachtmeiſter o Lieutenant.

In Hoffnung leb' ich, Geduld tröſtet mich;
Komm Glück, erfreue mich. 1633.
Maria Urſula von Sandizell.

Lieben iſt gemein, Allein die Treu iſt klein.
Maria Barbara von Weichs. 1633.

Stillſchweigen iſt eine Kunſt,
Viel reden macht bald Unguſt.
Anne Catharina Meckerin. 1633.

Wer mich lobt in praesentia,
Und ſchänd't mich in absentia,
Den hol' all' pestilentia.
Sebaſtian Pelkhover. 1631.

Gott haben in Herzen,
Mit ſchönen Fräulein gern ſcherzen,
Hat mich nie verdroſſen, hab' mich allzeit dazu befliſſen.
(Das übrige unleſerlich.) Wolkam von ...,
Quartiermeiſter.

Ein getreues Herz in der Noth
Bleibt beſtändig bis in den Tod.
Ferdinand von Miromiß.

Geduldig in Leiden, demüthig in Freuden.
Maria Jakobe von Rehling.

Und wann wir alles erwerben,
So legen wir uns nieder und ſterben. 1630.

Das Hirſchlein in dem Wald
Iſt meines Herzens Aufenthalt. (Vergnügung.) 1649.
— ſeines herzliebſten Vaters allzeit gehorſamſter
Sohn Antoni.

Gott im Herzen, die Liebſte am Arm,
Vertreibt viel Schmerzen, und macht ſein warm.
Chriſt. Sedlmayr. —
(Fortſetzung folgt.)

Jean Paul's Gedächtniß.

Während in Frankreich über das literariſche Eigenthum berathen wird, während wir Deutſche dieß Eigenthumsrecht menſchlich billig, ja heilig finden, dürfen wir doch im Geheimen Gott danken, daß es bei uns noch nicht geſichert iſt. Wir ſind eine Nation und ſind es nicht; in Nord und Süd theilt ſich einmal das ganze (literariſche) Volk; zwei Publikum ſind vorhanden und halten die Wortkugeln. Im Norden hat man den Jean Paul viel beſſer erkannt, als im Süden. Der Engländer, der Franzoſe, der Spanier, der Italiener kennen keinen ſolchen Nord und Süd; ſie ſind ſtolz auf den Genius, den die Natur ihrem einen Vaterlande geſchickt; ſie machen des Dichters Anerkennung und Ruhm zur Nationalſache; darum ſcheuen ſie auch weniger Koſten, um die Werke ihrer literariſchen Heroen in die Hände zu bekommen; ihre gewöhnlichen Ausgaben ſind oft Prachtausgaben gegen jene unſerer großen Männer im Reich der Dichtung und Geiſtesfamilie! Wir lieben wohlfeile, beiſpiellos wohlfeile Ausgabchen; wir ſubſcribiren und ſagen mit einigem Selbſtgefühl: »Auch wir haben ſubſcribirt!« — Gälte literariſches Eigenthum, ſo befände ſich der Autor, ſeine Erben vielleicht nicht ſo gut bei dem beiſpiellos Wohlfeilen, als die Buchhändler; dieſe hielten ihre Werke vielleicht höher, wir kauften weniger, die Werke blieben wenig gekannt; kurz, wir befänden uns beſſer ſo, wo die Frucht des Genius von denen, welchen es Vortheil bringt, hauſtenweiſe getragen wird. — Jean Paul, der Rauſche, er, der, wie kein andrer Dichter, ſo unverrückt über der Erde den blauen Himmel, Gott, Tugend und Unſterblichkeit im Auge behielt, er, der Sinn hatte für das kleine, zappelnde, gezimmerte, bürgerliche Leben und für das große Gefühl, das über den Sternen wohnt, für jeden Zweig menſchlicher Geiſtesfamilie, wie für den reinen Taumel dichteriſcher Begeiſterung, der ſtarke Kämpfer gegen das Laſter, mag es am Boden der Hütte oder an der Spiegelfläche des Hofes kriechen, der herzliche, warme Redner für die blutende, niedergedrückte Menſchheit, hat nun ein Denkmal erhalten. Man nehme es nicht für Spott, wenn ich die auf dem Subſcriptionswege erſchienene wohlfeile Ausgabe ſeiner Werke als dieß Denkmal bezeichne. Iſt die Ausgabe auch auf nicht weißes Papier gedruckt, der Druck nicht glänzend, der Preis nicht beiſpiellos wohlfeil, ſo iſt ſie doch ſo, daß ſie mit Leichtigkeit in die Hände von Tauſenden kommen kann und wird. Leſet nur eure großen Männer, ſo ehret ihr ſie auch! Mancher iſt zu

groß für eine Bildsäule von Stein, aber würdig eines Monuments im Herzen eines ganzen Volkes. Jean Paul's größte Seite ist nicht seine satyrische, seine humoristische, sondern die andre ists, die er gegen den Himmel wendet. Er ist groß, weil es ihm Ernst ist mit der Sittenreinheit, die er erhebt, weil er Liebe gegen die Menschheit lehrt; (Herder ist sein unerreichbarer Vorgänger) weil er dem zagenden Herzen, dem unglücklichen Gemüth Trost und Stärke giebt, weil er einen solchen Muth zum Ertragen, solche Zuversicht einflößt, wie kein Andrer; weil er am glücklichsten die Menschenfeele in ihrem schönsten Schmuck, dem der Tugend und Bescheidenheit malt, weil er die Bosheit und Niederträchtigkeit in jeder Form hervorsucht und an den Pranger stellt; weil er die große Kunst lehrt, die kleine Erde mit dem hohen Himmel zu vereinen! Diese seine große Seite tritt aber erst hervor, nachdem man seine glänzende, die des Witzes und Humors, bewundert hat; mit ihr zieht er uns zur höheren an. — Seine Werke sind tadellos, sie sind würdig gelesen zu werden, wie Göthes Werke, würdiger wie des gefeierten Schottländers; sie sind gemacht, in das Leben und die Bildung eines ganzen Volkes kräftiger einzuwirken, als manches Buch, dessen Titel oder Vorrede sagt, daß es einwirken soll und werde.

S —.

Unterstützung der Griechen.

»Augsburg am 20. Juni 1826.

»Gestern wurde dahier zum Besten der Griechen ein von dem Musikdirektor Maurer, Opernsänger Geißler und Professor Heiser veranstaltetes großes Vokal- und Instrumental-Concert in dem schönen Saale zur goldenen Traube gegeben, worin außer mehrern schon bekannten Musikstücken von berühmten Meistern auch eine von Hrn. Maurer componirte, dem Zwecke anpassende Ouverture und zum Schluß ein Schlachtgesang der heldenmüthigen Griechen zu Mißolunghi, gleichfalls von Herrn Maurer in Musik gesetzt und durch das ganze Theaterpersonal vorgetragen, die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf das Lebhafteste in Anspruch nahmen. Der Text des erwähnten Schlachtgesanges, dessen Verfasser nicht genannt ist, verdient hier mitgetheilt zu werden:

Zum Kampfe wallt die todtgeweihte Schaar,
Zum heil'gen Kampf für Vaterland und Glauben;
Wir bringen Hellas die ein Opfer dar,
Mit Lorbeer wirst du unser Grab umlauben!

Im Dunkel ruhet noch das Rachefchwert,
Umarmet euch, wir stehn am Grabes-Rande.
Die Helden sind des schönen Todes werth,
In ihrem Fall blüht Glück dem Vaterlande.

O Gott beschütze unsre theure Flur,
Wenn Griechenland den Siegeskranz erwerben;
Wir opfern uns dem unverletzten Schwur,
Und sinken Alle, sind wir frei gestorben.

Die ernste Todesstunde naht heran,
Umarmet euch, ihr kampfverlaute Brüder!
Wir schreiten vorwärts auf der dunklen Bahn,
Doch Gottes Auge blicket auf uns nieder.

Allgemeiner Chor.

Die Freiheit winket zu der blut'gen Schlacht,
Stets wird in Hellas sich ihr Thron erheben,
Es blitzt das Schwert in Mißolunghi's Nacht,
Ein freier Tod krönt unser freies Leben!

Uebrigens wurde dieses Concert in allen seinen Theilen mit einer Präzision und Kunstgewandtheit durchgeführt, wie wir solche längst nicht zu beobachten Gelegenheit fanden. Das in bedeutender Zahl anwesende Publikum ließ auch durch den rauschendsten Beifall sämtlichen Künstlern die vollste Gerechtigkeit widerfahren.

Endlich muß noch bemerkt werden, daß alle zu dieser Musikaufführung erforderlichen Leistungen unentgeltlich geschahen, wohin auch das Vorlesthen des Saales mit vollständiger Beleuchtung, der Druck der Concertzettel u. s. w. gerechnet werden muß.

Auch die Beiträge, welche von mehreren Damen unserer Stadt für denselben Zweck gesammelt werden, vermehren sich täglich, so daß Augsburg in seiner Spende für die unglücklichen Griechen gegen andre Städte gewiß nicht zurückstehen wird.«

Tages-Chronik.

Theater in München. — Von der Vorstellung im k. Hoftheater an der Residenz am 14. d. M. schien das Publikum selbst keine besonder Notiz nehmen zu wollen, da das Haus fast leer blieb, daher es denn auch der Kritik vergönnt seyn wird, derselben nur mit wenigen Worten zu erwähnen. Der Verschwiegene wider Willen von Kotzebue verfaßt, wie manches andre der bessern Stücke dieses Verfassers, welche man gar nicht mehr oder doch höchst

selten steht, weil — sie ausser Mode gekommen sind, auch jetzt noch seine Wirkung nicht, besonders wenn die Hauptrolle in den Händen eines Schauspielers, wie Herr Beckermann, ist. — Der alte Dorfbarbier aber muß freilich ganz anders behandelt werden, als es hier geschah, um auf irgend eine Weise neu und beinahe gut zu erscheinen. Es fehlt dem Stücke weder an Spaß, noch der Musik an dramatischem Leben, aber beides will durch wahrhafte, gehaltvolle, eigenthümliche Komik hervorgehoben, nicht durch leere Uebertreibung über die Grenzen hinausgerückt seyn, wo der Spaß zur Plattheit wird. Weder Herr Jelis noch Herr Löhle (Lux und Adam) wußten ihren Rollen die wahrhaft gediegene Lächerlichkeit abzugewinnen, welche darin verborgen liegt und mit ihrer Trockenheit vertrocknete die ganze Lust- und Lachquelle, welche wir uns heut geöffnet glaubten. — Ein tüchtiger Bouffon für die Oper scheint hier ein wesentliches Bedürfniß. — Mad. Hölken (Suschen) sang ihre Parthie nicht übel, spielte auch nicht ohne Lebendigkeit, nur fehlte freilich hier und da die anspruchlose Naivetät, welche das eigentliche Element der Rolle ist.

Sonntag 18. Juni wurde im k. Hof- und Nationaltheater der Schnee von Auber gegeben und es traten darin zwei Gäste auf: Herr Belli, von dem schon öfter die Rede gewesen, als Gr. v. Mellau und Herr Pehold vom königl. Hoftheater zu Stuttgart als Herzog von ... Wir glauben unserseits gute Meinung von diesem Sänger nicht besser ausdrücken zu können, als wenn wir ihn zu den Unsrigen zu zählen wünschen, woburch wir zugleich die Meinung und Wünsche des Publikums auszusprechen glauben, welches dem Herrn Pehold vielfache Beweise seines Beifalls gab. In der That würde solcher Zuwachs des hiesigen Opernpersonals um so willkommner seyn, als dadurch auch den manchmal französischen Opern ihr Recht geschehen könnte, deren Darstellung wegen des Mangels eines in Spiel und Gesang gleich gewandten Mitgliedes immer große Schwierigkeiten entgegenstehen.

Man hofft, Herr Pehold werde noch als Don Juan und Figaro erscheinen, eine Hoffnung, welche jeden Freund der Kunst mit lebhafter Freude erfüllt, da in beiden Charakteren, wo Spiel und Gesang nothwendig eins seyn muß, sich viel Verdienstliches von dem Gast erwarten läßt.

D — s.

Seidenbau. — Im Königreich Preußen beschäftigt man sich stark mit dem Mittein zu allgemeiner Verbreitung des Seidenbaues, so daß man die Hoffnung hegt, in wenigen Jahren das ganze Bedürfniß der dasigen Fabriken mit inländischer Seide befriedigen zu können.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag 27. Juni: Moses, Oper in 3 Akten, Musik von Rossini.

An die Leser der Eos.

Die Zeitschrift Eos wird im nächsten Halbjahr, nach dem in der Ankündigung vom 27. März d. J. entwickelten Plan und unter denselben Bedingungen wie bisher, fortgesetzt werden.

Wir bitten um fernere Bethätigung des Antheils, welcher sich seit dem 1. April d. J. durch ansehnliche Erweiterung des Leserkreises kund gegeben hat, so wie um Fortsetzung der gefälligen Beiträge, die nach Umständen und Uebereinkunft mit den Herrn Einsendern honorirt werden.

Neben der Versendung durch die löblichen Postämter wird selbige fortan auch durch Buchhändlergelegenheit regelmäßig geschehen, zu welchem Ende die Buchhandlung C. A. Fleischmann in München die Haupt-Spedition übernommen hat.

Der Preis für den halben Jahrgang bleibt auf 3 fl. 30 kr. festgesetzt, welcher jedoch außerhalb München durch die Versendungskosten nach Verhältniß der Entfernung sich steigert. Zu Erleichterung der auswärtigen Herrn Leser wird daher jedes Exemplar dem hiesigen k. Post-Amte sowohl, als auch der mit der Haupt-Versendung beauftragten Buchhandlung, zu dem Preise von 3 fl. überlassen, so daß die Eos im In- und Auslande, mit wenigen Ausnahmen, überall um den sehr mäßigen Preis von 7 — 10 fl. zu beziehen seyn wird.

Kunst-Nachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

München am 25. Juni 1826.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Beilage zu Nro. 87 der Zeitschrift Eos.

Montag 26. Juni 1826.

Ueber die Militär-Justiz in Bayern.

Als Erwiderung des Aufsatzes über denselben Gegenstand in Nro. 111, 112 und 114 des Hesperus.

(Eingesandt)

Wenn schimpfen beweisen heißt, wenn Persiflage und Personlichkeiten als Mittel hiezu dienen, wenn absichtliche Entstellung des Gesagten, wenn endlich Grobheit die Wahrheit einer Sache begründen soll: so müssen wir willfährig bekennen, daß der Verfasser des Aufsatzes in Nro. 81 und 82 der Flora, dann in Nro. 111, 112 und 114 des Hesperus, über die Militär-Gerichtsbarkeit in Bayern, wirklich ein Meisterstück der Beweis- und Ueberzeugungs-Theorie geliefert habe.

Es würde nicht schwer werden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wenn wir nicht absichtlich jede Persönlichkeit vermeiden und dem Vorwurf einer widerrechtlichen Tendenz bey Vertretung der Militär-Justiz gegen leidenschaftliche Angriffe, als einer anonymen Verläumdung, nur mit Stillschweigen begegnen wollten. Nach dieser abgedrungenen Vorausschickung, nun zur Sache selbst:

Wir brauchen uns zur Begründung der Militär-Competenz über gemeine Verbrechen und Vergehen keineswegs auf weithergeholte Deutungen des §. 7. Tit. IX. der Verfassungs-Urkunde einzulassen, da schon dessen klares Wort jeden Zweifel beseitigen muß. Es heißt darin: die Militär-Personen stehen in Dienstsachen, dann wegen Verbrechen und Vergehen unter der Militär-Gerichtsbarkeit. In jenem Zeitpunkte, als die Verfassung Bayerns ins Leben trat, bestanden noch die ältern Strafbestimmungen, denn die neuern (Dienstes-Vorschriften) erschienen erst im Jahre 1822, was nämlich den strafrechtlichen Theil derselben betrifft. In der ersten Epoche aber wurden alle jene strafbaren Handlungen, die nunmehr militärische Verbrechen und Vergehen heißen, dienstliche oder Dienstes-Verbrechen benannt, und erst in den später erschienenen allgemeinen Dienstes-Vorschriften wurde die Abtheilung in gemeine, dann militärische Verbrechen und Vergehen gesetzlich bestimmt; auch ist diese Ausscheidung weder in den ältern Kriegsartikeln noch in den später erlassenen Verordnungen enthalten und kommt nur allein in dem §. 27. Th. II. des St. G. B. vor, wo die Competenz der Militär-Gerichte über militärische, dann gemeine Verbrechen und Vergehen der Militär-Personen ausgeschieden ist.

Im ersten Sinne spricht nun auch der §. 7. Tit. IX. der Verfassungs-Urkunde sich dahin aus, daß die Militär-Personen in Dienstsachen, oder was eines und dasselbe ist, in militärischen Uebertretungen unter der Militär-Gerichtsbarkeit stehen; denn es wird doch wohl kein vernünftiger Mensch behaupten wollen, daß durch den Ausdruck: Dienstsachen, nur reine Dienstes- und Commando-Sachen verstanden werden sollen, da in Beziehung auf diese von Begründung einer Gerichtsbarkeit keine Rede seyn konnte, weil hier keine denkbar ist, es überdies in der Natur der Sache liegt, daß in reinen Dienst- und Commando-Sachen keine andre Unterordnung der Militär-Individuen, als unter ihre militärischen Vorgesetzten statt finden, und ein Militär-Gericht ebendesswegen, als ein Kreis- und Stadt- oder sonstiges Civilgericht sich je um Kriegsübungen, Märsche, Paraden ꝛc. bekümmern kann.

Daß der Beisatz: »dann wegen Verbrechen und Vergehen« keine andre Deutung zulasse und daß hierunter nichts anders verstanden werden könne, als die durch die Dienstes-Vorschriften also benannten gemeinen Verbrechen und Vergehen, folgt aus dem Vorhergesetzten sowohl, als es noch dadurch ausser allen Zweifel gesetzt wird, daß weder in dem Patente über die Verkündung des Allg. Straf. Gesetzbuches für Bayern vom 10ten May 1813. noch in dessen erstrem Theile das Eigenschaftswort Gemeine einmalsmal vorkommt, sondern überhaupt nur von Verbrechen und Vergehen gehandelt wird, weßhalb denn auch dieser §. in der Verfassung anderes nicht, als wie geschah, gegeben werden konnte, daher denn die Competenz der Militär-Gerichte über gemeine Verbrechen und Vergehen so wenig, als über militärische (Dienstesſachen) zu bestreiten ist.

Es wäre wirklich sonderbar, wenn der Monarch, die Stände des Reichs, das Justiz-Ministerium und alle Gerichtshöfe bisher in einem so ungetrennten und unvergeß-

Achen Irrthum, sowohl wegen Competenz der Militär-Gerichte in dieser Beziehung, als auch in Rücksicht auf die persönlichen Rechtsfachen, geschwebt und solche auffallende Abweichungen vom Reichsgrundgesetze geduldet hätten. Dieses muthmaßen, wäre ein Irrthum und unser Gegner beweiset eine unbeschreibliche Anmaßung, nach einem Verlaufe von 3 Jahren, ausschließlich als der richtige Ausleger der betreffenden Stellen in der Verfassungs-Urkunde auftreten zu wollen.

Wir bedauern die große, jedoch verlohrene Mühe desselben in der Auseinandersetzung über den privilegirten Civilstand des Adels und der Geistlichkeit. Auch ohne diese müßten wir, was er sagen will und unsre Erwiderung auf diese Stelle seines ersten Aufsatzes war eben so apodiktisch, als seine hingeworfene Behauptung, die Militär-Jurisdiktion sey ein Privilegium, als solche gehäßig ꝛc. worauf wir uns doch zu erinnern erlauben dürften, daß, wenn sein Grundsatz richtig wäre, noch mehrere Privilegien im Staate, von welchen wir nur einige beispielsweise anführten, wegfallen müßten. Denn abgesehen davon, was unser Gegner zu Gunsten des privilegirten Forums dieser Stände spricht, so bleibt dieses doch immer ein Privilegium, (auf das Mehr oder Minder kann es bey Aufstellung solcher allgemeinen Grundsätze nicht ankommen) und müßte daher als ein solches, dem klaren Verbannungs-Urtheile des Verfassers nach, als ein odiosum ebenfalls vernichtet werden. Man sieht es diesem wohl an, daß es ihm auf eine Handvoll Sophismen nicht ankommt, um sich mit guter Manier aus der Sache zu ziehen und das früher etwas zu deutlich an den Tag gelegte Prinzip der Liberté, Egalité mit einem Mäntelchen recht vorsichtig zu bedecken, sobald jenes nicht mehr recht in seinen Kram taugen will.

Was er ferner von der Oberaufsicht des Staats-Militairs der Justiz spricht, finden wir ganz sachgemäß und sind keineswegs der Meinung, daß es der Militär-Justiz den mindesten Abbruch thun würde, wenn Se. Majestät der König geruhete, selbige, was gemeine Verbrechen und Vergehen, dann die streitigen Civilrechtssachen und Gegenstände freiwilliger Gerichtsbarkeit betreffe, mit der alleinigen Ausnahme militairischer Verbrechen und Vergehen, dieser Oberaufsicht, die wir keineswegs scheuen dürfen, zu unterstellen. Dadurch müßten doch einmal deren heftigste Widersacher, vielleicht auch unser erbitterter Gegner beruhiget werden; denn weit entfernt, einen Staat im Staate zu bilden, wollen wir nur als eine Korporation in diesem bestehen, deren es außer uns noch einige giebt; wir sind vielmehr stets bereit, alles Gute zu ergreifen und zu den nothwendigen Verbesserungen vorzuschreiten, die durch den Zeitgeist bedingt werden und den allgemeinen Staatseinrichtungen angemessen sind. Bey diesen eben so freimüthigen als loyalen Grundsätzen kann der Herr Gegner das Bangen vor unserer Gelehrtheit wohl ersparen.

Sehr deutlich spricht derselbe in seinem ersten Aufsatze der Flora: »heute ist der Oberstlieutenant oder Major noch Partheyꝛ. Morgen erkrankt der Oberst ꝛc. ꝛc. und die Partheyꝛ ist Vorstand des nämlichen Gerichts, vor dem sie Gestern noch gestanden.« Hier liegt nicht die geringste Ausnahme oder Modifikation vor, mithin war unsre Folgerung logisch und sachgemäß, daß der Verfasser den Oberstlieutenant oder Major in eigener Sache als Vorstand des Gerichtes betrachte; denn wir müßten außerdem wahrhaft nicht, was sonst der Partheyꝛ nachtheilig seyn sollte und eine Anomalie können wir darin eben so wenig, als in einer Partheyerklärung finden, denn für beyde Fälle hat das Gesetz das Erforderliche vorgesehen.

Die Stelle des Churpfalzbayrischen Dienstreglements vom Jahre 1778 über das Subordinations-Verhältniß des Auditors, war zu jener Zeit eine höchst zweckmäßige, in unentbehrliche Regeln gegen jede allenfallsige Anmaßung eines Chefs, und der damaligen Stellung dieser Militär-Beamten ganz angemessen. Allein bey der jetzigen Stellung der »Militär-Richter,« wo diese rücksichtlich ihrer Funktionen als solche, Kraft des auf die Verfassung des Reichs gestützten Eides ganz unabhängig dastehen, wo ihnen in Civilrechtssachen die verschiedenen Land- und Statuten-Rechte, in Untersuchungssachen das allgemeine Strafgesetzbuch, selbst bey militairischen Verbrechen und Vergehen als Norm gesetzt ist, insofern nicht wegen deren eigenem Charakter die Dienstes-Vorschriften hinsichtlich der Form andere bestimmen, von dessen erstern, Theils schon in keinem Falle abgewichen werden darf; wäre es wahrer Unsinn gewesen, diese, die Gerechtigkeit und ihre Diener schützende Stelle in die Dienstes-Vorschriften wörtlich wieder aufzunehmen, da sie an und für sich schon durch die Verfassung geschützt sind. Daß indessen so wichtigen Punkt Vorsehung getroffen haben, will der verehrliche Gegner absichtlich nicht wissen, und dennoch sagt der §. 310. 1. Abtheilung derselben wörtlich »Uebrigens hat sich der Auditor in rechtlicher Beziehung »streng an die Norm der Militär-Gesetze, und wo diese »auf die Civilgesetze hinweisen, an die Vorschriften der »letztern zu halten.« Hier ist doch deutlich genug ausgesprochen, daß allein die Gesetze und nicht der Wille des Chefs die Richtschnur des Auditors sind; es kann daher auch der von unserm Gegner wohlweislich nur isolirte

stellte §. 511. der O. V. anders nicht als in Verbindung mit dem Vorstehenden genommen werden.

Verläumdung ist daher auch nach dieser Voraussetzung, was unser Gegner von den willkührlichen und gewaltsamen Arrestversetzungen der Auditore und von dem Subordinations-Zwange derselben in Ausübung ihrer Richteramts-Funktionen vorbringt. Er trete auf und mache Fälle namhaft, damit wir ihm glauben können.

Was ferner den bey dem Militärstande, nach dem allg. Straf. Ges. Buch einzuführenden Untersuchungs-Prozess betrifft, so haben wir unsere desfallsigen Wünsche bereits früher ausgesprochen und wiederholen diese nochmals, wobei wir jedoch den Vorwurf gänzlich ablehnen, als hielten wir das Vertheidigungs-Verfahren, die Beiziehung der Entscheidungsgründe ꝛc. für Bagatellen. Wir sehen im Gegentheile deren Nützlichkeit sehr wohl ein, müssen uns aber vor der Hand auf unsre frommen Wünsche beschränken, wobei wir doch die feste Ueberzeugung in uns tragen, daß diese Mängel der Militär-Justiz der höhern Würdigung nicht entgehen, und ihnen, wie noch manchen andern, die wir nicht in Abrede zu setzen gedenken, baldigst werde gesteuert werden.

Wenn unser Gegner nun endlich sogar das dem Auditor in der Kaserne angewiesene Geschäfts-Zimmer zum Gegenstande seiner bittern Kritik macht, und solches als ein Hinderniß selbstständiger Bewegung in der ihm angewiesenen Geschäfts-Sphäre, ja als eine Einsperrung betrachtet: so dürfte doch wohl für unsre verehrlichen unpartheyischen Leser die Tendenz dieses Mannes und sein offenbares Bestreben, auch auf das Unschuldigste im Militärstande Leidenschafte und Gehässigkeit zu übertragen, deutlich genug am Tage liegen. Wo soll denn der Auditor anders, als in dem ihm angewiesenen Geschäftslokal arbeiten? Walltet denn hier auch nur die mindeste Differenz, im Gegenhalte mit den Lokalitäten der Civilgerichte, die ihrem Individuen als Arbeitszimmer angewiesen sind, ob? oder ist es dem Auditor nicht, wie jenen unbenommen, mit Ausnahme gerichtlicher commissioneller Verhandlungen, alles übrige, z. B. die Ausarbeitung der Rechtsverträge, die Fertigung der Entwürfe zur übrigen Correspondenz ꝛc. in seiner Behausung vorzunehmen?

Wie gehässig entstellt endlich nicht unser Gegner die Verordnung vom 20. November 1822! diese handelt lediglich von Militär-Personen, die sich den Militär-Gesetzen und dem militairrichterlichen Verfahren, unter dem Vorwande constitutionelle Staatsbürger zu seyn, zu entziehen gedenken. Wie kann denn diese auf Ausübung der Richteramtsfunktionen durch Auditoren Beziehung haben, da hievon mit keiner Silbe Erwähnung geschieht?

Wir können unsern Gegner nur bedauern, wenn er den Weg nicht kennt, den die Dienstes-Vorschriften bestimmen, Untergeordnete gegen die Willkühr des Commandirenden zu schützen; wahrscheinlich ist sein Nichtwissen Fingirt. Wir ersuchen ihn daher die Einleitung zu den O. V. Abth. I. Nro. VIII et IX von den Beschwerden der Untergebenen, dann XII. von den besondern Pflichten der Vorgesetzten zu lesen. In letztern heißt es wörtlich: »Derowegen giebt die Subordination dem Vorgesetzten nur insofern besondere Rechte auf seine Untergebenen, als es diese Zwecke (nämlich: schnelle Ausführung alles dessen, was der Dienst und die Ehre des »Standes gebieten, dann die Feststellung eines strengen »unabänderlichen Gesetzes zwischen dem Befehlenden und Gehorchenden) unumgänglich nöthig machen. Sie begründet »keine unbedingte Herrschaft, und selbst der gemeine Soldat »soll dem Vorgesetzten nicht knechtisch unterworfen seyn. Ferner sind am nämlichen Orte dem Vorgesetzten »Freundlichkeit, Güte, eine anständige Herablassung und nach»drücklicher Ernst zur hauptsächlichen Pflicht, mit dem Verbote gemacht, »sich beissender und beleidigender Redensarten gegen die Untergebenen zu bedienen.«

Beweisen denn diese vortrefflichen Principien jene große Willkühr, Despotie und Gesetzlosigkeit, deren uns unsre Gegner beschuldigen? Gewähren nicht vielmehr diese wörtlich ausgehobenen Stellen, die übrigens nicht die einzigen sind, die offenbarste Ueberzeugung von dessen Absicht gestiftetlicher Herabwürdigung des Guten, Entstellung der Wahrheit und Beleidigung des Militärstandes? Diesen sie nicht zur vollständigen Widerlegung aller jener Behauptungen, die er uns, auf Kosten der Wahrheit, gern als solche verkaufen möchte?

Derselbe spricht in dem ersten Aufsatze im Allgemeinen von drückenden Untersuchungs-, Arresten, ohne die militairischen Verbrechen und Vergehen auszunehmen, und hierauf diente unsere Antwort. Inzwischen steht er auch hier durch das Vergrößerungs-Glas der Leidenschaft, denn die Untersuchungs-Tabellen werden beweisen, daß bey weitem der größte Theil der Angeschuldigten auf freiem Fuße prozessirt wird, oder unter Aufsicht der Compagnie ꝛc. gestellt ist. Wir vermögen jedoch auch hier nicht zu bergen, wie wünschenswerth es sey, das Militär, als einen so edlen Theil der Nation, gleich den übrigen Staatsbürgern behandelt zu sehen, vorzüglich aber in Fällen, wo gemeine Verbrechen und Vergehen zur Untersuchung vorliegen.

Die Institution der Jury ist uns sehr gut bekannt und wir haben den Affisen häufig genug beygewohnt, um

über dieselben im Reinen zu ſeyn, auch mangelten uns außerdem zur gründlichen Unterſuchung die nothwendigen Quellen nicht. Wir haben inzwiſchen dieſe Inſtitution mit den Militär-Aburtheilungs-Gerichten in keine ganz gleiche Parallele geſetzt, ſondern nur geſagt, daß ſich die letzteren zu jenen planlegen. Uebrigens ergiebt ſich das Reſultat des Ausſpruches der Jury: »Schuldig, oder nicht,« wenn auch auf der moraliſchen Ueberzeugung, denn noch auf den Grund der aufgeſtellten Beweistheorie; denn es werden ihr ja ſämtliche Beweiſe gegen und für den Angeſchuldigten durch den General-Procurator, den Vertheidiger und Präſidenten des Gerichts genau und ausführlich vor Augen gelegt; aus dieſen allein gewinnt ſie ihre moraliſche Ueberzeugung, daher findet demungeachtet auch die Beweistheorie indirect ihre Anwendung.

Daß wir uns übrigens für dieſe Inſtitution nicht ausgeſprochen haben, hat unſer Gegner ſehr richtig bemerkt; denn gerade weil wir ſie mit ihren Mängeln kennen, weil wir wiſſen, daß die moraliſche Ueberzeugung nicht immer der richtige Maßſtab einer geſetzgemäßen Beurtheilung und der Fertigkeit zu einem ſachgemäßen Erfolge, weil uns endlich ſo mancher Juſtiz-Mord bekannt iſt, der aus der moraliſchen Ueberzeugung der Geſchworenen ſtatt fand; ſo können wir uns von der ſo geprieſenen Wohlthätigkeit und Vortrefflichkeit dieſer Einrichtung nicht überzeugen.

Wir ſind inzwiſchen weit entfernt, die Schwierigkeiten zu mißkennen, die ſich in Aburtheilungsfällen für die beſtehenden Militärgerichte dadurch ergeben, daß ſie an eine Beweistheorie gebunden ſind, die mit Subſumirung der verſchiedenen Modificationen vorkommenden Handlungen unter das Geſetz und deſſen Anwendung ſelbſt, verknüpft iſt. Wir haben dagegen auch dieſe Militärgerichte keineswegs als vollkommen, oder gar als Muſter dargeſtellt, wie ſchon unſer Vorſchlag wegen Einrichtung ſolcher, die in allen Zweigen den Civilgerichten gleichſtehen, außer allen Zweifel ſetzt. Wenn unſer Gegner dieſes hätte berückſichtigen wollen, ſo wäre ſeine Mühe und eine Invective erſpart geweſen, ſofern letztere nicht überhaupt in ſeiner Abſicht lag.

Die Gleichheit der Geſetze und vor dem Geſetze iſt allerdings das Wünſchenswertheſte für jeden Staatsbürger. Mit den angeführtesten Ausnahmen findet bey dem Militärſtande das nämliche Geſetz ſeine Anwendung, wie bey jenen, ſo wie keine Rückſicht der Perſon ſtatt hat. Manche bedeutende Beyſpiele beweiſen dieſe Behauptung.

Inſofern dem Militärſtande dennoch eine Gerichtsbarkeit belaſſen werden muß, wenn auch die gemeinen Verbrechen und Vergehen an die Civilgerichte zur Unterſuchung und Aburtheilung übergehen, ſo wird man ja doch nicht behaupten wollen, daß hiedurch das Einheits-Prinzip gewinne; und wie verhält es ſich dann bey der ſo äußerſt frequenten Concurrenz militäriſcher, dann gemeiner Verbrechen und Vergehen, wenn entweder einzelne Individuen die Angeſchuldigten ſind, oder Complicität von Militär-Individuen vorhanden und eine actenmäßige Unterſuchung nicht denkbar, vielmehr geſetzwidrig iſt? Sollen auch hier gemiſchte Gerichte unterſuchen und erkennen, die von unſern Gegnern ſchon ſo lange als eine Anomalie und als nicht verfaſſungsmäßig verſchrien ſind, und wäre dann wohl das Einheits-Prinzip beobachtet?

Sehr bündig und richtig iſt wohl der Schluß, daß, wenn eine ſolche Willkühr und Barbarey bey Beſtrafung der Militär-Individuen, endlich gar drakoniſche Geſetze, nach der Schilderung unſeres Gegners, in dem Militärſtande an der Tagesordnung und deſſen vorherrſchendes Prinzip wären, ſich wohl ſchwerlich die Blüthe der Jugend aus dem Adels-Staatsbeamten- und Bürgerſtande herdrängen würde, um ſich als elende Miethlinge behandeln zu ſehen; viele mehr würden bey ſolchen Anſpielen ſowohl der Geiſt, als die moraliſche Kraft des Heeres unbedingt ſinken. Von Sclaven, von Menſchen, die nur einzig und allein von dem Winke ihrer Obern abhangen, deren entgegenſetzter Impetus der Stock, ſtatt des Ehrgefühls iſt, denen ſogar die Menſchenrechte entzogen wären, deren erſtes Prinzip: die Ehre durch eine unwürdige Behandlung zernichtet würde, für die keine andre, als nur mit Blut geſchriebene Geſetze beſtünden, werden wir doch wahrhaft keine Heldenthaten erwarten wollen? die Geſchichte iſt der beſte Gewährsmann für die Widerlegung dieſer Behauptung.

Der zu allen Zeiten bewährte Heldenmuth des bayeriſchen Heeres, deſſen unbegrenzte Liebe und unerſchütterliche Treue für ſein Regentenhaus beweiſen nur für uns; denn nur aus einer gerechten, humanen Behandlung, aus einer geſetzgemäßen, geregelten Freiheit entſpringt die Liebe für den Herrſcher, und nur dieſe können die Treue für ihn und ſeinen Stamm faſſen. Es wäre eine abſurde Behauptung, wenn man dieſe reinen Ausflüſſe des militäriſchen Moral-Prinzips auch für den Fall einer ganz entgegen geſetzten Behandlung annehmen, wenn man feſſelnen wollte, dieſes Heer, ohne Rückſicht und Schonung mit der Sclavenpeitſche beherrſcht, durch ungerechte, willkührliche Strafen häufig gedrückt, werde auch in ſeinem unverſchuldeten rechtloſen Zuſtande ſolchen edlen Geſinnungen, den alleinigen Quellen jenes Heroismus treu bleiben, den die Zeitgenoſſen bewundern und die Nachwelt anſtaunen wird. Welchen Unterſchied gäb' es dann zwiſchen Barbarei und Humanität? (Beſchluß folgt.)

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Königliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrgangs 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Vorausbezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 88. — 28. Juni 1826.

Der Todtengräber.

Erzählung, von Waltemar Behrn. von Olmyssen.

Der Todtenhof liegt im bleichen Mondenschimmer,
Ringsum geschmückt mit Kreuz und Leichenstein;
Die ernsten Zeichen sind's, daß hier die Trümmer
Des Lebens ruhn, als moderndes Gebein.
Und was im Leben feindlich sich geschieden,
Und was in heißer Liebe sich umschlang,
Es liegt vereint in Schlummer und in Frieden
Und ruht nun aus nach diesem Lebens Drang.
Und, gleich als ob noch lächelnd seine Hülle,
Die er bewohnt, ein jeder Geist umschwebt,
Durchzittern Harmonien die heilge Stille,
Von Aeols-Harfen, die der Wind durchbebt. —

Du Mann, mit bleichem bleichen Angesichte,
Was suchst du hier, in öder Mitternacht?
Dein mattes Auge schwimmt im falben Lichte,
Dein Busen pocht, bewegt von Leidesmacht!
Ach, schwermuthsvoll gelehnt auf seinen Spaten,
Den Blick gewandt aufs nahe Grabesschloß,
Durchirrt sein Geist auf wildverwor'nen Pfaden
Das Meer der Qual, das ihn bis jetzt umfloß.
Sein Auge glüht; — von heftigen Gefühlen,
Von Bitterkeit und Schmerzen übermannt,
Bezinnet er sein erstes Grab zu wühlen,
Für eine Nonne, die man nicht genannt.

Wie paßt zu solchem niedrigen Geschäfte
Der freie Anstand, der nur Edles zeigt?
Wohl andre Ziele haben diese Kräfte
Im wilden Sturm des Lebens schon erreicht.
Und nun ein Todtengräber? — Wie enthüllet
Das Räthsel sich, das mich mit Staunen füllet?

So hört, wie aus des nahen Schlosses Zinnen,
Es ihm, des Todtengräbers Sohn, gelang,
Des Grafen holde Tochter zu gewinnen.
Ach, ihre Gluth war rein, wie Sphären-Klang!
Sie pflegte oft im kühlen Abendwehen,
In Vaters oder anderem Geleit,
Sich auf dem Gottesacker zu ergehen
Und dieß war seiner Liebe Blüthenzeit.
Denn von den schönsten Blumen, die zu finden,
War er bemüht, den schönsten Strauß zu binden.
Und nur Louisen war er stets geweiht.
Sie nahm ihn an, und als der Ehrfurcht Zeichen
Ward das Geschenk vom Vater oft belacht.
Den Geber konnte Argwohn nicht erreichen;
Doch sie verstand, was er ihr dargebracht.

O, wenn die Lieb' im ersten goldnen Traume
Zwei glühende Herzen an einander reißt,

Die doch getrennt, ſo wie am Himmelsraume
Um eine lichte Welt die andre kreiſt:
Wer zählt es dann dieß trübe Heer der Leiden
Und wer beſchreibt dieß Maß der höchſten Luſt?
Auf Thränen wiegen ſich der Liebe Freuden
Und Wonne preßt ein: Ach! aus banger Bruſt!
Nur wer's empfand, kann dieß Gefühl erkennen,
Es iſt nicht Wonn' und iſt nicht Schmerz zu nennen! —

Doch Edgars Vater, dem des Sohnes Treiben
Und all ſein Thun, verworren fremd erſchien,
Ihm konnt' es lange nicht ein Räthſel bleiben
Und er beſchwört den Sohn, hinweg zu fliehn.
Und plötzlich macht mit rieſenhafter Stärke,
Gleich wie aus dunklem Traum, der Verſuch auf,
Durch Thatenruhm und durch erhabne Werke
Zu ihr zu ſchwingen ſich im kühnen Lauf.
Im Strauß empfängt ſie noch ſein Abſchieds-Wort
Und muthig zieht der kühne Jüngling fort.

(Beſchluß folgt.)

Nekrolog.

Am 23. Juni Abends iſt zu München der Herr geheime Rath Gaetan von Weiller an einem Schleimſchlag eines plötzlichen Todes geſtorben. Er nimmt den Schmerz vieler über ganz Bayern verbreiteten Zöglinge und Freunde und ihre aufrichtige Hochachtung mit ſich in das Grab. Seit frühen Jahren war er im Lehrfache thätig und ſtand faſt während der ganzen verfloſſenen Regierung der Studienanſtalt in München vor, an welcher er durch ſeine eindringenden und erhebenden Vorträge über philoſophiſche Gegenſtände, durch die Reinheit ſeiner Sitten, den Ernſt und die Würde ſeines Benehmens auf die Bildung einer zahlreichen und hoffnungsvollen Jugend einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt hat. Vertraut mit dem Umfange ſeiner Wiſſenſchaft, ein warmer, ſelbſt in ſpätern Jahren noch enthuſiaſtiſcher Freund alles deſſen, was den Geiſt veredelt und erhebt und dem Glück der Völker förderlich iſt, ein eben ſo entſchiedener Feind jedes Trugs und ſchädlichen Vorurtheils, in welcher Geſtalt es ihm auch entgegentrat, dabei ein ſtarker, unerſchütterlicher Charakter, wußte er während ſeiner ganzen langen Laufbahn die Größe des Lehrers, den wohlthätigen und vielwirkenden Einfluß des Gelehrten und Schriftſtellers und die Würde eines rechtſchaffenen Mannes zu behaupten, auch nachdem er in den letzten Jahren ſeinem frühern Wirkungskreiſe entzogen und an die Spitze der Akademie der Wiſſenſchaften geſtellt wurde, und deren ihm nicht erfreulichen Geſchäften er in dieſen Zeiten bei ſchon erſchütterter Geſundheit freiwillig zurücktrat, um in den letzten Momenten ſeines einflußreichen Lebens der Ruhe und des Friedens zu genießen, die jeder mit Wiſſenſchaft und edler Geſinnung Geſchmückte zumeiſt in ſich ſelber findet.

Fr. Th.

Kanal der Pyrenäen.

Dem franzöſiſchen Gouvernement iſt ein Plan zu Fortſetzung des Languedoc-Kanals von Toulouſe bis Bayonne vorgelegt worden, zu deſſen Ausführung auch bereits die Vorkehrungen getroffen worden. Dieſer neue Kanal wird den Namen: Canal des Pyrenées führen und mehr als ſiebenzig Stunden in der Länge zählen, auf welcher ganzen Linie ſich keine Schwierigkeit von Bedeutung der Ausführung entgegenſetzt. Fünf der fruchtbarſten Departements wird derſelbe die Mittel zum leichteſten Transport ihrer Produkte bieten und eine freie Schiffahrt zwiſchen zwei Meeren, dem Mittelländiſchen und dem weſtlichen Ozean herſtellen.

Berühmtheit nach Verſteigerungsſätzen.

Achtzig eigenhändige Briefe berühmter Perſonen ſind neulich zu Paris in einer Verſteigerung an den Meiſtbietenden verkauft worden. Durch die Kaufluſt der Liebhaber und die gezahlten Preiſe wurde dieſe dem öffentlichen Auktuſer übergebene Berühmtheit folgendermaßen claſſifizirt:

1) Napoleon, (noch als junger Mann) 60 Fr.
2) Fénélon, 27 Fr. 50 Ct.
3) Mad. de Maintenon, 23 Fr. 5 Ct.
4) J. J. Rouſſeau, 21 Fr. 10 Ct.
5) Voltaire, 20 Fr.
6) Crebillon, Vater, 15 Fr.
7) Buffon, 13 Fr.
8) Piron, 8 Fr.
9) Mad. de Staël, 6 Fr. 10 Ct.
10) Helvetius, 4 Fr. 50 Ct.
11) Crebillon, Sohn, 4 Fr.
12) Madlp, 3 Fr.
13) Pufendorf, 2 Fr. 85 Ct.

Tages-Chronik.

Theater in München. — Dienstag 20. Juni erschien Herr Eglair nach seiner Rückkehr von der unternommenen Kunstreise zum zweiten Mal auf unserer Bühne, als Belisar in dem Trauerspiele gleiches Namens, von Ed. v. Schenk. Das Stück sowohl als der Held desselben wurden mit dem gewohnten Beifall empfangen und der Antheil des Publikums an beiden sprach sich abermals auf das Lebhafteste aus. Doch scheint es kaum möglich, daß Dichter und Schauspieler in irgend einer Produktion besser Hand in Hand gehen, sich vollkommner verstehen, erklären, ergänzen können, als in dieser. Der Verfasser, obwohl sein Werk dem Vernehmen nach schon vor geraumer Zeit angefangen war, scheint doch nur Herrn Eglair als seinen Helden vor Augen gehabt, seine Individualität, sein höchstes Talent förmlich studirt zu haben und ihm nur die Worte, Gefühle und Gedanken in den Mund zu legen, welche in diesem Munde von der gewaltigsten Wirkung zu seyn pflegen. Unstreitig sind die rührenden und pathetischen Stellen die besten des Stücks, wie sie denn auch, selbst nach Tiecks Aussprüche, die besten in Eglairs Darstellungen sind. Ausgezeichnet ist die Schlußscene des dritten Aktes, womit, nach dem Gefühl des Referenten und manchen andern Beobachter, das Stück schließen könnte, weil hier die Katastrophe eingetreten und das Schicksal des Helden, als solcher, vollendet ist. Was er weiter thut, erwartet man ohnehin von seiner strengen Tugend und der Tod auf dem Schlachtfelde, an sich schon weniger tragisch, scheint den Glanz der Thaten eines Belisar nicht mehr erhöhen zu können. —

Wir sahen heute einen Gast, Herrn Caput, vom Theater zu Leipzig, in der Rolle des Alamir. Derselbe war schon früher in Johanna von Montfaucon von Kotzebue aufgetreten und hatte Beifall erhalten, wie denn auch Mad. Birch als Johanna vom Publikum ausgezeichnet und Herr Eglair, der an diesem Tage in der Rolle des Eremiten zuerst auftrat, mit den Zeichen der ihm gebührenden Theilnahme begrüßt wurde. — Herr Caput besitzt seine angenehme Gestalt, Gewandtheit in den Stellungen und ist nicht ohne die erforderliche Theater-Uebung. Aber an der Verbesserung seines Organs und besonders seiner Deklamation sollte er eifrig zu arbeiten bemüht seyn, um seinem Talent überall die rechte Würdigung zu erwerben. Er wird durch einen gewissen hohlen Ton der Stimme und häufiges, unartikulirtes Hervorstoßen der Worte zuweilen unverständlich, worauf er vorzüglich in Beziehung auf das hiesige große Lokal aufmerksam gemacht zu werden verdient, wo es zu den größten Schwierigkeiten gehört, der Rede überall ihr Recht zu verschaffen. Nur durch ein perfectes Aussprechen und Sondern der Töne gelingt es, dieselben unverkürzt zum Ohr des Hörers zu bringen, und er möge hierin unsre ersten Künstler und Künstlerinnen als Vorbilder nehmen, welche gewiß nicht ohne große Anstrengung die Schwierigkeiten dieser Lokalität besiegen gelernt haben. Uebrigens wäre Herr Caput ohne Zweifel eine recht wünschenswerthe Acquisition für die hiesige Bühne, weil er vieles in sich vereinigt, was in der Person eines zweiten Liebhabers, dessen die Anstalt bedarf, von großem Werth ist und sein Talent ohnehin jeder Entwicklung und Ausbildung fähig zu seyn scheint.

Auch den übrigen in Belisar beschäftigten Künstlern gebührte heute wieder das ihnen schon früher zu Theil gewordene Lob über ihr Spiel, dessen Rundung und Ineinandergreifen die Darstellung des Belisar zu einer der besten auf hiesiger Bühne macht. — Was derselben jedoch noch außerdem zur besondern Zierde gereicht, ist die treffliche Musik des Freiherrn von Poißl, die an Originalität, Wirksamkeit und lokaler Beziehung gewiß zu dem Besten gehört, was je in dieser Gattung bekannt worden ist. —

Italienische Oper in Paris. — Nachstehendes Schreiben aus Paris enthält die versprochene Nachricht über das dortige Auftreten der Mlle. Sontag von Berlin.

„Ungeachtet der kleinen Kabalen, welche man gegen Mlle. Sontag in ihrer doppelten Eigenschaft: als Fremde und als Deutsche angesponnen zu haben schien und wovon man schon vor Anfang der Vorstellung des Barbier von Sevilla, worin sie zuerst auftrat, einige Spuren entdecken konnte, hat die liebenswürdige Sängerin durch ihr Erscheinen alle Stimmen zu ihren Gunsten gelenkt und den vollkommensten Beifall davongetragen. Selbst unsre Zeitungen sind voll von ihrem Lobe, die doch gegen fremde Talente sonst nur mit Schwierigkeit gerecht zu seyn pflegen. In der That verbindet auch die junge Sängerin ein reizendes Aeußere mit einer sehr schönen, starken und wohllautenden Stimme. Die feinste Physiognomie und die einfache Grazie derselben malen lebhaft ihre innere Bewegung und zugleich eine sehr liebenswürdige Bescheidenheit. Sie scheint sich darin zu gefallen, mit den größten Schwierigkeiten zu spielen, so sehr, daß

ſie oft mehr thun würde, wenn ſie weniger thäte. Im Ganzen aber iſt hier in Paris faſt kein Beiſpiel eines ſo ſchmeichelhaften Debüts bekannt, als der ihrige war. Um mit wenigen Worten auszudrücken, was ſie iſt und werth iſt, darf man nur von ihr ſagen: ſie ſchmeichelt allen Sinnen zugleich und was ihr noch fehlen dürfte, wird das Studium der großen Muſter in ihrer Kunſt ihr ſehr leicht noch zu eigen machen können.«

In der Donna del Lago wird Mlle. Sontag zum zweiten Mal auftreten.

Vermiſchte Nachrichten. — In Rom durch eine Ordonanz des Pabſtes jede Aeußerung des Mißfallens in den Theatern verboten iſt, ſo hat das Publikum bei dem neulich Statt gefundenen Concert eines Neapolitaners, Namens Ferrer, kein andres Mittel gefunden, ſeine Unzufriedenheit auszudrücken, als jedes Geſangſtück und jeden Sänger mit einem Donnerſturm von Bravos und Händeklatſchen zu empfangen, ſo daß der Vorhang mitten in der Aufführung des Concerts fallen mußte.

Dieß kann als Beweis für die Zweckloſigkeit jedes Verſuches zu Unterdrückung der öffentlichen Meinung dienen. Verbietet ihr die Preſſe, ſie wird ſich durch Worte Luft machen, nehmt ihr die Worte, ſie wird Zeichen finden und um ſo ſicherer wirken, je heimlicher ſie dabei zu Werk gehen muß. — Haben die Römer, ungeachtet der Verbote des Pabſtes, ihrer Meinung nicht Recht verſchaffen, und kann's nicht jedes Volk eben ſo, ja ſogar durch Schweigen? —

Der Kaiſer Nicolaus hat dem Vernehmen nach die Einkünfte des Miterbthums der verſtorbenen Kaiſerin zu Amortiſation der öffentlichen Schuld beſtimmt, auf welche Nachricht die ruſſiſchen Fonds geſtiegen ſeyn ſollen.

Von Santo Domingo, dem Verfaſſer der Schilderungen von Rom und Paris unter dem Titel: »Rom und Paris, wie es iſt,« iſt eine Folge derſelben: »London, wie es iſt,« erſchienen und bereits ins Deutſche überſetzt worden.

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerſtag 29. Juni: Ynzard, Trauerſpiel in 5 Akten, von Müllner.

K. Hoftheater an der Reſidenz.

Freitag 30. Juni: Der neue Gutsherr, Singſpiel in 1 Akt, von Doppelmayr. Dann: Jeder ſeye von ſeiner Thüre, Luſtſpiel in 1 Akt, aus dem Franzöſiſchen.

Erwiederungen.

K. L. empfiehlt ſeinen erſten poetiſchen Verſuch zur Aufnahme in unſer Blatt. Wär es kein ſchöner, zwanzigſter, hundertſter, vielleicht könnten wir dann ſeinem Wunſche eher willfahren.

Der ungenannte Verfaſſer des: »Feuerkleckſens in Bremen (N. 70. Juni) wolle unſerer Freundliche die Sünde vor dergleichen faſtpoliziſchen Zoll-Zügen zu gut halten und daher den Auffatz durch ſeinen Privatwachtgeiſt wieder in Empfang nehmen laſſen.

Man fragt, warum die Eos, anſtatt, dem Beiſpiel der Flora folgte, die Zahl ihrer wöchentlichen Blätter zu vermehren, dieſelbe vielmehr ſeit dem erſten April vermindert habe?

Die Antwort iſt ganz einfach dieſe: Weil die Eos ſich nicht entſchließen kann, ihre Aufſätze aus Büchern, ja ſogar aus Tagblättern friſch und wörtlich abdrucken zu laſſen, (wie z. B. die bereits durch 25 Nummern der Flora laufende Erzählung: das Todtenhemd) ſondern Original-Aufſätze liefert und dieſe auch bezahlt. Wo weder Autoren, noch Drucker, noch Correctoren ein wohlfeiles Geſchäft haben, wo weiß fremdes Gut friſch weg zu Markt geführt wird, da iſt es leicht, wohlfeil zu verkaufen. Allein von aufmerkſamen Käufern pflegt doch neben dem Preiſe auch der Werth der Waare beachtet zu werden, und dann wird der Eos immer das Verdienſt bleiben, daß ſie eigne, noch nicht im Gebrauch gewaſene Darbietet. Wer friſch aus die Flora lieſet, der hat eben ſowohl Recht, mit ihr zufrieden zu ſeyn, wie die Flora Recht hat, das Fremde nachzudrucken, wenn ſie ihre Leſer dadurch befriedigt. Aber die Eos, die weder ſo großer Gunſt, noch ſo großer Nachſicht genießt, darf das nicht und muß daher ſchon auf dem Wege bleiben, auf welchem ihr Publikum ſie hinwünſcht. Jedem das Seine! Die Flora kann alſo der Eos nicht als Beiſpiel der Nachahmung aufgeſtellt werden, da beide unter ganz verſchiedenen Bedingungen und zu ganz verſchiedenen Zwecken wirken, da die Flora mehr ein lokales Intereſſe, die Eos mehr ein allgemeines im Auge hat, da endlich die Flora, wie es ſcheint, vorzüglich auf die Zahl der Abonnenten, die Eos hingegen zugleich auf die öffentliche Meinung Bedacht nimmt.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch ämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Preis des halben Jahrganges 3 fl. 30 kr., auf Schweizer-Velin-Schreibpapier 5 fl. Ab. in Voraus-bezahlung. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 89. — 30. Juni 1826.

Der Todtengräber.

Erzählung, von Waldemar Frhrn. von Wimpffen.

(Beschluß.)

Welt über Berg' und feldererfüllte Auen
Und an so manchem stillen Heimath-Heerd
Zieht er vorbei und in des Krieges Grauen,
Der nun Jahrzehnde schon verderblich währt.
Und in den tausendfachen Tod der Schlachten
Führt ihn der Liebe heiliges Pantier;
Ihr setzt Beschwerden ihn und Schmerz verachten
Und hoher Ruhm ward seines Namens Zier.
Und, reich begabt mit Ansehn und mit Golde,
Kehrt er zurück zur heimathlichen Flur
Und zu der Burg, die sie umschließ, die Holde,
Denn ach! für sie erstarrt er alles nur,
Kaum naht er sich des lieben Schlosses Schwelle,
Steht er des Hauses ält'sten Diener dort.
O, er erkennt den alten Mann zur Stelle
Und nach Louisen forscht sein erstes Wort!
»Der Vater zwang,« — so war des Dieners Rede —
»Die einz'ge Tochter zu verhaßtem Bund.
In Klostermauern flüchtete die Spröde,
Allein wohin? das ward mir nimmer kund.«
»»Und meine Mutter?«« — »Ist vorm Jahr verschieden«
»»Weh mir! — doch wie, mein Vater, lebt noch der?««
»Ihn floh seit jener Stunde Ruh' und Frieden
Und niemand sah den Todtengräber mehr!
Er ist wohl todt. Nimm du sein Amt und Erbe
Und grabe du mein Grab, sobald ich sterbe.«
»»Das will ich! — rief er mit ersticktem Tone —
Und unter kaum erdrückten Thränen aus, —
Die Gräber dau'n will ich dem Erben-Sohne
Und ein ihn senken in der Ruhe Haus,
Bis daß ich selbst, gelöst von Erden-Banden,
In Käpler-Gruft dies Leiden überstanden!««

Wie alles dies, ein wilder Schattenreigen,
Vor seiner Seel' aufs neu vorbeigeschwebt,
Steht ihr sein schönes Haupt hinab sich neigen;
Es starret zur Gruft, die er nun emsig gräbt.
Da schreitet durch die dichten Nebelschatten,
Ein Schatten selbst, zu ihm ein Mann daher:
»Wen wollt ihr nächtlich hier zur Ruh bestatten?«
So fragt er matt und allen Klanges leer.
»»Für eine jüngst verstorb'ne Himmels-Braut
Wird dieses Grab in stiller Nacht gebaut!««
Drauf läßt der Gast auch einen Spaten schauen
Und gräbt und gräbt, daß Schweiß die Stirne netzt.
Den Todtengräber faßt ein seltnes Grauen;
Er fragt: »» Für wen soll jenes Grab denn jetzt?««
»Für dich und mich, uns Beide zu umschließen.
Was du dort gräbst, das gräbst du für Louisen!
Denn wisse, wie ich treulich ausgezogen

Um die es zu verkünden, ihrer Sohn,
Wie ihr Louis' in heißer Lieb' gewogen,
Wie deshalb sie des Vaters Macht entflohn,
Dem Kloster als Novize anvertrauet,
War ihr's nicht schwer, ihr Leid mir zu gestehn.
Auf deine Rückkehr hat sie fest gebauet,
Doch sterbend, ach! sollt' ich sie wiedersehn!

Hier schweigen Beid' und starren eine Weile
Sich an mit langem, schwermuthvollem Blick
Und Brust an Brust ruhn lautlos beide Theile
Und sinken, wie bewußtlos, dann zurück. —

Die Fackeln schimmern durch der Dämmrung Schleier
Und feierlich ertönt der Chorgesang:
Es gilt Louisens ernster Todtenfeier
Und nah vernimmt sein Ohr der Stimmen Klang.
Doch als er jetzt, mit mattem Herzensbeben,
Die Todte sieht, da flieht auch ihm das Leben! —

Der Friedhof liegt im bleichen Mondenschimmer,
Bestattet ist der Liebenden Gebein.
Die hier getrennt, sind nun vereint auf immer
Und ruhen unter einem Leichenstein.
Und gleich, als ob noch lächelnd diese Hülle,
Die sie bewohnt, ein jeder mild umschwebt,
Durchzittern Harmonien die heil'ge Stille
Von Aeols-Harfen, die der Wind durchbebt.

Neues Heilmittel gegen Trunkenheit und Podagra.

Ein gewisser Herr Majurier, nicht der Affenmensch, sondern ein Arzt zu Straßburg, hat ein Mittel gegen Trunkenheit entdeckt und dieses Mittel, von dessen Anwendung die Welt sich so viel Lust und Vergnügen versprechen darf, besteht in englischer Potasche, welche, wie der besagte Doktor behauptet, einen betrunkenen Mann in fünf oder sechs Minuten wieder nüchtern macht. Aber das ist nicht Alles! Der Doktor schwört zugleich, sein Mittel helfe eben so gut das Podagra. Wenn also Jemand künftig einen Anfall davon verspürt, so darf er, wie es scheint, bloß zum Seifensieder schicken, ein halbes Pfund Seife holen lassen und selbiges statt einer gleichen Quantität Schinken oder kalten Braten zum Frühstück verzehren, sofern nicht etwa das Mittel äußerlich angewendet werden muß, worüber der Doktor sich noch nicht umständlicher erklärt hat. Wie dem aber auch sey, so ist es doch immer eine sehr reinigende Kur, für deren Entdeckung dem edlen Majurier, wenn nicht Ehren-Sold, doch Unsterblichkeit gewiß ist.

Langes Leben.

Eine alte handschriftliche Chronik der Stadt Gawlisch in Mähren giebt folgende wörtliche Kunde von dem Leben eines der ältesten Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres:

»Anno 1607 ist zu Gawlisch ein Burger, Namens Valerian Schubert, den 16. Octobris im 138. Jahre seines Alters gestorben, und in die alldasige Pfarrkirche begraben worden, ist über 80 Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten und niemalen krank gewesen; da er schon im 106. Jahre seines Alters war, hat er noch als gemeiner Reiter dem Kaiser Kriegsdienste gethan, sich allzeit tapfer und wohl gehalten und dadurch so viel und lange Jahre seines Soldatenlebens, obwohl er in vielen Schlachten und Belagerungen gewesen, keine einzige Blesur bekommen. Er war zu Schildberg in Mähren geboren und eines alldasigen Fuhrmanns und Schmalzhändlers Sohn, hat von Jugend auf niemalen Bier noch Wein, sondern lauter frisches Wasser getrunken. Da er seines Urenkels Hochzeit beigewohnt und auf großes Bitten und Zureden seiner Freunde allda Wein zu trinken und seinen alten schwachen Magen damit zu stärken, sich überreden lassen, ist er bald darauf erkrankt und in wenigen Tagen an einem Fieber gestorben. (W. B.)

Die Gesellschaft der Schneider in London.

Herr Peel, Minister des Innern, ist kürzlich als Mitglied der Schneiderzunft von London aufgenommen worden. Eine große Mahlzeit ist bei dieser Gelegenheit zu Ehren des Neuaufgenommenen gegeben worden, wobei der Lordkanzler und eine große Anzahl der vornehmsten Personen zugegen war. Unter andern bemerkte man auch den Bischof von London, die Großrichter Park und Gazelee, die Aldermänner Garat und Thompson, Kandidaten zur Parlamentswahl.

Nach Tisch wurden, nach der Gesundheit des Königs, verschiedne andre Toasts ausgebracht, nehmlich des Herzogs von York, des Lordkanzlers, des Herzogs von Wellington, des Marquis von Camden und des Herrn Peel, sämtlich als Burger und Mitglieder der Schneiderzunft.

Wahrlich! die Schelder haben da einen ehrenvollen Zuwachs erhalten, der ihrem, besonders von Seiten des Muthes, nicht allzuwohl begründeten Rufe bedeutend aufzuhelfen vermag; denn wer will jetzt den Schelderen noch den Muth absprechen, wenn Lord Wellington in ihren Reihen steht?

Züge aus dem Leben.

Unter der Regierung des unglücklichen Ludwigs XVI. drang einst, durch Noth und Hunger getrieben, ein Offizier in den Saal, wo der König offene Tafel hielt und sagte, indem er den Zeitpunkt einer augenblicklichen Stille benutzte, so laut daß es der König wohl vernehmen mußte: »Sire, ich bitte Eure Majestät um Brod!« — Als dieß auf dem Hüksetzenden von einem Diener Stillschweigen geboten ward, entgegnete der arme Offizier noch lauter als zuvor: »Wie soll man schweigen beym Anblick solches Ueberflusses, wenn man Hungers stirbt? Sire! sehr der Arme den Augenblick ergreifend fort: »Sehen Sie mich an: ich bin siebenzig Jahre alt, fünfzig zähle ich in »den Diensten Eurer Majestät und — ich leide den bit»tersten Mangel. Das dringendste Bedürfniß bringt mich »der Verzweiflung nah! Sire, Hunger thut wehe!« »Haben Sie,« rührte der vom Mitgefühl erschütterte Monarch den Bittenden an; »haben Sie vielleicht einer Vorstellung »bey sich, nebst einem Dienst-Gesuch?« — »Hier sind beyde!« antwortete zuversichtlich der alte Offizier. — »Geben Sie sprach Ludwig »und kommen Sie Morgen Nachmittag wieder.« Am folgenden Tage ließ der gutmüthige König den Offizier, über dessen Angelegenheit und Aufgaben er sich sogleich hatte Bericht erstatten lassen, in sein Cabinet beschei den; er verlieh ihm eine jährliche Pension von fünfzehnhundert Livres auf seine Chatoulle und fügte dieser Wohlthat die menschenfreundlichen Worte bey: »Wäre ich früher von »Ihrer Lage unterrichtet gewesen, so würde Ihnen nicht »erst Hülfe zu Theil geworden seyn. — Sehen Sie »das erste Jahr Ihrer Pension sogleich in Empfang zu »nehmen, da es bereits verfallen ist.« Bst.

Zession's-Traktat.

Der redliche Volksfreund, *) welcher sich bisher als ein so warmer Beförderer der Gas gezeigt und für ihr Gedeihen beim Publikum sich oft so eifrig verwendet hat, scheint plötzlich sein System verändern zu wollen, indem er, statt sie zu befördern, — sie zu verrathen anfängt. In seiner Nummer 75 steht ganz wörtlich eine der Gas aufgesteckte Schwanzfeder „ (Ausdrucke von Braunschweig) die der gute Freiherr sich als Schwanzfeder eingesteckt hat und macht damit aufmerksam, — Indessen merkt man doch, daß sie in seinem Zirkel nicht gewachsen ist und möchte ihm daher gern mit andern, besser für ihn passenden Flugwerkzeugen unter die Arme greifen. Die Gas besitzt eine Sammlung von Aufsätzen, z. B. »über die Stücke der Unteroffiziere, über den Kleider-Luxus der Köchinnen, über den blauen Montag, über Straßen-Reinigung u. s. w.« womit sie der Verdrängniß des Volksfreundes, gegen Einstellung seines Plünderung-Systems, abzuhelfen bereit ist. Derselbe wird einsehen, daß solche freiwillige Zession ihm reichere Früchte und auch mehr Ehre bringt, als seine Freiheiterei, die, an einem und demselben Orte mit dem Eigenthümer des gestohlnen Guts, doch fast als zu schamlos erscheinen möchte.

*) Der zu München erscheinende Tagblatt! (Anm. für auswärtige Leser.)

Tages-Chronik.

Theater in München. — (verspätet) Sonntag 11. Juni im k. Hof- und Nationaltheater: Tancred von Rossini. Dem. Schlösser, von Petersburg, wo sie bei der deutschen Oper angestellt war, nach ihrer Vaterstadt München zurückgekehrt, zeigte sich zum zweiten Mal als Gast in der Rolle des Tancred und fand, wie früher als Sophie in Sargines, diejenige Theilnahme, womit eine lang entfernte Künstlerin empfangen zu werden pflegt, wenn sie, wie Dem. Schlösser, mit einer wohltönenden, obwohl nicht allzustarken Stimme, eine so anmuthige Theaterfigur und Ideal der Haltung und Geberden verbindet. Von der Gesangmethode der Dem. Schlösser dürften die Kenner weniger zufrieden gestellt seyn, da dieselbe vielleicht noch an eine ältere Schule erinnert, deren Art und Weise den heutigen geläuterten Forderungen nicht mehr ganz entsprechen und hinter der Leistungsfähigkeit der neuesten Prima Donnen wohl zurückbleiben mag. Doch scheint Dem. Schlösser sehr geeignet, hierin ihrem Talent zu Hülfe zu kommen, wozu ein verlängerter Aufenthalt in Deutschland ihr alle Mittel darbietet. Möge ihr, die zugleich durch die ansprechendes Wesen recht sehr für sich einnimmt, das vollkommenste Gelingen auch hierin zu Theil werden!

D. —

Unterſtützung der Griechen. — In Berlin iſt am 26. d. M. die Oper Nurmahal von Spontini zum Beſten hülfloſer Greiſe, Wittwen und Waiſen Griechenlands gegeben worden. Mad. Milder trat in derſelben, nach langer Unterbrechung ihrer Darſtellungen, als Namuna wieder auf und die Verſammlung war ſo zahlreich, daß der große Opernſaal dieſelbe nur mit Mühe faſſen konnte.

Von Paris aus wird gemeldet, daß von dem in Schleſien zu Unterſtützung der griechiſchen Nation gebildeten Vereine die Summe von 30,000 Fr. bereits eingeſendet worden ſey.

Die franzöſiſchen Journale nennen einſtimmig und mit Bewunderung den Namen eines gewiſſen Herrn Bazard zu Rouen, der die ungeheure Summe von 1,800,000 Fr. zu Unterſtützung der griechiſchen Sache hergegeben haben ſoll.

Italieniſche Oper in Paris. — Dem. Sontag hat in der zweiten Vorſtellung des Barbier von Sevilla noch mehr Beifall verdient und gefunden, als in der erſten.

Die Vorſtellung der Donna del Lago, worin ſie die Parthie der Helena übernommen hat, wird allem Vermuthen nach ein ſo zahlreiches Publikum verſammeln, daß der Saal daſſelbe nicht zu faſſen im Stande ſeyn wird.

Wir freuen uns, daß der Erfolg dieſes Erſcheinens vor einem ſo ſchwierigen Publikum, wie die Pariſer, das Glück der Dem. Sontag, wofür Viele es halten wollten, ſo vollkommen gerechtfertigt hat und dürfen der Stadt Glück wünſchen, welche im dauernden Beſitz eines ſo ausgezeichneten und allgemein bewunderten Talentes iſt.

Franzöſiſche Litteratur. — Von Herrn Lamartine wird ein neuer Band Gedichte unter dem Titel: Harmonies sacrées nächſtens erſcheinen.

Vermiſchte Nachrichten. — Die beiden Theater, welche Weber (Freiſchütz berechnet hat, das Odeon zu Paris und Covent-garden in London, wollen beide dem Vernehmen nach eine Vorſtellung deſſelben zum Beſten der Wittwe und Kinder des Verſtorbenen veranſtalten.

Ob dieſes Beiſpiel wohl von unſern deutſchen Theatern, von denen der Freiſchütz auch manche aus ſchweren Verlegenheiten gerettet, befolgt werden wird?

Ein gewiſſer Herr Alexander, deſſen außerordentliches mimiſches Talent die engliſchen Blätter mit Enthuſiasmus geprieſen haben, iſt nun in ſein Vaterland, Frankreich, zurückgekehrt und wird in Paris Vorſtellungen geben. Herr Alexander verändert, wie er will, ſein Geſicht, ſeine Stimme, ſelbſt ſeine Geſtalt; in einigen Minuten wird er aus einem jungen Modeherrn zum buckligen Alten, zum jungen Mädchen u. ſ. w. und Alles auf die täuſchendſte Weiſe.

Walter Scott, der ſehr für den Künſtler eingenommen war, als derſelbe ſich zu Edinburg befand, hat ein ſehr geiſtreiches Gedicht auf ihn gemacht, worin er auf ſeine Eigenſchaft eines Sheriff anſpielend, ſich ungefähr ſo ausdrückt: Wenn man die große Anzahl von Menſchen ſieht, welche Herr Alexander in ſich vereinige, könne man ihn nur für einen geſetzwidrigen Aufkauf anſehen; er, der Sheriff müſſe alſo demſelben befehlen, ſich zu zertheilen.

Die Hamburger-Zeitung zeigt an, daß die Frau Fürſtin v. Liegnitz, Gemahlin Sr. Majeſtät des Königs von Preußen, zur evangeliſchen Kirche übergetreten iſt und bereits nach dem neuen Ritus communizirt hat. Dieſer Schritt, wird hinzugefügt, iſt durchaus aus reiner Ueberzeugung geſchehen und keineswegs als Reſultat etwaiger der Verheirathung mit Sr. Majeſtät dem Könige vorhergegangener Stipulationen.

Königliche Schauſpiele.

K. Hoftheater an der Reſidenz.

Freitag 30. Juni: Der neue Gutsherr, Singſpiel in 3 Akt, von Vogelweid. Dann: Jeder fege vor ſeiner Thür, Luſtſpiel in 1 Akt, aus dem Franzöſiſchen.

K. Hof- und Nationaltheater.

Sonntag 2. Juli: Moſes, oder die Juden in Egypten; Oper in 3 Akten, Muſik von Roſſini.

Auflöſung der Charade in Nro. 790
Kreuzſchnabel.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Beilage zu Nro. 89. der Zeitschrift Eos.

Freitag 30. Juni 1826.

Ueber die Militär-Justiz in Bayern.

Als Erwiderung des Aufsatzes über denselben Gegenstand, in Nro. 111, 112 und 114 des Hesperus.

(Eingesandt)

(Beschluß.)

Wer hat denn übrigens den Satz aufgestellt, ein Stand werde durch eine fehlerhafte und ungesetzliche Justiz-Verfassung gehext? Wolle doch unser Gegner, so wie er sich auf den Adel und die Geistlichkeit beziehe, mit der Frage, ob sie ihren Gerichtsstand mit jenem des Militärs vertauschen mögen, sich auch an Militär-Personen, besonders Offiziere und Beamte, wenden, unter welchen sich so viele Standesherren, Adelige, Söhne von Staatsbeamten, Realitäten-Besitzer ꝛc. befinden, mit der Frage nehmlich, ob ihnen der vorgeschlagene Tausch angenehm oder erwünscht wäre? Wir können und der bestimmtesten Ueberzeugung das Gegentheil behaupten; und was den Unteroffizier- so wie den Gemeinen-Stand betrifft, dürfen wir ebenso der größten Majorität versichert seyn, die sich häufig faktisch ausspricht. Wie zahlreich sind nicht Polizey-Uebertretungen, ja Verbrechen und Vergehen, im Urlaube verübt. Wie viele Militärs, die sich deren schuldig machen, rücken, wenn es ihnen anders möglich wird, eher zu ihren Regimentern ein, als daß sie eine, wenn auch nur instruktive Verhandlung der Civil-Untersuchungs-Gerichte abwarten, die gemeiniglich auch damit endet, daß der Angeschuldigte als Arrestant an seine Behörde abgeliefert wird. Dadurch erweiset sich doch wohl keine Abneigung oder gar Furcht vor ihrem ordentlichen Gerichte? Von welchen Stellen wird denn endlich sorgfältiger für die Privat-Vermögens- und sonstigen Angelegenheiten ihrer Untergebenen in allen Vorfallenheiten mehr gewacht, als von Seiten des Militärs?

Wahrlich, wenn man es über sich gewinnen könnte, die Tiraden unsers Gegners als mathematisch erwiesene Sätze zu betrachten, so müßte man glauben, alle Menschlichkeit sey aus der Mitte des Kriegerstandes geflohen, dieser befinde sich in einem rein rechtlosen Zustande, und Afrika habe wie zu den Zeiten der Mythe, statt im Olymp, ihre alleinige Zuflucht im Civilstande gefunden. Und ist denn endlich die Justiz, die durch Civilgerichte verwaltet wird, welchen wir alle wohlverdiente Gerechtigkeit nicht versagen werden, ausschließlich die vollkommenste und jede andere im Gegenhalte ein Nichts? Man müßte dieser Meinung unbedingt huldigen, wenn man die Ansichten unsers Gegners als ein Evangelium annehmen wollte. Allein lagen und liegen denn nicht in den Gesetzen, nicht in der Justizverwaltung selbst noch viele Gebrechen vor, die bisher schon Abänderungen erlitten und noch erleiden werden? Entstanden denn gar nie Beschwerden wegen übel administrirter Justiz? Wenn denn alles so vortrefflich wäre, wie der verehrliche Gegner meint, und sonst nirgend eine absolute Vollkommenheit, wie hier, bestände, weswegen wurden denn schon so manche Gesetze abgeschafft und neuere eingeführt? weswegen erhielten wieder manche andere Abänderungen und Zusätze? Wurden nicht wegen Constituirung der Gerichte selbst schon große Veränderungen theils vorgenommen, theils beantragt? Warum sind denn unter der Regierung Ihrer Majestäten des allerhöchstseligen sowohl, als des regierenden Königs, Commissionen zu Entwerfung neuer Gesetzbücher niedergesetzt worden? Sind denn dieses Beweise einer absoluten Vollkommenheit der Gesetze und ihrer Verwaltung? Nach dieser streben, wird zwar die ewige Tendenz, sie erreichen aber stets eine Unmöglichkeit seyn, und die jetzigen Gesetze werden wie frühere und künftige, als blos menschliche Institutionen, an Mängeln leiden. Dadurch wird sich aber der Grundsatz nie rechtfertigen, daß weil Einiges nicht tauge, das Ganze schlecht sey, daß man stets niederreissen, nie verbessern müsse.

Wegen möglichster Vervollkommnung der Militär-Justizverwaltung und deren Gleichstellung mit den Civilgerichten haben wir uns bereits in unserer Beantwortung früher ausgesprochen. Dieselbe erheischt wahrlich wenige Mühe und es würde, nach einem schon abgegebenen Gutachten, durch Organisirung geeigneter Militär-Untersuchungs-Abtheilungs- und Revisions-Behörden durch Anhebung der gemischten Gerichte eine reine Ersparniß von 40,000 fl. für das Militär-Aerar entfallen. Ein Gebäude

ist demnach nicht morsch, daß mit so unbedeutender Anstrengung hergestellt werden kann.

Was das gegnerische Project wegen Organisirung von Civilgerichten bey dem im Felde stehenden Heere betrifft, so beweiset der Projectant dadurch nur, daß er wie der Blinde von der Farbe spricht und gar nicht weiß, welche Beschwerden jahrelange Feldzüge mit sich führen. Vielleicht nahm er die militärische Promenade nach Frankreich im Jahre 1815 als Maßstab. Begierig wären wir allerdings auf die Freiwilligen, die sich zu den ambulirenden Untersuchungs- Aburtheilungs- und Revisions-Gerichten aus dem Stande der Civil-Justiz-Beamten melden würden, die sich dann als freie, unabhängige Richter, wie es die Natur der Sache fordert, an das ausrückende Heer anschließen, der Marschordnung und allen sonst nothwendigen Verfügungen des Heerführers unterwerfen müßten. Es wäre dieß ein Phänomen; es existirt aber auch nur in der Idee des Gegners und in seiner etwas exaltirten Phantasie.

Wenn derselbe endlich alle Civilrechtsverhandlungen während der Feldzüge bey dem Heere in Abrede stellt, so kann er sich von dem Gegentheile in jeder Rechts-Registratur die vollkommenste Ueberzeugung verschaffen. Wäre inzwischen seine Behauptung in dieser Hinsicht wahr, so wie die weitere, daß der größte Theil der gemeinen Verbrechen und Vergehen, in den Feldzügen, den Charakter der militärischen annehme, so überlasse ich dem unterrichteten Publikum zu urtheilen, zu was dann die Organisirung von Civil-Gerichten und deren Beiordnung zu dem Heere, mit solchen enormen Kosten, dienen soll?

Die Gerichtsbarkeit des kaiserlich französischen Heeres dehnte sich sowohl über gemeine als militärische Verbrechen und Vergehen aus, die von Kriegsgerichten, unter der Leitung eines höhern Rapporteur untersucht und abgeurtheilt wurden. Diese Competenz steht demselben noch nach wie vor, mit der alleinigen Ausnahme der von Beurlaubten verübten strafbaren Handlungen zu, die, wenn sie den Charakter der ersteren an sich tragen, vor das Forum delicti commissi gezogen werden. Uebrigens bewerken die neuern Verhandlungen in Frankreich, daß man dahin trachte, dem Militärstande die Gerichtsbarkeit wieder ausschließlich einzuräumen. Was die Ausübung der Justiz in Civilrechtssachen, besonders in den Ländern, wo die Franzosen als Verbündete oder Feinde einrückten, und wo sie größtentheils die Lokalgerichte wegen Unkenntniß der Sprache nicht adhibiren konnten, betrifft, so wollen wir, weit entfernt, selbige als Muster zur Nachahmung aufzustellen, dem Himmel vielmehr für 1/7 anfolge danken, denn die Gegenstände wurden verhandelt, wie man gerade wollte oder konnte, wie es Zeit und Umstände, bey Ermangelung von Richtern erlaubten, und unter dem Hauptzwecke gingen alle übrigen verloren. Die von dem Jahre 1805 bis 1813 gemachten Erfahrungen bewähren dieses evident.

Nun glauben wir, uns von unserm Gegner verabschieden zu dürfen. Vier Schriftsätze sind gewechselt, das Publikum, dessen gefällige Nachsicht über diese langen Debatten wir erbitten und dessen Geduld wir nicht länger mißbrauchen wollen, ist hinlänglich in den Stand gesetzt, urtheilen zu können, würde uns auch die Erlaubniß zu noch längerer Fortsetzung des Streites schwerlich mit gutem Willen ertheilen.

N.

Unterstützung der Griechen.

Für diesen Zweck eröffnen sich in allen christlichen Ländern, und auch in unserm Vaterlande, Sammlungen von Beiträgen. Gleht jeder nach Kräften und von Herzen, dann wird das segnende Gedeihen auch nicht mangeln. Darum bieten auch wir unser Scherflein dar:

In Büchern aus unserm Verlage.

Wie sie umstehend mit ihren Ladenpreisen verzeichnet sind, geben wir die Hälfte von dem Werth eines jeden Exemplars, das bei uns binnen hier und 30. September dieses Jahres gekauft und sogleich im vollen Ladenpreise bezahlt wird, baar zu der in dieser Stadt veranstalteten Sammlung.

Keines der angebotenen Bücher ist geringhaltig, keines veraltet. Aerzte, Geschichtsfreunde, Mathematiker, Theologen, Erzieher, die jüngere und reifere Lesewelt werden ihre Auswahl nicht bereuen.

Alle unsere Geschäftsfreunde sind ersucht, Aufträge anzunehmen und dürfen einer billigen Entschädigung dafür entgegen sehen. Redaktionen und Verleger von öffentlichen Blättern ersuchen wir freundlich, sich der Verbreitung dieser Anzeige um des guten Zweckes willen so viel wie möglich zu unterziehen. Für Sachsen, Preußen ꝛc. liefern wir die Bücher franco Leipzig. Briefe und Gelder hingegen erbitten wir uns franco.

Das Resultat werden wir seiner Zeit bekannt machen.

Nürnberg, den 27. Mai 1826.

Riegel und Wießner.

Biographies et anecdotes des personnages les plus remarquables de l'Allemagne, durant le 18me siècle, par l'auteur de l'abrégé de l'histoire d'Allemagne etc. Avec une gravure. gr. 8. 1825. 1 Thlr. 9 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Contenant; 1) Basedow. 2) Busching. 3) Fréderic le grand. 4) Gellert 5) Gesner, 6) Haendel. 7) Joseph II. 8) Angelica Kaufmann. 9) Kleist, 10) Klopstock. 11) Lavater. 12) Laudon. 13) Lessing 14) Marie Thérèse d'Autriche. 15) Maximilien Joseph I 16) Moses Mendelsohn. 17) Raphael Mengs. 18) Sophie de la Roche. 19) Mozart. 20) Feldmaréchal Nostitz. 21) Ramler. 22) Schiller. 23) Trenck. 24) Westenrieder. 25) Wieland. 26) Theophile de Murr.

Durst, Dr. B. J. Teutschlands Geschichte I. II. Thl. in 2 Abtheilung. mit 2 Titelkupf. gr. 8. 1815 — 17. 4 Thlr. 16 gr. oder 8 fl 15 kr.

Feuerbach, K. W. Eigenschaften einiger merkwürdigen Punkte des geradlinigen Dreiecks und mehrerer durch sie bestimmten Linien und Figuren. Eine analytisch-trigonometrische Abhandlung. 4. 1822. 1 fl. oder 16 gr.

Gerlach's Processe oder kurze Lebensbeschreibungen der vornehmsten Personen der Weltgeschichte. Mit Kupf. von Heideloff. 2 Bde. in 4 Abtheilungen. 8. 1820 — 1826. 6 fl. 24 kr. (Der II. Bd. 2te Abtheil. wird so eben in die Druckerei gegeben, ist aber mit in obigem Preis begriffen.)

I. 1. Abtheil. 1) Moses. 2) Koresch. 3) Sokrates. 4) Alexander der Große. 5) Hannibal. 6) Cäsar. 7) Hermann. 8) Jesus Christus. 9) Theodosius der Große.

I. 2. Abtheil. 10) Attila. 11) Muhamed. 12) Karl der Große. 13) Gregor der Siebente. 15) Friedrich Barbarossa. 16) Saladin. 17) Tremudschin. 18) Luther.

II. 1. Abtheil. 19) Themerich der Große. 20) Georg Podiebrad. 21) Montezuma. 22) Soliman der Zweite. 23) Gustav Adolph. 24) Aurengzeb. 25) Peter der Große 26) Friderich der Große.

II. 2. Abtheil. (unter der Presse). 27) Ludwig der Bayer. 28) Rudolph von Gtlach. 29) Christophore Colombo. 30) Emanuel der Große. 31) Wilhelm von Oranien. 32) Stanislaus Lesczinsky. 33) Georg Washington 34) Napoleon.

Kanne, Christus im alten Testament. Untersuchungen über die Vorbilder und Messianische Stellen, ꝛc. u. 2e Thl. 1818. 2 Thlr. 16 gr. od. 4 fl. 15 kr.

Knolle, C. J. Vorlesungen über ausgezeichnete Stellen des Alten und Neuen Testaments. 2 Thle. gr. 8. 1817 2 Thlr. 8. gr. oder 4 fl.

Krauß, Dr. G. F. die Schutzpocken-Impfung in ihrer endlichen Entscheidung, als Angelegenheit des Staates, der Familien und der Einzelnen. gr. 8. 1826. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 15 kr.

Ringelmann, Dr. J. J. der Organismus des Mundes, besonders der Zähne deren Krankheiten und Ersetzungen. 8. 2 Thlr oder 3 fl.

Rothe, Prof. H. A. Theorie der combinatorischen Integrale, erfunden, dargestellt und mit mehreren Anmerkungen auf die Analysis versehen. 4. 1819. 1 Thlr ,14 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Sanguin, L. F. nouvelle géographie à l'usage de la jeunesse. Ouvrage redigé sur les derniers traités de paix, l'acte du Congrès de Vienne et les conventions particulières des Souverains. 8. 1818. broch. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Scelta delle più moderne comedie Italiane. 3 Tom. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 3 kr.

Spath, J. J. practische Geometrie angewandt für die Aufnahme großer Districte der Flur-Aemter und Profil-Charten, so wie die Gemeindevertheilungen, die Torfation, Urwandlung und Zerschl. der Güter ꝛc. ꝛc. 1r Thl. gr. 8. 1819. 2 Thl. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

Thumb, Frhr. v. Erzählungen und Novellen nach Sarrazin frei bearbeitet, 1s und 2s Bchn. 1814 und 15. 1 Thl. 20 gr. oder 2 fl 51 kr.

Lustwald, der Knaben, 2 Thl. (ohne Ausgabe mit Kupf. 12. broch. 4 Thlr. oder 6 fl.

Pöhlmann, Dr. J. P. die Hausthierer. Ein angenehmes Unterhaltungsbuch, für die Jugend, mit illum. Kupf. 8. 1819. geb. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Oeffen Aeneas. Ein zur Ausübung der Pflichten des vierten Gebots ermunterndes Lesebuch, m. K. 8.; Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Orpheus, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von Dr. Welchselbaumer. 4 Hefte. gr. 8. 1824 u. 1825. 3 Thl. 18 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Theater in Wien.

Die Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode Nro. 63 enthält in einem ihrer letztern Blätter folgenden Artikel über den Abgang der Sängerin Mad. Schechner von München, welche wir unsern Lesern mit Beziehung auf die frühern desfallsigen Nachrichten (s. K. N. 64 und 84. d. B.) hier mittheilen wollen, um sie auch mit dem Urtheil auswärtiger Blätter über diese Angelegenheit ferner bekannt zu machen.

„Wenn man in den Journal-Streitigkeiten über den Abgang der Demoiselle Schechner von München das

Für und Wider gegen einander abwägt, so kommt der Schluß heraus, daß selbst die Ausfälle und Vorwürfe, die man sich gegen die herrliche Künstlerin gestattet, nur Ausdrücke des Schmerzes sind, sie eingebüßt zu haben. Es giebt keine Maßstäbe für Talente, doch es giebt überall, wo die Künste blühen, ein Publikum; dieß muß den Ausschlag geben. Ueber die Naturgabe, wie über die ächte Kunstfertigkeit der Dem. Schechner ist überall, wo sie gehört worden, wie im kunstverständigen Wien, nur eine Stimme, und nur ein Taubgeborner, oder, was das nämliche wäre, ein Partheyischer könnte dieser herrlichen Künstlerin einen Platz unter einem andern Talente erster Größe, welches es sey, anweisen wollen.*) Sie ist ein Naturwunder, wie Lablache, sie besitzt ungewöhnliche Mittel und über diese Mittel volle Gewalt. Sie hat das reinste Metall der Stimme, den freudigsten Anschwung, den durchgedachtesten Fall, die rührendsten Verschmelzungen der Mittellöne, die trefflichsten Uebergänge und den gefühlvollsten Vortrag. Diese Gewalt, dieser Umfang in Höhe und Tiefe der reinsten und frischsten Bruststimme, die je erklungen, steht so ganz unter dem Szepter der Anmuth, daß Empfindung und Klarheit überall vorwalten, und aus einem ernsten und angestrengten Studium unter trefflicher Anleitung, ist die für das Auskommen ächter Kunstfertigkeit so nothwendige Ueberzeugung hervorgegangen, man müsse den Componisten zu verstehen streben und treu vollziehen, was er gewollt; — immer aus mit voller Kraft nach dem Höchsten ringen, was die Kunst bietet, nach Wahrheit, — und diese Wahrheit ist es, die ein ganzes Publikum unwiderstehlich ergreift und erschüttert. Ihr gelten diese Ströme von Thränen, die unaufhaltsam fließen, diese Wonneschauer, die durch alle Nerven rieseln.**) — Ein anderes ist Singen ein anderes der Gesang.(!!) — in dieser Künstlerin hat er sich verkörpert. (!!!)

*) Dieses etwas weit ausgedehnte Urtheil würde, wenn es nicht schon die Anfangs-Buchstaben der Unterschrift: H. v. Ch. hätten, ziemlich deutlich verrathen, daß der verehrte Kritiker — eine Dame ist. Das hier gepriesene Lob ist so weitläufig, andeutsame und vielseitig, daß man's von keiner Seite recht fassen kann. Hat denn die treffliche H. v. Ch. (Heilmine von Chezy) alle Talente erster Größe mit eigenen Ohren gehört, um behaupten zu können, daß Dem. Schechner keinem derselben unterzuordnen wären dürfe? Wir trauen der jungen Künstlerin selbst zu viel Bescheidenheit zu, als daß sie diesem Ausspruch der enthusiasmirten Dame ihren Beifall schenken sollte. Darum sagen gar Manches, was nicht à la bonne heure genommen werden muß, besonders im Büchern!!

**) Wer gerieth hier wohl noch, daß der Kritiker ein Schnürlein trägt um Nase und Aug des Auges?

In den vier unvergeßlichen Abenden, in welchen uns Demoiselle Schechner die Sammlung gab, bewunderten die Kunstverständigen nicht blos diese Stimme, frisch wie eine junge Rose, nicht blos diesen seelenvollen Vortrag, Note für Note getreu, jenen Zartsinn verschwendend, ruhig vertrauend auf die Herrlichkeit der Composition und auf die Fülle eigner Kraft; — auch das durchdachte und tief empfundene Spiel, die herrliche Mimik wurde bewundert, jeder Moment war ein Triumph. Demoiselle Schechner hat dem edlen Meister Weigl, der bey jenen vier Vorstellungen den Vortrag seiner rührenden und originellen Schöpfung mit unverkennbarer Liebe und Freudigkeit über die vom trefflichen Orchester mit Begeisterung unterstützte Künstlerin selbst leitete, einen frischen und unverwelklichen Kranz geflochten.

H. v. Ch.

An die Leser der Eos.

Die Zeitschrift Eos wird im nächsten Halbjahr, nach dem in der Ankündigung vom 27. März d. J. entwickelten Plan und unter denselben Verlagungen wie bisher, fortgesetzt werden.

Wir bitten um fernere Bethätigung des Antheils, welcher sich seit dem 1. April d. J. durch ansehnliche Erweiterung des Leserkreises kund gegeben hat, so wie um Fortsetzung der gefälligen Beiträge, die nach Umständen und Uebereinkunft mit den Herren Einsendern honorirt werden.

Neben der Versendung durch die löblichen Postämter wird selbige fortan auch durch Buchhändlergelegenheit regelmäßig geschehen, zu welchem Ende die Buchhandlung C. A. Fleischmann in München die Haupt-Spedition übernommen hat.

Der Preis für den halben Jahrgang bleibt auf 3 fl. 30 kr. festgesetzt, welcher jedoch außerhalb München durch die Versendungskosten nach Verhältniß der Entfernung sich steigert. Zu Erleichterung der auswärtigen Herrn Leser wird daher jedes Exemplar dem hiesigen k. Post-Amte sowohl, als auch der mit der Haupt-Versendung beauftragten Buchhandlung, zu dem Preise von 3 fl. überlassen, so daß die Eos im In- und Auslande, mit wenigen Ausnahmen, überall um den sehr mäßigen Preis von 7 — 10 fl. zu beziehen seyn wird.

Kunst-Nachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. die Petit-Zeile aufgenommen.

München am 25. Juni 1825.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsgebühren 3 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 3 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Ankündigungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 90. — 3. Juli 1826.

Gedanken Göthes über deutsche Zeitschriften.

Da mit dem neuen Abschnitt, welchen das Beginnen der zweiten Jahreshälfte für diese Blätter herbeiführt, auch ein neuer Kreis von Lesern, besonders im Auslande, sich anschließt und die Grundlinien, nach welchen das Unternehmen geregelt erscheinen soll, auch diesen bekannt zu machen verdienen, so glauben wir diesen Abschnitt nicht besser eröffnen zu können, als mit Wiederholung der Ansichten Göthes über deutsche Zeitschriften, womit die gegenwärtige Redaction, als jene Grundlinien entwarfend, ihre Wirksamkeit begonnen hat:

»Unser Leitfaden zum Ziele, unser erstes Gesetz sey die Meynung und Mahnung des großen Mannes, der wie eine Sonne den ganzen Horizont deutscher Bildung mit den Strahlen seines Geistes verklärt und nicht verschmäht, dem, was er am Morgen des Lebens schuf, am Abend durch Rath und Beyspiel ein festes Daseyn zu geben.

»Durch ein literarisches Geschäft in seine Nähe geführt, wurde uns vor Kurzem das Glück zu Theil, den Meister neuerdings zu hören und gewichtige Worte über das Wesen deutscher Tages-Literatur aus seinem edlen Munde zu hören. *Diese Worte sind es, welche dem heut beginnenden Unternehmen zur Grundlage und Richtschnur dienen sollen.* Ihr Sinn wird dem Leser hier entfaltet werden können, obwohl nicht die Kraft und Anmuth, mit der sie gesprochen worden. »Tagblätter, meinte Göthe, müßten gleichsam enzyklopädisch, mit einem zarten Sinn für Anmuth und Schicklichkeit geschrieben werden, wo dann vieles gesagt werden könne, was auf andere Weise unwillkommen und verletzend vorkommt. Durch solches Andeuten an die Gesetze der Grazie, durch Duldsamkeit und Milde in der Form sey in Deutschland noch gar manches Gute zu gewinnen, wenn ein rasches und strenges Wesen entfernt halte, und die beste Zensur sey eine wechselseitige unter tüchtigen Männern, welche sich selbst zu Richtern machen, über das, was gesagt werden dürfe und was nicht. So habe es sich mit den Zeitgenossen in seinem Kreise, mit Herder, Wieland, Schiller u. s. w. gehalten gehabt. — Immer müsse eine Zeitschrift die Art und Weise des Orts, woher sie stamme, genugsam andeuten, wie der Ring auf der Fläche des Wassers die unten verborgene Quelle verrathe und, sie rund umschließend, den Bereich ihrer Wirkung deutlich mache. Er lobte daher einige Blätter, denen man das Oertliche, Provinzielle gleich anfühle und tadelte andere, die gar keine Vorstellung von der Physiognomie der Umgebungen zulassen, wo sie ihre Entstehung haben. Dann äußerte er sich mit großer Anerkennung über das Verdienst vieler edlen Männer in Bayern und die fürtrefflichen Zeitschriften des Volkes zu einer allgemeinen Ausbildung, wünschte auch für Unternehmungen, die solche Ausbildung befördern können, ein gemeinsames Band der Kräfte wirksam werden zu sehen und schloß mit der Zusicherung seines lebhaften Antheils an Allem, was in dieser Beziehung sich hervorthun möge.«

»So soll denn die Eos, nach der Andeutung des Meisters, zunächst ein Süddeutsches Blatt seyn und die offne, heitre Weise seines Vaterlandes an sich tragen, jedoch bei aller Freiheit der Meinung, welche der Allerhöchste Wille gestattet, die Bedingungen des Anstandes und der Schicklichkeit nie ausser Augen setzen, wodurch solch mannhaft königliches Geschenk geehrt und verdient seyn will.

»Da aber freundlicher Leser und Ihr Alle, denen ein guter Sinn und vaterländisches Gefühl innewohnt, uns ferstützet das Werk mit Eurem Vertrauen, mit Eurer Liebe! Für Euch ist es zunächst begonnen, für Euch soll es eifrig fortgesetzt werden: Möge solcher Entschluß zugleich recht viele der werthen Männer mit und verleiten, welchen Geist und Kraft verliehen ist zur Mitarbeit an der Fortbildung ihrer Nation. Mancher edle Name steht schon in den Listen unsrer Gehülfen, mancher tüchtige Wille hat sich dem unsern angeschlossen. Möge die Zahl immer größer werden und Keiner, der helfen kann, sich der Hülfe entziehen! Allen vaterländischen Talenten aber soll dieser Aufruf noch besonders gewidmet seyn, da die Frucht des heimischen Bodens ihre Sorge zunächst anspricht und ihrer Arbeit auch den sichersten Lohn verheißt.«

Wie wir nun auch in den bisher gelieferten Blättern hinter den Forderungen zurückgeblieben seyn mögen, welche die Leser, und wir selbst am strengsten, an das Unternehmen machen, so wird man uns doch das Zeugniß nicht versagen können, daß die Gesetze der Schicklichkeit, Dulsamkeit und Milde nirgend überschritten worden sind, obwohl es an Anregungen dazu nicht mangelte. Mißgunst, Unwissenheit und Verfolgungssucht haben sich in gewissen einheimischen Blättern plump genug über die neue Eos vernehmen lassen. Sie aber hat davon keine Notiz genommen, wenn gleich solchen Angriffen leicht wäre zu begegnen gewesen. Der Erfolg hat diese Mäßigung gerechtfertigt; jene Stimmen sind verhallt, nachdem sie den Unparteiischen nichts als ein Lächeln des Mitleids abgenöthigt hatten und andre hoch erwartete, selbst im Auslande (s. b. Revue encyclopédique, ou Analyse raisonnée des productions les plus remarquables dans la Littérature, les sciences et les arts. Tome II. 1826. 15me de la collection) die Lieferungen, pag. 439 sind mit parteiloserer, ja vielleicht zu gütiger Würdigung an deren Stelle getreten.

Wir wiederholen also das oben gegebene Versprechen, nach welchem wir der von Göthe bezeichneten Bahn ferner treu zu folgen bemüht seyn werden und fügen demselben nur noch den Wunsch hinzu, daß wir durch den fortgesetzten Antheil der Herren Mitarbeiter und Leser in unsren Bemühungen kräftig mögen unterstützt werden.

Aus Kaiser Napoleons Jugend.

Seit einer Reihe von Jahren erscheinen biographische Nachrichten über den merkwürdigsten Mann unserer Zeitgeschichte im Druck, die schwerlich alle authentisch sind. Der Einsender wird hierdurch veranlaßt, nachstehende Zeilen bekannt zu machen, die eine charakteristische Schilderung enthalten, welche vor 42 Jahren niedergeschrieben ward. Die Auffindung des officiellen Bogens, worin dieselben stehen und die genau davon genommene Abschrift, welche von dem Einsender verbürgt wird, läßt keinen Zweifel an der Aechtheit dieser Schilderung:

»Note s'o l'année 1784, extraite de l'Etat des Elèves du Roi, susceptibles par leur age d'entrer au Service ou de passer à l'Ecole militaire de Paris.

Mr. Bonaparte (Napoléon), né le 15 Août 1769, taille de quatre pieds dix pouces dix lignes, a fini sa quatrième année.

a bonne constitution, santé excellente, caractère avenu, honnête et reconnoissant; s'est toujours distingué par son application aux Mathématiques: il sait très-passablement son Histoire et sa Géographie; il est assez foible dans tous les exercices d'agrément et pour le Latin, où il n'a fait que sa 4me classe: sera un excellent Marin.

Wie viel Stoff zu Bemerkungen enthalten diese wenigen Zeilen!

G.

Reise in den Sirius.

(Zu Berichten an das bayrisch ärztliche Publikum.)

von Rosas.

Erlenepolli im Monde den 30. April 1826.

Erster Bericht.

Ihr wißt, Verehrte, daß vor einigen Jahren mehrere Reisende nach Brasilien geschickt wurden, um Euch mit übermeerischen Naturproducten und Kenntnissen zu bereichern, da die inländischen nicht mehr recht erklecklich sind. Die große, wohlgetrocknete und ausgesuchte Ladung stand mir schon lange in den Augen und der Gedanke, auch für mein Vaterland etwas Ersprießliches zu thun und es mit exotischen Kenntnissen und Gedanken zu bereichern, ließ mich nicht mehr ruhen. Ich segelte ab.

Unter allen Arten zu reiſen iſt die gemächlichſte, ſicherſte, leichteſte, wohlfeilſte und ſchnellſte die im Geiſte und ich hätte nimmer geglaubt, daß derſelbe ein ſo vortrefflicher Eilwagen wäre. Es führt ſich in dieſem Behältniſſe unendlich bequem, man iſt immer wie zu Hauſe, braucht nie die Pferde zu wechſeln und iſt an Ort und Stelle, ehe man es vermuthet. So ſahe ich heute Morgens um 7 Uhr von Euch, Anſehnliche dort unten, ab und landete mit den Segeln meiner Phantaſie durch Eure dunſtige, ſtürmiſche Atmoſphäre und war herrlich froh, als ich die letzte Wolke unter mir hatte. Im Aether ging es prächtig. Mir ward da unendlich wohl und ich ſang mit der Kammerſchen Jao in Amphitruchen: »Wo bin ich? O Himmel! Ich athme noch Leben? O Wunder! Ich walle im Meere, Mich heben Die Wogen der Lüfte zum Himmel empor!« — Es iſt ein unnennbares Gefühl, alle Paläſte und Strohhütten, Leiden, allen Alexanders- und Hans Michel-Kummer ſo tief unter ſeinen Füßen zu haben und die Erde mit ihren Suppliken im verjüngten Maaßſtabe von einer ſo hohen Vogel-Perſpective herab zu ſehen. Eine milde, reine, unermeßliche Luft ſpielte mit meinen Locken und faſt ſchämte ich mich meines irdiſchen Schnurrbartes, der mir im weichen Weſen dieſer Region ſelbſt faſt zu grimmig vorkam. Meine Sporen wenigſtens und mein Ordenskreuz riß ich vom Leibe und warf ſie hinaus in die Unendlichkeit; denn die Erdkugel dreht ſich und geht bekanntlich — nehmlich uns Aſſonanzen — viel ſchneller, als eine Kanonenkugel, und ich ſehe ſie: tief unter mir dahinſchießen, als wäre ſie durch eine Cherubs-Hand aus einem Teufelsmenſchenfünder losgebrannt. Jahre hin, dunkle, mit deinen Kaiſern und Bettlern, mit deinen Miniſtern und Supplikanten, mit deinen Grafen und Kleinhäuslern, mit deinen Gebildeten und Kannibalen, mit deinen aufgeblähten Lebendigen und deinen eingeſchrumpften und modrigen Todten! So rief ich und feuerte luſtig und heiter dem Monde zu, deſſen Schöße ſich bereits ſo ſehr genähert und vergrößert hatte, daß ich die von einem irdiſchen Sternſeher ſchon früher entdeckte Feſtung mit meinem guten Taſchenperſpective ziemlich deutlich unterſcheiden konnte.

(Fortſetzung f.)

Der reiche Mann.

Im großen Hauſe drüben,
Da wohnt ein reicher Mann,
Hat einen prächt'gen Wagen
Mit herrlichem Geſpann.

Hat manchen Acker Landes
Und Gärten ohne Zahl,
Trägt theure Stein' am Finger
Und ißt am reichen Mahl.

Die breiten Fenſter ſchimmern
Von heller Kerzenpracht;
Er ſchmeißt mit ſeinem Liebchen,
So geht es jede Nacht.

So geht's vom ſpäten Abend
Bis früh zum Morgenſtrahl;
Da iſt ein treues Liebchen
Und heißt — Gewiſſensqual.

Dan. Heßmann.

Anſichten aus der Zeit.

Von Leben Herſ.

Es giebt ſehr viele Menſchen und wir hoffen täglich auf ſie, die völlig damit zufrieden, in Worten recht ungebunden ſich bewegen zu dürfen, in dieſer Freiheit einen reichen Erſatz für mangelnde freie Thaten finden; ja, dieſen Mangel gar nicht merken, ſo lange nur der Strom ihrer Rede durch nichts, als etwa die Widerrede eines ihrer Genoſſen unterbrochen wird, bei der er dann mit deſto größerer Kraft über ſeine Ufer brauſt. Werden ſolche Menſchen plötzlich ſtill und in ſich gekehrt, ſo iſt es gewöhnlich ein Zeichen ihres nahen Endes oder eines unausſprechlichen Glends, das über ſie gekommen, und in dieſem ſtarren Stillſchweigen ergreift ſich dann häufig die Zähigkeit zu verzweifelter That. — Sollte es nicht mit den Staaten ganz ähnlich ſeyn? Solange der Bürger ſchwatzen darf, grübelt er nicht viel, und mit der unbeſorgten, ungezügelten, leichten Rede, wenn auch mitunter Rede des Unmuths, ſchwemmt er manchen Gedanken, ſelbſt einen gedrückten Zuſtandel, hinweg, der hinuntergeſchluckt und in der Bruſt verſchloſſen, vielleicht Galle abgeſetzt hätte.

Bürgerliche Unruhen brandmarken faſt jederzeit das Unglück mit dem Stempel des Verbrechens, während die bürgerliche Ordnung (gleichbedeutend mit kräftiger Ruhe) einen Vorzug darin ſucht, durch Milderung des Unglücksgefühls dem Drange zum Verbrechen entgegen zu arbeiten. Iſt nun aber auch die geringſte gegenſeitige Entfremdung des Fürſten und des Volkes nicht eine recht

schlimme bürgerliche Unruhe? und wird vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht sehr oft ein Verbrechen zu einem bloßen Unglück, wenn ihm nur seine Geschichte gestattet ist?

Wie wahrhaft bethätigt sich der Ausspruch Bengel Sternaus auf allen Blättern unserer heutigen Staatengeschichte: »Auch mit dem besten Geschicke kann man seinen Weg verfehlen, aber mit ein gutes Geschick findet ihn wieder.« —

Züge aus dem Leben.

In Frankreich pflegt ein Gemisch von Mandeln, Trauben, Feigen und Nüssen auf einem Teller, unter der Benennung: les quatre mendians zum Nachtisch gegeben zu werden. Als nun das Gesetz wegen Entschädigung der Emigranten von den Kammern angenommen worden war, hörte man einen Herrn, der in seiner Restauration gewöhnlich »les quatre mendians zum Nachtisch forderte, plötzlich ganz laut rufen: »Garçon, vous plat d'émigrés! « —

Der Marquis von Beauchamp hat einst Tages den zur Zeit allmächtigen Reynault de St. Jean d'Angely, ihn mit seinem Kredit bei dem Hofe Napoleons zu unterstützen. — Einige Tage darauf kam Reynault de St. Jean d'Angely zu ihm und sagte: »Die Sache ist sehr schwierig, da die Polizei eine Protestation, ich weiß nicht welcher Art, entdeckt hat, die Sie im Jahre 1791 unterschrieben haben.« »Ei ja freilich,« erwiderte Beauchamp, »es war die Protestation, welche Sie mir damals diktirten.« —

Tages-Chronik.

Italienische Oper in Paris. — Der Beifall, welchen Dem. Sontag in der Donna del Lago erhalten hat, ist noch lebhafter und allgemeiner gewesen, als im Barbier. Man hob besonders das erste Duett mit Bordogni, ferner das im zweiten Akt mit Dem. Schlafetti und das Quartett hervor, welche mit vorzüglichem Geist und Geschmack vorgetragen werden.

Französisches Theater. — Der berühmte Talma ist sehr bedeutend krank gewesen, jedoch durch die Sorgfalt der Aerzte und die zweckmäßig angewandten Mittel nicht allein außer Gefahr, sondern auch auf dem Wege der Besserung und wird wahrscheinlich binnen Kurzem in dem Trauerspiel Karl VI. das Theater wieder betreten.

Musik. — Samstag 17. v. M. ist im Coventgarden-Theater zu London Webers Jena-Oper Oberon, zum Besten der Wittwe und der Kinder des so innig bedauerten Componisten aufgeführt worden. Leider war die Versammlung nicht so zahlreich, als zu wünschen gewesen wäre, ein Umstand, welcher wohl größtentheils der Auflösung des Parlaments als dem Zeitpunkt, wo die ganze elegante Welt London verläßt, zuzuschreiben ist. Die Oper wurde sehr gut durchgeführt und neuerdings mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Die Ouverture mußten wiederholt werden und besonders machte die Einleitung, welche fast den feierlichen Charakter einer Leichen-Musik an sich trägt, auf die Versammlung einen äußerst tiefen Eindruck.

Vermischte Nachrichten. — Ein italienischer Naturforscher hat gefunden, daß die grüne Farbe den Grundstoff des Magnets enthält und daß diese Farbe hinreicht, einer stählernen Nadel magnetische Kraft mitzutheilen. Zu dem Ende zertheilt er einen Lichtstrahl mittelst eines Prisma von Krystall und setzt während einiger Zeit der Wirkung des grünen Strahls eine stählerne Nadel aus, welche sofort magnetisirt wird. Man hat kürzlich zu Gent diesen Versuch mit vollem Erfolg wiederholt.

An dem neuen Cirque olympique (Reitanstalt der Gebrüder Franconi) wird bereits mit Thätigkeit gearbeitet und zwar an einer neuen Stelle, auf dem Boulevard du Temple, zwischen dem Theatre de L'ambigu comique und dem Hotel Foulon. Man hofft, daß der neue Cirkus bereits im Dezember d. J. wird eröffnet werden können.

Eine fast unglaubliche Schnelligkeit in Herstellung eines so bedeutenden Gebäudes!

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Montag 5. Juli: Moses, oder die Juden in Egypten; Oper in 3 Akten, Musik von Rossini.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zeitungen gedruckt werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjährlicher Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 91. — 5. Juli 1826.

Ein Brief von Fichte an Friedrich August Wolf.

Zwei große Namen in der Litteratur, hier verknüpft durch einen der merkwürdigsten Briefe, die je geschrieben worden! Ton und Inhalt gehören ganz der originellen Geisteswendung an, durch welche Fichte die Kraft des Denkens bis zum Humor trieb, und diesen zur erhabenen Würde.

Hier ist kurz die Veranlassung des seltsamen Schreibens. Fichte hatte von Jena durch Hülsen den Philologen Wolf in Halle besonders grüßen und ihm sagen lassen, daß er auf dem Wege der philosophischen Construction ganz zu demselben Resultat über die homerischen Gesänge gelange, welches Wolf durch seine geistreichen philologischen Forschungen gefunden habe. Dieser nahm Fichte's Anerkennung und Zustimmung hoch und würdig auf, konnte sich jedoch nicht enthalten, in seiner Weise über die philosophische Construction historischer Dinge zu scherzen, und äußerte gegen Hülsen, es habe Völker gegeben, von denen nur noch die Namen und diese bloß in alten Lexikographen vorkämen, es würde hübsch seyn, wenn Fichte uns die Geschichte dieser Völker lieferte, da er doch dergleichen a priori zu finden wisse. Hülsen mochte, bei seiner Rückkehr diesen Auftrag Fichte's selbst nicht bestellen, der sonst wohl an dem Scherze sich mitergötzt haben würde, denn er verstand — auch lauter Ernst — auch Spaß. Aber Hülsen vertraute den Scherz andern Professoren von Jena, die Sache wurde nun vergrößert und vergiftet, es hieß, Wolf habe sich über Fichte's lustig gemacht, und dies mußte dieser nun vernehmen. Er aber setzte sich hin und schrieb den nachstehenden Strafbrief, den Wolf billig als einen Ehrenbrief hochhielt, denn wie Fichte Spaß, so verstand auch Wolf Ernst. Kurz vor seiner Abreise nach dem mitlägigen Frankreich, woher er uns nicht zurückkehren sollte, übergab mir der hochgeliebte Lehrer und Freund jenen Brief zur gelegentlichen Bekanntmachung, da die homerischen Fragen neuerdings wieder in Anregung gekommen. Ich mache mir Vorwürfe, so lange damit gezögert zu haben, daß nun Jean Paul, der daran seine besondere Freude gehabt haben würde, schon nicht mehr zu den Lesern gehört!

G.

Fichte an Friedrich August Wolf.

Ich war schon längst ein inniger Verehrer von Wolfs Verdiensten, und der Weg, den er die Philologie führte, um sie zu einer gekannten Geschichte der Entwickelung und des Fortgangs des menschlichen Geistes zu machen, besonders durch seine Untersuchungen über Homer, schien mir eine wahre Bereicherung für das Feld der Erkenntnisse. Ein Freund von mir und Verehrer dieses großen Mannes reist zu ihm und sagt es mir. Ich will dem Bedürfnisse meines Herzens, auch von meiner Seite ihm meine Hochachtung und Beifall zu bezeigen, bei dieser Gelegenheit Luft machen. Aber wie soll er diese Achtungsbezeigung für aufrichtig erkennen und mir ein Recht zuschreiben, ihn zu achten? Ich bin nicht Philolog von

Profession; als Philosoph bin ich bekannt. Als Philosoph nur durfte ich die historische Entdeckung würdigen. Und da äußerte ich denn, daß auch mir auf meinem eigenen Wege a priori eingeleuchtet habe, — nicht — denn dies wäre kindisch — daß die bestimmten Gesänge, die wir unter Homers Namen haben, nicht von Einem Verfasser herrühren — sondern, daß es nicht in der ursprünglichen Natur des menschlichen Geistes liege, mit dem, was seit Aristoteles eine Epopee heißt, anzufangen; noch überhaupt, ohne äußere Veranlassung (den spätern Heldendichtern wurde die Meinung von Homers Gedicht diese Veranlassung) so etwas hervorzubringen; kurz: die Epopee ist nichts nothwendig im menschlichen Geiste Gegründetes (so wie etwa die Dichtkunst überhaupt) sondern etwas nur zufällig Entstandenes. — — Ich habe zu einer andern Zeit gegen einen gelehrten Freund — wo ich nicht irre, war es gleichfalls Herr Hülsen — geäußert, daß es mich innig freue, gewisse Behauptungen über die Zufälligkeit so vieler Dichtungsarten, welche und deren Regeln man seit Aristoteles für nothwendig ausgiebt, die ich einst in einer wissenschaftlichen Aesthetik würde machen müssen, auch schon historisch durch Wolfs Untersuchungen bestätigt zu sehen.

Wie ich mich gefreut hatte, zu sehen, daß wirklich so wäre, wovon ich beweisen zu können glaubte, daß es so seyn müsse; eben so, glaubte ich, würde es den Mann, der gefunden hatte, es sey so, freuen, zu hören, daß es so seyn müsse.

Ich kann nunmehr, nachdem meine Hoffnung vereitelt ist, wohl gestehen, daß ich noch eine besondre Absicht durch diesen Gruß erreichen wollte. Ich nehme mir seit langem vor, die Aesthetik wissenschaftlich zu bearbeiten; diese Arbeit gehört zu meiner Aufgabe, und ich werde doch endlich an sie kommen müssen. Ich will — dachte ich schon längst, und redete bloß deswegen mit Niemanden davon, weil ich überhaupt nicht liebe von Dingen zu reden, die noch geschehen sollen, — ich will meine Untersuchungen über den Weg, den die Kunst nehmen mußte, noch ehe ich sie öffentlich bekannt mache, dem Manne mittheilen, der am besten weiß, welchen Weg sie wirklich genommen hat; er kann durch seine Winke meine Spekulation leiten, richten, vollständiger machen; er wird es aus Liebe für die Wissenschaft thun; und diese kann durch eine solche Vereinigung nicht anders als gewinnen.

Ich muß hören, durch den Mund der feigen Schadenfreude hindurch gegangen, hören, daß der Mann, an den diese unbefangene, herzliche Hochachtungsbezeigung sich richtete, dadurch beleidigt worden; daß er darin eine Herabwürdigung des Verdienstes seiner geisterleuchteten, ihrem mühsamen Untersuchung zu finden geglaubt, als ob durch die Erkenntniß a priori die Untersuchung a posteriori überflüssig gemacht werden könnte, — ein naseweises Andrängen und Zueignen fremder Verdienste, gefunden habe. Ich erschrecke vor dem Bilde, das mir dadurch von mir selbst dargestellt wird. Kindische Unwissenheit über das Verhältniß der Wissenschaften zu einander, ärmliche und feige Petulanz, die die erste beste Gelegenheit ergreift, um einem verdienten Manne hinterrücks einen Stich zu versetzen, dumme Aufgeblasenheit auf seine eigne Wissenschaft.

Ich kann mir hinterher wohl erklären, wie, bei den Begriffen, die über unsre Wissenschaft, und insbesondre über meine Person, im Umlaufe sind, ein solches Mißverständniß möglich war; aber diejenigen, welche mich persönlich kennen, mögen beurtheilen, ob ein Zug in jenem Bilde paßt, und der Mann sechst, der mich so verkannte, mag urtheilen, nachdem er die Sache im Zusammenhange übersehen kann, ob er mir Unrecht that

Fichte.

(Der Brief ist ohne Datum, aber aus Jena, und vor 1800 geschrieben, in welchem Jahre Fichte von dort wegzog.)

Dem Andenken Weiller's.*)

So bist auch du in's höhre Reich geflüchtet
Auf lichten Seraphsittigen hinan!
Dein reines Streben, sonnenwärts gerichtet,
Beklimmte Höhn der Erde Nebelwahn.

Der Glaube hat das Leben dir gelichtet,
Des Geistes Strahl beglänzte deine Bahn;
Den edlen Willen hat kein Sturm vernichtet,
Durch jede Brandung schiffte frey dein Kahn.

Und was du hier in diesem Erdenthal
Mit Kraft gewirkt, mit hellem Geist errungen,
Das treibt fort, gereift am Sonnenstrahl,
Von keiner Zeit von keiner Macht bezwungen;
So wirst du uns stillwaltend noch umschweben,
So lange Glaub' und Liebe in uns leben.

J. N. Krumm.

*) K. b. Geheimerrath, jetzt Vorsteher der Akademie der Wissenschaften in München, gestorben am 23. Juni d. J. (S. No. 83. d. B. v. 23. Juni.)

Reise in den Sirius.

(In Briefen an das deutsche Publikum,)
von Komet.

Selenopolis im Monde den. 30. April 1826.

(Fortsetzung.)

Aber nähere Gegenstände zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich besahe nehmlich so eben das bekanntlich zwischen Mond und Erde liegende Revier, wo alle menschlichen Luftschlösser stehen. Ich kann Euch versichern Wertheste, daß Ware Nymphenburg, Lustheim, Versailles, Schönbrunn ꝛc. diese Taglöhnerhütten und polnische Bauernstuben sind gegen das Herrliche, was ich da sah. Die Polizei ist in diesen Gegenden vortrefflich; sie legt keinem ehrlichen Menschen etwas in den Weg; sie besitzt mehr die Kunst, die Keime der Verzehrungen aufzuspüren und zu ersticken, als die, in der großgeschonten Saat öffentlicher Sünden lustig herumzuwühlen, oder wohl gar fortzupflanzen. Die ganze Dienerschaft besteht aus den tugendhaftesten Menschen, und geht dem Publikum in allen Dingen mit einem guten Beispiele vor. Ihr gilt es gleichviel, ob von einem Lustländer Chrysanzieger ein Fürst oder ein Bettler niedergeritten wurde; sie strafte ohne Rücksicht; der vornehmste Reiter durfte in Jahr und Tag kein Pferd mehr besteigen und bei seinem ersten Ritte nach überstandener Strafzeit führte ein Luststadter Gassenjunge, dem es übrigens an Begleitern seines Ranges nicht fehlte, das Pferd mit dem Reiter durch die Straßen, und der Junge rief dabei immer in einem sehr hellen Discante: Eile mit Weile. Von privilegirten liederlichen Häusern weiß man da oben, — vom Monde aus sollte ich bereits sagen: da unten, — nichts und die Herrschaften machen mit einer Sorgfalt über die Sittlichkeit ihrer Dienerschaften, als wären sie ihre Kinder. Ein nicht unbedeutender Charakterzug der Herrn von der Geschliffenheit, — wenn ich doch das Wort Polizei von polire ableiten darf — war und ist hoffentlich noch die Uneigennützigkeit. Nie fanden sie sich bewogen, das so leichte Brod eines lustigen Bäckers darum als vollgewichtig zu finden, weil der Frevler dem Untersuchenden ein Paar Thaler in die Hand drückte. Sie sind im wahresten Sinne Eiferer für die Hauptpflichten eines Christen und jeden von den gemeinsten Dienern könnte man, dem gegenwärtigen Bedürfnisse entsprechend, auf unsrer sublunarischen Kugel als einen Apostel und Heiden-Bekehrer brauchen, und wahrscheinlich hätte selbst in meinem lieben Bayern jeder derselben Hoffnung zu einer Märtyrer-Krone oder doch zu einem Ehrenplätzchen im Narren-Hause. Die Feinpäßigkeit der irdischen Polizei würde bald den Lustflötzer Gauner aufspüren und schon seine Höflichkeit würde ihn der contretern irdischen verdächtig machen. Sie wohnt übrigens in einem prächtigen Luftschlosse und der Director hat ein polizeiliches Observatorium, ähnlich einer camera obscura, von wo aus er das ganze Lustbürgerliche Publikum, so wie seine geschlossene Mannschaft Tag und Nacht, selbst bei dem, was sie träumt, auf das Genaueste beobachten kann.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Prüfung im Dr. von Liedersron'schen Erziehungsinstitute zu Erlangen.

Vom Hofrath und Professor Dr. Hart.

Wenn guteingerichtete und sorgfältig geleitete Privat-Erziehungsanstalten, unbeschadet des Werthes der für diesen Zweck bestehenden öffentlichen Staatsanstalten, ein sehr wesentliches Bedürfniß der Zeit, und sonach ein sehr verdienstliches und wohlthätiges Unternehmen sind; und wenn nicht gelängnet werden kann, daß die Privatanstalt bei gewissenhafter Erfüllung ihrer Pflichten und bei naturgemäßer Vereinigung der Erziehung mit dem Unterricht, für viele Individuen und in vielen Fällen die einzig sichern Mittel sittlicher und geistiger Ausbildung darbietet: so wird der Blick des Vaterlands- und Menschenfreundes nicht ohne Interesse auf einer Anstalt verweilen, die in jeder Hinsicht den dessen ihrer Art beigezählt zu werden verdient und die seit ihrer Gründung im Jahr 1817 den Erwartungen, zu denen die Persönlichkeit des Gründers, so wie die Richtigkeit seiner öffentlich dargelegten Ansichten berechtigten und die durch seinem Jahre 1821 unter dem Titel: Die häusliche Erziehungsanstalt des Dr. von Liedersron in Erlangen, bei Bauer und Raspe in Nürnberg erschienene Schrift, auf einen hohen Grad gespannt wurden, vollkommen entsprochen hat.

Die Anstalt zählt gegenwärtig 19 auswärtige Zöglinge und 7 sogenannte Halbzöglinge aus der Stadt: Kinder von 7 und Jünglinge von 17 Jahren, aus den angesehensten Familien des In- und Auslandes. Ueber das ausgezeichnet schöne, geräumige und zweckmäßig eingerichtete Local, über die darin herrschende Ordnung und Reinlichkeit, über das sittliche und körperliche Gedeihen der Zöglinge, das sich auch bei ihrem ersten Anblick unver

kundar ausspricht, ist hier nicht der Ort, zu reden; die oben erwähnte Schrift, von welcher demnächst eine zweite Auflage erscheint, giebt darüber ausführliche Nachricht, und theils die übereinstimmenden, äußerst günstigen Zeugnisse der Eltern und Angehörigen der jungen Leute, theils eine neunjährige Erfahrung verbürgen sie.

Werfen wir nun einen Blick auf die am 11. und 12. Mai stattgefundene öffentliche Prüfung. Außer dem Vorsteher und zwei im Hause angestellten Lehrern geben noch fünf, in ihren Fächern ausgezeichnete Lehrer aus der Stadt, ein Zeichnen- und zwei Musiklehrer hier Unterricht und zwar Religion in 3, deutsche Sprache in 4, lateinische in 4, griechische in 2, französische in 3, Geschichte in 3, Geographie in 3, Arithmetik in 3, Geometrie in 3, Naturgeschichte in 2 Abtheilungen. Aus allen diesen Gegenständen wurden die Zöglinge zwei Tage hindurch in Gegenwart vieler hiesigen und auswärtigen Eltern, der resp. Behörden und andrer gebildeten Zuhörer strenge geprüft; nachdem am 9. und 10. Mai die schriftliche Prüfung vorhergegangen war, deren Resultate, so wie die schriftlichen Arbeiten des ganzen Lehrkursus, die Zeichnungen, Pläne, Landkarten, geschichtliche Tabellen ꝛc. zu Jedermanns Einsicht vorlagen. Nimmt man nun an, daß in einem solchen Institute Knaben von den verschiedenartigsten Altern, Anlagen, Neigungen und Vorkenntnissen sich befanden, erwägt man den Umfang der zu einer allseitigen Bildung erforderlichen Unterrichtsgegenstände und überzeugt man sich, wie hier, unwiderlegbar, daß durchaus nichts Erkünsteltes, Eingelerntes, auf Schein und Täuschung Berechnetes gegeben wird, sondern daß die Arbeiten und Antworten der Zöglinge freie Resultate ihres eigenen festbegründeten Wissens sind; so muß man mit hoher Achtung erfüllt werden für eine solche Anstalt, für ihren würdigen Vorsteher und seine würdigen Gehülfen, und mit schönen Hoffnungen für Vaterland und Menschheit von solchen Zöglingen. (Beschluß f.)

Züge aus dem Leben.

Der Lach Friedrichs des Großen, Noël, hatte eine schöne aber schwer verdauliche Pastete bereitet, und der König aß etwas zu viel davon. Deßhalb sagte er zu Noël: »Wir kommen beide in die Hölle; er, weil er die Pastete gebacken; ich, weil ich sie gegessen habe.« — »Schadet nichts, war der Koch Antwort, — wir sind Beyde das Jener gewohnt.« —

Beaumarchais hatte einen Lieblingshund, auf dessen Halsband er die Worte graben ließ: Ich heiße Florette, Beaumarchais gehört mir! —

Charade.

Das Erste, sonst ein Ziel der Noth,
Bedroht im Zweiten dich mit Tod.
Entreißt dem Zweiten dich das Glück,
Kehrst froh zum Ersten du zurück.

Doch wie du ringst das Erste flehst,
Wenn in dem Zweiten du es siehst,
So sich das Zweite umgekehrt,
Dann's Erste wird davon verheert.

Doch nennst du dieses Erste dein,
Dann sollst du nach dem Zweiten seyn,
Und mit des Ganzen tapfrer Schaar
Das Erste schützen in Gefahr.

J. v. Gisbolf.

Tages-Chronik.

Französische Litteratur. — Von der Sammlung sämmtlicher Werke des Herrn v. Chateaubriand ist die erste Lieferung erschienen und umfaßt: den Wegweiser von Paris bis Jerusalem nebst drei andern Werken, nemlich Atala, René und die Abenteurer des letzten Abencerragen.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag 6. Juli: Die Jäger, Schauspiel in 5 Akten, von Iffland. (Herr Meck vom Hoftheater zu Braunschweig als Gast: Oberförster.)

Samstag 8. Juli (bei beleuchtetem Hause) Zum ersten Mal: Faust, romantische Oper in 2 Akten, von Bernard, Musik von Kapellmeister Spohr.

Sonntag 9. Juli: Die 3 Wetterzeichen, Lustspiel in 5 Akten, von J. von Holbein (Mad. Meck als Gast: Elisbeth.)

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjährlicher Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten, 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 4 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 92. — 7. Juli 1826.

Tyches *) und Ilithyias **) Gruß.

am 8. Juli 1826.

Wer seyd Ihr und was lenkt in unsre Mitte,
So heitren Blicks, so feierlich geschmückt,
Ihr unbekannten Wesen Eure Schritte?
Was hat den fernen Landen Euch entrückt,
Die Eure hohe Gegenwart beglückt,
Ihr Göttergleichen an Gestalt und Sitte? —

»Ich bin, so redet Tyches holder Mund,
Des Glückes Göttin, reich an hohen Gaben,
Doch selten rühmt auf diesem Erdenrund
Sich wer, mich fehlerlos erblickt zu haben;
Drum mögt Ihr heut an meinem Blick Euch laben,
Und Eure Lust sey allen Völkern kund!!

»Denn Sie, die ich zum Liebling mir erkoren,
Die seit der Wiege meine Brust genährt,
Die nimmer meine wahre Gunst verloren,
Und durch Ihr Herz des Glücks Bestand erklärt,
Die meine Hult zur Mutter Euch gewährt, —
Die Theure hat der heut'ge Tag geboren.

*) Tyche, die Göttin des Glücks.
**) Ilithyia, die Göttin der Geburten.

»Drum bin auch ich mit Tyche hier erschienen,
Begleitet die herrliche Begleiterin,
Die ich, den Kreisenden als Schutz zu dienen
In ihrem Schwergefolge berufen bin.
So lenkt die Noth mich zu den Müttern hin,
Doch steh' ich in der Lust auch gern bei ihnen.

»Mich ruft heute nicht des Amtes Pflicht,
Nur seine Früchte will ich mitgenießen,
Drum wie des Menschen erstes Morgenlicht,
So mag ich, um dieß Amt mir zu versüßen,
Auch jenes Morgens Wiederschein begrüßen,
Auf reicher Mütter holdem Angesicht.

»Und welche Mutter ist so reich zu nennen
Und welche so geliebt zugleich, als Sie?
Auf jedes Herzens Opferheerde brennen
Ihr Liebesflammen und verlöschen nie;
Nicht jene, die Hymen ihr verlieh,
Ihr Alle wollt als Mutter Sie erkennen.

»Und dieß, sprach Tyche, ist Ihr höchstes Glück,
Ein Glück, das nicht von mir sie darf erborgen;
Denn jedes Herz gewinnt Ihr erster Blick
Und jedes fühlt durch ihn sich frei von Sorgen.
Dieß Glück erbeute Ihr neu mit jedem Morgen
Und bleibt, auch wenn ich flehe, ihr zurück.

»Vernehmt den Gruß, den Iyche Euch zu bringen
Mit Iltyhya freundlich iſt geneigt:
Bald wird der ernſten Stunde Ruf erklingen,
Die auferſtehn heißt eine neue Saat;
Doch ſeyd getroſt, wie Iltyhyens Rath,
Wird Iyches Huld die Theure euch umringen.«

Und ehe noch verklangen dieſes Wort,
War die Erſcheinung unſrem Blick entſchwunden;
Jedoch im Innern tönt es freudig fort
Uns jeder hat den Sinn des Worts gefunden,
Denn alle ſeyn, zu einem Wunſch verbunden,
Im Geiſt Theroſens, ihres Gleiches Hort.

F. v. Gilpeſh.

Reiſe in den Sirius.

(Zu Berichten an das bayeriſche wiſſenſchaftliche Publikum.)
von Rome.

Eſtenopolis im Monde den. 30. April 1826.
(Fortſetzung.)

Natürlich ſah ich in dieſer Region noch viel merkwürdigere Dinge, als die Pflanzen. Aber da ich heute noch in der Hauptſtadt des Mondes, Seleno-polis, — denn die Leute reden da oben griechiſch, — anlangen und im Dromedarade abſteigen wollte, um meiner Equipage, mit der ich alle Tage hatte fahren können zu ſeyn, einige Ruhe zu gönnen, ſo ſage ich, nachdem ich meinen Paß viſiren und beſonders vom ſo ernſthaften oder Mondgeſichten ausſehenden ſagen, in ſtrömender Gut Wetter, mit dem Entſchluſſe, wenn mein ſubmiſſeſtes Publikum es wünſchen ſollte, bei meiner Rückreiſe noch einige der ſchönen Landſchaften, z. B. das der arkadiſchen Viere, lateiniſch Cheiromys. Im Hitzer, lateiniſch Upogimi, das Landſchaft der reinen Gottes- und Nachtnatur, der vollkommenen Leere ꝛc. näher zu beſichtigen, da ich für dieſes Mal bloß die Schilder und Titel dieſer Schönheit in der Eile zu nehmen konnte. Wenn man nach dem Sirius fährt, darf man ſich bei ſolchen Kleinigkeiten lange verweilen; denn von der Erde bis zu dem Landſchaften iſt es ja doch nur bloß ein Katzenſprung, eine Luftpoſt nach Petersburg, und da Letztere kommt der Preis und Kunſtwerk Expreſſen angeſtellt und mit Platern von Acc. 1 die 25 beſetzt ſeyn, damit, da die nächſten an der Erde vom irdiſchen Menſchen aus Verſtorbenen aufgeraumt ſind. Denn im Vorbeigehen geſagt gehen in Athenopolis die Straßen nicht ausgeſetzt, ſondern ſenkrecht; ein Mißverhältniß, welches man am leichteſten dadurch hebt, daß man beim Gehen eine wagrechte Stellung nimmt, wie im Bette oder Grabe und auf dieſe Weiſe hat man auf einmal ſtatt der ſteilſten die ebenſo Straße.

Es gab für mich in allen meinen Erfahrungen noch keine Expedition, als den Anblick eines in dem Aether immer näher tretenden, von der Sonne beleuchteten Erdkörpers, und ich ſehne mich ſchon zum Voraus auf meine letzte Station zum Sirius, als einem Sonnenkörper. Schon auf Erden war mir es das größte Vergnügen, von einem hohen Berge aus die Herrlichkeiten von 10 Meilen zu überſchauen, und oft benutzte ich den großen Humboldt um ſeinen großen Ueberblick über ganze Erdſtriche. Aber welches Miniatur- und Mikrobild giebt eine ſolche Höhe gegen die meinige! Ich bin nur noch 2 Erddurchmeſſer von dem Monde entfernt; die Scheibe hat ſich bereits zu einem Durchmeſſer von 100 Meilen vergrößert und ihre Farbe geht vom Hellgelben ins Grellfarbige über. Allmählig vergrößert ſie ſich zu einem rieſenmäßigen Planiglobium, auf welchem in ungeheuren Umriſſen nur die allgemeinſten natürlichen Verhältniſſe gezeichnet ſind. Hohe Bergrücken, von denen noch dazu ein beträchtlicher Theil Firner ſpeiet, tragen ſchartige Koppen im Sonnenlichte ſchimmernd entgegen; dunkle Wälder ziehen, wie ein Gurt, um die Mitte derſelben und verlaufen ſich in unabſehbaren Flächen in der Ebne. Ueber die Firn ſtürzen ſich, — ſo ſchließe ich; denn mir erſcheinen ſie von daraus noch wie eine glänzige Borchte von Silberfäden, — atlantiſche Katzencaskaden und Kyanofälle und treiſen unten, um das Land ſich ſchlingend und von ihm umwunden, breiten ungeheure Buchſen, Stagecaſe und allenthalben Meere ihre grünlichen Spiegel aus, und ſchon meine ich auf ihnen Flachen und an ihren Ufern einige Linienſchiffe, freilich von Ferne noch unabſehlich, wie Infuſionsthierchen in einem ungeheuren Waſſertropfen, herumſchwimmen und kreuzen zu ſehen. Wahrſcheinlich ſitzen Menſchen in dieſen Kugel-Arken und ſingen mit den Stürmen um Wellen und ſchauen Schacher, wie dort unten auf der Erde. Ja ein Gedanke mag mehr drei Meilen unter dem Monde, was den Menſchen vorkommen muß, wie aber ihnen. Ich konnte in einem Nu aus der Luft ſinken und landen. Aber mich vergnügt es, ein Bischen in der himmliſchen Atmoſphäre herumzuſpatzieren und mit der Gedanke, daß jener Wetter einige Decimale ausmachen. Ich denke ich ſage es allen Dingen im Thal und ich höre keine Donnerchen explodiren, da das Gewitter keiner Ge-

sollen. Himmel! Ich glaube gar, auch hier oben hat man schon das Pulver erfunden, und ein wundlicher Napoleon meint mit jenem niedlichen Schälchen eine Welt, wie sich die Herren hyperbolisch ausdrücken, zu erschüttern. Auch ein verwirrtes, unerträgliches Tönen, zusammengesetzt, wie es scheint, von Wimmern, Heulen, Seufzen, Fluchen, Rächeln und Kommandiren, glaube ich bereits zu vernehmen. Ah, Mond, du bist doch nicht auch der Trabant unserer Thorheiten und Sünden?! Du kreisest verlangend um unsre Erde; o, kennt ich sie; du wärest bald sie mit Schrecken fliehen. Aber die geht es, wie einem mildthätigen Verliebten, der an seiner angebeteten Hegna sogar den Nasenpolyp lieblich und schön findet. Doch ich will nicht zu früh urtheilen. Ich setze ab; die Hauptstadt, in die ich so eben einfahre, nennt man mit Orlenopolis und das Wirthshaus, wo ich wohne, ist das Diamantbad. Heute, wenn irdisches Publikum, vom Monde aus; das nächste Mal Aufgeklärte Aufgeklärte und Wahre über den Mond. Lebe und weide und theuerire und bettelt und prahlet in indessen fort und bleibet Menschen! Wenn ihr mir Gehör geben wolltet, so sagte ich nur: Tolerirt Alles; nur keinen Pracht!

Ende des ersten Berichts.

Oeffentliche Prüfung im Dr. von Niederstrau'schen Erziehungsinstitute zu Erlangen.

Vom Hofrath und Professor Dr. Heil.

(Beschluß.)

Es sey uns noch erlaubt, einige Stellen aus der, bei dieser Gelegenheit von Herrn Dr. v. Niederstrau gehaltenen gedrängten Rede auszuheben, soweit es der beschränkte Raum dieses Aufsatzes gestattet, durch den man keineswegs eine blinde Lobpreisung der Anstalt ergeben, sondern nur Eltern und Freunde einer vernunftigen Erziehung darauf aufmerksam machen und ihnen Gelegenheit geben will, sie genauer kennen zu lernen. Nach einem ernsten Hinblicke auf unsre Zeit und ihre eigenthümlichen Erscheinungen sagt Hr. v. N.:

»Eine Erziehung, welche den Jahren und Kräften vorgreift, welche die Knaben- und Jünglingszeit gewaltsam aus ihren natürlichen Grenzen treibt, eine Erziehung, die den Verstand auf Kosten des Gemüthes überbildet und den ungestalteten Geist auf gefährliche Bahnen führt, eine Erziehung endlich, die mit andergeistiger Leidenschaft dem Unmündigen die brennende Fackel in die Hand giebt, womit er vielleicht einmal ein Gebäude anzünden, aber auch Dörfer und Städte anzünden, den Feuerbrand in ganze Länder schleudern kann; eine solche Erziehung läßt uns wenig Erfreuliches von der Zukunft erwarten. Diese Nachkommenschaft, deren Früchte schon nach den zarten Blüthen ihres jetzigen Daseyns beurtheilt werden müssen, bietet wahrlich keine Sicherheit für eine kommende Nähe, Vorgespenst für eine bessere Zeit; ihr Fortschreiten, das der Treibhaus-Pflanze und Pfeife ähnlich ist, wird nur in weniger gut temperirten Sommern, unter Kämpfen und Stürmen gedeihen, und in der Zügellosigkeit der Leidenschaften sich selbst zerstören.«

Und weiter an einer Stelle:

»Und alle Bemühungen der Einzelnen werden ewig fruchtlos bleiben, ja das Uebel wird mit reißender Gewalt überhand nehmen; wenn es nicht an der Wurzel angegriffen, wenn nicht da einzelne und mit Nachdruck gewirkt wird, wo allein gründliche Hülfe möglich ist. Ich meine: in der Erziehung. Ja, meine verehrten Zuhörer! von dem heranwachsenden Geschlechte muß das Bessere kommen, von der Erziehung unserer Jugend hängt das Heil der Welt ab. Kehren wir mit unsere Erziehung zurück zu der reinen, einfachen Sitte der alten, leiten wir sie, was vor allem Noth thut, zur Ehrfurcht vor allem Ehrwürdigen, gewöhnen wie sie statt, wie es täglich mehr überhand nimmt, an tausenderlei oft ungereimte, oft verderbliche Genüsse, an ein feiges Entbehren, an ein muthiges Handeln, an ein mutziges Kämpfen gegen Unrecht und Schwäche.

So weit Herr v. L. — Einsender dieses aber, ein durchaus unbefangener Augenzeuge und ruhiger Beobachter glaubt diesen Aufsatz nicht angemessener schließen zu können, als indem er einen Theil des Zeugnisses wörtlich anführt, das der nächste Nachbar und vieljährige genaue Beobachter des Institutes, der allgemein bekannte und verehrte Herr geheime Hofrath Gluck erst kürzlich ausstellte:

»Wie sehr ich selbst mit dieser Anstalt zufrieden bin, habe ich wohl nicht ausführlicher erwähnen können, als dadurch, daß mein Sohn nun schon seit vier Jahren dieselbe als Zögling angehört.

»Gott erhalte den würdigen Vorsteher der heilsamen »Erziehungsanstalt nebst seiner trefflichen Gattin. Er segne »ihr ungemeines Unternehmen, und lasse es stets dahin »und gedeihen zu seiner Ehre und zum Besten der Menschen!«

Züge aus dem Leben.

Eine junge Dame, welche aus Belgien nach Frankreich zurückkehrte, hatte die Unvorsichtigkeit, in der Diligence zu erzählen, daß sie einen schönen Spitzenschleier unter ihrem Corset verborgen für ihre Schwester mitbringe. Als die Diligence bei der Douane hielt, lief sogleich ein Herr, welcher durch seine Corpulenz die Gesellschaft im Wagen sehr genirt hatte, ins Bureau und kam kurz darauf mit einem Douanen-Brigadier zurück, welcher die Dame sehr höflich bat, ihm zu folgen. Es geschahe; — sie wurde von der dazu bestellten Frau untersucht, der Schleier gefunden und confiszirt. Alle Personen waren über die Niederträchtigkeit des dicken Herrn höchlich erzürnt, welcher nach Abfahrt der Diligence ganz laut als der Angeber bezeichnet wurde. »Oh, sagte derselbe endlich, sich zu der Dame wendend, als man in voller Entfernung von der Douane war, welcher kam um einen Spitzenschleier! ich habe deren für 60,000 Fr. bei mir und werde auf der nächsten Station mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen einen davon herzuschicken, welcher Sie mit dem Verlust des Ihrigen vollkommen aussöhnen soll.«

Tages-Chronik.

Unterstützung der Griechen. — Unter den namhaften Beiträgen, welche bei dem Unterstützungs-Comité in Paris für die Griechen eingegangen sind, befindet sich auch die Summe von 40,000 Fr. von Elberfeld, wozu 24 Städte und Gemeinden der Gesellschaft Mark beigetragen haben.

Ferner hat ein gewisser Herr B...so, Piemontese von Geburt, ehemaliger Bataillons-Chef und in Frankreich naturalisirt, dem Comité einen sehr schönen Säbel mit Koppel übergeben, der ihm in seinen italienischen und deutschen Feldzügen gedient hat, um einem der braven Vertheidiger Griechenlands als Geschenk überreicht zu werden. —

Vermischte Nachrichten. — Ihre Majestäten der König und die Königin von Baiern sind mit Höchstem Gefolge und den Königl. Kindern am 4. d. M. von München nach dem Bade Bruckenau abgereiset. Höchstdieselben werden dort während einiger Wochen verweilen und sich demnächst nach Aschaffenburg begeben, woselbst Ihre Majestät die Königin Höchstihre Niederkunft erwartet.

Der vormalige Monarch, seit einigen Tagen erst von der in Rom als Statt gefundenen Zusammenkunft mit der kaiserlich österreichischen Familie zurückgekehrt, auf welcher Reise Höchstderselbe überall mit den Zeichen der treuesten Liebe und Anhänglichkeit seines Volkes begrüßt wurde, wird nicht allein die kurze Zeit seines hiesigen Aufenthaltes einer ungestörten Thätigkeit, sondern wird dieselbe auch während der Reise fortsetzen, wie denn z. B. die kurze Anwesenheit in Ingolstadt zu Besichtigung des Platzes in Beziehung auf die festzustellende neue Befestigung desselben benutzt wurde, wodurch diese Stadt zu einem bedeutenden Vertheidigungspunkte und Bollwerk der bayrischen Monarchie erhoben werden soll.

Theater Nachricht.

Nach erhaltener allerhöchster Genehmigung hat die unterzeichnete Stelle beschlossen, während der diesjährigen Jubel-Oper zum Vortheile der Familie des jüngst verstorbenen Kapellmeisters Herrn Carl Maria v. Weber auf dem hiesigen königlichen Hof- und National-Theater dieses Meisters allgemein bekannte und beliebte Oper

»Der Freyschütz«

mit aufgehobenem Abonnement zu geben.

Indem man das verehrliche Publikum hiervon benachrichtiget, wird dasselbe gleichzeitig eingeladen, die Achtung für das Verdienst, das Weber durch sein Talent um den Ruhm der vaterländischen Tonkunst sich erworben, bey dem gegebenen Anlaß durch die Theilnahme an seinen Hinterlassenen zu bethätigen.

Das Nähere auf die Vorstellung sich beziehende wird seiner Zeit auf dem gewöhnlichen Wege zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden.

München am 4. Juli 1826.

Königliche Hoftheater Intendanz

Freyherr von Poißl.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Samstag 8. Juli (bei beleuchtetem Hause) Zum ersten Mal: Faust, romantische Oper in 2 Akten, von Bernard, Musik von Kapellmeister Spohr.

Sonntag 9. Juli: Die 3 Wahrzeichen, Lustspiel in 5 Akten, von J. von Holtei (Mad. Meck als Gast: Gibrey.)

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 661. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 93. — 10. Juli 1826.

Der Zauber-Kreis,

Novellen und Mährchen, von Prof. K. F. E. Neinhardt.

I. Das Bruchlämpchen.

Nadler, quält mich nicht! sagte der alte Oberförster Walter, indem er sich an's Kamin setzte; ehrlich gesagt, ich erzähle nicht gern. Ei, Großväterchen, rief die kleine Elisabeth, seine achtjährige Enkelin, indem sie zu ihm lief und sich auf sein Knie schwang; du erzählst ja doch wohl gern. Ich hab es dir jetzt angesehen, wie dir die Augen funkelten, als du vom wunderbaren Jäger sprachst; wie der schießen konnte, ohne zu fehlen und wie er fest war gegen jede Kugel. Mutter, bitte nur den Großvater und den Oheim Friedrich! Ich will euch helfen, dann wird's der Großvater wohl thun.

Kleine Hexe, lachte Walter, was soll ich denn aber erzählen?

Von dem wunderbaren Dinge, das du jetzt nanntest, und als du's kaum herausgesagt hattest, wieder davon schwiegst.

Der Oberförster runzelte die Stirn und sagte ernst: Weißt du noch, wie es dir?

Hab's vergessen, Großvater! antwortete das Mädchen.

Gut, mein Kind, fuhr Walter fort; so denke nicht wieder daran, und damit das geschehe, so laß mich nichts wieder davon hören.

Das Bruchlämpchen blieb es, sagte in diesem Augenblick Georg, ein zehnjähriger Knabe und ebenfalls Walters Enkel, von dessen ältestem Sohne Friedrich, so wie Elisabeth von seiner Tochter Christel war. Der Großvater sah nach der Seite hin, wo Georg auf einer Bank saß und wie in tiefen Gedanken vor sich eine alte Jagdtasche auf und zuschnallte. Der Blick des Alten war scheu und sonderbar; er schwieg und wandte sich unwillig ab und legte ein frisches Stück Klen auf den Rost am Kamin, um seine Gemüthsbewegung zu verbergen.

Laß doch dem Großvater! sagte Christel, Elisabeths Mutter. Ihr seht ja, wie es ihm unlieb ist, daß ihr ihn daran erinnert. Ja wohl, stimmte Friedrich, ihr Bruder, bei, der am Ofen stand und den Schuß aus einem Gewehr zog. Laßt den Großvater! Alle schwiegen; Walter blickte im Kreise der Seinen umher. Es war eine sonderbare Stille. Jeder schien in Verlegenheit; jeder wollte gern die Stille unterbrechen und etwas auf die Bahn bringen, das wieder frisches Leben und Frohsinn wecken konnte, aber keinem fiel etwas ein.

Endlich hob Walter etwas gesammelter an: Ich weiß nicht, ich möchte zürnen auf die kleine Hexe, daß sie mir den Jungen darauf gebracht hat, das Wort zu nennen, und auf den Jungen, daß er's wußte. Ich hätte lieber gesehen, es wäre verschwiegen geblieben; nun er's aber einmal genannt hat, kommt's mir nicht wieder aus dem Sinn; ich weiß doch, ich hatt' es vergessen, wenn Georg schwieg.

Aber, lieber Vater, sagte Elisabeths Mutter, warum ist dir das Wort so verhaßt? Du hast es schon genannt; und man sah, wie dies entschlüpfte, daß du's gern verschwiegen hättest; es schien aber, als könntest du nicht. Da dir's nicht lieb ist, wär's besser gewesen, wenn wir's nie gehört hätten; wir alle hätten dann nichts davon gewußt. Jetzt ist's uns allen in Gedanken und quält uns wie ein Räthsel, das keiner errathen kann, das er sich gern aus dem Sinn schlagen möchte und doch immer wieder darüber nachdenken muß. Glaubst du's wohl? Mir hat schon von dem häßlichen Wort geträumt.

Geträumt! sagte der Großvater. Und wie denn?

Mir war's, als ging ich im Walde dort rechts an der Wolfsgrube vorbey, wo die große Eiche steht. Da trat mir mit einem Mal ein Mann entgegen, der war in ein Netz eingewickelt und hatte eine Blume, — eine Seerose war's, auf der eine helle Flamme brannte. Die hielt er mir entgegen und rief dabei: Brechlämpchen, Brechlämpchen! Und als er das sagte, sprang ein Fünklein von der Flamme und fiel mir grade aufs Herz, so brennend heiß, daß ich's gleich schmerzlich fühlte, und daß so fest, daß ich's vergebens abzuschütteln und abzulassen versuchte, bis ich endlich darüber erwachte.

Walter stand bey dieser Erzählung auf, that einige Schritte unruhig durch's Zimmer und fragte endlich seinen Sohn Friedrich, ob er den Holzdieben, die vor einigen Tagen Schaden im Forst angerichtet hatten, auf die Spur gekommen sey. Friedrich gab dem Vater Bescheid, und das Gespräch vom Brechlämpchen war für diesen Abend abgebrochen, ohne daß ein anderes recht in den Gang kam, da die ganze Familie verstimmt war. Einige Tage vergingen und die Verstimmung wollte nicht weichen; jeder hatte seine eigenen Gedanken, wagte sie aber dem Andern nicht mitzutheilen. Des Großvaters Betragen war seinen eigenen Kindern verdächtig geworden und er ihnen unheimlich. Der Alte merkte es an der seltsamen Scheu und Verschlossenheit, und man sah es ihm an, daß es ihn schmerzte und er mit sich selbst kämpfte. Mehrere Tage hielt er an sich. Endlich nach sechs Tagen, als sie wieder Abends so schweigend beisammen saßen, und nur mit halben Worten fragten und antworteten, hob er an:

Kinder, ich halt' es nicht länger aus! Ihr zwinget mich etwas zu erzählen, was ich verschweigen wollte und auch verschweigen sollte. Mag es nun gehen wie Gott will, es muß heraus! Es ist wie mit dem Schuß; ein Druck am Hahn, und man kann die Kugel nicht mehr zurück halten.

Ich war, wie ihr Alle wißt, als ein junger Bursche bei dem vorigen Oberförster, meinem Vorgänger im Amte hier in der Lehre. Der Mann hatte mich lieb; eure nun mehr verstorbene Mutter war seine einzige Tochter. Zugleich mit mir hatte er noch einen Jägerburschen, der war groß, wohlgewachsen, von schönem Angesicht; aber immer in sich gekehrt und nachdenkend, weswegen ihn der Oberförster, unser Lehrherr, der ihm anfänglich seines schmucken Wesens halber wohlgewollt hatte, späterhin nicht mehr recht leiden mochte und oft tadelnd zu ihm sagte: »Ludwig, er taugt nicht zum Jäger! Der muß frei und fröhlich um sich in die Welt hinein sehen, immer das Auge vor dem Flintenlauf haben und es nicht hinter dem Hahnbocken lassen, sonst wird er nicht viel treffen.« Und wirklich traf Ludwig auch fast nie etwas; dagegen hatte ich's bald weg und konnte die Schwalbe im Fluge herunter holen. Ich neckte ihn bisweilen mit seiner Ungeschicklichkeit, ohne daß ich's deßhalb böse meinte, aber ihn schien's tief zu kränken und arg zu quälen. Er wurde immer finsterer und als ich einst zu ihm sagte: »Aber Ludwig, wie könnt' ihr doch nie etwas treffen? Seht ihr's denn nicht?« rief er verdrießlich: Ah, du weißt viel, was mir's Treffen benimmt? — Was denn? fragte ich. »Ei, daß du's nur weißt, antwortete er; ich mag zielen, wohin ich will, so seh' ich immer vor mir ein kleines Flämmchen am Flintenlauf, und das verwirrt mir so das Auge, daß ich nicht zielen kann. Wie war das sonderbar, aber da mir der Oberförster schon mehr als einmal gesagt hatte, dem Ludwig müsse es nicht recht richtig im Kopfe sein, nahm ich's auch für eine Einbildung und lachte ihn aus und dachte weiter nichts dabei. (Z. f.)

Huldigung.*)

Zur Zeit der Anwesenheit Sr. Majestät Königs Ludwig I. in Landshut.
Von J. N. Krumm.

Der biedern Ahnen Sprossen,
Der Ahnen, deren Blut
In Schlachten oft geflossen,
In hehrem Männermuth —

*) Von den uns eingesandten Gedichten, wodurch der Besuch Sr. Majestät des Königs in Landshut besungen wurde, können wir, des Raumes wegen, nur das obige mittheilen, welches dem Monarchen vom dem Greise Magdeleon vorgetragen wurde. —

Für Freiheit, Recht und Sitte,
Für Fürst und Vaterland,
Rahn, Herrscher! mit der Bitte
Die innig zugewandt:

Du möchtest ihrer denken,
Gedenken auch fortan,
Dein Lieben ihnen schenken,
Die treu Dir zugethan!

Dir, der einst hier gestrahlet, —
Bezbild der Wissenschaft,
Der groß vorangewallet,
Mit hoher Geisteskraft;

Deß' Nam' und Stamm erglänzet
Auch durch die fernste Zeit;
Weil Weisheit dich umkränzet,
Kraft und Gerechtigkeit. —

Litterarisch diplomatische Note.

»Doch der Krieg auch hat seine Ehren,
Er ist der Beweger des Menschengeschlechts.«

Schillers Braut von Messina.

Die vortreffliche Zeitschrift Flora, herauskommend zu München, hat sich über unsere Rechtfertigung in Nro 88 v. 28. Juni wegen der Zahl unserer wöchentlichen Blätter sehr bitter gekränkt gefunden und diese Rechtfertigung sogar, wie in ihrer Nro. 107 des Weiteren zu lesen ist, für einen Angriff auf ihre Ehre und Originalität angesehen. Obwohl nun die Flora den Gegenstand ihrer Empfindlichkeit nicht nennt, welcher unter litterarischen Mächten, wie unter politischen, ein Verfagen der Anerkennung, mithin eine Verletzung der Staatswürde voraussetzt und in einer eignen Note verhandelt werden muß, so wissen wir doch recht gut, daß ihr Unmuth, Ernst uns angehet und sind daher genöthigt, auf dem Wege der diplomatischen Erörterung für die uns zugedachten Kränkungen die gebührende Genugthuung zu fodern.

Freilich ist es wahr, daß die Lex ihre Redaction häufig gewechselt hat; aber kann ein Staat dafür, daß seine Regenten schnell hintereinander sterben, und ist die kurze Regierung eines Heinrich IV. *) nicht fruchtbringender, als die lange eines Karl des Einfältigen? — Es ist fer-

*) In der Reihe der Lex-Regenten steht als Urahn und Stifter der k. b. Landesdirections-Gerichts-präsidial-Manier ein Mann, der unter den litterarischen Wachsbossirern wohl einem Heinrich IV. vergleichen werden dürfte.

ner wahr, daß unser Blatt nur sein Publikum hat, (wie es die Flora mit Witz und philologischem Scharfsinn, nur mit zu geringer Schätzung unserer Leser nennt,) — aber wer ist Schuld daran, als die Flora selbst, welche die Oekonomie ihres Geschäftes zu gut versteht, als daß andre Fabrikanten neben ihr aufkommen könnten, selbst wenn sie bessere Arbeit lieferten. Wahrheit ist das Geschrei des Jahrhunderts und diesem kann die Flora genügen, da sie, ihrer gerühmten Originalität zum Trotz, selber höchst naiv eingesteht, daß ihre Materialien zum Theil — aus dem Buchladen kommen. **) Woher nun aber ihr Unmuth gegen die Lex, welche ihrem ökonomischen Talent so große Gerechtigkeit widerfahren läßt, woher ihre Klagen über Angriffe, während sie selbst das kritische Vernichtungsmesser an unsre Kehle setzt? Denn greift sie nicht an, und stark genug, wenn sie unsere Mittheilungen »unbedeutende, sogenannte Original-Aufsätze« nennt, greift sie nicht an, wenn sie rügt, »unsre Geistesblüthen im wahren Spiegel (?) zu beschauen, um von unserm Wahn geheilt zu werden? Was würden unsre Correspondenten sagen, die Väter dieser Kinder, wenn wir hierzu schwiegen, was würden sie von unserer Tapferkeit halten? — Nein! hier muß Widerruf erfolgen, oder — Dinte fließen, bis zum letzten Tropfen!! Und sollten wir auch im Kampfe mit einer so furchtbaren Gegnerin erliegen, so werden wir doch mit Ehren fallen und selbst durch Niederlage Ruhm erwerben, wonach, wie die Flora weiß, wir sehr begierig sind. Uebrigens hat diese sich die kluge Weise älterer und neuerer Feldherrn zu vergrößern, welche und eben so sehr fehlt, als die Kenntnisse von der Oekonomie, wodurch die Flora sich so vortheilhaft auszeichnet. Wieviel ist also zu lernen von solcher kriegserfahrnen Gegnerin und welch ein neuer Beweggrund, die Fehde nicht zu scheuen. Also Widerruf, oder Krieg! — Da nun von der bekannten Tapferkeit der Flora zu erwarten ist, daß letzterer gewählt werde, so dürfen auch wir uns einiges Prahlen gestatten und daher wohl, — gleichsam gezwungen, — auch mit unsern Hilfstruppen hervorrücken. — Die Flora stutzt sich, itzt bescheiden, auf das Leb der Berliner Schnell-

**) Im Widerspruch befindet die Bekleidung der Flora mit den unsichtbaren Fasern, nur braucht sie — fremde Taschentücher! (S. deren Nummern 78 — 104.)

post, deren Urtheil sie dadurch als ihr Orakel anerkennt, — (die Berliner und Pariser, denen diese Zeitschrift hat weismachen wollen, Dem. Sontag sey eine elende Sängerin, thun's nicht) — wir dagegen berufen uns, mit wenige Genügsamkeit, auf das von ganz Europa anerkannte Urtheil der in Paris und London erscheinenden: Revue encyclopédique, ou Analyse raisonnée des productions les plus remarquables dans la Littérature, les sciences et les arts, welche unter andern die Namen: Ch. Dupin, Cognecel, Geoffroy St. Hilaire, Bory de St. Vincent, Ladjuinais, Benjamin Constant, Guizot, Alex. Lameth, Simonde de Simondi, Renouard, Lemercier, de Ségur, Pongerville, Schweighaeuser, Visconti, etc. auf den Listen seiner Mitarbeiter zählt, und woselbst Tome II. 1826. (30e de la collection) 89e Livraison, pag. 439 Folgendes zu lesen ist:

»Eos, Blicke auf Welt und Kunst, etc. — Eos, Coup d'oeil sur le monde et les arts. Munich J. — G. Fleischmann. Publié trois fois par semaine; prix 7 fl. (14 Fr. 50 Ct.)

Ce journal compte déja dix années d'existence; mais il vient de passer sous une nouvelle direction. La réputation et les liaisons du nouveau rédacteur suffiraient seules, pour faire concevoir d'heureuses espérances, mais cette feuille a de plus l'avantage de paraître dans un pays gouverné par un prince, dont le goût pour les arts, comme long-tems avant son avénement au trône, s'est manifesté depuis par les plus touchans temoignages. Dans les sciences aussi, la Bavière semble devoir s'élever à un rang distingué. Les rédacteurs de L'Eos se sont imposé la loi de s'occuper avant tout de leur patrie et de ses productions. Les numéros que nous avons sous les yeux prouvent, que L'Eos est au nombre des meilleurs journaux consacrés à la Littérature.

Außer der Eos sind ebendaselbst noch angeführt und beurtheilt: das Morgenblatt mit dem Kunst- und Litteraturblatt, das litterarische Conversationsblatt, die Abendzeitung, der Gesellschafter, der Freimüthige, das Journal des Luxus und der Mode, der deutsche Merkur, der Hesperus, die Wiener Zeitschrift, die Wiener allgemeine Theaterzeitung und der Wanderer, *) — die Flora aber nicht, — weshalb vielleicht am Schluß der Beurtheilung entschuldigend hinzugefügt wird:

»Nous pourrions grossir cette liste des titres de plusieurs autres recueils; mais ils offrent en général peu d'intérêt et ne sont guère lus hors de la province ou du petit état, ou il voient le jour. —

Obiges Urtheil der Revue encyclopédique über die Eos wird indessen, hoffen wir, dem der Schnellpost über die Flora wohl ziemlich die Wage halten und wir wollen uns daher alles Streits über die Originalität und Vortrefflichkeit der Flora sogleich begeben, wenn sie mit einem ähnlichen Urtheile ihr beschränktes Seinsollen, dessen sie freilich nicht zu bedürfen erklärt, auch zu belegen im Stande seyn!

Tages-Chronik.

Vermischte Nachrichten. — Während eines starken Gewitters, welches am 12. Juni nach einer schrecklichen Hitze über der Gemeinde la Motte (Drome-Departement) losbrach, wurden daselbst ungefähr 30 Personen von den benachbarten Dörfern, welche der Jahrmarkt dorthin gezogen und auf dem Rückwege unter einem Nußbaum Schutz gegen den strömenden Regen gesucht hatten, von einem Blitzstrahl erreicht und fast alle mehr oder weniger verwundet. Eine Frau war auf der Stelle todt, und ohne den muthigen Beistand eines Hüttenbewohners in der Nachbarschaft, welcher den Verunglückten Beistand leistete, würden noch mehrere ein Raub ihrer Unvorsichtigkeit geworden seyn.

Eine neue Warnung gegen die leider immer noch häufige Gewohnheit, beim Gewitterregen sich unter Bäume zu stellen, wodurch schon so unendliches Unglück gestiftet worden ist!

*) Wir denken nächstens einen Auszug aus diesen Beurtheilungen mitzutheilen, welcher für die Leser nicht ohne Interesse seyn wird.

Einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mit dem heutigen mein Verkaufsgewölbe im Hause des Hr. Glonner verlassen, und dagegen dasjenige in meiner eigenen Behausung, Kaufingerstraße Nr. 1016, bezogen habe. — Ich ergreife diese Veranlassung, um zugleich den lebhaftesten Dank für den genossen Zuspruch auszudrücken, dessen ich mich fortwährend zu erfreuen habe, und indem ich mich bemühe, denselben immer mehr zu verdienen, bitte ich auch für die Folge, mich des bisherigen schmeichelhaften Zutrauens würdig achten zu wollen.

München den 8. Juli 1826.

Carl Vogler.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 696. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsgebühr 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petitzeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 94. — 12. Juli 1826.

Der Zauber-Kreis,

Novellen und Mährchen, von Prof. K. J. C. Trahndorff.

I. Das Bruchlämpchen.

(Fortsetzung.)

So verging einige Zeit. Oberförsters Marie gefiel mir und ich machte Jagd auf sie, aber sie schien's nicht recht zu verstehen und als der Vater es merkte, da sagte er zu mir:

»Walter, Ihr seid noch zu jung, um an eine Frau zu denken. Es giebt noch viel Forsten in der Welt, die ganz andres Stamm- und Klafterholz enthalten, als der unsrige. — Hm! meinte ich, die Hasen werden da auch keine längern Löffel haben und die Hirsche keine längern Läufe und Gewehe. — Ja, bekam ich zur Antwort, da redet er wie ein Aalfänger und nicht wie ein rechter Jäger. Hat er denn schon vom Schwarzwald etwas gesehen? kein Jäger sollte an's Heirathen denken, ehe er nicht ein Dutzend Keuler hätte anlaufen lassen. — Damit war ich abgefertigt und mußte mich nach und nach darauf gefaßt machen, bald in die weite Welt zu gehen.

Ludwig wurde indeß einsilbiger und stiller. Er mied es, mit mir in den Wald zu gehen und wenn es geschah, so schritt er schweigend neben mir. Fing ich dann an zu plaudern von einer neuen Büchse, die ich bekommen sollte, oder von dem Trüffelhunde, den ich eben abrichtete, wo mir's denn eine Herzensfreude war, ihn über alle die Kunstgriffe zu belehren, die ich dabei anwendete, so hörte er's nur mit halbem Ohr und antwortete mir ja! wo er hätte nein sagen sollen, und umgekehrt. Kamen wir dann an eine recht große Eiche, so fragte ich ihn wohl, und das war doch so eine treffliche Uebung in unserm Fache, wieviel Klafter Holz sich daraus schlagen ließen. Er aber blieb stehen, begaffte den Baum von unten bis oben, als hätt' er jedes Blatt zählen wollen, und wußte mir's zuletzt doch nicht zu sagen. Das verdroß mich denn manchmal auch, daß ich froh war, wenn wir uns trennen mußten, um auf den Anstand zu gehen. Ja, daß er aber dahin gegangen wäre! Oft, wenn ich mit meinen Hasen, Enten oder Rebhühnern zurückkam, fand ich ihn unter einem Baum liegen, wie er in den Himmel hinauf starrte und weder sah noch hörte. Das wurde dem Oberförster zuletzt zu arg und er schalt auf ihn, denn er war ein hitziger Mann, dem ein Dutzend Donnerwetter nicht viel Athem kosteten; er drohte den ungeschickten Ludwig fortzujagen. Marie aber wurde dabei immer trauriger und ob sie gleich immer freundlich gegen mich war, so sah ich's ihr doch an, ihr wäre es lieber gewesen, wenn Ludwig so geschickt in der Jägerei und im Forstwesen und dem Vater so lieb gewesen wäre. Zu nahe durften wir beide ihr nicht kommen, das litt der Alte nicht; ich war daher ruhig und gute Dinge und sie war still und freundlich gegen jeden.

Mit einem Male, ich weiß noch als ob's heute wäre, fing Ludwig an zu treffen. Es war an einem Dienstage,

als wie auf die Entenjagd gingen und er mir's zum ersten Male zuvorthat. Ich bezeugte ihm meine Verwunderung darüber, lobte ihn seiner Besserung wegen, denn es hatte mir immer leid gethan; er aber sah dabei so aus, als ob's ihm ganz einerlei wäre. Und so auch beim Oberförster. Grade dasselbe Gesicht jetzt, da er ihn lobte, wie vormals, wann er ihn schalt.

Indeß hörte ich bald im nächsten Dorfe, es sey ein fremder Jägersmann daselbst einige Tage gewesen, sey oft durch den Forst gegangen, um, wie er sagte, den Wald zu studiren und seine Forstkenntnisse zu erweitern; wo er geblieben war, wußte Keiner und mir selbst war er nicht zu Gesicht gekommen. Das that mir leid; denn es giebt manchen Jäger, der mehr kann, als Schrot mit Pulver aus der Flinte jagen und ich war neugierig, einen solchen kennen zu lernen. Ludwig aber war in der Zeit oft allein im Walde gewesen und traf jetzt immer, wo er hinschoß. Hat! das fiel mir aufs Herz. Der hat gewiß von dem Fremden etwas gelernt und ich war begierig, Ludwigen, der noch immer oft allein in den Wald ging und besonders nicht selten des Nachts, zu belauschen und ihm vielleicht seine Künste abzulernen. (F. l).

Jean Pauls kleine Bücherschau,

bei Joseph Max in Breslau. 1825. 2 Bändchen. 8.

(Eingesendet von J. H. Fichte.*)

Tief hat gewiß jeden Deutschen die Nachricht vom plötzlichen Tode des theuren Dichters ergriffen, den wir noch vor Kurzem in freudiger Thätigkeit unter uns sahen, bemüht, manches Begonnene zu vollenden, und voll Hoffnung, sich selbst noch durch die Sammlung seiner Werke das würdigste Denkmal setzen zu können. — So verarmt das Vaterland immer mehr an seinen großen Männern; und wenn ein Stern nach dem andern allmählig untergeht an seinem Himmel, der dem Sterbenden vorleuchtete, den Irrenden zurecht wies, so können die flimmernden Funken, die statt dessen überall erscheinen, jenes Licht kaum ersetzen, ja eher wohl durch falschen Schimmer und ungewisse Beleuchtung täuschen und verwirren. — Um so aufmerksamer vernahm daher das Vaterland die bedeutenden Worte, die der Treffliche noch ihm zudachte, und die durch ein trübes Geschick jetzt sein letztes Vermächtniß geworden sind. Einen Anhang zur Vorschule der Aesthetik bietet uns der Dichter hier an, als den noch ungedruckten Theil der Bücherschau; unstreitig zugleich das Wichtigste im Werke, von dem nur zu wünschen ist, daß es nicht bloß lachend gelesen und scherzhaft besprochen, sondern auch ernst erwogen und gewissenhaft beherzigt werde. Es ist nämlich zugleich ein Mahn- und Bußwort an die Zeit und deren litterarische Sünden, wobei wohl Mancher sich an die Brust zu schlagen hätte, und auch jeder Modere neubegeistert nur neue Versuche der Besseren wird fassen können.

Doch auch den übrigen Theil der Schrift können wir willkommen heißen: er besteht theils aus schon gedruckten Vorreden zu fremden Werken, theils aus den Beurtheilungen, die der Verfasser früher für die Heidelberger Jahrbücher schrieb. Alles ist charakteristisch, Vieles bedeutend, und man freut sich, es hier gesammelt und der Vergessenheit entrissen zu sehen. — Unter den Vorreden zu fremden Werken zeichnen wir die zu Friedrich von Uechtritz wenig bekannt gewordene Schrift: des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heldensagen besonders aus. Sie entpalt zum Theil das Tiefste, was in den tiefsinnigen Dichters Werken sich findet; das Gebiet der Ahnung, des Glaubens und Aberglaubens ist darin mit der Fülle eines reichen Dichtergemüthes, wie mit dem Scharfsinn eines Philosophen umfaßt und abgegränzt; und wir wollen unsre Denker wiederholentlich darauf hingewiesen und sie aufgefordert haben, die reichlich ausgestreuten Saatkörner in eigenen Meditationen aufgehen zu lassen. — Eben so spricht er bei der Gutwürdigung einer frühern mythologischen Schrift von J. Kanne in einem noch ungedruckten Nachtrage bedeutende Worte über das neuerlich gewordene »Hierarchenthum« und die Enge und Kleinlichkeit der Vorstellungen, mit der es Welt und Geschichte betrachtet. Wie treffend dies auch sey, ja wie lähmend auch diese theologische Dichtung im Einzelnen auf freie wissenschaftliche Forschung zurückwirken möge, dennoch — wagt Einsender hinzuzusetzen — dennoch möchte jenen oft seltsamen Formen und Umhüllungen der Kern einer tiefern Wahrheit zu Grunde liegen, die, meistens verkannt, jene Partei eben geltend zu machen sucht, und die unser Richter in ihrem Wesen zu erkennen selbst gewiß sehr weit entfernt war. —

Die aus den Heidelberger Jahrbüchern wieder abgedruckten Beurtheilungen waren wir um so mehr erfreut hier gesammelt zu finden, als sie überhaupt für Muster gelten können, wie man »recensiren müsse,« und als Belege, wie beschrieben die Urtheile eines großen Mannes ausfallen, eben deßhalb, weil er dies ist, weil er weit

*) Sohn des Philosophen. — A. d. R.

fest und viele Seiten derselbigen Sache! Könnte diese Betrachtung doch dem großen Heere der gründlichen Beurtheiler zunächst nur zu einigem Urtheile über sich selbst verhelfen und über ihr Beginnen; oder wenigstens es unter ihnen Mode machen, durch bescheidene Worte über fremdes, fortan für große Männer gelten zu wollen! — Auch die kurzen unter jenen Anzeigen, wie treu wiedergebend und gemüthvoll, wie charakteristisch-treffend und doch milde sind sie! Freilich hat er, wie er in der Vorrede selbst bekennt, nur treffliche Werke zum Beurtheilen ausgehoben: desto interessanter wird allerdings die Arbeit; aber desto schärfer fällt auf das Urtheil, während das Mittelmäßige oder noch Unreife oft mehr schonender Aufmunterung oder klärender Aufklärung über sich selbst bedarf. (Forts. f.)

Politische Ansichten eines berühmten Mannes.

Aus dem Französischen von B....

Die Menschen und die Zeit sind die Räthsel, welche der Politiker zu lösen hat und die er nur zu oft falsch deutet. Die Zeit ist der Stoff, dem das Gebäude der Politik angepaßt werden muß. Es ist daher ein Mißgriff, ihr mit Gewalt eine Gestalt aufdringen zu wollen, die ihr nicht mehr angemessen ist.

Die Menschen sind im Allgemeinen ein gutmüthiges Geschlecht, wenn man ihre Ansichten würdigt. Der Zeitgeist vermag oft Wunder, wenn die Machthaber ihn klüglich zu benützen wissen.

Groß ist der Fürst, der auf die Stimme seines Volkes achtet und freisinnige Ideen in der Ueberzeugung duldet, daß sie das natürliche Erbtheil aller Menschen sind.

Jeder Machthaber, der die Liebe und Anhänglichkeit seines Volkes zur Schutzwehr hat, kann der Welt und ihren Angriffen trotzen.

Die Völker, welche im Kampfe für die Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit Opfer gebracht haben, verlangen dafür die Herrschaft gerechter Gesetze und verabscheuen schnöde Willkühr.

Des Volkes Stimme ist der Ausspruch der allgemeinen Menschenvernunft, und Gesetze, die sich darauf gründen, stehen die Staaten gegen alle Stürme. (B. f.)

Scenen aus dem Leben.

Ein Arzt von St. Denis-de-Bron in Dauphiné, welcher so eben einen Kranken besucht hatte, kehrte zu Pferde ganz ruhig seinen Weg verfolgend nach seinem Wohnort zurück, als er nicht fern mehr von demselben einer Bettlerin begegnete, welche wunderlich aufgeputzt war und ihn um ein Almosen bat. Er machte Anstalt, ihr etwas zu geben, als er gewahr wurde, daß diese schmahare Bettlerin eine sonderbare Bewegung machte, wie wenn sie etwas aus ihrer Tasche ziehen wollte. Er schöpfte daher Verdacht und gab sogleich seinem Pferde die Sporen. Doch kaum hatte das Pferd einige Schritte vorwärts gethan, als ein Pistolenschuß ganz nahe fiel und eine Kugel an dem Ohr des Arztes vorbeypfiff, welcher jedoch glücklicherweise mit der Furcht davon kam. Nachdem er, etwas schneller als gewöhnlich, in seinem Dorfe angekommen war, machte man sogleich Anstalt zu Verfolgung der weiblichen Angreiferin, welchen man auch mitten in einem Kornfeld entdeckte, wo er so eben beschäftigt war, sich seiner Lumpen zu entkleiden und die in einem mitgebrachten Korbe befindlichen Kleider — einer Dame anzulegen. Man untersuchte diese Dame genauer, erkannte sie und der Verdacht des Arztes fand sich bestätigt; es war — seine eigne Frau. Mehrmals schon hatte sie, nach ihrer eignen Erklärung, Versuche gemacht, um ihren Mann zur Vernunft zu bringen, *) von welchem sie getrennt lebte. — Sie ist in höhere Gesellschaft und auf einem eleganten Wagen zu ihrer einstweiligen Bestimmung abgeführt worden.

Carl Maria von Webers Hinterlassene.

Der k. Theater-Intendanz zu München gebührt, so viel uns bekannt, der Ruhm, im deutschen Vaterlande das Beyspiel gegeben zu haben, wie das Verdienst unsers unsterblichen C. M. v. Weber am besten gewürdigt und sein Andenken am ehrlichsten gefeiert werden könne. Was kann es für einen Gatten, für einen Vater, welcher mit seinem Genius ganze Völker erfreuet und dabei doch wenig Gelegenheit gefunden hat, denselben für die Seinigen fruchtbar zu machen, was kann es für ihn Tröstenderes geben, als ein dankbares Vaterland an seine Stelle treten zu sehen, wenn seine Sorge den Seinigen entrückt wird,

*) Ihre vortreffliche und sehr wirksame Methode, wenn sie Anwendung gefunden!

das Vaterland bereit zu finden, mit den Vermächtnissen seines Geistes auch das seiner Liebe zu empfangen und diesem zu vergelten, was es durch jene gewonnen. Dank also sey dem Herrn Intendanten Freiherrn von Poißl, im Namen der Verehrer des Verstorbenen, so im Namen des ganzen deutschen Vaterlandes, daß er den Impuls gegeben zu dieser Handlung des Edelmuths und der Gerechtigkeit, daß er den Hinterlassenen Wedels in der Dankbarkeit der Nation eine Stütze zu bereiten angefangen, — ein Anfang, der, wenn die gerechtesten Erwartungen nicht trügen, sicher nicht ohne vielfache Nachfolge bleiben wird!

Tages-Chronik.

Vermischte Nachrichten. — Die Belgischen Journale enthalten die Nachricht von dem Tode eines Landmannes, welcher unter den Stichen eines Bienenschwarms, der ihm selbst zugehörte, in schrecklichen Schmerzen verschieden ist. Indem er denselben verfolgte und ihn im Korbe zu sammeln suchte, legte sich die Königin plötzlich auf sein Gesicht, welchem Beispiele die übrigen Bienen folgten und den Armen so zurichteten, daß er nach einer Viertelstunde starb. Eine Person, welche ihn bei diesem Geschäft unterstützen sollte, hat ihn in der Gefahr verlassen.

Die französischen Blätter spotten sehr über die Nachricht, daß nach den Predigten des Abbé Gayon im mittäglichen Frankreich, viele seiner Zuhörer die Werke Voltaire's und Rousseau's ihm zum Verbrennen überliefert hätten. Unter andern sagen sie: Er, der Herr Abbé, sey mit einer der ersten Buchhandlungen von Paris, welche den Verlag jener Werke besitze, in geheimer Handelsverbindung? — Immer wird bemerkt, das Verbrennen jener Bücher sey ein sehr geschicktes Mittel, um die Zuhörer zu erwärmen!

Herr v. Rothschild ist neulich in großer Gefahr gewesen, das Leben zu verlieren. Seine Pferde, vor einem sogenannten Tilbury gespannt, gingen durch und führten die Gefahr mit entsetzlicher Schnelligkeit über den Boulevard, als zum Glück die Deichsel in den Kasten eines ruhig haltenden Lohnfuhrwerks hineinfuhr und so der Gefahr ein Ende machte. — So ist doch die Langsamkeit der guten Pferde auch zuweilen zu etwas gut, und hat hier der Welt einen sehr wichtigen Dienst geleistet!!

Der Herr Erzbischof von Paris ist zum Direktor der französischen Akademie der Wissenschaften einstimmig erwählt worden.

Der Advokat Mangin beschäftigt sich damit, ein neues Memoire in der Ouvrard'schen Sache zusammenzustellen, welches in der Pairs-Kammer vertheilt werden und das Vertheidigungs-System dieses berühmten Sachwalters für seinen Clienten vervollständigen soll.

Man hat berechnet, daß seit dem 15. Mai bis zu Ende des v. M. in England bei Gelegenheit der Wahlen zu dem neuen Parlement 800,000 Faustschläge gegeben und empfangen worden sind — Der Irondeur fügt dieser Nachricht die Bemerkung hinzu, das Parlament werde sich deßhalb nicht übler befinden.

Auflösung der Charade in Nro. 91:
Landsturm.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 13. zum erstenmal: Faust, romantisch-komische Oper in 2 Akten von J. C. Bernard. Musik von Herrn Kapellmeister Spohr.

Einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mit dem heutigen mein Verkaufsgewölbe im Hause des Hr. Glonner verlassen, und dasselbe dasselbe in meiner eigenen Behausung, Kaufingerstraße Nr. 16 6, bezogen habe. — Ich ergreife diese Veranlassung, um zugleich den lebhaftesten Dank für den genossenen Zuspruch auszudrücken, dessen ich mich fortwährend zu erfreuen habe, und bitte ich mich demselben immer mehr zu verdienen, bitte ich auch für die Folge, mich des bisherigen schmeichelhaften Zutrauens würdig achten zu wollen.

München den 3. Juli 1826.

Carl Vögler.

Druckfehler.

Nro. 87. S. 1. a der Unterschrift K. Einne und Denkreime l. E. entsprechende und Denkreime.

Nro. 93. S. 4. 3. 11. statt: seiner l. ihrer.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchhandler auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 95. — 14. Juli 1826.

Der Glückliche.

Nach einem persischen Mährchen, von Fr. v. Elhoff.

Schach Nadir lag in schwerer Krankheits-Noth
Seit Monden schon und aller Aerzte Wissen
Geschöpfte sich umsonst; es schien der Tod
Recht lüstern auf den fetten Bissen. —
Von Furcht gebleicht umschlich der Schranzen Schaar,
Mit stummem Blick, den künftgen Thronerben
Und sprach zu seinem Trost, so klug, als wahr:
»Besahrte Leute, Hoheit, müssen sterben«! —
Da kam, zum Glück für sie, — denn Günstlings-Glück
Ist sterblich wie ein Schach, — von weiten Reisen
Ein grundgelehrter Mann, der Stolz der Weisen,
Der Kranken Trost, zur Kaiserstadt zurück.
Um Rath befragt, erklärt er ohne Säumen,
Der Kranke müsse, um geheilt zu seyn,
Ins Hemde eines Glücklichen hinein,
Sonst sey's um ihn geschehn. — Man glaubt zu träumen;
»Wo, fragt man, wohnt der Glückliche«. — Doch dumm
Vernimmt's der weise Mann und — ist verschwunden.
Nun forscht man in der Kaiserstadt herum;
Allein kein Glücklicher wird aufgefunden.
Ein Jeder klagt, und schwört: es geh' ihm schlimm.
Der Schach vernimmt's und zügelt kaum den Grimm.
»Wie, ruft er, hat man mir nicht stets berichtet,
Mein Volk sey glücklich, meiner Weisheit sey
Der Staat allein für seinen Flor verpflichtet?
Und nun, — o schändliche Verrätherei!«
Du guter Schach! so gröblich, so vermessen
Betrog man dich! Du — meinetwegen so gut;
Nur leider hattest Eines du vergessen:
Daß gutes Meinen nicht allein es thut.
Ein Herrscher muß mit eignem Kopfe denken,
Mit eignen Augen sehn, denn ach! der Schein
Der Höflings-Brillen zeigt beim Staatenlenken
Das Glück zu groß, das Unglück stets zu klein. —
Jedoch was war zu thun? — Die Lust zum Leben
Verbot dem Kranken weitern Zorn-Erguß.
Man ruft den Groß-Vezier und dieser muß
Sich auf die Reise sporenstreichs begeben,
Um zu entdecken den beglückten Mann,
Deß Hemd des Kaisers Uebel heilen kann.
Er zieht von Ort zu Ort; in allen Schenken,
In allen Schlössern fragt er eifrig nach.
Umsonst! kein Hemd, doch satt Gespött und Schmach,
Weil gar das Volk heraus sich nahm zu denken:
»Wenn ein Minister reist, nach Glück zu spähn,
So darf man, — neuer Steuern sich versehn.«
Schon lenkte der Vezier zur Hauptstadt wieder
Die bangen Schritte, — horch! da trifft sein Ohr,
Vom Waldrand her, das lustigste der Lieder,
So lustig, wie er keins gehört zuvor.
Er wendet sich und sieht den munteren Sänger
Mit schwerem Bündel her die Straße ziehn,

So rasch und vogelleicht, als trüg' es ihn.
Drob staunet der Vezier und zähmt nicht länger
Den Strom der Frage: »Singst du immer so,
Und bist du glücklich denn, da du so frohst?«
»Ei freilich bin ich's, Herr, was soll mich quälen!«
»So gieb dein Hemd mir, — eile, — zaudre nicht, —
Gieb her, es soll am Lohne dir nicht fehlen!«
»Mein Hemd? — Ei, Herr, ein Hemd — das hab ich nicht!«

So schreibt die Chronik. — Ob der Schach genesen,
Ob nicht, das war darinnen nicht zu lesen.
Genug! er lebte und beherrscht' ein Land,
Worin man einen Glücklichen nur fand,
Und den zu arm, zu decken seine Blöße;
Ein herrlich Bild von eines Staates Größe!
Kein Wunder wär' es, wenn davon verführt
Und von der jetzgen Glückes-Noth gerührt,
Die Potentaten auf den Einfall kämen,
Zu unsrem Heil, uns auch — das Hemd zu nehmen! —
Und fände dann ein reisender Vezier
Der Glücklichen wohl mehre? — ich zweifle schier.
Denn Wen'ge sind, die zu entbehren wissen,
Was ihnen fehlt und Jedem fehlt gar viel,
Nimmt er vergleichend größ'res Maaß zum Ziel.
Zufrieden können selbst das Hemde missen,
Und doch noch froh und glücklich seyn; —
O! wär' nur ihre Zahl nicht gar so klein!!

Der Zauber-Kreis,

Novellen und Mährchen, von Prof. K. J. C. Trahnborff.

1. Das Bruchlämpchen.

(Fortsetzung.)

Einmal hört' ich ihn, denn ich konnte vor Unruhe nicht einschlafen, von seinem Bette aufstehn, sahe, wie er sich leise anzog, Flinte und Jagdtasche nahm und so die Treppe hinunter zum Hause hinausschlich. Ich stand auf, that desgleichen und schlich ihm nach. Die Nacht war hell; es war mitten im Sommer und mochte ungefähr 11 Uhr vorbei seyn. Richtig! Ich sah' ihn in den Wald gehen und folgte. An dem Knistern des Unterholzes und dürren Abfalls konnt' ich hören, wo er ging und auch nicht selten ihn sehen, wenn der Mond durch die Wolken brach. An der großen Eiche neben der Wolfspfütze stand ich still und sahe, wie er an dem Sumpf herumging. Endlich schritt er auf einem Strich weichen, wankenden Moorgrund weiter in den Sumpf hinein und bald sah ich mehrere Flämmchen in der Ferne auf dem Sumpfe tanzen. Ich schlich näher und konnte ihm hinter dem Buschwerk so nahe bleiben, daß ich unbemerkt alles beobachtete und hörte, was er that und sprach. Kaum hatten sich die Flämmchen gezeigt: so blieb er stehen, zog seinen Ladstock aus der Flinte, klopfte damit um sich herum auf den Rasen und rief dreimal: Bruchlämpchen, Bruchlämpchen, Bruchlämpchen! komm näher! komm zu mir, ich warte schon!

Und siehe da, das Flämmchen hüpfte heran bis zu seinen Füßen; und er kniete nieder, bückte sich zu dem wunderbaren Lichte hinab, streichelte es mit der Hand, brachte seine Lippen an die Flamme und sagte dabei mit klagender Stimme: Bruchlämpchen, bist du mir hold? Das Flämmchen aber spielte um seine Hand und flackerte an seinem Munde empor, daß ihm das ganze Gesicht erleuchtet war. Es sahe schauerlich aus und mir wurde unheimlich zu Muthe. Dann zog er eine Seerose aus dem Wasser, hielt sie dem Bruchlämpchen hin und dies hüpfte darauf. So hielt er's und stand und sah unaufhörlich in die Flamme, als könne er's nicht satt werden. Das Flämmchen aber spielte und gaukelte an jedem Blatte, jedes Blatt wurde hell und schien in weißem Feuer zu brennen, bis endlich ein heulender Windstoß so gewaltsam durch Gebüsch und Bäume fuhr, daß mir die Haare zu Berge stiegen, das Lämpchen aber plötzlich in eine hohe Flamme aufloderte und verschwand. Ich hörte den Ludwig laut seufzen, sahe, wie er die Seerose sorgfältig in die Jagdtasche packte und wieder davon ging. Schnell schlich ich seitwärts weg und kam ihm glücklich zuvor, so daß ich schon wieder im Bette lag, als er in die Kammer eintrat.

Die Lust war mir vergangen, es auch wie Ludwig auf eine Zusammenkunft mit dem Bruchlämpchen zu wagen, doch hört' ich ihn gern darüber zur Sprache gebracht, und als wir einige Tage nachher beide zufällig an der Wolfspfütze zusammentrafen, blieb ich stehen, sahe über den Bruch hin und fing gar schlau und fein, um ihn unvermerkt dahin zu bringen, wohin ich wollte, also an: Ludwig, hast du schon des Nachts die Flämmchen gesehen, die hier auf diesem Sumpfe tanzen? Die Leute sollen sich manches Wunderbare davon erzählen.

Ludwig sahe mich mit ernstem und durchdringendem Blick ein Weilchen schweigend an, dann sagte er: Wol.

ter, ihr habt mich belauscht. Mir war's vorgestern Nacht, da ich hier im Walde war, als ob noch Jemand hier in der Nähe schliche; ich achtete aber nicht darauf.

Ich war überrascht und schämte mich, daß ich anfangs nicht antworten konnte, endlich faßte ich mir ein Herz und sagte: Wohl bin ich's gewesen, weil ich neugierig war zu sehen, was ihr treibt und vielleicht euch ein wichtiges Kunststück abzulernen, das euch der fremde Jäger mitgetheilt haben mag. — Hat euch der Oberförster mir nachgeschickt? fragte er. Nein, erwiederte ich. Gut, fuhr er fort, so verzeihe ich dir deine Neugierde, weil du nur dein eigner Spion gewesen bist. Haß du ihm etwas gesagt von dem, was du gesehen hast? Nein, sagte ich wieder. Und so verheilt sich's auch in Wahrheit; ich hatte gefürchtet von dem Alten ausgelacht zu werden, und das war mir jedesmal empfindlich, wenn er's that. Zugleich fügte ich ehrlich hinzu, daß ich's hätte thun wollen, und warum ich's unterließ.

Wieß du's ihm noch sagen, wenn ich dich bitte, davon zu schweigen? fragte er und sahe dabei seltsam aus. Wenn ihr mich darum bittet? besann ich mich. Ja, jetzt bitte ich euch darum; fuhr er mit einer furchtbaren Miene fort, indem er sein Gewehr faßte. Thuß du's aber doch, — so — du weißt, ich treffe jetzt gut. Mir war's nicht darum zu thun, jetzt einen Skandal anzufangen, daher versprach ich's ihm und hielt Wort. (F. f.)

Jean Pauls kleine Bücherschau,

bei Joseph Max in Breslau. 1825. 2 Bändchen. 8.

(Eingesendet von J. H. Fichte.)

(Fortsetzung.)

Unter den Beurtheilungen selbst nennen wir die über Corinne und zur l'Allemagne der Frau von Stael, über Fichte's Reden an die Deutschen, Fr. Köppens Wesen der Philosophie, Oehlenschlägers Aladdin, als die bedeutendsten, und machen jetzt zunächst auf sein Urtheil über das eben genannte Werk: zur l'Allemagne aufmerksam. Man weiß, wie selbst die Deutschen demselben bei seinem Erscheinen, am Schluß der Epoche Napoleons, Bedeutung und Wichtigkeit beilegten, indem sie erfreut waren, nun auch für ihre geistigen Thaten ein so gerechtes und rühmliches Zeugniß beim Auslande abgelegt zu sehen, während sie selbst schon durch ihren Arm sich auf das vollgültigste bewährt hatten! Und seitdem hörte man denn vielfach die Aeußerungen, daß die Franzosen gerechter worden seyen gegen uns, daß Göthe und Schiller jetzt bei ihnen gentiet zu werden anfange, daß auch unsre andere wissenschaftliche Bildung allmählig bei ihnen Einfluß gewinnen werde, u. s. w. Hier legt nun unser Richter selbst Zeugniß ab über jene in der That ehrenwerthe und unparthei'sche Zeugin, — und giebt eine Probe am Großen und Ausgezeichneten, welch' ein Auge die Franzosen für uns mitbringen, wie uns ihr goût für unsere Dichtungen schmeichelhaft seyn müsse. Treffend charakterisirt er die supponirte Geistigkeit, die sie unsern ersten Geistern angedeihen läßt, und den vermeintlich universellen Standpunkt, mit dem sie über uns urtheilt; wie man sich wohl über einen rohen jungen Menschen von Gaben auslässt, oder wie der dornirte Aegypter einst die Griechen ewige Kinder schalt. Einiges lobt sie recht wohlwollend, Vieles muß sie mißbilligen, aber schonend, um nicht zu frühbar uns ihre geistige und nationelle Uebermacht vorzurücken, die, bei all dem scharfen Tadel ihrer Nation im Einzelnen, eben daran als verborgenene Prämisse recht hindurchblickt. Dabei die köstliche Sicherheit und naive Untrüglichkeit, mit der sie oft schlechthin fehlgreift, ohne irre zu werden oder unsicher in sich, — das erste Talent des Franzosen dem Auslande gegenüber, der nicht wartet oder mit Hingebung sich bestimmen läßt durch das Anfangs ihm Unbegreifliche, sondern urtheilend überall zugreift, und das Wort oft eher findet, als den scharfbestimmten Gedanken; — ja die possirlichen Dollmetschungen endlich, die zur Probe uns von einzelnen Stellen unsrer Dichter mitgetheilt werden, steigern den komischen Eindruck aufs Höchste! *) Sie sind nicht falsch, vielmehr bemühen sie

*) Man vernehme nur z. B. wie sie bei dem Faust mit der Stelle anfangt:

„C'est à nous de nous plonger dans le tumulte de l'activité, dans ces vagues éternelles de la vie, que la naissance et la mort élèvent et précipitent, repoussent et ramenent: nous sommes faits pour travailler à l'oeuvre que Dieu nous recommande et dont le temps accomplit la trame. Mais toi, qui ne peux concevoir que toi-même, toi, qui trembles en approfondissant ta destinée, et que mon souffle fait tressaillir, laisse moi, ne me rapelle plus.“ — Welches im Deutschen also lautet:

Der Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,

sich redlich, jedes kräftig kurze Wort des Dichters in treuer Umschreibung wiederzugeben; aber eben dadurch sind sie zu vollständiger Travestie geworden. Man sieht, es ist nicht die Uebersetzerin, sondern die Sprache, die solche Wendungen nicht wiedergeben kann, nicht der Wille, sondern der Geist und die Denkart der Nation, die hier die absolute Schranke vorziehen. Und dies ist das entscheidend lehrreiche Urtheil, welches aus jener Schrift hervorgeht: die Staelsche Charakteristik Deutschlands ist für uns geschrieben, und als unwillkührliche Selbstdarstellung des Franzosengeistes das wichtigste Geschenk, was eine Nation der andern machen kann. Und wie Klarheit überall heilsam und förderlich ist, so kann hieraus auch für uns besonders die Warnung erwachsen, wie alle Abgeschlossenheit in Nationalität oder sonst die gefährlichste Gabe

> Es schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
> Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.
>
> Faust.
>
> Der du die weite Welt umschweifst,
> Geschäftiger Geist, wie nah' fühl' ich mich dir!
>
> Der Geist.
>
> Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
> Nicht mir!

Und ferner die Stelle aus der Rede des todten Christus vom Weltgerichte herab (Jean Pauls Siebenkäs B. 1. S. 7.), wo Christus, nachdem er gesagt, es ist kein Gott, so forfährt: »Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstrassen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich flog herab so weit das Grün seiner Schatten wirft, und schaute in den Abgrund, und rief: Vater, wo bist du? aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Perlen stand, ohne eine Sonne die ihn schuf, über dem Abgrunde und weinte hinunter. Und als ich aufblickte zur nachtumflossenen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit zwei leeren, schwarzen, totenstarren Augenhöhlen an, und die Ewigkeit lag auf dem Oberd, und zernagte sich und wiedergebaute sich. — Schreiet fort Millionen! zerstreuet die Schatten, denn Er ist nicht!« welche sie alle überlegt:

»J'ai parcouru les moudes, je me suis élevé au-dessus des soleils, et la aussi il n'est point de Dieu; je suis descendu jusqu'aux dernières limites de l'univers, j'ai regardé dans l'abîme, et je me suis écrié: Père, où es-tu? — mais je n'ai entendu que la pluie qui tombait goutte à goutte dans l'abîme, et l'éternelle tempête, que nul ordre ne régit, m'a seule répondu. Relevant ensuite mes regards vers la voûte des cieux, je n'y ai trouvé qu'un orbite vuide, noir et sans fond. L'éternité reposoit sur le chaos et le rongeoit, et se dévoroit lentement elle-même; redoublez vos plaintes amères et déchirantes; que des cris aigus dispersent les ombres, car c'en est fait. —

sey, die Einem dargeboten werden kann, wie der einzelne Geist nur in der gesammten Geisterwelt seine Bedeutung gewinnt, und nur in freier harmonischer Mittheilung sich entfalten und freudig gedeihen kann. (Beschluß f.)

Bitte um Unterstützung.

Das schrecklichste und unverdienteste Unglück hat die Einwohner des Dorfes Hohenbachern betroffen, welches am 2. July d. J. Abends halb 8 Uhr durch den Blitz größtentheils zerstört wurde.

Dieses ehemals so schöne Dorf liegt in dem k. Landgerichts-Bezirke Freising, eine kleine halbe Stunde westlich von dort entfernt; es zählte 28 Behausungen, von denen 9 größtentheils in Asche gelegt wurden, da die hohe Lage und der Mangel an Wasser alle Bemühungen zur Rettung vergeblich machten.

Der Blitz fiel auf eine hohe Esche, welche vor dem Hause eines braven Rheinländers stand, der hier vor mehreren Jahren einen bedeutenden Weinberg kunstmäßig angelegt hat. Die Kirche und der Thurm, als die höchsten Standpunkte des Dorfes blieben durch die angestrengtesten Bemühungen der Freisinger, von welchen einige halbverbrannt im Krankenhause liegen, verschont. —

Der unglückliche Rheinländer, welcher krank darniederlag und nur mit Mühe gerettet wurde, verlohr das meiste an Vieh, Fahrnissen und Obst-Bäumen; die übrigen Abgebrannten mehr oder weniger.

In wessen Seele sich Vaterlands- und Menschen-Liebe regt, der eile diesen Unglücklichen zu Hülfe, die mit ihren Kindern ohne Obdach leben und die reifenden Feld-Früchte nicht unterzubringen wissen.

Freising den 7. July 1826.

Leonard Polz, Pfarr-Vorstand.

Zur Empfangnahme von Beiträgen für die Unglücklichen hat sich die Buchhandlung C. A. Fleischmann in München gütigst verstanden, und wird demnächst von dem Resultat öffentlich Rechenschaft gegeben werden. —

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag, den 14. July: Don Juan, Oper in 2 Akten Hr. Pezold als Gast: Don Juan.

Sonntag den 16: Der Schiffbruch, Lustspiel in 1 Akt von Steigentesch, dann: Das Fest der Winzer, ländliches Ballet in 1 Akt, von Taglioni.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Königliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjährlicher Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschlag der Versendungskosten 3 fl. oder 2 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 3 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 96. — 17. Juli 1826.

Der Zauber-Kreis,

Novellen und Mährchen, von Prof. K. J. E. Treitschke.

I. Das Brachlämpchen.

(Fortsetzung.)

Es war nun ruhiger geworden und ich konnte nicht unterlassen, ihn zu fragen wegen des Brachlämpchens und was es damit für Bewandniß habe. Aber er wurde ernst und sagte kurz und rund: Laß das; nichts weiter davon! Wir schwiegen und er schien nachzusinnen. Endlich blieb er stehen, sah mich an und fragte mit sanfter Stimme: Kannst du dir's denken, wie mir zu Muthe ist? Du lebst immer so froh in den Tag hinein. Und da denn immer genug an jedem Tage und an jeder Stunde? — Das klang mir wunderbar und ich antwortete darauf: Wenn ich in den Wald gehe, und's gelingt mir ein Wildpret zu treffen, nun so bin ich froh; komm' ich denn nach Hause, hungrig und durstig, und's Essen und Trinken schmeckt mir so trefflich, weil ich hungrig bin, so bin ich wieder froh; bin ich müde, leg' ich mich in's Bette und strecke mich da so behaglich, so bin ich auch wieder froh. Der Tag ist vorbei und der folgende wird's wieder so anfangen und enden; was hats weiter auf sich? — Und wenn der Oberförster brummt und flucht und auf dich schilt? — Nun so ärgert's mich, aber er hört auch's ist vorbei und das Aergern auch; was thut's weiter! — Gut, das mag seyn, sagte Ludwig. Du bist glücklich, ich möchte es auch wohl so seyn! — Warum kannst du's denn nicht? Versuch's nur! meinte ich.

Ach, sagte er, das ist mir unmöglich; Sieh dir nur den Wald hier an! ist hier nicht Ausgang? — Wie so? — Kannst du auf dich sehen? Stehen da nicht immer Bäume vor? Ist es denn nicht so eng um dich herum, als wärest du immer eingesperrt? Da ist ein Baum neben dem andern und immer einer am andern; man sieht nichts weiter. Nun, meinte ich, man kann ja doch zwischen den Stämmen durchsehen. — Und was steht du denn zwischen den Stämmen? Wieder Baum und Strauch. — Gefällt dir das nicht, so geh in's Freie hinaus und sieh' dich um, das ist zur Abwechslung auch gut. — Ich hab's gethan; erwiederte Ludwig, und wenn ich hinaus kam, da war mir immer Alles so weit ab, ich konnt' es nicht erreichen; hier stehen mir die Bäume und Büsche im Wege, daß ich nicht durchkann, und dort ist's wieder wegen der Ferne nicht anders. — Wohin wüßt du denn aber kommen? fragte ich. Sieht nur, fing er an zu erklären, wenn du im Freien stehst und siehst dich um, da hast du einen weiten Kreis um dich herum. Du schaust nach allen Seiten, so weit du kannst; das geht aber nicht weit. Dort am Kreise ist's mit einem Male abgeschnitten und gehst du nun weiter viele Meilen und meinst nun endlich auf den Kreis selbst zu kommen, hinüber zu sehen in einen andern, wie da alles anders ist, hofft dich da zu freuen: so hast du doch nichts. Du stehst wieder in der Mitte und

haſt ſo einen Kreis um dich herum, biſt immer ſo eingeſchloſſen, ſtehſt immer im Mittelpunkt, und das iſt doch nur immer ein Punkt, und es iſt zum Verzweifeln, daß man ſo auf einem Punkt immer feſt gewachſen iſt und doch ſo ganz und gar nicht vom Fleck kann. Dabei ſtand er ſtill und ſtampfte mit dem Fuß auf die Erde. Mir kam das gar ſeltſam und thöricht vor und doch konnte ich darüber nicht lachen; denn mir war zugleich nicht wohl dabei.

Du weißt doch, fuhr er dann fort, was ſie von der Erde ſagen, was ſie für eine Geſtalt hat?

Hm! rund, wie eine Kugel, ſagte ich, und wollte friſch daran und ihm alles noch weiter erklären und erzählen, was ich davon wußte; aber er fiel mir ſogleich ins Wort:

Laß das! ich weiß es ſo gut, wie du, noch vom Unterricht im Findelhauſe her. Aber, Walter, ich wollte, ſie wäre keine Kugel, denn daß ſie das wirklich iſt, ſehe ich gleich beim erſten Blick, wenn ich in's Freie komme; ich wollte, ſie wäre eine Platte, oder ein viereckiger Klotz, oder ein Teller; man könnte dann ſo fortgehen bis an's Ende und am Rande ſtehen und hinabſehen in die Tiefe und da unten wäre gar kein Grund und Boden, aber die Sterne hätte man unter ſeinen Füßen! Hui, rief er ganz außer ſich, wie wollte ich mit einem Sprunge da hinunterſetzen und dann immer fort, immer fort an allen Sternen vorbei — immer und immer weiter. — Nein, nein, ſei ich ein, ich bitte dich, Ludwig, wie ſchwindelt der Kopf, wenn ich daran denke. Schwig! lieber wollt' ich doch ſo in die Höhe fliegen, ſtatt zu fallen!

Da ward er nachdenklich und ſagte mit verdrießlicher Miene: Narr, wäre denn das nicht einerlei?

Das war mir wieder eine poſſirliche Redensart und mir wand immer banger um ihn, daß ich's Geſpräch abzubrechen ſuchte, um ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Ich fragte ihn, ob er Luſt dazu hätte, wir wollten einmal den Wald ausmeſſen. Der Oberförſter verſtand ſich aufs Vermeſſen, hatte auch alles Geräth dazu und mir ſchon manches erklärt; aber Ludwig ſagte: Nein, nein, laß ihn ungemeſſen. Dabei ſchüttelte er den Kopf für ſich, ſeufzte und ſprach von nun ab nicht weiter.

(Fortſetzung folgt.)

Jean Pauls kleine Bücherſchau,

bei Joſeph Max in Breslau. 1825. 2 Bändchen. 8.

(Eingeſendet von J. H. Fichte.)

(Beſchluß.)

Noch erwähnen wir der muſterhaften Beurtheilung von Friedrich Köppen's Darſtellung des Weſens der Philoſophie. — Muſterhaft nennen wir dieſelbe, weil ſie faſt nur gedrängter Auszug, Nachbild der Gedankenentwicklung der angezeigten Schrift iſt. Mehr darf, mehr ſoll unſeres Erachtens eine philoſophiſche Recenſion nicht ſeyn; höchſtens füge ſie noch Andeutungen hinzu, wo der Philoſoph inconſequent und ſeinem eigenen Prinzipe ungetreu zu werden ſcheint; denn auch hier iſt zu erwarten, daß dieſer Anſchein ſich dem Denker nicht verborgen haben werde, und daß die leichteſten Einwendungen gewöhnlich die ſchlechteſten ſind.) Eigentliche Beurtheilung des ganzen Prinzips aber kann nur durch Aufſtellung eines andern ihm gegenüber geſchehen, was wohl ganze philoſophiſche Werke, keineswegs aber dieſe Beurtheilungen zu leiſten vermögen. — So entwickelt nun jene Anzeige in ſchöner Klarheit die reichen Gedanken jener trefflichen Schrift; und da jetzt im philoſophiſchen Fache größere Werke ſo ſelten geleſen, doch ſtudirt werden, ſo möge dieſelbe bei ihrer größern Verbreitung auch dazu beitragen, die allgemeine Aufmerkſamkeit immer mehr auf jenen bedeutenden Denker hinzulenken.

Wir eilen zum letzten, zum wichtigſten Theile der Schrift, auch hier nur die kürzeſten Andeutungen des Inhalts und erlaubend. In einzelnen großen Zügen, mit humaner Ironie, doch frei von allen perſönlichen Beziehungen oder eigentlicher Polemik, entwirft ſie uns ein lebendiges Bild von dem Zuſtande unſerer ſchönen Litteratur; von der Menge unſerer Dichter und der Seltenheit wahrhafter Dichtungen, von der Fülle der Dramen ohne Dramatik, der Romanen und Romane ohne feſte romantiſche Geſtaltung, kurz von Allem, was täglich beklagt, doch täglich ſich mehrt: dabei noch die zahlloſen Zeitſchriften, Taſchenbücher, Recenſionsanſtalten, Kunſtblätter, die in tauſendfältigen Referen und Reibungen durch einander ſpielen, überall bemüht, immer nur Neues, Mannigfaltiges, Lockendes zu Tage zu fördern, da nur die Menge lieſt, und mit haſtiger Ungeduld immer nach Neuem greift. Dazu nun, um das Bild jenes Zuſtandes zu vollenden, die Schilderung der gewöhnlichen Leſer und Leſerinnen-

die zerſtoßen und zerſtreut halb leſen, halb ſchlummern, und, wie überfütterte Kinder bei ſchwachem Magen, jemehr ſie leſen, deſto mehr begehren, ſo daß auch die ſchnellſten Schreiber kaum genugfertigen können für den krankhaften Heißhungen unſerer Zeit? — Doch wie ſcharf und kräftig er auch das Bild dieſer litterariſchen Sündenuniverſums nach allen Seiten vollendet, dennoch geſchieht es mit einer Art von lachender Duldung, und ohne allen Ingrimm, der auch an dem Mildeſten verzeihlich wäre, wenn er voll Liebe und Wohlwollen mit ſeiner Nation es ſehen muß, wie ſie bei ihren herrlichen Kräften und reichen Entwicklungen ſich ſelbſt und ihren Geſchmack hartlos zu zerſtören ſucht. Aber wie allgemein auch das Uebel, ſo giebt es doch ein Sicheres, untrügliches Heilmittel: die Leſer, die Nation wird beſſer werden, wenn ihre Schriftſteller ſich zu beſſern bemüht ſind, wenn ſie mit ernſtem und treuem Streben nur dem Wahren, nur dem Schönen nachtrachten, ſonſt nicht achtend des Erfolgs oder der Urtheile rings um ſie her. Und dieſen Ernſt könnten ſie von unſerm Dichter lernen, der bei ungerechtem Tadel wie bei übermäßigem Lobe dennoch ungeirrt weiterſchritt, und ſich treu geblieben iſt bis zur letzten Stunde; ſie könnten ihn lernen von dem hehren Geiſte, dem Richter noch ſein letztes Werk am Schluſſe mit Rührung weiht, — von Johann Gottfried Herder. Aber da die ernſten Mahnungen immer weniger gehört werden in dem betäubenden Geräuſche der Gegenwart, und da auch jener von uns geſchieden iſt, ſo ſoll uns gerade jetzo das letzte Wort unſeres Dichters um ſo theurer ſeyn. Und gerade an Euch richtet er es, an die jüngern Strebenden, denen noch Leben und Kunſt jugendlicher Verjüngungen voll ſind, und denen noch mit unentwickelter Kraft die erſten Knoſpen ſich entfalten: »Vor Allem, Ihr Dichter — ſo lautet ſein Zuſpruch, — gelobet Euch Andacht, Redlichkeit, Fleiß bei Eurem Thun. Dienet nur dem Genius in Euch und ſeyd nicht Knechte oder Schmeichler des Beifalls um Euch her. Nicht darf ſchnöde Ochlokratie die Herrſchaft gewinnen im Reiche der Kunſt; was das Volk zu verehren hat, ſoll es lernen von den Beſten unter Euch. Wie empfänglich und bildſam auch die Menge ſey, deſto mehr geziemt es Euch, ſie zu leiten, ſie Euch zuzubilden. Und nicht ausſchließlich eher ihr Urtheil, entſcheidet ihre Stimme: auch das Mittelmäßige, Verfehlte, Schlechte, wenn es nur in prunkenden Farben vor ſie trat, hat ſie ergriffen und verlockt, wenigſtens auf kurze Zeit. Deswegen ſeyd eingedenk, daß das Edle nur das Schöne ſey, und daß es an geiſtigem Mord gränze, ſich ſelbſt und den Genoſſen die gehetzte unträgliche Stimme deſſelben zu leren oder zu beſtechen, — das innere Gewiſſen des Schönen zu betäuben. — Nur von reinen, redlichen Händen werde das heilige Feuer der Kunſt bewacht, und hier vor Allem ſey täuſchende Gleiße und neidiſche Regung fern; Euer Auge ſey offen, und gerade und frei Euer Urtheil, gegen Euch Selbſt, wie gegen die Andern. — Aber auch des Fleißes gedenket und der beharrlichen Anſtrengung, die die Kunſt verlangt. Meint Ihr denn, Ihr Jünglinge all, die Ihr nun mit Verſen und Dramen jeglicher Art überſchüttet, wie der Herbſt die erſten Schneeflocken auf die Erde ſtreuet, — daß ſtehe — die nächſte Morgenſonne kommt, und man findet ſie nicht mehr; — meint Ihr denn, daß es ein ſo leichtes ſey, das Innere des Menſchen zu belauſchen, um darſtellen zu können, wie er wahr und eigen ſich äußere in Freude und Schmerz, in Empfindung und That; ſo daß ein klares Bild einer Menſchlichkeit in Euern Dichtungen erſcheine? Denkt, daß es das höchſte Ziel der Kunſt ſey, Geſtalten zu ſchaffen, aber daß ſie lebendige Beſeelung verlangen von ihrem Schöpfer, wie nach der orientaliſchen Sage die Bildwerke von ihrem Bildner bei der Auferſtehung; aber daß nur der wahre Schöpfer dieſen Geiſt ihnen verleihen könne, der, wie aus einem Mittelpunkt her Alles an ihnen belebend durchhaucht. — Ihr meint, weil ein edler Drang Euern Buſen ſchwellt, weil Ihr mit Gefühl für die Natur und für Gutes und Schönes, mit Begeiſterung für Eure Lieblinge Aehnliches, wie ſie, zu bilden ſtrebt, — Ihr hättet auch die Weihe des Dichters. — Ihr habt ſie, aber noch nicht ſein Recht und ſeine Macht! Bildet und pfleget in Euch den herrlichen Keim, bewahret und reiniget keuſch Eure Flamme: die Kunſt verlanget perſönlicher Entſagung, ſtillen Fleißes, beſcheidener Zurückhaltung. Wie der Maler die feſten Regeln der Zeichnung und der Farbengebung ſorgfältig ſich aneignet, um nach dieſen Vorübungen erſt in harmoniſcher Freiheit ſich zu bewegen; wie jede Kunſt ihre Vorſchulen hat; ja wie die Natur ſelbſt das Herrlichſte langſam bildet und leiſe vorbereitet und entfaltet: — ſo bedarf die Dichtkunſt vor Allem der vielſeitigſten Ausbildung und Vorbereitung. Schaffet Euch die Gewalt der Sprache, forſchet in den Dichterwerken, die Vergangenheit und Gegenwart vor Euch aufthun, doch wählet nicht Einen Meiſter nur zu ausſchließender Verehrung und zum einzigen Muſter, — faſt immer ein verdächtiges Zeichen beſchränkter Dichterindividualität; — laßt Euch durchdringen von dem Volke reiner Menſchheit in Erfahrung und

Geschlechter und so gestaltet vom Anschauen der großen Gestalten um Euch her, und erfüllt von der Harmonie der herrlichen Welt, wird Euch die Sprache nicht verlassen, um Großes und Gewaltiges auszusprechen; und sollte es auch nur Ein Werk sepn, das Euch ganz gelungen, dem ihr ganz Euren Geist und Eure Seele eingeprägt habt. Denkt, daß es gerade der Triumph der Kunst sey, die allseitigsten Kräfte, die mannigfachste Besonnenheit einem einfachen Totaleindrucke, einem einzigen Werke zuzuwenden, und wie jegliches derselben die Kraft eines ganzen Lebens verdiene. So werdet Ihr Euch selbst und die Genossen immer mehr der wahren Kunst zubilden, auch das Vaterland allgemach dem Gemeinen und Rohen entwöhnen, daß es mit scharfem Sinne fortan nur dem Wahren und dem Schönen huldige!«

»O möge doch den heil'gen letzten Willen
Das Vaterland vernehmen, und erfüllen!«

Tages-Chronik.

Theater in München. — Wir können unsre Berichte über die letzteren Vorstellungen auf den hiesigen k. Theatern in wenige Worte zusammendrängen, da nichts zum Vorschein kam, was nicht schon vielfältig und vielseitig besprochen und beurtheilt worden wäre. Wir sahen eine Wiederholung des Moses von Rossini, wodurch alles Gute sich bestätiget, was früher von dieser Vorstellung gesagt worden ist, wiewohl Herr Pellegrini (Moses) an einer Unpäßlichkeit litt, die manchem andern weniger kraftvollen Organ seine Gewalt und Wirksamkeit zum Theil geraubt haben würde, und Mad. Vespermann (Elgia) zum ersten Mal nach dem Unfall auftrat, welcher auf einer Spazierfahrt durch ein fremdes, der Lenkung seines Führers entronnenes Pferde Gespann ihrem Leben gedroht und sie in den äußersten Schrecken versetzt hatte. Von der Wirkung dieses Schreckens war keine Spur mehr zu finden, und die Zuhörer konnten sich der ganzen Fülle der herrlichen Stimme, der ganzen Macht des hinreißenden Vortrags erfreuen, wodurch diese nicht genug zu lobende Künstlerin so ausgezeichnet ist. —

Wir sahen ferner: die Jäger von Iffland, worin Herr Meck vom Theater zu Braunschweig den Oberförster als Gast darstellte. Das Urtheil über denselben müssen wir uns vorbehalten, bis wir ihn noch in einigen andern Rollen gesehn haben werden. — Wie sehr Herr Urban, welcher den Anton mit Empfindung und Lebendigkeit gab, als Künstler vom Publikum geschätzt wird, bewies sich heut aufs Neue. Durch die in den hiesigen Volksblättern gegen ihn gerichteten, oft wiederholten Schmähungen hatte derselbe in einer frühern Vorstellung sich verleiten lassen, durch eine improvisirte heftige Rede dem Gefühl seiner Kränkung Luft zu machen, und war dadurch allerdings der Würde des Orts und des Publikums zu nahe getreten, welchen dergleichen Privatstreitigkeiten durchaus fremd bleiben sollten. Seine Widersacher machten auch hiervon den besten Gebrauch und suchten öffentlich und geheim das Publikum gegen ihn aufzubringen, damit er bei seinem Wiedererscheinen zu einer förmlichen Abbitte gezwungen würde. Das Publikum aber — blieb ruhig und bestrafte den Schuldigen mit dem gewöhnlichen Beifall. — Ein französisches Parterre hätte den Verstoß des Schauspielers gemiß nicht so ungerügt gelassen; aber französische Blätter, selbst wenn sie der Unterhaltung des Volkes bestimmt sind, hätten auch gewiß die Gesetze der Schicklichkeit nie so gröblich beleidigt, als es bei uns leider zu oft geschieht. — Wie traurig ist es, daß gerade dasjenige, was den Menschen erfreuen, bessern und erheben soll, die Kunst, so oft der Anlaß zu den äußersten Verirrungen der rohesten Leidenschaftlichkeit, der schmutzigsten Parteisucht, der gröbsten Unschicklichkeiten wird, und was soll man von denen halten, welche an ihrem Altar mitbauen wollen und doch vom ihrem heiligen Feuer so wenig geläutert erscheinen! S — g.

Für die Abgebrannten vom Dorfe Hohenkachen sind eingegangen: 5 fl. 24 kr., von I. R.

Einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mit dem heutigen mein Verkaufsgewölbe im Hause des Hr. Glonner verlassen, und dagegen dasselbige in meiner eigenen Behausung, Kaufingerstraße Nr. 1046, bezogen habe. — Ich ertheile diese Veranlassung, um zugleich den lebhaftesten Dank für den geneigten Zuspruch auszudrücken, dessen ich mich fortwährend zu erfreuen habe, und indem ich mich bemühe, denselben immer mehr zu verdienen, bitte ich auch für die Folge, mich des bisherigen schmeichelhaften Zutrauens würdig achten zu wollen.

München den 8 Juli 1820.

Carl Vogler.

Verlag und Druck von J. G. Bläschmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Beilage zu Nro. 96. der Zeitschrift Eos.

Montag 17. July 1826.

Bekanntmachung.

Auf Veranlassung des Herrn Forstmeisters Dr. Bürger zu Altona, Vorsteher des Central-Oekonomie-Comptoirs daselbst, bringen wir die folgenden gemeinnützigen Anzeigen:

1) wegen Erfindung einer verbesserten Ziegel-Fabrikation u. s. w.

2) wegen Herausgabe eines allgemeinen und gemeinnützigen National-Intelligenzblattes für ganz Deutschland, Preußen, die Schweiz, die Dänischen Herzogthümer u. s. w.

3) wegen der Erfindung des sogenannten Aquators und Calefaktors.

4) wegen Errichtung eines ökonomischen Aktien-Vereins,

hiedurch auszugsweise zur öffentlichen Kenntniß, mit dem Bemerken, daß die ausführlichen Anzeigen in der Druckerey, Schrannenplatz No. 602 zu München einzusehen sind, auch frankirte Subskriptions-Anzeigen daselbst angenommen werden.

1. Das Central-Oekonomie-Comptoir

hat von einem hohen auswärtigen Staatsbeamten den Auftrag erhalten, ausführliche handschriftliche Beschreibungen, Zeichnungen und Modelle mehrerer, durch vieljähriges sorgfältiges Studium und vielseitig angestellte Versuche von demselben unlängst gemachter, durch ein Regierungs-Patent ausschließlich privilegirter, höchst gemeinnütziger, wichtiger und viel Zeit, Raum, Mühe, Feuerung und Kosten ersparender Erfindungen in Betreff der Ziegel-Fabrikation und Torfbereitung, an Liebhaber zu überlassen, jedoch nur unter der Bedingung, solche Erfindungen bloß zum eigenen Vortheil der Empfänger benutzen, und sie dritte, ohne vorgängige ausdrückliche Erlaubniß, nicht weiter bekannt machen zu dürfen. Die Beschreibung der vielseitig ganz wesentlichen Vorzüge und Vortheile dieser Erfindungen rücksichtlich einer ganz neuen Maschinen-Anbereitung des Ziegel-Thons, der neuen Maschinen-Formung und der neuen Trockungs- und Brenn-Methode der, durch dieses zum Theil chemische Verfahren zugleich eine ungleich größere Güte und Dauer erlangenden Ziegelsteine jeder Art, Form und Größe, (wie auch des Torfes) nebst beigefügten Abschriften der officiellen Prüfungs-Berichte und des Regierungs-Patentes, werden auf frankirte Briefe übersendet, und diese Erfindungen der sorgfältigen Beachtung betreffender Behörden, Bau- und Maurermeister, Bauherrn und insbesondere aller Ziegelei-Besitzer u. s. w bestens empfohlen. Der Erfinder ist bereit, auf seinem Gute, woselbst gedachte Erfindungen im Großen ausgeführt und eine Ziegel-Fabrik nach diesem ganz neuen technisch-mechanischen Systeme errichtet worden, praktische Nach- und Unterweisungen zu ertheilen, und auch daselbst angehende Ziegelei-, Bau- und Maurer-Eleven aufzunehmen und zu unterrichten. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Briefe unterzeichneter Comptoir-Chef, und werden die bestellten Beschreibungen u. s. w. im Allgemeinen durch Buchhändler Gelegenheit, also kostenfrei übersendet.

Ferner hat das Central-Oekonomie-Comptoir eine neue seither unbekannte Art ächt-ganzener Feuerlösch-Spritzen- und Wasserzubringer-Schläuche ohne Naht, von einer ausländischen Fabrik in Commission. Diese Schläuche, von jeder beliebigen Weite und Länge, sind nicht, wie die bisher gebräuchlichen, aus schwachem Garn gewebt, sondern aus starkem Draht geflochten; übertreffen die bisher bekannten, sehr unvollkommenen naphtosen Schläuche von Hanf-Leinewand vielfach an Stärke und Dauerhaftigkeit, und bezwingen selbst vor den besten ledernen Schläuchen in Rücksicht der Stärke, Dauer, Biegsamkeit, Wohlfeilheit und insbesondere rücksichtlich die wesentlichen Vorzüge Angestellte Versuche haben diese neuen, den stärksten Druck aushaltenden Schläuche als höchst brauchbar und ganz vorzüglich bewährt, weshalb deren allgemeine Einführung und Gebrauchs-Anwendung gewiß sehr wünschenswerth ist, und solche daher der Aufmerksamkeit und Beachtung des Publikums, insbesondere aller betreffenden Behörden, Brandversicherungs-Institute, Stadt-Magistrate, Gemeinde-Vorstände, Gutsbesitzer, Spritzen-Fabrikanten bestens empfohlen werden. Auch hat obgedachtes Comptoir eine neue, sehr vorzügliche und gleichfalls aus starkem Hanf-Drahte verfertigte Art Feuer oder Löscheimer in Commission, welche durch große Leichtigkeit, Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit vor den bisher gebräuch-

lichen auf das Vortheilhafteste sich auszeichnen. Ferner können durch obgedachtes Comtoir feuerlöschende Haus- und Handspritzen, welche als die vorzüglichsten sich bewährt haben, zu sehr billigen Preisen von einer auswärtigen Fabrik verschrieben werden. — Preis-Verzeichnisse der verschiedenen Größe-Sorten, nebst beigefügten kleinen Probestücken, werden auf frankirte Briefe übersendet.

Das Central-Oekonomie-Comptoir ist ferner im Besitze der Kenntniß einer, von einem Engländer erfundenen und von demselben vielseitig mit dem besten Erfolge ausgeführten, neuen und dem Publikum völlig unbekannt gebliebenen, ganz einfachen und höchst wohlfeilen Methode zur Entwässerung, Ab- und Austrocknung selbst von solchen Wiesen, Mooren, Sümpfen, Morästen, Teichen u. s. w., welche wegen ihrer örtlichen Lage auf die bisher gebräuchliche ableitende Weise gar keiner Entwässerung, Ab- und Austrocknung fähig sind. Diese, auf die Kenntniß des innern Baues der Erde, der Lagerungs-Verhältnisse der Erdschichten und deren Wasser-Einsaugungskraft und Quellen-Bildung sich gründende Methode, mittelst deren das wegzuschaffende Wasser in die Erde hinein geleitet wird, ist von der größten gemeinnützigen Wichtigkeit, und hat ihrem, sie als Geheimniß bewahrenden Ueberder ein sehr großes Vermögen eingebracht. Auf frankirte Briefe können Liebhaber eine ausführliche handschriftliche Beschreibung und Anweisung zur ausführenden Anwendung dieser Erfindung erhalten.

Vorgedachtes Comptoir übernimmt gemüschtenfalls auch die spezielle Ausführung dieser Erfindung, d. h. die Entwässerung, Ab- und Austrocknung von Wiesen, Mooren, Sümpfen, Morästen u. s. w. jeder Art und aller Orten entweder auf eigne, kontraktlich zu vergütende Kosten, oder für Rechnung ihrer Grund-Eigenthümer, welche solchenfalls um Einsendung einer möglichst genauen Beschreibung der Oertlichkeit, d. h. der Beschaffenheit, Lage, nächsten Umgegend und Größe, ersucht werden.

Das Central-Oekonomie-Comptoir, dessen Geschäftskreis über ganz Deutschland, die Dänischen Herzogthümer Dänemark und ganz Europa sich erstreckt, übernimmt und besorgt übrigens Geschäfts-Aufträge, Gesuche und Nachweisungen jeder Art und aller Orten, besonders in Betreff des Kaufens und Verkaufens, des Pachtens und Verpachtens von Landgütern, Landstellen, Fabriken, Manufakturen, Mühlen, Gasthöfen u. s. w.

J. Binge,
Comptoir-Chef, Forstmeister, Dr. u. s. w.
zu Altona, bei Hamburg

II. Subskriptions-Plan.

Allgemeines und gemeinnütziges
National-Intelligenzblatt
für ganz Deutschland, Preußen, die Schweiz, die Dänischen Herzogthümer u. s. w.

Diese nichtpolitische Zeitung, welche Unterzeichneter unter thätigster Beförderung und Mitwirkung von Seiten landwirthschaftlicher, ökonomischer, patriotischer, kameralistischer, naturforschender und sonstiger gemeinnützig-wissenschaftlicher Societäten und von Seiten der vorzüglichsten Schriftsteller, so wie unter ausgezeichneter Benutzung des Interessantesten und Wichtigsten in- und ausländischer Zeitschriften, Zeitungen und sonstiger periodischen Blätter, mit dem Anfange des nächstkommenden Jahres 1827 herausgeben wird, soll ein gemeinnütziges Nationalblatt für alle Stände im eigentlichsten Wortsinne sein. Es werden in dasselbe hauptsächlich aufgenommen werden:

I. Interessante Anzeigen und Nachrichten in Betreff gemeinnütziger Vorschläge, Verbesserungen, Erfindungen und Entdeckungen aller Art, u. s. w. kurze Recensionen nützlicher und interessanter Druckschriften, ferner regelmäßige Mittheilung der Hamburgischen und Altonaischen Börsen- und Marktpreise aller Landwirthschafts-, Holländerei-, Forst- und Garten-Produkte, so wie der gewöhnlichen Handlungs-Artikel, wie auch regelmäßige Bekanntmachung der Geld- und Wechselkurse.

II. Anzeigen und Bekanntmachungen aller möglichen Art von Regierungs- und Administrations-Collegien, Ober- und Untergerichten, Stadtmagistraten und sonstigen Behörden, so wie von Privatpersonen, z. B. Verordnungen, Verfügungen, Proklamas, Citationen, Steckbriefen u. s. w.

Das zur regelmäßigen postäglichen Versendung mit den Briefposten von den verschiedenen General-Postdirektionen autorisirte National-Intelligenzblatt wird im Allgemeinen wöchentlich 4 mal, in der Regel jedesmal 1 Bogen in Quartformat, und im etwanigen Fall mitunter gehäufter dringender Materialien, nebst einem ganzen oder halben Beilage-Bogen erscheinen, und sofort prompt nach allen Staaten und Gegenden versendet werden.

Der dem Herausgeber zukommliche halbjährige Abonnementspreis beträgt, äußerst billig bestimmt, einen Speciesthaler, oder 1 Thaler 32 Schilling Hamburger Courant, oder 2 ½ Thaler Sächsische, Hannöversche und

Preußische Conventionsmünze, oder 2 ½ Gulden Rhein fl. oder den gleichen Werthbetrag in andern Rechnungs- und Münzsorten.

Da das National-Intelligenzblatt bestimmt zum nächsten Neujahrstage 1827 ins Leben und in Wirksamkeit tritt, so wolle man alle für dasselbe zunächst bestimmte Bekanntmachungen, Anzeigen, Nachrichten, Aufsätze, Abhandlungen und sonstige Mittheilungen gefälligst rechtzeitig und zwar die mit der Post befördert werdenden spätestens im nächsten December-Monat, und die durch Buchhändler-Gelegenheit zu besorgenden spätestens zur nächsten diesjährigen Leipziger Michaelismesse einsenden. Die Subskribenten-Listen und Exemplar-Bestellungen werden möglichst früh erbeten, um nämlich diese höchst ausgebreitete und vielseitige Unternehmen rechtzeitig gehörig regulisren zu können. —

N. J. Binge.

Dr., Forstmeister, Chef des Central-Oekonomie-Comtoires, Ehren-, ordentliches und korrespondirendes Mitglied mehrerer wissenschaftlichen Societäten, — als verantwortlicher Redakteur und Herausgeber des National-Intelligenz-Blattes.

III. Nachricht in Betreff der gemeinnützig-wichtigen Erfindungen des Aquators und Calefaktors.

In Veranlassung der unlängst erfolgten Versendung ausführlicher Beschreibungen und Zeichnungen der von Unterzeichnetem erfundenen höchst gemeinnützig wichtigen Maschinen, Aquator und Calefaktor genannt, an sämmtliche Deutsche und Europäische Regenten, zum Prüfenlassen dieser Erfindungen durch sachverständige Männer oder Commissionen, und Behufs demnächstiger Erlangung ausschließlich privilegirender Erfindungs-Patente, haben bereits mehrere Regierungen, nach vorgängigem Prüfenlassen, zur Patentirung geachteter Erfindungen sich bereit erklärt, und zum Theil dem Erfinder bereits exklusive Privilegien oder Monopole ertheilt, welches natürlich ein sehr vortheilhaftes Zeugniß für solche Erfindungen ablegt.

Der Erfinder ladet daher alle betreffende Behörden und Privatpersonen, besonders Stadt-Magistrate, Amts-Verwaltungen, Gemeinde-Vorstände, Gutsbesitzer u. s. w. zur geneigten baldigst bestellenden Subskription auf die als Manuscript versendet werdenden und lediglich nur von unterzeichnetem Erfinder zu beziehenden, ausführlichen Beschreibungen nebst Zeichnungen des Aquators und Calefaktors ein. Der bei der Ablieferung zahlbare Subscriptionspreis beträgt für die im Allgemeinen durch Buchhändler Gelegenheit, also kostenfrei übersendet werdenden Beschreibungen und Abbildungen:

a. für die Beschreibung nebst Zeichnung des Aquators, einen Friedrichsd'or und

b. für die Beschreibung nebst Zeichnung des Calefaktors einen Species-Dukaten, oder den gleichen Werthbetrag in andern gangbaren Münzsorten. Der spätertein eintretende Ueberlassungs-Preis wird das Doppelte des eben erwähnten Subscriptions-Preises betragen. Zwei unzertrennbare Modell-Exemplare, nämlich des unbeweglichen und beweglichen Aquators, kosten zusammen ohne Beschreibung bestellt, 3 Friedrichsd'or, und mit der Beschreibung verlangt, nur 2 Friedrichsd'or im Subscriptions-Preise. Der spätere Ueberlassungs-Preis wird verdoppelt. —

Der Calefaktor ist eine höchst einfache und sehr wohlfeile Eisenblech-Maschine, durch deren kunstlose Anwendung auf Oefen jeder Art und Größe, bei steinernen über die Hälfte bis Dreiviertheil, und bei eisernen etwas weniger an Feuerungs-Material erspart werden kann. Außer dieser höchst wichtigen Ersparniß, gewährt gedachte Erfindung noch den ganz wesentlichen Vortheil einer viel schnellern und weit gleichmäßigern Erwärmung der Stubenluft, welche zufolge eines bekannten Naturgesetzes von selbst ununterbrochen so lange durch erwähnte, sie augenblicklich bis zur Gläthitze erwärmende Maschine circulirend durchströmt und völlig rauchlos ins Zimmer zurückkehrt, als Feuer im Ofen unterhalten wird.

Forstmeister Dr. Binge,
zu Altona, bei Hamburg.

IV. Einige prüfungs- und berücksichtigungswerthe Grund-Ideen in Betreff eines ökonomischen Aktien-Vereins. Von Dr. Binge, Forstmeister, Chef des Central-Oekonomie-Comptoirs, Ehren-, ordentlichem und korrespondirendem Mitgliede mehrerer landwirthschaftlichen und naturforschenden Societäten, zu Altona, bei Hamburg.

Ganz vorzüglich würde die Organisirung eines Aktien-Vereins zum Ankauf und zur Verpachtung von preiswürdigen, unter der Hand oder bei öffentlichen Licitationen zu erlangenden Gütern, Landstellen, Fabriken, Manufak-

turen u. s. w. ein eben so reelles, solides und einträgliches, als für den Staat nützliches und verdienstliches Unternehmen sein.

Möchten auf zweckentsprechende Organisations- und Gesellschafts-Pläne für ökonomische Aktien-Vereine der zur Rede stehenden Art, würden am besten durch öffentliche Aufstellung deßfälliger Preis-Aufgaben von Seiten ökonomischer und patriotischer Societäten, eifrig werden können, indem die solchenfalls erfolgende Concurrenz der verschiedenen individuellen Ansichten, Meinungen und Vorschläge natürlich die kolligirende und concentrirende Auswahl der umfassendsten, gründlichsten umsichtigsten, vielseitigsten und gediegensten deßfälligen Ideen gestatten. — Es ist gewiß sehr wünschenswerth, daß derartige ökonomische Aktien-Vereine in allen Staaten und Provinzen sich bilden mögen. — Das Central-Oekonomie-Comptoir des Verfassers würde solchen Compagnien manche preiswürdig zu erkaufende und zu verpachtende Güter u. s. w. nachzuweisen im Stande sein.

Theater zu Regensburg.

Unter den Provinzialbühnen Deutschlands gebührt der zu Regensburg gewiß eine der vorzüglichsten Stellen. Wenn sie schon hinsichtlich der Oper manchen andern nachstehen muß, so nimmt sie doch in Betracht des Trauer-, Schau- und Lustspiels einen würdigen Platz ein. Das Fach der Helden und Liebhaber ist durch Hrn. Hochberg gut besetzt, welcher ein gefälliges Aeußere mit einem glücklichen Organ verbindet, richtig und deutlich spricht und seine Partien mit Feuer und Lebhaftigkeit darstellt. Don Manuel, (Bräut von Messina) Carl Moor, Baron Walfeld (Spieler) Felix (beide Sergeanten) Wolodimir, (Isidor und Olga) Don Caesar (Donna Diana) u. s. w, müssen unter seine vorzüglichsten Leistungen gerechnet werden. Der jugendliche Liebhaber Hr. Mühldorfer verdient seines Talents und Fleißes wegen volle Achtung. Auch er hat Bildung, reine Sprache und richtige Deklamation. Hr. Walter spielt Väter und Intriguants mit Beifall und beweiset viel Talent im Lustspiele. Auch Hr. Kanner ist in humoristischen Alten lobenswerth, er spricht sehr deutlich, hat ein gefälliges Aeußere und singt auch in der Oper Bariton-Partien. Hr. Jansen hat Anlage zu komischen Rollen und läßt sich besonders keine Uebertreibung zu Schulden kommen; daher er stets gern gesehen wird. In der Oper singt er Bälle z. B. den Leporello in Don Juan u. s. w.

Hr. Sheikels Rollenfach zu bestimmen ist nicht leicht, indem man ihn in den verschiedenartigsten auftreten sieht.

Er ist ein gewandter Schauspieler, und wenn er sich mehr Ruhe im Spiel geben wollte, so möchten wohl Ehre vollere und Intriguants ihm am besten gelingen. Auf Aufzeichnung kann er indessen bis jetzt nicht Anspruch machen. Außer diesem gehören noch die Hrn. Reinhold, Hertler, Hoheneich, Stengel und Neumaier zu dem Personal; beide letztere sind vorzüglich für die Oper bestimmt. Hr. Neumaier hat eine angenehme Tenor- und Hr. Stengel eine recht Baß-Stimme.

Der erste Rang unter den Schauspielerinnen gebührt Dem. Zettler d. J. Sie besitzt ein ausgebildetes Talent, mit Fleiß und Studium verbunden, und sowohl ihre Deklamation als ihr Geberden-Spiel ist richtig. Nicht leicht wird sie in der Darstellung der Maria im Blaubart und Bertha in der Abafrau übertroffen werden können. Ihre vorzüglichsten Rollen sind: Johanna in der Jungfrau, Donna Diana, Olga in Isidor und Olga, auch beweist sie ihre Vielseitigkeit durch die Darstellung komischer Rollen wie der Lisel im Tyroler Wastel. — Dem. Wagner spielt Liebhaberinnen und ist zugleich Sängerin. Sie besitzt ein reines Organ, gefälliges Wuchs und spricht gut. Natalie in den Korsen, Kätchen in Faust, Rosina im Barbier von Sevilla sind ihre vorzüglichsten Leistungen.

Für die naiven Rollen ist Dem. Glebel bestimmt. Röschen in den Korsen, Eva in Onkel Adam u. s. w. sind Rollen, die ihr am meisten zusagen. Sie singt auch in der Oper. Mad. Kanner spielt komische Mütter. Sie ist eine geübte Schauspielerin, die keine Rolle verdirbt. Ausgezeichnet spielt sie die Nachbarin in das war ich, Martha im Mann im Feuer u. s. w.

Englische Litteratur.

Folgende bemerkenswerthe Schriften sind seit Kurzem in England erschienen:

Irish Legends and Traditions and Sub-Irelands by John Murray, London.

Geheime Denkwürdigkeiten der Königlichen Familie von Frankreich während der Revolution, mit authentischen Original-Anekdoten von gleichzeitigen Monarchen und andern bedeutenden Personen. Aus dem Tagebuch der Prinzessin von Lamballe, zusammengetragen und zuerst bekannt gemacht durch eine Dame von Stande, einer Vertrauten dieser unglücklichen Fürstin; bei Treuttel und Würtz, Treuttel jun. und Richter, London.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 97. — 19. Juli 1825.

Der Zauber-Kreis,

Novellen und Mährchen, von Prof. K. L. C. Lyncker.

1. Das Bruchkämpchen.

(Fortsetzung.)

Der Oberförster war indeß immer mehr mit Ludwig zufrieden. Die Gewehre und alles Jagdgeräth war immer im besten Stande, sobald er's zu besorgen hatte, und doch sah ich nie, daß er sich damit beschäftigte. Der Oberförster bekümmerte sich nicht weiter darum, wenn nur alles war, wie er's wünschte. Was er dem Ludwig auftrug, wurde pünktlich besorgt; kurz dieser that es mir jetzt in allem zuvor und doch sah ich nicht, daß er früher wurde, ja ich kann sagen, daß er noch wunderlicher war und seine Grillen öfter und verkehrter, als jemals. Im Walde war er fast beständig, als wär' er dort zu Hause gewesen. Einmal traf ich ihn, als ich aus einem Gebüsch hervortrat, wie er auf einem Baumstubben saß. Die Flinte hielt er vor sich, den Kolben auf die Erde gefügt, den Lauf gegen sich gerichtet. Der Hahn war aufgezogen und so hielt er sich bald die Oeffnung des Laufs vor's Gesicht und sahe hinein mit so frohen Blicken und so heiter, wie ich ihn nie gesehen hatte; bald legte er sie sich an's Herz, rückte dann mit der Spitze des rechten Fußes bis dicht an den Hahn und saß so eine ganze Weile still. Ich wußte wohl, was das bedeuten sollte und achtete es für die höchste Zeit, der Sache ein Ende zu machen, wobei ich Gott danke, daß ich noch zur rechten Zeit herbeigekommen sey. Ich sprang schnell hervor und warf mit einem Schlage der Hand die Flinte seitwärts auf die Erde, daß der Schuß losging und die Kugel links durch einen Busch fuhr. Sie war also nicht mit Schrot geladen.

Ludwig saß überrascht und sahe mich erst verwundert an. Was soll das? rief ich ergrimmt und barsch aus, was sind das für Streiche? Da stand er auf und fing an zu lachen; das erste Mal, daß ich ihn lachen hörte. Endlich sagte er: du hochweiser Forstmann glaubtest wohl, ich wollte mich erschießen! — Nun, und was soll denn das abscheuliche, ängstliche Spiel sonst bedeuten? Du wirst mir doch wohl nicht weiß machen wollen, daß du es nur zum Spaß so gethan? — Und wenn es doch so und nicht anders wäre? erwiederte er. O ihr wunderlichen Menschen! Ein ängstliches Spiel! Mit eurer Angst, wo nichts zu ängsten ist! Aber wo die Angst und der Schmerz wirklich Herz und Brust zerreißen, da seyd ihr gar nicht zu Hause und könnt's auch gar nicht begreifen. Ich merk' es wohl, die Angst ist bei euch ein ganz anderes Ding, als bei mir. — Nun, sagte ich, so möchte ich wissen, wie du Freude daran haben kannst, so in den Flintenlauf zu schauen, während ein einziger Stoß den Hahn erschüttern und der Schuß dich zu Boden strecken kann; oder die Mündung des Rohrs an's Herz zu legen und mit der Fußspitze fast das Schloß zu berühren. Zum Henker, das

iſt gewaltig luſtig! Mir ſtehen die Haare zu Berge, wenn ich daran denke. — Eine wahre Wonne iſt's für mich, rief Ludwig. So Tod und Leben nur ein Haar breit von einander getrennt vor ſich zu haben und die volle Gewalt darüber; nur ein Nack, ein Stoß mit dem Fuß oder Finger, und alles, was ich erleben kann, ſey's gut oder böſe, wird nicht erlebt; alles, was ich thun kann, gut oder böſe, wird nicht gethan. Denk' dir einmal, Walter! wenn ich leben bleibe, mich verheirathe, Kinder bekomme, was dieſe noch alles in der Welt leiden, erfahren und thun können, wieviel Gutes und wieviel Böſes; wenn ſie vielleicht gar mehr thun können, als viele andre, wie mancher, der ein hohes Amt bekommt; wenn unter meinen Kindern oder Enkeln Einer iſt, der vielleicht Rathgeber eines Fürſten wird; denk' dir dies alles und ſey' dich hin, wie ich, und ſieh dies alles zuſammengegoſſen in einen kleinen runden Ball da unten auf einem kleinem Bette von Schießpulver ſo ruhig liegen und nur auf den kleinſten Druck von mir warten, um auf immer in die leere Luft zu fliegen, unwiderruflich, durch keine Ewigkeit, durch keine Allmacht wieder herzuſtellen; und fühle dann, wie herrlich, wie göttlich es iſt, ſich als Herrn und Meiſter dieſes kleinen Nacks zu fühlen; Walter! du weißt nicht, wie mir zu Muthe iſt, du kannſt es nicht wiſſen; aber wie mir iſt, kannſt du dir vielleicht ohngefähr denken, wenn ich dir ſage, daß mir wohl dann und wann in den Sinn kam, allem Schmerz und aller Qual auf einmal ein Ende zu machen durch einen Schuß. Sicher hätt' ichs ſchon gethan, wenn ich nicht immer die Flinte bei mir hätte; und fiel mir's doch ja einmal ein, dann ſetzt' ich mich ſo hin, wie du mich gefunden haſt und jedesmal ſtand ich auf erheitert und geſtärkt, denn ich war Herr über Leben und Tod, die Welt war mir nicht mehr ſo eng, es war mir, als ſey ſie mein, und ich Herr darüber.

So plauderte er noch lange fort mit großem Eifer, daß er darüber vergaß, mir des Vorgefallnen halber Stillſchweigen aufzulegen. Ich hörte ihn an und dachte: Gott behüthe uns vor böſen Gedanken! Wie froh bin ich, daß ich nicht bin, wie dieſer, der wie ein böſes Zeichen daſteht in der Welt. Indeß fragte ich ihn doch, warum er ſein Heil nicht anderwärts verſuche, vielleicht werde ihm anders werden. Anders? ſagte er, wie ſollte mir anders werden? Nein, mir wirds überall ſo wie hier ſeyn, das weiß ich gewiß. — Vielleicht, meinte ich, wenn ihr andre Menſchen ſeht und kennen lernt, und andrer Leute Rede hört; das bringt wohl auch andre Gedanken hervor. Mich ſollt's wenigſtens freuen, recht viel andre Menſchen kennen zu lernen. — Wenn's freilich andre Menſchen gäbe, ſagte er nachſinnend; freilich, freilich, das wäre dann auch wirklich anders! Wenn man ſie nur finden könnte! — Wie ihn nun ſprecht! war meine Antwort. Niſten nicht auf allen Bäumen Vögel? — Ja wohl, meinte er, niſten ſie da, aber ob ſie auch ſingen. Es war, als ob er ganz närriſch geworden wäre.

Wir kamen nach Hauſe; vor der Thür ſaß Marie und ſtrickte an einem großen Schlagnetz; denn es ſollte ein Vogelheerd im Revier angelegt werden. Ich, nach meiner Art, ging ihr ſogleich zur Hand, löste ſie drauf ab und ſtrickte weiter; Ludwig aber trat in's Haus, kam dann wieder, fütterte die Hunde und ſetzte ſich nach ſeiner Art auf eine Bank. Marie lobte meine Arbeit und war ſehr freundlich zu mir, und mir ging es beſſer von der Hand, als jemals. Ich ſpaßte viel und mitunter recht ſinnlich, und ſie ſagte dann: Es iſt recht brav von euch, daß ihr immer ſo froh und luſtig bei eurer Arbeit ſeyd und keine Mühe ſcheut. Wo immer Verdruß und finſterer Sinn iſt, da iſt's ein wahres Wunder, wenn etwas gelingt. Man lebt ja nur einmal, und wem ſeine Arbeit keine Freude macht, was hat denn der für Freude?

Ludwig ſeufzte tief. Mir war's aber recht behaglich zu Muthe bei ihrer Rede. Ich ſagte noch manches, wie's mir ſo gerade vom Herzen ging und es ſchien ihr alles recht zu gefallen. Ludwig aber ſtand auf, ſchritt unruhig hin und her und als der Oberförſter dazu kam, machte er ſich fort und ich ſah ihn nachher, wie gewöhnlich, in der Kammer tiefſinnig ſitzen. (Forts. f.)

Politiſche Anſichten eines berühmten Mannes.

Aus dem Franzöſiſchen von B....

(Fortſetzung.)

Nur der Regent iſt mächtig und groß, der die erfahrenſten und rechtſchaffenſten Männer ſeines Volkes zu Rath zieht. Sie nicht aus allen Klaſſen wählen, heißt ſich ſelbſt der Einſichten aller und des Beifalls ſeiner Unterthanen berauben. Der Kopf iſt auch eine Macht und zwar eine größere als die Geburt.

Tugend vermag weit mehr als Reichthum und zu beklagen iſt der Fürſt, der ſeine Räthe nach ihrem Adelsdiplom wählt. Die Inconſequenz ſolcher Rathgeber hat

ſchen viele Staaten zu Grund gerichtet. In der Hütte lebt oft ein Genie verborgen, das die Welt erleuchten, die Stütze eines Thrones ſeyn und einen Fürſten der Unſterblichkeit zuführen könnte.

In den Prunkgemächern, ja ſelbſt in den Kabinetten ſtößt man nur zu oft auf Geiſtesbeſchränktheit und auf unzuverläſſige Mittelmäßigkeit.

Künſte und Wiſſenſchaften ſind die Zierde aller Staaten; Handel und Gewerbfleiß die wahren Quellen ees Reichthums derſelben; ſie ſind die Ehre der Fürſten und das Glück der Völker.

Geiſt und Leben iſt nur unter aufgeklärten Völkern einheimiſch und die Achtung ihrer Nachbarn begleitet ſie wie ihr Schatten.

Die Freiheit macht den Handel und die Wiſſenſchaften blühen; die Preßfreiheit regt die Köpfe mächtig auf und ſpornt ſie wirkſam zum Nachdenken an. Die Wahrheit aber iſt der Sieg, den die Philoſophie über Irrthümer und Vorurtheile erringt. (Beſchluß f.)

Betrachtung.

Ein Italiener hat gefunden, *) daß der grüne Lichtſtrahl magnetiſirende Kraft beſitze. Erfunden iſt Sache des Zufalls und Gnade Gottes; Verbeſſern und Verfolgen des Erfundnen iſt des Menſchengeiſtes Sache und würdigſte Beſchäftigung. Man unterſuche daher auch combinatoriſch die Wirkungen der übrigen Lichtſtrahlen, man forſche, ob nicht einer derſelben electriſche Kraft beſitze; man kommt vielleicht auf intereſſante Reſultate über die Geſammtwirkung des unzertheilten Lichtſtrahles auf Weltenbildung und Organiſation unſrer Erde; — man reflectire auf die grüne Farbe unſrer irdiſchen Körper und beſonders auf das Pflanzenreich: man beobachte, wie der Lichtſtrahl auf das Geſtein auffällt, wie er von den verſchiednen Arten deſſelben aufgenommen wird, und vorzüglich, unter welcher Modalität, mit welchen Wirkungen er das Geſtein penetrire, mit andren Worten, man beachte die Bildung der Mineralien im Schooß der Erde!

Sy.

*) S. Nro. 90 d. B. S. 368.

Szenen aus dem Leben.

Eine arme Frau in Dünkirchen, welche als Krankenwärterin von ihrem ſpärlichen Taglohn ſich und ihre Kinder zu erhalten hatte, wurde am 23. Juni d. J. plötzlich auf das Bürgermeiſter-Amt beſchieden, wohin ſie zitternd und voll Unruhe über die Veranlaſſung dieſer Berufung ſich begab. Hier erfuhr ſie, — und man kann ſich ihr Erſtaunen denken, — daß ein Schwager, welchen ſie in Coppenhagen beſaß, plötzlich geſtorben ſey und ihr — eine Million hinterlaſſen habe.

Man ſagt, die gute Frau habe ſogleich beſtimmt, daß der zehnte Theil der Erbſchaft im Mont de piété niedergelegt werden ſolle, um ſolche Unglückliche, welche ſich in einer der ihrigen ähnlichen Lage befinden möchten, damit zu unterſtützen. —

Charade.

An des wilden Fluſſes Rande
Stand der Fährmann ernſt und ſtill;
Gütet feſt des Nachens Bande,
Die die Brandung ſprengen will.
Sieh' da kommt mit ſchnellen Schritten
Durch die Nacht ein junges Blut
Keklich auf ihn zugeſchritten,
Ohne Mantel, ohne Hut.
Und er rief die erſten beiden
Trotzig unſerm Schiffer zu,
Will den Aufſchub nimmer leiden,
Hat nicht Raſt und hat nicht Ruh.
Warnend zeigt der Greis die Wellen
Und des Fluſſes wilde Wuth,
Doch der Jüngling ſchlägt die hellen
Blicke auf die dunkle Fluth.
Und er ſpringt vom ſichern Strande
Wagend in des Nachens Raum,
Löst die Ketten und die Bande
Von dem alten Weidenbaum.
»Wer die letzte trägt im Herzen,
Schrecken nicht die Meereskluft,
Nicht der Hölle Feiterſchmerzen;«
Alſo ſpricht das junge Blut.
Und vom Lande fliegt der Nachen,
Schnell vom Wirbelſturm erfaßt;
Blitze zucken, Donner krachen,

Bald bedeckt ihn Todesnacht.
Nicht die Lehre war die eigen,
Knabe, sprach der alte Mann;
Nein, das Ganze ließ dich steigen
In den leicht zerschellten Kahn.
Wie ein Dämon falsch betörgend,
Stimmt's in jugendlichen Sinn
Und Gemüth und Herz belügend,
Reißt es zum Verderben hin.

Carl Blumenhagen.

Tages-Chronik.

Theater in München. — Am 8. Juli wurde zur Feier des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin bei beleuchtetem Hause statt der angesagten Oper Faust, wegen Unpäßlichkeit des Herrn Staudacher, Euryanthe von Weber gegeben. Nicht allein die Beleuchtung, welche unserm prachtvollen Schauspielhause eine ganz eigne imposante Wirkung verleihet und dessen Großheit erst recht herausstellt, sondern auch die Stimmung und der Eifer des ausführenden Kunstpersonals deuteten auf die Festlichkeit des schönen Tages. Die treffliche Musik wurde eben so trefflich vorgetragen, und wir würden nur das Obengesagte wiederholen müssen, wenn wir auf die Würdigung der einzelnen Gesangpartien eingehn wollten. Mad. Vespermann, Dem. Sigl, Herr Löhle, Herr Mitterwurzer brauchen nur genannt zu werden, um ihr Verdienst zu bezeichnen, Herr Lenz als König verdiente ebenfalls Lob. Das herrliche Duett im 2. Akt zwischen Euryanthe und Eglantine mußte wiederholt werden, wie es dann auch wirklich ein Triumph der beiden Damen Sigl und Vespermann ist. —

Italienische Oper in Paris. — Der Beifall, welchen Dem. Sontag sich in Paris erwirbt, ist noch immer im Steigen. Als sie zum dritten Mal in der Donna del Lago sang, war das Haus, ungeachtet der unerträglichen Hitze, mit Zuschauern ganz überfüllt. Selbst die Corridors waren mit Liebhabern des Gesanges besetzt, welche sich glücklich schätzten, durch die Oeffnungen der Logen hindurch zu guken.

Die Pariser Blätter vergleichen die junge Sängerin nicht allein der Mad. Fodor, sondern selbst der Catalani. »Bald zierlich, bald sanft in ihrem Gesange, weiß erstere; bald dreist und glänzend wie letztere und noch mit mehr Geschmack versehen, entwickelt sie auch in ihrem Spiele eine Freiheit und ein Gefühl, welche sie ebenso geschickt für die Opera seria als für die Opera bufa machen.« —

Dem. Schlaffett hat unter großen Beifallsbezeugungen in der Rolle des Malcolm vom Pariser Publikum Abschied genommen.

Fasten der Kröten. — Der Sohn eines Handelsmannes in Alloa hat den Versuch gemacht, eine Kröte in einen kleinen Blumentopf einzuschließen und so in die Erde zu vergraben, um die Wahrheit der Behauptung zu erproben, daß dieß Thier ohne Nahrung zu leben im Stande sey. Vor Kurzem wurde, nachdem zwei Jahre vergangen waren, sein dunkles Behältniß geöffnet, aus welchem der enthaltsame Bewohner so munter und wohlbehalten hervorhüpfte, als wär' er erst seit gestern eingesperrt gewesen. Er wurde daher, um seine Mäßigkeit auf weitere Probe zu stellen, zu neuer Gefangenschaft verurtheilt und ohne vorherige Speisung in sein unterirdisches Gemach zurückgelassen.

Ein ähnliches Experiment soll, wie man sagt, in verschiedenen Häusern mit einem Theile der Bewohner und Beamten, jedoch ohne Einkerkerung, vorgenommen werden und der Anfang damit schon gemacht seyn.

Vermischte Nachrichten. — Die Pariser Zeitschrift, der Frondeur, schlägt für die Statue Gulpe folgende Inschrift vor: Transiit benefaciendo! und wünscht, daß dieselbe Inschrift mit einer kleinen Variante auch für die Statue eines andern, jetzt lebenden Pfuscher Ministers (Herr v. B.) angewendet werden möge; nehmlich: Transiit beneficiendo!!

Die Direktion der Montagnes françaises zu Lyon (ein Belustigungsort nach Art der ähnlichen russischen Berge) hat am 29. Juny ein Fest zum Vortheil der nahrungslosen Arbeiter dieser Stadt gegeben.

Eine neue sehr lobenswerthe Aeußerung der Wohlthätigkeit.

Das Billardspiel wird seinem Adel (man nennt es gewöhnlich le noble jeu de Billard) neuen Glanz verliehen seyn, indem es in Paris im Kaffehause der Thermopylen neulich zum Vortheil der Griechen gespielt wurde!

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchhändler auf dem Schrannenplatz Nro. 603. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 98. — 21. Juli 1826.

Der Zauber-Kreis,

Novellen und Mährchen, von Prof. L. H. C. Pichler.

I. Das Druchkämpchen.

(Fortsetzung.)

Als es Herbst wurde, sollt' ich meine Wanderungen antreten, um mein Heil in der Welt zu versuchen. Den Winter wollt' ich noch bei meinem Vater zubringen und dann im Frühjahr fleißig aufbrechen. Der Tag des Abschieds kam heran; da trat Ludwig noch den Abend vorher zu mir und sagte: ehe du gehst, laß uns noch einmal hinaus in den Wald, ich habe dir manches zu sagen. Mir war's nicht ganz recht, aber ich konnte und wollte es ihm nicht abschlagen. Wir gingen zu der großen Eiche an der Wolfsgrube. Hier lagerten wir uns und er fing an: Ich weiß nicht, wie's kommt; du bist zwar nicht so, wie ich, daß ich mich ganz deiner freuen könnte; aber du hast dich doch wenigstens um mich bekümmert, und wenn's gleich oft mehr geschah, als mir lieb war, so ist mir's doch, als wärest du mir nicht so fremd geblieben, als die Uebrigen, die sich gar nicht um mich bekümmern; und ich will's versuchen, ob mir besser wird, wenn ich weiß, daß du, wenn du von hier fortgehest, doch mehr von mir weißt, als die ganze übrige Welt. Ich preise dich glücklich, denn du kannst deiner Arbeit dich freuen, und das kann ich nicht.

Warum kannst du's aber nicht? Ich sollte meinen, wer etwas thut und es gelingt ihm, der müßte sich immer freuen; und dir gelingt doch jetzt auch, was du thust.

Ach ja, es gelingt, aber nicht mir; denn ich thue es nicht. Was ich thue, das bleibt mir immer fremd und ist nicht mein Werk; und es verdrießt mich mehr, mich deßhalb gelobt zu sehen, als sonst, wenn man mich meiner Ungeschicklichkeit wegen schalt.

Das ist wunderlich! sagte ich.

Wohl ist's so; doch das mag seyn. Jetzt gehst du in die Fremde und bist gewiß, daß dir's überall gelingen werde. Du wirst überall zu Hause seyn und dich überall freuen können; ich aber kann mich weder hier noch anderwärts freuen, wenn ich auch wirklich fort wollte.

Das solltest du doch, sagte ich. Die Welt ist groß und wer anderwärts ist, wird auch leicht sehen, daß es anders. Ich habe das schon an manchem gesehen.

Ja, das ist es eben, sagte Ludwig. Ich kann von hier nicht fort. Der Wald ist meine Welt, aber nur des Nachts. Da ist alles so anders, als am Tage. Mir wird dann wohl und weit um's Herz und überall ist mir die Gegend neu. Es ist still und doch voll Leben; jeder Stamm, ein Riese, der den Himmel trägt und jedes Blatt eine Zunge, die von oben spricht; jeder Lichtstrahl, der durch die Büsche schlüpft, ist mir lieb und werth; und das alles ist am Tage nichts; da sieht man nur Holz, das umgehauen, und Wald, das geschossen werden soll, und das verdrießt mich. Doch du siehst mich so mit großen Augen

an; ich merk' es, ich sage die wieder Dinge, die dir wunderlich scheinen.

Ja wohl, sagte ich. Aber wenn die der Wald des Nachts so viel Freude giebt, — Wölfe giebt's ja auch anderwärts.

Das wohl, aber ich darf diesen hier nicht verlassen!

Wer will dir's wehren?

Du hast mich einmal mit dem Bruchlämpchen belauscht. — Dieß wehrt es mir. Verließ ich den Wald, so bin ich so ungeschickt, wie vorher. Doch mehr darf ich dir nicht sagen. Du weißt nun alles, was du wissen kannst. Denke nun von mir, was du willst; mir ist etwas wohler geworden, da ich's einmal habe frei heraussagen können. Du hast von dem, was du das erste Mal sahest, geschwiegen, und ich traue dir, du wirst auch von dem schweigen, was ich dir jetzt gesagt habe: denn was du weißt, könnte keinem etwas nützen, aber es würde vielleicht vielen große Unruhe machen und ihnen Schaden bringen. Jetzt laß uns zurückgehen! Er drückte mir die Hand und ich sah, daß ihm eine Thräne im Auge stand; aber er wandte sich schnell von mir ab und trocknete sie.

Den andern Tag nahm ich Abschied; alle wünschten mir herzlich glückliche Reise. Der Oberförster und Marie begleiteten mich noch ein gutes Stück Weges und baten mich, wenn ich wieder in meine Heimath käme, sie zu besuchen. Mir war das Herz voll und schwer; ich gedachte Ludwigs und konnte nicht antworten, ich mußte dem Oberförster etwas über ihn sagen. Ich nahm ihn auf die Seite und das ihn, auf Ludwig, besonders wegen seiner nächtlichen Wanderungen im Walde, ein wachsames Auge zu haben. Der Alte stutzte und wollte mehr wissen; aber als ich sagte, daß ich's Ludwigen versprochen habe, seine Heimlichkeiten nicht auszuplaudern, daß es um dessen sey, wenn er selbst sehe und dann tue, was er für genug achte, gab er sich zufrieden und wir trennten uns. (F. f.)

Anagrammenspiele.

Einleitung an die Leser der Eos.

So wie in unseren tagen räthsel, charaden und logogryphen zu einer ziemlich beherrschenden modelectüre geworden sind, von der keines unsrer tagesblätter sich loszusagen wagen würde, so waren in früheren zeiten, wol mehr zur vergnügung oder anstrengung der verfasser, als der leser, die anagramme oder buchstabenversetzungen unter den witzigen spielen an der tagesordnung. Bei den dichtern der Opitzischen periode bis Hagedorn finden sie sich in großer menge, vorzüglich bei hochzeitgedichten, wo denn der versetzte vor- und zuname der jungfer braut dem hochbedürftigen poeten das thema leihen mußte; vorzüglich auch zeigt sich diese spielerei in den unzähligen versetzleien, die in jenem zeiten den doctor-dissertationen auf universitäten von dienstfertigen professoren und mitstudirenden beigegeben wurden. Das interessanteste anagramm der neueren zeit ist unstreitig die bekannte transposition der buchstaben in den wörtern »revolution française« zu dem satze »un Corse la finira« mit dem vorangenommenen wörtchen veto. — Zu München erschien um die mitte des vorigen jahrhunderts von einem Ungenannten (von einem pseudonymus, soviel ich mich erinnere) ein ganzes bändchen deutscher anagrammata, wo allgemeine hauptwörter zu andern wörtern umgestaltet werden; das anagramm von Vaterland z. b. ist: »lad' hier an«. Als ich vor vielen jahren diese possen durchlas, wandelte mich die lust an, in dem nämlichen wasser zu fischen; die damals aufgezeichneten difficiles nugae kamen mir neulich wieder vor augen, und da schien mir denn, zum versuch möchten sich derlei dingerchen wol auch als gesellschaftliche aufgaben gebrauchen lassen; Einer nenne das wort, und wer lust dazu hat, mag probiren, ob er die nämlichen andern wörter herausfindet, die ihm der Andre nachher aufzuweisen verbunden ist, oder ob er ganz neue wörter aus demselben stoffe bilden kann, wodurch die lösung des räthsels eben so gut erreicht ist. Ich lade also diejenigen leser und leserinnen der Eos, die zu diesem spiel sich verstehen wollen, ein, ihren fang, ob viel oder wenig, binnen vierzehn tagen der Redaction dieser Zeitschrift anzuzeigen, und ersuche letztere, die eingegangnen anagramme sodann mit meinen lösarten der nämlichen wörter, die ich bis dahin in petto behalte, bei einander gestellt mitzutheilen. Auf die herausfindung sinnreicher und absichtlich deutsamer worte ist es hierbei nicht sowol abgesehen, als auf wörter, die einen sinn haben; das Uebrige, passende oder nicht passende contraste oder beziehungen, mag der neckische zufall verantworten. Ich setze daher nicht dafür gut, ob mir, einem verehrer des alten benedictinerordens, bei meinem anagrammatisiren von nro. 1. durch diesen tausendsassigen zufall nicht scheinbar eine ganz andre meinung unterschoben wird. Bei dem verletzten artikel, den ich itzt mit in den kauf gebe, wird der partner, da er zuverlässig nicht meine worte herausfinden wird, besser die gewöhnlichen ausdrücke gemäß Staberl, und bei nro. 9. die richtigere form bürgermeister

ſich vorzeichnen. Man thut am beſten, die wörter alle mit kleinen, nirgent zuſammenhangenden buchſtaben aufzuſchreiben; ä darf als ae, j für i genommen werden, ſonſt bleibe man bei der gewöhnlichen orthographie. — Hier nun mein dutzend karten, die ich aufſpiele; zum glück iſt mein vorrath nicht größer, und ich gedenke die Zahl nicht im mindeſten weiter zu vermehren. Stelle ich durch dieſe ſelbſtentäußerung einige ſehr ernſthafte leſer noch nicht zufrieden, ſo mögen ſie ſich erinnern, daß einſt Leibnitz das pländerig ei «wozu iſt's doch gute» (von der geſellſchaft zu beantworten in infinitum) als ein mittel zur bildung und übung des ſcharfſinns zu empfehlen, keinen anſtand nahm.

1) lehrmeiſter ſchmeiſer
2) phantaſtisch
3) neujahrsgeſchenk
4) neuer redouten ſaal
5) magiſter
6) die lutheraner
7) die benedictiner mönche
8) windmacherei
9) unſer burgermeiſter
10) mädchenjererei'n
11) heute stadviele in floribus
12) die akademie der wiſſenſchaften. J. B. Duten.

Politiſche Anſichten eines berühmten Mannes.

Aus dem Franzöſiſchen von B....

(Beſchluß.)

Ein Fürſt hat nichts zu befürchten, als böſen Rath, die Peſt der Schmeicheleі und die Beckſpeiſe argliſtiger Betrüger.

Eine Nation muß tapfer ſeyn und die Geſchichte lehrt uns, daß jedes freie Volk es iſt. Ein freies Volk iſt nicht ſelten ein Heldenvolk, und Tyrannen ſind die, welche durch Sklaverei Helden oder nur treu ergebene Unterthanen zu erlangen hoffen.

Die Erfahrungen aller Zeiten haben bewieſen, daß zu allen Zeiten Gutmüthigkeit die beſte Politik ſey, denn ehrlich währt am längſten! und wie der Väter Segen den Kindern Häuſer baut, ſo macht auch Rechtlichkeit das gegenſeitige Glück der Völker aus. Guter Wille, Achtung für das Achtungswürdige, Offenheit, Billigkeit und Wahrheit bewirken in politiſchen Verhandlungen mehr, als eine unergründbare Schlauheit.

Ueber jeden Schlaukopf giebt es noch einen ſchlaueren; der liſtige hat Schwächen, die ſein beſonnener Gegner entdeckt und zu benutzen weiß.

Ueber ganz Europa ſchweben immer noch Gewitterſchwangere Wolken. Die Stürme, welche es vielleicht noch einmal in ſeinen Grundfeſten erſchüttern dürften, werden aus dem Süden kommen. In S. und F. glühen Vulkane, die im Zuſammenhange wirken, und noch iſt es nicht aller Tage Abend! Die J.. ſind ein zu aufgeklärtes, unruhiges Volk, um einer Regierung ihren Beifall zu ſchenken, welche auf Kaſtengeiſt ſich ſtützt und alle Männer von Kopf zurückſtößt, die ihren Meinungen und Grundſätzen nicht huldigen.

Der Vulkan, welcher Widerſtand findet, gewinnt eben dadurch an Kraft und zerſtört alles, was ſich ihm widerſetzt. Ein gefährliches Feuer glimmt unter der Aſche und wenn es auch gelänge, es zu unterdrücken, ſo dürfte das den Lavaſtrom doch nur aufhalten, nie aber ganz vernichten können. Wer immer, wenn auch mit Macht, das Fortſchreiten des Zeitgeiſtes hemmen will, wird nicht ſelten dadurch fortgeriſſen und — verſchlungen! —

Tages-Chronik.

Theater in Berlin. — «Die im ewigen Jugendreiz blühende Mad. Neumann vom großherzoglichen Hoftheater zu Karlsruh verſchaffte' im verfloſſenen Juni Monat dem Berliner Publikum mehrere genußreiche Theater-Abende. Auf ihrer diesjährigen Reiſe nach Mainz, Frankfurt am Main, Leipzig und Halle feierte die hochverehrte Künſtlerin Triumphe, wie ſie wohl ſelten einer deutſchen Schauſpielerin zu Theil geworden. Die Reiſe nach Berlin hatte die holde Frau in der Abſicht unternommen, den braven Tenoriſten Hartinger in ſeinem Concerte mit Geſang und Declamation zu unterſtützen. Dieſer edle und uneigennützige Zweck gewann ihr die Herzen der Berliner, welche für alles Gute und Gefühlvolle leicht empfänglich ſind. Mad. Neumann erhielt hievon die vollſte Ueberzeugung, als ſie im genannten Concerte von einer zahlreichen und glänzenden Verſammlung lebhaft begrüßt wurde. Noch glänzender war der Empfang im Theater, nachdem ſie von dem jetzt beſtehenden Comitée veranlaßt worden,

in einigen Gastrollen auftreten. Mit Jubel wurde sie von der gedrängten Masse im großen Opernhause als Bertha im »Strudelköpfchen,« und Louise von Schlingen in »die Wiener in Berlin,« empfangen. Bey mehrmaliger Wiederholung dieser Rollen sahen wir Mad. Neumann noch als: Olivier in »Johann von Paris,« Frau von Waldhöll im »letzten Mittel,« »Käthchen von Heilbronn,« »Preziosa,« »Donna Diana« und als Molly in dem nicht vielsagenden Vaudeville »die arme Molly« vom Freiherrn von Lichtenstein. In allen angeführten Rollen wurde die Künstlerin mit Beifall aufgenommen und verdiente ihn besonders als Bertha im »Strudelköpfchen« und Frau von Waldhöll im »letzten Mittel.« In beiden Rollen war sie ein Muster für alle Lustigen- und Conversationsrollen. Wir halten es der Mühe werth, bei den größeren Darstellungen des »Käthchen von Heilbronn,« der »Preziosa« und »Donna Diana« etwas zu verweilen und sind überzeugt, daß von ganz Deutschland diese drei Rollen als die schönsten Lorbeerreiser in den mühevoll erworbenen Kranz der Mad. Neumann geflochten werden müssen.

Als Käthchen von Heilbronn hatte die Künstlerin höchst gelungene Momente, und steht namentlich in den Scene unter dem Hollunderstrauch unübertrefflich da. Hier war es, wo sich im Kreise der Zuschauer die Ueberzeugung aussprach, daß bis jetzt keine deutsche Schauspielerin vermögend gewesen, uns ein so herziges Käthchen vor Augen zu führen. Als Preziosa war sie ebenfalls, besonders im ersten Akt, unübertrefflich und enthusiasmirte durch die Consequenz, mit der sie die Rolle durchführte, das zahlreich versammelte Publikum, welches die meisterhafte Darstellung dieser Rolle durch Mad. Stich so sehr zu schätzen weiß! Als »Donna Diana« rivalisirte Mad. Neumann mit der in dieser Rolle hochgefeierten Stich, und wer die Darstellung der Letzteren kennt, wird mit mir eingestehen müssen, daß nicht leicht eine zweite Donna Diana in solcher Vollendung gefunden wird! Und sie, die liebliche Karlsruher Gastspielerin, sie wagte es, kühn mit der Stich in die Schranken zu treten. — Ja, sie hat es gewagt, und ihren Ruhm bepauzet! Glanzender Beifall lohnte die Künstlerin für die Darstellung einer so schwierigen Parthie. Wenn wir unsre individuelle Ansicht hier aussprechen müßten, würden wir sagen: wenn Mad. Stich als erste Repräsentantin der Donna Diana für Norddeutschland zu betrachten ist, so hat Süddeutschland sich in Mad. Neumann einer Diana zu erfreuen, wie sie gewiß selten auf der Bühne wieder erscheinen dürfte! Mad. Neumann hat bei ihrer diesjährigen Anwesenheit in Berlin zwar nicht die Sensation erregt, welche sie in den Jahren 1822 und 24 hervorbrachte; allein sie hat die Ueberzeugung gewonnen, daß die Berliner auch ohne Vorsetzlein und Posaunenschall die wahre Künstlerin zu schätzen wissen? Die sogenannte alte Garde schwenkte zwar die Fahne, wollte aber das Gewehr nicht mehr wie sonst präsentiren, weil sie, von einem schönen Fernkinde in Sold genommen, Brot und Leben für die Sontag lassen muß. Das Publikum allein protegirte den Karlsruher Gast, und gab ihm mehrmals Beweise alter Liebe und Zuneigung. Mad. Neumann wird als weltkluge und zartfühlende Frau diese Gunst der Berliner mehr zu schätzen wissen, als die Sprudelreyen eines Mißkopfes, welcher in sogenannten »Abschiedstönen an Amalie Neumann« Sinn und Unsinn, in Prosa und in Versen, zusammenmengte. Indem wir der angenehmen Hoffnung leben, im künftigen Jahre Mad. Neumann auf längere Zeit bei uns zu sehen, wünschen wir ihr die schönsten Segnungen der Musen, und bedauern aufrichtig, daß der erklärte Liebling der Berliner noch immer nicht für die hiesige Bühne gewonnen ist. Man kommt wahrlich in Versuchung, bei der Musterung unsrer k. Hofbühne, in Bezug auf Mad. Neumann, Johannot Falks Worte zu repetiren:

»Ihr Scheiden war ein Abendsonnen-Blick,
Bringt Tag, wohin sie kommt, läßt scheidend — Nacht zurück!«

Berlin im Juli. **Gf.**

Zur Unterstützung der Abgebrannten von Hohenbachern.

Transport . .	5 fl.	24 kr.
Am 19. Juli:		
Von H. G.	2 fl.	42 kr.
Summe:	8 fl.	6. kr.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, hiemit anzuzeigen, daß er seine bisherige Wohnung verlassen und sein neu erbautes Haus an dem Fürstenplatze Nro. 624 vor dem Schwabingerthore bezogen habe.

Xaver Widmann,
Maurermeister.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschlag der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Montag — 99. — 24. Juli 1826.

Die Mitternachtsstunde auf dem Kirchhof.

Um die Todtenhügel
Schweift bei Mitternacht,
Wenn kein Auge wacht,
Fledermausgeflügel.

Und die Sterne schimmern
Mit erblaßtem Schein;
Rab' und Eule wimmern
Unheilkündend drein!

Aus den Gräbern schwebet
Manche Spuckgestalt,
Daß das Herz erbebet?
Hu! der Tod ist kalt!

Und die Klapperbeine
Hüpfen leichten Tanz
Um die Leichensteine
Bei der Sternenglanz.

Wenn die Hähne krähen,
Weht die Morgenluft,
Flüchtgen Fußes gehen
Wieder sie zur Gruft!

Fr. Barth.

Der Zauber-Kreis,

Novellen und Mährchen, von Prof. K. B. C. Trahndorff.

1. Das Bruchlämpchen.

(Fortsetzung.)

Als der Winter vorüber war, verließ ich meinen Vater und ging durch Franken und Schwaben. Dort blieb ich eine zeitlang im Dienste des Grafen Burghart, wo's gute Tage hatte, aber auch vieles Sonderbare erlebte. So war — —

Aber lieber Vater, fiel Christel dem erzählenden Walter in's Wort, was wurde denn aus Ludwig? von euren Geschichten bei dem Grafen von Burghart habt ihr uns schon oft erzählt.

So? daß dich! sagte Walter. Und auch, wie ich im Salzburgischen unter die Wilddiebe gerieth?

O ja, sagte Friedrich; noch neulich erst.

Und von der gefährlichen Fahrt auf der Donau?

Ein andermal, Väterchen! sagte Christel wieder. Das haben wir alles schon gehört und wollen's auch gern wieder einmal hören; nur jetzt von Ludwig.

Gut, gut. Es vergingen vier Jahre. Ich hatte bis dahin wenig an die Heimath gedacht; das Leben in der Fremde hatte mir überall gefallen. Jetzt aber kam mir mit einem Mal die Lust an, nach Hause zurückzukehren, um meinen Vater wiederzusehen und wo möglich auf im

war dazubleiben. Ich that's, und war meinem Vater herzlich willkommen; denn ich hatte mir einen schönen Thaler Geld gespart, den ich mitbrachte. Davon konnte ich schon eine Weile leben, bis sich etwas gewisses für mich fand, und auch manchmal meinem Vater etwas zu Gute thun. Da hörte ich denn auch, daß der Oberförster, mein Lehrherr, jetzt sehr krank und schwach sey, daß Marie eine zeitlang bei einer alten Muhme in der Stadt gelebt habe und daß viel wunderliches geredet worden sey von dem Jäger Ludwig, den man an der Wolfsgrube todt gefunden habe. Etwas genaueres konnte ich nicht erfahren, aber neugierig, wie ich war, mußte ich mehr wissen; ich machte mich also auf und ging hinüber.

Marie hieß mich freundlich willkommen; aber sie sahe blaß aus und war magrer geworden. Der Alte lag im Bette und schien sehr schwach; freute sich aber sehr, mich zu sehen und sein Erstes war, daß er mich fragte, ob ich sein Nachfolger im Amte werden wollte. Ich besann mich nicht lange und er schickte einen Boten ab mit einem Brief, den er Marien in die Feder sagte, an den Oberforstmeister, kurz, die Sache wurde eingeleitet. Marie aber, die ich Ludwigs wegen fragte, erzählte mir kürzlich, ihr Vater habe seit meiner Abreise bemerkt, daß Ludwig fast alle Nacht in den Wald gehe; er sey ihm einmal nachgegangen und dann sehr tiefsinnig und verdrießlich mit ihm wieder zurückgekommen. Am Morgen früh habe Ludwig sich sogleich aufgemacht und nach einem feierlichen Abschiede, wie er sagte, auf immer ihr Haus verlassen. Der neue Bursche, den der Oberförster bei sich hatte, habe aber kurze Zeit nachher aus dem Walde die Nachricht gebracht, es schleiche ein Fremdling, wie ein Jäger aussehend, im Walde umher und scheine sehr verdächtig. Der Vater sey dann am andern Morgen drauf gleich früh hinausgegangen, um selbst zu sehen, was es mit dem Fremden sey. Anfänglich hatten sie Niemand gesehen, bis an der Wolfsgrube; da hätten sie am Bruch auf einem Rasenstück einen Menschen liegen erblickt, und als sie näher gekommen, hätte sich's gezeigt, daß es Ludwig war, todt, in ein feines Netz eingewickelt mit einer Scheere in der Hand.

Und das Bruchlämpchen hatte ihm auf der Lippe gebrannt die ganze Nacht, sagte der Knabe Georg.

Der Großvater stutzte und fragte fast stotternd: woher weißt du das?

Ich hab's von der Großmutter gehört, wie sie es meiner Mutter erzählte.

Marie! Marie wußte um das Bruchlämpchen? sagte der Alte. Weißt du das ganz gewiß?

Ich weiß es; ja, ich selbst habe das Bruchlämpchen gesehen.

Das sagte der Großvater.

Ja ich. Es ist ein schönes Flämmchen, so hell und fremd sich. Sieht man's einmal, so kann man nicht zurückbleiben, man muß ihm nachfolgen.

Weh dir und uns! rief der Großvater. Aber wie kamst du dazu, es zu sehen?

Ihr, Großvater, war't mit dem Vater und der Mutter, die damals noch lebte, in die Stadt gefahren und ich bei der Großmutter allein zurückgeblieben. Spät, es war schon ganz Nacht geworden, saß ich mit der Großmutter vor der Thür, und sie fragte mich, ob ich mich wohl fürchte, mit ihr in den Wald zu gehen; sie wollte sehen, ob ich Herz habe. Ich dachte an keine Furcht. Da nahm sie mich mit; aber auf dem Platz, wo jetzt die vielen Klafter Holz stehen, befahl sie mir zu bleiben, bis sie wieder käme. Aber ich konnt's nicht lassen; ich schlich ihr nach und da sah ich, wie sie an der Wolfsgrube stand und die Flämmchen um sie herumspielten. Nachher hab ich's selbst einmal allein versucht, und die Lämpchen sind mir recht hold und freundlich gewesen.

Walter sprang auf und ging unruhig und sinnend in der Stube umher; alle waren bestürzt und schwiegen und sahen bald den Großvater, bald den Knaben mit einer grauenhaften Scheu an. Der Großvater aber vergaß den Rest zu erzählen, wie nämlich nachher der alte Oberförster, sein Vorfahr im Amt, kurz vor der Ankunft Waltens in seiner Heimath, den Geist Ludwigs am Mitternacht an der Grube gesehen und darüber so heftig erschrocken sey, daß er sich nicht wieder habe erholen können; wie er, Walter, Oberförster geworden, Marien geheirathet und nach dem bald erfolgten Tode des Schwiegervaters mit ihr in einer stillen und glücklichen Ehe gelebt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Andreas Romberg*)

Am 27. April 1767 wurde dieser treffliche Componist und Violinspieler zu Vechte im Hochstift Münster geboren. Als Virtuos hat er seinen Ruhm schon früh durch ganz Deutschland, Frankreich und Italien verbreitet. Sein Ton war voll und vielfältig nuancirt; seine Passagen, auch

*) Seit 1815 Kapellmeister in Diensten des Herzogs von Sachsen-Gotha.

sehr schwierige, waren bestimmt, deutlich, klangvoll, seiner Vortragsart schien im Ganzen mehr der der ehemaligen Franz Benda'schen, als der neuern französischen Schule verwandt; sein Ausdruck im Allegro war mehr kälig, als feurig, mehr könig eingreifend, als glänzend auffallend oder effectvoll fortreißend, — im Adagio edel, gehalten, männlich sanft, mehr das Gefühl bewegend, als anregend oder ihm schmeichelnd. So zeigte er sich als Concertspieler auf der Violine, mehr aber noch, und wohl auch lieber, im Quartett. Quartetten von Mozart und Haydn hat man ihn nicht selten vortrefflich, ja bewundernswürdig vortragen hören. — Als Componist kennt ihn Jedermann, der überhaupt neuere Musik kennt. Seine Werke, deren es über hundert und fünfzig beynahe von allen Gattungen verfaßt hat, sind in der ganzen musikliebenden Welt verbreitet, haben auf tausende erhebend, bildend, erfreuend gewirkt, und werden es hoffentlich noch lange. Für den Gesang schrieb Andreas Romberg Kirchenstücke, Opern, Cantaten, Lieder und Gesänge, verwandter Art. Von sämmtlichen Gesangstücken ist nur ein mäßiger Theil durch den Druck bekannt worden; unter diesen sind wohl die ausgezeichnetsten: der Psalm. Dixit Dominus, die Cantate: Was bleibet und was schwindet, — die sehr einfache, aber geist- und seelenvolle Composition der Ballade: Rudolph von Habsburg, einige Oden oder Lieder Klopstocks und Herders mit Klavierbegleitung, und endlich das Lied von der Glocke. Es schrieb für Instrumente: Symphonien, Ouverturen, Violinconcerte, Quartetten, Quintetten, Duetten und mancherlei Solostücke mit mehr oder weniger Begleitung. Von den ersten sind nur drei, von den Concerten auch nur wenige durch den Stich bekannt. Was die Symphonie anlangt, so war er in eine für ihn und alle Meister seiner Art höchst schwierige Zeit gekommen. Nicht nur daß die Symphonie in unsern Tagen überhaupt zu einer Höhe gehoben worden, die man vor dem nicht ahnete, und wo sie nun den Gipfel aller Instrumentalmusik ausmacht, ist sie nach allen für sie bis jetzt entdeckten Regionen hinein Haydn, Mozart, Beethoven, und einigen Wenigen, die diesen mit Glück gefolgt sind, in solcher Vollkommenheit ausgeführt worden, daß, bis etwa ein wahrhaft schöpferischer Genius eine neue Region entdeckt, Andern kaum etwas bleibt, als sich mehr oder weniger dem einen oder dem andern dieser Meister anzuschließen, oder gewisse Eigenheiten derselben möglichst zu verschmelzen — was aber bisher nicht sonderlich gelungen ist, und der Sache selbst noch nicht sonderlich gelingen kann. Solch ein unbekanntes zu entdecken, war unserm J. Romberg nicht beschieden; besonnen aber und kenntnißreich, wie er war, vermied er jede Mißahnung und entsagte sich ohne Hehl und eitle Selbsttäuschung zur Nachfolge, in der ersten seiner Symphonien, Haydn, in der zweiten und dritten, Mozarten. Und es ist ihm auf diesem Weg gelungen; am vollkommensten in der zweiten seiner Symphonien, und D dur, wo er, nicht nur in der Schreib- und Ausführungsart, sondern auch in Erfindung, Kraft und Wirksamkeit, Mozart so glücklich nachgeahmt hat, daß selbst Kenner getäuscht worden, und das Werk für eines aus dieses Meisters mittler Zeit nahmen könnten. — In seinen Ouverturen tritt er manichfaltig, beide kräftig und gründlich auf. Von seinen Concerten zeichnet sich das zuletzt geschriebene (aus C und G dur) ganz besonders aus. — Von seinen Quartetten, wo sich sein Geist freier und selbstständiger bewegt, läßt sich mit allem Recht behaupten, daß sich die frühern durch mehr heitere Belebtheit, die spätern noch besonders durch eine oft wahrhaft bewundernswürdige Kunst der Ausarbeitung auszeichnen. — Seine Violinductten sind neben den Spohrschen gewiß die vollkommensten, die es nur giebt. — (Beschluß folgt.)

Betrachtungen.

Es wird im geselligen Leben sehr schwer, sich mit Menschen zu befreunden, die Mißtrauen oder Eigendünkel von uns entfernt halten.

Seit die deutschen Zeitschriften der Tummelplatz litterarischer Zehden geworden sind, steht es jedem Verlaumder frei, den Namen eines ehrlichen Mannes zu brandmarken. Der Weg der Anonymität ist allerdings dazu sehr bequem.

Oft wissen Gelehrte nicht einmal das, was zum Wissen Nichtgelehrter gehört. Die Erfahrungen der Welt sind jedem Stande unentbehrlich, man belehrt sich von tausend Dingen, die man nicht aus Büchern lernen kann.

Vergebens trachten oft die sogenannten Weisen sich dem Genuße des Lebens zu entziehen; man kann die Freuden der Welt genießen, ohne sich ihnen leidenschaftlich hinzugeben.

Es ist oft gefährlicher, sich den Freuden des Lebens ganz entziehen zu wollen, als sie im Uebermaße zu genießen. Seinen gewinnt man im ersten Falle, was man im zweiten verliert.

Züge aus dem Leben.

In einer Stadt bei Querfurth, wo bekanntlich ein Jahrmarkt auf den sogenannten Eselswiese gehalten wird, kündigte ein Lohnkutscher an, daß sein Personenwagen zum Jahrmarkt nach Querfurth auf die Eselswiese fahre und daß noch Einige mitkämen. —

Ein Reisender, dem das Wetter sehr ungünstig war, fragte, von dem ewigen Regen ermüdet, einen am Wege stehenden Bauer: Freund, regnet es denn hier zu Lande immer? Ne! sagte der Bauer, zuweilen schneit es auch!

Als die britische Flotte unter Lord Nelson sich zum Angriff der feindlichen Schiffe bei Trafalgar anschickte, bemerkte der erste Lieutenant der Fregatte Neptune, als er seine Runde machte, einen Matrosen zur Seite seines Geschützes auf den Knien im eifrigen Gebet. Diese an einem englischen Seemann so ungewöhnliche Stellung erregte sein Erstaunen und seine Neugier, so daß er den Mann fragte, ob er Furcht habe. Furcht, antwortete dieser mit fast verächtlicher Miene, nein wahrlich nicht! ich betete bloß, daß des Feindes Schüsse in eben dem Verhältnisse ausgetheilt werden möchten, als die Prisen-Gelder, — der größte Theil unter die Offiziere.

An Herrn Fries,

k. b. Hofsänger und Hofschauspieler,

Nach der Vorstellung des Leporello in Don Juan.*)
am 14. Juni 1826.

So wahr und tief von Mozarts Geist durchdrungen,
Ist uns kein Leporello noch erschienen;
Der Kenner ganzen Beifall zu verdienen,
Ist durch Gesang und Spiel Dir wohl gelungen.

Dieß Lob ertönte laut von allen Zungen,
Du warst von dem, der alle Herzen meistert,
Von Mozart selbst, ergriffen und begeistert,
Von seiner Töne Zaubermacht umschlungen.

Begeisterung ward, da Du Dein Glas geleeret,
Dem Meister huldigend, den hoch verehret
Ein jedes Land, wohin sein Werk gekommen.

Da nun der Teufel hat zu sich genommen
Den Don Juan, wirst künftig Du vor Allen
Dem Publikum als Don Juan gefallen! —

J. M.

*) Die Anwesenheit des Herrn Pezold aus Stuttgart veranlaßte die Darstellung des Don Juan, worin derselbe als Gast den Don Juan mit Beifall spielte. Bei dieser Gelegenheit erhielt Herr Fries die Partie des Leporello, welche unser vorzüglicher Künstler, Herr Standecker, wegen Unpäßlichkeit diesmal nicht übernehmen konnte.

Herr Fries, von der Natur durch eine sehr schöne Gestalt und durch ein ausdrucksvolles Gesicht begünstiget, das an die südlichen Formen Italiens und Spaniens erinnert, lieferte als Leporello etwas Ausgezeichnetes durch die feurige, stets durch den Anstand begrenzte Komik, durch ein leichtes, bewegliches Spiel und durch Reinheit, Präzision und geschmackvollen Vortrag des Gesanges. Dem Vernehmen nach hat Herr Fries den Leporello an diesem Tag zum ersten Mal, bezogen aber in den nordischen Kunststädten den Don Juan sehr oft mit ungewöhnlicher Bravour gespielt und gesungen, wie uns die kompetentesten Zeitschriften aus jener Periode melden.

Ueberzeugt von dem hohen Kunstsinne der k. Hoftheater-Intendanz zweifeln wir nicht, daß sie diesem trefflichen Künstler bald Gelegenheit geben werde, als Figaro im Barbier von Sevilla und in andern Rollen dieser Art sich der Gunst des kunstliebenden Publikums, das ihn als Leporello nicht bloß stellenweise durch allgemeinen Beifall, sondern auch durch Hervorrufen am Schlusse der Oper, mit Herrn Pezold, auszeichnete, fortwährend würdig zu machen. —

Der Unterzeichnete hat die Ehre, hiemit anzuzeigen, daß er seine bisherige Wohnung verlassen und sein neu erbautes Haus an dem Fürstenplatze Nro. 624 vor dem Schwabingerthore bezogen habe.

Xaver Widmann,
Maurermeister.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 100. — 26. Juli 1826.

Das Gemälde.

Wie sie dasteht, diese Judith —
Dreimal kehrt' ich mich zurück;
Auf der Stirn des Mutes Hoheit
Und des Stolzes Ernst im Blick!

Milche Spuch' im tdten Haupte,
Welch' ein Antlitz voller Schmerz!
In die tiefste Seele dringt es,
Und zerknirscht das strengste Herz.

Seine Liebe, hört' ich sprechen,
Stellt' im Weib der Mahler dar,
Und des todten Hauptes Antlitz
Sagt euch, wie sein eignes war.

Arme Künstler, euer Schönstes
Danken wir oft eurem Schmerz;
Was ihr schuft, preist die Zunge,
Was ihr littet, ahn't kein Herz?

Dan. Leßmann.

Der Zauber-Kreis,

Novellen und Märchen, von Prof. L. H. C. Lechner.

I. Das Bruchlämpchen.

(Fortsetzung.)

So wie jenes erste Wort vom Bruchlämpchen Verstummung in die Familie gebracht hatte, so blieb sie auch, nachdem nun alles ausgesprochen war. Georgs Nachricht hatte alles, was sich von der Erzählung Walters in Betreff des störenden Mariens zur Ausgleichung aller Mißklänge hoffen ließ, wieder vernichtet. Der Knabe hatte jene Nachricht von dem Brennen des Bruchlämpchens auf der Lippe Ludwigs in einem Tone erzählt, als liege in diesem Umstande etwas für den Verstorbenen sehr vortheilhaftes, und er hatte in demselben unschuldig zuversichtlichen Tone auch auf das Zeugniß der verstorbenen Großmutter ein großes Gewicht gelegt. Allein weder die Geschwister Friedrich und Christel, noch der Großvater fühlten sich dadurch wohlthuend berührt. Es blieb ein Geheimniß in dem Verhältniß Mariens zu dem Bruchlämpchen und also zu Ludwig, das nicht mehr enthüllt werden konnte, da Maria bereits über anderthalb Jahre im Grabe lag.

Georg hatte jene Nachricht, die er bei Erwähnung der Auffindung des todten Ludwigs beibrachte, aus einem Gespräch Mariens mit der ebenfalls verstorbenen Gattin

Friedrichs erlauscht. Diese mußte also die Vertraute der Großmutter gewesen seyn. Der Knabe wurde bald von Walter, bald von Friedrich, bald von Christeln bei Seite genommen und sorgfältig ausgefragt, weil man vielleicht noch manches andre zu erfahren hoffte; aber der Knabe blieb bei seiner ersten Aussage und von etwas mehrerem wußte er nicht; auch schien er sich sehr zu wundern über das viele sonderbare Ausfragen, das ihn nöthigte, von einer Sache so oft zu reden.

Die ganze sonst so heitre Stimmung in der Familie wurde verändert, alle waren finster und nachdenkend, der Alte brütete über mancherlei Gedanken; dies Brüten erzeugte Zweifel und weckte einen dunklen Argwohn in seiner Seele, der Mariens Ehre noch im Grabe gefährdete. Dieser Argwohn entwickelte sich aber auch zu gleicher Zeit in der Seele der beiden Geschwister und wurde von ihnen ebenfalls im Schooße eines mürrischen Schweigens genährt, bis er endlich nicht mehr darin verborgen bleiben konnte und nur eines Zufalls wartet, um ihn unter Vater und Kindern zum Gegenstande der Mittheilung zu machen. Dieser Zufall ereignete sich an Mariens Geburtstage, der voriges Mal ein stilles Fest gewesen war, dem Andenken der guten, still treuen Mutter geweiht, jetzt aber durch das Lautwerden des unseligen Verdachts entweiht wurde. Christel hatte vormals an diesem Tage nebst Georg und Elsbeth das Grab der Mutter besucht und einen Kranz auf dasselbe gelegt; jetzt wurde sie von Elsbeth daran erinnert, diese aber, da sie, das erste unwillige Schweigen nicht achtend, dringender wurde, hart zurückgewiesen. Da trat Georg zu der Weinenden und sagte: komm, Elsbeth, wir wollen beide allein auf den Kirchhof gehen! Ich weiß das Grab der Großmutter wohl zu finden. Und wirklich gingen die Kinder allein hin, wanden einen Kranz und schmückten das Grab damit.

Indeß war aber durch die unzarte Mittheilung jenes unedlen Verdachts aller Friede aus dem Hause gewichen. Der Großvater wurde verdrießlich und immer verdrießlicher und widerwärtiger, und ließ auch gewöhnlich seine üble Laune an Kindern und Enkeln aus. Friedrich, der seine verstorbene Frau mit in das ganze Geheimniß Mariens und Ludwigs verflochten glaubte, wurde ebenfalls bedenklich und Vater und Sohn sahen ihre Ehre als Ehemänner, die ihnen sehr viel galt, verletzt und Christel die ihrige als Tochter. Letztere war überdieß in ihren übrigen Verhältnissen nicht glücklich. An einen wohlhabenden Viehhändler verheirathet sahe sie ihren Mann nur selten, da dieser, fast beständig auf Reisen, in roher Gesellschaft und bei einer zügellosen Lebensart verwilderte und sein Vermögen durchbrachte, während sie bei dem Vater leben mußte. Mißverständnisse mancher Art traten ein, Verwürfe und Zänkereien erneuerten sich täglich und zeugten sich fort mit verstärkter Bitterkeit und der Verstorbenen wurde dabei zuletzt ohne Rücksicht nicht auf die glimpflichste Weise gedacht. (Schluß f.)

Anecdoten Trias von der Gewissenhaftigkeit.

Es war einmal ein Mann, der trug vier sauer ersparte Dukaten in der Tasche, und wollte dieselben lustig verfahren mit Extra-Post, und dieser Mann war Ich. In seinem ganzen Leben war unser Held noch nicht so gefahren, und er betete zu Gott um einige Bescheidenheit in der Ehre und in dem Jubel! so im lakirten Kasten zu sitzen, während der Schwager wieder klatschte und blies, und alle Welt wie besessen an die Fenster rannte, um die passirende Herrschaft zu beschauen — und die Herrschaft recht vornehm herumnickte gegen das gaffende Gesindel! man könnte den Verstand darüber verlieren.

Unser Freund jedoch verlor ihn keineswegs, sondern es ging ihm vielmehr bei den unverbesserlichen Postanstalten recht gut, bis zur — zweiten Station. Er fand daselbst alles Postämtliche vor, den Meister, die Knechte, Ställe, Postgelege, kurz, es fehlte gar nichts, als Pferde und eine Kutsche, worum sie zu spannen. So wurde der gute Mensch in seinem schönsten Freudenfluge, gleich einem Steinvogel, gefangen im Posthause, und der Trost des Meisters, daß die Morgen in aller Frühe — es war jetzt 4 Uhr Abends — auch Fuhrwerk und Pferde parat seyn sollen, richtete ihn nicht merklich auf! ja fast unwillig wäre er geworden, als das Postamt, dessen Höflichkeit nur verläumderische Zungen für affektirt und übertrieben ausgeben können, dem Arrestanten ankündigte, mit einem Lohnkutscher, einem Reitpferde, einer Ordinanz, eigenem gehenden Fußwerke oder mit einem Estafetten sey da nicht herauszukommen, massen gemäß strengster Postgesetze keine andere Erlösung gedenkbar, als eben so wieder abzufahren, wie man angekommen, und das Extra folgerichtig fortzusetzen bis ans Ende.

Hätte der Held nicht einigen Stoicismus in seinem Leibe getragen, er wäre ein Kind der Verzweiflung geworden! Dafür aber durchlief er nun seinen Seneka und Epiktet in Gedanken, hielt sich den Regulus und Mutius Scävola vor, und machte die Erfahrung, daß die Tugend

ihr eigner Lohn ſey. Denn während er mit Ungeduld nach Gelaſſenheit ſchnappte, erſchienen ihm, wie die drei Engel dem Abraham, drei kultivirte Männer aus der Hauptſtadt, die um zehn Jahre jünger waren, als ihr Anſehen, und ihm Geſellſchaft leiſteten und Troſt brachten im Poſtkloße, durch allerlei aufgeklärte Redensarten und merkwürdige moraliſche Geſpräche, wovon einige bedeutende Fragmente ſo eben mit größter Begierde ſollen geleſen werden. Da nun der Seßhafte nicht ſelber erzählet, ſondern die Kultivirten reden läßt, ſo wird ſich Niemand wundern, wenn die drei kurzen Geſchichten von der uns bekannten Manier unſres Authors gänzlich abweichen und ziemlich ta's Hochtragiſche hineinſpielen; ernſthafte Leſer dürften demnach das Folgende füglich überſchlagen und nur jokoſen Gemüthern wäre es nachdrücklich zu empfehlen, um einige Gravität in ihnen zu befeſtigen. Der Diskurs betrift die Gewiſſenhaftigkeit, über welche ſich die Kultivirten folgendergeſtalt vernehmen ließen:

1.

Daß ein zartes Gewiſſen in der jüngſtvergangenen Zeit der Finſterniß, (ſo hub Luminantius zu ſprechen an) gebildetere Brüder! etwas Unſichtbares oder doch äußerſt Seltenes geweſen, will ich nur durch ein kurzes Beiſpiel beweiſen, und zwar an einem jungen Benediktiner Mönche, den ich ſelbſt kannte, und der es nicht einmal für ein moraliſches Uebel hielt, einen alten evangeliſchen Rektor, oder con- sub- pro- vice- rectorem ſchnödewolfs zu foppen. Es war eben eine große, öffentliche Schulfeierlichkeit, welcher der Mönch aus purem Vorwitze beiwohnte, und wo er vom ehrwürdigen Schulhaupte mit einer paſſenden Rede in griechiſcher Sprache humanest bewirthet wurde. Der Schelm, ein geborner Bergſchotte, war erſt im dreizehnten Jahre in ein deutſches Schottenkloſter gekommen, und verſtand ungefähr ſo viel Griechiſch, als der Rektor Keltiſch. Ganz unverſchämt machte er alſo eine tiefe Verbeugung, die der Alte auf der Stelle um einen Zoll tiefer erwiederte, und fing allerlei in ſeiner Mutterſprache, die außer dem Satan, wenn er der Feierlichkeit beiwohnte, keine Seele verſtand, mit Feuer zu deklamiren an, wobei er nicht unterließ, den ſchottiſchen Wörtern beiweilen gräciſirende Schwänzchen anzubinden. Mittunter warf er die holdſeligſten Blicke gegen das venerable Schulgeſicht, welches nicht unterließ, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Das gegenſeitige Schwenken und Ausbreiten der Arme, als wollten die verliebten Redner ſich in der Ferne umhalſen, wurde noch bedeutender durch die ungeheuren Tellermanſchetten, die gleich Schwanenfittigen am Magiſter Gemel auf- und niederrauchten. Der mönchiſche Vokatius nickte zu dreimalen ſchnell hintereinander mit dem Kopfe, und das Rektorat nickte ſo heftig nach, daß die ſolenn gepuderte Perücke Staubwolken von ſich ſchleuderte, worüber das geſammte Auditorium die variirendſten Geſichter ſchnitt, und ganz entſetzlich anfing zu niesen. Immer tiefer und ſchneller bog ſich der elaſtiſche Mönch unter paſſenden Aktionen, und der Alte that es ihm nach, mit Uebertreibung, bis unters Pult hinunter, ſo daß die allgemeine Sorge war, der dünne, dürre Schulvorſtand werde plötzlich beim Gürtel abbrechen, und Vorder- und Hintertheil, wie bei einem getrennten Ohrwurme, zu oſcilliren fortfahren. — Als nun der Schotte den evangeliſchen Dozenten im Schweiße ſchwimmend und an allen Körpertheilen ganz egal gepudert erblickte, ſchritt er zum Beſchluß und machte den Komplimenten ein Ende. Der entlachte Rektor aber rannte unarmend auf ihn los und rief: »Ich meinte doch auch zu wiſſen, was Griechiſch ſey, aber Dius fidius! heute habe ich meinen Meiſter gefunden.

(Schluß folgt.)

Aus der Geſchichte neueſter Zeit.

Der berühmte Mechanikus **Watking** in London hat abermals eine äußerſt intereſſante Erfindung gemacht. — Aus einer ungemein ſinnreichen Vervollkommnung der bekannten Rechenmaſchine iſt ein Automat hervorgegangen, welcher, in Geſtalt eines an einem Bureautiſche ſitzenden Mannes, vermöge künſtlicher Vorrichtungen verſchiedenartige Zahlungen in beſtimmten Summen und Geldſorten feſtſetzt, mit der einen Hand leiſtet und mit der andern empfängt, wenn die zahlenden oder empfangenden Perſonen zu gewiſſen Viertelſtunden, worauf die Maſchine nach Willkür gerichtet werden kann, erſcheinen. Iſt die Zahlung, welche das Automat zu erheben hat, vollſtändig erlegt, ſo ſetzt ſich das Zahlbrett in die Vertiefung des Bureautiſches, und kurz vor Druck des ganz genau abgemeſſenen Goldgewichtes wird aus dem Automat des Automaten die Quittung hervorgeſchoben. Nach dem Eintritt jeder zahlungsempfangenden Perſon ſchließt ſich ſogleich die Thüre des Bureauzimmers und öffnet ſich nicht eher, als bis das neben dem aufgezählten Gelde befindliche auf gedrucktes Dreieck aufgeklebte Beſcheinigungsformular nach allen Erforderniſſen ausgefüllt worden iſt.

Die Erfindung erregt viel Aufſehen und ſoll bereits von mehreren Aemtern und Gutsbeſitzern in Anwendung

gebracht werden seyn. Bewährt sie sich wirklich in der Art, wie man allgemein versichert, so hat sich Herr Watking ein unsterbliches Verdienst erworben. Wir werden bald vernehmen, daß zahlreiche Gemeinden und Korporationen Automate verschreiben, und bei ihren Gutsherrn um Einführung dieser Erhebungs- und Zahlungsart supplziren; denn — das ehrliche Automat chikanirt nicht, prellt nicht, schmäht nicht, und soll für gewinnsüchtige Kunstgriffe auch nicht den mindesten Trieb in seinem Innern haben.

Charade.

Nicht euch, ihr zarten Schönen,
Soll jetzt mein Lied ertönen,
Die sonst so wundergern ich schau.
Jetzt soll's nur Männern schallen,
Und von den Frauen allen
Der Themis nur, der strengen Frau.

Euch, ihren würd'gen Jüngern,
Des Rechtschwerts künftigen Schwingern,
Doch nur am sichern Aktentisch,
Euch gilt die Rechtscharade,
Zum Urtheil ich euch lade,
Nun so entscheidet rasch und frisch.

Die erste Silbe gehet
Bis, wo das All entstehet,
In ihren tiefen Sinn zurück.
Was ihr an diese reihet,
Wem ihr dieß Baimort leihet,
Der schmeckt auch alter Ahnen Glück.

Die zweite mag kein Henker,
Sie macht den Kranken kränker,
Und selbst den Kerngesunden krank;
Bald steigt sie auf, bald nieder,
Ihr Winken bringt die Glieder
Mit ihrem Nachbar stets in Zank.

Das Ganze, nun gelobet
Sey Gott, daß ausgetobet
Hat seines Daseyns blinde Wuth, —
Das Ganze ward gegeben,
Wo mild bedroht das Leben
Durch aller Höllenmattern Glut. —

Nun, habt ihr es gefunden,
So wünsch' ich, daß empfunden
Ihr nie des Zweiten Schmerzen habt,
Und daß nach kurzen Wehen
Euch noch ein süß Gestehen
Aus der Geliebten Munde labt.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag, am 27. Juli: Hamlet, Trauerspiel in 5 Akten.

Freitag, am 28. Juli: (Zum Vortheile der Familie des C. M. von Weber) Der Freyschütze, Oper in 3 Akten

Sonntag, am 30. Juli: Die Feuer Reiche, Ballet in 2 Akten.

Dienstag, am 1 Aug: Die Prinzessin von Provence Zauber-Oper in 3 Akten.

Donnerstag, am 2 Aug. Précieuse, Schauspiel mit Gesang und Tanz in 4 Akten.

Samstag, am 3. Aug. Belisar, Trauerspiel in 5 Akten.

Sonntag, am 6. Aug. Die Silberschlange, Pantomime in 2 Akten.

Montag, am 7. Verbrechen aus Ehrsucht, Schauspiel in 5 Akten von Iffland.

Dienstag, am 8. Aug. Moses. Oper in 2 Akten von Rossini.

K. Hoftheater an der Residenz

Samstag, den 29. July. Benefize Vorstellung, Posse in 1 Akt von Fr. Heß. Dazu: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville in 1 Akt von Angely

Mittwoch, am 2 Aug. Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, Lustspiel in 5 Akten von Ziegler.

Auflösung der Charade in Nro. 97:
Uebermuth.

Zur Unterstützung der Abgebrannten von Hohenbachern.

Transport . .	8 fl.	6 kr.
Am 21. Juli:		
Von einer Abendgesellschaft . . .	22 fl.	—
Von Herrn Aug. Wallner . . .	—	12 kr.
Summe:	32 fl.	18. kr

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kaufmannsberichte, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petitzeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 101. — 28. Juli 1826.

An Rosa.*)

Nach Thomas Moore.

Gleich dem, der bei des Sommers Pracht
Den kleinen Kahn der See vertraut,
Ist wer, wenn ihm dein Auge lacht,
Mit treuem Herzen auf dich baut.

Denn Sommerwind hat Unbestand
Und schaukelnd läuft Gefahr der Kahn;
Denn die ist Treue leichter Tand,
Es ist um's arme Herz gethan!

J. G.....

To Rosa.

Like him who trusts to summer skies,
And puts his little bark to sea,
Is he who, lur'd by smiling eyes,
Consigns his simple heart to thee.

For fickle is the summer wind,
And sadly may the bark be tost;
For thou art save to change thy mind,
And then the wretched heart is lost!

(Littles poems, by Thomas Moore.)

*) Für die Kenner der englischen Sprache setze wir das Original mit hieher, um zugleich als Maßstab zur Beurtheilung der Uebersetzung zu dienen.

Der Zauber-Kreis,

Novellen und Mährchen, von Prof. K. B. E. Trebendorf.

I. Das Bruchlämpchen.

(Beschluß.)

Während all dieses Unwesens blieben aber die beiden Kinder der Liebe zu ihrer Großmutter treu. Was, was man bisher als ein von ihr hinterlassenes Andenken geehrt hatte und jetzt vernachlässigte, wurde von ihnen in Schutz und Obhut genommen und so ein paar Myrthenstöcke, die Marien in ihren letzten Jahren sehr lieb gewesen waren, sorgfältig gepflegt und gewartet. Die Aeltern aber in der Entstellung ihres Gemüthszustandes sahen dies als Trotz und Widerspenstigkeit an, und die guten Kinder mußten viel deßhalb leiden, wurden nach und nach immer strenger und zuletzt hart behandelt. Desto inniger aber schlossen sie sich aneinander und waren zuletzt unzertrennlich, und wenn im Hause die Leidenschaft stürmte und tobte, schlichen sie sich traurig auf den Kirchhof zu dem Grabe der Großmutter und verweilten hier, sich selbst ganz, als reine Zeugen für die Unschuld der nach ihrem Tode Verkannten und Entehrten.

Einst waren sie auch auf dem Kirchhofe und klagten sich wechselseitig ihr Herzleid; da fing Georg plötzlich an: Weißt du, Gisbert, was wir thun wollen? Wir wollen zu den Bruchlämpchen in den Wald gehen; die werden

und erfreuen und trösten. — Ei, sagte Elsbeth, wir graut vor ihnen; ich möchte nicht hingehen so des Nachts im Dunkeln. — Und warum nicht, fuhr Georg fort, da kennt sie noch nicht und weiß also auch nicht, wie freundlich und hold sie sind. Von Furcht weiß man nichts mehr, ist man einmal der ihnen gewesen. Laß uns immer gehn, Elsbeth! Diese ließ sich endlich von dem Knaben zu dem sonderbaren Nachtbesuch bewegen; und beide veränderten die Art, wie sie Nachts in den Wald hinauskommen wollten und wann.

In der zweiten Nacht, nach jenem Besuch der Kinder auf dem Kirchhofe, erwachte Christel um Mitternacht von einem ängstlichen Traume, dessen sie sich aber auch in demselben Augenblicke gar nicht mehr erinnern konnte, so war er ihr sogleich dunkel geworden und gänzlich verschwunden; aber sie konnte nicht wieder einschlafen und ein geheimer Trieb nöthigte sie aufzustehen. Sie ging an Elsbeths Lager und fand es leer. Heftig erschrocken besann sie sich aber wieder, ging in die Küche und verschaffte sich Licht; aber Elsbeth war nirgend zu sehen. Nun fing sie an ängstlich zu jammern und zu rufen. Walter und Friedrich erwachten; man kam zusammen und die Bestürzung wurde allgemeiner und verdoppelt, als man auch Georg vermißte. Das Brucklämpchen war sogleich der erste Gedanke Aller, und ohne die bange Vermuthung laut werden zu lassen, zündete man eine Laterne an und schweigend machten sich alle drei auf den Weg in den Forst. Es war noch dunkel und der Tag fing eben an zu grauen. Es ging gerade zur Wolfsgrube und schon aus der Ferne sah man Flämmchen schimmern. Voll Grauen und banger Erwartung eilten Christel und Friedrich voran. Das Grauen des Tages war bereits zum matten Zwielicht geworden und die Ankommenden sahen sogleich die beiden Kinder in ein so nes Netz gewickelt, Arm in Arm und Bein auf demselben Ruhestück liegen, wo man den Jäger Ludwig gefunden hatte, und auf ihren Lippen brannten die Brucklämpchen. Ein Schrei des Entsetzens von Christel und die Flämmchen erloschen.

Von jetzt an herrschte in Walters Hause die Stille. Er selbst starb bald nachher, und Christel, welche gleich darauf die Nachricht erhielt, ihr Mann sey, nachdem er sein Vermögen durchgebracht, durch eine beträchtliche Schuldenlast in Verlegenheit gesetzt, verschwunden, ohne daß man wisse, wohin, lebte noch einige Jahre in Betrübniß und Kummer. Friedrich, der des Vaters Stelle bekommen hatte, verheirathete sich zwar wieder, aber seine Ehe blieb kinderlos und Walters Familie starb aus. In der Gegend aber verbreitete sich die Sage: So ginge es Allen, die sich mit den Brucklämpchen eingelassen hätten.

Andreas Romberg

(Beschluß.)

Erst in letzterer Zeit, einige Jahre vor seinem Tode, wo überhaupt sein Geist sehr ernst geworden war, ergriff er, gleichsam mit den End-Resultaten seiner Kunst und seines Lebens, die geistliche Musik in ihren einfachern, großartigern Formen. Dieses entwarf er da und ferne sich, es, auszuführen; hieran hinderte ihn aber erst die Krankheit und dann der Tod. Ein Werk dieser Gattung jedoch, und in mehreren seiner Hauptstücke ein kunst- und seelenvolles, hat er dennoch vollendet: die Sammlung seiner Psalmen für den vier-, acht-, ja sechzehnstimmigen Chor, ohne Instrumente. (Unter dem Titel: Psalmodie, Oft adach bei Andre.) Die gelungensten Stücke darin zeigen offenbar ein Gemüth, das sich in Ehrfurcht und Liebe dem Heiligen zugewendet hat, und das nun alle Kräfte aufbietet, davon in seiner Kunst würdig und kunstig zu sprechen. — Fassen wir nun zusammen, was aller dieser Werke Wesentlichstes und Eigenthümlichstes zu seyn scheint, und schließen wir daraus auf des Verfassers Weise und Eigenthümlichkeit, so ergiebt sich Folgendes: Andreas Rombergs Talent, und darum seine Neigung, zog ihn, wie fast alle Componisten, die zugleich Virtuosen auf Instrumenten sind, mehr zur Instrumental-, als zur Gesang-Musik; und auch in seinen Gesangstücken rechnete er, wo es irgend thunlich war, in Hinsicht der Wirkung vorzüglich mit auf das Orchester, dem er dahee gern reichere Fülle und Ausarbeitung zukommen ließ. In den Gattungen, wo Phantasie, was Erfindung, und Affekt, was Ausdruck anlangt, vorherrschen sollen, mithin vorzüglich in der Oper, war er nicht eben glücklich; in denen, wo zwar der Phantasie und dem Affekt gleichfalls eine gewisse Herrschaft zugestanden wird, doch zugleich dem gründlichen und erlernten Wissen ein Reichthum von Mitteln zu Gebote steht, um gewissermaßen Gesetz zu geben, wenn sich die erste nicht immer frisch und neugestaltet empfindungs und der zweite zu gemäßigtern Empfindungen gemäßigter scheint, mithin vermehrt in der Symphonie, der Ouverture und im Concert war er glücklicher. In den Gattungen hingegen, wo sich am vollendetsten das gleichförmig belebte, gleichförmig in Tonfülle verfeyte Seelenvermögen innerhalb eines bestimmteren,

wohlgemeſſenen Raumes, der jedes Aeußerſte abſchneidet, bewegt; wo auch Gelegenheit und Ruhe bleibt, dem Meiſter die verborgenen Schätze ſeiner Kunſtſinnen darzulegen, dem Zuhörer, ſie leicht zu erkennen, und der Beſchäftigung des äußern und innern Sinnen ſich alles zugleich klar zu denken, — mithin im Quartett und den ihm verwandten Inſtrumentalſtücken: da iſt Andreas Romberg bei weitem am glücklichſten und auch am meiſten in ſeiner Heimath. Möge es nicht ganz ohne Grund geſchehen, daß man auch dieſen Werken, beſonders dem erſten und wohl auch dem letzten Satze mehrerer, einen eigenthümlicheren Schwung der Begeiſterung, mehr Originalität der Erfindung und öftere Entfernung von dem einigermaßen Feſtſtehenden gewiſſer Lieblingsformen wünſcht: es fehlt doch nur ſelten an Schwung und Originalität überhaupt, beſonders in der Ausführung, und jene oft wiederkehrenden Lieblingsformen (z. B. das Fugiren, das Variiren nur durch Figuren) werden mit Geiſt und vieler Kunſt benutzt; höchſt ſelten aber findet man Grund zu dieſer Beſchränkung des Beifalls in den Andante's und Scherzando's dieſer Stücke, die meiſtens vortrefflich ſind. Was aber außerdem muſikaliſche Compoſitionen zu wahren Kunſtwerken macht und was, bei Talent, durch Fleiß, Einſicht, große Gedrängtheit und Geſchwung erworben werden kann, das mangelt hier nirgend, und findet ſich oftmals in einem Grade und in einer Vollendung, wie bei Wenigen. Was aber die Schreibart betrifft, ſo bemerkt man zwar, daß Haydn und noch mehr Mozart im ihren Quartetten auf S. Romberg entſchiedenen Einfluß gehabt haben: aber er hat ſich denſelben die ſeinige ſelbſt feſtgeſtellt, ſie immer vollkommener ausgebildet, ſo daß er auch von dieſer Seite einen ſchönen und ehrenvollen Platz in der Geſchichte muſikaliſcher Kunſt behauptet und immer behaupten wird. — Alle, die mit ihm in Berührung geweſen, wiſſen, daß er ein durchaus achtungswürdiger, zuverläßiger, ſtiller, aber keineswegs innerlich unbelebter Mann, ein liebevoller Gatte, ein treuer Vater und Verſorger ſeiner zahlreichen Familie, ein redlicher Freund, gerecht gegen fremden Verdienſt, auch wenn es dem ſeinigen entgegenſteht, frei von aller Ueberſchätzung dieſes ſeines eigenen, und daher nicht im geringſten anmaßend, noch eitel oder eindünkelt geweſen iſt. Den Beifall Anderer, auch der Menge, wußte er zu ſchätzen, ohne ihm ängſtlich nachzujagen; Gegenbemerkungen nahm er achtſam, und, verdienten ſie es, dankbar auf. Er drängte ſich nirgend hervor, und zog ſich in den letzten Jahren vom Oeffentlichen eher gar zu ſehr zurück in ſein einſames Arbeitszimmer. Hier war er immer, vornehmlich aber in ſpätern Lebensjahren, am glücklichſten. Verloren in die Welt der Töne, vergaß er hier ſo mancherlei Laſten, die ſich in letzter Zeit auf ſeine Schultern ſudten. Von hier ſchritt er dann meiſtens heiter heraus in den Kreis der geliebten Gattin und ſeiner blühenden, von der Natur begünſtigten Kinder; und trat dann etwa ein Freund mit freundlichem Worte hinzu, oder empfing er von Abweſenden ein ſolches über ſeine Leiſtungen, ſo war er vollkommen zufrieden. — — So wird denn ſein Andenken auch in dieſer Hinſicht bei Vielen in Ehren bleiben; ſie werden, wenn ſie ſeine Compoſitionen hören, ſich gern und theilnehmend auch ſeiner ſelbſt erinnern, ihm eine ſanfte Ruhe in der Erde, und eine lange Wirkſamkeit durch ſeine Werke wünſchen.

G.

Anecdoten-Trias von der Gewiſſenhaftigkeit.

(Fortſetzung.)

2.

Groß war die Gewiſſenhaftigkeit, o Luminantſus, (ſo fuhr der zweite Kulturmann, Entwickelantius geheißen, fort) von der du uns mit gebührender Ernſthaftigkeit und gerechter Indignation ein anſchauliches Beiſpiel gegeben. Dagegen will ich nun gepriſen, daß ich die Tiefen unſers ſittlichen Gemüthes durch das Betragen eines gewiſſenhaften Philoſophen erquicke und erfriſche, der ein Kantianer war, in Königsberg zu Hauſe, und aus Wahrheitsliebe nichts heftiger bezweifelte und beſtritt, als dieſes: daß er wirklich geboren ſey. A priori behauptete er, könne man die Sache nicht ganz gewiß wiſſen, da die Geburt unbezweifelt unter die Thatſachen gehöre. Und geſetzt, ſuhr er fort, ich ſetzte mich ſelbſt als ein zweites Fichte nach Maßgabe der Wiſſenſchaftslehren, ſo mag ich zwar aufs Beſte geſetzt ſeyn, aber geboren bin ich nicht im Mindeſten, ſintemalen das Letztere Grauenzimmer-Sachen ſind, auf welche ſich kein Wiſſenſchaftsſyſtem verſteht. A posteriori hingegen weiß ich von meiner eigenen Geburt ſo wenig, als von der des Caſtor und Pollux; und läge ich nicht ſchändlich, wenn ich behauptete, ich habe ein Bewußtſeyn von der Niederkunft meiner Mutter mit mir ſelber? — Freilich, der Autoritätsglaube könnte lehren, daß vor 49 Jahren eine Weibsperſon eines Knäbleins genaſen, das meinen Vor- und Zunamen erhielt: Aber darf ich in einer ſo wichtigen Sache, von welcher meine ganze Menſchenwürde, meine Selbſtgeſetzgebung, meine Sittlichkeit und Religion abhanget, auf die 49

theriale hin glauben? — und wem? einem neuen Pastor, der meine Geburt in sein Taufbuch geschrieben, und einem noch à terre Weibe, das als einzige Augenzeugin gesten und Beistand geleistet haben will in jenem problematischen Zeitpunkte; unverletzliche Authentität!! Da wir nun bedenken will, als daß ich mir selber katzenartig auf der einen Seite, und auf der andern, ein Mensch ohne alle Geburt gar nicht zu denken hat, so bleibe ich mir eine unauflösliche Antinomie. Darf ich denn, wie ein andrer ehrlicher Kantianer, mir zurufen: »Kriche nicht? gehe nicht! Handle nach solchen Maximen! vernichte dich selbst!? darf ich, und bin ich kein Gespenderer, wenn ich ein ungeborenes Wesen verehre in meiner eigenen Person? —

So zart war das Gewissen meines Kantianers aus Königsberg, der sich selbst entmannet haben würde im Skrupel, wenn er nicht kraft der Folgerichtigkeit schon vor dem Morde hätte geboren seyn müssen. Welch ein Abstand, Verehrteste!! — (Beschluß f.)

Maximen.

Der Werth des gemünzten Goldes ist der Wahn des Staates.

Vorurtheil ist das Opium der Urtheilskraft.

Der Atheist läugnet Gott, der Böse trotzt ihm, der Weise verehrt ihn, der Fromme liebt ihn.

Die Zunge ist der Weisen Schwerdt, das sie nie rasten lassen. —

Es giebt in der Natur keinen ekelhaftern Anblick, als den — eines schimpfenden Weibes. . . 6

Charakterzüge.

Sir William G — sprach einst in einer Straße zu Williamsburg in Virginien mit einem gewissen Herrn, als ein Neger vorbeiging und ihn grüßte. Wie, sagte der Herr, lassen Sie sich so weit herab, einen Sklaven zu grüßen? — Freilich, antwortete Sir William, denn es wäre mir unerträglich, daß er mich an guter Sitte übertrafe.

Der Hausmeister des Herzogs von Guise machte diesem einen Tages Vorstellungen wegen der in seinem Hause nöthigen Beschränkung und legte ihm eine Liste von Personen vor, deren Umgang dem Herzog überflüssig war, um dieselben entfernt zu sehen. Wahr ist's, sagte darauf der Herzog, nachdem er die Liste gelesen, ich kann leben ohne alle diese Leute, aber haben Sie gefragt, ob sie es ohne mich können?

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag, 28. Juli: (Zum Vortheile der Familie C. M. von Weber's) Der Freischütz, Oper in 3 Akten.

Zur Unterstützung der Abgebrannten von Hohenbuchern.

Transport . . 30 fl. 18 kr.

Am 27. Juli:

Von Ihrer Majestät der regierenden Königin aus Brückenau eingesandt. 50 fl. —

Summe: 80 fl. 18 kr.

Berichtigungen.

Nro. 99. d. B. S. 401. statt: der Sternengang, lies: der Sterne Gang.

— Nro. 99. S. 403. statt: Regionen hienen, lies: Regionen hin, von.

— ebendaselbst, statt: unbekanntes, lies: unbekanntes Land.

— 99. S. 404. statt: des Feindes Schiffe, lies: des Feindes Schuffe.

— Nro. 100. S. 405. statt: Verstummung, lies: Verstimmung.

— S. 405. statt: Schwager wieder klatschte, lies: wieder klatschte.

— Nro. 100. S. 405. statt: 32 fl. 18 kr. lies: 30 fl. 18 kr.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Montag — 102. — 31. Juli 1826.

Schmerz und Trost. *)

Ein Wundergarten lag vor unserm Blick
Im hellsten Glanz des Tages hingebreitet:
Was nur an Zierde Kunst, Natur und Glück
Zur Lust des Auges Herrliches bereitet,
Darauf ward hier das Auge hingeleitet,
Und kehrte stets bewundernder zurück.

Hier glänzte Purpur, Gold und Diamant
Bei zartem Weiß und lichter Himmelsbläue,
Als Ruhmes Bild und mächtiger Herrschaft Pfand,
Als Bild und Pfand der Tugend und der Treue;
Und immer hell're Blumen, immer neue
Erblüheten, ob auch der Frühling schwand.

Und wer des Wundergartens Raum betrat,
Und wer an seiner Pracht das Aug' erquickte,
Dem schienen Lust und Hoffnung schnell genaht,
Wie trüb' er auch in's wirre Leben blickte,
Denn aller Segen, den der Himmel schickte,
Er wurde hier zu neuen Segens Saat. —

Doch plötzlich brach ein wildes Wetter los
Und traf vernichtend die beglückten Auen,
Entriß die Saat der Erde sicherm Schooß
Und säete statt ihrer Nacht und Grauen;
Da war nicht Gold und Purpur mehr zu schauen,
Der Blumen Häupter traf der Todesstoß.

Er blühend schon verblüht zerfiel zu Staub
Des Frühlings Stolz, die holde Anemone,
Es sank des Lorbeers königliches Laub,
Die Lust der Herzen und der Schmuck der Throne,
Es sank dahin die hohe Kaiserkrone
Und auch die Lilie ward des Todes Raub.

Verödet nun der Wundergarten stand,
Von Lust und Glanz entblößt, — doch nicht von Ruhme;
Denn eine Blume schmückte noch das Land,
Wie eine Wichtrein im Heiligthume:
Ja! eine noch, genannt: die Leidendblume,
Dem Leidenden defswegen bekannt.

Wie wild der Sturm ihr edles Haupt umschnob,
Wie sich verband mit finstern Wetterdächen,
Daß Alles rings umher wie Spreu zerstob,
Wohl beugen konnt' er sie, doch nicht sie brechen;
Den Fuß bedrohte der Todes-Rechen,
Indeß das Haupt sich zu den Sternen hob.

*) Bei der Nachricht, daß Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Amalie von Sachsen Hoffnung habe, Mutter zu werden.

Und als der Sturm nun schwieg und auf die Nacht,
Wie milder Trost, des Morgens Duft sich legte,
Und als des Himmels neugeborne Pracht
Zu neuer Lust die Blumenwelt erregte,
Da lächelte wie sonst die Sturmbewegte, —
Doch — Thränen barg des blauen Kelches Schacht.

Wie aber Kampf dem Sieg, wie Schmerz der Lust
Und wie der Traum dem Morgenlicht muß weichen,
Wie, blöden Menschensinnen unbewußt,
Sich Tod und Leben stets die Hände reichen,
So weiß auch Trost in Grames Haus zu schleichen,
Und Hoffnung sich zu nahn der wunden Brust.

Denn während um des Wundergartens Flor
Die Leberblume stille Thränen weinet,
Bricht plötzlich eine neue Saat hervor,
Wo blau und grün, mit Purpur schön vereinet,
Des Glauzes Rückkehr zu verheißen scheinet,
Den durch den Sturm der Garten jüngst verlor.

Von einer Rose, die zum Nachbarland,
Als Zeugin für die reiche Muttererde,
Als holde Liebesbotin ward gesandt, —
Auf daß sie neuer Rosen Mutter werde,
Wenn einst der Sturm die Heimathflur gefährde, —
Entsprießt dies neue Ruhm- und Segenspfand.

Drum edle Leidensblume, laß dem Licht
Sich deinen Kelch nicht länger mehr verschließen;
Der neue Tag, der aus den Wolken bricht,
Die ewig düstre Nacht Du nur verbießen,
Läßt neue Blumen um Dich her entsprießen
Und täuscht der Liebe treues Hoffen nicht.

Entsteigen wird des Wundergartens Grund, —
Der Nacht zu Trotz und wildem Sturmes-Wüthen, —
Berühet von jener Rose Purpurmund,
Ein neues Reich der Farben und der Blüthen;
O mögen Glück und Liebe treu es hüthen
Und segnen auch der andern Blumen Bund!

So sehn wir Deines Namens tiefen Sinn,
Du edle Leidensblume, schön erfüllet,
Wir sehn durch Dich, Du hohe Duldrin,
Der Tugend Kraft im Sturm des Leids enthüllet;
Die ihr im Bund mit Leid durch Leid gestillet
Und hurter Sanftmuth — zu ewigem Gewinn.

F. v. Elsholz.

Anecdoten-Trias von der Gewissenhaftigkeit.

(Beschluß.)

3.

Laßt mich euch, so beschloß Kaltwantius, nachdem ihr den Kantianer hinlänglich bewundert, ein leuchtendes Muster aus der Judenschaft vorführen, welches deinem heiligen Königsberger, mein Entwickelantius! wenigstens an Zartheit gleichstehn, wenn es ihn nicht gar noch übertreffen sollte.

Es ist euch allen bekannt, aus dem Correspondenten von und für Deutschland, 1820 am 25. November, daß die Londoner Sozietät zur Beförderung des Christenthums unter den Juden einige Missionäre auf die Leipziger Messe abordnete, um die Kraft des göttlichen Wortes an dem zuströmenden Volke Gottes zu versuchen. Es scheinet jedoch, daß die evangelische Propaganda auf das Wort allein nicht recht vertraute, indem sie ihren Apostеln nicht nur hebräische neue Testamente um 8 Groschen, sondern auch hebräische Religionsbüchlein ganz gratis und sehr beträchtliche Prämien für bekehrungslustige diverse Sorten der Judenstelen, von 10 Louisd'ors für eine gemeine Schacher-, bis zu 50 detto für eine Rabbiner-Seele mitgab.

Dieser Gnadenruf aus der liberalen Insel machte einen bedeutenden Eindruck auf das weiche Herz des, seiner scrupulosen Gewissens wegen allgemein verehrten Israeliten, Hajum Treppelmeier. Er fing an sein einziges spekulatives Auge auf das christliche Ritual zu richten. Das rechte Auge hatte er ehrenvoll im Kriege verloren, wo er als Gehülfe des Pferdearztes diente, und durch seine Streifzüge dem Galgen überaus nahe kam. Hajum wollte nämlich beobachtet haben, daß die starken Hader- und Hen-Nationen den unvernünftigen Pferden, die sich nicht zu moderiren wußten in sinnlichen Genüssen, sehr nachtheilig. Daher er die Dosis aus Gewissenhaftigkeit und Patriotismus so oft und sehr verringerte, als ihm möglich. Weil er nun — seine patriotische Gewissenhaftigkeit verwendend — nicht gehängt, sondern bloß ausgestäupt wurde, so schlug ihm ein Kavallerist sein rechtes Auge blind, aus unchristlicher Rachsucht.

Seitdem nährte er sich so ehrlich, als es die Umstände nur immer erlaubten, vom Schacher, und hatte bereits das neue Testament um 8 Groschen und das hebräische Traktätlein gratis erhalten. Beide brachten sogleich die erwünschten Früchte, indem er sie an junge Theologen,

gegen Erlegung eines Lesegroschen für die Woche, verlieh. Aber auch auf zehn und mehrere Louisdors konnte er rechnen, wenn sein Gewissen ihm die Bekehrung erlaubte. Er bemühete sich deswegen mit nachahmungswürdigem Eifer, sich die christlichen Glaubenswahrheiten vorzuhalten und beizubringen; aber es wollte gar nichts Christliches haften; nur von der Kupferdicke der Taufe und Taufsprüchen war er im Stande, sich zu persuadiren. Allein so ohne allen Katechismus, cum conscientia dubia das erste Sakrament zu empfangen, hielt er für frey-hoch und ging lange Zeit ungetauft in seinen Zeugen herum. Auf einmal kam ihm ein Licht — eine Perücke nämlich — die er mit eingeflochtener Bisse futtern und so wasserdicht verfertigen ließ, daß gar nichts Spritzliches durchschlagen konnte bei allenfallsiger Taufe. Nun schritte er in ganz Leipzig herum nach einem Taufpatron mit den erforderlichen Qualitäten und erlas endlich einen Kaufmann, in dessen Rechtschaffenheit er keinen Zweifel setzen konnte wegen des reichlichen Segens, den der Gott Abrahams über den Taufpatron, wie einst über den frommen Hiob, ausgegossen hatte. Da setzte Hajum seine Perücke auf, und ließ sich zur Gedaunung von ganz Leipzig öffentlich taufen.

Der erste christliche Akkus bekam dem simplosen Tripelmeier so gut, daß er einen orientalischen Durst nach Taufwasser verspürete, und einen sehr reichen Katholiken in Augsburg dritlich anging, er möge ihn aber das Taufbecken halten. Als Interesse wollte er wenigstens die erst christlichen Hauptconfessionen in sich vereinigen, um in der einen oder der andern nach Gottes Wohlgefallen selig zu werden. Jedoch das Sakrament auch nur an der Perücke wiederholen zu lassen, was ihm als schwer verboten bekannt war, er auch sein ungemein zartes Gewissen nicht; er schaffte sich also eine ganz neue Perücke zum wirklichen Eintritt in die katholische Kirche an.

In Frankfurt am Main endlich hatte ihm ein reformirter Millionär in sein linkes Auge, und er hatte den soliden Mann gar zu gerne seinen übrigen Patron beigesellet, als wichtigen Gelegen. Aus Liebe zu dem Frankfurter entschloß sich der Taufsüchtige, sich selbst zu reformiren und die Unkosten für eine abermalige Perücke großmüthig aufzuwenden. Allein es war in der Sternen bestimmt, den ehrlichen Hajum nicht weiter fortschreiten zu lassen im pattern Bekehrungseifer, sondern ihn von seinen Skrupeln und Perücken ein für allemal los zu machen. Während nämlich das Wasser über die falschen Haare weglief in der reformirten Kirche, erkannten ein Augsburger Katholik, und ein Leipziger Lutheraner das sinnlose Gesicht, und jeder reklamirte dasselbe als Glaubensgenossen beym weltlichen Magistrate.

Die Sache des Betrügers war bedenklich, denn die Wohlweisen sprachen viel von Zuchthäusern, Kettenstrafen, fortwährenden Betrage- und Zuchthäusern. Da verwandte der unschuldige Taufling, und taufte es sich noch die Leipzig, ich bin der Hajum. Er protestirte, der sich umgesehen hat um solche Taufpatrone in Leipzig und anderwärts. Aber was soll mir die Widerstandskraft Herren? ist doch nicht gekommen ein Tropfen Wasser auf meine eigene Haare — Und er zeigte dem Magistrate die 3 wasserdichten Perücken und seine Unschuld. Was wollten nun die Katzenpfoten bei so klaren Beweisen gegen den Neophyten vorbringen? — Besonders da er schwur, er sey nunmehr von allen seinen Skrupeln verlassen, und spare Lust sich als Reformirter taufen zu lassen auf seinen natürlichen Kopf, ohne Armaturen und er wolle jeden Gedanken an fernere Taufpatronen sich standhaft aus dem Sinne schlagen, als Versuchungen, wer er nun ganz wohl erkenne, des höllischen Feindes?

So handelte ein edler Jude, Schämbarte! laßt uns ihm nachstreben im Ernstnn und im sittlichen Eifer! —

Wünsche für den neuen Lehrplan in Bayern.

Von * * * in A.

Das Ende des Schuljahres naht heran, und mit ihm die Zeit, in welcher man die Erscheinung des versprochenen Lehrplans vermutet. Viel ist über diesen Gegenstand in Zeitschriften und eigenen Heften gesprochen worden; die entgegengesetzesten Ansichten haben sich bekämpft; das eine wurde gerühmt, das andere verworfen. Nur darin scheinen alle laut oder hillschweigend übereinzustimmen, daß die Schule überhaupt, vorzüglich aber die an den Gymnasien, in der gegenwärtigen Gestaltigkeit erhalten werden müssen, und zwar am besten durch eine planmäßige Anzahl öffentlicher Lehrstunden.

Man glaubt, sechs und zwanzig Lehrstunden beiläufig wären ganz und gar nicht zu viel, auch dann nicht, wenn der Klagleger allein sie alle übernehmen müßte. Denn welcher andere Staatsdiener erfreut sich wohl so wenigen Arbeitsstunden? was für ein Vortheil für die Schüler, wenn noch mehrere, vielleicht gar entgegengesetzten, Ansichten in Lehre und Sache behandelt zu werden? was für eine Begünstigung sogar für den Lehrer, wenn ihm von

keinem Nebenlehrer in Zucht und Fortgang gepfuscht wird? Ja wie manche Aeltern wünschten, die Schule möchte von Morgens 6 Uhr bis Abends 9 Uhr dauern, um ihre Kinder stets unter einer Aufsicht zu wissen, welche zu handhaben sie selber nicht Zeit, noch öfter nicht Kraft und Willen haben.

Meine Meynung aber (wer wird mir's auch verübeln, eine eigne zu haben und auszusprechen?), und meine Ueberzeugung ist die, daß so gehäufte Lehrstunden gleich verderblich sind für den Lehrer und die Schüler.

Die Schule ist der Ort, wo der Schüler lernen, und zugleich Beleg des Gelernten geben muß. Er lernt darin den kürzesten, bequemsten und sichersten Weg kennen, sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben; er erwirbt sich auch darin viele einzelne Kenntnisse; er lernt von den erworbenen den besten mündlichen und schriftlichen Gebrauch machen; lernt dieß alles durch das Muster des Lehrers, durch eigne Erfahrung, aus dem Beyspiele der bessern Schüler, und aus den Fehlern der schwächern; das Mehr oder Weniger hängt von seiner Aufmerksamkeit und Fähigkeit ab. Aber das eigentliche Lernen, das Einprägen und Einüben, sowohl mündlich als schriftlich, muß daheim geschehen; denn sonst fodern die allerhöchsten Schulgesetze umsonst von den Lehrern häusliche Beschäftigung der Schüler, und von den Schülern fleißige Vorbereitung für die Schule; sonst reichen freilich vier Schulstunden des Tages (gleich jetzt gesagt, 18 dieß nach meiner Meinung die höchste Zahl, die man fodern soll) nicht; aber dann reichen auch zehn nicht; und überhaupt wird mit jeder Schulstunde mehr, die Schule der Kinderstube ähnlicher.

Mindestens aber verlangt jede Schulstunde auch eine häusliche Vorbereitungs-Stunde. Somit hat der junge Mensch acht Stunden mit strenger Aufmerksamkeit zu arbeiten. Und das ist genug. Oder nicht? Der Rath, welcher acht Stunden gearbeitet hat (und ich frage da einen fleißigen Rath,) verlangt Ruhe und Aufheiterung des Geistes, Bewegung und Erquickung des Leibes. Sein Knabe aber müßte die natürliche Regsamkeit und Beweglichkeit abtödten, um nach wenigen Jahren alle Mittel anwenden zu müssen, den stumpfen und schwerfälligen Körper aufzureizen? Ja wie scheuten selbst diese täglichen vier Schulstunden für den Schüler so anstrengend, daß sie nur dreimal in der Woche Statt haben dürfen und an den andern drei Tagen die vormittägigen zwei Stunden hinreichen, so daß der Schüler auf keinen Fall mehr als 18 wöchentliche Stunden öffentlichen Unterrichtes zu besuchen habe. — Was dem öffentlichen Unterricht auf diese Weise an Zeit entzogen wird, wird mehr als einfach ersetzt durch die Lebendigkeit und innere Kraft des Vortrages von Seite der Lehrer, und durch die volle Theilnahme von Seite der Schüler, die nur hiedurch bewirkt werden kann.

Alle andern Stunden, die nicht vom öffentlichen Unterricht und der häuslichen Vorbereitung dafür in Anspruch genommen werden, mögen der Erholung des Geistes und Körpers gewidmet werden, und zwar nicht dadurch, daß die jungen Leute von ihren Aufsehern, Hausleuten, oder Aeltern in alle Gesellschaften, auf Bälle, in Gast- und Schauspiel-Häuser u. d. gl. geführt werden, sondern durch Lesen entsprechender Bücher, Erlernen einer neuen Sprache, Uebung in der Ton- und Zeichnungskunst; und was den Körper betrifft, durch Laufen, Springen, Ringen, Fechten, Reiten und andre Uebungen, die ihn stark und geschmeidig machen, und endlich einen süßen, tiefen, ununterbrochenen, kräftigenden Schlaf erzeugen. Und sollte noch eine Stunde leer bleiben, so ist's ganz gut: der Deutsche hat, sie auszufüllen, ein volles Herz. (Beschluß f.)

Auflösung der Charade in Nro. 100:
Urgicht.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag, 1 August: Die Prinzessin von Provence, Zauber-Oper in 3 Akten.

K. Hoftheater an der Residenz

Mittwoch, 2 August: Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, Lustspiel in 5 Akten von Ziegler.

Zur Unterstützung der Abgebrannten von Hohenbachern.

Transport . .	30 fl. 18 kr.
Am 29. Juli:	
Von Herrn N — r.	— 24 kr.
Summe:	30 fl. 42 kr.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Löbliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjährlicher Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschlag der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 103. — 2. August 1826.

Sinnsprüche und Denkreime aus älteren deutschen Stammbüchern.

Mitgetheilt von B. J. Docen.

Fortsetzung. (S. Nro. 87.)

Aus dem stammbuch des pfarrers Heinrich Frölich zu Biechtach.

Ein Gott, ein freund und ein gutes schwert,
Sind in großen nöthen lobenswerth. 1625.

Frisch und unverzagt;
Wer weiß, wer den andern jagt. 1614.

Ehre, gesundheit und langes leben,
Ein gutes pferd und fromme frau daneben,
Hundert cronen, so oft ich sie begehr,
Und das himmelreich, wenn ich sterben wer. Amen. 1626.

Viele hassen mich,
Die ärger sind, als ich. 1625.

Ach Gott, wie gern ich wissen wollte,
Wem ich auf erden trauen sollte. 1629.

Frisch, fest und stumm,
Ist aller künstler reichthum. —

Wär das wasser wie der wein,
So würd ich um viel geld reicher seyn.

Wirds aber nicht kann seyn,
So muß der zwilch halt saffet seyn. 1610.

Aus dem stammbuch des Freiherrn Maximilian von Lösch.

Ernst und schertz, verstand und hertz.
Joseph Clem. von Closen zu Aenstorf. Ingolst. 1660.

Zuet nie entzuet, Treu nicht drei. 1617.

Neben dem bilde eines stattlich gekleideten frauenzimmers:

Mell und fein: Soll alles seyn.
Eleonora von Seyboltsdorf. München, 1617.

Das glück steht auf dem rad,
Komm früh, sonst kommst du zu spat. 1615.

Paar und paar gesellt sich gern,
Wie das sprichwort lautet,
Falschheit sey von jedem fern,
Treue nie abmantet. (?) 1606.
(Unter einem gemälde, wo ein ritter ein frauenzimmer am arm führt.)

Unter dem bilde eines fahnenträgers; in der mitte der fahne Christus am Kreuze:

Auspice Christo, fortuna comite.
Crux mihi vexillum, aequitur quicunque nec erret;
Sit fides lunae victima perfidiae.
Carl Ferdinand von Metternich, Jihndrich. Wien. 1617.

Unter dem porträt Bernhard's von Rothaft zu Sternberg:

Dem guten freunde löſch
Mein bild und wappen ſchenke,
Daß nie die lieb erliſch,
Und ſtets an mich gedenke. München, 1617.

Bayriſch herz, hab' Gott ich acht,
Tapfres löw', dein ehr' betracht. München, 1618.

Marcus de Liechtenau, ſchandtich. (abgebildet mit einer fahne, worin das bayeriſche wappen.)

Wer nicht liebet ein ſchönes pferd,
Und ein ſcharf ſchneidend ſchwert,
Und ein ſchönes jungfräulein,
Der iſt nicht werth, daß ihn die ſonn' anſchein'.
Wilhelm von Röckerig. Leipzig, 1606.

Aus dem ſtammbuch des freiherrn Johann Franz von Bodman.

Was Gott und die zeit wird beſchließen,
Wird auch endlich geſchehen müſſen. 1691.

Mych froydt die aufrichtigkayt,
Beyß ich haſſe die falſchhayt.

Dieſe wort werden ſagen, daß ich lebenzeyt verbleyben werdte von Meinem wertſten herren von bodman Ein ganz aufrichtige 3 freundtin Marie Marguerite Françoise de Buebenhoven. 1691.

Wohin das glück mich immer treibt,
Die freundſchaft doch beſtändig bleibt. 1691.
(Beſchluß folgt.)

Wünſche für den neuen Lehrplan in Bayern.

Von * * * in X.

(Beſchluß.)

Soll' es aber dennoch als beſſer erkannt werden, die öffentlichen Sonntagsſtunden zu vermehren: ſo ſollten wenigſtens die Lehrer nicht damit erdrückt werden. Und frägt man mich, wie viel Unterrichtsſtunden ich einem Lehrer zutheilen würde, ſo antworte ich: Ungern mehr, als wöchentlich zwölf, auf keinen Fall mehr, als fünfzehn, am wenigſten dem Klaßlehrer. Warum? Antwort:

Vor der Schule unterſucht daheim der Lehrer erſt den Gegenſtand, über den er vortragen will oder muß, betrachtet ihn von mancher Seite, beſtimmt dann bei ſich, was bei dieſer und jener Stelle oder Gelegenheit beſſer geſagt oder verſchwiegen wird, was zur Läuterung des Verſtandes, Schärfung des Urtheiles, Reizung zur Aufmerkſamkeit und Veredlung des Gemüthes der Schüler beitragt. Dieſe Vorbereitung iſt um ſo nothwendiger, je mannichfacher die Lehrgegenſtände ſind, und je öfter bisher ſie und die Lehrbücher ſind gewechſelt worden. Denn da jeder Lehrer nur in ſeiner Lehrweiſe, wozu ihn erſtens wiſſenſchaftliche Vorbildung, zweitens perſönliche Naturanlage und Gemüthsſtimmung, und drittens die Erfahrung geführt haben, am meiſten wirken kann: ſo muß er erſt ſeine Lehrart und das Buch in Einklang bringen. Auch ſind unſre Schulbücher, nur mit ſehr wenigen Ausnahmen, von der Art, daß darin von Einzeln und Einfachheit der Grundſätze, von Kürze und Klarheit in der Durchführung, von Uebereinſtimmung des Inhaltes und Ausdruckes mit der Vorſtellungsart und Urtheilskraft unſerer Jugend nur das Gegentheil zu bemerken iſt. Jedem muß der Lehrer ſowohl in den niedern als höhern Klaſſen immer eine große Anzahl Regeln und großer und kleiner Bemerkungen zur Erklärung von Sachen und Sprachen gegenwärtig haben, die rein Gedächtniß-Sache ſind; und er darf ſich hierin um ſo mehr in Acht nehmen, als er an ſeinen Schülern eben ſo viele Richter hat, die auf jede Schwäche lauern. Dieſer Umſtand, daß der Lehrer vor ſeinen Schülern wirken muß, und zwar er ganz allein daſteht, macht ſeine Unthätigkeit auf der Stelle kund, während der im Rechtsfache angeſtellte Staatsdiener gewöhnlich auf ſeinem Arbeitszimmer allein iſt, oder nur von ſeinen Amtsgenoſſen ſich zu zeigen braucht; und hat er Schreiben, ſo werden ſie von dieſen ganz anders beurtheilt und können geheim gehalten werden. Auch kann ſeine Unthätigkeit dem Allgemeinen nicht viel ſchaden, und durch die Aufmerkſamkeit und Thätigkeit der andern leicht erſetzt werden, was alles beim Lehramte ganz anders iſt.

Zur Vorbereitung kommt ferner das Aufſuchen oder Selbſtmachen geeigneter Schul- und Hausaufgaben, eine viel zu wichtige Sache, als daß man dabei die Zeit ſparen dürfte.

Nun kann der Lehrer erſt in das Lehrzimmer treten. Im Vortrage bündig und klar, in den Fragen kurz und deutlich zu ſeyn, die Antworten des Schülers ſchnell zu prüfen, ihm die Fehler und den Weg der Verbeſſerung zu zeigen, die Hauptſache immer feſt zu halten, die Augen überall zu haben, um damit jede Unordnung zu hindern, die entſtandene wahrzunehmen und ſo viel als möglich

ohne Unterbrechung des Unterrichts zu ahnden, immer aufmerksam und eifrig zu seyn und zu erhalten: das Alles nimmt den Geist und Körper des Lehrers so in Anspruch, daß jede Unterrichtsstunde eine Erholungsstunde heischt; und thut er's nicht, so hat sein nächster Unterricht nur die Hälfte Lebendigkeit und Wirksamkeit.

Noch der Schule kommt das Geist und Zeit tödtende, und doch so nothwendige Durchlesen und Ausbessern der schriftlichen Arbeiten der Schüler. Dieses und das Herrichten der Schul- und Hausaufgaben kostet wohl eben so viel Zeit als der öffentliche Unterricht selber. Jene Zeit aber, welche auf Berechnung des Fortgangs, Leitung der Zucht außer der Schule, Beschauennehmung der Aeltern und Hausleute, ordentliche und außerordentliche Versammlungen der Lehrer beim Vorstande, u. d. gl. verwendet wird, will ich gar nicht in Rechnung bringen.

Nun verlangt man vom Professor ein Fortschreiten mit der Zeit, nicht bloß so viel es etwa möglich ist durch Lesen einer politischen und einer wissenschaftlichen Zeitung, sondern er soll, und es wird mit Recht gefodert, das Neueste und Beste in der Sprachkunde, Geschichte, Erdbeschreibung u. s. f. kennen. Geschieht dieß aber von den Einzelnen weniger als man erwartet; so ist daran Mangel an Geld Schuld. Dieser letztere wirkt überhaupt beim Lehrfache recht nachtheilig. Doch gehört es nicht hieher, hierüber zu sprechen, und ist auch schon von andern anderwärts geschehen.

Wollte mir endlich jemand einwenden, achtbare Schulmänner hätten für die Ertheilung so gehäufter Lehrstunden durch einen Lehrer gesprochen, so erwiedere ich: Diese achtbaren Männer haben es vermuthlich selber nie versucht, sind an Stellen, wo sie eine solche Ueberladung nicht zu fürchten haben, und würden, im Falle man eine solche Zudringung an sie selber stellte, gewiß sich höchlich dagegen sträuben. Bei weitem die Mehrzahl der Schulmänner aber wird meiner Meynung beipflichten.

Das Mittel aber, wodurch dem Klaßlehrer Stunden erspart werden können, ohne sie dem Schüler zu mindern, ist einfach: Ein eigner Lehrer für Geschichte und Erdbeschreibung. Es kommt nur darauf an ob man dem Klaßlehrer diese Erleichterung, und dem allgemeinen Besten diesen Vorschub will angedeihen lassen, und ich kann schließen, ohne daß ich diese Maßregel durch was anders zu empfehlen suche, als durch die Frage: welche innere und äußere Gründe machen es rathsam, für Religions- und Griechen-Lehre einen eigenen Lehrer aufzustellen, und welcher dieser Gründe spricht nicht auch für Ertheilung einer eigenen Lehrstelle der Geschichte und Erdbeschreibung?

Tages-Chronik.

Theater in München. — Sonntag 23. Juli auf dem k. Hof- und Nationaltheater: Hamlet, dessen Darstellung Donnerstag darauf wiederholt wurde. — Das Hervorrufen dieses tiefsinnigsten aller Werke des tiefsinnigen Dichters aus dem langen Schlummer, worin es hier geruhet, ist ein um so lobenswertheres Unternehmen, als zugleich durch die Wahl der Schlegel'schen Uebersetzung, durch größtmögliche Discretion in Behandlung derselben für die Dauer unsres Theater-Abends, endlich durch die den Umständen nach zweckmäßigste Besetzung alles geleistet wurde, was dem heutigen Bedürfniß nach mit Billigkeit gefodert werden mag. Damit soll aber keineswegs gesagt seyn, daß die Darstellung der Vollendung nahe gekommen, noch daß bei der großen Dichtung angemessene Wirkung ganz hervorgebracht worden wäre. Je genauer wir Shakspeare kennen lernen, je tiefer wir in seinen Geist eindringen, um so weniger wird freilich irgend eine Darstellung, selbst die untadelhafteste, uns befriedigen. Es liegt vielleicht nicht im Kreise der Möglichkeit, einer so ungeheure Schöpfung durch Wort und Geberde durchaus würdig in das Reich der Erscheinung einzuführen, weil jeder, der dazu mitwirken soll, ein zweiter Dichter und Shakspeare, für seinen Charakter seyn müßte, welches eine Fülle von Genie voraussetzt, deren sich die Welt niemals erfreuet hat; ja wenn man die Aufgabe der Darstellung Shakspeare'scher Menschen recht ins Auge faßt, so möchte man beinah überzeugt werden, die Schauspielkunst sey die schwerste aller Künste, weil sie selbst schaffen und für doch auch an das Geschaffne halten und dieß zur Anschauung bringen soll. Dieß sagt irgendwo in seinen dramaturgischen Blättern sehr geistreich, daß, um das Werk seines Dichters wiederzugeben, der Schauspieler diesem an geistiger Jähigkeit gleichstehen müße, daher man viele Schauspieler antreffe, welche Iffland'schen und ähnlichen Charakteren gewachsen sind, während sie unter der Last größerer Schöpfungen erliegen. Da man nun Geisten, wie Iffland, (als Dichter genommen) wohl häufiger begegnet, Jahrhunderte aber kaum einen Shakspeare, Schiller und Göthe erzeugen, so dürfte man eigentlich schon a priori die vollendete Darstellung eines Hamlet für unmöglich halten, daher wir

um so weniger die Meinung auszusprechen scheuen, daß bei der gegenwärtigen manches zu wünschen bleib. Unser Hamlet (Herr Urban) hat gewiß den Charakter studirt, darüber nachgedacht und auf den besten Quellen sich zu unterrichten gesucht, das sieht man in jedem Wort, in jeder Bewegung. Doch ist ihm wohl das eigentliche Geheimniß des Wesens dieses träumerischen Prinzen noch nicht ganz aufgegangen; wenigstens war viel in seiner Darstellung, was zu dieser Voraussetzung berechtigen könnte. Es fehlte derselben im Allgemeinen an Haltung, Ruhe und Tiefe. Ausdruck und Geberde waren nicht selten gesucht und zu sehr auf die Spitze gestellt. Wenn Herr Urban sich selbst sehen könnte, wie er, auf den Wink des Geistes, diesem nachfolgt, seinen Schritt, seine Bewegung, seine gespreizten Arme, gewiß würde er, bei seiner ausgezeichneten Intelligenz und Urtheilsfähigkeit, unserer Meinung beipflichten und den mimischen Ausdruck eines Zustandes, welchen er lebendig und künstlerisch empfindet, auch wahr und naturgemäß zu gestalten suchen. Der Hamlet kann im Allgemeinen einer gewissen Gelehrtheit oder Gewissenhaftigkeit, einer gewissen kranthaften Kälte nicht entbehren, um das zu sagen, was ihn der Dichter geheißen hat. Er ist allen an Geist, Witz, Verstand überlegen und besitzt doch nicht die entschiedene Kraft des gewöhnlichen Menschen, der blind seiner leidenschaftlichen Eingebung folgt und die beabsichtigte That rüstig, ohne Seitenblick, zu Ende führt. Nur so über jedes zu unternehmende grübelt, wie Hamlet, so Nath nimmt von Umständen, eigner Stimmung und fremden, der gleicht mehr dem Gährstoffe, welcher das Brausen der Flüssigkeit erzeugt, als der brausenden Flüssigkeit selber. Man würde uns freilich sehr mißverstehen, wenn man uns glaubte, wir wollten den Hamlet sinnlichstromm und sanftmüthig an Geduld erscheinen sehen! Keineswegs; wir wollen den Sturm im Innern erblicken, aber nur durch die Zeichen desselben und immer in Maaß und Gleichgewicht gehalten, durch die trübe, träumerische Weichheit, durch das unentschlossene Schwanken zwischen Vorsatz und That, durch die spottende Kälte und liebenswürdige Geschäftigkeit, wodurch der dänische Prinz zugleich unser Theilnahme und unsern Unwillen erregt, einem Unwillen, welchen wir ihn bei jeder Gelegenheit gegen sich selbst kehren und in scharfer Rüge seiner eignen Willenlosigkeit Raum geben sehen. Gar mancherlei wäre noch über den Gegenstand zu sagen, wenn jedoch diese Blätter nicht den Raum gestatten, weshalb wir auf die geistreichen Bemerkungen Göthes in Wilhelm Meister, Tieck und Andrer im Allgemeinen hinweisen. — Aehnliche Bewandtniß hat es mit der Darstellung der übrigen Charaktere; der Geist, (Herr Eglair) hat, wie sich Tieck ausdrückt, «einen dumpfen, langsamen, monotonen Redeton, fast von keiner Geberde begleitet, wodurch die Szene schleppend und die Täuschung geradezu zerstört wird, wohl nicht absichtlich vermieden, wenn es überhaupt seine Absicht war, der Darstellung die Gestalt zu geben, welche nach der Absicht des Dichters und der Ansicht des oben genannten geistreichen Kritikers ihr gebührt. «Der alte Hamlet hat zwar, sagt Tieck, nicht mehr Zielich und Blut, aber doch alle menschlichen Leidenschaften des Zorns, der Rachgier, der Eifersucht. Wenn auch modifizirt, muß man doch die poetische Note als solche vernehmen. Er darf also sprechen in Wort und heftiger Geberde.» — Das Alles aber that Hr. Eglair nicht, wodurch der Geist zur gewöhnlichen Theater-Erscheinung wurde. Auch Polonius (Herr Weipermann) welcher im Anfange, sowohl vor dem Könige, als bei Laertes und Ophelia ganz die würdige und gemessene Art des grauen Hofmanns zeigte, der keineswegs der Thor ist, dessen Rolle die Umstände ihn später zu spielen zwingen, auch dieser also, Anfangs so glücklich angelegt, schien in der Szene, wo er mit dem König von Hamlets Wahnsinn und dessen Veranlassung spricht, sein Ziel aus dem Auge zu verlieren. Er wurde komisch und blieb dieser, obwohl seiner Färbung des Charakters, bis zuletzt mehr oder weniger getreu. Vielleicht giebt es aber auch nicht viel schwierigere Aufgaben in der Schauspielkunst, als die Würde dieses alten Staatsmannes mit den Spitzen in Uebereinstimmung zu bringen, welche ihm der Dichter mit so tiefsinniger Absicht und so so wichtigen Zwecken in den Mund legt. —

(Beschluß folgt.)

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag, 3 August: Präciosa, Schauspiel mit Gesang und Tanz in 4 Akten.

Samstag, 5. August: Delikat, Trauerspiel in 5 Akten.

Sonntag, 6. August: Die Silberschlange, Pantomime in 2 Akten.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchhändler auf dem Schrannenplatz Nro. 611. in München, wo die hiesigen Zeitungen gedruckt werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 104. — 4. August 1826.

Ueber ein altes Glasgemälde in der Metropolitan-Kirche U. L. F. zu München;

ein frommes Gedächtniß aus der Zeit Herzog Albrechts IV.

Von Ludwig Zenker.

Der Geist des Mittelalters, von so vielen, zum Theil Gebildeten durch falsches und unreifes Urtheil entstellt und entwürdigt, füllte meine Phantasie stets mit zauberischen tief im Gemüthe haftenden Bildern. Mit welcher hohen, Herz und Sinn fesselnden Kraft spricht er nicht aus so manchem Werke bildender Kunst, das unsre Bewunderung an sich reißt! Geheimnißvoll und verklärt blickt er auf uns aus dem wundersamen Farbenprunk der antiken Glasmalerey, welche — verbunden mit den Heldenwerken der (gleichzeitigen) Baukunst — dem sinnenden Beschauer, wenn er anders hoher Eindrücke und Empfindungen fähig ist, die hinabgesunkene Herrlichkeit der teutschen Vorwelt im goldenen Wiederschein zeigt, und ihn in das Feenreich romantisch-idealer Träume lockt.

Als ich vor Kurzem wieder, in meinen antiquarischen Lustrevieren mich ergötzend, meine Blicke an dem reichen Bilderschmuck der Fenster unserer Cathedrale umherschweifen ließ, gewahrte ich wie von ohngefähr im Hintergrund des Chors über dem Gipfel des fünften Seitenaltars *) einige hellschimmernde bayrische Wappenschilde, die mit einer Reihe von Glasgemälden in Verbindung stehen, deren Gebilde sich bei der allzugroßen Höhe und wegen der Fülle der Composition mit bloßem Auge nicht wohl unterscheiden lassen. Mehr bedurfte es nicht, um ein hohes Interesse für den im Uebrigen mir noch fremden Gegenstand in mir zu erwecken; diese blitzenden Schilde sagten mir genug, indem sie mir als ein untrügliches Merkmal galten, worauf ich bei weiterer Forschung fußen konnte und woraus ich nicht ohne Grund schloß, daß dieses Denkmal dem erhabenen Fürstenstamm angehöre, dessen Scepter ein treues Volk unter den innigsten Segenswünschen huldiget.

Alsbald schritt ich, mit einem trefflichen Sehrohr ausgerüstet, zur nähern Untersuchung meines Fundes und freue mich nun, denselben in einem Blatte, welches die Gunst auf dem Felde der ältern vaterländischen Geschichte und Kunst schon mit manchen schönen Garbe bereichert hat, allen Freunden der Alterthumskunde mittelst einer ausführlichen Beschreibung nebst beigefügter vorläufiger Beurtheilung und Erklärung mitzutheilen.

Das Ganze bildet einen Cartus von 5 zusammenhängenden Stücken oder Tafeln, jedoch in der Art, daß die Mittlere die Gesammtzahl der auf den andern abgebildeten Figuren in zwei Hälften theilt, welche sich nach jener, als ihrem gemeinsamen Mittelpunkte, wenden. — Wir betrachten unsern Gegenstand in folgender Ordnung:

3. 2. 1. 4. 5.

*) Von der südlichen Hauptpforte an gezählt.

1) Auf der ersten (als der mittlern) Tafel erscheint, in blaues Gewand gekleidet, die Hochgebenedeite Jungfrau in der Glorie als Himmelskönigin, die Krone auf dem Haupte; hinter ihr schweben zwei Engel über ihren Schultern empor.

2) Der Papst, mit einem blauen, weiß verbrämten Pallium angethan und mit der Tiare geschmückt, hinter ihm ein Cardinal mit dem rothen Hute und dem gewöhnlichen Gewande dieser Fürsten der H. R. Kirche und eine Klosterfrau oder Aebtissin in einen blauen Schleier gehüllt; zur rechten des heil. Vaters kniet ein Bischof in weißer Inful, sieben andre Personen vom Priesterstande, mit blauen und rothen Baretts bedeckt *), vollenden die Gruppe.

3) Wieder ein Cardinal im rothen Hut und gleichfarbigen Mantel, zu seinen Füßen das bayrische Rautenschild, — hinter ihm ein Mönch im blauen Ordenshabit, mit dem Knotenstrick gegürtet; zur Seite des Cardinals zeigt sich ein zweiter Mönch mit geschorenem Haupte, um welches sich ein Haarkranz zieht; diesem schließen sich fünf andre Geweihte Christi an.

4) Ein Mann in einem weiten blauen Gewande mit breitem weißen Saum, seine Kopfbekleidung ist der morgenländischen nachgeahmt; unter ihm ein von oben herab in 3 Felder getheiltes Wappenschild:

1. Pfalz	3. Mapland.
2. Bayern	

Dieses Wappen verschafft uns so viel Licht, als wir nöthig haben; wer anders könnte dadurch bezeichnet werden, als Herzog Ernst, vermählt mit Elisabeth von Mapland? — Hierauf folgt eine Person im grünen, weiß ausgeschlagenen Mantel, welcher ein Wappenschild von gleicher Theilung, wie das vordere, beigesetzt ist:

Pfalz	Braunschweig.
Bayern	

das uns Herzog Albrecht den Dritten erkennen läßt, diesen Phönix aller Fürsten seines Jahrhunderts. Unadelhaft als Herrscher, der Stolz seines Landes, die Perle der Ritterschaft, wohlthätig, weise, gerecht, — neue Wunder, daß alle Geschichtschreiber in seinem Lobe wetteifern? Ihr Bayern! Ehret, segnet sein Andenken!

Ueber diesen Beyden erscheinen zwei Martyrinnen vorwärts gekehrt in halber Figur, ihre Marterwerkzeuge haltend. Weiter oben ganz nahe am Rahmen erblickt man vier römische Kaiser im Profil al busto, durch ihre Kronen kenntlich. Bis zu besserer Ueberzeugung halte ich sie für diejenigen, deren Regierung die Periode von Herzog Ernst bis Herzog Albrecht IV. umfaßt. Sonach wären es denn: Ruprecht, Sigismund, Albrecht II. und Friedrich III.

5) Hier sehen wir einen jungen Mann in rothem, weiß verbrämten Mantel, dabei ein quartiertes pfalz-bayerisches Wappenschild, — neben an einen Mann ältern Ansehens; diesen sind noch vier Personen jugendlichen Alters beigesellt, deren zwei weiblichen Geschlechts zu seyn scheinen.

Nach dem Vorhergehenden leidet es wohl keinen Zweifel mehr, daß der Erstgenannte, durch das beygefügte Wappen vor den Uebrigen ausgezeichnet, den Stifter des vorhandenen Gedächtnisses ist. Das meiste Gewicht erhält diese Angabe durch die Genealogie und Regentenfolge (des Herzoglichen Hauses), welche uns gerade auf Albrecht IV. hinweist; in desto größere Schwierigkeiten sehen wir uns dagegen bey der Lösung der fünf anderen Personen verwickelt. Denn wollte man auch den neben Herzog Albrecht Knieenden für dessen ältern Bruder Sigmund, welchen er von der Mitregierung ab- und ihn verdrängte, gelten lassen, so käme doch die noch übrige Zahl mit H. Albrechts Nachfolgerschaft keineswegs überein. Ich meines Theils weiß daher nichts anders zu thun, als die Namen jener Personen bis zur Auffindung einer deutlichern Spur in suspenso zu lassen. *)

Wenden wir uns nun zu der geistlichen Schaar zurück, so bieten sich uns zunächst zwey Fragen dar: Warum, zu welchem Zwecke sind sie da? Steht ihre Handlung mit der der fürstlichen Personen in Beziehung? Im Allgemeinen — ja, insofern das Gebet begründete angemessenerweise auf die Gnade und Fürbitte der Heiligen Jungfrau abzielt, welche sich auf beyden Theilen unter einem Bilde darstellt. Damit wäre nun wohl die erstere Frage nur obenhin und zum Theil beantwortet, allein es fragt sich weiter und ins Besondere, ob sie der Fürsten wegen da sind, — deutlicher zu reden, ob sie für das Seelenheil der Herzoge, oder für ihr eigenes bitten. Ich möchte eher die letztere Meinung annehmen. Zwar war ich anfänglich versucht, zu glauben, man habe durch Gegenüberstellung dieses so verschiedenartig zusammengesetzten Klerus auch das Leben in dieser Zeit angedeutet allgemeine

*) dem Ansehen nach Canonici.

*) Nachträglich ist zu bemerken, daß sämmtliche auf dem Garten vorgestellte Personen insgemein mit erhobenen und zusammengelegten Händen das Gebet zu der heiligen Jungfrau richten. —

Kirchengebet *) für das fürstliche Gesammthaus **) denken wollen, ich kam aber gar bald davon zurück, indem ja dießfalls der Papst und die Cardinäle nicht an ihrem Platze wären. Wahrscheinlicher ist es, daß die fragliche Darstellung, aus der Glaubenslehre von dem hohen göttlichen Ansehen, und dem mächtigen und segensvollen Einflusse der Heiligen Jungfrau auf das Heil der Welt geschöpft, solche zur bildlichen Anschauung bringen soll.

Was den artistischen Werth dieses Denkmals betrifft, so würde ich eben keinen Beweis vermeintlicher Kennerschaft ablegen, und mich selbst der Kritik in die Hände liefern, wenn ich ihm eine Stelle unter den vorzüglichern Kunsterzeugnissen jener Zeit einräumen wollte, welmehr zeigen sich bedeutende Mängel sowohl in der Zeichnung, als in der Ausführung, und die Köpfe sind nicht besser, als wie wir sie in den Pinselepen der Mönche sehen, womit manche Codices des 12. und 13. Jahrhunderts ausgestattet sind; ungeachtet dieser Gebrechen ist jedoch die graziöse Originalität, der wahrhafte Typus der mit Recht hochgeschätzten altteutschen Schule in dieser Composition nicht zu verkennen.

Tages-Chronik.

Theater in München.

Beschluß der in Nro. 103 abgebrochenen Beurtheilung über Shakspeares Hamlet.

König und Königin (Herr Heigel und Mad. Fries) erschienen meistens würdig und angemessen, obwohl auch beiden Rollen, besonders aus ersterer, wohl noch mehr gemacht werden könnte, wie hier geschehen, da nach Tieks, wenn auch vielleicht etwas gewagter Meinung, bei zweckmäßiger Ausführung derselben sogar Hamlet sich in Acht nehmen könne, daß er nicht die Hauptperson bliebe. Ohne Zweifel sind Herrn Heigel die überaus geistreichen Andeutungen des Dresdner Dramaturgen bekannt und von ihm zur Richtschnur seiner Darstellung genommen worden; wo nicht, so würden wir uns zu mehr erlauben, dieselben ihm dringend zu empfehlen, da sie mit seiner Auffassungsart größtentheils übereinzustimmen scheinen. — Ophelia (Mad. Molique) hat, wenn auch den Charakter nicht in seinem ganzen Umfange aufgefaßt und wiedergegeben, doch die Kunst verstanden, eine gewisse Liebenswürdigkeit in denselben zu bringen, das preßt, den Wahnsinn nach ihrem vorigen Zustande zu modificiren. Eine der bewundernswürdigsten Eigenthümlichkeiten Shakspeares ist es, daß er seinen Wahnsinnigen, der Natur gemäß, immer eine Art von Vernunft, ein gewisses Bewußtseyn leiser und in der Verkehrung noch erkennen läßt, was sie im vernünftigen Zustande gewesen, — ähnlich gewissen neuern Dichtern, die ihre Tollen in ganz allgemeinen Floskeln und Phrasen ihre Zerrüttung aussprechen oder austoben lassen. So ist Ophelia auch im Wahnsinn noch liebenswürdig, eitel, witzig, sinnlich und sinnig, wie zuvor, und ihre Reden, ihre muthwilligen Gesänge, das angemessene Vertheilen der Blumen nach deren Bedeutung sind eben so viele Anklänge der frühern Empfindungen ihrer Seele, die uns deren Zustand vor dem Wahnsinn auf das deutlichste vor Augen stellen. So hat also Mad. Molique, wenn sie die Wahnsinnige nicht mit allen Nüancen darstellte, welche in der Dichtung liegen, auch die vernünftige Ophelia nicht so reizend, lockend und einnehmend, kurz so allumfassend an Geist und Liebenswürdigkeit gezeigt, als Shakspeare sie zu malen verstand. Sie war unsrer Meinung nach nicht, wie die meisten Schauspielerinnen in dieser Rolle, erst zu vernünftig und dann zu verrückt, aber sie hatte freilich Anfangs vom ihrem Elend und nachher von ihrem Wahnsinn durchdrungener erscheinen können. — Laertes (Hr. Hölken) gab von seinem Charakter, was der Dichter davon fodert und der Zuschauer erwartet: Anfangs den jungen Mann der höhern Klassen, der von seiner eigentlichen Sinnesweise nichts verräth, weil ihn seine Lage nicht dazu auffodert, später den leidenschaftlich Jürnenden, der als Deckmantel seiner Empörung einen Zorn affektirt, wobei ihm mehr seine ehrgeizigen Pläne, als die Rache für den Mord seines Vaters am Herzen zu liegen scheinen. Diesen letztern Theil der Rolle führte Herr Hölken mit seiner gewohnten Kraft

*) In Klöstern und Klöstern war dasselbe der Litaney eine verleibt. Das alte Benediktiner-Kloster Mallersdorf, zwischen Straubing und Landshut, bewahrte eine solche Litanei aus dem 12. Jahrhundert, in deren Mitte folgende Intonation vorkommt:

Sancta Dei Genitrix, miserere nobis
Sancte Michael,
(celt.) ora pro nobis Christum
(Et pro) Omnibus ducibus et Principibus Bavariae et cuncto exercitu eorum
(Herzbam.)
Tu illos adjuva.

**) In alten Schriften: die Herrschaft von Bayern.

und Lebhaftigkeit durch und die Darstellung war um so natürlicher, als sie nur einen gemachten Zorn auszudrücken sollte, da der wirkliche oft ganz andre Mittel zu seinem Kundwerden, als heftiges Reden und gewaltsame Bewegungen erfodert. — Mehrere der Nebenrollen wurden im Allgemeinen und für den Antheil, welcher ihnen am Ganzen eingeräumt ist, recht leidlich und wenigstens so dargestellt, daß jeder Betheiligte die Wichtigkeit seiner Aufgabe zu fühlen schien. Das schon muß unter den jetzigen Umständen, wo Tragödie und rezitirendes Schauspiel überhaupt immer mehr und mehr aufhört, Hauptsache zu seyn in der Theaterwelt, als ein nicht kleines Verdienst betrachtet werden, wie man denn mit der hier beurtheilten Darstellung auch im Ganzen wohl zufrieden seyn dürfte, wenn man nicht an Künstler, wie die unsrigen, die höchsten Anforderungen zu machen geneigt und berechtigt wäre. Nur an trefflichen Bildern suchte und bemerkte wir die einzelnen Flecken, weil wir dem Meister Einsicht und Fähigkeit genug zutrauen, um sie wegzuwischen; an der Arbeit des Sudlers gehen wir kalt vorüber und schweigen oder — loben, um jedes Urtheils über das, was kein Urtheil verdient, überhoben zu seyn. B....g.

Italienische Oper in Paris. — Es verbreitet sich das Gerücht, daß Dem. Sontag, k. preußische Kammersängerin, auf zwei Jahre für die italienische Oper in Paris gewonnen sey, daß sie jedoch zuvor noch Berlin zurückkehren und erst nach 15 Monaten dieses neue Engagement antreten werde.

Wenn die Nachricht gegründet seyn sollte, so verliert Deutschland und besonders Berlin einen Schatz, der jetzt gerade die reichlichsten Zinsen tragen sollte. Aber das ist unser Schicksal, Talente zu erzeugen, um sie dann andern Nationen abzutreten, weil diese sie zu schätzen und zu lohnen wissen. Uebrigens macht Dem. Sontag von der Regel insofern eine Ausnahme, als es ihr auch unter uns an Schätzung und Lohn keineswegs gefehlt hat. — Es sollen ihr in Paris 80,000 Fr. jährlich zugesichert und sie selbst, wie es heißt, durch den Vicomte Sosthene de la Rochefaucault, Intendanten der königlichen Theater, zu unbeschränkter Forderung mit den Worten aufgefodert worden seyn: Madame, exigez ce qu'il vous plaira, car on ne traite pas avec les Souverains.

Vermischte Nachrichten. — Berlin im Juli. »Unser König, welcher von Sr. Majestät dem König von Frankreich dessen Bildniß im Krönungsornat zum Geschenk erhalten, wird dem Vernehmen nach sein eigenes Porträt, von dem trefflichen, kürzlich zum Professor der Akademie ernannten Maler Begas ausgeführt, als Gegengeschenk nach Paris senden. So ehrenvoll dies für den Meister seyn muß, welcher seine künstlerische Laufbahn in Paris begann, so schmerzhaft ist es doch für das hiesige kunstliebende Publikum, dieses Meisterstückes für die Folge beraubt zu seyn. Das Bildniß des Königs von Frankreich ist in der Zahl der Gobelins gemacht.«

Schillers Wittwe ist zu Bonn gestorben, woselbst sie sich seit einigen Jahren niedergelassen hatte, wahrscheinlich um mehr in der Nähe ihres ältesten Sohnes zu leben, welcher dem Vernehmen nach k. preußischer Landgerichts-Rath in Coblenz ist.

Es gereicht dem preußischen Staat zur Ehre, daß er den Hinterlassnen des großen Dichters Schutz und Gunst zu Theil werden läßt, ohne Rücksicht, ob sie zu seinem Unterthanen gehörten, oder nicht. —

»München den 2. August. Se. K. H. der Prinz Karl von Bayern sind gestern von der Reise, welche Höchstdieselben in die Rheingegenden gemacht haben, im besten Wohlseyn wieder hier angekommen.«

Mirandy Vater und Sohn, Tuch- und Cashmir Fabrikanten von Verviers, im Königreiche der Niederlande, haben die Ehre das Publikum zu benachrichtigen daß, indem sie Willens sind, die Qualen und Muster in Baiern, die sie seit vielen Jahren halten aufzugeben, und die vorige drei Königs-Duzt dahier, nicht alle ihre Waaren verkaufen konnten, sie noch diese Jahrs-Duzt halten, um diesen Zweck zu erreichen, und diese Waaren deßwegen sowohl in Ausschnitte als en gros zu den sehr billigen Preisen wie solche im Postiel Anzeiger von München vom 2. dieses angezeigt sind verkaufen werden.

Sie benachrichtigen noch, daß wenn sie, gegen ihre Erwartung, nicht alle die belagte Waaren, zu den sehr niedrig gesetzten Preisen, während dieser Duzt verkaufen, sie den Rest davon, anderswohin schicken werden um solchen zu veräussern, und solglich solcher nicht mehr auf der Münchner Duzt zum Verkauf gebothen werden wird.

Ihr Waarenlaager ist in der Theatiner-Schwabinger Strasse im Hause Nr. 30 in oberer Erde, unter der Kaffe-Stube des Herrn Justmair, Fuchsmühl nahen der englischen Apotheke.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Montag — 105. — 7. August 1826.

Auf der Brücke.

Herüber strömt's und hinüber,
Die Brücke wird nimmer leer;
Es wühlt und drängt sich geschäftig
Ein ewig treibendes Heer.

Die sagen mit nicht'ger Gebärde,
Was längst ein jeder gewußt:
Die bejammern die mageren Zeiten,
Die klagen über Verlust.

Die klagen über Dichter,
Die Spreu zu Markte gebracht;
Ja's Schnupftuch berg' ich mein Antlitz,
Hab' ja auch Verse gemacht!

Dan. Leßmann.

Die Seen von Oberitalien.

Es war der schönste Septemberabend, als ich am frühen Morgen mit meinem Landsmann, Professor H. aus Leipzig, in die Diligence stieg, welche von Mailand nach Como fährt. Alles lag noch im tiefen Schlafe und kaum gelang es uns, den Bottega*) eines nahe bei unserer Locanda **) gelegenen Kaffeehauses herauszuklopfen, um eine Tasse stärkenden Kaffees gegen die Kühle des Morgens zu nehmen, während der Postillon noch auf seine beiden andern Passagiere wartete. Wir fuhren wohlgemuth zum Thor hinaus und allmählig wurde die Landstraße belebter; von den nahgelegenen Ortschaften kamen uns die Landleute festlich geschmückt entgegen, um zur Sonntagsfeier nach Mailand zu gehen; nach und nach breiteten sich die Berge in blauer Ferne vor uns aus, welche Italien von der Schweiz trennen und nach fünf Stunden waren wir in dem freundlichen Como. In einem Wirthshause am Ufer des Sees faßten wir Posto und gingen während der Zubereitung des Mittagmales nach dem Dom, einem der ältesten Monumente gothischer Baukunst in Italien. Wir bewunderten zuerst die kühne Façade, mit kunstreich ausgehauenen Figuren, Gruppen und durchbrochenen Arbeiten geschmückt, unter diesen letzteren vorzüglich ein großes rundes Fenster, welches durch seine bemalten Scheiben einen magischen Schein in das Innere der Kirche wirft, und betraten dann die Kirche selbst, wo wir uns indessen, weil gerade großes Amt gehalten wurde, dem ungestörten Beschauen der Einzelnheiten nicht hingeben konnten.

Italien hat seine Zauberkraft auch auf die strenge gothische Baukunst ausgeübt und die Denkmäler erscheinen hier freundlicher, als im trüben Norden. Wir eilten dann zur Fahrt auf dem See, wozu uns ein bequemes verdecktes Boot aufnahm, das jedoch die freie Aussicht nach allen Seiten hin gewährte. Im herrlichsten Lichte be-

*) Kellner.
**) Wirthshaus.

größten und die freundlichen Ufer mit Bergen umkränzt, an deren Fuß, dicht am See, anmuthige Villen sich erheben; gegen den Norden thürmen sich höher und höher die Schweizer Alpen und Gletscher, nach Süden zu bildet der See zwei länglichte Strizen, zwischen welchen sich in Gestalt eines Dreiecks sanfte Anhöhen erheben, deren höchster Punkt das freundliche Menaggio ist, von wo aus man den See in seiner ganzen Ausdehnung übersieht. An der westlichen Spize liegt Como, an der östlichen Lecco, weshalb dieser Theil des Sees auch lago di Lecco und jener: lago di Como im engern Sinne genannt wird.

Wir landeten zuerst bei der Villa d'Este, jezt Eigenthum des Banquier Torlonia in Rom, deren prächtig eingerichtetes Innere den frühern Glanz des alten Fürstenhauses bekundet. Durch eine kleine Wendung verloren wir Como bald aus dem Gesicht und schifften nun zu der Villa Pliniana, einem der romantisch-schönsten Punkte am See, welchem die schroffen Felsenwände mit dunklen Pinien, Cypressen und Trauerweiden einen ernsten Charakter geben, wozu die Ueberreste aus der alten Römerzeit, zwischen denen ein stürzender Giesbach einhönig in die Fluthen des Sees hinbrauscht, auf würdige Weise passen. Wir besuchten das Innere der Villa und gedachten in den öden Räumen der alten classischen Zeit, welche, wie alles Große und Schöne der alten Welt, nur in der Erinnerung und in Trümmern fortlebt. Alles gestaltet sich neu von Geschlecht zu Geschlecht, nur die Natur bleibt ewig in unwandelbarer Schönheit! — Der Himmel hatte sich unterdessen getrübt und gab der Landschaft einen neuen eigenthümlichen Reiz; bald indessen wurde es dunkler und dunkler, die Wolken zogen sich, wie dichter Schleier über die Berge hinweg und es war Nacht, als wir unter Regengüssen in Bellaggio, dem Ziele unserer heutigen Reise, ankamen und in einem guten Gasthause Nachtquartier fanden. (Forts. f.)

Ansichten aus der Zeit.

Von Ludwig Hesse.

Man macht gewöhnlich den Umwälzungen den Vorwurf des Herbeiführens weniger verfeinerter Zustände des gesellschaftlichen Lebens; die lezte Revolution in Lima gab die Erscheinung des Gegentheils, denn sie schaffte das Cigarrenrauchen im Theater, als einen royalistischen Gebrauch, ab. Uebrigens eine Reaction, die auch gewiß jeden Gegensaz eingeführt hätte. —

So sehr es Jedermann in Uebel nimmt, wenn man ihn gegen seinen Willen zwingen will, glücklich zu seyn; erregt es gewiß noch mehr Unmuth, wenn man, ob auch zu seinem Besten, über seinen Beutel und seine Kräfte disponirt, ohne ihn wissen zu lassen, auf welche Weise die dabei nothwendige Verwandlung des Gute herbeiführt. Jedes Verwaltungssystem müßte daher mit einer gewissen, wenigstens übersichtlichen Leichtigkeit verstanden werden können, um die Gemüther der Bevormundeten zu beruhigen und zu fesseln. Die furchtbarste und schmerzlichste Erfahrung der Vernachlässigung dieser Maßregel hat in der neuern Geschichte wohl die englisch-ostindische Compagnie gemacht, deren Verwaltung noch dazu das Uebel durch schmutzigen Krämergeiz und unbegrenzte Handelshabsucht in's Unübersehbare steigerte. Vorige Millionen Pf. St. wurden Jahre lang zu Buche getragen, während die Humanität über Millionen (buchstäblich wahr, mehrere Millionen) vor gefüllten Kellern verhungerter Hindus zu weinen hat. Das zweckmäßige Eingreifen der Regierung hemmte endlich das Morden dieser rechnenden, oder vielmehr nur zählenden. Bestien.

Das deutsche Volk hat im Ganzen genommen viel Ursache, der Zukunft freudig entgegen zu sehen. Findet man auch einzelne Staaten-Individuen zum Theil noch auf schwachen Füßen; so erblickt man dagegen auch überall, bei den Patienten, — den Völkern — kräftig gute Säfte und durchaus unumschränktes Vertrauen zu ihren Aerzten — den Fürsten; — und das ist mehr als halbe Kur. —

Tages-Chronik.

Ballet in München. — Während auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore zu Wien jährlich 5 — 7 neue Ballete aufgeführt werden, und der geniale unermüdliche Herr Taglioni innerhalb 6 Monaten bei geringen Mitteln auf der k. Bühne zu Stuttgart 7 neue ausgezeichnete Ballete gegeben hat; wurde uns endlich nach einem Zeitraum von Jahren ein neues, vom k. Balletmeister Hrn. Horschelt componirtes orientalisches Divertissement zur Anschauung gebracht. Die außerordentliche Körperstärke und bewunderungswürdige Gewandtheit des Seiltänzers, Hrn. Lorsche, giebt diesem Produkte

den vorzüglichsten Werth. — Hr. Thomé d. J., durch Ehestiftung der Dem. Horschelt Schwager des k. Balletmeisters, zeigte sich als Solotänzer. — Es ist nicht genug, wenn ein Tänzer von der Natur mit reichen Gaben ausgestattet ist, sondern er muß auch in einer trefflichen Schule gebildet seyn. — Die große Oper zu Paris und die Tanzschule zu Mayland sind hierin die Vorbilder für alle gebildete Nationen. Hr. Thomé hat sich die Vorzüge dieser Schulen noch nicht vollkommen eigen gemacht. — Der eigentliche Charakter des schönen Tanzes läßt sich nicht in tours de force, nicht in schnellen Wirbeln der Pirouetten und nicht in dem geschmack- und bedeutungslosen horizontalen Ausstrecken der Beine darstellen; sondern die einfachen Formen in schwingender und schwebender Bewegung mit reger Sanftheit und Grazie, edlem Anstande und Gefühle, dann mit klarer, ausdrucksvoller Mimik ausgeführt, sind es, welche schmeichelnd auf die Sinne wirken und den wahren Kunst- und Menschenfreund erfreuen. Dadurch haben die Tanzstücke der Dem. Taglioni und unsers ausgezeichneten Hrn. Schneider ihre Zauberkraft erhalten. — Die ästhetische Schönheit des Tanzes besteht nicht in der bloßen mechanischen Fertigkeit, diese ist gleich einer Marionetten-Bewegung frei leblos und muß erst durch das Mimenspiel jenen Geist und höheren Ausdruck erhalten, der zu Herz und Phantasie spricht. Die größte Kunstfertigkeit ohne lebendigen Ausdruck der innern Empfindungen bringt keine Wirkung hervor. — Die längst und oft gesehenen Choreographischen Kunstblüthe: nemlich das von Hrn. Taglioni componirte Fest der Winzer, die von Hrn. Horschelt componirten Ballete: die Feuer-Nixe und die Zauberpantomime: die Silberschlange, sind in diesen Tagen wiederholt auf die Bühne gebracht worden. In der Feuer-Nixe sind einige bedeutende Fehler in der Maschinerie vorgekommen, welche nicht nur den Genuß der schöneren Scenen störten, sondern auch für die in der Luft schwebenden Genien hätten gefährlich werden können. — Der Zauber-Pantomime fehlt es noch immer an Zusammenhang und Einheit. Der Eulenkönig erscheint ohne Reich und Gefolge, und die Fee mit ihren schönen Nymphen ist zu wenig beschäftigt. Auch die Pantomime ist den Gesetzen der Kunstschönheit unterworfen, und in ihr darf nichts vorkommen, was die zarten Grenzen des höhern Wohlstands und gebildeten Geschmacks verletzt. Die Scenen des Haarausreißens, des Kopfabschneidens und das Herumtragen desselben erschienen deßhalb als anstößig. — Dem. Mayer hat ihre Rolle als Columbine sehr gut durchgeführt. Der Groteskkänzer Hr. Laroche hat als Arlequin durch die ungemeine Kraft, Schnelligkeit und Sicherheit seiner Bewegungen allgemeinen Beifall erhalten. Hr. Hoffmann spielte seine Rolle als Pierot mit besonderer Kunstfertigkeit, und er wird bei seinem für diese Rolle ganz vorzüglichen Talent stets gerne gesehn. Die Schmetterlingsdecoration des Feentempels machte in seiner zaubervollen schönen Form einen überraschenden Eindruck.

Neueste Zeit. — Laut englischen Zeitungen ist der Contract der Madame Pasta mit Barbaja in London geschlossen. Nur bis Ende des Juli hält sie sich noch daselbst auf und wird die Medea, die Zelmira und zuletzt die Semiramis geben. Dann soll sie nach Paris zurückkehren, hier die Monate August, September und Oktober verweilen, hierauf im November, Dezember, Januar, Februar und März Teutschland und Italien durchreisen und endlich kommenden Frühjahr wieder in London eintreffen.

Am 4. Juli feierten die in Paris lebenden Nordamerikaner (im Cairan bleu, boulevard du Temple) ein glänzendes Mittagsmahl, um das fünfzigste Jahr der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes feierlich zu begehen. Unter den Gästen befanden sich Lafayette, nebst seinem Sohne und die Herren Charles Graf von Lasteyrie, Lafayette und Schaffer, dem die Kammer der Repräsentanten ein höchst gelungenes Bildniß in Lebensgröße des Gastes der Nation verdankt. Auch Graf Segur, der in dem Freiheitskriege gedient hat, war eingeladen; wurd aber durch Unwohlseyn verhindert, an dem Feste Theil zunehmen. Der Consul der vereinigten Staaten, Herr Barnet präsidirte dabei; der Saal war mit französischen und amerikanischen Fahnen decorirt und die Tafel bestand aus 65 Personen. Die vorzüglichsten ausgebrachten Toaste waren: die fünfzigjährige Feier der nordamerikanischen Unabhängigkeit, Washingtons Manen, der Präsident der nordamerikanischen Staaten, der König von Frankreich, Thomas Jefferson, General Lafayette, Ludwig XVI. Manen, die südamerikanischen Freistaaten und Mexiko, Griechenland. Zu Ende des Mahls erhob sich Lafayette, um für alle ihm erwiesenen Ehrenbezeugungen zu danken und schloß seine kurze Rede mit den Worten: »dem Budget der amerikanischen Freiheit! Mögen die andern Nationen ernähren, was sie gekostet und geleistet hat!« —

Der Stolz der französischen Bühne, Talma, leidet an einer Entzündung der Eingeweide und wenn er auch gerade nicht lebensgefährlich krank ist, so ist doch sein Zu-

ſtand immer ſehr bedenklich. Am Ende des 10. Juli war bei ihm eine zahlreiche ärztliche Conſultation, worunter Portal und Alibert. Sie verſprachen einander beim Weggehen, am folgenden Morgen um 6 Uhr ſich wieder einzufinden und zwei derſelben blieben die Nacht über bei dem Kranken, über den das Franzöſiſche Theater ſich bereits des Tages Bericht erſtatten läßt. —

Am 12. Juli Mittags fand das feierliche Leichenbegängniß des Pairs von Frankreich, Grafen von Suſſy ſtatt, bei dem man außer den Söhnen und Verwandten des Verſtorbenen, eine Deputation von Pairs von Frankreich und Viele von ſeinen Freunden bemerkte. Nach dem Todtenamte in der Kirche St. Roch, fuhr der Leichenwagen, dem 12 Trauerkutſchen folgten, unter einer Eskorte von 200 Mann der Beſatzung von Paris, auf den Begräbnißplatz des Paters La Chaiſe, wo der Leichnam unter militäriſcher Ehrenbezeugung beerdigt ward. —

Die große Hitze macht, daß jetzt die Bühnen wenig Zuſchauer haben, außer wenn Demoiſelle Sontag auftritt und das große Ballet: Vulcans Netz, oder das Ungewitter (auf dem Theater St. Martin, wo auch eine Parodie auf Vulcans Netz einſtudirt wird) gegeben werden.

(Aufgefundenes Herz. Die in den Ruinen einer zu der ehemaligen Abtei Royaumont bei Luzarches gehörigen Kirche beſchäftigten Arbeiter haben eine bleierne Büchſe gefunden, auf der man die Inſchrift lieſet:

»Dieſes iſt das Herz des durchlauchtigſten, großmächtigſten Fürſten Gamillus von Lothringen, Sohn Ludwigs von »Lothringen, Oberſtallmeiſters von Frankreich, deſſen Körper »in Nancy ruhet, wo er am 6 December 1715 in ſeinem »ſoſten Jahre verſtorben und in dem im Franciscaner»kloſter befindlichen herzoglichen Gewölbe beigeſetzt ward.«

Der jetzige Beſitzer von Royaumont, Herr Van der Merſch, wird, wenn irgend ein Nachkomme des Fürſten dieſes Herz zu haben wünſchte, es ihm pflichtſchuldigſt ausliefern.

Bruchſtück aus dem Brief eines Schauſpielers aus der Provinz an ſeine Freunde in N. N.) »Ja in allen Rollen, die ſeither geſpielt habe, es möchte nun die eines Alten, eines Staatsprachters, eines Dieners, eines Bauern oder die eines Präſidenten u. ſ. w. ſeyn, bin ich, ohne alle Ausnahme, ausgepocht worden. Allein, dies hat mich dennoch nicht abgeſchreckt, abermal die Rolle Tartuffe zu ſpielen. Und, ihr könnt mir glauben, als ich die Zeile zu ſprechen hatte:

»Mais la vérité pure est, que je ne vaux rien?«

(Doch mißt, die Wahrheit iſt, daß ich ein Taugenichts bin!) Gi, da wurde ich laut, überlaut beklatſcht; ja, man klatſchte noch eine lange Zeit nachher, als der Vorhang ſchon gefallen war.

In Neuholland hat man in einer Entfernung von etwa 400 — 500 engliſchen Meilen vom Fluße Brisbane einen Volksſtamm entdeckt, der beinahe völlig weiß, von hellbraunem Haar und im Vergleich mit den übrigen Eingebornern ſehr gebildet iſt.

Merkwürdiger Gemäldekenner. — Ein engliſcher Kunſtſammler und vorgeblicher Kenner, der zu ſeiner Zeit Aufſehen machte, hatte ein Bild gekauft, welches er für einen ächten Guido Reni hielt. Er zeigte es dem Maler Richardſon, deſſen Urtheil er darüber hören wollte, mit den Worten: »Hogarth Howard behauptet, es ſey eine Copie, aber wenn er es noch einmal ſagt, ſo breche ich ihm den Hals. Nun, lieber Richardſon, ſagen Sie mir offenherzig Ihre Meinung!«

Das in Nro. 102 dieſer Zeitſchrift vorkommende Wort:

Urgicht,

findet hier ſeine etymologiſche Erklärung:

In den Rechten iſt es das Bekenntniß eines Miſſethäters, beſonders auf der Folter. Es wird für Vergicht, Bekenntniß überhaupt genommen, von gichten, bekennen. Nach dem alten Gebrauch, wo B für U gilt, kann aus Vergicht leicht Urgicht entſtanden ſeyn.

— — Confession qu'on tire d'un criminel en lui donnant la question.

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Montag 7. Auguſt: Der Geizige, Luſtſpiel in 5 Akten. Nach Molieres bearbeitet von Zſchokke. (Herr Keller vom k. Hoftheater in Hannover als Gaſt den Geizigen.)

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchhändler auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 106. — 9. August 1826.

Die Seen von Oberitalien.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen überraschte uns schönes, heiteres Wetter; wir gingen ungesäumt nach der Villa Sommariva, welche, nahe bei unserem Gasthofe schön und stattlich am Ufer des Sees gelegen, den Reichthum ihres Besitzers verkündigt, genossen eine halbe Stunde des herrlichen Morgens auf der Terrasse und besahen den geschmackvollen Garten, die schönen Säle und Zimmer, worin verschiedene Werke der Bildhauerkunst und Malerei aus den reichen Sammlungen des kunstsinnigen Grafen sich befanden. Wir fuhren hierauf über den See nach der Villa Melzi, einer reichen Mayländischen Familie gleiches Namens gehörig, mit einem geschmackvollen Casino, sehr gut angelegten und unterhaltenen Treibhäusern und einem großen, fremdlichen Park. Die Familie kommt sehr häufig auf Mayland hieher auf diesen Landsitz, um in ungestörter Ruhe sich selbst und der schönen Natur zu leben. Wer thäte das nicht gern in diesem Paradiese, wo auch die Musen und Grazien so gern verweilen, und doch wie Wenigen ist es beschieden und wie von noch Wenigern in seinem Werth erkannt! — Wir stiegen nun nach Menaggio hinauf, dessen ich schon vorhin erwähnte und genossen von seiner Höhe einer entzückenden Aussicht; vor uns der nördliche Theil des Sees mit immer höher und höher sich aufthürmenden Bergen, von dessen Ufer freundliche Ortschaften und Häuser mit ihren rothen Dächern uns entgegenblickten; links der Theil des Sees, welchen wir gestern und heute befahren hatten und rechts der lago di Lecco, dessen steile Ufer keine Villen zieren, sondern wo das dunkle Grün der Waldung sich ungeschäftlich bis an die bespülende Fluth hinabsenkt. Lange schwiegen wir hier im Genuß der schönen Natur und fuhren dann nach Bellaggio, auf die Westseite des Sees zurück. Da es noch nicht Mittag war, machten wir uns wieder auf den Weg nach dem Luganer See, an dessen Ufer wir nach einigen Stunden zwischen Wiesen und Baumpartien, gleich wie auf einem anmuthigen Spaziergange dahinwandelnd gelangten. In einem kleinen Wirthshause am Ufer des Sees, wo auch die Böte schon bereit standen, nahmen wir ein ländliches Mittagmahl ein und schifften uns dann nach Lugano ein, wohin wir nach vier Stunden gelangten. Unterwegs verließen wir die Grenzen des lombardischen Königreiches und befanden uns in der Schweiz, und zwar im Canton Tessino, dessen Hauptstadt Lugano am Ufer des Sees, dem er den Namen giebt, malerisch gelegen ist. Manufacturen, Handel, vorzüglich mit roher Seide und die Fruchtbarkeit der Umgegend machen den Ort reich und blühend; besondere Merkwürdigkeiten sind indessen hier nicht zu sehen; die Landessprache des Cantons ist das Italienische; in Lugano erscheint eine der besten Zeitungen in italienischer Sprache: die gazetta Ticinese. Gern hätten wir einen der nahe gelegenen hohen Berge bestiegen, um den See in seiner Ausdehnung zu übersehen, allein der Abend war schon zu weit hervorge-

rückt; lange gingen wir am Ufer lustwandelnd einher und die schöne, mondhelle Nacht, welche den See und die Stadt sanft beleuchtete, hatte gleich uns viele Einwohner der Stadt ins Freie gelockt, unter denen wir manche zierliche Frauengestalt erblickten. (Beschl. f.)

Der Mensch im Gebürg.

Von. Dr. Ludwig v. Voß.

Eine eigenthümliche Wirksamkeit üben die Gebürge auf die Bewohner desselben aus. Die Massen erheben sich umschließend über sie, hart und schroff, wie in den Gängen und Klüften der Bergwerke. Und wie solchergestalt die Erde sich auch vor ihnen aufthut, während die Sonne am Tage und der Mond und die Gestirne des Nachts sie weniger bescheinen, als wenn sie in der Ebene leben würden; — so geht das Reich der Sehnsucht und der Ahnungen auch mehr, als anderswo, vor ihnen auf.

Und wie die Erde scheint, vor ihnen sich aufgethan zu haben, und sie hineinblicken und wohnen läßt in ihren geheimen Tiefen, so wendet sich dann auch leichter der Geist zur innern Seite seines Seins, strebt aber in Beziehung zu der äußern Natur verharrend.

Durch diese innige Verbindung mit dem Naturleben, öffnet sich aber auch der innere All-Sinn und stellt ein höheres Gefühlvermögen dar. Es wird die Körperwelt dadurch vergeistigt vor demselben, und die Gebürge fangen an, sich allmählig mit einem heimlichen Zauber zu enthüllen, und die Gipfelspitze dieser großartigen zauberhaften Massen werden dann in der innern Vorstellung zu wunderbaren Wesen des Geisterreichs gleichsam personifizirt. Heilige Schauer treten damit hervor. Der innere Sinn schließet sich allmählich mehr und mehr auf. Wasser und Metallfühler entstehen in großer Zahl, z. B. in den Alpen, in den Appeninen und der Sierra Morena, — gar leicht tritt daraus ein natürlicher Somnambulismus hervor, wie er wohl dem reinen Naturmenschen eigenthümlich seyn mag, und es erscheinen darin gute, fromme Menschen unter dem Volke als Visionaire, als Fernschauer in Zeit und Raum, wie mit ungebundenem Geiste. Bei den Hochschotten wird besonders der letzte Grad dieses innern Fern- und Hellschauens bemerkt. Alles Entwickelungen der innern Gemüthswelt, welche, nach Entfernung vom Vaterlande und den Gebürgen, meistens bald in den fremden Ebenen verschwinden, als verschließe sich vor dem Mangel an äußerer Erhebung der Masse auch der innere, höhere Sinn.

Darum leben auch in den Gebürgen die Mährchen und Sagen, darum strömen daselbst so leicht die Gesänge und Klänge. Allem wird dort ein innigeres und mächtigeres Gepräge zu Theil. Die Natur kämpft gleichsam dort großartiger und erhabener um ihren Bestand. Und wie es brauset und kracht in Gewittern und Wolkenbrüchen, und die Schauer und Gefahren alle schrecklicher erscheinen, als in den ruhig hingedehnten Ebenen, so mahnt auch auf diesen Höhen Alles gewichtiger an die unendliche Liebe und Macht dessen, dem die Schöpfung unterthan ist.

Der Mensch wird daher auch fast gewaltsam aufgefordert zum Selbstgefühl — denn nur so kann er den andrängenden, Gefahr drohenden Elementen muthig und selbstkräftig widerstehen.

Religiöser, fester Sinn gesellt sich in mannhafter Art auch zu einem kräftigen Körper. Die innere und äußere Welt, die ehrbare Sitte, die treue Anhänglichkeit an alle Lieben, so wie an der sichern heimathlichen Hütte, und alle Lebensgefühle vereint in dem Gedanken an das Vaterland; so stellt sich der lebenskräftige Gebürgsbewohner dar.

Die Musik und die Dichtkunst treten hier zugleich auf als des Menschen naturgemäße Gaben und Künste. Und indem Wald, Fels und Gebürge wiederhallen, und das Echo, wie mit erweckenden freundlichen Geistern, sie erfüllt und belebt, so fühlt sich auch schon daher der Gebürgsbewohner nie so einsam, wie wohl oft die Bewohner der Ebene glauben.

Durch all die zurückempfangenen Klänge und durch all die Schrecken und Freuden, unter welchen er groß geworden ist, wird er vielmehr mit der ganzen ihn umgebenden Natur inniger befreundet.

Diese Erhebungen und Kräftigungen, diese Erweckungen der innersten Seelenkräfte für den gesammten Gefühls- und Lebenskreis, halten daher auch den Bewohner der Gebürge leicht von niedrigem Sklaven-Sinn fern; und leicht vermag sich in ihm aus dem edlen Bewußtseyn der Kraft, des Rechts und der Freiheit die ächte Vaterlandsliebe zu entwickeln — welche, wie die Geschichte in mannigfaltigen Zügen aufbewahrt, die Liebe zum Leben weit überreicht.

Wenn daher dem Bewohner der Berge die Phantasiewelt mit der Welt der Sagen in der Fremde verschwindet; wenn die Ahnungen mit den äußern und innern Er-

hebungen ihm entweichen; wenn die heitre Höhenluft mit einer ſchwereren Dunſt- und Stauberfüllten vertauſcht werden muß; wenn das Firmament ſein ungetrübtes Blau dann verliert und die Sterne nicht mehr ſo hell vom Himmel herabblicken — als ſonſt dort; wenn dann das Gefühlsvermögen ſich verengt und der innere Sinn ſich mit dem Aeußern verdunkelt; wenn gleichſam das zweite Geſicht, eine zweite geiſtige Welt, vor den trüben Augen verwachtet; wenn ſo der Menſch der Gebürge in die entfernten Ebenen gezogen — dann alſo, wenn gleichſam das ganze Jugendleben vor ihm abzuſterben ſcheint: kann es denn wohl anders geſchehen, als daß ihn eine unwiderſtehliche Sehnſucht ergreift, zur Wiedererlangung eines unendlich ſeligen Lebensgutes, und daß das Heimweh ihn tödtet, wenn er dieſer Sehnſucht wie dem Drange zu einem höhern Leben nicht folgt?

Aber ſo ſtirbt auch noch mancher andre Menſch in den Ebenen ſchon zu früh, weil er nach einem andern Lande — nach ſeiner Heimath ſich geſehnt.

Merkwürdiges Rechtserkenntniß.

In dem zweiten Theile des faſt ganz vergriffenen ſatyriſchen Buches, bekannt unter dem Titel: Geſchichte Philanders von Sittewald, befindet ſich Seite 151 folgendes alte Erkenntniß oder Urtel abgedruckt, welches in einem Injurienprozeſſe gegen den Satyriker im Jahre 1641 von dem Gericht zu Gerolzegg, einem ehemaligen feſten Schloß bei der Stadt Kufſtein in Tyrol, geſprochen worden.

„Dieweil auf eingenommenen Bericht, und aus allen Umbſtänden erſcheint, auch demſelbig iſt: daß Philander von Geburt und Eltern, zwar ein junggeſetzener Teutſcher ſeye, auß etlichen vngebührlichen Anzeigungen und Bewegungen widrigen verdachts Vrſach geben: Als iſt zu Recht erkand: daß beklagter auff geleiſtete Bürgſchafft vnſers Lieben Getrewen vnd Holden Raths Experti Robneti der verhaftung zwar erlaßen ſeye; doch an Gottſtatt, mit Handgegebener Trew angelobt ſoll, ohne gnädigſte Erlaubnuß auß vnſerer Burgzwang nicht zu weichen; ſondern in denſelben ſo lang und viel ſich aufzuhalten, biß man deßwegen gnädigſter Gütt nach fernerer Verordnung wird thun laſſen: Vnterdeſſen ihme frey ſtehen mag, in dem Burg-Zwang ankommende und fürgehende Handlungen zu ſehen vnd zu hören ohne hinderung einiges Menſchens. Vnd weil Kläger aber das, in etwas vnſers Teutſchen Herkommens Schranken, in Kleidung, in Geberde, Sprach vnd andern vberſchritten; als iſt zu billichmäſſiger Abſtraffung und Zäumung ſolcher einreiſſenden vnverantwortlichen Thorheiten, für gut erachtet worden, daß Er — Philander — damit künftiger Zeit vnſer geliebtes Vatterland nicht gar in Wälſchen Vnzuchten zu Grund gehe, in Zeit dreyer Monde dieſe Land bis auf acht Meilenwegs raumen, ſich in eine gelegene teutſche Stadt begeben: allda die Wälſche Trachten abſchaffen: den Bart auff teutſch wachſen laſſen, die Wälſche a la mode Kleidung einſtellen, ſich Ehrbar und vnadelich tragen, an ſtatt der Feldhüner, Wildprets, Schnecken und andern Schleckbiſſen, ſich mit Rindfleiſch begnügen, die Mutterſprach rein und vnverfälſcht reden, mit keine fremden Wörtern beſchmutzen noch verunehren ſolle. Auch ſchuldig und verbunden ſeyn, wann und wie offt wir es von ihm erfordern werden, wider ſolche neu und Wälſchſüchtige Sprach-verderber, vnd Namenflicker in teutſcher ſprach zu ſchreiben, wie mit weniger alles dasjenige zu thun, was einem gebornen ehrlichen Teutſchen, zu ſeines Vaterlands Ehr vnd Beſtes Beförderung ohne das gebühret vnd wol anſtehet. Alles bey vnausbleiblicher ſtraff, ſo beklagter in ichtwas deme nicht nachgelaben thäte: die wir vns aber eines beſſern zu Ihm verſehen wollen.

Außgeſprochen vnſerm Teutſchen Heidenrath in vnſerer Burg, Gerolzeck im Waßgau. Off Ruprechts Tag, im Jahr der Chriſten 1641.

T. v. H.

Tages-Chronik.

Herr Payer (Kapellmeiſter in Wien), ein durch die Compoſition einiger Opern ſchon rühmlich bekannter Tonkünſtler, erregte die lebhafte Bewunderung der Pariſer, ſowohl durch ſeine Kunſtfertigkeit als Clavierſpieler, als auch durch ſeine von ihm erfundene Physharmonika,*) ein reizendes kleines Inſtrument, in der Form eines kleinen Fortepianos von vier Octaven mit Pedalen, welches die herrlichſte Wirkung auf Ohr und Gefühl hervorbringt, wenn es von der Meiſterhand ſeines Schöpfers berührt wird, der ſich dieſes kleinen Inſtruments, welches oft den vollen Ton einer Orgel hat, zur Begleitung beim

*) Der Name dieſes Inſtruments iſt aus der griechiſchen Sprache entlehnt; Phyſa bedeutet einen ſchneidenden Wind, durch den mit Bielebälgen dieſe oft hergetriebenen Töne hervorgebracht werden.

Clavier, selbst im Orchester bedient; man stellt es vor das Clavier hin und der Erfinder desselben spielt abwechselnd mit einer Hand das Fortepiano und mit der andern auf der Physharmonika.

Herrn Payers Talent gehört zu den ausgezeichnetsten und alle großen Musikkenner stimmen hierin miteinander überein; sein Vortrag ist stimmt und angenehm, ohne zu große Ueberladung von Künsteleien spricht er zum Herzen; seine Phantasien auf dem Clavier über irgend ein ihm in der Gesellschaft vorgeschlagenes Thema sind meisterhaft; schon sein Aeußeres trägt den Stempel eines ernsten Genies und die tief forschende Kunst scheint ohne Pedanterie über sein ganzes Wesen verbreitet zu seyn. Sein Talent wird hier sehr geschätzt und gesucht, obgleich er selbst keines von allen jenen kleinen Hülfsmitteln des Charlatanismus anwendet, um in Paris Aufsehen zu erregen; doch hat seine Physharmonika schon an sich den Reiz der Neuheit.

Man schmeichelt sich, daß Herr Payer nicht als flüchtiges Meteor an dem Pariser Kunsthimmel erscheinen ist, sondern derselbe sich wahrscheinlich hier für längere Zeit ansiedeln wird, da er durch mehrere Schüler, deren höhere musikalische Ausbildung (besonders durch Unterricht in der Composition) er übernommen hat, an Paris gefesselt wird. Deutsche Klavierspieler sind hier besonders willkommen, da Frankreich gerade für dies Instrument keinen einzigen ausgezeichneten eigenthümlichen Künstler aufzuweisen hat, obgleich verschiedene Deutsche sich hier so zu sagen naturalisirt (eingebürgert) haben, als: die Gebrüder Herz, Scholl u. s. w. und für immer in Paris leben.

Ein hier schon seit mehreren Jahren lebender deutscher Clavierspieler hat sich unter andern schon ein bedeutendes Vermögen von 8 bis 10.000 Fr. jährlicher Zinsen von seinem zurückgelegten Kapital in Paris erworben. Diese jedoch seltenen Glücksfälle sind es, glaube ich, welche so viele Deutsche verleiten, ganz unberufen auf gut Glück nach Paris zu kommen in der Vorstellung, hier reich zu werden, und welche leider, statt dessen, oft selbst mit Kenntnissen und Talenten, ohne ihre Schuld, in die höchste Dürftigkeit verfallen, besonders jetzt, wo die Zahl vieler deutschen Abenteurer sich hier täglich mehrt und eine öffentliche Warnung vor diesem unbesonnenen Schritte ein wahrer Dienst für junge deutsche Männer wäre, da es wirklich in Paris nicht so leicht für einen Unbekannten ist, sich sein Fortkommen zu verschaffen, weil dazu wenigstens eben so viel Glück, als Talent und unermüdliche Thätigkeit gehört. Eine hier lebende deutsche Dame, welche gleichfalls die Unbesonnenheit begangen hat, ohne die nöthigen Mittel zu ihrer Existenz, angeblich ihrer Gesundheit halber nach Paris zu kommen, drang mir die unwillkührliche Bemerkung auf, daß es eine vortreffliche Gelegenheit sey, die Hungerkur zu gebrauchen, wenn man ohne Geld nach Paris kommt, um seine Gesundheit herzustellen.

Man will bemerkt haben, daß es hier eine Menge auffallend originaler Deutscher giebt, was man bei aller Vorliebe seiner Landsmannschaft wirklich nicht läugnen kann. Oft liegt dieß indeß wohl weniger an der Eigenthümlichkeit der Menschen selbst, als in der Verpflanzung von dem heimischen Boden, in die ganz fremdartige, verschiedene Pariser Atmosphäre, was diese Wirkung zum Theil hervorbringt, doch glaube ich schon früher gesagt zu haben, daß im Ganzen der Deutsche hier in großer Achtung steht; man läßt seinen Verdiensten und seinem schätzbaren Nationalcharakter vollkommene Gerechtigkeit widerfahren.

(Ein schöner Ruhm). Benedikt Carpzow, der Professor der Rechtsgelahrtheit in Leipzig war, und den man bis noch in die neuere Zeit den Vater der Criminalisten nannte, hat, wie Oldenburger erzählt, gegen 20,000 Todesurtheile veranlaßt, ein Ruhm, der in der That mit lauter Blut bezeichnet ist und der seines Gleichen selbst nützt in unsern Zeiten, in Frankreich und England findet. Wie viele Unschuldige waren vielleicht darunter! Er verurtheilte Hexen, Ehebrecher, Ketzer u. s. w. zum Tode.

Aschaffenburg, vom 3. August. Heute Abends um halb sechs Uhr sind bereits Se. K. H. der Kronprinz von Bayern mit Ihren durchlauchtigsten Geschwistern KK. HH. zur allgemeinen Freude der Einwohner in hiesiger Hofburg eingetroffen.

Würzburg, vom 4. August. Unser geliebtes Herrscherpaar JJ. MM. der König und die Königin kamen gestern Abend um halb zehn Uhr dahier an, übernachteten in der k. Residenz und setzten heute Morgens gegen elf Uhr die Reise nach Aschaffenburg fort.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

E O S,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuhegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kundmachungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 107. — 11. August 1826.

Neid und Streit.

Theures Mädchen, seh' ich dich,
Streiten Mund und Ohren sich!
Denn wenn sie mit Wohlgefallen
Hören deiner Lippen Lallen,
Will der Mund von diesen Lippen
Neidisch gleich ein Küßchen nippen.

Waldemar Frhr. v. Wimpffen.

Die Seen von Oberitalien.

(Beschluß.)

Am andern Morgen mit dem Frühesten schifften wir weiter auf der andern Seite des Sees wieder der Lombardei zu. In einem kleinen Dorfe am Ufer war das österreichische Mauthamt, wo das Visiren unserer geringen Bagage bald abgemacht war. Wir gingen darauf mit einem Führer zu Fuße weiter nach Baresse, einem kleinen Städtchen mit einem berühmten Wallfahrtsorte, wohin ganze Prozessionen von Landleuten gleich uns den Weg nahmen. Alle waren im festlichen Schmucke, die Frauen und Mädchen in rothen Mieder, das Haar auf Schweizer Art zierlich in Zöpfe geflochten und mit Haarnadeln in Form eines Halbkreises besteckt, an deren Spitzen große silberne Knöpfe prangten. In Baresse trennte ich mich von meinem Gefährten, welcher noch heute wieder in Mailand seyn wollte; vorher hatte ich noch einen Strauß mit dem Cameriere *) des Wirthshauses und seinem Herrn, welcher zugleich Postmeister war und der mich durchaus mit Extrapost weiter befördern wollte; beide versuchten nach der Weise hiesiger Gegend mich zu prellen: da ich indessen kein Neuling in Italien, sondern durch Erfahrung genügigt war und mit Güte nichts ausrichten konnte, so verschaffte ich mir durch die Autorität der Ortsobrigkeit noch langsam Gelegenheit mein Recht. In einem kleinen Wägelchen, mit einem Pferde bespannt, nahm ich meinen Weg nach dem Ufer des lago maggiore, welcher der größte der drei Seen ist und deßhalb seinen Namen führt. Ungesäumt betrat ich den stolz sich ausbreitenden See, dessen Ufer gleichfalls von Bergen anmuthig bekränzt sind und landete zuerst auf der isola madre, welche durch Kunst zu einem höchst freundlichen englischen Garten umgeschaffen und mit einem kleinen Lustschloß, der Familie Borromeo gehörig, versehen ist. Es war bereits hoch Nachmittag; deßhalb eilte ich, noch der größeren isola bella zu kommen, deren künstlich übereinander gebaute Terassen sich schon vom Ufer aus bemerkbar machen. Sie gehört ebenfalls der Familie Borromeo, einer der ältesten Italiens; der Cardinal San Carlo di Borromeo wurde heilig gesprochen und seine kolossale Bildsäule sieht man auf dem jenseitigen Ufer des Sees schon in weiter Ferne.

*) Kellner

In dem schönen und geräumigen Schlosse der isola bella (welche mit der isola madre gemeinschaftlich auch den Namen »borromäische Inseln« führt) befindet sich eine Gallerie guter Gemälde aus verschiedenen italienischen Schulen; der Park enthält zum Theil hübsche englische Anlagen, zum Theil ist er noch im französischen Geschmack erhalten, mit steifen Blumenbeeten, gestutzten Bäumen, großen Wasserkünsten u. s. w. Der aus der Schweiz nach Italien kommende Wanderer sieht hier gewöhnlich zuerst Orangen, Myrthen, Lorbeerbäume, Cypressen und andere Kinder des südlichen Himmels im Freien; viele derselben müssen indessen doch während des Winters in den weitläufigen Orangerien und Gewächshäusern, welche sich hier befinden, aufbewahrt oder doch wenigstens an den Spalieren mit Matten überdeckt werden. Die Sonne sing schon an sich zu neigen, als ich auf den Gipfel der Terrasse stieg, um Italien Lebewohl zu sagen; — allgemach wurde es dunkler und die Wehmuth des Abschiedes fing an sich der Seele zu bemeistern, eine stille Thräne glitt über die Wange. Ich gedachte der schönen, segensreichen Zeit, welche ich in Italien, umgeben von den Schönheiten der Natur und Kunst, an Freundes Hand verlebt hatte; vielleicht sollte ich es jetzt auf immer verlassen! — Sehnsüchtig schweiften meine Blicke in die blaue Ferne, den lieben Zurückbleibenden in Rom und Neapel gedenkend, da kam mit sanftem Schimmer der volle Mond am Firmamente herauf und beleuchtete mit wundervollem Lichte den See und die Landschaft, welche in heiterer Stille vor mir ausgebreitet lag; auch mir kam Friede in die Seele zurück, ich gedachte der Heimath, der ich jetzt entgegen ging und kehrte in mein Boot zurück, welches mich noch denselben Abend nach Baveno brachte, von wo ich am folgenden Morgen auf der Simplonstraße der Schweiz entgegenging. G. D.

Erinnerungen aus der culturgeschichte unsrer vorfahren.

Die religiosität unsrer vorfahren, ehe noch das theologische gezänk und die rechthaberei einander feindseliger parteien die gemüther verwirrte, war eine ganz andre, als diejenige, welche in unsren tagen gewöhnlich als solche sich gelten machen will, wo auf der einen seite ein bloß lehrhaftes aggregat meist trockener verstandeswahrheiten (in der regel für die große menge so unerquicklich, wie der verdorrte kürbis des propheten Jonas) dem unterschoben wird, was die religion für den ganzen menschen seyn soll, auf der andern seite das größte gewicht auf allerlei dem wohl der menschheit wenig frommende lehrsätze und dogmen gelegt wird, die von niemandem begriffen und verstanden werden, die zu glauben aber man jedem mit roher zudringlichkeit aufnöthigen will, und worüber sie nun den alten heillosen zank von neuem wieder anfangen. Die religiosität unsrer vorfahren — die man mit der kirchlichen dogmatik von und für die geistlichen nicht verwechseln wolle — war von diesen beiden abwegen entfernt; bei ihnen bildete sich, abgesehn seit den zeiten des heiligen Bernhard, die religion — also das verhältniß des menschen zu einem höhern, Uebersinnlichen — von einem äußeren allgemein ansprechenden, jenes Uebersinnliche sinnlich und symbolisch darstellenden cultus gehoben, hauptsächlich zu einer sache des gefühls, der verehrung und liebe; diesen charakter der innigkeit dürfen wir nicht etwa nur in den alten bildern und gedichten aufsuchen, er gibt sich eben so sehr und oft noch fühlbarer in manchen, zum theil längst gedruckten, aber durchweg vernachlässigten und unbeachteten werken unsrer älteren prosaischen literatur kund, wie dieses ohne zweifel in kurzem zur genüge wieder erkannt werden wird, wenn die forschung einmal, statt beständig nur den poetischen zeigen zu huldigen, auf diese überaus achtbaren zweig der altdeutschen literatur sich hinlenken wird, in welchem wir so viele seiten des ernstlichen und religiösen lebens, in engem verbande, eben so schön als ansprechend behandelt finden. In den uns gegenwärtig erst aus dem reichen vorrath altdeutscher handschriften zu Heidelberg wieder bekannt gewordenen, meist scharfen und strafenden predigten des einst so berühmten Minoriten Berchtold von Regensburg — schon zur zeit Herzogs Otto des Erlauchten, der ihn einst nach Landshut berief — finde ich die angedeuteten elemente weniger; desto glänzender zeigen sie sich in den spätern, seit dem unruhigen zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern bis etwa 1505 hervorgegangenen deutschen theosophischen schriften, unter denen, wie ich sehe, die vortrefflichen reden des Johannes Tauler so eben in Frankfurt am Main in einer neuen ausgabe in 3 bänden erschienen sind. Vergleichen wir diese denkmale mit den moralisch-religiösen schriften Luthers und seiner freunde: so zeigt der vorzug des praktischen verstandes, so wie einer für alle stände und verhältnisse anwendbaren lehre durchaus sich auf seiten der letzteren; auch bewährt sich in ihren besten auf die gemeinsame moral, und nicht gerade auf die erbitterten kirchlichen controversien gerichteten werthen die bildung der deutschen prosa von solcher gediegenheit und

lebendigkeit, daß dagegen unser letztgod gepriesene modegeschreibe nun-schaum und tand zu nennen ist, während der lahme, aller figur und eigenthümlichen redeweisen ermangelnde styl der großen masse unserer büchererceanstoren und daneben als überaus gestlos erscheinen muß. Dagegen würde man bei ihnen die fromme geistliche minne jener altdeutschen schriftsteller, so wie die mehr spekulative richtung ihres beschaulichen lebens vergebens suchen; diese ersten reformatoren haben überhaupt alle früheren deutschen werke (die freilich auch mehr dem südlichen Deutschland und den Niederrheingegenden angehörten) mit unbilliger nichtachtung und ungunst behandelt, und die seit jener zeit fortwurzelnden vorurtheile sind jahrhunderte lang von der allernachtheiligsten wirkung gewesen, indem die Deutschen bei ihrer sonstigen vielseitigen getrenntheit und absonderung gerade dadurch das vorrecht einer doch wenigstens literärischen oder geistigen einheit, in gemeinsamer anerkennung der besseren erzeugnisse und vermächtnisse der eigenen vorfahren, haben entbehren müssen.

Die meisten der bezeichneten älteren werke haben wir ohne zweifel als denkmale der damaligen bildung des stiftes (in dem predigerorden wohl auch noch außen thätigen) klösterlichen lebens anzusehen, dabei auch ihr inhalt keineswegs immer so genommen werden darf, als sey die meinung gewesen, die große menge der menschen, außer den geistlichen, von dem fürsten bis zum tagwerker und kriegsknecht, hätte nach solchen belehrungen einst in sich gehorchen, beschaulichen leben ihre verhältnisse modeln sollen. So etwas konnte man sich erst in den späteren mehr befangenen zeiten weiß machen lassen, wo wir einige, selbst unter den protestanten, sich in beiderlei umwandeln sehen, deren beruf war, land und leute zu regieren. — Eben jener merkwürdigkeit wegen dürfen wir uns denn auch nicht wundern, wenn unter diesen schriften einige — etwa für die andächtigen nönchen von einem der welt stets fremd gebliebenen ordensgeistlichen verfaßte — büchlein und tractate mit vorkommen, worin das religiöse gefühl und die geistliche minne sich ganz zu einem kindisch und wohl auch kindisch-religiösen spiel umgewendet haben, wobei denn zuweilen auch eine weibliche Autorschaft vorausgesetzt werden möchte. Zu dieser gattung gehören unter andern die allegorischen erbauungsschriften: »der geistliche May und der geistliche Herbst, deren druck, soviel ich mich erinnere, die wittwe Herzogs Albrecht des Weisen, Gunigunde, besorgen ließ; ihre abfassung ist wohl um viele jahrzehende früher. Ebenso gehört in dieses fach ein noch später herausgegebenes büchlein »vom zarten kindlein Jesus, unserm allerliebsten herren,« auf dessen geistliche die einmal darin befindliche anführung Gersons (S. 1429.) hindeutet. Zu einer kleinen ergänzung derjenigen leser, die in solcher seelenkunst der Heilig» verliebten *) doch etwas Besseres, als den angeschuldigten flockstoffen überglauben roher gemüther anzuerkennen geneigt sind, will ich hier eine reihe überschriften aus jenem werkchen hersetzen, die in der ausführung eine mitunter verspielte, doch oft auch sinnreiche allegorische deutung für das sittliche und religiöse leben darbieten. Daß das alte, ganz auf solchen gemüthlichen bildern beruhende büchlein mit Weihnachten beginnt, versteht sich wohl von selbst. »Von derselben jungfrauen, welchen das kindlin Jesus befohlen soll werden. Wie man dem edlen kindlin Jesu ein hütlin oder flädlin machen soll. Wie man das kindlin Jesus soll versorgen mit aller notdurft, wie einem kind zugehört. Wie man dem neugeborenen kindlin Jesu ein warmb bädlin soll machen. Wie man das zarte kindlin Jesus speisen soll. Wie man das süße kindlin Jesus singen soll. Wie man dem thewren kindlin Jesus ein wieglin zubereiten soll. Von dem hauptküssellin. Von den federn in dem küssellin. Wie man das kindlin in das wieglin legen soll. Von den windelin. Von dem deckelin. Von dem wiegenband. Folgt nun, wie man das zart kindlin wiegen soll. Wie man das süß kindlin entschläfen (einschläfern) soll. Weiter, wie man das kindlin Jesum zu abgemeldten schlaf reizen soll. Von dem sauren wind-eyerlein. Daß die mutter das kindlin nit beissen. Wie man dem zarten kindlin J. die händ anlegen soll. Wie man das süß kindlin Jesus mit singen zum schlaf reizen soll. Wie man das lieblich kindlin J. geistlich küssen, herzen und umziehen soll. Wie man dem zarten kindlin ein schönes hemmetlin soll machen. Von den ermelin. Von den bürtlin auf das hemmetlin. Wie man dem kindlin J. ein schönes röcklin soll machen. Wie viel gören (6.) das röcklin haben soll. Von den 5 knöpflin, damit man das röcklin zuknüpft. Folgt, wie du dem kindlin sieben dienerinnen sollt bestellen, die ihm in seiner kindheit aufwarten. (Die namen dieser dienerinnen sind: jungfraw Reinigkeit, jungfraw Liebe, Stille, Andacht, Gütigkeit, Barmherzigkeit und Unterthänigkeit.) Wie man das kindlin J. (in seinen verschiedenen lebensaltern) speisen soll. Von den schenkeln

*) S. die geistlichen Herzenlieder (oder, wie es auf dem alten titelkupfer heißt, die verliebte Pfeife) des Johann Angelus Silesius, in der neuen Münchener ausgabe. 1820. S. 27.

natürlichen eigenschaften der kinder, welche alle vollkommlich in dem Herren Jesu gewesen sind.» Als die erste dieser eigenschaften wird angeführt: «daß die natürlichen kinder gar unruhig sind, jetzt schreien und weinen sie, jetzt wollen sie das, dann ein andres, jetzt dahin, dann dorthin, und bedürfen viel müh und arbeit und große wartung.»

Dieses «alte büchlin von dem zarten kindlin Jesu» wurde 1505 in 12. zu Dillingen gedruckt. Dem herausgeber, Ad. Walasser, verdanken wir die bekanntmachung, leider aber auch die überarbeitung noch mehrer anderer altdeutscher denkmale dieser art. B. J. Docn.

Tages-Chronik.

(Corsikas Nationalliteratur.) Den Corsen ist eine gewisse natürliche Beredsamkeit eigen, die ihnen zur Vertheidigung ihrer Rechtshändel die Sachwalter entbehrlich macht. Wer erinnert sich nicht an Napoleons kraftvolle Reden? Selbst unter den niedrigsten Klassen sind die italienischen Dichter bekannt; Tasso und Metastasio leben besonders in ihrem Munde. Der Dialekt ihrer bilderreichen Sprache ist mehr rauh als unrichtig und hat noch das Gepräge der genuesischen Herrschaft an sich, wegen seiner Gewohnheit, die Endsylben abzukürzen, aber braucht sorgt er, seiner Reinheit wegen, nach dem Toskanischen und Römischen. Die Corsen besitzen viele Gesänge der Gebirgsbewohner, die theils Staatsgedichte auf die Franzosen, theils Liebeslieder oder Erzählungen den Großthaten von Verbannten sind. Es ist ein Charakterzug der Corsen, daß sie die Franzosen, so lange diese ihre Herren sind, verabscheuen, und sie, wenn dies nicht mehr der Fall ist, bedauern. Im Dichten auf dem Siegreife haben es die Corsen ungemein weit gebracht. Die Verse, welche bei Leichenbegängnissen ihre Klagweiber declamiren, enthalten bisweilen originale Schönheiten. Sie haben ein heroisch-komisches Gedicht, eine Art Bastard-Literatur, zu der aber die italienische Sprache vollkommen geeignet und wovon der Gegenstand die Dionomachie oder der Eselekampf ist. Unter langweiligen Stellen und dem Mißbrauche des von dieser Art unzertrennlichen Lächerlichen findet sich darin eine launhafte, gar nicht ins Schöne gemalte Schilderung der Nationalsitten. Was hier kürzlich erwähnt worden ist, kann man ausführlich in Boswell's Skizzen von Corsika (Sketches of Corsica in 1923. London 1825) nachlesen, deren andre Hälfte die Literatur der Corsen und die erste der Verfassers Reise von Ajaccio nach Bastia enthält. Das Merkwürdigste in diesem kleinen, aber sehr interessanten Werke ist vielleicht das Tagebuch der letzten Augenblicke Vitterbis, der wegen einer Mordthat zum Tode verurtheilt ward. Er starb freiwillig Hungers, um der Schande, hingerichtet zu werden, zu entgehen. Die auffallendste Beobachtung dabei ist die, daß die Schmerzen des Hungers immer sehr erträglich und fast unbedeutend waren, daß aber die des Durstes fast jede Beschreibung und selbst alle Vorstellung übertrafen.

(Lotterie zum Besten der Griechen). Vor vier Wochen bediente sich die Freimaurer-Loge der vollkommen Einigkeit zu Douay des klugen Mittels für die Griechen, hundert Lose, Einen zu 1 Fr. ausspielen zu lassen. Der Gewinnende erhielt ein Buch, die Sammlung der Gedichte der Frau Desbordes Valmore. Die Summe von 100 Fr. war alsobald beisammen.

Stuttgart im Juli. «Das Dampfboot,» ein Unterhaltungsblatt für gesunde Vernunft, hat mit Nro. 10 seine Fahrten eingestellt. Wer kann jetzt aber auch wagen, mit gesunder Vernunft das schwarze Meer der Lesewelt befahren zu wollen.

Palindrom.

Ist es nicht ein artig Wesen,
Dieses kleine Wesen hier?
Magst es vor- und rückwärts lesen,
Gibt es Frag und Antwort dir.

(Auflösung folgt.)

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 11. August: Das Epigramm, Lustspiel in 5 Akten, von Kotzebue. (Herr Keller als Gast den Herrn von Hippeldang.)

Sonntag 13. August: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 2 Akten. Musik von Mozart.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

E O S,

Blicke auf Welt u[nd] Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Ankündigungen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 3 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 108. — 14. August 1826.

Den Griechen Hülfe!

Wagt noch für Heldenmuth,
Bayer! dein edles Blut,
So tritt heran!
Reiche die Bruderhand
Brüdern im fernen Land!
Sind dir ja treu verwandt
All', Mann für Mann.

Bebt noch dein deutsches Herz
Für solchen Völkerschmerz,
So zieh herbei!
Sieh! wie der Griechen Blut
Fließt in des Kampfes Wuth,
Missolonghis Schutt
Noch heldenfeil.

Es sank noch Alles nicht,
Hilfe und Rettung bricht
Siegend heraus.
Auf — in des Glaubens Kraft,
Die alles Hohe schafft,
Hat sich das Volk gerafft
Zum Siegerlauf.

Griechenwelt, kühn und frei!
Rüstig zum Kampf herbei,
Stürmend hinein!
Doch nie im fernen Land
Reichen die Bruderhand
Euch, Menschen — engverwandt,
Treu euch zu seyn.

Mensch auf dem Menschen sieh!
Und dein Herz weiche nie
Von Menschlichkeit!
Bei solchem Völkerschmerz
Wende dein edles Herz
Sternenan, himmelwärts —
Voll Gläubigkeit!

Was auch der Sturm zertrat,
Hilfe von Oben naht
In höchster Noth!
Helfe nur Mann für Mann,
Wer da nur helfen kann,
Gott ordnet Alles an,
In höchster Noth!

Drum reicht die Bruderhand,
Brüdern in fernem Land,
Voll Menschlichkeit!
Einer umfängt die Welt,
Einer im Himmelszelt
Uns alle schützt und hält
In Ewigkeit.

J. N. Krumm.

Ueberſichts-Bild der Alpenländer.

1. Schweiz.

Wer eine Reiſe nach den Alpen ſo einrichtet, daß er durch die Schweiz allmählich hinaufſteigt und dann auf irgend einem Wege nach Italien hinabgelangend den Raum dieſes Landes erblickt, von da aber über Tyrol in die tiefſeitige Natur wieder zurückkehrt, dem entfaltet ſich der Anblick der hohen Gebirgswelt zugleich mit dem reizenden Wechſel dieſer Länder, und wenn er am Ende des Weges zurückſchaut, ſo wird ſeine Erinnerung um ſo genußreicher ſeyn, je mehr ſich auch der Hergang dieſes Wechſels darin wiederholt.

Auf dem Weg aus Schwaben tritt man zuerſt bei Schaffhauſen in die Schweiz. Hier iſt der Rheinfall eine erhabene Ankündigung deſſen, was dem Wanderer begegnen ſoll. Dieſer Stromrieſe mit ſeinen übergewaltigen Klippen, gedrängten Fluthen, ſpricht hier zugleich mit einem neuen Eindruck zu der noch ruhigen Seele: es iſt ein fremdes, ſich plötzlich und gewaltig erſchließendes Naturleben, welches ein geheimnißvolles Gebeben zu wecken vermag. Nun kommt man nach Zürch hin wieder über ein ſchönes Ackerbauland, wo das Auge noch an gewohnten Formen hingleitet; aber in Zürch ſelbſt wird bei heiterem Tagen die Ausſicht auf einen großen Theil der Alpenkette zu einer lockenden Verſprechung, die das Gemüth mit reizender Ahnung in die noch fremdſchimmernde Naturgröße voranführet. Und wie man dann über den Albis hin ſich immer mehr nähert, muß man endlich die Fahrt über den Zuger See nach dem Rigi bei heiterem Himmel mit vollem Bewußtſeyn genießen, und ſich hier ſagen, wie man nun von einer dieſſeitigen Natur ſcheidet, um ſich einer neuerſchließenden freudig und erwartungsvoll hinzugeben. Eine erſcheinungsreiche Doppelanſicht fällt auf dieſem See das Auge; die nordweſtlichen Ufer deſſelben ſind noch mit flacherem Land umgeben, Dorfſchaften in freundlicher Lage zwiſchen angebauten Feldern bedecken ſie hier; und wie ſich hinter denſelben das hügelgereihte Ackerland in weite Ferne emporwölbt, ſo weiter man jetzt nach dieſer Seite hin ſeinen Blick an der wohlbebauten Geſtalt des Ackerbaulandes, die ihre letzte Erſcheinung noch mit allen Reizen darbieten will. Denn wie man dagegen das Auge nach Süden wendet und ſich dem hingleitenden Schiff überläßt, ſo fühlt man ſich nun hingezogen wie in eine unendliche Tiefe urſprünglichen Naturlebens; ſo gewaltig auf- und ineinander gethürmt umringen die Gebirgsmaſſen den ſchönfarbigen Spiegel, deſſen Schimmer ſich zwiſchen dem Gebirg in geahnete Fernen hinabverliert. Man beſteigt etwa von Jenſen aus den Rigi, um hier ſchon das größte Schauſpiel zu genießen, welches deshalb dafür erkannt wird, weil ſich hier nicht nur eine vollſtändige Ueberſicht der Alpenkette, ſondern beinahe des ganzen Schweizerlandes auftut, weshalb auch dieſe mäßige Höhe immer ein Hauptziel der Schweizerreiſe bleibt. Aber das Unüberſteigliche dieſer Anſicht hat einen großen Theil ſeiner Schönheit gewiß auch darin, daß ſich jene Doppelanſicht vom Zugerſee hier wiederholt, nur in einer ſo großartigen Steigerung, daß ſie die höchſte Bewunderung erregt. Man ſieht nun nördlich weit nach Schwaben hinaus, während im Süden die ganze hohe Alpenkette vom Montblanc bis zum Glarnich ſich vor dem Auge herumlegt und mit der kleinſten Wendung des Geſichts theilt man ſich die ganze vorliegende Naturwelt in zwei mächtige Seiten: hier die weithingedehnte Fülle ſchöner Ländercultur, als das reichgeſchmückte Bild ſchaffenden Menſchenfleißes, und hier die aufgethürmte, in die Wolken ſchwimmende Gebirgsmaſſe, als drohend aufregende Geſtalt urſprünglicher Naturſchöpfung; und der gefühlvolle Menſch mag hier herzliche Bilde wechſeln zwiſchen den beiden großen Sphären, und weſſen der ewige Schöpfer und der liebend ſtrebende Menſch ihm zugleich entgegentreten.

Hat man hier zum letztenmal auf die Cultur der Länder der dieſſeits der Alpen zurückgeſehen, ſo erwartet man zunächſt eine weitere Entfaltung. Der Reifende tritt der näheren Enthüllung gewaltiger Alpen-Wildnis freudig entgegen, weil ſich nun zugleich in ihren Schluchten und Thälern eine anmuthige Hirtenwelt auftut, welche die ſtaunenerregende Naturgröße ſo lieblich mildert. Auf dem Wege vom Rigi nach Weggis hinab zeigt nun der Waldſtätterſee die innere Natur der Alpen; ganz von hohen Gebirgen umgeben ſtoßen ſeine Ufer meiſtentheils ſteil empor, ſein dunkelfarbiger Spiegel aber geſtaltet ſich in reine, oft zwiſchen Felſenwände eindringende Buchten, von denen man auf dem angegebenen Weg fortwährend zwei im Auge hat, zugleich mit den ſie theilenden Vorſprüngen oder Naſen. Und aus vielfachen Krümmungen herauswandelnd ſieht man dieſe beiden gegeneinanderſtehenden Felſenwände in immer wechſelnder Lage und von verſchiedenem Standpunkten die ganze eingeſchloſſene Gegend des Sees in der mannigfaltigſten Anordnung ihrer großen Maſſen; man gewinnt ein großartiges Spiel romantiſcher Naturerſcheinungen und fühlt ſich bald wie in das Innerſte der Alpennatur verſetzt. Dieſes Gefühl be-

ſtaltet einen dann über den See ſelbſt hinüber, und mit dem Eintritt in Unterwalden ſieht man auch mehr und mehr die Ruhe des Hirtenlebens von grünen Bergen in enge Thäler herabgebreitet. Vorzüglich die Geſtalt des Schweizerhauſes gewinnt ihren eigenthümlichen ländlichen Charakter, indem die auf der Alpe ſich hingebreitete Sennhütte gleichſam die Grundform für jeden andern Bau wird. Sie entſpringt auf der grünen Alpenhöhe nur dem dortigen Bedürfniß; wie die vier Wände in mäßiger Höhe aus feſtem Schrot-Holz aufgerichtet ſind, ſo breitet ſich nun das Dach mit äußerſt flachem Winkel als einfachſter Schirm mit weiten Vorſprüngen darüber und wird durch aufgelegte Steine gegen den Wind feſtgehalten; und wenn das Aug dieſe Baugeſtalt, als eine anmuthige und maleriſche gern wiederſieht, ſo iſt dieß um ſo auffallender, da der Bau ſelbſt, ohne alles Streben nach Schönheit der Formen, nur das nächſte dringende Bedürfniß zu befriedigen ſuchte. Es iſt dann angenehm zu bemerken, wie daß im Thal zierlich prangende Wohnhaus mit ſogenannter Laube und Gallerie, mit geſchnitztem Sims und buntem Laden, doch nichts anderes iſt, als eine feſtlich aufgeſchmückte Sennhütte, was ſich ſelbſt noch an dem beliebten zierlichen Berner-Haus zeigt, wie ja der Canton Bern überhaupt die für das Aug des Fremden aufgeputzte Schweiz zu ſeyn ſcheint. In Unterwalden aber kann man immerfort den reichſten und zugleich reinſten Anblick des Hirtenlebens genießen, wenn man nur einmal ſein Gefühl an die Betrachtung einer Alpenhöhe ganz hingiebt. Dieß gewährt unter andern das ſogenannte Stanzer Horn, ein Berg, an welchem der Weg von Stanz nach dem Melchthal vorbeiführt. Wenn man die ſeinem Fuß gegenüber liegende Anhöhe beſteigt, ſo überſieht man ſeine ganze Ausdehnung in einem auffallend wunderlichen Umriß. Er zeigt beinahe die ganze Geſtalt eines Löwen, deſſen Lage dem ſchlummernden Thier in Luzern nicht unähnlich iſt. Am Fuß ſteht eine Kapelle mit buntem Thurm; aber um die ganze Höhe hinauf über die ſanften grünen Matten hin, weich eine ausgebreitete heide Fülle dieſer ſtillen Hirten-Welt! Dieſe unzähligen Alpenhütten, von denen die höchſte kaum noch zu erkennen, ſie liegen ſo friedlich zerſtreut neben einander, wie in ewiger Ruhe, kaum ſieht man noch die einzelnen Kühe wandeln und mit einem Gefühl tiefer Friedſeligkeit gleitet der Blick an dieſer Ruhe hinauf bis an die Wolken des Himmels. Man verſenkt ſich ſo immer mehr in dieſe ſtillen Zuſtände, daß man endlich, wie der Hirt ſelbſt, die aufregende Wildheit der Natur weniger empfindet und wie man nun dieſen Weg weiter geht, umfängt einen bald das emporſteigende üppig grünende Melchthal mit ſo unausſprechlichen Reizen, als wolle es einen nun von aller übrigen Welt abſchließen. Wenn man jetzt etwa an den Blick vom Rigi zurückdenkt, den man erſt am vorigen Tag verlaſſen hat, in welche Ferne glaubt man ſich nun verſetzt! Dort ſah man noch auf ganze Länder mit Ackerbau bedeckt, und man vergleiche nun hier ſeine letzte anmuthig arme Erſcheinung. Neben dem Thalhaus ſieht man oft ein umzäuntes Stückchen von 6 bis 8 Quadratfuß, in welches ſich die prachtliebende Kartoffel noch mit der üppigen Kohlſtaude theilen muß, und oft hat der Hirt dieſe ferne Erinnerung des Landbaus noch mit prangendem Mohn und duftender Nelke ausgezeichnet.

(Fortſetzung folgt.)

Zehentrecht und Ausübung.

Eine Parabole.

Die Behauptung, daß der Zehent ein mächtiges, wo nicht das größte Hinderniß der Kultur und des Wohlſtandes der Landbebauer iſt, gehört nicht dem neunzehnten Jahrhundert allein an, ſomit auch der Ruhm nicht, den die Redner und Schriftſteller des Tages ſich deßhalb zueignen möchten.

Dieſe Theorie haben die Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts in allen Ländern ſchon längſt durchgeführt, aber die Praxis, die Wirklichkeit im Leben, das Thun und Handeln der Menſchen hat auch überall das Gegentheil bewieſen, und als iſt bei uns mehr Land kultivirt und zum Getreidbau verwendet worden, als in den letzten 25 Jahren, ſo lange das Getreid im guten Werthe ſtand.

Das gegenwärtige Uebel liegt alſo nicht in der Abgabe des Zehents, ſondern in dem Unwerthe des Getreides und jedes andern Erzeugniſſes aus dem Boden, der ſeinem Bebauer nicht einmal mehr die Produktionskoſten lohnet.

Da iſt denn freilich der Zehent, wie die Steuer ſelbſt, und jede andre Abgabe eine Miturſache der allgemeinen Verarmung der Landbebauer. Die Hauptſache liegt wohl aber in dem Mißverhältniſſe des geringen Werthes der Erzeugniſſe aus dem Boden gegen den hohen Werth alles deſſen, was der Landbebauer nöthig hat, alſo im noch immer unverhältnißmäßigen Lohne der Ehehalten und Tagwerker und aller Handwerker und Kaufleute, denen der Bauer ſeine Geräthſchaften von Holz, Eiſen und Leder, und ſeine häuslichen Bedürfniſſe für Kleidung ſ. a. unverhältnißmäßig höher bezahlen muß.

Was aber jedem Freunde der Freiheit, des Rechtes und der Gewissenhaftigkeit als der größte Widerspruch mit unserer heutigen Aufklärung und dem beständigen Predigen gegen die Hindernisse der Kultur und des Wohlstandes der Landbebauer, nämlich gegen den Zehent und die gutsherrlichen Lasten überhaupt auffallen soll, und doch nirgends aufzufallen scheint, ist die überall leicht zu erkennende Thatsache, daß gerade während diesen letzten 25 Jahren die meisten neuen Zehente eingeführt worden, welche viele hunderttausend Morgen Landes und die darauf gebauten Früchte gegen Gesetz und Recht dieser Last unterwürfig machen, und die an vielen Orten in kurzer Zeit zu förmlichen Recht erwachsen können, so daß die Gerichtshöfe wirklich darauf zu erkennen genöthigt seyn werden.

Man wird diese Behauptung für unglaublich oder für ein wahres Paradoxon halten, das dem Geiste der Zeit entgegenstrebt; und da dieser so allwissend und hellsehend seyn will, wird man geneigt seyn, mich für einen Träumer und das Paradoxon für einen Traum zu erklären.

Es sey mir daher erlaubt, ein Wunder zu wirken, nämlich Blinde sehend zu machen, wenn anders diejenigen, die dem Uebel abhelfen könnten, nicht von einer andern, viel schlimmern Krankheit, als der der Blindheit befallen sind.

Man schaue also nur hin auf die Tausende und Tausende Morgen (Tagwerke) Landes, welche in Altbayern (nur von diesem rede ich) erst seit den letzten 25 Jahren mit Erdäpfeln (Kartoffeln) und mit Hopfen bebaut worden, und frage dann die k. Rentämter und die Pfarrer, mitunter auch andere Zehentberechtigte, ob und seit wann sie von Erdäpfeln und vom Hopfen, und zwar auf dem Grunde, worauf sie jedesmal gebaut worden, den Zehent bezogen haben?

Vor 40 Jahren waren die Erdäpfel in Altbayern noch eine solche Seltenheit, daß sie nur im Hausgärtchen eines Wirths oder Mühlers der Seltenheit und des Versuchs wegen, oder Pfaugweise von Tagwerkers-Familien bei herrschaftlichen Oekonomien gebaut worden, ganze Aecker (halbe oder ganze Morgen) und mehrere derselben aber zu bebauen, möchte noch itzt von den Wenigsten bereits seit 25 oder 30 Jahren unternommen und fortgesetzt worden seyn. (Fortsetzung folgt.)

Tages-Chronik.

In Berlin macht das am 8. July aufgeführte Lustspiel: Ritter Rostaud, von G. A. Freih. von Maltitz, außerordentliches Glück.

»Im kräftigen Geiste und treuen Sinn wohnt des Deutschen Kraft, nicht im starken Körper.« Diese ist die Moral.

Ein Hr. von Rostaud hat die Idee, das alte starke Ritterthum wieder herzustellen. Die Regeneration zu gründen, wählt er seinen Sohn Roland, der lange Jahre auf die Universität gebracht u. dem Vater bisher unbekannt blieb. Er wird eingeweiht, Frau Amaranthe von Trampelstein, eine weibliche Kraftgeburt, zu heirathen. Roland ist aber schon verheirathet, und sogar schon Vater eines Sohnes; daher man zur List Zuflucht nimmt. Bayard, der alte Diener des Hrn. von Rostaud bietet die Hand dazu, Amalie, die junge Frau, erscheint als der dem Vater so lange entfernt und fremde geblieben Sohn Roland. Der Alte geräth in Zorn über diese »winzige Mephistofee der neuesten Zeit.« Da tritt Roland als Frau Amaranthe von Trampelstein auf, und macht, ein ächter Koloß, alles wieder gut. Der Vater freut sich herzlich, und man ist schon nahe der projektirten Vereinigung, als ein Paket an den Vater gebracht wird, das dieser hastig eröffnen will. Es sind aber mehrere Couverte übereinander gelegt, die der Lesende in Hast nicht eilig genug von einander zu trennen vermag. Roland und Amalie haben sich mitler weile entfernt, und der Vater kömmt endlich auf ein Blatt, worauf: »Verzeihung dem Sohne« steht. Er geräth in Wuth, als die Supplikanten sich zeigen, und versagt hartnäckig seine Einwilligung. Jetzt zeigt sich Hektor, Rolands kleiner Sohn, mit Helm, Panzer, Lanze und Schwert, und fordert den Vater zum Zweikampf. Der alte Haudegen ist entzückt und — verzeiht, und bestimt Hektor zum Regenerator der neuen, kräftigeren Menschheit.

Der junge Kaufmann Savary aus Bristol, vor anderthalb Jahren wegen Fälschung zum Tode verurtheilt, aus vorzüglicher Rücksicht aber zur Deportirung begnadigt, ist jetzt Herausgeber der offiziellen Zeitung in Hobart Town.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag 15. August: die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Akten. Musik von Mozart.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 109. — 16. August 1826.

Warnung.

Haß du die den Freund erkoren,
Schließe seinen süßen Schwüren,
Gutes Mädchen, klug die Ohren;
Wie sie auch das Herz dir rühren,
Laß dich, Mädchen, nicht verführen;
Eilig wird der Eid geschworen,
Der sich eilig auch vergißt.

Mit der Treue frommen Blicken,
Mit der Liebe holden Tönen
Weiß ein jeder zu bestricken,
Weiß mit Seufzern und mit Thränen
Ring und listig sich zu schmücken;
Mädchen, laß dich nicht berücken,
Strafe schlau mit List die List.

Dan. Leßmann.

Uebersichts-Bild der Alpenländer.

(Fortsetzung.)

So nun, um wieder den Hauptgang dieser Darstellung zu verfolgen, führen die tieferen und inneren Alpengegenden zwischen romantischer Naturwildheit und friedlichem Hirtenleben immer weiter hinauf, bis man endlich auf der Scheidek oder der Wengernalp die Grenze der höchsten Region erreicht. Der Verfasser dieser Blätter, der, durch ungünstige Umstände gedrängt, nur über die Scheidek gehen konnte, kann die Hauptzüge der nun erscheinenden Gebirgsnatur nicht aus eigenem Aug entfalten, und muß hier in dieser allgemeinen Ansicht eine bedeutende Stelle unausgefüllt lassen. Indeß mag er sich nicht enthalten, einen eigenen Moment seiner Wanderung über jene Höhe aus erweckter Erinnerung desto sorgfältiger aufzuzeichnen. Der Weg führt hier unter einer Reihe hoch emporsteigender Riesengebäude vorbei, den Engelhörnern, dem Schreckhorn und dem Mettenberg; und gerade unter dem Schreckhorn lockt ein aufgeworfener grüner Rand den Ermüdeten zur Ruhe. Und wenn er von seinem Sitz um sich blickt, so empfindet er jetzt um so mehr die erhabene Ruhe der Natur, die ihn hier oben umgiebt. Zunächst vor ihm liegen die noch grünen Berggefilde, nur hier und von den rothen Feldern der Alpenrose oder vom letzten Gesträuch unterbrochen. Die kaum vernehmbare Schelle der einsamen Ziege ist der einzige leise Ton, der hier noch zum Ohr gelangt. An der Seite aber, wo das kahle Gestein des Schreckhorns in die Wolken emporstarrt, welch wunderbaren Eindruck empfängt hier Aug und Gemüth! Erst bei länger verweilendem Blick wächst diese Höhe immer mehr empor und das Gefühl eines ungeheuren Maßes dringt sich langsam und gewaltig auf, und selbst das Ohr mißt nun verwundernd die Höhe, denn von den Wassern, die aus dem Gestein so reichlich hervorquellen, wird nicht das leiseste

Geräusch gehört, sondern ihr silberner Strahl wird nur gesehn. Die blau und rothschimmernden Gletscher aber, die sich zwischen den einzelnen Felsenhörnern herabsenken, kündet die letzte Höhe an, deren endliche Trennung von aller belebten Natur der Blick hier nur ahnen kann. Will sich das Aug der Leser hier verweilen, so ladet diese Darstellung in ihrem nächsten Versolg zum Uebergang nach Italien ein. — (Fortsetzung folgt.)

Zehentrecht und Ausübung.

Eine Paradoxie.

(Fortsetzung.)

Unsere Gesetze sprechen nun aber klar aus, daß nicht der Grund und Boden an sich, sondern nur in Rücksicht der darauf gebauten Früchte zehentbar ist, und daß der Kleinzehent in Bayern (also überall, wo unser Baron von Kreitmayer'scher Cod. Civ. Maximilianaeus von jeher gegolten hat) nur da eine Schuldigkeit sey, wo er seit 30 Jahren hergebracht ist, und zwar mit solcher Beschränkung, daß weder von einer Frucht zur andern, noch von einem Acker auf den andern geschlossen werden kann und darf. Wer also den Heuzehent hat, kann deßhalb nicht auch den Zehent vom Grumet anfprechen, wer auf dem Acker A den Zehent hergebracht hat, muß beweisen, daß er ihn auch auf dem Acker B hergebracht habe.

Hat auch der Pfarrer das Gesetz für sich, daß er als solcher überall, wo kein anderer Berechtigter da ist, in seiner Pfarre den Zehent zu nehmen habe: so versteht sich dieses doch nur auf den großen Zehent, bei dem Kleinzehent aber hat der Pfarrer so wenig, als der Laie ein Recht, sondern er muß, wie dieser, auf Widersprechen ein dreißigjähriges Herkommen von Gewächs zu Gewächs, und von Acker zu Acker beweisen.

So haben auch unsere Gerichtshöfe bisher Recht gesprochen. In der jüngsten Ständeversammlung wollte man Widersprüche im Gesetze finden, und ein Bergmann gab die richtigste Erklärung. Ueberhaupt will man in neuester Zeit dem großen bayerischen Gesetzverfasser, Freiherrn von Kreitmayer, so vielerlei Widersprüche zumuthen, daß man weit sicherer mit der Meinung geht, daß solche Tadler den Freiherrn von Kreitmayer nicht verstehen, als daß sich dieser große Mann so oft geirrt haben solle.

Zudem ist seine Gesetzsprache so bündig, präcis und bestimmt, wie jene des preußischen Ministers Carmer unter Friedrich dem Großen.

Woher kommt es denn aber, daß diese von dem Gesetze selbst so übel angeschriebene Last des Kleinzehents gerade unter der Zeit, wo der Liberalismus sein Panier erhob und häufige Feldzüge gegen die Grund- und Zehentherren eröffnete, dem Volke Freiheit, Aufklärung, Abnahme der Zehent und grundherrlichen Lasten verkündete, daß, sage ich, gerade von dieser Zeit an die Zehenten von den Kleinfrüchten, besonders Kartoffeln und Hopfen, über mehrere hunderttausende Morgen damit bebauter Ländereien ganz neugelegen eingefügt worden? Der Eigennutz ist natürlich die Grundquelle aller dieser Unfugs und Ungerechtigkeiten, aber er hätte nicht so wuchern können, wenn das Gesetz den Unterthanen da eine Regierungsvormundschaft zugedacht hätte, wo sie derselben am meisten bedürftig gewesen wären.

Es scheint, daß die Lieblingsausdrücke des Tages, das Volk ist mündig, nur dazu gebraucht werden, um es über seine Unwissenheit in fernern Schlafe zu erhalten.

Habe ich doch Männer, welche belehrt waren, daß sie den erst neu aufgebrachten Kartoffel- und Hopfenzehent zu geben nicht schuldig wären, sagen hören, »ich kann mich mit dem Pfarrer« und der andere: »ich kann mich mit dem Rentbeamten nicht abwerfen.«

Das Zehentrecht mag wohl bei den meisten Geistlichen, vorzüglich Pfarrern, das einzige oder vorzüglichste Rechtsstudium seyn, freilich nur das kanonische, und wenn sie auch das hievon sehr abweichende bayrische zur Hand nehmen, so ist es kein Wunder, daß sie dieses mit jenem verderben.

Nehme man nun an, daß die Rentbeamten häufig der Rechte gar nicht kundig, aber auf die Tantieme der Brutto Einnahme hingewiesen sind: so darf man nicht erstaunen, daß diese beiden Classen der größten Zehentdiebe, vielleicht mit wenigen Ausnahmen, überall den Kartoffel und Hopfenzehent bisher genommen haben, und vielleicht schon auf dem nächsten Wege begriffen sind, das 30jährige Herkommen zu vollenden.

Von adelichen Gutherrn wird sich dieß weit weniger behaupten lassen, weil sie selbst größtentheils den beiden ersten Klassen zehentbar, und doch eher als das sogenannte Volk mündig erklärt werden können, daher häufig mit sich selbst in Widerspruch kommen müssen, wenn sie beiden ersteren solchen Kleinzehent verweigern, von ihrem eigenen Zehentholden aber denselben nehmen wollten.

(Schluß folgt.)

Ansichten aus der Zeit.

Von Lukas Hesse.

Wie wäre jene Idee des großen Römers zu verwirklichen, sich eine Behausung zu erbauen, in der das innere Treiben ihrer Bewohner von jedem Bürger, zu jeder Zeit eingeschaut werden könnte? — Durch Preßfreiheit! Sie ist das einzige Mittel, die Menschen aller Stände, dazu zu zwingen, anständig vor den Augen ihrer Mitbürger zu wandeln. Der Zwang wird endlich Gewohnheit, Nothwendigkeit sogar, wenn das Zuviel etwa der Persönlichkeit, auf Verlangen, durch das Gesetz jederzeit streng gerügt wird. England z. B. gestattet in solchen Fällen eine zweifache Genugthuung, und was hat in England dieses Institut für Folgen gehabt! —

Man muß sich höchlich darüber wundern, daß man noch immer so viel sehr unterrichtete Männer antrifft, die ungeachtet des schweren Geldes und der langen Zeit, die sie auf ihre Studien verwendet haben, dennoch nicht einmal über die in die Augen springende Unrichtigkeit und Ungerechtigkeit des Satzes ins Klare kommen können: »unterdrückte Völker, die auf einer niedern Stufe bürgerlicher Ausbildung stehen, müssen unterdrückt bleiben, weil sie noch nicht fähig sind, die Freiheit ohne Schaden zu benutzen.« Die Logik der Politik ist aber eine andre, als die eigentliche Vernunft Wissenschaft, denn sonst wäre es unsre jetzige Jugendbildung eine unvernünftige. Der einzelne Mensch muß zum Genusse einer anständigen, gesetzmäßigen Freiheit herangebildet werden, wenn er vor Mißbräuchen eines möglichst ungebundenen Zustandes sicher seyn soll, darüber ist man einig; nur die Völker, also Massen von Individuen, je ungebildeter, je mehr der Erziehung bedürftig, nur sie sollen ohne Anweisung, ohne bürgerliche oder geistige Sicherheit, ohne Vertrauen zu ihren Gebietern, im stumpfsinnigen Gebücktstehen unter der Zuchtruthe der, oft unerhört gemißbrauchten Gewalt, (man blicke nach Südost) nicht einmal der Begünstigungen des Hausthieres theilhaftig, sie sollen geduldig und selbst ohne Zucken ihres Pfingstfestes harren, an dem der Geist des Herrn sie plötzlich erleuchten und für die gute Gesellschaft fähig machen wird. O ihr niedergebeugten blutenden Opfer, nach dem schlechtesten der Zustände sehnsüchtig seufzend, deren wir uns, oft mit so wenig Anerkennung erfreuen dürfen, der Herr wird erleuchten und erwärmen, mit milder Hand wird er auch euch einst dahin führen, die Freiheit unter dem Gesetze kennen zu lernen, zu der eine berechnende Engherzigkeit und zumeist getriebene Scheu vor ergrauten Monumenten aller Herrschaft auch jetzt noch den Weg verschließen. —

Lasset uns einen jener Einfälle unseres Lichtenberg in die gegenwärtige Zeit zurückrufen:

»Das Buch, welches zuerst verboten werden sollte, wäre ein Katalog der verbotenen Bücher.« (Man schaue sich in den Nachbarstaaten um!) »Hat es nicht eine besondere Beschaffenheit mit unserer jetzigen Schriftstellerei, daß man über heimliche Sünden überall öffentlich schreiben kann, aber über öffentliche immer heimlich schreiben muß, wenn man nicht eingesteckt seyn will? —

Physikalische Erscheinungen.

Schon seit früherer Zeit haben die Phänomene der sogenannten Metallvegetationen die Aufmerksamkeit der Chemiker gefesselt, und sie bewogen, die dabey stattfindenden Bedingungen und wirkenden Kräfte zu erforschen. Doch erst die neueren Entdeckungen und die genauere Bekanntschaft mit der galvanischen Electricität schienen über diesen Gegenstand ein helleres Licht verbreitet zu haben, dessen Phänomene aus den früheren Ansichten theils nur gezwungen, theils gar nicht erklärt werden konnten.

Nach der älteren Meinung erfolgten die Metallvegetationen nach den Gesetzen der Verwandtschaft der Metalle zum Sauerstoff, und diejenigen, welche demselben näher verwandt sind, sollten dem gemäß jene fallen, welche in entfernterer Beziehung zu demselben stehen. Die Säure ist nach dieser Ansicht blos ein Medium, das dadurch, daß es die anderen Stoffe auflöst, oder sie in den Zustand des Flüssigseins setzt, jenen Verwandtschaften eine mehr oder weniger begünstigte verstattet. Man schloß ferner aus der Reihe dieser Zersetzungen auf die Ordnung, welche den Metallen in Hinsicht ihrer Verwandtschaft zum Sauerstoff angewiesen werden müßte.

Diese Erklärungsart war lange Zeit genügend, obgleich hier und da einige Thatsachen dieselben wankend machten, und namentlich folgender Versuch Verhältniß deutlich zeigte, daß sich daraus die Verwandtschaftsordnung der Metalle zum Sauerstoff nicht nachweisen ließe:

Nimmt man nämlich 3 Metalle z. B. Eisen, Kupfer und Quecksilber, von welchen das zweite die Auflösung des dritten zersetzt und im metallischen Zustande fällt, des ersteren aber auf ähnliche Art die Auflösung des zwei-

ten niederschlägt, so wird man finden, daß das Eisen welches die Auflösung des Kupfers zersetzt, die des Quecksilbers gar nicht oder doch nur theilweise zersetzen werde. Wären diese Niederschläge blos Folge der verschiedenen Grade der chemischen Anziehung, so müßte das Eisen die Auflösung des Quecksilbers mit ungleich größerer Leichtigkeit zersetzen, als die des Kupfers. Die Tatsache nun, daß dieß der Fall nicht ist, sondern daß das Kupfer, während es von dem Eisen gefällt wird, noch leichter als das Eisen niemehr das Quecksilber niederschlägt, ist ein deutlicher Beweis, daß diese Erscheinung nicht jenen Ursach zugeschrieben werden könne.

Noch weniger aber läßt sich aus den Gesetzen der Affinität erklären, warum überhaupt die Füllung und das Wachsen jener Vegetationen so lange fortdauert, als noch Metall in der Auflösung befindlich ist, da doch die Mitte des fällenden Metalles auf den Sauerstoff aufgehoben sein müßte, wenn dasselbe einmal mit einer Schicht des gefällten überzogen ist.

Bringt man z. B. in ein mit einer Lösung von Bleizucker gefülltes Glas ein Zinkstückchen, so bemerkt man augenblicklich, daß das Blei sich davon als ein schwarzgraues, lockeres Pulver niederschlägt, allmählig eine metallische Gestaltung annimmt, und nach wenigen Stunden mit dem Zinke einen vollkommen krystallinischen Bleibaum darstellt.

Oder wenn auf ähnliche Art ein kleiner Bleicylinder in die Mitte einer salpetersauren Kupferauflösung gesenkt wird, so bildet sich auch hier nach einiger Zeit analog der vorigen Erscheinung eine Vegetation, und das Kupfer erscheint an dem Bleistückchen metallisch in Form eines rothen Kupfers niedergeschlagen, das nach und nach die Gestalt des krystallinischen Gefüges erhält. Wird der Bleicylinder mit einem Stäbchen von Eisen und die salpetersaure Kupferauflösung mit einer salzsauren vertauscht, so entsteht eine der vorigen entsprechende Krystallisation.

Ein gleiches Resultat erhält man, wenn in eine Auflösung des salzsauren Zinnes ein Zinkcylinder gesenkt wird; es wird hier augenblicklich das Zinn reducirt und in metallisch-krystallinischem Gefüge an dem Zink solange angehäuft, bis bei der Auflösung das Metall entzogen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstmord.

Montesquieu hat Recht, wenn er sagt, daß die Bewohner des Nordens öfters das Leben ohne Ursache nehmen, während der Südländer jedesmal die Ursache dieser Handlung sehr gut weiß. Dieß beweiset, daß der Selbstmord bei den nördlichen Völkern eine Krankheit, bei den südlichen dagegen der Ausbruch einer heftigen Leidenschaft ist, die weit öfter dahin bringt, den Urheber des Leidens, welches man empfindet, als sich selbst zu tödten. —

Die Gewohnheit, seine Gefühle in sich selbst zurückzudrängen, vorzüglich, wenn man nachdenken will, wird ein Unglück, wenn sie nicht mit einer großen Thätigkeit des Geistes verbunden ist. Es gab der mittelmäßigen Köpfe schon so viele, welche durch das Studium der deutschen Metaphysik reif zum Narren wurden. Die Gewohnheit sich den äußern Einwirkungen zu entfremden, scheint die Organe zu lähmen, der Geschmack an angenehmen Empfindungen verliert sich, während daß Schmerzen und Krankheiten, die unvermeidlichen Gefährten des Erdenlebens, sich vermehren. Die Abwechslung aller Bedürfnisse erlischt nach und nach bei dem Reichen, dem diese Bedürfnisse als lästig werden, jede Anregung, und macht, daß der Mensch zuletzt nur noch allein mit seinem Schmerz dastehet. Die Langeweile, nur ein leichtes Unglück, wenn sie vorübergehend ist, wird mörderisch zerstörend auf die Länge. Man kann ohne große Qual wohl eine Viertelstunde in einer Wüste aushalten, aber sich mitten in den Sand Arabiens ohne Hoffnung der Errettung versetzt zu sehen, ist das Bild eines ohne Unterlaß von Langeweile gequälten Menschen.

Tages-Chronik.

Aus mehreren Nachrichten aus Wien vom 8. August verbreitet sich das höchsterfreuliche Gerücht, daß Ihre k. k. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie, Gemahlin des Erzherzogs Franz, sich in gesegneten Umständen befinden.

Auflösung des Palindrom in Nr. 107.

Nu a.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag 17. August. Der Wiewarr, Lustspiel in 5 Akten, von Kotzebue. (Herr Keller den Langsalm.)

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstberichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 110. — 18. August 1826.

Uebersichts-Bild der Alpenländer.

(Fortsetzung.)

2. Italien.

Ist nun der Reisende in der Schweiz durch die bisher erschienenen Regionen emporgestiegen, so kann er mit Recht eine gespannte Erwartung hegen von dem jenseitigen Anblick, den ihm das Hinsteigen gewähren soll. Der Uebergang über den Simplon zeigt vielleicht nicht gerade die erhabenen Schrecken der höchsten Alpen-Natur, ob man gleich auch hier an dem herabgebreiteten Gletscher die rothglühenden Firnen der Alpenrose und den letzten magern Tannwuchs wahrnimmt: aber zweierley zeichnet diesen Weg schon aus, daß man nämlich erst allmälig auf der berühmten Kunststraße hinaufsteigend, noch einmal unter sich alle Gestalten der Schweizer-Natur, voll und reich, in das Auge faßt und dann hinabsteigend, nach einer schnellen Fahrt durch grausenhafte Abgründe mit plötzlicher Ueberraschung in eine jenseitige, südliche Natur versetzt wird. Obgleich das eingeschlossene Thal di Vedro schon unter der Veriola, über deren fürchterlichen Sturz man fährt, italienische Bepflanzung, Kastanien und das Weingehänge zeigt, so ist doch der Eintritt aus demselben in das Thal von Domo d'Ossola wie die Eröffnung einer neuen, frohen und anlockenden Welt. Das ist Italien, ruft ein neues Gefühl des Herzens, wenn der Wagen herausrollt, und man unterbrechend eine weite, sanftvertiefte Thalrundung vor sich sieht. Dieses Land trägt nun ein völlig anderes Kleid seines Anbaues, indem ein dunkles, magisches Grün alles bedeckt, und einen anziehend ruhigen Ton über die Gegend verbreitet; und wie in der Mitte dieser schönen weiten Rundung Domo d'Ossola selbst mit weißen Zinnen auf einem Hügel prangt, so erscheinen die vielen weißschimmernden Kirchen an den sanften Berganhöhen hinauf wie eine milde Verklärung, und ein vertiefender Blick läßt uns freudig wiederholen, das ist Italien, das Kunstland. Nicht nur aber sieht das Auge des Wanderers, daß es hier anders ist, als jenseits, wo er hergekommen; sondern er mag selbst in seinem eigenen Innern den Gegensatz auf das stärkste wahrnehmen; wer nämlich muß der Verfasser dieser Blätter gestehen, daß er schon gleich beim Hereintreten in diese entgegengesetzte Sphäre sich einer wohlthätigen Erneuerung seiner Empfindung bewußt wurde, und schon am andern Morgen, wo ihn, über den Spiegel des Lago Maggiore schwebend, die hohe Schönheit italienischer Gebirgsnatur so eng und ganz umfing, war es ihm doch, als wenn schon die Erinnerung an die jenseitigen Erscheinungen entschwinden wollte.

Auf diesen ersten, schon übermächtigenden Eindruck folgt bald die vollständigere nähere Ansicht italienischer Landes-Natur am jenseitigen Fuß der Alpen; man sammelt durch die Fahrt über die Seen die Fülle der lieblich großen Erscheinungen, welche die Vereinigung der sich herabneigenden Alpenwildheit mit den Reizen des südlichen Landes hervorbringt; und dann sieht man auf dem Wege von

Mailand nach Venedig hin die ruhigere Entfaltung der lombardischen Ebene. Jenen Genuß erhöht sich der Reisende auf das bedeutendste, wenn er auf dem Lago Maggiore die seltner gewählte Fahrt von Isolo über Intra nach Magadino hinauf verzieht: durch immer umschlossene und gesendete Regionen wird man während einer langen Fahrt dahingetragen, und während man sich dem Uebergang aus der einen in die andere die Erwartung wechselnd schaut und befriedigt, verfolgt die Beschauung von den nächsten ländlichen bunten Umgebungen des Ufers bis zu wolkigen Höhen hinauf, die einzelnen Reize dieser Gegend, von denen keiner den Sinn für Naturschönheit mehr zu entzücken scheint, als die Erscheinung von Arona, wo die über der weißen Stadt des Ufers emporgewölbte dunkelgrüne Bergwand, bis zur Höhe noch mit vielen weißen Thürmen geschmückt, sich so klar und rein in dem See abspiegelt, daß die Schimmer der Stadt unter dem Wasser mit ihrer wahren Ausbreitung am Ufer reizend zusammenfließen. Nach der Landung bei Magadino sieht man im Thal des Tessino und beim Uebergang über den Monte Genera wieder eine eigenthümliche Annäherung Italiens an die Schweiz, wird aber dann auch sogleich im südlichen Fuß dieses Berges durch den See von Lugano zu einem desto schöneren Gegensatz Italienischer und Schweizernatur geführt. Dieser See erscheint aus dem Wanderer als ein merkwürdiges Gegenbild zu dem Vierwaldstädter-See in der Schweiz. Sein Spiegel verschränkt sich ebenso in mehrere Buchten, eben so steile Berge umschließen ihn nicht weniger eng; aber ihre mäßige Höhe und italienische Anpflanzung, noch mit romantischen Burgen und Dorfschaften geschmückt, gewähren einen mildern Anblick, und vor allem sieht man mit dieser Vergleichung auf das Wasser des Sees selbst, welches statt der erhabenen Dunkelheit jenes Sees hier das reizendste Farbenspiel enthüllt. Wie der Rosenschimmer schon bei der ruhigen Abspiegelung der Berge die blauen und grünen Zächen ganz übergehend verbindet, so lassen dann die aus den Zwischenthälern hereinhauchenden Lüfte die Fläche kräuseln, diese Farben in vielfache Seiten spielen, und so schimmert zwischen der unübersehlichen Mannigfaltigkeit dieser Umgebung die lieblichste Buntheit dieser Gewässer. Mit diesen Hauptzügen italienischer Alpennähe verbindet der Reisende den letzten Blick in das vorliegende Land am besten auf den eben genannten Weg durch die Lombardei und wenn er sich von demselben auf den Monte Berico bei Vicenza begiebt. Die Fläche der Lombardei zeigt freilich auf jener durch Gartenlande eng eingeschlossenen Kunststraße immer nur die üppige Fülle der Wein-, Mais- und Obst-Bepflanzung; doch füge der Reisende zu der Bemerkung ihrer durch anziehende Einzelnheiten dennoch erhöhten Einförmigkeit noch die Beobachtung der hier statt findenden ländlichen Belebung, die ihn vielleicht an das Kunstleben des Landes mahnt und nicht weniger einen aufmerksamen Blick auf die Bauart der daraus schimmernden Dörfer, welche er an seine Gedanken von der Schweizer Alpenhütte interessant anreihen kann. Diese bunten Häuser, denen die weiße Wand ist meistens mit rother oder grüner Einfassung erhoben, und Laden und Balkon prangen mit freundlichem Grün, wenn sie dem ersten Blick wie in reizender Nachlässigkeit hingeworfen scheinen, so muß die genauere Ansicht erkennen, nicht nur daß gleich vorspringende Dach und der lustige Balkon bilden ihre eigenthümliche Anmuth, sondern es zeigt sich an so unregelmäßig zerstreuten Bauformen dennoch eine so unwiderstehliche, sichere Beobachtung reiner Maaßverhältnisse, daß sie ein geordneter Sinn nicht verkennen kann, und zurückblickend auf die plastisch-ländliche Bauart der Schweiz gewahrt man an dieser nun schon die einheimische Anlage des künstlerisch Schönen, und wird sich des Gegensatzes der jenseitigen und diesseitigen an den Alpen hier bewußt. Und nun begreift man, bei Vicenza angelangt, die vorhin genannte Höhe des Monte Berico, von wo man wenigstens weit über Padua hinabblickt; man sieht in das Land hinein und es erscheint immer und wie ein üppig grünender Garten, aus dessen aufgewölbter Fülle zahllose weiße Thürme hervorsteigen, und nirgends auch nur eine Spur des gestreiften Ackerlandes, wie es dem Reisenden der Anblick aus der Schweiz nach dem Norden zum Rigi aus zum letztenmal gezeigt hatte; vielmehr wenn man das Auge von jener italienischen Höhe nach Norden hinumwendet, sieht man die jetzt seine Alpenkette wenigstens nach Tyrol hin in sanfterhabenen Umrissen und die Vorgebirge derselben, die bis nach Vicenza herantreten, lagern sich in wilden grünen Formen umher.

So ist der allgemeine Blick auf Italien, weil er mit dieser Darstellung überhaupt nur an den größeren sich auftuenden Ländersceenen vorbeiführen will, ohne Beachtung des Städtischen und Volkseigenthümlichen, so geht sie an dem wunderbaren Venedig eben so schweigend vorüber, als an dem bunten Mailand, und versetzt sich sogleich auf dem Weg nach Tyrol hin in die Ebene zwischen Treviso und Belluno. Der durch die umführende Weg steigt nun zurückstehend allmählig wieder heran und, da er selbst etwas höher liegt als das umgebende Gelände, so sieht man jetzt

italienische Ackerbereitung in einer vertraulicheren Nähe als früher und bemerkt auch den ersten leisen Uebergang in ein neues Gebirgsland. Hochstehende Maisfelder liegen in einem sonnenlichten Grün umher, und an dem dunkeln Fuß der Gebirge nach Norden hin sind auch dunklere, stille Wiesen schon mit wandelnden Heerden bedeckt. Jetzt schon beginnt man von Italien zu scheiden und wird nun bald Tyrol begrüßen. (Schluß f.)

Zehentrecht und Ausübung.

Eine Paradoxie.

(Beschluß.)

Manche rechnen darauf, daß sich der Unterthan solange gutwillig zum Zehentreichen verstehen werde, bis er, wenn 30 Jahre vorbei sind, dann mit Recht dazu gezwungen werden kann.

Leider wird dieses bei manchen Zehentholden schon der Fall seyn, und bei vielen demnächstens erfolgen, und die Zehent Usurpatoren können dann das Rechtsprechen der Gerichte gewiß seyn, weil der Richter über die Gewissen nicht urtheilt; aber es ist unedel und sündhaft, wissentlich sich der Unwissenheit des gemeinen Mannes oder sonst Rechts unerfahrenen Zehentholden zu seinem Vortheile, zu seiner Bereicherung mit fremdem Gute zu bedienen, um aus dem jetzigen Unrechte seiner Zeit ein gesetzlich erwerbbares Recht zu machen.

Wer aber vom Gewissen, und von edler Denkungsart nicht geleitet werden will, dem möchte ich fragen, ob er denn gewiß sey, daß sein Zehentholde 30 Jahre lang über sein Rechtsverhältniß nicht werde aufgeklärt werden, und wenn dieses noch im 29. Jahre geschieht, und ihn dann der Richter zum Rückersatz aller 28 Jahre vorher ungerechter Weise bezogener Früchte verurtheilt, ob er sich dann des mißlungenen ungerechten Versuches nicht schämen, und mit welcher Freude er den Rückersatz leisten werde?

Ein Pfarrer hatte vor einigen Jahren eben so große Lust zum Kartoffel Zehent, als groß der neue Gutsherr diesen vorhin in seiner Gegend unbekannten Bau aufgebracht hatte. Der Pfarrer kam auch dem Baumeister mit Einführung des Zehents wirklich zuvor. Er wurde als Spoliant geklagt, und mehrere benachbarte Pfarrer kamen am Tage der gerichtlichen Verhandlung ihres eigenen Interesses wegen in das nämliche Ort, um den Erfolg dieses Streites zu erfahren, aber der gutherrliche Advokat brachte den geklagten, wohl selbst gelehrten Pfarrer (er war auch geistlicher Rath) ohne ferners das Gericht zu brauchen, dahin, daß er sich erweichte, nie mehr einen Kartoffelzehent anzusprechen.

Dieser Pfarrer machte also sein Unrecht wieder gut, und diesem setze ich noch zwei Beispiele von höchstem Edelmuthe hinzu.

Ein Grund- und Zehentherr wollte sein Haus auf einen zehentbaren Acker bauen, und erklärte sich gegen den Oekonomie-Verwalter zu Protokoll, daß er für den Zehent Entgang jährlich soviel in Geld entrichten wolle.

Die Gutsherrschaft aber schrieb zurück: »Der Bauer »soll sein Haus auf den Acker bauen, da aber dieses keine »zehentbare Frucht ist: so ist die angebothene Entschädi»gung weder abzuschreiben.«

Ein anderer Beamte dieser nämlichen Herrschaft berichtete, daß gewisse Zehentholden ihre Hopfengärten, die sie schon seit 40 — 50 Jahren zehentfrei bebauten, nun auf weitere zehentbare Hopfengründe ausdehnten und geneigt seyn würden, für diese neuen Erweiterungen statt des Hopfenzehents in Geld ein Aequivalent zu geben. Dieser Beamte erhielt zur Entschließung: »Da auf diesen »zu den alten schon zehentfreien Hopfengärten gezogenen »und mit Hopfen bebauten Gründen nie ein Hopfenzehent »Herkommen gewesen: so hätte Verwalter weder auf »den Hopfenzehent selbst, noch auf eine Entschädigung an »Geld oder sonst anzutragen, noch auch eine etwa schon »angetragene anzunehmen.«

Dieß geschah während den Verhandlungen der jüngsten Ständeversammlung über den Hopfenzehent. Wenn nun eine Privat-Gutsherrschaft *) auf eine so edle Weise Gerechtigkeit übt und Unrecht verhindert, um die freie Kultur ihrer Zehentholden nicht zu hemmen, was läßt sich von einer weisen, milden und gerechten Regierung nicht erwarten?

Ein öffentliches Verbot an alle Rentbeamte, keinen Kleinzehent mehr einzudringen, wo sie nicht das 30jährige Herkommen speciel, wie es das Gesetz erfodert, nachzuweisen vermöchten, würde ein großer Gewinn für die freie Kultur und die wirksamste Belehrung für die Unterthanen selbst seyn, daß sie ihre Rechte wie ihre Pflichten kennen lernten.

*) Dieß war der in allem, was er that, als groß und edel erkannte jüngst verstorbene Minister Joseph August Graf von Lörring Guttenzell ꝛc.

Ein solches Staats-Beispiel würde wohl auch die Pfarrer bewegen, vom unrechtmäßigen Bezuge abzustehen oder die Regierung könnte durch die Erz- und Bischöfe darauf einwirken, in jedem Falle aber ist der Unterthan durch das Beispiel leicht zu belehren, daß, was bei dem Rentamte nicht erlaubt ist, auch andern Zehentherrn nicht erlaubt sein könne.

Ob aber in das 30 jährige Herkommen auch die letzten 20 Jahre mit eingerechnet oder vom Jahre 1806 auf 30 Jahre zurück berechnet werden sollen, möchte den Unterschied machen, daß im ersten Falle der Gewinn für die alte Freiheit vom Kartoffel- und Hopfenzehent f. s. weit weniger tröstlich ausfallen dürfte, denn die souverainen Forderungen der Rentbeamten waren in der Regel und in allen Fällen das höchste Gesetz für jeden Dienstpflichtigen. Ich habe die Erfahrung, daß zum Beispiel ein Rentamt seinen Zehentholden den 133 Zehent zu 300 fl. einschätze, und erhielt; der Privat-Zehentherr hätte also für seine 213 Zehent der nämlichen Zehentholden 600 fl. erhalten sollen, erhielt aber etwa nur 400 fl. Die Sache ist ganz klar. Gegen das im Namen des Staats handelnde Rentamt waren die Zehentholden unmündig, und bezahlten, was man ihnen diktirte, gegen den Privat-Zehentherrn waren sie aber mündig, getrauten sich zu behaupten, daß der Zehent soviel nicht austrage, wie er bei dem Rentamte eingeschätzt worden, und so mußte der Privatzehentherr, um anderen Inkonvenienzen zu vermeiden, sich allemal mit einer viel geringern Leistung begnügen.

Ich will keine weitern Konsequenzen hieraus ziehen, sondern nur den letzten Wunsch noch äußern, daß der Zunahme neuer, von dem Liberalismus nicht gekannter Belastungen des Bodens und seiner Erzeugnisse bald ein wirksamer Damm entgegengesetzt werde. M...r.

Tages-Chronik.

Theater in München. — Sonntag den 6. August wurde uns wieder das Vergnügen zu Theil, die Prinzessin von Provence, gedichtet und in Musik gesetzt von Ihrn. v. Poißl, neuerdings bewundern zu können.

Obgleich wir durch eine unbegreiflich schnell eingetretene Unpäßlichkeit der Mad. Vespermann 6 Tage früher — wo nämlich die Darstellung schon festgesetzt war — um diesen Genuß gekommen waren: so möchten wir doch beinahe behaupten, daß von den 7 bis jetzt gegebenen Vorstellungen dieses Werkes diese neueste die gelungenste war, und wegen der Vortrefflichkeit unsers Orchesters und des Fleißes der Direktion wahrhaft keines Beleges bedürfte. Es könnten wohl Darstellungen, wie diese, und jene der Opern: Freischütz, Euryanthe, Faust ꝛc. ganz geeignet sein, um die partheiischigen Schmähungen aufs glänzendste zu widerlegen, welche vor Kurzem in einem hiesigen Blatte enthalten waren und über unser berühmtes Orchester und seine wackere Direktion sich ausgegossen hatten. Daß ein sogarz vorzügliches Werk bei einer solchen Darstellung sich nothwendig einer stets gleich ehrenvollen Aufnahme von Seite des wieder zahlreich versammelten Publikums zu erfreuen gehabt haben müße, bedarf kaum einer Erwähnung, wohl aber kann behauptet werden, daß diese Oper je öfter man sie sieht, je mehr gefällt, und nach den Wünschen der wahren Freunde des wirklich Schönen in dieser Kunst, viel öfter gegeben werden sollte, als sie wirklich gegeben wird.

Die diesmalige Darstellung gewährte dem Publikum das Vergnügen, sich neuerdings von den wirklich ungeheuchelten Fortschritten zu überzeugen, welche Herr Pellegrini in der deutschen Sprache macht, und sein kraftvolles wohltönendes Organ hatte in der Rolle des Bramor eine lohnendere Gelegenheit gefunden, sich neuerdings im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. Alle übrigen Rollen wurden von ihren bisherigen Darstellern mit jenem Fleiße und Talentaufwande gegeben, welchen wir an diesen vorzüglichen Künstlern, stets wahrgenommen gewohnt sind, und es ist hier nur das besondere Fleißes des Herrn Lang zu erwähnen, welcher wegen Krankheit des Herrn Fries die Partie des Golmin in der kürzesten Zeitfrist übernehmen mußte und sie ganz des schönen Werkes und der übrigen vortrefflichen Darstellung würdig leistete.

Wir wünschen, daß die Partitur oder wenigstens ein Clavierauszug dieses trefflichen deutschen Original Werkes in die Hände irgend eines recht kunstverständigen und für seinen Werth empfänglichen Mannes käme, damit das musikalische Publikum doch endlich einmal eine würdige kritische Darstellung der zahlreichen Vorzüge und Schönheiten einer Oper erhielt, die, wäre sie schlecht zugerichtet auf eine französische, englische oder italienische Bühne gebracht, ohne Zweifel kaum auch die volle Bewunderung Derer erwerben würde, die alles, was der deutsche Genius hervorbringt, nicht eher ihrer Achtung würdig halten, als bis das Ausland ihnen gesagt hat, was davon zu halten sey.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Samstag 17. August: (zum Vortheil des Hrn. Keller) Die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller. (Hr. Keller den Franz Moor.)

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 2 fl. oder 2 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kundmachungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Montag — 111. — 21. August 1826.

Auf dem Dorfkirchhof zu W.

Ueber die Alpen, wie ein Friedensengel,
Schwebt lächelnd und still der hohe Vollmond,
Auf des Dorfes Gräber in heiliger Ruhe
Lilien streuend.

Und in der Seele tiefbewegt führt ich
Sie durch flüsternde Kirchhofgräser heimwärts.
Sinnend schwiegen wir, die bethauten Pfade
einsam durchwandelnd.

Endlich erhob Sie sanft das Aug und sagte
Leisen, zitternden Tons: »Ich sterbe gerne,
»Hier nur, hier nicht hatte der Tod das fremde
einsame Mädchen;

»Fern in der Ecke, schlicht behalmet läge
»Und verlassen mein Grab, ach! ohne Blumen!
»Niemand weinte dort, als von liebender Heimath
kommende Wolken.«

Und im Vorbeigehn an des Küsters Gärtchen
Brach ich eine der Rosen von den Hecken,
Gab sie ohne Worte dem Mädchen, und Sie
sah mir ins Auge,

Sah mir ins Auge, das von Thränen glänzte,
Nahm den Strauß an die Brust, und sprach nicht weiter.
Ob Sie wohl erriet, wer ihr Blumen pflanzen
würde und weinen?

von Leithner.

Ansichten über die zeitgemäße und folgenreiche Errichtung eines obersten National-Oekonomie-Rathes des Königreiches Bayern.

Von Dr. Hart, Hofrath und ordentlichem Professor der Staats- oder Kameralwissenschaften.

»Der Staat ist ein Baum, worin der Ackerbau die Wurzel, die Bevölkerung der Stamm ist, die Fabriken, Manufakturen und Handel die Aeste, die Künste und Wissenschaften aber die Zweige und Blätter sind.«

Mirabeau.

1. Vorschlag.

In den ehemaligen geldarmen, an Kredit-, Gewerbs- und Nahrungslosigkeit, besonders aber am Unwerthe der Urprodukte und Verfalle des Grundeigenthums so sehr leidenden Zeiten, wo deren immer mehr zunehmende gemeinschädliche Folgen keinem patriotisch gesinnten Staatswirthe oder Nationalökonom gleichgültig seyn dürfen, scheint dem Referenten

Die Errichtung eines obersten National-Oekonomie-Rathes für das Königreich Bayern

eben so nothwendig, als allgemein nützlich zu seyn.

Der oberste Nationalökonomie-Rath soll unter di, unmittelbare Aufsicht und Leitung des k. Staatsministeriums des Innern gestellt werden.

Er soll mit ausgezeichneten nationalökonomischen Theoretikern und Praktikern, deren umfassende, gründliche, gereifte und gediegene Kenntnisse der Nationalökonomie bereits erprobt, und von vorurtheilfreien und unpartheiischen Sachkundigen anerkannt sind, besetzt werden.

Im März l. J. machte der englische Kanzler der Schatzkammer, Herr Robinson, im Parlament folgende treffende Bemerkung:

»Man werde nicht müde, den Theoriemännern Vorwürfe zu machen; er aber sey der Meinung, es sey heut zu Tage unerläßlich, auch die Theorie der Staatswirthschaft zu beachten und kennen zu lernen; das Haus müsse die Einsichten der Theoretiker und die Erfahrungen der Praktiker zusammenschmelzen, um die Wahrheit zu gewinnen. In unserer Zeit sey es nöthig, nicht zurückzubleiben hinter der täglich wachsenden Erkenntniß, und die Minister seyen dazu durch ihre Lage besonders angewiesen.«

Die allgemein hochachtige und vielversprechende Bestimmung des hoffnungsvollen obersten Nationalökonomie-Rathes ist:

»Die vollständigste und vollendetste nationalökonomische Deputation im Ganzen und Einzelnen, die stärkste und schnellste Hebung, zweckmäßigste und wirksamste Beförderung der möglichst größten Ausdehnung und Verbesserung der gesammten Nationalindustrie und folglich des Ackerbaues, Kunstfleißes und Handels, dann des ausgebreitetsten und vortheilhaftesten Absatzes der vaterländischen Natur- und Kunstprodukte im In- und Auslande.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersichts-Bild der Alpenländer.

(Beschluß)

3. Tyrol.

Zieht man nun jenseit Bassano in den ersten überaus romantischen Gebirgshöhen hervor, erschaut man darauf in dem Thal der Brenta vor den gewaltig überhangenden Felsenwänden, unter denen Dämm hier und da eine spärliche Bevölkerung Raum findet, und wo dieser Fluß mit gelbgrün (schäumenden Wellen in der Tiefe vorüberbraust, hat man dann den gegenüberstehenden reizenden See von Levico unter sich und über sich die alterthümlich prangende Burg von Pergium gelegen, und ist endlich herüber gelangt nach Trient in das breite hochumgebirgte Etschthal, so kann man jetzt schon das dritte Land, welches man nun betreten hat, mit den beiden vorher erblickten vergleichen, und man sagt sich: schweizerische Naturvielheit wiederholt sich hier nur in einem geringeren Maßstab, und wie sich italienischer Anbau und milder Kunstsinn durch den zusammenhängenden Thalweg weit herauf verbreitet, wie zugleich auf den mäßigeren aber steilen Höhen um die wunderlichsten Burgentrümmer eine ritterlich romantische Vorzeit schwebt, so hat ebenso auch die Hirtenwelt noch ihre eigenthümliche Mischung empfangen und zeigt sich hier das Sennerthümchen nach dem Bedürfniß der Alpen und nach italienischem Kunst-Maaß zugleich gestaltet, oft auch mit bunten Farben und italienischem Balkon geziert, so liegt hierin die reizendste Vereinigung des Hirtlich Natürlichen und Künstlerisch-Schönen. — Diese Ansicht des Tirolerlandes bewährt und belebt sich mehr und mehr, wie man in dem Etschthal von Trient nach Botzen und von da nach Brixen weiter reist. Zwischen den beiden ersten Städten ist dieses Thal von ansehnlicher Breite, man fährt am hohen Ufer des Flusses oft unter den steilsten Bergwänden daran, während das gegenüberliegende breite Thalufer eröffnet: wo aber auf beiden Seiten breitere oder schmalere Thalschluchten hinaufgehen, da sieht man immer noch das italienische weltförmige Grün, und die bis auf die Höhen schimmernden Kirchen erwecken jetzt ein eben so friedliches aber doch volleres Gefühl, als der schweizerische Sennberg. Mit dieser Vergleichung verbindet man noch sogleich den Blick auf das vor allen wunderliche Bergschloß Salurn, und kann dann auf dem erhöhten Weg nach Botzen hin wiederum das altertümliche Burgwesen über den hirtlichen Anbau reicher entfaltet sehen.

Schon an der Südseite des Brennerß um Sterzing her erscheinen die hochgethürmten und bunten Kirchthürme wie von der Nordseite aus dem Innthal herabkirchen und man sieht, wie man seine Höhe erreicht, die Wasser wieder nach Norden fließen. Hier setzt sich diese überschlichte Darstellung ein Ziel, und will nur flüchtig nach Salzburg hinüberweisen, wo deutsche Landesnatur, deutsche Wiesen und Aecker sich in die letzten Alpenkreise nicht mehr gar reizend hineinverlieren, obgleich die geistliche Stadt sich mit italienischen Dächern auszeichnen wollte.

Möchten die hier entworfenen Züge großer Anschauungen über die Alpenländer hin dem Leser so klar und angenehm seyn, als es der Verfasser wünscht.

Anmerkung. Da dieser Aufsatz eine möglichst lebendige Uebersichtung vorliegender Länderscenen beabsichtigte, so mußte der Verfasser bedauern, daß er den am See von Lugano liegenden Monte Salvatore nicht bestei-

gen konnte, welcher an der Südseite der Alpen die Ansicht auf ähnliche Weise anbringen soll, wie der Rigi an der Nordseite. Er will aber auf diesen Punkt aufmerksam machen. J.

Gedankenspäne.

Mitgetheilt von Th.

Ist es nicht äußerst human, immer das Beste, das Menschlichste anzunehmen? Unser ganzes Leben ist so schaal, so profaisch, daß wir ohne poetische Fictionen gar nicht leben können; die Wirklichkeit wird uns bald, zu bald zur Last, und wir müssen sie mit den Bildern unser Phantasie überkleiden, um sie lieben zu können.

Die Zeiten sind für uns vorüber wo Liebe noch das Recht besaß glückliche Ehen zu schließen. Sie hat es dem Bedürfniße, der leidigen Convenienz, der Habsucht abtreten müssen: und wem kann es entgehen, wie grausam die gewaltsame Liebe sich dereinst gerächt hat?

Die Nothwendigkeit, sich da schon früh losgureißen, wo das Herz das ganze Leben hindurch so gern verweilt hätte, und seine Empfindungen an Sprünge zu gewöhnen, raubte schon manchem die Fähigkeit, sich zu fixiren und durch einen Gegenstand ein dauerndes Glück zu erlangen.

Dieses Bewußtseyn der Unfähigkeit läßt meistens die Söhne der conventionellen Welt dann, wenn dieselben nach einer gewissen Abkühlung ihrer Sinne, an eine ernstliche Verbindung denken sollen, vor den sanften Fesseln der Liebe, wie vor Sklavenketten, zurückbeben, und nur die Furcht vor einem schmächtigen, einsamen Alter kann sie vermögen, ihren Nacken in das Joch der Ehe zu beugen und ihre Freiheit gegen eine sorgsame Pflegerin zu vertauschen. So arm haben wir uns selbst gemacht!

Mannigfaltiges.

Menschen suchte Diogenes einst mit der prahlenden Leuchte;
Aber wie finde sie der, welcher so eitel sie sucht?

Liebe das Wahre wie die schöne Natur und die sittliche Einfalt,
Nicht mit dem trägen Gefühl, welches die Bildung verschmäht.

Kühn mit der Weisheit Kelch erschöpfe die Tiefe des Herzens,
Lauter aus dem sprudelnden Quell zarten und heiligen Sinn;
Dann erst blüht die Elysens Heim und die ländliche Hütte
Und die Gefilde darin schmücket der Grazien Kranz.

Spärlichen Weih, wie gesetzigen Rauch erlaubt sich der Weise
Nur im vertraulichen Kreis, nimmer beim festlichen Schmaus.

Wichtlinge geben der Menge sich Preis, doch sittliche Würde
Hüllet der Grazien Flor auch um den heiligen Scherz.

Becher der Freude, wie bist du verhaßt! ihn reichte mit Hebe,
Aber Athene gebot: «Strauch den berauschenden Kelch!»
«Kränze dich erst mit dem Lorber des Hains und der heiligen Eiche!»

Muthig gehorcht' ich dem Weib, dürstete Thaten und Ruhm.
Rang mit Gefühl und Vernunft und erkämpfte die Ruhe des Weisen;
Doch dem Gemäßigten reicht Hebe den Becher nicht mehr.

Weise nur bildet die Welt, philosophische Tänzer die Schule;
Diese belustigen euch, jene beneiden sie nicht.

Mühsam zeichnet und treu die Moral das Schattengemälde
Jener erhabnen Gestalt, welche die Tugend beseelt.

Wüstlinge rühmen sich stolz und mit Recht, sie kennen die Weiber;
Zarte Gemüther allein kennen und ehren das Weib.

Tages-Chronik.

An die Stelle der Löwen und Schlangen der Dietenschen Menagerie sind nunmehr die Wagen des Herrn Prechtle von Mindelheim getreten.

Das große Publikum hat bisher an den Tag gelegt, daß ihm die Produkte vaterländischer Kunst nicht minder werth sind, als die Ungeheuer aus fremden Welttheilen.

Herr Preckle erfreut ſich eines zahlreichen Beſuchs und wirklich ſind ſeine Erfindungen höchſt bemerkenswerth.

Abgeſehen davon, daß er die praktiſche Anwendbarkeit ſeiner Wagen bereits durch eine Probefahrt bewieſen hat, worüber das Kunſt- und Gewerbsblatt ausführlich ſpricht, ſo zieht nunmehr die detaillirte Erklärung und Vorzeigung der mechaniſchen Einrichtung ſeiner ſogenannten Reiſe-Sicherheitswagen jeden gebildeten Beobachter an.

Die Erfindung von unverlierbaren Lohnen iſt ganz neu, und ſehr ſinnreich. Beſonders verdienen diejenigen allgemeine Nachahmung, welche ſelbſt gegen ein beabſichtigtes Entwenden geſichert ſind, indem ſie nur durch einen eigens dazu eingerichteten Schlüſſel abgenommen werden können.

Die plötzliche Sperrung aller vier Räder, ſelbſt im raſchſten Laufe des Wagens, und die gleichzeitige, augenblickliche Entſpannung der Pferde, iſt überraſchend und ſcheint nunmehr die Beſeitigung aller Gefahren, welche ſcheue oder wilde Pferde, oder die Unvorſichtigkeit des Fahrenden verurſachen könnten, herbeigeführt zu haben.

Wirklich haben bereits mehrere hieſige Einwohner, insbeſondere aus den höhern Ständen den Herrn Preckle beauftragt, ſeine neuerfundene Vorrichtung an ihren Reiſewagen anzubringen. —

Da Herr Preckle verſichert, daß er ſeinen Mechanismus an jeder Gattung bereits fertiger Wagen, mit unbedeutendem Koſtenaufwand anbringen könne, — ſo iſt zu wünſchen, daß recht viele Freunde vaterländiſcher Kunſt, insbeſondere aber Mechaniker, Wagner und Schloſſer ſeine Kunſtprodukte beſehen und zur Emporbringung und Verbreitung einer ſo zweckmäßigen und heilſamen Erfindung mitwirken. —

In der Grafſchaft Lancaſter hat ein Mann eine Frau geheirathet, deren Bruder bald nachher die Tochter ihres Mannes aus der erſten Ehe zur Frau nahm. Dieſe Dame iſt folglich die Mutter ihres Bruders, die Schweſter ihrer Tochter, die Großmutter ihres Neffen. Ihre Enkelin iſt die Nichte ihrer Schweſter, die Muhme ihres Vetters und die Schweſter ihres Oheims. Der junge Mann iſt der Bruder ſeiner Aeltern, der Sohn ſeiner Schweſter, der Oheim ſeiner Frau und der Bruder ſeiner Nichte.

Oeffentliche Dankſagung.

Nachdem durch das Lied: Vergißmeinnicht, als anſpruchslos, jedoch pietätvolles Blümchen auf das Grab unſers allerhöchſt ſeligen Königs Maximilian, welches der hieſige k. Landgerichtsaſſeſſor, Herr Greger, wie zum Beſten dargebracht hat, vorzüglich von den k. b. Regimentern und Bataillons mit als Invaliden ſo edle Unterſtützungen von circa 250 fl. zugefloſſen ſind; ſo erheiſcht es meine Pflicht, hiefür öffentlich, wie es bereits durch die menſchenfreundliche Gab ohne die geringſte Inſertions-Gebühr, und im Volksfreund (allda jedoch auf meine Koſten) vom geachten Herrn Landgerichtsaſſeſſor Herrn Greger geſchehen iſt, meinen geherſamſten innigſten Dank ſowohl allen meinen hohen Gönnern und Wohlthätern, als auch dem Herrn Aſſeſſor Greger für ſeine vielen Bemühungen und Aufopferungen abzuſtatten und mich zu fernerm Wohlwollen gehorſamſt zu empfehlen.

Zugleich bekenne ich mit ſchuldigem Dank den wirklichen Empfang von nachſtehenden Poſten:

1) Vom k. Würtembergiſchen Kriegsrath reſp. der General-Kriegs-Kaſſe . . . . 22 fl. —
2) Vom 2. k. b. Chevauxlegers Regiment zu Ansbach . . . . . 12 fl. —
3) Vom 7. k. b. Linien-Infanterieregiment zu Neuburg . . . . . 10 fl. —
4) Vom 6. k. b. Chevauxlegers Regiment zu Nürnberg . . . . . 8 fl. 15 kr.
5) Vom k. b. Landgericht zu Bibelburg 3 fl. 12 kr.
6) Von der Verehrlichen Harmoniegeſellſchaft zu Augsburg . . . . . 5 fl. 24 kr.
7) Von dem verehrlichen Stadtmagiſtrat zu Amberg . . . . . 5 fl. 6 kr.

Miesbach den 15. Auguſt 1825.

Alois Schmid,
k. b. penſionirter Feldwebel.

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienſtag 22 Auguſt: Graf Benjowsky, oder die Verſchwörung auf Kamtſchatka, Schauſpiel in 5 Akten, von Kotzebue.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege vom 3 fl. 30 kr. bis 6 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 112. — 23. August 1826.

Ringen nach Wahrheit.

Die Welt ist nicht die beste Welt.
Der Spruch ist ächt und klar.
Als Mütterchen eyo popeyo sang,
Das Bübchen Geist sich zum Daseyn rang: —
Da war ich blind und taub und dumm;
Da wußt' ich nicht, was grad' und krumm,
Gut oder böse war.

Die Welt ist doch die beste Welt.
Das arme dumme Blut —
War ein König — in einem Königreich. —
Wenn Kindlein schrie, so rannte gleich
Ein flinkes Heer mit Supp' und Brei,
Mit Zucker und mit Milch herbei, —
Wie schmeckte das so gut!

Ach nein, doch nicht die beste Welt.
Nur Schmerzen weit und breit.
Wie oft, bis fest das Füßchen stund,
Ward mir die Stirn und Nase wund.
Wie oft war dies und das nicht recht,
Der Brei verbrannt, die Suppe schlecht —
Und anders Herzeleid!

Und wieder doch die beste Welt.
Ja, ja, die beste Welt!
Bald ist die Thräne ausgeweint,
Nach Regen und Wind die Sonne scheint.
Hab' heut die ersten Hüslein an,
Und wunderschöne Knöpfe dran!
Ja, ja die beste Welt! —

Ansichten über die zeitgemäße und folgenreiche Errichtung eines obersten National-Oekonomie-Rathes des Königreichs Bayern.

Von Dr. Harl, Hofrath und ordentlichem Professor der Staats- oder Kameralwissenschaften.

(Fortsetzung.)

Freiheit des Eigenthums, der Kultur, des Gewerbfleißes und des Handels im Innern ist das höchste Prinzip, von dem der oberste Nationalökonomie-Rath ausgehen und das er immer und überall mit Consequenz befolgen muß.

Freies Eigenthum, freie Industrie und Kultur: Die Freiheit des Gebrauchs des Eigenthums und der Anwendung der Kräfte, des Erwerbs und des Handels im Innern ist die Seele aller Industrie und Kultur, nach der einstimmigen Behauptung der einsichtvollsten

und erfahrensten Nationalökonomen Europens. Freies Eigenthum, freie Industrie und freie Kultur können jedes Land beglücken, überall das Blühen der National-Gewerbe, Kunst und Wohlhabenheit befördern. So lange jedem die Freiheit gesichert ist, auf seine eigene Art für seinen Erwerb thätig zu seyn, wird jeder das thun, was ihm Vortheil bringt; und da das gesammte National-Vermögen nur ein Aggregat des Vermögens der Einzelnen ist, so wird das ungehinderte Streben eines jeden einzelnen Mitgliedes der Nationalgesammtheit, sein Einkommen und Vermögen zu vermehren, zugleich auch eine Vermehrung des Reichthums des Ganzen.

In die Sphäre des obersten Nationalökonomie-Rathes gehören alle Kultur-, Gewerbs- und Handelssachen in administrativer Beziehung, ihm liegen neue Entwürfe oder Verbesserungen der auf die Naturgesetze der Industrie und des Reichthums zu basirenden Kultur-, Gewerbs- und Handelsgesetze ob.

Der oberste Nationalökonomie-Rath soll sich also nicht nur mit der Nationalökonomie-Gesetzgebung überhaupt, sondern auch mit allen besondern Gesetzen und einzelnen Verordnungen, welche die Agrikultur, die Manufakturen und den Handel in dem ganzen Umfange dieser drei großen Nationalgewerbe betreffen, beschäftigen.

Er soll sein Hauptaugenmerk auf die allgemeinsten und größten Hindernisse und dann auch auf die bewährtesten und wirksamsten Beförderungsmittel der größtmöglichsten Ausdehnung und Vervollkommnung des Ackerbaues, der Gewerbe und Fabriken und des Handels, vorzüglich aber des größern und vortheilhaftern in- und ausländischen Absatzes der vaterländischen Handelswaaren richten. Derselbe muß ausmitteln: unter welchen Einrichtungen und Gesetzen der bayerische Nationalreichthum am besten gedeihen und alle ihm entgegenstehende Hindernisse am sichersten entfernt werden können.

Der oberste Nationalökonomie-Rath darf seine Wirksamkeit nicht bloß auf eine Revision der bisherigen nationalökonomischen Legislation im Ganzen und Einzelnen beschränken, sondern er soll seine planmäßige und sachkundige Thätigkeit auch auf neue nationalökonomische Gesetze ausdehnen.

Es soll ihm daher auch die Revision aller Abtheilungen des bürgerlichen Gesetzbuches in Bezug auf die Naturgesetze der Industrie und des Reichthums übertragen werden, um zu untersuchen, ob ersteres in dieser doppelten Hinsicht durchgehends nicht hinderlich, sondern vielmehr förderlich sey? Denn es ist von der allgemeinsten und höchsten Wichtigkeit, daß die Gesetze und Anstalten eines Staates nicht nur selbst keinen ungünstigen Einfluß auf Industrie und Kultur äußern, sondern auch alles möglichst entfernen, was beide und damit auch das Wohl der Einzelnen und des Ganzen hindert! — (Forts. f.)

Physikalische Erscheinungen.

(Fortsetzung.)

Diesen Erfolgen entspricht auch der Versuch mit Quecksilber und salpetersaurer Silberauflösung; auch hier wird nach einiger Zeit das Silber regulinisch in Form kleiner, glänzender Prismen ausgeschieden und ein vollkommner arbor Dianae gebildet. In noch schönerer Form läßt dieser sich darstellen, wenn das Quecksilber in ein Stückchen Leinwand gebunden und mittelst eines seidenen Fadens in einer salpetersauren Silberauflösung schwebend erhalten wird; nach der Gestalt des Säckgens nämlich setzen sich nun rund um dasselbe die Silberprismen gleichmäßig an und das Ganze läßt sich mittelst des Seidenfadens aus der Flüssigkeit entfernen und unter einer Glocke aufbewahren.

Bei diesen angegebenen Versuchen setzen sich indeß die Vegetationen unmittelbar um das fällende Metall an; und es war wenigstens noch der Schein vorhanden, daß dies der chemischen Anziehung gemäß erfolge; bei nachstehendem Versuche schwindet aber auch dieser: betrachtet man nämlich mit einer Lupe ein kleines in eine salpetersaure Silberauflösung gesenktes Messing- oder Kupferstück, so sieht man deutlich, wie sich gleich vom ersten Augenblick an die herrlichsten Krystallisationen concentrisch um das Metallstückchen aneinanderreihen und ebenfalls einen vollkommnen Silberbaum darstellen; an dem Rande der Flüssigkeit aber bilden sich nach einiger Zeit, mehrere Linien von der um das Metallstückchen angesammelten Vegetation entfernt, ebenfalls kleine Dendriten die mit ihren Spitzen sich nach der in der Mitte der Flüssigkeit befindenden Vegetation hinrichten. Das Silber ist demnach hier von dem Metallstreichen in der Entfernung gefällt, was den Gesetzen der chemischen Verwandtschaft offenbar zu widersprechen scheint, da nach diesen die Entziehung des Sauerstoffs nur durch unmittelbare Berührung hätte erfolgen können.

Die so eben angegebenen Thatsachen, die Ansetzung des niedergeschlagenen Metalls an die Extremitäten des

schon gefällten, die Fortdauer dieses Prozesses, wenn das fällende Metall schon mit einer Schicht des gefällten überzogen ist, die Entstehung der Silberdendriten selbst in der Entfernung von den Messingstreifen und mehrere andere machen es wahrscheinlich, daß eine andre Kraft, und zwar wie die Versuche von Berthollet, Berzelius, Grotthus, Zimmermann, Sylvester, Ritter und mehrerer Andere zu beweisen scheinen, erregte galvanische Electricität bei der Bildung der Metallvegetationen thätig sey.

Bucholz glaubt daher, daß bei anfänglicher Berührung einer Metallauflösung mit dem zum Niederschlagen bestimmten Metalle wirklich Ausscheidung des aufgelösten Metalles dadurch erfolge, daß das Metall dem aufgelösten Oxyde Sauerstoff entziehe, daß nun aber der Metallniederschlag von der Flüssigkeit getrennt mit dem niederschlagenden Metalle und der dabei befindlichen Flüssigkeit eine galvanische Kette bilde, durch deren Thätigkeit das aufgelöste Metall desoxydirt und in vegetativer, regulinischer Form abgeschieden, das andre aber oxydirt und aufgelöst würde. Allein dieser Behauptung, daß früher ein rein chemischer Prozeß stattfinde und späterhin auch der Flüssigkeit, dem reducirten und reducirenden Metalle eine galvanische Kette gebildet und dadurch eine Vegetation hervorgebracht werde, scheinen mehrere Beobachtungen zu widersprechen, aus denen erhellt, daß der Prozeß gleich Anfangs galvanischer Natur sey.

Namentlich gehören zu den Gegenbeweisen dieser Ansicht einige, vorzüglich von Grotthus angestellte Versuche. Wird z. B. nach diesem eine mit Wasser sehr verdünnte und dadurch specifisch leichter gewordene, farbenlose salpetersaure Silberauflösung über blaue, salpetersaure Kupferauflösung geschichtet, so bilden sich an einem in die Silberauflösung gesenkten Zinkstäbchen sogleich die schönsten Silberdendriten, die nach weniger Zeit bis zur Kupferauflösung gelangen und nun auf ihren Extremitäten Kupfer metallisch fällen. Da nun das Silber eine weit geringere Verwandtschaft zum Sauerstoff hat, als das Kupfer, und dieses unter anderen Bedingungen nie metallisch fällen kann, so ist dieser Vorgang ein deutlicher und augenscheinlicher Beweis, daß hier verschiedene Affinität zum Sauerstoff nicht als hinreichende Ursach gelten könne. Statt des Zinkcylinders kann man in diesem Falle auch ein Stäbchen von Kupfer nehmen, wodurch die Vegetation zwar langsam erfolgt, aber auch der Versuch um so mehr für die neuere Erklärungsart spricht.

(Beschluß folgt.)

Unterstützung der Griechen.

Unter den Mitteln, welche in der letzteren Zeit angewendet worden sind, um die den unglücklichen Griechen zuzuwendenden Unterstützungs-Beiträge zu vergrößern, verdient das zu diesem Zweck veranstaltete Unternehmen des hiesigen k. Obermedizinalrathes Dr. Ringeis in mehrfacher Beziehung die öffentliche Aufmerksamkeit.

Derselbe hat ein liebliches Bildchen von Philipp Veit in Rom, (den Erlöser nach der Offenbarung Johannis 3. K. 20. Vers darstellend,) in dessen Besitz er seit Kurzem gelangt ist, durch die Kunst der Lithographie auf eigene Kosten vervielfältigen und dasselbe um sehr mäßigen Preis zum Verkauf aufstellen lassen, woraus denn auch schon eine angemessene Summe dem wohlthätigen Zwecke gewonnen worden ist.

Das Original des Bildchens ist von ganz besonderer Lieblichkeit und zugleich voll des edelsten Ausdruckes, den freilich die lithographirte Copie nicht in dem Maaße wiedergeben kann, wiewohl dieselbe im Allgemeinen sehr gelungen genannt zu werden verdient und dem jungen Künstler (C. Dreigler aus Stuttgard) zur besondern Empfehlung gereicht. Als Maler und besonders glücklich im Auffassen des Charakters beschäftigt sich dieser auch mit Zeichnung von Portraits auf Stein, deren sprechende Aehnlichkeit und äußerst mäßiger Preis sowohl für das Talent als für die Bescheidenheit des Künstlers das vortheilhafteste Zeugniß ablegen.

Uebrigens ist die Lithographie des Veitschen Bildes in mehreren hiesigen und auswärtigen Kunsthandlungen zu haben und verdient ihres eignen Werthes und des Zwecks wegen recht bedeutenden Absatz. — F.

Charakterzüge.

In den zu London bei Treuttel und Würz vor Kurzem erschienenen Memoiren der königlichen Familie von Frankreich während der Revolution, nach dem Tagebuch der Prinzessin von Lamballe, von einer Hofdame derselben, kommt folgender merkwürdige Zug von eben dieser Dame (einer Engländerin) vor:

Sie befand sich während der heißesten Periode der Revolution, sehr glänzend geschmückt, in der Oper zu Paris. Plötzlich glaubt das Parterre auf ihrem Hut die österreichischen Farben: gelb und schwarz, zu entdecken und es entsteht ein ungeheures Geschrei und Toben gegen die

Loge hin, wo sie saß. Was thut die unerschrockene Lady? Sie nimmt ihren Hut, — ihren Pelz dazu und wirft beides den Schreiern ins Parterre hinunter an den Kopf. — Nichts konnte eine schnellere und vollkommenere Wirkung hervorbringen. Die beschämten Ruhestörer schwiegen still und das ganze Haus applaudirte aus Leibeskräften.

In London hat kürzlich ein Prozeß zwischen dem Sänger Bellati und den Choristinnen der italienischen Oper Statt gefunden, welcher zu den lustigsten Scenen Veranlassung gab. Die Damen verklagten den Signor, weil er ihnen die versprochene Belohnung von einer Guinee verweigert habe, welche sie, einem ihnen bekannt gemachten Briefe zufolge, dafür erhalten sollten, wenn sie an seinem Benefiz-Abend ganz untadelhaft sängen. Die armen Mädgen quälten sich daher in Hoffnung solcher Belohnung während mehrerer Wochen mit unendlichen Proben und hatten dann doch das Mißvergnügen, sich den Lohn verweigert zu sehen, welchen Herr Bellati dem männlichen Chorpersonale ohne Weigern ausgezahlt hatte. — Vor Gericht entschuldigte der Mandatar des Beklagten denselben damit, daß er Damen überhaupt nicht leiden möge und ihnen nie erlaube, da zu erscheinen, wo er selbst etwas anzuordnen habe. — Man kann sich denken, welche Wirkung diese Erklärung unter der Zuhörerschaft hervorbrachte, der die Ursache solches Weiberhasses eben so komisch, als traurig für den armen Sopranisänger vorzukommen schien. Endlich wurde derselbe inzwischen zum Bezahlen verurtheilt und die schönen Choristinnen gingen triumphirend über den Sieg (diesmal nicht ihrer Schönheit, sondern ihrer gerechten Sache) und voll Lobeserhebungen gegen das Gericht auseinander!

Tages-Chronik.

Musik. — Vier Gebrüder Herrmann, angeblich aus München, Sänger und Violinspieler, sind auf einer Reise durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich begriffen und haben, nach Nachrichten aus Paris, daselbst Concert gegeben, worin sie nicht allein Quartette von Mozart, Haydn, Beethoven und Fesca für zwei Violinen, Bratsche und Baß, sondern auch vierstimmige Gesänge ohne Begleitung hören ließen, wodurch sie auch dort, wie überall, großen Beifall erworben haben sollen.

Vermischte Nachrichten. — Es wird von glaubhaften Reisenden versichert, daß die Garnison von Missolunghi, indem sie diesen Platz verließ, die Gebeine des Marco Bozaris mitgenommen und diese ihren Landsleuten als ein neues Palladium überbracht habe.

Mögen dieselben den Haß der Knechtschaft, den Muth der Freiheit und die Hoffnung des Sieges in jeder griechischen Brust immer mehr nähren und entflammen helfen!

Der Graf von Survilliers (Joseph Bonaparte) hat die Erlaubniß erhalten, im Königreich der Niederlande seinen Wohnsitz zu nehmen.

Wie sehr gerecht es der Regierung dieses wirthlichen Landes zum Ruhme, daß bloß Gehorsam seinem Gesetz, ohne Rücksicht auf Namen und Meinungen, die Bedingung ist, um dort einheimisch zu werden.

Oeffentliche Blätter enthalten aus Berlin Folgendes: »Es würde erfreulich seyn, wenn das Glück der Königlichen Familie dadurch vermehrt würde, daß, wie man sagt, Prinz Wilhelm sich mit einer Weimar'schen und Prinz Karl mit einer Niederländischen Prinzessin vermählen sollen.«

München am 22. August. Um Sr. Majestät unserm allergnädigsten König die ehrfurchtsvollsten Wünsche zu Allerhöchstdessen Geburts- und Namensfeste darzubringen ist gestern eine Deputation des hiesigen Magistrats nach Aschaffenburg abgereist.

Am 25. August wird nach geendigtem Gottesdienste um 11 Uhr die k. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Geburts- und Namensfestes Sr. K. Majestät eine öffentliche Sitzung halten. In derselben wird Hr. Oberst Bergrath Ritter Joseph von Baader seine Rede »über die Vortheile einer verbesserten Bauart von Eisenbahnen und Wagen« vorlesen, nachdem, weil die Rede selbst sehr lang ist, der Sekretär der Akademie ein ganz kurzes Vorwort gesprochen hat.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 25. August: (bei beleuchtetem Hause, zum ersten Mal) Die Maltheser, Drama in 5 Akten, von Grhe.

Sonntag 27. August: Donna Diana, Lustspiel in 4 Akten, nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 902. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsdaten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 113. — 25. August 1826.

Ode an Seiner Durchlaucht des Herzogs von Pfalz-Zweybrücken Maximilian rc. neugebornen Prinzen Karl Ludwig August.

Von Joseph Seitzer, München im Jahre 1785. *)

Länger hält ich's nicht aus, länger verschlicht's nicht,
Fliegen muß ich den Flug, Mayen dem Rhone Flug.
Kann es nicht mehr verschweigen,
Was jetzt mir in der Seele glüht.

Eben's flammender Geist stieß von den Hügeln des
Paradiesischen Rheins meiner lustenkranz
Seele hin zu dem Manne,
Der elsassische Trauben bricht.

Hört ihr Bojern! will ich rufen mit zehenmal
Hundert ehernen, laut jubelnden Schlünden, euch
Ist gegeben ein Erbe,
Ist geboren ein Otto's Sohn.

Windet um euer Haupt Blumen, und salbet es,
Stampft mit fröhlichem Fuß unter Trompetenschall
Jene glücklichen Hügel,
Wo der Frankwein in Bächen fließt.

Otto's ältester Sproß! siehst du den Flammenbank
Ganz Bojariens? fühlt du wohl die Freudenthrän',
Die am Auge des Volkes
Glänzt, und fühlest auch Ihren Werth?

Vater! sehe dort hin, wie sich der Knabe freut;
Wie dem redlichen Greis das Herz im Busen hüpft;
Wie die Thräne vom Aug' rollt
Voll des heißesten Dankgefühls.

Von des Isarstroms Rand bis an die Gränzen hin,
Wo der wilde Inn sich schäumend an Felsen bricht,
Jauchzen alle die Völker,
Rufen Wohlseyn Dir, Segen zu.

Hoch, hoch lebe der Prinz! ruft die Jugendschaar
Segnet wechselnd sich mit Freudenthränenperlen
Zündet festlichen Weyrauch
In dem Tempel des Friedens an.

*) Was ein ahnender Geist vor 40 Jahren bei der Geburt prophezeihete, welche wir heute feiern, ist so glücklich in Erfüllung gegangen, daß wir unserm theuren Könige Dankbarkeit seine wichtigere Huldigung zum heutigen Feste darbringen müssen, als eben diese Prophezeihung, woraus uns die Tugenden des erhabnen Monarchen, zugleich mit den Verdiensten seines Sängers, des unmittelbaren Ober-appellationsrathes von Seitzer, in ihrer sinnreichen Entwicklung uns Aufs, wie aus einem Spiegel, wiederstrahlen! —

Muthig ruft der Geist des Patrioten aus:
Süß und ehrenvoll iſts sterben für's Vaterland,
Für den Fürſten zu ſterben,
Wenn die Feinde dem Reiche drohn.

Aber wer ſoll dereinſt, wer wird der Feldherr ſeyn,
Deſſen blitzendes Schwert mitten durch Feinde dringt?
Wer ſoll Maxen, wer Karln gleich
Weislich ſchützen die Menſchlichkeit?

Sind wir Waiſen dereinſt, wer ſoll dann Vater ſeyn?
Wer zur Unterthanen Thrän' miſchen die ſanfte?
Wer ein Hadrian ſeyn im
Strohdach, wie in dem Marmorbau?

Otto, Vater der Pfalz, Vater des Bayerlands!]
Der Du wachſam die Hand über uns alle hältſt,
Der Du zwo Nationen
Treulich in einem Volke nährſt.

Was verkündet uns dein ſanfteres Lächeln wohl?
Was Dein Auge voll von weiſer Zufriedenheit? —
»Heb' dein niedergeſunknes
»Haupt, o Bayern! nun wieder auf.«

»Sieh, Maximilians Sohn, dieſer erhabne Prinz,
»Dem du Weisheit geſtreut, dieſer ſoll Feldherr ſeyn,
»Dieſer ſey euer Vater,
»Fühlt ihr einſt, was ein Weiſe iſt.«

»Hört, in Ihm lebt der Sohn der mit dem Mutterreih
»Und dem Vatergeiſt ſchon ſämmtlich gerüſtet iſt,
»Ewig jung wie die Sonne
»Wird Sein Wohlthun erwärmen euch.« *)

Anſichten über die zeitgemäße und folgenreiche Errichtung eines oberſten National-Oekonomies Rathes des Königreichs Bayern.

Von Dr. Hart, Hofrath und ordentlichem Profeſſor der Staats- oder Kameralwiſſenſchaften.

(Fortſetzung.)

II. Motive.

Im preußiſchen Staate beſteht ſchon längſt ein Fabrik-Kollegium, in Frankreich ebenfalls ſeit langen Jahren eine Handelskammer; auf Decazes Vorſchlag wurde ein Handels- und Gewerbsrath, und unter dem Miniſterium des Grafen von Villele ein Handelsconſeil beigeſellt. Im ruſſiſchen Kaiſerreiche iſt ſeit Kurzem ein Handelscollegium und im Königreich Würtemberg bereits vor mehreren Jahren ein Ober-Landes-Oekonomiecollegium errichtet worden.

Oeffentliche Blätter meldeten aus Paris unterm 28. April d. J. Folgendes:

»Die Induſtrie macht täglich neue, kaum überſehbare Fortſchritte in Frankreich, wobei die Rivalität mit England zum kräftigen Sporn dient. Vorzügliche Aufmerkſamkeit wird jetzt auf den in vielen Gegenden ſehr vernachläſſigten Landbau oder mehrere Zweige deſſelben gewendet, die in näherer Beziehung zu den Beſtrebungen unſerer Induſtrie ſtehen. Große Verdienſte haben ſich in dieſer Hinſicht der General Lapoppe, der Stifter einer Lyoner-Geſellſchaft zur Errichtung eines Muſter-Landweſens, Herr von Montloſier, vor allen auch Herr Mathieu de Dombasle, der Begründer des agronomiſchen Inſtituts zu Roville, erworben. Neuerdings hat aber der König ſelbſt ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf dieſe Gegenſtände gerichtet, und man erwartet die beſten Erfolge davon. Se. Majeſtät haben nämlich das Gut Grignon für 4 Millionen ankaufen und mit dem Krongut vereinigen laſſen, um dort eine Anſtalt für 300 Zöglinge zu errichten, die ſich der Landwirthſchaft widmen und Alles, was dazu gehört, kennen lernen wollen. Eben ſo iſt die Domaine Bergerets bei Gardeil für 1. Rechnung gekauft worden, wo die Kultur der Maulbeerbäume und die Seidenwürmerzucht betrieben und gelehrt werden wird, da Frankreich in dieſem Zweigdlick noch ein Drittheil der rohen Seide, die es zu ſeinen Fabrikaten bedarf, aus dem Auslande bezieht, und die Seidenwürmerzucht ſich bis jetzt auf 12 Departements im Süden beſchränkt. Endlich hat der König die ihm zugehörigen Gebäude der Savonnerie bei Corbeil einer Geſellſchaft überlaſſen, welche dort die Zucht der aus England eingeführten, langwolligen Schafe betreiben will (der ſogenannten Blackwell-Race), deren Wolle man mittelſt einer künſtlichen Behandlung des Thieres jetzt zu vervollkommnen und durch Reiſende zu behandeln gelernt hat. Man hofft auf dieſe Weiſe in der Folge einen Induſtriezweig mit den Engländern theilen zu können, der bis jetzt faſt ausſchließlich in ihren Händen iſt, nämlich die Fabrikation der ſogenannten etoffes rases. Die weitläuftigen Gebäude der Savonnerie bieten zugleich eine ſehr günſtige Gelegenheit dar, an einem und eben-

*) Einige Strophen ſind, als minder bedeutſam und zeitgemäß, ohne Störung des Zuſammenhanges, weggelaſſen worden.

demſelben Ort und unter derſelben Aufſicht die Wolle ſpinnen, färben, weben und zurichten zu laſſen.«

Der k. Herr Staatsrath und Appellationsgerichtspräſident v. Mann hat in ſeiner Rede, die er in der Sitzung des Central-Verwaltungs-Ausſchuſſes des polytechniſchen Vereins für das Königreich Bayern am 25. Jänner d. J. hielt, und welche in Nro. 5. des Kunſt- und Gewerbs-Blattes erſchienen iſt, S. 69 und 70 deſſelben Blattes Bayern als einen Staat bezeichnet:

»in welchem keine Handelskammer, kein Handelscollegium, nicht, wie es in Preußen der Fall iſt, eine ganze Sektion in dem Staatsrathe, oder, wie in andern Staaten, ein beſonderes Miniſterium beſteht, welches ausſchließend der Beförderung vaterländiſcher Induſtrie gewidmet iſt.«

Vielleicht war noch nie ein Zeitpunkt, in welchem eine Inſtitution zur planmäßigen und vollſtändigen Hebung und Beförderung der Induſtrie ein ſo allgemeines und dringendes Bedürfniß geweſen wäre, als gerade der gegenwärtige, wo ſo laute Klagen über den zunehmenden Verfall des Grundeigenthums, der Gewerbe und des Handels ertönen.

Zur vollendeten nationalökonomiſchen Legislation und zur umfaſſenden und durchgreifenden, ganz zweckmäßigen Leitung der Induſtrie in einem Geſammt-Staate werden aber unſtreitig ſo ausgezeichnete, gediegene und gereifte Kenntniße von den Natur-Geſetzen der Induſtrie und des Reichthums und dann auch von dem Umfange, den Hinderniſſen und Beförderungsmitteln der Agrikultur, der Gewerbe und Fabriken und des Handels, vorausgeſetzt, daß man ſolche nur bei auserleſenen Individuen, die keinen Aufwand von Zeit, Kraft und Geld zur Erlangung vollſtändiger und gründlicher Kenntniße von der Nationalwirthſchaft überhaupt und von den drei großen Nationalgewerben insbeſondere ſcheuen, mit Grund erwarten kann. Dieſe könnten ihren Vereinigungspunkt in dem oberſten Nationalökonomie-Rathe finden.

Es iſt eine längſt erwieſene und durch Thatſachen beſtätigte Behauptung, daß eine öffentliche und entſchiedene Meinung über Gegenſtände des wichtigſten Intereſſes nützlich und heilſam ſey. Was greift aber wohl mehr in das Leben der ganzen Volksmaſſe ein und was iſt allen Individuen ohne Ausnahme wichtiger, als der allgemeine Wohlſtand des Landes, dem ſie angehören, die Quellen, aus denen er fließt und die Urſachen, welche ſie verſiegen oder erſprießlicher ſtrömen machen? Eine Angelegenheit von größerer Wichtigkeit, als dieſe, kann es für Regierungen und Völker kaum geben; denn ſie bedingt gewiſſermaßen alle übrigen Verhältniſſe des Staats und bürgerlichen Lebens, ja ſelbſt die künftige Exiſtenz deſſelben. Es iſt klar, daß die Kraft und Unabhängigkeit der Nationen großen Theils auf ihrem Wohlſtand beruht und daß, wo dieſer nicht geſichert iſt, ihre Selbſtſtändigkeit in Gefahr geräth.

(Forts. folgt.)

Die Schlacht bei Arcis,

von Peter Heß.

Ein Meiſterwerk der Malerkunſt von unſerm trefflichen Peter Heß, die Darſtellung der für die bayriſchen Waffen ſo glorreichen Schlacht bei Arcis, iſt der Vollendung nah und wird wahrſcheinlich der öffentlichen Bewunderung bei Gelegenheit der nächſten Gemälde-Aufſtellung von dem Künſtler dargeboten werden. Kenner und Kunſtfreunde können ihre Freude an dieſem trefflichen Werke nicht laut und lebhaft genug ausſprechen, und wirklich muß es zu dem Genialſten, was jemals in der Gattung der Schlachtenmalerei hervorgebracht worden, gezählt werden, beſonders, wenn man bedenkt, daß dem Maler ſowohl ſein Thema, als auch die Größe des Bildes und der Figuren genau vorgeſchrieben, er alſo nicht im Stande war, ſeiner Phantaſie und Laune freies Spiel zu laſſen. Wer irgend maleriſchen Sinn beſitzt, ſieht auf den erſten Blick, daß eigentlich nichts unmaleriſcher iſt, als eine moderne Schlacht, wo alles monoton, in Linien und Maſſen erſcheint, Uniformen, (ſchon das Wort ſpricht die Sache aus) Waffen, Angriffe, Rückzüge und ſo weiter. Wo ſoll da Compoſition, Handlung, Lebendigkeit, Haltung und Wirkung herkommen? Und doch war es die Aufgabe, eine Darſtellung der Schlacht, gerade dieſer Schlacht, wie ſie vor ſich ging, und alſo mehr einen militäriſchen Operationsplan, als ein Bild zu liefern, eine Aufgabe, wovon der Künſtler ſich um ſo weniger entfernen durfte, als ſchon mehrere ähnliche Bilder (vom Profeſſor Kobell) vollendet waren, denen das jetzige, nebſt noch einigen zu fertigenden, als Fortſetzung und Folge dienen ſoll, um als eine Reihe von Darſtellungen der Kriegsthaten des bayriſchen Heeres während der letzteren Kriege, an einem paſſenden Ort aufgeſtellt zu werden, wozu dem Vernehmen nach eine Gallerie des neu zu erbauenden Reſidenz-Flügels beſtimmt iſt. — Eben darin hat nun Peter Heß ſeine Meiſterſchaft gezeigt, daß bei einem ſo monotonen Gegenſtande die Monotonie doch auf das Glücklichſte vermieden iſt. Da

er ſich zur Darſtellung von mehreren großen Schlacht Bildern im Mittel- und Hintergrunde genöthigt ſah, benutzte er deſto mehr den Vorgrund, um durch einzelne Gruppen von Verwundeten, Todten, Gefangenen, ledigen Pferden u. ſ. w. Lebendigkeit in das Ganze zu bringen und verſtand es ſogar, den ebenfalls vorne haltenden Generalſtab, den Feldmarſchall Fürſten Wrede an der Spitze, wiewohl das wiederum eine faſt geordnete Maſſe darbot, durch Vermiſchung der bayriſchen mit öſterreichiſchen, preußiſchen, ruſſiſchen und engliſchen Uniformen eine ſo große Mannichfaltigkeit mitzutheilen, daß das Auge des Schauers auf keine Weiſe ermüdet, vielmehr von den mit wunderbarer Treue ausgeführten Einzelnheiten und der treffenden Charakteriſtik aller Nationen in Bildung und Kleidung auf das Lebhafteſte und ſtets von Neuem angezogen wird. — Um nur auf wenige Züge aufmerkſam zu machen, welche die Genialität des Künſtlers klar ausſprechen, weiſen wir auf den gefangenen polniſchen Oberſten hin, welcher des Zügels ſeines Pferdes beraubt, das von einem bayriſchen Chevauxlegers geführt wird, vor Wuth an den Nägeln kaut, dann auf einen andern bayriſchen Chevauxlegers, welcher mit abgeſchoſſenem Fuße die Schlacht verläßt, auf einige Koſaken-Gruppen, worin die ganze Eigenthümlichkeit dieſes Volksſtammes abgeprägt iſt, ſo wie auf mehrere Figuren des Generalſtabes, die man, ſelbſt ohne ihre Uniformen, bloß an der Haltung und Miene ſogleich für Engländer, Preußen, Ruſſen u. ſ. w. erkennen muß. — Das iſt der tiefe, eingreifende Blick, der Alles, was ihm erſcheint, ſeinem Weſen nach treu auffaßt, der an jedem Dinge die unterſcheidende Seite findet; das iſt die geſtaltende Kraft der Sinne und Phantaſie, die jedes Geſchaute wieder erſchafft und nachbildet; das iſt der Blick, der Sinn, die Phantaſie des wahren Künſtlers. Gebt aber dieſem hier eine Schlacht zu malen und laßt ihn ſelbſt die Anordnung, Geſtaltung, Gruppirung, kurz den Moment wählen, welchen er für ſeine Kunſt am angemeſſenſten hält, dann werdet ihr erſt eine Probe ſehen, was ſein Genie eigentlich vermag, und Peter Heß wird dann zeigen, daß hier unter dem beſcheidenen Titel eines ſogenannten Genre-Malers einer der bedeutendſten Meiſter für Hiſtorien-Malerei ſich verberge, welchen Deutſchland in neuerer Zeit nur irgend aufzuweiſen hat. E.

Tages-Chronik.

Alte Münzen. — In dem 20. Bande der, von einer in Coppenhagen beſtehenden Geſellſchafte für ſkandinaviſche Litteratur herausgegebenen Verhandlungen meldet der Profeſſor Ramus, daß im Jahre 1822 ein Bauer in Seeland, als er ſein Feld pflügte, eine Sammlung von ungefähr 1300 Silbermünzen gefunden habe, däniſche, engliſche und deutſche, alle aus dem zehnten und eilften Jahrhundert. Es befanden ſich bei denſelben unter andern neunzig engliſche aus den Zeiten Ethelreds II, Harold Harefoots und Eduard des Bekenners. Profeſſor Ramus verſpricht eine genaue Beſchreibung aller dieſer Münzen, welche jetzt in dem Cabinet des Königs aufbewahrt werden.

Vermiſchte Nachrichten. — Der Bauchredner Alexander (ſ. Nro. 295 d. B. vom 30. Juni l. J.) hat im Théatre de Madame zu Paris ſeine erſte Vorſtellung gegeben, wobei er das Publikum für die etwaigen Verſtöße gegen den guten Geſchmack um Nachſicht bat, welche ihm, als Folge ſeiner Naſen, entſchlüpfen könnten. — Ein feines Compliment für die beſuchten Länder! —

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag 25. Auguſt: (bei beleuchtetem Hauſe, zum erſten Mal) Die Waldheſer, Drama in 5 Akten, von Gehe.

Sonntag 27. Auguſt: Donna Diana, Luſtſpiel in 4 Akten, nach dem Spaniſchen des Don Auguſtin Moreto.

Berichtigungen.

In den letzteren Blättern unſrer Zeitſchrift haben ſich durch Unleſerlichkeit der Manuſcripte und Verhinderung des geehrten Correctors mehrere ſinnverſtellende Fehler eingeſchlichen, welche folgendergeſtalt zu berichtigen ſind:

Nro. 196. S. 429 Sp. 2. l. 8. ungeſchlecht: ungeſtört. — S. 430. Sp. 1. l. 8. Stadt: Berge. — Nro. 208. S. 457. Sp. 1. l. 8. Geſchenneck: Griechenneck. — S. 458. Sp. 1. l. 8. Raum: Gaum. — S. 459. Sp. 1. l. 8. Schrot-Mod: Schrot-Werk. — Nro. 209. S. 444. Sp. 1. l. 8. Bleiſtich-ma: Bleiſtäbchen. — Ebend. l. 8. Kupfers: Pulvers. — Ebend. l. 9. erfallt: erhält. — Nro. 210 S. 446. Sp. 1. l. 8. ſcaus: ſaaus. — Ebend. l. 8. Seiten: Tinten. — Ebend. l. 8. leptun: tiefſeen. — Ebend. Sp. 2. l. 8. weil er mit dieſer Darſtellung: weil dieſe Darſtellung. — Nro. 211 S. 450. Sp. 1. l. 8. erſcheint: erſchreckt. —

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die beſtgen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschlag der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 114. — 28. August 1826.

Lehre.

»Wie viel sind Götterboten?« frug
Bei Kore's sinnig frommer Feier,
Vom Priester, der den heil'gen Schleier
Und das Gefäß mit ew'gem Feuer
Im Zug der Eingeweihten trug,
Ein Jüngling, fein und überklug.

»Zwei,« sprach der Priester, »lieber Sohn!
»Die Hoffnung erst; sie naht bescheiden,
»Doch bringt oft sie schön're Freuden,
»Als die Gewährung bringt; — die beiden
»Schenkt Zeus den Sterblichen zum Lohn!«—
Der Jüngling lacht mit frechem Hohn.

»Das schmeckt wohl nach dem Gängelband!«
So ruft er. — »Jüngling, glaube mir,
»Auch Zornes Boten finden wir,«
Versetzt der Priester: »Neubegier
»Wird stets der erstere genannt,
»Der andre heißet — Unverstand!« —

S. M.

Ansichten über die zeitgemäße und folgenreiche Errichtung eines obersten National-Oekonomie-Rathes des Königreichs Bayern.

Von Dr. Karl, Hofrath und ordentlichem Professor der Staats- oder Kameralwissenschaften.

(Fortsetzung.)

Ein gelehrter Staatsmann, der k. k. Freyherr von Jakobsberg, hat in seiner Uebersetzung des Katechismus der Nationalwirthschaft von J. B. Say mit Recht behauptet:

»Je mehr die Verarmung in Deutschland überhand nimmt, desto mehr ist es zu wünschen, daß die wahren Grundsätze der Nationalökonomie möglichst verbreitet werden; denn nur sie allein verschafft die Mittel, den ehemaligen Wohlstand wieder herzustellen und die tiefen, uns durch langanhaltende Kriege geschlagenen Wunden zu heilen.«

Es ist zweifellos, daß die Stufe der Civilisation eines Volks nach Verhältniß seiner Industrie und der Masse seiner nützlichen Thätigkeit geschätzt wird und geschätzt werden muß. Die Erfahrung aller Zeiten und Länder bestätiget diese Behauptung.

Alle Wohlhabenheit, aller Reichthum beruht auf nützlicher Arbeit, auf Veranlassung durch eigenes und fremdes Bedürfniß. Denn Arbeit im Allgemeinen ist nichts mehr und nichts weniger, als Entwicklung von Kraft zum Vortheil der Gesellschaft. Wie man auch die verschiede-

nen Erscheinungen in der Gesellschaft lösen mag: immer ist dies das letzte Ergebniß, und in seiner Einfachheit liegt seine Größe. Der Reichthum einer Nation steht immer mit der Menge und Geschicklichkeit ihrer Arbeiter im Verhältniß, und je größer der Werth ihrer Arbeiten ist, desto mehr können auch die National- und Staats-Einkünfte zunehmen.

Aber nicht bloß der National-Reichthum, sondern auch die Aufklärung richtet sich so genau nach der Thätigkeit eines Volks, daß es ein unläugbarer Erfahrungsgrundsatz ist, daß sich bei allen Völkern zu allen Zeiten Betriebsamkeit, Wohlstand und Aufklärung ungefehr gleich haben, und eben so auch umgekehrt Unthätigkeit, Armuth und Rohheit.

National-Industrie und Landeskultur sind die Quellen des Wohls der Bürger, des Reichthums der Nationen und des Einkommens der Regierungen, die Grundpfeiler des Völkerglücks und der Staatsmacht.

Wohl dem Lande, wo alle Staatsgesetze und öffentliche Anstalten, die Nationalwirthschaft überhaupt, und Agrikultur, Gewerbe, Fabriken und Handel insbesondere betreffend, mit den Naturgesetzen der Industrie und Kultur, folglich auch des National-Reichthums übereinstimmen, und durch das Wohl der Einzelnen den Wohlstand der National-Gesammtheit bezwecken. Es sind aber alle Grundsätze und Vorschläge, alle Anordnungen und Einrichtungen gegen Industrie und Kultur und auch gegen den daraus fließenden National-Wohlstand, welche auf die Erweiterung oder Verbesserung des Ackerbaues, der Fabriken und des Handels, auf den freien Umlauf der Kapitale und auf die Zunahme der nützlichen Bevölkerung unmittelbar oder doch mittelbar nachtheilig wirken.

(Beschluß folgt.)

Leistungen im Fach der Anagramme.

In Folge der Einladung in Nro. 98 der Eos ist eine zwiefache Reihe von Anagrammen der dort vorgelegten Wörter eingereicht worden, wovon wir die zuerst erfolgte mit A., die später eingegangene mit B. bezeichnen. Wir geben aus diesen Versuchen, alle jene Wörter durch Buchstabenumstellung, öfter sogar in mehrfachen Variationen zu verändern, folgende aus; die eigne Lösung des Einsenders jener Aufgaben, die einige Tage früher eingegangen war, wird die nächste Nr. dieser Blätter mittheilen. Wir überlassen es den Lesern, die etwaigen Beziehungen unter dem Grundwort und seinem Anagramm selbst aufzufinden und auf jeder Seite derjenigen Lösung, die ihnen die befriedigendste scheint, den Vorzug zu ertheilen:

1) Bohrmeister Schmelzer — Erschrein, leist' er mehr. B.
2) Phantastisch — Ha! paßt nicht. B.
3) Neujahrszeit — Ja hetze sie nur. B.
4) Neuer Redoutensaal — O lauter neu Rasende. B.
5) Magister — Ist mager. A. und B.
6) Die Lutheraner — H.... lauter Heiden. B. (Jenes H. bedeutet: Responsio.)
   Die Naturlehre. A.
7) Die Benediktinermönche — Die möchten benedeiten. B.
8) Miadmacherei — Die machen mir. A. B.
9) Unser Burgermeister — Meister unserer Burg. B.
10) Mädchengeierei'n — Zierde im Märchen. B. (Wenn dieses Anagramm nicht fehlerhaft wäre! Richtiger ließe sich hieraus lesen: Zier dein Märchen.)
11) Heute Staderle in Floribus — Follis barbierte uns heute. A.
    O feile Lust! Buben, rastet ihr? B.
12) Die Akademie der Wissenschaften — Ei! die wissende Kameratschaften. B.
    A. * * * * * *

Rheinische Correspondenz.

I.

B. im Juliat.

An Fr. W.

Sie haben mir erlaubt, Ihnen während Ihrer Abwesenheit durch die Eos das Wichtigste aus Natur und Kunst in den Rheinprovinzen zu berichten und meine Briefe, ohne Ihre Censur, Ihnen sogleich zudrucken zu lassen. Diese Erlaubniß fodert mich auf, die Feder schon jetzt zu ergreifen, ehe Sie noch abgereist sind, damit mein dankbares Herz sich Luft mache und zugleich an dem, was Sie selbst mit angesehen, ja selbst erschaffen haben, die Wahrheit meiner spätern Berichte Bestätigung finde und meine Censurfreiheit sich rechtfertige. Da ich aber in meiner Beschränktheit unfähig bin, Ihnen aus den zahlreichen Sphären geistiger Bildung, die Sie umfassen, zur Genüge zu antworten, so habe ich einen Verein bilden müssen, der sich in die verschiedenen Fächer theilt und es wird mir daher schwer fallen, für Alles einzustehen und insbesondere zu verhüten, daß nicht das ironische Mitglied die-

ſes Verlaut, das ſich nicht ausſchließen ließ, und andern die Worte unter der Feder verdrehe.

Ich komme nach dieſer Vorrede zu der freundlichen Villa, wo Herr M. und ſeine geiſtreiche Gattin den Freunden einen Abend auf dem Lande veranſtaltet hatten. Nicht ganz ohne Gefahr; denn ſchon ſammeln ſich Gewitterwolken nach langer Dürre, einzelne Regenſchauer überraſchen die Gäſte und ſcheuchen ſie ſchneller zur wirthlichen Wohnung; doch dieſe liegt im Sonnenſchein, während es eingewittert regnet, und die Wirthin begrüßt die Gäſte, die beregnet ankommen, mit einem Glückwunſch, denn weithin iſt ihr ſchönes Landgut noch in der Erwartung des heranziehenden Gewitters und der fleißige Gärtner kann die Roſenpflanze des Parks kaum mehr in ihrer künſtlichen Friſche erhalten. So gewinnt die geiſtige Bildung im Umgang mit der Natur eine neue Seite; eine Innigkeit des Zuſammenhangs mit dem Ganzen, Theilnahme an dem Sehnen und Wünſchen aller Creatur und beſonders der zarten Pflanzenwelt, — dazu die ernſtere Richtung auf das blühende und vielverſprechende Beſitzthum, je nach Jahreszeit und Witterungslauf; was der Mann aus Idiompfang, oder aus Eitelkeit, oder auch aus natürlicher Zeitigkeit und Einſicht trägt, wird den zarteſten Frauen durch eine tiefere Theilnahme an dem Leben der Natur erträglich, ja lieb und erfreulich, und man theilt behaglich dieſen heitern Heroismus, der mit Wind und Wetter ſcherzt. Bringt auch der Strom, auf dem die ſchwüle Sonne ruht, eine erſehnte Nachbarin in ihrem Gondelchen ein wenig angegriffen und halb ſiechkrank, ſo weiß ſie doch geſchickt die Theilnahme und Sorge von ſich abzuwenden, ſie verbirgt, »daß ſie dem Waſſer nur zu viel getraut.«

Und wie nun der Abend tiefer ſank, und auf den Gebirgen links und auf den Höhen rechts ſich die Gewitter lagerten und oben, wo das Thal den Fluß beym zuſammenfließend, mit wunderbarem Wetterleuchten ſchnell ſich Gruß und Antwort gaben, — da, im Freien zum Abendbrod geſellt, mußte Jeder ſchweigſam einen Augenblick und in ſich gekehrt ſich aus der Majeſtät des feſtlichen Anblicks erſt wieder für die Unterhaltung ſammeln: dann als die Tropfen endlich, ſtärker und ſtärker fallend, den Wein zu verwäſſern drohten, — wie ſchnell und vielhändig war nicht da der Tiſch mit ſeinen Gaben auf den Saal verſetzt, wie ſelbſtzufrieden nahm nicht jede Freundin ſich in dieſem Augenblick ein Stück des Hausfrauen-Rechts!

Wären Sie ſchon abgereiſt, ſo wollte ich, um Ihr Verlangen nach der Heimath zu beſchwichtigen, Ihnen die Ausſicht vom Balkon ins Gedächtniß rufen, wo der Rhein, den die Gartenkunſt im Park blos theilweiſe zeigt und oft verſteckt nur noch dem Ohr erhorchen läßt, nun offenbar wird, und der Fern-Gebirge plötzlich in der erfreulichſten Nähe hinſteht.

Der Tag aber, den die Natur ſo ſchön bezeichnete, war einem jungen Künſtler, dem gegenwärtigen Albert Schilling gewidmet, der ſich zu verſchiedenen Malen (auch zu vier Händen mit Herrn Ries,) auf dem Forte-Piano hören ließ. Sie wiſſen ſchon, daß in dem Hauſe des Herrn M. jedem Lebensgenuß ein Kunſtgenuß vermählt iſt. Da ich ſpäter dieſen liebenswürdigen Knaben noch öfter, theils im Privatkreiſe, theils öffentlich zu hören und zu bewundern Gelegenheit hatte, ſo will ich hier noch Einiges über ſein Spiel beifügen, und damit meinen Bericht über Ihre Abreiſe hinaus ſortſetzen.

Ich bin eigentlich nicht für das frühe öffentliche Auftreten, am wenigſten des muſikaliſchen Kunſttalents, weil ſich dadurch neben der Eitelkeit ein tödtendes Anſpannen und Einſpielen ſowohl von Seiten des jungen Virtuoſen, als von Seiten der Eltern oder Begleiter einleitet, das gewöhnlich den vorhandenen Fonds der Anlage erſchöpft und austrocknet, ehe von innen heraus neue Kraft und Fülle anwachſen kann; daher denn dergleichen Talente, ohne ihre Schuld, meiſt auf halbem Wege ſtehen bleiben und deſſen, was ferner in ihnen heranreifen ſollte, gar nicht mehr inne werden. Mit dieſem Vorurtheile, ich will es nur bekennen, hab' ich den kleinen Albert ſich zum Flügel ſetzen ſehen; aber ſein erſtes Spiel gab mir einen Zweifel ein an der Allgemeingültigkeit jener Anſicht, und öfteres Hören läßt mich für den jungen Künſtler Großes hoffen, wobei dem Vater, der ihn begleitet, ſeinen Lehrer und Lenker abgiebt, und mit großer Beſonnenheit die Gefahren der Schmeichelei von dem ſchönen Kinde mit den »blauen Augen und goldnen Locken« ablenkt, ihm unter Kindern nach Möglichkeit ſeine Kindlichkeit bewahrend, zum Lohn für ſolches Streben zu wünſchen iſt, daß er die Früchte ſeiner Saaten ernoten möge.

Albert Schilling's Spiel zeichnet ſich durch die ſeltne Klarheit eines durchaus und bis ins Kleinſte ſich bewußten Vortrags aus. Kein Studium und keine Einſchulung (woran es übrigens der ſorgſame und gründlich für Muſik gebildete Vater nicht fehlen läßt) vermöchte in ihm, da er bis jetzt nur Stücke fremder Komponiſten, nicht aber eigne Phantaſien vorträgt, jenes Verſtehen

im Einzelnen und jene unverrückbare Haltung im Ganzen zu erwecken und zu befestigen. Es ist allein dem Sinn und der kindlich reinen, sich hingebenden Kunstseele verliehen, so dem fremden Geist zu folgen, sich ihm anzuschmiegen, ihn aus sich wiederklingen zu lassen, gereinigt von Allem, was der Welt Eitelkeit (vielleicht schon bei der Composition) eingeflüstert hatte, und bei jedem Umlauf durch die Welt hinzuzumeistern pflegt. Darum ist des Kindes Spiel so rührend einfach und doch so gediegen, so leicht beweglich und so stark und kräftig. Bei einer glücklichen Auswahl der vorgetragenen Stücke, die nicht auf bloße Kunstfertigkeit berechnet sind, aber auch dem Schweren und Schwierigen nicht aus dem Wege gehen, ist in dem ganzen Vortrag weder Anstrengung noch Nachlaß sichtbar; nichts erinnert überhaupt an Schwer und Leicht, keine Note bleibt unberührt und jeder widerfährt ihr Recht nach Zeit und Maaß und Kraft. Dasselbe gilt von dem Vortrag im Privatkreis, wie vom öffentlichen. Versunken in den Geist des Notendichters, der ihm vorschwebt, kennt der Spielende nicht Ort noch Umgebung, er vollbringt sein Werk, und wenn die letzte Note ausgeklungen hat, sohnt sich das Kind ins Freie und läßt den Stachel in der Brust der Hörer. Aus demselben Grunde beherrscht Albert auch sein Accompagnement, wenn er mit Begleitung spielt, ohne ihm zu imponiren, durch bloße Fügsamkeit und Anschmiegsamkeit, und nie will ich den Eindruck vergessen, den ein Hummelsches Trio, von ihm vorgetragen, im süßplaudernden und dann wieder ernst dazwischen redenden Wechselgespräch der Instrumente, auf mich und das ganze Auditorium gemacht.

Wir haben uns hier recht an den Knaben angeschlossen, und freuen uns noch immer, unter den besten Wünschen, der süßen Eindrücke, die er bei Freunden und Freundinnen zurückgelassen hat.

Tages-Chronik.

Vermischte Nachrichten. — Am 25. d. M. wurde das Geburts- und Namensfest Sr. Majestät des Königs von Bayern in unsrer Haupt- und Residenz-Stadt auf feierliche Weise begangen. Gottesdienst in den beiden Hauptkirchen zu St. Michael und zu U. L. Frau, dort für das versammelte Militär, hier für die Mitglieder der höchsten Regierungs- und Landescollegien, und Paradirung der hier garnisonirenden Truppenabtheilungen, so wie der Nationalgarde bezeichneten den Morgen der Feierlichkeit. Mittags hatten sich in mehreren der hiesigen Hotels verschiedne Gesellschaften zu fröhlichen Mahlen versammelt, um dem Wohl des erhabnen Monarchen ihr Lebehoch darzubringen. Nachmittags wurde der bisher mit dem größten Eifer fortgesetzte und nunmehr unter Dach gekommene Bau des Odeums, eines für öffentliche Vergnügungen bestimmten prachtvollen Gebäudes, gerichtet und vom Gipfel desselben eine angemessene Krangrede gehalten, wie denn auch die im hiesigen Hofgarten neu hergestellten Springbrunnen an diesem Tage zuerst ihre bildenden Wasserstrahlen zu dessen Verherrlichung in die Luft sandten. — Abends wurde das beleuchtetem Hause, nach einer angemessenen Einleitungs-Musik über das Thema: God save the King! Gebes Drama: die Malteser, zum ersten Mal gegeben, in welchem zwar von unsrem Schauspiel-Personal Alles geleistet wurde, was der Kunst und dem feierlichen Tage angemessen war, ohne daß es ihm jedoch gelang, dieser gebrechten, aus einem Gemisch geschichtlicher und selbst erfundener Begebenheiten lose zusammengewürfelten und, mit Ausnahme weniger Stellen, einer ächten dramatischen Wirkung fast gänzlich entbehrenden Dichtung den Beifall des Publikums zu gewinnen. Doch da auf solchem festen Tage Alles in freundlicher Gestalt, also auch der Tadel nicht zu laut sich zeigen soll, so wollen wir eine gründlichere Beurtheilung der Wiederholung des Stückes aufsparen und uns für heute mit dem begnügen, was in Absicht der Feierlichkeit Verdienstliches von jeder Seite geleistet worden. — Geschmackvolle Beleuchtungen in mehreren öffentlichen Gärten, besonders auf der Schießstätte wurde von der Bolzschützen-Gesellschaft des Königs Bildniß in Lebensgröße sehr schön im Ornat gemalt, beleuchtet, und das bayrische National-Lied: »Heil unserm König, Heil« ꝛc. abgesungen, beschlossen den festlichen Tag, dessen Bedeutung von den Bewohnern unsrer Stadt gewiß tief empfunden wurde und in ihren Herzen die lebhaftesten Erinnerungen zurücklässt. Z.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag 29. August: Die Müllerin, Oper in 2 Akten.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 115. — 30. August 1826.

Ansichten über die zeitgemäße und folgenreiche Errichtung eines obersten National-Oekonomie-Rathes des Königreichs Bayern.

Von Dr. Hazl, Hofrath und ordentlichem Professor der Staatswirthschaft und Landwirthschaftskunde.

(Beschluß.)

Die Gesetzgebung hat den größten Einfluß auf Landeskultur, Nationalindustrie, auf Staatswohl und Bürgerglück. In Staaten, wo Gesetzbücher, zumal in nationalökonomischer Rücksicht, sich vorzüglich der Vollkommenheit nähern, macht auch der Nationalreichthum Fortschritte. Aber unzweckmäßige Gesetze hemmen die Nationalindustrie, verhindern die Landeskultur, vermindern die jährliche Produktion und gefährden die Nationalwirthschafts-Bilanz und dadurch auch die Handels-Bilanz.

Die Regierungen von England und Frankreich befördern in ihren großen Ländern die Industrie, suchen sie möglichst zu unterstützen und zu heben, und sehen sich für diese Leitung des Gewerbsfleißes in Ansehung der drei großen Nationalgewerbe durch ihr Gedeihen hinreichend belohnt.

Diese neue allgemein nachahmungswürdige Leitung der Nationalindustrie in England und Frankreich umfaßt folgende hochwichtige Momente:

1) Den Gewerbsfleiß seiner Fesseln entledigt, durch sein Interesse getrieben, durch die Aussicht auf beständige Vergrößerung seines Wohlstandes gespornt, liefert bessere Arbeiten, wohlfeilere Produkte, und die Produzenten gewannen dabei doch mehr, als sonst.

2) Die größere Wohlhabenheit der arbeitenden Volksklassen öffnete ihnen die Schätze des Unterrichts; dadurch erhielten ihre Fähigkeiten die größte Entwicklung und ihr Geschmack größere Vervollkommnung und Verfeinerung.

3) Die künstlichen Werkzeuge wurden zahlreicher und vollkommener, die Maschinen verkürzten die Dauer und verminderten die Kosten der Arbeit.

4) Der Umlauf und Verkehr der Produkte wurde durch Erbauung von Straßen, durch Einrichtung von Kanälen, durch Vermehrung von Transportmitteln, besonders durch Vervielfältigung der Wasserstraßen, durch Kreditanstalten u. s. w. ausgedehnter, leichter und schneller, wohlfeiler und vortheilhafter.

Der unbeschreibliche Vorschlag zur Errichtung eines obersten Nationalökonomie-Rathes hätte wohl kaum in einem günstigeren Zeitpunkt gemacht werden können, als in dem gegenwärtigen, wo Bayerns weisester und großherzigster Monarch unermüdlich nach dem Besten und nach höherer Vollkommenheit strebt, Sich die allerschönsten, unverwelklichen Lorbeeren sammelt, indem Er jenen großen Nationalwohlstand, der in einem frühern Zeitraume und namentlich vor dem Jahre 1796 in Bayern statt fand, nicht allein wieder herzustellen, sondern ihn auch noch möglichst zu vermehren und Seinem treuen Volke Wohl-

thaten zu bereiten sucht, deren Folgen sich auf die späteste Nachwelt erstrecken werden. Die Ludwigs Epoche wird sich in Bayerns Geschichte durch den glanzvollsten Verein von höchster Weisheit, Gerechtigkeit und Milde stets auszeichnen und ihre Darstellung mit folgendem Motto beginnen:

Gleich groß als Weiser, Gesetzgeber und Regent!
Sagt: ob die ganze Weltgeschichte Seines Gleichen kennt?

Ich würde mich überaus glücklich schätzen, wenn mein auf das allgemeine Beste abzweckender patriotischer Vorschlag etwas beitragen könnte zur Beförderung der, aller Klassen Wohlseyn umfassenden Absichten des allgeliebten Königs für das Erblühen der drei großen Nationalgewerbe im ganzen Umfange des Reichs, und für die Erhöhung und Befestigung des Bürgerglücks und der Nationalwohlfahrt.

Es ist nichts als Wahrheit, wenn Joh. v. Müller in seiner allgemeinen Geschichte behauptet:

»Das setzen wir, daß Glück und Macht bei Staaten und Partikularen das Werk festen Willens, großer Thätigkeit und richtigen Urtheils sind; wo hingegen Schwäche, Furchtsamkeit und Alles, was die Entwicklung unbesonnener Zähigkeit hindert, Staaten und Einzelne stürzt.«

Crescite virtutes foecundaque floreat aetas.
Ingenii pateat campus, certusque merenti
Stet favor: ornetur propriis industria donis.
Surgite sopitae, quas obruit ambitus, artes.

Tages-Chronik.

Theater zu München. — Dienstag 22. August: Graf Benjowsky auf Kamtschatka, worin Hr. Keller vom Theater zu Hannover als Gast den Hettmann, und Dem. Hagn als ersten theatralischen Versuch die Aspasia darstellten. — Ueber dieses Kotzebue'sche Produkt, worin alle Elemente des Wesens dieses talentvollen dramatischen Autors zusammen erscheinen, höchst Kenntniß des Theaters, Interesse der Handlung, Reichthum an Effekt, Gewalt des Komischen und niedrigste Anschauungsweise, Verschrobenheit des Gefühls, Verspottung des sittlich Geglaubten, Unkenntniß der edleren menschlichen Natur u. s. w. über dieses Gemisch von spannenden, fast ebenso ergötzlichen, beklemmenden, niedrigen und beleidigenden Szenen hat die öffentliche Stimme sowohl, als die Kritik wohl längst entschieden und den Benjowsky als eine dramatische sittliche Mißgeburt gestempelt. Dennoch erregt dieses Stück, gut dargestellt, noch immer, wie früher, in einer freilich ästhetisch und moralisch viel dunkleren Zeit, lebendiges Interesse und hat, sehr natürlich, eine Menge von Zuschauern zu seinen Bewunderern. Denn im Sturm der sich vor ihnen entfaltenden Handlung, in der Ungeduld der Erwartung, ob der Held Anfangs passabel, als ein tugendhafter Held möge gerettet werden, in dem Drang mitleidiger Wünsche für ihn und seine unglücklichen Genossen wird nicht an seine nachherige Zweideutigkeit, ja Falschheit, gedacht, nicht an die unschickliche Naivetät der Aspasia, welche sich dem Benjovsky geradezu an den Kopf wirft, nicht an ihr nachmaliges Vergessen aller weiblichen Würde, als sie hört, Benjovsky sey vermählt und wolle sie nur so als Schwester mit sich nehmen, nicht an die traurige Schwäche und Unklugheit des Gouverneurs, nicht an hundert andre Mißgriffe und Ungeschicklichkeiten, von denen das Stück wimmelt. Wir wollen also, ohne über solchen Erfolg zu erstaunen, da derselbe sich endlich erklären läßt, nur mit wenigen Worten der Darstellung gedenken, die denselben auch heute gewinnen half. Daß sie dieses that, war zum Theil natürlich, da sie im Allgemeinen wenig zu wünschen ließ. Bei Produkten solcher Gattungen sind freilich die Anforderungen geringer, welche an den Künstler, schon vom Dichter, also mehr noch vom Zuschauer gemacht werden. Leicht faßliche, leicht zu ergründende, mit etwas Jugend-Pathos, Sentimentalität und einer gehörigen Dosis Gündhaftigkeit ausgestattete Figuren sollen hier gezeigt werden und ist das Bild nur irgend treu, so erkennt die Menge leicht sich selbst darin wieder, ungefähr den Gestaltungen des Genius, die den meisten ein ewiges Räthsel bleiben. Was also heut geleistet werden sollte, wurde gut geleistet, stellenweise vortrefflich. So entwickelte unser Offair, als Gouverneur, in der Schlußszene eine Kraft, eine Wahrheit und Natur in dem Ausdruck des väterlichen Schmerzes, ein Gefühl der Zerknirschung des gebeugten Greises, wodurch jeder sich bis ins Innerste aufgeregt und erschüttert fühlt. Solche Momente sind nur ihm eigen und man fragt sich vergebens, wo hier die Grenze von Kunst und Natur sey, da beide ganz untrennbar und unausstehlich verschmolzen erscheinen. Auch Hr. Höllen, (Benjovsky) Hr. Heigel (Gruschew) und Hr. Racke (Stepanoff), wohl der bestgezeichnete Charakter im Stücke mit Ausnahme des Hettmann, hatten brave Momente und wußten sich mit ihren Rollen gehörig zurecht zu finden. Unsrer Anfängerin aber dürfen wir Glück wünschen zu diesem ihren ersten Schritt auf der Bahn der dramatischen Kunst, wenn

ſie mit Vorſicht und beſcheidenem Sinn darauf vorſchreiten und ein erſtes Gelingen nicht für ein dauerndes anſehen will. Sie zeigt eine gewiſſe natürliche Grazie der Bewegung und viel Lebendigkeit der Empfindung, ſie hat ein angenehmes, wiewohl nicht ſtarkes Organ, und, was der Spiegel ihr gewiß ſchon verrathen hat, eine angenehme Bildung, lauter Eigenſchaften, die ihr ein ſchönes Gelingen weiſſagen, wenn ſie Fleiß und Beharrlichkeit im Studium mit Einſicht und Mäßigkeit in der Selbſtſchätzung zu verbinden verſteht, welches wir von Herzen wünſchen und hoffen. Sie wurde gerufen, eine Ehre, die von mehreren Stimmen allen Darſtellenden beſtimmt zu ſeyn ſchien und welche Hr. Eßlair und der Gaſt, Hr. Keller, gewiß theilen ſollten. Wir haben dem Letzteren, welcher hier mehrere Rollen im Luſt- und Trauerſpiel: den Hippeldanz im Epigramm, den Fegefak im Getzigen, den Langſalm im Bierwarr, den Franz Moor in den Räubern mit Glück geſpielt hat, beſonders für die Darſtellung des Hettmann zu danken, den er uns auf eine höchſt eigenthümliche und ergötzliche Weiſe vor Augen ſtellte. Die gutmüthige Verſchlagenheit, die haſenherzige Prahlerei und der komiſche Dünkel, wovon der Charakter ſich zuſammenbildet, wurden mit Wahrheit und Laune hervorgehoben, beſonders aber die Szene, wo der Betrunkene den Coſaken Cadein und den Verſchwörungsplan belauſcht, dann wo das Verhör mit eben dieſem Cadein und Fedora veranſtaltet wird, höchſt lebendig und wirkſam durchgeführt. Im Ganzen darf man dem Gaſt das Zeugniß eines einſichtsvollen und gewandten Schauſpielers nicht verſagen, dem es, wenn er ſich einer zuweilen hervordrängenden Neigung zu ſtarkem Auftragen gehörig bemeiſtert, gewiß bei keinem Publikum an Beifall und Anerkennung fehlen kann. Derſelbe hat übrigens unſre Stadt bereits wieder verlaſſen, um über Caſſelruh, Frankfurt und Caſſel, wo er noch Gaſtdarſtellungen zu geben gedenkt, zur Heimath zurückzukehren.

B. — g.

Vermiſchte Nachrichten. — Ihre Majeſtät die Königin ſind am 26. zur Freude des Landes von einer Prinzeſſin entbunden worden, welches geſtern Abend um 28. Auguſt der Haupt- und Reſidenzſtadt München durch Glockengeläut, Kanonendonner und den Jubelruf der Bewohner kund wurde!

Es war der Abend des 25. Auguſt, als ich zufällig an der Schießſtätte vorüberging. Eine Maſſe von Menſchen wogte durch den Eingang einer ungewiſſen Helle zu, welche durch die Bäume blitzte. Mich trieb die Neugier auch mit fort, und gewahrte bald im Hintergrunde des Gartens einen hell erleuchteten Tempel, in deſſen Mitte ein demaſtener Vorhang ein Bild zu verbergen ſchien.

Plötzlich ertönte Trompeten- und Paukenſchall, die Cortine fiel und ein rauſchendes »Vivat« jauchzte der königlichen Majeſtät entgegen, deren Bild ſich im Ornat unſern erſtaunten Blicken zeigte. Und wie der laute Ruf verhallte, ſo erhoben ſich in der Tiefe des mit vielen tauſend Menſchen angefüllten Platzes die Stimmen wieder, und gleich der Orgel im Dom, die erſt ganz leiſe, dann aber immer lauter und rauſchender ihre Töne durch die Gewölbe wälzt, ſchallte auch immer wachſend das tauſendſtimmige »Vivat!« hinauf zu den geſtirnten Himmel. Das Lied: »Heil unſerm König, Heil!« brachte wieder Ruhe unter die Menge, und während ein vollſtimmiger Chor die Gefühle der Anweſenden ausſprach, hatte ich Muße, das Ganze genauer zu betrachten.

Ich hatte einen ſehr maleriſchen Standpunkt. Neben mir breitete eine Linde ihre dunklen Aeſte aus, und gab den Vordergrund zu dem Bilde, das ſich meinen Blicken darbot. Im Mittelgrunde bewegte ſich das Volk in mannigfaltigen Gruppen, und die erleuchteten Bäume bildeten eine großartige Laube, in deren Tiefe ſich die Majeſtät zeigte, in einem ſtrahlendem Rahmen gefaßt. Das Porträt war ſprechend ähnlich, und das ganze Bild in vollkommner Haltung. (Beides ſehr viel für ein Transparent-Gemälde.)

Die Akkorde der begeiſternden Melodie, die Majeſtät, mit welcher König Ludwig unter ſeinem Volke ſtand, die herrliche Anordnung des Ganzen und die romantiſche Umgebung, alles dieſes ergriff mich tief. Ich fühlte mich recht heimiſch und ich hätte mich darum gegeben, nicht als ein fremder in dieſem Kreis zu ſtehen.

»Wer ſind denn die Urheber dieſes ſchönen Abends?« fragte ich einen Mann mit blonden Haaren, der in eben den Gefühlen vertieft ſchien, wie ich. »Die Bolzſchützengeſellſchaft hat Alles veranſtaltet, erwiederte dieſer. »Und das Transparent?« »iſt angeordnet und ausgeführt von Mitgliedern derſelben,« war die Antwort.

Ich warf noch einen Blick auf das Gemälde, ein frommer Wunſch für den König der Bayern, welche mir heute lieb geworden waren, wie meine Landsleute, ſtieg noch hinauf in die ſternhelle Nacht, und mich durch das Gedränge arbeitend trat ich den Heimweg an. Wahrhaft, dachte ich bei mir ſelber, ſollte mich das Schickſal je zu

einen Bürger Münchens machen, die Gesellschaft wäre mir die liebste, die so des Königs Doppelfest zu feiern weiß.

Ein Reisender.

(Nürnberg, 26 August) Das Geburts- und Namensfest unsers allgeliebten Königs wurde hier, wie überall auf die feyerlichste Weise begangen. Besonders verdient das hier statt gefundene Volksfest, das in einem Pferderennen bestand, die öffentliche Aufmerksamkeit und wir machen daher den Lesern der Eos die Preise-Träger bekannt.

I. Bei dem Pferde-Rennen erhielten:

1) den ersten Preis von 40 bayrischen Thalern und einer Nationalfahne mit dem Namenszuge Sr. Maj. des Königs und dem Stadtwappen in Gold gestickt:

Der Lohnkutscherbesitzer Xaver Krenkel von München;

2) den zweiten Preis von 30 bayrischen Thalern und einer Nationalfahne mit dem Namenszug Ihrer Maj. der Königin und dem Stadtwappen in Gold gestickt:

Anton Schüp von der Au bei München;

3) den dritten Preis von 20 bayrischen Thalern und einer Nationalfahne mit dem Namenzug Sr. k. Hoh. des Kronprinzen und dem Stadtwappen in Gold gestickt:

Derselbe von da;

4) den vierten Preis von 16 bayrischen Thalern und einer Nationalfahne mit dem Namenzug Sr. K. H. des Prinz Karl von Bayern, und dem Stadtwappen in Gold gestickt:

Neudecker von Münchsdorf bei Landshut;

5) den fünften Preis von 14 bayrischen Thalern und einer Nationalfahne mit dem in Gold gestickten Stadtwappen:

Jakob Huber aus Bründel, k. k. österreichischen Pfleggerichts Schärding;

6) den sechsten Preis von 14 bayrischen Thalern und wie ad 5:

Peter Ostermeier von Dachau;

7) den siebenten Preis von 10 bayrischen Thalern und wie ad 5:

Zinsterer, Gastgeber zum rothen Roß in Nürnberg;

8) den achten Preis von 9 bayrischen Thalern und wie ad 5:

Eckert, k. Oberpostamtsstallmeister zu Nürnberg;

9) den neunten Preis von 3 bayrischen Thalern mit einer Nationalfahne und dem goldgestickten Namen der Stadt Nürnberg:

Hr. Baron v. la Motte, Junker im 2. Chevauxlegersregiment zu Ansbach;

10) den zehnten Preis von 7 bayrischen Thalern und wie ad 9:

Se. Durchl. der Hr. Fürst von Thurn und Taxis von Ansbach, Oberst des k. 2. Chevauxlegersregiment;

11) den eilften Preis von 6 bayrischen Thalern und wie ad 5:

Wirth Bergmayer von Gunzenhausen, Landgerichts Pfaffenhofen im Ilarkreise.

Von den übrigen 4 Rennpferden (15 hatten sich gemeldet) stürzte eines ohne Beschädigung, und die drei andern blieben ganz vom Ziele zurück, so daß die übrigen vier Preise, im Betrag von vierzehn bayrischen Thalern, nicht zur Vertheilung kamen.

II. Beim Trapp-Reiten (mit gesattelten Pferden):

1) den ersten Preis von 5 bayrischen Thalern:

Kaufmann Kraft in Nürnberg;

2) den zweiten Preis von 2 bayrischen Thalern:

Postillonmeister Eder daselbst;

3) den dritten Preis von 1 bayrischen Thaler:

Kaufmann Simann daselbst;

sämmtlich auch eine Nationalfahne.

Die zwei übrigen eingeschriebenen Preisbewerber kamen nicht zum Ziele, da ihre Pferde vom Trapp in den Galopp fielen.

III. Den Weit-Preis von 10 bayrischen Thalern und einer Weitfahne mit dem goldgestickten Namen der Stadt Nürnberg erhielt Jakob Huber aus Bründel, k. k. österreichen Pfleggerichts Schärding, als derjenige, der aus der weitesten Ferne von Nürnberg zum Pferderennen hieher kam.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag 29. August: Armuth und Edelsinn, Lustspiel in 3 Akten, von Kotzebue. (Dem. Hagn als Josephine, Hr. Kopp als Fabian Stöpsel.)

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 642. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Königliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 3 fl. oder 2 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 3 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 116. — 1. September. 1826.

An den k. b. Hrn. Ministerialrath Eduard v. Schenk.

(Nach Aufführung des Trauerspieles »Belisar« auf dem Nationaltheater zu Regensburg den 11. und 13. August 1826.)

Der Vorwelt großgeartet Gestalten
Läßt neu und kräftig Du vor uns erstehn,
Nicht Traumgebilden gleich vorübergehn,
Nein, zaubrisch sich vor unserm Blick entfalten.

O solch ein Schaffen, solch begeistert Walten,
So viel des Schönen, Hohen, Herrlichen
Hat lange nicht die Bühnenwelt gesehn:
Und Deine Lorbeern werden nie veralten.

Wenn wir der hehren Bilder uns erfreuen,
Die Du geschaffen, lieblich, groß und kühn,
Wenn Schmerz und Wehmuth fesseln unsern Sinn,

Wir ihnen Thränen und Bewunderung weihen,
Bewundern wie zugleich in Dir die Kraft,
Die solche hohe Meisterwerke schafft.

Dr. Durach.

Ein Dutzend Anagramme.

(Vergleiche Nro. 114 der Eos, Seite 452.)

Wiewohl eben kein großer Logogryphen-Meister, wie etwa Hr. Mielach in Augsburg, dazu gehört, die vor kurzem in der Eos Nr. 98. vorgelegten Wörter zu anagrammatisiren; so scheint diese Uebung doch in Deutscher Sprache etwas so Ungewöhnliches zu seyn, daß der für die näheren Leser von mir auf vierzehn Tage angesetzte Termin dem Wunsch einer gefälligen Einsendung anderweitig gefundener Auflösungen nicht entsprochen hat*). Ein sehr ähnliches Spiel, die lateinischen Chronosticha, dagegen sind, wie wir aus ihrer immer wiederkehrenden Menge sehen, noch itzt in Bayern so beliebt, wie vor zweihundert Jahren; und hätten wir lateinische Wörter aufgegeben, so würde es hier an Anagrammatismen vermuthlich nicht gefehlt haben; man würde uns z. B. aus manchen Personennamen eben so gut ein einfaches Anagramma herausgefunden haben, als die Jesuiten zu München den Namen Maximilianus (nachmaligen 1. Churfürsten) bei dessen Vermählung, und späterhin in den Epicedien auf ihn, durch Buchstaben-Darstellung zu deuten verstanden. — Was nun unsre damaligen Aufgaben betrifft: so enthalten selbe Ge-

*) Dieser Auftrag ging, wie schon in Nro. 114 d. B. bemerkt wurde, einige Tage vor den daselbst mitgetheilten Auflösungen bei uns ein. —

mein-Wörter von der Art, wie tauſend andre, eben ſo zur Wahl ſtehende; die hier folgenden Anagrammen derſelben ſind eben ſo wenig aus unſrer Wüſte hervorgegangen, inſofern wir nichts ein Jota hineingelegt haben, was nicht in dem Vorbild enthalten iſt, wie denn die Redaction ſich völlig auf die Richtigkeit unſrer Rechnung verlaſſen kann und keine Reviſion deßfalls anzuſtellen nöthig hat. Laſſen ſich aber noch andre und beſſere Dinge aus eben dieſen Wörtern herausleſen, wie ich bei einigen nicht zweifeln will: ſo mache doch Jeder, wer Luſt hat, den Verſuch. Solcher arglose Scherz, wobei das Beſte Spiel des Zufalls iſt, bedarf für den einzelnen Fall keiner Entſchuldigung; wer hier den Knoten des Bandes geſchlungen oder aufgelöst hat, sage getrost mit uns: honny soit qui mal y pense. — Nun, einer beliebigen Einleitung wegen, vorher noch Folgendes. In den Tagen der deutſchen Vorzeit war der Brauch ſehr allgemein, daß die Leute über mancherlei Dinge, die ſie zu wiſſen begehrten, die in den Beichtſtegen damaliger Zeit als Zauberkünſte hart verpönten, ſogenannten Loosbücher oder Orakelmaſchinen?) befragten, wo denn nach beſonderen Aufſuchungsregeln die Antwort wie vom Munde eines der Patriarchen, des Königs David oder Königs Artus u. ſ. w. erfolgte. Auf dieſe Art könnten wir nun auch wohl die Antwort auf unſre Fragen bei einem ſolchen vorausſetzlichen Orakel z. B. der zwölf Paladins Kaiſer Karl des Großen erholen, wenn ich nur deren Namen genau hintereinander zu nennen wüßte! Behelfen wir alſo für diesmal uns mit den Figuren der zwölf Erzväter aus Jacobs Stamm, die unſre Räthſel, ſo gut ſie als gemalte oder hölzerne Bilder vermögen, uns auflöſen werden; klingt's nicht, ſo klappt's doch. (Da ich das frühere Blatt der Eos gerade nicht zur Hand habe: ſo werde ich hier ſchwerlich die nämliche Nummernfolge beobachten, woran auch wenig gelegen iſt.)

Zuerſt halten wir unſern Zettel, worauf das Wörtchen (5) Magiſter ſteht, dem Juden hin, und wir werden die Antwort: geriſſam, erhalten, die ſich Jeder wohl auch von ſelbſt herausgeleſen hätte. — Die Worte (1) Lehrmeiſter Schmelzer anagrammatiſirt uns Simon flugs in: Leiſt er mehr, Geſchelm! — Befragen wir den Levi, was in dem Worte (4) neuer Rebountenſaal ſteckt, ſo iſt die Antwort: O! da eure neuen Laſter! — Giebt man dem Judas (6) die Lutheraner hin, ſo bekömmt man zur Erwiederung: Halte er die nur. — Auf die Anfrage wegen (2) phantaſtiſch eilt Jabulon uns ſchnell zurück: Ha! paßt nicht. — Nun möchten wir wiſſen, was (7) die Benediktiner-Mönche verbergen, und Joſeph läßt uns den Beſcheid hören: Drei Diebe möchten kommen. — Fragen wir weiter, was (9) Unſer Burgermeiſter im Schilde führe, ſo eröffnet uns der kleine Benjamin: Nur Berge reißt er um. — Erkundigen wir uns bei Dan über (8) Windmacherei, ſo tönt uns zurück: Mein', ich warne. — Was es mit (10) Mädchenzänkereien gemeiniglich auf ſich habe, ſagt uns Rephthali: Die Märchen reizen. — Wenn man im Italieniſchen den Luſtigmacher einen Fa-riso nennen könnte: ſo durfte Gad — damals — auf die Ankündigung (11) Heute Staberle in Floribus, als Anagramma uns zurückſchieben: Ihr Leute! bleibt unſer Fariſo? — Kömmt nun noch (12) die Akademie der Wiſſenſchaften in Berathung, und Aſſer buchſtabirt und zurück: Ein feines Werk, das dieſe da macht; womit nun unſer Dutzend Anagramme zu Ende iſt. Wem damit etwa nicht gedient wäre, der wollen wir künftig mit einer noch ärgern und ſchwerern Spielerei heimſuchen, nämlich mit einem in Ottfrids Zeiten verfertigten noch ungedruckten Gedicht in Palindromen-Reimen, worin die eine Zeile z. B. mit Bart, die folgende mit dem rückwärts geleſenen Trab, oder eine mit Bank, die andre mit Knab, eine mit Lieb, die andre mit Bell ꝛc. ſchließt, und worauf zu erſehen, daß unſre Vorfahren in derlei Künſten ihre ſpitzfindigen Nachkommen zuweilen noch übertroffen haben.

O. — a.

Phyſikaliſche Erſcheinungen.

(Beſchluß.)

Ganz beſonders aber ſcheinen für die Bewegung der galvaniſchen Electricität bei jenen Prozeſſen die Fälle zu ſprechen, wo ein Metall ſeine eigene Auflöſung in vegetativer Form reducirt. So entſtehen, wenn Waſſer über ſalzſaure oxydirte Zinnauflöſung geſchichtet und ein ſchmaler Stanniolſtreifen behutſam durch beide Flüſſigkeiten geſenkt wird, an den Grenzen derſelben, alſo da, wo ſich eine mehr oder weniger verdünnte Auflöſung vorfindet, glänzende, theils kleinblättrige, theils nadelförmige Vegetationen, die ſich nach oben ſoweit fortbilden, als das Waſſer noch mit Zinnauflöſungstheilchen geſchwängert iſt. Silber-, Kupfer-, Blei- und zum Theil auch Zink- und Eiſenauflöſungen zeigen ein ähnliches Verhalten, wenn ſie auf dieſelbe Weiſe mit Waſſer zu einer gleich wirkſamen Kette verbunden werden.

Wollte man bei diesen Vorgängen einen rein chemischen Prozeß annehmen oder auch nur zugeben, daß dieser dem galvanischen vorhergehe, so läßt sich durchaus nicht einsehen, warum in den angegebenen Fällen das regulinische Metall seinem eignen Oxyde den Sauerstoff entziehen sollte, da beide doch zu demselben gleiche Verwandtschaft haben.

Es ist daher wahrscheinlich, daß die galvanische Electricität gleich anfänglich als wirkende Kraft thätig sey und die Vegetation der Metalle bewirke. Auch scheint aus Ritters Beobachtungen zu folgen, daß das reducirende Metall ursprünglich auf seiner Oberfläche den Werth zweier heterogenen Metalle annehme, die sich in einzelnen kleinen Stellen als durch electrische Ladung entstandne Pole gegenüberlegen und dadurch bereits eine aus zwei festen und einem flüssigen Leiter bestehende wirksame Kette darstellen, wie denn auch Ritter, Hibert u. m. a. Chemiker überhaupt jede im Schoße des liquiden Wassers stattfindende Oxydation für den Erfolg einer ähnlich gebildeten galvanischen Kette halten, deren Entsetzung zunächst durch die Unebenheit der Metalle veranlaßt werde.

Letzteres scheint auch besonders durch Zimmermanns Beobachtungen über den Einfluß der Spitzen bei der Bildung der Metallvegetationen bestätigt zu werden. Giebt man nämlich einem Drahte eine etwas parabolische Krümmung, so wird er z. B. in salpetersaurer Wismuthauflösung, wenn die Seitenvegetation kaum noch bemerkbar ist, an beiden Enden schon die schönsten Sectorflächen gebildet haben, und wird derselbe in einen spitzen Winkel gebogen, so vegetiren die 3 Spitzen zugleich und weit früher als die Seitenflächen. Ueberhaupt will Zimmermann bei den Flächenvegetationen gewisse Anziehungen und Abstoßungen bemerkt haben, Phänomene, die gewiß sehr wichtig wären, wenn sie sich auf bestimmte Gesetze reduciren ließen, die aber freilich noch einer weitern Prüfung bedürfen.

Einen unläugbaren Beweis aber und gewiß den wichtigsten für die Thätigkeit der galvanischen Electricität als wirkender Kraft geben endlich jene Erscheinungen, wo die aus den Metallen und der Flüssigkeit gebildeten galvanischen Ketten nicht hinreichen, eine Vegetation hervorzurufen, sondern wo eine galvanische Säule zu Hülfe genommen werden muß, um diese Krystallisationen zu bewirken.

Zu diesem Behufe bringt man eine mit salzsaurer Zinnauflösung gefüllte Röhre, in welche auf der einen Seite ein Platin-, auf der andern ein Silberdraht geht, die in der Mitte der Flüssigkeit etwas auseinander führen, mit den Polen einer galvanischen Säule in leitende Verbindung; an dem negativen Pole bemerkt man nun sogleich eine Reduction des Zinnes, das sich metallisch an der Spitze des Platindrahtes anhäuft.

Vertauscht man die salzsaure Zinnauflösung mit einer schwefelsauren Kupferauflösung, so setzt sich auch hier allmählig das Kupfer an dem negativen Pole als krystallinischer Niederschlag an.

Am belohnendsten ist jedoch der Versuch, wenn man statt des Silberdrahts einen Golddraht nimmt, die Röhre selbst aber mit salpetersaurer Zinnauflösung füllt; hier bilden sich augenblicklich die regelmäßigsten Silberbewachsen, die gegen das Sonnenlicht gehalten als kleine hellglänzende Prismen dem Auge sich darstellen.

Wenn gleich die angeführten Versuche und Beobachtungen zum Theil auch jetzt noch nicht genügend erklärt werden können, wenn gleich sich noch mannichfache Schwierigkeiten vorfinden, die eine allgemein gültige Theorie als Grundprinzip aufzustellen verhindern, so läßt sich doch hoffen, daß auch diesem Theil des chemischen Wissens bald derselbe Grad der Vollkommenheit erfreuen werde, dessen sich die übrigen Zweige schon jetzt erfreuen.

Mnsl.

Ist Luxus absolut schlimm.

Als Diogenes einen Mann aus hohler Hand trinken sah, warf er seinen Becher fort, als ein Werkzeug der Ueppigkeit. Doch bedient der bizarre Mensch seine Tonne. Ein unleidlicher Luxus! da jeder Baum, jede Höhle in jenem Clima ihm ja eben die Dienste geleistet hätte. — Wir rechnen Schuhe und Strümpfe auch im Sommer zum nothwendigen Bedürfniß, während doch manche unserer Mitmenschen barfuß im Sommer gehen. Es erhellet also leicht, wie relativ das sey, was wir als Luxus so unbillig schelten. Wenn der Weichling sich Genüsse erlaubt, welche die Moralität versagt, wenn er im Weine sich berauscht, wenn er vor Wollust seine Phantasie verpfändet und in den Armen der Buhlerinnen schwelgt, so ist das nicht Luxus, sondern Laster. Wenn er mehr verzehrt, als er bezahlen kann, wenn er Gläubiger listig anlockt, ihm für seine Genüsse zu leihen, und sie dann um ihr Eigenthum bringt, so ist das Betrug, nicht Luxus. Aber wenn ein Mann durch eignes Vermögen oder redliche Arbeit im Stande ist, Aufwand zu machen,

warum soll er nicht des Lebens sich freuen und dadurch die Industrie andrer thätig machen? Ihr schlagt vor, daß die Menschen die Hälfte ihrer Bälle, Diners und Soupers sparen, und das Geld den Armen geben sollen? Judas Iscariots schlug auch dergleichen vor. Bedenkt ihr wohl, daß durch solche Ersparung die Menschen alle zu Grunde gerichtet würden, die jetzt davon leben? Und wenn ihr bedenkt, wie die Gewerbe insinandergreifen, wie viele Menschen sind das nicht? Wenn die Gaßmahle nur die Hälfte des Weins, wie bisher, kosten, so leiden nicht nur die Weinhändler um die Hälfte ihres bisherigen Gewerbs, sondern auch die Taglöhner, die Fuhrleute, alle, welchen bisher die Weinhändler mittelbar oder unmittelbar Erwerb gaben. »Wie kann also Industrie bestehen, wenn kein Luxus mehr.« — Heinrich der Vierte wünschte seinen Bauern alle Sonntage ein Huhn in ihren Topf. Jeder Fürst sollte seinen Bauern und Bürgern den Luxus seines Adels, diesem allen Luxus der Fürsten wünschen, sich selbst den Luxus eines großen Monarchen, — allen nämlich redlich erworben und bezahlt. Dann wäre Leben und Industrie. So sollte es seyn: jeder sollte gut leben und, um es zu können, rastlos arbeiten. Fröhlichkeit und Arbeit — es giebt nichts wohlthätigeres auch für die Moralität der Menschen, als die beiden zusammen. — — Aber tausende sollen nicht müssiggehen und — hungern, damit Einer oder Wenige schwelgen; diese Wenigen sollen sich nicht von dem Schweiß von tausend Sclaven ernähren, denn nur in einem despotischen Staat kann der Luxus wirklich schaden, nicht, wenigstens nicht so in einem monarchischen, wohlgeordneten, wo es nur Zwei giebt — Vater und Kinder. G.

Das Portrait des regierenden Königs von Bayern, von Stieler.

Der Hofmaler, Professor Stieler, hat das Portrait des regierenden Königs von Bayern in Lebensgröße und im Krönungsornat dargestellt, nunmehr bald vollendet, so daß wir hoffen dürfen, es bei der nächsten Gemälde-Ausstellung, wenn nicht schon früher, im Kunstverein der öffentlichen Beschauung übergeben zu sehen. Gewiß ist dieses Portrait des Königs das vollendetste, welches bisher gemacht worden ist, da es dem Künstler gelungen, die ganze Lebendigkeit der Züge zugleich mit der Milde und Regierungsmiene auszudrücken, welche diesen Kopf auszeichnen, und dessen Abschilderung vielleicht zu einer der schwersten Aufgaben der Portrait-Malerei machen. Auch Costume, Drapperung und was man Staffage nennt, ist vollkommen würdig und angemessen, so daß in diesem Bilde eine würdige Darstellung des Monarchen der Mit- und Nachwelt gegeben ist. Auch ist dasselbe, jedoch nur der Kopf, bereits lithographirt von Piloty und zum Verkauf ausgestellt, wodurch denn glücklicherweise die mißlungenen Darstellungen, welche bisher vom König erschienen waren, in ihrem ganzen Unwerthe bloß gestellt worden sind. —

Außer diesem Portrait, und dem gleich gelungenen der Königin Friderike von Schweden, befinden sich noch einige andre Abbildungen von Privatpersonen in der Werkstatt des Künstlers, welche durchaus ähnlich und so trefflich aufgefaßt als durchgeführt erscheinen, daß man dem jungen, welcher sie hervorbrachte, wohl nicht mit Unrecht einen der ersten Plätze unter den deutschen Portrait-Malern anweisen darf. — G.

Charade.

Hört ich wie das Erste Gold,
Bör ich, um mit Dir zu theilen,
Als das Zweite sonder Weilen
Mich Dir, wärest Du mir hold.

Die im Arm besiegte mich,
Wie's im Epsland wohl geschiehet,
Wann die Flitterwoche flieht,
Nie das Ganze, ehr als Dich.

Beiden schickte dessen Glück
Uns zugleich die Nacht hernieder,
Und so kehrt, allmächtig wieder
Unsrer Tage Lust zurück.

Fr. v. Gleich.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Sonntag 3. September: Die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Akten.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 117. — 4. September. 1826.

Ueber Hitze und Kälte.

Der gewöhnliche ärztliche Bericht aus London beschäftigt sich diesmal mit zwei Fragen, die dermalen von allgemeinerem Interesse sind:

1) Ist eine übermäßige atmosphärische Hitze der menschlichen Natur eben so nachtheilig, als eine übergroße Kälte? Bestimmt nein! denn wenn auch eine lange anhaltende große Hitze Apathie, Ermattung, Auflösung des Blutes und anderer Säfte verursacht, und folglich den Tod nach sich ziehen kann, so können doch die innerlichen Kräfte der Constitution eher der Schädlichkeit der Hitze, als jener der Kälte widerstehen. Die natürliche Wärme der Körper aller Thiere steht, bis zu einem gewissen Grade, in keiner Verbindung mit der umgebenden athmosphärischen Temperatur, und für eine kurze Zeit widersteht der Körper gleich sehr dem Eindruck einer großen Hitze, wie dem einer übermäßigen Kälte; aber die Fortdauer von beiden wird nachtheilig, indem sie die Nervenkraft erschöpft, durch welche die thierische Wärme erzeugt und auch zu einem der Gesundheit ersprießlichen Grade moderirt wird, und die Lebenskraft muß einer lange anhaltenden übermäßigen Hitze oder Kälte erliegen, nur, wie auch schon gesagt, nicht in gleicher Frist. Diesen Theil des Arguments zu erläutern wollen wir einmal annehmen, daß Jemand, der der Jahreszeit nach nur leicht gekleidet ist, mitten im Winter, wenn das Thermometer 40° F. unter dem Gefrierpunkte steht, im nördlichen Europa reiset. So lange er in Bewegung bleibt und sich munter erhält, sind die Lebenskräfte hinlänglich, um ihm so viel Wärme zu geben, als zur Erhaltung des Blutumlaufs, selbst in den äußersten Haargefäßen, nothwendig ist; so wie aber seine physische Kraft nachläßt, spannen sich auch seine Nerven ab, es wird dann weniger Wärme erzeugt, der Umlauf geht langsamer, die Extremitäten verlieren ihre Empfindbarkeit, und der Impuls des Herzens auf das Lebensfluidum gelangt kaum zu ihnen hin; deßhalb sterben sie bald ab, oder so gerathen in den Zustand, welchen man erfroren nennt. Bleibt ein solches Individuum der Strenge der Witterung noch ferner ausgesetzt, so häufe sich das Blut, welches sich nun nicht mehr gehörig im Körper vertheilen kann, in den großen Gefäßen an, und verursacht durch seinen Druck auf das Gehirn und die Nerven-Ganglien Erstarrung und eine unwiderstehliche Müdigkeit, auf welche dann der Todesschlaf folgt. Als Gegensatz wollen wir nun einen Europäer denken, der unter einer scheitelrechten Sonne, und wo das Thermometer eine Temperatur von 120° anzeigt, durch die große Wüste Sarah reiset. Ist nicht sein Kopf unmittelbar den Sonnenstrahlen ausgesetzt, so wird er, wenn er auch, in Folge der Erschöpfung, welche die anhaltende Reitzung der Hautnerven durch die Hitze verursacht, sehr an Apathie und Mattigkeit leidet, doch durch den Schweß erleichtert werden, in welchem sein Körper gebadet ist, und der, ähnlich dem Verdünstungsprozeß, dessen Kühlungsvermögen wohlbekannt ist, den Ueberfluß an Wärme

abführt, welche die aufgeregte Nervenkraft im Körper erzeugt hat. Die häufigsten Versuche haben es bewiesen, daß, wie hoch auch die athmosphärische Temperatur seyn mag, sie die wirkliche Wärme des lebenden thierischen Körpers nicht steigert. Das Gefühl von Hitze, welches folglich Jemand in der Nähe des Feuers oder in sehr heißem Wetter empfindet, ist blos die Wirkung des Reizes der Art der Hitze oder des Caloricums, wie die chemischen Philosophen es nennen, welche die äußersten Enden der Nerven berührt; denn wird das Thermometer an einem Körper in diesem Zustand gehalten — nur muß das Individuum ausdünsten — so zeigt es keinen höhern Temperaturstand desselben an. So legt sich auch der Reisende unter einer tropischen Sonne nieder und erquickt sich durch den Schlaf; und so lange er die verdünstbaren Theile des Bluts durch Wasser oder andere dünne Flüssigkeiten zu ersetzen vermag, kann er seine beschwerliche Reise Wochen und Monate lang fortsetzen, ohne der übermäßigen Hitze zu erliegen. Zugeben muß man jedoch, daß, sind seine täglichen Anstrengungen größer, als es seine physische Kraft zu ertragen vermag, die Wirksamkeit der Nerven allmälig erschlafft; er kränkelt nicht mehr aus; der Blutumlauf durch die Leber wird gehemmt, und da auch das Athmen matt und schwach wird, so sondert sich ein größeres Quantum Galle, als gut ist, ab, das dann, in die umlaufende Masse eintretend, als ein niederschlagendes Gift für das Nervensystem operirt, und die Macht des Lebens niederbeugt; es erfolgt ein langsames Fieber und das Individuum wird nun freilich das Opfer einer übermäßigen Hitze. Immer aber nähert sich der Tod langsamer, als wenn er durch übermäßige Kälte verursacht wird; man kann ihm eher ausweichen, und wenn auch der Tyrann seinem Opfer den Dolch auf die Brust hält, so stößt er doch nicht sobald zu. In unserm Klima, wo zum Glück dieses Uebermaaß von Hitze und Kälte nicht statt findet, ist der Sommer im Ganzen der Gesundheit förderlich, hauptsächlich deßwegen, weil der Zustand der Haut die Temperatur des Körpers regulirt und die Reizbarkeit der äußern Hitze mäßigt. Demzufolge zeigen sich die Monate Juli, August und September als die gesundesten des Jahres.

2) Welches sind die unmittelbaren Ursachen der gallichten Krankheiten, wie sie genannt werden, die bei sehr warmem Wetter vorkommen? Wir haben schon gesagt, daß die Erschlaffung, welche eine anhaltende Hitze im thierischen Körper hervorbringt, die Ursache ist, daß das in den großen Blutgefäßen gesammelte Blut langsamer durch die Leber dem Herzen zugeführt und so ein größeres Quantum Galle abgesondert wird, als geschehen würde, wenn der Umlauf gleichmäßiger und kräftiger wäre. So erklärt sich schon die vermehrte Absonderung der Galle; sie ist aber auch schärfer; eine Veränderung ihrer Eigenschaft, die von einer Veränderung der Blutbestandtheile, aus welcher sie herrührt, und die durch die direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Oberfläche des Körpers, unterwegen deren erhitzende Eigenschaft, verursacht wird, abhängig ist. Daß eine Veränderung eintritt, ergiebt sich daraus, daß die Haut eine dunklere Farbe bekömmt; auch ist's nicht unwahrscheinlich, daß das Blut infolge der Abstraction seines eigenen Princips durch das kräftige Licht der Sonne, im Sommer mehr freien Kohlenstoff als im Winter entwickelt. Diese Eigenthümlichkeit des Lichts ist's auch, welche es den Sonnenstrahlen möglich macht, ein Feuer, das sie beruhigen, auszulöschen — eine Thatsache, die fast jeder Hausfrau bekannt ist; auch ist sie es, die den Vegetablien ihre grüne Farbe giebt und deren kohlensauren Gehalt vermehrt. Diese natürlichen Ursachen einer vermehrten Absonderung der Galle und ihres schärferen Charakters, bei heißer Witterung, werden durch eine Regellosigkeit in der Lebensweise und in der Diät noch mehr verstärkt. In allen Jahreszeiten wird hier zu Lande gleich viel Fleisch, Butter, Wein, Porter und andere starke Getränke genossen, da doch bei heißem Wetter eine vegetabilische Kost und ein verdünntes säuerliches Getränk dienlicher seyn würde, worauf uns selbst der natürliche Appetit der Kinder hinweiset, welchen dann Leiten nach Fleischspeisen zu verlangen pflegt. Die aufsetzende Diät zu beschönigen beruft man sich oft darauf, daß die Leute in Indien und in andern heißen Himmelsstrichen Cayennepfeffer und andere erhitzende Gewürze in großen Quantitäten zu sich nehmen; man vergißt aber, daß die Indier sich hauptsächlich von mäßigenden Vegetablien nähren, die selbst bei dem besten Zustande des Magens schwer zu verdauen sind, und daß der Magen eine Anregung durch künstliche Mittel bedarf, wenn er, wie alle andern Theile, durch eine fortwährend große Hitze leidet. Uebrigens ist es auch bekannt genug, daß die Bewohner heißer Climate mehr als die der kältern von Gallen und Leberkrankheiten befallen werden, woran wohl theilweise der zu häufige Genuß des Pfeffers und anderer Gewürze Schuld seyn mag.

Correspondenz-Nachricht.

Paris, den 26. August. — Endlich, lieber Freund, bin ich hier angelangt und eile sogleich, Ihnen von mir Nachricht zu ertheilen. Da es mir darum zu thun ist, Paris in seiner ganzen Lebendigkeit und Schönheit immer vor Augen zu haben, so hatte ich erstaunliche Mühe, sogleich ein Quartier ausfindig zu machen, das, in einem der belebtesten Theile der Stadt gelegen, meine Wünsche von dieser Seite befriedigen kann. Ich muß Ihnen sagen, es ist eine Art von Glückbeeinträchtigung, wenn man in den privilegirten, medischen Quartieren sich einrechnen kann. Hoffentlich werden Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ich in der Straße d'Antin wohne, sich an den Eremite de la chaussée d'Antin erinnern, und ich danke Ihnen im Voraus für das Compliment, das Sie vielleicht schon im Begriffe stehen, mir als einem andern Hrn. Jouy zu ertheilen. Doch dieses bei Seite; erlauben Sie mir, Sie noch in einigen Zeilen über die Geschmacksveränderungen in Paris zu unterhalten.

Seit langer Zeit hat die Mode das Quartier von Marais verlassen; sie hat sich ganz von demselben entfernt und nach und nach die Meinung aufgebracht, als wäre es gegen den guten Geschmack, in dem sogenannten Centrum von Paris zu wohnen. Dann griff sie die Vorstadt St. Germain an; aber diese Vorstadt erhält sich durch ihren bloßen Namen, und die Ehre dort zu wohnen, ist beinahe schon ein Adelsbrief.

Der neue Boulevard, begränzt von prächtigen Hotels, hatte, wie man sagt, vor fünf und zwanzig Jahren die Hoffnung, das Modequartier, das Vorzugsquartier zu werden; allein dieses Quartier mußte dem glänzenden Geschicke der Vorstadt St. Honoré und der Chaussée d'Antin weichen. Jetzt versteht man unter Chaussée d'Antin alles, was innerhalb der Vorstadt Montmartre bis an die Straße Sureanes eingeschlossen ist; diese stößt nun selber an die Vorstadt St. Honoré, und die Straße dieses Namens ist unstreitig, sowohl wegen ihrer Länge und Breite, als wegen der Pracht ihrer Hotels, vermöge der Nachbarschaft des Boulevard und wegen der Verbindung mit den Elisäischen Feldern, die schönste in ganz Paris. Die Lage dieser schönen gegen Mittag beschatteten Wohnungen ist gewiß die allerliebliche, die man sich vorstellen kann. Rom, Florenz, Neapel, London, Berlin, Wien, kurz keine Stadt in Europa kann der Lage des Pallaste des Elysée-Bourbon und der ganzen Linie der Hotels bis an den Platz Ludwigs XVI. etwas an die Seite stellen.

Geht man herunter in der Vorstadt St. Honoré, so hat man die Straße Verte, die Straße Regne Epine, die Straße La Pepiniere; alle diese Straßen, sonst verlassen, sind jetzt bewohnt. Geht man von da ab, so kömmt man in die Straßen St. Lazare, Clichy, Blanche, Pigale, La Rochefoucault; hier sind überall eine große Menge neuer und schöner Häuser; diese haben größtentheils Gärten. In der That giebt es nichts so trauriges, als den Anblick des Pflasters und der Mauern, wenn er nicht durch den Anblick einer grünen Anlage gemildert ist. In Paris sollten überall Bäume gepflanzt werden, wo sie wachsen können, ohne hinderlich zu seyn. Ich weiß, wie man bei Ihnen in München über diesen Punkt denkt, indem man Bäume für Träger der Feuchtigkeit und daher der menschlichen Gesundheit für sehr nachtheilig erklärt. Ein berühmter hiesiger Arzt hat aber merkwürdige Versuche angestellt, woraus sich ergeben, daß die Bäume die Luft reinigen und daher für die Gesundheit sehr zuträglich sind.

Die Oper, dieses tägliche Fest der glücklichen Pariser, hat sich über die neuen Boulevards hinübergezogen und dadurch der Chaussée d'Antin einen neuen Werth gegeben. Seit dieser Zeit haben alle unbebauten Terrains in der Nähe der Oper einen großen Werth bekommen. Zwischen der Straße Blanche und La Rochefoucault war eine Straße, genannt La Tour des Dames; sie war noch vor wenigen Tagen ein wahrer Behälter von Unrath, und ist jetzt so umgeschaffen, daß man dabei an Rom und Athen denkt; eine Menge eleganter Gebäude stehen dort gerade so aus, als wären sie zu Wohnungen für einen Apelles, Roscius und eine Aspasia bestimmt. Dort wohnen nun Horatius Vernet, Talma und Mademoiselle Mars.

Man spricht von einer ganz neuerlichen Zählung der Einwohner von London, die noch riesenhafter ausfallen soll, als die von Paris; diese Stadt mit ihren Boulevards, Gingergestraßen nebst Alleen, was beleucht und mit Wasser besprizt wird, soll eine Masse von vier Millionen enthalten.

Ich bedaure von ganzem Herzen, daß ich zu spät kam, die in Paris so hoch gefeierte Sängerin Fräulein Sontag zu hören. Es scheint, die Pariser wollen weder von einer Sigra. Meri, noch Sigra Giuti oder Ganzi, ja selbst von einer Sigra. Pasta nichts mehr wissen; es fehlt in der italienischen Oper allenthalben ein certo non so che, welches, wenn man sich genauer befragt, nichts anderes ist, als l'angelica voce, bianca della bella Tedesca!

Ich habe Sigra. Ganzi als Tancredi gehört. Da ich, wie gesagt, Dlle. Santag nicht gesehen, so war diese Sängerin für mich allerdings eine angenehme Erscheinung; aber man sah ihr doch wohl ein gedrücktes Herz an und auch das Publikum war von diesem Drucke nicht frei, so daß man im Theater, was früher nicht der Fall gewesen seyn soll, wieder allgemein fühlte, daß wir dieses Jahr fast eine afrikanische Sonnenhitze haben.

Kunst und Natur.

Die ausgezeichnete Schauspielerin Vanbrügge, das Wunder ihrer Zeit, genoß nach dem Tode ihres Anbeters, des Lords Berkeley, eine jährliche Pension von 300 Pf. Sterling, die der Lord ihr unter der Bedingung, daß sie sich nie verheirathen dürfe, vermacht hatte. Sie verliebte sich später in den berühmten Theaterhelden Booth, wollte jedoch ihre Einkünfte ihm nicht opfern, und Booth heirathete die erste Tänzerin, Miß Santlow. Diese Heirath war ein Donnerschlag für Mademoiselle Vanbrügge; ihre Liebe zu Booth erwachte mit neuer Gluth, und sie verfiel in Wahnsinn. Man brachte sie von Cowley nach London, und da sie sich wie während deren, ließ man sie nur unter der Aufsicht einer Wärterin umgehen. Eines Morgens, als sie erfahren hatte, daß an demselben Abend »Hamlet« aufgeführt werde, in welcher Tragödie sie früherhin die »Ophelia« gegeben hatte, entsprang sie kurz vor der Vorstellung ihrer Wärterin, und da sie stets phantastisch gekleidet einherging, eilte sie nach dem Theater, verkroch sich hinter den Coulissen und in dem Augenblicke, wo die Ophelia in der Scene des Wahnsinns auftreten mußte, stieß sie die Schauspielerin zur Seite, sprang hervor und spielte nun die Ophelia so, wie sie vielleicht nie dargestellt wurde; denn hier war Kunst und Natur auf das Höchste gesteigert und in einander verwebt. Zuschauer und Schauspieler waren von Bewunderung hingerissen. Sie unterlag aber dieser letzten Anstrengung. Die Worte, welche sie bei'm Abgehen in prophetischem Geiste ausrief: »Nun ist Alles vorbei!« gingen alsbald in Erfüllung. Kaum war sie nach Hause gebracht, als sie sich niedergelegte, gleich einer welken Lilie ihr Haupt senkte und verschied.

Erklärung.

Nachdem der Verleger der Zeitschrift Eos, gegen den zwischen ihm und mir wegen Herausgabe derselben geschlossenen Contract, sich zum öfteren willkührliche Einschreitungen in das Redactions-Geschäft erlauben wollen und selbst mehrere Aufsätze und Einschiebsel, *) ohne sie mir zur Einsicht vorzulegen, hinterrücks hat abdrucken lassen, so sehe ich mich veranlaßt, von diesem Geschäft und jeder fernern Verbindung mit demselben mich gänzlich loszusagen und solches den verehrten Lesern mit dem Bemerken bekannt zu machen, daß ich, von heute an dem Redactions-Geschäfte freiwillig entsagend, an dem Betrieb, der Form und dem Inhalt dieses Blattes nicht den geringsten Antheil mehr nehme.

Interesse wird das Blatt in der bisherigen Art fortgesetzt werden, zu welchem Ende Herr Professor Seydtner die Redaction und alle damit verbundenen Verpflichtungen gegen die Leser, nach einer zwischen uns getroffenen Uebereinkunft aus meinen Händen übernommen hat.

München am 1. September 1826.

Fr. v. Gleißelh.

*) Man sehe z. B. die Blätter Nro. 99. S. 404. — Nro. 114. S. 454. 2. Sp. und Nro. 115. S. 457 und 458, welches letztere Blatt obenein von sämmtlichen Druckfehlern wimmelt, da die Correctur verweigert und die Einschreitung der Behörde von mir nachgesucht wurde.

Der Unterzeichnete verbindet mit obiger Erklärung die Anzeige, daß er die Redaction der Eos übernimmt und, indem er dem von ihrem bisherigen Redacteur entworfenen und befolgten Plane beipflichtet, sich bemühen wird, die Zufriedenheit der auswärtigen und inländischen Abonnenten derselben in gleichem Grade zu verdienen.

München am 2. September 1826.

Prof. Seydtner.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag 5. September: (zum Erstenmal) Erste Liebeleien und erste Liebe, Lustspiel in 1 Akt, nach Scribe von Th. Hell. (Dem. Cramer als ersten Versuch: Emmeline.) Dann das Fest der Winzer, Ballet.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und in von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 118. — 6. September. 1826.

Skizzen aus Nordamerika.

Aus dem Quarterly Review.

Nach Walter Raleighs und Hakluits Versuchen, Niederlassungen in jenem Theile der neuen Welt zu gründen, der heut zu Tage die vereinigten Staaten bildet, waren es zunächst Puritaner, die die Intoleranz aus ihrem Vaterlande vertrieben, und die, nachdem sie in Holland zwar eine Freistatt gefunden, aber wieder aufgegeben hatten, weil sie ihrem Hang, sich frei zu constituiren, daselbst nicht nachleben konnten, jenseits des Oceans sich niederließen. Diese Colonisten fanden dort zwar große Hindernisse, und hatten anfangs mit Schwierigkeiten ohne Zahl zu kämpfen, aber ihre Liebe zur Unabhängigkeit half ihnen schon damals den Kampf mit den widrigen Elementen und mit den feindselig gesinnten Urbewohnern des Landes glücklich bestehen, den ihre Abkömmlinge später als Freiheitskrieg gegen die Anmaßungen des vorgeblichen Mutterlandes so glorreich auskämpften. Dadurch bildete sich nach und nach in ihnen ein National-Charakter, eine National-Physiognomie aus, welcher zu Folge man zwar auf dem Continent einen Amerikaner wohl für einen Engländer halten kann, nimmermehr aber in England selbst, wo man alsobald Nathan von John Bull zu unterscheiden weiß. Dieser frappante Unterschied wird mit Unrecht von Manchen als eine Folge der Vermischung der Völker durch Ehen gehalten. Die zahlreichsten Einwanderer, die Deutschen, verheurathen sich meist unter sich. Franzosen, deren es so viele nicht giebt, hassen die Amerikaner, und diese selbst vermeiden es, sich mit Indianern zu vermischen, was ihnen im Grunde nur zur Ehre gereichen kann, während die Leichtigkeit, womit der Franzose die der Cultur ähnliche Oberfläche seines Wesens abstreift, um sie gegen die Gewohnheiten des wilden Lebens zu vertauschen, in seiner Frivolität wohl begründet ist. Ueberhaupt besitzt dieses Volk weniger Gefühl seiner Würde, weil es keine Achtung vor sich selber hat. Es besitzt alle Eigenschaften der Wilden; ihren Muth und ihre Grausamkeit, ihre Leichtigkeit und ihre Verstellungskunst, ihren unerschöpflichen Erfindungsgeist und ihre unruhige Thätigkeit.

Indessen finden sich auch im Amerikaner selbst einige Züge von Wildheit, die ihren Grund nicht sowohl in den gröberen Nahrung, als vielmehr in der Beschaffenheit des Bodens und des Umgangs haben. Nur in großen Städten oder in ihrer unmittelbaren Nähe findet man Anfänge einer Civilisation, die jedoch tägliche Fortschritte zu machen verspricht. In den neuen Ansiedelungen hingegen trägt alles noch den Stempel der Wildheit. Die früheren Colonisten, obwohl sie in Rücksicht auf die erste Verbreitung der Cultur nicht ohne Nutzen waren, sind schlimmer als die Indianer, auf deren Besitzungen sie festen Fuß gefaßt haben. Sie sind zwar besser belehrt, aber sie besitzen auch deßhalb mehr Mittel, Böses zu stiften, und sind durchaus ohne Grundsätze. Sie wissen weder von einem Priester, noch Arzte, noch Gesetzkundigen etwas. Die Rechtspflege liegt in ihren eignen Händen.

Derjenige, dem ein Pferd gestohlen wird, verfolgt den Dieb und tödtet ihn wohl auch, wenn er seiner habhaft wird, um sich die Mühe zu ersparen, ihn gefangen zu halten. Das Leben in Wäldern hat diese Wildheit zur nothwendigen Folge, und auch in andern nicht sehr bevölkerten, wenn auch sonst wohl eingerichteten Staaten, dürften sich Beispiele einer solchen Selbsthülfe finden, wo die Hülfe des Gesetzes nicht ohne große Schwierigkeit erlangt werden kann. Man erinnere sich an Corsika. Verändern doch Thiere selbst ihre Natur und werden wieder wild, wenn sie sich selbst überlassen in die Wälder, den ursprünglichen Aufenthalt ihres Geschlechtes, hinaus gejagt werden. Die Pferde dürften jedoch hier noch eine Ausnahmes machen. Die nordamerikanischen Ansiedler lassen sie frei in die Wälder auf die Weide laufen; immer kehren sie doch wieder zurück, und es ist, als schauten sie das Grauen der Wälder, in denen der Wolf noch hauset, und die giftige Klapperschlange lauert. Wie der Mensch das muthigste, so ist vielleicht das Pferd das scheuste aller Thiere.

Das erste Spielzeug eines Amerikaners ist der Schweif der Klapperschlange. Entfernt er sich von Hause, so verirrt er sich auch gewiß und die Fälle, wo Eltern ihre Kinder, oft auf immer, verloren, ereignen sich sehr oft. Bald aber gelangt der Knabe eine große Gewandtheit, den Weg, den er sich durch gewisse, nur ihm kenntliche Zeichen merkt, wieder zu finden. Ist er größer, so legt er dem Opossum Fallen und schießt sich Eichhörnchen zum Frühstück; oder er haut einen Baum um, worauf wilde Tauben nisten, oder sucht eine Last junge Vögel zusammen. Er schneidet seine Schweine in die Ohren und jagt sie in die Wälder; im Herbst versammelt sich dann die ganze Nachbarschaft zur Jagd und Jeder kennt sein Thier am Einschnitt, den er gemacht hat. Dann trägt er seine Tauben oder sein Schwein auf den nächsten Markt, nicht um sie zu verkaufen, denn das kann er nicht, sondern nur zu vertauschen. Kauf und Verkauf sind in diesen Colonien ganz unbekannte Worte. Auch erhält er selten im Tausch, was er braucht, sondern er nimmt, was er bekommen kann. Asche, ein neuerer Reisender, sagt: »ich hörte Einen nach Schuhen fragen, dem geantwortet wurde: Schuhe wären keine auf dem Markte, aber trefflicher Wachholderbranntwein (Gin). Ein Anderer wollte eine Flinte, und man bot ihm dafür holländische Augengläser und deutsche Flöten. Ein dritter sollte seiner Frau eine Wärmpfanne, Rosteisen und Besen bringen; er brachte jedoch statt dessen ein hölzernes Spielzeug heim, womit die Kinder in einer Woche fertig waren. Ich ritt ein herrliches Pferd bis zum Strome; da ich es dort aber nicht mehr brauchen konnte, indem ich die weitere Reise zu Wasser machen wollte, so gedachte ich es an den Meistbietenden zu verkaufen. Man bot mir dafür Salz, feines Mehl, Schweine, Länderein, türkisches Korn, Kurz alles; nur nicht, was ich nöthig hatte — Geld. Das höchste Gebot bestand in eisernen Salzpfannen, deren Werth sich allenfalls auf 130 Dollars belaufen mochte. Diese wurden in Pittsburg zu Glasbouteillen, in Kentucky zu Tabak, bis sie endlich in New-Orleans sich in Dollars verwandelten.«

Die Menschen im halbwilden Zustande trachten, den Ganzwilden gleich, nach starken Getränken. Ihrem rohen Geschmacksinne behagen Bier, Wein und Liqueur nicht; sie müssen etwas Stärkeres haben, und die Lust, die die Trunkenheit in ihnen rege macht, ist nicht diese, nicht die Wirkung des Getränkes, sondern sie liegt in dem feurigen Stimulus selbst. — In den südlichen Staaten heißt ein Gläschen Schnaps, das sie vor dem Frühstück genießen, a Sling, und die, welche es zu genießen pflegen, heißen Slingers. Andere genießen dieselbe Portion um 11 Uhr und heißen deßhalb Eleveners, meistens sind sie aber beides: Slingers und Eleveners. Das Branntweintrinken ist, nach Dr. Rusch's Angabe, die Ursache der meisten Fälle von Wahnsinn im Hospital zu Philadelphia. Die neuern Aerzte haben mit ihre Wuth zu generalisiren über alle starken Getränke ein Verdammungsurtheil ergehen lassen, als wenn ihre Wirkungen nicht so verschieden wären, wie ihre Bestandtheile! Bier macht schwerfällig, Wein erheitert und Branntwein erzeugt endlich Wahnsinn. Wohl mag auch die Roheit, womit die Amerikaner ihre Streite führen, ihr rough and tumbling, ihr gouging, eine schändliche Gewohnheit, für welche keine andere Sprache einen Namen hat, ihren Grund in ihrer Unmäßigkeit im Trinken dieses verderblichen Getränkes finden. (Beschluß f.)

Literatur.

Kunst und Alterthum von Göthe. V. Bandes 3 Stück. Stuttgart in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1826. — Inhalt: Charos. Neugriechisch. Charos, Zeichnung von Leybold. Einzelnes. Bildende Kunst. Homer nach Antiken von Tischbein. Museum Worsleyanum. Marchese Torcella, Neapel. Ostermald, Skrillen. Gero, Pompeji. Vogel, Pilnitz. Bildergallerie, W.n. Shakespeare als

Theaterdichter. Platos Jon. Collection des Portraits historiques de Mr. le Baron Gerard. I et II. Livraison, Paris 1826. Joseph Haydns Schöpfung. Brasilianisch Liedchen. Oeuvres dramatiques de Göthe IV. Vol. Paris. Vorhalle des Doms zu Cöln. Steindruck zu München, Stuttgart. Göthes Rezensionen 1772 und 1773. Notice sur la vie et les Ouvrages de Göthe par Albert Stapfer. Kurze Anzeigen. Vincenzo Monti. Sulla Mitologia. Carlo Tedaldi-Fores, Meditazioni Poetiche. Graf Recznsky, malerische Reise. Bröndsted, Reisen in Griechenland. Schlosser, universalhistorische Uebersicht. Mayers Tabelle zur Kunstgeschichte. Weber, die elgischen Dichter der Hellenen. Carl Zell, Zeitenschriften. Raumer, geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. Ankündigungen. Serbische Lieder, übersetzt von Talvi 2ter Theil. Lettische Lieder von Rhesa. Frithjof aus dem Schwedischen, durch Amalie von Helwig. Altgriechische Räthsel.

Anekdote.

Der Quacker John Perrot fühlte sich vom Geiste getrieben, die Bekehrung des Papstes zu unternehmen und wanderte deshalb im Jahre 1658 nach Rom. Er fing damit an, daß er den päbstlichen Caplan, der zufällig ein Irländer war, mit seinem Vorhaben bekannt machte, wie er, Johann, der Diener Jesus, in dem heiligen und gesegneten Berufe des Zitterns und Bebens vor dem Worte unsres Herrn Gottes in dieser Stadt angekommen sey. Die nächste Nacht bemächtigte sich die Inquisition seiner; sie behandelte ihn mit viel Menschlichkeit und erlaubte ihm Dinte und Papier, damit er seine Meinungen niederschreiben könne. John schrieb eine allgemeine Epistel an die Römer und eine andre an »Judas Guisius, Papst von Rom.« »Freund, sagt er zu diesem, meine Botschaft ist kein Mahl für Schlangen, noch für Camäleons. Laß dich fortan nicht mehr Papst nennen, denn ein solches steht nicht verkündet in des Herrn Wort; ich bin Peters Nachfolger, der ich den Geist habe.« Auf ähnliche Weise richtete er seine Botschaft an alle 42 Collegien in Rom. Da sie ihm keine Antwort gaben, wendete er sich nochmals an seinen Freund, den Papst. »Ich komme zu dir, und frage dich, ob du Augen hast zu sehen den Pfad, den die Schlange über die Felsen nimmt, oder der junge Delphin in den Tiefen der Gewässer? oder wenn du dieses nicht vermagst, ob du vermagst, auf den Flügeln des Morgens der Sonne im Mittag zu begegnen, und mit den Kindern des Tages zu Bett zu gehen, wenn das Licht des Mondes ist dem Lichte der Sonne gleich, und das Licht der Sonne gleich dem Licht von 7 Tagen, dem Sabath des Herrn? — Wenn solche Anfragen auch nicht zum Besten die eigentliche Meinung des armen Tropfes deutlich machten, so machten sie doch einleuchtend, wie es mit ihm stand und er wurde in ein Tollhaus gebracht. Daselbst wurde er bald für unheilbar erklärt und heimgeschickt. In seinem Vaterlande rühmte er sich nun seiner Heldenthaten, die, wenn sie gleich beim Papste und bei den Italienern fruchtlos gebliehen waren, doch in einer weitläuftigen Beschreibung, die er unter dem Titel: »Mauerbrecher gegen Rom, oder die Schlacht Johanns, des Nachfolgers des Lamms, gegen den Papst und seine Priester, während er im Inquisitionsgefängnisse zu Rom saß« herausgab, auf andere Katholiken wirken sollten. Da er als Beichtvater vielen Einfluß gewann, so verursachte er ein Schisma unter den Quackern und endigte damit, daß er in Amerika, wohin er sich nachmals begab, ihr wüthendster Verfolger wurde.

American Annals; or a chronological History of America from its Discovery in 1492 to 1806. By Abiel Holmes. Cambridge (in America).

Grave, ein flammländischer Gelehrter, gefiel sich in einer besondern Paradoxie. Er schrieb ein Werk, betitelt: Republik der elysischen Felder oder: alte Welt. — Hierin will er zeigen, daß die elysischen Felder und die Unterwelt der Alten nichts anders gewesen seyen, als eine Republik gerechter und frommer Menschen, welche im äußersten Norden Galliens, und namentlich auf den Inseln des Niederrheins gelegen habe; daß diese Unterwelt das erste Heiligthum zur Einweihung in die Mysterien gewesen und daß Ulysses daselbst die Weihe empfangen habe; daß die Göttin Circe das Sinnbild der elysischen Kirche sey; daß das Elysium die Wiege der Künste, der Wissenschaften und der Mythologie wäre; daß die Elysäer, sonst auch Atlantier, Hyperboräer, Cimmerier ꝛc. ꝛc. genannt, die alten Völker, mit Einschluß der Aegyptier und Griechen, civilisirt hätten; daß die Götter der Fabel nur Sinnbilder der geselligen Einrichtungen Elysiums seyen; daß das Himmelsgewölbe das Bild dieser Einrichtungen und der Philosophie der atlantischen Gesetzgeber wäre; daß der himmlische Adler das Sinnbild der Stifter der gallischen Nation, und daß die Dichter Homer und Hesiod geborne Bel-

gier sepen ꝛc. ꝛc. Die ersten Blätter dieser seltsamen Production waren unter der Presse, als der Autor den 30 July 1805 plötzlich starb. —

Theater-Chronik.

(Dlle. Hagn. Dlle. Studenrauch.)

München, den 4. September. Dlle. Hagn legte in dem am vorigen Donnerstage den 31. August gegebenen Lustspiele von Kotzebue: »Armuth und Edelsinn« in der Rolle der Josephine ihren zweiten theatralischen Versuch ab.

Es heißt eben nicht beim Leichtern anfangen, wenn man Hauptrollen in Conversationsstücken zum Eingubiren für Anfänger wählt. Aber die Kunst, wenn sie frühzeitig den rechten Weg, nemlich den der Wahrheit und Natur einschlagen soll, schreibt solches vor. Es ist viel leichter, irgend einen in einer hochtragischen Situation vorkommenden und daher von stürmischen Empfindungen und gewaltigen Leidenschaften überströmenden Monolog auf eine pathetische Weise, als Schilderungen im gewöhnlichen Ton der Erzählung, als witzige Gedanken, zärtliche Gefühle u. s. w. in einer der Wirklichkeit näher liegenden Sphäre des Lebens mit Leichtigkeit, Anstand und Grazie vorzutragen. Tragische Rollen werden von Anfängern größtentheils nur vom Gefühle aufgefaßt; die Rede, voll lyrischen Schwunges, überwältigt leicht alle Besinnung und man deklamirt im höchsten Affekte darauf los, ohne sich um eine kunstgemäße Darstellung des Charakters, also um das eigentliche Spiel zu bekümmern.

Dieß bei Seite, und Dlle. Hagn nach ihrer neuesten Leistung beurtheilt, müssen wir gestehen, daß sie ihre Aufgabe sehr glücklich löste. Man sah dieser jungen Schauspielerin das Talent, welchem das Glück einer vortrefflichen Schule zu Theil wurde, so wie die aus innerm Berufe entspringende rechte Lust und Liebe zu diesem Kunstfache in allem an, was sie auf der Bühne sagte und vornahm, da hingegen bei solchen, wo nur das Gedächtniß und nicht der ganze Kopf thätig mitwirkt, eine geistlose Mechanik in allen Theilen ihres Spieles wahrgenommen wird. Indem wir Dlle. Hagn, welcher auch durch Gaben der Natur, die eine einsichtsvolle und sorgfältige Erziehung auf das wohlthätigste entwickelte, alle Erfordernisse, um auf der Bühne zu gefallen, zu Theil geworden sind, von Herzen wünschen, daß ihr sehr angenehmes Organ auch an Stärke noch mehr zunehmen möge können wir uns nur mit dem k. Hoftheater dahier über den Erwerb einer jungen Schauspielerin freuen, die so sehr voraussehen läßt, daß sie recht bald schon mehr als bloße Anfängerin seyn wird. —

Bei der am Sonntage den 3. stattgehabten Aufführung der Ahnfrau zeigte sich uns Dlle. Studenrauch zum Erstenmale in der Rolle der Bertha. Sie gab sowohl die Scene, wo sie zur Gewißheit gelangt, daß Jaromir ein Räuber ist, als auch hauptsächlich jene, wo sie, von Schmerz und Verzweiflung auf das Aeußerste gebracht, in Wahnsinn verfällt, mit erschütternder Wahrheit und brandete die rauschendsten Beifallsbezeugungen ein, eine Ehre, die um so glänzender für das Talent und die Geschicklichkeit dieser jungen Schauspielerin sprechen muß, als wir früher die Rolle der Bertha von einer Künstlerin, wie Mad. Karl, im höchsten Grade meisterhaft darstellen sahen. — Dlle. Studenrauch wurde auch am Schluße des Ganzen mit Hrn. Urban gerufen.

Tages-Chronik.

Berlin. Die Königliche Akademie der Künste hat den spätesten Termin zu Ablieferung der zur Kunstausstellung bestimmten Kunstwerke und solcher Fabrikate, bei welchen es außer der innern Güte und Zweckmäßigkeit auch auf eine schöne äußere Form ankömmt, bis zum 14. September d. J. hinaus gesetzt; die Anzeige derselben bedarf sie aber zu Anfertigung des Verzeichnisses bis spätestens den 31. August.

Sämmtliche Arbeiten werden an den Inspektor Hense oder den Kastellan Rietz im Akademie Gebäude abgeliefert, von welchen den Empfang auf einem mit einzureichenden Verzeichnisse bescheiniget wird.

Auswärtige Künstler, wenn sie nicht Mitglieder der hiesigen, oder bekannte Professoren anderer Akademien sind, haben, wenn sie nicht besonders aufgefordert sind, die Kosten des Transports selbst zu tragen.

Nachrichten aus Nürnberg zu Folge hat Mad. Wespermann vorigen Montag den 4. d. M. ihren aus 6 Gastrollen bestehenden Cyklus begonnen.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Königliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschlag der Versendungsgebühr 5 fl. oder 3 Rthlr. 1 auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Buchhändleranzeigen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zweyter Jahrgang.

Freytag — 119. — 8. September. 1826.

Skizzen aus Nordamerika.

Aus dem Amerikanischen Reviewer.

(Beschluß.)

Natürlich wird es dem Amerikaner, der die Beschwerlichkeiten des Lebens zu bekämpfen gewohnt ist, gelingt auch leicht, sich den Anstrengungen zu entschlagen. Am allerschmerzlichsten fühlt dieß der Reisende, den nach mühsam zurückgelegter Tagereise kein freundlicher, reinlicher Gasthof aufnimmt. Die sogenannten Wirthshäuser, Ställe, wo der arme Wanderer nicht selten ein Zuschauer abscheulicher Scenen von Völlerei und Krankheit werden muß, enthalten nicht einmal ein abgesondertes Bett, worin seine müden Glieder ausruhen können, vielweniger eine besondere Stube oder etwas ähnliches. In neuerer Zeit sind zwar an einigen Orten bessere eingerichtete Häuser für den Empfang reisender Fremden hergestellt worden; doch sind diese Häuser durch nichts kenntlich und vor den übrigen ausgezeichnet. Die Amerikaner haben ein unermeßliches Land überschwemmt, nicht angebaut. In dieser Hinsicht, wie in allen andern Dingen, ist alles verkehrt und übereilt. Ein indianisches Zelt hätte vor einem halben Jahrhundert den Wanderer an derselben Stelle aufgenommen, wo er jetzt wenigstens ein schlechtes Wirthshaus findet, und wo vielleicht nach einem halben Jahrhundert der Priester, der öffentliche Beamte, der benachbarte Gutsbesitzer ihr Haus jedem anständigen Reisenden gastfreundlich öffnen, um ihn sowohl vor den unreinlichen Herbergen zu schützen, als auch ihm die Genüsse der feinern Gesellschaft zu gewähren, die nur die gastfreundlichen Bewohner von Landsitzen wohnhaft zu schätzen wissen. Schon ist dieß der Fall in Virginien, und nach den Fortschritten, welche die Cultur auch in den neuen Staaten erwarten, die, insbesondere der in den südlichen Provinzen gebräuchlichen Sklaverei wegen, noch sehr zurück sind. Diese barbarische Einrichtung trägt nicht wenig dazu bei, die Herzen des Volkes zu verderben und zu verhärten. In den nördlichen Staaten herrscht dagegen religiöser Fanatismus. So sehr wir auch den Grundsätzen der ersten Ansiedler in Nordamerika müssen Gerechtigkeit widerfahren lassen, so kann man doch nicht läugnen, daß ihre Religion durchaus den Künsten und der schönern Geistung des Menschen entgegen ist. Sie dulden keine Musik, außer Psalmodien, sieht keine Poesie, als schändend ein geistliches Lied, und nicht zufrieden damit, alle Bilder, Bildnisse von irgend etwas unter dem Himmel und auf Erden, aus ihren Kirchen zu verbannen, glaubt sie den Kirchen selbst von Außen und Innen das Ansehen von Ställen. Nichts, was die Sinne reizen kann, darf hier erscheinen! Wahrlich, was man auch dem Katholicismus vorwerfen mag, als wolle er die Völker in Thorheit und Unwissenheit begraben — er trägt doch dazu bei, sie glücklich zu machen, und lehrt sie das Schöne kennen und lieben. Er war es, der mächtige Reiche gründete

und die Barbaren beſchämte, die das nördliche Europa überzogen hatten. Ihm verdanken wir Denkmäler, die den größten Ruinen des geprieſenen Alterthums an die Seite geſetzt werden dürfen. *)

Der Calvinismus hat manches Schlimme des Papſtthums behalten und alles Gute verworfen, was dieſes hat. Die Neu-Engländer haben auch die unbedeutendſten Dinge unter geiſtliche Obhut geſtellt; den Weibern die Tracht vorgeſchrieben, und den Männern, damit ſie den Geſtern nicht glichen, die Haare abzuſchneiden befohlen. Keiner durfte öffentlich Tabak ſchnupfen, und jede geraucht Pfeife wurde mit einer Geldſtrafe belegt. Geſundheitentrinken galt für eine heidniſche Libation. In Virginien ſelbſt einer Colonie, die doch nicht nach puritaniſchen Grundſätzen hergeſtellt worden, wurde befohlen: »Daß jeder Sonn- und Feiertags in die Kirche gehe, oder die nächſte Nacht eingeſperrt werden und eine Woche lang der Colonie als Sklave dienen ſolle; wiederholt er die Sünde, ſo ſoll er einen Monat lang Sklave ſeyn, und das dritte Mal ein Jahr und einen Tag lang.« Poſtkutſchen waren damals noch verboten, weil ſie auch am Sonntag fuhren, und Reiter, wenn ſie an einem ihrer Verſammlungshäuſer vorbeikamen, wurden genöthigt abzuſteigen und der Verſammlung beizuwohnen. Im Maſſachuſets iſt durch ein noch gültiges Akteuſtück von 1792 am Sonntag jede Art von Vergnügen, ſogar das Spazierengehen verboten. Obgleich das Quackerthum nie ſich zum vollkommenen Geiſt ausgebildet hat, ſo hat es doch ohne Zweifel auch dazu beigetragen, die Menſchen in Dummheit und Unwiſſenheit zu erhalten. »Wäre ein Quaker, ſagt Paine, bei Erſchaffung der Welt zu Rathe gezogen worden, was für ein häßlich geſtaltetes Ding wäre zu Stande gekommen!«

In Nordamerika findet kaum ein Medium zwiſchen Bigotismus und brutalem Unglauben ſtatt. In manchen ſüdlichen Theilen kennt man weder Taufe, noch feierliches Begräbniß. Ein Friedensrichter ſegnet die Ehe ein, und Schweine wühlen auf dem Kirchhofe und ſchlafen in der Kirche. Vom Aberglauben zum Unglauben iſt ein kleiner Schritt, und eben ſo leicht wird dieſer zurückgethan. Der Methodismus hat in Amerika viel weiter um ſich gegriffen, als zu England, woſelbſt er doch noch ſeine Verſammlungen auf freiem Felde hält, wie es in den vereinigten Staaten der Fall iſt, wo von nah und fern Schaaren auf dem bezeichneten Platz zum Gebete ſich verſammeln, mit Lebensmitteln, Zelten ꝛc. wie es die öffentliche Ankündigung verlangt, verſehen, und oft vierzehn Tage lang der Ankunft des Geiſtes harren, Buße predigen und verkünden.

In gleich übeln Zuſtande befinden ſich die Geſetze in Nordamerika. Das Volk erſcheint mit Hüten auf dem Kopfe vor den Schranken des Gerichts. Es ſchwätzt, lärmt, kaucht Tabak, und legt nicht ſelten ſeinem Unwillen gegen ein Urtheil auf eine handgreifliche Weiſe an den Tag. Eigentlich ſollte den öffentlichen Beamten da die meiſte Achtung zu Theil werden, wo, wie in Amerika, kein Erbadel beſteht; hier ſcheint dieß jedoch keineswegs ſtatt zu finden. Ohne Zweifel iſt hier die Regierung beſſer, als das Volk, während in dem größten Theil von Europa gerade der umgekehrte Fall ſtatt findet. Man kann der republikaniſchen Verfaſſung dieſen Mangel an äußerm Anſtande (decorum) nicht Schuld geben; denn es beſtehen Republiken, wo dieſer Fehler nicht bemerkt wird. Er rührt größtentheils vom Revolutionskriege, einer ungeſitteten Unabhängigkeit, und von der Sucht her, gewagte Spekulationen zu machen, die alle Stände ergreift und durcheinander wirft. Chaos und Leben, Geſetzgeber und Volk. Als das Land ſeine Unabhängigkeit errungen hatte, fanden ſich nicht ſo bald zu Beſetzung der wichtigſten Stellen, die Würde erheiſchten und ertheilten, Männer von angemeſſener Erziehung. Eine Generation wird aber Staatsmänner, Richter und Geſetzgeber herauszubilden und überhaupt einen vollkommnen Staat herzuſtellen, wie die alte Welt vielleicht noch nie einen ſah noch ſehen wird.

*) Es wird hier bemerkt, daß ein Proteſtante dieſes ſchreibt. Man vergleiche the quarterly Review. 1809 S. 314 — 315.

Correſpondenz-Nachricht.

Paris, den 30. Auguſt.

Geſtern wurden in Paris drei dramatiſche Triumphe gefeiert: der eine im théâtre français durch das Duell-Luſtſpiel in 1 Akt und in Proſa von Leon Halevy, der andere im Odeon durch ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen von Pillet, betitelt »l'Ecole des veuves« und der dritte in den Variétés durch »Les petites biographies« von Bragler, Dumerſan und Gabriel.

Dieſe Herrn haben die kleinen Biographien in 32 Oktav mit dem eigentlichen Worte, Libellen, welche jetzt faſt täglich das Zuchtpolizeigericht beſchäftigen, benannt, um ein ein kleines Vaudeville in einem Akt für das Theater des Variétés zu verfaſſen, das ſehr witzige Epigramme enthält; ſein Titel iſt: die kleinen Biographien.

Still und glücklich lebt die Familie Lefranc. Der Be-

ter, ein rechtlicher Kaufmann, geſegnet von Frau und Tochter, will Celeſte an einen jungen talentvollen Advokaten, Namens Clairville, verheirathen. Beide lieben ſich leidenſchaftlich: die Hochzeitgeſchenke ſind eingekauft und der Contract ſoll denſelben Tag unterzeichnet werden.

Aber die Biographomanie fängt an, ihr Gift zu verbreiten. Lefranc lieſt in einer Biographie der Advokaten, daß ſein künftiger Schwiegerſohn ein Spieler ſey. Erſchreckt durch dieſe Entdeckung, vermeidet er ſich mit ſeiner Frau, die Verbindung der beiden Liebenden aufzuſchieben. Clairville ſeinerſeits findet in einer Biographie der Kaufleute einen heftigen Ausfall gegen Lefranc und in einer Biographie der Damen boshafte Anſpielungen auf ſeine Frau. Er fürchtet, daß ſeine Eltern, wenn ſie davon Kenntniß bekommen, ſich ſeiner Heirath widerſetzen werden. Eugen Celeſte aber Muſiklehrer wird in einer Biographie der Muſiker als ein Verführer geſchildert und in Folge deſſen abgelaſſen.

Natürlich, Dank ſey es dieſen wahrheitliebenden Schriften, iſt in der Familie Lefranc Alles in Gährung.

Glücklicherweiſe hat der Dr. Delorme, ein Freund des Hauſes, der die Heirath bewerkſtelligt hatte, kaltes Blut genug, um neue Erkundigungen einzuziehen. Selbſt in einer Biographie der Aerzte hatte man ihn, weiß er dieſelben ſo gut zu dirigiren, daß er den anonymen Verfaſſer entdeckt, der Clairville und Lefranc verläumdet hatte. Es iſt ein alter, aus Lefranc's Hauſe weggewieſener Diener.] Der Doktor begnügt ſich nicht mit dieſer Entdeckung; er überbringt zugleich den Widerruf dieſes Elenden. Die Ruhe in der Familie wird wieder hergeſtellt und die Heirath vollzogen.

Dieſes unterhaltende kleine Gelegenheitsſtück iſt mit Beifall vom Publikum aufgenommen worden.

Die Verſchönerungen und Ausbeſſerungen des Vaudeville-Theater ſind beendigt; es wird aber nicht eher beendigt werden, als bis Madame, J. K. H. die Herzogin von Berry, aus Dieppe nach Paris zurückgekehrt ſeyn wird.

(Beſchluß folgt.)

Theater-Chronik.

München, den 6. September. Das Publikum war erſtaunt, auf dem geſtrigen Theaterzettel ſchon wieder eine neue Anfängerin in der theatraliſchen Kunſt angekündigt zu leſen. Bei dem ausgezeichneten Rufe, den Mad. Cramer als Schauſpielerin ſeit vielen Jahren auf unſerer Bühne behauptet, konnte man von deren Tochter, da ſie eben ſowohl das Glück hatte, in ihrer Mutter ſelbſt ein trefliches Vorbild im Schauſpielfache, als auch in Mad. Fries eine ausgezeichnete Lehrmeiſterin zu beſitzen, nur Gutes erwarten. Und dieſe Erwartung ging auch in Erfüllung, denn Dlle. Cramer legte ihren erſten theatraliſchen Verſuch zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums ab. Das Luſtſpiel, worin ſie auftrat, wurde zugleich geſtern zum Erſtenmale gegeben und führt den Titel: »Erſte Liebeleien und erſte Liebe.« Es beſteht aus einem Akt und wurde von Th. Hell bearbeitet nach Scribe. Die Rolle der Emeline, in der ſich Dlle. Cramer uns zeigte, iſt ganz geeignet, ein lebhaftes, mannichfaltiges und wohlberechnetes Spiel zu entwickeln. Emeline iſt eine Romanheldin, wie nur irgend eine mit Hilfe unſerer Leihbibliotheken beſteht. Die Welt der verletzten Intriguen und gräflichen Abenteuer iſt, da ſie ſchon von früheſter Jugend mit Romanen bekannt wurde und bald ihr ganzes Glück in deren Lektüre fand, ihr eigentliches Element. Sie ſetzt mit Romanenideen auf und legt ſich mit ihnen zu Bette; kurz, ihr Leben ſelbſt, ihr ganzes Thun, Dichten und Denken iſt nur ein Roman. Daher kömmt es denn auch, daß ſie nach ihrer Romanenlaune alles im Hauſe gouvernirt, vorzüglich aber den von Hrn. Bergmann unvergleichlich dargeſtellten Papa. Mutterweile aber fügen es die Umſtände ſo, daß mit ihr ſelbſt Roman geſpielt wird. Der Vater will zwar, daß ſie den wackren Sohn eines ſeiner beſten Freunde, Hrn. Reinhold heirathe, aber ihr Kopf denkt nur an einen Gouſin Carl, mit dem ſie in romanhaften Liebeleien ihre erſte Jugend verträndelte. Spricht der Vater von Hrn. Reinhold, ſo klagt Emeline über Kopfſchmerzen, ſie will ſterben und macht ſonach den Alten durch alle Künſte der Verſtellung um ihre Geſinnung bange. Ein Beweis, wie ſehr ihr die Romanenlektüre den Kopf verrückte, iſt der Umſtand, daß ſie, als Hr. Reinhold wirklich ankömmt und der Vater aus Furcht vor ihrer Abneigung gegen ihn in die größte Verlegenheit geräth, denſelben für ihren Carl anſieht und von dieſer ihrer Idee einmal völlig beherrſcht, ſogleich das ganze Feld ihrer erſten Erinnerungen mit ihm durchwandelt, ohne, in ihren unerſchöpflichen Schwärmereien, ſich durch die Widerſprüche ihres vermeintlichen Jugendgeſpielen irre machen zu laſſen. Der ſolchergeſtalt hart bedrängte und von Hrn. Hellen recht gut dargeſtellte Reinhold giebt ſich um ſo lieber in dieſe Täuſchung, als ihm Emeline über Alles gefällt und es durch Peter, den Bedienten des Hauſes, erfahren, daß Emeline den Vater kurz vorher bewogen, ihm abzuſchreiben, da das Herz

seiner Tochter nicht mehr frei sey. Er giebt sich nun ganz dem Sandner, so heißt der Vater, für das aus, wofür ihn Emeline hält, und muß somit all das Unangenehme auf sich nehmen, was der eben eintreffenden Kunden von Carls Schuldenmacherei und andern Streichen über ihn verhängen. Emeline, alles in Ton und Geist der Romane auffassend und bearbeitend, benützt diese Gelegenheit als sehr erwünscht, um alle Tiraden über Treubruch, über ewige Trennung nach großherzigst Vergebung des Schuldigen, so wie über edelmüthige Verwendung für den Schuldner ertönen zu lassen. Inzwischen ist der eigentliche Cousin Carl angekommen und da ihn der Zufall früher mit Reinhold als mit Emelinen und ihrem Vater zusammenführet und er erfährt, welche Comödie bereits gespielt worden ist, fühlt er sich gerne aufgelegt, vor Hrn. Sandner und dessen Tochter als Hr. Reinhold zu figuriren. Dadurch, so wie durch das höchst meisterhafte Spiel des Hrn. Urban als Cousin Carl gewinnt nun das Stück an neuem komischen Situationen, zumal dem vorstellen Hrn. Reinhold und eigentlichem Cousin Carl mehr daran liegt, daß der alte Herr seine Schulden bezahle, als daß die junge Dame ihr Herz ihm bewahre. Emeline, die nun mit dem vermeinten Carl gebrochen, findet sich sogleich in die romanhafte Lage einer Liebenden, die aus Verzweiflung über den gebrochenen Bund mit einem Nebhaber, den sie ihrer unwürdig hält, den Wünschen ihres Vaters nachgiebt und den Gegenstand seiner Wahl annimmt. Aber nicht eher sagt und will es dem sich noch immer für Reinhold ausgebenden Cousin Carl gelingen, mit der von überspannter Gefühlen überspannten Cousine zu sympathisiren. Man kann es sich denken, welchen effektvollen Schluß ein ähnlicher verwickelter Zustand der Personen herbeiführen muß, besonders sich dann, wo Zufallsdeputat Adee, entdeckt, wer denn der rechte Reinhold und der eigentliche Cousin ist. Emeline, deren Phantasie, da sie lange genug in Reinhold das Bild ihrer Jugendliebe zu erblicken vermeinte, sich nun schon mit seiner Gestalt befreundet, giebt ihm, der sich dem Zuge ihres nach empfindsamen Ergüssen so sehr verlangenden Herzens so gerne überläßt und mit ihrem Wesen übereinstimmt, vor dem Vetter, der seinen Jugendgefühlen so untreu geworden, von ganzem Herzen den Vorzug; und nachdem sie sich also von ihrem romanhaften Zerstreuungen so sehr gesammelt, daß sie plausibende Besinnung besitzt, um das Gefühl der ersten Liebe von dem der ersten Liebelei zu unterscheiden, hebt sie den in der unerläßlichen Attitude eines Knieenden um ihr Herz flehenden Reinhold in ihre Arme empor, welche Scene Hrn. Sandner, der zugleich durch diese Verbindung Emelinens mit dem Sohne seines Freundes seine eigentlichen Absichten mit seiner Tochter vermittlichen sieht, in solche Rührung versetzt, daß er vor Freude dem Cousin Carl, mit Vergebung aller seiner tollen Streiche, die Schulden zu bezahlen versprecht.

Man merkt an dieser flüchtigen Auseinandersetzung, daß dieses Lustspiel in der That viel Lustiges enthält und ihm bey so guter Besetzung und Darstellung, wie dieses gestern auf unserm Bühne der Fall war, der verdiente Beyfall nicht entgehen konnte. Um noch einmal auf Dlle. Cramer zurück zu kommen, müssen wir gestehen, daß sie sich in Gestalt, Ton und Benehmen der Emeline vortrefflich zu schicken gewußt, wobey ihr ein paar hübsche, schmachtende Augen sehr wohl zu Statten kamen. Sie hat, wenn auch kein starkes Organ, doch eine sehr reine Aussprache, nur wenn ihre Manieren und Gebehrden zu viel Beweglichkeit hatten und selbst an Uebertreibung und Gezwungenheit erinnerten, so muß man denken, daß diese Züge zum Charakter einer Romanheldin, wie Emeline, gehören und von einer getreuen Darstellung derselben ungertrennlich sind. Nur hüten wir, da einmal von dem bekannten Roman Bernardin Saint Pierre's »Paul und Virginie« die Rede war, gewünscht, daß letzterer Name entweder nach der französischen Aussprache Virginie, oder doch so, wie man im Deutschen Ottilie, Natalie, Rosalie ꝛc. aussprecht, also Virginie nicht aber Virgini ausgesprochen worden wäre. Jemand bellebte gar einmal Virchen auszusprechen!

Sämmtliche darstellende Personen wurden am Schlusse des Ganzen mit großem Beifalle des Publikums gerufen.

Den Schluß machte das sehr unterhaltende Ballet von Hrn. Balletmeister Taglioni: »Das Fest der Winzer.«

Tages-Chronik.

München, den 7. September. Unsere Hauptstadt sah sich in verflossener Nacht von einem sehr gefahrvollen Brande betroffen, indem die Kegeln im Gewölbe des k. Zeughauses in Feuer geriethen. Es war gegen 1½ 2 Uhr, Morgens bemerkte in Jener gerathen. Es war gegen 1½ 2 Uhr, als ein starker Qualm dieses Ereignis verrieth, worauf sogleich Lärm gemacht und die benöthigte Hülfe herbeygerufen wurde, der es auch gelang, das zu befürchtende Unglück durch prompte Anwendung der zweckmäßigen Mittel in weniger als 2 Stunden von der k. Münze selbst, als auch von dem k. Hof- und Nationaltheater und der Residenz, als deren nächsten Umgebungen, abzuwenden.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch löbliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschlag der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Montag — 120. — 11. September. 1826.

Literatur.

Bayrische Volkssagen, romantisch erzählt von Hogarth Willing. Erstes und zweites Bändchen. Nürnberg bey Zeh. 1826.

(Von einem vaterländischen Schriftstellerin mitgetheilt.)

Während von den Gestaden der Elbe und des Rheins, aus den Gefilden des Harzes und Thüringens, vom Speßart und der Bergstraße her die Sagen der Vorzeit im Munde der Sänger leben, ist Bayern mit seinen Bergen, seinen Flüssen, seinen romantischen Bergen und ihren Ruinen, seinen mächtigen Wäldern und einsamen Thalgründen, eine noch jungfräuliche Erde, deren alte Liebes- und Thatenfülle nur selten an Ton auf der Harfe eines vaterländischen Barden, wie Kottmanner, Sendtner ꝛc. verrathen hat. Und doch wäre der Stoff so ergiebig, so dankbar! Ein edles, hochbegabtes Volk, voll dichterischer Anlagen, vom alten Stammesadel vielleicht fein anderes in ganz Deutschland, bewahrt bei sich seine Sagen, die außerdem nur in klösterlichen Urkunden und den geschichtlichen Denkmalen der frommen Vorfahren gefunden werden. Aber die Sänger scheinen verstummt, wenn gleich nur ausländische Anmaßung die Behauptung wagen kann, es fehle Bayern völlig daran. Als ob ein solcher Boden, mit solchen Erinnerungen aus frühern Tagen nicht auch Früchte der Begeisterung tragen müßte! Aber der größere literarische Verkehr befördert auf andern Boden die gewissen auch wohl erkünstelte und übertreibende Produktivität, während hier in Bayern gewiß manches treffliche Dichtertalent sich unter Aktenstaub vergraben oder sonst irgend ein lucratives Gewerbe ergreifen muß. Auch ist es nicht der Bayern Art und Weise, uns Langes und Breites über ihre Gefühle und Genüsse zu singen und zu schwätzen: sie fühlen und genießen, und in der Fülle des Genusses selbst liegt ihnen die Befriedigung, nicht darin, daß sie sich in eine wässerige Analyse darüber auslassen. Und was sind denn die meisten sogenannten Dichtungen, Erzählungen, romantischen Abenteuer, womit uns Norddeutschland in seinen Tagblättern, Tage-, Wochen-, Monatsschriften und Almanachen überschwemmt, anders, als solche wässerige Analysen, recht in die Länge gezogen zur Vermehrung der einträglichen Bogenzahl? Verstehen nicht die jenseitigen Buchhändler die Kunst trefflich, unnütze Worte einträglich zu machen, indem sie sie schwarz auf weiß getrocknet, in Goldschnitt gefaßt und mit Küpferchen erläutert, die ihrerseits wieder einer Erläuterung bedürfen, zur Messe schicken? Wohl uns, daß wir nebst allen unsern andern Erbsünden nicht auch noch dieser Sünde schuldig befunden werden! und wehe uns, wenn auch hier einmal eine solche Fluth einreissen sollte, um die poetischen Wildnissen unseres Landes, wo ein beschaulicher Sinn sich ansiedeln kann, einzudämmen auf die bekannte Weise, und die alten Kapellen und Heiligthümer frommer Dichterseelen umzuwandeln in chinesische Gartenhäuschen, gotysche Klausnerhüttchen oder Ruinen von Burgen.

Doch genug hierüber und als Eingang deſſen, was wir über die Erſcheinung des oben angezeigten Buches zu ſagen haben. Das erſte Bändchen enthält zunächſt »Roſa und Johannes,« eine vaterländiſche Erzählung aus dem Bauernaufſtande 1705. Der Stoff, dieſer Bauern-Aufſtand ſelbſt mit ſeinem erhabenen Motive: Liebe zum angeſtammten Fürſtenhauſe, bedurfte kaum der Epiſode, der Liebe des Tegernſeeriſchen Landmädchens Roſa zu dem Jüngling Johannes, um höchſt anziehend zu ſeyn. Die Darſtellung iſt ſehr gelungen zu nennen. Der Verfaſſer hat den Schmuck, womit angehende Dichter die Wirkung ihrer Produkte zu erhöhen wähnen und in der That nur ſchwächen, vermieden, und in Beſchreibung der Naturſcenen ſowohl, als der Begebenheiten jene Sprache der Wahrheit und Empfindung glücklich getroffen, die nur aus einem vollen vaterländiſchen Herzen kömmt. Alsbald begrüſſen wir in den einfachen Zügen den Landesmann und freuen uns der Begegnung, wenn er gleich nicht für gut hielt, uns ſeinen wahren Namen zu vertrauen. So kann nur ein Bayer die große Begebenheit fühlen, die ſeinem Volke ein ewiges Denkmal der Treue gegen ſeinen Fürſten geſetzt hat!

Wir theilen hier nur mit, was im Eingang S. 7. u. folg. über den frühern Zuſtand von Tegernſee, der ſich auf den allgemeinen Zuſtand des Landes anwenden läßt, eben ſo wahr, als ſchön und einfach geſagt iſt, und in ſeinem Uebergang auf die unglücklichen Ereigniſſe jenes Tags das Talent des Verfaſſers für die pikturiſche Sprache gleich ſehr dokumentirt.

»In dem Thale von Tegernſee lebten ſeit mehr als hundert Jahren die Menſchen friedlich und glücklich. Ruhig ſchwebten die Nachen auf dem geglätteten See; reichlicher Fiſchfang nährte die Bewohner des blühenden Borgebirge; oder man trieb das weidende Vieh auf die Matten und in die Triften der Alpen; oder der ſorgloſe Jäger verfolgte das flüchtige Bergwild, und kam mit Beute beladen zurück. Der Frühling erſchien und alles feierte froh die die ſonnigen Oſtern; oder die Erndte kam, man ſammelte Früchte des Sommers, das goldene Korn und den glänzenden Haber; oder im Herbſte kam die Kuh zurück in den Stall mit ſtrotzendem Euter, oder das Mutterpferd mit dem ſcherzenden Fohlen. Auf dem Rücken trugen Sennin und Sennin die würzige Butter, die rundgeformten Käſe, das geduldige Lamm und die lüſtigen Geis, ſie ſuchten wieder des Winters ſchützende Stallung. Ernſt und würdevoll erhob ſich im Chore der Prieſter und des Kloſters freundlichen Gemäuer der hohe Choral, und andächtig wallte das Volk dahin von Nahe und Ferne zum ſchönen Bethaus mit den zwei wohlgeſtalteten Thürmen.

»So vergingen die Tage, ſo wandelten die Jahre dahin, und immer waren die Menſchen friedlich, zufrieden und glücklich.

»Aber jede irdiſche Glückſeligkeit wird verſcheucht durch die Wuth und die Geiſſel des Krieges. Es waren im Kriege entbrannt die Mächte Europa's. Max Emanuel, Bayerns geliebter Fürſt, führte ſein Volk, ſtark und wohl bewaffnet, für Frankreichs Sache und für die eigene, gegen Joſeph von Oeſterreich. Früher herrſchte der Bund der Freundſchaft zwiſchen dieſen beiden hochherzigen Fürſten. Der edle Fürſt der Bayern war dem Hauſe Habsburg mit muſterhafter Treue zugethan; Ströme vom Blute der Seinen floſſen für daſſelbe; mit eigenen Händen führte er ſie oft in die würgende Schlacht. Dafür hoffte er auf Vergeltung; aber Habsburg gab ſie ihm nicht. —

»Lockend zogen ihn hierauf die Worte des jenſeits dem Rheine wohnenden Fremdlings an. Verheißungen hoher Art gingen dem Vergleiche vorher: Groß ſollte werden Bayerns Macht im Herzen von Deutſchland, wenn erſt der unbezweifelte Sieg erfolgt ſeyn würde.

»Ueber den Rhein führte Tallard die auserleſenſten Truppen, voll gallichen Hochmuths. Mit dem Herzen voll Muth, mit hoher Begierde zum Kampfe hob ſich der Bayer empor; ihm war die Feldſchlacht willkommen, welche in Höchſtädts Gefilden Emanuel beginnen wollte. Aber der Wille der Götter iſt unwandelbar, unaufhaltſam und unbezwinglich. Es wankten Frankreichs Fahnen, es ſtürzte der Stolz des Fremdlings auf deutſchem Boden, wie es oft ſchon geſchah und vielleicht oft noch geſchehen wird.

»Aber auch Bayerns Glück war gebrochen. Emanuel entkam dem Feinde nur durch die Flucht; aus ſeinen ſorgenden Händen waren Gattin und Kinder geriſſen, und des Vaterlandes reizende Fluren. Er wurde geächtet, und alles — alles ward ihm entriſſen!

»Habsburg mit ſeinen wilden Kriegern, mit den Kroaten und Ungarn, herrſchte überall, an der ſchnell ſtrömenden Iſar, an des Innes hohem Geſtade, und am Ufer der Donau.

»Bald empfand es das Volk der Bayern, daß der liebende Vater fern ſey, und getrieben vom wilden Kriegesgotte in fremdes Land. Es wußte die Prinzen als Grafen von Wittelsbach im Lande der Böhmen dürftig erzogen, dem Spotte und dem Jammer des eigenen kindli

ihm Herzens Preis gegeben. Er trug die Fesseln der Knechtschaft, die Lasten des Krieges gegen den eigenen Herrn. Brandschatzungen, ungeheure und unbezwingliche, raubten dem Landmann Muth und Hoffnung, machten auch den Reichen zum Bettler. Endlich, um das Maaß der Verzweiflung zu füllen, sollte die rüstige Jugend zum Dienste des Krieges sich stellen: Emanuel sollte stürzen durch seine eignen Kinder. Dieß entrüstete den kaltblütigen Greis, sachte die Glut an in dem Herzen des muthigen Mannes und hob den raschen Jüngling bis zur Empörung empor. Allgemein hieß es: man wolle sterben oder die drückenden Fesseln zerbrechen. Ueberall sprach man nur von Aufstand und Krieg; doch heimlich noch, daß nicht vor der Zeit der Feind es erfahre. Man sandte sich die Boten zu durch das ganze Land, in die Fläche von Straubing, an die Ufer der Donau, und in die Gebirge von Süden. (Fortsetzung f.)

Rundschreiben an Bogulf, Abt zu Fulda.

Karl der Große, welchem das Zeitalter jener Jahrhunderte Cultur und Ruhm zu danken hatte, ließ sich persönlich Erziehung und Bildung des Volkes angelegen seyn. Er war überzeugt, daß ohne Würde und Bildung der Priester, in deren Händen die Pflege des Geistes und der Sitten lag, sein hohes Bemühen ohne Erfolg bleiben müsse. Daher war dieser Kaiser auf Lehre und Zucht in der Kirche vor allem streng und wachsam. Folgendes Umlaufschreiben an den Abt Bogulf zu Fulda möge dienen, um zu beweisen, in welchem Geiste der Kaiser die Diener der Kirche als Volkslehrer wissen wollte. Dieser Befehl wäre noch selbst in unsern Tagen nicht zur Unzeit.

Karl durch Gottes Gnade König der Franken und Lomparden, Schirmvogt [illegible] Römer ꝛc., dem Abte Bogulf und der Versammlung, wie den ihm anvertrauten Andächtigen in des allmächtigen Gottes Namen seinen Gruß. Zu wissen sey euer gottgefälligen Demuth, daß wir mit unsern Treuen erwogen, wie heilsam es sey, daß die durch Christi Gnade unserm Regiment übergebenen Bisthümer und Klöster nächst der Regel eines ordentlichen Wandels und Beschauung der heiligen Religion, auch auf Erforschen der Wissenschaft eifrigen Unterricht wenden nach eines jeden Fähigkeit bei denen, die durch göttliche Gnade dazu erwählet sind. Gleichwie des Gesetzes Vorschrift die guten Sitten, also sollen auch Lehre und Lernen die Rede ordnen und schmücken, daß, wer Gott gefällig wandeln will, auch zu reden sorge, was ihm wohlgefalle; — Denn es stehet geschrieben: aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.« Und wiewohl das Rechte thun besser ist, als das Rechte wissen, so ist doch Wissen eher als Thun. Jeder soll also lernen, was er zu erfüllen begehrt, auf daß die Seele um so Klarer einsehe, was sie zu thun habe, je mehr sich die Zunge zum Lobe des allmächtigen Gottes ohne Fehl und Falsch bewegen wird. Denn da täglicher die Lüge meiden soll, um wie viel mehr muß der der nach Möglichkeit ausweichen, der blos dazu auserwählt befunden wird, daß er der Wahrheit allein diene. Aber in den meisten Schreiben, welche uns leider von einigen Klöstern übersendet worden, haben wir den Sinn gesund, die Sprache roh gefunden: weil, was fromme Andacht den gläubigen Herzen eingegeben, von der ungebildeten Zunge aus Mangel an Unterricht nicht ohne Fehl ausgesprochen werden konnte. So mußten wir denn fürchten, daß die Klugheit, weil sie im Schreiben gering, auch im Verständniß der heiligen Schriften geringer, als recht und billig, seyn möchte. Nun wissen wir alle aber wohl, daß wir Irrthümlich auch der Irrthum in Worten, der des Sinnes doch noch weit gefährlicher sey. Deßhalb ermahnen wir Euch, die Erlernung der Wissenschaften nicht zu vernachlässigen, sondern mit demüthigem und gottgefälligem Bestreben zu wetteifern, daß ihr die Geheimnisse der göttlichen Schriften leichter und richtiger enthüllen möget. Denn da man auf den heiligen Blättern bildliche und andere verhüllte Ausdrücke findet, so ist kein Zweifel, daß, wer sie lieset, sie desto schneller im Geist verstehe, je früher und vollkommner er in der Wissenschaft der Wissenschaften eingeweihet worden. Hiezu wähle man solche Männer, die sowohl Vermögen und Willen zu lernen, als auch andere zu unterrichten das Verlangen tragen. Solches geschehe in dem frommen und andächtigen Sinne, in welchem wir es befehlen. Denn ihr sollt, wie wahre Streiter der Kirche, innen voll Andacht, außen gelehrt, keusch im Wandel, und unterrichtet in eurer Rede seyn; daß, wer euch in Gottes Namen und der erhabenen heiligen Beschauung willen zu setzen begehrt, sein Auge an euerm Anblick erbaue, und gerüstet mit eurer Weisheit, die er beim Lesen oder Singen vernommen, hinweggehe und dem allmächtigen Gott danksend dafür preise. — Abschriften dieses Schreibens theile allen deinen Mitbischöffen und allen Klöstern ungesäumt mit, dafern wir die gnädig bleiben sollen.« —

Correspondenz-Nachricht.

(Beschluß.)

Die große Oper in Paris gleicht einem großen Basar, wo Europa Entrepots und Terpsichorens Günstlinge bewundert. Früher ließ man nur National-Talente zu; jetzt, Dank sey es einer für die Kunst enthusiasmirten Verwaltung, erscheinen abwechselnd die vorzüglichsten Talente Deutschlands und Italiens.

Diese Woche zeichnete sich durch Wiederholung des Ballets Alfred der Große aus. Mit manchem Leeren und Dunklen verbindet diese Pantomime interessante Scenen, eine ausdrucksvolle Musik, die zuweilen vielleicht etwas zu lärmend seyn mochte, und vorzüglich eine prachtvolle Scenerie. Hr. Aumer, der in der Rolle des Dennit wieder auftrat, ward mit anhaltendem Beifall aufgenommen.

Was das théatre français betrift, so haben Talmas Abwesenheit und die große Hitze einen nachtheiligen Einfluß auf die Theaterkasse gehabt, ein Uebel, welchem indessen durch die Rückkehr von Mademoiselle Mars sehr abgeholfen wurde.

Victor, dessen Eifer man nicht anders als loben kann, hat sich zwei bis dreimal im Othello versucht. Obgleich er Talma bei weitem nicht gleich kommt, so hat es doch aus dem Benehmen des Publikums sehen müssen, wie sehr man sein Spiel zu schätzen weiß.

Mademoiselle Ganzl, nachdem sie zweimal die Amenaide spielte, ist nach Leipzig gereiset, wo sie angestellt ist. Auch Madame Pasta werden wir, wie es heißt, nicht lange haben, um so wünschenswerther wird es für alle Liebhaber wahrer Tonkunst, daß der Contrakt von Madame Schütz, der im Oktober abläuft, von der Administration erneuert wird.

Von Hrn. Boucher, dessen überströmende Empfindsamkeit in der akademischen öffentlichen Versammlung eine Schaumünze von 2000 Fr. empfing, wurde im théatre Feydeau eine Marthele sehr kalt aufgenommen.

Die größte Neuigkeit des Odeon ist, daß man nichts Neues gegeben hat. Die Hitze ist dem Direktor zu groß; doch hoffentlich werde ich in dem nächsten Bericht mehr zu sagen haben.

Das Ende des Monats war, wie es der Terpsichore ankündigt, ein neues Finanzjahr für das Gymnase. Die Intrigue ist gerade nicht sehr verwickelt: der Dialog aber ist lebhaft und leicht, und das Ganze spricht für den Beobachtungsgeist des Verfassers, Hrn. Mazeres, dessen Namen vom Publikum verlangt ward.

Im théatre Ambigu fand die vieux Artistes allgemeinen Beifall. Diese Melodrame, das neue und dramatische Scenen hat und dessen Entwickelung äußerst überraschend ist, wird lange Zeit die Menge anlocken. Die Namen der Verfasser wurden unter dem lautesten Beifall genannt. Die Worte sind von J. Lemaitre und das Ballet von Blache dem Sohn.

Tages-Chronik.

München. Die große Menagerie der v. Aken und Martin ist von Wien über Linz hier am 6. d. M. angekommen und wird dieselbe dem Publikum eröffnet. Diese ist um so interessanter, als ersterer bekanntlich aus der k. Menagerie in Rumphenburg nebst vielen anderen die lebendig noch nie gesehene indische Gazelle, einen großen Pelikan, einen Buckelochs aus Ostindien und den afrikanischen Strauß angekauft und letzteren dem Kasuar und Rhea beigesellet hat, wodurch die größten drei Vögel der Welt lebend zusammengebracht wurden. Allein mit dem Strauß hat es bald nach seiner Ankunft in Wien ein unangenehmer Zufall ereignet, welcher ihm beynahe das Leben gekostet hätte. Als nemlich die reißenden Thiere Löwen, Panther, Leoparden ihr gewöhnliches Brüllen und Toben anfingen, so ergriff solches das schüchterne, an derley Nachbarschaft ungewohnte Thier dergestalt, daß es die von Außen eben nicht geschlossene Thüre seines Behältnisses aufstieß, und mit einem gewaltsamen Sprung die Barriere bis auf den dritten Platz übersetzte. Dadurch verletzte es sich, nebst mehreren kleinen Wunden, seitwärts an der Kehle einen tief eingedrungenen Stich an der Spitze eines vorstehenden langen Nagels, dem es sich sogleich mit Gewalt entzog, jedoch durch großen Blut Ausfluß eine bedeutende Geschwulst erhielt. Durch die gute Behandlung des Dr. Brosche und die außerordentliche Bemühung des Eigenthümers ward der Patient auch damals glücklich hergestellt. Allein, schnelle Witterungs-Abwechslungen legen ihm nachher eine Erkältung zu, deren Folgen tödtlich waren, er wird indeß seiner Schönheit wegen ausgestopft. (Eingesandt.)

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag den 12. September: Gordeita, Operette in 1 Akt. Dann: Die Wilddieben, Ballet.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz No. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

E O S,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München aufgegeben, und in von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 121. — 13. September. 1826.

Literatur.

Bayrische Volkssagen, romantisch erzählt von Hegart Billing. Erstes und zweites Bändchen. Nürnberg bey Joh. 1826.

(Fortsetzung.)

»Die Boten hatten noch nicht die Kette des Gebirges durchwandert, da loderte schon weit im Lande herum die Flamme des Aufruhrs. Blutroth waren die Fahnen, welche in der Mitte einer ungeheuern Masse Volks wehten. Darauf standen die Worte: »lieber als Bayer sterben, als in des Kaisers Unfug verderben!« Männer und Jünglinge, Greise auch und Knaben, meistens aus dem Landvolk des Vils- und Roththales und der Gebirge, trugen Waffen mancherley Gestalt; sie zogen einher ohne Ordnung, ohne verständige Führer. Aber ihre Anzahl wuchs von Tag zu Tag, von Ort zu Ort; der höchste Muth begeisterte alle. Ihre Menge wurde wie ein reißender Strom, der dahin brauset und allenthalben verschlingt, was ihm den Weg verteitet. Günstige Zufälle krönten den Anfang ihres kühnen Unternehmens. Die Feinde flohen vor ihnen; es wurden ihnen die Städte Burghausen, Braunau, Mühldorf und andere wieder entrissen. Vom Glücke berauscht beschlossen sie nun auch die Hauptstadt des Landes wieder zu erobern.

»Aufwärts am Strome der Isar, und vom Gebirge herab zogen die patriotischen Streiter, abschiedlos wie es schien, wo möglich geheim, und nur in mäßigen Banden. Es entfernte sich aber der Himmel — jetzt in der Mitte des Decembers, auf ungewöhnliche Weise von heftigem Regen. Die Ströme schwollen, und die Bäche traten aus; den Bergen entstürzten Schnee und Eis, die Thäler füllten sich zum rauschenden See. Da wankten die Stege, die Brücken, und brachen. Die Wege wurden zu Sümpfen. Der bestimmte Wahlplatz war Sendlingen, vor München; aber von vielen Tausenden erreichten ihn nur wenige. —

»Schmerzlich fühlt es dem Herzen, welches das Vaterland liebt, die Erinnerung zu erwecken, daß auch Verräthereyen niemand zum Feinde sich schlug. Heimliche Kunde ward ihm gegeben von den Wegen der Vaterlands Helden, Ort und Stunde sogar wurden benannt. Da zogen auf ihren bestellten Rossen Reiter zu Tausenden herauf, aus Wasserburgs Lagerung, um sich an die Mauern von München zu schließen.

»Entrüstet sah dieß der Haufe des Volkes. Er lagerte sich auf der Anhöhe von Sendling, göttliche Hilfe, oder bange die Ohnge erwartend, welche da kommen würden.

»Johannes, der Jüngling, zog an der Spitze von hundert Freunden, gleich wie er entschlossen zum Sieg oder Tod, aus der Heimath. Schon hatte er das Isars hohe Gestade erreicht. Er sah in der Tiefe den brausenden Strom, wie er dahin stürmte, und jede Währung zerriß. Die Brücke zu Oetting, zu Mühldorf, beyde waren bereits

ein Spiel der Wellen geworden. Er suchte aufwärts eine glückliche Fährde, aber vergebens. Nur ein Nachen noch nahe bey einer überfluthenten Mühle schwankte am bindenden Seile. Die Stunden waren verronnen, und die Tage; der Zeitpunkt nahte, wo seine Faust die Mauern der Hauptstadt sollte helfen zerbrechen. Er brannte vor Muth, er schimpfte die reissenden Fluthen träge, daß sie nicht in einer Minute verströmten. Da forderte er die Jünglinge auf, daß sie mit ihm in dem Nachen den Strom überschifften. Aber keiner sprach ihm Beyfall zu. Unüberwindlich ist die Wuth der Elemente, und warum, sagten die Freunde zu ihm, warum hier das sichere Grab schon suchen, da noch nichts für unsere Sache gethan ist? Unserer Brust und unsers Armes bedarf das Vaterland weiter. —

»Johannes aber, Rosas gedenkend und ihres Vaters, an dessen Seite er zu kämpfen begehrte, verlachte die Bedenklichkeiten der Freunde; er machte den Strick los, ergriff das leitende Ruder, und sprang in den wankenden Boden des Schiffleins. Im Augenblicke entführte ihn mit Pfeilesschnelle die Fluth, und jammernd fuhren die Freunde ihm nach. Sie sahen, wie Anfangs der Kahn um felsigen Ufer sich schlug, dann in die Mitte trieb, wie mit ihm die Wellen spielend sich hoben, wie er glücklich dem jenseitigen Boden sich wollte nahen, und wie er nach tausend Gefahren doch zuletzt an einem spitzigen Felsen zerschellte! —

»Nahe dabey war eine Bucht; weniger heftig brachen sich dort die Wellen am schlammigen Ufer, und sie trugen auch den sinnlosen Jüngling dorthin an den sichern Bord. Noch hielt er mit krampfhafter Hand das Ruder.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Chronik.

München, den 11. September. Gestern wurde auf dem hiesigen Hof- und Nationaltheater Schillers romantisches Trauerspiel: **Die Jungfrau von Orleans**, aufgeführt.

Nur eine Nation, welche das wahrhaft Poetische so sehr mißkennt, wie die Franzosen, konnte die vom Zauber des Wunderbaren so reich ausgestattete und daher für dichterische Behandlung wie von selbst geschaffene Geschichte der Johanna d'Arc unbeachtet lassen, oder, wie dieses durch Voltaire geschah, sie eben so sehr zum Gegenstande des frivolsten Witzes, als der rücksichtslosesten Hintansetzung und Verletzung dessen mißbrauchen, was das Volk mit schuldiger Dankbarkeit auf religiöse Weise verehrte. Die Franzosen, in ihrer schönen Literatur wie in ihrem gesellschaftlichen Leben, mehr auf äußere Formen, auf Correctheit des Styls, auf Eleganz des Ausdrucks, auf Zierlichkeit und sententiöse Rundthun der Rede, als auf Gemüth und Phantasie achtend, deren Anforderungen bey genialen Dichtern nicht immer der enge Raum einer mehr als Aristotelischen Regelmäßigkeit genügt, sind noch weit davon entfernt, von dem, was wir romantische Poesie nennen, sich einen rechten Begriff zu machen, da selbst das, was sie in ihrer Poesie für Produkte dieser Dichtungsart ausgeben, z. B. die lyrischen Erzeugnisse eines de Lamartine und anderer mehr beschreibenden Art, wie bey uns die Gedichte eines Matthisson, Tiedge u. a. sind, nicht aber mit dem verglichen werden können, was ein Novalis und Tieck als Ergüsse eines vom Geiste der christlichen Poesie erfüllten Gemüthes aufgestellt haben. So sehr auch von dieser Seite A. W. v. Schlegel auf eine sehr geistreiche französische Schriftstellerin gewirkt haben mag, um durch das Organ ihrer in Frankreich sehr geschätzten Werke den Sinn für das Eigenthümliche der Romantik daselbst zu öffnen, so sehr namentlich das Werk der Frau von Stael über Deutschland geeignet ist, die Franzosen über den besondern Geist und die ganz eigene Form unserer besten Dichter zu belehren, so hat sich doch in Frankreich schon frühzeitig eine Schule organisirt, in welcher ein Boileau, Batteux den Nationalgeschmack nach Aristotelischen Regeln gebildet und ihren Einfluß durch die Autorität des classischen Alterthums so sehr festgestellt haben, daß man alles, was die beliebten drey Einheiten überschreitet, noch heut zu Tage als barbarisch verwirft. Und doch verständigt sich bey allem Definiren der Kunst als Nachahmung der Natur Niemand an letzterer so sehr, als gerade die Franzosen, und dieses aus der Ursache, weil sie in letzterer (wozu eine ihnen völlig mangelnde religiöse Anschauung und Auffassung des Wesens derselben gehören würde) nicht den innern Geist, das göttliche Leben, sondern mehr die besondere Erscheinung, die einzelne Form, das vom Ganzen abgerissene Ding erblicken und zum Gegenstande der Darstellung machen. Wer daher die Natur nicht in ihrer Göttlichkeit in sich aufnimmt, dem offenbaren sich auch keine Wunder; in wem nicht selbst ein schaffender Geist, der versteht nicht das Geheimniß ihres unendlichen Schaffens — er ist kein göttlicher Seher, also kein Sänger,

die ihn die christlichen Zeiten verlangen. *) — Wir würden diese Recension zu einer Vorlesung ausdehnen müssen, wollten wir noch mehr über diesen Gegenstand sagen, daher wir lieber zu unserm Schiller selbst zurückkehren und sein Drama, abgesehen von auswärtigen Urtheilen und Ansichten darüber, nach der Richtung und Bildung unseres Geschmackes betrachten.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Paris den 3. September.

Gestern hörten wir im Theater royal Italien Rossini's Zelmira, und man muß diesem Werke das Lob als verdient zugestehen, welches bereits seit langem in ganz Deutschland darüber ausgesprochen wurde. Wer mit unpartheiischem Ohre die Introduction und das Finale des ersten Akts, ferner das Quintett, die Arie der Emma und das Duett zwischen Zelmira und Ilo im zweiten Akt anhörte, muß eingestehen, daß sich bei diesen Musikstücken der Meister selbst übertroffen hat. — Ueberhaupt scheint Herr Rossini bei dieser Oper mehr den tragischen Geist seines Gegenstandes vor Augen gehabt zu haben, als in seinen übrigen Werken; und folgt er ferner diesem Augenmerke, so darf man noch manches Meisterstück von ihm erwarten.

Diese Vorstellung verdiente ziemlich gelungen genannt zu werden; nur bemerkte man eine fast unvergeihliche Nachlässigkeit von Seiten des Chorpersonals, das nicht gut studirt zu haben schien und meistens auf der Scene erschien, als wollte es dem Publikum eine Gnade erweisen. Dieser Mangel an Achtung verdiente von der Administration gerügt zu werden. — Auch scheinen die Sänger oft sehr von der Laune des Orchesters abzuhängen, statt von selbigem pflichtmäßige Unterstützung zu erhalten.

Mad. Pasta sang wieder mit einer ihr stets eigenen tragischen Kraft und Bravour; nur wünschte man, daß sie darüber nicht manchmal die reine Intonation ausser Augen lassen möchte. — Diese Künstlerin besitzt so seltene Gaben, daß sie bei Vermeidung dieses Fehlers fast nichts zu wünschen übrig lassen würde.

Herr Donzelli sang seine Rolle mit vollendeter Stimme und die Durchführung war vortrefflich.

Herr Bordogni scheint für die heilige nicht Kraft genug zu haben, doch war sein reger Fleiß nicht zu verkennen, unerachtet er dadurch seinen Vorgänger nicht erreichen konnte. Herr Zuchelli, den ich vor einigen Jahren in München gehört, der nachher nach England ging und den ich mich sehr freute, nunmehr in Paris zu treffen, erprobt in allen seinen Rollen den ausgezeichneten Künstler. Mit Wahrheit und männlichem Gefühl trug er seine erste Arie vor, und in dem Duett mit Ilo wirkte seine Stimme wunderbar angenehm.

Was Mad. Schütz, welche die Rolle der Emma gab, betrifft, so war es wirklich überraschend zu hören, mit welchem Kraftaufwand und mit welcher Kunstfertigkeit diese junge Frau ihre große Scene anfangs des zweiten Akts sang.

Ich besuchte vorgestern einen Freund. Unter den Fenstern seines Zimmers, rue basse du Rempart, befindet sich ein 12 Toisen langer und 5 Toisen breiter Garten. Ein Judasbaum, ein Holunderstrauch, einige bengalische Rosen und zwei alte Kasten mit einem gelbblättrigen Pomeranzen- und einem Oleanderbaum machen seinen ganzen Schmuck aus. Dieser Garten gehört entweder als Mißbrauch oder als Eigenthum einem Hagestolzen, dessen Freude er ist und den er so eifersüchtig bewacht, als vielleicht in jüngern Jahren seine Geliebte. Die Worte, mein Garten, spricht er mit einer Wichtigkeit und einem Nachdruck aus, die deutlich seine Genugthuung und seinen Stolz zeigen. Mit behaglich zufriedenem Antlitz sah ich ihn des Morgens im Schlafrock und Pantoffeln durch sein Eden wandeln. Ein Rebmesser in der Hand zieht er gegen die Schmarotzerzweige und Rosenschößlinge zu Felde. Des Abends schöpft er frische Luft auf einer mit persönlicher Sorgfalt grüngestrichenen Bank, und wenn er sich diesen seinen häuslichen Vergnügungen überläßt, ist sein Garten mit aller Vorsicht geschlossen, als der Garten der Hesperiden. Vor einigen Tagen hatte er einen lebhaften Auftritt mit seinem Diener, dem er

*) Insofern französische Sitte und Litteratur auch auf deutsche Erziehung und Bildung lange Zeit großen Einfluß gehabt und hin und wieder noch hat, hören wir leider auch noch vielfältig unter uns selbst die Erzeugnisse einer religiösen Begeisterung, die Schöpfungen der romantischen Poesie, überhaupt alles, was germanischen und christlichen Ursprungs, in der Kunst auf originelle Weise belebt, als modischen Unsinn verwerfen, und es wird dieses so lange geschehen, als nicht in Deutschland der letzte Zögling des letzten französischen Hofmeisters, seinen antinationalen Geist aufgegeben hat.

das Consilium abeundi abhalten ließ, weil in seiner Abwesenheit ein neugieriger Nachbar in seiner Abwesenheit in sein Heiligthum getreten war, und der kleine Sohn des Schweizers mußte sich die Ohren ein wenig ziehen lassen, weil er seinen Federball vom Holunder holen wollte.

Alle Welt in der Stadt kennt einen ächten französischen Edelmann, der ganz das Gegentheil von einem egoistischen Hagestolz ist. Besitzer eines schönen Hotels, zwischen Hof und Garten, am Ende der Straße Rivoli stehen die Thore des letztern beständig seinen Freunden offen, und er hat deren eine Menge. Der Garten bildet ein großes länglichtes Viereck, an dessen eine Seite seine Wohnung grenzt. Gegen Mittag beherrscht eine Terrasse die Seine und ihre Ufer von Notre-Dame bis Passy. Gegen Norden bemerkt man durch ein Gitter die prächtigen Gebäude und das belebte Gewühle der schönsten Straße von Paris. Gegen Abend endlich verliert sich der Blick in die lachenden Baumgänge der elysäischen Felder und wird im Hintergrunde der Perspektive nur von dem Denkmal beschränkt, das man zur Ehre der französischen Armeen errichtet. Reichgeschmückte Blumenbeete erfüllen die Luft mit Wohlgerüchen. Große Bassins erfrischen die Atmosphäre, und ihrer Mitte erheben sich glänzende Wasserstrahlen und kehren als Regen zu ihrer Heimath zurück. Dichtbelaubte Roßkastanien beschatten den einsamen Spaziergänger, die spielenden Kinder und den Soldaten, der in diesem zauberischen Aufenthalt Ruhe, Kühlung und heilsame Bewegung sucht. Eine Allee von Orangenbäumen haucht ihren süßen Duft aus; schöne Statuen von weißem Marmor ziehen die Blicke auf sich und rufen die reizenden Bilder der Götterlehre ins Gedächtniß zurück. Dieser reiche Große, dieser gastfreie französische Edelmann ist der König von Frankreich, dieser schöne Garten ist der Garten der Tuillerien.

Von frühe des Morgens an sind die Gitter von allen Seiten geöffnet; die am meisten besuchten sind die gegenüber der Straße Rivoli, gegen über der Straße Dauphin und in der Richtung zum Palais Royal. Bis 9 Uhr sieht man fast nur die Arbeiter, die Alles in Ordnung halten. Wenn man die Sorgfalt sieht, mit der Alles behandelt wird, so sollte man glauben, der Besitzer des Gartens würde erwartet.... Die Einwohner von Paris sind es, für die Alles geschieht; der Eingang ist nur verwehrt, dem seine Gerätschaften und die Zeichen seines Standes tragenden Arbeiter und einem jeden, der einen Pack trägt, so wie weiblichen Dienstboten mit Schürzen und Hauben, wenn sie keine Kinder mit sich haben. Diese Ausschließungen aber haben nichts Kränkendes, weil sie nicht die Personen sondern nur die äußerlichen Formen treffen. Am letzten Sonntage grüßte mich ein junger Mann in schwarzem Rock, weißen Pantalons und gelber Weste; es war mein Schlosser. Etwas weiter saßen unter den Orangenbäumen zwei Damen in Strohhüten mit künstlichen Blumen, Musselin-Kleidern und nachgemachten türkischen Shawls; es waren meine Wäscherin und eine ihrer Freundinnen.

Englische Sitten.

In London sind die großen Hofthore, nach der Straße zu, selten, und, wenn ein Haus sie hat, so sind sie, wie alle andern Eingänge, immer zugeschlossen. Die Art und Weise, anzuklopfen, bezeichnet den Rang der Klopfenden. Durch einen Schlag zu wenig, würde man sich erniedrigen, und ein Schlag zu viel, wäre eine Usurpation, eine Beleidigung. Ein einziger Schlag kündigt den Milchmann an, den Köhler, einen Dienstboten vom Hause, einen Bettler, und will sagen: Ich wünsche einzutreten. Mit einem Doppelschlage geben sich zu erkennen: der Briefträger, der Ueberbringer von Billets und Einladungskarten und jeder andere Bote. Er zeigt an, daß man Etwas hat, daß man zu Geschäften kommt, und will sagen: Ich muß hinein. Ein Dreifchlag meldet den Herrn oder die Frau vom Hause an oder Personen, die oft zum Besuch kommen. Er sagt mit verdoppeltem Ton. Macht auf!

Vier nachdrückliche Schläge bezeichnen eine Person von gutem Ton, einen Grad unter dem Adel, die in einem Wagen ankommt; sie sagen: Ich will hinein. Vier, zweimal staccato applicirte Schläge kündigen einen Lord an, einen Lord, einen Nabob, einen russischen Fürsten, einen deutschen Baron oder irgend eine andere ausgezeichnete Person; ihr Bedeutung ist: Ich erzeige Euch eine große Ehre daß ich Euch besuche.

Diese laute Manier zu klopfen, die man im Englischen Thürdonner (door thundering) nennt, mag dieselben der adeligen Eitelkeit derer schmeicheln, denen die Besuche gelten; sie ist aber sehr lärmend und unhöflich. Darf man denn seinen Nachbar nicht besuchen, ohne sich mit einer Art von Beleidigung anzukündigen?

Diese Art an die Thüren zu donnern, ist allgemein Sitte, und wahrlich von allen Arten in der Welt Lärmen zu machen eben nicht die am wenigsten absurde.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag den 14. September: Er weiß alles, Lustspiel in 4 Akten, von Dr. Birch.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch Königliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petitzeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 122. — 15. September. 1826.

Würdigung der metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre von Immanuel Kant.

Von den groben Irrthümern, dem frechen Spott über die heiligen Dinge und den empörenden Behauptungen, welche schon in der Einleitung und dem ersten Theile oder dem Privatrecht vorkommen, soll hier nicht die Rede seyn. Aber auch die 54 Seiten, welche er darin dem Staatsrecht gewidmet hat, verdienen wahrlich nur wegen der Celebrität ihres Verfassers und ihrem traurigen Einfluß auf andere Schriftsteller erwähnt zu werden. Mögen auch seine Anhänger und furchtsamen Nachbeter jeden anders Denkenden feindlich anfeinden wollen, so mag ich es doch, dieses Kantische Staatsrecht nur für das rhapsodische und sich selbst widersprechende Gewäsch eines raisonirenden Greises zu erklären. Spuren eines originellen Kopfes finden sich freilich häufig darin, aber der Mann sagt nach Wielands Urtheil nicht die Wahrheit. Durch eine gewisse schriftstellerische Coquetterie, die der Würde wahrer Gelehrsamkeit und besonders dem Greisenalter durchaus nicht geziemt, sucht er zu gleicher Zeit den Bekennern der widersprechendsten Systeme zu gefallen; den alten Juristen durch einen scholastischen Sprachgebrauch und lateinische Formeln, in welche er dann einen ganz andern widernatürlichen Sinn hineinzwingt; den Freunden der Ruhe und Ordnung oder auch den Anhängern des Despotismus durch die seltsamen Lehren, daß man über den Ursprung der Staatsgewalt nicht nachforschen soll, (warum forschet er denn nicht nach?) daß jeder Aufstand auch gegen die größte Tyrannei unrechtmäßig sey, daß der Unterthan sogar nicht anders urtheilen dürfe, als das Staatsoberhaupt es will, daß der Herrscher lauter Rechte und keine Pflichten habe; — endlich den neuen Jakobinern durch Aufstellung ihrer Grundsätze (des Contract social, der Volks-Souverainität, des Repräsentativ-Systems, der Gewaltentheilung, der Universal-Republik u. s. w.) als angebliche Ideale, die zwar nie existirt hätten, denen man sich aber beständig annähern solle. Im Grund aber hat Kant Niemand befriedigt, überall gegen die Wahrheit angestossen und nur die beiden ersteren Klassen in die Fallstricke der letzteren zu ziehen gesucht. Das Radikal-Sophisma, von welchem er hier ausgeht, was aber unter tausenden seinen Leser kaum einer bemerkt, auch gewissermaßen durchaus neu und ihm eigen ist, besteht darin: daß er den Worten Naturstand und bürgerlicher Zustand absichtlich einen ganz andern Sinn, als den bisher üblichen unterschiebt, unter dem ersteren nicht etwa den ausergesellig (angeblich ursprünglichen oder als Hypothese angenommenen) sondern auch den gegenwärtigen und bisherigen gesellschaftlichen versteht, in welchem nur Private-Recht gelte, (worin er Recht hat; sodann aber behauptet, daß dieser gesellige Naturstand (die Ordnung Gottes) rechtlos, justitia vacuus, ein Zustand der Ungerechtigkeit sey, und man mithin erst jetzt daraus treten soll, um einen angeblich juridischen oder rechtlichen zu stiften, welchen er, dem die

heiligen Sprachgebrauch zuwider, auch den bürgerlichen nennt, der freilich nie bestanden habe, der aber wenigstens als Idee angenommen werden müsse, um ihn nach und nach einzuführen. Die erstere jener Behauptungen, daß der bisherige gesellschaftliche Zustand ein Stand der Natur sey, ist allerdings richtig und ein Blick des Genie, der den wirklichen Sophisten auf die volle Wahrheit geführt haben würde, wenn er sie redlich gesucht hätte. Die letztere Behauptung hingegen, daß man aus diesem jetzigen Zustand heraustreten soll, ist das subtilisirteste, verstecktese und gefährlichste jakobinische Gift, das noch zum Vorschein gekommen, denn sie zielt offenbar dahin, beständig auf Zerstörung der bisherigen Staaten hinzuarbeiten, sie gleichsam mit aqua tofana zu tödten, um sogenannte rechtliche, d. h. Revolutions-Verfassungen einzuführen. Ueberhaupt sind die Kantischen Principien den Hobbesianischen ausserordentlich ähnlich, zum Theil offenbar aus ihnen hergenommen, aber noch verschlimmert; denn Hobbes erkennt bisweilen noch göttliche Gesetze, Kant (in diesem Buch) gar keine; Hobbes hält einen ehemaligen erdichteten Zustand für einen Zustand des ewigen Kriegs, Kant den jetzigen; Hobbes behauptet, man habe ihn bereits verlassen, Kant, man soll erst jetzt daraus treten. In beiden ist nicht die Gerechtigkeit, sondern der Friede (die Abwesenheit des Widerstandes) das höchste Gesetz, und sollte er auch in dem Triumph der Ungerechtigkeit bestehen, ein Friede des Grabes, die elendeste Knechtschaft seyn. Wahrlich, wie man von Machiavell behauptet hat, er hätte eine Satyre gegen die Fürsten geschrieben, so könnte man, um Kants Ehre zu retten, mit gleichem Grunde sagen, er habe die bitterste Ironie gegen die Idee der sogenannten Vernunft-Staaten schreiben wollen; denn finsterers, drückenderes und alle Privatfreiheit zerstörenderes ist nicht zu lesen, als sein angeblich rechtlicher Zustand. Er ist ein rechtswidriger Zustand, ein Postulat der Unvernunft nicht der Vernunft, um sich nach seiner Sprache auszudrücken. Sein Völker-Recht beruht auf den nämlichen Grillen; da sollten auch alle Rechte, alle Besitzungen nur provisorisch seyn und die Staaten selbst wie die Individuen in einen bürgerlichen Zustand treten, so zwar, daß auf der ganzen Welt kein Mensch mehr frei seyn würde, noch sich selbst helfen dürfte.

C. L. v. H.

Literatur.

Bayrische Volkssagen, romantisch erzählt von Hogart Willing. Erstes und zweites Bändchen. Nürnberg bey Zeh. 1826.

(Fortsetzung.)

»Johannes lag lange leblos und blaß und von blutenden Wunden entstellt. Der Regen, welcher jetzt sanft vom Himmel thaute, benetzte sein Antlitz und des Allmächtigen Wille gab ihm wieder das Leben zurück. Doch fühlte er heftige Schmerzen und brennenden Durst. Das Glück ließ ihn bald eine wirthliche Hütte erreichen. Man labte ihn gerne, man wusch ihm die Wunden mit Balsam, und mit dem zweiten Tage verließ er dankend die Stätte der Gastfreundschaft. Nun eilte er raschen Schrittes vorwärts, selbst das Dunkel der Nacht schreckte ihn nicht von der Eile zurück. Aber vergebens war all sein Streben. Bereits war ein Tag über den Christtag entschwunden, als er aus des Forstes weiten Revieren auf die Anhöhe der Isar trat, wo München im röthenden Abendschein zu seinen Füssen lag. Tiefe Stille herrschte weitumher; kein Schlachtenruf, kein Siegesgeschrei erfüllte die Lüfte. Zweifelnd stand er und zagend, welchen Weg er möchte betreten.

»Da erblickte er in dem Gebüsche der Au einen Flüchtling, scheu und zitternd. Hastig eilte er auf ihn zu; sprachlos vor Schrecken sank vor ihm der Unbekannte zu Boden. Nach mehreren Minuten erst konnte Johannes von ihm die nöthige Kunde erforschen.

»Irre ich nicht, sprach er, so bist du, wie ich, ein Landmann, vielleicht zum nemlichen Zwecke gekommen. Wo sind unsre Freunde? Begann schon die würgende Schlacht? Welcher Weg führt uns am schnellsten zu ihnen?

»Und der Flüchtling sprach: preise dich glücklich mit mir, daß du diese Stelle erreicht hast. Ich war bei der würgenden Schlacht, ich fühlte die Schrecken des Todes.

»Des Todes Schrecken konntest du fühlen, unterbrach ihn hastig Johannes, zur Zeit, wo es das Vaterland galt, wo unser Höchstes war zu erkämpfen. O, daß ich nicht an deiner Stelle gestanden! — Und, ist alles vollendet, alles? — Genießt man schon die Früchte des Sieges?

»Freund! war die Antwort, ich war, und stritt muthig, wie du männlichst zu streiten; aber vergebens war meine Kraft, vergebens der Tod von Tausenden; des Sieges erfreuen sich die Feinde! —

»Stumm bedeckte hierauf Johannes mit beiden Händen das Gesicht; lange blieb er sprachlos, man sah, daß die Verzweiflung seine Seele zerriß.

»Umsonst wurde er an die dringende Gefahr erinnert, wenn er länger hier wollte verweilen; mit Mühe nur wurde er zurückgehalten vom Wege zur Stadt.

»Freund! sprach der Andere, laß die rathen, flieht mit mir den schützenden Gebirgen zu; laß uns das Blut, das kochende, und den Arm, der noch stark ist, für bessere Zeiten sparen. Was nützen wir Einzelne? wir können nur sinken — und sterben ohne zu nützen. Noch mehrern gelang es durch die Flucht zu entrinnen. Wahrlich, sie werden wieder kommen. Zu tausend sind sie nicht gekommen zur Schlacht; sie werden versammelt seyn und wieder kommen. Zu diesen laß uns gehn, dort wollen wir, Brust an Brust, dem verhaßten Feinde entgegen ziehen.

»Johannes folgte der Stimme des Freundes. Von der Straße abwärts durchzog er mit ihm die Wälder, und eilte dem Gebirge zu. Robert, so hieß der Fremde, erzählte ihm nun umständlich den Verlauf der Schlacht. »Statt Zwanzigtausenden erschienen auf der Wahlstatt nur fünf Tausende. Verrathen, verkauft, fielen sich diese bald von einer weit größern Zahl feindlicher Reiter umrungen. Anstatt die Mauern und die Thore der Stadt zu zerbrechen, erreichten die Fliehende nur mit Mühe die Anhöhe von Sendling. Aber von dort vertrieben, durch das feindliche Schwert zogen sie in die Ebene zurück, bloß um sich morden zu lassen. Umrungen von einer undurchdringlichen Menge war ihr wüthender Muth nur einer Ohnmacht gleich, welche zuletzt zur Verzweiflung führte. Blut floß in Strömen, ohne große Gegenwehr stürzte alles hin, als Opfer der Vaterlandsliebe! Wer verwundet den letzten Athem wollte verhauchen, wurde auf die öffentlichen Plätze der Stadt geschleppt und mitleidslos auf das Pflaster geworfen, wie man sagte, zum schreckenden Beispiel. Wer, wundervoll genug, das Leben, doch nicht die Freiheit davontrug, der schleppt sich nun in Ketten zum Blutgerüste. Dort stirbt er, werth, ein Held zu seyn, mit der heiligsten Liebe im Busen, den Tod durch Henkershand! —

(Fortsetzung f.)

Theater-Chronik.

(Fortsetzung des Artikels über Schillers Trauerspiel, die Jungfrau von Orleans.)

Schiller hat der Romantik im Dramatischen mit diesem Stücke die Bahn gebrochen. Was man früher für unausführbar auf der Bühne hielt, wurde nun dorthin versetzt und machte die erstaunlichste Wirkung. Ich rede nicht vom Spektakel, denn das Stück würde auch ohne Verwandlung und Schlachten eben so gut gefallen, als der Freischütz ohne Spuckgestalten in der Wolfsschlucht. Ich rede von dem ihm ganz eignen poetischen Schwunge, vom Zauber des Wunderbaren, dessen Wirkung auf uns nicht durch die Bühnen-Maschinerie, sondern durch die Macht des Geistigen, durch die hohe, göttliche Idee, welche sich darin offenbaret, hervorgebracht wird. Das dürgerliche Leben deckt in seinen tragischen Vorfällen allerdings viele und mächtige Leidenschaften auf, so daß es uns interessiren kann, die Menschen im Kampfe mit ihnen zu erblicken; aber es gehen doch nur den untergeordneten Verhältnissen, worin sie stehen, keine allgemeinen Interessen hervor; ihren Handlungen liegen nicht jene großen und erhabenen Motive zum Grunde, wie dieses bei ausgezeichneten historischen oder rein fingirten Charakteren der Fall ist, dergleichen uns Shakespeare, Calderon, Tasso, de Lamotte Fouque, Schiller, Görge, Müllner und Gr. von Schenk hingestellt haben. Am meisten Theilnahme dagegen werden in Dramen bei einem Volke, das nicht einer einseitigen Verständigkeit das köstlichste Kleinod des Lebens, sein religiöses Gefühl hingeopfert, immer diejenigen Auftritte finden, wo und der Glaube, dieses Element aller Poesie und Kunst, handelnd vorgeführt wird, und von ganz außerordentlicher Wirkung müßen demnach solche Trauerspiele selbst seyn, wo, wie dieses bei Schillers Jungfrau von Orleans der Fall ist, ein hoher göttlicher Glaube als Träger der ganzen Handlung erscheint. Denn es ist hier das einfache, reine, glaubensvolle Herz der jungfräulichen Hirtin, die, auferzogen im Schoose der Einsamkeit und Natur, sich liebend dem Himmel zugewendet und in frommer Hingebung sich ganz dem Dienste der erhabenen Gottesmutter weiht. Da übergiebt der Krieg die Fluren der Heimath; der König ist bedroht; das Vaterland schwebt in höchster Gefahr. Was ist natürlicher, als daß dieses glaubensstarke Mädchen zu jener Himmelskönigin, unter deren schützende Obhut Frankreichs Könige ihren Thron und ihre Völker gestellt, mit so heißer Andacht, mit so innigem Vertrauen fleht, daß die Seele, ganz von den Einflüßen des Ueberirdischen erfüllt, die Gottesmutter im Traume erblickt, wie sie ihr die Weisung gibt:

»Rheims zu befrei'n,
Und ihren König dort zu krönen.«

Dieser Auftrag ist an die reine, unbefleckte Jungfrau ge-

richtet, und Johanna geht und vollführt als solche glücklich das wunderbare Werk bis zu dem Augenblicke, wo sie das Antlitz Lionels schaut. Hier ringt in ihrer Brust der Himmel mit der Erde und da das menschliche Mitleid, welches sie hindert, ganz nur unbeugsame Heldin gegen einen Feind ihres Vaterlandes und Königs kraft höherer Sendung zu seyn, aus irdischer Schwäche, aus Liebe zu einem Manne entspringt, so weicht nun die Geisteskraft vor dieser Schuld und auf die fromme jungfräuliche Seherin und gottbegeisterte Heldin folgt das von seinem Gewissen hartbedrängte, zitternde Mädchen, welches aber nicht aufhört, mit standhafter Ergebung jede Demüthigung als verdiente Strafe des zürnenden Himmels zu ertragen, bis es endlich, gelautert durch den Todeskampf ihrer reuevollen Seele versöhnend, den glorreichen Tod für's Vaterland stirbt. *)

Aus dieser Darstellung des Charakters der Jungfrau von Orleans läßt sich nun leicht das Schwierige der Aufgabe für die Schauspielerin ermessen, welche diese Rolle auf sich hat.

Wie jede andere Kunst, verlangt auch die Schauspielkunst, um die Ideale der dramatischen Poesie so, wie sie der Geist des Dichters geschaffen, uns leben zu rufen, der plastischen Begeistrung. Und am unerläßlichsten ist dieselbe, wo die menschliche Natur, von einer überirdischen Gewalt erfaßt, in ihren höchsten Potenzen erscheint und in solcher Nähe des Göttlichen kunstgemäß dargestellt werden soll. Folgt nun dieser Inspiration, die wie eine rasche Himmelsflamme das vorschwebende Kunstbild im Allgemeinen beleuchtet, jenes tiefe und eigene Studium nach, welches erst jeden Theil des Ganzen in sein verhältnißmäßiges Licht setzt, so wird das Spiel ein eigentlich durchdachtes und tief empfundenes Kunstwerk und hat als solches selbstständigen Werth.

Will man die Kunst, also aufgefaßt, zum Maaßstabe nehmen, um zu bestimmen, in wiefern die Rolle der Johanna von Orleans am vorigen Sonntage im Geiste Schillers aufgefaßt sey, so muß den Besitzenden die Leistung der Dlle. Studemund dahin nicht ganz befriedigend scheinen. Blicken wir aber, abgesehen vom Allgemeinen, auf das Spiel dieser jungen Schauspielerin als auf etwas besonderes hin, um darnach die Fortschritte zu bemessen, die sie in ihrer Ausbildung neuerdings machte, so erfordert es die Billigkeit, ihrem Talente, so wie dem Fleiße und der Treue, womit sie ihrem Muster nachstrebte, die verdiente Anerkennung nicht zu versagen. Wir können nicht sagen, daß sie gerade etwas in der Art darstelle, wie Mad. Fleck das Heroische und Weibliche in ihren frühern Darstellungen dieses Charakters verband. Aber jene innerstehende innere Beldung, die jedesmal auch der erscheinenden äußern Nachahmung mangelt, wenn die innigste Discrepanz und Vertrautheit mit dem Geiste der Dichtung nicht da ist, dieser ganz charakteristische Zug der selbstständigen Auffassung und Hervorbringung, diese eigene Zaubertraft im Mittheilen des Schönen, womit Mad. Fleck in großen tragischen Rollen ihre Künstlerweihe so über alles beurkundet, war in dem Spiele ihrer Schülerin wenig zu spüren. Man kann mit viel Effekt declamiren und keine der gewöhnlichen Kunstregeln verletzen, ohne deßwegen der wahre Geist des Dichters zu seyn; denn um dahin zu gelangen, muß man nicht bloß diese oder jene Rolle mit einigem Erfolge gelernt, sondern die vorzüglichen Werke der Poesie zu seinen nächsten und innigsten Vertrauten gemacht haben. Da es Dlle. Studemund an Talenten und an der rechten Lust zu dem von ihr gewählten Kunstfache so wenig, als an den Gaben zu gefallen scheint, welche in physischer Hinsicht, um sein Glück auf der Bühne zu machen, nothwendig sind, so wünschen wir ihr nur jene heitere Ruhe und Behaglichkeit, ohne welche keine geistliche Thätigkeit, keine ausgezeichneten Fortschritte in der Kunst möglich sind. (Beschluß f.)

*) Welche Wunder von Aufopferung und Heldengröße die Vaterlandsliebe bei Menschen, die der ganzen geschichtlichen Bildung ihres Landes, also der Religion, den Sitten und Gebräuchen dasselbe unverändert vor gefühlen, hervorzubringen vermag, hat namentlich auch noch in unsern Zeiten die Vendée während des französischen Revolutionskrieges bewiesen. Mag es eine verständige Civilisation so weit gebracht haben, daß die Meisten, wenn das Schwert gezogen wird, die Interessen, um die man streitet, fast wie ein politisches Journal auseinanderzerren können, so wird man ihnen zum wenigsten keinen poetischen Zug im Charakters unsers Zeitalters erkennen; soll aber ein höherer Gewinn, als der für die zeitliche Bereicherung aus einen daraus hervorgehenden größern Umfang des Looses, aus einem Kriege entstehen, kämpft man für heilige und ewige Güter, so fällt alle kalte Berechnung gewöhnlicher Vortheile hinweg und der Mensch eilt, von wahrer Siegers- und Todeslust beseelt, mit brennender Seele für Gott, seinen König und sein Liebstes in den Kampf.

Tages-Chronik.

Hr. Weiß, Mechaniker aus Paris, ist auf seiner großen Reise, die er aus Frankreich nach Rußland und Deutschland unternommen, auch hier angelangt und wird seine mechanisch-optischen Kunstwerke demnächst öffentlich produziren. Ihm geht ein großer Ruf von Paris, Petersburg, Wien und andern Städten aus voran.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 601. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 123. — 18. September. 1826.

Bayertreue.

Romanze

Edler Herzog! edler Herzog!
Laßt die Helden-Hand uns fassen,
Können nicht in Tod und Leben —
Nicht von euch im Streite lassen!

„Treue Männer! längst geschlagen
Sind all' meine Heldenschlachten;
Ferne von dem Heimatschlosse
Will ich nun die Schritte wenden.“

„Nein! nicht treue Fußes wandern
Sollt ihr, der in grauer Nacht noch
Roß und Reiter aufgenommen,
Die durch Nacht und Sturm gekommen.

„Laßt mich! Eure Lieb' und Treue
Zieht mit mir nach fernen Landen;
Sollt nicht kümpfend untergehen,
Nicht für mich die Schwerter heben.“ —

Und der Bayern Bürgerhaufen,
Und die edlen Mannen alle
Aus dem Wittelsbachergaue,
Die geschaart um Otto standen,

Wandten nicht des Herzogs Willen,
Aufzubrechen zu dem Streite,
Auszuziehn gen seine Aechter;
Und er ging, getreu dem Kaiser,

Zog verbannt, vom Heimatschlosse,
Das da lag in Schutt und Trümmer,
Vogte fort auf treuem Rosse;
Weib und Kinder sah er nimmer.

J. N. Reumm.

Die Feier des Namens-Festes Sr. Majestät des Königs von Bayern, auf der Schönborns-Höhe bei Gaibach.

Nicht ferne von Gaibach, einem gräflich von Schönbornischen Orte, liegt mitten in den gesegneten Gauen Frankens der Sonnenberg, oder die Schönbornshöhe genannt. Die Natur hat diesen Kegel hingestellt, daß man von seiner Spitze aus eine Rundumsicht genießt, die mit der des Peißenberges in Bayern wetteifert. Eine Menge Städte und Dörfer in den lieblichsten Gruppirungen zöglt das von dem wunderschönen Anblick dieses so reich ausgestatteten Landschafts-Gemäldes entzückte Auge. — Dieses herrliche Panorama wird von den waldigen Häuptern des Steigerwaldes im Osten, von den Haßbergen im Nordost und von dem Rhöngebirge im Norden begränzet. Die Lagerung und Streichung dieser Gebirgskette bildet einen

großen Cirkel, der gleichsam die Rahme dieses großen Naturgemäldes ist. — Wohl mögen schon die alten Franken die reizende Lage dieses Berges erkannt haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie hier der Sonne opferten. Doch als das Christenthum mit hellerem Strahlen als diese den Franken leuchtete, wurde ein Kreuz auf des Kegels Spitze gepflanzet, zu dem der fromme Christ wallfahrtete. Von dem göttlichen Lichte der Christus-Religion erhellet, verschwand immer mehr das düster Dunkel der Wälder, womit die Gegend bedeckt war, die Pflugschaar öffnete die schlummernden Kräfte der Erde, um die Anhöhen rankte der Weinstock, und in den Thälern und Ebenen wogte das Getreide in üppiger Fülle. Die Natur entfaltete durch die künstlerische Hand des Menschen immer schönere Reize, da ließ Friedrich Karl von Schönborn, ein in Frankens Annalen hochgefeierter Name, vom heiligen Andachtseifer ergriffen, eine Kapelle in Form einer Rotunde über das Kreuz bauen, welche das Auge von den fernsten Gegenden aus erblickt. Sein würdiger Neffe, der jetzige Gutsbesitzer, Graf Franz Erwein von Schönborn, ein großer Freund der Natur und Kunst, und durchglüht von practischer Liebe für König und und Vaterland, ließ den 26. Mai 1821 eine 90 Schuh hohe kannellirte Säule altdorischer Ordnung, 10 1/2 Schuh im Durchmesser, zum immerwährenden Andenken jenes ewig denkwürdigen Regierungsaktes Maximilians errichten, dessen bestes Herz sein Volk mit einer Verfassung begnädet, die seine Wohlfahrt sichert und deren Segnungen die spätesten Nachkommen im dankbarsten Gefühle anerkennen werden.

Die Feier der Grundsteinlegung zu diesem sowohl in Hinsicht seiner Bedeutung, als seines Kunstwerthes einzigen Denkmales verherrlichte unser jetzige König Ludwig, damals noch Kronprinz, durch seine Gegenwart. Von heiliger Vaterlandsliebe ergriffen reichte er dem edlen Erbauer derselben die Rechte, beide mit noch vielen Mitgliedern der Ständeversammlung gelobten im Angesichte einer zahllosen Volksmenge, der Verfassung stets treu zu seyn. Die Vorsehung hat nun Ludwig auf den Thron seines Vaters gerufen, und die Entwicklung seiner großen Regententugenden erfüllet die Nation mit den erfreulichsten Hoffnungen. Von den dankbarsten Gefühlen durchdrungen, feierte bereits dieselbe Stein erstes Namensfest auf eine Art, welche die ungeheucheltsten Gesinnungen der Liebe offenbarte.

Wenn der Menschenfreund die hochherzigen Aeußerungen des seinen Fürsten verehrenden und liebenden bayerischen Volkes in den öffentlichen Blättern mit Rührung las, so wird ihm gewiß auch Vergnügen machen, wenn er liest, wie auf dieser Schönbornshöhe sein Namensfest gefeiert wurde.

Die Horen hatten den schönsten Tag des Erndtemonats im muntern Reihentanz herbeigeführet, Aurora mit ihren rosigten Fingern das goldene Thor des Morgens geöffnet, und herrlich, wie ein munterer Held, hatte die Sonne ihre Laufbahn begonnen; ihre alles umfassende Strahlenmacht erleuchtete die prächtige Gegend, und Bayerns Oriflamme, die Constitutionssäule erglühte im Purpurscheine des Morgens. Da begrüßten die ertönenden Glocken der Städte und Dörfer den majestätisch beginnenden festlichen Tag und riefen die Bewohner der fränkischen Gauen zu den Altären, um der ewigen Vorsehung zu danken, daß sie König Ludwig auf Bayerns Thron gesetzt hat. Das reinste Opfer der Liebe war vollbracht, aber die Huldigung, die die fränkischen Herzen dem Vater des Vaterlandes zollen, noch nicht vollendet. Der Sonne Feuerwagen stund schon im Westen. Jetzt zogen von allen Seiten her zahlreiche Gesellschaften mit Musik dem Sonnenberge zu, es versammelten sich hier die geistlichen und weltlichen Beamten und Honoratioren der ganzen umliegenden Gegend mit ihren Familien zur Feier des Festes, und ringsum sie lagerte sich eine Menge Volks. Die letzten Blicke der scheidenden Sonne beleuchteten zum würdigen Schluß des Festes das große Amphitheater der Gebirge, und die Natur feierte den Abend des schönsten Tages im Jahre mit heiliger, ehrwürdiger Stille da sang die begeisterte Gesellschaft eine sehr schöne, von Chören untermischte Hymne.

Ein dreimaliges — König Ludwig von Bayern lebe hoch — erfüllte die Lüfte, und von den Gebirgen her hallte es das Echo nach. Das Geläute des Tages war untergegangen und Dunkel umhüllte die Gegend; jetzt sprühten rauschende Raketen leuchtende Funken nach allen Seiten aus, und des Königs goldner Namenszug glänzte im beleuchteten, auf der Anhöhe errichteten Tempel. Jubelnd begrüßte ihn die Menge, und im Wiederscheine der Lampen erglänzten noch einmal die Säule und Rotunde, um der fernern Gegend zu verkünden, daß man das Namensfest des Beschützers der Religion und bürgerlichen Freiheit an dem Orte feiere, wo sie als Denkmale derselben stehen. Von Kanonendonner und Musikchören begleitet zog dann die Gesellschaft nach Gaibach, wo im schön beleuchtetem Gasthause ein Ball die Feierlichkeit des Festes beschloß.

Literatur.

Bayrische Volkssagen, romantisch erzählt von Hogart Willing. Erstes und zweites Bändchen. Nürnberg bey Zeh. 1826.

(Fortsetzung.)

Wir können uns nicht enthalten, zum Schlusse dieses Auszuges noch beizufügen, was der Verfasser von der Schlacht bei Aidenbach im Vilsthale sagt: S. 52. folg.

»Nicht immer der Tapferste siegt. List und Gewalt unterdrücken oft Kräfte, werth von der Welt bewundert zu werden. Der höchste Edelmuth, die größte Begeisterung erhebt vergebens die Brust und den Geist.

»Als Heroen Bayerns würde uns die Geschichte die Namen der Streiter bewahren, gleich dem vergötterten Tell, gleich andern Vertretern der Freiheit und Vaterlandsliebe, hätte das Glück mit günstigen Lorbeeren der Bayern höchste Tapferkeit belohnt. Ihrer Zehntausend waren versammelt, aber ungeübt in den Waffen, viele nicht bewaffnet, von Häuptlingen, denen keine Kenntniß des Krieges bekannte, geführt, begann die Schlacht und edelte mit Strömen vaterländischen Blutes. Das Blut der Jünglinge, deren Braut noch harrte, das Blut der Männer, für deren Wohl zärtliche Gatten und Kinder zu Hause beteten; es verrann, es verkaltete am winterlich erstarrten Boden. Das feindliche Schwert wüthete unter den Fürsten-Getreuen, gleich einer giftigen Seuche, und Tausende fielen in die Arme des Todes.

»Wer widersteht, ohne zu wanken, diesem Schreckensgebilde der Menschheit? — Unter den Zehntausenden waren viele, sehr viele zur Zucht bewegt; sie glaubten des Glückes Höchstes zu haschen, wenn sie noch entrinnen konnten.

»Es war nicht der Sieg, welcher den Tag krönte für Oesterreichs Krieger. (6. Juni 1706) es war eine Blutpechzeit nur, zu welcher diese gekommen waren, und sie gebeteten sich an dem gräßlichsten Morde. Dreimal umritten Trompeter das Schlachtfeld, Schonung versprechend, war noch lebte; denn viele Lebende lagen unter den Todten. Aber wer auch erstanden, stürzte wieder hin, röchelnd und erwürgt von feindlicher Hand.

»Die gefangenen Häuptlinge starben nach schrecklichen Martern unter Henkers Hand; unsers Vaterlandes schönste Gefilde glichen einer Schädelstätte. —

»Sparkreß Emanuel, an der Spitze französischer Truppen in den Niederlanden kämpfend, vergaß heiße Thränen, als er die Kunde vernahm von der Hochherzigkeit, und ach von dem Unglück seines treuen Volkes. Warum mußte er ferne seyn, der Vater seiner Kinder? Ihm wäre in ihrer Mitte das Glück, ihm wäre der Sieg gefolgt.

»Bayerns Schicksal war nun härter als früher; doch foderte man nicht mehr, daß die Söhne des Vaterlandes in die Reihe der Feinde treten sollten. — Viele Mißhandlungen folgten dem schrecklich geendeten Trauerspiele; in die tiefste Armuth versank das Volk, eines bessern Looses würdig.

»Die Sage nur hat uns die Thaten dieser Vorzeit bewahrt; Grabhügel, von ziemlichem Umfang, zeugen hievon bei Aidenbach, bei Sendling und München. Hier ist ein einfaches eisernes Kreuz, mit der Jahrzahl Eintausend siebenhundert und fünf noch das einzige Denkmal, daß hier ein treues Volk seinen Fürsten über alles geliebt hat!« — (Beschluß f.)

Taschenbücher für 1827. *)

Minerva, neunzehnter Jahrgang, mit Kupfern zu Göthes Iphigenie. Inhalt: Johannes Schorcel von Caroline Pichler, geb. Greiner. Eine, mit der den Frauen eignen liebenswürdigen Umständlichkeit zu einem kleinen Roman ausgesponnene Maleranekdote, welche als Seitenstück zu der im vorjährigen Jahrgange der Minerva enthaltenen Erzählung, Quintin Messis von derselben Verfasserin betrachtet werden kann; der Stoff beider ist dem Werke der Fr. v. Schoppenhauer, Joh. v. Eyk entnommen. Der Heronteich von Wilhelm Blumenhagen. Der phantasiereiche Verfasser versetzt uns in jene Zeiten, wo der finstere Aberglaube noch Herzogerichte hielt, und die Unglücklichen, durch die Folter zum Geständniß nie begangener Unthaten gezwungen, auf brennendem Holzstoße ihr Leben zu verhauchen verurtheilte. Dieses Gemälde, wenn auch zuweilen mit zu grellen Farben aufgetragen, bringt doch durch die Lebhaftigkeit der Darstellung eine Theilnahme hervor, die sich durch den unerwarteten Schluß aufs Angenehmste befriedigt sieht. Friedrich Köppen stellt in einer anziehenden Abhandlung über das Häufigste und Seltenste im Menschen die unterscheidenden Kennzeichen der Eitelkeit, das

*) Sowohl dieser Almanach, als alle, welche demnächst in diesem Blatte werden angezeigt werden, sind bereits in der Finsterlinschen Buchhandlung daher zu haben.

Hochmuthes und des Stolzes auf, welch letzteren er für eine eben so seltene Erscheinung im Menschen erklärt, wie er die beiden andern sehr richtig in allen Lebensverhältnissen desselben am Häufigsten thätig findet. Von dem Verfasser ließ es sich erwarten, daß er diesen Stoff aufs geistreichste behandeln und mit Meisterhand eines der vielen Räthsel lösen würde, dessen Widersprüche in seinen Erscheinungen in Andern und in uns selbst unser Urtheil verwirren und entstellen. Würdig schließen sich hieran die Erinnerungen (Legenden) von Fr. Rochlitz. Sie können nach Herder, diesem hohen Meister in der Bearbeitung der Legende, recht wohl gelesen und geschätzt werden. Ein längst verbundenes Freunde-Paar, Bonstetten und Mathisson, erfreuen ihre Verehrer hier abermals mit Erinnerungen, Jener an eine Küstenreise im Tyrrhenermeere, Dieser an einen Besuch bei Salis 1825. Den Schluß machen die beliebten Aphorismen, Räthsel, Logogryphe ꝛc. die Theodor Hell auch in diesem Jahre für die Leser des Taschenbuches sammelte, welche ihren Scharfsinn an dem Aufdeißen solcher poetischen Nüsse zu üben lieben.

Theater-Chronik.

(Beschluß des Artikels über Schillers Trauerspiel, die Jungfrau von Orleans.)

Dem Charakter der Johanna gegenüber hatte Schiller ein zartes Bild der Liebe in dem holden Wesen der Agnes Sorel aufgestellt. Wenn schon der eigene poetische Zauber, der in dem Liebesverhältniß des Königs zu dieser schönen Dame liegt, ihre Erscheinung nichts weniger als auffällig macht, so zeigt uns der Dichter zugleich in ihrem Charakter so edle Tugenden, daß wir in jeder Hinsicht ihren Werth schätzen und sie hochachten und selbst bewundern müssen. Es war nicht bloß wohlthuend für das Auge, die ideale Gestalt dieser Agnes Sorel uns durch eine im frischesten Jugendreize blühende Schauspielerin verwirklicht zu sehen; Dlle. Hagn, welche diese Rolle an jenem Abende zum Erstenmale spielte, gewährte auch dem innern Sinne durch die Zartheit und den Anstand ihrer Bewegungen, so wie durch ihren gefühlvollen Vortrag den reinsten Genuß. Es würde unbillig seyn, von einer Anfängerin ihres Alters jene sichere Haltung, jene gewandten Manieren und jene Stärke des Organs, die wir ja so selten an bereits gebildeten Schauspielerinnen finden, jetzt schon zu fordern; dieß alles wird sich Dlle. Hagn, — wie zweifeln nicht daran — so wie eine noch größere Läuterung ihres Gefühls und Geschmacks durch eifriges Lesen und Studieren unserer besten Dichter und durch immer zunehmende Aneignung alles dessen, was zu ihrem Kunstfache gehört, um so eher verschaffen, als wir ihrer Bescheidenheit und ihrem verständigen Sinne die Ueberzeugung zutrauen, daß man ohne ein geschärftes Urtheil, ohne einen sehr unterrichteten Geist, nie eine große und originelle Schauspielerin werden kann.

Wir haben, was die Darstellungen eines Hrn. Eßlair als Talbot, eines Hrn. Urban als Lionel, eines Hrn. Bespermann als Thibaut d'Arc, eines Hrn. Höltken als Graf Dunois und einer Mad. Fritsch als Isabeau betrifft, nichts zu sagen, als daß durch sie die genannten Charaktere, wie man nicht anders erwarten konnte, auf das Meisterhafteste dargestellt wurden, so wie auch nicht die sehr gelungene Art übergangen werden darf, womit die Hrn. Rocke (Karl VII.) und Heigl (Philipp der Gute) ihre Rollen spielt.

J. J. S—r.

Auch ein Wort über das, was uns am Meisten am Herzen liegen sollte.

„Was thut unsere Privaterziehung und Schulerziehung? Sie wandelt die Wege der Eitelkeit, und bringt das bunte Bild derselben so früh als möglich vor die Seele. Den Eltern sind die Kinder Knappen und Schildträger eigner Eitelkeiten, und die kindliche Phantasie folgt leicht der gegebenen Richtung. Lob und Beifall empfängt jeder Vorzug des Kindes, jede körperliche Vollkommenheit, jede Aeußerung des erwachenden Geistes, jede erwordene Geschicklichkeit, ja selbst das Bemessen der Kleidung und des Putzes. Vorzeitig wird alle Regel des geselligen Benehmens empfohlen, die natürliche Ungebundenheit eingeschränkt, Zwang auf Aufsendinge zur Pflicht gemacht, und das kindliche Leben in alle kleinlichen Verhältnisse der spätern Tage eingewebt: ja, als ob nicht früh genug der Ton erklingen könne, läßt man den Umgang beider Geschlechter beginnen, ehe noch der Begriff davon vorhanden, veranstaltet Kindergesellschaften, Kinderbälle, und freut sich des Prunkes und der künstlich veranstalteten Eitelkeitsfeuerbe. Die Schulen geben Auszeichnungen, Ehrengeschenke, öffentliches Lob, als pflegen diese der volle Lohn des Lernens und der Anstrengung. — Hat die Lebenspresse der Jugend eine solche Richtung ergalten, dann kommen hinterher nutzlose Warnungen wider Eitelkeit und Hochmuth; — sie wollen das Bild verändern, welches schon entworfen, und dessen Entwurf schon die Erziehung selbst erleichterte.“ — Friedrich Köppen in dessen Abhandlung „über das Häufigste und Seltenste im Menschen.“ Minerva 1827. S. 256.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

E O S,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 124. — 20. September. 1826.

Trinklied.

Warum ich denn nicht trinken soll,
Da Alles gierig trinkt?
Heida! schenkt mir den Becher voll,
Weil noch das Leben winkt.

Und angesetzt, und mit hinaus!
Wer ist, der mir verwehrt,
Daß ich in Lebens-Saus und Braus
Lieb- und Wein gezehrt?

Und Hain und Flur und Alles trinkt
Die Quellen der Natur;
Und wenn kein Quell vom Himmel sinkt,
Verdorrt ja Hain und Flur.

Und wenn kein Trunk das Herz erquickt,
Das Herz so frisch und stark,
Die Lebenslust mir dann erstickt,
Und all' mein Lebensmark.

Drum sagt, ob ich nicht trinken soll,
Da Alles gierig trinkt;
Frisch auf! schenkt mir den Becher voll,
Da noch das Leben winkt.

J. N. Krumm.

Das Ludwigs-Fest in dem Grenzstädtchen Bärnau, k. b. Landgerichts Tirschenreut im Obermainkreise;

von einem Augenzeugen: J. N. Schregraf, pensionirtem Oberlieutenant.

Wenn gleich dieses Städtchen, ehemals ein blühender Ort, seit langen Jahren dem Drucke der Armuth, von zweimaliger Einäscherung, von Kriegs- und Hungerjahren herrührend, sich nicht zu erwehren vermag, so scheint es doch das Namensfest unsers allgeliebtesten Landesvaters und Königs Ludwig I. von Bayern mit einer hier noch nie gesehenen Pracht. Kaum war am 25. August die himmlische Glorie der Morgenröthe über die Berge in das Thal gedrungen, so begrüßten Böller, das festliche Geläute und die türkische Musik der Stadt den jungen, uns so willkommenen und bedeutungsvollen Tag, und entzündeten jedes Bürgerherz zur reinsten Gottes-Erhebung für den besten König Ludwig. Der allerhöchste Name dieses ganz Bayern beglückenden Regenten ist für das Städtchen Bärnau ein inhaltschweres Wort, — ein Wort, das dessen Hoffnungen an jene Vorzeit anreihe, in welcher der Kaiser Ludwig allerhöchstseligen Andenkens Bayern glücklich beherrscht hatte. Ludwig der Bayer, Kaiser, Herzog und Pfalzgraf, mit dem ruhmwürdigsten Zunamen: Der Bürgerfreund, der Bürgergründer mehrerer Städte und des Bürgerglücks im heil. römischen Reiche, war es, welcher durch sein Herrscherwort das Dorf Bärnau

im Jahre 1346 — zu der Würde einer Stadt erhoben hatte.

Die Rückerinnerung an diese allerhöchste Gnade mußte ganz natürlich das heutige allerhöchste Namensfest unsers Königs Ludwig I. zu einem Doppelfeste für das Städtchen Bärnau erheben.

Was daher Hände hatte, Gesunde und Kranke, beschäftigte sich mit Voranstalten zu diesem festlichen Tage.

Die Stunde des heiligen Hochamts nahte heran. In schönster Ordnung gereiht stand die gut uniformirte Kompagnie des Bürgermilitärs am Rathhause und erwartete das Zeichen der Glocken zum Abmarsche in die Kirche. Als sie ertönten, so trat im feierlichen Zuge das k. Kuratpersonale, der Stadtmagistrat und die festlich gekleidete Schuljugend Paar und Paar in das Haus Gottes, diesen nachwogte das Volk in gedrängter Menge und endlich paradirte mit türkischer Musik das Bürgermilitär dahin.

Flammende Gebete stiegen itzt mit den Wolken des Weihrauches zum Himmel auf; für die lange und gesunde Erhaltung unsers theuersten Landesvaters, und nach abgesungenem »Herr Gott, dich loben wir,« in welches das Geläute aller Glocken, das Geschütz und Trompeten und Pauken pompös einfielen, bewegte sich der Zug in derselben schönen Ordnung wieder aus der Kirche. Das Bürgermilitär defilirte durch den Marktplatz und nach geschlossenem Carré erschallte der Ruf: »Hoch lebe der König Ludwig I. von Bayer,« in die Lüfte. Hierauf spielte die türkische Musik eine Stunde lang unter den Linden, eben so geschah dieß am Abende, welcher der geselligen Freude und dem allgemeinen Jubel gewidmet wurde.

In diese Herzensergießung der Bewohner von Bärnau stimmte alles, sowohl von den nahen Dörfern, als auch dem nahen Böhmen mit gleicher Seelenwonne ein.

Allein die eigentliche veranstaltete große Feierlichkeit, das Freischießen mit Musketen, welches der Stadtmagistrat aus der Stadtkasse gab, mußte auf den nächsten Sonntag, den 27. dieß verlegt werden. — Eine nationelle Feierlichkeit, die einstens Kaiser Ludwig der Bürgerfreund gerne befördert hatte und auch jetzt der allerhöchsten Willensmeynung unsers allgeliebten Königs Ludwig entsprechend ist.

Es wurden von dem Stadtmagistrate hiezu zwei Scheiben bestimmt: das Haupt (einen Türken in Mannsgröße vorstellend), worauf zwei bayrische Thaler mit dem unter Rahm und Glas gefaßten illuminirten Portrait des Königs Ludwig — und das Glück, worauf ein bayrischer Thaler mit allerhöchstdessen colorirtem Portrait, die ersten Gewinnste waren.

Diese von allen Städten und Märkten Bayerns nachahmungswerthe und hier selbst nie gesehene Nationalbelustigung wurde von dem patriotischen Hauptmann Joseph Gmeiner und seinen gleichgesinnten Kompagnie-Offizieren mit der größten Umsicht vorbereitet und mit einer solch schönen Ordnung ausgeführt, daß sie jedem fremden und inländischen Zuschauer den Zoll des Dankes für ihren patriotischen Eifer abgewonnen hatten.

Da, wie gemeldet, hier in dieser Landschaft ein Schießen mit Musketen etwas Unerhörtes war, so mußte dieses natürlich die Neugierde aller Nachbarn auf sich ziehen, und da auch ihnen die gleiche Theilnahme an solchem gestattet wurde, so erschien über die Anzahl des gesammten Bürgermilitärs eine große Menge fremder Gäste.

Die türkische Musik gab bei Tages-Anbruch das kaum zu erwartende Zeichen zum Anfange dieses Festes. Die 12. Stunde Mittags war zum Aufzuge auf die Schießstätte festgesetzt. Nach gegebenem Zeichen der Tambours sammelte sich die Schützenschaar in Uniform auf dem Platze am Rathhause. Es wurden vorsichtig nochmals die Gewehre visitirt, und als dieses geschehen und die Kompagnie zum Abmarsche parademäßig war aufgestellt, so trat der Magistratsrath Joseph Höpfel vor die Front und überreichte, nachdem das Gewehr präsentirt wurde, feierlichst die vom Magistrate bestimmten Preise, nämlich die bemerkten Portraite des Königs, woran die bayrischen Thaler mit weiß und blauen Bändern gezirt hingen, dem Kompagnie-Chef, dieser aber den eigens zum Tragen bestellten Unteroffizieren. Nach geschultertem Gewehr und einer kurzen Ansrede an die Schützenkompagnie, worin ihr die größte Vorsicht anempfohlen wurde, ließ der Hauptmann solche in Sektions abschwenken, und marschirte hierauf mit ihr unter dem lautesten Jubel und Vivatrufe des Volkes durch die Stadt unter Vorantretung der Unteroffiziers, welche die Portraits, und jener, welche die zwei Scheiben und die Schützenfahne trugen, mit türkischer Musik auf den Hammerteich, woselbst unter der Obstbaumallee des Müllers Paul Wagner die Schießstätte mit aller möglichen Beseitigung der Gefahren aufgeschlagen worden ist. Der Eingang dahin war aufs Prächtigste mit Ehrenpforten grünen Schwibbögen, Rasensitzen, Bänken und Tischen geziert. Wie bei dem regulären Militär es gewöhnlich ist, so wurde auch da die Vorsicht gebraucht, daß nur eine gewisse Anzahl von Schützen auf eigens aufgeschlagenem Platze und zwar unter der Aufsicht eines Offiziers ab-

Unteroffiziers laden durfte, und daß die geladenen Gewehre wieder an einer abgesonderten und mit einer Wache versehenen Stelle angelegt wurden. Mit dem herrlichen Marsche aus dem Freischütz begann nun jetzt das Schießen mit der Muskete, und bei jedem Schwanschuß brachte die türkische Musik den glücklichen Schützen mit einem Lebehoch. So dauerte es unter fröhlichen Gesprächen und dem Klange der vollen Pokale bis Schlag 8 Uhr Abends fort, um welche Stunde der Heimzug mit der Musik und dem beständigen Vivatrufe des immer mehr herbeigeeilten Volkes geschah.

Weil die Menge der Schützen es nicht gestattet hatte, das Schießen an diesem Tage zu beschließen, so wurde am andern Tage um die gleiche Stunde und mit derselben schönen Anordnung, wie Tags zuvor, dasselbe fortgesetzt.

Am Schlusse des ersten Tages labte der Stadtmagistrat die sämmtlichen Bürgerschützen einschlüßig der Musikanten mit sieben Eimer Bier und Brod, und im Gasthause zum schwarzen Bären war für alle Einwohner Ball. Fröhlich und wohlgemuth verfloß diese Nacht, und mehreres Trosts auf das Wohl des besten Königs und seines glorwürdigsten Urgroßahnherrn, des Kaisers Ludwig, des Begründers der Stadt, wurden unter dem Schall der Trompeten und Pauken und dem beständigen Jubel der Gäste gebracht.

Auch der Montag endigte mit einem Ball, woran alle Honoratioren der Stadt und der Umgegend vorzüglichen Antheil genommen haben, und mit gleichen Freudenund Jubelgesängen, wie Nachts zuvor. An jedem Abende dieser Tage durchzog Janitscharen-Musik die Stadt. Am Dienstag aber wurde erst das Schützengericht gehalten. Wiewohl auf 110 Schritte und zwar mit der Muskete auf die Scheibe geschossen wurde, so fielen der Schwärzschüsse doch so viele vor, daß selbst Einser nicht mehr zum Zuge gelangten. Das erste Beste auf dem Hauptte gewann der Lieutenant Christoph Schrett, Landarzt zu Bärnau, das Beste auf dem Glück aber der Gastgeber Hunger zum schwarzen Bären daselbst, und so ging nach diesen die feierliche Vertheilung der übrigen Gewinnste vor sich; endlich wurde auch diese Nacht bei einer Harmoniemusik fröhlich und wonnevoll zugebracht.

Was allgemein gerühmt und bewundert werden muß: — nicht die geringste Unordnung fiel vor, und auch nicht ein Schatten einer, was immer für Namen habenden Gefahr, zeigte sich in den beschriebenen drei Tagen, welche man in der That wahre Fest-, Ehren- und Freudentage für die Bewohner der Stadt und des Landes nennen darf, und welche auch gewiß in dem Andenken derselben bis zu der spätesten Nachkommenschaft erhalten werden.

Auf eine solche würdevolle Weise hat das unbedeutende Städtchen Bärnau das allerhöchste Namensfest seines Königs Ludwig I. gefeiert!

Gott erhalte Ihn uns lange!

Literatur.

Bayrische Volkssagen, romantisch erzählt von Hogart Willing. Erstes und zweites Bändchen. Nürnberg bey Zeh. 1826.

(Beschluß.)

Die zweite Erzählung in diesem Bändchen, deren Stoff die »Sage von der Stiftung des Klosters Alemünster durch den schottischen Prinzen Alto ist, enthält ebenfalls Beweise von der reichen Phantasie des Verfassers, die das Gegebene zu verschönern und neu zu gestalten weiß, ohne daß die Eigenthümlichkeit der Sage verloren geht.

Von minderem Werthe ist die dritte Erzählung: »Baumburg oder der Fluch des Vaters.«

Was die eingeschalteten metrischen Dichtungen: »der Jägersteig bei Tegernsee (worin sich eine löbliche Gesinnung nicht besonders glücklich ausspricht), dann: »an das Bächlein der Höhne und, »an das Bächlein des Thales« betrifft, so wissen wir nicht, in wiefern sie als »bayrische Volkssagen« hier vorkommen.

In der ersten Erzählung des zweiten Bändchens liefert der Verfasser auch einen Versuch im humoristischen Style, »Die Schande, die zwar nicht durchaus gelungen, denn noch die genaue Bekanntschaft des Vers. mit den Gebräuchen des Bürgerstandes beweisen. »Der fahrende Schüler« enthält eine romantische Darstellung der Volkssage: wie Friedrich der Schöne während seiner Gefangenschaft auf der Traunitz von dem Bösen in Gestalt eines fahrenden Schülers versucht wird, sich selbst in Freiheit zu setzen, zu welchem Ende zwei Zauberrosse bereit sind, ihn durch die Lüfte davon zu führen. Dieser bekannte Stoff ist sehr glücklich mit einer Liebesgeschichte des Ritters Willibald, des fahrenden Schülers, mit der Tochter des Burgpflegers der Traunitz verflochten, und liefert abermalige Beweise von des Verfassers Talenten, denen wir die verdiente Aufmunterung wünschen, weshalb wir auch für angemessen gehalten haben, seinen Werken einer ausführlichern Anzeige zu würdigen, als es vielleicht dem

Raum und Zweck dieser Blätter angemessen ist. Wir hoffen jedoch, unsere vaterländischen Leser werden uns gewiß Dank wissen, daß wir sie auf ein Produkt aufmerksam machten, welches dem Boden, woher es entstammte, Ehre macht. Und gewiß werden unparteiische Männer im Auslande nichts dagegen einzuwenden haben, wenn wir geltend zu machen suchen, was Werthvolles auch in unserer Mitte entsteht, nachdem sie diese Mühe für die guten und mittelmäßigen Erscheinungen ihres Landes unter uns schon lange über sich genommen haben.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Wenn in großen und kleinen Städten des Auslandes ein Unternehmen zu Stande kömmt, sey es auch noch so unbedeutend, so sind sogleich alle Zeitungen in Bewegung, um solches mit vielem Pompe der Welt zur Kunde zu bringen. Indeß geschieht in manchem uns zunächst liegenden anderdeutschen Orte unseres eigenen Vaterlandes viel Gemeinnütziges, ohne daß man es der Mühe werth hält, dasselben auch nur öffentlich zu erwähnen, und der aufmerksame Reisende staunet, Institutionen zu erblicken, von welchen weder er, noch viele seiner Mitbürger mindeste Idee Kenntniß haben.

Einen redenden Beweis hievon liefert unter andern der vorzüglich aus Bayerns alter Geschichte sehr merkwürdige Markt Wolfertshausen, am Einflusse der Loisach in die Isar gelegen, nur von 1200 Seelen bewohnt. Hier ist durch den edlen Wohlthätigkeits-Sinn der wackeren Marktsgemeinde auf ihren Mitteln jenseits der Loisach-Brücke am Wege nach dem die St. Anton-Kapelle umgebenden Leichenacker auf einem geräumigen freien Platze ein schön geregeltes Krankenhaus, in der ganzen Umgegend sichtbar, welches am Hauptringange die nähernde Aufschrift führet: »Marktschen Krankenhaus, eröffnet am Tage der 25jährigen Jubelfeyer des allergnädigsten Königs Maximilian Josephs, den 16. Februar 1824.« Der Eingang links bezeichnet die im Erdgeschosse befindliche märktische Leichen-Anstalt. Rückwärts am Gebäude ist ein Gemüsegarten, rechts ein mit Obstbäumen bepflanzter Rasenplatz für Reconvalescenten. Neben einer einfachen, aber herzerhebenden Hauskapelle sind mit allem Nöthigen sehr zweckmäßig eingerichtete Krankenzimmer vorhanden, in deren einem unter Glas und Rahmen nicht nur die mit der Feder künstlich gezeichnete Façade, sondern auch die verschiedenen Instruktionen 1) für die Verwaltung, 2) für den Hausarzt, 3) für die Kranken, 3) für die Krankenwärterinnen — dann 5) eine Leichenhaus-Ordnung, 6) eine Instruktion für die bei der Leiche Wache habende Person mit kalligraphischer Schönheit von dem hierin sich ganz vorzüglich auszeichnenden damaligen Hülfspriester Wolfgang Braun, derzeit in Rosenheim, verfertiget, unter der Firma des k. Landgerichts und des k. Landgerichts-Physikats befindlich sind.

Wahrlich! eine erfreuliche Erscheinung in unserm, an frommen Stiftungen armen Zeitalter, und selbst der Fremde verläßt diese redende Stätte der Wohlthätigkeit nicht ohne den schönen Sinn einer solchen hochherzigen Gemeinde, so wie den rühmlichen Eifer der für seinen den Regierungs-Organe in seinem Innern zu preisen und im Taabuche diesfalls eine Ehrenerwähnung zu machen. — Auffallend ist übrigens, daß in dem zu München erscheinenden »Vaterlandsgedenkbuche, oder Bayern am 16. Februar 1824 nach öffentlichen Berichten,« unter andern zwar des in Wolfertshausen unfern des Krankenhauses dieser allgemeinen Landesehre zu Ehren im Mitte von 55 durch die Schuljugend gepflanzten Kastanienbäumen erlichteten, 20 Stuh hohen, steinernen Obelisken Erwähnung geschieht, welcher die Inschrift führt: »Denkmal »der Liebe, Treue und Anhänglichkeit; errichtet dem Vater des Vaterlandes, Maximilian Joseph, König von Bayern, zur 25jährigen Regierungs-Jubelfeyer den 16. Februar 1824 — dieses gemeinnützigen Institutes aber nicht gedacht wird, welches mancher vermöglichen Stadtgemeinde zum Muster dienen dürfte.

Ch.

In Rom verbotene Bücher.

Unter den in dem päbstlichem Dekrete vom 12 Juni 1826 verbotenen Werken befanden sich von baierischen Schriftstellern: »Chronologisch politische Abhandlungen von Spinoza, freie Uebersetzung und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. A. Kalb. — Meine Ansichten von der Bestimmung der Domkapitel und von dem Gottesdienste in den Kathedralkirchen, vom Domkapitular D. Fr. Oberthür. (In Würzburg.)

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag, den 22 September: (zum Erstenmale) Der Schwiegersohn kömmt! Lustspiel in 1 Akt, von Th. Heil. Dann: Die schöne Arsene, Ballet.

Berichtigung

In Nro. 122. Sp. 1. Z. 13. lies statt rhapsodische — rhapsodische.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelegene Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 125. — 22. September. 1826.

Lieb' und Leben.

O Lieb', o Lieb', mein Leben!
O Liebe, zart und rein!
Mög' ewig mich umweben
Dein heller Rosenschein!

Von deinem Reiz umflossen,
Berauscht von deinem Strahl
Hat sich dieß Herz erschlossen
Der heimlich süßen Qual.

Und soll es auch vergehen,
Vergeh'n in Lust und Schmerz:
Du trägst zu deinen Höhen
Es segend himmelwärts.

O Lieb', o Lieb' — mein Leben!
O Liebe zart und rein!
Mög' ewig mich umschweben
Dein heller Rosenschein!

J. N. Kramm.

Bruchstück aus dem Wilhelm von Oranse des Ulrich von dem Turlin.

Während dem ein günstiger Zufall bereits der vormaligen herzoglichen Münchener Bibliothek den Besitz von drei alten Handschriften des bekanntesten Rittergedichts von Wolfram von Eschenbach, seines Parcifals, gewandte: mangelt der hiesigen Bibliothek durchaus ein Exemplar der ritterlichen Legende von Wilhelm dem Heiligen, eben dieses vaterländischen Dichters, welcher Verlust um so weniger begreiflich ist, da das genannte Werk das vielfache Interesse des ritterlichen und religiösen Lebens in sich vereinigt. — Auch von dem durch Ulrich von dem Turlin später (etwa um 1240) zu dem Eschenbachischen Wilhelm von Oranse hinzugedichteten ersten Theile waren uns bis jetzt in ganz Bayern nur ein Paar Pergament-Blätter einer alten Handschrift bekannt, welche sich in der Universitäts-Bibliothek zu Landshut befanden. Ein willkommenes Geschenk für die k. Hofbibliothek muß daher die Mittheilung eines Pergamentblattes einer andern in Bayern einst verfertigten Handschrift seyn, welches vor einigen Tagen, als neulich in einer aufgemusterten Registratur gefunden, durch den Rechtsanwalten Hrn. Stoß unaufgefordert dargereicht wurde. Dieses Blatt, vorläufig als Umschlag eines Urkundums verwendet, empfiehlt sich zwar durch kein hohes Alter, da die Schrift erst auf den Zeitraum von 1360 — 1380 hinweiset; allein die ausserordentliche Größe des Formats deutet gleich daraus hin, daß die vormalige prachtvolle Handschrift, welche möglich alle drei Theile jener ritterlichen Legende enthielt, wohl nur für eine fürstliche Person, zunächst also etwa für einen Sohn oder Enkel Kaiser Ludwigs des Bayern verfertigt worden seyn dürfte. Jene von Caspersen 1781 gelieferten, so höchst fehlerhaft

gedruckten, auch durch den thüringisch-hessischen Dialekt verderbten Ausgabe des ersten Theils des Wilhelm von Oranse findet das vorliegende Bruchstück sich von S. 134. Sp. 6. bis zu Ende der S. 136. Von der Vorzüglichkeit des Textes kann bei einer so späten, aus der altschwäbischen in die bayerische Mundart schon merklich umgewandelten Abschrift wohl nicht sonderlich die Rede seyn; indessen würde doch der vollständige Besitz dieses Manuscripts, da im Wesentlichen der alte Text wenig corrumpirt zu seyn scheint, höchst wünschenswerth seyn. Als eine beachtenswerthe Besonderheit muß angeführt werden, daß in jener Stelle, welche auf die Feierlichkeit der Taufe der schönen Sarazenin Arabele sich bezieht, ein ganzer Absatz in unserm Fragment sich mehr befindet, als in der gedruckten Ausgabe, wahrscheinlich also auch in dem Colmarer Manuscript. Dieser Absatz, wie die übrigen von 31. Zeilen, geht dem im Abdruck S. 135. a. befindlichen voran, dessen Anfang ist: Alle was auch der grose Samiel u. s. w. Er enthält zunächst die Aufzählung der fürstlichen und andern vornehmen Herren und Damen, die sich in das Münster verfügten, um bei jener Taufe, worin Arabele den Namen Kyburg annahm, gegenwärtig zu seyn.

Da ohne Zweifel in den öffentlichen und Privatarchiven Bayerns, so wie in dem Besitze Einzelner, noch manches andere Bruchstück vormaliger Handschriften altdeutscher Gedichte oder wichtiger prosaischer Werke vorhanden seyn dürften: so wäre es sehr zu wünschen, daß diese Denkmale auf irgend einem geeigneten Wege zur öffentlichen Kunde gelangen möchten. Würden die Besitzer derlei Bruchstücke nur auf acht Tage zur Ansicht an die k. Akademie der Wissenschaften einzusenden geneigt seyn: so bin ich jederzeit bereit, über den Inhalt und sonstige Beschaffenheit der alten Blätter, was ich selbst darüber anzugeben weiß, zu berichten, wie solches früher (in der Sitzung 1820) bei den von Bamberg hieher gesandten Bruchstücken des von Ulrich von Türheim gedichteten dritten Theils unsers Wilhelm von Oranse geschah.

München, 5. Februar 1826.

B. J. Docen.

Correspondenz-Nachricht.

Der Garten der Tuillerien.

(Beschluß des in Nro. 121 der Sitz abgebrochenen Artikels.)

Es schlägt 9 Uhr. Die beiden Ufer der Seine fangen an, ihre Bevölkerung zu wechseln: Beamte öffentlicher und Privatverwaltungen durchkreuzen zu dieser Stunde den Garten der Tuilerien, um sich in ihre Büreaux zu begeben: Zuerst kommen die Surnumerarien, ein ehrgeiziges und fleißiges Völkchen, das nur in der Zukunft lebt, und die gegenwärtige Zeit so nützlich als möglich anwendet; sie gehen durch, ohne sich aufzuhalten. Später, das heißt gegen 10 Uhr, erscheint das Gros der administrativen Armee, bestehend aus Expeditoren, Korrespondenten, Kontrolleuren, Buchhaltern, kurz Alles, was zwischen 1200 und 5000 Franken Gehalt bezieht. Diese schreiten gemächlich einher und besonders wenn eine Hitze von 24 Grad auf ihre Scheitel brennt. Das Budget der meisten erlaubt ihnen nur ein frugales Frühstück, das unterwegs verzehrt, und dem an Ort und Stelle angekommen, kaum vom dienstfertigen Garçon du Bureau besorgten Wasser nachgeschickt wird. Die am wenigsten dem Fleiß ergebenen überlassen sich den angenehmen Eindrücken, die sich ihnen unterwegs darbieten. Einer, auf das äußere Geländer um die Blumenbeete gelehnt, bewundert hier von der Natur reich ausgestatteten Blumen; ein Anderer sieht den schönen weißen Schwanen zu, wie sie auf dem Bassin umherkreisen, oder wirft geschäftig den Rest seines Frühstücks den rothen Fischen zu, die alle Wasserbehälter füllen. Dieser richtet seine Taschenuhr nach der immer richtig gehenden Schloßuhr; jener, dessen unerbittlicher Oberer alle Zeitungen vom Bureau verbannt, ließt verstohlener Weise den Constitutionnel und den Courier, die er für 5 Centimes in einem der nördlichen Pavillons miethet, welche der König Güte unter den wilden Kastanienbäumen zu erbauen erlaubt. Gegen 11 Uhr begeben sich die Chefs der Bureaux auf ihre Posten; ein rothes Bändchen am Knopfloch macht sie kenntlich, ein stattlicher Gang und eine wichtige Miene, die ein tiefes Nachdenken über ein Zirkular oder einen Beschluß ankündigt. Die meisten nahmen ein reichliches Frühstück im Café de Chartres, oder bei Deemarets, dem Wirt der Vorstadt St. Germain ein; sie kommen aber noch immer vor dem Chef der Division an, der seiner Würde gemäß in einem Carriolet um 12 Uhr vor der Thüre des Ministers hält.

Steht man sich etwas später an das Gitter du Pont Tournant, so sieht man einen Theil der Noterwähnten der Nation durch den Garten gehen, um sich in den Palast zu begeben, wo ihre Pflicht sie hinruft; im Gehen leiten sie entweder die gerichtliche Tagesordnung, oder eine lange Rede im Manuscript, welche durch den unbarmherzigen Kalk: »Jam Schlafe« der Nachwelt vorenthalten wird.

Doch die Sonnenstrahlen werden brennender; wir kehren zurück und suchen uns in die dunklen Gänge nahe an der Terrasse, die auf Ufer der Seine stößt. Hier finden

wie die Liebhaber der Einsamkeit, junge Studierende, die ihren Kursum wiederholen, arme vom Schicksal verlassene Teufel, welche die Menge und den Anblick der Glückskinder fliehen, und auch wool Invaliden, die sich von ihren alten Feldzügen unterhalten. Ein neugieriger und scharfsinniger Beobachter dürfte vielleicht manches geheimnißvolle, anscheinend zufällige Stelldichein entdecken, zu dem sich dieser wenigst besuchte Theil des Gartens eignet, der sich von dem siebpalteren nach der Straße Rivoli zu so unterscheidet, wie die Chaussee d'Antin vom Marais. Jeder Theil hat seine bestimmten Besucher.

Jetzt wollen wir die Mitte des Gartens aufsuchen; dort finden wir Leute, die täglich dahin kommen und vielleicht nie weiter gewesen sind, als in der großen Allee und in den beiden parallel laufenden Gängen, und das Uebrige für eine terra incognita ansehen. Schon erblicken wir zahlreiche Kindergruppen unter Aufsicht ihrer Mütter oder Wärterinnen fröhlich umherspringend und spielend. Im Sommer beleben diese lieblichen Geschöpfe der beschatteten Plätze und im Winter, wenn der Nordwind alle andern Spaziergänge entvölkert, finden sie Schutz gegen seine Kälte unter an der Terrasse du Pont-Tournant. Dieser Ort trägt mit Recht den Namen der kleinen Provence. Während Greise auf hölzernen Bänken sich sonnen und in politischen Unterhaltungen vertiefen, springen niedliche Mädchen oder blühende Knaben über Stricke oder lassen den Reifen lustig umherschwirren. Wem hat nicht zuweilen dieser Contrast Anlaß zu philosophischen Betrachtungen gegeben? Ein ins Leben hinein tändelndes Geschlecht spielt unter den Augen der ins Grab sinkenden Generation, und die nämliche, stets junge und stets alte Sonne, erwärmt das eine und die andere mit ihren wohlthätigen Strahlen.

Aber es ist 6 Uhr, und die Spaziergänger drängen sich durch die Gitterthore hinein. Die Menge nimmt immer zu und füllt diejenigen Gänge des Gartens, welchen Gewohnheit und Mode den Vorzug gegeben haben. Zu 10 Centimen findet jeder Ermüdete oder Träge seinen Stuhl. Durch die Reihen der Sitzenden bewegen sich die Fußgänger und die sich begegnenden Massen halten nach einem stillschweigenden Vertrage die rechte Seite. Welche mannigfaltigen Gestalten! Hier junge Stutzer, die mit naiveweiser Dummdreistigkeit ihre Lorgnetten handhaben, und dort Ankömmlinge aus der Provinz, die überall mit den Ellbogen anstoßen und den sitzenden Damen auf die Füße treten; ehrbare Männer, geputzte Matronen, Franzosen, Engländer, Russen und Italiener, ein wahres Kaleidoskop!

Am angesehensten ist dieses Schauspiel am Sonntag: die große Welt begiebt sich aufs Land, dagegen aber erscheint die Masse des Handel- und Gewerbstandes aus den Stadttheilen von St. Honore, St. Denis, St. Martin, Montmartre, Vivienne und der Straße du Bac, um gegenseitig die wöchentliche Revue zu passiren und passiren zu lassen.

Um 8 Uhr kündigt die Abend-Trommel den Rückzug an; alles wendet sich den Thoren zu und eine halbe Stunde später herrscht tiefe Stille im Garten des gastfreundlichen Königs. — —

Die Geister der Hölle sollen in Bewegung seyn. In der Straße d'Enfer hausen Gespenster und werfen dem Gewürzkrämer Nant die Fenster- und Fensterglaser entzwei. Die Polizei hat einen 5 Fuß 8 Zoll hohen Menschen verhaftet, der sich kleiner Physiker nennt und Herrn Nant das Anerbieten gemacht hat, ihn zum großen Physiker im Palais-Royal zu führen, der die Geister beschwören würde. Der Kleine ist Zimmermann und wohnt in Nro. 7. Straße Dominique-d'Enfer.

Seit der Verhaftung des kleinen Physikers geht es in Nant's Bude noch toller her und Niemand kann sich erklären, wo die Steinwerfer herkommen. Das alte Kleider-Collegium, das dieses furchtbare Feld eifrig belagert, spricht vom Teufel, von der Polizei, von Gespenstern, von Dieben, welche von den Catakomben aus die Sorbonne unterminiren wollen, und Gott weiß von was sonst.

Montag Abends um 9 Uhr waren mehr als 600 Personen im Quartier d'Enfer versammelt; zahlreiche Gendarmen Posten, Patrouillen von Linientruppen und Polizeiagenten umkreisen die Bude und durchstreifen die Nebengassen. In Gegenwart von 12 beim allarmirten Gewürzkrämer postirten Polizeiagenten klettern die Steine durch die noch übrigen Flaschen und Scheiben, und bringen Alles außer Fassung.

Wie man sagt, hat die Polizei einen Hrn. Arnaud, Remisen-Kutscher, wohnhaft in Nro. 3. Straße Carpentier, verhaftet, der mit einem Stein in der Hand vorübergieng.

Theater-Chronik.

München den 20. September.

Vorigen Sonntag wurde auf dem k. Hof- und Nationaltheater Gellius Trauerspiel: Regulus, aufgeführt. Die bekannte Geschichte des feldherrnmüthigen Römers, der

mit so unerschütterlichem Muthe sich den Armen der Seinen entreißt und lieber dem qualvollsten Tode freiwillig entgegeneilet, als seine Freiheit und sein Leben auf Kosten des Vaterlandes erwerben will, ist hier einfach und großartig, wie es ein solcher Stoff fordert, wiedergegeben. In dem Verhältnisse, wie wir den hochgesinnten Patrioten bewundern, müssen wir das reinste Mitleid mit seiner würdigen Gattin empfinden, die, so sehr sie auch der Schmerz über das unglückliche Schicksal des Regulus überwältigt, doch im Uebermaaße ihres Jammers nicht die Seele einer Römerin verläugnet. Nur daß Publikum den Consul Hand anlegen will, scheint uns, so effektvoll auch das Benehmen des Menschen in dieser Scene sich zeigt, einen unedlen Flecken auf dieses sonst in so antikem Geiste vollendete Gemälde zu werfen. Man denke sich nun, was die Aufführung dieses Trauerspieles hier ist, einen Hrn. Weppermann als Regulus, einen Hrn. Eglair als Metellus, einen Hrn. Hölken als Publius und eine Mad. Jrieß als Attilia und wer die Dichtung sowohl, als die genannten Künstler kennt, wird keinen Augenblick zweifeln, daß die Darstellung, wenn sie sich auch keines sehr zahlreichen Auditoriums erfreute, die vollste Befriedigung denen gewähren mußte, die bei solchen Kunstgenüssen auf den innern Werth und nicht auf äußere Reizmittel sehen.

Am Dienstage darauf wurde Iffland's Elise von Valberg gegeben. Ich glaube, man kann den romantischen Dramen, worin sich eine große göttliche Idee, ein wahrhaft ritterlicher Geist, und bei hohem Schwunge der Phantasie eine eigene Innigkeit und Tiefe des Gemüthes offenbaren, alle Bewunderung zollen, die ihr reicher poetischer Zauber verdient, ohne deßhalb den Stab über diejenigen Erzeugnisse der dramatischen Muse unbarmherzig zu brechen, welche mehr ein moralisches Prinzip, eine bürgerliche Gesinnung und bei getreuem Halten an äußere Wirklichkeit einen nicht geringen Grad von Sentimentalität aus sich entwickeln. Haben doch selbst Lessing, Schiller und Göthe solche Lebensgemälde aufzustellen nicht verschmäht, wie dieses Emilie Galotti, Kabale und Liebe, Stella, Clavigo u. s. w. zur Genüge beweisen. Man muß nur eine verschrobene und oftmals sehr anstößige Natürlichkeit und ein zu auffallendes Jagen nach bloßen Theatereffekten, wie solchen Hrn. v. Kotzebue mit so viel Recht allgemein vorgeworfen wurde, von der Natur treu nachgebildeten Charakteren und solchen dramatischen Situationen unterscheiden, die ihre Wirkung der Art verdanken, wie gewisse Dichter ihr Stück anzulegen und die Handlung zu motiviren verstehen. Iffland hat sich in diesem Sittengemälde fern von aller Uebertreibung gehalten; das Gefühl wird, auch in den ergreifendsten Scenen, nicht so auf die Folter gespannt und gerissen, wie dieses namentlich in den meisten Schauer- und Trauerspielen Kotzebue's der jämmerliche Fall ist. Der Fürst ist nicht bloß galant, er ist auch gut, was uns um so größere Nachsicht gegen seine Schwächen einflößt, da die Fürstin wohl sehr tugendhaft, aber gegen ihren Gemahl nicht weniger als herzgewinnend dargestellt wird. Der Hauptcharakter, nemlich der der Elise von Valberg, ist ganz gemacht, um im höchsten Grade zu interessiren, weil hier nicht jenes dralle Schauertagen von Sentimentalität, nicht jener gespreizte Tugendstolz, jene matthergige Empfindsamkeit, sondern statt dessen ein Herz zum Vorscheine kömmt, das sich selbst noch nicht recht versteht und daher alles von seiner guten Seite auffaßt. Es liegt in der Gestaltung dieses unbefangenen Herzens so viel Naivetät und unverdorbene Natur, so viel reiner Wohlwollen, so viel lauteres Lieben und Leben in Vergleichung mit dem Amtshauptmann und so genugsamer Charakter in den Familien von Orlamund und Geradheim, daß wir diesen Charakter zu den besten zählen, die das bürgerliche Schauspiel aufweisen kann. So gelungen auch die Kluppen sind, welche die Darstellung dieses Charakters zu vermehren auferlegt, die Elise immer mehr gefaßt und wirklich handelnd, als niederdrückend und bloß leidend dargestellt werden muß, so müssen wir doch gestehen, daß Dlle. Hagn, die diese Rolle gestern zum Gastenmale gab, mit Sorgfalt alles Weinerliche vermied und uns nicht nur ein sehr gefühlvolles und sanftes, sondern auch zugleich ein sehr selbstständiges weibliches Wesen in dieser Elise wahrnehmen ließ. Dlle. Hagn wurde vorzüglich während und nach der Scene im vierten Akt, wo sie der Fürstin gegenüber erscheint, so wie bey dem Gespräche mit Wilting im fünften Akt mit vielem Beyfall erfreut und das Spiel war, bis auf ein paar kleine Verstöße gegen die Aussprache, in hohem Grade gelungen zu nennen.

Sowohl das gute Stück an und für sich überhaupt, als auch die treffliche Darstellung desselben, da Hr. Urban die Rolle des Fürsten, Mad. Jrieß die seiner Gemahlin, Hr. Eglair den Amtshauptmann und Hr. Hölken den Wilting gab, machte, daß das Publikum sich mit dem dargebotenen Kunstgenuße vollkommen zufrieden bezeigte und sämmtlich genannte Personen mit Dlle. Hagn am Schluße herausgerufen wurden.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Sonntag den 24. September: Die diebische Elster Oper in 2 Akten. Musik von Rossini.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchhändler auf dem Schrannenplatz No. 892. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Ausländern durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsgebühren 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Meilenzahl der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Ankündigungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 126. — 25. September. 1826.

Das Vergißmeinnicht,

nach einer Volkssage aus der Gegend des Ammersees;
von Joseph Burger.

Es war am Vorabende der mit innigster Liebe erlebten Verbindung, als Walter, der junge herzogliche Förster, noch einmal mit Elisen, der innigstgeliebten Braut, die blühenden Fluren seiner Heimath besuchen wollte. Tausend himmlische Erinnerungen knüpften ihn ja an diese Zeugen seiner Jugend; sie hatten den flüchtigen Sinn und die lärmenden Spiele des Knaben gesehen, hatten die kühnen Wünsche und Hoffnungen des Jünglings gehört, und sollten nun auch sich freuen der so herrlichen Erfüllung seines Glückes!

Ihnen galt daher sein letzter innigster Gruß; denn weit von dem väterlichen Hause und den biedern Bewohnern dieser friedlichen Ufer rief ihn seine neue Bestallung an die ferne Grenze des Landes.

Nie gab es ein zärtlicheres, nie ein treueres Paar. Zu gleicher Zeit und an gleichem Orte geboren waren sie neben einander aufgewachsen und eins geworden durch die Liebe, gleich zwei verschwisterten Weinranken, die miteinander sprossen, sich umschlingen und Arm in Arm mit einander leben und sterben. In sich selbst zufrieden hatten sie jenes Lebensglück gefunden, das nur ländliche Unschuld und Jrdenmäßigkeit gewinnt, und buntes Weltgewühle weder kennt noch gewährt. — So wallten sie denn überreich an beseligenden Gefühlen hin durch das reizende Thal zum heimischen See, dessen glänzende Wellen kosend die grünenden Fluren belspülten. Zum letztenmale wollten sie hier die scheidende Sonne begrüßen, dieses Wunder der göttlichen Allmacht, daß so oft die heiligsten Gefühle der Anbetung und Ehrfurcht in ihre Herzen prägten. — Oben bogen sie um den Abhang des Hügels, und ungetrübet und ruhig, ein Bild ihres beglückten Jnnern, lag ausgebreitet der Lacr See vor ihnen. — Noch durchfurchten in langen goldenen Streifen die Strahlen der sinkenden Sonne den blauen Wasserspiegel, und zitternd eilten sie von Woge zu Woge, und schienen endlich zu versinken in endloser Tiefe; noch ragten die Gipfel der bekleideten Alpen, die himmelanstrebend den Hintergrund begränzten, wie durch einen lichten Nebelschleier im azurnen Farbenschmelze der flammenden Strahlenkönigin!

Sprachlos standen sie lange im stillen Entzücken und nur die zum verklärten Himmelsbogen fliegenden Blicke waren die beredten Zeugen ihrer tiefsten Rührung!

»O laße nie, Elise! dieses Abends uns vergessen, als des Friedens, den dieses beseligende Schauspiel so oft uns gewann! Jede junge Sonne begrüße ewig neu unsere Liebe, unser Glück!«

So rief mit jugendlichem Feuer der biedere Walter, und sanft umfing er Elisen. Schweigend ruhte sie an seiner Brust, und eine Thräne frommer Begeisterung schwamm in ihrem seelenvollen Auge. —

Da zitterte in sanften ruhigen Tönen das friedliche Abendgeläute aus dem nachbarlichen Kirchdorfe den See

herüber, und mahnte an Heimkehr und Ruhe. Weißer Nebel hatte sich langsam um den beschilften Moorgrund gezogen und des Mondes Silbersunken und viel tausend Sterne wiegten sich traulich auf den stillen Wellen, und warfen ein bezauberndes Licht auf die schlummernde Gegend. Ringsher athmete die Natur balsamische Düfte, und laue Weste fächelten liebliche Kühlung.

»Ach Wilhelm,« — rief plötzlich mit freudigem Erstaunen Elise, — »sieh hier dieses sanfte einsame Blümchen, wie es verborgen im wallenden Grase, ungesucht und unerkannt, in bescheidener Stille erblühet und mit des wolkenlosen Himmels reinster Farbe prangt; o reich es deiner Elise, daß sie in ihm das eigne Bild und den Spiegel deines Auges erkenne!« —

Schon hielt Walter das zarte Blümchen in seiner Hand und wollte zurück zur glücklichen Braut; — da entwich mit Blitesschnelle des Bodens trügerischer Moorgrund, und rettungslos versank der unglückliche Jüngling in der verborgenen Tiefe des beschilften Sumpfes, und sein letzter Hauch rief noch mit liebender Treue:

»Elise, vergiß mein nicht!«

Wie vom Pfeile des Todes getroffen stürzte Elise am Rande nieder, und erst spät fanden die besorgten Eltern, ängstlich über das langere Verweilen der Liebenden, die unglücklichen Kinder. Noch ragte Wilhelms starre Rechte aus der Tiefe des Sumpfes, und hielt fest und krampfhaft das Blümchen und zeigte die Stelle seines Todes. Zwar gelang es der müheroliten Sorgfalt der bejahrten Mutter, Elisen ins Leben zu rufen, und das erste Wort, das ihren Lippen entwuhr, war Wilhelm. Die bestürzten Eltern antworteten ihr nicht, und nun vergoß die Arme eine Fluth heißer bitterer Thränen. Entsetzen war von diesem Tage an ihre Besinnung, zerrüttet ihre Verstand, und wie das Blümchen seines Todes, das sie in ihrem Herzen trug, welkte die traurige Elise. Im stillen Wahnsinn sah man sie täglich zu seinem Grabe eilen, mit ihrem Wilhelm sprechen und sich freuen ihres ersehnten Glückes. Noch wenigen Monden war auch ihr Ruhe und Frieden im Schooße der Erde, und beide lieben sich nun im Lande der ewigen Liebe. —

Viele Jahre sind nun verflossen seit der Zeit dieser Sage; halbvermodert und ganz mit Moos umzogen steht der Leichenstein im stillen Friedhofe des Dörfchens, umschattet von dürftern Trauerweiden, die ihre schwanken Aeste theils in die wallende Fluth, theils in das üppige Gras niedersenken; aber sonnen lebt in den Herzen der friedlichen Bewohner das Andenken an diese Unglücklichen, und noch jetzt reicht zarte Neigung dieses Blümchen als sinniges Zeichen der Liebe, und seine Farbe ist das Bild der Treue.

Ueber den Contrapunkt.

Daß das Unendliche im Endlichen erscheine, ist die Aufgabe der Kunst, und die Aesthetik hat als Wissenschaft nachzuweisen, nach welchen Gesetzen die ewige Ueschönheit sich offenbare. Im Menschen leben gleichzeitig zwei Welten, die nur schwer in Harmonie zu bringen sind, und sich deßwegen manchmal zu widersprechen scheinen, die Gefühls- und die Verstandeswelt. In jeder dieser beiden Welten offenbart sich die Schönheit auf eine eigenthümliche, besondere Weise, und die Verstandeswelt hat den großen Vorzug, daß sie sich klar zu erkennen, Gesetze zu entwickeln und deren Nothwendigkeit zu beweisen vermag, während das Gefühl nur fühlt und sich selbst fremd bleibt. Es brennt mit heißer Flamme, ist stürmisch und verzehrt sich selbst gleich dem irdischen Feuer; der Verstand aber genießt in ruhiger Anschauung der göttlichen Gesetze, und sein Wohlgefallen ist dauerhaft und rein, gleich den Strahlen der ewigen Sonne. Daher die reizendste Melodie, die unser Gefühl anfänglich bis zum Entzücken angeregt hat, bei öfterer Wiederholung immer weniger wirkt und uns am Ende kalt läßt, oder gar Ekel anregt; indessen ein combinatorisches Kunstwerk, wenn man im Stande ist, es zu verstehen, bei jedem Durchspielen größere Freude gewährt. Die musikalischen Meisterwerke der ältern Classiker beruhten auf manaigfaltigen contrapunktischen Formen, und waren hiemit ausschließlich Produkte des Verstandes. Erst in neuerer Zeit gestaltete das Ferment der Romantik, welches in allen Zweigen der Kunst gegen die todte Plastik, in welche jene ausartete, siegreich zu Felde zog, auch die Tonkunst um, und ihm verdanken wir einen Don Juan, eine Zauberflöte, die kolossalen Dichtungen Beethovens u. s. w.; Werke, von einem Geiste beseelt, von dem die Alten keine Ahnung hatten, und in welchem Gefühl und Verstand im herrlichsten Bunde wetteifern, wer am vortrefflichsten die ewige Schönheit zu offenbaren vermöge; Werke, die den ruhigen, verständigen Beschauer eben so beglücken und fesseln, wie sie den gefühlstrotzenden Entzückten entflammen. Der reichste Geist aber, das größte Genie wäre nicht im Stande, ohne die sorgfältigste Ausbildung seines Kunstverstandes, ohne die beharrlichste Uebung seines musikalischen Scharfsinnes solche

Werke zu ſchaffen, und es iſt nur Beſchäftigung der eigenen Trägheit vor ſich ſelbſt, wenn viele glauben, ein Genie brauche ſich nicht zu genieren. Ein Genie überwindet freilich mit leichter Mühe durch die in ihm wohnende Gotteskraft Schwierigkeiten, vor denen der Schwächling zurückbebt. Allein ſo wie nicht Alles Genie ſeyn kann, ſo iſt auch nicht Alles Schwächling, und die Mehrzahl der Künſtler würde etwas Tüchtiges leiſten, wenn jeder in ſich die Kräfte ſorgfältig entwickelte, die er freigebiger oder kärger von der Natur empfing. Nicht einzelne große Sterne bilden den geſtirnten Himmel in ſeiner Herrlichkeit; das Firmament wäre öde, hätten wir nur die wenigen Sterne erſter Größe; der vereinigte Glanz von tauſend und tauſend großen und kleinen Welten, ihre Unzählbarkeit iſt's, was ſo erhaben auf uns wirkt. Eben ſo bilden nicht einzelne Genies, die manchmal in einſamem Glanze ohne Stützfuß auf die Menge daſtehen, wohl dieſe ſie nicht begreift, das Kunſtleben. Nur die Wechſelwirkung der Totalität gibt den Maaßſtab, in wiefern die Kunſt in einem Volke lebt. Jeder bilde nach Möglichkeit die ihm verliehenen Kräfte aus und wirke in ſeinem Kreiſe für Kultur. Von den Vielen, deren Werke als das Produkt einer ſchalen Sentimentalität zu Grunde gehen, ehe die Jahreszeiten, wie die Dichter ſagen, ihren Reihentanz neu begannen, würden gewiß Manche etwas Unvergängliches haben ſchaffen können, wenn ſie durch fleißiges Studium des Contrapunkts Gemüth und Verſtand gekräftiget hätten. Selbſt der Held des Tags, der vielgeliebte, vielgehaßte, vielgeprieſene, vielgeſcholtene Roſſini würde dadurch ein Glasbiter geworden ſeyn, indeſſen er jetzt nur einer verſchoſſenen Rakete gleicht, die bei ihrem Steigen und Fallen wohl einzelne Lichtfunken, aber weit mehr Rauch und Dampf zeigt. — Der Contrapunkt iſt heut zu Tage ſo fremd geworden, daß die Wenigſten ſich einen deutlichen Begriff von ihm machen können. Wir wollen darum einige Worte über ihn hier beifügen. Die Harmonielehre zeigt, welche Töne zuſammen erklingen dürfen, und wie ſie behandelt werden ſollen, ohne Rückſicht auf Melodie. Der Contrapunkt lehrt, wie man verſchiedene ſelbſtſtändige Tonreihen (Melodieen) mit einander verbinden und ſie gleichzeitig hören laſſen könne. Daß da eine unendliche Verſchiedenheit ſtatt findet, iſt einleuchtend. Man kann zwei, drei, vier und mehr Melodieen verbinden. Dieſe können verſchieden, ähnlich oder ganz gleich ſeyn, welches Letztere dann Kanon heißt. Sie können ſo eingerichtet werden, daß man ſie verſetzen, das heißt: eine zweite Stimme zur erſten, die erſte zur zweiten, dritten u. ſ. w. machen kann, ohne Nachtheil der Harmonieſetze; das nennt man dann doppelter Contrapunkt. Die Nothwendigkeit, ein guter Contrapunktiſt zu ſeyn, iſt für den dramatiſchen Componiſten unerläßlich. Jede dramatiſche Perſon iſt jederzeit, wenn ſie erſcheinet, ein fühlendes oder handelndes Weſen: ſie darf keinen Augenblick eine muſikaliſche Nulle ſeyn, ſondern muß in einer ſelbſtſtändigen Tonreihe jederzeit die Worte ausdrücken, die der Dichter ihr in den Mund legt. Wenn nun in einem großen Finale eine Menge Perſonen auftreten, von denen jede etwas Spezielles ſpielt und will, ſo muß der Componiſt im Stande ſeyn, verſchiedene Melodieen zu erfinden, die alle den Individualitäten der dramatiſchen Perſonen entſprechen, und doch im Ganzen klar und unverworren gehört werden können. Das vermag nur ein vollendeter Contrapunktiſt zu leiſten. Allein das iſt noch nicht genug; die Melodieen müſſen auch ſchön ſeyn, und ſolche zu erfinden bedarf man eines angeborenen Genies. Die Mozartiſchen Opern ſind durch und durch voll Contrapunkt; aber der unvergleichliche Meiſter wußte ihn mit größter Hand ſo zu bändigen, ihn ſo mit größter Anmuth und Popularität zu verbinden, daß man in freudigem Hinhören auf die lieblichen Melodien nicht ahnet, welche große Rechenkunſt zu dieſen Wirkungen erforderlich war. Tauſende ſingen z. B. aus der Zauberflöte: »Könnte jeder brave Mann« u. ſ. w. mit dem größten Wohlgefallen, und kaum Einer entdeckt, daß darin eine der ſchwereren Aufgaben des Contrapunkts, ein Kanon, enthalten iſt. Wie undramatiſch ſind nun in dieſer Beziehung die Opern der Italieaer, wo aus Mangel an contrapunktiſcher Gewandtheit in den Enſembles immer nur Eine Stimme Melodie hat, indem die andern, bloß begleitend, leere ſinnloſe Töne vorzutragen haben, und ganz unbedeutende Weſen ſind. Um zum Contrapunkt zu ſchreiten, muß man die Harmonielehre ganz ſich angeeignet, und um einen Cantus firmus zu bearbeiten, muß man ſchon ſehr viele contrapunktiſche Uebung haben. Es gibt keine Regeln, die das Verfahren, Kanons zu einem Cantus firmus zu ſetzen, erleichtern, wie man z. B. Regeln für den doppelten Contrapunkt hat. Hier hilft nichts als Suchen und Probiren. Zuerſt macht man ſich einen Plan im Ganzen und feſtzt, welche Hauptcombinationen möglich ſind, um Monotonie zu vermeiden. Dann geht man an die Ausarbeitung des Einzelnen, wo man immer die Note des feſten Geſanges, an welche man eben iſt, wie auch die

folgende, vor Augen haben muß. Denn die Stimme, welche zur ersten Note des Cantus firmus gehört wird, soll von der zweiten Stimme nachgeahmt werden, die nun zu der zweiten Note des festen Gesanges eben so reine, wohlklingende Verhältnisse bilden soll, wie die erste zur ersten Note. Manchem wird zwar bei tieferem Forschen die Haut schaudern, wenn er sieht, welch vielgestaltiges Ungeheuer der Contrapunkt ist; er gehe aber nur kühn auf das Gespenst zu und es verliert in der Nähe seine Schrecken, wie alle andern. Nur der unterliegt, der es nicht mit kräftigen Armen, wie Herkules den Riesen Antheus, über das Irdische zu erheben vermag.

L. S. v. W.

Tages-Chronik.

Sonthofen, den 9. August. Gestern feierte das Landgericht Sonthofen einen seltenen freudigen Tag, indem dem königlichen Landrichter Blasius Mathias Schallitzki alten die goldene Civil-Verdienst-Medaille feierlich behändigt wurde.

Dieser Mann diente dem Staate als ehemaliger Hochstift-Augsburgischer Regierungs- und Hofrath, später nach eigener Wahl als Landammann zu Sonthofen, dann als Landrichter allda über 31 Jahre, in einer schwer bewegten Zeit, wo nur ein im Volks-Vertrauen und Achtung handelnder Muth anderswo bei ähnlichen Anlässen statt gefundene Frevel hindern konnte. Sein Ruf als Richter und Vorstand war so begründet, daß man in seinem Amtsbezirk patriarchalisches Leben und Weben zu finden glaubte. Wenn Jemand an Gut oder Ehre sich gekränkt fühlte, so sind es nur Ausnahmen, wo die von ihm im Voraus geäußerte Meinung nicht Streit und Hader ohne alle Weitläuftigkeit schlichte, so wie bei Behandlung von Ueberschuldungs-Gegenständen sein Vorwort fast immer die Unglücklichen in einer erträglichen bürgerlichen Existenz erhielt.

Nur sein eigener Wunsch führte seine Quieszenz herbei, die unser allergnädigster König auch mit der Verdienst-Me alle begrüßte, und dadurch das Verdienst nicht nur belohnte, sondern auch dem Volke sich neue Liebe stiftete, das diesen Akt königlicher Gerechtigkeit und Huld wie eine der Gesammtheit gewordene Gnade laut beurtheilt.

Nicht minder achtungswürdig erscheint der Mann als Familienvater. Drei Söhne, eine Tochter und 19 Enkel hängen mit auszeichnender Liebe an ihm und erhellten seine Tage. Niemand wird sich daher wundern, daß diese Feierlichkeit als Volksfest behandelt wurde, nicht nur im eigenen Bezirke sich alles regte, sondern daß auch fast alle Beamten und Geistliche des benachbarten Landgerichts Immenstadt erschienen, und dem Jubelgreise Gefühle unheuchelter Freude äußerten.

Nach 10 Uhr Morgens wurde derselbe von über 60 anwesenden Beamten, Geistlichen und Vorstehern in das Landgerichtsgebäude abgeholt, wobei die vor diesem Gebäude aufgestellte vortreffliche türkische Musik von Sonthofen spielte.

Ueberraschend schließen sich auch Tit. Herr Graf Max von Königsegg-Rothenfels, Dombere, dann der Inhaber der Patrimonialgerichte Rauhenzell und Attlausenberg, Kämmerer und Hofmarschall Freiherr Pappus von Trazberg, dem Zuge an und die Bürgerschaft von Sonthofen unterließ nicht, der Umgegend durch des Geschützes Donner den Vorgang dieser wirklich großen Feierlichkeit zu verkünden.

Der Wirkungskreis und die Persönlichkeit des Verglückten waren Stoff der Rede des dermaligen k. Landrichters Dr. Krumm bei der Uebergabe des königlichen Geschenkes, welche ergreifende Gefühle und Jubel für den königlichen Geber weckte, unter dessen Andaure die Anheftung an die Brust des Greises erfolgte, dessen thränendes Auge auf den mit Blumen umwundenen Gemälden seiner allergnädigsten Könige Maximilian und Ludwig weilte, des lauten Dankes nicht mächtig.

Nach diesem Akte führte die Musik eine von dem Lehrer Gebhard dahier verfertigte Cantate auf, die allgemeine freudige Bewegung verursachte.

Ein Mahl von 36 Gedecken war zur Ehre des Jubelgreises veranstaltet, während dessen Dauer nach dem Landesvater und dem königlichen Hause gebrachten Lebehoch die 19 Enkel desselben mit Blumenkränzen und Gewinden eintraten, und die Zierde ihrer Familie nacheinander in Versen beglückwünschten und beseligten.

Unter den vorgetragenen Gedichten war auch eins von einem Ungenannten eingekommen.

Mit freudiger Erinnerung trennte man sich, segnend den weisesten Beherrscher, der zu des Landes Glück mit der That bewährt, daß er sey

Gerecht und beharrlich

Berichtigung.

Nro. 124 S. 532. Sp. 1. zwischen wanken und Kenntniß bleibt die weg. Stark Manierism. I. Manierism. Stark 55. I. 25

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 992. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 127. — 27. September. 1826.

Ansichten eines Kunstfreundes über den Zustand und die Wirksamkeit der hiesigen deutschen Oper seit der Auflösung der Italienischen.

Mitgetheilt bei Gelegenheit der ersten Darstellung der Vestalischen Jungfrau.

Rossini's diabolische Gäste, welche früher öfter von den Italienern, bey weitem am Besten aber während der Anwesenheit des Fesslichen Lalande gegeben worden, ist nun auch auf unser deutsches Opern-Repertoir übergegangen, und Sonntags den 24. zum Erstenmal gegeben worden.

Ueber den Werth des Werkes hat sich früher in diesen und andern Blättern die Kritik so umfassend ausgesprochen, daß es unnöthig wäre, hierüber noch mehr zu sagen, und wir können daher gleich von der Darstellung sprechen.

Die Lösung der schwersten Aufgabe bey dieser Darstellung war unstreitig unserer ausgezeichneten Demoiselle Sigl vorbehalten; denn die Rinette nach einer Vorgängerin wie Madame Lalande zu geben, gehört gewiß nicht unter die leichten. Besser aber als Dlle. Sigl diese Aufgabe löste, dürfte sie wohl kaum zu lösen seyn, und Referent bekennt gerne, daß alle seine Erwartungen, die nach dem, was er in der Europathe, der Vestalin, Cordelia ꝛc. von dieser trefflichen Sängerin gesehen und gehört hatte, wahrlich nicht gering seyn konnten, noch übertroffen worden seyen.

Dlle. Sigl steht im Vortrage und der Darstellung dieser Rolle keiner der besten Sängerinen Italiens und Deutschlands, welche Referent in derselben zu sehen Gelegenheit gehabt hat, im Geringsten nach, und hat vielmehr den musikalischen Theil derselben mit einer Richtigkeit aufgefaßt, die er bis jetzt außer ihr nur an der Mombelli und Lalande bemerkte. Voll Grazie im Vortrag der ungemein lieblichen ersten Arie, steigerte sich der Ausdruck des Gefühls, vom Erscheinen des Vaters an, zu stets höherer Stufe des Sentimentalen, bis er endlich nach dem Maßstabe der Verwicklung ihrer Verhältnisse jenen Grad des Tragischen erreichte, den die Individualität der Rolle zuläßt, und der leider von so manchen Tonsetzern wie so manchen Sängerinen nicht genug beachtet wird, worauf denn eine so verworrene Charakteristik entsteht, daß nicht selten die unglückliche Magd eben so singt, wie die der Rast ihrer Leiden erliegende Königin nur immer singen könnte.

Rossini, der diesen Fehler so häufig begeht, hat ihn auch in dieser Oper nicht immer vermieden; aber Dlle. Sigl ließ sich dadurch auf keinen Irrweg führen, sondern blieb im Vortrag und Darstellung von Anfang bis zu Ende der Oper das unschuldige, liebevolle, vom Schicksal hart verfolgte, aber im Bewußtseyn seiner Unschuld sanft duldende Geschöpf, das noch im letzten Augenblicke mehr für des geliebten Vaters Leben, als für das eigene zittert, und zeigte sich so nicht nur als eine durch Natur und Kunstausbildung mit reichen Gaben gezierte Sängerin, sondern auch als richtig fühlende und denkende Künstlerin.

Die interessanteste Parthie in dieser Oper nach jener

der Rinette ist die ihres Vaters, und Herr Pellegrini, der dieselbe schon öfter im Italienischen zur größten Zufriedenheit des Publikums gegeben hat, stellte sie nun auch in deutscher Sprache mit dem nämlichen glänzenden Erfolge dar, der überhaupt seiner herrlichen Stimme, seinem gebildeten Vortrage, und seinen unglaublich schnellen Fortschritten in der deutschen Sprache bey einem so gerechten Publikum nie entgehen kann.

Die Parthie des Gerichtsvogts wurde durch Herrn Staudacher, zwar ganz anders als von seinem Vorgänger in der italienischen Oper, aber auch viel besser dargestellt; denn der Gerichtsvogt ist ein böser Mensch, das böse Prinzip der Oper, der höchstens durch seine gedenhafte Liebe lächerlich wird, und so gab ihn Herr Staudacher: aber er ist kein Spaßmacher, und kann nirgends die Absicht haben, Lachen zu erregen, was die Tendenz des frühern Darstellers gewesen zu seyn scheint.

Die Parthie des Gianetto, welche ihrer ungemein hohen Lage wegen blos für Tenoristen zu passen scheint, die keine Bruststimme aber beste mezze Falset haben, wurde durch Herrn Bayer so gut gesungen, als man sie mit einer so ausgezeichnet schönen Bruststimme, als die dieses talentvollen jungen Sängers ist, nur immer vortragen kann; so wie überhaupt die seltenen Fortschritte dieses jungen Mannes und seine große Wirksamkeit für die Anstalt täglich in ein helleres Licht treten.

Die Rolle des Pipo sang Madame Pellegrini, besonders aber das herrliche Duett im zweiten Akte, mit jenem tiefen Gefühl und Ausdruck, die wir schon immer auch in den italienischen Darstellungen an ihr zu loben hatten.

Die Darsteller aller übrigen Parthien gaben sich alle Mühe, Jedes nach seinen Kräften zum Gelingen des Ganzen beyzutragen.

Die Chöre waren gut einstudirt und von Wirkung.

Das Orchester ging sehr gut.

Der Beyfall, den das Publikum dieser Darstellung schenkte, war ausgezeichnet und allgemein, und ganz besonders bezeigte dasselbe der Ouv. Sigl und dem Herrn Pellegrini sein größtes Wohlgefallen an ihren Leistungen. Am Schlusse wurden beide, und mit ihnen die andern Hauptparthien stürmisch gerufen.

Wir haben nun seit Anfangs Dezember vorigen Jahres vier große Werke Rossini's auf unserm deutschen Hoftheater gehört, nemlich: die schon früher deutsch gegebenen Opern Tancred und Othello, und die neu aufs Repertoir gebrachten, Moses und die diebische Elster. Durch diese Darstellungen hat sich bis zur Evidenz erwiesen, daß die Wirkung derselben in unserer Sprache und durch unsere Sänger um gar nichts geringer ist, als sie vordem in der Ursprache und durch die italienischen Sänger gewesen, und da wir hoffen können, daß die k. Hoftheater Intendanz sich durch den bisherigen Erfolg um so mehr bestimmen lassen wird, von Zeit zu Zeit die bessern italienischen Werke, in so ferne sie durch unsere Operisten dargestellt werden können, und sich für unsere Bühne eignen, aufs Repertoir zu bringen, so leuchtet die Entbehrlichkeit einer fremden Kunstanstalt nur um so besser ein.

Zu wünschen ist nur, daß durch fortgesetzte Anerkennung und Theilnahme die Intendanz des ihrem bewiesenen regen Willen und die Sängerinnen und Sänger in dem bisher gezeigten Eifer erhalten werden mögen; denn nichts vermag das schönste Unternehmen schneller und sicherer zu zerstören, als Mangel an Anerkennung des Geleisteten, oder offenbare Ungerechtigkeit in der Vertheilung derselben.

Dagegen ist es auch immer gefährlich, wenn man unläugbar das Gute schon besitzt, noch immer laut nach dem allenfalls möglichen Bessern zu verlangen; denn nicht selten ist es nur Partheygeist, absichtliche Verfagung der Anerkennung, oder Unkenntniß der Sache und der Verhältnisse, welche zu solchem Verlangen bestimmen, und die Mittel, das Verlangte zu erreichen, werden so schlecht gewählt, daß nothwendig das verkehrte Resultat, nemlich ein Rückwärtsgehen zum Schlechtern daraus hervorgehen muß, und das Sprichwort: »Das Bessere ist der Feind des Guten,« sich nur um so öfter als wahr erweist.

Das hiesige Opernrepertoir ist seit ein paar Jahren bei weitem reicher geworden, als es seit langer Zeit gewesen, und es wird, wenn so fortgefahren wird, in einiger Zeit wohl kaum mehr einen berühmten Namen eines Tonsetzers geben, von dem nicht wenigstens ein Werk sich auf demselben befände. Dabei wurden die Vorstellungen mit sichtbarem Eifer und Fleiße gegeben, und das Publikum bezeugt deutlich seine fortdauernde Zufriedenheit. Der unterrichtete Fremde, der München besucht, spricht laut seine Anerkennung des vielen Vortrefflichen aus, was man in dieser Gattung hier zu sehen bekömmt, und stellt mehrere unserer Sängerinnen und Sänger in die Reihe der Vorzüglichsten, die er gehört hat. Wie soll es denn nun noch seyn, damit es nach dem Geschmacke derer wäre, die dennoch tadeln? — Bei diesem Anlaß können wir daher auch nicht umhin zu bemerken, daß, wenn ein anderes hiesiges Blatt bei jeder Gelegenheit und erst neulich wieder, als die erste Aufführung der eben besproche

nen Oper am festgesetzten Tage wegen einer leichten Halsentzündung des Hrn. Pellegrini nicht Statt haben konnte, über Saumseligkeit in den Opernvorstellungen, oder über Zufälle, Unpäßlichkeiten ꝛc., die der Darstellung von Neuigkeiten in den Weg treten, spricht, selbiges wohl kaum im Stande seyn würde, seine Behauptungen zu rechtfertigen, wenn man ihm die im gegenwärtigen Abonnementsjahre Statt gehabten Leistungen entgegen hält.

Man wird wohl kaum mit irgendeinem Schein von Recht über Mangel an Fleiß des Opernpersonals an einer Anstalt klagen können, welche in eilfthalb Monaten (denn 1½ Monat waren die k. Bühnen wegen der Landestrauer geschlossen) folgendes Neue oder mit ganz veränderter Besetzung neu Einstudierte dem Publikum vorführte:

Am 11. Oktober 1825: Aline. (Neueinstudiert und besetzt.)
Am 21. Dezember — Eurpanthe. (Neu.)
Am 26. Jänner 1826: Octavian in Sizilien. (Neu.)
Am 4. Februar — Jandon. (Neu besetzt und einstudiert.)
Am 4. März — das Donauweibchen. (Neu.)
Am 22. April — das Konzert am Hofe. (Neu.)
Am 30. May — Moses. (Neu.)
Am 25. July — Faust. (Neu.)
Am 24. September — die diebische Elster. (Neu.)

ausserdem im alten Hoftheater:

Am 12. May — Sieben Mädchen in Uniform. (Neu.)
Am 28. May. — die Schwestern von Prag. (Neu einstudiert.)
Am 14. Juny — der Dorfbarbier. (Neu einstudiert.)

Wenn man nun an Klavierproben, Sekproben und Orchesterproben für jede Neuigkeit im Durchschnitte nur die offenbar zu gering angesetzte Zahl von 15 annimmt, so erforderten diese 12 Neuigkeiten, bis sie vor das Publikum gebracht werden konnten, schon 180 Proben. Ferner wurden ausser obigen 12 ersten Vorstellungen noch an 45 Abenden diese oder andere Opern wiederholt, weder man auch, der Gäste und Veränderung in der Rollenbesetzung wegen, im Durchschnitt an Klavier- und Orchester-Proben wenigstens 70 annehmen kann, so daß das Opernpersonal in 10 1/2 Monaten 57 Darstellungen geliefert, und zum Mindesten 250 Proben gemacht hat, folglich in dem Zeitraume von 315 Tagen 307mal im Pinsse der Anstalt beschäftigt war.

Daß übrigens der größere Theil der vorzüglicheren Opernsängerinnen und Sänger auch als k. Hofsänger angestellt sind, und den Kapell- und Konzertdienst ebenfalls versehen müssen, ist bekannt genug, und daher um so unbegreiflicher, wie Jemand, der diese Details des dienstlichen Verhältnisses nicht kennt, sich Urtheile und Bemerkungen anmassen, und, kennt er sie, sich als offenbar ungerecht und leidenschaftlich zeigen mag?

J. F.

Taschenbücher für 1827.

Cornelia, zwölfter Jahrgang. Mit Kupfern zu den Dichtungen von Carl Gelb. Sie enthalten die Nummern 16 bis 21 aus des Dichters reichhaltigem Portefeuille rheinischer Sagen und reihen sich den in den frühern Jahrgängen mitgetheilten Romanzen an. Wenn die Gedichte nicht besser wären, als die Kupfer, so wäre die Gabe ziemlich unbedeutend. Von dem Herausgeber, Professor Schreiber, finden wir eine in der bekannten süßlich-romantischen Manier erzählte Novelle: der Sänger. Zur nicht geringen Zierde dienen dem Taschenbuche einige Blätter (Gedichte) aus dem Nachlaße des dahingeschiedenen edlen Sängers Max von Schenkendorf. Wir führen davon besonders an, als Nachlaß aus Deutschlands schönster Zeit, die Tafel am Rhein-Coblenz 1816, worin sich Gesinnungen aussprechen, wie sie damals viel offenbar geworden zur unsterblichen Ehre für deutsches Volk, wie sie aber leider jetzt nur selten mehr sich verlauten lassen. Solche Ergießungen gemahnen und wie Jugendträume, — so flüchtig sind sie, und doch so erfreulich. Der schätzbare Beitrag „Miranda“ von Fanny Tarnow empfiehlt sich durch die edle Einfachheit der Sprache eben so sehr, wie durch tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, welche die rühmlich bekannte Verfasserin darin aufs Neue an den Tag legt. Schwerlich dürften die Gemüthszustände einer — femme entretenue, die in ihrer Kindheit schon der vornehmen Wollust verkauft, sich doch stets über ihren Stand erhaben hielt, die Vortheile der Welt zwar theilweise durch einen nachmaligen musterhaften Lebenswandel besetzte, aber die Quellen der innern Unglückseligkeit dennoch nie versiegen machen konnte, und endlich in ihrem Verhältnisse mit einem edlen Manne den Untergang fand — schwerlich dürften sie jemals so zart, so tief und wahr empfunden, so erschütternd dargestellt worden seyn. Diese vortreffliche Schilderung bewährt das vorzügliche Talent der beschriebenen Verfasserin, die wir schon aus vielen gemüthlichen Schöpfungen schätzen gelernt haben, aufs Neue. Der unermüdliche Haug bereichert das Taschenbuch ebenfalls mit einigen poetischen Blumen. Sind sie gleich, wie die meisten dieses Dichters, nicht

geeignet, einen Platz in dem Gedächtniß der Leser wörtlich zu finden, so bleibt doch das Wesentliche: der Inhalt, durch die vielfache Wiederholung derselben Gedanken in allen Vers-Formen, womit der Dichter eben nicht sparsam ist. Im wenigsten genügend finden wir Hrn. Mosengeils Beitrag: »Rückkehr. Eben so können wir der poetischen Erzählung von Elise Rächler, geb. Erhardt, »die Harfe aus der Heimath« unsern Beifall nicht unbedingt geben, so prunkvoll sie auch in Stanzen einherschreitet. Selten rechtfertigt der Erfolg ein für Frauen unangemessenes Unternehmen. Sie besitzen unbestreitbare, eigenthümliche Anlagen für die Darstellung von Seelenzuständen und feineren Gefühlen — daß haben sie Ton und Farbe in sich; aber wo, wie im Epos, eine fremde wunderbare Welt mit neuen überraschenden Bildern, lebendige, rasch fortschreitende Handlung, eine kräftige Mischung der Tinten erfordert, müssen sie scheitern. Diese poetische Erzählung ist daher auch nur ein mißlungener Versuch, und nicht einmal in seinem Streben löblich. Wer einen erträglichen Vers machen, und passable Reime, die oft am meisten klingeln, so locker sie sind, zusammenschmieden kann, ist deßhalb noch lange nicht für die schwerste aller Dichtungsarten, die epische, berufen. In der That bedürfen Stellen, wie S. 177:

Ein Auge tief und Strahlenreich,
Als ob ein Stern im Schattenquelle glühte.

ferner:

Aus jenem goldnen Schimmer lieblich hell
Ein Säuseln, wie die Turteltaube girrt.

S. 187:

Denn fester Glaube spendet Himmelssaft!!!

und noch viele andere ein Streben nach Sinnigkeit, welches in Unsinn ausartet und Monotonie erzeugt. Die Beiträge von den Frauen Caroline Stille (»Kraft durch Liebe«) und Helmina von Chezy sind schätzenswerthe Gaben, nur ist die von Letzterer mitgetheilte Erzählung in Briefen »Agnes,« mehr eine Skizze und wäre einer sorgfältigeren Ausführung wohl werth. Sehr dankbar werden die Leser der verehrten Enkelin der Karschin seyn für die Mittheilung eines Gedichtes dieser Letztern, »Heloisens Lebenslauf,« worin sie ihren eigenen mit den Zügen des wahren Talentes schildert.

Anekdoten.

Der berühmte Justus Lipsius erbot sich, den »Tacitus« Wort für Wort herzusagen, fände auch einer mit einem bloßen Degen neben ihm, ihn zu durchbohren, wenn er in einem Worte fehlte.

Winkelmann behauptet: es gebe in jeder Stadt mehr schöne Männer, als Weiber, und er habe nie so vorzügliche Schönheiten unter dem weiblichen, als unter dem männlichen Geschlecht gefunden. Zufolge dieses trefflichen Kenners der Schönheit und Kunst hätte also das schöne Geschlecht den Namen des schönen nur usurpirt; ich aber möchte glauben, wenn wir auch lauter belvederische Apolls wären, könnten wir uns doch das Prädikat des Schönen nicht anmaßen — es fehlt uns das Hauptrequisit: Grazie!

Poussin malte die sieben Sakramente; so trefflich auch dieses Kunststück war, fand man doch die Ehe, wegen der ungefälligen Gruppirung der Figuren, tadelnswerth. Bei dieser Gelegenheit sagte ein Franzose: »Un bon mariage est difficile à faire, même en peinture.«

Plinius meldet, daß der Lorbeerbaum, das Meerkalb und der Adler niemals vom Donner getroffen werden. Rhodigmus sagt solches auch von dem Feigenbaum. Kaiser Tiberius setzte jedesmal bei Entstehung eines gefährlichen Donnerwetters einen Lorbeerkranz auf sein Haupt. Kaiser Augustus fürchtete sich vor dem Donnerwetter dermaßen, daß er allzeit eine Meerkalbshaut am Leibe trug. Kaiser Severus brauchte eben zu diesem Zwecke eine Sänfte, welche mit Meerkälberhäuten überzogen war.

Kunst-Verein.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunst-Vereins bringt hiemit zur Kenntniß sämmtlicher sehr verehrlichen Herrn Mitglieder, daß das bisherige Vereins-Local am Abend des 29. d. M. geschlossen wird.

Der Tag der Eröffnung des neuen Locals wird seiner Zeit noch besonders bekannt gemacht werden.

München am 25. September 1820.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunst-Vereins.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maß, oder der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 128. — 29. September. 1826.

Der Emir Kisdal und der Traumgott.

Eine Erzählung aus dem Morgenlande, gedichtet für das Abendland.

Da, wo des Indus Quell vom Hochgebirge fließt,
Und über reiche, weitgedehnte Zinnen
Sein Heilgewässer sich ergießt,
Herrscht Kisdal, sanft, gerecht, und deßhalb hochbeglückt.
Wohin man späht, sieht man die Segensspuren
Der Lebensweisheit eingedrückt.
Kaum stärkt ein kurzer Schlaf des großen Emirs Glieder,
Kaum sinkt der Thau vom Morgenhimmel nieder,
So tritt der Fürst des Tages neue Bahn
Mit Sorgen und mit Arbeit an.
Und wenn der Tag zum Niedergang sich wendet,
Glaubt er sein Tagwerk unvollendet.
Oft wird die späte Mitternacht
Noch sinnend, sorgend hingebracht.
»Soll unsern Herrn des Enkels Dank belohnen,
»Ein heitrer Geist in kräftgem Körper wohnen,
»So muß er seine Kraft für künftge Jahre schonen.«
So tönt es durch das ganze Land
Bis zum entfernten Meeresstrand.
Doch — höher glüht in ihm das sehnliche Verlangen,
Zum Tempel der Unsterblichkeit
Durch Weisheit, durch Gerechtigkeit
Und Thatengröße zu gelangen.
Der Traumgott hört's, und gut, wie Götter sind,
Die gern das Ohr der Menschheit Wünschen leihen
Und ihre Macht dem Recht und Wohlthun weihen,
Schwebt er bei dunkler Nacht, geschwind,
In leisem Flug, mit mitleidsvollem Sinn
Zu Emir Kisduls Lager hin,
Berührt das Haupt mit Engelmilde
Und weckt den Geist zu einem Traumgebilde.
Auf weiter Flur erglänzt ein hehrer Baum;
In seinem Schatten ruht ein Hirt bei seiner Heerde.
Sein Wipfel streckt sich hoch in blauer Lüfte Raum;
Doch tief herab zum Mittelpunkt der Erde
Drückt jeder Ast,
Gebeugt von seiner Früchte Last,
Und droht, bei Sturm und Ungewittern,
Von seinem Stamme abzusplittern.
So enge drängt sich Frucht an Frucht,
Daß kaum des Baumes feste Stützen,
Durch die man ihn zu stärken sucht,
Vor drohendem Verderben schützen.
Den Emir schreckt des Baumes Schein.
Ach, — fängt er ängstlich an zu sprechen —
Ach, wenn die schweren Aeste brechen,
Was wird dein Loos, o Hirt, o Heerde, seyn?
Kann dieser Baum auch noch in spätern Tagen
Solch eine Ueberlast von goldnen Früchten tragen?
Der Traumgott hört's, tritt näher noch und spricht:
Wie, Emir, dieses Bild erweckt die solchen Schauer?
Du ängstigst dich um dieses Baumes Dauer?

Glaubst du, dein Volk erschrecke nicht,
Wenn deine Sorge Tag und Nacht
Für Andrer Wohl, sich selbst vergessend, wacht.
Willst du dein treues Volk belohnen,
So wirst du deine Kraft zu seinem Heile schonen.
Der Traum entschwand, doch thät das Warnungswort
In Kisduls schöner Seele fort.

Regensburg, den 26. April 1826.

Gampert.

Treue und Edelsinn.

Im Jahre 1702 gründete sich in Bayern eine gelehrte Gesellschaft unter dem Titel: »Ruh- und Lustbringende Gesellschaft der Vertrauten am Isarstrome.« Ihr Zweck war, den Ruhm des Fürstenhauses gegen die öffentlichen Schriften des Auslandes zu vertheidigen, und eine wachsame Rüge zu erhalten gegen die verführerischen Grundsätze der Bücher, die sich in Bayern einschlichen, dabei aber jene Thätigkeit zu vereinen, im Vaterlande die Gesinnungen und Liebe, Treue und Selbstgefühl durch patriotische und historische Schriften zu stärken. Unter diesen Wohlgesinnten zeichnete sich besonders Urban Hekenstaller, damaliger Sekretär des geheimen Rathes des Churfürsten Max Emanuel aus. Als dieser Regent um die schöne Tochter des Polenkönigs Sobiesky, Therese, werben ließ, war Hekenstaller bei dieser Sendung. Mehrmal begab er sich an den Hof seines unglücklichen Fürsten zu Brüssel, zur Zeit, da das Vaterland, von Druck und Grausamkeiten der Oesterreicher damals gereizt, jene erbitterten Verbindungen zu dem allgemeinen Nationalkampfe vorbereitete.

Bald darauf im Jahre 1705 griff das gesammte Land, ermüdet und durchdrungen von seinem und seines Fürsten hartem Schicksale, offen zu den Waffen gegen Oesterreichs Besatzungen. Von der Donau über den Lech und Inn, über die Isar bis zu den Thälern und Alpen war nur ein Ruf des Jammers zum allgemeinem Streite. Vor jener unglücklichen Schlacht am Sprestage 1705 längs den Höhen von Sendling bei München, deren traurigen Verhängniß durch Verrätherei schlechter Beamten, besonders des Pflegers von Starnberg, herbeigeführt wurde, waren den Oesterreichern in München mehrere fürstliche Diener und Patrioten in Geheim bezeichnet, als hielten sie mit dem Volke. Unter diesen war besonders Hekenstaller als gefährlich geschildert. Plötzlich wurde seine Wohnung in der Nacht von Panduren umzingelt, um ihn gefangen zu nehmen und in Fesseln zu werfen. Die Vorsehung rettete ihn, indem er unter dem Dache versteckt wenigst für diesen Augenblick der Gefahr entkam. Ueber mehrere Dächer, durch die Nacht geschützt, schlich er sich kletternd in das Hausdach eines Vertrauten, der ihm beistand, daß er heimlich aus der Stadt entrinnen konnte. Schon streiften die Husaren in der Gegend auf mehrere Stunden um München, dem Unglücklichen, auf dessen Kopf eine große Belohnung ausgesetzt war, alle Ausswege der Flucht zu versperren; da wanderte Hekenstaller durch die Wälder längs der Isar gegen Freising. Aus dem Gebüsch trat ein reisender Theolog, der nach damaliger Sitte einen geistlichen talarartigen Ueberrock trug, zu ihm. Dieser Student, der früher dem unglücklichen Flüchtling eine Verwendung zu danken hatte, zog voll Freude seinen Prieserrock aus, überließ ihn seinem Gönner, und zog dessen Mantel an. Dadurch war H. aus der Gefahr, nicht alsogleich von den Streifenden erkannt zu werden. Allein, wohin sich jetzt wenden? In Freising konnte er seinen Zufluchtsort nicht finden, da der Bischof des Hochstiftes gegen Kaiser und Reich zu viele Verbindlichkeiten hatte, um den Geächteten, wenn er dort höchst wahrscheinlich bald erkannt würde, nicht auszuliefern. Aber auf diesem bittern Weg gedachte H. eines Freundes in dem Franziskanerkloster zu Freising. Dieser Mann war allein sein Trost. Fest entschlossen, sich diesem in die Arme zu werfen, zog er ermüdet und bange an der Portenglocke. Der Frater meldete ihn. Der ehrwürdige Mann gebot, den Fremdling in die Zelle zu führen. Welches Wiedersinden dieser alten Schulkameraden und Freunde! Gerührt von dem Elende, ließ er ihn in der Zelle harren. Der Pater eilte zum Quartian. Man brachte dem Ermüdeten Trunk und Speise. Darauf traten der Quardian und mehrere Obere des Klosters in die Zelle. Sie hießen ihn willkommen, und der ehrwürdige Greis sprach: »Es war von jeher Pflicht in diesen Mauern, Unglück und Noth zu schützen. Unsere Religion gebietet es besonders. Unser armes Kloster hat dem Fürstenhause Bayerns seit Jahrhunderten viele Gnaden zu danken. Einem seiner guten Diener, der unsern Schutz und unsere Hülfe in Noth ansucht, geben wir gerne Obdach; mögen bald, so Gott will, die schweren Zeiten von uns allen sich wenden.« — Die Empfindungen des Geretteten lassen sich wohl nicht beschreiben. Die gewisse Sicherheit in diesen stillen Mauern, so schnell von der Todesgefahr ihn für immer rettend, hob seine Brust zu dem frommsten Dankgebete. Kein Mitglied des Klo-

ſtets kannte ihn, als der Quardian und ſein Freund. Noch an dieſem Tage legte er das Ordenskleid an, und als Frater Urbel hatte er nur zum Schein kleine Beſchäftigungen in der Küche und dem Garten. So lebte Hohenfaller 10 Jahre verborgen, unerkannt und ohne Sorge in ſeiner Zelle, bis im Jahre 1715 der Friede den Churfürſt Max Emanuel wieder in München einführte. Da verließ der Verbannte auch ſeine Einſamkeit. Mit Thränen ſchied er von ſeinen Brüdern und den ſtillen Mauern des Kloſters; von ſeinem Fürſten gnädig empfangen und belohnt, lebte er noch lange in der Mitte ſeiner Familie. Aman.

Theater-Chronik.

München den 23. September. Der Schwiegerſohn kömmt! Luſtſpiel in 1 Akt nach Scribe, von Freiherrn von Thumb.

Auch dieſe Bagatelle, wie faſt alle, die aus dem Franzöſiſchen überſetzt oder nach franzöſiſchen Muſtern bearbeitet ſind, zeichnet ſich mehr durch komiſche Situationen als komiſche Charaktere aus und es hängt daher alles davon ab, daß es äußerſt leicht und raſch hergeſpielt werde, ohne daß man jedoch jenen Anſtrich von Feinheit, der in den franzöſiſchen Manieren liegt, ſelbſt in denjenigen Scenen vermiſſen darf, die an's Poſſierliche gränzen. In Luſtſpielen, wo gemeiniglich auch den ſonſt ganz untergeordneten Perſonen eine bedeutende Einwirkung auf den komiſchen Effekt des Ganzen zugetheilt wird, iſt es fürwahr nicht genug, daß dieſelben durch ein närriſches Ausſehen Lachen erregen, ſondern man fordert auch ein demſelben angemeſſenes Spiel, und ſo ſehr dieſes noch jedesmal in Stücken gefunden worden iſt, wo Hr. Auguſt ähnliche Rollen auf ſich hatte, ſo ſchwer möchte es einem Anfänger gelingen, hierin gleiches Genüge zu leiſten. Hr. Kohrs hatte den Charakter des Commiſſionsrath Raſchmann ſehr gut aufgefaßt und trefflich wiedergegeben. Unſere k. Hof- und Nationalbühne hat an dieſem geſchickten Schauſpieler ein recht brauchbares Mitglied gewonnen. Hr. Hölken als Adolph von Schlichtenthal, Hr. Dr. Schwadke als Gutsbeſitzer Thumbach und Mad. Kramer als deſſen Frau haben jedes für ſich beſtens geſpielt, und auch Dlle. Seebach zeigte als Thekla viel Fleiß und guten Willen, und ihre Bemühungen waren nicht ganz ohne Erfolg. — Das darauf folgende Ballet: Die ſchöne Arſene, wurde eben ſo trefflich gegeben, als wieder gerne geſehen.

Herbſtblumen.

Sollte eine europäiſche Nation darauf verfallen; daß ihre Kinder lauter Spielzeug von Gold und Porzellan haben müßten; daß ſich ihre Taglöhner in Seide und Perlen kleideten; daß man nicht ſatt werden könnte, ohne aus allen Welttheilen aufzutiſchen; daß man mit Zimmt die Oefen heizte, und daß die Todten nur in geſtickten Kleidern verweſen dürften, mehr dieſem verarmenden Volke! Hunger, Betrug, Diebſtahl und Selbſtmord würden bald folgen. So übertrieben uns jetzt ein ſolcher Aufwand ſcheinet, ſo ſind wir doch ſchon auf halbem Wege. Unſere Handwerker tragen Kleider, mit welchen vor dreihundert Jahren Könige ſtaatieret hätten. Wer läßt ſich jetzt genügen, wenn er Nahrung und Kleider hat? — Es iſt billig, daß reiche Leute viel verthun. Aber ſeiner Kinder Erbe oder ſchuldige Almoſen anzugreifen, um nur der Mode gemäß zu leben, das iſt zu arg! Unſere Vorfahren befanden ſich bei einfältigen Sitten im Ueberfluß. Ihre Thürme, Mauern und Spitäler dauren wir ihnen nicht nach. Was ſie für nothwendige Ausgaben hielten, Kirchen, Schulen und Armenhäuſer zu verſorgen, das übermachen wir chineſiſchen und indiſchen Kaufleuten.

Einen hoffnungsvollen Studierenden oder einen jungen Künſtler zu unterſtützen, armen Kranken Holz und Medizin und ihren Kindern gute Erziehung zu verſchaffen, dazu gehört mehr Verſtand und ein beſſeres Herz, als Gelder aufzunehmen und neue Moden zu verſchreiben.

Die Religion iſt alles. — Siehe, die Göttin ſteigt von den Wolken zum elenden Menſchen herab, und bringt ihm in ihrer linken Hand dieſe Welt, in ihrer Rechten die künftige entgegen. — Die Religion, die einzige Gewähr, daß der Menſch ein Menſch ſey; ſie, die einzige Stütze, welche den Menſchen über ihn ſelbſt erhebt; ſogar in dieſer Nacht der Schwachheit, des Wechſels und des Todes ſchenkt ſie ihm eine Seele, die wie ein Gott handelt. — Religion! Vorſehung! eine Zukunft! Hier iſt ſicher zu ſtehen, hier iſt feſter Fels! dieſer kann uns halten, — alles übrige iſt See, ſinkt unter uns, beſtürmt und verſchlingt uns endlich. — Der Gerechte ergreift mit ſeiner Hand den Himmel, heißt die Erde ſich immer fortwälzen, und fühlt von ihrem eitlen Wirbel nichts. Ewiger Tod und Schlaf des Geiſtes ſind in einer Welt, wo alles lebt, wirkt, und ſich ins Beſſere entwickelt, ganz unmögliche Dinge.

Tages-Chronik.

Nürnberg, den 26. September. Mad. Vespermann, die gefeierte k. b. Hofsängerin, hat mit Desdemona im Othello die Reihe ihrer Gastdarstellungen auf unserer Bühne geschlossen und verdienten Beifall geerntet. In allen Partieen, als Tancred, als Müllerin, Agathe, Prinzessin von Navarra und Desdemona zeigte sie sich als wahre Künstlerin, und machte von ihrem schönen Talente den zweckmäßigsten Gebrauch. Im Tancred ist wohl die große Szene im zweiten Akte ihr Triumph; als Müllerin zieht sie sich durch das veraltete Gewebe der Musik und der Handlung wie ein Goldfaden hindurch, in Agathens größter Szene und Arie war sie wirklich groß, aber lieblich ihr Erscheinen als Prinzessin von Navarra, deren beschränkte Partieen sie durch Einlegung der schönen Variationen über Caraffa's o cara memoria vermehrte und verschönerte. Wenn sie sich in allen Partieen durch die Mitwirkung der hiesigen Opernmitglieder nach Kräften unterstützt sah, so konnte sie es als einen besonders günstigen Umstand anerkennen, daß die Partie des Rodrigo im Othello von dem eben hier anwesenden großherzoglich badenschen Hofsänger Hrn. Weichselbaum übernommen worden ist; wenn zwei Künstler dieses Ranges vereint wirken, dann üben sie den mächtigsten Einfluß auf ihre Umgebungen aus, und so läßt sich den rühmen, daß die Darstellung des Othello das Gelungenste war, was wir in vielen Jahren auf hiesiger Bühne hörten. Mit höchster Kraft führte Mad. Vespermann ihre anstrengende Partie durch, und zeigte ihre Meisterschaft, besonders am Schlusse des zweiten Aktes bei einer ergreifenden schönen Stelle des Flehens vor ihrem Vater. Wer kannte ihr zur Seite ungerührt Rodrigo's Klage: kannst du mich so betrüben? hören, wenn sie von einer Stimme vorgetragen wird, wie sie des Hrn. W., der bei der reinsten italienischen Schule einen größern Werth darein setzt, im ganzen Umfange seiner Töne Alles gleich rein und melodisch vorzutragen, ohne zu Stimme und Geschmack verderbendem Ueberbieten seine Zuflucht zu nehmen? Hr. Benhack als Othello, Hr. Zucker als Jago, Hr. Bürgl als Gismo, Dem. Stollberg als Emilie, das Orchester, von dem Stadtmusikdirektor Hrn. Bumeder geleitet, selbst unsere alte Klage, der Chor, endlich die szenische Ausstattung durch drei neue gelungene Dekorationen des Theatermalers, Hrn. Mühlhofer, — mit einem Wort: Alles wetteiferte mit Erfolg, seine Achtung den fremden Künstlern und dem Publikum zu bezeigen, das seine große Theilnahme für gute Opernvorstellungen durch den zahlreichsten Besuch beurkundete. Die Theaterdirektion verdient gerechte Anerkennung, wenn sie ähnliche Genüsse öfter bereitet, wie sie es in den nächsten Wochen mit 4 Gastdarstellungen des oben erwähnten Hrn. Hofsängers Weichselbaum und seiner Gattin zu thun Willens ist.

Anekdote.

Der Obrist Mac Donald aus Schottland hatte 1000 Pf. Sterlinge gewettet, er wolle 6 Monate lang England mit einer Schalmey durchziehen, ohne einen andern Erwerbszweig zu haben, und nach Verlauf dieser Zeit nach Edinburg mit einer Summe von 100 Pfund, die er durch sein musikalisches Talent verdient haben würde, zurückkehren. Dieser Offizier ist gegenwärtig in Gravesand; er spielt auf den Straßen, und nimmt dafür entgegen, was man ihm gibt. Er schreint 50 Jahr alt zu seyn, ist 5 Fuß 10 Zoll hoch und hat sehr ausdrucksvolle Züge. Er trägt einen schwarzen Hut und feine, außerordentlich reine Wäsche. Ihn begleitet ein junger, anständig gekleideter Mann, der das Geld vom Publikum entgegen nimmt. Dieser Offizier und sein Reisegefährte, der wahrscheinlich sein Diener ist, werden bald in London erwartet.

Kunst-Verein.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunst-Vereins bringt hiemit zur Kenntniß sämmtlicher sehr verehrlichen Herren Mitglieder, daß das bisherige Vereins-Local am Abend des 29. d. M. geschlossen wird.

Der Tag der Eröffnung des neuen Locals wird seiner Zeit noch besonders bekannt gemacht werden.

München am 25. September 1826.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunst-Vereins.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Sonntag den 1. Oktober: Ludwig der Bayer, Schauspiel in 5 Akten von Uhland.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz No. 691. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 129. — 2. Oktober. 1826.

Im Haine.

Durch des Haines Schattengänge
Wandl' ich leise träumend hin,
Aber durch die weite Ferne
Irrt der stillbewegte Sinn.

Einst — in längstverklungnen Tagen
Wandelt' ich voll Seligkeit
Durch des Haines kühle Gänge,
In der Jugend goldnen Zeit.

Aber nicht der Jugend Träume,
Nicht der Jugend Lust allein,
Webten ihren Rosenschimmer —
Leuchtend A. mir um Berg und Hain.

Wohl in jenen schönen Stunden
Hat ihr Auge mir gelacht,
Und an ihrer Seite zog ich
Durch des Waldes grüne Nacht.

Wand ihr junge Blumenflechten
In der Haare stillen Schmuck;
Und mein Lohn für all' die Liebe?
Ach! ein zarter Händedruck!

Aus dem rubigblauen Auge
Mir ein Lächeln, mir allein!
Und ihr Mund — gestand er nie mir?
Lieber Knabe! ich bin dein!

Und so flohn der Jugend Stunden,
Und so floh des Knaben Lust;
Aber einsam irrt der Jüngling,
Tiefen Gram in wunder Brust;

Irret durch des Haines Gänge
Stillbewegten Sinn's dahin;
Die er liebt, zog in die Weite,
Zog nach andern Fluren hin.

J. M. Kramm.

Das Studium der psychischen Medizin. *)

Von Dr. Maltenberg.

In einer Zeit, wo die hohe Weisheit des Königs alle möglichen Mittel aufbietet, um Künste und Wissenschaften auf einen immer höhern Punkt der Vollkommenheit zu erheben, und wo zur Erreichung dieses Zweckes einsichtsvolle und erfahrne Männer ihre Ansichten und Vorschläge

*) Ich wählte dieses Thema zu meiner Inauguralrede. Da mich aber dieses Studium sehr anzog, so widmete ich im Verlaufe der Zeit demselben gründeres Nachdenken, und es entstand so eine Abhandlung, welche in der v. Seidel'schen Kunst- und Buchhandlung erscheinen wird, und woraus hier einige — auf das Allgemeine sich beziehende — Bruchstücke mitgetheilt werden. —

öffentlich geäußert haben, möchte es wohl scheinen, als hätte ich die Grenzen der Bescheidenheit überschritten, wenn ich den Versuch wage, auch meine Ansichten über einen Theil der Bildungszweige — denen berühmter Männer anzureihen. Aber warum sollte es nicht erlaubt seyn, die Früchte des Nachdenkens über ein Studium, welchem man die volle Kraft des Strebens widmete — Erfahrnen zur Prüfung vorzulegen; und wenn ich auch erst vor einem Jahre den Kreis einer hohen Bildungsanstalt verlassen habe, so fühle ich mich in dieser Sphäre zu bekannt, als daß ich mich nicht von den Resultaten einer mehr oder minderen Vollkommenheit der ärztlichen Bildung hätte überzeugen können. — Die Anstalt, welcher ich meine Bildung als Arzt zu verdanken habe, und welche mir durch die hohe Vortrefflichkeit so vieler ausgezeichneter Lehrer im steten Andenken bleiben wird, entrichte doch bei all' der ausgezeichneten Theilnahme, welche der großartige Sinn eines geliebten Fürsten ihrem Blühen schenkte — eines Institutes, dessen Unentbehrlichkeit immer dringender hervortritt. Ich meine hierunter eine Anstalt für Irren, verbunden mit der Gelegenheit und den Mitteln zur Verbreitung tüchtiger Kenntnisse in der Heilung solch' unglücklicher Mitmenschen!

Es ist gewiß eine längst entschiedene Sache, daß der Beruf des Arztes äußerst wichtig und hochbedeutend sey. Der Priester führt die Menschen zur Erkenntniß ihrer göttlichen Natur, er lehrt sie in ihrem Glauben fest an Gott halten, und bereitet ihre Seele zur Unsterblichkeit vor; der Rechtsgelehrte sichert und die Ehre, das Recht und die Würde, er ordnet die bürgerlichen Verhältnisse, und sucht die verschiedenartigen Glieder des Staates zu einem gemeinsamen, unzertrennlichen Bunde zu vereinen. Der Arzt lehrt die Menschen, die Gesundheit zu bewahren, und er besitzt die Kunst, die Krankheiten zu heilen, das aufgehobene Gleichgewicht wieder herzustellen, und eben dadurch macht er uns auch fähig zur Ausübung der uns auferlegten Pflichten und Verbindlichkeiten. Er muß den Organismus aufrecht zu erhalten und die Harmonie der Kräfte des Leibes und der Seele zu bewahren wissen, damit der Priester und Richter mit Wahrheit ihre Pflicht erfüllen können und Alle zur Ehrfurcht vor den Gesetzen und zur Vermehrung und Erkenntniß Gottes fähig seyen.

Darin spricht es sich klar aus, daß der Arzt nicht bloß mit dem Körper zu schaffen habe, sondern daß auch die Seele berücksichtigt werden müsse, und mithin beim Studium des angehenden Arztes die Beziehungen hierauf nicht im Geringsten vernachlässigt werden dürfen. Es ist nicht zu verkennen, daß bei uns durch ausgezeichnete Lehrer und durch vortreffliche Institute aller Art zur höchstmöglichen Ausbildung der Mediziner gesorgt ist. Mit den hellsten Gefühlen des Dankes und mit den erfreulichsten Hoffnungen sehen wir dem Aufblühen der hohen Schule in München entgegen, aber wir dürfen es auch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß eben in Hinsicht des Studiums der psychischen Medizin noch nicht Alles geleistet wurde, was zur Ausbildung eines vollkommenen Arztes unentbehrlich ist. (Beschl. f.)

Das Bett.

Libero lectulo nihil jucundius.
Cicero.

Ich lag im Bette und konnte nicht schlafen. Man denkt dann gewöhnlich an — Allerlei. Ich dachte an ein Thema zu einem versprochenen Aufsatze, daß nicht schon abgenutzt wäre. Daß oft das nächste das beste sey, fand ich zu meiner Freude auch hier bewährt; denn mein enges Bett selbst gab mir einen weiten Spielraum zu Betrachtungen aller Art, so tragikomisch, als ihn vielleicht kein Schlafloser je noch angestellt hat. Möchten sie, hier eingerückt, diese liebe Zeitschrift doch einmal wenigstens vor dem gegründeten Vorwurfe sichern, daß sie, selbst im Bette gelesen, noch nie die mindeste schlafdringende Kraft bewiesen habe!

O welch ein wichtiges Plätzchen ist das Bett! der kleine Raum, in dem (in der Regel) unser Daseyn beginnt und endigt — bald ein Elysium, bald eine Folterbank — der Thron süßer Ruhe in in mancher Hütte, ein Dornenlager in manchem Pallaste!

Vom elastischen Himmelbette des Monarchen, geschmückt mit einer sammetnen goldgestickten Draperie — von Doctor Grahams zu London electrisch-magnetischem Verjüngungsbette bis herab zum harten Strohsacke des Bettlers — welche zahllose Abstufungen, welche Berichte denket im Aeußeren und Inneren, sowohl der Schlafstätte selbst, als aller derer, die darin oder darauf liegen!

Wenn manches graue Familienbett reden könnte, welche Geheimnisse würde man da nicht oft erfahren! Wie unterhaltend müßte es nicht seyn, wenn es uns erzählte, wie es diesen und jenen einst berühmten Junker, der im kalten Grabesschoße längst schlummert, in seinem warmen Schoße freudig erzeugt und schmerzlich geboren werden sah; wie es in den sämmtlichen Epochen seines Ehebettstandes nicht immer ächter Eintracht und Treue, sondern oft

Univ.-Bibl. München

auch des unzweideutigsten Gegentheils stets verschwiegener Zeuge gewesen: endlich aber einem der Bettgenossen nach dem anderen zum wo oder empfindlichen qualvollen Siechbette, zum entseelenden Sterbebette geworden sey! Wie würde man nicht oft staunen, wenn man hörte, daß Mancher die Hauptrollen seines irdischen Lust- und Trauerspiels theils ganz ohne Zuschauer, theils nur vor wenigen und endlich besser oder schlechter gespielt habe, als man glaubte! Ich fürchte indessen sehr, daß, im Puncte der Hymenäen, der immer tiefere Verfall altväterlicher Züchtigkeit und Mannskraft auch hierdurch uns noch viel anschaulicher, und was des Lebens letzten Akt betrifft, die Glaubwürdigkeit der Leichenreden, die ihn gewöhnlich als meisterhaft aufgeführet zu lobpreisen pflegen, immer noch verdächtiger werden möchte.

Was **um** und **im** Bette **über** das Bett sich denken läßt, davon könnte man wahrlich ein Buch schreiben, das mehr Capitel vielleicht, als manches Bett Federn enthielte! Ein wahres Wunder ist's, daß von den Myriaden allzeit fertiger Schreibfedern an diesem so reichhaltigen Thema nicht einige hundert schon abgestumpft worden sind! Ich begnüge mich, einige Hauptkapitel hier nur zu betiteln, die Ausführung aber einem Anderen zu überlassen, der sich ein Bett damit zu verdienen etwa nöthig haben sollte. Ohne gelehrte Mitarbeiter aus allen Fächern wage es jedoch Keiner, dann fast jede Wissenschaft wird, wie ich sogleich beweisen werde, ihr Contingent dazu liefern müssen.

Das **erste** Capitel, mit dem Motto: »wer sich gut bettet, der schläft gut,« müßte zu Ruh und Frommen aller jungen Mädchen, deren Mütter dies nie gewußt oder doch im Getümmel der Bälle, der Thee- und Soireegesellschaften längst vergessen haben, den bewährtesten Unterricht, gute Betten zu machen, wiederholen, und am Schlusse würde allen jungen Männern, wenn sie sich wo nicht auf Rosen, doch wenigstens nicht offenbar auf Dornen betten wollen, wohlmeinend zu rathen seyn, selbst der Grazien keine sich zu wählen, ohne sie über das höchst wichtige Bettkapitel (doch in allen Ehren, versteht sich) vorher recht gründlich katechisirt zu haben. Denn gewiß weiß es manches sonst überkluge Gänschen noch nicht, daß nach der Berechnung der Leder- längst nicht mehr getrauen »klugen Hausmutter« zu einem Bette von 50 Pf. Federn 2½ Gänse gehören. Soll doch vielen Stadtdamen sogar die eigentliche specifische Differenz zwischen Ober- und Unterbetten, Pfühlen und Kissen eher nicht recht anschaulich werden, als bis sie ähnlich den Wilden, die, daß es wieder Abend wird, vergessend, am Morgen lustig ihr Bett verkaufen) von ungalanten Gläubigern gar drängt, den entbehrlichsten Theil dieses Hausgeräthes desto feiner unterscheidenden Wucherern — wenigstens verpfänden müssen.

Cap. 2. Vom Brautbette, Ehebette. S. oben. Auffallende Veränderungen am Thermometer — der Liebe.

Cap. 3. Von Kindbetten. Blos medicinisch.

Cap. 4. Von Gastbetten, z. B. dem jenes Riesen, in welches jeder Gast passen mußte, er mochte lang oder kurz seyn, weil er im ersteren Falle gekürzt, im letzteren gestreckt wurde. Hier und da soll es ähnliche gefährliche Lagen noch geben.

Cap. 5. **Vom Kranken- und Todtenbette. Medicinisch, moralisch, theologisch!**

Cap. 6. Von Feldbetten, Hangebetten der Matrosen und — dem Bette der Ehren. Letzteres gewöhnlich sehr unsanft. Militärisch, politisch, philosophisch.

Cap. 7. Vom Paradebette (Castrum doloris) dem Finale aller fürstlichen Parade, nebst einem philosophischen Anhange.

Cap. 8 Vom Bettsprunge der Alten, von den Bewältigungen der Großen par procuration, mit dazwischen gelegten bloßen Schwerte. Antiquarisch, historisch und — exegetisch.

Cap. 9. Von fürstlichen Betten, dem Bette des Hofesches, dem Fuß- und Fluthbette. Weidmännisch, hydrotechnisch.

Cap. 10. Von fabelhaften Betten, z. B. dem Riesenbette der Königin Sada, dem berühmten dreyschläfrigen des Grafen von Gleichen.

Cap. 11. Von nächtlichen Erscheinungen und Träumen. Dürften, mit Freund Wägen 8 Erlaubniß, in ein Capitel gehören. Tief physiologisch, auch sehr romantisch.

Cap. 12. Von den Gardinenpredigten. Ein sehr langes und wahrscheinlich auch, wie die Sache selbst, sehr langweiliges Capitel.

Cap. 13. Ueber den Unterschied der deutschen Phrasen: Im und zu Bette liegen. (Franzosen liegen, gesund wie krank, immer bien au lit!) Ueber die Redensarten, das Bett hüten, Einen zu Bette bringen, auf dem Bette sterben. Sehr gründlich philologisch!

Cap. 14. Ob Executanten befugt sind, den Abzug pfändenden das Bett zuerst wegzunehmen? Eine sehr gemeinnützige juristische Untersuchung.

Cap. 15. 'Ueber Hagedorn zwar ſchlecht geraiſonnirt, aber doch oft als richtig reproducirte Behauptung:

»Man ſchläft, wenn anders noch das Sprichwort gelten ſoll,
»Auf welchen Betten hart, auf harten Betten wohl.«

Auch wer die wohl ſeyn mögen, von denen Gellert ſagte:

»Sie winden ſich auf ihren weichen Betten.« Ueber der Lady Macbeth forchterregend »zu Bette! zu Bette! zu Bette!«

Cap. 16. Catalog der neueſten Schriften, die im Bette zu leſen ſind, um das baldige Einſchlafen zu bewirken. Ein ſehr wichtiger Beitrag zur Literatur-geſchichte.

Cap. 17. Sprichwörter: z. B.: »Mancher macht ſich ein Bett, damit ein Anderer ſich hineinlege.« Item: »Ein gut Gewiſſen iſt ein gut Kopfkiſſen.«

Doch auf abſchlag Stoff nun genug zu einem ganz artigen Büchchen! Die Zeit rückt heran, wo, wie Altvater Opitz ſagt:

Die groſſe, ſchöne, weite Welt
Schläfrig in die Bette fällt.

Auch ich fühle einen unwiderſtehlichen Beruf hierzu, wünſche dem ehrſamen Leſer gute Nacht und gehe nun, des Schreibens müde, zu Bette.

Tages-Chronik.

Kaſan, den 27. Juli. — Mehrere Wochen hindurch, vom Juni bis Juli-Monat, haben wir hier ganz auſſerordentliche Hitze gehabt. Die Sonne, die einer rothen Kugel glich ſah, war bei ihrem Auf- und Niedergange in dicken Nebel gehüllt, und eine verderbliche Dürre drohte alle Hoffnungen zu zerſtören, die der Anfang des Sommers erregt hatte. Am 13. Juli, um 6 Uhr Abends, führte ein Windſtoß eine ungeheure Staubwolke über unſere Stadt, die eine ſolche Finſterniß verbreitete, daß es beinahe unmöglich war, auf der Straße zu gehen. Dicke Wolken, die ſich im Norden geſammelt hatten, kündigten ein ſchreckliches Gewitter an. Es brach los mit unaufhörlichen Blitzen und heftigen Donnerſchlägen, worunter ſechs ſo ſtark waren, daß man glaubte, ſie hätten die Häuſer bis in den Grund erſchüttert; dabei fiel kein Tropfen Waſſer. Das währte länger als eine halbe Stunde, worauf endlich der längerſehnte Regen herabſtürzte und das Gewitter beſänftigte. Bald hernach klärte ſich der Himmel auf.

Eine Schildwache auf dem Thurm, Spaſſkoi genannt, ward getödtet, und der Thurm ſelbſt an verſchiedenen Stellen beſchädigt; die Glasſcheibe des Bildes des Erlöſers ward zerſchmettert, und ein unter demſelben befindlicher Stein herausgeriſſen; das Bild ſelbſt aber blieb unbeſchädigt, und nicht einmal die vor ihm brennende Lampe ward ausgelöſcht. Einen Menſchen tödtete der Blitz auf der Straße. In der Kirche zu unſerer lieben Frauen zu Tichwin fuhr der Blitz zu einem unter der Kuppel befindlichen Fenſter hinein, beſchädigte einige Säulen und verbrannte den Ikonoſtas. Der Schlag war ſo ſtark, daß die in der Kirche befindlichen Perſonen zur Erde geworfen wurden; Niemand indeſſen ward getroffen. In einem Hauſe, wo ſich eine Penſion befindet, ſchlug der Blitz in einen Schornſtein, zerſchmiß einige Oefen und Glasſcheiben und verlor ſich darauf im untern Stock, ohne Jemanden beſchädigt zu haben. Eine Schildwache ward mehrere Schritte von ihrem Poſten fortgeworfen. Auch in der Nachbarſchaft ſoll mancherlei Schaden geſchehen ſeyn. Nach einigen Regengüſſen füllte ſich die Dürre wieder ein. Die Ernte wird aber dennoch gut ſeyn.

Die Waſſer der Wolga ſind dieſes Jahr ſehr gefallen, und der Fluß zieht ſich von ſeinem linken Ufer zurück, was die Conjectur einiger Gelehrten beſtätigt, daß das Bett der Wolga früher nahe an dem in der Stadt ſelbſt befindlichen Hügel war, und ſich in einer Reihe von Jahren immer weiter zurückgezogen hat.

Für diejenigen, welche Neigung haben, in Militärdienſte bei den überſeeiſchen Colonien Sr. Majeſtät des Königs der Niederlanden zu treten, iſt in Grönningen ein Bureau zur Einſchreibung eröffnet. Die annehmlichen Bedingungen für ſolchen Dienſt ſind auch bei dem niederländiſchen Conſul in Bremen, Hrn. Dunke, einzuſehen.

Die durch Looſe ausgeſpielte ſchöne Herrſchaft Jabrdka in Böhmen gewann der Kreiswundarzt in Jaslo, Franz Baumann.

München den 30. September. Geſtern Abends wurde uns das erſehnte Glück zu Theil, Se. Majeſtät unſern allverehrten König in hieſiger Hauptſtadt wieder eintreffen zu ſehen.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsgebühren 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 130. — 4. Oktober. 1826.

Die weißen Ritter in der Kaiserschlacht bei Ampfing.

Längs den Anhöhen von Mühldorf lagerten die Schlachthaufen Oesterreichs. Das fürstliche Gezelt Friedrichs des Schönen schimmerte prangend durch die vier Gelager des Heeres. Nicht ferne davon stand Habsburgs Heerschild, nahe dem Gezelte des Marschalls Dietrich von Pillichdorf, während das Reichspanier bei den ritterlichen Brüdern von Waldsee aufgepflanzt war. Bayerns und Oesterreichs Farben standen sich vier Tage kampfbereit gegenüber; immer mehr ritten auf beiden Seiten die Getreuen von Ferne ihren Fürsten zu. Da sahen Oesterreichs Streiter die Gepanzerten des Edlen Grafen von Montfort in das Lager des Königs Ludwig des Bayern einreiten, dessen Burgen in Oberschwaben von dem Herzog Leopold schon gebrochen sie wähnten. Auch der tapfere Graf Berthold von Hennenberg zog ergeben heran, die Lanzen vor dem Könige Ludwig, dem Sieger bei Gammelsdorf, treu zu senken.

Dagegen die Vasallen Salzburgs rückten vor den Gezelten Friedrichs des Schönen, der im Angesichte Bayerns ihre Führer Hartneid und Ulrich die Winkelen, die erbittertsten Feinde Wittelsbachs, zu Rittern schlug. Kaum verklang der Trompetenschall dieser Feierlichkeit, als längs der Heerstraße ein neues Schmettern die Aufmerksamkeit des Feldlagers auf sich zog. Ein großer Zug Helme nahte sich dem Hauptpanier Oesterreichs durch die Reihen. Vor dem Herzog Friedrich hielten diese Ritter mit geschlossenen Helmen. In schneeweißen Waffenröcken, einer wie der andere, mit weißverdeckten Schilden, ohne irgend ein Stammzeichen ihrer Ritterschaft, neigten sie sich vor dem Fürsten. Da sing der überraschte Herzog. Sie öffneten ihre Helme, und zogen die weißen Netze von den Schilden, deren Wappenbilder verkündeten, daß 22 der edlen Trautmannsdorfer eingeritten sind. An ihrer Spitze war der Greis Albert, der in mehr denn fünfzig Gefechten für drei Regenten Oesterreichs sein Schwert trug. Vor 44 Jahren focht er für Rudolf von Habsburg in der heißen Schlacht gegen Ottokar von Böhmen am Marchfelde. Vier Söhne von ihm, Leopold, Konrad, Herrand, Hektor, dann Söhne und Enkel von jenen, die für die Kaiser Rudolf und Albert fielen, empfingen nun das Frohlocken ihrer Waffengefährten. Friedrich der Schöne wählte sie insgesammt zu seiner Leibwache in der Schlacht. Sie war nicht mehr ferne, denn am andern Morgen begann sie, am 28. September 1322. Nach der Mitte dieses furchtbaren Kampftages lagen die Schilde Oesterreichs durch Bayern zerschmettert auf dem Wahlfelde. *) Noch kämpften Friedrich und sein Bruder Heinrich mit den Wenigen, die nicht durch das Schwert Wittelsbachs fielen, um den Ruhm des Tages. — »Trautmannsdorfer, denkt an eure Väter am Marchfeld!« rief der alte Albert seinen

*) »Sole cuente post meridiem Regi Ludovico victoria acclamatur.«

Söhnen und Jünglingen zu: »rettet euren Fürsten,« und ſie nahmen Friedrich in ihre Mitte. Da ſanken ſie bald unter den Streichen der Bayern und Franken, die mit Ungeſtüm und unwiderſtehlichem Heldenmuth auf die beiden Fürſten drangen. Albert ſah mit Schmerzen zwei ſeiner Söhne, Leopold und Konrad, in ihr Blut fallen. Er kämpfte noch mit wenigen ſeines Geſchlechts neben Friedrich. Da führte ein niederbayriſcher Ritter *) den Schwertſtreich, und halbtodt, mit vom Blut geröthetem Silberhaar ſank Albert vom Roß zu den Leichen ſeiner Söhne. Die Lanze des fränkiſchen Ritters Wosbach durchbließ das Streitpferd Friedrichs. Der junge Hektor Trautmansdorf ſprang von ſeinem Pferde, und mit dem Schild den Fürſten deckend, doch er es ihm; aber ein Schlag von einem der Frauenberger **) ſtreckte den Jüngling zu Boden. Ritter Rindsmaul faßte den Gegenkönig, und nahm ihn gefangen. Der einzige Harrand Trautmansdorf, durch das Gewühl des Kampfes von ſeinem Fürſten etwas entfernt, rettete ſich, nachdem alles verloren, und alle ſeines Geſchlechtes gefallen waren. Der verwandte Jüngling Hektor ſchöpfte jetzt Athem auf dem Leichenfelde. Als er ſich mühſam emporrichtete, ſah er weit um ſich ſo vielen Adel ſeines Vaterlandes in Blut und Todesruhe an ihm gewahrte er die Leichen ſeiner zwei Brüder, und auch jetzt ſeinen Vater. Er hob den Helm von dem Greiſenhaupte. Albert öffnete die brechenden Augen zum Letztenmale. Mit ſterbender Stimme ſprach er: »Hektor, dein Vater ſegnet dich, verlaß, verlaß deinen Fürſten nicht.« Darauf verſichert er, Hektor, den Leichnam des Vaters küſſend, raffte ſich auf, und fortſchreitend durch die ſchauerliche Ebene, gerieth er auf Reiter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, die ihn zu ihrem Herrn brachten. Dieſer, gerührt von der Bitte, das unglückliche Loos mit ſeinem Fürſten theilen zu müſſen, führte ihn zu dem König. Ludwig, Tapferkeit und Treue immer lohnend, übergab ihn ſelbſt ſeinem Vetter Friedrich, und erlaubte, daß er in der Gefangenſchaft Geführte und Ergebener deſſelben ſeyn könne.

Eine kleine Kirche auf der Wieſe bei Ampfing ſtand mehrere Jahrhunderte über den Gebeinen der ein und zwanzig gebliebenen Trautmansdorfer. ***) Sie wären für Oeſterreich, was einſt die Abensberger für Bayern geweſen.

Lieutenant Aman.

*) Es ſoll ein Gumpenberger geweſen ſeyn.

**) Dieſer Frauenberg hatte ſpäterhin mit Hektor Trautmansdorf einen Zweikampf auf Leben und Tod.

***) Auch dieſe Kapelle iſt nicht mehr. Ich habe vieles zu ſammeln, um bei irgend einer Gelegenheit ein ausführliches Bild dieſer merkwürdigen Kaiſerſchlacht des Mittelalters zu geben; aber mit Wehmuth legt man die Feder weg, wenn man die Barbarei unſerer gebildeten Zeit gegen die Erinnerungen jener vaterländiſchen Vorzeit und ihrer großen Männer zu Gemüth führt. Z. B. war im Schloß zu Neuburg die auserleſene Sammlung der Rüſtungen unſerer Fürſten, von Otto von Wittelsbach, bis zu Max I. Unter dieſen befand ſich auch die des Kaiſers Ludwig. General Du Jan ſchonte ſie, aber eine noch ſpätere Zeit zerſtreute dieſen Schatz. — Die Leonhardskapelle, in welcher Ludwig während des Kirchenſtückes hinter einem Heiligenbilde verborgen ſeine Andacht verrichtete, iſt zerſtört. — Aus dem Kaiſerſaal zu Goslar, wo Ludwig oftmal unter ſeinen Rittern verweilte, iſt ein Heumagazin geworden ſeyn. — Von Schweppermanns altem Denkmal iſt nichts mehr zu ſehen, als ein altes, beinahe unkenntliches Gemälde hinterm Glockenthurm zu Kaſſel. — Der ſchöne in Hinſicht der Sculptur kunſtwerthe Denkſtein des rechten Flügelführers zu Ampfing, des tapfern Konrad von Bayerbrunn wurde aus dem Kreuzgang zu Schäftlarn herausgeſchleudert, und erſt vor wenigen Jahren zerſtört u. ſ. f. Nur die Siegesglocke zu Kaſſel und die Kapelle Wimpfing auf der Wachweiſe, in Bezug auf Ludwigs Zeit, ſind noch gerettet.

Das Studium der pſychiſchen Medizin. *)

Von Dr. Waltenberg.

(Fortſetzung.)

Wenn man ſieht, welch eine geringe Theilnahme die Aerzte dem Studium der pſychiſchen Medizin ſchenken, ja wie ſelbiges auf mancher Hochſchule ſogar mit gänzlichem Stillſchweigen übergangen wird, ſo möchte man wohl, um gelind zu ſcheinen, die Urſache in der Schwierigkeit dieſes Gegenſtandes ſuchen. Doch nach meiner Ueberzeugung liegt hievon etwas zu Grunde, welches ich beinahe einen Fehler aus Idioſynkraſie nennen möchte. — Iſt man nämlich dem Lyzäum entlaufen, oder hat man auf einer Univerſität die Collegien der ſogenannten philoſophiſchen Fakultät durchpaſſirt, und ſich entweder in die Arme der Medizin, Jurisprudenz oder Theologie geworfen, ſo trägt

man gewöhnlich auch damit einen ernsten Eifer gegen Alles, was irgend eine Spur eines philosophischen Anstriches an sich hat, als Ernstheit mit sich fort, — ich sage in vielen Fällen, und an manchem Orte, dann man hat wiederum häufige Gelegenheit, sich vom Gegentheile zu überzeugen. Sehr genau binden sich aber an diese löbliche Gewohnheit vorzüglich manche von denen, welche zu den Fahnen Jesulaps schwören. Da ist dann freilich das Studium zu arbeitsam, als daß man noch an Philosophie — dieses vorübergegangene Traumbild — sich erinnern sollte, man kann deßhalb von einer Psychologie sich keine Zeit entziehen lassen, und es müßte so natürlicher Weise kommen, daß die wiederholt angekündigten Vorlesungen über Anthropologie kaum beachtet, viel weniger besucht wurden. Es ist leider sehr in der Wirklichkeit gegründet, daß man oft eine wahre Scheu gegen solche Studien bemerkt, denen etwas Höheres zum Grunde liegt, und daß man vielen andern Wissenschaften jedes geistige Atom sorgfältigst zu entziehen bemüht ist. — Ich rechne es dem Mangel an Zeit und sonstigen Umständen zu, wenn angehende Aerzte ihre Zeit nicht mit dem Lesen von Dichtern und Schriftstellern jedes Zweiges der schönen Literatur und Kunst verständen wollen — wie man sich auszudrücken beliebt — aber das Studium der Psychologie und Anthropologie zu vernachlässigen, scheint mir ein grober Mißgriff zu seyn, und man hat hiedurch dem vollkommen würdigen Prädikate eines gebildeten Arztes gänzlich entsagt. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Firmung in Landsberg,

den 16. September 1826.

Die letztverflossenen Tage waren für unsere Stadt sehr frohe Tage. Wir hatten das Glück unsern Hochwürdigsten Herrn Bischof und Reichsrath Ignaz Albert von Riegg in unsern Mauern zu besitzen, und Hochdenselbe das erste Mal hier in seiner Vaterstadt als Bischof in Funktion zu sehen. Da das Hochverehrte Oberhaupt unsers Bisthums ein Bürgerssohn von Landsberg ist und durch seine Verdienste und ausgezeichneten Eingenschaften zu so hohen Würden und Aemtern gelangte, so verbreitete die erste Nachricht von seiner Hierherkunft unter der Bürgerschaft, die sich und ihren Stand durch seine Erhöhung selbst hochgeehrt fühlte, die lebhafteste Freude, und einen regen Wetteifer, ihrem Landsmanne und Bischofe einen schönen, würdevollen Empfang zu bereiten. Vor der Brücke, welche über den Lech in die Stadt führt, waren nach dem Plan des Herrn Magistratsrathes Huber zwey sehr hohe Pyramiden von grünem Gesträuche errichtet, an deren Spitzen 2 Fahnen mit den sinnvollen Worten: Friede! und Heil! in der heitern Luft flatterten. Hierauf folgte ein Triumphbogen mit der Aufschrift: »Landsberg seinem hohen Sohne.« Die Brücke selbst war mit geschmackvollen Guirlanden, so wie der Thurm über dem Stadtthore geziert, und zu beiden Seiten der Straße bildeten Tannenbäumchen eine künstliche Allee. An dem Portale der Pfarrkirche empfingen den Hchw. der Magistrat der Stadt und die Schulkinder, wovon zwey so glücklich waren, ihrem Herrn Onkel Blumenkränze und als Huldigung von seiner hochbeglückten Vaterstadt und von der dankbaren Schuljugend ein von ihrem Mitbürger Herrn Cobres verfaßtes Gedicht zu überreichen, welches sich mit folgenden Strophen endete:

Auch wir sind schwach, und viel ist dran gelegen,
Daß uns regiere Gottes heil'ger Geist:
Wir bitten Dich ertheile uns den Segen,
Der Wirkung und im heißen Kampf verheißt!

Der Dank, den wir, Hochwürdigster! die bringen,
Ist stumm, doch lockt er Thränen uns hervor;
Er wird sich für Dein Wohl zum Himmel schwingen
Und steigt von diesem Ort zu Gott empor.

Nachdem die Visitation der Pfarrkirche vorüber war, hielt der Hchw. Bischof mit den Schulkindern eine Prüfung aus dem Christenthume und hierauf eine Anrede an die Schul- wie auch an die erwachsene Jugend, die aller Herzen durchdrang und aller Augen Thränen entlockte. Tags darauf wurde etwa tausend Kindern das Hl. Sacrament der Firmung ertheilt und zwar mit einer Ehrfurcht und Andacht erregenden Ordnung und Stille. Die darauf folgenden Tage war Visitation der umliegenden Pfarreien, und heute begaben sich Sr. Bischöfl. Gnaden, nachdem Sie noch vorher die übrigen Kirchen der Stadt besucht hatten, von hier wieder nach Augsburg zurück, wohin Ihm unsere hohe Verehrung und ungetheilte Liebe nachfolgt, die wir Ihm hier genugsam auszudrücken nicht im Stande waren. Bey dieser Gelegenheit wird es nicht am unrechten Orte seyn, zu erwähnen, daß Landsberg die Wiege vieler um den Staat, die Kirche und Gelehrsamkeit verdienter und berühmter Männer war.

In Landsberg waren geboren Magnus Haltenberger Dichter, und Melchior Sylter, Rechtsge-

ehrter und Schriftsteller (Geschichtschreiber) beide Mitglieder der ersten gelehrten Gesellschaft in Bayern — Simon Berlin, Probst zu Diessen — Coelestin Probst, Abt zu Andechs — Martan Schwab, Abt zu Scheyern — Simon Rehlser, Abt zu Mondsee — Adalbert, Abt zu Niederaltaich — Peter, Abt zu Ottobeuren. — Ignaz Kögler, Jesuit. Dieser gelehrte Mann wurde zu Landsberg im Jahre 1680 geboren, trat in die Gesellschaft Jesu 1696 (16 Jahre alt); später begab er sich nach Sina in Asien, im Jahre 1715. Er war ein Mann, der in allen mathematischen Künsten, besonders aber in der Bestimmung des Sternlaufes seiner Zeit der berühmteste war; wurde vom Kaiser in Sina zum höchsten Sternkundigen, und unter höchstem Gepränge zum ersten Mandarin oder Minister seines Reiches erhoben. In der letzten Verfolgung der Christen in Pamkiching war er fast die einzige Stütze der Religion Christi. Er schrieb vor seinem Tode noch einen merkwürdigen Brief aus Peking in China den 12. November 1735, der an den P. Assistenten in Landsberg adressirt war, und im Originale noch vorhanden ist. Er starb in Peking im Jahre 1746. — In der neuern Zeit Herr Carl v. Seidelmayr, Vicepräsident des Appellationsgerichts des Isarkreises zu München, zugleich Director des Wechselgerichts II. Instanz daselbst, Ritter des Civilverdienstordens der bayerischen Krone u. m. a. Von mehreren dieser Männer hängen wohlgetroffene Portraits auf dem Rathhause zu Landsberg in dem Rathszimmer. Der gegenwärtige rechtskundige Herr Magistratsrath hat sich durch Sammlung und Aufbewahrung dieser Bildnisse wesentliche Verdienste um unsere Stadt erworben. —

Alterthümer.

Die königlich französische Gabarre, la Durance, kam den 1. September in Havre an. Dieses Fahrzeug bringt von Livorno die ägyptischen Denkmäler, die das Museum des Louvres bereichern sollen, und deren Sammlung bald in Paris ausgestellt werden wird, um in der Gallerie Charles X. mit der prächtigen Sammlung des Hrn. Durand, die ebenfalls von dem königlichen Hause angekauft wurde, vereinigt zu werden.

Die Sammlung von Livorno macht die ganze Ladung des Schiffes aus, die man auf 170 Tonnen schätzen kann. Es sind mehr als 100 Kisten, ohne die großen Monumente der Bildhauerei, deren mehrere 14 bis 18 Centner wiegen. Das Zeughaus der königlichen Marine in Toulon hat die nöthigen Vorrichtungen geliefert, um über solche Lasten Meister zu werden; diese Vorrichtungen sind am Bord der Durance und werden späterhin zum Transport bis nach Paris angewendet werden.

Um eine summarische Idee von dem Reichthume dieser Sammlung zu geben, ziehen wir einige nähere Angaben aus dem, von Livorno, den letzten 26. April, an S. Exc. den Hrn. Herzog von Doudeauville, vom Hrn. Champollion, dem jüngern, geschickten Bericht.

Dieser Bericht ist in mehrere Sectionen abgetheilt: die erste betrifft die Handschriften auf Papyrus oder Leinwand; ihre Anzahl beläuft sich auf 96; das Format, die Länge und vollkommen gute Erhaltung des größten Theils davon, machen die schönsten ägyptischen Manuscripte, die in Europa existiren, aus; mehrere haben 15 bis 20 Fuß Länge; eines davon hat beinahe 40. Die griechischen Papyrus sind ebenfalls von großem Interesse für die Geschichte und Paläographie; zwei davon sind astrologisch; es hat darunter schöne Bruchstücke der Iliade, von dem nämlichen Manuscript, wovon einige Theile in London sind, und ein Blatt eines griechischen und lateinischen Wörterbuchs; woraus gegen die gewöhnliche Meinung erhellt, daß die Alten auch Dictionnaires machten, welche die Worte der einen Sprache in einer andern erklärten.

(Schluß folgt.)

Tages-Chronik.

München, den 2. September. Se. Majestät der König genossen gestern der Vorstellung des sehr artigen Lustspieles »der Schiffbruch,« so wie dem beliebten Ballete »die Silberschlange« im k. Hof- und Nationaltheater beizuwohnen. Das sehr zahlreich versammelte Publikum benutzte den Augenblick, wo Allerhöchstdieselben in Ihre Loge eintraten, als überaus erwünschte Gelegenheit, um dem geliebten Landesvater aufs Neue die herzliche Freude auszudrücken, welche alle guten und getreuen Bewohner der Hauptstadt über Höchstdessen Zurückkunft empfanden.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 3 fl. oder 2 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 131. — 6. Oktober. 1826.

Beim Tanze.

Tanzend sieh'n der frohe Knabe
Und das Mädchen mir vorüber;
Aber ach! mein Auge wöllt sich
Wie von Kummer trüb und trüber.

Bei der Jugend heiterm Tanze
Weil' ich trauernd und alleine,
Und mein Herz füllt sich mit Klagen,
Daß ich still und heimlich weine.

Und der Thränen helle Perlen
Laufen mir die Wange nieder;
Wie ich auch das Treiben sehe,
Kehren sie nur reicher wieder.

Und worum ich ferne klage,
Klage bei des Jubels Schallen?
Ach! wo weilt die Eine, Eine
Von den holden Mädchen allen?

Trete sie heran, ich jage
Mit ihr zu dem Hohen Reigen,
Und mein Auge winket heiter
Dann und all' die Saalen schweigen.

Aber fern muß ich sie missen,
Weiß nicht, ob sie jener Stunden
Noch gedenke, wo beim Spiele
Und bei Tanz wir uns gefunden.

Weiß nicht, ob sie mein gedenke,
Weiß, daß ich sie lieb' alleine;
Darum steh' ich fern und klage,
Stehe einsam da und weine.

J. N. Kramm.

Der Prinz Abas-Mirza, Thronfolger von Persien.

Der Hr. Drouville giebt über den Prinzen Abas-Mirza in der Beschreibung seiner in den Jahren 1812 und 1813 gemachten Reise durch Persien folgende sehr ausführliche Nachricht: er schickt derselben die Bemerkung voran, daß die neuerlich geäußerte Vermuthung, als hätte Abas-Mirza den Plan, seinen Vater vom Throne zu stürzen, und als hätte er sich in dieser Absicht mit der russischen Regierung verbunden, ganz abgeschmackt und in Widerspruch mit dem Charakter des Prinzen, mit seinen politischen Ansichten und mit der Abneigung sey, die er im letzten Kriege gegen die Russen bewiesen habe.

»Abas-Mirza, sagt Herr Drouville, brachte nebst seinem ältern Bruder, Mohammed-Aly einen Theil seiner frühern Kinderjahre bei ihrem Groß Oheim zu. Mohammed Aly war stark und kraftvoll, heftig und bis zur Unverschämtheit und hatte bei den Kinderspielen beständig den Vortheil über den jüngern Bruder, dieser war bis ins zehnte Jahr kränklich und beinahe zusammengewachsen. Anfänglich war der Groß-Oheim Mohammed-Chan

für den ältern Neffen angenommen, allein als er seine Anlage zur Grausamkeit, die sich nachher so oft bewiesen hat, entdeckte, so schenkte er auf einmal seine ganze Zuneigung dem Abas-Mirza, dessen bessere Eigenschaften ihm bald aufgefallen waren. Bei den häufigen Streitigkeiten unter den beiden Brüdern erklärte sich Mohammad-Kahn immer für Abas-Mirza, wodurch Mohamed-Aly nur noch wüthender wurde. Der Oheim belauschte die beiden Brüder, und als der Aeltere sich einst gröblich gegen Abas-Mirza versehlte, erschien plötzlich der Oheim und machte ihm deßhalb Vorwürfe. »Wenn du, sagte er zu ihm, schon als Kind ohne alle Gewalt dich so heftig ausdrückst, wie würdest du dann handeln, wenn du König wärest?« Mohammed-Aly erwiederte: »Ich würde ihn auf der Stelle tödten.« Der Oheim, besorgt über die schlimmen Aussichten Persiens unter einem solchen Herrn, wollte ihn aus der Welt schaffen, allein man bat für ihn und er schenkte ihm das Leben; jedoch verbannte er ihn auf immer aus seinen Augen, und äußerte nun seine Absicht, den Abas-Mirza auf den Thron zu bringen. Als der Vater des Abas-Mirza den Thron bestieg, bestätigte auch er diese Verfügung und Abas-Mirza wurde zum Thronfolger ernannt.

Abas-Mirza war durch tägliche körperliche Uebungen besonders durch das Ballspiel und die Jagd stärker geworden, einst that er einen heftigen Sturz vom Pferde, und dieses fiel zu seinem Vortheil aus; eine vortheilhafte Krise ergab sich nun in seinen Gliedern und diese entwickelten sich augenscheinlich. Dabei versäumte er neben den körperlichen Uebungen auch die schönen Wissenschaften nicht; er spricht und schreibt mehrere asiatische Sprachen mit Fertigkeit, und er würde sich mit den europäischen Sprachen beschäftigt haben, wenn er nicht die Nationalvorurtheile gefürchtet hätte. Seine Feinde sagten bereits von ihm, er sey des Thrones unwürdig, denn er sey ein Europäer und trage schon europäische Stiefeln.

Schon sein Oheim hatte ihm einen seiner Minister Mirza-Bozark, einen sehr klugen Mann und tiefsehenden Politiker zum Gouverneur gegeben; diesem hat er seine Kenntniße in der Regierungskunst und die Entwicklung der glänzendsten Eigenschaften zu verdanken. Dieser ehrwürdige Greis ist seitdem ununterbrochen mit ihm geblieben: er ist noch jetzt sein Kaimakan. Als der Vater des Abas-Mirza den Thron bestieg, übergab er ihm unerachtet seiner Jugend die Regierung in Azerbidjan; auch überließ er ihm die Leitung des Kriegs gegen die Russen.

Um diese Zeit erkannte der Prinz die Ueberlegenheit der europäischen Kriegszucht und Taktik, und wandte Alles an, um den König zu bewegen, daß er dieselbe in der persischen Armee einführen sollte. Die häufigen Niederlagen, die er erlitt, schlugen seinen Geist keineswegs nieder; im Gegentheil, sie befestigten nur seinen Karakter noch mehr; er war immer der Erste, der seine Generäle bestrafte: »Jedesmal, wenn die Russen mich schlagen, sagte er zu ihnen, geben sie mir eine Lection, die ich besser benützen werde, als sie glauben.« (Schluß folgt.)

Das Studium der psychischen Medizin.

Von Dr. Maitenberg.

(Fortsetzung.)

Es ist kein kleiner Fehler unserer Zeit, daß manchmal in der gesammten Bildung nur zu sehr der Kopf beachtet, und wenig auf das Herz gemirkt wird. Mit Recht sagt daher ein Rezensent des Eichheimer'schen Werkes: »Darstellung des Militärmedizinalwesens ꝛc.« »Leider ist es nur zu wahr, daß auf mancher hohen Schule nicht immer Alles zur geistigen Ausbildung junger Aerzte angewendet werde; man glaubt nur zu oft, daß einzige nackte Wesen eines Heilkünstler besitze bloß in einer Menge erlernter Formen, und es genüge jedesmal der besten Diagnose, entsprechende Rezepte schreiben zu können. Man erweitert so nur das Reich des Wissens; aber die weit höhere Seite des Menschen, sein Gemüth, läßt man wie ein dürres Feld verdorrt stehen. Ja, manchmal ist man eifrig bemüht, jedes Atom eines höhern geistigen Lebens von der Wissenschaft zu entfernen und diese in todter Form dem Verstande darzubieten.« — Wie sehr vernachlässigt haben wir nicht an manchen Orten das Studium einer medizinischen Psychologie, und mit welcher Geringschätzung äußern sich manche junge Aerzte darüber, welche vielleicht in ihrem Wissen es nicht weiter gebracht haben, als daß sie es versuchen, gelehrt schwätzen zu wollen! — Gibt es denn bei Behandlung unzähliger Krankheitsformen nicht mehr zu berücksichtigen, als etwa bloß das Somatische? Ist denn immer Alles abgethan mit der Verordnung einer Arznei? und glauben wir denn, wenn wir ein Specifikum gegen irgend ein bestehendes Uebel gefunden haben, auch damit stets zuverlässig gegen die, mit dem Krankheitsprozesse in Verbindung stehenden, unzähligen Rückwirkungen des geistigen Seyns gekämpft zu

haben? — Aus welcher Pflanze wollen Leute, die auf Formeln beſchränkt ſind, ein Extract gegen die tauſendfachen Erſcheinungen der Hypochondrie und Hyſterie bereiten, oder aus welchem Theile des Erdenſchoßes wollen dieſe ein Präparat gewinnen gegen die ideopatiſchen oder conſenſuellen Störungen der Seelenkräfte. Geht nur zurück in die Geſchichte, und es wird euch klar werden, daß unſer Vater Hippocrates, ſo wie all die großen Geiſter unſerer Wiſſenſchaft, ein Boerhave, Baglivius, Frank, Stoll, Röſchlaub und andere nur Stümper geblieben wären, hätte die Größe ihrer Genialität nicht zugleich das Leben des Menſchen, in ſeinem Heiligſten und Tiefſten — im Seelenleben, belauſcht! Das war aber von jeher der vernichtende Hämon aller Kunſt, wenn die Form über den Geiſt ſiegte, und im Strome einer rohen Empirie und eines ſeelenloſen Mechanismus das Irrlichtern der Kräfte eines der Talente untergehen mußte.« —

Dieſen Mangel an vollkommner Ausbildung kann man aber auch häufig wahrnehmen, wenn man ſieht, wie manche die geringeren oder größeren Grade der Seelenſtörungen — ſeyen dieſe nun allein für ſich beſtehend, oder durch Krankheiten des Körpers bedingt — behandeln, da wird nichts weiter gethan, als nach Symptomen gehaſcht, wofür man dann gleich Recepte in Bereitſchaft hat; keine andern Leiden kennt man, als Stechen, Drücken, Zwicken, Reißen und Aehnliches mehr. — Bei ſolchen paßt es ſo ganz trefflich, was Reil *) ſagt: »Es iſt ein eine abſcheuliches Schauſpiel, wenn man zuſieht, wie übel der handfeſte Empiriker mit ſeinen Geiſteskranken umſpringt. Gleich einem blinden Maulwurf wühlt er ſich in ihre Eingeweide ein, und ſucht die Seele auf, wo die Natur die Werkſtätte für die niedrigſten Operationen der Thierheit angelegt hat. Deklinationen des Denkvermögens will er durch Verdünnung eines atrabiliariſchen Blutes, und durch Schmelzung ſtockender Säfte im Pfortadersyſteme berichtigen; Seelenſchmerz mit Niesmurz und verkehrte Gedankenſpiele mit Klyſtierſpritzen bekämpfen. — Wehe dem Ebenbilde Gottes, das unter einen ſolchen Habel fällt!« —

(Fortſetzung folgt.)

Alterthümer.

(Beſchluß.)

Die Gegenſtände in Bronze ſind mehr als 400 an der Zahl, und einige übertreffen das Schönſte, was man unter den Aegyptiſchen Bronzen kennt. Die Figurinen, von mehr als einem Fuß Höhe, ſind dabei nicht ſelten; einige davon haben goldene oder ſilberne Augen; das Halsband und die übrigen Zierrathen ſind mit Silber, mit vergoldetem Silber und ſogar mit Gold eingelegt; ein Oſiris iſt 2 Fuß 7 Zoll, und eine weibliche Bildſäule 3 Fuß hoch. Man meſſ, daß die bronzenen Antiken von dieſer Größe in den europäiſchen Cabinetten äußerſt ſelten ſind. Die Gerätſchaften aus dem nämlichen Stoffe ſind ebenfalls zahlreich, und man bemerkt darunter ein Rauchfaß, Vaſen von verſchiedenen Formen, Spiegel und mehrere Inſtrumente anderer Art.

Die Aegyptiſchen Bildhauer arbeiteten häufig in Holz; auch dieſe Sammlung enthält mehr als 200 Denkmäler dieſes Stoffs, unter andern eine, 4 Fuß 4 Zoll hohe, Bildſäule, mehrere Figurinen von geringerer Größe, und eine Menge Gegenſtände des gewöhnlichen Gebrauchs, als: Kämme, Löffel, Stöcke und Stockknöpfe mit hieroglyphiſchen Inſchriften; eine, 5 Fuß 8 Zoll hohe Harfe, die noch einen Theil ihrer Darmſaiten, und einen, mit grünem Saffian überzogenen, Reſonnanzboden hat; einen Armſtuhl, deſſen Lehne mit Ebenholz und Elfenbein eingelegt iſt; eine Trommel, wie ſie wirklich gebraucht; eine Schellentrommel; zwey gemalte Nachen, mit Ruder und Steuerruder, und eine Menge Vaſen von verſchiedenen Geſtalten. Einige Stücke aus Elfenbein machen dieſe Sammlung von häuslichen Gerätſchaften vollſtändig, denen noch Körbe aus Binſen oder Palmblättern mit Früchten des Landes, Haarlocken, Spielbälle, Brod, Farben in Täfelchen und Pulvern und 5 Paar Schuhe beigefügt ſind. Ferner ſind darunter lederne Schuhe, ſtark vergoldete Pantoffeln aus rothem Saffian, und verſchiedene Putzgegenſtände, die ebenfalls aus Leder und ſehr gut gearbeitet ſind. Eine große Anzahl Vaſen aus Thon, Porzellain, Kalkſpath, Breccia, Granit, Baſalt u. ſ. w., größtentheils mit Malereien oder Inſchriften gziert, ergänzen dieſen wie man es nennen könnte, ägyptiſche Hausgeräthe.

Die Juwelen und andere Putzgegenſtände aus koſtbarer Materie ſind mehr als 14,000 an der Zahl. Mehrere Figurinen ſind aus maſſivem Gold oder Silber, und die Arbeit entſpricht dem Werthe des Stoffs. Die Finger- und Ohrringe aus dem nämlichen Metall, wovon einige Käfer in dem Kaſten haben, ſind zahlreich, und nicht gleicht dem Reichthume der Halsbänder, die entweder aus maſſivem Gold, oder aus maſſivem Silber, oder aus Gold und Silber zugleich, und mit Karneolen, Amethyſten,

*) Rhapſodieen über die Anwendung der pſychiſchen Curmethode auf Geiſteszerrüttungen. Halle, 1803. —

Jaspis, Lasurſteinen, Achat, Blutſteinen oder rohen Smaragden beſetzt ſind.

Eine gewiſſe Anzahl von Luxusgegenſtänden ſind aus eben demſelben Stoff verfertigt, und eine große Menge von Käfern oder Figurinen ergänzen dieſen Theil der Sammlung, welche eben ſo viel Merkwürdigkeiten für den Naturforſcher und Steinſammler, als für den Archäologen hat. Die Stücke aus Glas enthalten eine Platte von ſehr eleganter Form, von ſechszehn bis achtzehn Zoll im Durchmeſſer, die ein artiger Korb einſchließt, und dieß iſt ohne Zweifel das ſchönſte Stück aus altem Glas, das man bis auf den heutigen Tag kennt.

Die Mumien ſind diejenigen Stücke, welche man in jeder ägyptiſchen Sammlung verlangt, und dieſe enthält deren elf ſehr merkwürdige, weil ſie in mehreren, mit Vergoldungen oder reichen Malereien, oder mit Zierathen von Email und Glasperlen bedeckten Kiſten ſind. Man zählt auch ſechs auf Leinwand, welche auf Holz befeſtigt iſt, gemalte Portraits geſammelt, die in die griechiſch ägyptiſche Epoche gehören.

Andere Arten von Todten-Denkmälern ſind ebenfalls in dieſer Sammlung im Ueberfluß vorhanden, z. B. Vaſen aus Alabaſter und Stein, Kiſten, Kapellen mit Inſchriften, Mumien von Thieren und kleine heilige Statüten. Unter den letztern ſind acht und zwanzig königliche Figurinen, aus den Königlichen Grabmälern zu Theben, die die Namen von Pharaonen aus der 18ten oder 19ten Dynaſtie führen; die andern bezeichnen Aegypter aus allen Claſſen, Prieſter, königliche oder heilige Schreiber, Richter, Gottesgelehrte oder bloße Privatleute, und ſie ſind alle aus ſehr verſchiedener Materie.

Moden.

Die Blumen noch der neueſten Mode ſind Roſen, Wintergrün, gefüllte arabiſche und indiſche Nelken, Granatblumen und goldene Kornähren.

Die Kleider trägt man von conſtantinopler feuer rothem oder blau m Flor, die mit drei oder vier breiten gebrannten Volants geziert werden. Die Spitze von jedem Bogen iſt mit rothem Atlas blätterförmig beſetzt.

Die Paradiesvogel-Farbe iſt noch immer im Schwunge, beſonders für die Atlas-Bänder, mit welchen man die Haare (Capoten) ziert; allein dieſe Farbe wird jetzt dunkler getragen und kömmt ziemlich der Jean de Paris oder Iſabelle genannten bey, darf aber weder die eine noch die andere ſeyn.

Die griechiſchen Bänder müſſen von Gaze und Atlas, roth, weiß, grün oder gelb und mit griechiſchen Kreuzen, Inſchriften von Moethe und Oliver verziert ſeyn. Dieſe Bänder dienen für Gürtel und Schärpen auf die Sammet-Spenzer (Bänzers) und Hüdchen. Die Kreuze a la Jeannette, die langen Corentine a la Dame blanche und die griechiſchen Schnallen ſind der Schmuck unſerer ſchönen Tänzerinen, zu dieſem ſetze man die breiten Armbänder, die einem er in der Form nicht gleich ſeyn dürfen, und immer ſo aufſehen müſſen, als habe man durch den Verluſt des einen das ganze Paar gekauft.

Die Damen-Taſchen von allen Farben und jeder Art Stoff entweder auf der Seite geſchnürt oder mit kleinen Knöpfen beſetzt, ſind wegen der Bequemlichkeit der jetzigen Jahreszeit allgemein angenommen, und unſere Damen ziehen damit wie die Voltigeurs ins Feld. Ohne eine Biographie in der Hand und ein Monſtre um den Arm zu haben, kann keine unſerer Elegantinen von dem Spaziergange nach Hauſe zurückkehren. Fächer und Sonnenſchirm ſind abgelegt, und durch reich broderie und poreſimirte Taſchentücher, oder durch eine neue Art Arbeitsſäcke (Ridicule) erſetzt worden. Erſteres als Mittel gegen Schnupfen, Huſten u. ſ. w.; letzteres aber blos zum Schein. Das Arbeiten und Tanzen findet in Paris zu gleicher Zeit an, und für beides iſt es aber jetzt noch zu warm; ſeye kalt wird es hier nie für erſteren Gegenſtand bei den ganz eleganten Damen.

Bekanntmachung.

Da im Verlaufe der Wintermonate im Königl. Hof- und National-Theater wieder, ſo wie in vergangenen Winter, eine vierte wöchentliche Vorſtellung Statt haben für ſelbe aber ein eigenes Abonnement nicht mehr eröffnet wird; ſo bemerkt man hiemit zur Kenntniß der verehrlichen Abonnenten, daß es denſelben freygegeben ſey, ihre Logen gegen den Preis, der ſich aus dem gewöhnlichen Abonnements zu 52 Vorſtellungen im Banze berechnet, auch bey dieſen Vorſtellungen beyzubehalten, Dieſelben ihre Vorſtellungen die Montag zu ihre am Vorſtellungstage bey der Königl. Hoftheater-Kaſſe machen können, und ihnen in jedem Falle dann der Vorzug vor Nicht-Abonnenten, welche den Auſſer-Abonnements-Preis zu zahlen haben, eingeräumt werden wird, ſo wie ſelben im K. Hoftheater an der Reſidenz bei den Mittwoch-Vorſtellungen bereits beobachtet wird.

Der gewöhnliche Tag für die vierte Wochen-Vorſtellungen wird zwar der Sonnabend ſeyn; da aber Allerhöchſte Befehle oder adminiſtrative Gründe die Wahl eines andern Tages die und da nothwendig machen können, ſo wird bei dieſen Vorſtellungen jedesmal im Theaterzettel oder die Bezeichnung „Vierte wöchentliche Vorſtellung“ zu finden ſeyn, und die K. K. Abonnenten ſind berechtiget, jede Vorſtellung, wo der Zettel weder dieſe Bezeichnung, noch jene des angekündigten Abonnements für eine gewöhnliche Abonnements-Vorſtellung anweiſen, und ihre Logen ohne beſondere Bezahlung in Anſpruch zu nehmen.

München, den 5. Oktober 1826.

Königliche Hoftheater-Intendanz.

Freyherr von Poiſl.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz No. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 132. — 9. Oktober. 1826.

Ludwig der Bayer, Kaiser und König der Deutschen.

Auf der Fürstenburg Pael am Ammersee pflegte die Liebe der Mutter, der edlen Habsburgerin Mechtildis, des guten Ludwigs. Zu Wien darauf an des Herzogs Albert Hof erzogen, wuchs er als Jüngling, an edler Sitte, ritterlichem Wesen und fürstlichem Anstand sich auszeichnend, heran. Mit ihm von gleichen Jahren der junge Habsburger Friedrich. Beide theilten Bett, Tisch, Spiel und Gefühl der Freundschaft. Diese Jünglinge ahneten noch nicht, wie Bestimmung und Schicksal mit größerer Macht die Herzen bewege, als die frohen Tage kindlicher Einfalt. Beide Freunde sahen sich nach der lieb-vollsten Trennung zuerst wieder auf der bayerischen Burg zu Landau. Dort suchte jeder seine Fürstenrechte auf die Vormundschafft der noch unmündigen Prinzen Niederbayerns in Unterredung geltend zu machen. Da griff der feurige Wittelsbacher, von der Gewalt des Rechts und der Hitze überwältigt, nach dem Dolch gegen den Feindling. Dieser, darob erzürnt, erschien bald mit einem Heere. Ludwig schlug ihn bei Gammelsdorf siegvoll. Die deutschen Fürsten wählten den Helden darauf als ihren König. In Aachen setzte ihm der Churfürst von Mayenz die Krone auf, unter Umgebung von den meisten Fürsten und vielen tausend Heimen, während einige wenige, Rudolfs Enkeln zugethan, bei Frankfurt den Herzog Friedrich als Gegenkönig austriefen. Dieser wollte durch einen Zweikampf das Recht seiner Krone geltend machen, dagegen nahm in den meisten Städten der Wittelsbacher die Huldigung der Treue, Liebe und Anhänglichkeit. Seine persönliche Tugend, so wie seine Gestalt gewannen ihm Deutschlands Herz. Zu Oppenheim richtete vergebens der von Herzog Leopold gedungene Trucheß von Alzey den in Gift getauchten Pfeil auf ihn. Die Waffen des kriegerischen Leopold, Bruders des Friedrich, brachen an der Macht des Königs, an der unerschütterlichen Ergebenheit der Großen und Städte. In den damaligen Zeiten, wo Persönlichkeit und Schwert entschieden, war für die Herrscher ritterlicher Heldenmuth eine eben so wesentliche Zierde, als ein unerschütterlicher Verstand und durchdringender Geist der Glanz des Thrones. Diese Gaben Ludwigs wurden in die Bahn der Prüfung gerufen. Denn als er einige Zeit der Ruhe für Gesetz und Ordnung im Reiche, so wie im eigenen Erblande verwendete, verstand er, Fürsten und Städte um so inniger an sich zu ketten, je mehr Leopold für seinen Bruder Friedrich mit Ansehen und List dieses Band der Pflicht zu erschüttern suchte.

Als einmal dieser kriegerische Leopold unversehens mit Heeresmacht am Lech erschien, hatte der König einen nur schnell aufgebothenen Haufen Bayern um sich. Mit diesem eilte er jenem entgegen, sich in seine Burg Friedberg werfend. Da erprobte sich Augsburgs Ergebenheit. Die rüstigen Bürger mit vielen Gewappneten zu Pferd kamen bei finsterer Nacht zu Ludwig herüber, und führten ihn unter Fackelschein in ihre sichern Mauern ein, während der thatendurstige Leopold das unbesetzte Landsberg

vergebens bestürmte, und dann abzog. So liebten die meisten Städte des Reiches den König Ludwig, der sie hinwieder mit Gnaden und Auszeichnungen an seine Krone fesselte. Aber nimmer lange konnten die Pole Deutschlands, König und Gegenkönig, ohne ihr gegenseitiges Wirken aufzuheben, sich gegenüberstehen. Mit einem Heere, wie Deutschland im Mittelalter selten auf seinem Boden sah, brach Friedrich über den Inn; über den Lech ihm zu Hülfe Leopold, dessen Vorrücken aber durch die List des treuen Abtes von Fürstenfeldbruck gehemmt blieb. *) Ludwig, von seiner auf dem Krankenlager dem Tode nahen theuren Gemahlin Beatrix mit dem höchsten Schmerze sich trennend, mit ihm Herzog Heinrich von Bayern-Landshut, der Böhmenkönig Johann führten ihre Helme und die Paniere der Städte gegen Friedrich. Bei Ampfing auf den Ebenen entfalteten sich die Wogen der Waffen, bis endlich eines Morgens die Schlacht entbrannte. Der schöne liebenswürdige Friedrich in schimmernder Rüstung mit dem silbernen Adler auf dem Helm, der edle Ludwig in gemeinem Waffenrock mit den Worten: »Mit Gott, mit Gott, nur getrost,« führten ihre Heere zum Kampf. Der Mittag schwang sich über Leichen und Blut. Noch schwankte keine Farbe. Da gab der alte kriegserfahrene Schweppermann den Bayern eine für Oesterreichs Reihen nachtheilige Wendung. Dennoch, je mehr Anstrengung und Tod die Schaaren tauchten, blieb der Sieg unentschieden, bis Friedrich, Burggraf von Nürnberg, mit 600 Stahlbedeckten des Adels von Bayern, Schwaben und Franken hervorbrach, und die Fahnen Friedrichs sinken machte. Friedrich mit seinem Bruder Heinrich von Kirnberg wurde vor dem Gesicht Ludwigs geführt. Nie können die Jahrbücher Bayerns diese Tage vergessen, in welchen selbst Verrath in Ludwigs Lager vergebens seine Netze auswarf. Die Mark Brandenburg fiel darauf an das Haus Wittelsbach. Dann heurathete Ludwig der König nach dem Tode der Beatrix die Margaretha, Erbin von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, so wie bald darnach sein Sohn Ludwig, dem er Brandenburg gab, mit der Tochter des Königs von Dänemark die Ringe wechselte. Bayern schien nach den Siegen von Gammelsdorf und Ampfing der alten Größe sich zu nähern. Allein der gefährlichste Feind erhob sich jetzt gegen Wittelsbach, der Papst. (Beschluß f.)

*) Er lagerte in dem Thalgrund von Alling, wo ein hundert Jahre später der Fürstenkampf zwischen Münchens Bayern und Ingolstadt-Bayern ausgefochten wurde. M. s. meine Schilderung dieser Schlacht im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift, wegen der historischen Kapelle Hofbach.

Volkssagen aus dem Brixenthale.

Auf dem hohen Röthenstein findet sich in einer Vertiefung des Felsens ein Mutter-Gottesbild im Sommer aufgestellt. Obwohl der Zugang für Ungeübte sehr schwer scheint, so steigen doch jährlich viele Menschen beiderlei Geschlechts auf die Spitze, verrichten ihre Andacht, und füttern eine graue Maus. Von dieser erzählt uns die Volkssage, daß sie über hundert Jahre alt ist. Urgroßvater, Großvater ꝛc. haben sie alle gesehen, und viele junge jetzt lebende Leute versichern, sie selbst gesehen zu haben. Wahr ist es einmal, eine graue Maus befindet sich dort, und schlüpft hinter dem Muttergottesbilde aus und ein. Wahrscheinlich hat sich eine Generation von Mäusen dort angesiedelt, die sich bei den Brod- und Käsekrumen, welche die müden und hungrigen Wanderer dort fallen lassen, wohl befinden. Da sie von Niemanden beleidigt werden, denn der Bauer sieht sie lieber auf den höchsten Bergspitzen, als auf seinen Feldern und in seinen Häusern, sondern als liebe Gäste behandelt werden, so bleiben sie in ihrer einmal aufgesuchten Wohnung. Auf den Bergen sind mehrere Thiere weiß oder grau, z. B. die Hasen, was der gemeine Mann oft, wie bei Landthieren, für hohes Alter nimmt. Leicht hat mancher Botaniker das Glück, wenn er hinkömmt, diese graue Maus zu sehen. — Noch ein Mährchen aus dieser Gegend dürfte hier einen Platz verdienen. Am Fuße des Röthensteins westlich liegt eine alte Burg, Falkenstein, in ihren Ruinen. Sie soll der tirolischen Gräfin Margaretha, die Maultasche genannt, einst gehört haben. Vor nicht langer Zeit entdeckte man noch Wälle und Treppen, die in die Tiefe führten. Hier liegen verborgene Schätze; hinter einem Wasserfalle, den man noch sieht, befand sich eine schwere eiserne Thür, die man jetzt nicht mehr sieht. Durch diese schlüpften unter dem Staube des Wasserfalles junge schöne milde Fräulein mit leichtem Fuße aus und ein, und unterhielten sich, arkadischen Schäferinnen gleich, mit den Bauernjungen, welche das Vieh hüteten, denn in der ganzen Gegend sind Alpen, und erwiesen ihnen Wohlthaten. Jede ging einzeln hervor, und durfte von Niemanden beobachtet werden, als von dem, welchen sie als ihren Hirten erwählt hatte; aber auch keiner durfte durch das Wasser und Eisenthor folgen. Sie brachten

viele Jahre Geschenke und Schätze hervor. Aber auf einmal hörte die ganze Freigebigkeit auf, und die schönen Fräulein ließen sich nicht mehr sehen. Die Sage erzählt, und hat uns sogar noch den Namen einer Person erhalten. Ein solches Fräulein, ungemein schön, vielleicht gar die schönste, hatte sich mehrere Jahre den Sommer bei Hofer-wirths, welcher dort seine Alpe jetzt noch hat, als den ihrigen erwählt; er war überall als ein frommer und tugendhafter Mensch bekannt. Den ganzen Sommer hindurch am Sonnabend kam sie aus dem Wasserthore in das Freie, schön gekleidet mit einer glänzend weißen Schürze, und nahm seinen Besuch an, wofür sie ihm die Schürze voll Gold gab. An einem schönen Sommerabende, Jahr und Tag ist unbekannt, kam sie etwas betrübt, und sagte zu seinem größten Entsetzen: »Heute komme ich das letzte Mal, du erwartest mich umsonst in Zukunft, wir sind verrathen,« leerte nochmals die reichliche Schürze und entschwand seinen Augen auf immer. Seit dieser Zeit sah man nie mehr die schönen wilden Fräulein. Der Sage nach waren die Veranlassung folgende: Seit längerer Zeit hatten seine Kameraden beobachtet, daß er um vieles Geld mehr habe, als sie alle, wiewohl er sehr sorgfältig und geheimnißvoll umging, zugleich auch, daß er am Sonnabend zu einer ungewöhnlichen Zeit sich immer von ihnen trenne; sie schlichen ihm daher nach, und sahen das wilde Fräulein im Gespräche mit ihm. Und wie die unzeitige Neugierde recht oft sich und andern schadet, so beraubte diese Entdeckung sie und ihren Kameraden auf immer aller Schätze und des Anblickes der schönen wilden Fräulein. Auch die unschuldigste Liebe hat etwas zu zanken, daher trieben sie ihrem Hirten boshaftlichen Spuck. Bald, wenn die Kühe, harmonisch und vielstimmig ihre Glocken läutend, ruhig weideten, mußten sie auf einmal alle miteinander raufen und stechen; bald mußte beim Raufen die stärkste Kuh (hier Hagmagrin genannt) von einer andern kleinen unbedeutenden zum größten Aerger und Verdruß in die Flucht gejagt werden, denn mit dem Siege der Kuh verbindet der Aelpler seinen Stolz und seine Beschämung. Bald neckten sie die Burschen beim Zusammentreiben des Viehes durch Widerspenstigkeit desselben, daß sie in Regen, Traufe, Schauer kamen; dann eilten sie wieder, wiewohl unsichtbar, in der größten Eile auf den Rücken der Thiere, wie einst das Fräulein Europa auf dem Rücken des Stieres Jupiter, Thal aus, Thal ein; bald sprengten sie die Kühe über die gefährlichsten Felsen und Gegenden unbeschadet herab, oder die Burschen mußten sich beim Suchen des Viehes verirren, halbe Nächte herumwandern, und sich an die gefährlichsten Orte versteigen. So lange aber diese wilden Fräulein hier hausten, geschah doch kein Unglück, weder am Vieh, noch an Menschen. Viele Schätze sollen noch verborgen seyn; vor noch nicht langer Zeit sah man die Gegend um die Burg öfters in einem matten Feuer schimmern; dann heißt es: »Der Berg blüht,« als wollten die Schätze zur Reise kommen. Da hier mehrere aufgelassene Bergknollen sind, so könnte man wohl auch noch den Schlüssel zu diesen Schätzen finden.

Das Studium der psychischen Medizin.

Von Dr. Waltenberg.

(Fortsetzung.)

So wie das Studium der psychischen Medizin eine eigene, große und wichtige Abtheilung im Gebiete der gesammten Heilkunde darstellt, und als solche für sich von jedem gebildeten Arzte mit Eifer gepflegt werden sollte — eben so greift dieses Studium auch in die Behandlung aller andern somatischen Krankheitsformen ein, und äußert die bestimmtesten und merkwürdigsten Einflüße auf dieselben. »Endlich,« sagt Lenhossek *) — steht die Gemüthskunde mit der Heilkunde selbst in genauester Verbindung, sie bildet vielmehr einen ihrer vorzüglichen Theile; denn der wechselseitige Einfluß der leiblichen und gemüthlichen Funktionen tritt gerade im krankhaften Zustande am stärksten hervor. Kaum ist der körperliche Antheil des Menschen verletzbar, ohne die höheren Lebens-Sphären ins Mitleid zu ziehen, so wie umgekehrt die auf irgend eine Weise gestörte, in ihren Verrichtungen gehinderte und gehemmte Seele, auf die organischen Funktionen störend einwirkt. Diese Wechselbeziehung des Physischen und Leiblichen läßt keine gänzliche Abscheidung der Gemüthskrankheiten von den leiblichen, der physischen Heilmittel von den physischen zu. Nimmer läßt sich daher der psychische Arzt von dem leiblichen trennen, und wahrlich zu bedauern ist der kranke Mensch, der einem After-Arzte in die Hände fällt, dessen Begriffe vom Menschenleben, von Gesundheit und Krankheit, von Krankheitsursachen und Heilmitteln nicht weiter reichen, als seine nur für die materielle Welt geschaffenen Sinne.« —

*) Darstellung des menschlichen Gemüthes in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben, von Dr. Michael v. Lenhossek. II. Bände. Wien. 1824. —

Der wahre Arzt steht zu seinen Kranken in einem moralischen und intellektuellen Verhältnisse, und in ersterem kann er sich eben so gut die Palme eines Wohlthäters der leidenden Menschheit erwerben, als im letzteren. Das Vertrauen, das Hingeben des Kranken zum Arzte ist eines der größten und sichersten Heilmittel, und viele hunderte von Arzneien haben nur diesen ihre günstliche heilbringende Kraft zu verdanken. Und wodurch kann man sich dieses schönen Vertrauens würdig machen, als durch warme Theilnahme, und durch Mitleid mit unsern Kranken. Wir müssen die gemüthliche Seite derselben zu erfassen suchen, wir müssen streben, so viel als möglich ins innere Leben desselben zu dringen, um von da aus die Stimme des bewegten Organismus mit desto kräftigerem Ernste bekämpfen zu können; daher die Nothwendigkeit des psychologischen Studiums, denn ohne dieses dürfte man mit all der Fluth erlernter Formen, und ausgestatter mit den therapeutischen Theorien aller Zeiten und Länder, sich kaum über die Mittelmäßigkeit erheben, und ohngefähr mit einem Tonsetzer zu vergleichen seyn, der die Grundsätze des Contrapunktes sich meisterhaft angeeignet hat, dessen Compositionen ein Muster von musikalischer Gesetzsamkeit und Reinheit des Tonsatzes sind, denen aber — die Seele mangelt, und die kalt an den Zuhörern vorübergehen.

Hat der Arzt nur ein fühlendes Herz, durchschaut er das Gemüth seines Kranken, sucht er sich dasselbe zur Erreichung seines Zweckes zu gewinnen, versteht er es, das Verhältniß des leidenden Körpers zum Gemüthe in immer bessere Harmonie zu bringen: dann hat er seinen Medicamenten in vielen tausend Fällen doppelte Heilkraft verliehen, und höhere Ansprüche auf allgemeine Achtung sich erworben, als jener, dem zur Heilung aller Krankheiten sein Lehrbuch der materia medica nichts als Kräuter und Wurzeln, Salze und Säuren in die Hand gegeben, und der in nichts Tieferes blicken kann, als was ihm die Natur als Excremente durch Koth und Urin dargeboten hat.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Notiz.

Von Klopstocks Messias ist in Paris eine neue französische Uebersetzung von einem Hrn. J. d'Horrer erschienen. Er hat seine Arbeit Alexander I. gewidmet und dem Könige von Frankreich überreicht.

Französische Blätter enthalten folgendes Urtheil darüber: »Klopstocks Name und sein Hauptwerk sind in Frankreich nicht unbekannt und dieser große Dichter hätte ohne Zweifel in Frankreich nicht weniger Bewunderer, als in andern Ländern Europas gefunden, wenn wir eine bessere Uebersetzung seiner Messiade gehabt hätten. Ganz etwas anderes ist es mit der Arbeit des Hrn. d'Horrer; so sehr auch Klopstock glauben mochte, sein Gedicht könne nie mit Erfolg in's Französische übertragen werden, so würde er, wenn er noch lebte, gewiß über die Treue und das seltene Glück erstaunen, womit der neue Uebersetzer seine Schönheiten reproduzirt hat: seine Sprache trägt ganz das Gepräge derjenigen der heiligen Schrift.

»Dieses treffliche Werk wird den Freunden der Religion sehr willkommen erscheinen und nicht minder anziehend für Alle seyn, welche mit einem Geistesprodukt näher bekannt zu werden wünschen, dem Deutschland so viel Glanz und Ruhm verdankt und das seinen Verfasser zum Range der Homere, Virgile und Miltons erhob.«

Tages-Chronik.

München, den 7. Oktober. Nachdem bereits am 5. d. M. J. K. H. die neugeborne Prinzessin Alexandra daselbst eingetroffen waren, erfreuten J. Maj. die Königin selbst am gestrigen Tage Abends um 7 Uhr die hiesige Hauptstadt mit Allerhöchstihrer Ankunft. Se. Maj. der König waren Allerhöchstdenselben bis Dachau entgegen gefahren.

München. Se. Maj. der König haben unterm 9. September d. J. Allerhöchst Ihrem Staatsminister der Finanzen und des Innern, Staatsrath und Kammerherrn Grafen von Armansperg die huldvolle Bewilligung zur Annahme und Tragung des ihm von Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen in Anerkennung der Dienste, welche derselbe während der Feldzüge von 1814 und 1815 der kaiserlich russischen Truppen zu leisten Gelegenheit hatte, verliehenen Großkreuzes des St. Annenordens zu ertheilen geruht.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Mit einer Beilage.

Beilage zu Nro. 132. der Zeitschrift Eos.

Montag 9. Oktober 1826.

Aufruf

an

Freunde der nordischen Mythologie und deutschen Kunst.

Deutschlands Dichter und Künstler fühlen, wenn sie in ihren Werken auf die Jahrhunderte vor Einführung der christlichen Religion zurückgehen, und aus den Geschichtschreibern Thatsachen zu irgend einem Thema entlehnen, den Mangel einer allgemeinen und faßlichen deutschen Mythologie sehr empfindlich. Ich bin mit den Schriften über dieses Fach seit einigen Jahren in nähere Bekanntschaft getreten, habe jedoch in den durch die Presse bisher verbreiteten Werken die nordische oder deutsche Mythologie entweder nur in Bruchstücken der ältern Geschichte einverleibt, oder als gelehrte und kritische Darstellung behandelt gefunden. Diejenigen, welche nach meinem Urtheile dem Ziele am nächsten kamen, und in Beziehung auf schriftliche Darstellung weniger zu wünschen übrig ließen, fanden von Seite der Künstler deßwegen nicht die verdiente Aufmerksamkeit, weil sie unterlassen haben, die deutschen Gottheiten in bildlichen Darstellungen ihren Werken beizufügen. Nicht alle Künstler können aus eigener Phantasie Bilder entwerfen: viele werden durch langen Besuch der Schule zu Copisten verbildet, und können sich nachher nicht mehr über den gewonnenen Standpunkt zur Selbstschöpfung erheben. Diese Klasse von Künstlern arbeitet durchaus nur nach Vorschriften, das heißt, nach Modellen und vorhandenen Kunstwerken, bedarf also, wenn sie ein Thema, aus der ältern Geschichte behandelt, womit die Mythologie in engster Verbindung steht, der Bilder. Auch der Künstler höhern Ranges, der jeden kühnen Gedanken in Form zu setzen versteht, benützt mit gutem Erfolge gediegene Vorarbeiten, indem Charakter, Kostüm, Attribute der Gottheiten einerseits seine überschweifende Phantasie regeln; anderseits aber durch die Anschauung nicht selten zum Entwurfe eines Kunstwerkes die erste Idee erzeugen.

Aus diesen und mehrern andern Gründen wird es für die deutsche Kunst sehr nützlich seyn, durch Vorlage einer nordischen oder deutschen Mythologie mit guten bildlichen

Darstellungen, die in die Hand jedes Künstlers sehr wohlfeil, oder, wenn großmüthige Unterstützer beitreten, selbst unentgeldlich gelangen kann, die Veranlassung zu geben, daß in Zukunft deutsche Künstler auch deutsche Kunstwerke liefern können, und wegen größerer Vertrautheit mit Römern und Griechen, ihre mythologischen und geschichtlichen Darstellungen nicht hauptsächlich von diesen zu entlehnen brauchen. Man würde dann auch bald die Thaten eines Teutobach, Brennus, Arioviſt, Armin, Alarich, Marobod ꝛc. bildlich dargestellt finden, wenn Wodan den Mars, Braga den Apollo, Freya die Venus, Nessa die Hebe ꝛc. ersetzt, und wenn Walkyren, Elfen, Wellenmädchen, Nornen, Riesenjungfrauen, Zwidien ꝛc. die Nymphen, Horen, Satyren, Parzen, Furien, Faunen ꝛc. verdrängten. Voll eigenthümlicher Würde und Originalität würden dann die Werke deutscher Künstler seyn, und künftige Geschlechter dieselben nicht minder bewundern, als wir bisher die Schätze Roms und Athens anstaunten.

Um die deutschen Künstler theils auf diese Bahn des Ruhmes zu leiten, theils ihnen dort eine Stütze zu reichen, halte ich — auf Nationalsinn unter denselben vertrauend — für zweckmäßig, die nordischen Gottheiten in charakteristischen und ästhetischen Abbildungen denselben vorzulegen, und damit zunächst die Behandlung der vielen und schönen deutschen Mythen in historischen Darstellungen zu veranlassen. Da aber diese Gottheiten theils zum erstenmal in bildlicher Form erscheinen, theils die schon vorhandenen Bilder wegen Mangelhaftigkeit in Zeichnung und Skulptur einer wesentlichen Verbesserung unterworfen werden müssen; so ist es nothwendig, daß deutsche Künstler nach ihren Kräften an der Aufstellung erwähnter Götterbilder warmen Antheil nehmen. *) Schöne Formen und Charakterbilder dürften zum bezeichneten Zwecke vorzüglich erzielt werden, wenn Vorstände und Mitglieder deutscher Kunstakademieen an meinem Vorhaben Antheil nähmen. Ohne außerordentlichen Kosten- und Zeitaufwand könnte dieser Zweck auf dem gewöhnlichen Wege des Unterrichts bei Kunstakademieen und durch Preisbestimmungen für die beßten Zeichnungen erreicht werden, wenn nemlich die Professoren der Historienmalerei mit anziehenden schriftlichen Schilderungen die Phantaſie der Eleven auf diese oder jene Gottheit lenkten, denselben das Kostüm in veredelter Form und die Eigenschaften der darzustellenden Gottheit nach der Mythe bezeichneten, und dieselben hienach aufforderten, die Kontur zu entwerfen. Ist Veranlassung gegeben, eine architektonische Verzierung

*) Große Vorräthe liegen, wie ich von einem verehrlichen Theilnehmer meines Vorhabens erfuhr, bisher ohne öffentlichen Gebrauch in den Händen einer Gesellschaft, welche sich zur Erhebung der nordischen Mythologie zu Kopenhagen gebildet hat, so wie unter den Arbeiten und Studien des Herrn Ferdinand Freund zu Rom, eines Schülers von Thorwaldsen, welcher alle deutschen Gottheiten unter Anleitung seines Lehrers entworfen hat. Man wird den Versuch machen, von diesen Arbeiten Copieen zu erhalten.

beizufügen, so soll dieselbe aus dem reichhaltigen Gebiete der gothischen Baukunst, wie sie sich besonders im 5. Jahrhunderte unter dem Ostgothen-Könige Theoderich entwickelte, gewählt und dadurch der deutschen Originalität auch von dieser Seite zugethan werden. Aus den auf gedachte Weise erhaltenen Zeichnungen möge dann das Gelungenste ausgewählt und alles gelieferte Schöne und Charakteristische damit vereint werden, worauf dieselbe ausgearbeitet dem Kupferstecher zu übergeben wäre.

Ich sehe wohl ein, welche große Zumuthung an Kunstfreunde hiemit gemacht wird; allein da es sich hier um die Kunst als deutsche Nationalsache handelt, und der Erfolg mir nicht mehr angehört, als jedem Theilnehmer; so glaube ich diejenige Theilnahme erwarten zu dürfen, welche der Deutsche der Kunst und Wissenschaft gern schenkt. *) Der Grad der Vollkommenheit der mythologischen Bilder wird hienach durch die größere oder geringere Theilnahme am Vorhaben und durch die Kunstfertigkeit der Theilnehmer selbst bedingt. Weil aber dermal die deutsche Mythologie noch so wenig bekannt ist, daß selbst ausgezeichnete Künstler kaum die Namen der deutschen Gottheiten kennen: so möchte es zweckmäßig seyn, wenn nach Beendung der literärischen Bearbeitung dieser Mythologie die Charakterschilderungen der sämmtlichen Hauptgottheiten in dieser Zeitschrift öffentlich bekannt gemacht würden.**) Die bildliche Darstellung jener, von welchen schon Abbildungen bekannt sind, soll im Charakter treu nach diesen entworfen werden, jedoch darf sich diese Treue in keinem Falle auf unrichtige Zeichnung, unanständige Geberde ꝛc. ausdehnen, sondern ein ästhetischer Sinn muß alle Gebrechen der alten deutschen Bildnerei beseitigen. ***) Gottheiten, von welchen keine Bilder bekannt sind bleiben immerhin Gegenstände der Erfindung, und legen dem Geiste des Künstlers keine Fesseln an. Der rohe und bisher wenig bearbeitete Stoff, den die norddeutsche Mythologie darbietet, ist von solchem Umfange, daß es nur eines glücklichen Beginnens bedarf, um Jahrhunderte hindurch den Geist und die Hände der Künstler auf ganz eigenthümliche Weise zu beschäftigen. Jede Mythe gibt ein Gedicht oder Gemälde, und die Thaten der bekannten mythologischen Personen, über 230 an der Zahl, liefern dazu einen großen Vorrath. Herr F. D. Gräter, Oehlenschläger, G. Chr. Braun, Möller, D. Reubeck und früher Denis, Klopstock, K. Chr.

*) Nach meiner Absicht sollen nur zur Bestreitung der Druck- und Kupferstecherkosten Subscribenten, Gönner und Mäcenaten gesucht, die übrigen Exemplare aber an diejenigen Theilnehmer, welche Beiträge, Originalzeichnungen oder Kopieen liefern, unentgeldlich vertheilt werden.

**) In dieser Hinsicht erwarte ich jedoch noch Erklärung von Kunstfreunden.

***) Auf Verlangen kann man auch getreue Abbildungen der wenigen vorgefundenen Bilder des Alterthums liefern, und auf diese Weise eine streng historische Mythologie mit der ästhetischen in Verbindung setzen.

von Münchhausen, Kretschmann, Gerstenberg und andere haben bewiesen, welcher Ausarbeitung und anziehenden Darstellung die deutschen Mythen fähig sind, und daß man nur die Sache zu kennen nöthig habe, um sie auch schön und groß zu finden.

Ich schließe gegenwärtige Einladung an Freunde der deutschen Mythologie und Kunst mit der Bitte:

a) Handzeichnungen mit dem Namen der Künstler im Original, oder Kopieen und Kupferabdrücke, welche in das Gebiet der nordischen Mythologie gehören, oder Provinzialgottheiten darstellen, gegen sichere Zurückgabe an den Unterzeichneten einzusenden, und

b) mit der Aufstellung neuer Bilder jener Gottheiten, von welchen bisher keine, oder nur werthlose Darstellungen bekannt waren, theilnehmend zu beginnen.

Indem ich mich einer zahlreichen Theilnahme an meinem Vorhaben zu erfreuen hoffe,*) verspreche ich von meiner Seite die uneigennützigste Mitwirkung, und erbiete mich zugleich, auf jede Anfrage in diesem Betreffe eine umfassende Antwort zu ertheilen; mein größtes Vergnügen aber soll es seyn, wenn ich dem kunstliebenden Publikum recht bald die schönen Hoffnungen eines gelungenen Erfolges anzeigen kann, wenn derselbe mir auch keinen andern Lohn mitbringt, als das Bewußtseyn, einer Nationalsache gedient zu haben.

München, am 19. Juni 1826.

J. Sutner.
Ludwigs-Vorstadt Nro. 126.

---

*) Dieser tröstlichen Hoffnung überlasse ich mich um so mehr, als ich in dem Umstande einen vortheilhaften Zeitpunkt zur Ausführung meines Vorhabens erblicke, daß, während vorstehender Aufruf sich schon in den Händen des vorigen Herrn Redakteurs der Eos befand, drei Werke über die deutsche Mythologie im Buchhandel erschienen sind, welche aber nicht minder, wie frühere, das Gebrechen des Mangels an guten Abbildungen an den Tag geben.

Diese neuen Werke sind: 1) Handwörterbuch der Mythologie der deutschen verwandten benachbarten und nordischen Völker von Dr. C. A. Vulpius weimarischen Rath mit Abbildungen. Lpzg. 1826. P. 3 fl. 36 kr. 2) Nordische Götterlehre von Dr. H. A. M. Berger mit 1 Kupfer. Lpzg. 1826 Pr. 1 fl. 48 kr. 3) Nordische Mythologie aus der Edda und Oehlenschlägers mythischen Dichtungen, dargestellt von Dr. J. L. Heiberg mit 5 Kupfern Schleswig 1826 Pr. 3 fl. 36 kr.

Die Abbildungen in Nr. 1 sind ohne Kunstwerth, größtentheils aus des Dav. Nerreter Juden- und Heidentempel entlehnt, und das Bild des Thor in Nr. 2 ist auf keine Weise, wie der Herr Verfasser meint, höchst willkommen: es kann also nur die schöne Abbildung Odins in Nr. 3 als ein schätzbarer Beitrag zu den Bildern meiner systematischen Mythologie betrachtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 133. — 11. Oktober. 1826.

Schreiben eines Bayers an seine Freunde in der Oberpfalz,

das Oktoberfest in München betreffend.

München, den 9. Oktober. Der Eindruck, den vor einigen Jahren das große Central-Landwirthsfest auf der Theresenwiese zu München auf mich gemacht hatte, war zu lebhaft, als daß ich dem Verlangen hätte widerstehen können, dieses imposante Volksschauspiel noch einmal zu sehen. Ich sollte ja bei dieser Gelegenheit zugleich des langersehnten Glückes theilhaftig werden, unsern innig geliebten Ludwig in der Mitte seines getreuen Volkes zum Erstenmal als König zu erblicken. Daß ich nicht der Einzige war, dem dieß patriotische Gefühl aus weiter Ferne nach Bayerns Hauptstadt gezogen, davon mußte ich mich sogleich nach meiner Ankunft dahier überzeugen, indem ich nur mit der größten Mühe in einem Gasthofe Unterkommen finden konnte. So lebhaft auch München das ganze Jahr hindurch bei seiner ungemein schnell zunehmenden Bevölkerung ohnehin schon ist, so könnet Ihr Euch doch schwerlich von dem Gedränge einen Begriff machen, welches durch die aus der Nähe und Ferne in zahllosen Schaaren herbeigeströmten Fremden schon gestern auf allen Straßen herrschte. Mehrere Gastwirthe waren genöthigt, in Privathäusern um Aufnahme für Gäste nachzusuchen, für die sie weder Zimmer noch Bett mehr vorräthig hatten. Da dieses geschah, obgleich die Witterung eben nicht zum Rasen einladend war, so hätte ich erst deren Andrang und die daraus entstehenden Verlegenheiten sehen mögen, wenn das Wetter vollkommen schön und freundlich gewesen wäre. Da ich in der Zeitung gelesen, daß der allerhöchste Hof Nachmittags um 2 Uhr auf der Theresenwiese eintreffen würde, so hatte ich mich schon um 12 Uhr dahin auf den Weg gemacht, und wahrlich, es war nicht zu spät, um noch ein Plätzchen zu finden, von wo ich das königliche Gezelt mit allem, was es enthielt und was vor demselben vorging, ordentlich sehen konnte. Wie ich denn das herrliche Feld mit seinen zahlreichen Buden und Gezelten, mit seinen hochwehenden Flaggen und Fahnen, von den zu gleicher Zeit mit mir Einzuziehenden zahllosen Menschen wie in einem Strome fortgetragen, und vorzüglich den 15 zierlichen Pavillon mit den treppenartig um denselben aufgerichteten schimmernden Prestahnen erblickte, wie schlug mir da so freudig das Herz! Ich hatte kaum dem Königszelt gegenüber meinen Platz eingenommen, als das Funkeln der Waffen und kriegerische Musik das Herannahen der bürgerlichen Landwehr verkündete. Sie zog bis zum Gezelte des Königs in so schöner Ordnung heran, daß ich ihre gute Haltung und ihr wahrhaft militärisches Aussehen nicht genug rühmen kann. Da Ihr wißt, liebe Freunde, daß die Landwehr immer ein Lieblingsthema meiner Unterhaltungen in Eurem Kreise war und es wohl auch noch lange bleiben wird, so kann es Euch nicht auffallen, wenn ich Euch gestehe, daß ich die kattlichen Grenadiere, die sehr gut aussehenden Schützen und Infanteristen, so wie die über mir auf der Anhöhe mit ihren Kanonen bei wieder-

dem Trommelschlage vorbeiziehende Artillerie einer sorgfältigen Musterung unterwarf. Das Heerpaukenrollen von immer neuen Zuschauern aus der sich im Hintergrunde der Wiese majestätisch erhebenden Hauptstadt nahm gar kein Ende; die ganze Ebene bildete ein dichtes Menschengewoge, wo man Kopf an Kopf sich einherdrängen sah. Und nun denkt Euch die mannigfaltigen Kostendekorationen von Helmen, Cataquets, Tschakkos, männlichen und weiblichen Hüten, Kappen und Hauben! Die nicht unterbrochene Anhöhe war bereits in der Linie von fast einer Viertelstunde mit vielen Tausenden eifrigst Zuschauer besetzt und doch nahm sie der Zuschenkommenden immer neue Schaaren auf, wodurch die dichten Massen immer noch dichter in einander verschmolzen. Und nun rollten in fast endlosen Reihen Wagen an Wagen herbei; aus den herrschaftlichen Equipagen, die nicht weit von mir hielten, sah ich Minister und Hofbeamte, Generäle, Gesandte und sonst hohe Personen mit ihren Damen aussteigen und sich in das Gezelt des Königs begeben; die übrigen Wagen, worin die meisten Personen sitzen blieben, um die Wiese bequem und gut übersehen zu können, stellten sich in einiger Entfernung von der Anhöhe und mit einem Theile derselben eine parallele Linie bildend auf.

Endlich rückte der Augenblick heran, der mir den höchsten Genuß gewähren sollte. Die nach der Seite von Straßburg hin aufgestellten Kanonen gaben durch wiederholte Salven die Ankunft Ihrer Königlichen Majestäten zu erkennen. Es war zwei Uhr vorüber und eine Viertelstunde darauf erkannte ich schon von Ferne die wehenden Federbüsche der bayerischen Landwehrreiter, hinter welchen das königliche Gefolge den Weg nach dem Königszelte einleitete. Denkt Euch nun von der einen Seite das Donnern des Geschützes, aus der Mitte die rauschenden Töne mehrerer Musikcorps, vor mir das Wirbeln der Trommeln und immer nah und näher heran das erschütternde Brausen des über den Anblick ihres geliebten Herrscherpaares hocherfreuten Volkes, und Ihr könnet Euch vorstellen, wie mich das Alles ergriff und mit welchen Gefühlen ich mein Lebehoch dreimal aus voller Brust dem Könige und Seiner erhabenen Gemahlin zurief, als Ihr Wagen an mir vorbeifuhr.

(Beschluß f.)

Ludwig der Bayer, Kaiser, und König der Deutschen.

(Beschluß.)

Der seit Jahrhunderten noch nicht ausgefochtene Zwiespalt der Gibellinen und Welfen mußte die Blicke des deutschen Königs nach Italien lenken. Zu den allenthalben erdrückten Gibellinen sendete Ludwig Abgeordnete, und stärkte ihren Muth. Dieß verdroß Johann XXII. Zu Avignon an den Kirchen ließ er den Bannfluch gegen Deutschlands König anheften, und bald flatterte dieses Papier an allen Kirchen der Kirche. Dem ungeachtet hörte der fromme König verbergen, daß er vom Volke nicht bemerkt werde, von einem vertrauten Kaplan die Messe in seinen Burgkirchen. So siegreich Ludwig in den Schlachten war, so kühn bekämpfte er mit den Federn gelehrter Mönche die Macht des Pabstes. Unser feine eigene Sprache war man im Reiche mehr erpaunt, als erschrocken. Die Unverschämtheit des Pabstes war jedoch furchtbarer, als die Gesetze der Teutsen; denn zu dem unermüdeten Feind Leopold gesellte sich nun der König von Frankreich, und endlich der abtrünnige Böhmenkönig Johann. Jeder wollte die Krone Deutschlands aus den Händen des römischen Stuhles. Da rief Ludwig zur Wehr Deutschl, wo sein unglücklicher Jugendfreund Friedrich seinen Gram zu zerstreuen, Pfeile schnitzte. Nicht der Kirche Fluch, nicht der Gegner Trotz ermuthigten, was jetzt wahre Seelengröße übte. Frei trat Friedrich aus seiner Haft, und ein Band der Liebe und Treue umschlang die beiden Fürsten. Der durch den Zorn des Pabstes aufgeregte halbe Welttheil schaute überrascht auf diese unerwartete That. Da erlag beinahe ganz Deutschland den Einflüssen der aufgewiegelten Heiden. Der König eilte seinem Sohne zu Hilfe, und in Bayern schützte jetzt Friedrich Familie und Land. Dieser Augenblick gab der Kaisertreue Ludwigs den schönsten Glanz, die er sich und seiner Gemahlin darauf in der Peterskirche zu Rom unter dem Schutze der Gibellinen und dem kaiserlichen Prunke aufsetzen ließ. Aber in Italien war keine deutsche Treue. Nur Versicht warnte ihn einmal, von einem mit Gift getränkt gefüllten Pokal an der Tafel zu trinken. Verrath und Empörung folgten dem Kaiser bis Pavia, wo der merkwürdige Hausvertrag Bayerns beschworen wurde.

Schon drohte Oesterreich neuerdings, Bayern zu bekriegen; da kehrte der Kaiser über die Alpen zurück, auf dem Wege nach München das Inn-Thal gründend. Hatte der Tod des Pabstes den Kaiser von dem geistlichen Feinde befreit, so hatte er jetzt an Johann von Böhmen einen kriegsgewohnten Nebenbuhler, den er durch Macht und Klugheit entkräftete, dessen Sohn Carl aber unternahm, die Krone Deutschlands vom Haupte Ludwigs zu heben. Es gelang ihm und seinem Bündnisse, die Großen von Henegau und Irrland zu empören. Die Kaiserin,

als Erbfürstin jener Länder, eilte bewaffnet dahin, und zwang die Stände wieder zur Huldigung. Als darauf Ludwig nach Trient zieht, dort mit dem König von Ungarn und mehreren Großen der Lombardei ein Bündniß gegen die Feinde zu schließen, setzte ein neuer Bannfluch des Papstes Clemens die Völker vom Rhein bis an die Alpen in ein neues Waffengetümmel. Das Reich wurde als verwaist erklärt, und Karl von Böhmen nur von einigen Unmündigen zu Kenfer als König ausgerufen. Plötzlich stürmte [illegible] von Oberbayern her gegen den Rhein. Fast alle Städte öffneten ihm mit Freude die Thore. Wo sich Karl setzen ließ, erkannte man ihn nicht. Die edle Kaiserin schied ihrem Gemahl aus den Niederlanden, sie allein wußte mit ihren Getreuen den neuen Gegenkönig demüthigen. In einer Reichsversammlung zu Speier darauf wurde Karls Wahl als ungültig erklärt, und nach München zog Ludwig an der Seite seiner ritterlichen Margaretha im Jubel der Seinen. Clemens VI., solches hocherschrocken hörend, wendete sich wieder an viele Große Italiens und Deutschlands, die Wahl Karls bestätigend. Philipp von Frankreich wurde alsdann Karls Bundesgenosse. Jetzt brach Karl mit neuem Muthe nach Aachen, sich dort huldigen zu lassen. Aber die Mauern der getreuen Stadt blieben verschlossen, und alle andern Städte am Rhein erhoben ihre Spieße und Panners für Ludwig. Darauf zieht Karl nach Wien, den Herzog Albert von Oesterreich von dem Bündniß mit Bayern zu trennen. Aber der edle deutsche Fürst hielt sein Friedenswort. So fand Karl in ganz Deutschland keinen mächtigen Fürsten gegen Wittelsbachs Ruhm und Würde. Dorthin wendete er sich nun, wo niemals standhafte Treue in den Burgen wohnte, nach Italien. In einem gemeinen Waffenrock gehüllt, von wenigen Männern begleitet, suchte Karl aus Böhmen nach Trient. Der Papst gewann diesen Bischof, jenen von Cyur, und mehrere Häupter von Mailand, Verona und andern Provinzen. Eine wohlgerüstete Schaar empfing den Fürsten Böhmens, der, sich schnell an die Spitze dieser Rüstungen stellend, Wittelsbachs nahes Land, das Tyrol überfiel. Auf der Fürstenburg bei Meran wehten Bayerns Fahnen unter der Herzogin Maultasche, der kaiserlichen Schwiegertochter. Sie achtete keinen Sturm, keine Noth, sich wehrhaft und muthig vertheidigend, bis ihr Gemahl Ludwig aus den Feldschlachten von Litauen herbeieilend, mit breit beschildeten Brandenburgern und leichtbewaffneten Bayern die Belagerer schlägt und nach Italien zurückwirft, im Frühling 1347. Während hier die Thäler von den Feinden befreit frohlockten, hörte das Kriegsgetöse durch die Waldberge Bayerns an Böhmens Grenze in dem Nordgau. Von der Donau zogen die Scharen Bayerns dahin. Die Böhmen flohen. Rückwärts eilten der Bayern Heime mit schnellem Hufschlage, denn in Schwaben, von einem heimlichen Bundeswort gelangen, brach der Adel hervor aus seinen Burgen mit allen Vasallen und dem Kaiser abtrünnigen Lehenmännern, um Ludwigs Siege zu hemmen, und den Bannfluch des Reichs gellend zu machen. Vergebens. Der Sohn, Herzog Stephan, stürmte mit mehr denn 12000 Kriegern durch die Fluren Schwabens, verheerte und brach die Schlösser der Untreuen, schlug, von den Städten unterstützt, an allen Punkten die gedungenen Horden, und erdrückte die letzte Aufwallung der mit römischem Golde und mit Karls Versprechungen verführten Ritterschaft.

Hatte Ludwig ehemals in den ihm so selten gegönnten Stunden des häuslichen Glückes die Wonne, s. v. seinen Kindern den ihnen zum Geburtsfeste vom Abt zu St. Emeran verehrten Meth auszutheilen, oder bei dem Besuche des Abtes von Niederaltach, den er nur seinen lieben Gevatter nannte, im Kreise seiner Familie froh zu seyn, so sah er nun an dem Vorabende seines Lebens diese Söhne mit angeborenem Muthe das siegreiche Schwert für seine Krone führen. Als Fürst über die andern erhaben, als Gesetzgeber klug und weisheitvoll, als Vater und Gemahl glücklich, in Städten gerecht, wie in dem Feldlager tapfer, hatte er in München den freundlichsten Hof, dem die Lande der niederländischen Meeresufer eben so huldigten, als die Alpen vor Italien. Jagd war des Kaisers Vergnügen und Erholung. Auf einer Bärenjagd bei Beuck, unweit München, sank dieser Held Wittelsbachs todt vom Pferde. Des Gynfürsten Maximilian großes meisterhaftes Denkmal in der Frauenkirche zu München für diesen großen Vorfahren wird seinen Ruhm und seine Größe noch vielen Jahrhunderten übergeben, gleich den Geschichtbüchern Italiens und Deutschlands. Sein Blut aber wird nie in Wittelsbachs Söhnen erlöschen.

Lieutenant Aman.

Theater-Chronik.

München, den 7. Oktober. (K. Hof- und National-Theater). Zum Erstenmale: Clemence, Drame, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Pannasch. (Manuscript).

Schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts hatte

ſich im Süden von Frankreich, auf dem Grunde des Chriſten- und ritterlichen Heidenthums ein eigener zarter Geiſt der Poeſie und Liebe entfaltet. Es galt für eben ſo ehrenvoll ein ritterlicher Sänger, wie ein tapferer Streiter zu ſeyn und der Troubadour ſowohl als der Ritter waren oft eine und dieſelbe Perſon. Das Leben war ein ſchöner poetiſcher Ton, denn die Kraft und der Muth fanden im harmoniſchen Einklange mit der Frömmigkeit und der Liebe. Auch beſtanden damals, und faſt bis in das fünfzehnte Jahrhundert herein, ſogenannte Minnehöfe, cours d'amour, wo eben ſo ſchöne als geiſtreiche Damen von hohem, oft ſogar fürſtlichem und königlichem Range in Liebes- und dichteriſchen Angelegenheiten zu Gerichte ſaßen. Dieſe romantiſche Zeit nun, mit den ſie charakteriſirenden Anſichten von Poeſie, Liebe, Ehre und Pflicht, uns im Spiegel einer ganz einfachen Handlung lebendig vorzuführen, ſcheint die Abſicht des Verfaſſers des oben genannten Trauerſpieles geweſen zu ſeyn. Wenn auch ſein Drama als ſolches nicht durchgehends von der Art iſt, um uns für die darin auftretenden Perſonen ein bis zum Schluße deſſelben immer wachſendes Intereſſe einzuflößen, ſo iſt das Bild, welches uns der Dichter von den Sitten und Geſinnungen jener Zeit entwirft, doch allerdings ſo beſchaffen, daß Jeder, der ſich mit einem ſo zarten Stoff überhaupt zu befreunden vermag, ſich davon nothwendig angezogen fühlen muß.

Es möchte freilich gerathener ſeyn, das Weſen und die innerſten Zuſtände des dichteriſchen Gemüthes wie des Künſtlerlebens überhaupt in einer Art romantiſch-didaktiſcher Romane, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, nach Art der Maler von Wagner, der Hildegarde von Heinſe, des Sternbald von Tieck, des Heinrich von Oſterdingen von Novalis, zu ſchildern, ſtatt auf die Bühne zu bringen. Jedes Drama, will es durch die Aufführung gewinnen, muß Situationen enthalten, welche theatraliſche Wirkung verſprechen. Was aber geeignet iſt, mehr einen innerlich beſchaulichen Genuß zu gewähren, als die Aufmerkſamkeit auf äußere Vorgänge zu lenken, wird für einen großen, oder vielleicht gar den größten Theil von Zuſchauern wenig Anziehendes haben.

Den erſchlägers Gerregio, ein Stück das ſich übrigens durch die herrliche Charakterzeichnung des Antonio Allegri, des Giulio Romano und des Michel Angelo bey allen Gebrechen der Handlung auf das vortheilhafteſte auszeichnet, und ſich überdem durch große Originalität der Bilder und Gedanken empfiehlt, faßt doch gleichfalls nur einem ſinnigen, alſo ſehr kleinen Kreiſe von Zuſchauern zu, und ſelbſt Göthes klaſſiſches Meiſterwerk, Torquato Taſſo, hat bey der überwiegenden Mehrzahl derer, die im Theater immer lieber ſchauen als denken wollen, große Langweile verurſacht. Es müßte ein ganz anderer Sinn für Poeſie, eine ganz andere Liebe für geiſtigen Genuß in unſer Publikum kommen, man müßte ihm nicht Jahre lang, auf die verſchwenderiſchſte Art, zum größten Nachtheile des reinen Geſchmackes, das Schöne, das von einer gewißen edlen Einfachheit immer unzertrennlich iſt, da es ſein innerer Gehalt, nicht aber ein überreizender äußerer Putz bedeutend machen muß, in ein Prachtvolles umgewandelt haben, wenn Stücke wie dieſe Clemenes-Iſaure — ich will nicht ſagen einen glänzenden Erfolg — denn daran gebricht es dieſem doch an hohem künſtleriſchen Werthe, aber doch ein ſtilles, inneres Wohlgefallen hervorbringen ſollten.

(Fortſetzung folgt.)

Tages-Chronik.

Der hochwürdigſte Herr Biſchof von Augsburg, Ignaz Albert v. Riegg hat ſeit einiger Zeit in verſchiedenen Pfarrkirchen auch in Pfaffenhofen in Bayern das heilige Sakrament der Firmung ausgetheilt, und es iſt nur eine Stimme der Zufriedenheit darüber, mit welcher Würde und Erbauung dieſes geſchehen iſt, wie Er die Anweſenden zur Erfüllung ihrer chriſtlichen Pflichten ermahnt, und mit welcher Andacht die Gebete von den verſammelten Kindern verrichtet worden ſind. Eine beſonders weiſe Einrichtung beſtand darin, daß die umliegenden Gemeinden jede ihren Herrn Pfarrer an der Spitze erſcheinen, und eine nach der andern mit ihren Kindern vorgerufen wurde, ſo daß dadurch die muſterhafteſte Ordnung, Ruhe und Erbauung erzielt wurde.

Nachtrag zu der Firmung in Landsberg.

Der litterate Herr Magiſtratsrath Joſeph Bruno Sieger in Landsberg hat ſich das Verdienſt erworben, die Bildniſſe der berühmten in Landsberg gebornen Männer geſammelt zu haben, um dieſelben auf dem dortigen Rathhauſe aufzubewahren, wie dieſes bei Gelegenheit der Firmung in Landsberg vorgetragen worden iſt.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kundmachungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 134. — 13. Oktober. 1826.

Schreiben eines Bayers an seine Freunde in der Oberpfalz,

das Oktoberfest in München betreffend.

(Fortsetzung.)

Was mir an unserm Könige so ungemein herzgewinnend scheint, das ist die lebhafte Art, womit Er, wie dieses nur bei phantasie- und geistreichen Personen der Fall ist, in denen sich eine Welt origineller Ideen und Ansichten bewegt, alles auffaßt und mit Andern verkehrt. Auch so sah ich Ihn heute wieder, mit demselben offenen Wesen, mit derselben Regsamkeit, die bewies, daß Er mit ganzem Herzen Eins war mit seinem Ihn freudig umgebenden Volke. Ich sah dieses vorzüglich in dem Momente, als acht Paare von Knaben und Mädchen in verschiedenen bayerischen Landestrachten vor Ihn traten und ein an ihrer Spitze vorangehendes und die Bavaria vorstellendes Mädchen, während jene allerlei Landesprodukte nacheinander übergaben, mit schönem Anstande und vieler Innigkeit folgende Worte an Ihn richtete:

Mit der Freude Hochgefühlen
Grüß ich dich, du liebes Feld,
Wo mein Volk bei heitern Spielen
Jauchzet um des Königs Zelt.

Doch vor Allem Ihm mich beugen
Muß ich und der Kinder Flor,
Wie mir folgt ihr muntrer Reigen,
Stellen ihrem Vater vor.

Ludwig! wie vor sechzehn Jahren
In den Trachten ihrer Gau'n
Sie genaht in schönen Paaren,
Magst Du heut sie wieder schau'n

Mit dem flinken Hirtenknaben
Kömmt die Sennin froh und frisch,
Stellt der Alpe süße Gaben
Wirthlich spendend auf den Tisch.

Dieser Schnitter an der Seite
Seiner schmucken Dirne hier
Bringt aus Strauchings Fluren heute
Diese goldnen Aehren Dir.

Von der Pegaß, wo an schlanken
Fichten Reben hoch empor
Zieht der Hopfen seine Ranken,
Führ' ich dieses Paar Dir vor.

Sieh, in Auge Muth und Leben
Reicht mit seiner Winzerin
Dir die saft'ge Frucht der Reben
Dieser Maynbewohner hin.

Was voll Fleiß den rauhern Gründen
Abgewann des Pfälzers Hand,
Herrlich strickt in vollen Bänden
Flachs und Hanf sein fernes Land.

Honig, wie ihn süßer thauen
Selbst nicht des Hymettus Höh'n,
Läßt von seinen duft'gen Auen
Hier der Oberdörfer sehn.

Und es sendet Hochlands Schöße
Dir ein Volk zu, das voll Kraft
Auf den See'n sie mit dem Netze,
Mit der Axt im Walde schafft.

Und aus Bambergs schönen Gärten
Bot auch freudig dieses Paar
Unserm Zuge zum Gefährte
Sich mit seinen Früchten dar.

Doch die Frucht, die keine Lese
Uns auf Feld und Wiesen beut,
Ist wohl die, womit Theresie
Hat Dein Vaterherz erfreut.

Nimm, wie Du voll Huld im Blicke
Deinem Volke zugethan,
Nimm zu Deinem vollen Glücke
Unsre besten Wünsche an.

Auf und ruft, daß Gott es wahre
Und erhalte lang hinaus:
Heil dem hohen Herrscherpaare!
Heil dem ganzen Königshaus!

Sämmtliche Kinder brachten am Schluße dieser Strophen *) in den einstimmigen Freudenruf aus: Heil Ihnen, Heil!

*) Verfaßt von Prof. Sendtner. Den Zug leitete der um die ganze Anordnung dieses Aktes eifrigst bemühte hiesige Lithographiebesitzer und Gemeindebevollmächtigte, Hr. Jos. Sitzler. Die Bavaria stellte vor Freiherrin Diß, 10 1/2 Jahr alt, Zeuginspectors Tochter. In der Tracht von Miesbach, die Viehzucht vorstellend und Milch, Butter und Kirschengeist überreichend, erschienen: Anton Eisenmann (9 1/2 Jahr, Hofmusikus-Sohn) und Augusta Glonner (11 Jahre, Handelsmanns-Tochter); in der Straubingerer Landestracht, den Ackerbau vorstellend, mit Ueberreichung von Brod und verschiedenen Getreidearten: Max Joseph Zwick (10 Jahre alt, Rechnungskommissairs-Sohn) und Josepha Sitzler (11 Jahre alt, Lithographiebesitzers-Tochter); in der bei Nürnberg üblichen Tracht, den Hopfenbau vorstellend, mit Ueberreichung von Hopfen und Hulmen: Adolph Baroga (12 Jahre, Oberbaumaterialinspectors-Sohn) und Amalie Radlkofer (11 Jahre, liter. Magistratsrathstochter); in der Tracht bei Würzburg, den Weinbau vorstellend, mit Ueberreichung von Trauben: Franz Reßner (10 Jahre, Siegelamtscontrolleurs Sohn) und Johanna Kaiser (10 Jahre, Weinwirths-Tochter); in der Tracht bei Amberg, den Hanf- und Flachsbau vorstellend, mit Ueberreichung von Flachs, Hanf und Leinwand: Ferd. Stiegen (11 Jahre, Kreiskassiers-Sohn) und Henrica Schöller (11 Jahre, Secretairs-Tochter); in der Tracht der Oberdörfer bei Schweinfurt, die Bienenzucht vorstellend, mit Ueberreichung von Wachs und Honig: Anton Läufenbach (9 Jahr, Oberaufschlagseinnehmers Sohn) und Walburga Burgstaller (11 Mauthcontrollantens-Tochter); in der Lengriesertracht, die Fischerei und Fischzucht vorstellend, mit Ueberreichung eines Hochkofers, Zeichnetzes und Fischschlägels: Georg Ziegler (10 Jahre, Bademeisters-Sohn) und Philipp Hochfelder (12 Jahre, k. franz. Liquid. Commiss. Assistenten-Tochter); in der Bambergerer Landestracht, die Gartenkultur und Obstbaumzucht vorstellend, mit Ueberreichung von Zuckerhut, Gemüse, Samereien, Blumen und Früchten: Joseph Klar (9 1/2 Jahr, Bürgermeisters-Sohn) und Emilie Stöhr (10 Jahre alt, Schuhmachers-Tochter).

Die Idee dieses Aktes sowohl als deren Ausführung schienen dem Monarchen, der für alles, was das Gepräge ächter Volksthümlichkeit trägt und sich auf gemüthliche Art offenbaret, ungemein zu gefallen, und auch auf dem Antlitze Ihrer Majestät der Königin war eine tiefe Rührung und herzliche Freude an dieser schönen Huldigung kindlicher Herzen zu lesen. Se. Maj. begehrten bald darauf ein Glas Wein; man überreichte Allerhöchstdenselben vaterländischen Forster, und da hätten Ihr denn sehen sollen, wie der huldvolle Monarch das Glas in die Höhe hielt, und mit dem in alle Bayerherzen wie himmlische Melodie dringenden Worten es leerte: »Auf die Gesundheit des ganzen bayerischen Volkes!«

Alles, was im Pavillon zugegen war, und von Außen das in gedrängten Massen umherstehende Volk brachen auch sogleich in ein dreimaliges »Lebehoch« aus, das gehört und mitgerufen werden muß, aber nicht beschrieben werden kann. Wie sich bei einer solchen Stimmung, wo die Herzen von selbst zu singen begannen, das erhebende Volkslied »Heil unserm König, Heil!« anreihte, könnet Ihr denken und werdet es für kein Wunder halten, wenn so manche Stimme Thränen der Freude erstickten.

Se. Maj. begaben sich nun überall hin, um die verschiedenen Ausstellungen der landwirthschaftlichen Betriebe

samkeit und des polytechnischen Erfindungsgeistes zu berücksichtigen, und gaben Ihre Freude über die glänzenden Erzeugnisse des Fleißes und der Forschung auf das herzlichste zu erkennen. Da war mancher Landmann, dem der väterliche Monarch die Hand drückte, ein Anderer, dem er auf die Schultern klopfte, und Alle erfüllten von Ihm Worte der Allerhöchsten Zufriedenheit und Ermunterung. Die Musikcorps ließen inzwischen die schönsten Märsche und verschiedene Stücke nach bekannten Opern-Arien oder Volksliedern erschallen. Nachdem Se. Maj. der König wieder in den Pavillon zurückgekommen waren, nahm die Preisvertheilung an die sich durch Viehzucht besonders ausgezeichneten Landwirthe ihren Anfang. Und nun stolzierten (ich gebrauche dieses Wort, weil es besonders den edlen Rassen bemußt zu seyn schien, daß sie hier gleichsam zum Stolze dessen, was die vaterländische Viehzucht zu leisten vermag, vorgeführt wurden) die auserlesensten Thiere aller Art, geführt von deren Eigenthümern oder ihren Kindern und Mägden, am Pavillon vorüber, und empfingen von Sr. Exzellenz dem k. Staatsminister des Innern und der Finanzen, Hrn. Grafen von Armansperg, den wohlverdienten Lohn ihrer Einsicht und Pflege. Se. Maj. gaben auch bei dieser Gelegenheit Ihr huldvollstes Wohlwollen dem Volke wieder zu erkennen, denn ich sah es, wie Allerhöchstdieselben öfters selbst die Preisfahnen ergriffen und sie auf das freundlichste und herablassendste den darüber hocherfreuten Landleuten überreichten. Es war bereits gegen halb vier Uhr, als mit diesem Akte eine kleine Pause gemacht wurde, um inzwischen einer neuen imponirenden Szene Platz zu machen. Mit fünf Trompetern zu Pferde und einer Abtheilung der bürgerlichen Landwehrcavallerie an seiner Spitze näherte sich der schöne Zug der Preisträger für das Pferderennen, mit dem zur Einweisung in die Rennbahn nachfolgenden Pferden dem k. Pavillon. Vor Sr. Majestät angekommen überreichten zwei Kinder in altwittelsbachischer Tracht Ihrem K. Majestäten auf goldenen Credenztellern Sträuße von auserlesenen Blumen, umwunden mit Bändern von weißem Atlas, auf welchen von Friedrich Beneckens gedichtete Huldigungsverse gedruckt waren. — Auf dem Bande des Blumenstraußes Sr. Majestät des Königs standen die Worte:

Wie durch der Nacht geheimnißvolles Schweigen,
Die Sonne ihren Demantwagen wendet,
Und Segnungen dem Vaterlande spendet,
Die Glorie der Majestät zu zeigen:
So werden Liebe, Treue und Vertrauen
Auf Deines großen Gastes große Saaten,
Im Glanz für Bayerns Heil vollbrachter Thaten,
Die goldnen Früchte Deiner Weisheit schauen!

Auf dem Bande des Blumenstraußes Ihrer Majestät der Königin stand:

Wenn huldigend des Lenzes Morgenröthe
Die einen Kranz der schönsten Blumen böte;
Wenn aus dem farbenprangenden Geschlechte,
Die jede Blume die Bedeutung brächte
Von einem seltnen Vorzug, den die Weisen
In allen Zeiten als beglückend preisen,
Von Geist, Gemüth und Schönheit, die auf Erden
Wie Himmelsgaben hoch gefeiert werden, —
So würde aller Tugenden Verein
Das Blumen-Echo Deines Lebens seyn!

Und nun wurde die Preisvertheilung an die Landwirthe und Oekonomen bis zum Schlusse fortgesetzt, worauf das Pferderennen begann. (Beschluß.)

Dem Sänger des »Belisars«

München am 9. Oktober 1826.

Nichts als des Liedes jugendliche Klänge
Und nur der Thränen stillverborgne Lust —
Hab' ich gerettet aus der Welt Gedränge,
Das ich Dir böte laut aus reicher Brust.

Ach! scheu in mich trieb mich des Lebens Enge;
Zu düsterer Kraft ist sich dieß Herz bewußt,
Als daß es kühn zu Deiner Höh' sich schwänge:
Des Busens Schmerz, die scheu'ch hohe Lust.

Die Du gerufen aus der Seele Gründen —
In vollern Liedestönen Dir zu künden.
Doch wer so reich das Spiel der Saiten webet,
Horcht freundlich auch des leisern Seelenklanges;
Und ob auch ire des Jünglings Laute bebet,
Verstehst Du doch die Lust des Sängerdranges.

J. N. Krumm.

Theater-Chronik.

Fortsetzung des Artikels über das Trauerspiel Clemence von Isaure.

Die Handlung ist folgende:

Clemence, die Tochter des verstorbenen Grafen Isaure, wurde von ihrer Mutter auf dem Todbette dem Himmel verlobt. Der Bruder, der reiche und mächtige

Graf Ludovic Jsaure, dringt darauf, daß ſeine Schweſter dieſem Willen der Verklärten gehorche. Während ſeiner Abweſenheit geſchah es, daß ein Ritter, Namens Raoul von Toulouſe, aus einem ehemals reichbegabten Geſchlechte, nun aber arm, ſich in das ſchöne und geiſtreiche Fräulein verliebte. Sie hatte Talent für Poeſie und Geſang; er ſelbſt ſtand als Troubadour in Ehren; dieß gab ihm Hoffnung, ihr nicht zu mißfallen. Und da die Wünſche und Hoffnungen ſeiner Liebesritter und Geſangesheiden viel feiner und zarter geweſen, als es die materiellen Abſichten der Buhlen unſerer Tage ſind, ſo konnte die Einleitung zu einem ſolchen Verhältniſſe, da Schonung weiblicher Ehre die Grundlage aller Geſetze der Liebe ausmachte, nur ſehr beſcheiden und geheimnißvoll ſeyn. Angezogen vom Geſange und dem Harfenſpiele der Dame, für die ſein Herz ſich entzündet, ſingt ihr Raoul einige allgemein bezeichnende Worte als Wiederhall ſeines Herzens entgegen. Sein Ton, die rührende Stellung, womit er erſcheint, und ſeine ganze Geſtalt nehmen Clementine für ihn ein; aber ihr jungfräulicher Sinn erlaubt ihr nicht, ein Wort auf ſeine gefühlvolle Bewerbung zu erwiedern. Doch was ſpricht konventioneller und verſtohlener die Sprache der Liebe, als Blicke und Blumen. Nachdem der Bittende erſt einen ſchüchternen, aber freundlichen Blick von ihr erhalten, ſteht er um eine Blume, und das dargebotene Veilchen zu ſeinen Gunſten deutend, weiß er es durch Umgebung der ihn begeiſternden Liebe dahin zu bringen, daß ſie ihm noch ein Tauſendſchön und eine Ringelblume reicht. Die herbeieilende Amme nöthigt ihn inzwiſchen, ſich auf einige Zeit zu verbergen. Clementine hatte ſich von ihrem Schrecken über die ihr von Jeſſenden mitgetheilte Nachricht von der Ankunft des Bruders noch nicht völlig erholt, als Graf Ludovic ſelbſt hereintritt, und nachdem er der Schweſter erſt manches Angenehme und Verbindliche geſagt, wie er ihrem Liederruhm allenthalben verbreitet gefunden, und einen Ehrenbrief ihr übergeben, durch welchen der Liebeshof der Stadt Toulouſe zum Haupte ſeines Geſchlechts für immer ſie ernannt, glaubt er ſie, welche dieſe Einladung mit einer Bedächtlichkeit und Fronde aufnimmt, die ihm mit ihrem künftigen Verlobten unverträglich ſcheint, an die Zeit des Kirchgehens erinnern zu müſſen. Clementine lüftet den Brief über eine in ihrem Innern vorgegangene Veränderung nicht lange in Zweifel, und der darüber Erzürnte geht unter Drohungen ab. Raoul, der ſchon früher erſchienen und ſich kaum zurückhalten konnte, eilt nun auf die Geliebte zu, ſchließt ſie in die Arme, und beſchwört ſie, dem Himmel und ſeiner Liebe zu vertrauen.

Im zweiten Akt erſcheint ein Ritter, Namens Rollo, aus der Normandie, ein Degen, der in der Fehde wie beim Pumpen ſich gleich wacker halten läßt, aber in ſeinem übrigen Charakter, da ihm eine poetiſche Liebe und poetiſche Poeſie als langweilig und närriſch erſcheinen, mit ſeinem Vetter Raoul ganz contraſtirt. Er iſt und bewährt ſich aber nichts deſto weniger als deſſen redlichſter Freund, daher auch dieſer Gegenſatz weniger dazu beiträgt, die Handlung intereſſanter zu machen, als er vielmehr bloß Veranlaſſung gibt, über Proſe und Liebe viel Schönes und Wahres zu ſagen. — Die Ritter werden nun durch königliche Boten zum Sturme nach Gisment abgerufen, und Raoul, von der Zeit gedrängt, muß Clementinen ſchnell aufſuchen, um ſich noch bei ihr beurlauben zu können. Er findet ſie, da ſchon die Nacht eingebrochen, im Garten, und beide werden hier im glücklichſten Zweigeſpräche vom Grafen Ludovic überraſcht. Der erzürnte Bruder will den Geliebten ſeiner Schweſter durch bewaffnete Diener in den Kerker werfen laſſen, als Rollo noch zu rechter Zeit erſcheint, um den überwältigten Freund zu erretten und ihn mit ſich nach Gisment zu führen.

(Schluß folgt.)

Pariſer-Moden.

Theegrün iſt eine der grünen Nüancen nach der Mode; man bringt ſie bei Hüten, Kleidern, Capots und Redingots an, überhaupt iſt die grüne Farbe ſehr an der Tagesordnung.

In der Theatervorſtellung des Hrn. Darancourt waren viele Damen in Haargang. So denn Perlen oder Roſen mit goldenen Blättern ſah man durch blonde Haare gezogen; eine Roſengirlande wand ſich zwiſchen zwei Reihen Perlen rund um den Kopf, und bildete auf jedem der Schläfe einen Halbkreis, der ſich mit einem großen gekrepften Haarbüſchel endigte.

Ein anderer Haarſchmuck beſtand aus vier kleinen Sträußen von Maiglöckchen; zwei waren an den Schläfen und die beiden andern auf dem Nacken d'Apollon angebracht.

Bei einem dritten ſah man weiße Perlen, Veilchen und Roſen; bei einem vierten kurzwirrte Kornblumen und bei verſchiedenen andern Roſen, Dahlias und Jris.

Mit Ausnahme des erſten Haarputzes, bei dem der Kamm von Gold war, hatten alle übrigen Kämme von Schildplatt. Dieſe hinten eingeflochten und ſehr breiten Kämme ſtützten die ſehr hohen Locken des Nacken d'Apollon.

Unſere Modeherren waren ſchon im Winter Koſtüm, nämlich mit halb weiten Pantalons, ſchwarzen Strümpfen à jour, braunen oder Bärenhaut-farbenen Sammtweſten, weißen Piquewesten garnirt und grünen Röcken mit ſchwarzen Sammtkragen.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 3 fl. nach Meilenzahl der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 135. — 16. Oktober. 1826.

Die bayrische Mutter,
am Theresientage 1826.

»Mutter! sag': was soll's bedeuten,
»All' dieß hohe Festgedränge?
»Dieses Schießen, dieses Läuten?
»In den Kirchen das Gedränge?

Kinder! einer Mutter gilt es,
Die gesegnet ist vor Allen.
Himmels Abglanz strahlt Ihr mildes
Aug', die Blumen des Gefildes
Sind so schön nicht, nicht die Krone,
Die Sie trägt in hohen Hallen,
Nicht das Gold an Ihrem Throne.
Und wie eine Fee zu schauen,
Kömmt in Mitte Ihrer Frauen
Sie mit Hoheit angethan, —
Allbeglückend ist Ihr Nah'n!
Gleich der Sonne unter Sternen,
Palmen ähnlich unter Sträuchen,
Müssen alle Andern weichen —
Strahlet Sie auf lichter Bahn.
Doch noch schöner ziert Sie Güte. —
Stiller Herzensreinheit Blüthe
Schmücket Ihre hohe Stirne,
Und Ihr königliches Wesen
Ist der Spiegel innrer Würde. —

Wohl zum Herrschen auserlesen,
Wär's auf keinem Thron gewesen,
Herrscht Sie doch in Aller Herzen. —
Und noch höher strahlt Ihr Glanz,
Wenn Sie hehr erscheint, umgeben
Von der Kinder blühendem Kranz:
Zarte Sprossen, heil'ge Pfänder
Froher Zukunft für die Länder,
Ihrem Herrscherstab ergeben,
Die Ihr edles schönes Herz,
Wie es wenig Herzen gibt,
Innig liebt mit Muttertreue,
Wie's die eignen Kinder liebt.

Und für dieses Herz zu beten,
Dränget sich das Volk in Gil'
Jetzt den Tempel zu betreten;
Glänzend, festlich angethan —
Naht es sich mit frohen Mienen:
Denn ihm ist ein Tag erschienen,
Der ihm nennt sein schönstes Heil.
Und der Glocken Feierklang,
Und der heil'ge Lobgesang,
Der im Gotteshaus erklungen,
Sagen's an mit hellen Zungen,
Welchen Tag wir heut' begeh'n!

»Laß, o laß uns, Mutter! eilen,
»Solche Freude auch zu theilen; —

„Mit dem frommen Volk zu beten,
„Laß uns in den Tempel treten.

Nun ſo hebt die kleinen Hände,
Die unſchuldigen, auf zum Herrn:
Er erhört die Kleinen gern.

Guter Vater! ſprecht, o ſende
Heil der Mutter dieſes Landes.
Segne Sie in den geliebten
Häuptern Ihrer ſchönen Kinder,
Laß ſie fröhlich Ihr gedeihen;
Lange möge Sie Sich freuen
Ihrer in den ungetrübten
Tagen an des Gatten Seite.
Segne jegliches Beginnen,
All' Ihr frommes Thun und Sinnen,
Segne, Herr! mit reichem Glück.
Aus der Nähe, aus der Weite
Zieh' in Ihres Schloſſes Hallen
Alle Tage neue Freude,
Alle Tage neue Luſt —
Und es werde Ihre Bruſt
Nimmermehr des Kummers Beute.

Ach! es muß das Wort verſtummen,
Doch Du kennest, Herr! Gedanken,
Wie im Innerſten gleich Ranken
Sie um Geiſt und Herz ſich weben —
Weißt, was Thränen ſagen wollen,
Treuen Augen ſtill entquollen: —
Und ſo ſegne, ſegne ja!
Königin Thereſia.

Benn Sembtner, geb. Wolf.

Schreiben eines Bayers an ſeine Freunde in der Oberpfalz,

das Oktoberfeſt in München betreffend.

(Beſchluß.)

Pferderennen ſind nun zwar in Bayern und zwar für die Bewohner von München, wo man deren erſt noch vor wenigen Tagen in Vogelhauſen, Harlaching und Heſelohe ſehen konnte, nichts ſeltenes; bei keinem aber dürfte ſich die Theilnahme in ſo hohem Grade äußern, als dieß geſtern bei dem auf der Thereſawieſe ſtattgehabten der Fall war. Anfangs, wo die Renner abſprengen, hört man nur ein Sauſen in der Luft, eine leichte Erſchütterung des Bodens. Allmählich, wie ſich die Wettlaufenden von einander trennen, die beſonderen den minder raſchen den Vorſprung abgewinnen und nun unten ſich wieder Zwiſchenräume bilden, und einige derſelben hart aneinandergedrängt ſich die erſten Preiſe ſtreitig zu machen ſuchen, — beginnt die immer zunehmende Gemarkung ſich bald durch Beifall und Staunen, bald durch Tadel und Gelächter zu äußern. Und da ſolchergeſtalt die Unterhaltung mit jeder Minute an Lebhaftigkeit wächſt, ſo müßt Ihr Euch eine Verſammlung von weit über 60,000 Menſchen denken, um Euch eine Vorſtellung von dem Gemurmel ſo vieler gleichzeitig in Bewegung geſetzter Organe zu machen, welche beſonders in der Ferne dem Getöſe des Meeres nicht unähnlich ſeyn muß. War während des Pferderennens alles wie feſtgewurzelt auf ſeiner Stelle, ſo hatte der letzte Renner kaum die Schranken erreicht, als nun von der ganzen ſtillſtehenden Maſſe, welche die Anhöhen bedeckte, ſich ſo zu ſagen ein Menſchenſchichte um die andern abzulöſen und in die Ebene herunter zu gleiten begann. In wenigen Minuten war auf dieſer kein grüner Fleck mehr zu ſehen, ſondern Alles ein in verſchiedenen Richtungen durcheinander kreuzendes Menſchengewoge. Ich aber blieb dem Königszelte gegenüber ſtehen, um meinen beſten König und ſeine erhabene Gemahlin noch bis zu dem Augenblicke ſehen zu können, wo Sie den Wagen zur Abfahrt beſtiegen. Die Kanonen donnerten und viele tauſende von Stimmen drückten mit dem lauteſten Jubelgeſchrei wiederholt ihren herzlichen Dank für die hohe Gnade aus, womit das durchlauchtigſte Herrſcherpaar die Freude dieſes Tages zu theilen geruhte, als ich ſah, wie Se. Maj. der König ſich noch im Wagen erhoben und mit dem Ausdrucke der größten Freundlichkeit dem Volke Allerhöchſtihr Wohlwollen zu bezeugen geruhten.

Ich begab mich hierauf in den Bezirk vor den zahlloſen mit allerlei Getränken und Speiſen angefüllten Boden, konnte aber keinen Platz finden, um ausruhend mich ein wenig zu erfriſchen. Ich that dieſes zu Hauſe, wo ich jedoch bald wieder aufbrechen mußte, um das Theater nicht zu verſäumen. Das große überaus prachtvolle und an dieſem Abende noch beſonders reich beleuchtete Schauſpielhaus war bereits über und über von Menſchen angefüllt, als ich daſelbſt ankam und mit äußerſter Anſtrengung an meinen ſchon am Tage vorher beſtellten Sperrſitz gelangte. Plötzlich erhob ſich Alles von ſeinen Sitzen und den ganzen Raum erfüllte ein Ausbruch des höchſten Frohlockens. Ihre Majeſtäten der König und die Königin erſchienen nämlich in Ihrer Loge, und da dieſes das Erſtemal war, daß die erhabene Landesmutter ſeit Ihrer glück-

lichen Entbindung und Zurückkunft nach München das Theater besuchte, so galt der jubelnde Gruß des Volkes, in welchen ich von ganzem Herzen mit einstimmte, dieser freudenreichen Veranlassung.

Ich müßte meinen Beruf in einen förmlichen Theaterbericht umwandeln, wollte ich Euch die herrliche Ouvertüre und das große Meisterwerk selbst beschreiben, das uns der zu früh entrissene Carl Maria von Weber durch seinen Freischütz gab. Ich sage Euch nur so viel, daß es mir, als ich diese Oper hörte, so recht klar wurde, was es um eine ächt poetische Musik sey. Man kann das Gemüth nicht tiefer mehr anregen und durch die geheime Zaubermacht der Tonkunst in die wundervollsten Zustände versetzen, als es der große Meister dieser Tondichtung gethan. Mag das Operabuch Fehler haben, so viel es will, aber der Componist that Jedem, der nur etwas innern Sinn hat, einen solchen Reichthum von Phantasieen und Empfindungen auf, daß man sich wie in einer wahren romantischen Traumwelt befindet. Und ich glaube, dieser geistige Zauber ist es auch, welcher mehr als aller Spuck der Wolfsschlucht die Zuschauer anzieht und diese Oper einen Reiz der Neuheit und Frische ertheilt, welcher, je öfter man sie hört, immer stärker und mächtiger wirkt. Ich könnte mein Herz sich noch lange ergießen lassen, bevor ich damit fertig würde, Euch das Beseligende zu sagen, was dieser ganz einzige Kunstgenuß mir verschafft. Dabei stimmte diese Oper so recht zu dem, was ich am Tage gesehen, da die Dichtung, was gewiß ihre beste Seite ist, das Leben des Volkes und die deutsche Sitte in einer aus dem Heldunkel des Mährchens geschöpften Handlung so anziehend charakterisirt. —

Heute Abend werde ich den Belisar aufführen sehen. Darüber und über viel andere Dinge, da ich München unmöglich vor einigen Tagen verlassen kann, will ich Euch in meinem nächsten Schreiben berichten. Der liebe Gott behüte Euch bis dahin zusammen.

Theater-Chronik.

Beschluß des Artikels über das Trauerspiel Clemence Isaure.

Im dritten Akte kehrt Raoul zwar aus der Schlacht wieder zu Clementinen zurück, aber an seiner Seite war der geliebte Vater gefallen. Ueber diesen Verlust tief gebeugt, ist sein Herz auch noch von so bitterer Schmach erfüllt, daß er es kaum wagt, die Augen vor seiner Geliebten aufzuschlagen und flehend wieder zu nähern. Denn es geschah, daß ihm Graf Ludovic, während er Sohnespflicht am sterbenden Vater übte, das süße Angebinde seiner Liebe, die drei Blümchen von Clementinens Hand, vom Helme riß, wohin er sie gepflanzt hatte, und ihn der Feigheit beschuldigte. Nach einer kurzen Zwischenscene zwischen dem Grafen und Clementinen und dieser mit dem Burggrafen, Rathsherrn ꝛc., wo Clementine als Sangeskönigin gekrönt und hierauf zum Sängerfeste abgeführt wird, erscheint nun der Auftritt, wo dieses auf einem freien Wiesenplatze vor Toulouse vor sich gehen sollte. Clementine, ihr Bruder, Raoul, Rollo und andere Ritter, Sänger, Edelfrauen ꝛc. erscheinen in einem schönen Zuge. Raouls Sitz ist mit einem schwarzen Tuche bedeckt, seine Harfe schwarz umflort. Von dem Herold als der Troubadour aufgerufen, welcher bei dieser Veranlassung allein Klage zu führen hat, erzählt er in passenden Strophen die ihm vom Grafen Ludovic angethanene Schmach, wirft hierauf den Handschuh vor ihn hin und fordert ihn zum Kampf heraus. Dieser hebt ihn auf und beide wollen eben, was auch Clementine anbietet, um sie auseinander zu bringen, handgemein werden, als der Burggraf zwischen sie tritt und sie auf den andern Tag zum Kampfe bescheidet. Rollo hat den edlen Entschluß gefaßt, den für Raoul immer verderblichen Kampf mit dem Grafen Ludovic, da er auf jeden Fall Gefahr laufen würde, entweder sein eigenes Leben, oder durch den Tod des Gegners die Hand der Geliebten zu verlieren, welche letztere sich nie würde entschließen können, mit dem Mörder ihres Bruders sich zu verbinden, vor der Hand dadurch zu verhüten, daß er den Verfolger seines Freundes durch Beschuldigung der Verläumdung selbst herausfordert und inzwischen Raoul Hindernisse in den Weg legen läßt, damit er nicht vor ihm den Kampfplatz betrete. Graf Ludovic, dem es in der Schlacht entgangen, daß Raoul dem Könige das Leben gerettet, und der dieses sowohl, wie auch, daß es der Vater des tapfern Troubadours war, bei dessen Sterbescene er ihn überfiel und der Feigheit beschimpfte, nun erst aus dem Liede Raouls im vorhergehenden, und aus Rollos Munde im gegenwärtigen Akte umständlich erfahren, bewährt jetzt, daß es nicht seine Absicht war, eine ungerechte Handlung zu begehen, zu welchem Behufe er ein Bekenntniß niederschreiben läßt, in welchem er die gegen den Ritter Raoul ausgestossene Beschuldigung mit der Erklärung zurücknimmt, daß er dessen Ehre für rein und unbefleckt halte. Die Art, wie Graf Ludovic eine bei dieser Gelegenheit geäußerte schändliche Zumuthung seines Schreibers bestraft, gibt der Aufrichtigkeit, womit

der Graf dieses Dokument ausstellt, noch mehr Gewicht. Die Szene zwischen Clementine und Raoul in diesem Akte ist eben so gedehnt als abweichend von jenem Geiste ritterlicher Ehre, wovon auch die Damen jener Zeit durchdrungen gewesen. Raoul wird, nachdem er abgegangen, von einigen ihm nacheilenden Vermummten abgehalten, nicht zuerst auf dem Kampfplatze zu erscheinen.

Im Schlußacte tritt zuerst Graf Ludovic auf, welchen Clementine umsonst zu bereden sucht, vom Kampfe mit Raoul abzustehen; darauf erscheint Josrande, der sie sich verzweiflungsvoll in die Arme wirft, und nun geht unterhalb der Gallerie, wo sie sich befindet, der Zweikampf vor. Von dem Anblick der gewaltigen Ringer ausser sich versetzt, muß sie in diesem überaus qualvollen Zustande, wo sie — der Rollos Plan und sein früheres Einverstehen unbekannt geblieben und deren überspannte Sinne ihr keine nähere Unterscheidung der Kämpfenden erlauben — bald Raoul vom Bruder, bald diesen von jenem besiegt zu sehen glaubt, so lange verweilen, bis beide Streiter fallen, worauf sie besinnungslos nach dem Kampfplatz hinausstürzt. Indem sich nun dieser vor uns aufthut, sehen wir bereits den Grafen Ludovic und den Ritter Rollo in ihren Särgen; der Burggraf verliert des Erstern Bekanntniß; Raoul kömmt, und da sich ihm nun das Freundes edle Hingebung enthüllt, bedeckt er eben dessen Leiche mit schmerzlichen Küssen, als ihn so ausgestreckt über dem Sarge dieserherzzerreißende Clementine vom ferne erblickt und ihrer nicht mehr mächtig, sich von einem Felsenabhange in die Garonne stürzt. Raoul stürzt ihr auf gleiche Weise nach, um sie zu retten, was ihm auch, aber nur auf Kosten seines eigenen Lebens, gelingt. Der vom Könige mit Ochsung Raouls in den Grafenstand, als lohnendem Preise für den Retter seines Lebens, abgesandte Herold kömmt zu spät und der Burggraf schließt mit den Worten:

»Nun! Morgen stecket diesen Grafenschild
»Auf seinen Sarg und schreibt dazu: Treu hielt
»Er zu — auf daß er sich als Troubadour bewähre —
»Gott — seinem König — seiner Herrin und
der Ehre.«

Diese, wie ich mir schmeichle, sehr getreue Skizze der Handlung deckt wohl bis auf die Eigenthümlichkeiten der Sprache, welche im Durchschnitte sehr rein und wohlautend ist, so wie der Ideen, Gleichnisse und Bilder, die besonders in einigen Szenen des ersten Akts zwischen Clementinen, Raoul und Josrande und in der dritten des zweiten Akts zwischen Raoul und Rollo, so wie der ganzen Szene im letzten Akte, wo in Clementinens Nähe der Kampf vor sich geht, sehr glänzend und schön sind, — die Vorzüge und Mängel dieses Dramas von selbst auf. So sehr, was Poesie und Liebe betrifft, der Verf. diese Elemente einer romantischen Vorzeit glücklich herauszuheben verstanden, so wenig kann man damit zufrieden seyn, daß er auf Religion und Ehre nicht ganz die zur Ergänzung seines Gemäldes nöthige Rücksicht genommen. Clementine, von der Mutter dem Himmel verlobt, durfte in ihrem Kampfe zwischen Liebe und Pflicht, das, was ihr heilige Gewissenssache seyn mußte, nicht so leicht übers springen; sie sollte mehr den Himmel mit ihrer Liebe auszusöhnen als bloß den Bruder zu bewegen suchen, den Willen der Mutter nicht zu vollziehen. Und dieser Vorwurf, daß sie zu wenig religiös sey, wird noch hauptsächlich durch ihr Ende gesteigert, da ein solcher Tod wohl einer heidnischen Sappho, nicht aber einer zur Gerangelkönigin bei Ehren- und Liebesgerichten auserkornen christlichen Dame zustehen kann. Sodann haben wir schon bemerkt, daß die Art, wie sie den Geliebten davon abzuhalten strebt, dem Ruf der Ehre zu folgen, gegen ein Hauptprinzip damaliger Zeit anstößt, und wir fügen hier noch hinzu, daß eine solche Gesinnung zugleich eine Versündigung an dem Wesen der Liebe überhaupt ist, da ja letztere nicht an der bloßen Existenz ihres Gutes, sondern an der Vortrefflichkeit, worin dessen höheres Leben besteht, Alles gelegen seyn muß.

Was die Darstellung dieser Tragödie betrifft, so kann den Schauspielern, welche darin auftreten, nur das größte Lob zugesprochen werden. Die schwerste Rolle darin ist unstreitig die der Clementine, wegen des fast ununterbrochen hohen Affekts, in welchem dieser Charakter erscheint. Die Strubenrauch hatte diese schwere Aufgabe mit vielem Glücke gelöset und das Publikum hätte vielleicht ihrem Spiel und ihrer Deklamation jenen ehrenvollen Beifall gezollt, womit man sonst ihre trefflichen Leistungen belohnt, wäre nicht, von einigen Wenigen ausgehend, eine Mißstimmung gegen das ganze Stück verbreitet worden, die das vorzüglich an lyrischen Schönheiten so reiche und alles dramatischen Werthes gewiß nicht entbehrte Werk eines talentvollen Dichters nicht verdiente.

J. J. S — r.

Anzeige.

In des Unterzeichneten Erziehungsinstitute am Rindermarkt, Nro. 622, können zwei Zöglinge angenommen werden. Die Verfassung des Institutes ist nach Verhältniß wie die des k. großen Erziehungsinstitutes.

Professor Höcker,
Vorstand.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 3 fl. oder 2 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Massgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kundmachungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 136. — 18. Oktober. 1826.

Ode

auf das allerhöchste Erscheinen Ihrer Majestät der Königin Therese von Bayern ꝛc.
auf der Theresenwiese am 15. Oktober 1826.

Heb', Fremde, deinen Flügel! o Stimmenmeer
Des Jubels, walle gimmelan! unser Aug'
Schaut in Theresen, des Entzückens
Leuchtende Sonne. Die Landesmutter

Weilt nun in unsrer Mitte auf jener Au,
Die heute zweifach festlich Ihr Name schmückt.
In Ihrer glanzerfüllten Nähe
Träumen wir himmlische Luft zu athmen.

Und jedes Herz fliegt liebend der Fürstin zu,
Und tausendstimmig klingt des Jubels Ruf:
Theresen Heil, der Landesmutter!
Heil Ihr am festlichen Jubeltage!

O kehret oft noch, kehret unzählig mal
Ihr uns zurück, ihr goldenen Horen, wo
Das schlichte Zelt, der Allgeliebten
Thron wird, den unsere Lieb' Ihr baute!

Der Anmuth Zauber glänzt als Ihr Diadem,
Der Güte Lächeln blühet auf Ihrer Wang',
In Ihres Auges klarem Spiegel
Waltet die Seligkeit milden Wohlthuns.

In frühem Keime sammelte schon Ihr Geist
Die Schätze des erhellenden Wissens auf,
Die der Gedanken reicher Austausch
Ueber die Tiefen des Herzens ausgießt.

Im Himmelsmorgenglanze der Tugend strahlt
Ihr ganzes Leben, und in die zarte Brust
Der holden Sprossen senkt Sie Tugend,
Den nie verblühenden Schmuck des Thrones.

Wer setzt die holden Kinder am Sie herum,
Im Schwanenkleid der Unschuld, im Perlenschmuck
Der Frömmigkeit, und nicht zugleich des
Glückes fortreifende Blüthenfelder?

O reifet! wie neu wird nach Aeonen noch
Vom hohen Schreinthron' auf Bojaria
Des Völkerglückes gold'ne Fülle
Reichlich und niemalt versiegend fluten.

Wall' gimmelan, o segnender Stimmenlaut:
Theresen Heil, der Mutter des Landes! Heil
Dem Landesvater, unserm Ludwig!
Heil! dem geliebten Regentenpaare!

Vers. Jos. Gruber.

Der Prinz Abas-Mirza, Thronfolger von Persien.

(Schluß des in No. 151 abgebrochenen Artikels.)

Es waren mehrere verdienstvolle Offiziere bei der französischen Gesandtschaft angestellt, unter andern ein Capitain vom Genie, Namens Lami. Der Prinz nahm bei ihm Unterricht in der Mathematik und machte rasche Fortschritte. Er ließ die Militärschriften des Guibert und die Reglements über die Infanterie-Manövers übersetzen. Er lernte ziemlich gut einen Plan aufnehmen; er trug dem französischen Capitain auf, 10 Zöglinge zu bilden; er wohnte dem Unterricht selber bei. Er lernte das praktische Exerzitium im Feuergewehr und alle französischen Commandowörte. Zwei Jahre lang brachte er auf diese Art mit den Gesandtschaftsoffizieren zu.

Er beschäftigte sich mit dem Bau der Kaserne, des Arsenals, der Werkstätten, der Pulvermühlen, der Kanonengießerei.

Dabei setzte er den Krieg immer fort. Er war General und Soldat zugleich. Nur setzte er, wie das die Perser alle thun, seine Personen zu sehr aus; auch vernachlässigte er das Aufstellen von Vorposten und Vedetten. Einst überfiel ihn eine russische Partyei in seinem Zelte; kaum hat er die Zeit, mit seinem Dolche ein Loch hinein zu machen; er sucht nach sein Pferd, schneidet es los, springt darauf und ist an der Spitze seiner Leute. Die Russen waren zu schwach und mußten bald zurückgetrieben.

Er hatte nie mehr als vier Weiber, und darunter nur eine, die er vorzieht. Sie gab ihm zwölf Söhne; den einen davon sahen wir schon im zehnten Jahre mitten im Winter leicht gekleidet zu Pferd an seiner Seite. Seine Weiber nimmt er mit sich ins Feld, und seine Offiziere folgen seinem Beispiel. Er liebt die Jagd. In den Dörfern fragt er die Bauern, ob sie mißhandelt werden.

Er ist geübt in der Gymnastik. Er erreicht mit dem Wurfspieß das Wild auf 80 Schritte; mit dem Pfeile trifft er immer; er ist Meister geschickt in der alten parthischen, für den Feind so gefährlichen Gewohnheit, im Rückzug rückwärts zu schießen.

Er pflegt an den gottesdienstlichen Uebungen. Er trinkt keinen Wein und raucht nicht. Er ist von Morgens acht bis ungefähr gegen Mittag in seinem Harem zum Frühstück; dann mit seinen Ministern und Offizieren, zu Pferde, beim Gebet, mit seinen Hofleuten, in gewöhnlicher Kleidung, ohne Pracht, und ein Dolch in seinem Cachemire-Gürtel. Doch erkennt ihn Jedermann an seinem edeln Anstande.

Abas-Mirza ist wohlgebaut, stark, ohne groß zu sein; sein Gesicht ist lang und bleich, seine Augen groß, die Augenbrauen breit und schwarz; die Nase krumm; sein Bart wird einst so lange werden, als der seines Vaters. Er spricht rasch. Er ist freigebig ohne Verschwendung, liebt Gemälde, Waffen, Kupferstiche, Zeichnungen, Landcharten, Maschinen oder Modelle; er hat die schönste Sammlung dieser Art vielleicht in ganz Asien.

Er ist tapfer, aber nicht kaltblütig. Nur das Alter wird sein Feuer dämpfen.

Er hat große Ehrfurcht für seinen Vater. Seine Völker lieben ihn, und doch faßt sein Vater kein Zutrauen zu ihm.

Der letzte Friedenstraktat mit den Russen wurde gegen seinen Willen geschlossen. Er hatte einen neuen Kriegsplan gemacht und Mittel dazu verbreitet.

Und doch war er sehr gelenk in der Befolgung der Friedensartikel; die russischen Offiziere selber hatten ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Das Studium der psychischen Medizin.

Von Dr. Wattenberg.

(Fortsetzung.)

Der Gehalt dieses Studiums sind aber auch die Schwierigkeiten entsprechend, welche die psychische Curmethode darbietet, und diese sind doppelter Art, nämlich in Bezug auf den Arzt und auf den Kranken. —

Der psychische Heilkünstler muß neben den allgemeinen Kenntnissen der Arzneikunde auch Psychologie und Menschenkenntniß in sich vereinigen, er besitze großen Scharfsinn, das Talent in die innersten Falten des menschlichen Herzens zu blicken, Gewandtheit in der Auffassung der Gegenstände, Muth, Beharrlichkeit, Menschenfreundlichkeit und Liebe zu seiner Kunst. «Menschen- sagt Kant — muß er die Eindrücke auf das Vorstellungs- und Begehrungsvermögen des Kranken extemporiren, wie es der Zufall heischt, und sein Genie zu starken und überraschenden Impromptüs aufgelegt sein.» —

So wie der Arzt, welcher direkt auf den Körper wirkt, bei der Behandlung irgend einer Krankheit das Bild derselben stets vor Augen haben, in seinem Verlaufe und in den feinsten Nüancen beobachten und verfolgen muß, eben so, aber nur in einem weit höhern Grade, wird der Beobachtungsgeist des psychischen Arztes in Anspruch ge-

nommen. Mit unermüdeter Sorgfalt und Genauigkeit beobachte er seines Kranken, jede auch noch so feine Regung des Seelenlebens werde ihm der Grund einer ernstlichen Forschung, die Reihe der Erscheinungen werde mit Scharfsinn aufgefaßt und ihre Vergleichung mit Eifer zum Wohle des Kranken benützt; man ergreife jede Gelegenheit, um denselben in allen möglichen Fällen und unter verschiedenen Umständen zu beobachten; man spare keine Zeit, um passende Experimente zu vollführen, und lasse seine Geduld durch wiederholt mißglückte Versuche nicht im geringsten ermüden. Der Arzt der Seele kann vorzüglich nur auf seine Kunst und auf den seinen Scharfsinn begünstigenden Zufall vertrauen, denn in vielen Fällen hat, hier die natura medicatrix ihre Kräfte verweigert. —

Gleiche Beschwerden bezeugen dem psychischen Arzte von Seite der Kranken. Der Arzt, welcher die Störungen des Körperlebens auf den Normalgrad zurückführen will, hat meistens seine Aufgabe in einem deutlichen Bilde vor sich, er kann genau den Grund vieler Erscheinungen bestimmen, und mithin ist ihm dadurch, unterstützt von erprobter Erfahrung, eine große Erleichterung im Heilplane gegeben; der Kranke erklärt ihm die Form seiner Leiden, und macht ihn bekannt mit der Wirkung dieses oder jenes Mittels, er willigt gerne in den vorgeschlagenen Heilungsplan, und die Aufmerksamkeit auf sich selbst befördert die Bemühungen des Arztes. Wie ganz anders verhält es sich, wenn der innere Mensch mit sich in Zwiespalt gerathen ist, wenn das kräftige Bewußtseyn gewichen, und der Mensch zum willenlosen Automaten, zum ohnmächtigen Schwärmer, zur rasenden Megäre geworden ist! Wer kann hier aus der Vergangenheit die Grundzüge zu einem Bilde schöpfen? wem gelingt es bei dem steten Wechsel der Form der Krankheit eine bestimmte Richtung zu verfolgen, und wie selten ist es möglich, die Wirkung eines Mittels im Voraus zu bestimmen? Der Kranke weiß nicht, daß er krank ist, er kann uns von dem, was in seinem Innern vorgeht, keine Kunde geben, wir sehen nur die Wirkungen eines aufgehobenen Gleichgewichtes, ohne oft nur die mindeste Spur einer Ursache zu entdecken. Er widersetzt sich unsern Anordnungen, und deßhalb muß er von Außenher gezwungen werden, daß man auf ihn wirken könne. Weder Erfahrung, noch die Natur, noch der Unglückliche selbst kommen uns hier oft zu Hülfe, die Krankheit trotzt allen Bemühungen, die eifrigsten und gewissenhaftesten Forschungen lassen das Räthsel ungelöst, und nicht selten hatte bloß nur ein glücklicher Zufall eine erwünschte Katastrophe auf eine unerklärbare Weise herbeigeführt. —

Um aber das Studium der psychischen Medizin zu befördern, und glückliche Resultate in der Heilung seelenkranker Menschen herbeizuführen, dazu gehört vor Allem ein, diesen Zwecken vollkommen entsprechendes, mit Umsicht und Erfahrung eingerichtetes Irrenhaus, wozu jedoch bedeutende Hülfsquellen erfordert werden. Ich will zwar nicht sagen, daß eine solche Anstalt so beschaffen seyn soll, wie sie der große Reil in einer [illegible] Begeisterung träumte, jedoch muß ich auch gestehen, daß die hiesige Irrenanstalt in Gießing durchaus nicht geeignet sey, um auf günstige Erwartungen großen Anspruch machen zu dürfen. Der Verstand derselben, der praktische Arzt, Herr Doktor Sarr, welcher mit zuvorkommender Gefälligkeit mich mit dem Zustande der ganzen Anstalt bekannt machte, fühlte die Hindernisse zur Vervollkommnung seit einer langen Reihe von Jahren tief genug, und es müßte ihm sehr erfreulich seyn, daß durch eine neue Verordnung Anstalten getroffen werden, das Institut zu vergrößern und zweckmäßiger einzurichten.

Das Wirken eines Irrenarztes muß frei und unbeschränkt seyn, ihm dürfen durch Ort- und Zeitverhältnisse keine Hindernisse geboten werden, und er muß Mittel genug besitzen, um bei verschiedenen Krankheitsformen denselben entsprechende Vorrichtungen bewerkstelligen zu können. Kunst und Natur müssen hier vereint wirken, denn so wie das Innere des Hauses so beschaffen seyn muß, daß den Forderungen der Menschlichkeit und der Kunst Genüge geleistet werde, eben so soll die Umgebung durch Partien und Anlagen sich auszeichnen, welche in steter Abwechslung theils zur Freude einladen, theils Genuß gebieten.

(Beschluß f.)

3. Urania, für 1827 mit acht Kupfern*).

Einige Psychologen wollen wissen, Irrenärzte und Wärter in Narrenhäusern würden durch ihren beständigen Verkehr mit Wahnsinnigen, wenn nicht selbst geisteskrank, doch wenigstens von leisen Anflügen, ebenso ihren Ideen etwa, befallen. Ohne uns in eine weitere Untersuchung über diesen Gegenstand einzulassen, verweisen wir die geneigten Leser auf eine Novelle Tiecks, das Narrenhaus, welches vor einigen Jahren in einem Taschenbuche erschien,

*) Dieser, so wie alle Almanache, welche mir anzeigen, sind in der Zentnerischen Buchhandlung in München zu haben.

und worin der Verfasser diese psychologische Beobachtung mit all' der Kunst anschaulich machte, die seinem Phantasie-Reichthum zu Gebote stehe. Diese geistreiche Novelle hat, wie alle geistreichen Schöpfungen, das Loos betroffen, von vielen Nachahmern heimgesucht zu seyn, so daß wir beinahe behaupten möchten, die ansteckende Eigenschaft des Wahnsinnes erstrecke sich bis auf die bloße Schilderung desselben. Inzwischen zeigen die Verfasser eben in der Wahl solcher Stoffe, worin die Hauptrollen von Wahnsinnigen gespielt werden, ihre Klugheit; denn Wahnsinnige kann man alles Mögliche thun, alles Mögliche reden lassen, ohne daß ein Mensch an der Wahrscheinlichkeit all' dieser Reden und Thaten den geringsten Zweifel hätte. Die seltsamsten Entwicklungen, die überraschendsten Situationen ergeben sich ganz von selber, und jeder Styl, der gemeinste wie der erhabenste, ist an seinem Platze. Der vorliegende Jahrgang der Urania kann so recht als Musterkarte von Darstellungen des Wahnsinns angesehen werden; denn der Held der Novelle des, übrigens sehr braven Dichters, »Wilhelm Müller: oder Dreizehnte« ist wahnsinnig. Wilhelm Blumenthagen führt uns den bekannten Johannes Parricida unter dem Namen »Jahn der Büßende«, als wahnsinnig vor; Frau von Schoppenhauer läßt ihre »arme Margarethe« in romantischem Wahnsinn leben und sterben und selbst der »Collaborator Libertus« von Wilibald Alexis theilt als schies Abbild des guten Quintus Fixlein, freundlichen Angedenkens, sogar dessen Wahnsinn. — — Nur die beiden Dänenhelden in Kenses »nordischer Freundschaft« scheinen vernünftig bis zuletzt, wo der Eine aus Ehrgefühl ein Meuchelmörder, der Andere ein Mörder seines Freundes und seiner selbst wird. — Wem da nicht genug des aus den Tiefen der menschlichen Geistes-Nacht geborenen Schrecklichen, — dem wissen wir nichts weiter anzurathen, als den Aufenthalt im Irrenhause selbst, wo ihm aber wahrscheinlich ein ganz anderer Wahnsinn begegnen wird, jenem ähnlich, wie ihn tief in der menschlichen Natur begründet Shakespeare im Lear und Hamlet und Macbeth dargestellt hat und außer ihm — Müllner wohl den so wenig, als alle diese neuern Novellenschreiber, Gleich etwa ausgenommen, dessen ebenerwähnte Dichtung ziemlich ergreifend ist.

Als Natur- und Lebensbilder verdienen Wilhelm Müllers Gedichte »Muscheln« alles Lob. Sie tragen das eigenthümliche Gepräge des Ortes, wo sie entstanden sind. Die übrigen metrischen Dichtungen: Sonette von Ruhl und Hans Hemling von Gustav Schwab sind, wenn auch nicht gerade Erzeugnisse dichterischer Begeisterung, doch immerdar Beweise, wie weit man es heut zu Tage in der Reimkunst bringen könne, ohne gerade die Weihe der Muse empfangen zu haben. Die Kupfer enthalten außer Walter Scotts Bildniß nach Chantrey von Schwertgebuth, der jedoch hierin nicht eine seiner gelungensten Arbeiten geliefert hat, und der zum vorigen Jahrgange gehörigen Darstellung aus dem Paris von Michael Beer, sechs geistreich aufgefaßte Charakterbilder von Opitz.

Tages-Chronik.

München, den 15. Oktober. Das glorreiche Namensfest Ihrer Maj der Königin wurde heute auf das glänzendste dahier gefeiert. In der Hofkirche zum hl. Michael wohnten die Generalität, die hiesigen Besatzungstruppen und die Landwehr, in der Cathedralkirche zu U. L. Frau die k. Staatsminister, Staatsräthe, der Staatsrath ꝛc. dem Te Deum und feierlichen Hochamte bei. Möge der Ewige so viel tausend fromme Wünsche und Gelübde für das hohe Wohlseyn unserer hochverehrten und segenreichen Landesmutter erhören, und dadurch das Lebensglück unseres erhabenen Monarchen und der ganzen königlichen Familie vollkommen befestigen!

Ihre Majestäten gaben an diesem Tage dem Volke einen neuen Beweis Ihres Wohlwollens zu erkennen, indem Allerhöchstdieselben mit Ihren Königl. Hoheiten dem Kronprinzen, dem Prinzen Otto und der Prinzessin Mathilde Nachmittags ganz unvermuthet auf der Theresenwiese zu erscheinen und sowohl der Preisvertheilung an die Schützen, als dem Pferderennen beizuwohnen geruhten. Das Volk drückte seine innige Dankbarkeit für dieses hohe Glück durch das rauschende Zurufen aus, womit es die allerhöchsten Herrschaften jubelnd bei Ihrer Ankunft begrüßte und eben so bei der Abfahrt begleitete.

Als Ihre Majestät die Königin Abends an der Seite Ihres allerdurchlauchtigsten Gemahls im Theater, wo Meyerbeers Kreuzritter aufgeführt wurde, erschienen, frohlockte neuerdings die überaus zahlreiche Versammlung Ihrem Eintreten mit dem größten Enthusiasmus entgegen.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und es von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjährlicher Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuberechnung der Versendungskosten 3 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 137. — 20. Oktober. 1826.

Empor! Hinab!

Empor in's Leben! empor zur Luft,
Entgegen dem glänzenden Glücke,
Wenn das Herz schläget kühn in männlicher Brust,
Zu kämpfen mit dem Geschicke,
Zu fassen das Höchste, was muthig erstrebt
Mit himmlischer Freude die Seele belebt.

Hinab in's Leben! in's Dasein voll Noth,
Wenn die Seele erdrückt voll Verzagen!
Er ahne die Stürme im Morgenroth
Und mehre die Qual sich mit Klagen!
Der Begeisterung ledig, an Muthe leer
Schau' rathlos er und verlassen umher!

Empor zum Lichte, zum seligen Schau'n
In der Götter beglückenden Nähe,
Wer dem eigenen Herzen darf sicher vertrau'n,
Was Verlockendes auch ihm geschehe!
Wer die göttliche Freiheit gewinnt sich und wahrt,
Beherrschet das Leben mit sicherer Art.

Hinab in's Dunkel! hinab zur Frohn
Der Arbeit! zu gleichem Jagen
Nach niedrem Gewinne, nach irdischem Lohn,
Im eintönig hinschleichenden Tagen.
Wer befangen von Furcht und von Hoffnung der Welt
Sein Glück auf die Gunst hat der Menschen gestellt.

Empor zum Himmel! zum seligen Verein
Voranegegangener Geister,
Wer im Kampfe sich hat mit dem irdischen Seyn
Bewährt als Herren und Meister.
Alleides geht aus den Flammen — ein Gott! —
Der Verfolger flieht, es verstummet der Spott.

Hinab zur Hölle! wem unterging
Kampflos die himmlische Gabe;
Wer willig das eiserne Joch umfing
Zu gewinnen armselige Habe!
Ihn drücket die Schmach! die Ewigkeit
Sie hält die gefürchtetsten Pfeile bereit.

Am 11. Oktober.

Benn Seidlitz, geb. Weiß.

Das Studium der psychischen Medizin.

Von Dr. Wattenberg.

(Beschluß.)

Es liegt nicht in meiner Absicht, in diesen Bruchstücken aus meiner Abhandlung meine anmaßgeblichen Meinungen über die Einrichtungen der Irrenhäuser zur Erreichung aller psychischen und moralischen Zwecke mitzutheilen, und ich will daher nur noch des Umstandes erwähnen, daß es als das oberste Bedürfniß angesehen werden muß, dem Arzte und dem Priester Wohnungen in der Anstalt selbst anzuweisen, denn beide müssen in unausgesetzter

Beobachtung ihrer Kranken leben, nur durch ihr gegenseitiges unermüdetes Streben kann Vieles geleistet werden, und ist dieses nicht der Fall, so kann das Institut sich nie des Namens einer ächten Heilanstalt würdig machen. Wie unendlich zahlreich sind nicht die Nüancirungen der verschiedenen Krankheiten, ändern sich nicht in kurzen Zwischenräumen die Ausdrücke der Formen des Irreseyns — und wie kann da an gründliche Heilung gedacht werden, wenn dem Arzte, und hätte er den besten Willen und den durchdringendsten Scharfsinn, keine Gelegenheit sich darbietet, durch eine stete Beobachtung und Aufmerksamkeit immer tiefer in die Falten des innern Lebens blicken und sich ein Bild des wahren Zustandes seines Patienten entwerfen zu können? — —

Wenn nun die Unvollkommenheit der hiesigen Irren-Anstalt nicht im Mindesten verkannt werden kann, so dürfen wir aber auch von der alles Große erfassenden Weisheit unsers, die Künste und Wissenschaften befördernden, Königs mit gerechtem Vertrauen erwarten, daß sowohl diesem Mangel auf eine entsprechende Weise abgeholfen, als auch das Studium der psychischen Heilkunde mit mächtigen Schritten zu einer bedeutenden Höhe erhoben werde. Man wird von dem lächerlichen Glauben, als sey dieses Studium nur so eine geringe Sache, zurückkehren und die Würde eines psychischen Arztes wird in immer höhern [illegible] ... Ist es ja doch ein heiliger Beruf, unglückliche Mitmenschen aus der Nacht ihres geselligen Lebens zur strahlenden Sonne des Bewußtseyns herauf zu führen, sie dem Kreise der Menschheit wieder zu geben, und in ihnen das Gefühl ihrer höheren Natur wieder erweckt zu haben. Wenn es schön und beruhigend ist, sagen zu können, ich habe die ein Glied erhalten, oder sich der irgend einer gefährlichen Krankheit vom Rande des Grabes entfernt, — ist es nicht eben so schön und muß da nicht mit stillem Entzücken das Herz erfüllt werden, wenn uns die Wahrheit kund wird, daß wir Unglückliche in den Wiederbesitz ihres innern Lebens gebracht, daß wir ihnen die Fähigkeit verliehen haben, wieder all' das Große und Herrliche der Welt zu genießen, daß wir ihnen ihr Selbst wiedergegeben haben! — Ja der Anblick eines gränzenlosen Unglückes wird auch das Herz derjenigen mit Mitleiden erfüllen, welche es vermögen, hier als Wohlthäter der Menschheit auftreten zu können; — ein schönerer Tag wird für jene entstehen, welche aus der Welt des Bewußtseyns in das Jammerleben des Irreseyns hinabgeschleudert werden, und es werden diesen, von der Menschheit abtrünnigen Geschöpfen sich Anstalten öffnen, wo sie nicht etwa das Bischen zurückgebliebenen Verstandes gänzlich verlieren, sondern wo Männer, welche mit begeisterter Liebe und Thätigkeit sich des Leidens ihrer unglücklichen Mitbrüder erbarmen, unterstützt durch reichliche Mittel, ihrer Wiedergenesung alle die Kräfte ihrer Kenntnisse und Erfahrungen aufzuopfern bereit sind. Möchten meine so tief gefühlten Worte nicht verkannt werden, und möchte es mir vergönnt seyn, dem Vaterherzen unsers großen Königs jene Worte wiederholen zu dürfen, welche einst der unsterbliche Retl den Fürsten Deutschlands zurief: »Dann aber, edle Fürsten!« schreibt er — »spiegle sich Eure Regentengröße in Handlungen, die keinem Theile der Masse die Küsse zerknicken, und allein wohlgefällig seyn können, der vom Aequator zu den Polen alle Menschen mit gleicher Güte umspannt. Euere Pflicht gegen Geistesverrüttete, die als Unmündige sich am nächsten an Euer Vaterherz drängen, auch nur bei einem unter Euch geweckt und ihn an die Speichen hingezogen zu haben, wohin die Gesellschaft sie austoße und sie Eurem Auge entzog, sey mein Lohn; nur einen Bürger gerettet, aus eines braven Mannes Brust den Dämon der Melancholie verscheucht und das kochende Blut eines rasenden Ordnungs abgekühlt zu haben, der ohne mich in Banden geschmiedet und in seiner eigenen Glut erstickt wäre, sey meine Bürgerkrone, die bloß den ehrt, der sie [illegible], den nicht [illegible] kann, der sie empfängt, die Hoffnung, daß der Faden, den ich angesponnen habe, so lange unendliche aufgesponnen werde, und mit jedem Schritte vorwärts den Raum des Todtenhauses einem seiner Bewohner entreiße, sey mein Nachruhm, in dem ich forttebe, wenn der Sturm über meine Gebeine saust. So einst ein Gedanke unsterblich durch Menschenketten fort, wenn längst das Organ zerstört ist, das ihn zuerst aussprach, und tritt in neue Affociationen, wie der Staub in neue Gestalten hervor!« —

Gemälde aus Paris.

Die bunten Scenen dieser großen Hauptstadt erinnern oft an den Pinsel Rembrandts und van Greuzes, andere an Teniers und an Gallots Manier. In letztere wollen wir uns heute halten. Weit entfernt, diesen großen Künstlern gleichen zu wollen, bitten wir um Nachsicht für die Wahl des Gegenstandes.

Wo strömt die große Menge von Frauen, Kindern, Greisen und Männern in der Kraft ihres Alters hin? Was wollen sie auf dem Lande, dem sie zueilen? Ist ein

zweiter Brennus in den Thoren eines neuen Roms, und will diese Volksmasse weit von ihrem Geburtsorte ein glücklicheres Vaterland suchen? Diese Bürger, die einzeln auf den Schwellen ihrer Wohnungen stehen bleiben, wollen sie sich, wie elende Ueberläufer, unter das feindliche Joch schmiegen? oder wollen sie, wie jene berühmten Senatoren, auf ihren erhabenen Stühlen sitzend, die Gallier und den Tod erwarten? Nein, Fremdling! deine Fragen sind sehr weit von der Wahrheit entfernt; es sind nicht die Töne des Schmerzes, die du hörst; die Gestalten, welche du unbeweglich mitten in der allgemeinen Auswanderung siehst, sind zwar von mächtigem Interesse zurückgehalten; es sind aber keine neuen Römer, sondern nur unbewegliche Verkäufer von Eßwaren. Der Sonntag ist da; der Heerd des Handwerkers ist dem Schutz der Hausgötter überlassen, und der freudige, sorgenlose Besitzer wandelt daran, um sich von seiner Wochenarbeit zu erholen. Welche Zufriedenheit strahlt auf allen Gesichtern! Scheint es nicht, nach der Herzlichkeit ihrer Gespräche, als ob die guten Leute sich einander zu einem Familienfest einladen?

Wo spazieren sie hin? fragt Herr Dufour, der eben damit fertig wird, seinen Krämladen zu schließen, Herrn Poirson, den reichen Gerber aus dem Quartier St. Jaques. — Vor das Thor hinaus! antwortet dieser; und Madame Poirson, ihre Mamsell Tochter, der künftige Schwiegersohn und ein paar kleine Jungen wiederholen im Chor: vor das Thor hinaus! Vor das Thor hinaus! — Warten Sie einen Augenblick auf mich, ruft die Kätherin, indem sie ihr Kämmchen sorgfältig verschließt, und schon zanken sich die Jungen um den Regenschirm, den Herr Poirson abgegeben hat, um seinen galanten und schützenden Arm anzubieten. Wir wollen diesem frohen Trupp folgen, weil wir nun einmal die Rolle des Beobachters übernommen haben, das Benehmen der guten Pariser außerhalb der Thore zu studieren, wenn nicht ein plötzliches Unwetter unsern Plan zerstört. Besonders hoffen wir von dem Unglück verschont zu bleiben, das unserm Freunde, Herrn Boulard, Rentier auf der Vorstadt Montmartre, begegnet, der einen französischen Anzug, seinen neuesten dreieckigten Hut und seine prachtvollen bunten Strümpfe durch einen Platzregen ganz abscheulich zugerichtet sah, an demselben Tage, wo seinem Einwohner im rez-de chaussée, Herrn Grisard, in den Taschen die Provisionen durchnäßt wurden, mit denen seine vorsorgende Ehegattin ihn beladen hatte. (Fortsetzung f.)

4. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1827.

Das schwarze Käthchen, eine wunderbare Historie von Ludwig Robert, liefert den Beweis, daß es nicht leicht sey, ein gutes Märchen zu schreiben, und daß sich überhaupt Keiner an dieses Genre der Dichtung wagen dürfe, dem die Genien und Geister der Natur nicht so zu Gebote stehen, wie dem Verfasser des Oberon oder der Undine, Schöpfungen, die unerreicht bis jetzt geblieben sind. In dem Asyl von Kynast finden wir wieder eine Wahnsinnige, die den Knoten löst; ihre mattherzige Geistlichkeit tritt uns allenthalben entgegen. — Das größte Lob verdient dagegen die Novelle: der schlafende Räuber von Sartorius; hier verflechten sich Wahrheit und Dichtung zu einem anziehenden, erschütternden Lebensgemälde. Wenn die poetischen Gemälde der Maler (der Verfasser dichtete nemlich die Novelle zu einem auf der Berliner Kunstausstellung befindlichen Bilde) solche malerische Poesien erzeugen, so dürfte die Behauptung, die schönen Künste gingen als unzertrennliche Geschwister Hand in Hand, und keine einzeine könnte eine vollkommene Wirkung machen, ohne die andere, abermals in dieser Novelle, ihren Beleg finden. Gebe der Himmel den geneigten Lesern der Eos, daß die Münchner Kunstausstellung, die bereits eröffnet ist, zu ähnlichen Dichtungen die mafendegabten Geister der Hauptstadt anregen und den geeigneten Stoff darbieten möge! Dann ist für die Unterhaltung im nächsten Jahre gewiß gut gesorgt.

Die historisch-romantische Skizze: Theodora Kantakuzenos von Adolph von Berge bietet interessante Situationen dar. Sie ist in einer blühenden Sprache geschrieben, und zeugt von genauer Kenntniß der Sitten jener Zeiten und Länder.

Unter der Zahl, meist ansprechender Gedichte, heben wir folgende kleine Epigramm von Otto Graf v. Haugwitz aus, welches, unserer Meinung nach, das eitle Streben der Nachahmer trefflich charakterisirt:

Wieder den Wassen entschwebt, den tosenden, ordnend
der Weltgeist!
Schade, man sieht das Seil, welches den Jedischen trägt!

Tages-Chronik.

Am 7. Oktober hielt die k. Akademie der Wissenschaften in Paris die Preisaustheilungs-Sitzung vom Jahr 1826.

In der Malerei war der Gegenstand des Preises die Freundschaft des Pylias und Damon; Pythias war zum

Tode verurtheilt, wollte aber vor der Hinrichtung noch auf einige Tage sich entfernen, und Dionys, der Tyrann, hatte einen Bürgen, der für ihn auf seinen Kopf einstünde, verlangt; Damon wurde Bürge, allein am Tage der Frist fehlte Pythias, und Damon wurde auf den Richtplatz geführt; erst dann erschien Pythias, und Dionys, erstaunt über diesen Grad von Freundschaft, begnadigt nun nicht nur den Verurtheilten, sondern verlangt auch in ihren Freundschaftsbund aufgenommen zu werden. Den ersten Preis erhielt ein Herr Feron, Schüler von Hrn. Gros; den zweiten ein Herr Dupré, Schüler von Hrn. Lethiere.

In der Bildhauerei war der Gegenstand des Preises der Tod des Orion. Das Werk war in Basrelief gefordert. Den ersten Preis erhielt Hr. Despreg, Schüler von Hrn. Bosio, den zweiten Hr. Jouffroy, Schüler des Hrn. Ramey, Sohns.

In der Baukunst, dessen Preisgegenstand ein Pallast für die k. französische Akademie in Rom war, erhielten denselben Hr. Varden, Schüler seines Vaters, und Hr. Delaunay, ebenfalls Schüler seines Vaters.

Bekanntlich wird in Rom auf Kosten der französischen Regierung eine Zahl von 24 jungen Männern als Pensionairs der Akademie fünf Jahre lang unterhalten: nur die Künstler, welchen die ersten Preise in Paris zuerkannt werden, kommen nach Rom in die dortige französische Akademie.

In der Architektur hat ein Herr Dommey aus Varnbek in Niedersachsen, Schüler des Hrn. Lebas, eine ehrenvolle Erwähnung erhalten.

In der Kupferstecherei haben den ersten Preis Hr. Girard, Schüler der Hrn. Herseat und Richomme, und Hr. Martinet, der Hrn. Paugnet und Forster, den zweiten erhalten.

In der Musik wurden die Preise dem Hrn. Paris, Schüler des Hrn. Lesueur und dem Hrn. Colraud, Schüler der Hrn. Berton und Jerb, zuerkannt.

Nach diesen Preisen wurden auch noch die Preise von den Stiftungen Coplas und Latour und der sogenannte Departementspreis und der historische Landschaftspreis bekannt gemacht.

Jedermann weiß, sagt ein englisches Blatt, daß Mademoiselle Sonntag in Paris großes Aufsehen gemacht hat, aber man muß dabei auch wissen, daß diese junge Schauspielerin genöthigt war, eine Reise zu machen, und die Ursache davon war die gestige Leidenschaft eines jungen Mannes aus den ersten Familien in Preußen. Der junge Graf von .... sah in Berlin die Demoiselle Sontag auf dem Theater und verliebte sich heftlich in sie; er bot ihr Herz und Hand an, allein sie verwarf jeden Antrag, so lange er nicht die Einwilligung seiner Familie hätte. Der junge Graf erhielt von seinem Vater das abschlägige Antwort, und verfiel darüber in tiefe Melancholie. Aber auch seine abermaligen Versuche bei Demoiselle Sontag waren vergebens. Nun erklärte er seinem Vater, er würde sich das Leben nehmen; der Vater vertröstete ihn bis auf seinen Tod. Als der König von Preußen, der die gräfliche Familie sehr schätzt, davon Nachricht erhielt, aber auch die unstatthafte Aufführung der Künstlerin rügen hörte, war er dabei nicht gleichgültig, um so mehr, als dieses nicht die erste Heurath wäre, wobei eine Schauspielerin ihr Glück machte. Allein um zu sehen, ob beide Theile nach einer Trennung oder bei andern Reizen dennoch standhaft bleiben würden, wurde die Reise nach Paris beschlossen. Demoiselle Sontag wurde in Paris mit allen möglichen Beobachtern umgeben, ob sie nicht etwa Unklugheiten begehen würde. Allein man versichert allgemein, daß sie die Probe ganz ehrenvoll bestanden hat.

München, den 19. Oktober. Gestern Nachmittags um 2 Uhr trafen Ihre Majestät die verwittwete Frau Königin mit Ihren K. Hoheiten den Prinzessinnen Marie und Louise dahier ein, stiegen in der K. Residenz ab, wo Allerhöchstdieselben mit Ihren Majestäten dem Könige und der Königin das Mittagsmahl einnahmen, und kehrten gegen 5 Uhr Ihre Reise nach Tegernsee wieder fort.

Se. Majestät der König von Frankreich haben Hrn. Rossini, um demselben einen Beweis Allerhöchstihrer Zufriedenheit mit dem herrlichen Tonwerke, womit er die französische Bühne so eben bereicherte, zu geben, zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Königliche Schauspiele.

K. Hoftheater an der Residenz.

Samstag: Die Durchlaucht von Gestern, Posse in 1 Akt. Dann: der Liebesstudent, Singspiel in 2 Akten. Musik von Müller.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Sonntag in München ausgegeben, und es von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjährlicher Preis in München 3 fl. 30 kr., im Buchhandel, mit Jedesmal der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr., auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag. — 138. — 23. Oktober. 1826.

Zweiter Brief eines Bayers an seine Freunde in der Oberpfalz.

München, den 18. Oktober.

Man muß München, wie dieses der Fall ist, einige Jahre nicht mehr gesehen haben, um ganz das Ueberraschende des Eindruckes zu empfinden, den so große, binnen sehr kurzer Zeit entstandene Bauten, hervorbringen müssen. Ich ging Montags den 9. bald nach 8 Uhr Vormittags durch den Hofgarten, der sich wieder, wie ehemals, seiner 4 Springbrunnen erfreut, nach dem englischen Garten; da aber das Wetter neblicht und feucht war, so lenkte ich die Frühlingsstraße ein und kam, ganz und gar in meine Gedanken vertieft, in eine große, breite, ganz aus neuen Häusern bestehende Straße heraus, deren imposanter Anblick mich in das größte Staunen versetzte. Das heiße ich doch einmal nach einem Plane und nach einer Richtung bauen, die dem Glanze und der Würde einer königlichen Hauptstadt angemessen ist! Wäre mit solcher Einsicht und gleichbleibender Festigkeit der Maximiliansplatz angelegt und hergestellt worden, so würde er gewiß ein wahrhaft großartiges Ansehen gewähren, die Lücken würden statt mit Bäumen mit zweckmäßigen Gebäuten besetzt, der Bach überwölbt, der Graben bis zu den Brücken herauf eingefüllt und so ein ununterbrochener Zusammenhang mit der Stadt so hoff bewerkstelligt seyn.

Indem ich so stand, und meine herzliche Freude hatte, diese neue Straße, wenn auch nicht in ihrer ganzen vorhabenden Länge, doch in einem sehr bedeutenden Umfange ausgeführt zu sehen, hörte ich tief unterhalb der Residenz, wo man so eben die Grundmauern zu einem prachtvollen Königsbaue vollendet, lustige Schützenhörner erschallen, und sah einen langen Zug glänzend gekleideter Jäger sich immer nah und näher bewegen. Ich war bis zum Kaiserthore der Residenz gekommen, als der Zug durch das Kapellenthor in seitige einzog, und traf damit im Brunnenhofe gerade in dem Augenblicke zusammen, als Se. Majestät der König, um ihn zu betrachten, an den Fenstern Ihrer Gemächer erschienen. Es waren drei durch dazwischentretende Preisestandentheile gebildete Abtheilungen von Schützen, wovon die einen Kugelstutzen, die andern Polizeigewehre und die letzten Stahlarmbrüste trug. Die den Zug eröffnenden Jünglinge waren blau und weiß nach Art der Jokeys, die ihn schließenden roth nach altdeutscher Sitte gekleidet. So wie eine Abtheilung der Se. Majestät vorbeikam, ließ sie ein freudiges Lebehoch erschallen, worauf der ganze Zug ein solches auf das schmetternste wiederholte. Se. Majestät begrüßten Sich sehr freundlich und die Scene warf eben einige gute Strahlen durch das Nebelgewölk, als die Schützen in einem wirklich malerischen Kreise den Brunnen umgaben.

Ich habe mir den Tag über die Stadt nach allen Seiten, von Innen und Außen besehen und will Euch darüber, wenn ich wieder heimkomme, lieber mündlich erzählen, da ich mit dem Schreiben schwerlich ausreichen dürfte, um mit allem erschöpfend ans Ende zu kommen. Was

mir aber mein Herz nicht aufzusparen erlaube, sondern sogleich mitzutheilen zu werden verlangt, ist der Genuß, der mir gestern im Theater geworden. Ich wohnte nämlich der Aufführung des Belisar bei und während ich so den Anfang und die beiden ersten Akte mit stillem Wohlgefallen anhörte, zog der Dichter unversehends mein ganzes Herz so sehr in die Handlung hinein, daß ich für nichts mehr Sinn und Gefühl hatte, als was auf der Bühne vor mir vorging. Ich fühlte mich seit langer Zeit nicht mehr so von einem Schaustücke durchdrungen, als an diesem Tage, wo sich mir in dem Lebensgange dieses Belisar das Walten einer mächtigen Vorsehung so großartig und tieferschütternd enthüllte. Der Dichter hat seinen Stoff ganz im religiösen Geiste aufgefaßt und besonders den Charakter des Belisar und jenen der Irene so wahr und allgemein ergreifend dargestellt, daß man die Dichtung, eben weil sie mit unserm Glauben auf dasinnigste übereinstimmt, ganz wie etwas Wirkliches betrachtet und unser Leiden gleichsam zu einer Art heiliger Passion wird.

(Fortsetzung folgt.)

Gemälde aus Paris.

(Fortsetzung.)

Doch schon hören wir den Schall von Instrumenten, und Gesänge lustiger Zecher ertönen aus der Ferne. Unsere jungen Reisegesellschafter halten sich bei der Confektlotterie auf und setzen bald auf Roth, bald auf auf Schwarz; wir aber thun besser, einen Augenblick dem Frühstück der täglichen Besucher der Guinguettes (Wirthshäuser außerhalb der Stadt für die niedrigeren Klassen) de la Rapee und der Pariser Marine zuzusehen. Beinahe mit den ersten Strahlen der Sonne schlägt dort schon die Stunde der Freude, und die Elegants der Contrille opfern dem Gotte des Weins, der hier Allesbeherrscher ist, ohne daß er zu befürchten hat, sein Reich mit andern Göttern zu theilen. »Garçon, ruft eine Stimme, bringe etwas zu essen, und hauptsächlich Wein, der nicht gerauft ist, wie verstehen uns auf den Artikel.« Und der dienstfertige Garçon beeilt sich, das populaire Mittagsgemüse und einen mächtigen Kopf mit Wein gerbeizuschaffen. Entpfropft werden die Flaschen, und Libationen purpurnen Weins aus pikantem Surene und Traubenblut von Ouvrop fabelgleich erkühnen den Jubel des festlichen Tages. Allmählig besetzen sich die Tische und die Stärken der Halle und der Zunft der Schiffer, erkenntlich an ihren ovalen Hüten, Auge gestülpten Hüten und den zierlichen Blumenkränzen am Knopfloche, strömen in Menge herbei. Betäubende Gesänge schallen von dem Balken der Decke zurück, die sich über ihren Häuptern erhebt. Schon fängt das verrätherische Getränk an zu wirken, die Wechselreden werden immer heftiger, und es scheint rathsam zu seyn, unsere Gesellschaft wieder aufzusuchen, damit es uns nicht so geht, wie Herrn Dunardin, der einst gar übel ins Gedränge kam.

Da sind wir denn wieder an dem lieben Thore, dem köstlichen Vereinigungspunkte der Sonntags-Ergötzlichkeiten. Das Erste, was uns in die Augen fällt, ist eine Lotterie, in welcher man mit dem kleinsten Geldstücke, wenn Fortuna lächelt, seine Vaterlandsliebe in die Tasche stecken kann; denn das Bildniß des Generals Foy, der Uebergang über die Brücke von Arcole und die Schlacht von Marengo sind zu gewinnen. Wer mehr Liebhaberei für Literatur hegt, hat Gelegenheit, seine Büchersammlung mit der bürgerlichen Küche oder mit den Prophezeiungen von Nostradamus zu bereichern. Wem endlich nur solide Dinge reizen, der möge seine Wünsche auf Gabeln von geschmiedetem Eisen, auf Lichtputzen, messingene Leuchter und sogar auf hellglänzende Zeugeschirre richten. Imdessen sind, wie überall, mehr Nieten als Gewinnste, und die beste Nummer hat der Bankier.

Ist man Liebhaber von Ritten, so findet man gutmüthige Pferde, die sich, auch von der ungeübtesten Hand, leiten lassen. Hier warten Wagen, mit denen keine Gefahr zu laufen ist, den Hals zu brechen; dort fordert eine Scheibe auf, sich in der edlen Kunst Wilhelm Tells zu üben. Und dieses langgestreckte und bedeckte Fahrzeug, das sich uns nähert? Es gehört der Schauspielertruppe, die heute extra muros ihr dramatisches Talent zeigen soll. Schon hält es vor dem Tempel Thaliens. Die junge erste Liebhaberin entsteigt ihm zuerst, gestützt auf den getreuen Arm ihres ältern dienstfertigen Liebhabers. Mit ängstlicher Sorgfalt bewacht ihr junge den Korb, der ihre etwas verälterten Reize wieder verjüngen soll. Neben ihr legt der père noble, seine von den Wagenstößen etwas mitgenommene Perücke, wieder in Ordnung, während der Diener mit der Bürste über seine Livree fährt.

Lassen wir der sich hinzudrängenden Masse den Vorgenuß der ihrer wartenden Unterhaltung und begleiten wir unsern Freund, Herrn Parison und seine Familie, zum Restaurateur.

(Fortsetzung f.)

Über den Kleiderluxus.

A. *) am 6. Oktober 1826.

Auch in der Stadt A. scheint der unsinnige Kleiderluxus bald alle Dämme der Ordnung, der Zucht und des Wohlstandes niedergerissen zu haben. Wer eine Stimme erheben kann, der erhebe sie gegen dieses eitle Unwesen. Nicht lange, so wird die alte ehrenwerthe und solide Nationaltracht verflossen seyn. Schon sieht man die Köpfe der Schneider-, Schuster-, Bäcker-, Metzger- ꝛc. Frauen und Töchter mit neumodischen Hüten bedeckt, ihre Leiber in lange und theure Shwals gehüllt, wie sie noch vor wenigen Jahren nur reiche Kaufmannsfrauen trugen; Uhren prangen auf gemeinen Busen, goldene Ketten schlingen sich um die Hälse der Wurstmacher-, Sattlers-, Bierzapflers- und — si Dis placet — Taglöhners-Gattinen; Alles sucht sich zu überbieten. Der gemeinste Handwerksbursch erscheint in schwarzer Kleidung, wie nur der erste Staatsbeamte erscheinen kann.

Man glaube aber nicht, daß jene Zerrbilder nur der Klasse der Reichen angehören; nein, auch unbemittelte Väter und Mütter fröhnen dem verderblichen Luxus und schöpfen zur Befriedigung ihrer Eitelkeit lieber aus den Fonds des Leihhauses, als daß sie aus dem Fonds der gesunden Vernunft die Lehre und Vorsicht schöpften, sich in die Umstände zu fügen und zu entbehren.

Schon treten die traurigen Folgen des sinnlosen Luxus und das Licht. Ueberall Betrug über Betrug, Verworrenheit, Entwendung, Demoralisirung, Verarmung, Frivolität, schlechte Kindererzucht ꝛc.

Es ist hohe Zeit, daß die Regierung einschreitet. Das Uebel greift wie ein Krebsschaden um sich, und zu spät ist es, seine Heilung zu versuchen, wenn sein Gift die edelsten Theile ergriffen hat. —

Möge sich das Auge Gottes, unser herrlicher König Ludwig, auf dieses zerstörende Uebel, auf diese gräßliche Seuche seines Volkes lenken, den fehlenden Theil desselben als krank oder unmündig behandeln, und hierbei mit mächtiger Hand durchgreifen. Der Treffliche würde sich eine unvergängliche Bürgerkrone auf das Haupt setzen, und eigen eben so beglückenden Akt der Regentenmajestät vollziehen, als wenn Millionen erspart werden.

Vor allen wäre die große Reform mit einer Kleider-Ordnung für die untern Stände einzuleiten. Doch genug für jetzt!

*) Wir wollen den Namen der vom Einsender genannten Stadt deßwegen nicht genauer bezeichnen, weil der Inhalt seines Schreibens Vorwürfe enthält, die nicht ihr allein, sondern wohl den meisten großen und kleinen Städten unserer Zeit nur zu rechtmäßig gemacht werden können.

Anmerkung der Redaktion.

Auktion.

Ein Schriftsteller und Gelehrter wünscht folgende Sachen loszuschlagen und andere dafür einzutauschen.

1) Die ersten Elemente der griechischen Sprache, für ein Dutzend Tattisthemden:
2) Kenntnisse der lateinischen Klassiker für einen completen schwarzen Sonntags-Anzug.
3) Die französische Sprache für ein Dutzend Unterbeinkleider.
4) Die italienische Sprache für zwei Dutzend Taschentücher.
5) Die englische Sprache für einen Carbonari-Mantel mit einem breiten Sammtvorschlag.
6) Etwas Provenzalisch für ein Dutzend Fußlocken.
7) Die Aesthetik für 3 Paar dauerhafte Stiefeln.
8) Die Kenntniß aller neuen Commentatoren Shakespeares für ein Paar Handschuh.
9) Alle kritischen Ansichten der deutschen Bühnen für ein erträgliches Halstuch.
10) Sein Talent zu Gelegenheitsgedichten für ein jährliches Sonntags-Mittagessen.
11) Seinen Witz und seine Satyre für ein lebenslängliches Frühstück mit oder ohne Cichorien.
12) Seine lyrische Fähigkeit für ein Abend Butterbrod.

(Zu erfragen in der Expedition der Berliner Schnellpost.)

Tages-Chronik.

München, den 19. Oktober. Da es hie und da noch einige Verblendete gibt, welche dem französischen Revolutionswesen, trotz aller Greuel der Anarchie und Gottlosigkeit, die dasselbe mit sich führte, auch jetzt noch immer das Wort reden und die Völker gerne zu neuen Umwälzungen möchten hingerissen sehen, so darf man sich nicht wundern, wenn die Buonapartische Herrschaft, trotz des despotischen Drucks, den sie ausübte, und ihrer willkührlichen Eingriffe in die Souverainetätsrechte unabhängiger Staaten, auch noch in unsern Tagen ihre Lobredner

hat, denen der große Schlag, womit die verbündeten Heere unter Gottes Beistand Deutschland von dem Uebergewichte des unersättlichen Weltverheerers befreiten, mit dem Verderben ihres Lieblingshelden zu sehr die eigenen Wünsche und Hoffnungen vernichtete, als daß sie sich des Tages freuen könnten, welcher an die große Völkerschlacht bei Leipzig erinnert. Auch Bayerns Volk, einen Theils zu religiös, als daß es nicht in den Fügungen, nach welchen der Himmel in neuester Zeit die Schicksale der Völker geordnet, Gottes weise Vorsehung verehren, andern Theils zu hochgesinnt für deutsche Freiheit und Ehre, als daß es nicht über den Ausgang eines Kampfes jauchzen sollte, der ihm bald darauf Gelegenheit gab, seinen Antheil an der heiligen Sache des germanischen Bodens, dieß- und jenseits des Rheins durch glänzende Waffenthaten zu beweisen, erblickt jedesmal in dem 18ten Oktober einen Tag hoher Erinnerung, religiöser Dankbarkeit und patriotischer Freude. Da aber das, was wir dem Himmel schulden, durch nichts würdiger abgetragen wird, als durch Hanaungen des Edelmuthes, der Bruderliebe und des Wohlthuns, so konnte wohl nichts zweckmäßiger als die Veranstaltung eines Konzertes seyn, dessen hauptsächlicher Theil uns durch den Zauber der Tonkunst — eine Schöpfung deutscher Kunst, würdig unter den Trophäen germanischen Ruhmes zu prangen — den frommen und heldenmüthigen Kampf und den glorreichen, von Gott gesegneten Sieg unserer Landesbrüder auf die erhabenste Weise verherrlichte, und dessen ganze Einnahme zum Besten jenes unglücklichen Volkes bestimmt war, das, — weil es schon seit vielen Jahren mit heroischer Ausdauer die heiligsten Güter seines Lebens einsetzt, um zur Ehre des christlichen Glaubens und des heldenischen Namens sich unabhängig von einem Gebieter zu machen, der nur im Türken seinen Unterthan erblickt, den Griechen aber noch immer wie einen eroberten Sclaven behandelt, — unter den schwersten Bedrängnissen schmachtet. Dieses Konzert hatte gestern Abends im k. Hof- und Nationaltheater dahier statt und Ihre Majestäten der König und die Königin geruhten, dasselbe durch Ihre allerhöchste Anwesenheit zu verherrlichen. Alle Mitglieder des k. Hoforchesters wirkten dabei auf das uneigennützigste mit und nur hätte man gewünscht, daß, was den ersten Theil desselben betrifft, lauter Tonstücke deutscher Meister (haben wir ja doch einen Gluck, Mozart, Beethoven, Winter, Weigel ꝛc.) an diesem Abende gegeben worden wären. Vollkommen befriedigend war die Wahl der den ganzen zweiten Theil ausfüllenden äußerst großartigen Cantate: »Kampf und Sieg,« die, von Herrn Wohlbrück mit vieler Einsicht und lyrischem Schwunge gedichtet, und von Herrn Carl Maria von Weber mit der, diesem großen Tonsetzer eigenen Meisterschaft in Musik gesetzt, von unserm Hoforchester mit der wirksamsten Kraft und Genauigkeit ausgeführt wurde.

Die berühmte Sängerin, Mad. Catalani, befindet sich gegenwärtig in Stuttgart, wo sie für den 21. Oktober ein großes Vokal- und Instrumentalconzert angekündigt hat.

Den 19. d. M. starb in München Mlle. Anna Altmutter, einst eine Hauptzierde unserer Bühne, von der sie sich wegen Kränklichkeit schon seit vielen Jahren zurückgezogen hatte.

Nach der ersten Vorstellung der neuen Oper Rossini's »die Belagerung von Corinth,« begaben sich die Musiker des Orchesters unter die Fenster des Hrn. Rossini, wo sie verschiedene Stellen der neuen Partitur dieses Componisten ausführten. Die Hrn. Nourrit sangen einige zu Ehren des Orpheus von Pezaro improvisirte Verse. Dieses kleine Fest endigte sich mit einem fröhlichen Bankett, bei welchem mehrere unserer besten Componisten zugegen waren. Die zweite Vorstellung dieser Oper ist durch einen Zufall, der Hrn. Derivis betroffen hat, aufgeschoben worden. Dieser Schauspieler fiel in dem Augenblick, wo die Stadt brennt, in eine Fallthüre und verwundete sich mit dem Säbel, den er in der Hand hielt. Man hofft diese Wunde, die nicht sehr bedeutend ist, bald geheilt zu sehen.

Die Bewegung der Erde um die Sonne ist das Symbol der Kultur des Menschengeschlechts, die, so weit das historische Leben desselben bekannt ist, von Osten ihre Richtung nach Westen nahm. Die Morgenröthe nationeller Thatkraft stieg von Indien gegen Persien herauf, zog über Egypten nach Hellas, begründete die Monarchien der Mederen und Römer, versenkte sich immer tiefer in die Abendregionen Europas und sendet schon ihre Strahlen über den Ozean nach Amerika.

Der Grabstein des Reichen-Geizhalses ist ein Sarg, in welchem das Leben der Armen vergraben liegt.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und in von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschlag der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Der Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 139. — 25. Oktober. 1826.

Correspondenz-Nachricht.

Paris, den 7. Oktober.

Nie war eine Woche so reich an Neuigkeiten, wie die vergangene. Neun neue Stücke wurden gegeben; nur die tragische Muse blieb stumm. Unglücklicherweise war an diesem Stillschweigen ein betrübender Umstand Schuld. Talma ist krank *), und täglich wird sein immer schlechterer Zustand demüthigender für seine Freunde und zahlreichen Bewunderer.

Die Reihe dieser Neuigkeiten ward mit der Belagerung von Corinth eröffnet. Herr Rossini hat Allem entsprochen, was sein Talent erwarten ließ. In dieser Oper sind Stellen vom höchsten Verdienst, die allgemeinen Enthusiasmus erregten; nur einige langweilige Strofen und musikalische Tandeleyen, die des Meisters unwürdig sind, verdienten die Kritik, die sie traf; indessen möchten diese Fehler ihre Entschuldigung in der Nothwendigkeit finden, der Aufmerksamkeit der Zuschauer einen Ruhepunkt zu gönnen, und übrigens glaubte Herr Rossini gewisse Stellen, die er, als zum Ausfüllen nöthig, betrachtete, mit weniger Sorgfalt behandeln zu dürfen, da man sie in Italien in untergeordneten Kompositen anvertraut. Derivis spielte und sang mit Talent, aber die Einnahme von Corinth war ihm nachtheilig; er beschäftigte sich in dem Schutt und in den Ruinen; der große Mahomet schlug sich die Note entzwei, und dieser Unfall verzögerte die zweite Aufführung dieser Oper. Dem. Cinti zeigte sich als bewunderungswürdige Sängerin und mittelmäßige Schauspielerin.

Der Tänzer Ferdinand ist wieder bei der Oper angestellt.

Das französische Theater hat drei Stücke über denselben Gegenstand einander gegenüber genommen. Das Gold, Lustspiel in 5 Akten, kam indessen erst nach den beiden ersten und war nicht so glücklich, als seine Vorgänger. Der Verfasser behandelte dieses Stück auf eine widerliche Weise. Zwei junge Leute, die sich lieben und heurathen, sind die einzigen rechtlichen Personen, die darin vorkommen, und auch selbst an ihrer zukünftigen Tugend zweifeln die Eltern, und wollen es voraussehen, daß sie ihnen in 10 Jahren ähnlich seyn werden. Fügt man hierzu eine alltägliche Handlung, die sich nur langsam verwickelt und entwickelt, so wird man über die schlechte Aufnahme des Stückes nicht erstaunt seyn. Gestern gab man es wieder vor einer zahlreichen Versammlung, und Dank sey es einigen hübschen Versen und dem vortrefflichen Spiele Monrose's, es gelangte glücklich bis zum Ende. Dienstfertige Freunde riefen den Verfasser, der aber, wie das Erstemal nicht genannt werden wollte, worin er auch Recht hatte, denn wer gute Werke liefert, muß sich zu keinem schlechten bekennen.

Garrigny, der zwei Jahre lang von der Bühne entfernt war, betrat sie in der letzten Woche wieder. Das Publikum empfing ihn mit einer gewissen Ruhe, wie einem

*) Er ist seitdem, nämlich den 19. Oktober, Mittags nach 12. Uhr gestorben.

tlungen, korrekten Schauspieler, die nichts verdirbt und nichts verschönert.

Rosemonde wartet noch immer auf die Verbesserung von David's Kehle. Marcel wird einstudiert. Dieses soviel hat einen Mann von Geist zum Verfasser und man spricht schon im Voraus viel Gutes von demselben.

Jvanhoe füllt noch immer das Haus; die Musik ist sehr schön, und obgleich die Oper sehr lang ist, so interessirt sie, der vielen Zwischenhandlungen wegen, welche den Zuschauern die dahinfliehende Zeit vergessen lassen.

(Schluß folgt.)

Kleiner Beitrag zur Projektenmacherei.

Ein hiesiges Blatt hat jüngsthin das Projekt zum Besten gegeben, wie es sehr zu wünschen wäre, daß sich eine Gesellschaft von Geschäftslosen bald zu Errichtung eines Heirathe-Comptoirs nach dem Pariser Muster vereinigte, um München die letzte Anstalt zu verschaffen, welche noch abgeht, damit sie mit Recht eine große Stadt heiße, indem sie bereits mit einer Fiaker-Anstalt, mit Schreib- und Sprach-, Frag- und Adreß Bureaus versehen sey. Wir glauben doch, noch eines Institutes Erwähnung thun zu müssen, welches der großen Stadt im nicht zu bezweifelnden Falle, daß das bereits projektirte in Bälde zu Stande kommen wird, auch noch recht sehr zu wünschen seyn dürfte, indem es gewissermassen ein Nebenbureau von jenem Hauptbureau formiren könnte, und, um consequent zu bleiben, auch nach dem Pariser-Muster eingerichtet werden sollte, das ist ein Säugammen-Bureau. —

Es sind nämlich, als natürliche Folge des fortschreitenden Zeitgeistes, die Säugammen sehr gesuchte Artikel in Paris. Aus allen Gegenden vom Lande fahren blühend gesunde, frische, junge Weiber zur Stadt auf Karren, über die ein Tuch gespannt ist, unter welchem zwei Bänke nach der Länge angebracht sich befinden, dieser man dieselben auch Säugammen-Wagen nennet. Verdienst suchende Ammen und lebenslustige, schwache Mütter melden sich in einem eigens hiefür errichteten Bureau, wo beider Theile Verlangen einregistrirt zu vernehmen sind und im Convenirungsfalle einander vorgestellt werden. Man bezahlt fast nie weniger als dreißig Franken per Monat an eine solche leichtfertig gedungene Stellvertreterin; das arme Würmchen wird sofort ganz fatzenlos mit aufs Land gegeben, nachdem alles in Haupt- und Nebenbücher eingetragen ist, und wandert erst in einem Jahre oder gar noch später in den väterlichen mütterlichen Schoos zurück. Wer die Kosten hiezu nicht aufzubringen vermag, setzt sein Kind in's Findelhaus, von wo es dann auch mittels des fraglichen Bureaus auf Kosten des Wohlthätigkeitsfonds en nourrice gegeben wird. — Diese schöne Anstalt beschäftiget nicht nur allein einen Chef, Souschef, Adjoint, mehrere Secretaires, Employés, Attachés, nebst einem Officier de santé, sondern gewährt diesen allen auch ganz gewiß eine anständige Mannsnahrung. —

Sollten wir noch das Vergnügen erleben, neben dem projektirten Heirathe-Haupt-Comptoir auch das bezeichnete Säugammen-Neben-Bureau aufblühen zu sehen, wahrlich, dann überlget unserer guten, wirklich großen Stadt nichts mehr, als daß wir unsern Nachkommen nur noch ein Projekt zu einer »Mohren-Wasch-Anstalt, nebst dazu gehörigem Bureau«, hinterlassen. — Sch.

Theater-Chronik.

München, den 20 Oktober. Gestern wurde zum Erstenmale Uplands Schauspiel: Ludwig der Bayer, gegeben. Der Vers. dieses Dramas fandte dasselbe im Jahre 1818 als mitverband um die Preise ein, welche die k. Hoftheaterintendanz damals für die besten vaterländischen Schauspiele, zur Eröffnung des neuen Theaters, ausgeschrieben hatte. Bekanntlich hatte unter 34 eingelaufenen Stücken den ersten Preis das Trauerspiel des Hrn. Prof. Erhard, Heimeran, und den zweiten das Schauspiel Hildegunde von Managetta erhalten.

Ich hatte damals die Ehre, einer von den Preisrichtern zu seyn, und wenn ich an dem Schauspiele Ludwig der Bayer auch nicht das vollkommen gelungene Werk eines ganz originellen Dichters erkannte, so schien es mir doch im Verhältnisse zu den andern, welche um die Preise concurrirten, aus Gründen, die ich hier anzuführen werde, das beste zu seyn. *)

*) Von einer gleichen Ansicht geleitet glaubte ich das Trauerspiel: Hieronymus von Stauff, das zweiten Preises würdig erklären zu müssen. Ich habe zugleich bei jener Gelegenheit laut ausgesprochen, daß ich vollkommen überzeugt sey, beide Dramen müßten zwar, in der schönen Literatur Deutschlands sehr bekannte und geschätzte Schriftsteller zu Verfassern haben. Beide liefen, da der

Man dürfte schwerlich in der bayrischen Geschichte einen reichhaltigeren Stoff finden, um dramatisch behandelt zu werden, als Ludwigs Kampf mit dem Gegenkönige Friedrich. Der Dichter hat hier weniger an eigene Erfindungen, als geschickte Benützung und Anordnung des Gegebenen, an treue und kräftige Zeichnung der Charaktere, und an Ausstattung des Ganzen mit einer, den Personen und Zeitumständen angemessenen Sprache, sein Talent zu bewähren. Wenn man den kurzen Zeitraum zwischen der Ausschreibung der Preisaufgabe und den zur Einlieferung der concurrirenden Werke vorgeschriebenen Termin bedenkt, so konnte auch von dem gewandtesten Dichter nicht jene Gediegenheit der Arbeit erwartet werden, welche nur das Produkt der Muße seyn kann, wo es dem Dichter erlaubt ist, nur bei aufgelegter Stimmung und ohne allen Zwang sein Werk zu vollenden. Bei dem deutschen Drama, das sich mehr nach den genialen Mustern der englischen Bühne, als deren selbstständiger Horaz Shakespeare hervorragt, als nach den, in Gemäßheit Aristotelischer Vorschriften, bearbeiteten Werken des französischen Trauerspieles, als dessen vorzüglichster Meister Racine gerühmt wird, gebildet hat, wird jedoch immer mehr auf eine tiefe und mannichfaltige Auffassung des Stoffes, auf einfache und lebendige Entwickelung der Handlung, auf eine wahre und consequente Zeichnung der Charaktere, als gerade darauf gesehen, daß die Handlung nicht viel über eine Tagelänge betrage und der schon in der Introduktion vorkommende Ort sich nicht mehr bis zum Schlusse des Ganzen verändere.

Die Eingangsscene des Uhland'schen Schauspiels entwirft uns sogleich ein lebendiges Bild des Fürsten, welcher der Hauptheld des Stückes, so wie seines Adels und Volkes. Die Nachricht, daß die Mehrzahl der zu Frankfurt versammelten Churfürsten dem bayrischen Herzog den Thron des Reiches angetragen, trifft ein; die Art, wie sie Ludwig aufnimmt, bezeichnet mit wenig kräftigen Worten seinen ganzen Charakter, der nicht in einem rücksichtslosen ehrgeizigen Bestreben, sondern in weiser Genügsamkeit der Wohlfahrt seines Volkes und des Glückes von ganz Deutschland besteht. Von diesem Momente schreitet nun die bekannte Handlung, den Kampf der Gegenkönige enthaltend, von 1314 bis 1325 fort, wo der seiner Haft vor 6 Monaten entlassene Friedrich, seinem Worte treu, sich als Gefangener wieder bei Ludwig einfindet und dieser, vor seinem Aufbruche nach Brandenburg, dem bewährten Freunde seines Herzens Gemahlin, Kinder und das ganze Reich bis zu seiner Rückkunft anvertraut.

Es haben sich, als dieses Stück bei der Preisbewerbung vorlag, verschiedene Stimmen dagegen erhoben. Die Einte schien es, als wäre der Dichter aus einer Hauptperson zwei gemacht, so daß das vorherrschende Interesse des Zuschauers immer schwanken müße zwischen Ludwig und Friedrich. Erinnert man sich an die Stelle, so hieß es, wo letzterer dem Zorne des Bruders, den Drohungen des päpstlichen Legaten, ja selbst dem Schmerze der unglücklichen, vor lauter Weinen über den gefangenen Gemahl blind gewordenen und in diesem hilflosen Zustande sich Mutter fühlenden Gattin dennoch standhaft widersteht, um nicht wortbrüchig zu handeln, — so müsse man gestehen, daß dieser Zug von Seelenüberwindung fast das Erhabenste sey, was in diesem ganzen Schauspiele vorkömme.

Ich konnte diese Meinung damals, ich kann sie jetzt noch nicht theilen.

Dagegen muß vielmehr erinnert werden, daß Ludwig einen noch viel größern Kampf zwischen seinem Gefühle und dem, was das Reich zur Ueberung und Bürgschaft des allgemeinen Wohls von ihm verlangt, durch dieses ganze Stück zu ringen hat. Dem Freunde in edelmüthiger Gesinnung und treuer Anhänglichkeit in nichts nachstehend, muß er von dieser Seite sein Herz nur zu sehr bezwingen, um sich, Deutschland gegenüber, in seinem Ansehen von Weisheit und Größe, worin er bei allen Zeitgenossen stand, fest zu behaupten. Seine Klagen über den Druck seines Kreuz, ferne davon aus innerer Muthlosigkeit zu entspringen, haben ihren Grund vielmehr in seinem Schmerze über das Unglück des Freundes, und wie triumphirend tritt dieser Gesicht nicht am Schlusse des fünften Akts zum Vorschein, wo Ludwig die Treue des Wiedergefundenen mit einem Vertrauen belohnt, das nur

---

poetische Werth der gekrönten Dramen, welche seit acht Jahren nicht wieder auf der Bühne erschienen, wohl sehr bald zu ihrer Kenntniß gelangte, ihre Stücke drucken und meine Vorherlegung wurde dadurch gerechtfertiget, daß nun die literarische Welt als Verfasser des einen Hrn. Ludwig Uhland (Verfasser des Trauerspieles Ernst Herzog von Schwaben und zweier Bände lyrischer Gedichte, von welchen bereits 1820 die zweite Ausgabe erschienen,) und als Verfasser des andern Hrn. Baron de la Motte-Fouque kennen lernte. Eine Charakteristik Uhlands (geboren zu Tübingen 1787) gab Gustav Schwab in dem diesjährigen Taschenbuche: die Musenalmanach, heraus.

in ihm den Hauptheldeu des Stückes in vollem Glanze seines edlen Charakters erkennen läßt.

Ein Stück, wo Friedrich der Schöne in so vortheilhaftem Lichte erscheint und bei allen Zuschauern so innige Theilnahme gewinnt, kann wohl nichts anstößiges gegen einen fremden Staat in sich enthalten, und wer sich über das Auftreten des päbstlichen Legaten ärgern wollte, der müßte sich ja noch weit mehr über Don Carlos und Nathan den Weisen ärgern, da der Beichtvater Domingo in dem einen und der Großprior in dem andern Stücke gewiß von keiner bessern Seite sich zeigen.

Uhland benützte den Glauben damaliger Zeit, als habe ein Negromant den gefangenen Friedrich durch Hülfe teuflischer Künste seiner Haft zu entführen versucht, und stellt uns einen fahrenden Schüler dar, wie er, in der gestreckten Gebärde scholastischer Gelahrtheit auftretend, seine Sprüchelchen und Prophezeiungen mittheilt. Dieses unheimliche Wesen gibt dem Drama eine sehr charakteristische Farbe, da es jener Zeit an solchen dämonischen Spuckgestalten keineswegs fehlte, und wollte man dieses Mittel lebendiger Versinnlichung dramatischen Dichtern, welche ihre Stoffe aus einer das Wunderbare und Mystische liebenden Zeit nehmen, versagen, so möge man nur konsequent sein, und aus gleichem Grunde auch den Hamlet und die Ahnfrau, den Macbeth und die Jungfrau von Orleans verwerfen.

Die Sprache dieses Stückes ist einfach, den Personen jedesmal angemessen, und die Verse sind vollkommen rein; die ganze Handlung spricht sich wahr und ungekünstelt aus. Wer die Geschichte kennt — und wer kennt sie nicht — wird im Spiegel dieser poetischen Verwirklichung jede Person wie in einem treuen Portraite wieder erkennen. Die Mängel, welche demungeachtet hin und wieder daran bemerkt werden können, verdienen, da sie nicht der Unkenntniß des Dichters, sondern nur der Eile, womit er seine Arbeit zu Stande bringen mußte, zugeschrieben werden müssen, keine besondere Rüge.

Was das Spiel betrifft, so darf man nur wissen, daß Hr. Eglois in der Rolle des Ludwig auftrat, um den Genuß ermessen zu können, den uns seine kunstreiche Darstellung verschaffte. Hr. Wespermann zeigte sich uns als Schwerpermann und das herrliche Spiel dieses denkenden Schauspielers ließ es ungemein bedauern, daß der Dichter den Charakter des biederen Heltzen sich nicht reicher entfalten ließ. Hr. Höllen als Friedrich der Schöne nahm sich sehr schön aus, und sein Spiel in dieser Rolle war eben so gefühlvoll als würdig. Das zarte, fromme Gemüth und das leidende Wesen der unglücklichen Isabella führte uns Mad. Prieß auf das treffendste vor. Was die Rolle des fahrenden Schülers betrifft, so gehörte unstreitig viel Studium dazu, um diesen ganz eigenen Charakter zu halten. Dieser Albertus, läßt man ihn als einen Inspirirten erscheinen, nimmt zu leicht ein ideales Wesen an, was ihm nicht zukömmt, und er fällt, wenn man ihn auf materielle Weise auffaßt, unversehens zum Gemeinen oder gar Possenhaften herab. Hr. Uhlan wußte, meiner Meinung nach, so ziemlich die Mitte zu treffen; wir sahen einen von seiner Zauberkunst aufgedunsenen Schüler und das Dämonische war mit dem Pedantischen so gepaart, daß die ganze Gestalt wie eine Erscheinung, über deren eigentliches Wesen sich wohl Niemand genaue Auskunft geben konnte, an uns vorüberging.

S — n.

Aphorismen.

Verläumdung ist unstreitig das böseste Laster in der Welt, weil auch das Höchste nicht davor sicher ist. Und doch gibt es für dieß Verbrechen keine eigentliche Strafe; nur die Wilden Amerikas haben Strafe dafür. Bei ihnen wird der Verläumder mehrere Stunden in den Rauch von grünem Holz aufgehängt. — In Polen waren ehedem die Verläumder verdammt, auf Vieren zu gehen und eine Viertelstunde lang wie ein Hund zu bellen. Unter Karl V. ward diese Strafe festgesetzt, aber bald nachher wieder abgeschafft, weil sie die »fürstliche Ruhe störte« (sie muß also oft vorgekommen sein); ein Schriftsteller damaliger Zeit sagt: man habe fast immer den ganzen Morgen bellen hören.

Heiterkeit gefällt in den Zirkeln mehr als Geist, und Annehmlichkeit mehr als Wissenschaft. Niemand will lernen, alles sich vergnügen.

Nur im Unglücke beweist sich der Adel des Menschen; nur derjenige, der die Feuerprobe zahlloser Unglücksfälle glücklich bestanden hat, zeigt eine Gesinnung, die, groß und edel, ihn der innigsten Achtung werth macht.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 692. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 140. — 27. Oktober. 1826.

Liebesmuth.

Wenn Alles sinkt,
Kein Stern mehr winkt,
Kein Mond mehr scheint,
Mein Auge weint,
In hoffnungsleerem Schmerz
Mir bebt das arme Herz;

Und wenn mein Boot
Von Nacht umdroht —
Im Meere schwimmt;
Kein Hafen nimmt
Mich und kein Eiland auf
Im wilden Wellenlauf;

So halt' ich mich
Doch fest an dich,
O Liebesmuth!
O Liebesglut!
Und sink' mit dir hinab
In's stille, stille Grab.

J. N. Krumm.

Zweiter Brief eines Bayers an seine Freunde in der Oberpfalz.

(Beschluß.)

Und so habe ich bis zum 15. weder Theater, noch Theaterweis mehr gesehen, sondern hatte nur Geschäftsgänge zu machen, um theils eigene, theils fremde Aufträge zu besorgen. Der dumpfe Kanonenschuß, den ich um 15. von einer Viertelstunde zur andern fallen hörte, fiel wohl auch mir schwer auf das Herz, so wie jener ganze Tag mich mit der größten Schwermuth erfüllte: es war ja der Sterbetag des Fürsten, der sechs und zwanzig Jahre lang Bayern mit dem besten Herzen beherrschte! Se. Majestät der König wohnte mit Sr. K. H. dem Prinzen Karl in der Hofkirche zum hl. Michael dem feierlichen Todtenamte bei, welches alljährlich an diesem Tage zur Gedächtniß-Feier der verstorbenen Ritter des militärischen Max-Joseph-Ordens abgehalten wird. Die Besatzungstruppen zogen in großer Parade zu gleichem Zwecke dahin. Die Wappen der verstorbenen Ritter hingen an der schwarz ausgeschlagenen Wand des Chores umher, in dessen Mitte ein hoher, von zahllosen Lichtern umglänzter und mit den Insignien des Ordens geschmückter Catafalk aufgerichtet war. Ueber dem Hauptaltare hing das gewöhnliche schwarze Trauertuch mit dem weißen Kreuze, worauf das Wappenschild des Stifters und Großmeisters des Ordens, des im heutigen Tage vor einem Jahre Höchstselig entschlummerten Königs Maximilian Joseph angebracht war.

Nachmittags begannen die Vigilien in der Hofkirche zum hl. Cajetan und Tags darauf, den 14., hatte das feierliche Requiem statt. Ihre Majestäten der König und die Königin wohnten mit Sr. K. Hoheit dem Prinzen Karl dieser ernsten Todtenfeier mit der tiefsten Rührung und Andacht bei. Die Kirche war angefüllt von dem gan-

gen Hofgefolge Ihrer Majestäten, von den Personen der obersten Staatsbehörden u. s. w. und an keinem Orte konnte wohl diese religiöse Handlung schmerzlichere Empfindungen erwecken, als hier, wo sie über der Ruhestätte des Betrauerten mit majestätischem Pompe vorgenommen wurde. Die Augen des Königs füllten sich mehrmals mit Thränen; nicht minder die seines durchlauchtigsten Bruders. Und mit Ihrem Schmerze vereinigte seine aufrichtigen Thränen Alles, was in der Kirche anwesend war.

Angegriffen von so vielen Erinnerungen, welche diese Gedächtnißfeier in mir hervorrief, war es für mich, dessen Gemüth, einmal von einer düstern Stimmung befallen, nur gar zu leicht in immer tiefern Trübsinn verfällt, eine Wohlthat, daß mit dem 15. ein Tag erschien, der zu schöne Anforderungen zur Freude enthielt, als daß er mich nicht hätte auftreiben sollen. Es war der Namenstag unserer hochverehrten Königin, der besten Mutter des Landes und gerade ein recht milder, freundlicher Sonntag. Es war gegen 10 Uhr, als mich der Schall der Festglocken nach der Hofkirche zum hl. Michael rief, wo ich mir vorgenommen hatte, meine heißen Wünsche für das hohe Wohl der Gefeierten an den Stufen des Altars niederzulegen. Nachdem ich, an den Kirchenpforten angekommen, daselbst verweilte, bis die von allen Seiten mit rauschender Musik, wehenden Fahnen und schimmernden Waffen herbeigezogenen Truppen des Militairs und der Landwehr in das Gotteshaus hineingerückt waren, betrat ich es nun auch selbst, und sowohl der grandiose Tempelbau, als die herrliche Musik, vor allem aber der mit immer vorschwebende erhabene Gegenstand, für den die Versammelten ihre Segensgebete vereinigten, wirkte so erhebend auf mich ein, daß ich in den Lobgesang Gottes jubelnd mitenstimmen konnte und von den freudigsten Gefühlen durchströmt war, als ich die Kirche wieder verließ.

Es gewährt einen genußreichen Anblick, das schöne München an einem heitern Sonntage, zumal wenn eine besondere festliche Veranlassung noch hinzutritt, in den Mittagsstunden zu sehen. Welche Lebhaftigkeit, welcher Glanz auf den Straßen! Ich sah wohl eine Stunde von den Fenstern eines Gasthofes auf dem Hauptplatze in dieses sich immer neu gruppirende und in seinen Auftritten mannigfaltig abwechselnde Lebensgemälde hinein, als die Wachtparade aufzog und eine wohlbesetzte Regimentsmusik mich auf das angenehmste unterhielt.

Nach dem Mi[illegible]sien ging ich auf die Theresienwiese hinaus. War die Masse der von allen Seiten wieder herbeiströmenden Menschen auch nicht so überaus groß, wie vor acht Tagen, so wollte es mir dafür scheinen, daß nun ein viel ausgesuchteres Publikum sich eingefunden habe, worunter meinem, obgleich sehr kurzsichtigen Augen der Reichthum an schönen Formen nicht entging, womit sich Münchens Frauen und Fräulein ganz besonders hervorthun. Mein für solche Reize nur zu empfängliches Herz fühlte sich bald dort angezogen bald da, und so kam es, daß ich, ein paar himmlischen Augen, die mich wahrhaft bezauberten, nachfolgend, in denselben Pavillon mich hineinverlor, wo vor acht Tagen der allerhöchste Königliche Hof dem großen Volksfeste zuzusehen geruhte. Ferne davon, nur im geringsten zu ahnen, was kommen könnte, hatte ich kaum mir eine Lücke ausgesucht, um, — glaubt ja nicht die Preisvertheilung an die Schützen oder das Pferderennen — einzig nur dies Doppelgestirn der Augen, die mich so unwiderstehlich an sich gefesselt, mit meinem guten Sehrohr observiren und so die Gefühle alles Schönen und Zarten, die mir — nach unsern Phantasieen — so gerne in jede schöne weibliche Form hineintragen, darin deutlich zu lesen, ja wohl gar die Angebetete selbst, vielleicht von einer sympathetischen Anwandlung ergriffen, in einem günstigen Lächeln mir ein Himmelsgeschenk der Liebe aufschließen zu sehen — als alles plötzlich, halb freudig, halb ängstlich erschreckt, durcheinander gerieth, indem es hieß, der König und die Königin kommen, was auch so überraschend geschah, daß der ganze Pavillon noch von Zuschauern aus allen Ständen wimmelte, als die königlichen Equipagen unter dem Jubelgruße der zahllosen Menge bereits vorfuhren und Ihre Majestäten mit Ihren K. Hoheiten dem Kronprinzen, dem Prinzen Otto und der Prinzessin Mathilde ausstiegen und Ihren Platz mitten unter uns einzunehmen geruhten. Allerhöchstdieselben schienen mehr darüber erfreut, als unwillig, sich in so naher Umgebung des Volkes zu sehen. Ich habe wirklich keine Worte, Euch all das Huldvolle und Herzliche zu schildern, womit sich beide Königliche Majestäten gegen Jedermann herablassen geruhten, und ich darf den Genuß dieses Augenblickes wohl den seligsten nennen, der mir während meines ganzen Aufenthaltes in München zu Theil ward. Was sind doch alle Gefühle des Lebens gegen die, welche uns ein gütiges Herrscherpaar einflößt, das sich glücklich fühlt in der Liebe seines Volkes!

Was ich auch sonst hier noch sah — ich kann es verspahren, um es Euch mündlich zu sagen, habe ich Euch doch jetzt dasjenige gemeldet, was mir nie mehr aus der Seele schwinden wird und was allein verdiente, daß ich nach München gekommen.

Correspondenz-Nachricht.

(Beſchluß.)

Die »engliſche Sitte« iſt durchgefallen; die Luſtſpiele hatten in dieſer Woche kein Glück, denn Parterre fand dieſes Stück keine günſtige Aufnahme: die Grundlage iſt komiſch, der Verfaſſer hat aber nicht gewußt, ſeinen Gegenſtand zu benutzen. Eine mit Schulden belaſtete Frau, die, um ihre Gläubiger zu befriedigen, den nächſten Beſten heirathet und ihnen denſelben wie eine Beute zuwirft, konnte und mußte Stoff zu neuen und komiſchen Scenen geben. Man ließ den Verfaſſer nicht nennen, und der Theaterzettel enthielt am nächſten Morgen den Namen von Hrn. George Duval. Nebrigens erheiſcht es die Gerechtigkeit zu ſagen, daß das Stück bei der zweiten Vorſtellung beſſer gefiel.

In der Italieniſchen Oper trat Dem. Ganzari zum Erſtenmal auf; ſie iſt jung und weder auf dem Theater noch im Geſange recht zu Hauſe; ihre natürlichen Gaben und vortrefflichen Anlagen verſprechen indeſſen, daß ſie ſich einſt auszeichnen werde. Vor der Abreiſe der Mad. Paſta wird der Creociato von Meyer-Beer nicht gegeben werden, wohl aber zum Beneſiz dieſer Sängerinn die Oper Medea im großen Opernhauſe; Mad. Paſta wird die Partie der Medea ſingen.

Mad. Schuz ſchont von ihrer Unpäßlichkeit noch immer nicht hergeſtellt zu ſeyn.

Den Kreolen hat in der komiſchen Oper kein glänzender Stern geleuchtet. Hrn. Delacour's Gedicht fand keine Gnade vor dem Parterre, und Berton's Muſik, obgleich gelehrt und melodiſch, konnte den Dichter nicht aufrecht erhalten.

Die Schwierigkeiten, welche ſich zwiſchen den Eigenern des Theaters Feydeau und ihren Nachbarn erhoben hatten, ſind beigelegt, und der Bau eines neuen Theaters neben der Paſſage Choiſeul iſt mithin feſt beſchloſſen worden. Auch Herr Comte wird dort ſein Theater aufbauen.

Das Gymnaſe wird mit Bertrand und Suzette ganz Paris an ſich ziehen. Hr. Scribe ſchont allein das Geſchmack des Vaudeville zu beſſern; er allein verſteht es, uns zu rühren und aufzuheitern, ſo wie wir es lieben; das macht, weil er ſeinen Witz und vollkommenen Takt mit ſorgfältiger Ausarbeitung verbindet. Das Stück enthält Unwahrſcheinlichkeiten, Stellen, die mehr als eine Nennung angreifen, aber der Dialog iſt ſo ſchön bearbeitet, er iſt ſo anziehend, daß man ſich vom Zauber des Verfaſſers hinreißen läßt, ohne Fehler zu bemerken. Das Stück wird gut geſpielt; beſonders zeichnet ſich Dem. Jenny Vertpre aus, die Mad. Pinchon eben ſo ergötzlich als wahr darſtellt.

Die »Erziehung« wird einſtudirt.

Die Vaudeville macht bei weitem nicht das Glück des Gymnaſe, obgleich es weder an Thätigkeit noch an neuen Stücken fehlt; nur an dem innern Gehalt mangelt es. Viele Schauſpieler ſind mittelmäßig und viele Stücke ſchlecht. Wir glauben, ohne ungerecht zu ſeyn, unter letztere die »Wette« eine Arbeit ohne Leben und Geiſt, zählen zu können.

Die Variétés gaben »den deutſchen Baron,« ein Stück, das man aus zwei oder drei bekannten Werken entlehnte, und das die gewöhnlichen und privilegirten Lieferanten dieſes Theaters zu Verfaſſern hat. Es ließen ſich Pfeifen hören.

Das Theater St. Martin hat wieder ein Kaſſenſtück nöthig; es bedarf eines gutmüthigen Mitgliedes der Familie Jocko, um das Haus zu füllen, oder ein Stück, das aus dem gewöhnlichen Gleiſe abweicht, und uns das Verbrechen in neuen Geſtalten zeigt. »Julie,« die vor einigen Tagen auf der Bühne erſchien, kann das nicht von ſich ſagen; dieſes Melodram iſt ohne Intereſſe, charakterlos und unwahrſcheinlich. Dem. Otya ſpielt die Hauptrolle; ſie iſt ſchön; um zu ſagen daß ſie gut ſey, muß man ſie in einer guten Rolle ſehen.

In einigen Tagen wird man den alten Knaben, ein Vaudeville von Scribe, in welchem Dem. Jay, die damals ein kleines Wunder war, 5 oder 6 Rollen mit ihrer vergleichlichem Talent ſpielte; in dieſem Stück wird ein ſiebenjähriges Kind, die kleine Elſie Gaille, zum Erſtenmal auftreten; auch ſie ſoll ein kleines Wunder ſeyn.

Im Ambigu war nichts Neues. In dieſer Woche will man die Nixerin geben, ein Melodram. Wenn alle Pariſer Nixerinen das Abenteuer ihrer Gameradin ſehen wollen, ſo wird das Ambigu lange Zeit ein volles Haus haben.

In der Gaité iſt Tom-Dowell ſehr gut aufgenommen worden; dieſes anziehende und gut gearbeitete Stück, obgleich es an Gelat und an andere Stücke ſeines Verfaſſers erinnert, hat dennoch Geld gemacht und Thränen hervorgelockt; auch ward es gut geſpielt. Und was braucht man mehr? Madame Gobert war ganz an ihrer Stelle und rechtfertigte den Ruf, den ſie unter den Schauſpielern der Boulevard-Theater genießt. Herr Victor Ducange wurde unter lautem Beifall als Verfaſſer genannt.

Bruchstück aus »Tonkünstlers Leben.«

von Carl Maria von Weber.

Charakteristik der italienischen und französischen großen Oper.

Die große italienische Oper trat auf, — eine lange hagere, durchsichtige Figur, charakterloses Gesicht, das als Held, Seladon und Bacchus sich immer gleich blieb und nur eine ungemeine Süßlichkeit über sich verbreitet hatte. Sie trug ein schwarzes Schleppkleid, dessen Farbe eigentlich keine Farbe zu nennen war und auf dem hin und wieder kleine blitzende Steinchen saßen, welche die Augen des Publikums auf sich zogen. Bei ihrem Auftritt ward im Orchester ein Geräusch gemacht, um die Zuhörer zur Stille zu bewegen, und das in Italien Ouverture genannt wird.

Sie fing an zu singen:

Scena.

Recit. O Dio — — — addio — — —

Arioso. Ah non pianger mio bene.

— — — —

Ti lascio — Idol mio —

— — — oimè —

Allegro. Già la Tromba suona — —

— — — —

sulla porta. Per te morir io voglio.

più stretto, — o Felicità — — —

(Auf tà ein Triller von zehn Takten, das Publikum applaudirte unmenschlich.)

Duetto.

— Cara — — —

— Cara — — —

a Due. Sosta amara — —

(Auf amara, wegen des a, die süßesten Terzen-Passagen.)

Allegro. — ah barbaro tormento —

(Es hatte kein Mensch zugehört, aber ein Kenner rief: bravo! brava! und das ganze Publikum fortissimo etc.)

Die große französische Oper erscheint, eine wohlgeborne Pariserin, geht auf dem Seeout einher, und bewegt sich sehr höflich in dem sie etwas unbequem beengenden griechischen Gewande. Das Corps de Ballet umgiebt sie beflissig, verschiedene Götter lauern im Hintergrunde. Die Handlung spielt zwischen 12 Uhr und Mittag.

Erster Akt.

La Princesse. Cher Prince, on nous unit.

Le Prince. Je suis ravi, Princesse.

Peuple, chantés, dansés, montrez votre allegresse!

Choeur.

Chantons, dansons, montrons notre allegresse.

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

La Princesse! Amour.

Kriegerisches Getöse. Sie fällt in Ohnmacht. Der Prinz erscheint kämpfend gegen seine Feinde und wird erschlagen.

La Prince. Cher Prince!

Le Prince. Helas!

La Prince. Quoi?

Le Prince. Expire!

La Prince. O Malheur!

Peuple, chantés, dansés, montrés votre douleur.

Choeur. Chantons, dansons, montrons notre douleur.

Ein Marsch schließt den zweiten Akt.

Dritter Akt.

Pallas erscheint in den Wolken.

Pallas te rend le jour!

La Prince. Ah quel moment!

Le Prince. Où suis je?!

Peuple, chantés, dansés, celebrés ce prodige!

Choeur.

Dansons, chantons, celebrons ce prodige!

Bekanntmachung.

Dienstag den 31. Oktober wird Herr Treplong, Professor der Musik von Paris, in dem Saale der verehrlichen Gesellschaft des Frohsinns ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, unter Mitwirkung mehrerer hiesiger ausgezeichneten Herrn Künstler, zu geben die Ehre haben.

Das Nähre wird der Anschlag-Zettel bekannt machen.

Berichtigung.

In No. 139 S. 505 muß es Sp. 1 Z. 4 von oben »an eigenen« statt: »an eigene«; ferner Z. 9: »reuence und kraftiger« statt: »reine und kraftige« heißen.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz No. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Jahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 141. — 30. Oktober. 1825.

Das Buchenthal am Ammersee.

I.

Ewig will dich umfangen,
Dein gedenken, theures Thal!
Du umschließest mein Verlangen,
Meinen Jrrthum, meine Qual.

Ach den Blick kannst du nicht sehen,
Der zu dir so glühend eilt,
Und die Seufzer, sie verwehen
In dem Raume, der uns theilt.

Dein gedenk' ich, wenn am Morgen
Sanft Aurora dich umglüht,
Wenn im Abendlicht verborgen,
Duftend dir die Rose blüht;

Wenn des Sees Silberwogen
Leicht ein Zephyr scherzend küßt,
Wenn des Weltalls goldnen Bogen
Frühlings Wehen mild umfließt;

Wenn im Dunkel deiner Haine
Kühlung dir der Gießbach rauscht,
Wenn mit zärtlichem Vereine
Treuer Lieb' ein Täubchen lauscht;

Denke dein im Traumgebilde,
Wenn mich Zauberreitz umstrahlt,
Und dein himmlisches Gefilde
Bilthenreiche Zukunft malt. —

Ist zu deinen Blumen-Thoren
Nimmermehr ein Weg gebahnt?
Bleibt die Hoffnung mir verloren,
Die mein Geist so gläubig ahnt?

O so schweige meine Klage,
Meiner Sehnsucht stiller Laut:
Auf ein Jenseits dieser Tage
Meine Seele fromm vertraut!

Joseph Burger.

Rheinische Correspondenz.

(Von der vorigen Redaktion übernommen.)

C. den 1. August.

Mein Weg hat mich heute durch Ihren Park geführet, und als ich in die Nähe der Wohnung zu den Blumengestellen kam, fiel mir ein, ob Ihnen nicht in diesem Augenblicke die Namen dieser zierlichen Gewächse in den Sinn kommen, und Sie zur Musterung der guten Kinder auffodern. Versuchen Sie's nur: wie Sie in der Ferne eine dieser Mesembryanthemen nennen, wird hier am Morgenstrahl ihr eine Blume aufblühen. Schade, daß Niemand dabei stehen kann, die Erfahrung zu bestätigen! Dafür bin ich sicher, daß Sie es mit der Folge der Namen nicht so genau nehmen werden, wie jener Entomologe, der in älteren Tagen keinen höheren Genuß kannte, als den,

in Gedanken die Namen aller Insekten seiner Sammlung genau nach der Ordnung, wie sie in den Schubfächern stecken, zu wiederholen; oder wie ein Professor der Botanik seinen Gast aufs beste zu unterhalten glaubt, wenn er Hoffmanns Taschenbuch vor ihm aufschlägt, und die Namen der einzelnen Pflanzen ablesend, hinzusetzt: wächst auch hier, oder wächst nicht hier.

Sollten Sie vielleicht an dieser Stelle über den Ihnen bekannt erschienenen Verfasser dieser Briefe wieder zu Ihnen fel gerathen und glauben, daß es Einer seyn müsse, der einem Collegen damit »etwas anhängen« wolle, so bitte ich, zu bedenken, daß in diesem Augenblick die ganze correspondirende Gesellschaft zugleich schreibt, dichtet und trachtet, so daß Keiner mehr vor dem Andern sicher ist.

Ich werde nun versuchen, vor allen Dingen die Ordnung wieder herzustellen und dann zur Beurtheilung des hiesigen Theaters übergehen.

Weil aber die Theaterkritik einem andern Mitglied unserer correspondirenden Gesellschaft übertragen ist, welches ich noch nicht zur Ruhe und gelassenen Federführung bringen konnte, so erlauben Sie mir wohl, einstweilen eine Episode einzuschalten, nicht so lieblich zwar, als die Geschichte »von der Prinzessin mit dem Rüssel,« die Sie uns nächstens in diesen Blättern mittheilen werden, aber wegen ihrer diplomatischen Treue und wissenschaftlichen Gründlichkeit doch einigermaaßen zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Taschenbücher-Literatur.

5. Aurora, für deutsche Töchter und Frauen; herausgegeben von Glatz. 2ter Jahrgang, für 1827. *)

Bei allem scheinbaren Ueberfluße an Almanachen und Taschenbüchern, die zur Weihnachtszeit und beim Jahreswechsel lieben Freundinnen geboten werden können, fehlte es doch noch immer an einem solchen, den Eltern ihren erwachsenen Töchtern, Freunde und Erzieher den jungen Freundinnen und Zöglingen widmen konnten, ohne dabei die Unterhaltung auf Kosten der Belehrung (die freilich nicht selten durch die Produkte unserer neuesten Dichter zur Verkehrung wird) bedacht zu haben. Von dem, als einsichtsvollen Jugendschriftsteller und Sammler bekannten Herausgeber ließ sich die beste Auswahl erwarten, und daher wurde denn auch der erste Jahrgang der Aurora schon mit großem Beifall aufgenommen, welcher, wie wir keinesweges zweifeln, auch diesem zweiten Jahrgange verdientermaaßen zu Theil werden wird, da er seinem Zwecke, belehrende Unterhaltung heranwachsender Töchter, (freilich nicht solcher, die durch die Modelektüre verdorben jede Belehrung geradezu verwerflich finden,) vollkommen entspricht.

6. Taschenbuch für Frohsinn und Liebe; herausgegeben von G. Kuffner. Jahrgang 1827.

Es ist bemerkenswerth, daß sich sogar in den flüchtigsten Produkten deutscher Dichtkunst den Almanachen, eine Verschiedenheit der Tendenz offenbart, die auf einen charakteristischen Unterschied deutlich hinweist. So sind die in Leipzig, Berlin ꝛc. erscheinenden Almanache meist regel- und schulgerechteren, geschliffneren Inhalts (wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen). Die Phantasie tritt in den Dichtungen, die wir darinnen finden, mit ihrem ersten Bewußtseyn auf: sie hat sich einmal vorgenommen, sie will phantasiren, will ausschweifen, und so ist sie excentrisch auf ihre Weise, d. h. immer noch reflektirend und sich in behaglicher Beschaulichkeit aussprechend. Gerade das Gegentheil bemerken wir in den Wiener Taschenbüchern und Unterhaltungsblättern, denn auch auf diese Ephemeriden des Zeitgeschmackes dehnen sich unsere Bemerkungen aus. Hier herrscht eine gewisse Wärme des meist erotischen Inhaltes vor, und die Phantasie schont die Dichter zuweilen über alle Form hinweg, und spielt ihnen unwillkührlich arge Streiche. Hier finden wir mehr Naivetät und weniger Fülle; am allerwenigsten Schule, deren Vorwalten in den norddeutschen Taschenbüchern ꝛc. unverkennbar ist. Wer wollte in den Dichtungen Blumenhagens, L. Kruses ꝛc. la Motte Fouques Manier anerkennen? Oder in Kinds, Clauren's Erzählungen, Lafontaine? Wie ahmt nicht Willibald Alexis dem Verfasser der Phantasiegemälde, Hofmann, nach? So ließe sich für jeden der Epoche machenden Dichter des verflossenen Jahrzehends ein Nachwuchs von Dichtern und Dichterlingen nachweisen. Diese Vergleichung dürfte weiter führen, als der Raum dieser Zeitschrift gestattet, und wir scheiden daher zur kurzen Beurtheilung des vorliegenden Taschenbuches, dessen Aeußeres von dem Verleger sehr geschmackvoll ausgestattet ist. Kuffners Erzählung: Norman und Linde, eine Geschichte der Liebe zweier Wilden an den Ufern des Orinoko, erhält durch den fremdartigen Schauplatz, welchen der Verfasser, seiner Heimath in der Hand, ziemlich getreu schildert, ein eigenes Interesse. Unter den acht Liedern, welche

*) Die hier angezeigt werdenden Almanache sind sämmtlich bei Zinkeisen zu haben.

Ludwig Hallirsch der ersten Liebe widmet, hat uns das wunderliebliche »Jug und Tag« besonders angesprochen. Castellis launiges »Schlimm und Gut« ist wenigstens Ersteres nicht. Eduard Silesius hat, indem er eine Phantasie zu Beethovens Pastoral-Symphonie machen wollte, die Composition ganz eigentlich decomponirt. Wenigstens müßte das so ziemlich die Wirkung seiner Phantasie auf denjenigen seyn, der Beethovens Tondichtungen mit dieser Lektüre vereinbaren müßte; denn freiwillig geschieht es wohl so leicht nicht. — Wozu muß sich nicht das arme Herz noch hergeben! Wilhelm Marsano vergleicht es gar mit einer Urne: Die bekannte Stelle aus Göthes Braut von Corinth: »Schöner Jüngling ꝛc. dient einer Erzählung von Fr. v. Rey: die Justinen-Kapelle, zum Motto und spricht zugleich den Inhalt aus; ein Sicilianischer Graf, den Bandetendose seiner jungen Gemahlin beraubt haben, findet sich durch einen Schwur, den sich die Vermählten früher gethan, unauflöslich an sie gebunden, und das Erdbeben von 1783, das der Lebenden so viele verschlungen, muß die Todte aus ihrer Gruft heben, um vor einer Verbindung zu warnen, die der Graf mit ihrer Schwester einzugehen im Begriffe steht, und wirklich, der Erscheinung zum Trotz, eingeht, weshalb denn auch, gebärender Wassen, ein Stoß des Erdbebens gerade wie der Treubrüchige das verhängnißvolle Ja vor dem Traualtar ausspricht, diesen mit sammt Braut und Brautführern, den Garaus macht. Welch herrlicher Stoff für einen neueren Opern- oder Trauerspieldichter! Ein Erdbeben! das hat die Bretterwelt noch nicht erschüttert! Die Lieder von J. Seidl sind leicht verfaßt und gemüthlich. Ob die Erzählung von Canaval, Velasquez, sich auf eine wahre Anekdote aus dem Leben dieses Künstlers gründe oder nicht, vermögen wir nicht anzugeben; die Wahrheit des Vortrags aber macht sie wenigstens wahrscheinlich. Behauptungen, wie: »Künstler wissen gewöhnlich selbst nicht, was sie wollen: mir däucht immer, ihre besten Gedanken müßen ihnen eingegeben seyn; denn mit der klaren Rechenschaft darüber ist es meistens eine sehr verworrene Sache. — Sie sprechen eine besondere Sprache, die sich jeder in seine eigene übersetzen muß, und wenn man Einen nach dem Andern frägt, so tadelt jeder alle Andern, so daß dem armen Laien nichts übrig bleibt, als den eigenen Augen zu folgen;« — möchten wohl dem Verfasser Verdruß zuziehen von jener vornehmen Kunstgenossenschaft, die in der allgemeinen Zeitung dieses Jahres ihr alleiniges Recht, ihre eigenen und Anderer Kunstwerke zu kritisiren, höchsteigenhändig bereitet hat. Die Lieder von Manfred sind romantische Kleinigkeiten, und das verlorne Lied, von Caſtelli, wenigstens seine galante Kleinigkeit. Die Ballade von Braun von Braunfels: »die Rache« beginnt so fürchterlich, daß wir es nicht übers Herz bringen konnten, sie zu Ende zu lesen. Ein lockeres, dünnes Gewebe hält »Genesinens Blumenromane« von Kuffner zusammen, und so artig auch das dazu gehörige Kupfer (wie alle hier mitgetheilten Kupfer) ist, so spricht doch die Dichtung wenig an. Die sechs Amarantenblätter aus dem Tausendschön (!!) Kranz in hundert Blättern von Michael Schmidl geben unter andern auch zu einem Rechenexempel Anlaß, wenn wir einen Sprechenden der Dichter von einem guten alten Schwerte thut, auf die guten alten Gedichte in Vergleich mit den neuen (die Schmidlischen nicht ausgenommen) anwenden:

»Zehn Klingen sie daraus jetzt bereiten,
Wie eine Tugend auf jetzo fällt's — —«

Es bliebe nun auszumitteln, wie viele der neuen Amarantenblätter aus dem vorbesagten Tausendschönkranz auf Ein gutes altes Gedicht gehen; und wie viel Gewicht der ganze Kranz haben möchte, die Einschaltungen der Alten mitgerechnet, wenn selbige öfter statt haben sollten, wie in den mitgetheilten drei Romanzen mit dem Göthe'schen »nur wer die Sehnsucht kennt ꝛc.« vollständig geschehen ist? Kommen noch: Hans Sachs, von Weigel, — Abschied vom Leben, von Günzburg; das Leben, von — — doch von den unzähligen Leiden und Freuden, Herzen und Schmerzen, Rosen und Kosen, Tönen und Schönen betäubt und verwirrt läßt der Critikus die Feder fallen und überreicht sie hiemit dem geneigten Leser, der mehr Ausdauer und stärkere Nerven hat, als Er.

Theater-Chronik.

K. Hoftheater an der Residenz

München, den 25. Oktober. Wir sahen gestern Shakespeares »Lear.«

Was den innern Gehalt dieses Trauerspieles des großen Britten betrifft, so läßt sich wohl nichts treffenderes und besseres darüber schreiben, als was Tieck in seinen dramaturgischen Blättern (B. II. S. 35.) darüber sagt.

»Wenn diese Tragödie — so lauten seine Worte — und Macbeth und Hamlet die merkwürdigsten, größten

und unergründlichsten Schöpfungen der neuern tragischen Kunst sind, so ist unter diesen wieder das Leben des britischen Königs, wenn auch nicht das geheimnißvollste, doch gewiß das erschütterndste Werk. Noch nie hat die tragische Muse auf so ungeheuere, so furchtbare Weise das Schicksal entfaltet und das Leben dargestellt; es ist wirklich, als sähe man die ganze Welt und alle Kräfte derselben zusammenbrechen, und alle Schönheit, Liebe, Tugend und Leben in einer allgemeinen Zertrümmerung, dem alten Chaos entgegeneilen.

»Mit der Schuld muß die Unschuld fallen, mit dem Laster das Schöne, der ungeheuerste Wahnsinn springt aus der Ueberreitung und der gesteigerten Leidenschaft, wie ein gewappneter Riese, hervor, das Furchtbare und das Abenteuerliche, der tiefste Schmerz und die Frage berühren sich nicht nur, sondern sie werden durch das seltsamste und doch verständlichste Räthsel eins und dasselbe, und das Menschenherz, das von dieser wundersamen Schöpfung nicht auf eine mehr als gewaltige Art erschüttert wird, muß entweder sehr stark und tapfer, oder von eiskalter Gefühllosigkeit umschlossen seyn.

»Erwägt man, was der Dichter Alles in einem kurzen Zeitraum von drei Stunden in Thätigkeit setzt, welche Gefühle und Rührungen er anklingen läßt, welche große, fast unübersehbare Masse der verschiedenartigsten und tiefsten Gedanken er vorüberführt, wie viel Raum ihm noch zu Witz und Scherz übrig bleibt, welche Erschütterungen er selbst erlebt haben muß, um so innig vertraut von allen diesen Schrecknissen sprechen zu können, und wie er dennoch in diesem Wirbelwinde aller Leidenschaften in dieses scheinbare Chaos der Verzweiflung Licht und Ordnung mit so sicherer Hand wirft, mit welchem milden, lächelnden Blick er alle diese Geister und Gespenster beherrscht: so ist es wohl schwer, das Maß unserer Bewunderung eines solchen Genius nur irgend anzeigen oder gar beschränken zu wollen; denn dem Sinne, der ganz in dieser Schöpfung aufgeht, entschwindet alle übrige Größe, und das beseligende Gefühl, daß wir als Menschen im Verständniß der Herrlichkeit Theil an ihr haben, erfüllt, nach überstandenen Schmerzen, den ganzen Raum unseres Wesens mit beruhigender Kraft.«

Was die Aufführung dieses Stückes auf unserer Bühne betrifft, so waren es vorzüglich Hr. Eßlair (Lear), Hr Urban (Edgar) und Hr. Beckermann (Narr), welche in den Geist des Dichters eindrangen und durch ihr Spiel jene schaffende Phantasie, welche den Schauspieler zum Dichter des Dichters macht, glücklich an den Tag legten. So lobenswerth die meisten der Uebrigen spielten, so gaben sie uns doch wieder zu viel von ihrer gewöhnlichen Individualität, statt sich mit dem Objekt der Dichtung auf wahrhaft künstlerische Art zu vermischen.

Miscelle.

In Paris ist ein Bändchen in 8. unter folgendem Titel erschienen: Trésor des Dames, ou choix de Pensées, maximes et reflexions, extraites des ouvrages des femmes qui se sont fait un nom dans le monde ou dans la littérature. Eine alphabetische Tafel erleichtert die Vergleichungen, und macht das Werkchen für die Damen sehr bequem. Unter der dem weiblichen Interesse so wichtigen Rubrik: Schönheit, Beauté, sind folgende Maximen angeführt:

»Schönheit ohne Anmuth ist ein Angel ohne Köder.«
Ninon l'Enclos.

»Die Schönheit ist ein Empfehlungsbrief, dessen Kredit auf kurze Dauer beschränkt ist.« Diefelde.

»Es liegt in der Liebe sehr viel daran, daß die ersten Eindrücke von den sittlichen Schönheiten erzeugt werden; diejenigen, welche die körperlichen Schönheiten hervorbringen, werden zu schnell wieder ausgelöscht.«
Fr. du Deffant.

»Die Männer sind so eifersüchtig über den Punkt des Verstandes, als die Frauenzimmer über den Besitz der Schönheit.«
Diefelbe.

»Verstand, Bildung, Sanftmuth, Gleichheit der Laune sind die einzigen Quellen, um sich angenehm zu machen, wenn die Schönheit auf dem Punkte steht, zu verschwinden.«
Fr. v. Puiffieux.

»Ein Frauenzimmer, welches sich seine Schönheit als Verdienst anrechnet, gibt dadurch zu verstehen, daß es kein wesentlicheres besitze.«
Frl. v. Lespinasse.

Bekanntmachung.

Unterzeichneter zeigt hiemit ergebenst an, daß er eine Parthie ächter westphälischer Schinken, Zungen und frischer Veroneser Salami, ferner ächte neue Holländer Heringe und frische Sardellen, als auch ächten Arrac de Batavia, Rhum de Jamaica und gutes Kirschenwasser, ächten Portorico ohne Rum in Rollen, ächten Oldenburger und frisch fabrizirte Sorten Schnupftabake erhalten hat. Die gute Qualität so wie die billigen Preise werden entsprechen, daher sich zur geneigten Abnahme bestens empfiehlt.

Franz Xaver Ler,
am ehemaligen Viermarkt, Nro. 161.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjährlicher Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, wie Intregrit der Postämter 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Jahlungen geschehen im Voraus. — Kundmachungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 142. — 1. November. 1826.

Der Frau Baronin von * — —.

Frauenwürde.

Wohl hatt' ich klar des Sängers Lied verstanden:
„Ehret die Frauen!“ Doch nur als Gesang
Ertönt' mir's, und nur in der Dichtung Landen
Sucht' ich, was mir so süß zur Seele klang.

O wie sich da, fiel von der Erde Banden —
Mein Geist hinauf mit ihm, dem Sänger rang!
Doch als die Blicke nicht im Leben fanden,
Was mir der Dichter so begeistert sang:

Da wandt' ich kalt mich von dem kalten Leben.
Doch war mein Glaub' an's Edle nicht erkaltet;
Denn als ich dich, dich edle Frau! gesehn,

Da konnt' ich neubegeistert mich erheben,
Weil sich mein Traum zur Wirklichkeit gestaltet:
Der Glaub' an's Edle läßt nicht untergehn.

Ihr Grab.

Da steig' ich wohl hinan die sanften Höhen,
Doch stille Trauer weht mir durch die Seele.
Wie konnt' ich sonst mich froh und leicht ergehen
Im Abendlicht, wie in des Morgens Helle —

Das Thal herauf, wo sind die Lüfte wehen?
Warum mir jetzt die Thräne niederquelle —
Im Hügel, wo die vielen Gräber stehen,
Und tiefer Gram den jungen Busen schwelle?

Ach! führt die Windesbraut über diese Hügel,
Umfließt des Frühlings Hauch die sanften Höh'n:
Auch über ihr Grab breitet sie die Flügel,

Auch über ihr Grab zieht des Frühlings Wehn
Ich seh' sie nicht mehr wandeln auf den Wiesen,
Drum auch so voll, so reich die Thränen fließen.

J. N. Krumm.

Der Schachspieler.

Ich habe Dir versprochen, mein Freund, als ich unsere geliebte Vaterstadt verließ, Dir die wichtigsten Merkwürdigkeiten mitzutheilen, welche mir auf meiner Reise aufstoßen würden, und ob ich gleich noch nicht weit entfernt bin von Dir, du theure Seele, oder besser, ob Du gleich die Gegend, in welcher ich mich aufhalte, schon genau, und genauer wohl kennst, als ich — denn so weit sind wir doch in der Kultur vorgeschritten, daß wir nicht mehr glauben, nur die entferntern Gegenden seyen des Sehens werth und nur der ausländische Mann sey hochachtungswürdig — so habe ich doch in J. eine Merkwürdigkeit angetroffen, die wahrlich eines Schreibens werth ist. Du hast dich zwar ziemlich lange daselbst aufgehalten, Dir ich wohl weiß, aber dennoch, mein Freund, hast Du etwas Bedeutendes übersehen. Meine Merkwürdigkeit ist zwar keine gothische Kirche im erhabensten Style, kein durch Bauart aufgezeichnetes Schloß, kein Raphael oder Dürer.

keine schöne Gegend, keine herrliche Anlage — dieß kannst Du Dir wohl selbst einbilden, denn Dir, dem Freunde der Natur und dem Künstler, würde so etwas nicht leicht entgangen seyn. Ueberhaupt werde ich Dir davon selten oder nie etwas mittheilen, denn dergleichen kannst Du in jeder Reisebeschreibung lesen, und besser lesen, als ich Dir mittautheilen vermöchte — aber was mir auffällt von Sitten und Gebräuchen, von Festen und Spielen, von merkwürdigen Menschen und Gesprächen — Alles dieß soll Dir redlich und ausführlich mitgetheilt werden! Doch du wirst sehr begierig seyn auf meine Merkwürdigkeit — du sollst sie jetzt hören!

Als ich das Schloß, das Einzige Ansehenswerthe in Z., mit seinen eben so prachtvollen als geschmacklosen Zimmern durchwandert hatte, ging ich in die dortige Gesellschaft zur Harmonie — in welcher man, nebenbei gesagt, um das Sinnvolle des Namens dieser fühlen und begreifen zu können, und der geistreichen Opposition wegen, nur des Jahres einmal, auf dem jedesmaligen Maskenballe Harmonie antreffen soll. — Ich glaubte hier einen Bekannten zu finden, mit welchem ich den Abend todtschlagen wollte, da ich gezwungen war, ihn zu sprechen, ob ich gleich wenig Angenehmes von ihm erwartete; er war aber, wie ich zu meiner nicht geringen Freude hörte, an demselben Tage verreist. Ich war, als gänzlich unbekannt mit den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft, schon im Begriffe, mich wieder zu entfernen, um mir in meinem einsamen Stübchen im Gasthofe zum Morgenstern einen genußreichen Abend bei Jean Pauls Hesperus und einer Tasse Thee zu verschaffen, was ich beides, wie Du wohl weißt, leidenschaftlich liebe, und — wenigstens das erste — stets bei mir führe. Da du aber auch, mein theurer Freund, meine Leidenschaft zum Schachspiele kennst, und da Du Dich noch erinnern wirst, wie sehr ich mich darnach sehne, Einen zu finden, der mir überlegen wäre: so wirst es Dich nicht wundern, daß ich meinen ersten Plan, wenn auch nicht aufgab, doch aufschob, als ich ein zierliches Schachbrett mit recht netten Figuren erblickte. Ich ließ mir sogleich noch ein Glas Bier bringen, und frug einen neben mir sitzenden Mann, ob er Schachspieler sey, oder ob er Einen in der Gesellschaft wisse?

»Ich spiele nie und Nichts,« antwortete der Gefragte, »und so viel ich weiß,« setzte er hinzu, indem er die Versammlung überlief, »befindet sich auch unter den Anwesenden Einer, welcher etwas leistet.« Bei diesen Worten stand ich etwas mißmuthig auf, um zu meinem ersten Plane zurückzukehren, ungefähr wie ein Verliebter aussehen mag von der Rasendank, wenn er hört, daß sein angebetetes Mädchen heute nicht zu dem versprochenen Stell-dich-ein kommen würde. Da fuhr der Gefragte fort in seiner Rede: »Aber wenn Sie nur ein Viertelstündchen zu warten die Güte haben wollen,« sagte er, indem er seine goldene Repetiruhr schlagen ließ, »so können Sie Gelegenheit haben, mit dem, wenn auch nicht berühmtesten, doch gewiß tüchtigsten und besten Schachspieler unserer Zeit anzubinden, gegen den bestimmt auch Sie nichts ausrichten werden, — so sehr ich auch von Ihrer Gewandtheit und Geschicklichkeit in diesem Spiele überzeugt bin.« — setzte er höflich und verbindlich hinzu. »So?!« erwiederte ich etwas höhnisch lächelnd — denn Du weißt, wie sehr ich von meinem guten Spiele eingenommen bin — dabei setzte ich mich hastig wieder nieder und sahe mit etwas barschem Tone fort: »Das wollen wir doch sehen! ich glaube doch, daß ich meinem Mann stehe! — Wenn er nur käme der Wandersmann!« »Hier ist er selbst,« sprach der Gefragte, »aber es wird Ihnen viele Mühe kosten, mein Herr, bis sie ihn dazu bewegen, daß er sich mit Ihnen versuche, denn er ist fest überzeugt, daß es auf der ganzen Erde weiter keinen Schachspieler gibt, als ihn; alle Andern hält er nur für Stümper.« »Desto besser,« dachte ich, »wenn du siegst, was doch sehr leicht möglich ist, so ist der Triumph nur desto größer!«

(Fortsetzung folgt.

Rheinische Correspondenz.

(Fortsetzung.)

Sie wissen, Verehrteste, daß ich zuweilen durch Bonn komme, und können Sich daher denken, mit welchem vergnügten Verwundern ich unlängst an verschiedenen Straßenecken jene gedruckten Blätter angeheftet sah, die fast wie Verse aussehen, wenn man aber näher herankommt, sich als dithyrambische Uebertreibungen aus Dichtung und Wahrheit, oder als Komödienzettel kund geben. In der That, dergleichen Zettel hingen an den Wänden, und ich glaubte Anfangs, nach dem Beispiel eines Freundes, wieder in den verkehrten Wagen gestiegen zu seyn, der mich etwa an die Ufer seines eigenen Hauses nach Cöln oder Düsseldorf zurück gebracht habe. *)

*) Daraus ich übrigens auf den Autor dieser Briefe abermals kein sicheres Schluß zu ziehen, da dieser darüber sich in dem Vorhergehenden als einen ungenerbeitigen Mann erwiesen hat.

Da ich, wie Ihnen bekannt, zu den treuen Anhängern bequemer Autoritäten gehöre, so nahm ich zwar die Erklärung des Theaters nicht an, ging aber, der Autorität des gedachten Zettels folgend, hinein, und fand ein artiges, leicht und gefällig aus Holz erbautes Gebäu für Thaliens Freunde und Diener, ansprechend, dem Redenden und Hörenden bequem, nicht ohne Geschmack verziert, aber auch an mehreren Orten wieder schon soweit abgerieben und verbraucht, daß ich durch diese neue Autorität bewältigt, eingedenken mußte, es habe nicht nur mit dem Zettel, sondern auch mit dessen Inhalt seine Richtigkeit, und wenn auch jetzt keine Menschen im Schauspielhause seyen, welches vermuthlich daher rühre, weil keine Vorstellung sey, so seyen doch Menschen, deren Spuren sich so sichtlich zeigten, einst, und wär's auch zu der Römer Zeiten, hier gegenwärtig gewesen.

Wie lang ich diesen Folgerungen und Schlüssen nachhing, kann ich nicht sagen; sie mögen mich aber wohl weit genug in den Feldlagern der alten römischen Heere umhergeführt haben; denn ich befand mich bereits unter guten Bekannten und allerlei zufriedenen Geschäften, die mit den gewöhnlichen Gebärden und einer gewissen, den Reiz der Neuheit verkündenden Lebhaftigkeit ihre Plätze einnahmen.

O ihr Glücklichen! sprach ich zu mir selbst, die Ihr für Euren lebhaften ehelichen Phantasie einige Nahrung gefunden. Ihr werdet sicher die zarten Rüßchen bis in die tiefsten Tiefen des Nektarsees hinunter senken und ein Honigtröpfchen finden, wo es Keiner in M. und B. mehr sucht. Ein starker Mann, der sich magnetisch in mein Sensorium hineingearbeitet haben mochte und sich auf Sympathie besser zu verstehen schien, als auf Kunst, sprach hinter meinem Rücken: Autoritätsglauben! Dann aber, wie unerwarteter Höflichkeit zu mir gewendet, fragte er: aus B.? Ich war schon im Begriff, schnippisch zu antworten, als ich mich erinnerte, daß ich vor der Entrezeit, also ohne Entre und Bezahlung hereingekommen sey, folglich hier nicht mit Zuversicht laut werden könne; deßhalb mir daher die Antwort auf ein andermal vor, und ging hinaus auf den Corridor.

Obwohl ich mir nun bewußt bin, und es vor Ihnen betheuern kann, daß ich eigentlich die Absicht hatte, mir ein Billet zur Loge, zu derselben, in welcher sich der Magnetiseur befand, zu holen und dann mit sachter Art mich um mich zu schauen, so ereignete sich doch Etwas, das mich abhielt und mir die Ersparniß von 10 Groschen wundersam versüßte.

Kaum hatte ich nämlich die Loge verlassen, als ich hinter derselben den Vorhang aufrauschen hörte, und auf dem hölzernen halb dämmerigen Gang des Schauspiels Anfang eben so deutlich vernahm, als ob ich den ersten Platz der Loge eingenommen hätte. Welche günstige Lage für den Kunstrichter! Ohne alle Ausgabe, die die Ansprüche exacerbirt, hier im Dunkeln, von allen Täuschungen des Sinnes entblößt, konnte ich mich der reinsten ästhetischen Beurtheilung hingeben und das Schauspiel recht in abstracto genießen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Paris, den 25. Oktober.

Die vorige Woche war nicht sehr fruchtbar an Neuigkeiten, denn, wenn das Gedächtniß uns treu ist, so hat das Publikum kein neues Stück gesehen.

Die »Belagerung von Corinth« in der Oper erfreut sich noch immer der Gunst der französischen und italienischen Dilettanti. Sagen muß man es, daß Dem. Cinti als Schauspielerin in der Rolle der Pampea viel zu wünschen übrig läßt. Sie singt mit so vielem Geschmack, daß die Kälte und Mittelmäßigkeit ihres Spiels nur noch mehr hervorstechen. Dieses neue Meisterstück Rossinis wird lange ein Liebling des Publikums bleiben. Und dennoch rathen wir dem berühmten Maestro, von seiner herrlichen Partitur die Tanzmusik zu trennen, der Niemand die Mittelmäßigkeit absprechen wird. Uebrigens gibt man das Ballet, zu dem diese Musik, die wir tadeln, gehört, mit bewundernswürdiger Fertigkeit.

Wir hören mit Bedauern, daß Mad. Schütz in Genua angestellt sey, und Paris in Kurzem verlassen soll.

Der Tod unsers großen Tragikers hat eine nicht leicht auszufüllende Lücke in das französische Theater gebracht. Lafont, David, Joanny sollen ihm folgen; aber wer wird ihn ersetzen?

Die Geliebten Talmas, um sein Andenken zu ehren, haben um die Erlaubniß gebeten, das Theater für 4 Tage lang zu schließen, was ihnen bewilligt wurde. Einige Stimmen haben den Wunsch ausgedrückt, daß die Gesellschaft die Beerdigung und das Denkmal übernehmen möchte. Dem. Duchesnois, die sich sowohl durch ihr großes Talent als durch ihre erprobten Gesinnungen auszeichnet, soll diesen Vorschlag zuerst gethan haben.

In der komischen Oper machten »die Kreolen« kein Glück. Seitdem Hr. Lacour einige unpassende Stellen

aus seinem Gedichte gestrichen hat, gefällt das Ganze besser, besonders aber läßt man Hrn. Berrens gelehrter und melodischer Musik Gerechtigkeit widerfahren.

Madame, Herzogin von Berry, beehrte vor einigen Tagen das Vaudeville mit ihrer Gegenwart, und gab ihre Zufriedenheit mit dem Eifer und den Talenten zu erkennen, welche die Schauspieler dieses Theaters bei dieser theatralischen Feier an den Tag legten.

Nächstens gibt man in den Variétés: die Abreise und der Eilwagen. Wenn Potier darin, wie man sagt, die erste Rolle spielt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Eilwagen unterwegs nicht umwerfen wird.

Mackowel füllt jeden Abend das Theater Gaité. Dieses neue Stück von H. Victor Ducange hat kräftig geschriebene Szenen und ist in dramatischer Hinsicht sehr interessant.

Ein militärisches Vaudeville, la Salle de Police, von den Hrn. Gatteaux und Vanderburg, ist angenommen worden. Dieses Stück, sagt man, ist zur Feier des St. Carlstages bestimmt, auf den jedes Theater eine Vorstellung gratis gibt.

Miscellen.

München. Bei der Herstellung und genauen Untersuchung des großen schönen Rathhaussaales für den nahen Bürgerball dahier entdeckte man unter seit langer Zeit mit Brettern und Tapeten bedeckten blinden Bogenfenstern eine Sammlung von Brustbildern der Herzoge Bayerns von Otto dem Großen an bis zu Wilhelm dem Fünften. Nur Ludwig der Strenge, Ludwig der Bayer und Stephan fehlen. Diese Bildnisse sind von ausgezeichneter Schnitzarbeit und mit seltener Kunst aus Lindenholz gearbeitet. Bis jetzt hat man keine Vermuthung, von dem Künstler so wenig, als über den Grund ihres bisherigen Verwahrungsortes, welcher wahrscheinlich in den Unruhen und Requisitionen im Zojährigen Krieg gewählt wurde. Es ist dieses um so wahrscheinlicher, weil die Bildnisse nur bis zu Max I. sich vorgefunden haben. Diese Bildwerke sind nach einer Sammlung von Münzen verfertiget worden, denn das Costüme und die Kopfbedeckungen auf denselben sind jenen durchaus entsprechend.

Gegenwärtig befindet sich Hr. Mazas, berühmter Violinspieler aus Paris, in unserer Stadt und wir werden das Vergnügen haben, ihn in einem großen Vokal- und Instrumentalconcert am nächsten Montage den 6. November zu hören.

Friedrich der Strenge, Landgraf von Thüringen, hatte mit seiner Gemahlin Katharina, Graf Heinrichs von Henneberg Tochter, verschiedene Henneberg'sche Güter und Aemter zum Heirathgute erhalten, und dadurch an sein Haus gebracht. Als in der Folge Lukas Kranach für Friedrich den Weisen, Churfürsten von Sachsen, dessen Ahnenbilder malte, und die Reihe an diese Katharina kam, sagte Churfürst Friedrich zu ihm: er möchte ihm diese Henne ja recht malen, weil sie dem Hause Sachsen ein gut Ey gelegt habe.

Kaiser Karl V. pflegte zu sagen, ein guter Soldat müsse in der Jugend bei den Franzosen, im männlichen Alter bei den Spaniern, und im hohen Alter bei den Venetianern gedient haben.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerstag den 2. November: Macbeth, Trauerspiel in 5. Akten von Shakespeare.

Die bewährtesten und wohlfeilsten Mittel gesund und lange zu leben.

Eine Zeitbedürfnißschrift,

welche zum Nutzen und Frommen aller Menschen, wessen Standes, Geschlechts und Alters sie seyn mögen, beiläufig 18 Bogen stark, bis zum Monate Dezember heurigen Jahres im Drucke erscheint, der schon über die Hälfte vorgerückt ist, und wovon Allen, die bis dahin bei Hrn. J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602 in München darauf mündliche, oder porto, freie schriftliche Bestellungen machen, ein broschirtes Exemplar gegen Erlag von 1 fl. 12 kr. eingehändigt oder geliefert wird. Wer 10 Exemplare abnimmt, erhält das 11te frei. Nachher tritt der Ladenpreis zu 1 fl. 30 kr. ein. — Man füget bei, daß der Verfasser ein königlicher Professor ist.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschlag der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 143. — 3. November. 1826.

Der Schachspieler.

(Fortsetzung.)

Während dem hatte ich meinen Gegner in's Auge gefaßt. Denke Dir, mein Freund, einen alten hagern Mann, der wo möglich noch kleiner ist, als ich, dessen weiße Haare sparsam und dünn über seine Schläfen herabhingen und dessen furchenvolle Miene hoch und breit ist; denke Dir die längste und dünnste Nase, welche Du in Deinem Leben je gesehen hast; denke Dir dieselbe noch einmal so lang, als sie war, so kannst Du Dir einen Begriff von der seinigen machen und wenn Du noch den ungewöhnlich kleinen, zahnlosen Mund mit dem spitzigen Kinn dazu nimmst, so wie die tiefliegenden kleinen Augen, welche beinahe eine Spanne von einander entfernt sind und über welche sich zwei schwarze, dichte, langhaarige Augenbrauen ziehen, so mußt Du wohl gestehen, daß Du noch kein merkwürdigeres Gesicht gesehen hast, als das meines Gegners. Seine Haltung ist gerade und beinahe steif, er geht auf den Fußspitzen, nicht wie ein Petit Maître, sondern wie Einer, der seiner Länge oder vielmehr seiner Kürze nachzuhelfen sucht. Eben so ehrenvollen wie seine kleine Gestalt ist seine Kleidung; er scheint sie von seinem Großvater geerbt zu haben, denn sie ist eben so altmodisch, als abgeschabt. Ein alter rothbrauner Frack bedeckt seinen Oberleib, er schmiegt sich ganz an den Körper an und hebt den ameisenartigen Wuchs des Mannes recht hervor; aber allen Geschmack zum Hohne gehen aus diesem engen Rocke zwei Aermel heraus, welche, wenn auch nicht weiter, doch gewiß eben so weit sind, als der eigentliche Frack, so daß man die mit schöngestickten Manschetten gezierten dürren, gerippähnlichen Hände mit ihren langen Fingern kaum darin bemerkt. Der untere Theil des Fracks ist aber ebenfalls nicht nach der neuen Mode, denn nicht zu erwähnen, daß er bis an die Knöchel herabgeht, so ist er vorn so wenig ausgeschnitten, daß man ihn leicht für einen Oberrock halten möchte, und daß man daher kaum die gelbseidene kurze Hose und die dunkelblauen mit weißen Borden an der Seite besetzten Strümpfe erblicken kann. Was die Bekleidung der Füße ist, weiß ich nicht; denn ob sie gleich mit großen Silberschnallen versehen ist, so geht sie so hoch hinauf, daß sich unmöglich für Schuhe halten kann, aber man müßte rasend seyn, wenn man sie für Stiefel annehmen wollte. Um das Bild zu vollenden muß ich hinzufügen, daß man unter dem offenstehenden Fracke eine rothe mit Gold gestickte Sammetweste erblickte, welche zwar den nackten, von keinem Tuche umwundenen Hals sehen ließ, aber dafür die Beine beinahe bis an das Knie bedeckte, und von da an, wo der Rock aufhörte, ein wenig, aber kaum merklich ausgeschnitten war. In dieser Weste befanden sich zwei mächtig große Taschen, welche ganz vollgestopft waren.

Dieß ist, mein Lieber, der berühmte Schachspieler, mit dem ich eben anzubinden im Begriffe bin. Ich hatte mir ihn so ganz anders gedacht, daß ich wirklich einige Minuten lang ihn anstarrte und bewunderte. Um meine

Verlegenheit vor dem Gefragten ein wenig zu verbergen, wischte ich mir das Gesicht mit meinem Taschentuche ab und sagte zu demselben, daß ich erst warten wolle, bis jener sich gesetzt und eingerichtet habe. Er ließ sich an einem kleinen, wie es schien, lediglich für ihn bestimmten Tische nieder und rief dem Aufwärter in einer quäckenden Diskant-Stimme zu, welche das Ohr beinahe zerriß: »Ein Glas Limonade! — Eine Pfeife Tabak,« setzte er hinzu, als ihm das Erste gereicht war. »Jetzt gehen Sie zu ihm,« blies mir der Gefragte in's Ohr, »wenn er raucht, so ist das ein Zeichen, daß er guter Laune ist, denn dieß geschieht alle Jahre nur einige Mal.«

(Fortsetzung folgt.)

Rheinische Correspondenz.

(Fortsetzung.)

Hier war es es nun, wo ich, neben dem Genuß der feinen Kritik, das Vergnügen hatte, einer Unterredung beizuwohnen, die wichtig genug scheint, um Ihnen noch mitgetheilt zu werden. Die beiden Pförtner der Eingänge zu den Lagen und zum Paradies hatten sich, nachdem sie ihrer Function mit den feurigen Schwertern vorgestanden, im Schatten eines Pfeilers auf einer Bank niedergelassen und erquickten jetzt Leib an meiner Seite, während ich mich, an denselben Pfeiler gelehnt, in Nachdenken verlor, ihre Stimmen zu einem Gespräch. Ich würde sagen, daß mir dieses Gespräch unerwartet und in seinen Wendungen fast unnatürlich vorgekommen sey, wenn ich nicht voraussetzen müßte, daß Ihnen, wie mir geschah, alsbald dabei der Zähnreich Campujano einfallen würde, wie er das Gespräch der beiden Hospitalwächter belauscht. Wäre es nicht allzugefährlich, eine Vergleichung mit jener kunstreichen Novelle des Cervantes zu veranlassen, ich würde mich kaum enthalten können, die beiden redenden Personen, die ich der Kürze wegen doch einmal mit eigenen Namen belegen muß, als Scipio und Berganza einzuführen; so aber, und um kein Aergerniß zu geben, sollen sie lieber mit den christlichen Namen Peter und Cerberus bezeichnet werden.

Cerberus. Du wirst mir, Freund Peter, nicht den Vorwurf machen, daß ich aus einer Ueberschätzung unserer heutigen Cultur und Bildung die Alten verachtlässige, wenn ich wieder auf meine Behauptung von gestern zurückkomme, daß bei uns Neuern die Fortschritte zum Bessern weit rascher erfolgen und weit schneller ein Gemeingut Aller werden, als in der Zeit der sogenannten klassischen Kunst und Beredsamkeit. Gewiß, mein Freund, die beflügelte Eile dieses Baus, in dessen vollendeten Aussenräumen wir nun stehen; denke an die Bildung, die wir selbst in dieser Zeit empfangen, und wie wir uns täglich über neue, uns unbemerkt angeeignete Fortschritte mit Fug und Recht gegenseitig verwundern und ineinander in unsern Reden bewundern müssen, wir, die wir doch nur gemeine Thürhüter sind und vordem fast stumm waren.

Peter. Ich habe zwar, wie du weißt, von jeher eine gewisse Vorliebe für das Alte, besonders aus den Zeiten der Erzbischöfe, und dann wieder für das spätere Alterthum der Gründung der Universität Bonn in mir verspürt, will und kann sie aber doch deinem Satz nicht streitig machen, wenn ich bedenke, wie schnell mir z. B. ganze Predigten des Kittero Bajard zu Kopfe geflogen und dermaßen dort eingewurzelt sind, daß ich sie überall mit mir hinnehmen kann, ohne ein Wort zu verlieren; — wie sich nun die Vorbereitung von Seiten der hohen Schule erst recht sichtbar erweist und die Worte aus allen Lust- und Trauerspielen und aus Opern und Liederspielen so artig anschließen, daß mir die Rede vom Munde fließt und ich stundenlang fortsprechen möchte, ohne auch nur ein einziges Mal Athem zu schöpfen oder nachzudenken.

Cerberus. Bloß um der Lust der Rede willen wünschte ich Schauspieler oder Professor zu seyn, und ziemte es uns, als simpeln Thürhütern und Pförtnerwächtern, über so Hohes zu urtheilen, so würde ich meinen, man solle diesen beiden Gelegenheits-Sprechern nicht so abgeschmackt cultiviren, sondern mehr unter einander mischen und gewöhnen, ihre Rollen abwechselnd herzusagen damit sie sich an ihre Stichwörter gewöhnten, und die passenden Ergänzungs- und Flickreden, als da sind: Wie gefällt Ihnen das, wie man zu sagen pflegt, u. d. g. gemeinnützigere würden.

Peter. Bedenke, was du sprichst, und daß es uns weder zukommt, die Ordnung der Natur durch Barbarebefruchtungen zu verwirren, noch die des Staats nach solchen Principien zu ordnen. Was sich liest, sagt sich, sagt das alte Sprichwort, und die neuern reellen Naturen oder Begriffe können oft nur schwer in Einklang gebracht werden. Mit welcher bangen Sorge saßen wir nicht erst kürzlich unser Schauspiel hier in Bann, — wo doch die Anlage zur theatralischen Kunst gleichsam einheimisch ist und sich im vermehrten Fasching durch die zweimalige musterhafte Vorstellung der Dorfdeputirten aufs ergötzlichste kund machte — sich wie im Kampf feindlicher Brüder ergehen, und noch immer klingen die

harten Gliedern, die sein Aufstehen und Bücken hindern sollten, wie Drohungen in meinen Ohren.

Gerbernus. Freund Peter, wäre es dir gefällig, daß wir, da wir doch das heutige Stück schon bereits auswendig wissen, und des Souffleurs weniger bedürfen als der Schauspieler, für welchen dieser eben spricht, uns die Gründe, die man gegen das Theater vorbringt, hier in die Ohren raunten und prüfend durchscheelten. Viele leicht daß einer von den Machthabern im Staat vorüber geht, und durch unsere Einwürfe auf bessere Gedanken gebracht wird, oder doch, die Bildung seines Volks darin erkennend, eine gerührte Thräne weint.

Peter. O du Tiefspürender! wie bin ich durch deine Worte und edle Gesinnungen gerührt! Da dich, wie du hier stehst und wandelst an diesem Endchen Wurst kaust, ein lebendiger Beweis gegen die Behauptung, daß das Theater die Sitten verderbe.

Gerbernus. Um mich in aller Kürze auszudrücken, so scheint es mir, als schließe man hier umgekehrt von dem Sittenverderbniß der großen Städte, wo die Theater sind, auf die Sittenverderblichkeit der Theater, die da sind. Denn wären die Theater den Sitten entgegen, so müßten sie in großen Städten eben so gut, wie in kleinen, gleich den Lotterien in England, aufgegeben werden. Wo sich die Menschen zusammen drängen, da drängt sich das Verderben um die unreinere Luft.

Peter. Freylich, wenn das Theater jährlich etwa 50 Menschen verdürbe, so wärs das in Berlin höchstens ein Hundert und Sechsundsiebenzigstheilchen, an diesem Orte aber ein Zwanzigstheil, was in einer Schlacht gar wohl in Betracht zu ziehen seyn würde.

Gerbernus. Dasselbe wäre ja auch wohl von dem Geldverlust zu sagen, den das Theater in kleinen Städten, und insbesondere den jugendlichen Gassen bringt. Viel Verführung, viel Verderben, viel Geldausgaben, ist ein wahres Wort; wer aber Einen verführt, täglich zwey Groschen weniger auszugeben, spart ihm jährlich 24. Thlr. und so ist Satan immer unter sich selbst uneins; man benutze nur die Verführung pädagogisch, verführe den Weinsäufer zum Bier, den Verliebten zu Austernessen, den der oft ins Weinhaus geht, zum Abonnement ins Parterre.

Peter. Aber die mittelmäßigen Theater sollen dem guten Geschmack der Jugend schaden.

Gerbernus. Stille, o stille davon. Sind wir nicht die lebendigen Beyspiele vom Gegentheil? — Ich vernahm, als Zeichen der Unzufriedenheit mit diesem Einwurf, ein gewisses Knurren, das mich aufs neue in meine alte Illusion und in die Nähe des Hospital de la Resurrection in Valladolid versetzte, daher ich durch einen raschen Sprung meine Waden in Sicherheit zu bringen bedacht war, während Gerbernus, mit ruhigerem Tone aus der Ferne fortfuhr:

Und sollen wir denn darum verkennen, was wir der gelehrten Bildung schuldig sind? Verstumm, o Freund Peter, was mir bisher als das Höchste erschienen. Als ich einst, wie früher oft geschehen, den zuhörenden Mitgliedern dieser Hochschule hinter den Auditorien die Pferde derer diese Hochschule hinter den Auditorien die Pferde bereit hielt, damit sie, nach solcher Anstrengung der Hingebung in freyer Bewegung der Hypochondrie entsprengten, vernahm ich einen langen, sehr gelehrten Vortrag, von welchem sich aber nur der Schluß meinem Gedächtniß fest eingeprägt hat, dergestalt, daß ich der Meinung bin, es werde in ihm die ganze frühere, mir aufgehobene Vorlesung enthalten und begraben seyn. Dieser Schluß der Vorlesung bestand aber in den wenigen Worten. »Hieraus erhellt, daß das Schließen ein eigenthümlicher Akt der Vernunft und der Schluß ihr logisches Product sey.« Wie nun, die wir vor Allem, um unsere Gründe aufrecht zu erhalten, und die Vertheidigung des Theaters dadurch zu schützen, unsere Vernunft rechtfertigen und in ihren Werken productiven müssen, haben nichts Angelegenlicheres zu thun, als zum Schluß zu schreiten.

Hiemit beschlossen sie dieses lehrreiche Gespräch, worauf sie sogleich die Lampe, die ihnen zur Seite stand, auslöschten und mich in noch größerer Finsterniß, als worin ich mich bisher befunden, zurückließen.

(Schluß folgt.).

Miscellen.

München, den 1. November. Heute Mittags wurde von Sr. Maj. dem Könige an der östlichen Seite der k. Residenz auf eine überaus feierliche Weise der Grundstein zu einer neuen Hofkapelle gelegt. Sr. Maj. hatten sich mit Sr. K. Hoh. dem Prinzen Karl, von Ihrem ganzen Hofe und dem Clerus mit dem hochwürdigsten Hofgen Bischofsitz einem glänzenden Zuge gefolgt, nach dem Bauplatze begeben, wo bereits am Abende vorher an der Stelle des Hochaltars das Kreuz aufgerichtet und die Weihe des Salzes und Wassers vorgenommen wurde. Die in den Grundstein gelegten Gegenstände bestanden in einer Steinplatte mit dem Grundrisse, in einer Stempplatte mit der

Façade, in einer Steinplatte mit der Inschrift und in einer andern mit dem Feldzeichen; sodann wurde auch noch das in Glas geschmolzene Bildniß Sr. Maj., eine goldene Münze mit Allerhöchst Ihrem Abbilde auf der einen und der Façade der Hofkapelle auf der andern Seite, ein bayerisches Gold- und Silberstück in die Oeffnung gelegt.

* Nachdem von dem hochwürdigsten Hofbischofe am Schluße der Grundsteinlegung die Einsegnung des neuen Kirchenraumes an drey verschiedenen Stellen verrichtet worden war, richtete derselbe eine kurze Dankrede an Seine Maj., worauf Allerhöchstdieselben zu erwidern geruhten: »Ich freue Mich eine Gelegenheit zu haben, »eine Kirche zu bauen, weil die Religion nicht bloß im »Innern wohnen, sondern auch äußerlich geübt werden »soll.«

Münchens Bewohner, von der größten Ehrfurcht für den religiösen Sinn unsers erhabenen Monarchen durchdrungen, erkennen mit gleichem Danke auch in dieser frommer Anordnung das Wohlthätige an, was für Förderung der Kunst und Belebung der Gewerbe daraus hervorgeht. Es wird diese allen Heiligen gewidmete Kirche, deren Aufbau und Ausschmückung, gleich dem Königsbau bloß aus den Kräften der K. Cabinetskasse bestritten werde, an der Stelle, wo ehemals die prachtvolle St. Georgenkapelle gestanden, in einem ihrer erhabenen Bestimmung auf jede Weise entsprechenden altchristlichen Style von dem k. Hofbau-Intendanten und geheimen Oberbaurath von Klenze, dessen Talent schon so viele herrliche Baudenkmäler unserer Hauptstadt beurkunden, aufgeführt werden und eine Länge von 140 und eine Breite von etwa 60 Fuß erhalten, der k. Residenz und der ganzen Hauptstadt zur neuen Zierde dienen und bei der Nachwelt von dem frommen Gemüthe eines Königs zeugen, der durch die Aufgaben, womit Er die Sache Gottes fördert, zugleich den sprechendsten Beweis gibt, wie sehr Ihm auch das Wohl der Unterthanen am Herzen liegt.

Von den Malern der Alten erzählt Sandrart: Apollodorus legte sonderlich der Schönheit zu; Zeuxis machte zu große Köpfe, war aber ein künstlicher Obstmaler; Eumarus gewöhnte sich alles dem Leben nachzubilden; Protogenes konnte anfänglich blos Schiffe malen; Apelles war in allem zierlich; Parrhasius war gut in seinen Umrissen; Damon reich an Inventionen; Timantes verständig in allen seinen Werken und immer verborgenen Sinnes und Meinung; Pamphilus gelehrt; Nicomachus geschwind; Athenion tiefsinnig; Nicophanes sauber und nett; Amalius schön mit Farben; Pausias munter in Bildung der Kinder und Blumen; Aristeloderus gut in der Proportion und Messung; Amphion ordnete alles gut an; Serapio vernünftig im Großen; Pereicus im Kleinen; Antiphilus im großen und kleinen Gegenständen; Dionysius konnte nur Menschen malen; Euphranor alles; Nicias Thiere, vorzüglich Hunde; Nicophanes konnte gut copiren, und war in seinen Verfassungen reinlich; Metrophanes zu rauh in seinen Farben; Nealces gut im Ausbilden; Aristides in Affekten; Gleofres nach dem Leben; Ludius in Landschaften.

Hr. Mazas, aus Paris, den wir nächsten Montag in einem Concerte hören werden, kömmt nun von Wien, wo er in vier Concerten mit immer steigendem Beyfalle als ausgezeichneter Virtuos auf der Violin aufgetreten war. Auch im nördlichen Deutschland wurde ihm, ein gleicher ehrenvoller Beyfall gezollt. Wer vor mehreren Jahren seinem Concerte dahier im ehemaligen Redoutensaale beiwohnte, wird den Genuß am besten ermessen können, den sein Spiel neuerdings gewähren wird.

Königliche Schauspiele.

Königl. Hoftheater an der Residenz.

Samstag, den 4. Nov. Ich irre mich nie, Lustspiel in 1 Akt von Karl Lebrun. Dann: die Wiener in Berlin. Vierbeposse in 1 Akt von Karl v. Holtei.

K. Hof- und Nationaltheater.

Sonntag, den 5. Nov. Prinzessin v. Provenze, Große Zauber Oper in 3. Akten.

Bekanntmachung.

Es wurde die Anordnung getroffen, daß künftig an Tagen, an welchen Vorstellungen in den k. Theatern Statt finden, von Abends 8 Uhr bis zum Ende des Zuges eine dem Bedürfnisse entsprechende Zahl von Fiakern am Ende des Gerüsts der nämlichen Hauses gegen das Münzgebäude zu aufgestellt werden.

München, am 29. Oktober 1826.

Die königl. Polizey-Direktion München.

v. Rinecker Director.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjährlicher Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 144. — 6. November. 1826.

Der Schachspieler.

(Fortsetzung.)

Der Alte hatte indessen auch eine gestopfte, sogenannte kölnische Pfeife erhalten und blies, sie anzündend, schöne Ringlein über sein Tischchen hin. »Ich wage denn — Du magst es glauben oder nicht, aber ich versichere es Dir — mit zitterndem Herzen den Schachhelden anzureden: »Hochzuverehrender Herr Rath!« sprach ich mit einer tiefen Körperbeugung, denn ich hatte eben noch von meinem Gefragten vernommen, daß er Rath bei der Kanzlei wäre und stolz auf diesen Titel sey — »Hochzuverehrender Herr Rath! Ich glaube nicht, daß Sie es falsch deuten werden, wenn ich als ein junger Fremdling es wage, Dieselben anzusprechen; aber Dero hohe Eigenschaften, vorzüglich Dero Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit, von denen ich schon so viel habe reden hören, haben mir Muth eingeflößt!«

Ich glaube, ich hätte noch eine Stunde in dem Tone fortsprechen können, der Herr Rath hätte mich dennoch keines Blickes gewürdigt. Dieß machte mir, ich weiß nicht aus welcher Ursache, Muth, und ich fuhr mit höherer Stimme fort: »Ich habe ebenfalls vernommen, daß der Herr Rath ein sehr großer Schachspieler sind, und da ich ebenfalls etwas darin zu leisten mich rühme, so will hiermit die gehorsamste Bitte stellen, ob der Herr Rath nicht die Gewogenheit haben wollten, eine Partyie mit mir zu machen!« Hatten der Herr Rath bis jetzt mich gar nicht anzuhören und auf mich zu achten geruht, so hatte ich nun kaum das Wort Schach ausgesprochen, als sich alle seine Nerven und Muskeln in eine einzige zusammenzuziehen schienen, seine Wangen rötgeten sich, seine dürren Hände fuhren wie krampfhaft in die vollgestopften Taschen der reichgeblümten Weste und seine kleinen Augen sahen mit jugendlichem Feuer starr auf mich hin. Diese Anspannung dauerte aber nur einige Sekunden, dann verfiel er wieder in sein gleichgültiges Wesen, und mich recht höhnisch anblickend sagte er mit ganz geändeter Stimme: »Schachspielen! — Schach! — Schachspielen!« Er hielt einige Minuten inne, dann wieder: »Schachspielen! — Sie können also Schach spielen — Hm! Das wäre! — Schachspielen!« »Herr Rath!« erwiederte ich, »wenn Ihnen eine Partyie gefällig ist!« und griff bei diesen Worten nach dem Brette, aber er wies es mit der Hand ab, damit ich dasselbe sollte ruhen lassen und sagte: »Ich kann nicht Schach spielen!« »Aber, geehrtester Herr Rath! dieser Herr hier,« indem ich auf den Gefragten zeigte, »hat mir versichert, daß Dieselben sogar der ausgezeichnetste Schachspieler unserer Zeit wären!« »Hm! — Gi! das wäre!« antwortete er, ohne aus seiner Ruhe zu fallen. Aber ich merkte doch, daß er große Sehnsucht habe, einmal wieder spielen zu können, denn er blies die Rauchringlein stärker und häufiger aus seiner Pfeife. Ich machte daher noch einen Versuch, um ihn zu einem Spiele zu bewegen, indem ich mich rühmte: »Auch ich, Herr Rath, werde für einen großen Schachspieler ge-

halten, und sehr oft ist schon mein schneller Blick, mein rasches Beurtheilen der Lage bewundert worden. Ferner kann ich behaupten, daß ich bis jetzt noch keinen gefunden habe, der mir überlegen gewesen wäre!« Dieses, im Ganzen nicht unwahre Selbstlob, schien ihn doch etwas zu verführen; er sah mich wieder recht starr an: »Wie lange,« fing er mich in seiner gedehnten, singenden Sprache, »wie lange spielen Sie schon Schach?« »Vier Jahre,« erwiederte ich. — »Vier Jahre!« meinte er dann, »Vier Jahre! Hm! Ei! Das wäre!« und von Zeit zu Zeit seufzend fuhr er fort: »Sie spielen also Schach! — Ei! das ist schön! — Sie spielen schon vier Jahre! Vier Jahre! und schon Schach spielen können! Hm! Ei! Das wäre!« Jetzt wurde er begeisterter, rascher, aber immer mit singender und quäckender Stimme sagte er: »Ach! die entartete Jugend! Sie will Schach spielen können und spielt erst vier Jahre! — Vier Jahre!« — Mich dabei anblickend rief er: »Ich spiele sechzig Jahre! — Aber es gibt keinen Schachspieler mehr,« fuhr er leiser und seufzend fort, »seit Du gestorben bist, Du treue, bestreundete Seele, Du mein Andreas! Seit Du weg bist, bin ich noch der Einzige auf dieser Erde, der den göttlichen, tiefen Sinn des Schachbrettes durchschaut!« — O tempora! o mores! hätte man noch dazu setzen können. Du wirst jetzt wohl zugeben müssen, mein lieber Freund, daß die Welt, oder vielmehr die Menschheit auf derselben nicht verwärts schreite in der Bildung, sondern wie die Krebse immer weiter zurückgehe. Denn wenn dieses Zurückschreiten sich schon am Schachbrette fühlen läßt, wie vielmehr kann in wichtigern Dingen. (Beschluß folgt.)

Rheinische Correspondenz.

(Beschluß.)

Um meine nicht minder günstige Rolle als Sennor Campuzano nicht länger vor Ihnen fortzuspielen, wozu mich in der That nur die Hitze der Jahreszeit verführen konnte, die damals dem ganzen Schauspielhause eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem benannten Hospital andrückte, behalte ich mir vor, in eigner Person den Gegenstand des Gespräches zwischen Peter und Gerderus zu einer andern Zeit selbst wieder aufzunehmen und systematisch durchzuführen. Was ich Ihnen hier mittheilte, ist als ein litzegraphirtes lac simile des Gehörten zu betrachten, und folglich mir nicht weiter zuzuschreiben, als insofern ich das Nachschreiben füglich hätte unterlassen können. Sie, geehrte Freundin, sind gelehrt genug, um auch eine ernsthafte und methodische Behandlung eines Gegenstandes nicht zu scheuen, und klug genug, um den pedantischen Hochmuth entfernt zu halten; so darf ich denn getrost Ihnen diese gründliche und gelehrte Abhandlung über die Gefahr, welche von Theatern in Universitätsstädten unter 10,000 Seelen zu befürchten sey, hier vorläufig empfehlen und künftig zueignen. Diese Abhandlung wird ungefähr dasselbe enthalten, was das Gespräch der beiden Thürsteher besagt, dürfte sich aber, um der Gründlichkeit zu genügen, kaum auf einen mäßigen Octavband herabbringen lassen, daher ich sie schwerlich in diesen Blättern liefern kann.

Sie sehen wenigstens schon so viel hieraus, daß ich mich für die Zulässigkeit der Theater an solchen Orten habe entscheiden lassen, und werden daher meiner Versicherung Glauben beimessen, wenn ich sage, daß meine Theaterkritiken künftig nur gut, günstig und lobend ausfallen werden, wie dieses auch das rühmliche Talent und die fleißigen Studien der Gesellschaft der Herrn Derossi und Wolf verdienen, ja zu fordern berechtigt sind.

Mein nächster Brief soll eine dramatische Darstellung analysiren und als Einleitung die Fragen beantworten: Ist immer nur das größte Talent auf der größten Bühne, und ist, was auf den größten Bühnen geschieht, immer das Beste? Haben nicht gewisse Charaktere zwei und mehr Seiten der Fassung, und die Stellen der meisten Schauspiele gar keine? Gibt es eine theatralische Observanz und wer ist Richter? Sie Vortreffliche, die Sie so Manches mit Ihren geistreichen Augen gesehen und übersehen haben, wissen, wohin ich ziele.

Beinahe hätte ich ein lateinisches Sprüchlein hergesetzt, seiner unvergleichlichen passenden Wahrheit wegen; aber man soll sich ja nicht merken lassen, daß Sie es verstünden.

Nachschrift. Da schickte nun gar, um meine Verwirrung und Verlegenheit voll zu machen, das poetische Mitglied des Vereins ein Sonett, das ich Ihnen senden soll, obwohl es nicht auf Sie verfaßt sey, sondern, wie die Aufschrift besagt, auf alle Frauen und Jungfrauen deren Namen sich auf ine endigen. Diese Allgemeingültigkeit für Deutschland, ganz ohne Sehnsucht nach dem südlichen a, und, wie es scheint, überhaupt ohne Sehnsucht, hat mich an dem kleinen Ding verdrossen, daher ich ihm meine Meinung ganz prosaisch, obwohl gleichmäßig zugeschnitten, nachschickte, und Sie vorläufig nur noch versichern will, daß ich diesen Vers der poetischen Druckmünze nicht übereilt hingeschrieben, sondern nach einem

wie wohlbekannten Original treuherzigst skizzirt habe, beklagend, daß mein Vorgänger mir eine so widersprüchige Form verschoben, in der ich mich höchstens als Gamezuano vernehmen lassen sollte.

Daß übrigens diese ganze Nachschrift nicht zu dem voranstehenden Theaterartikel gehört, brauche ich nun wohl nicht zu sagen.

Taschenbücher-Literatur.

7. Orphea für 1827. Vierter Jahrgang mit Kupfern zu Figaros Hochzeit. *)

Der immer weiter greifende Geschmack des deutschen Publikums an Musik und insbesondere musikalischen Bühnendarstellungen war vielleicht die Veranlassung, welche die Herausgeber vor vier Jahren bewog, der bereits großen Anzahl der jährlich erscheinenden Taschenbücher ein neues hinzuzufügen, welches den Musikfreunden und Freundinnen insbesondere gewidmet wäre, und somit einer günstigen Aufnahme zum Voraus gewiß seyn dürfte. In der That mögen Viele erwarten, die Herausgabe dieses Taschenbuches werde nach einem so bestimmten Plane geleitet, und sein Inhalt, in Bezug stehend mit dem Titel, biete dem Leser theils Erinnerungen an Kunstgenüsse, theils Mittheilungen über Kunstgegenstände oder auch Bearbeitung von Opernstoffen, oder wenigstens Skizzen, Andeutungen passender Stoffe, wohl auch Abhandlungen dar, die in das Wesen der Tonkunst selbst eingingen, und in romantischer Einkleidung nach dem Muster der Heinseschen »Hildegarde« oder auch der Novellen von Hofmann gewiß auch da Ansprache fänden, wo man in Taschenbüchern zunächst geistreiche und abwechselnde Unterhaltung sucht. So hätte die Orphea einen besondern, gewiß zahlreichen Kreis von Lesern gefunden und befriedigt. Ob sie aber so, wie sie jetzt erscheint: in Nichts unterschieden von den, bloß auf Unterhaltung im Allgemeinen abzweckenden Almanachen, den Erwartungen der Käufer entspricht, lassen wir dahin gestellt seyn. Wir begnügen uns mit einer flüchtigen Musterung ihres Inhaltes im vierten Jahrgange. Hier finden wir zunächst eine ziemlich lebendige Erzählung von Blumenhagen, »Lebensräthsel.« Der Stoff, eine zu seiner Zeit in den offiziellen Blättern der Hauptstadt des damaligen Königreichs Westphalen ausführlich erzählte Geschichte eines magnetisirten Fräuleins, der Tochter des Präsidenten von S..., dürfte in seiner gegenwärtigen Bearbeitung mit romantischen Zuthaten die achtenswerthe Familie, wenn sie oder einige ihrer Mitglieder noch leben, nicht durchaus angenehm berühren. »Alanghu.« Schauspiel in drei Akten von Dr. Ernst Raupach, wäre einer Bearbeitung für musikalische Darstellung wohl fähig, nur dürfte diese von dem Verfasser selbst nicht erwartet werden, dessen Ohr für den musikalischen Wohlklang nicht sehr gebildet zu seyn scheint. Davon zeugt der Chor:

Und dehnt sich die Steppe auch noch so weit,
Und strömt der Strom auch noch so breit,
Was thut's?

Der wak're Gesell bleibt frohen Muth's ꝛc.

»Der blinde Meister« von Fr. Kind, eine anmuthige Erzählung, nicht ohne Wunder, die der Verfasser so sehr liebt.

»Die Scipionengruft« von La Motte Fouque erreicht in Erfindung und Ausführung keine der früheren Erzählungen des Verfassers. Weit gelungener ist »die Glöcknerin« von Prätzel, einfach und dennoch sehr ergreifend.

Die Kupfer sind sehr mittelmäßig, und wer Gelegenheit hatte, der Darstellung von Figaros Hochzeit auf irgend einer der vornehmeren Bühnen Deutschlands beizuwohnen, der hat gewiß andere bildliche Vorstellungen von dieser Dichtung in der Phantasie, als die hier gegebenen.

*) Die hier angezeigt werdenden Almanache sind sämmtlich bei Jinsertin zu haben.

Theater-Chronik.

München, den 30. Oktober. K. Hof- und National-Theater: Egmont, Trauerspiel von Göthe.

Man geht unstreitig zu weit, wenn man in diesem Stücke unsers großen Göthe eine gefährliche Tendenz wahrnehmen will. In Göthes ganzem Geiste liegt kein Funke jener demagogischen Gesinnungen, wodurch nur mittelmäßige Schriftsteller unserer Zeit ihre Leser anzureizen suchen. Wer daran im Geringsten zweifeln möchte, der lese nur jenen Theil seiner Selbstbiographie nach, wo uns Göthe den wirklich sehr merkwürdigen Antheil erzählt, den er, in den nächsten Umgebungen des Herzogs von Weimar, an dem Feldzuge der Preußen nach Frankreich genommen, als das Manifest des Herzogs von Braunschweig erschien, und er wird auf jeder Seite den bewährten Vertheidiger der Sache des Königthums finden.

Und wo sollte in besagtem Trauerspiele das Anstößige und Verfängliche liegen? Wer, dem die Geschichte von

dem Abfalle der vereinigten Niederlande bekannt, muß nicht gestehen, daß Göthe in seinem dramatischen Gemälde nur die Historie vor Augen gehabt und nichts auf Kosten des königlichen Ansehens hinzugedichtet hat. Sein Held, für Recht und Ordnung begeistert, erscheint durchweg als der würdige Repräsentant einer Freiheit, welche dem Mißbrauche der oberherrlichen Gewalt eines Einzigen mit nicht minderm Muthe als der Ungebühr und den Anschwellungen begegnet, womit eine aufrührerische Menge die Schranken des Gehorsams überschreitet. Wir werden durch Philipps gewaltsame Maaßregeln empört, aber gewiß nicht für den bilderstürmenden Geist des belgischen Volkes gewonnen. Ferne davon dem Volke zu schmeicheln, sehen wir dieses vielmehr auf keine sehr empfehlende Art repräsentirt, denn was Gevatter Schneider und Seifensieder schwatzen, sind Redensarten, die der gemeine Mann, wenn er sich geltend machen will und keine Verantwortlichkeit zu fürchten hat, gerne in den Mund nimmt, die er aber auch ganz und gar nicht gesagt haben will, sobald er nur von ferne vermuthet, daß er dafür hergenommen werden könnte. Sodann ist das böse Prinzip, der bewegende Geist alles Rechts- und Gesetzlosen, sehr gut in diesem Banden personifizirt, welcher durch das niederträchtige Gewerbe eines feigen und hinterlistigen Anstifters dem Volke die Köpfe verdreht und es zu verderblichen Handlungen verleitet. Der Herzog von Alba tritt diesem elenden Menschen gegenüber imponirend auf, indem er, unbeugsam wie das eiserne Schicksal, mit vielem Bedachte seine furchtbaren Plane vollzieht.

Unter solchen Umgebungen konnte Egmont nur in dem vortheilhaftesten Lichte erscheinen und er tritt auch so recht als ein wahrer Edelmann auf, durch den ritterlichen Schutz, womit er die Sache des rechtlos Unterdrückten vertritt, und durch seinen reinen Sinn für Gesetz und Vernunft, diese ewigen Grundlagen jeder wahren und eigentlichen Freiheit. Solche Gesinnungen mit einem solchen Auge verbunden geben uns ein würdiges Bild desjenigen, was ein Aristokrat seyn soll: ein Vornehmer im Staate, dessen Freiheiten um so wohlthätiger erscheinen, als damit der Beruf und die Macht verbunden sind, den Thron vor dem Anwogen eines stürmischen Volkes, als auch das Volk vor dem Drucke eines despotischen Herrschers zu schützen.

Sehen wir die Freiheit, in ihrem edelsten Sinne aufgefaßt und durch den heroischen Tod des Helden, der sich ihr opfert, verherrlicht, in Egmont, so sehen wir die Liebe durch den in dieses Stück hineingedichteten Charakter Klärchens auf das schönste gestaltet. Wir fragen nicht, welchen Antheil hat bey Egmont die Sinnlichkeit an dieser Liebe: bey ihm braucht sie nicht Alles zu seyn, denn er reißt unsere Theilnahme schon durch seinen Edel- und Heldensinn genugsam an sich; aber für Klärchen ist diese Liebe eine höhere Welt; sie steht in Egmont das Ideal ihres Herzens verwirklicht und hängt daher mit der vollsten Hingebung ihres ganzen Wesens an ihm. Wie weit von einer solchen Vergötterung des Gegenstandes der Liebe das Gefühl absteht, das ein übrigens guter Mensch, der sich aber ganz im gewöhnlichen Kreise des Alltagslebens bewegt, in einem Klärchen hervorbringen muß, hat uns Göthe in einem treffenden Gegensatze gezeigt und wir müssen die Kunst des Dichters um so mehr bewundern, als für's Erste der Charakter Brackenburgs bei allem Mitleiden, das seine unglückliche Leidenschaft und einflößt, doch in nichts die Vorliebe schwächt, die wir zugleich mit Klärchen für Egmont empfinden, und sodann, daß sich aus dieser Gegensatz zugleich diese große Lehre ergibt, daß, welche Rechtfertigung auch ein Verhältniß, wo die Sinnlichkeit ungleich und die Bande ungeglichen sind, vor dem Richterstuhl des Gefühls und der Sitte finden mag, dasselbe am Ende doch immer nur tragisch für das schwache Gefäß ist ausfallen muß, welches die Meinung der Welt über die Stimme des Herzens vergessen.

Um auch Einiges über das Spiel zu sagen, glaube ich, daß mir die Darstellung des Alba und den Banden als die schwierigsten Aufgaben im ganzen Stück erscheinen, besonders der ausgezeichneten Kunst erwähnen zu müssen, wie beide Charaktere von Hrn. Eßlair und Hrn. Breyermann gegeben wurden. Wer kann sagen, Hr. Hölken habe den Egmont nicht mit Anstand, Feuer und vieler Wahrheit gegeben; aber es liegt für die Phantasie zu viel Idealen in diesem Charakter, als daß man dennoch behaupten könnte, Hr. Hölken habe ihn gänzlich getroffen. — Dlle. Haun gab zum Gastenmale die Rolle des Klärchens, und es ist nicht zu läugnen, daß sie das sentimentale Mädchen, das der Besitz seines theuren Gutes vollkommen befriedigt, mit vielem Glücke zu zeigen verstand, in den Scenen aber, wo sie Arme, Himmel und Erde in ihrer Verzweiflung in Bewegung setzen will, um den Geliebten zu befreien, nicht jenes leidenschaftliche Spiel entwickelte, welches eine so außerordentliche Situation verlangt. Es muß freilich für eine noch so junge Schauspielerin schwer seyn, den rechten Schlüssel zur Verständlichmachung dieses Theils ihrer Rolle zu finden, da eine so excentrische Leidenschaft nicht leicht vordemonstrirt werden kann, sondern an sich selbst verstanden und gefühlt werden muß.

J. J. S — r.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Indegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 145. — 8. November. 1826.

Der Schachspieler.

(Beschluß.)

Ich fürchtete mich, daß mir mein Alter eine Strafpredigt halten möchte über das Verderben der Zeit im Gegensatze zum vergangenen Sonst, daher rief ich denn, so stark als es mir möglich war: »Nun! so haben Sie doch die Güte, Herr Rath! in einer Parthie Ihr Glück zu versuchen, denn sonst müßte ich immer glauben, daß ich eben so gut spiele, als Sie, wenn nicht auch besser!« Dieß war ihm doch etwas zu stark. Hastig griff er in die beiden vollgestopften Westentaschen, und brachte aus der einen ein zierliches zusammengelegtes Brett von Mahagoniholz, und so wie die Felder desselben, so waren die Figuren, welche er aus der andern Tasche zog, die weissen von Elfenbein, die schwarzen von Ebenholz. Während des Aufsetzens sah er mich von Neuem einige Male an und beobachtete mit scharfem Auge meine Gesichtszüge, welche ihm durchaus nicht zu behagen schienen, denn er fiel sogleich wieder in seine gewöhnliche Ruhe und seufzte: »Ach! es gibt keinen Schachspieler mehr auf der Welt!«

Die Figuren waren aufgestellt. — Kann ich Dich noch an meine schräge Schlachtordnung erinnern, mein Lieber, welche ich durch vieles Nachdenken erforscht, und durch die ich so Manchen überwältigt habe? Die Bauern spielen die Hauptrollen in derselben und durch ihre combinirte Stellung hindern sie den Feind am Fortrücken, während meine Offiziere freien Spielraum behalten; und durch heiße, aber nur verstellte Angriffe auf den Flügeln schwäche ich das Centrum des Gegners so sehr, daß ich dann ohne Mühe auf dasselbe losbrechen und ihn in zwei Zügen matt machen kann. Diese vortheilhafte Schlachtordnung wählte ich denn auch jetzt, und — o Wunder! — der Alte sah mich mit sichtbarem Vergnügen an, er fühlte, daß er seinen Mann gefunden habe. Jetzt hättest du ihn sehen sollen, wie er im Takte den Rauch aus seiner Pfeife blies, wie sich sein ganzes Wesen veränderte! Die Augen blitzten hin und her, feurig und wild; die hohe Stirne erhob sich noch mehr, und seine Nase wurde noch um die Hälfte länger, sein Kinn noch viel spitziger; sein Körper streckte sich, unruhig rutschte er auf dem Stuhle hin und her. Bei jedem Zuge schlug er freudig mit den dürren Klappen zusammen, bei jedem Zuge wurde er lebhafter. Es kostete mich wahrlich viel Mühe, aufmerksam zu bleiben, und ich hätte doch um keinen Preis den nahen Triumph aus den Händen gelassen, dann jetzt zog ich zum vorletzten Male; mit dem künftigen Zuge mußte er unabwendbar matt werden. Freudig rief ich ihm das »Schach!« zu und blickte ihn mit siegtrunkenem Augen an. — Da lächelte er mich recht höhnisch an, zog sich aus dem Schache und machte mich zugleich — matt.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihm aber hatte wieder finsterer Ernst die Stirne umzogen und traurig sein Spiel in die Tasche steckend sprach er seufzend: »Ach! es gibt keinen Schachspieler mehr auf der Welt!«

Mingrelien.

In den Reisen des Chevalier Chardin in Persien und andern Gegenden des Morgenlandes finden sich sehr interessante Notizen über die Bewohner der russischen Provinz Mingrelien, deren Fürst, Dadian genannt, erst kürzlich von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland den St. Annenorden erhalten hat. Mit dem Interesse, welches jeder mit der Zeitgeschichte fortschreitende Leser ganz natürlich an den Gegenden nimmt, die mit dem Schauplatze des zwischen Rußland und Persien ausgebrochenen Krieges in einiger Verbindung stehen verknüpft sich hier auch noch das allgemeine höhere Interesse an den Zuständen der Menschheit überhaupt unter den verschiedensten Himmelsstrichen und Verfassungen. Wir hoffen daher uns den Dank der Leser durch die Mittheilung eines Theils der Beobachtungen des scharfsinnigen Chardins zu verdienen, deren Richtigkeit, obgleich sie derselbe bereits im Jahre 1671 ausstellte, in den Berichten der neueren Reisebeschreiber ihre Bestätigung finden. Aus Letzteren geht hervor, daß sich der Culturzustand dieses Landes, seit es aus den Händen der Türken und Perser in die der Russen übergegangen ist, wenig oder gar nicht gebessert habe.

Die Provinz Mingrelien, das alte Kolchis, liegt am äußersten nördlichen Ende des schwarzen Meeres. Von Osten begränzt es ein kleines Königreich, Imirette, welches einen Theil von Georgien ausmacht; im Süden befindet sich das schwarze Meer, im Westen wohnen die Abcas, im Norden umfängt es der Kaukasus. Der Cotar und Pharsis, zwei im Alterthume berühmte Flüsse, durchströmen es und bilden seine Gränzen gegen Abcas und Imirette. In diesen Gegenden war der eigentliche Wohnsitz der Hunnen, und ihre Abkömmlinge haben sich seitdem in mehrere Stämme getheilt, aber noch findet man die alte Barbarei, wie zu den Zeiten der Römer und später, unter ihnen. Sie leben vom Raub und sind die entschlossensten Banditen. Keine Kunst, nichts, was das Leben verschönert, die Sitten mildert und die Menschen erst eigentlich zu Menschen macht, ist ihnen bekannt. Das Land ist wunderbar, es erhebt sich allmählig vom Meeresufer und ist beinahe durchaus mit dichten Waldungen, den Vollen einziger Schutzwehr gegen feindliche Anfälle, bedeckt. Die Temperatur ist gemäßigt, und Gewitter sehr selten. Dagegen ist die Luft äußerst feucht und der Aufenthalt in diesem Lande höchst ungesund. Die Luft ist Fremden so unerträglich, daß sie alsbald mager werden, und in Zeit eines Jahres unfehlbar austrocknen und verwelken. Die Eingeborenen leiden zwar nicht so sehr von den ungünstigen Einflüssen des Climas, jedoch trift man selten Menschen unter ihnen an, die das sechzigste Jahr erreicht hätten. Wassersucht und Würmer sind die Hauptkrankheiten, an welchen sie leiden.

Ihre Hauptnahrung besteht aus Ochsen- und Schweinefleisch; Schweine gibt es in diesem Lande in großem Ueberfluß und von vortrefflicher Art. Eben so gibt es Wildpret aller Gattung und von außerordentlich gutem Geschmack. Es gibt auch Rebhühner, Fasanen und wilde Tauben, die so groß sind, wie Hühner und sehr wohlschmeckend. Der Kaukasus beherbergt diese und noch eine Menge anderer Thiere, Tieger, Leoparden, Löwen, Wölfe, Schakals. Letzterer gibt es eine große Menge. Sie fallen den Bewohnern sehr lästig, und für Fremdlinge hat ihr Geheul etwas Grauenerregendes. Da sie gewöhnlich schaarenweise umherziehen, so heulen sie auch meist zusammen, die einen tief, die andern hoch, was einen schrecklichen Ton gibt. Oft belagern sie die Häuser und richten unter den Heerden großen Schaden an.

Mingrelien hat weder Städte noch Flecken; einzige zwei Dörfer befinden sich am Gestade des Meeres. Uebrigens trift man alle 1000 Schritte wieder ein einzeln stehendes Haus an. Es befinden sich in diesem Lande auch einige Schlösser, von denen das vornehmste Rouchs heißt, und den Aufenthalt des Fürsten ausmacht, wenn er zu Kriegszeiten genöthigt ist, sich dorthin zurückzuziehen. Dieses Schloß hat eine schlechte steinerne Mauer und ist mit Kanonen besetzt. Die Häuser sind alle von Holz, welches der vielen Wälder wegen sehr wohlfeil zu stehen kommt. Die Häuser der Armen haben nur ein Stockwerk und sind sehr unbequem und unreinlich.

Die Menschen sind ausgezeichnet schön, besonders die Weiber, welche in den höhern Ständen meistens ihre natürlichen Reize durch künstliche Mittel zu erhöhen wissen, so unwissend und verworfen sie auch übrigens sind, denn es ist kein Laster, welches sie nicht bis zur Virtuosität trieben, Hochmuth, Verrätherei, Grausamkeit, Wollust, kurz alles, was die menschliche Natur herabwürdigt und ihres Adels entkleidet. Die Manner haben alle diese schlechten Eigenschaften wo möglich in noch höherem Grade. Keine Verworfenheit ist ihnen fremd. Zum Diebstahl sind sie geboren; sie studieren ihn ordentlich, er macht ihre Lust und ihre Freude aus. Der begangenen Diebstähle rühmen sie sich als Heldenthaten. Mord, Todtschlag, Betrug sind ihnen alltägliche Dinge. Einer nimmt dem andern die

Frau hinweg, und wäre es auch die des eignen Bruders. Wird einer des Ehebruchs überwiesen, so zahlt er dem Beleidigten ein Schwein, und Mann und Frau und Liebhaber verzehren es gemeinschaftlich. Die Concubinage wird aus dem Grunde bei ihnen begünstigt, weil sie die Bevölkerung vermehrt und man die Kinder an die Türken verkaufen oder gegen allerlei Bedürfnisse eintauschen kann. Nach ihrer Meinung ist es auch gar nicht unrecht, sich der Neugebornen zu entledigen, indem man sie ins Wasser wirft, wenn man die Mittel nicht hat, sie zu ernähren. Eben so verfährt man mit den Kranken, die man nicht heilen kann. So urtheilt ein Volk ohne Scham und Menschlichkeit. Es wäre schwer zu glauben, in welchem Zustande von Verwilderung sich hier die Menschheit befindet, wenn man nicht das Beispiel einer der cultivirtesten Nationen des Alterthums vor sich hätte, welche ihre Kinder ebenfalls aufsetzte. (Fortsetzung f.)

Fragen eines fremden Baueleven an Bauverständige.

Nach meiner Ankunft in München war die neu zu erbauende Isarbrücke der erste Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Ich betrachtete das Widerlager (Endjoch) am diesseitigen Ufer mit Nachdenken, und konnte nicht umhin an mich selber folgende Fragen zu stellen:

1) Darf man hoffen, daß ein so kurzes, gegen das Ufer hin schmales Widerlager den Druck (Schub) eines so niederen Bogens ertragen werde?

2) Wäre eine starke Mauer vom Endjoch an bis zum festen Ufer wirklich unnütz gewesen und versteht der lockere Schutt die nämlichen Dienste?

3) Warum ist die obere Steinschichte des Endjochs (Widerlagerschichte, mit der unteren nicht durch Versetzung der Steine ineinander, gleichsam durch Verzahnung in Verbindung gesetzt, damit die Widerlagerschichte nicht fast allein, sondern das ganze Endjoch dem Schube zu widerstreben hätte?

4) Es stieg in mir zwar der Gedanke auf, daß dieses vielleicht schon mit dem Kerne des Endjochs geschehen sey, und nur die Verkleidung desselben aus Querschichten bestehe; allein man versicherte mir, daß die oberen Steine mit den unteren bloß durch einen eisernen Dorn verbunden wären. Ist dieser Dorn hinreichend, jetzt und in Zukunft einem so ungeheuren Drucke zu widerstehen?

Diese für einen Schüler des Bauwesens so interessanten Gegenstände konnte ich mir selber nicht genügend beantworten, und dieses bewog mich, an Bauverständige obengenannte Fragen zu stellen. Man verkenne nicht die Offenherzigkeit eines Landsmannes, und verwechsele sie nicht mit der Neugier unberufener Fragen. Indem ich meine Bitte wiederhole, sehe ich einer baldigen Antwort mit größter Dankbarkeit entgegen. M. A.

Correspondenz-Nachricht.

Paris den 27. Oktober.

Talmas Tod ist für das Theater Français ein unermeßlicher Verlust, der selbst mit der Länge der Zeit durch die eifrigsten und talentvollsten Nachahmer schwer zu ersetzen seyn wird; sein Spiel war keine Täuschung mehr, es war eine natürliche Hinreißung, der man nicht widerstehen konnte; was vermag indessen der Menschen Wünschen gegen den Willen des Himmels; Talma hatte das Ziel seiner Laufbahn mit dem Ziel seines Lebens erreicht. Am Rande des Grabes war er der erste Schauspieler unserer Zeit. In dem Grade der Vollkommenheit, mit dem er sich in den letzten Zeiten gezeigt hatte, lag der Keim seiner Krankheit, und in dieser sein baldiger Tod. Was Verpflichtungen des Schicksals dem Theater Français zugezogen haben, mit dem bedroht sterbliches Wollen und Lassen das k. italienische Theater, das bisher der Sammelplatz des gebildetsten Publikums in Paris war, aber plötzlich in einen solchen Zustand der Erbärmlichkeit herabgesetzt wurde, daß man, statt die allgemeine Klage zu hören, der so herrlicht, wahrhaft königliche Saal sey zu klein, — in Kurzem ihn nur zu geräumig finden wird.

Dort, wo man vor Kurzem noch die harmonischen Silbertöne eines Rubini, einer Demoiselle Sonntag, Madame Fodor, Mombelli und Schiassetti, welche letztere, wie wir hören, in Dresden sehr gut engagirt und bey Hofe wie beym Publikum wegen ihres graziösen Spieles und lieblichen Gesanges recht sehr beliebt ist, und die tragischen Momente und die wahrhaft heroischen mit elektrischer Kraft vom Ohr zum Herzen dringenden Anschläge einer Madame Pasta klingen hörte und bewunderte, worüber fast unaufhörlich das Haus von Bravos erscholl — dort gewahrt der Zuschauer jetzt nur die in ecligen Formen sich bewegenden Drathgruppen der Mademoiselles Tremari und Geschwister Amigos, die ihr Unvermögen durch ihre Kecheit zu ersetzen glauben, was sie nicht gelernt haben, lehren wollen und zu zeigen scheinen, es sey der Platz der Virtuosität ihnen nun geräumt, und sie seyen die Heldinen des Tages.

Unser Augenmerk wird künftig auf Hrn. Paer (jetzigen Direktor der Oper) gerichtet seyn, von ihm, als vollkommen geprüftem Sachverständigen, erwarten wir, so wie das ganze Publikum, daß er mit allen Kräften dem gänzlichen Untergang dieses Theaters vorbeugen werde; er möge aus dem Schiffbruch retten, was noch zu retten ist, er möge zu erhalten suchen, was sich erhalten läßt; — er möge mit dem besseren Theile der ihm noch gebliebenen Streitkräfte, als da sind: Mademoiselle Gini, Madame Schüz, den Herren Zuchelli, Bordogni, Donzelli, Galli, Graziani, Lavasseur ꝛc. diesen Winter fort laviren, und durch Fleiß zu ersetzen suchen, was die Kraft nicht vermag, bis ihm der nächste günstige Frühjahrswind in Madame Pesaroni, Mademoiselle Sontag ꝛc., neue Hülfe zuführt, und er endlich in voller Glorie sich seines Sieges freuen kann! Bis dahin wollen wir als treue Anhänger jeder Kunstausübung dem Publikum Geduld und beharrliche Ausdauer zurufen und wir schmeicheln uns, es werde uns nothgedrungen Gehör schenken, wenn anders Hr. Paer nach unserm aufrichtig gemeinten Rath handeln sollte; woran wir nicht zweifeln.

Miscellen.

Bei der unlängst zu Lienz (Tyrol) statt gehabten Preisevertheilung an die, dasige Schuljugend wurde die Feier noch dadurch auf eine seltene Art erhöht, daß der zwölfjährige Mohrenknabe, Anton Jeraböla, ächt orientalisch gekleidet, mit vielem Anstande eine Antede an die Versammlung hielt, die allgemeine Rührung erregte. Sie drückte die feurigsten Dankgefühle des jungen Afrikaners gegen die Behörden, welche die Schulanstalten befördern, gegen seine Lehrer, die sich dem Unterrichte der Schüler mit so vielem Eifer widmen, und gegen seine zweiten Aeltern und Geschwister aus, die er, wie er sagt, nie genug soll, einen Schwarzen Sohn und Bruder aus Afrika erhalten zu haben. Trefflich ist insbesondere jene Stelle der Rede, wo der Knabe sagt: »Oft dachte ich in diesem Jahre an die Zeit, wo ich, als wilder Hirt meiner Schafe, unter den Gesträuchen meiner Heimath oder in der Hütte meiner Mutter gelagert, den Blick der aufgehenden Sonne mit Herzenslust entgegen wandte und glaubte, dieß sey das einzige und schönste Licht; doch nein, das schönere Licht ist jenes der christlichen Religion, das mir in der Schule hell aufgegangen ist, und durch dessen Strahlen ich Gott und Jesum Christum, den er gesandt hat, erkenne; dieß Licht erhellet das Dunkel dieses Erdenlebens, und beleuchtet nicht nur eine Weltkugel, sondern sogar das unermeßliche Land der Ewigkeit u. s. w.

Karlsruhe im Oktober. Auf dem Schönberg bei Freiburg sind höchst merkwürdige Gräber, dermalen schon 137 an der Zahl, kürzlich entdeckt worden. Schädel, Waffen, Geschmeide, Dolche, Spieße, Säbel ꝛc. eines Volkes, das dort vor Jahrtausenden gewohnt hat, wurden gefunden. Pfeile, Spieße und Wehrgehänge sind von Eisen, welches nach chemischer Untersuchung jenem in Kandern im obern Breisgau gleichkommt. Die Dolche sind vom feinsten Stahl, welcher der Feile widersteht. Die Schwerter sind halb Eisen, halb Stahl. Das merkwürdigste ist das gefärbte Glas, das häufig mit Silber eingefaßt gefunden wird, vorzüglich ein himmelblaues, wie man noch keines gesehen haben mag. Rothe und purpurne Korallen, auch große Stücke von Bernstein werden in den Gräbern gefunden. Alle Gräber sind gegen Morgen gerichtet. Nach einer beiläufigen Berechnung umfaßt dieser Begräbnißplatz, der oder halb dem Ehringer Rebberge liegt, über 500 mit großen Steinplatten ausgelegte Gräber.

München, den 7. November. Madame Catalani, Europas hochgefeierteste Sängerin, befindet sich nun in unserer Hauptstadt, und wir hatten bereits vorgestern in der Oper und gestern im Concerte das Vergnügen, sie zu sehen und die angenehme Ueberzeugung zu schöpfen, daß diese interessante Frau von der Anmuth und Lieblichkeit, in deren Schmucke sie bei ihrem letzten Aufenthalte in München erschienen, auch nicht das geringste verloren; auch dürfen wir nach allem, was wir aus Stuttgart und Augsburg, wo sie zum Letztenmale auftrat und sich neuerdings den alten enthusiastischen Beifall erwarb, erwarten, daß Ihr Gesang, den wir am nächsten Samstag hören werden, noch ganz des alten Ruhmes würdig ſeyn wird, der ihrem Namen vorhergeht.

Bekanntmachung.

Es wurde die Anordnung getroffen, daß künftig an Tagen, an welchen Vorstellungen in den k. Theatern Statt finden, von Abends 8 Uhr bis zum Ende des Stückes eine dem Bedürfnisse entsprechende Zahl von Flakern am Ende des Gräflich Törringischen Hauses gegen das Münzgebäude zu, aufgestellt werden.

München, am 29. Oktober 1826.

Die königliche Polizey Direction München.
v. Rinecker Direktor.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 592. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München aufgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen erbeten im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag. — 146. — 10. November. 1826.

Des Mädchens Gruß an den entfernten Geliebten.

(Aus dem vierzehnten Jahrhundert in einer Handschrift aus Ander, Berl, Nro. 145, mit Musiknoten. In altbayerischer Mundart.)

Mein trawt gesell, mein liebster hort,
Wizz, daz dir wünschent meinew wort
Bis auf den tag. Da sich das newe iar anvach, 1)
Und was ze gelükh ye ward erdacht,
Das werd allzeit an dir verbracht,
Und was ich meid, das dir verschmacht; 2)
Des wirt mein Herz in hohen Frawden gall,
Man dein gelükh daz ist mein hail;
Daz ich bei dir nicht mag gesein, 3)
So bin ich doch all zeit daz dein,
Und du bist mein. 4)

1) Ohne Zweifel so viel, als: das ganze Jahr hindurch.

2) Wenn nicht etwa hier Einiges fehlt, so deutet diese wunderliche Construction auf die ungeübte Hand der Verfasserinn oder Zeilen.

3) Hier können wir Gedanken supplieren: thut mir zwar überaus leid ꝛc.

4) Diese Worte stehen hier nicht, wie in unsern heutigen Liebesliedern, als eine irrlegende Versicherung der Zuneigung; sie waren waren bei unsern Vorfahren die formelle, gültige Formel eines Ehegelöbnisses: so z. B. sagt Luther in dem Sermon von dem ehelichen Stand, der nach seinem mündlichen Vortrag 1519 aufgezeichnet und ohne sein Wissen gedruckt wurde: »darumb sol das eine leben gesinnet das sie einander lieb haben, fursz weren hueren und buben auch einer sunder in der treu, das eins zum andern spreche, ich bin dein und du bist mein, das ist die ehe.« In der von ihm selbst gleich darauf in der Absicht, die erste Ausgabe zu vertilgen, besorgten neuen Uebersetzung dieses Sermons, heißt es: »hie solt ich sagen, welcher Wort man brauchen solt, wann sich zwei verloben: so hat man das Ding so tief, weit und spitzig gemacht, daß ich viel zu geringe bin, selbs das zu verstehen ... Die gemeine wort sind diese: ich bin dein, du bist mein, « u. s. w.

Der Krämer und der Esel.

(Nach einer thüringischen Chronik.)

In demselben Jahre (1225) geschah es am St. Georgen-Tage, daß Jahrmarkt zu Eisenach war, und Landgraf Ludwig VI. spazieren ging, und besah sich, ob er nicht etwas feil fände, das ihm behaglich wäre. Da sah er unter den reichen Krämern einen armen Krämer stehen, der zerrissene Kleider anhatte, daß ihm der Bauch, Beine und Füsse herausblickten, und hatte in seinem Kramkasten

Bleispangen, Nadeln, Fingerhütte, Lorbeeren *) und Nadelbüchsen. Zu diesem trat er und sprach: »kannst du dich auch mit dem Kramе ernähren?« Da antwortete er: »Gnädiger Herr, wenn ich Brod davon hätte, so genügte mir wohl; ich kann nicht arbeiten, so schäme ich mich, nach Brod zu gehen.« Da fragte ihn der Herr: Wie theuer er ihm den Kram geben wolle? Er sprach: »Lieber Herr, ich verzeihe Euch euren Spott.« Das erz barmte den Fürsten und er sprach: »Ich spotte deiner nicht; ich will mit dir eine Handelsgesellschaft machen. Der arme Krämer sprach: »Herr! ich achte ihn an fünf Schillinge und nicht besser.« Da sagte der Herr zu seinem Kämmerer: »Bezahle ihm fünf Schillinge Pfenninge dafür!« Das geschah. Der Herr sprach: »Nun nimm deinen Kram wieder, auf daß du dich desto besser ernähren mögest.« Der Krämer dankte ihm dafür, und fiel vor ihm auf die Erde und sprach: Er wollte reich werden. Das Hofgesinde lachte darob gar sehr. Der Herr Landgraf sagte zu ihm: »Meinst du, daß du davon reich werden kannst, so lasse mich dein Geselle seyn, denn ich wäre auch gern reich.« Da antwortete der arme Krämer: »Also fern ich Friede einen Geleitsbrief möchte haben, in den Landen zu wandern, so sollter Ihr es sehen, daß mein Kram übers Jahr dreifach so gut seyn sollte, müßt ich nicht auf den Winter Kleider kaufen.« Der Fürst sprach: »Nun gelobe mir treue Gesellschaft zu leisten, ich will dir Frieden schicken und dich mit Kleidern beschenken.« Da gelobte ihm der Krämer treue Gesellschaft, und der Fürst hieß ihm ein graues Tuch zu Kleidern kaufen, und ihm einen offenen Brief geben, daß er sein Hofgesinde und sein Knecht wäre, und ließ ihn ziehen.

Ueber ein Jahr, da ging der Fürst wieder auf den Markt, und fand seinen Gesellen mit einem schönen köstlichen Kramе mit guten Gewürzen und vielen Kleinodien. Er hieß den Herrn Landgrafen nehmen, was ihm behaglich wäre. Der Herr nahm ein wenig der edlen Gewürze und trug sie mit ihm, und sein Geselle mußte zu Hofe zu Tische gehen. Da sprach er: »Gnädiger Herr und Geselle, ich vermag den Kram nun nicht mehr zu tragen, weilen er mir zu groß; ich muß mir einen Esel kaufen und mit dem will ich gen Venedig ziehen.« Dieß that er, und richtete da einen köstlichen Kram auf, von Perlen, Korallen, Paternostern und Edelgesteinen, goldenen Fingerlein *), seidenen Hauben, Beuteln mit Gold gestickt, eisenbeinernen Messern, Spiegeln und Kämmen, und was von Kleinodien Fürsten und Ritter, edle Frauen und Jungfrauen gebrauchen, und lud seinem Esel zwei ganz volle Säcke auf, und verkaufte und kaufte bis ins deutsche Land, was ihm eben zu seinem Kram taugte, bis er auf einen heiligen Tag nach Würzburg kam. Hier hatte der Bischof seine Ritter und Mannen zu einem Land, tag um sich versammelt. Da dachte der Krämer: Hier sind viele fremde Herren, du wirst deinen Kram auslegen. Sein Kram war da beschaut. Als er von Würzburg zog, da hielten sie ihn auf, und nahmen ihm den Esel sammt dem Kram weg, so daß er kaum entlief, sonst hätten sie ihn gar todt geschlagen. So kam er vor Landgraf Ludwig und klagte ihm das. Der ließ eine Heerfahrt anrichten und zog mit dem Krämer über den Wald in des Bischof von Würzburg Land und brannte und verheerte alles gegen Würzburg zu. Das erfuhr der Bischof und zog ihm ent, gegen und fragte: Was ihm gebräche, daß er ihm so viel Schaden anrichtete? Er sprach: »Meinen Esel, den habe ich verloren, den suche ich.« Der Bischof sprach: »Ist es um einen Esel zu thun, ich will euch vier oder sechs für euren geben.« Er antwortete: »Ich will keinen Esel mehr, nur meinen; Ihr haltet unter Euren Mannen Straßenräuber in Eurem Lande, die meinen Knecht, einen Krämer ausgeplündert haben aus Eurer Stadt; und haben meinen Brief gesehen und gelesen, und kehrten sich daran nicht, sondern sie wollten ihm den Leib zu dem Gute genommen haben; und er entlief ihnen kaum. Den Kram will ich wieder haben mit dem Esel, der ihn trug, und will aus diesem Lande nicht, bis ich nicht alles habe. Der Bischof mußte also ausrichten, daß der Kram wieder zusammen kam, der da schon zertheilt war, und wieder auf den Esel kam, und der Landgraf kehrte fröhlich wieder um gegen Eisenach.

Mingrelien.

(Fortsetzung.)

Die sogenannten Edelleute des Landes haben Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen. Auch verfahren sie damit, wie sie wollen. Sie nehmen und verkaufen sie an die Türken. Jeder Bauer muß seinem Herrn Getreide,

*) Bei den Thüringern heißen auch die Wachholderbeeren so, auch machte man sonst aus Lorbeerblumen Schnupftabak.

*) Fingerlein, bedeutet oft Fingerreife, Fingerhüt, aber auch Ringe.

Vieh, Wein und anderer Waaren verkaufen, ſo viel er nöthig hat. Der Reichthum wird nach der Zahl der Bauern geſchätzt, die Einer beſitzt. Außerdem iſt noch jeder gehalten, ſeinem Herrn zwei, drei Tage im Jahre frei zu halten, und dieſer zieht da und dort herum, und läßt ſich den ſeinen und oft auch anderer Herrn Unterthanen beherbergen, woraus Händel und Streitigkeiten ohne Zahl entſtehen, die meiſt in offenbaren Krieg ausarten, und nicht eher aufhören, als bis eine der kriegführenden Parteien gänzlich aufgerieben iſt. Daſſelbe Leben führt der Fürſt, nur daß er, als ihr Mächtigſte, ſeinen Widerſpruch findet. Er nimmt auf ſeinen Zügen ſeine ganze Familie, Weiber, Kinder, Dienerſchaft, ja ſogar ſeine Güte, Gefandte, oder andere Perſonen vom Anſehen, mit ſich. Sein Gepäck müſſen paſſahnacke Männer und Weiber tragen; denn man hält dieß für ehrenvoller, als wenn man es zu Pferde fortzutransportiren ließe. Auf dieſen Zügen erhebt der Fürſt den Tribut oder er nimmt da, wo er keinen zu erheben hat, Geſchenke. Auch entſchuldet er Streitigkeiten unterwegs und nimmt die Beſchwerden in Empfang, die ihm auf folgende Weiſe überreicht werden. Der Bittende fällt ſich dem Fürſten mitten in den Weg, und wenn er herangekommen iſt, läßt er ſich auf die Knie nieder, überreicht ſein Papier und erhebt ſofort ein großes Geſchrei, in welches alle diejenigen einſtimmen, die mit ihm gekommen ſind. Hat er ſeine Klage vorgebracht, und befindet ſich der Kläger ebenfalls gegenwärtig, ſo vertheidigt ſich dieſer gleichfalls mit ebenſo lautem Geſchrei; beide wetteifern, wer es lauter erheben kann, und ſchlagen dabei mit Stöcken auf die Erde, gleichſam als wollten ſie Luft und Erde bewegen, ihnen beizuſtehen. Der Fürſt legt indeſſen ſeinen Weg langſam fort, und beſchreibt die Parthenen auf ſein nächſtes Nachtquartier. Haben die Bauern unter ſich einen Streit, ſo ſchlichten ihn ihre Herren; liegen ſich aber dieſe in den Haaren, ſo entſcheidet die Stärke. Sie überfallen einander und plündern, ſengen und brennen einer den andern Gebiet und Eigenthum. Der Schwächere nimmt ſeine Zuflucht zum Fürſten, der ſich außerdem um dieſe Händel gar nicht bekümmerte. Dieſer legt den Streit durch einen Machtſpruch wohl bei, aber beide Theile lauern nur auf Gelegenheit, ſich zu rächen.

Beinahe alle Mingrelier, ſelbſt die Vornehmſten und Reichſten, haben nur Ein Hemd und Eine Hoſe. Dieſer Anzug hält ein Jahr lang, während deſſen ſie ihn höchſtens dreimal waſchen. Jedoch ſchütteln ſie alle Wochen einmal das Ungeziefer über dem Feuer heraus. Die Großen eſſen nach Weiſe der Morgenländer auf Teppichen ſtehend. Wenn es nicht regnet, ſo eſſen ſie im Freien in den mit Zäunen umgebenen Vorhöfen ihrer Häuſer, alle, vom Größten bis zum Letzten, an Einem Tiſche. Alle Speiſen werden dem Grundherrn überbracht, der dann davon, die er begünſtigen will, davon austheilt. Die geringſten Europäer würden ſich ſcheuen, an dem Tiſche eines ſolchen mit den Fingern auf das Unreinlichſte eſſenden mingreliſchen Edelmannes zu ſpeiſen. Die Mingrelier ſind arge Trunkenbolde, und ſie nöthigen ihre Gäſte unaufhörlich zu trinken. Sie ſind überhaupt, ihrer Barbarei ungeachtet, voller Ceremonien und Höflichkeitsformeln. Vornehmere werden begrüßt, indem man ſich auf ein Knie niederläßt. Das Knieen ſcheint überhaupt eine ſehr gebräuchliche Ehrfurchtsbezeugung zu ſeyn, welche nicht vor dem Fürſten allein, ſondern auch vor Geringeren ſtatt findet.

Die Sprache der alten Kolcher findet ſich größtentheils in dem Idiom der Georgier, welches auch noch heut zu Tage die Sprache der Mingrelier iſt.

Die Bevölkerung muß nothwendig in einem Staate immer mehr abnehmen, welcher ſich in einem ſolchem Zuſtande merkwürdiger Auflöſung befindet. Sonſt gingen jährlich über 12,000 Menſchen jeden Geſchlechts oder Alters durch Kauf in die Hände der Türken und Perſer. Ueberdieß treiben die Mingrelier auch einen Handel mit Hanf und Seide, Ochſenhäuten, Biberfellen, Wachs und Honig. Der Menſchenhandel wird mit einer Unmenſchlichkeit betrieben, die alle Begriffe überſteigt. Die Großeltern nehmen die Kinder ihrer Nachbarn, ja ihre eigenen Kinder, ihre Weiber und Mütter, und verkaufen ſie. Einer von ihnen verkaufte einſt gegen Prieſter. Dieſe Geſchichte iſt ſo charakteriſtiſch, daß wir ſie ausführlich einſchalten. Es war dieſer Edelmann nämlich in ein Mädchen verliebt, und er beſchloß, ſie zu heurathen, obgleich er ſchon eine Frau hatte. Er begehrte und erhielt ſie zur Ehe, denn man kauft in Mingrelien die Weiber, und ſie ſtehen nach dem Alter oder der Schönheit im Werthe. Nun wußte der Edelmann aber nicht, wo er die erforderliche Summe zu Bezahlung ſeiner Geliebten hernehmen, und womit er die Hochzeitskoſten beſtreiten ſollte. Er lud alſo 12 Prieſter ein, eine feierliche Meſſe bei ihm zu leſen, und dieſe kamen alsbald ohne Ahnung deſſen, was Unerhörtes mit ihnen vorgenommen werden ſollte. Der Edelmann empfing ſie wohl, ließ ſie die Meſſe leſen und einen Ochſen opfern, womit er ſie ſodann bewirthete. Nachdem er ihnen recht mit Trinken zugeſetzt hatte, fiel er ſie von ſeinen Leuten ergreifen, in Ketten legen, ihnen Kopf und

Bart abscheeren und in der nächsten Nacht auf ein türkisches Schiff bringen, wo er sie gegen Mundvorräthe und andere Dinge vertauschte. Da dieß aber noch nicht hinreichend war zu Bestreitung der Kosten der Hochzeit, so holte er auch noch seine erste Frau und verkaufte sie gleichfalls.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

München, den 7 Oktober. Die Abende brechen früh herein, und da die Natur ihre Reize abgelegt, die Sonne ihren erwärmenden Strahl verloren hat, so verlangen wir um so inniger nach der Kunst, deren Zauber dem Gebildeten zu jeder Zeit die angenehmste Erheiterung verschafft. Außer den theatralischen Unterhaltungen sind es vorzüglich die der Tonkunst, welche uns die in diesem schönen Sommer so reichlich zu Theil gewordenen Genüsse im Freien am besten zu ersetzen vermögen. Aber die öffentlichen Concerte sind in diesen Tagen ziemlich ambulanter Natur, indem man aus dem Saale des Festhaus in jenen des Museums, aus diesem in das k. Hoftheater an der Residenz ziehen mußte, um Hrn. Treybing, Mlle. Krings und Hrn. Majas nacheinander zu hören, und nächsten Samstag wir uns schon wieder ein anderes Lokal, nemlich in das große k. Hof- und Nationaltheater begeben müssen, um Madame Catalani, Europas hochgefeierte Sängerin, zu bewundern.

Hrn. Treybing trefflicht Spiel wurde bereits vor einigen Monaten in diesen Blättern besprochen; es wurde ihm bei seinem Concerte am 31. Oktober auch ganz der Beifall wieder zu Theil, den er in seinem Concerte in dem Theater an der Residenz — wir glauben vor etwa einem halben Jahre, getheilt.

Mlle. Krings hatte sich am ersten November eines zahlreichen und glänzenden Publikums zu erfreuen, das der jungen, überaus talentvollen und geschickten Konzertgeberin auf die ehrenvollste Weise die Zufriedenheit zu erkennen gab, welche ihr meisterhaftes Spiel auf der Harfe in jeder Hinsicht verdiente. Die Hrn. Bayer und Pellegrini und Mad. Vespermann, desgleichen Hr. Zigliebek haben diesem Concerte durch ihre werthvolle Mitwirkung die angenehmste Abwechslung verschafft.

Das Concert des Hrn. Jaröil Majas (6. November) war leider nicht so besucht, wie es der Name und die Geschicklichkeit dieses Künstlers verdienten. Hr. Majas trug zuerst ein von ihm selbst componirtes »militairisches Concert« vor, dessen Allegro und Andante ein schöner Geist der Heiterkeit und Milde beseelte, und in dessen militärischem Marsche wir wahrhaft kriegerisches Leben empfanden. Wie seine Compositionen, so sein Spiel: gewandt, kräftig und sicher. Der Künstler wollte uns noch zum Schlusse zeigen, mit welcher Meisterschaft er auch die größten Schwierigkeiten zu überwinden verstehe und trug uns daher bloß allein auf der G Saite eine gleichfalls von ihm selbst componirte Phantasie mit Variationen vor. Allerdings ginge bei solchen Unternehmungen der Kunstzweck verloren, wenn wir weiter nichts als ein Spiel hörten, das uns bei jeder Note nur an Schwierigkeiten erinnerte und daher kein Anklingen des Tons an unser Herz, keinen Eindruck auf unser Gefühl zuließe; aber Hr. Majas brachte auf dieser einen Saite so mannigfaltige und zugleich so ansprechende Töne mit solcher Leichtigkeit hervor, daß uns sein Spiel gänzlich in die Täuschung versetzte, sein Instrument wäre wie gewöhnlich besaitet.

Der Herr Concertgeber ärndtete bei allem, was er vortrug, den rauschendsten Beifall und wurde am Schlusse jeder Abtheilung seines Concertes noch besonders hervorgerufen. Hr. Jaubel durch sein ausgezeichnetes Spiel auf der Clarinette, sodann die Herrn Bayer und Pellegrini und die Damen Vespermann und Stal durch ihren reizenden Gesang erhöhten den Genuß dieses Abends noch mehr und ärndteten für ihre Leistungen allgemeinen Beifall. Die Mlle. Stal mit der ihr eigenen Grazie des Vortrages und Schönheit der Stimme die Arie vom Paresi gesungen, hörte man aus dem Munde der bei diesem Concerte anwesenden Madame Catalani mehreremals ein herzliches Brava ertönen.

— Vom 15. Okt. 1825 bis 15. Okt. 1826 sind auf dem Theater der italienischen Oper in Paris hundert und sieben Selbstmorde, drei Vergiftungen, neun Versuche von Brandstiftungen begangen worden; auf dem ersten und zweiten Theater français sünfzig Vergiftungen, neunzehn Ermordungen, drei und vierzig Selbstmorde und sieben und dreißig Mordthaten verübt; auf dem Theater de la Porte-Saint-Martin hundert sünf und siebenzig Morde, sünf und sünfzig Diebstähle, sünf und vierzig Brandstiftungen; endlich auf den Theatern de l'Ambigu und de la Gaîté sieben hundert sünf und neunzig Morde, wovon ein großer Theil Schauer erregen wurde, wenn man die Details davon erzählte; drei hundert Vergiftungen mit Arsenik, Sublimat und andern Substanzen; vierhundert Mordbrennereien, sieben hundert achtzig Diebstähle, wovon hundert und sünfzig mit Gewalt und Waffen vollzogen, zweihundert durch Einsteigen, und drei hundert und dreißig mit Hülfe von Nachschlüsseln bewirkt wurden.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 691. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 5 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Der Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 147. — 13. November. 1826.

Gründung der Maximilian-Ludwig-Universität.

Der letzte Herr von Bayern-Ingolstadt, Ludwig mit dem Bart, starb in dem Kerker zu Burghausen, 1447. Dieser Fürst erhob Ingolstadt durch viele Baumerke und Stiftungen zu einer vorzüglichen Stadt des Landes. Vor seinem Tode gründete derselbe in Ingolstadt mit reicher Gabe und fürstlicher Güte das große Pfründhaus unter der Bemerkung, daß, wenn es den Fürsten des Hauses einmal belieben sollte, solche Stiftung zu einem bessern und heilsamern Zwecke zu verwenden, der Stifter denselben alles Recht übergebe. — Der Nachfolger, Heinrich Herzog von Bayern-Landshut, bestätigte und vermehrte diese Anstalt unter derselben Form, 1449. Nach dessen Tod, 1450, folgte sein Sohn Ludwig der Reiche, der seinen beständigen Sitz zu Landshut und in der auf den Anhöhen prangenden Fürstenburg Trausnitz wählte. In seinem Gemüthe aber beschloß er, die alte Fürstenstadt Ingolstadt hinlänglich zu entschädigen. Sein weiser Kanzler Martin Mayer legte dem in der freien Kunst und Wissenschaft gebildetem Herzog den Plan vor, »in Ingolstadt, welche besonders dazu schicklich ist, wo durchaus eine gesunde Luft herrscht, und ein Ueberfluß an allen zum menschlichen Leben nothwendigen Dingen angetroffen wird, auch keine andere Universität auf 150 welsche Meilen herum gelegen ist, eine Universität anzuordnen u. s. f.« — Der Entwurf zu diesem großen Unternehmen scheint in das Jahr 1452 zu fallen, weil schon 1459 der Pabst Pius II. die Bulle über solche Stiftung an den Herzog sendete.

Der Krieg mit Albert von Brandenburg hinderte den Herzog mehrere Jahre an dem Vollzug seines erhabenen Willens, bis er seinen Gegner in der Schlacht bei Giengen besiegt und den Frieden erkämpft hatte. Der folgende Pabst Paulus II. erließ mehrere Bullen in einem Geiste, der sowohl die Theilnahme des erhabensten Stuhles, als die weise Absicht des hohen Stifters verrathen, mit welcher er auch den Bestimmungen des von Ludwig mit dem Bart gestift ten reichen Pfründhauses die hohe Schule zu gründen gesonnen war. Der Pabst bestätigte diese, nach der Urkunde der dortigen Ludwig-en einem bessern und heilsamern Zwecke« jedem Nachfolger freie stellte Verwendung durch die Bullen vom 26. Juni 1465. — Herzog Ludwig wollte nur die hohe Schule noch glänzender ausstatten. Seine Absicht war, die von Ludwig dem Barte ausgebaute schöne Maria Kirche mit ihren Einkünften, zu einem Kollegiatstifte mit allen Würden zu erheben, nach der Art des Kollegiatstiftes von St Stephan in Wien, so zwar, »daß diejenigen, die der Herzog als Lehrer in den Rechten und freien Künsten ernennen möchte, Canonici seyn sollten. Dieses mißlang. Dagegen kam Ludwig auf leichter auszuführende Mittel. Seit 1275 stand das Minoritenkloster, welches immer mehr und mehr mit vielen Einkünften und Gütern versehen war. Diesen Orden hob er auf; zur Seelsorge und für den Gottesdienst in jenes Kloster die strengere Regel des heiligen Franziskus

rufend, erwarb er die Reichskämmerei des Klosters zu seinem Zwecke. In der Urkunde *) sagt der Herzog von den Franziskanern, daß ihnen kein gröblich Gut noch Gült gebühre, und nachdem obgemelter Herzog Ludwig auch aus päbstlicher Gewalt eine hohe Schul und Universität in Unser benannte Stadt Ingolstadt zu erheben fürgenommen, in Zuversicht, daß dadurch die Vernunft der Menschen erleuchtet, der heilig Glaub bestärkt und die Menschen zu guten Werken geübt und gezogen werden, so haben Wir solch obgemeldte Gült, Zinns, Nutzung und Güter zu mehrerer und besserer Versehung und Aufhalten der Doktor und Meister der gemelten Universität geordnet, und derselben incorporirt und zugeeignet u. s. f. —

Der gelehrte und hochgesinnte Bischof Wilhelm von Eichstädt, in diesem Unternehmen den Herzog wohl unterstützend, brachte es auch bei seinem Domkapitel dahin, daß dasselbe gemeinsam erklärte, eine Competenden für einen Doktor der heiligen Schrift, der an der Universität ordinarie lesen werde, für immer abzureichen. Der Papst bestätigte alle diese Handlungen durch zahlreiche Bullen, in deren einer vom 24. Februar 1469, derselbe den Pfarrkirchen von St. Martin in Landshut, und Unser Frau in Landau auftrug, daß jede einen jährlichen Beitrag zur Hochschule von 15 Mark Silber bezahlen soll. —

Nach solchen Sicherungen **) schritt endlich der Herzog den 2. Jenner 1472 zur feierlichen Ausschreibung der mit Schutzungen und Freiheiten begabten und größtentheils nach jener in Wien geleiteten Hochschule. Ins- und Ausländer wurden auf Montag nach Oculi eingeladen, da die ersten Vorlesungen beginnen sollten. Herzog Ludwig ernannte den Ehrenstephorus Wendel von Steinfels, der Wahrheit und Tugende Doktor, als ersten Rektor. Bis 26. Juni waren schon 439 Studirer von verschiedenen Ständen, Ländern und Alter eingeschrieben. Da beschloß der Herzog, am Peter und Paulitag die Eröffnung der Universität mit der größten Feierlichkeit zu begehen. Der erhabene Stifter, sein Sohn Herzog Georg, Pfalzgraf Otto von Neumarkt, Bischof Wilhelm von Eichstädt, Bischof Johann von Augsburg, dann viele Domherrn, Pröbste, Aebte, Grafen, Ritter und Gelehrte alle in der Stiftungsurkunde mit allen Ehrenrechten die Würde der Versammlung der Hochschule, welcher der Herzog die Stiftungsurkunde unter dem Schalle der Trompeten und Pauken persönlich übergab.

Aman, Lieutenant.

*) Diese Urkunde von 1446 ist nicht in den cod. diplom. Annal. Acad. Ingolst., sondern fand sich in dem Archive der Franziskaner.

**) Unter anderen sagte Herzog Ludwig: »Wenn Wir nun in ganzer Hoffnung sind, daß viele treffliche Doctoren, Licentiaten und Meister, die lesen und lehren, auch sonst Mannig Herren und frommen Mannskinder aus andern und unsern Landen in solch Universität und gefreite Schul kommen, die mit Hilf Gottes in Künsten und Tugenden wachsen und täglich zunehmen werden, so bedürfen sie dazu ersten Häuser, Güter, Gült, auch sonders Stüblschutz, Gemaches und mehrer Freiheit, Gnaden, Rechte, dadurch sie mit Ruh und Fried mugen sich unterhalten in ziemlicher und vernünftiger Uebung ihrer Lehr, Lehrung und Schulgangs abwarten, und mit Gottesfurcht desto freyer mögen —

Mingrelien.

(Beschluß.)

Die Mingreller kannten zur Zeit, als Chardin ihr Land bereiste, nur den Tauschhandel. Das Geld hatte beim Volke keinen festgesetzten Werth. Inzwischen hatte damals schon ein Fürst angefangen, Geld zu münzen; jedoch dauerte dieß nicht lange, weil wenig Geld ins Land kommt und dasselbe keine Bergwerke hat. In die Beschaffenheit des Landes deutet so wenig auf die Production edler Metalle, daß man für die Fabel vom goldenen Vließe, welches Jason bekanntlich aus Ko chis entführte, weit weniger einen Grund findet, als für die Zauberkünste Medeens, die an Kunst der Bösartigkeit wie an Schönheit wohl keiner der heutigen Bewohnerinnen ihres Landes nachsteht.

Mingrelien vermag nicht über 4000 waffenfähige Männer aufzubringen. Da die Kriegskunst noch in der Wiege liegt, so bestehen alle Kriege zwischen den Mingrelierrn und ihren Nachbarn ganz eigentlich aus Ueberfällen und Plünderungen. Sie sind tapfer im Gefechte und entschlossen; daher ihre Angriffe meistens mit großem Ungestüm geschehen. Die Gefangenen verkaufen sie an die Türken. Sodald sie mit überlegener Macht angegriffen werden, ziehen sie sich in ihre Gebirgswälder zurück, und der Feind jenseits, der wohl weiß, wie vergeblich er sie dorthin verfolgen würde, zieht gleichfalls, nachdem er ihr Land verheert hat wieder zurück, weshalb die meisten Kriege nicht länger als 14 Tage dauern.

Die Einnahme des Fürsten beläuft sich höchstens auf 20.000 Thaler jährlich, welche größtentheils das Produkt

der Ein- und Ausfuhrzölle sind. Er legt dieselben in seinen Schatz; denn er liebt keinen Heller davon aus, seine Vasallen müssen ihm ohne Gehalt dienen, und seine Festungen verschaffen ihm mehr Lebensunterhalt, als er braucht. Oft schickt er dem König von Persien Falken und andere Vögel, wofür ihm diese seidene und goldene Stoffe, Tapeten, Waffen, Gefäße und andere Sachen schickt. Eben so der Chan von Georgien. Sein Hof besteht bei hohen Festlichkeiten wohl aus 200 Edelleuten. Ausser diesen hat er noch an 300 Dienstleute. Die Fürstin hat ebenfalls einen Hofstaat von ungefähr 60 Frauen und gepuzten Damen.

Die Religion der Kolchier mag früherhin die griechische gewesen seyn. Die Kirchenväter erzählen, eine Christen-Sclavin hatte zur Zeit Constantin des Großen den König die Königin und alle Großen von Kolchis bekehrt, und jener Kaiser hätte ihnen sodann Priester und Schriftgelehrte gesendet, um sie in die Geheimnisse des Christenthums einzuweihen. Die Mingrelier zeigen eine Kirche nahe am Flusse Corax, in welcher der heilige Andreas gepredigt haben soll. Uebrigens, sagt Chardin, habe ich mit keinem Mingrelier über Religion gesprochen, denn ich fand Keinen, der wußte, was Religion, was Gebot, Sünde, Sakrament oder Gottesdienst sey! Alles, was ich bemerken konnte, war: daß die Weiber an gewissen Festtagen Kerzen vor den Kirchenthüren oder den Thüren ihrer Wohnung anzündeten und Weihrauch brannten, daß sie das Kreuzes Zeichen machten, daß ihre Priester und Bischöfe die Messe lasen und tauften. Nie wohnte aber Jemand diesen Ceremonien bei, so ganz aller Andacht entblößt sind sie!

Inzwischen erhielt Chardin einen Bericht des Pater Zampi mit, eines Missionärs, der ein geborner Italiener aus Mantua war. Eine seltsame Vermischung von abergläubischen Gebräuchen, von welchen viele an die Narrenpossen der tartarischen Schamanen erinnern, und demnach auf einen tartarischen Ursprung der Landesbewohner schließen lassen! Nie und nirgends ist wohl die göttliche Lehre des Christenthums mehr verunstaltet worden, als in diesem Lande, dessen Bewohner dem Lichte des Evangeliums durchaus unzugänglich zu seyn scheinen.

Chardin war an den Präfekten der Theatiner, welche in Mingrelien eine Mission hatten, addressirt. Er war der Ueberbringer eines großen Schatzes kostbarer Juwelenarbeiten, welche der Schach von Persien, Abbas der Große, während seines frühern Aufenthaltes in Persien bei ihm bestellt hatte. Es lag ihm also daran, diese Reichthümer, welche ihm von einer Gesellschaft französischer Juweliere anvertraut worden waren, sicher an Ort und Stelle zu bringen. Man kann sich daher denken, welchen Gefahren er in einem Lande ausgesetzt seyn mußte, wo weder Eid noch Gewissen galt, und wo Jürsten an Jeder that, was ihm gelüstete, sobald man daselbst in Gefahrung gebracht hatte, daß der wehrlose Fremdling im Besitze großer Schätze sey. Mehr als einmal entging er den Nachstellungen des räuberischen Fürsten nur durch die Flucht, und er wußte sich zuletzt nicht mehr anders zu helfen, als daß er einen Theil seiner Kostbarkeiten in dem Garten der Missionaire zu Jsdous vergrub, und mit dem übrigen seine Reise nach Gotais fortsetzte, von wo aus er einen vertrauten Mönch zur heimlichen Nachholung des Vergrabenen absandte, der es ihm endlich glücklich nach Tiflis überbrachte.

Dürfen nach der Verordnung über die Verfassung der Gemeinden in Bayern in einer Stadt erster Klasse zwei Bürgermeister mit dem Anspruch auf Verhältnisse der unmittelbaren königlichen Staatsdiener vorhanden seyn?

Es sollte wohl befremden, daß eine Frage jetzt erst einen Gegenstand zur Erörterung bringt worüber die allgemeine Meinung sich längst mußte ausgesprochen haben, und dennoch herrschen hierüber so verschiedene Ansichten und die Folgen davon können für eine Gemeinde, nachdem sich ihre Bevollmächtigten darüber in der Anwendung aussprechen, höchst folgereich seyn, so daß es wohl der Mühe lohnt, sie öffentlich zu erörtern.

Die Verordnung über die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden stellt §. 48 als Regel fest, daß alle Bürgermeister in den Städten und Märkten mehr nicht als die Gymnasialstudien zurückgelegt haben, und eine mehrjährige, für ihre Dienstesfunktionen erforderliche Geschäftsübung nachweisen, und setzt §. 50 die Zeit ihrer Amtsverrichtung auf 6 Jahre, nach deren Ablauf sie wieder wählbar sind. Wahlordnung §. 65 Nro. 2. Als Ausnahme hievon wird §. 48 gefordert, daß in den Städten erster Klasse, die nach §. 47 zwei Bürgermeister haben, einer derselben, nach vollendeten akademischen Studien, die vorgeschriebene akademische Prüfung bestanden habe, und diesem dagegen §. 50 zugesichert, daß, wenn er nach drei Jahren in seiner Stelle durch eine neue Wahl bestätigt

werde, analog in die Verhältnisse der Staatsdiener eintrete. Wahlordnung § 65 Nro. 3. Diejenigen Bürgermeister, welche einer niedern Qualifikation bedürfen, können nur aus den Gliedern der Gemeinde gewählt werden. Nach Art 43 der Gemeinde Wahlordnung dagegen ist zur Stelle eines rechtskundigen Bürgermeisters der Weg der freien Bewerbung, Art 43 der Wahlordnung eröffnet.

Aus all diesem geht unverkennbar hervor, daß die Bürgermeister mit niederer Qualifikation, deren Amtsverwaltung auf sechs Jahre beschränkt ist, die Regel bilden; daß keine Munizipalgemeinde ohne einen derselben seyn soll; daß dagegen die Aufstellung eines literaten Bürgermeisters eine Ausnahme von dieser Regel ist.

Man könnte zwar dafürhalten, daß aus der Bestimmung, es müsse in den Städten erster Klasse Einer der Bürgermeister rechtskundig seyn, nicht folge, daß nicht beide Bürgermeister derselben diese Eigenschaft haben dürfen, und man würde hierin vollkommen Recht haben, wenn man keine weitern Folgen daraus ziehen will. Man würde aber dagegen sehr irren, wenn man wähnte, diese Beiden bewohnende Eigenschaft gebe auch Beiden gleiche Ansprüche auf den Vorzug der lebenslänglichen Bestallung, die nur einem aus ihnen gesetzlich zu Theil werden kann. So wenig ein als Magistratsrath erwählter Gemeindeglied einen Anspruch auf die Begünstigung eines literaten Raths machen kann, wenn es nicht als solches, dann wo über deren Ernennung gewählt wird, einen Ruf dazu erhält, weil es alle dazu erforderliche Eigenschaften besitzt, so wenig als die Bevollmächtigten die bestimmte Zahl von literaten Räthen überschreiten dürfen, so wenig kann ein gleiches bei den Bürgermeistern eintreten.

(Beschluß folgt.)

Miscelle.

München, den 12. November. Gestern wurde uns das auf's ordentliche Vergnügen zu Theil, die ihren europäischen Gesangesruhm noch immer mit unübertrefflicher Virtuosität behauptende Mad. Catalani in einem ihr veranstalteten großen Vokal- und Instrumentalkonzerte zu hören. Sie eröffnete nach der überaus pompösen Ouverture zu Octavian von Freyherrn v. Poissl, anziehend durch die ganz eigene Grazie ihres Wesens und die schöne Gestalt durch reiches Edelgestein und geschmackvollen Anzug noch mehr verschönert, und sang zuerst die Arie von Morlacchi: »Si di Marte al campo armato etc.« Schon diese erste Leistung bewies uns das überaus kräftige, reine, auch in gar nichts veränderte Metal ihrer noch immer gleich umfangreichen, überaus biegsamen, besonders in der Stimme. Sie sang ferner aus der Oper: La donna del Lago, die Arie: »Elena, o tu, ch'io chiamo etc.,« dann eine Arie mit obligater Violine von Zingarelli, und zuletzt aus Mozarts Figaro die Arie: »Non più andrai farfallone etc.« Es ist unmöglich, das mechanische Organ zu einem vollkommneren Träger des Gefühls, das Körperliche zu einem sprechendern Ausdrucke des Geistigen zu machen, so wie überhaupt mehr Seele in die Stimme zu legen, als es diese gewaltige Beherrscherin der Töne und unserer Herzen durch dieselben vermag. In dem großen königlichen Hof- und Nationaltheater herrschte, während sie sang, eine sonst in diesem Hause bei solcher Menschenmenge ungewöhnliche Stille; kaum aber hatte die Gesangeskönigin eine Arie geendet, so schien auch das ganze Local von oben bis unten nur ein ungeheures Instrument zu seyn, das den enthusiastischen Beifall des Publikums ausdrücken best mmt war.

Den höchsten Grad des Entzückens und der rauschendsten Zustimmung erregte Mad. Catalani, als sie ganz am Schluß, auf allgemeines dringendes Verlangen aller Zuhörer, das »God save the King« anstimmte. Es war, als schwänge sie sich auf den Flügeln des Gesanges in die Lüfte; ihr Auge wetteiferte mit ihren Tönen, um dem Könige, der mit J. M. der Königin diesem Konzerte beizuwohnen geruhte, die innigste Huldigung, welche Inhalt und Composition dieser National-Hymne athmen, auf das lebendigste ausdrücken können. Und wo sollte die Künstlerin im schönern Einklange mit den Herzen ihrer Zuhörer stehen, als wenn sie solche Gewalten durch ihre Kunst in Bewegung setzt?

Hr. Sigl, Mlle. Lenggs und Hr. Böhm zeigten sich durch ihre ausgezeichneten Leistungen würdig, mit einer solchen Künstlerin die Ehre des Beifalls zu theilen.

Königliche Schauspiele.

Hofl. Hoftheater an der Residenz.

Dienstag den 14. Nov.: Der Kreuzritter, Oper in 2 Akten, Musik von Meyerbeer.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch königliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 3 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 148. — 15. November. 1826.

An Ludovico-Maximiliana.

Bey ihrer feierlichen Eröffnung in München, den 15. November 1826.

Auf hoher Berg *), wo herrlich sonder Gleichen
Ein edler Stamm der Fürsten einst gewaltet,
Sah oft hernieder Ludwigs Geist, des Reichen **),
Auf Dich, die er geschaffen und gestaltet,
Und schien, versenkt in ein prophetisch Schauen,
Den Lüften diese Worte zu vertrauen:

„Der Wissenschaft zum Frommen, Gott zur Ehre
Hatt' ich, wie schöner keine der Nachbarlande
Gerichtete den Musen Weihaltäre,
Zuerst in Bayern, an der Donau Strande,
Gegründet eine heil'ge Tempelstätte,
Daß drin der Geist mit Geistern ring' und wette.

„Und wie in strenger Form, voll Ernst und Würde,
Das Wort erglang vom hohen Meisterstuhle,
So fesselte die glühendste Begierde
Des Wissens auch den Lehrling an die Schule,
Und was den Denkern jener Zeit entstiegen,
War, einfach zwar und sparsam, doch gediegen.

„Und oft, der alten Glorie heil'ge Festen
Zertrümmernd, Deutschlands Glaube sich gespalten,
Da kämpftest Du am Rüstigsten, am Besten,
Und hast, was Gott gegeben, rein erhalten.
Und wie im Heil'gen heldenstark Dein Fechten,
So war's Dein Kampf im Wahren auch und Rechten.

„Dort', wo des Landes Sagen und Geschichten
Erzählte Ahnenlist mit treuem Munde,
Wo Conrad Celtes classisch lehrte dichten,
Und Apian von Sternen wußte Kunde;
Wo, um der Spitzen Einen nur zu nennen,
Kreditwürdige Gesetz' und Rechte lernte kennen: —

„Da ließen, daß in ihres Wirkens Kreisen
Sie Wissenschaft mit Herrscherkunst verbänden,
Selbst Fürsten ihre Söhne unterweisen,
Und wo mit frommen, so mit klugen Händen
Ward, was die Zeit zur Pflege übergeben,
Erzogen für den Himmel und das Leben.

„Und wie nun, vom Verhängnisse geleitet,
Zu dieses Berges Füßen *) Du vor Jahren
Hast Deinen Sitz zu Landshut ausgebreitet,
Doch unter Stürmen bald und Kriegsgefahren
Hinwie der mit dem Glauben im Gemüthe
Des Wahren Recht, des Schönen zarte Blüthe:

*) Schloß Trausnitz, auf der Höhe von Landshut.

**) Ludwig der Reiche gründete die Universität Ingolstadt im Jahre 1472.

*) Die Universität kam 1800 von Ingolstadt nach Landshut.

Da hab' ich einen Sinnenden gefunden,
Der nach dem Hohen, was dahin gegangen,
Nach Freiheit, die vor fremdem Druck verschwunden,
In tiefer Seele trug ein heiß Verlangen,
Und der das Schwert mit bittern Thränen netzte,
Das Deutschland deutschem Blut entgegensetzte.

Oft sah ich Ihn zu dieses Schlosses Trümmern
In stiller Nacht empor voll Wehmuth schauen,
Und seinen großen Ahnen sein Bekümmern
Und sein gereimtes Hoffen auch vertrauen,
Denn früh in seiner Brust war schon des Großen
Und Edlen viel für Künftiges beschlossen.

Nur Er, der in den tiefen Sinn der Alten,
In ihre Kunst und Sprache sich gedrungen,
Der kräftig, von den innersten Gewalten
Des Christenthums erfaßt, das Licht errungen,
Das, strömend aus des Heiles ew'gen Quellen,
Das Herz allein kann läutern und erhellen;

Nur Er vermag's, uns sich die Zeit gewendet
Vom alten Glauben, alter Kunst und Sitte,
Den Geist, der einst so Herrliches gespendet,
Zurück zu führen, daß in voller Mitte
Des Lebens er, vom hohen Musenlichte,
Sein Himmelslicht in junge Herzen blitze;

Das alternde Geschlecht sucht hastig fort nach Schatten,
Indeß mit regem Geist, mit frischen Sinnen
In Dir, o Schule, wie auf Jungfrauenmatten
Die Jugend nur das Höchste kann gewinnen;
Denn Ludwig wird Dich, der in allen Dingen
Gerecht ist und departlich, neu verjüngen. — — —

Und ging nicht in Erfüllung, was weissagend
Die Geisterstimme hat zu Ihr gesprochen?
Ist nicht ein frischer Morgen, lichtvoll tagend,
In Ihrem Himmel wieder angebrochen
Und macht, was Du nun zeigst voll ernsten Strebens,
Zu einer neuen Aera Deines Lebens?

Zu zeigen, sieh', wie Er Dich lieb' und schätze,
Hat Ludwig, Der Dich wieder neu geboren,
Die Hauptstadt selbst zum reichbegabten Sitze
Als Seinem Lieblinge Dir auserkoren,
Und sorgt, daß ausgezeichnet unter Seinen
Erhabnen Schöpfungen Du magst erscheinen.

Schon glänzt das Fest und aus der Kirche Hallen,
Wo ihr Beginnen durch Gebet sie weihen,
Sey' ich die Lehrlinge und Meister wallen
Und feierlich zur hohen Aula schreiten,
Wo, zu ermuntern ihre ersten Schritte,
Der König selbst erscheint in ihrer Mitte.

Ja, Ludwig! wie mit königlichem Sinne
Den Geist in diesem heiligen Bezirke
Du kräftigst und erhebst, daß zum Gewinne
Der Wissenschaft Er unaufhaltsam wirke,
So wird er auch im Forschen und im Lehren
Sich tief und klar, sich fromm und stark bewähren.

Denn Eins nur sey's, worauf jetzt Alles dringe:
Nicht daß Verstand nothdürftig für das Leben,
Der Wissenschaft sich nur um Brod verdinge;
Nicht daß, dem Spiel mit Formeln hingegeben,
Der Geist, statt einzusammeln ew'ge Schätze,
Am leeren Schein, am Wortschwall sich ergötze;

Es muß, die Kirche sich und Staat erlesen
Zu ihrem reinen Dienst, von Gott auch zeugen,
Und offenbaren muß sein ganzes Wesen,
Daß ihm das Wahre und das Gute eigen,
Und daß, die heil'ge Triad zu ergänzen,
Das Schöne auch ihn schmückt mit seinen Kränzen.

Nur so wird, abgesondert vom Gemeinen,
Hat er die Bahn in allen Wissenskreisen
Durchmessen, dann gereift der Geist erscheinen
Nicht des Gelehrten bloß, vielmehr des Weisen,
Und nach des Königs Wunsch und ernstem Willen
Der Schule und des Lebens Zweck erfüllen.

Wie bebt' ich! all mein Innres faßt Entzücken!
Ich seh's: begeistert brennt des Landes Jugend,
Dieß Ideal an's volle Herz zu drücken
Und Ihm an Wetterte gleich zu seyn und Tugend,
Damit das schöne Werk, dem hohre Weihe
Heut Ludwig aufgedrückt, mit Gott gedeihe!

J. J. Sentner.

Ludwig IV. von Oberbayern und Ludwig IX. von Ungarn.

Sage.

Plutarch stellte in seinen Biographien Parallelen zwischen einigen seiner Helden und Gesetzgeber auf. Die Geschichte bewahrt für gleichsam als Bilder einer an Seelengröße und Thatenwürde verwandten Familie, die des

nicht minder ähnlichen Gestaltungen des Schicksals dieselbe Geistesstärke, Besonnenheit und edle Kraftbildung entgegenstellte. Es dürfte vielleicht dem Patrioten befremden nicht ganz anderlei sagen, in den Lebensverhältnissen und vortrefflichen Zügen dieser Fürsten Aehnlichkeit und Verwandtschaft an Persönlichkeit und unerschütterlichem Vertrauen auf ihre Sache in kurzer Uebersicht hier angedeutet zu finden.

Die Herzogs-Mittwe Mechtildis war besonders um ihren Liebling den jungen Ludwig (nachher der Bayer genannt) besorgt. Sie schickte ihn an den Hof ihres Bruders nach Wien, damit der Jüngling an den dortigen Anstalten alle Bildung und an dem Glanz des Hofes seine Sitte gewinnen möge. Sein Jugendgespiele wurde dort Albrecht Sohn, Friedrich, nachher der Schöne genannt. Durch Blut, Gemüth und vortreffliche Anlagen verwandt schlossen sie bald die innigste Freundschaft, die ihnen in jener nicht ahnend, die solche Empfindungen dem Walten ernsterer Mächte anheim gibt. Ludwig wurde ein hoher gewachsener, in seiner Sitte gewandter und ritterlicher Mann.

Ein Jahrhundert später darauf wurde Ludwig IX. von Unterbayern, nachdem der Aechte, von trefflichen Anlagen, in der mit festen Mauern und Burgen Thürmen prangenden Fürstenburg Burghausen von seiner Mutter erzogen. In einem kämpfen Turnier schlief er mit dem Jugendgespielen, Albrecht von Brandenburg, nachdem der deutsche Adalbert genannt. Auch Ludwig sollte am Hofe zu Wien seine Bildung erhalten, allein er ehrte den Willen seiner Mutter zu sehr, und gab dem Rathe seiner Diener kein Gehör. Darum blieb auch Pferd und Waffe sein einziger Reichthum, und der Umgang wackerer Männer auf seine Jugend war mit den schönsten Erwartungen erwidert. So ritterlich in der Rüstung, als artig bei Festen und vertrauen auf der Jagd war er die Freude des Landes.

Ludwig der Bayer, schon Regent, wurde durch den letzten Willen der Väter und durch das Vertrauen der Städte Vormund in den Landen der noch unmündigen Prinzen Landshuts. Friedrich der Schöne, eingeladen durch den dem Ludwig abholden Adel des Unterlandes, wollte als Verwandter nicht minder Ansprüche auf diese Oberpflegschaft geltend machen. Er befand sich deßhalb auf dem Schlosse Landau, umgeben von den Mächtigen Unterbayerns. Ludwig ritt hinab, um in Güte mit seinem Jugendfreunde diese Sache abzuthun, allein jener beharrte auf seinem vorgeblichen Rechten, im Gespräche des Anscheins Ludwig's nicht schonend. Ludwig, seines Unmuthes nicht mehr Meister, legte die Hand an das Schwert. Es traten aber Ritter dazwischen, und Friedrich verließ den Saal nicht ohne heftigen Groll.

Ludwig IX. erklärte sich auf ähnliche Weise mit seinem Jugendfreunde Albrecht von Brandenburg, wegen des Vogtrechtes in Nürnberg. Albrecht gratis bei einer Fürstenversammlung in Nürnberg einen kaiserlichen Brief in dieser Sache dem eingeladenen Bayer Herzog vor. Ludwig nahm ihn, durchlas ihn mit wollen Blicken, und seines Zornes nicht mehr mächtig, zerriß er ihn.

Friedrich der Schöne eilte nach dem Vorfalle in Landau zu seinem Bruder Leopold, Herzog der österreichischen Lande. Dieser rüstete sich zum Kriege, da Anspruche Oberrechts in der streitigen Vormundschaftssache mit den Waffen geltend zu machen. Ludwig säumte nicht, sammelte in Eile die Getreuen, zog rasch die Gegner unversehens bei Gammelsdorf, und schlug sie aus dem Felde und Lande, daher große Beute machend *).

(Schluß folgt.)

Dürfen nach der Verordnung über die Verfassung der Gemeinden in Bayern in einer Stadt erster Klasse zwei Bürgermeister mit dem Anspruch auf Verhältnisse der unmittelbaren königlichen Staatsdiener vorhanden seyn?

(Beschluß.)

Das Wahlverfahren, die Grundlage des Ganzen, ist in beiden Fällen wesentlich verschieden. Denn während die nicht Rechtskundigen Bürgermeister und Magistratsräthe nur nach den allgemeinen Wahlregeln wählbar sind, muß für die Wahl eines rechtskundigen Bürgermeisters und für die der rechtskundigen Magistratsräthe eine besondere Liste über diejenigen ausgefertigt werden, die sich um eine oder die andere dieser Stellen bewerben, ut. 24 der Wahlordnung. Diese Ausnahme von der Regel soll aber ohne alle Folge für andere Gemeinde-Wahlen und Ge-

*) An einer Kirchhofmauer auf einem Hügel an der Straße zwischen Moosburg und Landshut zeigen die Bauern den Wanderer noch die Ringe und Eisen, an welchen die Pferde Ludwigs und seiner Anführer auf diesem Feldzuge angebunden wurden, da Ludwig hier vom schnellen Ritt von München her von der Kirchmauer geschützt abgestiegen sein, und von der Anhöhe die Gegend beobachtete.

meinde-Stellen ſeyn. Wenn demnach nun zur Beſetzung des einen der beiden Bürgermeiſter einer Stadt erſter Klaſſe nach dieſer von dem Geſetze geſtatteten Ausnahme verfahren werden darf, ſo wird wohl nicht in Abrede zu ſtellen ſeyn, daß die Wahl eines zweiten rechtskundigen Bürgermeiſters mit den der Stelle eines rechtskundigen Bürgermeiſters anklebenden Vortheilen geſetzlich ein Unding iſt. Denn wo das Geſetz bei den von Einem von beiden geforderten beſondern Eigenſchaften auch nur dieſem Einen beſondere Vorzüge einräumt, gehet die Folge von ſelbſt hervor, daß ſolche einem zweiten gegen das Geſetz nicht zugeſtanden werden dürfen. Wenn es gleich ſehr erwünſcht ſeyn muß, wenn alle Gemeindebeamte auf der höchſten Stufe der Ausbildung ſtehen, ſo kann dieſes doch in ihren Verhältniſſen zu Gemeinden keine Aenderung machen. Es würde aber von weſentlichen Folgen für eine Gemeinde ſeyn, wenn beide von ihr zu Bürgermeiſtern gewählten Individuen blos darum auf die Vortheile rechtskundiger Bürgermeiſter Anſpruch machen könnten, weil ſie die dazu erforderl werdenden Eigenſchaften beſitzen, denn es würde ihr die Laſt einer einſtmaligen Penſionirung im Falle eintretender Unbrauchbarkeit verdoppelt und dadurch das Gemeinde-Vermögen gefährdet werden. Man muß ſich ganz von dem Geiſte des Geſetzes verirrt haben, wenn man dafür halten kann, die Geſetzgebung habe, während ſie die Munizipalverfaſſung wieder begründete, ſo viele gerade in den erſten und einflußreichſten Städten wieder zerſtören wollen, und nur dieſes mußte ihre Abſicht geweſen ſeyn, wenn ſie den Gemeinden der erſten Städte die Wahl ihrer beiden Bürgermeiſter immer auf eine ganze Generation entzogen hätten. Aber dieſes beabſichtete die Geſetzgebung nicht, indem ſie nur einem der beiden Bürgermeiſter eine lebenslängliche Verſorgung zu ſichern, dafür aber eine höhere Qualifikation von ihm, als von ſeinem Kollegen fordert. Wenn das Geſetz in dieſem Punkte einem Zweifel Raum gibt, ſo iſt es der, ob nicht die als rechtskundiger Bürgermeiſter gewählten Gemeindeglieder auf die zugeſtandene Stabilität verzichten und ſich einer erneuerten Wahl von 6 zu 6 Jahren unterwerfen können? Ein Fall, der in den größten Städten um ſo leichter eintreten kann, weil dort ein Ueberfluß von Gemeindegliedern ſeyn kann, die alle erforderlichen Eigenſchaften beſitzen, und ſich wohl auf einige Zeit, nicht aber für ihr ganzes Leben, den Geſchäften unterziehen wollen, und ſelbſt nach den Beſtimmungen des Geſetzes dadurch, daß ſie den Staatsdienern gleichgeſtellt ſind, auch zu jeder Zeit auf ihre Stelle verzichten können. Nachdem nun die Aufſtellung eines zweiten rechtskundigen Bürgermeiſters dem Geſetze, der Abſicht der Regierung und dem Intereſſe der Gemeinde geradezu entgegen iſt, welche Verantwortung gegen die Gemeinden würden ſich demnach die Bevollmächtigten einer Stadt nicht ausſetzen, die ſich ſolches erlaubten? Und man muß dann nur bedauern, daß den Gemeinden geſetzlich kein Mittel gegen ſie zu verfahren zuſteht, nachdem die Verordnung über die Bildung der Gemeindewahl von dem Wirkungskreiſe und den Verrichtungen der Bevollmächtigten, nicht aber von ihren Pflichten und ihrer Verantwortlichkeit gegen die Gemeinden handelt und auch wohl nicht handeln kann, weil den Gemeinden zur Gewahrung ihres Intereſſe in Urverſammlungen zuſammen zu treten nicht geſtattet iſt und auch nicht wohl geſtattet werden kann. Ihr bleibt dann kein anderes Mittel übrig, als bei den von 3 zu 3 Jahren eintretenden Zwiſchenwahlen Art 65 Nro. 4 der Wahlordnung ſo lang nur ſolche Männer zu Bevollmächtigten zu wählen, welche das Intereſſe der Gemeinde bewahren, bis ſie die Zahl von 2/3 erreichen, um die Quieſcirung des geſetzwidrigen zweiten rechtskundigen Bürgermeiſters auf ſo lange zu verlangen, bis der geſetzlich vorhandene Eine entweder durch Tod oder Dienſtuntauglichkeit abtritt, und durch dieſes große Opfer das unſchätzbare Recht der Gemeinde, einen ihrer Bürgermeiſter von 6 zu 6 Jahren aus ihrer Mitte zu wählen, wieder zu erhalten, wobei ſie darauf rechnen können, daß eine ſolche Maſſe von Bürgerſinn vorhanden ſey, um Leute genug zu finden, die nicht Eigennutz leitet, und durch Annahme einer Remuneration die dem Gemeindeweſen zugeſagte Benachtheiligung nicht vermehren werden, ſondern gerne auf das verzichten, was das Geſetz ihnen remuneriren zugeſteht, um in der Achtung ihrer Mitbürger und in ihrem Bewußtſeyn eine weit größere Belohnung zu erhalten.

Königliche Schauſpiele.

Königl. Hoftheater an der Reſidenz.

Mittwoch den 18. Nov.: Großer Vokal- und Inſtrumental-Concert der Mad. Catalani, zum Beſten der Armen.

Donnerſtag den 19. Nov.: Elſe Valberg, Schauſpiel in 5 Akten von Iffland.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 149. — 17. November. 1826.

Ludwig IV. von Oberbayern und Ludwig IX. von Unterbayern.

Sitte.

(Beschluß.)

Auch Albrecht, der deutsche Achilles, stellte sich, entrüstet ob der Schmach, an die Spitze des Reichsheeres, den reichen Ludwig sowohl wegen der Wegnahme des abtrünnigen Donauwörths als jenes Unglimpfes in Nürnberg zu züchtigen. Ludwig war schon gerüstet. Bei Gundelfingen, wo sich die Völker nahten, spotteten die Kaiserlichen der Bayern, und schalten sie alte Klosterweiber. Allein ehe der Morgen graute, überfiel Ludwig ihr Lager, zerstörte die Schanzthürme und Stuckbüchsen, und nahm ein 22 Zentner schweres Geschützstück aus dem Lager heraus, worauf Albrecht den Kampfplatz verließ. Unter dem Zuge der vordringenden Bayern gingen zwölf und dreißig den Ulmern angehörige Ortschaften in Flammen auf.

Ludwig IV. wurde als König Deutschlands erwählt. Ihm strebte Friedrich von Oestreich, die Krone streitig zu machen. Bei Ampfing sahen sich die Heere. Ludwig, von seinen Bayern und einigen Haufen Bundeskriegern umgeben, wurde aufmerksam gemacht auf die Menge und immer zunehmende Stärke der Feinde. »Mit Gott, mit Gott nur getrost!« sagte er, — und er siegte rühmlich in einer der merkwürdigsten Schlachten des Mittelalters. Friedrich wurde sein Gefangener, mit diesem faßt der meiste feindliche Adel, der nicht erschlagen blieb.

Gegen Ludwig den Reichen rüstete der Kaiser neuerdings, und Albrecht der Brandenburger führte das Heer gegen den schon schlagfertigen Bayer Herzog. Die Stadt Augsburg stieß allein mit 1500 Reisigen und Söldnern zu des Kaisers Fahnen. Bei Gienzen begegneten sich die Feinde. »Heut lebendig oder todt bleib ich bei meinem Volke!« so rief Ludwig, — darnach stürzte Bayerns Ritterei und muthiger Adel gegen die kaiserlichen Panier, welche bald mit jenen Würtembergs, des Reiches und Albrechts und vieler Fürsten und Städte in die Hände des Siegers geriethen. Ludwig wendete sich nach diesem Treffen so schnell gegen Augsburg, daß selbst Domherrn und Kanoniker mit Harnisch und Waffen auf die Mauern eilten.

Der Pabst klagte Kaiser Ludwig öffentlich an, und warf endlich seinen Bannstrahl auf ihn. — Ludwig sprach: »Wir, angethan mit dem Kleide der Gerechtigkeit und dem Mantel der Wahrheit, erklären, daß ein König der Römer, hatten ihn die Fürsten des Reiches erkoren, von Alters her ein König der Römer gewesen sey, ꝛc.«

Ueber Ludwig IX. sprach Kaiser Friedrich die Acht. Albrecht schlug öffentliche Briefe am Rathhause zu Nürnberg gegen ihn an. Ludwig antwortete: »Ich bin mit nichten des Kaisers noch des Reiches Feind. Doch, weil ihr mir absagt, will ich mit Gottes Gnaden und der

Meinen Hülfe mich männiglich wehren, und meine Ehre hüten ꝛc.« —

Ludwig der Kaiser rief die gelehrtesten Männer, die freie Meinung und Wissenschaft schützend, an seinen Hof. Wilhelm Okan, Gerona, Dungraz von Bergamo, Marsilio von Padua und viele andere ausgezeichnete Geister des Inlandes machten, durch ihn unterstützt, Epoche und Aufsehen. Selbst Dante sang einige Zeit unter Ludwigs Schutz.

Ludwig der Reiche, ein gleicher Freund der Musen, war der Stifter der hohen Schule zu Ingolstadt. Er gründete sie mit »Vorzügen und Ehren, wie vor Alters die Weisen in Athen« (nach seinem eigenen Ausdruck) hatten, und noch zu Bologna und Wien besaßen.

Ludwig der Kaiser war dem Glanz und der Pracht bei Festen und Lustbarkeiten besonders zugethan. Die Hochzeit seines Sohnes mit der Margaretha von Tirol wurde in Innsbruck mit vielem Prunke und in Gegenwart eines zahlreichen Adels von Deutschland und Italien gefeiert. Er labte auch bei frohen Stunden munteren Sinn der Freude.

Nicht minder so Ludwig der Reiche. Die Fülle seiner Schätze erg-ß sich auf der Hochzeit seines Sohnes Georg mit der polnischen Königstochter. Der Kaiser mit seinem Sohne war zugegen. Viele Herzoge und Fürsten, der größte Theil des Adels von Deutschland tournirten und tanzten mehrere Wochen lang. Hier versöhnte sich der Herzog wieder mit seinem Jugendfreunde, dem Albrecht von Brandenburg.

Wie Ludwig der Bayer sich mit seinem Gegner Friedrich aussöhnte, sagt Zschokke am wahrsten: »Nicht Griechenland das Vielgepriesene, nicht Roms Geschichte bewahren ein ähnliches Denkmal arglosser Treue.« — Auch Schiller sang davon.

Lieutenant Aman.

Historische Kleinigkeiten

Kaiser Max I. nannte Tyrol einen weiten Bauernkittel, der viele Falten habe, der zwar grob, doch dabei sehr warm halte.

Die vormaligen Mastungen in Bayern haben ehemals diesem Lande das Sprichwort geschaffen: »In Bayern wachse das Obst auf den Bäumen, und das Silber werde aus dem Wasser gefischt.«

Ueber Hessen hat man folgende Verse:

»Das Land der Hessen hat große Berg und nichts zu fressen,
Große Krüge und sauren Wein.
Wenn die Schlehen und Holzäpfel nicht gerathen,
Haben sie weder zu sieden noch zu braten.«

Nürnberg wurde genannt das Wohnhaus der Künstler. Von dieser Stadt ging das Sprichwort aus; »Nürnberger Hand geht durch alle Land.«

Bamberg war einst ein fröhlicher Ort, daher das Sprichwort: Wenn Nürnberg mein wär, wollt ich es in Bamberg verzehren.«

Das Sprichwort von der Stadt Speyer sagt: »Speyer Wind, Heidelberger Kind, und Hessen Diut, thun selten gut.«

Kaiser Max I. nannte den Rheinstrom von Straßburg bis gegen Coblenz hin wegen der vielen Bisthümer, Stifter, Klöster die große Pfaffengasse. — Aus gleichem Grunde nannte man die Thäler in Oberbayern den Pfaffenwinkel.

Von Ulm und andern schwäbischen Städten hat man das Sprichwort: »Die Herrn von Ulm, die Kaufleute von Nürnberg, die Bürger von Augsburg. Ferners: Venediger Macht, Augsburger Pracht, Nürnberger Witz, Straßburger Geschütz, Ulmer Geld behält den Preis in der ganzen Welt.

Ein rheinisches Sprichwort sagt:

»Die Bayern reiten und raufen gerne
Die Schwaben haben das lieb von ferne
Oestreich liebt großen Sprung
Sachsen hat's auf der Zung
Franken hat von allem Kund
Der Rhein nimmt sie alle in Mund.

München wurde ehmals für die schönste Stadt in ganz Deutschland gehalten. Vom Schlosse in München soll König Gustav von Schweden gesagt haben: »Es fehlen dem Schloße nur Walzen, um es nach Schweden schieben zu lassen.«

Miscellen.

München, den 17. Oct. der. Die Vorlesungen der Ludwigs-Maximilians-Universität sind nun dahier am 14. d. M. auf formelle Weise eröffnet worden.

Se. Exzellenz der Hr. Staatsrath und Regierungspräsident v. Widder, von Sr. Maj. dem Könige zur Vollziehung dieses Aktes abgeordnet, fuhren Vormittags um 10 Uhr mit zwei Regierungsräthen und einem Regierungs-Sekretär am Universitätsgebäude auf und wurde von einer Deputation von Professoren nach dem Saale geführt, wo die übrigen Professoren in Amtstracht versammet waren.

Der königliche Commissär vollzog die Eröffnung mit einer kurzen Anrede, welche von dem Rector der Universität, dem königlichen Hofrathe und Professor der Rechte Dr. von Dresch, erwidert und worauf sodann die allerhöchste Entschließung vom 3. October d. J., die Versetzung der Ludwig-Maximilians-Universität betreffend, durch den königlichen Regierungs-Secretär verlesen — über den Hergang aber ein von dem königlichen Commissär und dem Rector der Universität unterzeichnetes Protocoll aufgenommen wurde, dessen Urschrift im Archive der Universität, eine Abschrift dagegen in jenem des königlichen Staatsministeriums des Innern aufbewahrt wird.

Nach auf diese Weise beschlossener formeller Eröffnung der Universität begab sich der königliche Commissär unter den nämlichen Feyerlichkeiten wieder aus dem Universitäts-Gebäude hinweg, mit welchem S. Exz. bey der Ankunft von Seite der Universität empfangen worden.

Am darauf folgenden Tage, dem 15. des l. M., hatte die feyerliche Eröffnung der Universität Statt; die Einladung zu dieser Feyerlichkeit geschah, akademischer Sitte gemäß, durch ein in lateinischer Sprache abgefaßtes Program.

Sämmtliche Professoren versammelten sich am benannten Tage um 10 Uhr Morgens in der Studien-Anstalt am Promenadeplatze, die für diesen Fall als Aula benützt, und es war 10 Uhr, als sich der Zug in folgender Ordnung durch die Schul- und weite Gasse nach der Hofkirche zum hl. Michael in Bewegung setzte:

1) Die Universitätspedelle mit den akademischen Insignien.
2) Sämmtliche ordentliche und außerordentliche Professoren der Universität in altertümlicher Amtskleidung. Voran die philosophische, am Schluße die theologische Fakultät.
3) Der Rector magnificus, gleichfalls in altertümlicher Amtskleidung mit einer reichen goldenen Kette.
4) Die Honorar-Professoren.
5) Die Privatdozenten.
6) Der Sekretär und Aktuar der Universität.
7) Sämmtliche bereits in München eingetroffene Studierende.

Die Professoren hatten in der Mitte des Chores der Michaelskirche eigene Bänke; zur rechten Seite ganz vorwärts kniete an einem abgesonderten Stuhle der Rector magnificus; ihm zur Seite standen die Pedelle.

An den Chorstühlen nahmen Se. Exz. der königliche Commissär, desgleichen die übrigen zu dieser Feierlichkeit geladenen Hof- und Staatsbeamten ꝛc. Platz.

Das feierliche Hochamt wurde nach vorausgeschicktem: Veni sancte Spiritus, von dem hochwürdigsten Bischofe von Streber unter Assistenz zweier Prälaten und der übrigen Geistlichkeit gehalten.

Nach geendigtem Hochamte begab sich der feyerliche Zug, wie oben, in die Aula zurück; woselbst sich inzwischen die zu dieser Feyerlichkeit eingeladenen höheren geistlichen-, Hof-, Civil- und Militär-Behörden versammelt hatten und die Ankunft Sr. Maj. des Königs erwarteten. Gegen 12. Uhr erschienen Se. K. H. der Prinz Carl und Se. H. der Prinz Max von Bayern und bald darauf Sr. Maj. der König selbst, von Allerhöchstdero Dienstes-Cortège begleitet. Sr. Maj. wurden am Thore der Aula von dem Staats-Minister des Innern, Grafen von Armansperg, von dem allergnädigst ernannten Commissär, dem Staats-Rathe und Regierungs-Präsidenten von Widder, und von sämmtlichen Professoren der Universität ehrfurchtsvollst empfangen und zu dem in der Aula unter einem Thronhimmel errichteten Sitze begleitet.

Sobald Se. Majestät, umgeben von Allerhöchstdero Dienstes-Cortège, diesen Sitz eingenommen gerucht hatten wurde von dem Rector der Universität, Hofrath und Prof. Dr von Dresch eine sehr gehaltvolle Rede in deutscher Sprache vorgetragen, welche von der Pflege der Wissenschaften handelte.

Nach beendigter Feyerlichkeit begaben Sich Se Maj. der König mit der nämlichen Begleitung, wie bey Allerhöchstihrer Ankunft wieder hinweg.

Sämmtliche Waffengattungen der bürgerlichen Landwehr zu Fuß waren bei dieser Gelegenheit ausgerückt, um sowohl während des Zuges, als bei der Ankunft und Abfahrt Sr. Maj. des Königs zu paradiren.

Der Sörenschreiber Schöb in Stavanger war wegen der vielen beschwerlichen Seereisen, die er in seinem Distrikte zu machen hat, auf die Idee gerathen, Versuche anzustellen, ein Fahrzeug zu construiren, was we.e. ß.ken

noch umschlagen kann, und ist so glücklich gewesen, endlich zu einem ganzen Resultate zu gelangen. Er hat nämlich in einem 30 1/2 Ellen langen und 5 Ellen breiten spitzen Hardanger Boote in drei der mittelsten Räume an jeder Seite einen leeren, verschlossenen wasserdichten Kasten befestigen, und unter dem Kiel eine vierzehige Eisenstange von passender Schwere anbringen lassen, welche im Verein mit jenen wasserdichten Kisten das Boot gehörig auf dem Kiel hält. Die Luftkasten dürfen aber nicht bis auf den Boden des Fahrzeuges reichen, weil es dann leichter umschlägt. Das Fahrzeug bedarf keines Ballasts, indem man in solchem Falle blos durch ein im Boden desselben angebrachtes, mit einem Zapfen verschliessenes Loch Wasser einströmen läßt, und kann, selbst ganz voll Wasser, gleichwohl gut mit den Segeln manövriren, und sinkt nicht, selbst wenn auch viele Menschen darin sind. Diese Einrichtung wird besonders empfohlen für Post- und Lootsboote, so wie auch für die großen Fischerboote des nördlichen Norwegens, welche leider! so häufig verunglücken.

Auch zu Dresden ist Gehe's Oper, die bezauberte Rose, binnen kurzer Zeit fünf Mal bei stets vollem Hause gegeben worden. Se. Majestät der König geruhte, der vierten Vorstellung beizuwohnen, und dem Componisten Joseph Wolfram eine prächtige mit Brillanten geschmückte Dose huldreichst zu verehren. Uebrigens wünschen zwar wahre Freunde der Tonkunst, daß die Leitung der deutschen Oper zu Dresden Hrn. Wolfram anvertraut werden möge, indem der seuzige, die Kunst und ihren Jüngern liebende Mann sich in vieler Hinsicht eignen dürfte, die deutsche Oper im Einklang mit dem ihm befreundeten Kapellmeister der italienischen Oper, Almer Morlacchi, wieder emporzuheben, und die königliche General-Direktion hat sich auch geneigt gefunden, deshalb auf Verhandlungen einzugehen. Zum Abschluß sind sie jedoch noch nicht gebracht, und Se. Majestät der König haben Allerhöchstihre Entscheidung noch nicht ausgesprochen, weshalb ein Artikel in Nro. 126 der Erlanger Zeitung, welcher in höflicher Absicht als Thatsache angibt, was sich gar nicht ereignete, wahrheitswidrig abgefaßt ist.

Aus dem Leben in London.

Der Conditor Hickson in Piccadilly ist der besuchteste in London. Die beste Gesellschaft findet sich bei ihm ein und labt sich an Flunkets, Törtchen, Pasteten und Gebackenem aller Art und Form. Die Gelees sind schmackhaft, das Gefrorne mittelmäßig, das Lokal eng, finster und unfreundlich. Ein Paar Marmortische, mit den nothdürftigen Stühlen, machen das Ameublement aus. Es ist von gutem Ton, stehend und aus der Hand zu essen. Das Modegetränk heißt Sodawater, schmeckt fast wie Selterbrunnen, knallt beim Aufmachen der Flasche wie Champagner — ist aber Mode und wird weit über Champagner gesetzt. Auch Damen belagern Herrn Hickson, nur daß sie im Wagen vor der Thüre bleiben, sich ihre Kuchen, ihre Gelees, ihr Eis und ihren Soda-Champagner in den Wagen bringen lassen. Während dieses Imouch (zweiten Frühstücks) begießen sich die Lakaien die Nase mit gin im nächsten Schnapsladen, und der Kutscher steht bei den Pferden und putzt sie mit seinem — Schnupftuch. Dieses Putzen und Abreiben der Pferde mit seinem Schnupftuch ist überhaupt stark Mode geworden. Der elegante Reiter hat ein Schnupftuch von Battist für sich, und einen Madras, ein seidenes Tuch für sein Pferd. So oft er, auf öffentlichen Promenaden, bei einem Wagen still hält und mit Damen spricht, sind beide Tücher in Bewegung — eine Art Fächer oder Dose zur Contenance.

Kunst-Verein.

Der Verwaltungs-Ausschuß bringt hiemit zur Kenntniß der sehr verehrlichen Herrn Mitglieder des Vereins, daß die Eröffnung des neuen Lokals im nördlichen Pavillon des Bazars am Hofgarten, nächstkommenden Mittwoch den 22. dieses, Mittags um 12 Uhr, statt finden wird.

Diejenigen Herrn Mitglieder, welche gesonnen sind, zu dieser ersten Ausstellung im neuen Lokale Gemälde oder andere Kunstgegenstände einsenden, werden ersucht, solche am Montag und Dienstag vorher, als den 20. und 21. dieses, und zwar Nachmittags zwischen 3 und 5 Uhr in dem vorbezeichneten Lokal abgeben zu lassen. —

Für die gewöhnliche tägliche Eröffnung und für die wöchentlichen Ausstellungen bleiben die früheren Bestimmungen auch künftig geltend, so daß zwar das Lokal mit Ausnahme der Sonnabende, täglich von Vormittags zehn Uhr bis Abends sechs Uhr geöffnet seyn wird, dagegen die Einsendungen von Kunstgegenständen zu den Ausstellungen in der Regel nur Dienstags bewerkstelligt werden wollen. —

München, am 15. November 1826.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunst-Vereins.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Montag — 150. — 20. November. 1826.

An Fanny.

Lieb Schwesterlein, lieb Schwesterlein!
Lieb Schwesterlein, leb' wohl!
Dir will fortan trennigern seyn
Mein Herz so warm, so voll.

Wohl weißt Du nicht, wer vor Dir steht,
Der Dich still schmerzend grüßt,
Und rasch an Dir verübergeht,
Deß Auge überfließt.

Doch trag' ich in dem Busen hier
Dein freundlich sanftes Bild;
Durch That und Leben folgt es mir
Zartröthend, weich und mild.

Muß nun zum dunklen Wald hinaus,
Lieb Schwesterlein, ade!
Dort mein' ich meine Schmerzen aus,
Stirbt auch das Herz vor Weh.

*ρουμπ.

Die Philippinischen Inseln.

Manilla, Hauptstadt von Luzon, der vorzüglichsten Insel der Philippinen, liegt auf einer Erdzunge zwischen dem Meer und dem Flusse Paßig, welcher eine fruchtbare und malerische Ebene durchfließt. Die Stadt ist befestigt, und enthält eine große Anzahl prächtiger Kirchen und Klöster. Die Universität steht unter der Direktion der Dominikaner, so wie das Collegium vom heiligen Johann vom Lateran, wo die Söhne der reichen Indianer erzogen werden. Nicht weit von der Stadt ist eine Tabak-Fabrik, wo 2000 Weiber sich mit Verfertigung von Cigarren beschäftigen. Die chinesischen Schiffer, die hier täglich ankommen, erreichen an den Ufern des Paßig ihre Zeite, so daß man eine zweite Stadt zu sehen glaubt. In den Umgebungen dehnen sich Gärten und Wiesen aus, die den Anblick eines immerwährenden Frühlings gewähren. Ueberall begegnet man Orangen-Wäldchen, reichen Zuckerpflanzungen, Reis- und türkischen Korn-Feldern. Eine der interessantesten Merkwürdigkeiten auf den Philippinen ist eine Grotte in der Nähe von San Mateo. Marmorfelsen, in Form eines gothischen Portals, bilden den Eingang dazu. Das Gewölbe schimmert von den schönsten Stalactiten und im Hintergrunde hört man einen Bach rieseln. Die Berge um, welche die Grotte umgeben, sind mit schönen Wäldern voll Wildpret bedeckt. Man sammelt daselbst Honig, Wachs und Weihrauch. In den Bergen findet man kleine Stücke gediegenen Goldes. Tabak, Cacao, Indigo und Vanille werden sorgfältig gebaut. Auf diesen Gebirgen ziehen verschiedene Nomaden-Stämme, Arias genannt, umher; man hält sie für Abkömmlinge von Luzon; sie sind schwarz, klein und mager. Zur Erndtezeit kommen sie von den Gebirgen herab, um sich Kleidungsstücke und Cigarren gegen Wildpret, Fische-

und Honig einzutauschen. In den Gegenden von Nasobosa findet man Eisen- und Platina-Minen. In den Schluchten der Berge sammeln die Indianer Vogelnester, die in China als ein Leckerbissen genossen werden. Auf den hohen Gebirgen der Provinz Pampagna sieht man den Krater eines Vulkans, der zwar jetzt ausgelöscht ist, aber Spuren neuerer Verwüstungen hinterlassen hat.

Dieß Land wird von mehrern Stämmen bewohnt, die sich durch Sprache und Sitten voneinander unterscheiden. Die Balanen, an den Ufern des Rio Chico, leben von Plünderung; die Igorroten waschen Goldsand, erbauen Schiffe und treiben Handel. Die Provinz Nlokat wird von Indianern, Negern oder Tinguanern bewohnt, die ein sehr arbeitsames Volk sind und alle Jahre durch Stimmenmehrheit einen neuen Chef wählen. Der Stamm der Alagaiten ist von außerordentlicher Trägheit, wenn sie nicht durch das Verlangen, sich Reis und Tabak zu verschaffen, aufgemuntert werden. Die Flora der philippinischen Inseln hat Pflanzen, die man in Europa ganz und gar nicht kennt. Eine Art von Palmen bringt Brod, Wein, Honig und Zucker hervor.

Die Bevölkerung der philippinischen und marianischen Inseln beträgt 2,200,000 Seelen, worunter sich 1400 europäische Spanier[illegible]den; 1551 Spanier von den philippinischen Inse[illegible]0 spanische Mestizen; [illegible]58 Malaien; 5000 Neger[illegible] Mulatten; 6000 Pampiaten; 130 Pinngaten; 554 Sclaven von allen Farben. Unter den andern heidnischen Stämmen sind ungefähr 10,600 Individuen der spanischen Herrschaft unterworfen. Auf den marianischen Inseln zählt man 2740 Spanier; 2379 Malaien; 48 Mulatten und 41 Cardinos.

Die Einfuhr betrug im Jahre 1818 an gemünztem Geld 758,239 Pesos, und in Waaren für 2,382,631 Pesos. Im nemlichen Jahre liefen 61 Schiffe aus dem Hafen von Manilla. Der Werth der Ausfuhr betrug 1,205,049 Pesos. Die Steuern und indirekten Abgaben (productos liquidos de rentas) waren 1,400,610 Pesos, wovon 10 000 Pesos für die päbstlichen Bullen. (Auszug aus zwei wenig bekannten Werken: Description geografica y topografica de la Yola de Luzon o nueva Castilla, von dem spanischen Obersten Don Idelfonso de Aragon, und Estado de la poblication de Filipinas. Manilla, 1820.)

Theater-Chronik.

München den 16. November. Mad. Catalani hat uns einen schönen Beweis ihrer Unsigennützigkeit und ihres gefühlvollen Herzens dadurch gegeben, daß sie ihr gestern im k. Hof- und Nationaltheater veranstaltetes großes Vokal- und Instrumentalconzert zum Besten der hiesigen Armen bestimmte. Sie sang nach der vortrefflichen Ouverture von Stunz zuerst das Gratias agimus von Guglielmi, dann eine Romanze aus Theobaldo ed Isolina von Morlacchi, einen Bolleros von Sermiento und zuletzt eine Arie von Portogallo (ah, la Parreata etc.). Freilich, wenn wir eine solche Stimme mit einem solchen Vortrage verbunden hören, dann scheint uns das nicht mehr wunderbar, was alte Sänger von der Zaubermacht des Gesanges gerühmt. Mad. Catalani ist wahrhaft einzig in ihrer Art, denn es sind ja nicht bloß ihre Rouladen, Triller, ihre Crescendos und Diminuendos, ihre Cadenzen und Fermaten, was uns mit Wonneschauer überschüttet; es ist nicht bloß der oder jener Theil ihrer Kunst, was wir an ihr bewundern, sondern es ist die mit ihrem Gesange selbst auf das Innigste verschmolzene Frau, an der Alles himmlische Musik, Feinheit, Geschmack und Grazie athmet, deren körperliche Formen demnach mit dem Wohllaut ihrer Stimme, mit der Anmuth ihres Vortrages wie aus einem Guße gebildet sind und so ein Ganzes ausmachen, welches wir nur zu bezeichnen vermögen, indem wir sagen: Dieses tönende Bild unvergleichlicher Schönheit ist Mad. Catalani!

Daß der Beifall, den eine solche Sängerin einerndtete, kein gewöhnlicher seyn konnte, wer zweifelt daran? Für sie, die alle Hände in Europa durch ihre Kunst in Bewegung setzte, bedurfte es in München keiner besondern Claqueurs; es ist genug, sie zu hören, um ihr jede Art von Bewunderung und Aufgeräumung zu zollen.

Und als sie erst am Schlusse, auf einstimmiges Verlangen, das »God save the King« sang, besser Rossini dießmal vom Orchester nachgesungen wurde, da ward, als verrichtete sie ein Gebet, das von allen Herzen nachgesprochen wird; da ward, als wären die Zeiten einer Sappho wieder gekehrt, als erblickten wir eine begeisterte Corinna *) vor uns: — da zeigte sich uns das wahre Bild einer durch plastische Stellung, mimischen Ausdruck und musikalischen Zauber gleich vollkommenen Sängerin; Alles erhob sich von seinen Sitzen, wendete sich der großen Mittelloge zu, wo Se. Maj. der König sich mit Ihrer Maj. der Königin befanden, und drückte seine patriotischen Gefühle auf das Enthusiastischste aus.

*) S. Frau von Staels Roman dieses Namens.

Inſchriften auf Stadtuhren.

Auf dem Thurme der Pfarrkirche St. Stanislai zu Schweidnitz:

Si recte pulsor, recte dimetior horas,
Ad una sponte bonus munia civis obit.

Ob dem Uhrwerke ob dem Brückenthurme zu Grenoble:

Tolle moras, fugiunt tacito nam tempora cursu,
Nec tibi praeteritos referent horaria menses.

Auf der Stundenglocke bei St. Michael zu Hamburg:

Ich ruf mit vollem Munde
Wie viel die Zeit vermag,
Wie plötzlich eine Stunde
Der andern folget nach.
Wer hier nun wird bewegt,
Und ſich zur jeden Zeit,
Wenn eine Stunde ſchläget,
Zum Scheiden macht bereit,
Den wird nicht ſehr erſchrecken
Der letzte Donnerſchlag,
Chriſtus wird ihn aufwecken
Zum großen Jüngſten Tag.

Auf der Kunſtuhr bei St. Peter zu Hamburg:

Qui struit in triviis, multos ille habet magistros.

Correſpondenz-Nachrichten.

Paris den 8. November. Am 6. d. fand im Opernhauſe die, auf den Antrag des G. M. D. H. Spontini von des Königs Majeſtät genehmigte Vorſtellung des Freiſchütz, zum Beſten der beiden unmündigen Söhne Weber's, ſtatt. Es war ein Feſt aller (muſikaliſchen) Seelen, und wer unter den zahlreichen Zuhörern hätte nicht lebhaft den Schmerz erneuert gefühlt, über den Verluſt eines Componiſten, der in der Romantik der Muſik ſo Großes und im Liede ſo Unübertroffenes geleiſtet hat. Erfreulich war das Gefühl, daß ein genialer Kunſtgenoſſe dieſe Feier zum Beſten der Angehörigen des Geſchiedenen veranſtaltet hatte, und eine Darſtellung ſeines ſchönſten Werks mit gewohnter Meiſterſchaft und jener Sorgſamkeit leitete, welche der redendſte Beweis gerechter Anerkennung iſt. Dieſe ſprach ſich überhaupt in der ganzen Vorſtellung aus, und nur ein Gefühl beſeelte Sänger und Orcheſter.

— Die nächtlichen Angriffe und mitunter eine ganz ungewöhnliche Verwegenheit der Spitzbuben, die die Straßen von Paris beunruhigen, vermehren ſich auf die furchtbarſte Art.

Wir führen folgende abermalige Beweiſe davon an: Letzten Dienſtag, Abends um 3/4 10 Uhr, ging Hr. Saturnin, der Medicin Befliſſener, ruhig über die Brücke des Arts, an deren beiden Enden, wie Jedermann weiß, ſich ein mit einem Säbel bewaffneter Invalide befindet.

Als Herr Saturnin auf der Mitte der Brücke ankam, bemerkte er vier Individuen, die nicht das beſte Anſehen und ſich einige Schritte von einander aufgeſtellt hatten. Da der junge Mann kein großes Vergnügen über dieſes unerwartete Zuſammentreffen empfand, ſo verdoppelte er ſeine Schritte, aber auf einmal ſtürzten ſich alle vier Banditen über ihn her und bemühten ſich, ihn zu überwältigen. Einer derſelben hatte ihn ſchon an ſeinem Kleidſchooße ergriffen, als Hr. Saturnin ſtark und geſchickt genug ſich ihnen zu entreißen wußte, mit Zurücklaſſung des Schooßes in den Händen eines dieſer Gauner, die wahrſcheinlich nicht Luſt haben, denſelben im Gerichte als Ueberweiſungszeichen zu deponiren.

Ein anderer Fall, wobei aber die Angreifenden das Schlachtfeld nicht behaupteten, iſt folgender:

Letzten Sonnabend kam ein Capitain der Gardelanciers, Hr. P... mit der Diligence von Fontainebleau nach Paris zurück. Bei ſeiner Ankunft an der Barriere, ungefähr Abends um 8 Uhr, verließ P... die Diligence und nahm ein Cabriolet, um in ſeine Wohnung zu fahren. Der nächſte Weg dahin war über den Boulevard. Auf das Verlangen des Hrn. P..., dieſe Straße einzuſchlagen, bemerkte ihm der Kutſcher, daß ſie nicht ganz ſicher wäre. Hr. P..., der glaubte, der Kutſcher wolle ſpaſſen, und ohnedieß kein Mann iſt, der vor Gefahren zurückweicht, befahl jenem, ungeachtet ſeiner Bemerkungen, über die Boulevardchauſſee zu fahren.

Kaum waren fünf Minuten verfloſſen, als zwei Individuen hervorſtürzten, der eine dem Pferde in die Zügel fiel und der andere auf den Tritt des Cabriolets ſtieg; dieſer aber kam übel an, denn Hr. P..., deſſen Säbel auf der Stelle blank war, verſetzte ihm einen tüchtigen Hieb ins Geſicht. Auf den Pfiff Letzen, der das Pferd am Zügel hielt, ſah man im Augenblick vier andere an-

diten herzueilen, um ihren Spießgesellen beizustehen, aber schon war Hr. P... aus dem Gefängniß gesprungen und fuchtelte mit seinem Säbel ihnen dergestalt unter den Nasen herum, daß sie alle sechs davon liefen.

Wenn dergleichen Züchtigungen bei diesen Herren öfter auf diese Art angewen et werden, so hätte man sicher nicht so oft von nächtlichen und von keinen so verwegenen Angriffen mehr zu hören.

Die Mnemosyne *) vom 12. November berichtet folgendes aus Würzburg. Einige unserer verehrten Leser haben den Wunsch geäußert, Nachrichten von dem hiesigen Theater in der Mnemosyne zu finden. Wir sind zwar verpflichtet, jeden gerechten Wunsch unserer Leser zu erfüllen, aber was läßt sich sagen von einer Schaubühne, die erst entstehen soll, unter widrigen Verhältnissen aller Art, deren Aufzählung hier nicht am rechten Orte stehen würde? Selbst dann, wenn einst etwas geleistet wird, was genießbar ist für das Publikum, werden wir zwar dessen erwähnen, unser Urtheil jedoch auf das Allgemeine beschränken. Unsere Zeit ist so eigensüchtig, daß man gelobt seyn will für die schlechtesten Leistungen, denn jeder Tarrenreiber hält sich für einen Raphael, jeder Bierfiedler für einen Rhode, und jeder Traiteur für einen Iffland oder Talma. Jeder Kritik, die sich nicht erniedrigt zur Unwahrheit, folgen Klagen wegen verletzter Ehre, manchmal sogar freche Drohungen gegen den Kritiker, wie wir kürzlich in dem Dresdner Merkur gefunden haben, wo der Hofschauspieler Becker dem Hofrath Philippi mit Stockschlägen auf öffentlicher Straße drohte. Wer kann sich abgeben mit einer Sache, die abgeurtheilt wird durch stumme, aber kompetente Richter, — durch leere Logen und ein leeres Parterre. Saurer Wein mag das Herz des Menschen nicht erfreuen und die Trinkstube des Witzlings bleibt leer. —

Miszellen.

Vor Kurzem wurde zu Dublin eine Frau vors Gericht gebracht, die ein Kind hatte gebohren und zwar aus Liebe. Das Kind war ihr nämlich von den Waisenanstalten bis ins 7. Jahr zur Pflege und dann einer Andern anvertraut. Zuerst ging sie mit ihrem Manne eine Tagreise weit, um das Kind zu besuchen, und als sie ihm bald darauf in Dublin mit seiner neuen Amme begegnete, riß sie es ihr es mit Gewalt weg und versteckte sich damit auf dem Dache eines Hauses, wo die Polizei sie am Ende mit Mühe fand. Die Geschworenen waren von dieser äußerst ordentlichen Liebe zu einem Pflegekinde so gerührt, daß sie, obgleich der Richter sie versicherte, daß im Falle der Schuldigerkennung ihre Strafe sehr leicht seyn werde, sie gegen das unwidersprechlichste Zeugniß und gegen ihren Eid freisprachen.

Nach den neuesten Missionsberichten gibt es im chinesischen Reich 46,287 Christen. Sie haben 26 chinesische, 3 europäische Priester, 29 Knaben- und 45 Mädchen-Schulen. Im Jahre 1824 ist diese Art von Seminar zu Stande gekommen, worin Zöglinge in lateinischer Sprache unterrichtet werden. —

In einer Satyre auf Richelieu wurde von ihm gesagt: »Er spricht französisch, fühlt russisch, denkt italienisch, und handelt spanisch.

Der heilige Hieronymus erzählt, daß er zu seiner Zeit eine Frau in Rom gekannt habe, die nacheinander zwei und zwanzig Ehegatten gehabt, und sie alle überlebt habe. Zu derselben Zeit lebte auch in Rom ein Mann, der ebenfalls zwanzig Mal verheirathet war und eben so oft Wittwer wurde. Dieser Wittwer und jene Wittwe entschlossen sich zuletzt, einander zu ehelichen. Diese Hochzeit machte zu Rom ein außerordentliches Aufsehen, und Jedermann war begierig zu sehen, wer von beiden Neuvermählten den andern überleben würde. Endlich starb sie zuerst. Als dieß das Volk erfahren hatte, lief es haufenweise zu dem Leichenbegängnisse, bei welchem der Wittwer auf des Volkes Wunsch mit einem Lorberkranz auf dem Kopfe und einem Palmzweig in der Hand, gleich einem Sieger, hinter dem Sarge einherging.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag den 21. November: Belisar, Trauerspiel in 5 Akten, von Eduard Schenk.

---

*) Mnemosyne oder Erinnerungsblatt.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuzug der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 5 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 151. — 22. November. 1826.

Die Drusen.

Die Drusen auf dem Libanon und Anti-Libanon heirathen ihre Töchter, Schwestern und Mütter; sie ermorden den Mann, der sie fragt, wie sich ihre Weiber befänden, und doch tauschen sie Weiber an ihrem großen Jahresfeste; sie sind Christen, und lassen sich nicht taufen; sie sind Mahomedaner, und trinken Wein; sie sind Atheisten, und doch Meister in der Magie und Sterndeutung, und glauben, wenn sie gut gelebt hätten, nach ihrem Tode wieder Menschen-Embryonen, widrigenfalls aber nach Beschaffenheit der Umstände Hunden oder Affen eingeflößt zu werden.

Alhakim Bamrilla, der Calif von Egypten, ließ sich von dem mahomedanischen Propheten, Hamza Ben Achmed Alhadi, für einen Gott erklären, und daß er es sey, durch 10,000 Namensunterschriften seiner Unterthanen bezeugen. Er verbot den Weibern Schuhe zu tragen, damit sie zu Hause bleiben müßten. Ein andermal befahl er zehn tausend Juden, Christen und Heiden, augenblicks Mahomedaner zu werden, und acht Tage darauf mußten sie ihren alten Glauben wieder annehmen. Tausend anderer Extravaganzen und Grausamkeiten zu geschweigen.

Zu seiner Zeit, nämlich zu Ende des zehnten oder zu Anfange des eilften Jahrhunderts, entstand in Egypten unter der Regierung dieses Califen durch die Predigt des angeblichen Propheten Mahomed Ibn Ismael Darari und seines erwähnten Jüngers Alhadi eine neue Sekte. Die Anhänger derselben kamen nach Palestina zu Anfange des zwölften Jahrhundertes, setzten sich auf und um den Libanon fest, und gaben sich nach Gelegenheit für Abkömmlinge von Franzosen aus, welche mit Gottfried von Bouillon ins gelobte Land gezogen, und unter dem Grafen von Dreux vor den Sarazenen gegen den Berg Gagadei flüchten mußten.

Das Hauptgrundgesetz der Drusen ist, ihre Parthei und ihre Lehren geheim zu halten. Ihr Gott ist Hakim, der zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Namen, in menschlichen Körpern auf der Erde erschienen ist. So oft ein neuer Religionslehrer auftrat, war er unter seinem Gefolge, doch ohne von Jemanden, außer seinen Anhängern, erkannt zu werden. Einmal hieß er Hamsah, ein andermal Soliman der Perser, Dorsi, Shatnin, Schoaib, Borsicher, Mokrad, Kasem Alkaki, Barcheba. In Mauritanien brachte er unter der Person eines Kameeltreibers mit hundert Kameelen seinen Anhängern Almosen. In Egypten baute er Pyramiden, die Stadt Kaschid und ein Bethaus. Er hat sich gegen Himmel geschwungen, sich in Glanz gehüllt ꝛc.; einst aber wird er wieder kommen, und seine Anhänger wachend finden. Er wird ihnen Herrschaft und Macht geben, und sie werden Bascha, und Emire und Sultane in der Welt werden. — Die weisen Frauen werden mit ihm Hochzeit halten.

Die Drusen bestehen aus Gemeinen (Unwissenden) und Geweihten (Unterrichteten). — Die Gemeinen sind blau gekleidet, die Geweihten weiß oder schwarz. Alle Frei-

tage verſammeln ſich die Druſen im heiligen Hauſe, woſelbſt der Gegenſtand ihrer Verehrung in einer Kiſte verwahrt wird. Ihr Idol, welches Hakim (Hamſah) iſt, heißt das verdeckte Geheimniß. Der Iman der Initiirten deckt es nur ſelten auf. Es wird nicht allen gezeigt, nicht einmal allen Geweihten, ſondern denen nur, die lange ſchon Profeß gethan haben.

Sie ſollten nie eine herrſchende Parthei ausmachen, ſondern neben ihnen ſollte immer eine andere herrſchen, hinter der ſie verborgen ſeyn könnten, daher gehen ſie in die Kirchen der Chriſten und in die Moſcheen der Mahomedaner, ſie glauben, daß die vier Evangeliſten Johannes und Lukas, Markus und Matthäus ihre Lehre geſchrieben, wie es ihnen Hakim geſagt, und leſen den Koran.

Der Mahomed, zu dem ſie beten, iſt Mahomed Mokban, einer von den Namen Hakims. Die Geweihten brauchen einen Gruß zu ihrer Loſung. Sie fragen den Unbekannten: »Fremdling, ſieht man in eurem Lande den Saamen Halalideh.« Antwortet er: »Ja, er iſt in den Herzen der Gläubigen geſäet;« ſo ſehen ſie ihn für den Ihrigen an.

Correſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. November. Die Vorſtellungen des Siége de Corinthe ſind in der großen Oper durch die Unpäßlichkeit der Demoiſelle Cinti unterbrochen worden; allein die allgemeine Sage ſchreibt dieſe Unpäßlichkeit mehr ihrer Eigenliebe, als einem kränklichen Leiden zu. Demoiſelle Cinti hat in der Rolle von Pamyra den größern Beifall als Sängerin, denn als Schauſpielerin gefunden. Die Gewohnheit der Scene des italieniſchen Theaters war ihr in der großen Oper nachtheilig, und dieſen Umſtand einſehend hat ſie die erſte beſte Gelegenheit benutzt, um ihre Rolle los zu werden.

In Pygmalion, Oper in einem Akte, die nächſtens gegeben werden ſoll, iſt die Rolle der Galathea der Demoiſelle Cinti beſtimmt und die Liebhaber werden Mühe haben, ſie in dem erſten Theile kalt und leblos zu finden. Wie mancher wird da nicht wünſchen, Pygmalion zu ſeyn!

Eine der merkwürdigſten literariſchen Erſcheinungen unſerer Zeit ſind die Gedichte der Madame Amable Taſſu, Gattin des Buchhändlers dieſes Namens. Ohne allen Anſtand kann man dieſe Dichterin die ausgezeichnetſte ihres Geſchlechts unter den jetzt bekannten Schweſtern der Muſen angeben; jedes einzelne ihrer Gedichte hat einen beſondern Gegenſtand; alle ihre Ideen ſind neu und mit einer gewiſſen Grazie ausgedrückt, die wir Deutſche mit dem glücklichen Worte Weiblichkeit, das den Franzoſen fehlt, bezeichnen; Mad. Taſſu fühlt eben ſo tief und zart als Mutter, als ſie die kräftigen Geſinnungen der Vaterlandsliebe ausdrückt; den Verſeben verſteht ſie als Meiſterin. Wir haben keinen Raum, hier eine Probe einzurücken; wir müſſen uns begnügen, die beſondere Merkwürdigkeit des Buchs anzuführen, daß der Gatte als Buchhändler daſſelbe mit einer Eleganz ausgerüſtet hat, die ein wahrhafter Zug der feinſten Galanterie iſt; zu jedem einzelnen Gedichte hat er eine allerliebſte Vignette, die dem Innalt deſſelben ausdrückt, ſtechen laſſen. Außerdem iſt der Druck von dem Herrn Dupont mit außerordentlicher Aufmerkſamkeit beſorgt worden.

Laut Nachrichten aus Lille hat man die Ausgrabungen in Bavai aus den Umgebungen dieſer Stadt in die Stadt ſelbſt verlegt. Die letzten Einſendungen an gefundenen Alterthümern beſtehen in ſilbernen und bronzenen Medaillen aus den Zeiten der römiſchen und byzantiniſchen Kaiſer, aus glatten Gefäßen von ſchwarzer Erde, aus rothen Scherben mit Basreliefs, aus bronzenen Griffeln und elfenbeinernen Nadeln. In der Stadt arbeitet man jetzt auf dem Platze St. Maur und in der Ellipſe des Cirkus. In dem kürzlich aufgegrabenen Terrain hatte man die Reſte eines Hauſes gefunden, deſſen Mauern mit einem ſehr harten Stuck und mit geſchmackvollen Verzierungen bedeckt waren. Man hat den Platz davon aufgenommen. In einem Brunnen fand man die Grundlage einer Säule von grauem Stein und ein Meſſer mit kurzer, breiter Klinge. Auch fand man eine große Nadel von Elfenbein, deren Knopf einen Mannskopf vorſtellte, und geſchnitzelt war wie ein Schachſpielerſtein.

Jedermann in Frankreich kennt den Namen und das ehemalige ungeheure Vermögen des Finanzmannes, Paris von Montmartel. Er war aus einer armen Familie in den Gebirgen von Dauphine, und ſchickte beſtändig ſeinen dortigen armen Verwandten Geſchenke; ſein Reichthum beſtand bei ſeinem Tode in 60 Millionen; ſein Erbe war der Marquis von Brunoy, ſein Sohn. Auch dieſer ſorgte ſchon während ſeiner Minderjährigkeit für ſeine armen Leute; am 29. November 1766 erklärte er ſeinem Vormundſchaftsrath und nachher ſeinem Familienrathe das

großmüthige Vorhaben, die Pairs im Dauphiné mit 36,000 Fr. Renten zu beschenken. Allein der Marquis war ein schlechter Haushalter; im Jahre 1772 mußte er bereits um eine Zinsbewilligung gegen seine Gläubiger einkommen; im Jahre 1775 sahe man ihm wegen Verschwendung einen gerichtlichen Beistand an die Seite; am 17. Juli desselben Jahres mußte er seine Güter bereits an 408 Gläubiger abtreten. In 4 Jahren hatte er die 60 Millionen durchgebracht. Es war also nunmehr unmöglich, die Schenkung von 36,000 Livres Renten in Vollziehung zu setzen. Diejenigen, welchen die Schenkung zugedacht gewesen war, hielten sich nun während 49 Jahren ganz still. Im Jahre 1814 traten einige derselben, die Herren Chamagu auf, und verlangten die 36,000 Livres Renten. Das Tribunal erster Instanz in Paris hörte sie mit ihrer Forderung an; allein der königliche Gerichtshof entschied gegen sie in der zweiten Instanz aus dem Grunde, weil die Absicht der Schenkung auf keine rechtliche Weise erfüllt worden sey. Nun verflossen wieder 10 Jahre. 45 andere Verwandte kommen nun aus ihren Gebirgen, und legen demselben Gerichte eine Forderung von mehr denn 360,000 Fr. vor. Ein Urtheil weist sie in denselben Ausdrücken ab, wie folgt:

»Das Tribunal, in Betracht, daß aus den Aktenstücken und Erkundigungen über die Sache erhellt, daß Paris von Montmartel seine armen Verwandten im Dauphiné unterstützte, und daß Paris von Brunoy während seiner Minderjährigkeit die Absicht äußerte, damit fortzufahren, daß er dazu sowohl durch seinen Vormundschafts- als Familienrath befugt wurde; aber in Betracht, daß es nicht bewiesen ist, daß die Entscheidung des Familien-Raths gerichtlich genehmigt, noch daß Paris von Brunoy deshalb während seiner Volljährigkeit irgend eine Verbindlichkeit übernommen habe, die für ihn oder für seine Nachkommenschaft verpflichtet wäre, sind die Erben mit ihrer Klage abgewiesen.«

Nun appellirten die 45 Kläger. Hr. Borchine, ihr Advokat, verlangte die Vertagung der Sache auf eine künftige Sitzung, um seine Clienten dazu veranlassen zu können, daß sie ihre Appellation zurücknähmen; allein der Gerichtshof forderte ihn auf, seinen Antrag auseinander zu setzen. Der Advokat verweigerte es und ging ab.

Hr. Gaudry, der Advokat der Erben, von welchem einst die Erbschaft des Paris von Brunoy unter der Wohlthat des Inventars angenommen worden war, hatte nun keine große Mühe, die Entscheidung der ersten Instanz bestätigen zu lassen.

Der erste Präsident, Hr. Seguier, nachdem er diesen Schluß ausgesprochen hatte, setzte Folgendes hinzu:

»Der Gerichtshof hat mit Leidwesen vernommen, daß die ministeriellen Gerichtshülfen (Avoués und Huissiers) sowohl in erster als zweiter Instanz sich dazu haben brauchen lassen, eine solche Klage vor ihm zu behaupten, der Gerichtshof befiehlt hiermit den Advokaten, der sich geweigert hat, die Sache durch seine Vertheidigung zu unterstützen.«

Miscellen.

Wir entnehmen einem in Stockholm so eben erschienenen sehr interessanten Werke: »Notices sur la Littérature et les beaux Arts en Suède, par Marianne d'Ehrenström *) die nachstehenden Anekdoten von einigen schwedischen Schriftstellern und Künstlern, und behalten uns für eine andere Gelegenheit einen Auszug aus dem literargeschichtlichen Theile desselben vor.

Die Katholiken hatten Joh. Messenius (geb. 1584 in Wadstena) seinen Eltern entführt und nach Italien gebracht, wo er 16 Jahre lang verweilte und hierauf ganz Europa durchreiste und mit großen Ehren allenthalben aufgenommen, von dem römischen Kaiser sogar zum Dichter gekrönt wurde. Auf seinem Grabmal in Uleaburg in Finnland liest man:

Hier liegt der Dr. Johann Messenius;
Seine Seele ist bei Gott, und sein Name allenthalben.

Derselbe hatte den Plan, die ganze schwedische Geschichte in 50 Trauer- und Lustspielen auszuarbeiten, von denen er aber nur 6 vollendete, deren wiederholte Auflage ihren Werth beweisen.

Der Sohn und der Enkel des Messenius verloren ihr Leben auf dem Schaffot; der Erstere, nachdem er bei der Königin Christine in hohen Gunsten gestanden und von ihr in sehr wichtigen und geheimen Staatsangelegenheiten verwendet worden, wahrscheinlich, weil er etwas davon verrathen hatte. Sein Sohn Johann, der im Gefängniß geboren worden, schrieb in seinem 18. Jahre eine Satyre auf die Großen und auf die Königin selbst und schickte sie dem Kronprinzen. Er wurde deßhalb mit seinem Vater hingerichtet.

*) In München bei Finsterlin zu haben.

Von dem Dichter Georg Stjernhjelm, der in Dalekarlien 1598 geboren worden, erzählt man, er habe in seiner Kindheit, als ihn sein Vater einst auf einer nächtlichen Wasserfahrt fragte: woher die Sterne kämen? geantwortet: der gute Gott geht oft mit einem großen Stock spazieren, und weil er so stark ist, so stößt er mit demselben zuweilen Löcher in den Himmel, wodurch man denn seinen herrlichen Glanz sieht und die Löcher Sterne nennt.

In Livland erwarb sich Stjernhjelm ein solches Ansehen, daß man öffentlich sagte: er habe einen Spiritus familiaris. Virginius, ein Rechtsgelehrter und Freund des Dichters, bat ihn oft dringend, ihm diesen Geist sehen zu lassen, was ihm Stjernhjelm endlich unter der Bedingung versprach, daß er die Sache geheim halte. Virginius versprach ihm dieß gerne und wurde sodann nach allerley Ceremonien und mystischen Vorbereitungen vor ein Mikroskop geführt, unter welches Stjernhjelm einen lebendigen Floh gethan hatte. Virginius, der in seinem Leben kein Mikroskop gesehen hatte, war erstaunt, als er das Ungeheuer sah, welches er für einen Höllengeist hielt. Erschrocken eilte er nach Hause und erzählte seiner Frau das schreckliche Abenteuer. Natürlich durfte man von dieser nicht erwarten, daß sie das Geheimniß bewahren würde, und Stjernhjelm, der den Verrath kurze Zeit darauf erfuhr, lachte nicht wenig und kürzte die Sache auf.

Einst fragte ihn der Kanzler Gabriel Oxenstierna, welchen Wein er am liebsten trinke? Er entgegnete: Vinum alienum (den Wein Anderer) und der Graf sandte ihm sogleich ein Faß des besten Rheinweins.

Kurz vor seinem Tode bat er einen seiner Freunde, Namens Columbus, sein Epitaphium zu machen. »Wie wollt Ihr es?« fragte jener. »Sagt kurz und gut auf schwedisch: Vixit, dum vixit, luctus.«

Der Graf Creutz, schwedischer Gesandter am französischen Hofe, einer der liebenswürdigsten Dichter war seiner Zerstreutheit wegen berühmt. Einst verwickelte sich in einem Pariser Schauspielhause die Perücke des alten Marschalls Richelieu, der tief unten saß, in seinen Degengriff, und er spazierte herauf mit seinem neumodischen Port depee hin und wieder, ohne im geringsten auf die Lacher und Schreier zu achten, die ihn umgaben.

Während der Anwesenheit Gustav III. in Paris wohnte dieser Monarch bei seinem Gesandten, dem Grafen Creutz, dem die unaufhörlichen Hoffeste unerhörten Aufwand verursachten. Auf einem Ball, den er dem Könige zu Ehren gab, stand er in Gedanken vertieft in einer Fensterbrüstung. Plötzlich rief er dem König, der gerade an ihm vorüber ging, und sagte ihm in's Ohr: »Ich bitte Sie, machen Sie, daß der König wegreist, sonst bin ich ein verlorner Mann.« Der König versprach, seine Bitte zu erfüllen, und lachte herzlich darüber.

Eines Tages besuchte Gustav III. seinen Liebling Oxenstierna in Drottningholm. Der König öffnete sein Schreibpult, und da er einen Pack Gedichte darin wahrnahm, so forderte er den Dichter auf, ihm dieselben vorzulesen, gleich, auf der Stelle — vorzulesen. Der verlegene Dichter zittert, stottert, er hat so eben zwei beißende Epigramme auf den König oben hin gelegt; endlich gelingt es ihm, das Eine zu verbergen, das Andere muß gelesen werden, und er thut's mit bebender Stimme. Der überraschte König blickt ihn fest an, da er aber der Sucht seines Freundes gedenkt, Epigramme zu schreiben, und der Treue, mit der er ihm durchaus sonst zugethan, so umarmt er ihn mit einer beschämenden Güte, und beruhigt den Zitternden auf eine Weise, die des großen Monarchen würdig ist. Oxenstierna feierte nachmals das Andenken seines königlichen Freundes und Wohlthäters nicht nur als Redner, sondern auch als Herausgeber der gesammelten Werke dieses trefflichen Fürsten in französischer Sprache.

Leopold, der Dichter des Trauerspieles Odin, erhielt von Gustav III. 1790, als dieses Trauerspiel zum erstenmale aufgeführt wurde, folgendes Billet: »Der Verfasser von Sitt Brahe (Gustav selbst) bittet den Verfasser Odins um ein Parterre-Billet; das ist der einzige Platz, den er in Anspruch zu nehmen wagt. Zugleich sendet er ihm einen Lorbeerzweig (den der König selbst auf seiner Reise nach Italien 1787 von Virgils Grab gepflückt.) Er ist zwar in meinen Händen verwelkt; Leopold wird ihn wieder grünen machen.« Der Lorbeerzweig war mit einem großen Diamanten begleitet. (Forts. f.)

Königliche Schauspiele.

K. Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch den 22. November: Doktor und Apotheker, komisches Singspiel in 2 Akten.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 152. — 24. November. 1826.

An J. H. K. L. — H.

Schnell entschwunden war der Traum,
Ach ich glaub', ich glaub' es kaum,
Daß so weit ich weggezogen,
Daß die Holden mir entflogen,
Daß ich hundert Meilen fort
Nun gezogen bin von dort.

Weinend seh' ich nun zurück
Auf mein schön geträumtes Glück,
Doch es ist, es ist entrissen,
Ihre Nähe muß ich missen;
Denk ich d'ran, so wird mir bang,
Denn wer weiß, wer weiß wie lang.

Schlägt vielleicht die Todesstund',
Leg' vielleicht im schweren Grund,
Eh die Blätter wied' fallen,
Daß ich wieder hin kann wallen;
Bleib' vielleicht vom Freudenstern
Ewig, ja auf ewig fern!

Nassen Blickes hingewandt
Zu der ** bach frohem Strand
Schlag ich, eingedenk der Freuden,
Nun im Schmerze in die Saiten,
Rufe dann Entzückens voll:
Holde Kinder, lebet wohl!

P.

Ueber Musik der Tiroler.

Vielleicht wurde in manchem von unsern Lesern, der die Gesänge wandernder Tiroler zu hören bekam, der Wunsch erweckt, etwas Näheres über den Zustand der Musik bei jenem interessanten Gebirgsvolke zu erfahren. Der Tiroler, vorzüglich der hohen Gebirge, liebt Musik und Dichtkunst. Am lebhaftesten spricht sich der Sinn dafür im südlichen Tiroler aus. Der arme Villano trillert mit Entzücken seine Canzonetti. Der Bürger opfert gern einige Soldi, um Antheil an der wöchentlichen Academica filarmonica zu haben. Auf den Alpen gibt die Musik dem Hirten, der oft Monate hindurch der menschlichen Gesellschaft entzogen ist, in mancher stillen Stunde Zerstreuung und Freudun. Im nördlichen Theile von Tirol sind Nationalgesänge: der Schnadahüpfl, Schnadahaggen, Glangel, Gaßlreime, Wolt- und Trutliedl. Zu den musikalischen Instrumenten in diesem Theile gehören insbesondere die Schwegel, die Zitter, das Hackbrett, die Maultrommel. Im Zillerthale sind Vorfälle von Bedeutung für muntere Burschen ein willkommener Stoff, um sie in Reime zu fassen und bei ihren Zusammenkünften, ohne irgend eine Begleitung, abzusingen. Alle Welt kennt das Jodeln, es ist ursprünglich ein Lockersang, durch den der Alpler seine Kühe sammelt. Eine Analyse davon läßt sich schwer machen. Der Sänger versetzt seine Stimme in kleinen und großen Terzen, bis er endlich von kleinen Schleifern zu Quinten übergeht, und dann von einem Oktavon zum

andern hin und zurückhüpft und etwa mit dem höchſten Laute endigt. Ergreifend iſt das Jodeln in einer der herrlichen, an Naturſchönheiten ſo reichen Tirolergegenden, wo Wälder und Felſen die kunſtloſen Töne tauſendfältig wiederholen.

Taſchenbücher-Literatur. *)

7. W. G. Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, herausgegeben von Fr. Kind; auf das Jahr 1827. Mit Kupfern zu den im Taſchenbuche vorkommenden Erzählungen und Gedichten und dem Porträt der Frau v. Matthiſſon ꝛc.

Die ſchönſte Zierde dieſes Jahrganges des beliebten Taſchenbuches für das geſellige Vergnügen, und die demſelben auch einen bleibenden Werth gibt, beſteht in einer Auswahl aus den nachgelaſſenen Papieren jüngſtverſtorbener Dichter und Dichterinen. Warum ſollten wir Anſtand nehmen, den genialen Tonſetzer Carl Maria v. Weber (von dem wir unlängſt den Leſern der Eos die in dieſem Taſchenbuche in dem »Bruchſtück aus Tonkünſtlers Leben« enthaltene Charakteriſtik der italieniſchen und franzöſiſchen großen Oper mitgetheilt haben) unter die erſten zu zählen. Nach ihm erwähnen wir der kleinen Gabe aus Jean Pauls Nachlaße, der Mittheilungen von Luiſe Brachmann (nach Wiens dritter Idylle) Conteſſa, (Schwabenlied) Gramberg, (das ſehr humoriſtiſche »Poet, Verleger und Setzer«) Semler, (Viſion in einer Kirche, auch das ſehr gelungene Sonett: »Dichter-Apparat«) endlich des, wohl nicht für ein größeres Publikum beſtimmten Gedichtes, welches Louiſe v. Matthiſſon, die Anmuth- und Schönheitreiche Gattin des gefeierten Sängers des Epikurs, ihrem Gatten ſang, ehe ein unerbittliches Schickſal ſie ihm in jenes Land der Seligen entführte. Das wohlgetroffene Bild der Verewigten zieht einen ſo ſehr durch den Adel und die Lieblichkeit ihrer Züge an, als der kurze Lebensumriß, den der Herausgeber ihrem Bildniß beifügte, das innige Bedauern weckt, daß dem edlen Dichter eine ſo unerſetzliche Lebensgefährtinn entriſſen wurde. Auch den Verluſt Baggeſens, deſſen Gedicht an Joſeph Deſſauer wehmüthige Ahnung des Todes durchbrt, unterbrochen von hoffenden Lebenstönen, wie blaßes Aufleuchten des noch nicht völlig erloſchenen Lebensfunkens, müſſen wir beklagen, und deſto mehr uns der übrig bleibenden immer kleiner werdenden Zahl großer und namhafter Dichter erfreuen. Von Göthe, dem Sänger Fürſten, finden wir ein mitgetheiltes Stammbuchblatt, galant, witzig und merkwürdig, weil es aus ſeiner Feder gefloſſen. Die verwandten Geiſter: Matthiſſon und Salis, eben ſo Tiedge, Krug v. Nidda, Arthur v. Nordſtern, Kind, Langbein, La Motte Fouqué, und noch andere ausgezeichnete Dichter bereichern ebenfalls das Taſchentuch, welches ſolchergeſtalt einem friſchen Kranz duftender Blüthen aus dem allgemeinen deutſchen Dichtergarten gleicht, und gewß den Freunden und Freundinnen wahrer Dichtkunſt ein höchſt willkommenes Geſchenk iſt. Unter den proſaiſchen Erzählungen erwähnen wir insbeſondere die an überraſchenden Situationen reiche und durch die Lebhaftigkeit der Darſtellung ſich ſehr vortheilhaft auszeichnende Dichtung von Friederike Lohmann.

8. Rheiniſches Taſchenbuch, herausgegeben von Adrian. Achtzehnter Jahrgang. Mit einer Gallerie von (mittelmäßigen) Kupfern zu Walter Scotts Romanen. Wären alle Jahrgänge dieſes Taſchenbuches ihrem Inhalt nach beſchaffen geweſen wie dieſer, ſo dürfte er wohl kaum erſchienen ſeyn; denn gehaltloſeres iſt und noch wenig vor Augen gekommen, als die darin vorhandenen drei Erzählungen, die der Frau von Schoppenhauer nicht ausgenommen. Die (flüchtigen) »Skizzen« aus England beweiſen übrigens, daß der Herausgeber wohl Beſſeres zu liefern vermöchte.

*) Sämmtliche Almanache und Taſchenbücher, welche hier angezeigt werden, ſind in der Zinſerlin'ſchen Buchhandlung in München zu haben.

Correſpondenz-Nachrichten.

Schon lange wurde es als eine ausgemachte Sache von den Alterthumskundigen angenommen, daß zwiſchen Brigantia und Magia (Brixen und Meran) noch ein römiſcher Waffenplatz, Clunia genannt, geſtanden habe; indeſſen konnte man ſich über die beſtimmte Oertlage nicht vereinigen. Man entdeckte endlich in der Gegend von Feldkirch, eine Viertelſtunde von Göfis, ausgebrannte Ruinen einer mit Wall verſehenen Veſte, nun Hinderburg, ehemals Heidenburg genannt, und nicht ohne hiſtoriſche Gründe, wie ſie mir insbeſondere nachgetragen und bewahrheiten, glaubte man dieſen Waffenplatz hier zu finden. — Eine patriotiſche Geſellſchaft bildete ſich vor einigen Jahren zur nähern Unterſuchung dieſer Ruinen, doch die Ernte war gering; man fand

bisher nur ein Stück einer abgebrochenen römischen Fibula, einen Schlüssel, ein Paar eiserne kleine Instrumente und einige zerbrochene Stücke von irdenen Gefäßen, wovon sich aber nicht mit Bestimmtheit erweisen läßt, ob sie den Römern angehörten. Die Untersuchung der Ruinen mußte im September dieses Jahres als beendet angesehen werden, da man bereits auf den Felsengrund gekommen war. Da aber das ganze Mittelgebirge mit dem Schutte dieser Veste, welche aus Fundsteinen *) erbaut war, überdeckt war, so wollte man noch einen Versuch anstellen, ob in dem Schutte selbst nichts mehr zu finden sey, und wirklich entdeckte man hier am 31. Oktober dieses Jahres eine Kupfermünze, welche auf der Kopfseite den Kaiser Tacitus (regierte vom Jahre 273 bis 276) vorstellt, auf der Rückseite einen Krieger mit Speer und Schild in der linken und einem Oelzweige in der rechten Hand. Die Umschrift auf der Kopfseite, wie sie uns mitgetheilt wurde, ist: Tacitus Aug. Imp. C M C L., auf der Gegenseite Marti P A C I F.

Auf dem Théâtre de la Porte-Saint-Martin zu Paris spielt jetzt ein sechsjähriges Wundermädchen, Elisa Quille, die einst für Leontine Fay, früh verblichenen Ruhmes, geschriebenen Rollen.

Miscellen.

Fortsetzung der Miscellen aus dem Werke: »Notices sur la Littérature et les beaux Arts en Suède, par Marianne d'Ehrenström.

Das Genie Leopolds, dieses ausgezeichneten Dichters, wurde durch einen jener geringfügigen Umstände geweckt, die oft den größten Einfluß auf das Leben der Menschen ausüben. Er saß in seiner frühen Jugend oft am Bette seiner achtzigjährigen Großmutter, die viele Jahre lang krank lag. Eine spanische Wand, mit Schäfern und mythologischen Göttern, mit Helden und biblischen Königen bemalt, schützte die Kranke vor dem Zugwinde und dem Lichte. Die Phantasie des sechsjährigen Leopolds wurde durch diese Bilder lebhaft beschäftigt, und er dichtete Idyllen, Erzählungen, Geschichten und Theaterscenen, die er unaufhörlich recitirte und sie bei zunehmendem Alter immer wieder verbesserte. Diese Spiele der Phantasie waren ihm lieber, als alle Freuden seiner Brüder und Schwestern, die er selten theilte.

Der junge Dichter wollte, als er 15 Jahre alt war, schleunigst ein Geistlicher werden. Er drang sehr in seinen Vater, er möchte ihm erlauben, am Pfingsttage zu predigen. Der Vater schlug ihm natürlich seine Bitte ab, denn Leopold hatte seine Studien noch nicht auf der Universität vollendet. Dieser aber hatte seine Predigt schon gemacht, und bestürmte den Vater so lange, bis dieser endlich an den Bischof der Provinz schrieb, den er sehr gut kannte, und ihm die Sache zur Entscheidung vorlegte. Der Bischof schrieb alsogleich zurück: er stehe nicht an, da er den Fleiß und den Eifer seines jungen Freundes kenne, seinen Wunsch zu gewähren, nur müsse er sich zuvor einer Prüfung unterwerfen. Alsbald macht sich Leopold auf den Weg, um am festgesetzten Tage (den Vorabend vor Pfingsten) sein Examen auszuhalten. Auf der ersten Station findet er kein Gespann, das ihn schnell genug an den Ort seiner Bestimmung brächte. Er steigt auf ein Pferd ohne Sattel, und eilt im Galopp dahin, den er nur unterbricht, um seine Predigt noch einmal zu überlesen. Der Wind nimmt ihm ein Blatt, das Pferd erschrickt und reißt aus und der arme Reiter, der in seinem Leben zum Erstenmale ein Pferd bestiegen, weiß sich nicht zu helfen, und wird endlich an einen Baumstamm hingeworfen, so daß er das Bewußtseyn verliert. Endlich kömmt er wieder zu sich und findet sich allein, ohne Pferd, ohne Predigt, mit zerschlagenem Kopf und zerrissenem Kleide. Dennoch läßt sich der Jüngling nicht abschrecken, und kömmt endlich an seinem Bestimmungsorte erschöpft und krank, zu Fuße, bei seiner verheiratheten Schwester an. Diese transportirt ihn ins Bette und der Examinator, der geholt wird, sagt ihm geradezu, er solle auf sein Vorhaben verzichten, er könne unmöglich predigen. »Unmöglich!« schreit er, und springt aus dem Bette. »Ich bin gesund, ich will examinirt werden,« und er bittet so lange, bis ihn der würdige Greis examinirt und vollkommen zufrieden von ihm scheidet. Leopold schläft nun ruhig fort bis am andern Morgen; da sieht er erst, daß er mit dem zerschlagenen Gesicht unmöglich die Erlaubniß seines Vaters erhalten werde, die Predigt zu halten. Er streicht sich die Wunden mit weißer Farbe an und präsentirt sich dem verwunderten Vater, der ihn vergeblich zurückhalten will, die Kanzel zu besteigen. Leopold predigt aller widrigen Zufälle ungeachtet, die ihn betroffen haben, und verläßt die Kanzel unter dem einstimmigen Beifallrufe des erstaunten Auditoriums.

---

*) Sparern Nachrichten zufolge wurden auch sehr viele Backsteine aufgefunden.

Benno Lidner, deſſen Genialität unter den unglücklichen Einflüſſen einer unordentlichen Lebensart verdunkelt wurde, und der unaufhörlich gegen ein ſelbſtverſchuldetes Loos kämpfte, das er zu ändern nicht den Muth in ſich fühlte, war ſo freigebig, daß er alles, was er hatte, alſogleich wieder hergab, dem erſten Bettler, der ihm auf der Straße begegnete. Eines Tages bat er ſich bei dem befreundeten Dichter Thorild ein Abendeſſen aus, weil er nicht ſo viel hatte, um ſich ein Stück Brod zu kaufen. Wie die Mahlzeit fertig war, ſagte er: »Für heute wäre ich ſatt, was fange ich aber morgen an?« »Ich kann dir auch nicht viel geben, erwiederte Thorild; inzwiſchen nimm dieſe zwei Platen, (eine ſchwediſche Münze) die ich entbehren kann. Lidner nimmt ſie voller Freuden, läßt ſich, weil es regnet, eine Lohnkutſche holen, und fährt heim. Wie er an der Thüre ſeines Hauſes angelangt iſt, fragt er den Kutſcher, was er ſchuldig ſey. »Eine Plate,« entgegnet dieſer.« »Was, nicht mehr!« frägt Lidner, »nun ſo fahr' er mich noch einmal ſo weit.« (Schluß f.)

: Einſt wurde Jemand gefragt, was für ein Unterſchied zwiſchen Freiheit und Frechheit wäre? — »Ein einziger Buchſtabe,« erwiederte der Gefragte.

Als man einſt gegen Sully bemerkte, daß er, wenn er Gäſte bei ſich hatte, eine größere Anzahl Speiſen auftragen laſſen könnte, erwiederte der berühmte Feldherr: »Wenn die Gäſte vernünftig ſind, ſo iſt genug für ſie da; ſind ſie es nicht, ſo kann ich ihrer Geſellſchaft entbehren ſeyn.«

Georg Mauricius, ein alter deutſcher Meiſterſänger, hat uns folgenden ſehr ſchönen Zug von Kaiſer Maximilian II. aufbehalten:

Auch Kayſer Maximilian
Der ander, löblich dein gethan,
Das, wann einr zu ihm kommen war
Der forchtſam und erſchrocken gar,
Er ihm aufs freundlichſt geſprochen zu,
Biß er ſich gänzlich gab zu ruh.
Fragt etwan ihn, von wann er wer?
Was ihn für verſach brecht anher?
Obs thewr oder weiſeil bey ihm ſey?
Und was ihm ſonſten einfal frey,
Biß er wider bekam ein herz,
Legt allen ſchrecken hinderwerz,
Und kam in reden beſſer fort,
Bracht für was tröſtlicher ſein wort.

Unſere Vorfahren hatten unter ihren Grundſätzen auch den: »Thut man drei Schritte, die eine Gefälligkeit zu erweiſen, ſo thu du ſechs, deine Erkenntlichkeit zu erweiſen.« — Leider gehört heut zu Tage dieſe Moral unter das Veraltete, und wird nur von Wenigen geübt!

Vormals war die Zahl ſieben bei Avignon und Brüſſel merkwürdig. Avignon hatte ſieben Hauptkirchen, ſieben Collegien, ſieben Hoſpitäler, ſieben Mannsklöſter, ſieben Nonnenklöſter, ſieben vornehme Pallaſte, ſieben Convente und ſieben Thore, und ſieben Päpſte hatten daſelbſt ihren Sitz; Brüſſel hingegen hatte ſieben Hauptſtraßen, ſieben Schöppen, ſieben Pfarrkirchen, ſieben Thore, ſieben öffentliche Brunnen und Patrizier-Geſchlechter. — Auch pflegte man ehedem zu ſagen, daß man zu Köln und zu Regensburg ſo viel Kirchen und Kapellen, um Dünkelsbühl herum ſo viel Teiche und Weiher, im Dome zu Salisburg ſo viel Säulen, und in einem See in der ſchwediſchen Provinz Smaland ſo viele Inſeln zählen könne, als Tage im Jahre ſind.

Anzeige.

In den erſten Tagen des Dezembers können die broſchirten Exemplare der Schrift: »Die bewährteſten und wohlfeilſten Mittel, geſund und lange zu leben,« den Titl. Hrn. Abonnenten gegen Erlag von 1 fl. 12 kr. bei Hrn. Buchdrucker J. G. Fleiſchmann Nro. 602 am Schrannenplatze verabfolgt werden. Der Auswärtigen wegen wegen bleibt der Preis von 1 fl. 12 kr. bis 1. Jänner 1827. Dann koſtet das Stück 1 fl. 30 kr. — Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede: »Das Büchlein ſoll ein Hausfreund in jeder Familie, und in jeder Geſundheits Anlegenheit ihr Rathgeber ſeyn.« U. ſ.

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Sonntag den 26. Nov. (zum Erſtenmale) Die weiße Frau, Oper in 3 Akten.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Ankündigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Anzeige der Versendungsform 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 153. — 27. November. 1826.

Das Schloß Trausnitz bei Landshut. *)

Im Farbenglanz und Tönen
Des Busens Jugenddrang —
Wie lindernd zu versöhnen
Zog ich das Thal entlang.

Da thront am Berge droben
Aus alter Zeit ein Schloß;
Viel hat manch Jahr zerstoben,
Doch steht's noch ernst und groß.

Und aufwärts schaut' ich sinnend
Zum hohen Ahnenschloß,
Wo um die Mauern — grünend
Des Frühlings Reiz sich goß.

Da ward dieß Bild geworben
Im heitern Farbenspiel,
Das Schloß am Berge droben,
Die Landschaft ernst und still.

Und als ich es gewendet,
Mit regem Mädchensinn,
Hatt' ich den Blick gewendet
Zur hohen Herrscherin.

Drauf in die Saiten griff ich
In stiller Huldigung;
Und hell im Herzen rief ich:
Die Kunst grünt ewig jung!

Doch wie der Künste Walten
Die Erde reich bekränzt,
Soll sich ihr Glück entfalten
Vom Frühlingslicht umglänzt!!

J. v. Krumm.

*) Gemalt von Karoline Krammer von Landshut, und unserer Landesmutter überreicht. Zugleich wurde dieses Gedicht von ihr in Musik gesetzt.

Michel Montaigne über die Freundschaft.

Vorwort des Uebersetzers. *)

Sollten wir wohl einer Entschuldigung bedürfen, wenn wir Montaignes unvergleichlichen Versuch über die Freundschaft, die wir, wenn nicht der Form, doch gewiß dem Geiste nach unbedingt der gepriesenen Abhandlung Cicero's de amicitia an die Seite setzen, aus der schwerverständlichen Sprache des Originals in die unsrige übertragen? Zwar ist die Aufgabe nicht gering, wenn wir die altertümliche Naivetät, den kindlichen Wortreichthum wieder geben sollen, ohne daß sie sich in moderner Sprache und Schreibart zu kindischer Geschwätzigkeit und kleinlicher Umständlichkeit gestalten. Manches auch dürfte in der derben Sprache jener Zeiten die leicht verletzbaren Ohren unserer verfeinerten Welt beleidigen, und wir müssen es

*) D. E. g. W.

daher unterdrücken, ſo charakteriſtiſch es auch oft den Verfaſſer und ſeine Zeit ſchildert. Vieles Andere auch, das ſich mehr auf die Perſon deſſelben bezieht, deren ſchwache Seite eine leicht verzeihliche Eitelkeit iſt, erlauben wir uns ebenfalls auszulaſſen, ſo wie einen zahlreichen Theil der Citaten aus alten Schriftſtellern, die zwar des Verfaſſers Beleſenheit beweiſen, aber dem heutigen Geſchmacke für Pedantismus gelten würden.

Aber nach allen dem, worin wir dem Original Abbruch thun müſſen, bleibt doch noch der köſtliche Kern ſeines Inhalts; die Darſtellung einer heiligen, ſeltenen Freundſchaft, die an einem ſo ruhigen, klaren, ſich ſelbſt bewußten Charakter um ſo mehr auffällt, da er übrigens ſich ſo beſonnen ausſpricht, oft mit großem Scharfſinne, aber ſelten mit Enthuſiasmus in die Analyſe erhabener Dinge einläßt, und zuweilen ſogar mit gutmüthiger Satyre über Manches vernehmen läßt. Man hat ihn als Phyloſophen unter die Skeptiker gezählt, und ſelbſt aus ſeinem Verſuch über die Freundſchaft geht hervor, daß er an Vielem, wo nicht an Allem zweifelt, nur an ſeinem und ſeines Freundes Boetius Herzen nicht, und nicht an der Göttlichkeit ihrer gegenſeitigen Neigung. Wer gedenkt hier nicht des ähnlichen Freundſchaftsbundes des edlen Shakespeares mit jenem Lord Southampton, deſſen Name ſeinetwegen verdiente, der Welt aufbewahrt zu werden. Solche Erſcheinungen gewähren edlern Seelen die reinſte Freude; denn ſie geben dem Ideale, nach welchem ſie im wüſten Treiben der kalten Welt oft ſchmerzlich in die Nebelformen des Jenſeits blicken, Geſtalt und Form, und we ſen auf eine Verbindung der Weſen unter ſich und über Zeit und Raum hinaus, die nicht anders als tröſtlich ſeyn kann.

Von der Freundſchaft.

Ich komme mir vor wie ein Maler, und will demnach verfahren, wie er. Er wählt ſich zu ſeinem Bilde den beſten Standpunkt, und füllt den leeren Raum, der ihn umgiebt, mit phantaſtiſchen Gebilden an, die ihren Reiz aus dem Wechſel und der Neuheit ſchöpfen. Auch das, was ich hier ſagen werde, ſind nichts als phantaſtiſche Gebilde und Ungeheuer, die aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt ohne Ordnung und Form beſtehen, kein Verhältniß und keine Reihenfolge darbieten:

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Solchergeſtalt gliche ich dem Maler; in anderer Hinſicht bleibe ich aber zurück, und zwar im Beſten: denn ich bin nicht ſo verwegen, daß ich es wagte, ein reiches, kunſtgemäßes Bild aufſtellen zu wollen. Ich bediene mich lediglich deſſen, was Stephan de la Boetie, Gr. deſſen Andenken mein ganzer Verſuch geweiht iſt, über dieſen Gegenſtand in einer Rede geſchrieben hat, die er die freiwillige Dienſtbarkeit betitelte. Er ſchrieb dieſelbe in ſeiner frühen Jugend für die Freiheit gegen die Tyrannen. Nicht, daß er nicht etwas Trefflicheres zu vollbringen im Stande geweſen wäre, denn er war durchaus preiswürdig in allen Dingen. Ja, hätte er in ſpätern Jahren unternommen, was ich unternehme, ſo hätten wir Unvergleichliches von ihm erlebt, und was dem Alterthum nahe geſtanden hätte. Aber es iſt nichts von ihm übrig geblieben, als dieſe Rede und einige Memoires über das berüchtigte Edikt vom Jänner. *) Das war alles, was ich von ihm ſah, und zwar lange vorher, ehe ich Ihn ſah. Aber dieß gab auch die erſte Veranlaſſung zu einer Freundſchaft, die Gott zwiſchen uns entzünden wollte, und die gewiß nicht mehr unter den Menſchen in dem Grade gefunden wird. Es gehören, ſo viel Zufälligkeiten zu der Herſtellung einer ſolchen Freundſchaft, daß es viel iſt, wenn ſie die Natur in drei Jahrhunderten Einmal hervorbringt.

Für nichts hat uns die Natur mehr geeignet erſchaffen, als für die Geſellſchaft. Auch ſagt Ariſtoteles, die guten Geſetzgeber hätten mehr die Freundſchaft als die Gerechtigkeit vor Augen gehabt. In dieſer letztern iſt die Vollendung der erſtern. Denn alle Verbindungen, welche Wolluſt, Eigennutz, öffentliches oder Privatwohl knüpft und erhält, ſind um ſo weniger erhaben und ſchön, um ſo weniger Freundſchaften zu nennen, je mehr ſie eine andere Urſache, Zweck oder Frucht haben, als die Freundſchaft ſelbſt. Ihr entſpricht auf keine Weiſe eine der Arten von Verbindungen unter den Menſchen, welche die Alten unterſchieden, die natürliche, geſellige, gaſtfreundliche, die Verbindung aus Liebe. Die Empfindung der Kinder für die Eltern iſt mehr Ehrfurcht. Die Freundſchaft nährt ſich durch Mittheilung, und dieſe kann zwiſchen ihnen nicht ſtatt finden wegen dem großen Unterſchiede des Alters, auch können die Eltern den Kindern ihre geheimſten Gedanken nicht mittheilen, der daraus entſtehenden unanſtändigen Vertraulichkeit wegen. Eben ſo können Kinder die Eltern nicht warnen und mahnen, was doch eine der erſten Freundſchaftspflichten iſt.

Der Bruder-Name iſt ein ſchöner Name, und dieſer Name heiligt manchen Freundſchaftsbund, obgleich die Theilung der irdiſchen Güter und der Vorzug des Einen

*) Von 1562 während Carls IX. Minderjährigkeit gegen die Proteſtanten.

vor dem Andern manches Bruderherz von dem andern ablöst und ferne hält. Brüder müssen ihr Glück mit gleichen Mitteln auf einem und demselben Wege finden: Was Wunder! wenn sie zusammentreffen und sich stossen. Und warum sollte gerade jenes zur Freundschaft nöthige Seelenverständniß zwischen zwei Menschen deßhalb statt finden, weil sie Söhne eines Vaters sind? Vater und Sohn könnten andere Neigungen, Wünsche, Begierden haben, warum nicht auch Brüder! Oder ist es so unerhört, daß Einer sage: der ist mein Sohn, mein Bruder, aber ist ein Sittenloser, ein Böswicht, ein Thor! Uebrigens, je mehr diese Art Verbindungen uns pflichtmäßig auferlegt sind, je weniger ist freier Wille vorhanden, und keine Schöpfung ist mehr die Sache des freien Willens, als die der Neigung und Freundschaft.

Wollte man nun Liebe damit vergleichen, so ist sie, obwohl ebenfalls ein Produkt des freien Willens, dennoch ganz anderer Beschaffenheit, ihre Flamme ist lebhafter, aber es ist eine kühne und unbeständige Glut, eine Fieberhitze, Anfällen und Launen ausgesetzt, und der Menschen mehr von sinnlicher Seite in Anspruch nehmend. Die Freundschaft hingegen ist eine immer gleichgemäßigte Wärme, ganz Milde und Sänftigkeit, und nichts Wildes oder Unbeständiges, gleich der Liebe, die mit glühender Begierde dasjenige verfolgt, was sie flieht:

Come segue la lepre il cacciatore
Al freddo, al caldo, alla montagna, al lido,
Ne più l'estima poi, che presa vede,
E sol dietro a chi fugge affretta il piede.

Sobald die Liebe an das Ziel ihrer Wünsche und dahin gelangt, wo die Freundschaft beginnen soll, nämlich zu der Uebereinstimmung des Willens, so erlöscht sie. Der Wunsch, der nach bloß sinnlicher Befriedigung strebt, stirbt nach seiner Erfüllung. In der Freundschaft aber geht Genuß und Wunsch Hand in Hand; im Genuße erst wächst sie, denn da sie geistiger Natur ist, so vervollkommt sie sich immer mehr durch den Gebrauch. Ich konnte immer lieben, zu gleicher Zeit, als ich den Freund besaß; aber nie kamen beide Neigungen in Vergleichung, denn die eine schwebte erhabenen Zuges über die irdischen Regionen, in welchen die andre sich, schmerzlich oder freudig bewegt, herumtrieb. (Fortsetzung f.)

Theater-Chronik.

München, den 24. November. Das gestern zum Erstenmale auf dem neuen k. Hof- und Nationaltheater gegebene Lustspiel: die **Flitterwochen**, von Theodor Hell, gehört zu den Seltenheiten im Komischen, welche durch gute Einfälle und überraschende Situationen Gefallen erregen. Vor dem Richterstuhle des guten Geschmacks möchten freilich ersteres hin und wieder gar zu derb befunden und letzterm der Vorwurf gemacht werden, daß der Dichter zu sehr nach ihnen haschte. Aber das Publikum, unter welchem sich wohl einige von ihren werthen Hälften gebadete Ehemänner befinden mochten, bezeugte namentlich großes Wohlgefallen an den Auftritten, wo eine gegen das Gebot: Er soll dein Herr seyn, sich etwas stark auflehnende Dame, auf eine sehr originelle Art in das Geleise des ehelichen Gehorsams sollte eingeschult werden. Wenn Referent nicht irrt, so ist dieses wohl nicht das Erstemal, daß sich bei einem Theile der männlichen Zuhörer eine besondere Lachlust regt, wenn dem andern Geschlechte auf der Bühne nicht zum Besten mitgespielt wird, weßhalb die Theater-Direktion einem Wunsche von Seite der darüber Verletzten zuvorkommen würde, wenn sie auf ein Stück sinnen wollte, worin, zur Belustigung des schönen Geschlechts im Parterre, das starke auf eine gleich urbanische Weise hingestellt wird.

Hr. Hölken als Alexis spielte in diesem Stücke besonders gut, wie auch Mlle. Stentsch als Therese, und Mlle. Kramer gab in der Rolle der Michaele neue erfreuliche Beweise ihres sichtbaren Fortschreitens auf der Bühne. Die übrigens treffliche Schauspielerin, in deren Händen sich die Rolle der Baronin von Ajatscheff befand, schien diesen Abend nicht bei guter Disposition zu seyn.

Miszelle.

Von der Direktion der Kunstschule zu Nürnberg geht ein sinniger Vorschlag zur dritten Secularfeier des Todestages Albrecht Dürers aus. »Das Andenken großer, in Wissenschaft oder Kunst ausgezeichneter Männer der Vorzeit, die ihrem ganzen Volke Ehre bringen, im Gedächtniß zu erhalten, auf alle Weise zu feiern und ihre Verdienste anzuerkennen, ist für dasselbe heilige Pflicht. Es tritt zwar öfter der Fall ein, und es lehrt es die Geschichte aller Völker, daß Jahrhunderte vergehen, in deren Verlauf die großen Verdienste eines oder des andern ausgezeichneten Mannes übersehen oder nicht würdig genug anerkannt werden; sie lehrt aber auch, daß immer endlich eine Zeit erschien, wo man eifrigst bemüht war, wieder gut zu machen, was sich die Vorfahren zu Schulden kom-

men ließen. Wie in der Völkergeſchichte, ſo erging es auch in der Kunſtgeſchichte und namentlich auch in der deutſchen. Es iſt noch nicht lange, daß zuerſt Einzelne auf die großen Verdienſte und Vorzüge der Werke unſerer alten Künſtler aufmerkſam wurden, ſie zu betrachten, zu ſtudiren, dann zu ſchätzen und zu bewundern anfingen, in ihren Geiſt und ihre Prinzipien einzudringen und dadurch der flach und leer gewordenen Kunſt eine neue Richtung zu geben ſuchten. Dieſes Beſtreben verbreitete ſich nach und nach immer mehr, und die Hochachtung für die Verdienſte der altdeutſchen Künſtler ſtieg überall und allgemein. Daß A. Dürer unter dieſen Männern durch ſein alle Fächer der Kunſt umfaſſendes Genie, ſeine hervorragenden Werke ſich ganz beſonders auszeichnete und mit Recht einer der erſten und größten Künſtler genannt werden mag, iſt nun keinem Zweifel unterworfen. Dieſe jetzt erſt nach drei Jahrhunderten gehörig geſchätzten Verdienſte und dieſe anerkannte Größe erweckten in einigen deutſchen Künſtlern die Idee und den Wunſch, bei Gelegenheit der am 6ten April 1828 herannahenden dritten Säkularfeier des Todes-Tages A. Dürers dieſe Hochachtung und Anerkennung auf eine würdige, öffentliche Weiſe, woran alle deutſche Künſtler, ſie mögen ſich im In- oder Ausland befinden, Antheil nehmen können, auszuſprechen. Es ſoll demnach in Nürnberg, als Dürers Vaterſtadt, ein großes Buch (**Dürerſches Stammbuch**) angelegt werden, welches Arbeiten aller jetzt lebenden deutſchen Künſtler enthalten und zur Anſicht für Fremde und Einheimiſche bereit ſeyn ſoll. Um dieſes nun zu bewerkſtelligen und auszuführen, ergeht an alle Künſtler Deutſchlands, in welchem Fach ſie auch arbeiten, an Maler, Bildhauer, Civil- und Militär-Baumeiſter, Zeichner, Kupferſtecher, Holz-, Stempel- und Steinſchneider, Lithographen und alle Kunſtgenoſſen überhaupt, die Einladung und Bitte, zu dieſem Behuf eine, oder nach Belieben mehrere ihrer Arbeiten, als Zeichnungen, Stiche ꝛc. für dieſes Buch — welches in einem Formate, das auch die Aufnahme großer Blätter geſtattet, angelegt werden wird — hieher einzuſenden. Sollte ein oder der andere Künſtler vorzugsweiſe lieber ein Gemälde, — Modell, einen Abguß oder überhaupt Gegenſtände, welche ſich nicht zur Aufbewahrung in dem Stammbuche eignen, einſenden wollen, ſo werden dieſe Gegenſtände in demſelben Zimmer, welches zur Aufbewahrung des Buches dienen wird, vortheilhaft aufgeſtellt werden. Das Präſidium der k. Regierung, von dieſem Vorhaben in Kenntniß geſetzt, hat zu genehmigen geruht: daß ein disponibles Zimmer in der Burg, welches mit dem Lokal der k. Gallerie und Kunſtſchule in Verbindung ſtünde, zur Verwahrung und Aufſtellung benutzt werden darf, und Höchſtdaſſelbe hat, zur Garantie der Künſtler, zugleich zugeſprochen, daß alle Gegenſtände, welche eingeſendet werden, für immer ein Ganzes bilden und ungetrennt in hieſiger Stadt verbleiben ſollen. Zwei Jahrhunderte ſind ſpurlos vorüber gegangen, ohne daß bei dem Wechſel derſelben zu Ehren des großen Künſtlers etwas geſchah; möge nun die dritte Feier durch allſeitige Theilnahme — und welcher Künſtler wird da zurückbleiben wollen, wo es Dürern gilt? — der Nachwelt verkünden, wie man ſein Andenken feierte, und ihr zur Aufforderung dienen, wie wir begonnen, fortzufahren. Die Einſendung geſchieht längſtens bis Ende Dezembers 1827.«

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienſt. den 28. November. Arlequins Hochzeit, Pantomime.

Donnerſt. den 30 November. (Zum Erſtenmale) Henriette von England, Trauerſpiel in 5. Akten, von Gr. v. Schenk.

Anzeigen.

Ein Akademiker erbietet ſich als Lehrer für Anfänger in griechiſcher, lateiniſcher, franzöſiſcher, engliſcher und deutſcher Sprache, ſo wie auch für Anfänger in Mathematik und auf der Flöte. Das Nähere iſt in der Löwen-Grube Nro. 1404 über zwei Stiegen nachzufragen.

Ein Akademiker erbietet ſich als Lehrer für Anfänger in griechiſcher, lateiniſcher, franzöſiſcher und deutſcher Sprache, ſo auch für Anfänger in der Mathematik. Das Nähere iſt in der Max Vorſtadt Nro. 1760 über 1 Stiege nachzufragen.

Berichtigung.

In Nro. 152. der Col Seite 616. Sp. 2. Z. 24. 10 Zeil in den erſten Tagen des Dezembers, zu leſen: In den erſten acht Tagen des Dezembers.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschuß der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 154. — 29. November. 1826.

Michel Montaigne über die Freundschaft.

(Fortsetzung.)

Was nun den Ehestand anbelangt, so ist das ein anderer Handel; der wird oft nicht mit freiem Willen eingegangen, viel weniger gehalten. Es kömmt allerlei dazwischen, was ihn verunreinigt und das Band der innigen Neigung zerstören kann; dann, um wahr zu sagen, muß man auch gestehen, daß die Weiber selten fähig sind, eine so heilige Neigung und innigen Seelenverkehr zu fassen. Ihre Seele scheint zu weich, um einen so festen und dauerhaften Knoten zuhalten zu können. Wäre es aber möglich, daß zwei Menschen, Mann und Weib, Seele und Körper zu einer so innigen Vereinigung sich verbänden, so wäre das allerdings das Höchste der Freundschaft — und hier erscheine der Mensch erst als ein vollständiges Wesen. Dagegen muß freilich das, was wir Freunde und Freundschaften nennen, höchst armselig erscheinen. Es sind auch nur Bekanntschaften und zufällig entstandene Vertraulichkeiten, wenn die Begebenheit dem Wunsche, sich mitzutheilen, gerade die Gelegenheit dargeboten. In der Freundschaft aber, die ich meine, vermischen sich die Seelen und verflechten eine in die andere, daß sie sich nun Eins im Andern wiederfanden. Wollte man mir sagen, warum ich Ihn liebe, so fühle ich, daß ich nichts erwidern könnte, als: weil er Er war, weil ich Ich war. Es ist etwas unaussprechliches, eine unerklärliche, wunderbare Macht, die uns vereinigte. Wir suchten uns, ehe wir uns gesehen hatten, bloß wegen dem, was wir von einander hörten, und gleichgültige Berichte machten solchen Eindruck auf uns, daß wir wohl es für stummische Zügung halten müssen.

Wir hatten uns schon mit unserm bloßen Namen umarmt, und als wir uns das Erstemal bei einem großen Feste in der Stadt trafen, so waren wir schon so bekannt, so herzlich und vertraut miteinander, als hätten wir uns längst gesprochen, und fortan war uns Niemand näher, als Einer dem Andern. Bortius schrieb eine treffliche lateinische Satyre, die bekannt geworden ist, und worin er unsere so schnell zur Reife gediehene Freundschaft erklärt. Da sie so kurze Zeit währen sollte, und so spät erst begonnen hatte, indem wir waren beide im männlichen Alter; so hatte sie keine Zeit zu verlieren, und durfte sich nicht an das Muster jener weichlichen, regelmäßigen Freundschaften halten, die mit soviel Vorsicht angefangen, und nach langer Dauer erst vollzogen werden können.

Diese unsere Freundschaft bezieht sich nur auf sich, und ich finde ist aus ihr selbst geschöpft. Nicht ein, oder zwei, nicht drei, nicht tausend besondere Gründe und Rücksichten haben mich bewogen dazu, sondern sie ist die Quintessenz meines Wesens, sie hat sich meines ganzen Willens bemächtigt und ihn entführt und in die Tiefen seiner Seele versenkt, und so hat sie sich auch seines Willens bemächtigt und ihn in meine Seele verschmolzen, mit gleicher Begierde, gleicher Inbrunst.

Als Lälius den römischen Consul, den Cajus Blosius, des angeklagten Gracchus vertrautesten Freund, fragte: was er für ihn zu thun im Stande wäre? erwiederte dieser: Alles. Wie, Alles? entgegnete jener; wenn er dir aber befohlen hätte, die Tempel in Brand zu stecken? Ein solches, erwiederte Blosius, hätte er mir nie befohlen. Wenn er es aber doch gethan hätte? fragte Lälius; dann hätte ich gehorcht, antwortete jener. Diejenigen, die die Neigung des Blosius zum Gracchus nicht verstehen, legen dieser Antwort in ihrem Unverstande einen aufrührerischen Sinn unter. Aber Lälius und Gracchus waren mehr Freunde als Bürger, sie liebten einander mehr, als ihr Land, ihren Ehrgeiz, oder sonst etwas. Einer verstand den andern so vollkommen, daß sie beide die Zügel ihrer gegenseitigen Neigung hielten, wenn aber diese (wie es anders nicht seyn kann) ein Produkt der Vernunft und der Tugend war, so konnte Blosius keine andere Antwort geben. Waren aber ihre Handlungen mit ihren Worten im Widerspruche, so konten sie auch keine wahren Freunde seyn. Nichts in der Welt kann mich bewegen, an einem Freunde zu zweifeln, dessen Gesinnungen und Absichten ich kenne, wie meine eigenen. Wie man mir auch seine Handlungen darstellen könnte, so müßte ich doch augenblicklich seine wahren Triebfedern erkennen, und da unsere Seelen sich dergestalt durchdrungen haben, so müßten sie nicht nur ganz Eins seyn, sondern auch müßte ich mich lieber ihm vertrauen, als mir selber. Dieses ist nun aber der wahre Probierstein der wahren Freundschaft, die von jener falschen wohl zu unterscheiden ist, wo man nur mit Vorsicht und Klugheit sich einlassen kann. »Liebe ihn, sagte ein Weiser, als hättest du einst Ursache, ihn zu hassen; hasse ihn, als müßest du ihn einst lieben.« So schändlich diese Vorschrift lautet, wollte man sie auf jene höhere Freundschaft anwenden, so seltsam ist sie in Bezug auf die gewöhnlichen Freundschaften, von denen Aristoteles Wort gilt: O meine Freunde! es gibt keinen Freund!

(Fortsetzung folgt.)

Wie war es ehemals und wie ist es jetzt?

Man muß wirklich erstaunen, wenn man in der Geschichte nachforscht, wie genau ursprünglich — selbst in großen Reichen — die Anzahl, wie beschaffen die Benennungen aller der zahllosen Aemter und Bedienungen waren, unter deren Last jetzt die Völker ertragen, und von denen die Finanzen fast aller Fürsten niedergedrückt werden. Die ersten Diener, nicht in Absicht der Wichtigkeit des Gegenstandes, aber der Zeit nach dem Vertrauen nach, sind diejenigen für die nothwendige, angenehme und bequeme Bedienung der Person des Fürsten oder seiner Familie, oder für die Besorgung des Hauses, in dem er wohnt, und welches man nach der deutschen Sprache einen Hof nennt; eine Benennung, die nebenher auch beweisen mag, daß die Fürstenthümer selbst aus solchen Herrenhöfen hervorgegangen sind. Diese um so mehr gesuchten und geschätzten, nicht selten auch angemein gut bezahlten Hofämter nannte man ehemals das Hofgesinde, und die Edelleute, d. h. die freien und angesehenen Männer, wollten sie nicht einmal annehmen, bis sie allmählig durch Armuth dazu genöthigt wurden, oder bis man nach eingeführten Lehen-Systemen die Wendung erfand, auch diese Bedienungen als Lehen zu erklären, dadurch ihr Ansehen zu heben, selbige in gewissen Familien erblich zu machen, mithin gleichsam in ein Eigenthum zu verwandeln. Ihre Benennung und ihre Classifikation hat mit der Dienerschaft eines jeden großen und vornehmen Hauses die auffallendste Aehnlichkeit, nur daß die Titel der fürstlichen Hofämter allmählig immer höher gestiegert wurden, um sie von gleichartigen Privatdiensten zu unterscheiden. Aus den Haus-Meyern oder Haus-Hofmeistern, welche die oberste Aufsicht über das Gesinde führten (den maitres d'hôtel), sind die Hofmarschalle und Ober-Hofmarschalle entstanden. Auffallend findet man fast in allen Hofhaltungen Ober-Stallmeister, Ober-Jägermeister, Ober-Ceremonienmeister, Ober-Kämmerer, mit den Kämmerern und Kammerjunkern; Ober-Köchenmeister, Ober-Schenken und Mundschenken, Truchsessen oder Vorschneider u. s. w., von denen Jeder wieder eine unzählbare Menge anderer Bedienten oder Gehülfen unter sich hat, bis sie zuletzt in die niedrigsten und gemeinsten Hülfeleistungen sich verlieren. Z. B.: Unter-Stallmeister, Reitpagen, Reitknechte, Hofkakayen, Kutscher, Roßmayer, Hof- und Jagdjunker, Büchsenspanner, Pagen, Kammerdiener, Heiducken, Mohren, Läufer, Zimmerputzer, Trompeter, Pauker, Hof- und Mundköche, Küchenjungen: — dazuzu geistlichen Hofämter, Hof-Kaplane und Hof-Prediger, Groß-Almosenier u. s., die Hof- und Leibärzte u. d. m. Jener die fast eben so zahlreichen weiblichen Hofchargen u. s. w.

Darin die Existenz eines Fürsten ist nicht bloß in seine

Wohnung eingeschlossen, noch auf müssigen Genuß der Freuden des Lebens beschränkt. Er besitzt eine Menge naher und entfernter Güter und Einkünfte, er steht in mancherlei Verhältnissen mit seinen Beamten, seinen Unterthanen und seines Gleichen, d. h. mit andern Fürsten selbst; diese veranlassen eine Menge von Geschäften, welche er nicht selbst alle besorgen will, auch viel weniger mündlich abthun kann. Zur Erleichterung des Fürsten in diesen Geschäften, welche man heut zu Tag die Regierung nennt, sind also Schreiber erforderlich, weil nothwendig auch mit Abwesenden geredet und ihnen der Wille oder die Entschließung des Fürsten kund gethan werden muß. Das ist der Ursprung der sogenannten Minister, die im Grunde nichts weiter als die ersten Sekretairs oder Geheimschreiber des Königs sind. Eine solche Stelle setzt bereits eine Art von Gelehrten voraus, der in Rechten und Formen erfahren, der Verhältnisse kundig, mehrere Sprachen verstehen und sich in denselben anständig muß ausdrücken können. Auch ist sie nothwendig mit vielem Einfluß verbunden, welcher wieder ihr Ansehen hebt. Statt der vielen Minister nun, die wir in unsern Tagen sehen, hatten die Fürsten ursprünglich einen Secretair oder Hofschreiber, und seine Schreibstube hieß Kanzlei, dieser oder bisweilen auch Hofkanzler und nachher, etwas vornehmer, oder in Beziehung auf auswärtige Mächte, Staats-Kanzler genannt wurde. Lange Zeit hindurch waren diese Kanzler die einzigen Minister der Fürsten, wie man es noch heut zu Tag in den meisten kleineren, besonders deutschen Fürstenthümern sah. Vermehrten sich aber die Geschäfte zu sehr, oder wurde der Kanzler alt und unvermögend, oder war er zu vornehm und nicht arbeitsam genug, so mußte man ihm Unterschreiber oder Substituten zugeben, die man in Frankreich seit der Revolution Chefs de bureau, in Deutschland aber, wegen der dieser Nation eigenen Titelsucht, Hof- und Staatsräthe nennt. Bald wollten auch diese die Arbeit sich leichter machen, oder waren in der That nicht hinreichend; sie forderten neue Gehülfen und unterschiedene Gränden und Vermögen, denen nicht immer auszuweichen ist, mußten die Fürsten stets mehrere Leute und Schreiber anstellen, deren Zahl in manchem Reiche ins Unglaubliche geht und großen Theils ein Grund des in unsern Zeiten eingeschlichenen Langsamen, mechanischen, allen Geist ertödtenden Geschäftsganges ist, den man sonst in Monarchien nie hätte vermuthen wollen. So entstanden nach und nach geheime Räthe, Staatsräthe, Hof- und Regierungsräthe, Kriegsräthe, Finanzräthe, Justiz- und Polizeiräthe, Kirchen- und Schulräthe, mit ihrem Troße von Sekretärs, Unter-Sekretärs, Registratoren, Conciplisten, Tangeliften u. s. w. — Wer vermag es nun zu fassen und mit einem Blicke zu übersehen, all dieses Heer von Hofbeamten und Hofkanzleien, von Oekonomie-Vorstehern, Justiz-Vorwesern, Kriegs- und Finanz-Bedienten, und von Angestellten in so vielen andern Fächern, die am Ende doch in dem Dienste eines einzigen Menschen stehen, der durch seine Macht so vielen andern nützt, empfangene Wohlthaten mit Gegen-Wohlthaten erwidert, und indem er die Befriedigung seiner Wünsche sucht, auch die Wünsche anderer befriedigt? — Welch einen ungeheuren Aufwand veranlasset nicht diese Menge von Beamten, und wie leicht ließen sich die zerrütteten Finanzen großer und kleiner Monarchen herstellen, wenn man in dieser Rücksicht auf das Nothwendige sich beschränken, zur alten Bescheidenheit zurückkehren, und nach dem Beispiele der Pri, vathäuser vor allem seine Dienerschaft reformiren wollte! —

Sincerus.

Theater-Chronik.

München, den 23. November. Vorgestern Vorstellung Oper: die weiße Frau, und gestern das erste abonnirte Concert — wahrlich, mehr kann ein warmer Freund der Musik in so kurzer Zeit wohl nicht verlangen. Ueber Gestern sind die Meinungen sehr getheilt. Es gibt Tadler, deren Aussprüchen zufolge diese Oper im höchsten Grade unbefriedigt lasse. Man muß bei einer solchen Aeußerung freilich darüber erstaunen, wie es denn doch kommen konnte, daß diese Oper in Paris und London und auch fast in allen Städten Deutschlands, wo sich wohleingerichtete Bühnen befanden, nach wiederholten Aufführungen so großes Aufsehen gemacht und immer noch macht.

Was die Musik betrifft, so ist sie nach der Verschiedenheit der Empfindungen, welche die Handlung herbeiführt so wie nach dem eigenthümlichen Charakter der Personen, welche darin auftreten, munter und scherzhaft, fort und sinnig, leidenschaftlich und feurig; die Chöre sind besonders frisch und lebendig und das Ganze spricht sich höchst neu und originell aus. Schwerlich dürfte es ohne andere als diese Vorzüge der weißen Frau gelungen seyn, sich

allenthalben ſo glänzend zu behaupten. Was die Aufführung betrifft, ſo wurde ſie bei uns gewiß aufs ſorgfältigſte einſtudirt und ſchwerlich dürfte, ſowohl was die Hauptpartieen als auch was die Chöre betrifft, in muſikaliſcher Hinſicht etwas daran aufgeſetzt werden; auch herrſchte der vollkommenſte Einklang zwiſchen dem Orcheſter und der Bühne.

Allerdings haben die franzöſiſchen Opern auch noch das Eigenthümliche, daß ſie nicht bloß gut geſungen, ſondern auch gut geſpielt ſeyn wollen.

Schon dadurch, daß ſich die Hauptrolle der Oper (Anna) in den Händen der Mlle. Sigl befand, war auch von dieſer Seite hauptſächliche Vorſorge getroffen, da ja bekannt iſt, daß ſich dieſe Künſtlerin, bei ihren außerordentlichen Leiſtungen als Sängerin, ſchon längſt auch die Gabe eines überaus großlichen Spieles eigen gemacht. Mlle. Sigl hatte auch ganz jenes Ausdrucksvolle und Feine, jenes Durchſichtige und Zarte, mit einem Worte jenes Beſondere an ſich, was junge weibliche Geſtalten auf engliſchen Kupferſtichen oder Abbildungen in aqua tinta ſo charakteriſtiſch hervorhebt; ja dieſe Anna müßte gerade ausſehen wie ſie, ſollten Scenen aus dieſer Oper von Engländern nach deren bekannter Manier gezeichnet werden. Ihr Spiel war, wie immer, voll Anmuth und Leben; ihr Geſang unübertrefflich. Eben ſo bewährte ſich Hr. Mitterwäzer in jeder Hinſicht (als Gaveſtone) auf das Beſte und auch Hr. Schimon (als Dikſon) ſtand paſſend an ſeinem Platze. Was die Rolle des George betrifft, welche Hr. Pötzl ſehr gut ſang, ſo möchte eine andere Auffaſſung des Charakters dieſer in die Handlung ſo mächtig eingreifenden Perſon allerdings von beſſerer Wirkung für das Ganze geweſen ſeyn, da die Heiterkeit, welche das Ernſthafte würdig an dieſem George Brown erhöht, nicht als gewöhnliche Luſtigkeit oder gar Spaßhaftigkeit, noch weniger aber das Gefühl ſeiner Liebe als ein zu weichliches und empfindſames aufgefaßt, ſondern vielmehr beide, wie ſie im Geiſte der Dichtung vorliegen, als Eigenſchaften eines glücklichen Humors und einer denſelben auf eine ſehr originelle Weiſe durchſtimmenden Gemüthlichkeit genommen werden ſollten. Nur ſo, glauben wir, erhielte dieſer wichtige Charakter eine Würde und eine Bedeutung, welche ein höheres Intereſſe dafür zu erwecken und feſtzuhalten vermöchten.

Die abonnirten Conzerte wurden geſtern mit der hier noch nie gehörten Ouverture zu Oberon eröffnet. Die überaus meiſterhafte Art, womit das Orcheſter dieſelbe ausführte, verſetzte alle Zuhörer in ſolchen Entzücken, daß ſie, zu noch größerer Erhöhung des Vergnügens, den ihnen dieſes Meiſterwerk C. M. v. Webers von einer Oper beizubringen vermochte, deren Aufführung auf unſerer Bühne man mit ungeduldiger Sehnſucht entgegenſieht, die Wiederholung derſelben einſtimmig verlangten, — ein Wunſch, den man auch von Seite des Orcheſters alſogleich mit der größten Bereitwilligkeit erfüllte. Sowohl Hrn. Pellegrini's Geſang (Arie von Donizetti) als auch Hrn. Jandels Spiel auf dem Clarinette (Conzert von C. M. v. Weber) erhielten ehrenden Beifall. Den Schluß machte Mlle. Sigl, indem ſie daſſelbe Bolero von Sermiento ſang, welches wir von Mad. Catalani in ihrem letzten Conzerte hörten.

Die vaterländiſche Künſtlerin bewies uns durch den glänzenden Erfolg, welcher ihre meiſterhafte Leiſtung krönte, aufs Neue die ungemeine Höhe, zu der ſich ihre Geſangbildung erſchwungen, und das Publikum war auch davon in ſolchem Grade erfreut, daß es dieſelbe, nachdem ſie bereits abgetreten, noch einmal unter den rauſchendſten Beifallsbezeugungen hervorrief.

In der zweiten Abtheilung dieſes Conzertes wurden wir durch ein von Hrn. Täglichsbeck mit ausgezeichneter Virtuoſität vorgetragenes Conzert von Rovelli, ſo wie durch ein mit großem Beifalle aufgenommenes Quartett der Hrn. Boyer und Pellegrini (von Generali) entzückt. Mlle. Berlinghofer ſpielte eine Phantaſie für das Pianoforte von Kalkbrenner, und es iſt ſchwer, mehr Anſpruchsloſigkeit und wahre Geſchicklichkeit mit einander zu verbinden. Ihr Spiel hatte auch die ehrenvollſte Anerkennung gefunden.

Und was konnte nun einen ſolchen Abend paſſender ſchließen, als die Jagd von Mehul — ein Tonſtück, das von unſerm Orcheſter unter ſolcher Leitung ausgeführt, den ſtürmiſchen Beifall rechtfertigt, der ihm zu Theil wurde.

Königliche Schauſpiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Donnerſt. den 30 November. (Zum Erſtenmale) Henriette von England, Trauerſpiel in 5. Akten, von Ch. v. Schenk.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hieſigen Zahlungen geleiſtet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Athlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kundmachungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 155. — 1. Dezember. 1826.

Ankündigung.

Die Eos beginnt nun mit dem nächsten Jänner den eilften Jahrgang. Sie hatte in dieser langen Zeit wohl verschiedene Richtungen angenommen, wozu der häufige Wechsel ihrer Herausgeber Veranlassung gab. So ungünstig aber auch dieser Umstand hin und wieder auf ihren Gehalt einwirken mochte, so konnte er doch ihre Existenz nicht erschüttern, weil sie bei ihrem Entstehen eine zu solide Einrichtung erhalten hatte, die ihr auch bei allen sonstigen Divergenzen als Hauptgrundlage gedienet. Es ist dieses die in dem ursprünglichen Plane dieses Blattes ausgesprochene edlere Haltung desselben, wonach es nie um den Beifall der Menge buhlen, sondern von Allem, was den gemeinen Sinn reizt und ergötzt, sich absondernd, nur einen Kreis von denkenden und gebildeten Lesern um sich versammeln und in dieser Sphäre sich frei und selbstständig behaupten sollte. Eine Menge trefflicher Originalaufsätze, sowohl wissenschaftliche als Kunstgegenstände betreffend, und sonach bald theologischen und philosophischen, bald politischen und historischen, bald moralischen und ästhetischen Inhalts, haben ihm, wenn auch nicht alle Leser mit den darin ausgedrückten Meinungen und Ansichten einverstanden waren, das Ansehen einer geistreichen Lektüre verbürgt. Die gegenwärtige Redaktion sieht sich mit dem Anfang des nächsten Jahres durch nichts mehr verpflichtet, irgend etwas Fremdartiges beizubehalten. Ferne davon, diesem Blatte wieder eine neue Richtung geben zu wollen, hält sie es vielmehr für das Beste, dasselbe so viel möglich dem Plane anzunähern, von welchem es ursprünglich ausging. Es ist bereits seit Abgang des vorigen Redakteurs mit Wohlgefallen bemerkt worden, daß die neue Redaktion eine besondere Rücksicht auf vaterländische schriftstellerische und andere Verdienste nehme. Sie wird hierin in der Folge gewiß noch mehr thun und kann, da sie sich sowohl hier als in andern bayrischen Städten, namentlich in Augsburg, Regensburg, Amberg, Bamberg, Würzburg, und Speier mit mehreren trefflichen Mitarbeitern in Verbindung gesetzt, die bestimmte Versicherung ertheilen, daß mit Anfang des Jahres die Eos über alle Angelegenheiten einer höhern Bildung und geistreichen Unterhaltung die interessantesten Artikeln mittheilen werde.

Zugleich ladet die Redaktion auch noch alle bayrischen Schriftsteller und Literaturfreunde ein, ihr sowohl von dem, was auf verschiedenen Punkten des Vaterlandes die Wissenschaft und Kunst Fördernden, das Leben Erheiternden und den immer mehr sich ausbreitenden Sinn für Religion und Patriotismus Bezeichnendes zum Vorschein kömmt, gefällige Mittheilung zu machen, als auch an Beiträgen von Gedichten, Erzählungen, Charakterschilderungen ꝛc. es nicht fehlen zu lassen.

Ferner dürfen Buchhändler, welche ihre Verlagsartikel dem Publikum durch andere als die gewöhnlichen mit ihrer Firma unterzeichneten Ankündigungen wollen bekannt gemacht wissen, dieselben nur der Redaktion der Eos

übersenden, um sicher zu seyn, daß eine Beurtheilung derselben — wenn anders der Inhalt des Buches zur Bekanntmachung in der Eos sich eignet — in kürzester Zeit und mit völliger Unparteilichkeit bewirkt werden wird.

Ferne davon, im Tone derer zu schreiben, die, um eine Lektüre interessant zu machen, ihr selbst das Anstößige und Scandalöse beizumischen nicht verschmähen, hofft sich die Redaktion der Eos den Beifall aller Vernünftigen dadurch zu verdienen, daß sie nur in die Vereinigung einer erheiternden Belehrung mit dem Schicklichen den wahren Werth eines den gebildeten Gesellschaftskreisen gewidmeten Unterhaltungsblattes setzt.

München, den 1. Dezember 1826.

Die Redaktion der Eos.

Der Verleger der Eos fügt dieser Bekanntmachung der Redaktion noch bei, daß dieses Blatt vom 1. Jänner 1827 an wöchentlich wieder vier Mal, ohne Erhöhung des Preises, erscheinen werde, und glaubt, den Abnehmern desselben durch die neue Schrift, womit die heurige Eos ausgestattet ist, den vorläufigen Beweis zu ertheilen, wie sehr er das seinige beizutragen bemüht ist, die Leser zufrieden zu stellen.

Die Bruders Klage.

Es sang in leiser Abendluft
Ein Bruder auf des Bruders Gruft,
Und lauschte lang in stiller Nacht,
Ob dieser nicht erwacht.

Und seine Bruderthräne goß
Die Blümchen auf dem Grab,
Und klagevoll und schmerzlich floß
Sie von der Wang herab.

Da säuselt es so heilig her,
Als ob im Lüftchen Leben wär,
Und wehte auch ihm in sein Herz
Und lindert ihm den Schmerz! —

Und leichter ward's ihm in der Brust
Und heller ward sein Blick,
Er fühlte heiße, süße Lust,
Nach jenem Lebensglück.

Und wie vom Grabe scheidet er,
Da lächelt es vom Himmel her:
»Du sollst des Standes Hülle flieh'n,
In's schöne Leben zieh'n.«

Bald, als das Morgenroth einst schwand,
Nahm es ihn freundlich fort,
Und zeigte ihm des Friedens Land,
In jenen Welten dort.

P.

Michel Montaigne über die Freundschaft.

(Fortsetzung.)

In diesem edlen Verkehre kommen Dienstleistungen und Wohlthaten gar nicht in Betracht, denn da Eines nur im Andern lebt, so ist es gerade wie mit der Freundschaft, die ich für mich selber hege, welche, was auch die Stoiker sagen mögen, dadurch, daß ich meinen eignen Bedürfnissen abhelfe, keineswegs vermehrt wird. Daher denn auch wahre Freunde nichts von einer Theilung irdischer Güter wissen, noch von Wohlthaten, Erkenntlichkeit, Bitten, Dankſagungen Verpflichtungen ꝛc., die Rede zwischen ihnen seyn kann. Alles ist gemeinschaftlich unter ihnen: Wille und Gedanken, Urtheile, Güter, Weiber und Kinder, Ehre und Leben. Sie sind nur Eine Seele in zwey Körpern, und können sich daher, wie Aristoteles sagt, weder leihen noch geben. Darum verbieten auch weise Gesetzgeber Donationen zwischen Mann und Frau, denn sie wollen dadurch anzeigen, daß Jedes Alles haben, und nichts unter ihnen getheilt seyn solle.

Wenn aber in jener Freundschaft, die ich meine, der Eine dem Andern geben könnte, so müßte die Gabe in der Annahme der Wohlthat bestehen. Denn da Beide mehr als alles die Gelegenheit suchen, einander wohlzuthun, so ist derjenige, der dazu Gelegenheit gibt, der wahrhaft Freigebige, denn er gibt dem Freunde die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Wenn der Philosoph Diogenes Geld brauchte, so sagte er, er wolle es seinen Freunden wieder abverlangen. Der Corinther Eudamidas vermachte, als er starb, seinen beiden reichen Freunden Charixenes und Leotheus Diesem die Mutter und Jenem die Tochter mit dem Befügen, der Letztern eine Aussteuer, so groß wie möglich,

zu geben.« Diejenigen, welche das Testament sahen, spotteten darüber; aber die Erben erfüllten die Bedingung mit großer Freude. Als aber der Eine davon, Charinenes, fünf Tage darauf starb, so trat Arethens in seine Rechte, ernährte die Mutter und theilte sein Vermögen, 5 Talente, zwischen seiner einzigen Tochter und der des Eudamidas, die er beide an einem Tage verheurathete.]

Eine andere Eigenschaft dieser Freundschaft ist auch ihre Untheilbarkeit. Jeder gibt sich seinem Freunde so ganz hin, daß ihm nichts weiter wegzugeben übrig bleibt; ja hätte er mehr als Eine Seele, Einen Willen, so würde er dennoch mit allem nur an diesem Einen Gegenstande hängen. Die gemeinen Freundschaften hingegen lassen sich theilen. Man liebt den Einen wegen seiner Schönheit, den Andern seiner edlen Sitten, einen Dritten seiner Freigebigkeit wegen, einen Vierten, weil er mit uns verwandt ist. Die Freundschaft aber,] welche die Seele füllt und beherrscht, kann sich unmöglich verdoppeln. Wenn zwei Freunde zu gleicher Zeit euch bäten, ihnen beizustehen, welchem hülfet ihr zunächst? Verlangten sie beide von euch etwas Entgegengesetztes, was thätet ihr? Vertraute euch Einer ein Geheimniß, das dem Andern zu wissen nothwendig, wie erfüllet ihr eure Pflichten gegen den Einen und den Andern?

(Beschluß folgt.)

Die französischen Theater in den Provinzen.

Dem Fremden, der nach Frankreich kommt, scheint es fast, als wäre Paris der einzige Ort, wo Künste und Wissenschaften angebaut werden. So viel als die Bühnen in den französischen Provinzen, steht in künstlerischer Hinsicht kaum eine von den wandernden Bühnen in Deutschland. Zeigt sich ja hier und dort einmal ein Talent von Bedeutung, so hat eins der Pariser-Theater es gewiß bald auf dem Korne. Die Regierung thut für die Bühnen in den Departements wenig oder gar nichts, wogegen den Pariser Theatern, die so brillante Einnahmen haben, noch jährliche Zuschüsse aus der Staatskasse zuströmen. Man zählt über 5000 Schauspielsäle in Frankreich, wovon jedoch immer ein großer Theil leer stehe, und die von eigens dazu privilegirten Direktoren, meist verunglückten Schauspielern, versehen werden. Gewöhnlich hat ein solcher Direktor drei oder vier Departements unter seiner Obhut, was dann ein arrondissement théatral genannt wird. Im Grunde wäre wider eine solche Eintheilung Nichts einzuwenden, wenn Liebe zur Kunst und mehr Einsicht bei der Zusammensetzung der Schauspielergesellschaften, bei der Wahl der Direktoren und der Stücke vorwalteten: aber die Unordnung, die darin herrscht, ist grenzenlos. Für die Bühnen der Hauptstadt ist dieses natürlicher Weise nichts weniger als vortheilhaft, weil es ihnen, geschieht hier nicht Abhülfe, bald schwer werden wird, ihr Personale aus den Provinzen zu ergänzen. Der Kunst und dem Geschmacke wird auf noch weit empfindlichere Weise mitgespielt. Sind die Direktoren auch wirklich die Leute, die sie syn sollen, so müssen sie doch, auf sich selbst beschränkt, wie sie sind, jedes Mittel hervorsuchen, sich gute Einnahmen zu verschaffen. Daher kömmt es, daß man selten in einer auch bedeutenden Provinzialstadt eine gute Tragödie oder Komödie sehen wird; Opern, nichts als Opern und Vaudevilles sind allenthalben an der Tagesordnung, woher es denn auch kommen mag, daß man in Paris ohne Schwierigkeit drei Theater für das Vaudeville ausschließlich errichten konnte. Auf dem Soccus spaziert es sich freilich bequemer, als auf dem Cothurn, und die Personen, die im ernsten Drama oder im feinern Lustspiele glänzen können, sind sparsam gesäet. Die Direktoren der Provinzialtheater schwimmen mit dem Strome; sie geben, wie sich's nicht anders erwarten läßt, dem Genre den Vorzug, welches ihnen am meisten Gewinn verspricht, auch spiele man auf neun Theatern unter zehn nichts als Vaudevilles und Opern. In der letzten Zeit hat es sich in Mannheim gebessert, aber noch immer bleibt viel, sehr viel zu thun übrig.

Correspondenz-Nachricht.

Paris, den 25. November. Im Odeon hatte gestern die erste Vorstellung der Zigeuner (Preciosa) und des Freischützen, der seit langer Zeit nicht mehr gegeben worden war, Statt. Es wurde zum Benefiz der Familie Weber gespielt; den Freischütz hörte man mit eben demselben Vergnügen wieder, wie damals, als er noch ganz neu war, und gewiß wird dieses Stück noch gute Einnahme verschaffen.

Es war ein Ehrentag für Madame Schütz; ihr dramatische Talent dieser deutschen Sängerin, ihre schöne Stimme und vortreffliche Methode ließen nichts zu wünschen übrig; das Odeon könnte nichts vortheilhafteres thun, als diese Schauspielerin zu engagiren. Die Lizenzgeber der

Oper in der Vorstadt St. Germain waren ausserordentlich überrascht, als sie zum ersten Mal nicht nur einen guten Gesang hörten, sondern auch noch das weitere Verdienst vor sich sahen, wie sie mit Gefühl und hinreißender Wärme spielte, kurz wie sie das Spiel des Drama in den Gesang übertrug; Madame Schütz erhielt darum auch einen ganz besondern Beifall.

Das lyrische Drama der Zigeuner wurde vor dem Freischütz gegeben, und durchaus günstig aufgenommen. Die Chöre sind darin sehr schön; auch sind die Situationen, zu denen sie gehören, so glücklich herbeigeführt, daß die schönen Chöre ganz gut angebracht werden konnten, und in dem ganzen Stücke entsteht daraus eine vernünftige und anziehende Operintrigue. Im dritten Akt kommen hübsche Couplets und ein vortreffliches Duett vor. Die Damen Montano, Belmont, Messin sangen voll Geschmack. Leon spielte seine Rolle mit Geist und als trefflicher Musiker. Auch Leclere gelang die Rolle des Zigeunerhauptmanns vortrefflich.

Die Dekorationen sind prächtig, besonders im zweiten Akt, das Lager der Zigeuner. Dieses mit vielem Fleiß gegebene Schauspiel ist eben so glänzend als mannigfaltig. Die Zigeuner, die sonst wahrsagen, werden dem Odeon gewiß etwas Gutes prophezeit haben.

Die Einnahme dieser Benefiz-Vorstellung beläuft sich auf 9000 Fr.

Miszellen.

In Wien hat ein Bildhauer, Namens Sebastian Habicher, unter der Benennung »Gliedermänner« zwei Klassen mechanischer Figuren in Lebensgröße zum Gebrauche für Maler, Bildhauer, Kupferstecher und Graveurs erfunden, wovon die erste Klasse aus einem förmlichen Knochenbaue, mit elastischen Watten, nach den Formen der Natur gepolstert, besteht, dessen Glieder nach allen Wendungen menschlicher Bewegungen gerichtet und sehr leicht gesperret werden können; die zweite Klasse sich aber von der ersten durch ihre Mechanik und geringere Beweglichkeit von der ersten unterscheidet, und vorzugsweise zum Gebrauche der Porträtmalerei geeignet ist, dessgleichen eine Verbesserung, die gewöhnlichen Figuren, die nicht elastisch, sondern massiv sind, so einzurichten, daß sie auch die Bewegungen der zweiten Klasse der neu erfundenen elastischen Figuren machen können. Derselbe hat für seine Erfindung ein Privilegium auf zwei Jahre erhalten.

Der Schauspieler Kean, welcher sich gegenwärtig in Nordamerica aufhält, spielte neulich zu Quebeck, wo die Huronnen-Häuptlinge Ayarathaha-Tsawan-Hutst, Teacheandahe und Tshahpissen von Lorette seinen Vorstellungen beywohnten. Sie wurden hierauf dem großen Schauspieler vorgestellt, welcher, von der natürlichen Würde dieser Fürsten der nordamerikanischen Wilden entzückt, einem jeden derselben, als Pfand seiner Freundschaft, eine Medaille mit der Inschrift: »Ueberreicht von Edmund Kean, dem englischen Schauspieler, ***, Häuptling der Indier-Huronen, am 5. Oktober 1826« zum Geschenke machte. Kean wurde dafür in den Stamm der Huronnen, unter dem Kriegsnamen Atanikuidet, aufgenommen. Mehrere brittische Seeoffiziere wohnten dieser Feierlichkeit bei.

Die zur Errichtung eines Monuments für die in der Schlacht von Waterloo gebliebenen Hannoverischen Krieger, welches in Hannover in der Gegend der Esplanade beim Neuen-Thore aufgeführt wird, und wozu im verwichenen Herbste die Grundsteinlegung begonnen hat, eingegangenen Beiträge betrugen 3355 Rthlr. C. M. und 4579 Rthlr. Ld'or. Durch einstweilige zinsbare Belegung dieser Gelder ist das ursprüngliche Capital zu dem Betrage von 4854 Rthlr. C. M. und 6604 Rthlr. Ld'or. vermehrt worden. Das Monument wird im Ganzen 156 Fuß hoch und soll in einer auf einem Postamente ruhenden Säule von 100 Fuß Höhe und 12 1/2 Fuß im Durchmesser bestehen, zu deren mit einer Victoria geschmückten Spitze eine Treppe von 190 Stufen führt. Eine einfache Inschrift im Friese der Vorderseite des Postaments soll den Zweck dieses vaterländischen National-Denkmals bezeichnen und auf den andern drei Seiten die Namen der Gefallenen bezeichnet werden.

Ein englischer Ingenieur in Marseille hat ein Mittel gefunden, Wagen durch den Dampf in Bewegung zu setzen. Er behauptet, in drei Tagen von Marseille nach Paris fahren zu können. Er hält seine Erfindung auch für anwendbar auf den Ackerbau und überall, wo eine Bewegkraft erfordert wird. Er will auch die Schiffe in den Häfen von Marseille führen, so stark sie auch beladen seyn mögen, und bei jedem Winde.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 156. — 4. Dezember. 1826.

Michel Montaigne über die Freundschaft.

(Schluß.)

Die einzige und unheilbare Freundschaft hebt alle andern Verpflichtungen auf. Das Geheimniß, das ich einem andern geschworen habe, nicht zu verrathen, ich kann es ohne Anstand dem vertrauen, der mein zweites Ich ist. Das Wunder ist schon groß genug, daß der Mensch sich verdoppeln kann, und die verstehen sich sicher nicht darauf, die vom verdreifachen reden. Nichts ist ausserordentlich, was seines Gleichen hat. Wer aber wähnte, daß ich von zweien Jeden gleich sehr lieben könnte, daß sie sich wieder so untereinander liebten, und mich selber, der würde die einfachste und untheilbarste Sache von der Welt zerstückeln und zur bloßen Brüderschaft machen, die doch ganz etwas anderes ist. Die oben angeführte Geschichte jener griechischen Freunde kann hier zum Belege dienen; denn Eudamidas war es eigentlich, der die himmlische Freundschaft kannte und dadurch bewies, daß er seinen Freunden die Freude, ihm dienen zu können, als eine besondere Gunst zu Theil werden ließ, und er steht viel höher, als Aretheus. »Das sind Subtilitäten,« wird der sagen, der von solchen Dingen nichts zu fühlen vermag. Ich antworte ihm aber, wie jener Soldat dem Cyrus, der ihn um den Preis eines Pferdes fragte, das beim Wettrennen den Sieg davongetragen. Cyrus bot ihm ein Königreich zum Tausch: Ich werde es nicht dafür hergeben, Herr, erwiederte der Soldat, aber wenn sich Einem fände, der würdig wäre, mein Freund zu seyn, so gäbe ich es freiwillig für diesen. Und hierin hatte er meines Bedünkens Recht; denn man findet leicht Menschen für den Umgang, aber in der Freundschaft, in der man ohne Rückhalt zu Werke gehen soll, müssen alle Triebfedern rein und erhaben seyn. Es kann mir gleich gelten, an welchem Glauben sich mein Arzt bekennt oder mein Advokat; eben so bekümmere ich mich wenig um die Sitten meines Bedienten, sondern frage nur, ob er fleißig ist. Ob mein Kutscher fluche oder ob er trinke, das gilt mir gleich, und der dümmste Koch ist mir angenehm, wenn er nur gut kocht. Beim Mahle geselle ich mich gern den Lustigen zu, und in der Liebe ziehe ich die Schöne der Guten vor. Wie geht es aber wie jenem Könige, der einst von einem Gesandten überrascht wurde, als er auf allen Vieren in der Stube herumkroch, und seine Kinder auf sich reiten ließ. Er bat diesen, er möchte nicht eher etwas über ihn sagen, als bis er selbst Vater seyn werde. Ich möchte auch am liebsten mit Leuten über meine Gefühle sprechen, welche ähnliche gehabt haben. Da ich aber weiß, wie ferne vom gemeinen Brauche eine solche Freundschaft liegt, so verzweifle ich fast, billige Richter zu finden. Denn mir scheint sogar dasjenige schwach und unzulänglich, was die Alten darüber gesagt, und die Philosophie selbst vermag uns keine genügende Auskunft darüber zu geben. Der alte Menander pries Jenen schon glücklich, der nur den Schatten eines Freundes gefunden habe. Und in der That hatte

er Recht. Denn vergleiche ich die vier Jahre meines Lebens, in welchen mir Gott die Gnade der süßen Gemeinschaft und Gesellschaft meines Freundes schenkte, mit meinem übrigen Leben, das ich sonst sehr angenehm, ohne große Widerwärtigkeiten und stechende Schmerzen, den Verlust eben jenes Freundes ausgenommen, zugebracht habe, so ist alles dagegen nichts als Rauch, nichts als eine lange, lange dunkle Nacht. Seit ich ihn verlor, schleppe ich nur mehr mein Daseyn dahin, und die Freuden selbst, die mir zu Theil werden, vermehren bloß in mir den Schmerz seines Verlustes. Es ist mir gerade, als nähme ich ihm den Theil, der ihm gebühret, und ich war schon so gewohnt, allenthalben doppelt zu seyn, daß es mir jetzt ist, als wäre ich nur noch halb. Nichts ist, wobei ich ihn nicht zu Rathe ziehen möchte, denn gleich wie er mich weit in allen Tugenden übertraf, so übertraf er mich auch im Gefühl und der Uebung der Freundschaft.

O misero frater, adempte mihi!
Omnia tecum una perierunt gaudia nostra,
Quae tuus in vita dulcia alebat amor.
Tu mea, tu moriens fregisti commoda frater,
Tecum una tota est nostra sepulta anima,
Cujus ego interitu tota de mente fugavi
Haec studia, atque omnes delicias animi.
Alloquar? audiero nunquam tua verba loquentem?
Nunquam ego te vita frater amabilior,
Aspiciam posthac? at certe semper amabo.

Rede des katholischen Bischofs von Kildar, Herrn Dogle, in einer neulich zu Carlow gehaltenen Versammlung der Katholiken.

»....Wir verlangen ein Gesetz des Friedens und der Eintracht, welches nicht blos auf dem Pergament stehe, welches nicht durch Worte täusche, sondern dessen Geist im Einklange ist mit den Gesinnungen, den Vorzeilen und den Neigungen von sechs Millionen Menschen. Eine tiefe Tyrannei lastet auf diesem Lande, auf diesem fruchtbaren und schönen Lande, welches wir mit Recht so sehr lieben, denn wenn Gott das Recht hat auf unsere erste Liebe, so befiehlt er uns auch, unser Vaterland mehr als uns selbst zu lieben. Und warum hält uns England in der Unterdrückung, warum unterhält es unsere Zwietracht und bläst ihr Feuer stets von Neuem an, warum ersetzt es den Reichthum unseres Landes durch das Elend? warum breitet es eine verwüstende Hand über alle Erzeugnisse unserer Felder und unseres Gewerbsfleißes aus? Hofft es, mittels solcher Tyrannei und mit der Zwietracht Irland glücklich zu machen und seiner eigenen Macht Sicherheit zu verleihen? Nein: ohne die Widerrufung der Gesetze, welche auf uns lasten, kann Irland nicht glücklich, noch England sicher in seiner Macht seyn; Irland kann nicht glücklich seyn, so lang seine Bewohner in der Sklaverei seyn werden, so lang einer zügellosen Parthei erlaubt ist, es mit Unbilden zu überhäufen; und wer könnte sich unter einem solchen Systeme vergnügt befinden und selbst geduldig bleiben? England, ich wiederhole es, England kann nicht, bei einem solchen Stande der Dinge, seine Macht befestigen. Die Staatsmänner Englands haben gut unter sich zu berathen, sie täuschen sich ohne Zweifel, weil sie das Verhängniß einer Nation gefährden. Ich weiß, daß England mächtig ist, und daß, wenn wir selbst den Willen hätten, es uns unmöglich wäre, mit ihm uns in Kampf zu begeben; aber es trägt in seinem Schooße den Keim seiner Schwäche. England, welches seine Stärke aus dem Handel zieht, sollte sich erinnern, daß dieser oft aus einer Hand in die andere übergegangen ist. Wir sahen ihn in der Levante blühen, während langer Zeit Venedig bereichern und zu den Holländern übergehen, bevor er bis nach England gelangt ist. Wenn es zu viel Vertrauen in den Handel setzt, so wird es immer in Unruhe seyn und sogar das Land in Gefahr setzen.

»Wir sehen England gedrückt unter dem Gewichte einer unabsehbaren Staatsschuld, sein Volk verknechtet durch den Adel, und in Folge dessen das Elend und die Verbrechen sich verfältigen; überschüttet mit einem Papiergelde, welches bei dem ersten Kriegssignale fast seinen ganzen Werth verlieren wird, ist es im Kampfe mit der Eifersucht der andern Nationen, welche es von allen Seiten umschließen und zum Voraus schon nach dem Vergnügen trachten, es gedemüthigt und erniedrigt zu sehen. Von einer andern Seite ist eine ungerechte Verfolgung, erlitten von sieben Millionen seiner eigenen Unterthanen, und die moralische Wirkung, die daraus hervorgeht, der Gegenstand der Unterhaltungen und der Berathungen auf dem ganzen Erdkreise. Von Sibirien bis nach Petersburg, von Petersburg bis nach Moskau erregten unsere Leiden Debatten unter den Politikern und unter dem Volke. Die Staatsmänner stützten sich darauf in ihren Berechnungen, und selbst im türkischen Divan ist die Rede von den inländischen Katholiken. In Spanien, in Italien, in Frankreich, in Deutschland bilden unsere Leiden und unsere Klagen die gewöhnliche Nahrung der Unterhaltungen; wir haben auf

und gezogen die Blicke der alten Welt und die Aufmerksamkeit der neuen festgehalten. Die mächtigen Staaten, welche sich jenseits des atlantischen Meeres erhoben haben und an Größe wachsen, werfen Blicke des Neides auf England, und kaum gibt es eine Hauptstadt in jenen Regionen und in Europa, wo die Ungerechtigkeiten, denen wir zur Beute geworden, und die Uebel, welche uns zu Boden schlagen, nicht publizirt und proclamirt worden wären. Kann England, verwirrt im Innern, verdammt durch die öffentliche Meinung, zur Beute geworden dem Hasse der Nationen, etwa ruhig seyn über seine Zukunft, indem es ein ganzes Volk in Parteien zerspellt und durch das Mißvergnügen erbittert sieht? Warum aber erinnere ich an diese Dinge? Geschieht dieses mit einer drohenden Absicht? nein, ich verwerfe jeden Gedanken, Besorgnisse einflößen zu wollen einer so starken und mächtigen Nation, einer Nation, stolz auf den genossenen Einfluß und aufsäßig, seine Würde zu gefährden; ich habe bloß die Lage des Reiches erkennen lassen wollen, um die Nothwendigkeit zu zeigen, die Meinungen zu versöhnen und die Regierung aufzufordern, dieses schöne Land mit Mäßigung zu behandeln. Ich wollte anschaulich machen, daß ihr bereit wäret, eure gehorsamen Bitten und geziemenden Vorstellungen zu dem Fuße des Thrones zu bringen oder dem Parlamente zu überreichen; daß ihr erkennet eure eigenen Kräfte und Mittel; daß ihr aber, flehend all dasjenige, was eure Treue verdächtig machen könnte, eure gesetzlichen Rechte mit der Würde, welche treue Unterthanen charakterisirt, und mit dem Vertrauen zurückfordert, welches euch die Dienste einflößen, die ihr dem Vaterlande geleistet habt und noch leisten werdet.

»Die Könige und die Parlamente, meine Herren! halten hoch auf ihre Gewalt, nicht um zu vernichten, sondern um zu bauen, zu unterhalten und zu verwahren; ihr werdet von ihnen also nur die euch zustehenden Rechte fordern, welche wesentlich nothwendig sind zum Glücke Irlands und zur Sicherheit Großbritaniens. Mögen eure Forderungen angenommen werden! alsdann wird das Volk eine tiefe Ruhe kosten. England ist, ungeachtet seiner innern Verwirrung, noch immer reich und mächtig; sein Gold, seine Betriebsamkeit, die schönen Künste, welche es pflegt, und jener Theil des Handels, welchen es sich erhalten kann, vereint mit den Hülfsquellen Irlands, sichern ihm auf immer das Uebergewicht und den Vorrang, welche es bis zu diesem Tage behauptet hat. Wir haben fruchtbare Gefilde, eine zahlreiche, ehrliche und dem Ackerbau ergebene Bevölkerung; unser Land bietet auf allen Seiten Fundgruben von Reichthümern dar. Irland, meine Herren! ist für England ein Sprecher des Ueberflusses, welcher es für alle seine Bedürfnisse versorgen wird, und es wird ihm auch die Mittel verschaffen, seinen Einfluß zu vermehren. Sey man gerecht gegen uns, und wir werden edelmüthig seyn. Zerbreche man nicht unsere Liebesbande, und alsdann wird keine Macht in Europa im Stande seyn, die Erhöhung Großbritaniens zu verzögern oder sein Sinken zu beschleunigen!«

Theater-Chronik.

München, den 2. Dezember. Gestern wurde im k. Hof- und Nationaltheater zum Erstenmale das noch im Manuscript vorliegende neueste Trauerspiel des Hrn. Ministerialrathes Eduard v. Schenk, **Henriette von England**, gegeben.

Die Handlung dieses Stückes ist folgende:

Ein Ritter, Julius von Lothringen, verliebte sich in Henriette, Gemahlin des Herzogs von Orleans, des Bruders Ludwigs XIV. Er erlaubte sich, um zu seinem Zwecke zu gelangen, den Herzog, unter der heuchlerischen Maske der innigsten Freundschaft, mit Verdacht und Argwohn gegen seine Gemahlin zu erfüllen und beider Glück durch schändliche Einflüsterungen zu zerstören; dann ging er hin, warf sich zu Henriettens Füssen und hoffte glücklichen Erfolg für das Geständniß seiner strafbaren Liebe. Die Herzogin aber, unerschütterlich in ihrer Treue, wies ihn mit Stolz und Verachtung zurück und brachte es, ohne die eigentliche That seines Vergehens, seine ihr eröffnete Liebe näher zu bezeichnen, bei dem Könige dahin, daß man ihn aus Frankreich verbannte.

Aber auch jenseits der Alpen und Apenninen gibt Julius weder seine Liebe noch die Mittel auf, deren er sich bisher bediente, um seinen Zweck zu erreichen. Auch entfernt er sich, nachdem kaum ein Jahr seiner Verbannung verflossen, aus Rom, kehrt heimlich nach Frankreich und trifft den Herzog in unkenntlicher Verkleidung zu St. Cloud gerade zur Zeit, wo er die Ankunft des Königs erwartet.

Philipp von Orleans ist damit beschäftigt, Schloß und Garten zu einem festlichen Empfange seines königlichen Bruders zu schmücken. Er erwartet mit ihm zugleich seine Gemahlin, die den Monarchen nach der Küste Englands begleitete und dort zu einer Unterredung mit ihrem Bruder, Carl II., nach ihrer Geburtsinsel überging. Julius, um unerkannt zu bleiben, nimmt die Kleider eines Gärt-

nerS und den Namen Antonio an. Philipp, deſſen Herz ſich ſchon längſt von ſeiner Gemahlin abgewendet, ſteht in dieſer Reiſe nur Proben eines vertraulichen Verhältniſſes zwiſchen ihr und ſeinem Bruder. Der Hof kömmt an, die gewöhnlichen Begrüßungen haben ſtatt und es dauert nicht lange, ſo bemerkt ſelbſt die Königin die Spannung und Kälte des Herzogs zu ſeiner Gemahlin.

Julius liebte, ehe ihn Henriette bezauberte, ein Hoffräulein der Königin, Clotilde von Montalais; er wurde von ihr wieder geliebt und ſie liebt ihn noch. Er gibt ſich ihr in ſeiner Verkleidung zu erkennen und ſie, die in ſeiner Abweſenheit der Gegenſtand der feurigſten Bewerbung des Marſchalls Turenne geworden, entdeckt ihm ein groſſes Staatsgeheimniß, das der Feldherr, weil auſſer ihm, dem Könige und der Herzogin von Orleans keine menſchliche Seele darum wußte, und weil es eine höchſt wichtige Angelegenheit betraf, der Geliebten als das ſtärkſte Pfand ſeiner Liebe und ſeines unbegränzten Vertrauens mittutheilen wagte. Denn da ſie Julius auffordert, zu fliehen und man bald dieſes, bald jenes Land anräth und vorſchlägt, um vor Verfolgung ſicher zu ſeyn, war kaum der Gedanke auf die Niederlande gefallen, als Clotilde entdeckt, daß die Reiſe des Königs in Begleitung der Herzogin von Orleans nach Englands Küſten einen groſſen politiſchen Plan in ſich verbarg; daß ſich der Monarch Henrietten bediente, um ihren Bruder, den König von England, zu einer Verbindung mit ihm gegen die Niederlande zu bereden; daß die Herzogin dieſen Wunſch des Königs mit dem beſten Erfolge bei Carl II. erreichte und daß nun dieſes mit aller Vorſicht eingeleitete und vorbereitete Werk der geheimen Staatspolitik durch einen plötzlichen Einfall der Franzoſen in die Niederlande in Kurzem vollführt werden würde. Julius ſieht ſich kaum im Beſitze dieſes Geheimniſſes, als er es auch ſchon dem Herzoge von Orleans mittheilt. Philipp, der nie aufhörte, Henrietten zu lieben, war ſchon auf dem Punkte, nicht der Gemahlin zu vergeben, vielmehr von ihr Vergebung zu erflehen, als der alte Feind ihres ehelichen und häuslichen Glückes wieder dazwiſchen tritt und, um ihm zu beweiſen, wie wenig er das Vertrauen ſeines Bruders und die Liebe ſeiner Gemahlin beſitze und wie eng vielmehr beide miteinander verbunden ſeyn müſſen, die wichtige Rolle aufdeckt, welche Henrietten, mit Ausſchließung ihres Gemahls, im Cabinete des Königs zu ſpielen erlaubt iſt. Hat Julius auf dieſe Weiſe Philipps Herz von der Herzogin aufs Neue entfernt, ſo hofft er nun, ſich ſelbſt um ſo freier derſelben nähern zu können, und kaum hat er die Gelegenheit dazu wahrgenommen, als er ſich ihr zu Füſſen ſtürzt und mit allem Feuer einer excentriſchen Leidenſchaft ſein Elend und die unbeſiegbare Gewalt ſeiner Liebe beſchreibt. Henriette, erſt entrüſtet, dann allmählich dem Unglücklichen ihr Mitleid gewährend, will ihm nicht bloß vergeben, ſie will beim Könige die Aufhebung ſeiner Strafe bewirken, wenn er, ſtatt ſie mit ſeiner Liebe zu quälen, ihr vielmehr die ihres Gemahls wieder verſchaffen und, ſtatt ſich zwiſchen ihm und ihr als Geiſt der Zwietracht zu beweiſen, vielmehr ſeinen Einfluß auf Philipps Herz dazu gebrauchen wolle, um das ſchöne Glück ihrer erſten Liebe wieder herzuſtellen und zu befeſtigen. Julius ſcheint von der Unſchuld und Güte der ſchönen Henriette ergriffen, er verſpricht, ſich in ihrer Meinung wieder herzuſtellen, ihre Vergebung — ihre Freundſchaft zu verdienen und Niemand iſt darüber entzückter, als Henriette ſelbſt, die von dieſer Willens- und Gemüthsveränderung des Ritters die Herſtellung ihrer Ruhe und ihres Glückes erwartet. (Schluß f.)

Notizen aus Frankreich.

Aus Ferney. Jedermann weiß, daß Voltaire ſich rühmte: dem Ewigen einen Tempel gebaut zu haben. Das Wahre an der Sache iſt, daß in der Nähe ſeines Schloſſes zu Ferney, und dem Philoſophen im Wege, ſich eine alte Kapelle befand, die Voltaire abreiſſen laſſen wollte, wenn er vom Pabſte unter der Bedingung die Erlaubniß bekam, wenn er eine andere dafür erbauen ließe. Er begnügte ſich hierauf damit, das Schiff abtragen zu laſſen, und ließ nichts ſtehen als den Chor, den er mit einer Façade ſchloß, worüber er die ſamöſe Inſchrift ſetzte: Deo erexit Voltaire. Dieſe, mit gegrabenen goldenen Buchſtaben auf ſchwarzen Marmor gegrabene Inſchrift, iſt noch vorhanden; ſie dient aber gegenwärtig einer Schenke zum Ausbängſchilde. Das Schloß Voltaires gehört nunmehr einem Herrn von Budé, einem Proteſtanten. In Ferney iſt eine neue Kirche nach dem Plane des Architekten Pollet gebaut, am 22. November in Beiſeyn des Herrn Erzbiſchofs, vieler Prälaten und anderer Ehrenter Fremden, worunter auch Proteſtanten, feierlich einge weiht worden. Der proteſtantiſche Beſitzer hat bei dieſer Gelegenheit ein herrliches Bild aus der florentiniſchen Schule, das er aus Italien mitgebracht, zur neuen Kirche geſchenkt. Es ſtellt Chriſtus am Kreuze vor, umgeben von der heiligen Magdalena, dem heiligen Franziscus und heiligen Andreas, dem Kirchenpatron von Ferney.

Verlag und Druck von J. G. Fleiſchmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die ſiebzigen Zahlungen geleiſtet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuschlag der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Ankündigungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 157. — 6. Dezember. 1826.

Theresenfest. — Theresenburg.

Beitrag zur Geschichte der Stadt München.

In den Annalen Bayerns wird jener Tag als einer der glänzendsten prangen, an welchem Se. Majestät der jetzt regierende König Ludwig I. mit der Königin Therese Majestät rc. geborner Herzogin von Sachsen-Hildburghausen, sich vermählte, am 12. Oktober 1810. Dieses erhabenste Fest wurde in München gefeiert. Alle Stände und Bewohner der Stadt huldigten mit dem freudigsten Gefühle diesem für das Vaterland so glücklichen Ereignisse. Da trat unter den Bürgern der damalige Bürger-Dragoner Baumgartner, Lohnkutscher der Stadt, zu dem Commandanten der Bürgerreiterei, Andrä von Dallarmi, in der Meinung, daß die Reiterdivision durch eigene Theilnahme für dieses Fest sich hervorthun sollte, und zwar durch Eröffnung eines Pferderennens, wie zur Zeit, da Ihre Hoheit die Prinzessin Josepha von Bayern mit Kaiser Joseph II. am 15. Jänner 1765 vermählt und dieses Fest damals im großen Circus zu Nymphenburg durch ein ähnliches Nationalspiel verherrlicht wurde. Sothaner Antrag gefiel dem Commandant sehr wohl; er eilte zu dem damaligen Musterungs- und Formations-Commissär der sich bildenden 30,000 Mann starken Nationalgarde des Landes *), Centralrath Lipowsky, mit dessen Beistand die allerhöchste Bewilligung einzuleiten. Dieser, von dem patriotischen Vorhaben freudig ergriffen, gedachte aber, daß an diesem für das ganze Königreich so wichtigen Feste nicht die Reiter allein in dem Vorzuge dieser edlen Gesinnung sich erheben sollten. Von Dallarmi, noch mehr angespornt, begab sich zu dem Chef, Oberst Alexander von Kleber, welcher, nachdem in der gesammten Bürgerschaft der Wunsch mit einer An stürmisch freudiger Bewegung laut geworden, mit dem Centralrath Lipowsky über den Vollzug der Sache Rücksprache nahm.

Man trat nun in Berathungen zusammen und, um das Pferderennen mit dem Aufwande einer diesem Feste ganz würdigen Lust und Bewegung zu halten, wählte man den ausserhalb dem Sendlinger- und Karlsthor längs der schönen Anhöhe des Dorfes Sendling ausgebreiteten großen Wiesenplan. Lipowsky aber (der ein Jahr früher in seinem Nationalgarde-Almanach Jahrgang 1809 über das erste Pferderennen 1158, welches der Adel und der Magistrat in der Stadt München gab, einen schönen Beitrag zur Geschichte der Stadt mit getheilt hatte) stellte vor, daß während der Pause des bei dem Pferderennen herkömmlichen Herumführens der Rennpferde eine andere würdige Unterhaltung die östliche Zeit ausfüllen sollte, und zwar in der Weise einer bildlichen Darstellung der ergebensten Huld des gesammten Volkes für diesen Festtag des geliebten Fürstenhauses. Alsogleich entwarfen die Herrn den Plan, daß die damaligen vierzehn Kreise des Reiches durch Knaben und Mädchen in der Tracht ihrer Bewohner re-

*) Landtagshandlungen von 1819 B. 14., S. 55.

präsentirt werden sollten. Die Knaben mußten Fahnen mit den Wappen der Kreishauptstädte, die Mädchen aber Kränzchen, in welchen die Früchte der Natur und des Gewerbfleißes der Kreise niedergelegt wären, tragen, und an ihrer Spitze ein anderes Jugendpaar in der alten Wittelsbacher-Tracht einen Strauß von Vergißmeinnicht den königlichen Aeltern, dann dem Kronprinz einen Kranz von Lorbeeren und der Kronprinzessin einen Bund von weißen und rothen Rosen zu Füßen legen. Mit allgemeiner Liebe und Freudigkeit belebte dieser Gedanke die Versammlung, mit noch edlerer Begeisterung theilte man nun die Beschäftigung und Besorgung hinzu, während dem für den äußern Anstand, Glanz und Aufwand noch vieles berathen und vollzogen wurde. — Bürgerfrauen und Mädchen, die ersten darunter Barbara von Dall'armi, geborne Stürzer, und Therese von Rothpr verzierten mit gemeinsamer ununterbrochener Arbeit die Fahnen mit Stickerei und andern Schmuck, wofür man den Dall'armischen Kindern die Ehre ließ, das Paar Wittelsbach vorzustellen. In dem Gefühle der patriotischen Liebe, in welcher damals die ganze Stadt dem Tage dieser Feierlichkeit entgegen sah, lud die bürgerliche Ritterlichkeit, von welcher ursprünglich die Idee des Festes ausging, die bürgerlichen Reiterabtheilungen von Augsburg und Straubing aus den benachbarten Kreisen ein, um als Gäste der Bürgerschaft nach alter Sitte sowohl an der Verherrlichung des Tages als der Freude in der Hauptstadt sich anzuschließen. (F. f.)

Theater-Chronik.

Beschluß des Artikels über das Trauerspiel: Henriette von England.

Während dieses vorgeht, erhält der König die Anzeige aus Rom, daß Julius von Lothringen daselbst heimlich verschwanden; ein bei dem Monarchen selbst in großem Ansehen stehender Astrolog warnt vor den Gefahren, womit Henriettens Leben bedroht sey; es kömmt heraus, daß Philipp mit einem Gärtner geheime Unterredung habe, welche auf die Spur des verbannten Ritters leitet. Der König verhaftet seinen Verdacht dem Bruder in einem Zweigespräche mit demselben nicht und der Herzog beeilt sich, den Freund von den neuen Gefahren in Kenntniß zu setzen. Julius zweifelt keinen Augenblick, daß es Henriette angehen, die sein Hierseyn dem Könige aufgedeckt; er hält ihre ihm zugesicherte Vergebung für Verstellung, hebt sich von ihr gerührt, und beschließt nun das äußerste Mittel, sich für einen solchen Verrath an ihr zu rächen: — der Rasende schwört ihr den Tod. Er will erst Clotilden bereden, ihm zur Ausführung dieser That behülflich zu seyn, aber diese reine Seele schaudert vor der Schwärze einer solchen Handlung mit Abscheu zurück. Nun trifft er einen welschen Giftmischer, der eben mit Kräuterkuchen beschäftigt ist; an ihm, dem er sich schon in Rom wohlthätig bewiesen, den er von dort an den Herzog gesendet, findet er das willkommene Werkzeug des Mordes. Henriette, von Warnungsahnungen gängstigt und von innerer Ahndung des Todes geleitet, verlangt im letzten Akte den gewohnten Kräutertrank — man reicht ihn ihr — von Camillos, des Banditen Händen gewürzt. Der König läßt inzwischen Julius verhaften; man hört Volksgetümmel von Außen; es fällt ein Schuß; bald darauf tritt der Herzog zu seiner Gemahlin herein, ihr unter den bittersten Vorwürfen meldend, daß Julius, um ihrer und des Königes unaufhörlichen Verfolgungen für immer zu entgehen, sich durch eine Kugel das Leben geraubt. Und nun fällt erst die Binde von den Augen des Herzogs und zwar auf die schrecklichste Weise. Schon will er Anfangs an allem, was ihm Henriette über den eigentlichen Grund, weshalb der König ihn verbannte, mittheilt, zweifeln, da tritt der Tod ihr ans Herz und Orleans erblickt nun an der sterbenden Gattin selbst die Wirkung des empörendsten Verrathes an der Freundschaft. Die Worte, welche der König bei dieser Todesscene spricht:

„Daß unser Leben nichts als Schatten ist
„Und Ruhm und Größe nur ein eitles Spiel.“

faßt zugleich die ganze Idee in sich, welche diesem Drama zum Grunde liegt.

Die Intrigue des Stückes geht von Julius von Lothringen, einem jungen Ritter aus, den die Liebe zu eben so unsinnigen als unedlen Handlungen hinreißt. Er gehört zu den Menschen, deren unedelern Sinnen nichts Schöneres und Höheres in der Liebe aufgeht und die daher im gleichen Grade auch nicht im Stande sind, wahre Freunde zu seyn. Daher schon seine Untreue an Clotilden und dann sein heuchlerisches und betrügerisches Betragen gegen den Herzog von Orleans. Seine an Bahadan gränzende Leidenschaft für Henriette flößt uns kein Mitleid ein, da wir die Mittel verachten müssen, deren er sich bedient, um zu ihrem Besitze zu gelangen. Sicher war es dem Dichter auch nicht darum zu thun, diesen Charakter zu heben; er benutzte ihn nur, um Henriettens Schicksal dadurch verwickelt und tragisch zu machen. Diese Frau erscheint auch ganz mit dem festen Charakter und der Liebenswürdigkeit ausgestattet, wodurch das Vertrauen des Königs in ihren Geist und zugleich der tiefe Schmerz gerechtfertigt wird,

den ihr Gemahl über ihre scheinbare Untreue gegen ihn empfindet. Nur eine hohe und große Seele wie die ihrige konnte gegen Julius so handeln, wie sie es that. Man kann ihr vorwerfen, daß sie die Liebe dieses Ritters nicht gleich am Anfange dem Könige entdeckte, da seine Bestrafung ohnehin in nichts anderm als der ihm zu Theil gewordenen Verbannung bestand; aber es schien ihren Stolz zu tief zu verwunden, daß sie auf der Höhe, worauf sie sich als Vertraute des mächtigsten Königs, als Gattin des ersten Edelmannes nach dem Monarchen, mit so viel Geist und Auszeichnung zu behaupten verstand — ein junger Ritter sie für geeignet halten konnte, seiner rasenden Begierde zum Gegenstand einer zweideutigen Unterhaltung zu dienen.

Und gerade so mußte Henriette gestellt seyn, um sie, — die der Dichter so frei von innerm Vorwurfe gehalten und die dem rastlosen Verfolger ihres häuslichen Glückes, da ihn seine verblendete Liebe neuerdings zu ihren Füßen hintreibt, mit dem Edelmuthe der Tugend und mit dem Vertrauen, das eigne Größe nie aufgiebt, in Andere zu setzen, den Weg zu ihrer Vergebung, ja zu ihrer Dankbarkeit und Freundschaft eröffnet, — in ihrem schweren unverschuldeten Leiden mit einem Zauber zu umgeben, der uns für die Schwächen, Halbheiten und Gebrechen der andern Personen dieses Dramas in reichem Maaße entschädigt. Wir ertragen daher diese unliebenswürdige Liebe des Ritters von Lotringen, die Kurzsichtigkeit und das fast Jämmerliche an dem Herzog von Orleans, die Unbedeutenheit, in welcher Turenne dasteht, und das langsame Hinhalten der Maßregeln, welche der König zu Henriettens Sicherheit beschließen, um so mehr, als Ludwig XIV. doch im Uebrigen sehr edel gehalten und alles weise berechnet ist, um den Hauptcharakter in das wirksamste Licht zu stellen. Unstreitig ist der 5. Akt eine ununterbrochene Steigerung des Schönsten zu nennen, was die leidende Weiblichkeit in sich fassen kann. Wie der Dichter das freundschaftliche Verhältniß Henriettens zu Ludwig XIV. hinstellte, so durfte es ohne alle Einrede der Moral und der öffentlichen Meinung bestehen; wie sie bei aller Liebe für ihren Gemahl einen edlen Stolz für sich behielt, so konnte ihr Charakter nur an Selbstständigkeit und Würde gewinnen; wie sie den Ritter wegwarf und wieder aufhob, so mußte ein Wesen ihrer Art nothwendig handeln. Und sie unter solchen Umständen dennoch ein Opfer des Verderbens werden — und dem Verhängnisse mit solchem Geiste unterliegen zu sehen, — wer kann hier anders als das tiefste und aufrichtigste Mitleid mit der Unglücklichen empfinden! Was die Sprache dieser Dichtung betrifft, so ist sie eben so reich an Wohlklang der Verse, als anziehend durch das hohe Gewicht und die Schönheit der darin ausgedrückten Bilder und Gedanken. Auch darf, was die Regelmäßigkeit betrifft, nicht unbelobt bleiben, daß sich der Dichter außer der Einheit der Handlung auch an die Einheit der Zeit — eine dem Deutschen sonst so schwer zu erfüllende Bedingung — auf das strengste gehalten, und die Einheit des Ortes nur eine kurze Unterbrechung erleidet.

Was die Darstellung angeht, so gab uns Mad. Frieß den Charakter der Henriette in derselben meisterhaften und vollkommenen Art, wie wir sie eine Elisabeth in Don Carlos, eine Maria Stuart und andere hochtragische Charaktere von jeher darstellen sahen. Sie wurde sowohl mehrmal während des Stückes rauschend applaudirt, als auch am Schlusse mit dem größten Beifalle gerufen. Eben so ausgezeichnet waren Hr. Eßlair als Ludwig, Hr. Urban als Julius von Lothringen, Hr. Hölken als Herzog von Orleans, Hr. Bespermann als Bruno, Hr. Racke als Turenne. Mlle. Stubenrauch entwickelte in der Rolle der Gemahlin des Königs ein zu würdevolles und angemessenes Spiel, als daß wir nicht bedauern sollen, daß uns der Dichter die Königin außer dem ersten Akte nicht mehr erscheinen läßt. Der Charakter der Clotilde war von der hoffnungsvollen Schauspielerin, die ihn darzustellen hatte, nicht fehlerfrei aufgefaßt, was besonders im letzten Akte bemerkt werden konnte. Noch müssen wir erinnern, daß Mlle. Hagn sowohl was die Deklamation der Verse, als auch was ihre Bewegungen betrifft, einen andern Weg einschlagen möchte, da der betretene weder den Forderungen der Kunst, noch denen der Natur zu entsprechen vermag.

Die Costüms waren eben so reich und geschmackvoll als historisch richtig, was neuerdings dem Talente und der auszeichnenden Sorgfalt zur Ehre gereicht, womit sich Hr. Frieß, wie bekannt, diesen nicht unbedeutenden Theil des Bühnenwesens angelegen seyn läßt.

Miszelle.

Sonnabend den 2. Dezember wurde der hiesigen Hauptstadt ein ganz neues, überaus imposantes Schauspiel zu Theil. Die Studierenden der hiesigen Hochschule, deren Anzahl sich bereits an 1100 beläuft, haben von Se. Majestät die Erlaubniß erhalten, einen großen Fackellaufzug veranstalten und Allerhöchstdemselben und Ihrer Majestät der Königin die Gefühle ihrer Ehrfurcht und Dankbarkeit ausdrücken zu dürfen. Es war gegen 6 Uhr, als sich diese große Masse junger Musensöhne, die mit einem vollstän-

dem und kraftvollem Aeußern ein eben so heiteres, als anständiges und edles Betragen verbinden, auf dem Platze vor der Universität zu diesem Zwecke versammelte. Da München noch nie eine Hochschule hatte und daher von akademischen Sitten und Gebräuchen nur reden hörte, so zog die Neuheit einer solchen Festlichkeit, wie sich wohl denken läßt, die ganze Einwohnerschaft der Stadt auf die Straßen heraus und es war, um dem Zuge Raum zu machen, nothwendig, demselben einige Gensdarmen vorhergehen zu lassen. Zuerst kam ein wohlbesetztes Musikcorps und die den Zug anführenden Marschälle mit weiß und blauen Schärpen und gezogenen Säbeln, worauf die Akademiker zu dreien in einer von 200 Wachsfackeln eingefaßten Reihe langsamen Schrittes folgten. Nun kam ein zweites Musikcorps, das mit dem ersten abwechselnd seine Instrumente erschallen ließ, dann neuerdings Marschälle in der beschriebenen Tracht und eine andere wieder von 200 Wachsfackeln umgebene Colonne. Bei beiden Hälften des Zuges waren als sogenannte Zugcommandanten noch mehrere Marschälle zur Erhaltung der Ordnung vertheilt.

Der Zug bewegte sich Anfangs durch die Herzog-Max-, Neuhauser- und Kaufingergasse über den Platz durch die Dieners- und Residenzschwabingergasse nach dem Brunnenhofe der k. Residenz, wo sich die Fackelträger auf den Trottoirs, die andern Studierenden im übrigen Raum des Hofes in dichten Reihen kreisförmig unter den Fenstern der k. Appartements aufstellten. Inzwischen genoß eine Abordnung der Studierenden, bestehend aus den Herrn Gutschneider, Weiß, Meyer, Böhm, Feder, Graf v. Arco, Kerker, Stuhlmüller, Groß, Röschlaub, Kehler und Kraft das Glück, Se. Maj. dem König und Ihrer Maj. der Königin ihre ehrfurchtsvollste Aufwartung im Namen der gesammten Studierenden der Ludwig-Maximilians-Universität zu machen. Se. M. bezeugten viele Freude an diesem feierlichen Auftritte und sprachen zu den Abgeordneten wie ein liebender Vater zu seinen Söhnen, indem Sie ihnen vorzüglich die Religion als erste Grundlage aller Bildung ans Herz legten und dabei sagten, daß Sie, ein Feind des kopfhängerischen, düstern, Obscurantен und Pietistenwesens, frohe, offene und gesellige Menschen liebten; daß Sie einst selbst Studierender an der Ludwig-Maximilians-Universität gewesen und Sich mit Vergnügen daran erinnerten; Se. M. ermunterten diese Jünglinge, ihres glücklichen Alters sich ungestört zu erfreuen, ohne, was Ordnung und Sittlichkeit fordern, bei Seite zu setzen, und warnten zum Schlusse besonders gegen Händelsucht und Schlägereien.

Se. M. geruhten auch mit jedem der Studierenden besonders zu sprechen, wie auch J. M. die Königin, und dadurch die Herzen dieser Jünglinge mit dem höchsten Enthusiasmus zu erfüllen. Unten im Hofe hatten sich inzwischen beide Musikcorps in eins versammelt und es wurde nun Spontinis rauschender Siegesmarsch ausgeführt, wobei die Studierenden bei dem Liede: Heil unserm König, Heil! mit der feurigsten Begeisterung einstimmten. Ein Studierender, Hr. Denk, brachte nun zum Schlusse Sr. M. dem Könige, J. M. der Königin und dem ganzen K. Hause ein dreifaches Lebehoch aus, welches mit der Erschütterung eines Donners von allen Anwesenden nachgebildet wurde. J. J. M. M. hatten noch die allerhöchste Gnade, von Ihren Fenstern aus Ihre Zufriedenheit sämmtlichen Studierenden auf besonders huldvolle Art zu erkennen zu geben.

Der Zug verließ nun die k. Residenz und ging durch die Theatinerschwabinger- und Weinstraße an der Hauptwache vorbei durch die Kaufinger- und Neuhauserstraße zum Carlsthore hinaus, wo, nach einem der Universität und der Stadt München ausgebrachten Lebehoch Alles mit der größten Heiterkeit und Ordnung auseinander ging und somit eine Festlichkeit schloß, welche die innigste Verehrung und Anhänglichkeit an den König und bei dem höchsten Aufschwunge der Freude die löblichste Ordnungsliebe bezeichnete.

Anzeigen.

Die Schrift: **Die bewährtesten und wohlfeilsten Mittel, gesund und lange zu leben**, ist nun, 22 Bogen stark, bey Hr. Fleischmann, Buchdrucker am Schrannenplatze Nro. 602. zu bekommen. Was sie verspricht, hält sie getreulich. Die vorgeschlagenen Mittel führen unfehlbar zum gesunden und langen Leben; sie kosten nichts, und machen den Menschen obendrein für sich besser und glücklicher und für die Welt brauchbarer. Dieses schöne Lob gilt den Mitteln, und nicht dem Verfasser.

Berichtigung.

In Nro. 155. S. 616. Sp. 1. Z. 14. v. u. bei Ruhe statt auch.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 158. — 8. Dezember. 1826.

Das Lied vom Knaben und seiner Mutter.

„Komm, süsser Knabe! komm mit auf's Schloß!
Sollst ein schönes Röslein haben,
Und reitst du aus dem Grafenschloß,
Sollst Knappen und Diener haben.“

Und Knappen und Diener begehr' ich nicht,
Und will nicht mit auf's Schloß;
An diesem Ufer meine Mutter lebt,
Und ich kann nicht von ihr los.

„Die Burgfrau deine Mutter wird;
Sie hat viel gülden Geschmeide;
Ein goldner Reif umzieht dir die Stirn,
Und du prangst im seidenen Kleide.“

Mein Mütterlein ziert kein seiden Gewand,
Doch ein liebeschlagend Herz;
Mein, von ihr lassen kann ich nicht,
Es brächte mir argen Schmerz.

„Der Schmerz wird bald verrauschet seyn
Im Schlosse bei Spiel und Tanz;
Den Reigen sollst du führen dort,
Und sitzen im Frauenkranz.“

Ich mag nicht sitzen im Frauenkranz,
Mag nicht beim Spiele seyn,
Sitz lieber im tiefen Thale dort
Bei meiner Mutter allein.

Curvus.

Theresenfest. — Theresenburg.

Beitrag zur Geschichte der Stadt München.

(Fortsetzung.)

Endlich nach solchen Vorbereitungen trat an einem schönen Herbstmorgen die Sonne des 17. Oktobers 1810 in den Horizont Münchens mit freundlich heitern Strahlen. Auf der Wiese, der Hügelanhöhe gegenüber, prangte das königliche Gezelt, jenes große Paschagezelt, welches der tapfere Held Kurfürst Max Emanuel in der Schlacht bei Mohacz den Türken siegreich abnahm. Diesem gegenüber erhob sich eine große Tribune für die Staatsminister, Grossen und Diplomaten des Hofes; etwas rückwärts dieser stand eine andere für die Musikchöre, Sänger und Sängerinen erhaben. Schon war die ganze Bevölkerung der Stadt in Bewegung. Die Trompeter und Tamboure der Bürger-Waffengattungen verkündeten in allen Straßen den Aufruf. Die Bürgerreiterei von München, Augsburg und Straubing, nun ein ganzes Regiment bildend, an ihrer Spitze der Major Commandant von Dallarmi zog unter dem Schalle der Trompeten mit ihren Panieren zuerst hinaus. Darauf kamen zwei Schützenkompagnieen und 3 Bataillons Infanterie der Bürger Münchens mit klingendem Spiele auf den Platz. Nach ihnen rückten 1 Schützenkompagnie und 3 Kompagnieen Infanterie aus der benachbarten Vorstadt Au in die freybewegten Reihen. Eine Kompagnie Bürger-Artillerie mit dem Ge-

schütze fuhr auf der Höhe bei Sendling auf, die Zeichen der Ankunft und Abfahrt der geliebten königlichen Familie zu geben. Der Bürger-Grenadierhauptmann Franz Albert hatte die Ehre, mit seiner Compagnie und einer Fahne die Wache am Gezelte zu bilden.

Unterdessen wogte eine Menschenmenge von ohngefähr 60,000 an der Zahl von allen Seiten aus der Stadt und dem Lande über die große Festwiese. Immer mehr und mehr drängte sich das Heer der freudigen Zuschauer längs den Anhöhen. Wie in einem großen gemeinsamen Tempel entschied hier kein Ansehen und Rang über den zu behauptenden Platz. Neben dem Reichen stand der Bettler und neben der Dame das Dorfweib, nur von einer Wonne beseelt. Die Sonne trat schon aus dem Mittag, und schwebte mit gefälligem Strahlenschimmer über den Stahl der Waffen und den Fahnen der getreuen Bürger. Der Kirchthurm von Sendling, an seinem Fuße die Gräber der 1705 für Thron und Vaterland in seiner Nähe gefallenen Heldenschaar noch bewahrend, glänzte freundlich herüber, als wollte er die ernsten Frauenthürme froh begrüßen, deren vergoldete Kuppelkugeln aus der Stadt herausschimmerten, von weiter Ferne lachten die Gebirge aus der heitern Oktoberluft in das Gefilde der Festfreude herein. Plötzlich sendete das Geschütz mit raschem Blitz seine Kunde weithin, daß die königliche Familie dem Festplatze sich nahe. Trompeten- und Paukenschall, Mußten unter dem unaufgesetzten Jubelruf des Volkes begleiteten den gütigen Herrscher Bayerns Max I., der nach so vielen drangvollen Zeiten mit dem Ruhm seines Heeres und der Treue seiner Bürger ein ächtes Fest der Liebe und der Freude jetzt huldreichst mitfeierte, bis an das Gezelt. Die Königin Caroline, die K. Hoheiten der Herzog von Sachsen-Hildburghausen und die Frau Herzogin, dann die erst vermählten K. Hoheiten der Kronprinz Ludwig und die holde Kronprinzessin Therese, und Se. K. Hoheit der Prinz Karl, von gleichem freudigen Jubel bewillkommt, umgaben den königlichen Vater des Landes in dem Zelte. Die Blicke so vieler Tausende verweilten nun an diesem Mittelpunkte der Anmuth und Majestät. Da schmetterten von Ferne die Hörner des Rennzeichens. Dieß ritt heran, nach ihm wehten die wohlgeschmückten Preisfahnen, darauf die Rennrosse von ihren Preiswerbern vor dem fürstlichen Zelte vorbeigeführt wurden, in der Laufbahn ihren Raum vorerst langsam beschreitend. Nun begannen die Festgesänge von der Tribune, unter dem Wechsel der Musikchöre; schon nahte der Zug der Knaben- und Mädchenpaare mit den verschiedenen Fahnen und Trachten des Reichs dem Fürstenkreise, dem sie dann mit den Worten: »Der Segen des Landes senkt sich zu allerhöchst Ihren Füßen und unsere Herzen huldigen« die Früchte des Landes und des Fleißes ehrfurchtvollst überreichten. Die zwei in der alten Wittelsbacher Tracht übergaben dem König Max den schönen Strauß Vergißmeinnicht mit den kindlichen Worten: »Das Blümchen spricht,« dann traten sie nah dem freundlichen Kronprinz Ludwig, Ihm den Lorbeerkranz, und der huldvollen Kronprinzessin Therese die weißen und rothen Rosen nicht minder ehrfurchtvollst zu übergeben. Höchstdieselben erwiederten mit den gnädigsten Worten diese dargebrachte Huldigung. Die wohlgeordneten Reden dieser zarten Jugend und die schöne kindliche Weise, mit welcher dieselbe die huldigende Freude des ganzen Landes zur Vermählungsfeier des erhabensten Fürstenpaares vor der ganzen königlichen Familie ausdrückten, rührte den königlichen Vater Max dergestalt, daß er der Jugend mit dem herzlichsten Wohlwollen sagte: »Nein, Kinder! ich vergesse euch in meinem Leben nicht.«

(Schluß folgt.)

Bemerkungen über Werthschätzung und Ueberschätzung der Sängerinnen und Schauspieler.

Unter obigem Titel finden wir in einer erst kürzlich in Berlin erschienenen Schrift des Dr. Carl Seidel: »die schönen Künste zu Berlin im Jahre 1826,« *) einen kurzen Aufsatz, der uns das Interessanteste scheint, was seit langer Zeit über diesen Gegenstand öffentlich gesagt worden ist. Da Manches, was der Herr Verf. anführt, nicht nur auf Berlin paßt, sondern auch auf das Theater fast aller Städte Deutschlands bezogen werden kann, so nehmen wir keinen Anstand, jene Stellen auszuheben, und ihnen dadurch die verdiente größere Verbreitung auch in unserer Gegend zu verschaffen.

»Unter allen scenischen Künsten, sagt der Verfasser, steht das recitirende Schauspiel unbedingt am Höchsten; und überall, wo Oper und Ballet sichtlich kultivirt werden auf Kosten des Drama, da ist die scenische Kunst so wie der Geschmack daran schlechterdings im Verfall.«

»Bei allen Kunstleistungen ist das absolute feste Gesetz die Gränze: die dramatische Darstellung muß also in ihrer Totalität sich nothwendig dieser Bestimmung unterordnen, und das thut sie einzig nur durch lebendiges Ineinander-

*) In München bei Finsterlin.

greifen des Einzelnen, das heißt: »durch Ensemble Spiel.«*) Wo dieses nicht herrscht, da ist es schwach bestellt mit der scenischen Kunst. Ein höchst nüchterner ästhetischer Genuß scheint es mir zu seyn, wenn man einzelne Heroen unter den Schauspielern umgeben sieht von Anfängern und Stümpern,**) bei deren Auftreten die Herrn langweilig umher sorgenfrei reden, die Damen aber, als wollten sie sich den eben anzuhörenden Schmerz versüßen, heimlicher Weise greifen zu den Bonbons. Wie doch die Kunstwelt sich im Ganzen so gleich bleibt; der älteste Dramaturg, der weise Aristoteles, sagt bereits mit klaren Worten: »Es fangen in Schauspielen die Zuschauer an, sich nach Näscherein umzusehen, wenn das Schauspiel mittelmäßig ist, und die Schauspieler ihre Sachen schlecht machen.«***) Eine nothwendig werdende Erniedrigung des Pachtzinses, den die Conditoren der Theater entrichten müssen, könnte demnach angesehen werden als ein gutes Zeichen für das Emporblühen der dramatischen Kunst.«

(Forts. f.)

*) Ohne anderer Darstellungen auf der Münchener Schaubühne zu erwähnen, erinnern wir hier nur der Vorfeyer der italienischen Oper an die Darstellungen mancher gewöhnlich hörst; mittelmäßigen Opera buffa, welche einzig durch das Zusammenspiel der Einzelnen zu wahren Kunstwerken erhoben worden; eben so die sieben Mädchen in Uniform und andere kleine Stücke, Lustspiele und Vaudevilles; während manches Meisterwerk im eigentlichen Sinne durch vernachlässigte Besetzung der sogenannten Nebenrollen, wenn nicht gar der Hauptrollen selbst, im eigentlichen Sinne zerstückt wird.

**) Der Verfasser sagt hierbei in einer Note, es sey wohl möglich wäre, daß große Schauspieler so klein seyn könnten, sich absichtlich mit schwachen Subjekten zu umgeben, bloß um einzig und allein zu glänzen? — Obgleich wir uns unter ähnlichen Umständen nicht getrauen, diese Frage zu entscheiden, so müssen wir doch bemerken: daß, wenn große Schauspieler böswillig seyen, dagegen mittelmäßige und schlechte nur gar zu oft gefunden werden, man doch wenigstens den großen Schauspielern Schuld daran geben kann.

***) S. Arist. Pol. lib. X. c. 5. Ei! das hätte ich nicht geglaubt, daß der alte Aristoteles den Herrn Lechner, Lombosi und Comfort, zu einer Entschuldigung vor immer häufiger werdenden Zudringlichkeiten seiner Leute verhelfen würde.

Anmerkung des Setzers.

Taschenbücher-Literatur.*)

9. Vergißmeinnicht, von Clauren, für 1827. Erzählungen, wie sie heut zu Tage in den meisten Taschenbüchern, und belletristischen Zeitschriften angetroffen werden, können täglich mit den Tableaux de Genre verglichen werden, welche Mode geworden sind, wie zu Ludwig XIV. und XV. Zeiten Boucherts elegante Schäferinen es waren. Eine oft frappante Wahrheit der Darstellung, lebhafte Charakterzeichnung, und eine nicht wenig zur Hervorbringung eines gewissen Effektes beitragende Anspielung auch der kleinsten Theile, können dieser Gattung von Lebensbildern keineswegs abgesprochen werden, und es finden sich wohl unter den Dichtern in diesem Fache auch solche, die sich neben Horace Vernet, und Willie und unsern Heß stellen dürften. Ob aber wohl Clauren mit seinen muthwilligen, leichtfertigen Prinzessinen und Bankierstöchtern, die ohne weiters Zwiesprache halten nächtlicher Weile mit jungen Husarenoffizieren und Handlungscommis, mit seinen sentimentalen italienischen Mattresen, welch- und traumlüthigen Fürsten ꝛc. lauter Zwittergestalten, irgend etwas Schönes oder Gutes erreicht, oder auch nur einen Kunstgenuß gewährt, das möchten wir billig bezweifeln. Dennoch ist dieser Schriftsteller sehr beliebt bei einem großen Theile des Publicums, dem es vor allen Dingen um Unterhaltung zu thun ist, und das für wenig um Wahrheit oder auch nur um Wahrscheinlichkeit, Gehalt und Schönheit des künstlerischen Ausdrucks bekümmert. Wenn nur der Inhalt abwechselnd ist, die Situationen neu, überraschend, die Moralia leicht verständlich. Diesem Theile des Publikums werden die in dem Jahrgange für 1827 des Vergißmeinnichts mit ertheilten zwei Erzählungen: »Der Friedhof zu Büstenbräd« und »Jungfer Lieschen weiß du was? Komm mit mir ins grüne Gras!« gewiß zusagen. Die Kupfer sind nicht ohne Kunstwerth und das Portrait der Madame Neumann, großherz. bad. Hofschauspielerin, der Aehnlichkeit wegen eine erfreuliche Gabe für alle diejenigen, welche sich der Genüsse, die diese reizende Schauspielerin durch ihre kunstvollen Darstellungen beinahe auf allen Bühnen Deutschlands den Freunden der dramatischen Kunst verschaffte, mit Vergnügen erinnern.

*) Alle hier angezeigt werdenden Almanache sind in München bei der Zunkerin zu haben.

Mozarts Zauberflöte in Paris.

Wessen Nerven es vertragen können, der Verstümmlung eines schönen und geistvollen organischen Gebildes beizuwohnen, der sehe hier les mystères d'Isis, das ist die gemartertste, verrenkte, auf die Folter gespannte, mit gläzhenden Zangen zerrissene Oper, der gerechte Stolz deutscher Tonkunst: die Zauberflöte. Erst gerupft und dann gehangen, dann gespießt, auf heiße Stangen, sagt Osmin in der Entführung aus dem Serail, und man weiß nicht, ob man die Türken für dummer als grausam, oder für grausamer als dumm halten soll. Gerade so geht es uns hier, nur mit dem Unterschiede, daß dort die Drohung uns nur ein Lächeln abzwingt, weil sie nur eben eine Drohung ist, hier aber, wo wir der scheußlichen Execution selbst mit beiwohnen, nur Ekel, Grausen und Entrüstung fühlen. Die Königin der Nacht singt aus Figaro irgend einen mehrstimmigen Satz, der durch Daumschrauben zu einer Arie zusammengepreßt ist; Papageno, ein höchst ernsthafter Bursche aus der läppischen bonne société, singt heroische Stellen aus Titus; des bösen Mohren: »Alles fühle der Liebe Freuden,« ist auf dem, nichts weniger als musikalischen Folterwerke, zu einem mehrstimmigen Satz, zu einem Finale ausgedehnt, welches Sarastro, Pamina, die Königin der Nacht und ihre vertraute Kammerjungfer Papagena abschrelen u. s. w. Von dem Zauber, der in dieser mystischen Mädchenwelt der Töne waltet, von der mystischen Beleuchtung, die aus den fernen geheimnißreichen Pyramiden sich über das Ganze zu verbreiten scheint, keine Spur, keine Ahnung!

Wir haben gefunden, daß bei den gesteigerten Forderungen, die man überhaupt an die in den Tempeln der dramatischen Kunst wirkenden Künstler macht, auch die Komik, die uns dort zur Schau gestellt wird, nicht mehr dieselbe seyn darf, wie vor etwa fünfzehn oder zwanzig Jahren. Es hatte sich nemlich von der Bühne einheimischen komischen Prosa, die nicht allein den Deutschen, sondern mit ihnen auch den Franzosen, Engländern und Spaniern eigen war, eine gewisse Einförmigkeit in Darstellung der an Carricature streifenden komischen Charaktere eingeschlichen. Es wurde nun vor allem von dem sich damit beschäftigenden Künstler gefordert, daß er vis comica besitze, Gesichterschneiden und eine allgemein angenommene Nasensprache that dann ein übriges, um die Hände der Gallerie in Bewegung zu setzen. Diese Darstellungsart hat sich durch den guten Geschmack nach und nach verloren und ist, besonders auf unserer Bühne, jetzt ganz verbannt.

Miscellen.

Der Direktor des Odeon hat Madame Schüz zu einigen Vorstellungen vor ihrer Abreise aus Paris engagirt. Morgen, den 27. Nov., wird sie im Freischüz in der Rolle der Anna, worin sie neulich einen ganz ausserordentlichen Eindruck gemacht hatte, wieder auftreten. Man hat nun in das Stück die Szene des Kugelgießens aufgenommen.

Madame Pasta ist den 8. November in Neapel zum Erstenmal als Medea unter dem größten Beifall aufgetreten. JJ. MM. waren gegenwärtig, und trugen dem Hrn. Herzog von Roja, Ober-Intendant des Schauspiele, auf, der Mad. Pasta Ihren allerhöchsten Beifall zu bezeugen.

In einem alten Buche, Liebesurkunden genannt, wird von einem Streite erzählt, der einst über den Vorrang des Mannes und der Frau Statt gefunden habe. Für diese ward angeführt, sie sey nicht aus Erde, sondern aus einem vornehmern Stoff erschaffen, nicht ausserhalb des Paradieses, sondern im Paradiese, nicht stark zur Arbeit, sondern zum Benützen und Geniessen der Arbeit. Man entgegnete: Eva betrog Adam, die Frauen berückten Samson und Absolon, Alexander und Aristoteles, und wie viele Andere!! Und dennoch sind sie schwach und müssen beherrscht werden. — Hierauf erwiederten die Frauen, es ist verzeihlicher, daß sich Eva vom Satan, als daß sich Adam von Eva täuschen ließ. Sie siegt durch Klugheit über die Stärke des Mannes, und thut die Frau Unrecht, so fällt der Vorwurf auf den Mann zurück, welcher sich für ihr Haupt und ihren Führer ausgibt. Als dieß und Aehnliches der Gerechtigkeit vorgetragen wurde, entschied sie: Beide, Mann und Frau, wären in der Welt unentbehrlich.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag den 8. December: die Silberschlange, Zauber-Pantomime in zwei Abtheilungen, von Horschelt.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 3 fl. oder 2 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen

Zehnter Jahrgang.

Montag — 159. — 11. Dezember. 1826.

Ankündigung.

Die Eos beginnt nun mit dem nächsten Jänner den eilften Jahrgang. Sie hatte in dieser langen Zeit wohl verschiedene Richtungen angenommen, wozu der häufige Wechsel ihrer Herausgeber Veranlassung gab. So ungünstig aber auch dieser Umstand hin und wieder auf ihren Gehalt einwirken mochte, so konnte er doch ihre Existenz nicht erschüttern, weil sie bei ihrem Entstehen eine zu solide Einrichtung erhalten hatte, die sie auch bei allen sonstigen Divergenzen als Hauptgrundlage geblieben. Es ist dieses die in dem ursprünglichen Plane dieses Blattes ausgesprochene edlere Haltung desselben, wonach es nie um den Beifall der Menge buhlen, sondern von Allem, was den gemeinen Sinn reizt und ergötzt, sich absondernd, nur einen Kreis von denkenden und gebildeten Lesern um sich versammeln und in dieser Sphäre sich frei und selbstständig behaupten sollte. Eine Menge trefflicher Originalaufsätze, sowohl wissenschaftliche als Kunstgegenstände betreffend, und sonach bald theologischen und philosophischen, bald politischen und historischen, bald medicinischen und ästhetischen Inhalts, haben ihm, wenn auch nicht alle Leser mit den darin ausgedrückten Meinungen und Ansichten einverstanden waren, das Ansehen einer geistreichen Lektüre verbürgt. Die gegenwärtige Redaktion sieht sich mit dem Anfang des nächsten Jahres durch nichts mehr verpflichtet, irgend etwas Fremdartiges beizubehalten. Ferne davon, diesem Blatte wieder eine neue Richtung geben zu wollen, hält sie es vielmehr für das Beste, dasselbe so viel möglich dem Plane anzunähern, von welchem es ursprünglich ausging. Es ist bereits seit Abgang des vorigen Redakteurs mit Wohlgefallen bemerkt worden, daß die neue Redaktion eine besondere Rücksicht auf vaterländische schriftstellerische und andere Verdienste nehme. Sie wird hierin in der Folge gewiß noch mehr thun und kann, da sie sich sowohl hier als in andern bayrischen Städten, namentlich in Augsburg, Regensburg, Amberg, Bamberg, Würzburg, und Speier mit mehrern trefflichen Mitarbeitern in Verbindung gesetzt, die bestimmte Versicherung ertheilen, daß mit Anfang des Jahres die Eos über alle Angelegenheiten einer höhern Bildung und geistreichen Unterhaltung die interessantesten Artikeln mittheilen werde.

Zugleich ladet die Redaktion auch noch alle bayerischen Schriftsteller und Literaturfreunde ein, ihr sowohl von dem, was auf verschiedenen Punkten des Vaterlandes die Wissenschaft und Kunst Förderndes, das Leben Erheiterndes und den immer mehr sich ausbreitenden Sinn für Religion und Patriotismus Bezeichnendes zum Vorschein kömmt, gefällige Mittheilung zu machen, als auch an Beiträgen von Gedichten, Erzählungen, Charakterschilderungen ꝛc. es nicht fehlen zu lassen.

Ferner dürfen Buchhändler, welche ihre Verlagsartikel dem Publikum durch andere als die gewöhnlichen mit ihrer Firma unterzeichneten Ankündigungen wollen bekannt gemacht wissen, dieselben nur der Redaktion der Eos

übersenden, um sicher zu seyn, daß eine Beurtheilung derselben — wenn anders der Inhalt des Buches zur Bekanntmachung in der Eos sich eignet — in kürzester Zeit und mit völliger Unparteilichkeit bewirkt werden wird.

Ferne davon, im Tone derer zu schreiben, die, um eine Lektüre interessant zu machen, ihr selbst das Anstößige und Scandalöse beizumischen nicht verschmähen, hofft sich die Redaktion der Eos den Beifall aller Vernünftigen dadurch zu verdienen, daß sie nur in die Vereinigung einer erheiternden Belehrung mit dem Schicklichen den wahren Werth eines den gebildeten Gesellschaftskreisen gewidmeten Unterhaltungsblattes setzt.

München, den 1. Dezember 1826.

Die Redaktion der Eos.

Der Verleger der Eos fügt dieser Bekanntmachung der Redaktion noch bei, daß dieses Blatt vom 1. Jänner 1827 an wöchentlich wieder vier Mal, ohne Erhöhung des Preises, erscheinen werde, und glaubt, den Abnehmern derselben durch die neue Schrift, womit die heutige Eos ausgestattet ist, den vorläufigen Beweis zu ertheilen, wie sehr er das seinige beizutragen bemüht ist, die Leser zufrieden zu stellen.

Theresenfest. — Theresenburg.

Beitrag zur Geschichte der Stadt München.

(Schluß.)

Unterdessen hatten die Renn-Pferde ihren Cirkus durchschritten; an dem Absprungpunct angelangt entzündete das Zeichen ihre flüchtigen Hufe zur Erringung der Preise, mit ihrem Wetteifer nun die ganze Bevölkerung der Festwiese in der theilnehmendsten Erwartung unterhaltend. Bald ward es entschieden. Unter dem Pomp und Gepränge einer feierlichen Preisvertheilung vor dem königlichen Gezelte und der Tribune der Großen und des Adels wehten die wohlgeschmückten Preisfahnen in den Händen jener vorüber, welche mit jubelnder Lust sie durch die Menge schwangen. — Zu dem Fürstenzelte befanden sich um die allerhöchsten Majestäten und K. Hoheiten der Centralrath und Commissär Lipowsky und acht Offiziere der Bürgergarden, welche zur Bedienung Allerhöchstderselben bestimmt waren; denn es geruhte die königliche Familie, die Tafel nach geendetem Rennspiele in Mitte des Volkes einzunehmen, während dem das bunte Gewühl der Menschen in tausend und tausendfältigen Gruppen der Unterhaltung und froher Gespräche sich auflöste, in welche die vielen Musikchöre der bürgerlichen Waffengattungen sich munter mischten. Der Centralrath Lipowsky hatte allein die ausgezeichnetste Gnade, von Sr. Majestät dem König ꝛc. zur königlichen Tafel geladen zu werden, während die acht Bürgerobristen die unvergeßliche Gnade hatten, dieselbe zu bedienen. Welcher Bayer wird nicht noch jetzt mit begeisterter Erinnerung an jenen unvergeßlichen Augenblick zurückdenken, in welchem der königliche Vater Max I. von seinen treuen Bürgern bewirthet, umgeben von seinem biedern Volke, den hohen Festtag feierte, der in die Geschichte Bayerns einen der glänzendsten Strahlenpunkte warf, indem der Ruhm mit der Anmuth der Schönheit sich vermählend, nun der Stolz der Throne Deutschlands und die Macht Bayerns geworden. Als die erhabensten fürstlichen Aeltern die Tafel aufhoben, gaben Sr. M. der König Max I. und Sr. K. Hoheit der Kronprinz Ludwig Ihre wohlwollende Zufriedenheit dem Rath Lipowsky zu erkennen, mit dem Auftrag, diese in den huldvollsten Worten ausgedrückte Gnade den Bürgern mitzutheilen. Die Kinder in den Nationaltrachten mit ihren Kreisfahnen umstanden noch das Gezelt. Die königliche Familie trat aus demselben, um das Fest zu schließen. Da wendete sich der gütige König zu den Kindern mit den Worten: »Liebe Kinder, ihr werdet gewiß hungrig seyn, kommt, geht in das Zelt, ich habe für euch gesorgt, esset dort alles, nur alles auf. Rath Lipowsky eilte voran unter die geordneten Reihen der Bürgerbataillone, um denselben den eben erhaltenen Auftrag und die gnädigsten Worte des Königs und des Kronprinzen von Fahne zu Fahne mitzutheilen. *) Der erste

*) Man sehe das Pferderennen zur Vermählungsfeier Sr. K. H. des Kronprinzen Ludwig von Bayern. München 1811. in welcher Schrift die von Sr. M. dem König und Sr. K. H. dem Kronprinzen an die Bürgerschaft gerichteten Worte enthalten sind. — Der Künstler Peter Hess übergab durch einen sehr gelungenen Steindruck dieses Pferderennen den Zeitgenossen, von welchem Hefte auch in dem 8. Hefte der bei dem Kunsthändler Herman in München erscheinenden Bilder der bayrischen Nationalcostüme die Rede ist.

Kanonenschuß als Zeichen der Abfahrt der allerhöchsten Königlichen Herrschaften entlud mit derselben Schnelligkeit den lautesten Jubelruf, das ununterbrochene lauteste Freudengeschrei, das aus den Reihen der bürgerlichen Waffen begleitend weit durch die Kreise des an die Festbahn sich andrängenden Volkes wiederhallte, bis die königlich bespannten Wagen nach und nach verschwanden.

Bald wurde es in den Straßen der Stadt nicht minder lebhaft. Die Bürger-Bataillone und Eskadronen rückten unter dem fröhlichen Spiele ihrer Musiken, Trompeten und Hörner durch die Hauptstraßen in die Residenz, an deren Fenster die königliche Familie mit neuem Jubelrufe empfangen wurde. Darauf beschloß der König Max, daß von diesem Tage an, zum ewigen Denkmale dieses Festes, die Wiese den Namen »Theresenwiese« führen solle, auf welcher dann zur fortdauernden Erinnerung das jährliche Theresenfest gegründet wurde.

München überließ sich nun dem vielseitigen Wechsel der Freude und Lust. In dem Hause des Cavallerie-Kommandanten von Dallarmi wurde den Kindern, die bei dem Feste ihre Rollen so glücklich lösten, und ihren Müttern ein fröhliches Abendmahl bereitet, unter dem einem jeden dieser Gäste eine auf Kosten der Bürgerschaft eigens geprägte Medaille von Gold zum steten Andenken des Tages geschenkt wurde. *)

Die Bürger von den bürgerlichen Reiterabtheilungen Augsburgs und Straubings wurden von den Mitbürgern Münchens aufs gastlichste bewirthet, und nachdem sie am 18. auf Kosten der Bürgercavallerie Münchens bei dem Weinwirth Huber einem gemeinsamen frohen Gastmahle, dem königlichen Hause vielmalige Toasts zurufend, beigewohnt hatten, ritten sie andern Morgens mit den lebhaftesten Erinnerungen an diese Tage wieder zu ihren Familien in die Heimath zurück.

Der landwirthschaftliche Verein, damals schon für die Kulturzweige Bayerns nutzvoll blühend, entschloß sich, an das gegründete Theresenfest im Monat Oktober ein Centralfest anzuschließen, und mit gemeinsamer Stiftung diesen erhabensten Erinnerungstag durch öffentliche Preisvertheilungen für die edelsten Produkte des Landes und des Fleißes zu verherrlichen. Bald darauf erhob sich dieses Theresenfest durch die ausgezeichnete Theilnahme des Magistrates der Haupt- und Residenzstadt zu jenem schönen Nationalfeste, welches in andern Ländern Deutschlands wohl nachgeahmt, aber mit dem Glanze und Enthusiasmus kaum irgendwo so gefeiert wird, als auf Bayerns Theresenwiese. *)

Diese gründende und ausgebreitete Wiesenflur mit den freundlichen Anhöhen in dem Hintergrunde hat durch das Theresenfest jene geschichtliche Bedeutung, welche den spätern Jahrhunderten mit immer frischer Erinnerung den so merkwürdigen Tag des 10. Oktober von 1810 durch den Glanz des National-Oktoberfestes verjüngen wird. Es geht die kaum ungegründete Sage, daß Se. M. der König gesonnen sind, auf der diese Theresenwiese begränzenden Anhöhe ein Schloß erbauen zu lassen, welches den Namen J. M. der Königin führen soll. Durch des Volkes Liebe entsprungen erblühte auf dieser grünen Ebene die ergebenste Huldigung jenes erhabensten Vermählungsfestes unter dem Schmucke des Schönsten, was der Fleiß und die Natur des Landes darbietet, und unter den verschiedenen Spielen froher Lust zum schönsten Nationalfeste. Bald wird jenes Schloß prangen, von der Höhe herab, als Denkmal jener erhabensten angebornen Fürstentugend, wovon der große Aventin wahrhaft sagt: »In deutschen Landen hat kaum eins so viel der guten frommen Fürsten, als bayerisch Land, da das Volk wohl von seinen Fürsten erlernen mag, was tugendsam und edelgroß genannt kann werden.«

A.

*) Diese Medaille trägt am revers einen von Lorbeer- und Rosenzweigen gebildeten Kranz mit den Worten: laetitia publica, am revers die Worte: Ludovici princ. haered. Bav. et Theresiae Saxon. nuptias celeb. Monach. 10. Oct. 1810.

*) Einladung zum Oktoberfeste auf der Theresenwiese bei München. München 1811.

Akten über das Vermählungsfest des K. H. Kronprinz Ludwig und Prinzessin Therese rc., dann der nachhin sich gebildeten Oktoberfeste, aus den Archiven.

Bemerkungen über Werthschätzung und Ueberschätzung der Sängerinen und Schauspieler.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser geht nun über zur Charakteristik der Berliner Schauspieler selbst. Er nennt Wolf einen vortrefflichen Künstler, »der ein hohes Talent, verhältnißmäßig geringe natürliche Mittel und eine seltene künstlerische Bildung besitze.« Er setzt hinzu: wären die Künstler aller Fächer, neben ihrer Kunst, erst so gründlich und vielseitig

unterrichtet als Wolf, dann stünde es bereits besser um so manche andere Zweige der schönen Kunst. Die Schauspieler freilich sollen auch am meisten gelernt haben, denn eine lebendige Menschen- und Charakterdarstellung ist am Ende doch noch schwieriger, als eine steinerne oder gemalte; sie aber sind leider nur noch zu häufig am Wenigsten gebildet, es mangeln ihnen noch bisweilen selbst die ersten wissenschaftlichen Elemente; der Künstler aber hat immer verlorenes Spiel, so wie die Kunstgenießer ihn an allgemeiner humanistischer Bildung überragen.«

Der Verfasser erlaubt sich hier eine kurze Abschweifung, indem er auf eine allgemeine Charakteristik aller Künstler eingeht; er sagt:

»Während also die Schauspieler und Sänger häufig am Unwissendsten sind, so erscheinen die Dichter dagegen (nulla regula sine exceptione) gewöhnlich am ungeregeltesten in ihrer Lebensweise. (Als ob dieser Vorwurf nicht auch die Schauspieler und Sänger, und diese mehr noch wie die Dichter, treffe.) Während die Letztern »in der Welt der Phantasie und der goldenen Träume« leben, verlieren sie doch bei allen ihren Aus- und Abschweifungen von der geregelten Lebensbahn nicht leicht das Ideal aus den Augen, während Schauspieler und Sänger nicht selten auf die niedrigste Weise den gemeinsten Lüsten fröhnen.

»Bildner und Maler sind unter allen Künstlern, — obgleich gerade nirgend Mangel in dieser Hinsicht zu spüren ist — am Empfindlichsten und Reizbarsten gegen den Tadel, und das ist wiederum natürlich; denn, da ihre Werke dauernd sind, so bleibt auch mit ihnen zugleich die Rüge, und sie können den einmal gemachten Fehler nicht wieder besser machen.«

»Die Musiker scheinen in der Regel die Leichtsinnigsten der Künstler; rasch, wie ihre Töne verhallen, so auch rauscht an ihnen das Leben lustig und froh vorüber. Ob sie zugleich auch die Eigensinnigsten sind unter der Zunft der Künstler, das wage ich nicht zu bestimmen.« —

»Die Tänzer haben meistens den Superlativ von einer sehr allgemeinen Eigenschaft aller Künstler, d. h.: sie sind die Eitelsten und wohl auch Beifallsüchtigsten; das kann jedoch wiederum nicht anders seyn. Sie glänzen ja stets nur wenige Minuten, und das fast einzig nur zunächst durch ihre körperliche Persönlichkeit, sie müssen also natürlich besondern Werth legen auf deren laute Anerkennung.«

»Mad. Wolf stellt der Vers. in aller Hinsicht ihrem Gatten gleich. Uebrigens, meint er, stehe die Künstlerin jetzt in einer Periode, wo sie eben ihren wahrhaften Kunstsinn auf das Glänzendste bewähren könne, und das ist nemlich: durch Abtretung aller derjenigen Rollen, zu denen ihre Persönlichkeit bereits in totalem Widerspruche steht.«

»Devrient besitzt mehr Talent: er ist ein ausgezeichnetes Genie.«

»Mad. Stich hat viel Talent, sehr ausgezeichnete natürliche Mittel und auch wissenschaftliche Bildung.«

Die Frage: ob man denn nun mit so vorzüglichen Mitteln bei größern Bühnendarstellungen ein eigentliches Ensemblespiel sehe, vermeint der Verfasser, weil Styl und Schule der Darsteller so höchst verschieden sind. Der Verfasser läßt sich nun weiter vernehmen über Manier und Styl, und geht sodann zur Oper über.

(Beschluß folgt.)

Miszelle.

Die Fledermaus spielt nicht nur in der Mythologie, sondern auch in der neueren Geschichte eine Rolle. Als nach der Mythologie die drei Töchter des Mynias, sehr künstliche Weberinnen, das Bachusfest nicht mitfeiern und an diesem Tage ihre Arbeit nicht einstellen wollten, verwandelte Bachus ihre Gewebe und ihre Webgestelle in Epheu, sie selbst aber in Fledermäuse. — Als im Jahre 1238 der König von Arragon, Jakob der Eroberer, die Stadt Valenzia belagerte, nistete sich eine Fledermaus in seinem Gezelte ein, flog, wider die Gewohnheit solcher Thiere, bei Tageszeit aus und ein, und heckte endlich Junge darin. Dieß hielt der König Jakob für ein gutes Anzeichen, und als der Ausgang seine Vermuthung bestätigt hatte, nahm er zum Andenken eine Fledermaus in das Wappen des Königreichs Valenzia auf. Vor Zeiten wurde das Herz einer Fledermaus von abergläubischen Jägern gebraucht, wenn sie gefreite Kugeln (Kugeln, die immer treffen sollten) gossen.

Bekanntmachung.

Wer an die Kasse des Kunstvereins Forderungen zu machen hat, wird ersucht, solche längstens bis Ende dieses Monats zur Berichtigung einzureichen.

München am 4. Dezember 1820.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunstvereins.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Dieß Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Zuberechnung der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege 3 fl. 30 kr. bis 3 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 160. — 13. Dezember. 1826.

König Kodrus von Athen.

Es lagert sich in Attikas Gefilden
Ein kimmerisch Heer, von Sparta fortgesandt;
Und überall verbreiten Schreck die Wilden,
Vor ihrer Wuth erzittert Stadt und Land.
Im Todesbund stürzt jede Macht zusammen,
Wo ihre Schwerter, ihre Blicke flammen,
Sie schlagen siegreich jedes Heer
Und trotzen jeder Gegenwehr.

Athen erhebet unter lauten Thränen,
Es bebt und weint die hochbeglückte Flur:
Wer wird dich nun, o Königin! noch schirmen?
Denn Sieg und Tod verfolget ihre Spur;
Es werden nun die blutgefärbten Horden
Die Greise Dir mit Weib und Kind ermorden;
Und wußte Ihr nicht, im Kampf den Heldentod,
So trifft Euch Sklaverei und herbe Noth! —

Doch soll denn hier das Siegeshorn erschallen,
Dem rohen Schwarm, wo nur die Wildheit wohnt?
Und sollten denn die Zinnen niederfallen,
Wo wie ein Gott ein weiser König thronte?
Nein, rief das Volk, wir wollen's Treffen wagen,
Wir haben Muth, und mit dem Feind zu schlagen:
Es stellt sich der König an das Heer,
Bald ist die Flur vom frechen Feinde leer.

Doch wollen wir nach Delphi uns noch wenden,
Zu unserm Gott, der's immer wohl gemeint.
Er wird uns Hülf', er wird uns Rettung senden,
Wenn auch der Feind gleich unbezwinder scheint;
Der König teilt dann die tapfern Schaaren,
Die stürzen muthig uns auf die Barbaren,
Denn wo sein Arm die schwere Klinge schwingt,
Der Siegeskranz ihn Siegeshöhne winkt.

Da steigt der König von den Stufen nieder
Des stolzen Burgpallasts, zum Volk er spricht:
Eilet ihn zum Gott, doch kehret schleunig wieder,
Denn wahrlich säumen dürfen wir jetzt nicht;
Mit Uebermuth verlangt der Feind das große Ringen,
Drum müssen wir ihm bald entgegen dringen.
So sprach sein weiser Mund, zum Volk gewandt,
Und zu dem Gotte werden Läufer abgesandt.

Beflügelt eilt ihr Fuß nach jenen heil'gen Höhen,
Zu suchen dort das süße Rettungsglück;
Bald kehren sie, drum laßt uns sehen:
Was bringen sie vom Gotte wohl zurück? —
In jedem Busen glühet heiß Verlangen,
Zuerst des Gottes Wille zu empfangen,
Und Alles strömt in Hast zum Throne hin,
Nach dem die müden Läufer sieh'n.

„Was sagt ihr Blick, was künden ihre Mienen?
Seht, liegt nicht Schmerz auf ihrem Angesicht?!
Seyd Ihr am Tempel etwa nicht erschienen? —

Habt Ihr vergessen euer heil'gen Pflicht? —
Wie sollten Götter diesen Mauern grollen,
Und ihre Tempel niederstürzen wollen?
Ihr schnellen Boten kündet frei,
Was über unsre Stadt beschlossen sey.

Als diese nun am Königshofe standen,
Da riefen sie: o Wehe dieser Stadt! —
Mit Klageton verkünden die Gesandten,
Was ihnen dort der Gott verkündet hatt:
»Die Siegesfahn von Attika soll wehen,
Wenn Kodrus wird im Tode untergehen;
Doch fällt der Führer vom Spartaner Heer,
Dann ist vergeudet jede Gegenwehr.«

Da tönt es Weh von jedem edlen Munde,
Da drückt der Kummer jedes edle Herz
Und jeder klaget ob der harten Kunde,
In jedem Busen wühlet heißer Schmerz:
»So sollte denn der beste König sterben?
Nein, lieber laßt uns alle dr'aus verderben
Im blutigen Feld; die Thore aufgemacht:
Wir ziehen gleich hinaus zur Todesschlacht!«

Doch wie der König nun zu hören auch erschien,
Da hallt die Klag' von Neuem durch die Stadt;
Die Mutter nun mit ihren Lieben weinet,
Die er so weis', so lang beschützet hat —
Und keine Stimme will zum König sprechen,
Und jedem will das volle Herz nun brechen,
Und nur der Klagelaut erschollt:
»O Götterwort, o Göttergrollt!«

Der König ruft ermunternd den Gesandten:
Kommt her und kündet mir das Götterwort,
Doch weil im bangen Schmerz sie keine Worte fanden,
So schrie das Volk in seinem Unmuth fort:
O bester König! du sollst untergehen,
Denn welchem Volk die Siegesfahn' soll wehen,
Dess Führer niedersinken muß,
Das ist des Schicksals herber Schluß.

»Beruhigt Euch! So ruft er zu den Seinen,
Und girret nicht, wenn so der Gott gebot,
Laßt ab vom Klagen, lasset von dem Weinen,
Er bitte Leben oder bitte Tod;
Wir müssen uns dem Göttenwillen fügen,
Denn niemals wird uns dann das Schicksal trügen,
Und bin ich, wie ihr wißt, auch euer Herr —
Doch über Alle waltet Er.«

Doch lebet wohl Ihr Freunde und Ihr Brüder,
Bis ich erforscht der Worte tiefen Sinn;
Wohl kehr ich Euch im Siegeskranze wieder,
Wenn ich des Räthsels kundig bin.
Nur laßt Euch durch mein Scheiden nicht bethören,
Bald werdet Ihr der Worte Deutung hören,
Bei Euch verweile stets das alte Glück.«
So sprechend zog er sich zurück.

Den Purpur nimmt er, legt ihn auf die Seite,
Den Herrscherstab, sein strahlend Goldgewand,
Umgürtet sich mit einem Sklavenkleide,
Und nimmt den Knechtesstab in seine Hand.
So wandert er aus seiner Veste Thoren,
Entzückt, daß er zum Opfer auserkoren
Für Attika, sein heißgeliebtes Land,
Das nun am Grabe seiner Größe stand.

Bald war er dort bei Lacedämons Schanzen,
Und vor dem Tode ohne Furcht und Graus
Nicht er sich in die Schwerter, in die Lanzen,
Und fordert so zum Kampf für sich heraus;
Und wie er heldenkühn nach langem Fechten
Gefödert viel von Spartas wilden Knechten,
Da sinkt er endlich schwach, vom Blute roth,
Dahin in seinen schönen Heldentod.

Der König wird vermißt, er ist verschwunden!
In seiner Vaterstadt nun jedem Herzen bangt.
Zwar ist sein Stab und sein Gewand gefunden,
Doch von ihm selbst nicht Kunde angelangt.
Auf einmal dringt der Ruf durch alle Gassen:
Der König mußt' im Felde dr'aus erblassen,
Wo man des edlen Leichnam fand,
Ertödtet von Spartaner Hand.

Da zog Athen hinaus zum blut'gen Ringen:
»So soll dein Tod denn schwer gerochen seyn,
Wir wollen dir ein würdig Opfer bringen,
Drum auf, ihr Brüder! in die Schlacht hinein!«
Es weht voran der Geist des todten Helden,
Schnell flieh'n vor ihr die Feinde stolze Zelten;
Es sinket jeder Widerstand,
Und bald erhebt sich frei das heißgeliebte Land! —

Da sah'n die Götter von den Himmelshöhen
Herab auf der Athener Siegesfeld,
Und sahen hoch die Freiheitsfahne wehen
Und Kodrus den erschlagnen großen Held.
»Er soll hinfort in Attika noch thronen,

Doch soll er hier in unsern Höhen wohnen,
Nicht mehr ein Raub der Todtheit —
Wir geben ihm Unsterblichkeit!

Pistor.

Bemerkungen über Werthschätzung und Ueberschätzung der Sängerinen und Schauspieler.

(Schluß.)

Nachdem er das Orchester, unter Spontinis Leitung, dem er die trefflichen Leistungen desselben zuschreibt, gebührend gelobt, erwähnt der Verf. der drei Sängerinen des höchsten Ranges, welche Berlin besitze: Mad. Milder für das erhabene, Mad. Seidler für das Naive, Mad. Schulz in ihrer äußerigen Tüchtigkeit für alle Gattungen des Schönen. Ferner Bader eben so kräftigen als wohltönenden Tenor, der mehr der heroischen, Stümers, der mehr der idyllischen Oper sich aneignet. Bassisten von höherer artistischer Bedeutung zwie unser fleißiger Pellegrini besitzt Berlin keine. — Es scheint, als würden diese Stimmen in der That immer seltener, und das nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Italien.

Der Verfasser behauptet nach allem diesem, daß es dennoch gegenwärtig um das Bühnenwesen besser aussehe wie sonst. Er geht sodann auf die in Berlin durch die Errichtung des Königstädter Theaters geschehene Verdoppelung der dramatischen Genüsse, und kömmt endlich auf den eigentlichen Punkt, von dem diese seine Betrachtung ausgehen sollte. Er sagt:

»Wenn die Bühne das ist, was sie seyn soll, ein Ort des erlaubten öffentlichen Vergnügens und der geistvollen Erholung nach den Mühen des Tages; wenn dieselbe auf keine Weise in wirklichem, etwa nur eingebildetem Zwiespalte steht mit dem Sittengesetze: dann verdient sie, wie jedes öffentliche Institut, ein Gegenstand zu seyn des allgemeinen Interesses und der mehr oder minder lebhaften Theilnahme; ihren sämmtlichen Mitgliedern aber gebührt, in so fern ihre Persönlichkeit sie etwa nicht davon ausschließt, Achtung und Schätzung.

»Sind nun aber gar seltene, vielleicht einzig zu nennende Individuen auf der Bühne, so muß man sie werthschätzen und ermuntern durch Beifall, womit, beiläufig gesagt, die wahrhaft Stimmfähigen des Publikums oft zu karg sind; der Schauspieler kann, aus hier nicht näher zu erörternden Gründen, des lauten Beifalls schlechterdings nicht ganz entbehren. Jene offenbare Ueberschätzung aber der fremischen Künstlerinen, jenes närrisch liebelnde Wesen, (jene lobhudelnden Sonette, jene jämmerlichen Ueberschwenglichkeiten) jener krampfhafte Enthusiasmus für dieselben der seit einigen Jahren hier überhand zu nehmen beginnt, ist kein Zeichen des wachsenden, wahrhaft gediegenen Kunstsinnes.

»Wie einet sich nun aber mit solchem Treiben die mit Recht so gerühmte hohe Bildung des hiesigen Publikums? Antwort: das eigentliche Publikum in seiner Masse ist es nicht, von dem dergleichen Verkehrtheiten ausgehen, und dieß zu bekunden werfe ich einen kritischen Blick auf die Theatergänger, welche nach allgemeinster Uebersicht in folgende drei Klassen zerfallen:

»Fürs Erste gibt es gewisse Besucher des Schauspiels, die zur Erholung nach vollbrachtem Tagwerk nicht mehr durch die bloße Neugier angelockt werden, die das dargestellte Trauerspiel oder die Oper schon fast auswendig wissen, und die nur kommen, um sich zu ergötzen an der wohlbekannten Musik, oder, was noch höher steht, an der reinen Kunst der scenischen Darstellung. Dieses nun sind die eigentlichen Kunstkenner und Kunstliebhaber, von denen die Stimme des Beifalls und des öffentlichen Urtheils eigentlich ausgehen sollte, sie aber sind gerade, wie schon erwähnt ward, mit der lauten Bezeugung des Beifalls ziemlich karg.

»Zweitens gibt es Theaterbesucher, die nur angelockt werden durch das Neue der dargestellten Begebenheit; in der befriedigten Neugier liegt einzig nur ihr Genuß; und da sie nur dieses Interesse haben, so ist ihnen das Was und das »Wie« der Darstellung eigentlich gleichgültig; Schillers Don Carlos und der Galeerensklave, Donna Diana und der mimische Yorke sind ihnen — den Maaßstab der höher befriedigten Lachlust vielleicht abgerechnet — ziemlich einerlei. Dieses ist nun hier, wie überal, die bei weitem größere Masse des Publikums, die nach und nach herangebildet werden muß zu eigentlichem dramatischen Kunstgenuß, zu wahrhaft geistiger Erholung nach vollbrachter Arbeit.

»Die dritte und letzte Klasse sind die Müßiggänger, die ohne bestimmte Beschäftigung sich bis zur ersehnten Theaterstunde gelangweilt haben, um sich daselbst bei der Uebersättigung durch diesen Genuß aufs Neue zu langweilen, in so fern nicht etwa ein spezielleres Interesse ihre schlaffen Sinne reizt, und diese nun bilden den hier eigentlich anzuklagenden Theil.

»Berlins Volksmasse mehrt sich von Jahr zu Jahr; die Stadt gewinnt immer mehr und mehr das großartige Leben und Ansehen anderer europäischer Residenzen des

höchsten Rangel, und somit muß auch eine, diesen überall eigenthümliche Menschenklasse hier mehr und mehr fleißmerklicher werden, das sind nämlich die Pflastertreter und Müßlinge.

»Die eigentliche Heimath solcher Herrn ist die Kaffeeschenke und das Weinhaus; hier lesen sie als einzige und wichtigste Beschäftigung des Lebens alle jene Masse der Tagblätter, in die der Geschäftsmann, der zur Rekreation und Erholung diese Oerter zur Zeit wohl besucht, nur mit flüchtigem Auge zu schauen pflegt. Zur Theaterstunde indessen leeren sich plötzlich die bis dahin so angefüllt gewesenen Hallen; denn alle ziehen wie mit einem Zuge zu Thaliens Tempel, dessen Leistungen dann für den folgenden Tag das die Lektüre etwa unterbrechende Kaffeegespräch werden, welches bis zur Theaterstunde die Zeit ausfüllt.

»In solchen Gesprächen nun enthusiasmiren diese Herrn sich wechselseitig bis zur höchsten Ekstase, und es werden dann meistens nur zwischen ihnen bestimmte Verbindungen geschlossen zum empfangenden allgemeinen Applaus ihres scenischen Lieblings. Von ihnen hauptsächlich werden die duftenden Kränze gewunden, die herabregnenden schlechten Sonette geschmiedet; kurz, von diesen Pflastertretern gehen jene lächerlichen und überschwänglichen Huldigungen der Künstlerinen beinahe einzig aus.« —

Miszelle.

München. Der seit vielen Jahren in dem Kranze der Unterhaltungsgesellschaften am Rang dritte Verein unter dem Namen **Frohsinn** wechselt unter seinen Vergnügungen mit artigen Theatervorstellungen und Musikunterhaltungen, worunter vorzüglich die Pantomimischen sich auszeichnen. Samstag den 9. Dezember gab die Gesellschaft eine solche unter der Ankündigung: »**die Mitternachts-Stunde.**«

Als diese Gesellschaft, die sich auch von Zeit zu Zeit durch beträchtliche Unterstützungen für Noth und Unglück hervorgethan, vernahm, daß Se. M. der König geruhe, in Mitte derselben dieser schönen Pantomime beizuwohnen, ergriff diese huldvollste Gnade die Gesellschaft mit solcher Freude, daß sie alles aufbot, diese feierliche Stunde durch den möglichsten äußern Glanz zu erheben. Der ohnedieß schöne und geräumige Saal, auf welchem die Bühne aufgerichtet war, prangte in den mit Guirlanden und Draperien von weiß und blau ausgeschmückten Behängen, in welchen die außerordentliche Beleuchtung den freundlichsten Schimmer verbreitete. Die Herrn sowohl als die Damen enthielten sich auf den ausdrücklichen Wunsch Sr. Majestät des feierlich stattlichen Anzuges, mit ihren Familien den Saal mit dem Ausdruck der herzlichsten Wonne füllend. Die übrigen Unterhaltungs- und Gastzimmer trugen nicht weniger das Gepräge des feierlichen Abends.

Als Se. M. der König nach 7 Uhr in den Saal zu treten geruhten, wurden Allerhöchstdieselbe von dem freudigsten Jubelruf empfangen. Mit Wohlgefallen sahen Se. Maj. die unterhaltende und vortrefflich gelungene Darstellung der artigen Pantomime. Am Ende derselben zerstreute sich zum Theile die Gesellschaft in die verschiedenen Gastzimmer. Se. Maj. mit der angebornen Fürstengüte begaben sich in Begleitung des Herrn Regierungsdirektor Grafen von Seinsheim, des Vorstandes der Gesellschaft Doktor Gemeiner und einiger Mitglieder des Ausschusses unter das Gedränge im Saale, sprachen mit Vielen auf das huldvollste, traten dann in die andern Zimmer, und sich mit Jedermann auf das geselligste unterhaltend, verweilten Sie noch eine halbe Stunde unter der freudigst bewegten und sich unterhaltenden Menge. Die Gesellschaft, diesen erhabensten Besuch nie vergessend, verließ nun nach und nach jenen Saal, der diesen so ausgezeichneten und glücklichen Abend gefeiert hatte.

Quittung

über achzig Gulden, vierzig zwei Kreuzer,

sage 80 fl. 42 kr.,

welche die hochverehrliche Redaktion der Zeitschrift Eos in München für die Abgebrannten in Hohenbachern an das k. Pfarramt Weyhenstephan übermacht hat.

Die durch Blitzstrahl schuldlos Unglücklichen in Hohenbachern danken mit innigst gerührtem Herzen den so vielen und biedern Menschenfreunden für die großmüthigen Beiträge, welche die hochverehrliche Redaktion der Zeitschrift Eos so höchst gütig im Empfang nahm.

Die Abgebrannten sind niemals im Stande, die Größe der empfangenen Gaben weder in Worten noch in Werken zu rekognosziren zu geben; deßwegen werden selbe ihre Wohlthäter lebenslänglich in warmem Andenken behalten, und nicht nur im täglichen Erinnerungs- und Danksetze, sondern täglich Gott bitten, daß er alle ihre edlen und vielen Gutthäter von ähnlichem Uebel beschützen, hingegen ihre reichen, milden Gaben und Geschenke mit ewigen Gütern belohnen möge. Im Namen der schuldlos Abgebrannten in Hohenbachern

Freising den 5. Dezember 1826.

Das k. Pfarramt Weihenstephan.
Leonard Polz, Pfarrvorstand.

Der Vertheilungs-Ausschuß:
Joseph Bauer, Gemeindevorstand.
Nikolaus Hun, Maurermeister.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 2 fl. oder 1 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 3 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 161. — 15. Dezember. 1826.

Fragment

aus einer zum Drucke bereit liegenden Abhandlung: »Gedanken eines Kunstfreundes über die Verbesserung der deutschen Bühne.« *)

Sind zwei Dramen für Einen Bühnenabend bestimmt, so sollte wenigstens ein Verhältniß der Aehnlichkeit oder

*) Unter den Ueberschriften: Kunstschutz, Norm des Dramas für die Bühne, Beurtheilung eines handschriftlichen Schauspiels für die Bühne, (Kenner, Kunstrichter, Ehrensold) Uebersetzungen, Bearbeitung eines Bühnenschauspiels, Bühnencensur u. s. w. finden sich die Ansichten unserer berühmtesten Kunstrichter und Kunstkenner zusammengestellt. Zuweilen sind Bemerkungen beygefügt, die aus inniger Liebe zur Kunst und gründlichen Studien ihres Wesens entstanden. Ein Anhang befaßt sich mit der Oper, der Bearbeitung älterer Singspiele, musikalischer Zwischenmusik, und mehr andern Gegenständen auch mit dem hier mitgetheilten. Der Verf. ist überzeugt, daß nur der kräftige Wille unserer gesammten vaterländischen Fürsten die deutsche dramatische Kunst zu erheben vermag. Gestatten Sie eine innige Verbindung derselben in den deutschen Bühnenbehörden in den deutschen Bundesstaaten, hinge die Aufführung handschriftlicher Schauspiele ab von dem Urtheil unserer ersten Kunstrichter und Kunstkenner, werden gemeinschaftliche Kunstschulen errichtet — wer bezweifelt wohl, daß Deutschland bei weiser Sparsamkeit und ernstlicher, kundgemäßer Zusammenwirkung seiner Bühnenbehörden in kurzer Zeit zu leisten vermag was jetzt unmöglich scheint.

*) Lessing erwähnt in der Beurtheilung von la Chaussées Mutterschule als Seitenstück einer zweiten von Marivaux und sagt: »ich glaube, es müßte für Kenner ein Vergnügen mehr seyn, beide an einem Abende hintereinander gespielt zu kennen. Sie haben zwar auch alle äußerliche Aehnlichkeit, das erste Stück ist von fünf Akten, das andere von einem. Hamb. Dr. I. S. 102.

**) Anders ist der Fall, wenn die drei Stücken eine Art von Trilogie bilden, wie z. B. Heines (A. Wolfs) beide Vetter, dessen Stammbaum und Goethes Bürgergeneral.

des Contrastes zwischen beiden Stücken aufzufinden seyn, *) hinsichtlich des Grundgedankens oder des Hauptcharakters, oder der Handlung, ihrer Verhältnisse oder der Katastrophe.

Drei Schauspielen sich nacheinander vorstellen lassen, zeigt von verdorbenem Magen, der einiger Nachtischchen begehrt, weil er keinem kräftigen Mittagsmahl mehr gewachsen ist. **) Ich erinnere mich noch wohl eines artigen Bühnenzeteels, auf welchem Müllners gefeiertes Lustspielchen: die Verbrecher, stand; dann folgten — zwei armselige Fabrikübersetzungen zweier französischer Vaudevillen. Nicht einmal ein ironisch sinkender Climax von Trefflich zu Mittelmäßig und zu Schlecht war in der Anordnung zu bemerken.

Zuweilen sollte doch an zwei auf einander folgenden Bühnenabenden Eine Leidenschaft, einmal von ihrer tra-

gischen Seite, und dann von ihrer komischen beleuchtet, zur Erscheinung kommen.

Eigentlich dramatischer Parodien haben wir Deutsche wenige, und zu den guten nur schlechte Vorbilder, die nicht auf unserer Bühne gehören. Ich entsinne mich keiner Verwickelung, die einmal tragisch oder doch pathetisch, und einmal wiederum komisch aufgefaßt wäre, die etwa ausgenommen, welcher die Sage von Emma, Kaiser Karls Tochter, zum Grunde liegt. Jouquet's Schauspiel Eginhard und Emma ist bekannt, Unzers Lustspiel, die neue Emma, nicht minder, nur eben nicht auf unsern Bühnen! —

Und ließe sich nicht manche Zusammenordnung verschiedener Schauspiele denken, welche eine lange Reihe von Bühnenabenden in beziehungsvolle Verbindung brächte? So könnte ein größerer Kreis von Darstellungen Eine Art des Drama aufschließen, *) oder auch die mannigfaltige Auffassung Einer Leidenschaft, **) oder Einer tragischen That. ***)

Auch für die Anordnung unserer Concerte werden Kenner manche Gesichtspunkte nachweisen können, der Kunstfreund will nur eines, noch dazu sehr bekannten, erwähnen, das dramatischen. Gewöhnlich aber scheinen die einzelnen Theile vom wildesten Zufall zusammengewürfelt: Tonstücke aus den verschiedensten Zeitaltern, von den verschiedensten Arten werden an Einem Abende dem geduldigen Ohr des Zuhörers dargereicht, als ein prunkendes Opfer des Ungeschmacks. — Nicht minder selten ist die sinnige Anordnung einer deklamatorischen Unterhaltung.

Frühlingsblumen von C. Rottmanner.

Wenn es eigenthümlicher Zug im Charakter des deutschen Volkes ist, dasjenige begeisterter und mit freudigerer Bewunderung zu begrüßen, was jenseits der heimathlichen Marken in Kunst und Leben emportaucht, als das heimisch Erblühte; so möchte man fast behaupten: dieser Charakterzug habe sich von jeher am mächtigsten in den Bayern abgedrückt. Die Erfahrung hat uns darüber die offensten Beweise geliefert.

Ein Beleg, wenn auch ein kleiner, möchte vorliegender seyn: Wie viele Sammlungen von ziemlich mittelmäßigen Gedichten des Auslandes (das Herrliche, Schöne und Große desselben wird nie und nimmer verkannt!) — wie viele derlei Sammlungen laufen in unserm Vaterlande umher und werden gelesen, und wieder gelesen, während so manche Lieder eines heimischen Sängers nur von Wenigen gewürdigt werden, was sie nicht verdienen. Wir möchten aber eben zu beschreiben seyn, wenn wir im Wahne lebten; nur die übrigen deutschen Länder hätten der Gabe und Kraft mehr, denn das Bayerland, Werke der Dichtung zu schaffen, die den Bayer, wie jeden Deutschen gleich mächtig anfprächen und ergriffen. Zu große Bescheidenheit lähmt mehr oder minder, früher oder später den muthigen, freien Aufschwung derjenigen Kräfte, auf die man zu wenig Vertrauen setzt, wenn sie sich auch laut und lauter ankündigten. Allein zu unserer Ehre sind wir jetzt mehr von einem solchen Wahne zurückgekehrt, und ehren auch das, was still und heiter den heimischen Fluren entgrünt.

Zu dieser Betrachtung (sie ist übrigens nicht jung und neu, sondern schon oft und von Mehreren besprochen) veranlaßte mich die Sammlung der Gedichte eines vaterländischen Sängers:

Frühlingsblumen von K. Rottmanner.
München, 1833. J. Lindauer. 8. S. 152.

Ich habe den Dichter nicht gekannt, nie freundliche Laute mit ihm gewechselt; doch seine Lieder klangen mir süß und wahr und warm an die Seele. Einfach ohne Ziererei, heiter und ruhig schweben die Töne durch sein freundliches Saitenspiel. Er ist es, der gezeigt hat, daß unseres Vaterlandes, unserer Ahnen Thaten sich auch, wie ein Nachhall aus verklungenen Zeiten, im Tone des Volksliedes, im Tone der Romanze, frisch und lebendig dem Volke vorführen lassen. Wie gerne möchte ich die schöne Romanze: Herzog Albert von Bayern, die er uns in so trefflicher Gestaltung vorlegt, hier einschieben, wenn es der Raum zugäbe. Wie sehr ist es dabei nur zu bedauern, daß wir von ihm, meines Wissens, nur diese einzige Romanze, deren Stoff aus der vaterländischen Geschichte entnommen ist, besitzen. Beid-

*) z. B. das bürgerliche Trauerspiel, wie es in den besten Stücken der Engländer, Franzosen und Deutschen sich vorfindet; und so jede andere Art des Drama.

**) z. B. der Eifersucht, tragisch aufgefaßt im Othello, der Marianne, der Jane u. a., komisch in den lustigen Frauen von Windsor, in dem argwöhnischen Ehemann u. v. a.

***) Wie oft ist nicht der Brudermord seit Aeschylos zum Gegenstand der Tragödie gewählt worden? Blos Deutschland zählt vier namhafte Dichter, welche diese That des Schreckens dargestellt haben.

plat zum Romanzensange tritt er jedoch gewiß in gedachter Romanze auf, hat uns auch anderseits wiederholt nachgewiesen, wie er derselben und des Liedes mächtig sey. Als eines seiner trefflichsten Gedichte hat mich: die Flucht — tief und mild berührt. Zarte, einfache Sinnigkeit in diesem Gedichte, gediegener Plan, Wärme des Herzens, romantische Ausführung. — Im wenig gelungensten möchten dessen Epigramme erscheinen; doch auch unter diesen findet sich manche Perle, die nicht zu verwerfen ist.

Mißlungen übersetzt können auch die Romanzen aus dem Spanischen gewiß nicht genannt werden, verunglückt gleichfalls nicht: das Brautlied des Menelaos, aus dem Griechischen des Theokritos. —

Karl Rottmanner ist zu bald heimgegangen. Hätte er länger und vielleicht auch erkannter und belohnter gesungen, wir würden gewiß mehr bayerische Romanzen von ihm aufzählen können, was uns nicht zum Nachtheil gereichte. Manches Volkslied, von ihm ausgegangen, könnte im Munde unseres Vaterlandes leben, was uns auf keine Schattenseite setzte; denn das Lied, tief aus dem innersten Leben des Sängers, der sein Heimatland liebt, hervorgehoben und in das Leben des Volkes versetzt, würde dieses mild und milder heranbilden.

Wenn nun von geschickter Hand, mit warmer Neigung für den Dichter, und mit kluger Wahl eine neue Ausgabe dieser Gedichte veranstaltet würde, ich meinte: unser Vaterland würde sie froh und willig empfangen, und sich seines Empfanges nicht zu schämen haben.

Und so würde ein Beweis mehr erwachen, daß auch Bayern das Seinige achte und zu würdigen wisse, in Allem, was das Leben beut, und die Kunst in ihren mannigfachen Ausstrahlungen hervorruft. L. —

Kunstausstellung in Berlin.

Ein erst kürzlich in Berlin erschienenes Werk unter dem Titel: »Die schönen Künste in Berlin im Jahre 1826,« sagt über die Freskomalerei folgendes:

»Cornelius*) steht unbezweifelt an der Spitze der heutigen Kunst; er ist, nachdem sein Genius sich von dem übertriebenen Hange zum Altdeutschen und Altitalischen mehr und mehr losgesagt hat, wegen seines Reichthumes und der Großartigkeit seiner Erfindung nicht nur der größte der deutschen Künstler, sondern der jetzt lebenden Maler überhaupt. Die Italiener haben nur Ihren nicht sonderlich erheblichen Camuccini, und eben so die Engländer ihren Lawrence. Höchst wichtig sind zwar der Niederländer Navez, aus der Schule des verstorbenen großen David, und die Franzosen Gerard, Gros, die beiden Vernets und Hersent. Keiner dieser Künstler aber hat sich in so großartigen Fresko-Compositionen gezeigt, wie der deutsche Meister. Bei den Franzosen dringt, beiläufig gesagt, seit etwa zwanzig Jahren für alle Künste sichtlich eine andere Epoche herein. Die neuen Romantiker daselbst werden hoffentlich mit ihrem frischeren Leben den Sieg davontragen über die Partei der sogenannten Klassiker, und dann läßt sich in aller Hinsicht Schönes daselbst hoffen.

Cornelius selbst nun hat diesmal unsere Ausstellung nicht geziert, wohl aber ist achtbares vorhanden aus dessen Schule. Von dem Daseyn einer solchen im höheren kunstgeschichtlichen Sinne kann wohl unbedenklich geredet werden, so bald daraus, wie hier bereits geschehen, bedeutsame Kunstwerke nicht blos als Proben öffentlich ausgestellt, sondern schon dauernd in das öffentliche Leben übergegangen sind.

Von diesen bereits auf Befehl Sr. M. des Königs von Preußen in der Aula des Universitätsgebäudes zu Bonn am Rhein in Fresko-Malerei ausgeführten Cartons sagt ein anderes Berliner Blatt:

»Die allegorische Vereinigung der christlichen Confessionen,« Carton zu einem Fresko-Wandgemälde von Herrmann; gegenwärtig in München. Diese Union aller christlichen Confessionen, die man in früheren Zeiten wiederholt, doch immer erfolglos zu verwirklichen bemüht war, hat Herrn Herrmann Gelegenheit gegeben, nachdem man eben so ernstlich, als man sonst die Union zu realisiren gedachte, jetzt an einer solchen Möglichkeit zweifelt, sie zu einem allegorischen Bilde zu deuten. Die Idee ist sehr erfreulich, und die Art und Weise, wie Hr. H. diese Aufgabe sich gedacht hat, aller Anerkennung werth.

Die Religion, in ihrer reinsten und höchsten Bedeutsamkeit, hat Hr. H. durch eine allegorische Figur repräsentirt, und alle Confessionen in ihrem Kreise um sie versammelt, denn von welcher Art der Ausübung die Religion auch sey, in dem, was sie ist, muß sie eine Einheit seyn. — Daß diese Auffassung des Gegenstandes nur in einer sehr reichen Composition uns anschaulich gemacht werden kann, liegt am Tage; wir sehen also den Entwurf eines Bildes vor uns, der, seiner Bestimmung gemäß, nicht nur von bedeutendem Umfange, sondern auch von bedeutendem Werth ist. Um die Religion also, die erhaben

*) Gegenwärtig Director der Akademie der bildenden Künste in München.

thront, sind die Confessionen versammelt, ihre ausgezeichnetsten Diener neben ihren Begründern repräsentiren sie durch Ausübung des Wesentlichsten im Ritus. Indem nun dieser Sinn zum Grunde lag, bedurfte Hr. H. sehr vieler Figuren, und zum Theil auch mancher Porträts für seine Composition, um ihre Wirkung zu erreichen; aber es häuften sich damit auch die Schwierigkeiten der Aufgabe, die so, wie sie jetzt vor uns liegt, nur eine rege Phantasie, verbunden mit der Meisterschaft des Griffels, zu lösen im Stande war. Daß beides Hr. H. vereinigt, beweiset uns die Darstellung: denn eine Gruppirung, allen Anforderungen des hohen Gegenstandes entsprechend, die sich den verwandten Bildern der größten Meister zur Seite stellen kann, und eine Wahrheit in den Köpfen, welche nur durch ein tiefes Studium der Natur erreichbar ist, befriedigen alle unsere Anforderungen, indem sie den Wunsch erwecken, das Bild durch die Farbe wirklich belebt zu sehen. Wir können uns nicht darauf einlassen, die Vortrefflichkeit vieler einzelner Figuren hervorzuheben, es würde des Ruhmes sonst kein Ende seyn, wir wollen daher nur auf einige, die uns eben noch im Gedächtniß sind, hinweisen: Eine derselben im Vorgrunde, die aus einem ihr vorgehaltenen Buche in ein anderes etwas abschreibt, ist so wahr im Ausdruck, daß wir glauben, selbst dann noch ihr Vorhaben im Charakter zu erkennen, wenn selbst die Motive des Ausdrucks, die beiden Bücher, verdeckt würden. Dieselbe Wahrheit finden wir in der Figur eines Kardinals, welcher im Hintergrunde mit einer andern im Gespräch begriffen ist. Das Nachdenken über den Gegenstand des Gespräches, und das Vorbereiten der Antwort, die der wichtigen Erörterung des Andern treffend begegnen soll, überrascht uns im Gesicht des Kardinals, und zeigt uns, wie Hr. H. darauf bedacht gewesen ist, sogar für die entfernter stehenden Figuren unser Interesse im hohen Grade zu erregen. — Genug des Lobes, zum Tadel nun. — Von allen Figuren spricht uns gerade die der Religion am wenigsten an. Vor allem andern gefällt uns ersilich die Anordnung ihrer Erhöhung nicht; es hat den Anschein, als sey sie eine Bildsäule, und die beiden Engel, welche der piedestalartigen Erhöhung zur Seite stehen, nur Karnatiden, was der Künstler gewiß nicht gewollt haben kann. Zweitens hat die Figur an und für sich zu wenig Charakter, welches um so weniger zu entschuldigen ist, als sie das Motiv der ganzen Darstellung trägt. Wir wissen zwar, daß gerade für diese Figur ein Ausdruck, welcher den Zweck der allegorischen Handlung soll ins Leben führen, am schwierigsten zu finden ist, aber es will uns doch scheinen, als habe der Künstler diese Figur gegen die andern vernachlässigt. Ferner ist das Auftreten Luthers zu sehr hervorgehoben, denn obwohl es ihm vor allen zukommt, seinem kreisinnigen Charakter gemäß, und als Beweis, daß er nicht nur beten, sondern auch kräftig sprechen konnte, wie sein offenes, hohes Gemüth es ihm lehrte, hoch hinaufgestellt zu werden, so bildet seine Figur mit diesem Ausdruck doch einen zu schroffen Contrast gegen das sehr bescheidene Erscheinen des Melanchthon, der ihm zur Seite steht. Hr. H. hat uns durch die hervorleuchtendsten Vortrefflichkeiten seiner Composition selbst den Maaßstab gegeben, um genau zu prüfen. Er wird daher das Aufdecken dieser meistentheils nur relativen Fehler uns um so weniger verargen, als wir durch unsere Kritik ihm nöthig zu werden wünschen.

Theater-Chronik.

München den 14. December. Die vorgestrige Darstellung der Oper: die diebische Elster, verschaffte uns zugleich das Vergnügen, eine neue Sängerin als Ninetta darin auftreten zu sehen. Mlle. Starn, vom k. Hoftheater in Stuttgart, sang diese Rolle mit sehr guten Erfolge, indem sie sowohl während dieses Stückes, als auch am Schlusse desselben beifällig hervorgerufen wurde. Wir werden uns ausführlicher in eine Beurtheilung dieser Virtuosin einlassen, sobald wir sie auch noch in einigen andern Rollen gesehen haben werden.

München den 15. December: Die Venetz-Vorstellung, dann die sieben Mädchen in Uniform. — Kleinigkeiten, Kleinigkeiten! Nichts von feinerem Unterhalte! Und doch — es soll das Leben auch auf solche Art und Weise einige Viertelstündchen durchgeheitert werden durch Scherz und Lachen. Dieß wird um so mehr geschehen, wenn ein so trefflicher Souffleur (Hr. Bergermann) das Ganze in wahrerer Komik zu heben versteht, als eigentlich hinein verlegt ist; und, wenn so rasch zusammengreifend und munter exerirte wird, die ganze Compagnie aber mit so tapferm Heldenmuthe den schweren Kampf besteht: dann mag immerhin die Festungswache ihr »Heraus!« rufen, und mit Recht lauter Beifallssturm losbrechen. —

— m. m.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die pränumerando Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Ausgang der Versendungskosten 3 fl. oder 2 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 162. — 18. Dezember. 1826.

Hoyger.

Im nördlichen Mähren trift man mehrere jetzt zum Theil darnieder gesunkene, auch wenige bis auf wenige Spuren von dem Erdboden hinweggetilgte Bergschlösser, von deren Schicksalen wir gar nichts wissen, indem selbst deren Namen sich nicht bis auf uns erhalten haben. Eine kleine Viertelstunde südwärts von dem Dorfe Platsch, im Umfange der Herrschaft Goldenstein, begränzt das romantische Thal ein steiler, mit Fichten, Tannen und Buchen bewachsener Berg, der gegenwärtig Hausbusch heißet und von den Trümmern einer zerstörten Burg gekrönt wird. Sie mag, wie man aus den Ueberresten dicker Mauern entnehmen kann, wohl fest, aber eben nicht sehr groß gewesen seyn. Alte Buchen wurzeln in dem Grundgemäuer, und feuchtes Moos verhüllt den Schutt, in den die inneren Gemächer zusammen sanken. Der Name dieser Burg ist, wie die Kunde von dem Thun und Wesen ihrer Bewohner und Besitzer, in dem Strom der Zeiten untergegangen; wie ein Räthsel aus der Vorwelt betrachtet der Wanderer die Ueberreste, denn weder Urkunden noch Chroniken gedenken dieser Veste, die vielleicht der Schauplatz mancher rühmlichen That, die Wiege manches tapferen Degens gewesen seyn mochte; kaum daß noch, gleich einzelnen, durch nächtliche Stille dahinschwebenden Harfentönen, aus dem Munde silberhaariger Mütterchen einzelne, durch geschwätziges Gedächtniß zerrissene Sagen und Märchen verlauten, die nach und nach gänzlich entschwinden und neueren Platz machen.

Auch von der Ruine des Hausbusches hat sich — obgleich schon sehr verkümmert — eine Sage erhalten, die sie, im Wesentlichen unverändert, hier wieder geben.

Dem gebirgigen, steinigen Boden jener Gegend dringt der Bewohner mit der größten Anstrengung die spärliche Halmfrucht ab; mühsam baut und verpinnt er den Flachs, der eigentlich jetzt die vorzüglichste Hülfsquelle dieser baumlosen Gebirge ist. Einst war es anders. Eine wohlgemuthe Bergmannsschaar belebte diese Thäler; es wiederhallten heitere Bergweisen durch die Berge, und köstliches Weizenbrod sättigte die Urväter eben jener, die jetzt ihren Hunger mit rauhem Haberbrode stillen; reicher Bergsegen war die Quelle des Wohlseyns bei Edlen und Landleuten.

Dazumal *) lebte auf der Burg, die nun in Trümmern liegt, und von dem Waldesdunkel des Hausbusches beschattet wird, Ritter Hoyger, ein tapferer Recke, der in früheren Zeiten mannlich gegen Ungarn und heidnische Preußen gekämpft, jetzt aber, da er dem fünfzigsten Altersjahre sich näherte, es sich wohl seyn ließ daheim bei Bechern voll hispanischen Weines, für schweres Geld von seefahrenden Venedigern erkauft. Gab er Prunkgelage, so fehlte keiner seiner Nachbarn, denn Hoyger glänzte gern und hielt viel auf gutbesetzte Tafeln; fast nimmer war seine Burg von Gästen leer. Wohl konnte er einen festlichen

*) Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Schmaus durch den andern verdrängen, denn seine Goldbergwerke waren gesegnet, es fehlte ihm nimmer an Gold und Geld.

Aber in dem Maaße, wie er reicher ward, ward er auch kolzer; und so wie er stolzer ward, ward er auch böser. — Sonst hatte er manchem Armen manche Gabe gespendet; doch nun, seit er viel reicher geworden, wies er grämlich die Armen und Siechen weg, weil sie in zerrissenem Gewande gekommen; aber Rittermäßige, wenn sie kamen, mit köstlichen Kleidern angethan, Straußenfedern auf dem rothen Barrette schwankend, an den engen Ermeln des Wamms mit klingenden Schellen belastet, mit Schnäbelschuhen, da ward ein stattliches Gelage angerichtet.

Ludmilla, des Ritters einziges Kind, war zart und schön, fromm und gut. Ohne daß es der Vater wußte, speiste sie arme Pilger, die sie an der Burg verbeiführte, wenn sie an das Thor kamen. Wohl erkundete dieß der Burghere; doch schalte er nicht, er tadelte blos das Burgfräulein, und sagte diesmals: »Willst denn einen Bräutigam unter den Bettelmännern finden?« Das Fräulein gedachte nicht des Spottes, that fürder Gutes, und unter den Armen Jung und Alt segnete sie.«

Da kam einstens der Bergleute Oberster todtbleich zu dem Burgherrn. »Es habe der Berggeist gar grausamen Schaden gethan in den Stollen und Schachten; wildes Gewässer fluthe von Ort zu Ort; nicht mehr möglich sey zu bauen; auch seyen mehrere Knappen von bösen Wettern sammt noch von wilden Fluthen verschonten Stollen des Gemeinmannes Beute geworden.« — Da zürnte Ritter Hogger gewaltig; da er eben einen Tummler hitzigen Weines ausgestürzt hatte, vergaß er sich, und warf das Gefäß wüthend dem Hiobsboten ins Angesicht. Der sank zur Erde und regte sich nicht mehr. Das Ritters kräftige Faust hatte besser getroffen, als er selber gewollt.

Es reute daß den Ritter, so übereilt gethan zu haben; denn der Bergmann war der Wohlerfahrenste in jener Gegend, unterrichtet im Weißnerlande, und als wackerer Bergkumpan erprobt in den Zglauer Gewerken; doch Meister Wolfram war nun auf einmal todt. Nichts half des Ritters Reu. Immer schlimmer stand es um den Bergbau, die Bergknappen, da sie keine edlen Erze zu Tage förderten, weil sie der Gewässer wegen nimmer konnten, erhielten von dem verarmenden Ritter keinen Lieblohn. Sie harrten lange und mühten sich unsäglich; doch zu nichts frommten ihre Anstrengungen. — Da wurden sie dem Ritter gewaltig gram. Sie legten einmal Feuer im Burghofe an, und zogen weiter in die Welt.

Es war eine schauerliche Herbstnacht, da die Knappen diese böse That gethan. Ein furchtbarer Sturmwind brauste durch die Wälder. Das angelegte Feuer glomm und glomm, und plötzlich leckten blutrothe Flammen das Dach der Burggebäude. Das Feuer hatte schon überhand genommen, als Hogger und sein Töchterchen in ihren Gemächern erwachten. Schutt und glühendes Gebälke stürzte krachend in den Burgraum, das Burgthor selbst stand in Flammen, von allen, allen Seiten zehrte das wüthende Feuer. Es war kein Ausweg für den Burgherrn und die Seinigen. Laut erscholl das Gejammer.

Was regt sich da plötzlich in den Flammen, im Thore? — Es wirbelt Rauch und Flamme. Da tritt aus dem Rauchnebel eine männliche Gestalt, keck durch die Gluth tretend, heran zu Hogger. — »Ritter!« sprach sie, »eilet, an dem abgelegensten Ende des Zwingers am Thurme, den die Flammen noch nicht verschont, habe ich Leitern anlegen lassen; schon sind die Meinen zu Euer Hülfe da; doch eilet, ehe der Wind die Flamme dorthin weht.« — Da eilet, ehe der Wind die Flamme dorthin weht.« — Da folgten Hogger, Ludmilla und die Burgfrauen den Mannen des Unbekannten, und fanden es so, wie der Fremde es ausgesprochen.

Sie waren gerettet; doch mit einem lauten Seufzer wandte sich Hogger noch einmal um, als er außer dem Zwinger war. Er sah das glühende Grab seiner Wohlhabenheit. Seiner nicht bewußt ließ er sich von dem fremden Reisigen führen wie ein Kind; er war wahnsinnig geworden vor Schmerz; doch die Kunst erfahrner Aerzte gab ihm nach zwei Jahren die vorige Geisteskraft zurück. Und wo und wie fand er sich? seine Tochter Ludmilla war die glückliche Gattin Milotas von Ramiecz, und hatte den sinnverwirrten Vater auf ihres Gemahls Veste Ramiecz bei Olmütz kindlich gepflegt. Da erfuhr es denn der alte Hogger, ehedevor er noch zu seinen Vätern ging, daß Milota als Pilger die schöne Ludmilla und ihre Herzensgüte erkannt, daß Liebe ihn in der Nähe der Burg gefesselt, und daß dieser ihr Retter sein Tochtermann geworden.

Die Bergwerke, die Hogger besessen, blieben verlassen, das Bergschloß ward nie wieder gebaut, doch dieß irrte nicht mehr den alten Hogger, der einen wackern treulichen Kumpan in seinem Schwiegersohn gefunden. Noch auf seinem Todbette sagte er: »Ich habe auf Gold gebaut, aber das wahre Gold hab ich jetzt erst gefunden: es ist ein biederer Schwiegersohn.«

Die christliche Beredsamkeit des vierten Jahrhunderts.

Aus der Feder eines der geschätztesten französischen Historiker, des Professors Villemain, finden wir in einem französischen Blatte ein Fragment, welches, so wenig sein Gegenstand ein allgemeines Interesse darzubieten scheint, dennoch denselben auf eine so anziehende Art darstellt, daß wir ihn allerdings für ein größeres Publikum und somit auch für die Leser der Eos geeignet halten.

»Das vierte Jahrhundert, sagt der geistreiche Verfasser, ist die große Epoche der Urkirche und das goldene Zeitalter der christlichen Literatur. Damals geschah es, daß die Kirche sich in der gesellschaftlichen Ordnung der Dinge gründete und eine öffentliche Macht ward. In der Beredsamkeit und den Wissenschaften fanden damals jene erhabenen Genies auf, die erst unter den geistlichen Rednern Frankreichs im 17. Jahrhundert ihre Nebenbuhler fanden. Wie viel große Männer, wie viel herrliche Redner haben nicht den Zwischenraum von Athanasius zum heiligen Augustin ausgefüllt! Welch wunderbaren Umschwung des Geistes in der ganzen römischen Welt, welche plötzliche Umgestaltung der ganzen Gesellschaft, bewirkt durch jene Religion, die aus den Gräbern der Katakomben emporgestiegen war auf den Thron der Cäsaren, und die nun das Schwert in Händen führte, das das Blut der Martyrer geröthet hatte.

In neuern Zeiten, und vornehmlich im 17. Jahrhundert, war das Christenthum gewissermaßen von der Civilisation unterstützt, gereinigt, und mit den Künsten auf Einen glänzenden Höhepunkt gestellt. Die geistlichen Redner des 17. Jahrhunderts wurden begeistert von all den Genies, die sie umgaben. In ihrer Sprache finden wir den Abglanz jener Pracht und jenes geschliffenen Wesens, welches sie an dem Hofe Ludwig XIV. tadeln; sie selbst sind davon geblendet, und schmücken sich damit. Bei aller Hoheit und Begeisterung Bossuets fühlt man dennoch, daß dieselben Gedanken, welche seine Zeitgenossen nähren, und dieselbe glückliche Fruchtbarkeit jenes Zeitraumes auch ihm eigen sind.

Hingegen im vierten Jahrhunderte scheint die Erhabenheit der christlichen Beredsamkeit zu wachsen und sich zu beleben in dem Maaße, wie alles übrige zu Grunde geht.

Es ist in Mitten der schmählichsten Erniedrigung des Geistes und des Muthes, in einem von Eunuchen beherrschten, von Barbaren verheertem Reiche, daß ein Athanasius, ein Chrysostomus, ein Ambrosius, ein Augustin die reinste Moral, die höchste Beredsamkeit vernehmen ließen. Ihr Genius allein steht aufrecht im Sturze des Reiches, und als Gründer erscheint er in Mitten von Ruinen. Sie waren es in der That, denn sie waren die Architekten jenes großen Religionsgebäudes, das auf das Römerreich folgen sollte.

Oft habe ich in stillen Nächten jene Bändereiche Sammlung christlicher Lehren und Beredsamkeit aus den ersten Jahrhunderten durchblättert, und sie sind mir erschienen gleich Denkwürdigkeiten der größten Revolution, die je mals statt gefunden. In diese theologischen Bücherfammlungen suchte und fand ich die Sitten und den Genius der Völker. Die lebhafte Einbildungskraft der christlichen Redner, ihre Kämpfe und ihre Begeisterung riefen in ihrem Sinne eine Welt empor, die nicht mehr ist, die aber ihre belebten und leidenschaftlichen Worte uns besser als die Geschichte selbst überliefert haben. Die abstraktesten Gegenstände verlebendigten sich durch die Wärme ihrer Sprache und die Wahrheit ihrer Ausdrücke, die Alles so sehr anziehen, weil Alles der Wirklichkeit gemäß ist. Große Tugenden, glühende Ueberzeugungen und das starke Gepräge eigenthümlicher Charaktere belebten dieses Bild eines außerordentlichen von Metaphysik und Theologie eingenommenen Jahrhunderts, dem das Wunderbare und Unbegreifliche zur Ordnung der Natur und zur Wirklichkeit geworden war.

Als ewiger und immer merkwürdiger Contrast vermischten sich mit diesem ganz in Träumen und Idealen versunkenen Daseyn die Begegnisse und Zustände des gemeinen Lebens, die Leidenschaften, die unserer Natur angeborenen niedern Triebe. Die seltsame Abwechslung eines solchen Schauspieles wurde noch vermehrt durch die Mischung von Völkern und Volksthümlichkeiten, welche eine kosmopolitische Religion einander annäherte. Das Christenthum trat verschiedenartig unter den verschiedenen Völkern auf, die alle gebeugt unter dem Römerjoche, verschieden jedoch an Ursprung, Sitten und Heimath waren. Ihr Urcharakter leuchtete wieder empor, erhellt von dem Lichte religiösen Glaubens, das sie irdischer Bande enthub. Der Syrier, der Grieche, der Afrikaner, der Lateiner, der Gallier und der Spanier trugen ihre Charakterzüge über auf ihr Christenthum und die damals so zahlreichen Ketzereien waren meist mehr national als theologisch.

(Fortsetzung folgt.)

An das Musikliebhabende Publikum.

Es ist bekannt, daß in England Freunde der Tonkunst mit Preisaufgaben ihre Tonsetzer ermuntern, der Ausbildung des höhern geselligschaftlichen Gesanges ihre Muße zu widmen, und daß dadurch viel Treffliches erzielt worden ist, welches unter uns nur wenig zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist. Die Falter'sche Musikhandlung dahier hat nun eine dieser Preiscompositionen nebst einem größeren fugirten und noch zwei andern gefälligen Chören dem Gesang liebenden Publikum dargelegt, in der Meinung, daß die darin herrschende Kunst des Satzes, die einsichtsvolle Verwebung der Mittelstimmen, so wie die gemüthliche Behandlung der Texte jeden Kenner der Sprache und der Compositionen für sich gewinnen, und auch bei uns Eingang finden müße, wenn anders diese ausgezeichneten Compositionen, mit deutschen Worten auf eine Art wieder gegeben werden, welche mit immer richtiger Betonung den Glanz des Originals auffaßt, und es dem Sänger nie fühlen läßt, daß er in Uebersetzung singt. Unser verdienstvoller Professor Herr Joseph Schlett hat sich dieser schwierigen Arbeit unterzogen, und sie mit dem glücklichsten Erfolge durchgeführt. Erregt dieses lobenswerthe Unternehmen eine warme Theilnahme, halten es Musik- und andere gesellige Vereine, vielleicht auch größere Erziehungsinstitute ihrer Aufmerksamkeit werth, so gedenken die Herrn Falter und Sohn in noch folgenden Heften mehrere dieser Preiscompositionen nebst andern kleinern, auch breistimmigen Gesängen, folgen zu lassen, um durch Mannigfaltigkeit zu befriedigen, und das Gebiet des geselligschaftlichen Gesanges zu erweitern.

Miscellen.

München, den 15. Dezember. Briefe aus Stuttgart haben die traurige Nachricht hier verbreitet, daß Frau Marie Molique, geb. Wanner, Gemahlin des k. würtemb. Hofmusikdirektors, nachdem sie bereits vor einiger Zeit Gesundheit halber die dortige Bühne verlassen, gestorben sey. Wohl ahnte mancher, als sie noch eine Zierde unserer Bühne war, wenn er sie als Marie Beaumarchais im Sarge liegen sah, mit stiller Bekümmerniß voraus, daß ein so früher Tod auch das Schicksal dieser schönen Marie werden dürfte.

Die Vorsteher der jungen Gewerbe, die zum Behuf ihrer Erziehung nach Paris geschickt werden sind, beabsichtigen ihre Zöglinge schneller in der französischen Sprache zu unterrichten, und um dieses durch die Uebung zu Wege zu bringen, wollen sie die jungen Leute von einander trennen, und einen Theil derselben in den verschiedenen Erziehungsanstalten (institutions) von Paris unterbringen, nicht aber in den Collegien, wie ein Journal behauptet hat. Uebrigens ist es sicher, daß nur, nachdem diese jungen Leute die französische Sprache sich hinreichend werden angeeignet haben, man sie in Berührung mit den Professoren der Wissenschaften bringen, und mit ihnen zum Studium unserer klassischen Bücher übergehen können wird. Dermalen beschäftigen sie sich beinahe ausschließlich mit der französischen Sprache, mit der Schreib-, Zeichen- und Rechenkunst; mehrere unter ihnen, die dazu Anlagen haben, nehmen auch Unterricht in der Musik; diejenigen, welche am meisten vorangeschritten sind, beginnen die Anfangsgründe der Geometrie.

In einem herzoglichen Befehl von 1605 wurde in Bayern festgesetzt: »daß künftig bei den Gevatterschaften Niemand mit mehr als 10 oder 8 Mann zu Wein gehen, daß zur Taufe mit einem Kinde mehr als 10 oder 12 Frauen nicht gehen, daß man künftig bei Hochzeit halten nicht mehrere Frauen als 24 laden und kein Kind unter 10 Jahren mitnehmen, daß man dabei nur zwei Hochzeitmahle geben, daß die Bürgerinn und Töchter auf ihren Haarkränzen nicht mehr als 2 Loth Perlen, daß kein Bürger oder Bürgerin mehr als 1 1/2 Mark Silber tragen, daß keine Bürgerin oder Tochter einen Rock von Boheme untergezogen, noch offene Aermel tragen, daß keine ihren Rock oder Mantel länger als zween Quer Finger auf der Erde nachschleppen soll u. s. f.« —

Anzeige.

Es sind auf die bevorstehende drei Königs-Duld unweit dem neuen Dultplatze, in der Briennen-Straße im Hause Nro. 1559, drei geräumige Läden von verschiedener Größe, jeder mit einem heizbaren Schreibkabinet versehen, zu vermiethen, wovon täglich zu jeder Stunde Einsicht und Nachsprache bei dem Hauseigenthümer zu ebener genommen werden kann.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungsspesen 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen gschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 163. — 20. Dezember. 1826.

Der Raubgraf.

„Wo weilst du, süßes Jungfräulein,
So sittig und so zart, allein
In diesem öden, wilden Wald?
Gleich gibt die Nacht den Mond zurück,
Und schenkt dich wieder meinem Blick.
Komm, Liebchen, komm, mein stattlich Roß
Erlegt und behend zum Grafenschloß,
Dort magst du hohen Glücks dich freu'n,
Sollst nimmermehr alleine seyn.“
Das Mägdlein d'rauf bedeutsam spricht:
„Allein hier bin ich wahrlich nicht,
Ich bin bei meinem Theobald,
Den, ach, vor dreimal sieben Tagen
Du Raugraf, du nun mich erschlagen.“
Dem Grafen bangt, dem Grafen graut,
Er war bei Theobaldens Braut;
Verlocket durch des Tages Lust,
Mit banger, schuldbeladner Brust.
Er spornt sein Roß, es steht gebannt,
Als hielt's ein unsichtbar Band.
Da rauscht es, schnaubt es sonderbar,
Nachtsturm zerzaust der Eichen Haar,
Brautlieder pränzt ein Eulenchor.
Nun sprengt der Mond den Wolkenflor,
Und mählig von dem Glanz erfüllt
Ein Hügel, schaurig Wunder! schwillt
Und berstet; Theobald erhebt,
Den Grafen ein zur Hochzeit lädt,
Die Braut mit blassem Myrthenkranz,
Auffodert ihn zum Ehrentanz,
Anfaßt ihn mit der Knochenhand:
Und wie er d'rauf sich los will winden,
Wirft sie ihn leblos in den Sand —
So thät man ihn am Morgen finden.

J — th — s.

Die christliche Beredsamkeit des vierten Jahrhunderts.

(Schluß.)

Ein treffendes Bild aller dieser Verschiedenheiten gewähren uns die Schriften der Väter. In Mitten der Controversen treffen wir alle besondern Umstände der Völkergeschichte an, alle Fortschritte der langsamen Umwälzung der Moral, den Verfall und die tiefe Verwurzelung alter Gebräuche, den Einfluß der Wissenschaften, der die verschiedenen Gottesdienste verlängerten, den neuen Glauben, der vom Volke ausging, und sich nach und nach im Wissen und in der Beredsamkeit entfaltete, Redner an die Stelle der Apostel setzte, und endlich das Christenthum selbst, das in Mitten der alten Welt ein Zeitalter der Civilisation beginnt, dessen Bestehen abgesondert erscheint von dem des Römerreiches, und das doch mit ihm zugleich untergeht.

Hier erblicken wir den griechischen Genius, vom Römerjoche lange in Banden gehalten, aufs neue sich aufschwingen in dem Eifer der Bekehrungssucht. Statt seine Gebieter mit eitler Beredsamkeit zu ergötzen, will er nunmehr die Welt zu seinem Glauben bekehren. Er zeigt sich beinahe auf allen Punkten des Morgenlandes zu gleicher Zeit, glänzt in der Heimath, in Egypten, in Cyrenäus und vorzüglich in jenem asiatischen Griechenland, einst so hoch gestellt durch Luxus und Reichthümer, und nun in Nichts versunken.

Noch im vierten Jahrhundert ist Athen die Stadt der Künste und Wissenschaften. Ihre Denkmäler und Schulen ziehen die studierende Jugend Europens und Asiens an sich. Sie wimmelt von jenen Enthusiasten, die in der Stille den Wunderglauben genährt haben, und nunmehr alles wissen, alles verstehen wollen und nach Wahrheit mit unruhiger Einfalt suchen, und sie mit Fanatismus vertheidigen. Diese Jugend folgt den Schritten ihrer Meister, gesellt sich ihnen bei in ihren Kämpfen, in ihren Siegen, und das mit demselben Feuer, derselben Rastlosigkeit, mit der sie sonst die Wettkämpfe und Spiele im Cirkus betrieb. Sie füllt mit Lärm die Stadt Athen, und theilt ihre Zeit in Feste zu Ehren neuer Ankömmlinge und in die Studien der Akademie. In Athen stehen noch neben christlichen Kirchen die Tempel der Heiden. Der Polytheismus findet daselbst noch seine Pflege, den Schutz der Künste, und in denselben Schulen lernen jetzt noch die zukünftigen Vertheidiger beider Religionsdienste, ohne es zu wissen, vermischte. Jene heiden, so stillen und sanften Jünglinge, die von ihren Genossen bewundert werden, deren Thorheiten sie meiden, jene zwei Unzertrennlichen, die im verfinsterischen Athen nur den Weg zur Schule und zur Kirche zu finden wissen, sie sind Gregor von Nazianz und sein Freund; auf sie schaut ganz Griechenland, die Trefflichen in der Wissenschaft und weiblichen Beredsamkeit.

Ohne sie anzureden schreitet oft schnellen, ungewissen Schrittes ein anderer Jüngling vorbei. Sein feuriges Auge glänzt, in langen Locken fällt sein Haar in den Nacken, er neigt den Hals leicht zur Seite und seine bewaffnete Züge tragen das Gepräge des Spottes. Er trägt den Mantel der Philosophen, aber die Menge, die ihn umgibt, zeigt sein Glück oder vielmehr die Gefahr seines Standes an. Er ist der Bruder eines Cäsars; Julian ist's, der um die blinde Eifersucht des Kaisers Constantius zu entrinnen nach Athen gekommen ist, und hier die Wissenschaften in ihrem Heiligthume studiert. Er gilt für einen Christen, und Constantius nöthigte ihn den Titel eines Lektors in einer Kirche anzunehmen. Aber seine Liebe zum Homer begründet die Hoffnung der heidnischen Griechen. Man rühmt seinen Geist, seine Leidenschaft für die Wissenschaften. Große Dinge werden von ihm erwartet, und sein Rang, seine Talente, seine durch einen wunderbaren Zufall vor Constantius Grausamkeit bewahrte Jugend berechtigen dazu.

In Asien zeigt sich Antiochien mit seinen Kirchen und Theatern, ein seltsames Gemisch von Einbildungskraft und Weichlichkeit, die gleich sehr Wollüste und strenge Büßungen begünstigen. Hier ward den Jüngern der neuen Lehre zum Erstenmale der Name Christen gegeben, jener Name, der zwei Jahrhunderte nachher auf allen Punkten der damals bekannten Welt verbreitet war. Hier eröffnete Libanius, der aus Liebe zu Homer ein Heide war, seine Schule, und ihm folgte Chrysostomus; hier schrieb Julian, als er Herr der Welt geworden, aber nach wie vor ein Sophist geblieben war, seine Satyren gegen seine christlichen Unterthanen.

Antiochien liegt an den Ufern des Orontes, in einer reitzenden Ebene, von rauhen Bergen umgeben, die von Einsiedlern bewohnt werden. Das Christenthum hat alles von ihr erhalten, nur Cirkus und Schauspiele brachte sie ihm nicht zum Opfer. Jedoch verunreinigt kein blutiges Spiel die reitzende Stadt. Ihre friedlichen Einwohner verleben ihre Tage unter Festen und nächtlichen Tänzen, sie vereinen mit der Wissenschaft das Vergnügen und die Spaltung der Sekten führt nicht zu ernstlichen Kämpfen; ohne sich zu verfolgen scherzen sie gegenseitig über ihren Cultus.

Ruhig schreibt hier Libanius nach Julians Tode dessen Panegyrik, während um und neben ihm der Polytheismus in Trümmer fällt. Aber die Menge drängt sich um den jungen und beredten Chrysostomus. Das Heiligthum wiedertönt von dem Beifallklatschen seiner Zuhörer. Man folgt ihm in die Felder, vor die Stadtthore; weite Zelte schützen gegen die brennenden Stiche der Sonne ein zahlloses Auditorium, das von seinen goldenen Worten trunken ist.

Das ist das Leben jener asiatischen Griechen, die Unterthanen Roms und Christen geworden sind, ohne irgend etwas in ihren Sitten und Gebräuchen geändert zu haben.

Aber Alexandrien erscheint uns nach dem, was Athanasius in seinen Schriften darüber gesagt hat, eben so stürmisch, wie Antiochien friedlich ist. Hier ist die Niederlage alles Handels, die Heimath aller Sekten. Sie wird von

den Menſchen, die ihr Leben ganz der Betrachtung geweiht haben, und von Jenen zugleich bewohnt, die in raſtloſer Thätigkeit ihre Tage zubringen. Neben dieſer von den Ptolemäern gegründeten Sternwarte, neben dieſer unermeßlichen Bücherſammlung, die fort und fort wächſt, ſind zahlloſe Werkſtätten. Niemand iſt müßig, außer die Philoſophen. Den ganzen Tag werden der Hanf, die Metalle verarbeitet, Glas geblaſen oder Papier gemacht; die Blinden ſogar arbeiten. Unter dieſer Menge von Einwohnern, Fremdlingen und Reiſenden birgt ſich jede Sekte, jede Meinung, jeder beſondere Brauch ungeſtraft. Nie erreichte hier die Verfolgung das Chriſtenthum. Eine zahlreiche und freche Volksmenge macht die römiſchen Statthalter ſogar zittern. Keine Stadt iſt zu gleicher Zeit mehr mit den Studien beſchäftigt und dennoch ſo unruhig. Die Sitten der Einwohner haben etwas wildes; nicht ſelten ſind ihre Hände mit Blut befleckt. Mit Waffen ſtreitet man ſich um den Beſitz eines Tempels. Man kämpft noch heftiger um das Erzbisthum. Groß iſt der Einfluß dieſer Würde auf die Gemüther des Volkes. Alexandrien verſieht durch ſeinen Handel Rom und Italien mit Getreide, und wenn man Athanaſius beim Kaiſer ſtürzen will, ſo bezüchtigt man ihn des Planes, Rom aushungern zu wollen, indem er die Abfahrt der ägyptiſchen Flotten verhindere.

Konſtantinopel mit ſeinem Luxus, ſeinen Sitten, ſeinem Kaiſerhofe und ſeinen Laſtern tritt erſt recht in den großen Rednern des vierten Jahrhunderts ans Licht. Es iſt die Hauptſtadt der Welt und der Religion. Hier glänzen nacheinander auf dem Biſchofsſitze Gregor von Nazianz und Chryſoſtomus. Zugleich iſt hier auch der Mittelpunkt, wo alle Sekten, die Alexandriens Scharfſinn und griechiſche Philoſophie erfanden, zuſammentreffen; hier ſucht man ſie mit Vortheil in Aufſchwung zu bringen, indem man ſie zu Gewinnung irgend eines Kämmerlings oder Verſchnittenen des Pallaſtes benutzt. Hier zeigt ſich das Jammerbild des morgenländiſchen Reiches in ſeiner Blöße, der launenhafte Deſpotismus des Fürſten, die Pallaſtintriguen, die Verderbniß einer großen, zu ſchnell entſtandenen Stadt, die weder griechiſch noch römiſch, einer Colonie ähnlicher als einer Hauptſtadt war. Conſtantinopel hatte in ſeiner Neuheit keine Denkmäler des untergegangenen Götterdienſtes aufzuweiſen. So wie es war, gehörte es ganz dem Chriſtenthume.

In Rom hingegen feierte daſſelbe nur einen halben Sieg. Zwei Religionsgeſellſchaften, zwei Religionsdienſte — Vergangenheit und Zukunft ſtanden hier ſich feindlich gegenüber. Tempel, Circus, Schaubühnen, Straßen ſelbſt, erfüllt von heidniſchen Denkmälern, erhielten in Rom den Religionsgeiſt eines Theiles der Bewohner. Wie an dem Ruhe ihrer Ahnen, ſo hielten einige alte Senatorfamilien an dem alten Dienſte. Das Volk aber füllte die chriſtlichen Kirchen und die Gottesäcker der Martyrer. Die Armen und die Sklaven ergriffen dort mit Begierde den Troſt des Glaubens, den ihnen das neue Geſetz gewährte. In der römiſchen Kirche bildete der Sektengeiſt weniger Spaltungen. Hierin ſtand ſie dem griechiſchen Genius entgegen. Die lateiniſche Kirche hielt ſich an die alten Förmlichkeiten, erneuerte wenig, fürchtete den Wechſel wie eine Ketzerei und mußte auf dieſe Weiſe in die Länge den Sieg über die morgenländiſche Kirche davontragen, der ſie an Glanz und Anſehen nicht gleich kam. —

Miszellen.

München, den 17. Dezember. Je mehr uns das Gerücht, das hier ziemlich allgemein von dem in Stuttgart erfolgten Ableben der Frau Molique umlief, mit dem lebhafteſten Bedauern erfüllte, um ſo freudiger beeilen wir uns, den Ungrund deſſen darzuthun und die in unſerm letzten Blatt über dieſen vermeintlichen Trauerfall mitgetheilte Nachricht durch die uns aus zuverläßlicher Quelle erhaltene angenehme Verſicherung zu berichtigen, daß ſich die genannte Künſtlerin recht wohl befindet und dieſes vor wenigen Tagen an ihre hieſigen Freunde ſelbſt geſchrieben hat.

Mehrere Jahre befand ſich an dem Hofe zu München der franzöſiſche General und Graf Narbonne als Geſandter von Frankreich. Aechte Sitte der Gaſtfreie und feine Bildung bezeichneten ihn durchgehends als den artigſten Mann. Bei der Veranſtaltung des Thereſenfeſtes in München zur Verherrlichung des Vermählungsfeſtes Sr. K. H. des Kronprinzen und J. K. H. der Kronprinzeſſin ꝛc. war Graf Narbonne einer der erſten in dem Gezelte, um ſchon die Proben von jenem Auftritte zu ſehen, in welchem die Kinder der königlichen Familie die verſchiedenen Gaben unter den ihnen zum Lernen aufgegebenen Anreden darbieten ſollten. Rath Lipowsky munterte ſie bei dieſer Anweiſung beſonders auf, vor den Allerhöchſten Perſonen bei dem wirklichen Feſte nicht zaghaft oder furchtſam zu ſeyn. Graf Narbonne, ein an Geſtalt anſehnlicher und freundlicher Herr, war eben bei dieſer Aufmunterung in der Probe zugegen. Da bat ihn Lipowsky, die Güte

zu haben, den König bei dieser Probe vorzustellen, um die Kinder an den Anblick eines Großen zu gewöhnen. Marbonne, voll Freude, trat nun unter die Kinder, ließ in ernster und erhabener Haltung dieselben sich die Anreden vortragen, vor sich einüben, und hatte so lange die Geduld, bis alles gut und zweckmäßig gelungen war. —

Im Jahre 1800 saß München wieder die Waffen der französischen Republik. Eines Abends wohnte General Moreau in der Marburg der der französischen Generalität zu Ehren aufgeführten Schöpfung von Haydn bei. Der damalige Stadtkommissär Lipowsky saß neben dem Obergeneral Moreau. Während der Musik trat General Richepanse, der an demselben Tag von einer großen Recognoscirung zu Pferde sehr ermüdet ankam, hinter Moreau, und, da kein Sessel mehr vorhanden, stand er, unerkannt in seinem einfachen Oberrocke. Sich nach einem Stuhle sehnend sagte er während der schönen Musik: »Ich sehe, daß Gott so vieles Gute in der Schöpfung that, und mir Müdem ist kein Stuhl bestimmt.« — Lipowsky, bei diesen Worten sich umsehend, gewahrte diesen Gast, bot ihm sogleich seinen Platz neben dem Obergeneral, wofür Richepanse ihm sehr höflich dankte. — Nach diesen Tagen wurden die fürstlichen Zeughäuser von der Republik in Besitz genommen. Nach einer Erklärung des Stadtkommandanten und Obersten Briant sollte auch das Bürgerzeughaus ausgeleert werden. Lipowsky eilte zu General Richepanse, ihm Vorstellung zu machen, daß dieses Zeughaus ein Eigenthum der Bürger und es schmerzlich sey, die darin aufbewahrten Alterthümer zu verlieren. Da erwiederte freundlich der General: »Gefälligkeit gegen Gefälligkeit, Sie gaben mir Müdem im Concert einen Stuhl, ich laß Ihnen dafür Ihr Zeughaus.« —

Herzog Albert aus Bayern speiste im J. 1477 bei einem Besuche am sächsischen Hofe in den Bergwerken zu Schneeberg auf einer ausgehauenen gediegenen Silbertafel, aus welcher hernach 400 Zentner Silber geschmolzen wurden. Die Bergwerke in Meißen waren so ergiebig, daß der Zehent in den ersten 30 Jahren des zwölften Jahrhunderts 52,937 Zentner Silber und 5199 Tonen Goldes betrug. *)

*) Anderssens Geschichte des Handels.

Ludwig der Kelheimer und Otto der Erlauchte waren die Ersten, die in Bayern die deutsche Sprache in den Urkunden vollends einführten. Sie waren es, die darauf antrugen, daß in den Dom- und Klosterschulen die Muttersprache gepflegt würde. Man ahmte dieses in Bayern mit solcher Bildung nach, daß unter Kaiser Ludwig die bayerische oder süddeutsche Sprache die allgemeine deutsche Hofsprache, und das Muster für Ober- und Nieder-Sachsen, Schwaben, Franken und die Rheinlande geworden. So blieb es bis ins 16. Jahrhundert. *)

Aeneas Sylvius, nachmaliger Pabst, sagt von Deutschland, »daß die Könige von Schottland wünschten so zu wohnen, als ein Bürger zu Nürnberg.« **)

Aeneas Sylvius sagt ferners von den damaligen Deutschen: »wo ist ein Gasthaus bei euch Deutschen, wo man nicht aus Silber trinket? Welches, ich will nicht sagen vornehmes, doch bürgerliches Weib ist nicht mit Gold geziert? Was von den Ringen, Gürteln, Harnischen, Helmen, die von Gold glänzen? Welch schönes, zierlich gearbeitetes Geräth gibt es doch in euren Kirchen? Wie viel der Kunstarbeiten darin, die mit Gold und Perlen geschmückt sind? Wie kostbar sind die Zierathen der Altäre und die Kleider der Priester? Wo könnte man reicheres finden, als bei euch in Deutschland?«

Die Sage meldet, Herzog Ludwig I. wußte nicht, welchen Namen er der von ihm begonnenen Stadt Landshut geben sollte. Der Herzog hätte geäußert, daß derjenige, welcher dieser Stadt den Namen schöpfen würde, die von dem Herzog auf einen Baumstock gelegten Geldstücke behalten dürfe. Bald wäre sodann aus dem Volkshaufen ein alter Krieger hervorgesprungen, und hätte gesagt:

»Dieses Geld ist schön und gut,
Die Stadt soll heißen Landes-Hut.«

*) Christoph von Aretins Beiträge ꝛc.

**) Sylvius de mor. germ.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Mittwoch den 20. Dezember: Die Piccolomini, Schauspiel in 5 Akten.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämmtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Indegriff der Versendungsgebühren 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kundmachungen, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 164. — 22. Dezember. 1826.

Das Christkindchen.

Vom hohen Himmel hergesandt
Theil ich nun aus milder Hand
Guten Kindern meine Gaben,
Daß sie große Freude haben:
Rothe Aepfel, Mandelkerne,
Goldne Nüsse, Zuckersterne,
Bänder, Puppen, Spinnerädchen
Und dergleichen für die Mädchen;
Trommeln, Säbel für die Knaben —
Wenn sie schön gebetet haben. —
Alles dieses und noch mehr,
Was ich Euch anjetzt bescheer', —
Nicht den großen, denn die kleinen
Kinder sind allein die meinen. —
Von den wunderschönen Dingen
Werd' aufs Jahr ich wieder bringen
Denen, die auf gute Lehren
Und auf gute Worte hören.
Die es nicht? — für sie ist's gut —
Peitsch' ich durch mit meiner Ruth'

P.....

Die Christ-Mette.

Ein Bild aus unsern Tagen.

Die Nacht war zum Tage geworden. Das ganze Dorf in seinem Schnee umhüllten Thalkessel wurde lebendig. Aus allen Fenstern schimmerte Licht: vor jedem Lichte standen rüstige Jungen, rothwangige Jungfrauen oder alte Mütterchen, welche sich den Schlaf mit Gewalt aus den Augen rieben, indem sie sich in ihren besten Staat versetzten. Die Glocken und Glöcklein des Dorfes klangen im ernstheiteren Gemische durch die schweigende Nacht und riefen zur Christmette. Denn nach mehr als 16 Jahren war es in der Hauptstadt und auf den Fluren auf den alten, feierlichen Gebrauch zurückgekommen, die Mette zur größern Auferbauung wieder um die Mitternachts-Stunde abzuhalten. Alles war demnach aufgestanden, um sein Gebet mit dem heiligen Schauer der Nacht zu vereinen, alle Hausthore knarrten, Alles schritt mit flimmernden Lämpchen in den Händen herab und wallte der alten, in die lichte Winternacht schwarz aufragenden Kirche zu. In ihren zottigen Pelzen wohl eingemummt schlichen jetzt die Mütterchen, das Gebetbuch mit inliegender Brille unter dem Arme, bedächtigen Schrittes nach dem Pfarrhofe, während die Bauern an jene Zeit zurückdachten, welche zwischen der Abstellung und Wiedereinsetzung dieses erhebenden Festes fiel. Sie meinten, die unsichtbaren Mächte, welche des Nachts in den Kirchen (während jenes Zwischenraumes) zu hausen pflegten, hätten endlich ihr Recht durchgesetzt. Die wunderbaren Sagen, daß des Nachts die Engel vom Himmel auf dem Chore sängen und den, der sie zu belauschen pflegte, mit dem Tode strafen, würden nun mehr aufhören. Solcher und ähnlicher Erfahrungen und Zeichen, welche sie alle der Tau-

heit im Gebete und den Gebräuchen der neuen Zeit zuſchrieben, entſannen ſie ſich. Auch jene Sage ward oft und viel beſprochen, die ſich von der Chriſtmitternacht ſeit einigen Jahren umhertrug. Um die zwölfte Stunde der Chriſtnacht nämlich habe man allſährlich die Kirchenfenſter erleuchtet gefunden und Orgelklänge vernommen, welche in ſeltſam ergreifenden Weiſen aus den Hallen herüberſchollen. Daß habe denn einmal der Meßner, als er ſich Abends beim Nachbar verſpätet und zufällig an dem Gotteshauſe vorüberging, mit innerlichem Grauen banger Ahndung bemerkt, und alſogleich dem Pfarrer gemeldet. Des Meßners Aberglaube beſtwächtigend erhob ſich dieſer, und folgte noch vor der erſten Stunde des nähen Tages mit Weihwaſſer verſehen dem Meßner zur Kirche. Wirklich flimmerten die Fenſter noch in heller Pracht, noch klang das Mettenlied deutlich vom Chore nieder, und Glockentöne, wie wenn ſie eine Stunde Wegs vom nahen Berge herüber tönten, murrten vom Kirchthurme herab. Da ſprengte der Pfarrer Weihwaſſer in Kreuzesform an die Kirchenpforte, welche ſich lautlos auftat. Er trat mit dem Meßner hinein. Die Kirche war hell ausgeſchmückt, die Stühle von Betern angefüllt, und aus allen Geſichtern, die wohl zu erkennen waren, ſchwang ſich in jubelnder Weiſe das Mettenlied. Der Pfarrer ſchritt in ſtummer Ehrfurcht näher, während der Meßner, in das Lied mit einfallend, hoch entzückt zur Erde kniete. Nicht wenig erſtaunte der Pfarrer, als er in den andächtigen Männern und Weibern einen Theil der Heerde wieder fand, deren Hirte er war, und Pfarrkinder mit verklärten Geſichtern in den Stühlen knien fand, die er kurz nach dem heutigen Abendſegen mit frommem Gutenacht zu Bette geleitet hatte. Tief erſchüttert ſtreckte er die Arme nach dem Hochaltare aus, der wie Gottes Sonne mild und groß am Himmel der Kirche leuchtete, fuhr aber in heiligem Schauder zuſammen, als ſich der opfernde Prieſter umwendete — und er in ihm ſich ſelbſt erkannte. Gott! dem Bilde geſchehe, rief er noch betend aus; da ſchlug es Eins, — weg war die Menge, das Licht, — die Kirche finſter, und fröſtelnd im Innerſten erfaßt wollten der Meßner und der Pfarrer von hinnen. Sie ſchwiegen gegen Jedermann, beobachteten genau die Leute, an deren Zügen ſie ſich ſeit jener Nacht erkannen, und geleiteten noch vor dem nächſten Jahrestage alle dieſe zu Grabe. Am nächſten Chriſtabende gingen der Pfarrer und der Meßner zum erſten Laden ein; nachdem ſie vorher das merkwürdige Geſicht ſpruchlich niedergelegt hatten. Das Zeichen wiederholte ſich ſeither jährlich, und aus Furcht wagte Niemand, um dieſe Stunde der Kirche zu nahen.

Das, meinen die Bauern, ſey ein unverkennliches Zeichen, daß die Mette nun einmal um Mitternacht ſeyn ſolle und müſſe, und daher nun die 16 Jahre lang geſtiftete Abſtellung widernatürlich geweſen ſey. Mit verdoppelter Andacht und Erbauung gingen ſie daher heute der auferbaulichen Feier entgegen. Die Kirche war voll geworden. Die erſten Stühle hielt der Richter des Ortes, ein ſilberlockiger Greis, mit ſeiner gebeugten Ehegefpönſin und ſeinen ſämmtlichen Kindern, unter denen er nur einen Sohn, wohl ſeit 7 Jahren ſchon, ſchmerzlich vermißte, beſaß, und betete inbrünſtig. Die Lichter waren alle angezündet, die Geigen geſtimmt und des Blaſebalgs ſchnurrendes Aufziehen verkündete das baldige Lautwerden der Orgel. Da ſchlug der Hammer der Thurmuhr zwölf, und mit ihm ſchlugen alle Herzen lauter, — klingelte das Glöcklein an der Sakriſtei, — fing der Chor ſeinen Introitus an, und war der alte Brauch in ſeine Rechte völlig zurückgekehrt.

Mit leichten, ſichern Schritten über den knarrenden Schnee zieht ein Wanderer den Heerweg entlang. Er hält den Mantel ſtraff um die Ohren gezogen, hat ein ziemlich beſpicktes Bündel über die Schultern hangen, und ſtarrt ſo ſehnſüchtig ſpähend in das Thal hinab, daß ihm vor Freud die Augen übergehen. Jetzt ſteht er auf einer Anhöhe ſtille, blickt zur Tiefe hinunter, und ſchreit vor Freude laut auf, als er es im Keſſel flimmern und aus vielen Fenſtern leuchten ſieht, und das geſuchte Thaldörflein erkennt. Heiße Thränen thauen ihm die eiſigen Wangen auf; denn dieſes Dorf iſt das Ziel ſeiner Pilgrimſchaft, iſt ſein Heimathort. Sieben Jahre ſind es nun faſt, daß er, als des Ortsrichters älteſter Sohn, zu Kriegsdienſten ausgehoben, von Aeltern und Geſchwiſtern Abſchied nahm, und ſeit ſieben Jahren war weder ein Brief noch irgend eine andere Kunde von den Seinen zu ihm gelangt. — Darum ergreift ihn beſorgliches Zagen, je näher er den erſten Häuſern kömmt. Vielleicht rief ſeinen Vater ſein Amt anders wohin, und er kann das volle Herz noch nicht beſcheiden? Vielleicht findet er in dem Kreiſe der Seinen, in den ſein Abſchied die erſte Lücke machte, ſogar eine zweite? Vielleicht iſt über keines mehr hienieden, oder er kommt eben zu dem Hinderſtanden ſeiner Lieben recht! Solche Gedanken beklemmen abwechſelnd ſeine Bruſt und Wonne, in deren Vorgeſchmacke er ſchon alle Drangſale ſeines ruhmvoll vollendeten Heldenlaufes vergeſſen hatte. Schon iſt er bei den Oertern erſten Häuſern angelangt; es ſind die alten traulichen Wände, in welchen er oft mit den Nachbarn in kindertigen Geſprächen ſich verplauderte. Weiter ſchreitet er durch das Dorf und ſtaunt und wundert ſich, ſo viele

Fenster erleuchtet, aber nur Kinder oder Alte in den Stuben als unbetheiligte Hüter zu ſehen. Mit unerklärbar bangem Herzen wandelt er über den Ring an der Dorflinde vorüber, die Zeugin ſeiner erſten Spiele war – aber alles iſt öde und leer, ſelbſt in der Schenke ſcheint das Leben hinter verregneten Läden abgeſtorben. Fort und fort ſchreitet er, grüßt manches Haus, manchen Baum, manche Mark, und geht in dumpfer, ſeltſam banger Ahnung der Kirche zu. – Horch, da klingt vom ein heiliges Zittern entgegen. Er blickt auf, bebt, bebt und ſtarrt erſchüttert an die heiligen Bogenfenſter des Gotteshauſes, hinter denen helle Lichter flimmern, lange Schatten auf und nieder ſchreiten, und ſchwellendes Orgelgetön mit lautem Geſang weiſen emporſchallt. Da entſinnt er ſich, daß heute Gyrillnacht ſey, und eben ſo ſchnell gedenkt er der Sage von der Geiſtermette und des Pfarrers und des Meßners, denen jenes Geſicht kurz vor ſeiner Abreiſe begegnet war. Nie glaubte er an Spuk und abergläubiges Weſen, aber jetzt griff es ihn lebendig in ſeine Seele, er raffte ſich auf, ſchreitet leiſe näher, findet das Thor offen, aus dem laute und helle Töne dringen, nimmt Weihwaſſer und tritt in gottesfürchtiger Ergebenheit über die Schwelle. Nie hatte er in Schlachten gezaudert, aber zurückwankte er nun, als er die Kirche licht ausgeflammt, die Stühle von Männern und Weibern belegt, den Hochaltar in ſeiner Glanzherrlichkeit, von Prieſtern und Miniſtranten umgeben erblickt, und in die Doppelweiſen des Chores und des Volkes das erſte Viertel nach Mitternacht dumpfig vom Glockenthurme niederdröhnen hört. Geſtützt durch die Andacht Aller ſchreitet er vor, ſtill und behutſam, die Welt von Geiſtern nicht zu wecken, unter denen er jetzt zu wandeln ſich faſt bewußt iſt, ſteht manches Antlitz als in dieſem Jahre noch dem Tode geweiht, und bereitet ſich gläubig vor, wenn ihn Gott etwa auch ſich ſelbſt unter den Opfern begegnen ließe.

Bis zu den erſten Stühlen iſt er unbemerkt vorgetreten. Jetzt blickt er um, ob er ſeiner Freunde keinen unter den Verſammelten ſehe, – blickt um – und fährt mit einem lauten von dem Orgelgetöne übertäubten Schrei zurück, als er einen Greis mit ſilbernen Locken, daneben die gebeugte Frau und die Jungfrauen und Jünglinge erkennt. Noch einmal ſtarrt er hin, und wieder erkennt er ſeinen Vater, den ſilberlockigen Richter, ſeine Mutter, die gebeugte Frau daneben, und ſeine Schweſtern und Brüder in den Jungfrauen und Jünglingen. Als Geiſter, als eigene Verdoten ihres Todes glaubt er ſie wieder zu finden, und fühlt ſich im ungeheuerſten Schmerze getäuſcht der Hoffnung zu den luftigen Weſen hingezogen, die ihren ſelbſt unbewußt in ſtarker Andacht knieen. Da reißt ihn zu ſeines Vaters Geiſt hin, Thränen will er auf die Lufterſcheinung ſeiner Hand ſtreuen, faßt ſie, und fühlet, daß ſie warm iſt, daß ſie lebt, daß es ſeines Bruders, daß es ſeines Vaters warme heilige Hand ſey. Der Greis erhebt ſtaunend ſein Haupt, und die Mutter blickt um und die Kinder ſchaun aus ihrer Andacht erweckt empor. Alle warmen Blicke treffen des vermißten Bruders und Sohnes warmen Blick. Sie erkennen ihn, ziehen ihn an ihre Bruſt, an ihr menſchlich pochendes Herz, an denen der weinende Krieger jubelnd aufruht, und mit ſeinen Thränen Gott für die ſchöne Sage dankt, die ihn ſo ſelig überraſcht. Gerührt ſchauen alle rings herum die Himmelsſterne des Wiederſehens, und beten, wiewohl aus ihren Gebetbüchern aufblickend, doppelt andächtig und ſtimmen mit dem wiedergeſchloſſenen Familienkreiſe begeiſtert in das Lied:

»Der Tag, der iſt von Gott gemacht,
Deß wollen wir uns freuen.«

Franz von Sickingen.

Von der in der Gos 1825 S. 506. erwähnten Biographie des berühmten Sickingen iſt gegenwärtig bei Cotta in Stuttgard der erſte Theil erſchienen, unter dem Titel: »Franz von Sickingens Leben, Thaten, Freunde und Ausgang; durch Ernſt Münch, 366 S. Der zweite, den Urkunden und Beilagen beſtimmte Band, wird am Schluſſe auch jenes merkwürdigen, in der Gos von mir erwähnte, gleich nach Sickingens Tod (1523) erſchienenen Geſpräch enthalten. Ich vergaß damals hinzuzuſetzen, daß zu den gleichzeitigen hiſtoriſchen Denkmalen zur Geſchichte des von Sickingen auch die Jahrbücher des Kilian Leib, Prieſters zu Rebdorf, gehören, die mit dem Jahre 1502 beginnen, und deren Abdruck bis zu Ende eben jenes Jahrs 1523 von mir in den von Aretinſchen Beiträgen IX, 1011., beſorgt wurde. Dieſe hatte dieſen ungedruckte, bis 1549 fortgeführte Jahrbuch ernſt für den dritten Band ſeiner Scriptores rerum bavaricarum beſtimmt*); Herr Münch ſcheint es gar nicht gekannt zu haben. Außerdem kann ich

*) Wir ſehen immer, als ob die hiſtoriſche Claſſe der Münchener Akademie der Wiſſenſchaften durch die Herausgabe ihrer älteren hiſtoriſchen Denkmale, Jahrbücher und Urkundenſammlungen ein ungleich höheres Verdienſt um das nächſte Vaterland und das ganze übrige Deutſchland ſich erworben haben würde, als durch den unausgeſetzten

ßlar beifügen, daß zu Straßburg 1626 in einer löblichen patriotischen Absicht ein Werkchen in 4. unter dem Titel erschien: »Historische erzehlung deren von dem edlen teutschen helden Franzen von Sickingen vor 100 jahren auf teutsch und welschen boden geführten kriege durch Leodium und Calp. Sturm«; sampt einem aus einer alten churfürstl. köstlich-gewürkten tapezerei abgezeichneten kupferstück der belägerung der Sickingischen vesten Landstall.« — Herr Münch erwähnt S. 350 unter den gleichzeitigen Denkmalen auch der Volkslieder, »deren es eine Menge auf Franz von Sickingen gab,« welcher Beisatz vermuthlich nichts als eine willkührliche Annahme ist. Mir ist nur der dort angeführte Anfang eines solchen verlorenen Liedes bekannt; gab es deren mehrere, so werden diese eher in den Rheingegenden, als in den Bibliotheken zu Wien oder München zu suchen seyn. Wenn Herr Münch hiebei einen sehr unglimpflichen Ausfall auf die Unzugänglichkeit der Handschriften der kaiserl. Bibliothek zu Wien sich erlaubt, so halte ich diesen Vorwurf über schon allein durch die Willfährigkeit, womit dem Hrn. Prof. Schottky die Bibliotheken und Archive Oesterreichs geöffnet wurden, genügend widerlegt seyn dürfte, für sehr ungegründet.

B. J. D.

Miszellen.

Die Annehmlichkeiten des tropischen Klima schildert der Edinburger Review folgendermaßen: Insekten sind der Fluch dieser Klimate. Die böse rouge legt den Grund zu abscheulichen Geschwüren. In einem Augenblick ist man mit Maden bedeckt. Chiques bohren sich in eure Haut, und brüten in wenig Stunden eine ganze Kolonie von Jungen aus. Diese wollen nun nicht zusammen leben, jedes erregt ein besonderes Geschwür, und lebt von seinem Eitersaft. Fliegen dringen euch in die Ohren, Augen und Nase. Ihr eßt, trinkt und athmet Fliegen. Eidechsen, Basilisken und Schlangen kriechen in euer Bett — Ameisen zerfressen die Bücher — Scorpionen stechen euch in die Füße — überall Hitze, Stiche, Beulen — jede Stunde werdet ihr von Thieren verwundet, die bis jetzt Niemand gesehen, als Swammerdam und die Merian. Ein Insekt mit 11 Beinen schwimmt in eurer Theetasse, — ein noch unbeschriebenes mit neun Flügeln arbeitet in eurem Dünndarm, oder ein Schmetterling mit einigen Dutzend Augen am Bauche läuft über das Brod oder die Butter. Die ganze Natur lebt und scheint alles, was sie von Insekten enthält, versammelt zu haben, um euch aus eurem Rocke, eurer Weste und euren Beinkleidern herauszufressen. Dieß sind die Tropengegenden. Wohl uns, daß wir in Europa leben!

In der Berliner Schnellpost wird folgendes Gesellschafts-Spiel für lange Winterabende vorgeschlagen: »Wenn die Gesellschaft beisammen ist, so wird eine große Schere mitten im Zimmer am Plafond aufgehängt. Die Gesellschaft schließt einen Kreis um diese Schere und nun wird gelooset, wem die Ehre abgeschnitten werden soll. Der, welchen das Loos trifft, geht hinaus und nun sagt man von der linken zur Rechten an, seine Ehre stückweise abzuschneiden. Nachdem es herum ist, muß der Betroffene hereinkommen, und es werden ihm die abgeschnittenen Ehrenfetzen vorgelegt; erräth er die Personen, die diesen oder jenen Theil seiner Ehre abschnitt, so muß diese Person hinaus und man beginnt ihre Ehre abzuschneiden, erräth er diese Personen nicht, muß er wieder hinaus; hat er endlich gar keine mehr übrig, so setzt ihm die Gesellschaft so lange an der Ehre zu, bis man sie wieder abschneiden kann. Dieses unschuldige Spiel ist sehr unterhaltend und belebt; man begreift es leicht und geschwind; die Frauen sind die rechten Männer dazu.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag den 22. December: Wallensteins Tod. Trauerspiel in 5 Akten.

Wegen des heiligen Christtages wird die nächste Gos am Sonntage ausgegeben.

Abdruck der ungeheuren Menge höchstseltener Urkunden, welche dermalen die 20 Quartbände der Monumenta Boica anfüllen. Die Absicht der Gründer dieser großen, in ihrer Art einzigen Sammlung war freilich keineswegs auf die Bekanntmachung blos solcher Urkunden beschränkt, sie erwähnen zum öftern ihres Vorhabens, andere eigentlich historische ungedruckte Werke oder Merkchen darin aufzunehmen.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 692. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buchhandel, mit Inbegriff der Versendungskosten 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Montag — 165. — 25. Dezember. 1826.

Romanzen von J. N. Krumm.

I.

Das Gitterlein sieht ich
Des Klosters hier an;
Die Pförtnerin kommt nicht
An's Gitter heran.
Ei Pförtnerin komm' doch!
Hab' freudige Kund';
Mir glühet das Auge,
Mir zittert der Mund.

Vom heiligen Lande
Ich komme zurück;
Wo sind' ich mein Bräutlein
Mit gläubigem Blick.
Euch Nonnen — ich gab euch
Mein Bräutlein herein,
Auf daß ihr sie schirmtet
Jungfräulich und rein.

So sprach wohl der Ritter,
Zog 's Glöcklein an;
Die Pförtnerin kommt nicht
An's Gitter heran.
Da wehet der Nonnen
Still düsterer Gesang
Die einsamen Mauern
Des Klosters entlang.

Er wallet zur Kirche
Im Pilgergewand,
Vom Haupte den Hut und
Den Stab in der Hand.
Da schreiten die Nonnen
Die Kirche heraus;
Geweiht war das Bräutlein
Im kirchlichen Haus.

Er sah wohl das Bräutlein,
Das Bräutlein sah ihn,
Doch muß mit den Nonnen
Zur Zelle sie ziehn.
Und wie sie gebetet,
Gekniet und geweint,
Es hat doch kein Priester
Die Beiden vereint. —

2.

Darauf nach drei Monden
Wogt düsterer Gesang
Die einsamen Mauern
Des Klosters entlang.
Und hinter den Bäumen
Den grausichen dort —
Versenkt man ein Bräutlein
Am einsamen Ort.

Es singen die Nonnen
Die Jungfrau zu Grab,

Doch sinkt keine Thräne
Den Schleier herab.
Da kniet vor den Mauern
Des Kirchhofs ein Mann;
Es drückt ihn ein Herzleid,
Sie sehn es ihm an.

Ei Pilger! was seyd ihr
So traurig und blaß?
Was glänzt eure Auge
Von Zähren so naß?
Des Pilgermanns Liebste,
Man senkt es dort ein;
Er möchte beim Bräutlein
Im Kämmerlein seyn.

Bald schaute das Mondlicht
Nicht mehr auf ein Grab;
Man senkte den Ritter
Zur Jungfrau hinab.
So hatt' er gefleht,
Sie ließen's geschehn;
Heim durfte der Jüngling
In's Kämmerlein gehn.

Da sah er das Bräutlein,
Das Bräutlein sah ihn;
Oft sieht man zum Grabe
Die Pilgrime ziehn.
Und hat auch kein Priester
Die Beide vereint,
Es hat doch das Grab noch
Die Treuen vereint. —

Herzog Wilhelm und der Mahler Christoph Schwarz.*)

Christoph Schwarz, der berühmteste Maler seiner Zeit, am Hofe des Herzogs Wilhelm des Frommen in München, war zugleich ein fröhlicher und lebenslustiger Mann. Bei den Bürgern beliebt, da er die ansehnlichen Bürgerhäuser mit den schönsten Freskogemälden zierte, saß er vielmal auf der Trinkstube ganz wohlgemuth und gerne bei Zechgelagen. Er war dabei so leichten Sinnes, daß er, das Geld für ein vollendetes Bild unter seinen Trinkgesellen herzlich theilend, mit ihnen zechte und froh lebte.

Auch während seiner Arbeit unterbrach er gerne die Zeit, und erlustigte sich auf allerlei Weise. — Als Herzog Wilhelm die majestätische Michaelskirche des Jesuiten-Collegiums vollendet hatte, lag ihm ganz am Herzen, den Hochaltar mit einem ausgezeichneten Bilde zu zieren. Schwarz erhielt den Auftrag, dieses Meisterwerk herzustellen. Da aber der Herzog den Künstler zu gut kannte, daß er oft lieber bei Saitenspiel, lustigen Liedern und Gelagen verweile, als bei seiner Malerei, so trug er ihm voll Ernst für das Altarbild auf, mit allem Fleiße daran zu seyn. Ein hoher Arbeitssaal wurde ihm eingeräumt, und auf einem großen Gerüste wegen Größe des Blattes saß nun Schwarz an dem Entwurf und der Ausführung des Werkes. Der alte Herzog Wilhelm, die Vollendung seines Hochaltars immer im Gemüth führend, befahl, daß Niemand den Meister bei seiner Kunstarbeit stören solle, er selbst aber schlich sich oft in den Saal unter das Gerüste, sich zu überzeugen, ob Schwarz an der Arbeit aushaltend seinem Befehle nachkomme. Dieses konnte dem Meister nicht entgehen. Dabei sehnte er sich immer mächtiger nach Erholung und der gewohnten fröhlichen Zerstreuung. Es war ihm bald gar unmöglich, keinen lustweckenden und muntern Laut um sich zu hören. Diese Sehnsucht riß ihn mit Gewalt weg, um mehrere Tage hindurch sich der geselligen Freude hinzugeben. Er mußte auf eine List denken, den lauschenden Herzog auf eine gute Art zu täuschen. Er band also zwei Füße nach Gestalt und Kleidung der seinigen gerade in der Stellung an den Stuhl, als wenn er leibhaft dort säße. Denn der Herzog war bei seinem augenblicklichen Aufenthalte unter dem Gerüste schon zufrieden, daß er die Füße des Künstlers von ferne und unten auf bemerkend, sich von dem Fleiße des Meisters überzeugt habe. So gelang es dem Hofmaler, sein Gemüth nach gewohnter Art zu erheitern, und der lustvollen Erholung zu huldigen. Der darob weniger erzürnte als gütige Herzog aber war bald erfreut und entzückt über die meisterhafte und herrliche Ausführung des Werkes, welches noch die Zierde der schönen Kirche ist.

*) Die Biographie dieses großen vaterländischen Künstlers in dem Künstlerlexikon von Lipowsky.

Miscellen.

Ueber die im vorigen Monate in Dresden stattgehabte Vorstellung der italienischen Oper: il Crociato in Egitto, erhalten wir folgenden Bericht:

Nach den Nachrichten, welche früher aus Italien, dann aus München und zuletzt aus London und Paris über die

Trefflichkeit dieser Oper eingegangen waren, hatte man sich allerdings sehr hohe Erwartungen davon gemacht, aber um so mehr Ruhm war es für Tonsetzer und Darsteller, daß diese nicht nur erfüllt, sondern sogar übertroffen wurden. Man kann die Aufnahme, welche dieser Oper bei der ersten Vorstellung widerfuhr, wahrhaft enthusiastisch nennen, und dieser Beifall blieb sich auch bei den zwei folgenden Darstellungen gleich: ja, es erregte allgemeines Bedauern, daß die noch fernern Wiederholungen durch eine Krankheit der Sgra. Palazzesi für jetzt unmöglich wurden. Es würde mich zu weit führen, in eine detaillirte Entwickelung der Composition einzugehen, welche mit deutscher Gediegenheit, Classizität und Strenge zugleich allen Reiz und alle Anmuth italienischer Tonweisen vereint, und dadurch einen Genuß gewährt, der um so seltener ist, je schwieriger sich die dazu benöthigten Erfordernisse in Einem Individuum vereint finden, und ich darf mich nur auf das beziehen, was in denen der Musik ausschließlich gewidmeten deutschen wie ausländischen Blättern bei Gelegenheit der frühern Darstellungen dieser Oper gesagt worden ist. Meyerbeer hat in ihr seine Meisterschaft in hohem Grade bewährt und in jedes einzelne Gesangst. so viele Eigenthümlichkeit und Anziehkraft gelegt, daß überall der rauschendste Beifall der Kenner wie der Dilettanten ihm nicht fehlen konnte und nie fehlen wird.

Die hiesige, durch den angestrengtesten Fleiß und den freundschaftlichsten Eifer des Hrn. Kapellmeisters Morlacchi sorgfältigst vorbereitete, und mit dem innigsten Eindringen in den Geist des Tonsetzers geleitete Aufführung war ganz nach der Art und Weise gestaltet, wie sie noch zuletzt Meyerbeer in Paris selbst einstudirt und dirigirt hatte. Dadurch gewann man eine Auswahl des Vorzüglichsten und doch auch eine Beschränkung auf die unsern Verhältnissen angemessene Zeitdauer einer Opernvorstellung. Die Virtuosität, mit welcher die k. Kapelle diese sehr schwierige Musik durchführte, und im sanftesten Verschmelzen wie im kräftigsten Durchklingen der Töne, in jeder zarten Nüance wie im stärksten Tutti ihre Meisterschaft bewährte, bedarf bei einem Vereine, dessen ausgezeichnete Leistungen schon so oft gerühmt worden sind, kaum einer neuen Erwähnung. Aber auch Dekorationen, Costüme, Scenerie, alles war mit Anstand, Richtigkeit und Akkuratesse hergestellt und angeordnet, so daß nicht das Geringste störend hervortrat, sondern alles zum günstigsten Erfolge des Ganzen mitwirkte.

Doch vor allem zeigten sich die Künstler, denen die Gesangspartheien anvertraut waren, der so schwierigen, aber auch so belohnenden Aufgabe würdig. Sgra. Schlaffetti, welche wir darin zuerst und mit Vergnügen in Männertracht sahen, trug die Partie des Armando mit all dem ihr eigenthümlichen Feuer, aber auch mit der trefflichen Gesangmethode vor, die ich schon ohnlängst als ihr ganz besonders eigenthümlich gerühmt habe. Dieses Verschmelzen der Töne bei so großer Fertigkeit, diese Reinheit der Intonation bei diesem Ausdrucke jeder Empfindung sind Vorzüge, welche ihr einen ausgezeichneten Rang unter den italienischen Sängerinnen anweisen, und die sie in dieser Rolle in vollem Maße zu entfalten Gelegenheit hatte. Ihr zur Seite stand Sgra. Palazzesi als Palmide, mit dem bezaubernden Wohlklange ihrer vollrönenden Stimme, und wenn diese beiden Stimmen, namentlich in dem überaus schönen Schlußduette der Oper, wetteifernd sich erhoben und senkten, oder in hinreißender Harmonie verschmolzen, fühlte man sich von den Wellen der Töne auf eine der Inseln der Seligen gewiegt und getragen. Ganz für die Stimme des Sgr. Rubini geeignet schien auch die Parthie des Adriano. Seine Erscheinung war sehr edel, seine ganze Haltung würdig, und viele Augen glänzten von Thränen der Rührung und Frömmigkeit, als er mit wahrer Virtuosität den einzig schönen Inno di Mosè sang, der an einfacher Innigkeit und Erhabenheit wohl wenige seines Gleichen finden dürfte. Neben diesen Hauptpartheien standen die drei Sgr. Salvatori als Aladino und der Sgra. M. Sandrini als Felicia freilich zurück, aber der erstere ließ der männlichen Kraft und dem kriegerischen Ausdrucke, welche seine Rolle verlangt, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, und die letztere gab als Anfängerin auf der Bühne sehr erfreuliche Beweise ihres Fleißes und ihrer achtbaren Anlagen. Seine Trefflichkeit bewährte auch das männliche Singchor (weibliche Chöre hat diese Oper nicht) durch den ausgezeichnet guten Vortrag der sehr starken und wichtigen Parthieen, die ihm in dieser Oper zu Theil geworden. Die Introduktion besonders zeigte eine Lebendigkeit des Spiels sowohl als des musikalischen Vortrags, die nichts zu wünschen übrig ließ.

Daß sämmtliche Darstellende bei der ersten und zweiten Vorstellung gerufen wurden, war eine ungemein verdiente Anerkennung.

Mosè in Egitto, Matilde di Schabran und L'Italiana in Algeri waren die übrigen Opernvorstellungen dieses Monats, wobei ich jedoch nicht vergessen darf, daß die erstere durch den Eintritt des herrlichen Bassisten Sgr. Zezi in der Rolle des Mosè ungemein gewonnen hatte. O. v. L.

Würzburg, den 16. Dezember. Mad. Catalani, die gefeierte Sängerin unserer Zeit, hat auch unsere Stadt zum Zweitenmal besucht. Die seit ihrem ersten Besuche vor sechs Jahren verflossene Zeit, deren zerstörender Gewalt nichts auf Erden widersteht, hat der Gabe dieser Heldin des Gesanges wenig anzuhaben vermocht, und die frühere Kraft ihrer Töne, eher zu ihrem Vortheile als zu ihrem Nachtheile, nur zu mehr Anmuth gestimmt. Am 14. gab sie in dem akademischen Musiksaale ein Concert, das trotz der höhern Eintrittspreise sehr zahlreich besucht war. Am folgenden Tage hatte man die Hoffnung, Mad. Catalani in der glänzenden musikalischen Abendgesellschaft, welche der k. Hr. Reichsrath, Frhr. v. Würzburg ihr zu Ehren gab, noch einmal zu hören. Diese Hoffnung ging aber nicht in Erfüllung. Statt Mad. Catalani hatten wir das Glück, das seltene, in unsern Mauren aufgeblühte, Kunsttalent im Gesange der Fräulein Diruf, Tochter des hiesigen k. Medizinalrathes Hrn. Diruf, zu bewunden, die mit seltener Stärke und Umfang der Töne Anmuth und Kunst in gleichem Grade vereint. Die von dieser Künstlerin, wo sie öffentlich auftrat, gerndtete Bewunderung, ergriff auch hier alle Gemüther, so daß Mad. Catalani selbst unwillkührlich in die Worte: »Qual voce!« (welche Stimme) ausbrach, und die Sängerin mit Ausdrücken des Lobes sowohl der Stimme als des Vortrages überhäufte, die selten ein Künstler dem andern zollt, und sich das schöne Duett aus Jessonda von Spohr, das Fräulein Diruf, nach einer vorherigen Allein-Arie von Rossini, mit Hrn. Rector Eisenhofer vortrug, aufschreiben ließ, um in dessen Besitz zu gelangen. Mad. Catalani setzte heute ihre Reise nach Stockholm über Darmstadt und Frankfurt. —

Der vor wenigen Tagen in Berlin verstorbene Prediger Gronau war ein so leidenschaftlicher, täglicher Beobachter des Witterungslaufs, daß er, nach seiner Art und Weise, diesem Geschäfte manchen Lebensgenuß aufopferte, und die Beharrlichkeit, welche er darin bewies, erkaltete auch im höchsten Alter nicht. Selbst in den letzten Monaten seines Lebens, wo er den Lehnstuhl nicht mehr verließ, gereichte es ihm zu einer Zeitverkürzung, durch eine mühsame tabellarische Nachweisung, — die für jeden Andern eine abschreckende Geduldprobe gewesen seyn würde — auszumitteln: »ob, im Durchschnitt, der Witterungswechsel an gewissen Tagen der Woche mit einer vorherrschenden Bestimmtheit eintrete und ob der unter den Landleuten, so wie unter den niederen Klassen des weiblichen Geschlechts verbreitete Glaube, daß die Regentage und die Tage heiteren Wetters zwar nicht unabänderlich, aber wenigstens der größern Mehrzahl nach, festgesetzt seyen, sich auf vieljährige Erfahrung gründe?« Zu diesem Zweck ging der nun entschlafene Greis, am Ende seiner Laufbahn, seine seit dem Jahre 1761 bis zum Schluß des Jahres 1825 — also während eines Zeitraums von beinahe 70 Jahren — geführten Witterungsbeobachtungen durch. Das auf seinem Arbeitstische vorgefundene Resultat dieser Vergleichung bestand in folgendem: »Während dieses langen Zeitraums zeigt sich:

»daß der Mittwoch die meisten guten und schönen, oder wenigstens leidlichen Tage,
der Donnerstag die wenigsten,
der Sonnabend die meisten schlechten Tage,
der Sonntag die wenigsten,
der Freitag aber von allen Tagen der Woche das schlechteste Wetter gebracht habe, und am meisten veränderlich gewesen sey.«

Daß hingegen, in der Regel, die Witterung am Freitage mit der Witterung des Sonntags zusammenstimme, ist durch die Erfahrung nicht bestätigt; — sondern ein leeres Vorurtheil.

Nach Berichten aus Würzburg sind Ihre Majestät die verwittwete Frau Königin und Ihre K. Hoheiten die Prinessinen Marie und Luise von Bayern mit einem zahlreichen Gefolge am 18. d. M. Abends dort eingetroffen und mit allgemeiner Freudenbezeugung empfangen worden.

Erhabene Schnitzarbeit war besonders in den Klöstern geübt. Der Codex Evangeliorum, welchen Herzog Welf dem Stifte Rottenbuch schenkte, wurde dort am Deckel mit einer solchen Kunstarbeit von Elfenbein geziert, die vortrefflich war. An der ältesten Bibel, welche Tegernsee besaß, stiftete ein dortiger Mönch eine aus Elfenbein kunstreich gearbeitete Kreuzigung Christi an, so daß Kaiser Heinrich der Heilige, als er dieses Werk vom Kloster zum Geschenk erhalten, darüber entzückt war.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Dienstag den 26. Dezember: Preziosa, romantisches Schauspiel in 5. Akten.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch sämtliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Rheinkreise, mit Inbegriff der Versendungsgebühr 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petitzeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Mittwoch — 166. — 27. Dezember. 1826.

Auf der Wanderung.

— Bey Neuburg im September 1825. —

Freundlich ruhst du vor uns, Städtchen! Weidest gastlich unsern Blick;
Und so ziehn wir rüstig vorwärts, Reich die Brust — voll Jugendglück.

Unten tritt der Strom gewaltig Durch die schönen Ufer hin;
So wogt unsers Herzens Sehnsucht, So des Jünglings freier Sinn.

Und der Seele mächtig Ringen, Und des Geistes kühner Drang —
Zieht hinunter mit den Wogen, Unter Jubel und Gesang.

Traulich winkt die milde Landschaft, Ringe, so weit die Blicke gehn,
Ueberall des Herbstes Walten, Und des Herbstes heimlich Wehn.

Ach! daß auch, wenn unser Frühling Uns von Aug und Wangen flog,
Und des Sommers ernste Mühe Ganzer unsre Sterne zog;

Ach! daß dann auch herbstlich milde Unsre Lebenslandschaft sey!
Und uns die Erinnerung heitre, Ewig ruhig, ewig neu!

J. N. Krumm.

Nationalwirthschaftliche Ansichten

bey der neuen Verordnung in Münz-, Zoll- und Waggeld-Sachen, vom 15. Dezember dieses Jahres.

Unter den gegenwärtigen, gegenseitigen Staatsverhältnissen und nach den von den größten Reichen angenommenen Staatswirthschafts-Systemen ist es für den vorurtheilsfreien und unbefangenen Sachverständigen, der die Gegenstände mit praktischen Augen betrachtet, und folglich die Welt nimmt, wie sie ist, zweifellos, daß die Wohlfahrt der Staaten nicht im freien Handel, sondern in einer Entwicklung ihrer innern Hülfsquellen, die durch den einheimischen, von dem Restriktionssysteme geschützten Kunst- und Gewerbsfleiß bewirkt wird, eine dauerhafte Grundlage finde! —

Rußland und Schweden haben in den neuesten Zeiten dem Prohibitiv-System gehuldigt, und gewisse ausländische Erzeugnisse, dergleichen schon in diesen Ländern selbst verfertiget werden, zu Gunsten des einheimischen Gewerbsfleißes mit hohen Zöllen belegt. — Im dem kaiserlich-russ

stützen, dem neuen Zolltarife vorausgeschickten Manifeste heißt es:

»Die aufmerksamen Beobachtungen über den Verkehr und Gang des Handels beweisen es, daß die Erlaubniß der Einfuhr aller fremden Manufaktur-Waaren im Verlaufe der Zeit zur Beeinträchtigung der Industrie unserer getreuen Unterthanen und zum Nachtheil der Manufakturen und Fabriken führen kann.«

Der in St. Petersburg erscheinende Conservateur impartial macht zu obigem neuen Zolltarif noch folgende Bemerkungen:

»Im Jahre 1815 schien man in Wien zu fühlen, daß es nöthig sey, den Handelsverhältnissen mehr Freiheit zu geben; fast alle Regierungen beschlossen daher durch eine ungehinderte Kommunikation und durch die Leichtigkeit eines gegenseitigen Austausches die Uebel zu heilen, an denen Europa zu leiden gehabt hatte. — Allein Erfahrung und Berechnungen, die genauer waren, weil sie sich auf positive Angaben, und die bereits bekannten Resultate des vergeblichen Friedens stützen, brachten sie bald dahin, das Prohibitiv-System nicht aufzugeben. — Der Ackerbau, der keinen Markt, die Industrie, die keinen Absatz findet, stirbt hin und verfällt; die Feldbau- Handelshäuser werden erschüttert, und der Wohlstand des Volkes verspürt sehr bald die Wunden, welche dem Vermögen der Privatpersonen geschlagen worden sind.«

Auch das französische Finanzministerium hat aus demselben Gesichtspunkte die Erhöhung der Zölle in Ansehung der Einfuhr des ausländischen Viehes zu rechtfertigen gesucht, und der Minister legte das Gesetz dieser Zoll-Erhöhung zu Gunsten der Landwirthschaft der Deputirten-Kammer mit den Worten vor:

»Allgemein wurde diese Erhöhung verlangt, und die offenbaren Thatsachen sprechen dafür eben so laut, als die Volksstimme.«

Und in der zweiten Kammer der badenschen Abgeordneten beurkundete sich ebenfalls über diesen Gegenstand ein Gemeinsinn, der dem in einem Commissionsberichte ausgesprochenen Wunsche beipflichtete:

»Wenn alle Aussicht verschwände, wenn Hülfe und Rettung nur in uns selbst zu suchen wäre: so riefe unsre Regierung durchgreifende Maaßregeln, wenn, wo und gegen wen sie auch gerichtet werden müssen, hervor, versichert, daß ein denkbares Volk sie segnen, und Entbehrung einzelner Bedürfnisse durch Angewöhnung an Erzeugnisse unsers mildbegabten Bodens und vermehrte Industrie zu ersetzen wissen wird.«

Endlich hat auch der Präsident der nordamerikanischen Freistaaten bei der Eröffnung des Congresses im Dezember 1821 folgendes merkwürdige Bekenntniß abgelegt:

»Unsere Einkünfte werden durch Verwanderung der fremden Einfuhr, und folglich auch der Einfuhrzölle einen Ausfall erleiden; aber der Aufschwung, den unsre Nationalindustrie durch die Entwicklung der innern Hülfsquellen nehmen muß, wird uns dadurch reichlich entschädigen, daß er unsere Wohlfahrt auf dauerhafte Grundlagen baut.«

Selbst das freie Amerika giebt also seine Nationalindustrie nicht um der möglichst wohlfeilen Zufuhr auswärtiger Erzeugnisse vor, sondern läßt sich um ihretwillen auch noch einen finanziellen Ausfall, und — was nothwendige Folge hiervon ist, eine andere Besteuerung gefallen. —

Nach Fürstenwerthers Behauptung in seinen Aphorismen über Amerika folgt die Erfahrung, daß nur immer der Grundsatz in der Anwendung richtig sey, nach welchem die Industrie sich selbst überlassen bleiben und ihr eigenes Gleichgewicht finden müsse, und daß die Amerikaner eine größere Einschränkung ihrer Freiheit und ihres Privatinteresse dem Wohle des Ganzen zum Opfer bringen müßten, wenn sie die Vortheile ihres Vereins genießen wollten. In der Zolltarife Amerika vom Jahre 1820 heißt es:

»Die wohlthätige Sorge der Regierung sollte sich über jeden Handels- und Industriezweig erstrecken.«

Es ist ausgemacht, daß ein Land, in dem keine Fabriken blühen, ungleich ärmer an eigentlicher Bevölkerung ist, als ein Staat, wo die Bevölkerung roher Produkte einer großen Menge von Menschen Beschäftigung und Nahrung verschafft.«

Nach der Natur der Sache, so wie auch nach vorliegenden alten, neuen und selbst neuesten Beispielen verschiedener Staaten, und zwar erster Klasse, ist das einzige in dieser Hinsicht bewährte und wirksame Heilmittel — die Verhinderung des Konkurrenz! —

Der Ausfuhrhandel und der Transithandel gewähren dem Staate zahllose Vortheile, und der erstere ist besonders für diejenigen Länder höchst wichtig, die keine edlen Minen haben und nur durch den Kanal des auswärtigen Handels die von Zeit zu Zeit nöthigen Beidzuflüsse erhalten können.

Der freie und unbeschwerte Einfuhrhandel hingegen überschwemmt manches Land mit fremden Fabrikaten und industriellen Produkten aller Art so sehr, daß die vaterländischen Fabrikunternehmer sich nach allen fruchtlosen Anstrengungen und Aufopferungen doch oft genöthigt se-

hen, Arbeiter zu entlassen oder Arbeiten abzubestellen, wovon die unfehlbare und gemeinschädliche Folge Nahrungslosigkeit ist.

Nach dem, so eben erschienenen Bayerischen Jahrmarkts-Kalender von Hrn. Landrichter v. Klöckl sind in Bayern jährlich nicht weniger als **vierkausend, vierhundert und sieben Jahrmärkte!** Wie viel Abbruch wird hiedurch den inländischen Gewerbs- und Handelsleuten durch auswärtige christliche und jüdische Händler zugefügt, die diese so außerordentlich häufigen Märkte mit allen Gattungen ausländischer Waaren beziehen, und damit Jahr aus Jahr ein den inländischen Markt überschwemmen und die **vaterländische Manufaktur- und Merkantilindustrie zugleich gefährden?** Die oben erwähnten Verordnungen in Mauth-, Zoll- und Weggeldssachen liefern daher unstreitig den überzeugendsten Beweis, daß sie keineswegs durch finanzielle, sondern lediglich durch **nationalwirthschaftliche** Rücksichten bestimmt wurden, und daß sie die Interessen des Ackerbaues, des Kunstfleißes und des Handels mit gleicher Sorgfalt behandeln. Eben so gewiß ist es auch, daß dadurch auf eine höchst liberale Weise eine große und durchgreifende Begünstigung des **Ausganges** und des **Transits**, dann eine folgenreiche Verminderung des **Weggeldes** herbeigeführt werde.

Ewig wahr bleiben folgende **bedeutungsvolle** Worte eines der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, welcher in einer Abhandlung: **Ueber die Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst**, Erfurt 1786 sagte: »Strebt der Staat nicht nach Vollkommenheit, so wird er in Mittelmäßigkeit schwanken, nicht das Gute genießen, dessen menschliche Gesellschaften durch Entwicklung ihrer Kräfte fähig sind.«

H — l.

Miscellen.

Würzburg den 20. December. Endlich sind wir so glücklich, J. M. die Königin Caroline, nachdem Ihr unsere Herzen lange sehnsuchtsvoll entgegengeschlagen, in unserer Mitte zu besitzen. Es war vorgestern Abends um 7½ Uhr als Allerhöchstdieselbe mit JJ. KK. Hoheiten der Prinzessin Marie und Luise unter dem Kanonendonner der hiesigen Festung Ihren festlichen Einzug in Würzburg hielten. Eine Abtheilung der K. Gendarmerie ritt dem Wagen, worin sich die erhabenen Reisenden befanden, vorher; der reitenden Landwehr ward die Auszeichnung zu Theil, Allerhöchstdieselben zu begleiten. Der Jubel des Volkes mischte sich in die tausenden Töne der Musik, womit das in Parade aufgestellte Militär die ankommende Fürstin begrüßte. Auf dem mit einer unübersehbaren Menschenmenge angefüllten Residenzplatze stand ein, 145 Schuhe langes, für diese feyerliche Gelegenheit errichtetes Prachtgebäude mit zwey Obelisken im herrlichsten Brillantfeuer und die Gallerien der beyden Seitensäulen, welche den Residenzplatz begrenzen, waren durch bunte Laternen und bengalische Feuer erleuchtet. — Im Fronton des Prachtgebäudes glänzten die Namenszüge J. K. Maj. und der Prinzessin Marie und Luise; Genien trugen Würzburgs Wünsche für die Allerdurchlauchtigsten Personen zum Himmel und guirlanden den Säulenbögen lederten auf Opferherden die Sinnbilder treuer Anhänglichkeit und herrlicher Liebe. Zur Feyer der Residenz waren die verschiedene Behörden zur Aufwartung versammelt. Gestern Abend gegen 8 Uhr [illegible] Landwehrabtheilung von 400 Landwehrmännern der Stadt in voller Uniform in einem feyerlichen Fackelzug [illegible] die Gesinnungen der tiefsten Ehrfurcht aus. [illegible] Volksbelustigung war in Bewegung und der dabey neuerdings [illegible] Volksandrang ging über alle Beschreibung. [illegible] wohl dem Polizeygebäude aus, bey dem [illegible] vorüber durch die Theaterstraße nach dem [illegible] unter dem abwechselnden Spiel mehrere Musikchöre [illegible] um das andere die Lüfte erhallte. —

Heute wurde von Seite der Stadt zur Feier der beglückenden Ankunft J. Maj. der Königin Caroline ein Freitheater gegeben. Es war 6 Uhr, als J. M. die Königin nebst JJ. KK. HH. den Prinzessinnen Marie und Luise am Theaterhause, das sowohl innerhalb als außerhalb sehr schön erleuchtet war, ankamen. Bei dem Eingange in dasselbe wurden Allerhöchstdieselben von dem Stadtmagistrate ehrfurchtsvollst empfangen und bis zur k. Loge begleitet. Schon waren alle Plätze besetzt und man sah mit der größten Freude der hohen Ankunft entgegen. Bei dem Eintritt J. M. der Königin und JJ. KK. HH. der Prinzessinen in die kön. Loge erschallten Pauken und Trompeten, und auf jedem Gesichte las man Freude, und aus jedem Munde ertönte ein fröhliches Lebehoch. Nach einer sehr brav durchgeführten Ouverture wurde aufgeführt: »das Heiligthum« von C. Schall. Wir wollen uns nicht in die Aufzählung des gut Gegebenen eines jeden Darstellenden einlassen, sondern blos bemerken, daß jeder der Mitspielenden sich alle Mühe gab, um das Ganze würdevoll darzustellen. Nachdem die Barbain (Mad. Stein) dem Major (Hrn. Binzeng) Mepreres über ihre frühern

Lebensverhältnisse mitgetheilt, kömmt sie auf ein Geschenk, das ihr stets als Heiligthum galt. Dem General, Hrn. Hübsch. d. ä. der das würdige Geschenk, aber nicht den Geber kannte, erklärte sie: »Sie werden mich bald verstehen. Der schwache Mensch bedarf, um Seelenthätigkeit zu erwerken und zu erhalten, so oft eines Ideals, das ihm bei allen Handlungen vorschwebt. Er bedarf einer sinnlichen Erinnerung an dieses Ideal, um dieses und sich selbst nie zu vergessen. Eingedenk, wie sehr ich dessen bedurfte, sandte er (der Major) mir am Tage seiner Adreise ein solches Zeichen eines Ideals, das um so schätzbarer ist, weil es in der Wirklichkeit Glück und Segen verbreitend lebt, und wenn ich mich in einer gefährlichen Zeit der Ausübung weiblicher Tugenden rühmen durfte, so verdanke ich es (das Kabinet öffnend) diesem Bilde.« — (Man erblickte das Bildniß J. M. der Königin Caroline geschmackvoll aufgestellt und bekränzt.)

Herzlich ergriffen von dem Anblicke des so allgemein geliebten Gegenstandes, ertönte ein freudiges, oft wiederholtes Lebehoch. Die Baronin fährt dann weiter fort: »Hier war mein Heiligthum. Ich bewahrte es geheim, denn niemand sollte es entweihen, niemand mein Gefühl Schwärmerey schelten. Hier holte ich mir oft Trost, Stärke und Muth. Suche zu werden, wie Sie, dachte ich, und welch' Vertrauen flößt es mir ein, zu denken, daß man so gut und edel seyn könnte, wie Sie ist. — Heut' ist der schöne Tag, welcher Sie — die Hocherhabene — in unsere Mitte führte. Tausende segnen ihn mit gerührtem Herzen, und aus jeder Brust drängt sich der Wunsch: — Möge Sie — die Liebe, — recht lange in unserm Kreise weilen! Liebe, und Verehrung sey Ihr geweiht, und der allgütige Gott verlängere Ihre Tage zum Wohle Aller, die Ihre Nähe so sehr begleicht! Und nun, meine Freunde, bringen kniend wir Ihr die Huldigung unserer Herzen dar!« — Während alle sich vor dem Bilde niederkneteten, ertönte aufs Neue ein allgemein freudiger Jubelruf.

Darauf folgten die Wiener in Berlin. Auch hier bestrebte sich das mitwirkende Personale, zum Gelingen des Ganzen beizutragen. Ihre Majestät die Königin bewährten Ihre hohe Zufriedenheit durch das anständige Verweilen bis zur Beendigung der Vorstellung, und verließen das Schauspielhaus unter laut tönendem Volksjubel, der Allerhöchste bis zur königl. Residenz begleitete.

Herzog Wilhelm V. von Bayern sagte zu den Lehrern der jungen Prinzen Max und Philipp:

»Unser väterlich Begehren, Wort und Hoffnung steht dahin, damit sie Unsern geliebten Söhnen nach äußerstem möglichem Fleiße auf die Ehre und Furcht Gottes, auf Gehorsam gegen Aeltern, auf die Demuth, Tapferkeit in wahrhaften Worten und ehrbar züchtigen Gebärden, insonderheit aber auf ein nüchternes, mäßiges Leben angeführt, unterwiesen und gehalten, und weit von Hoffarth, von Ueberfluß in Essen und Trinken, von Spielen, Unzucht und Leidenschaft abgezogen und verhütet werden, daß die Religion in ihrem Verstande also einwurzle, damit bei mehreren Jahren Andere und Mehrere mit Nutz und Beständigkeit möge darauf gebaut werden.« —

Die Freskomalerei war im 11. und 12. Jahrhundert größtentheils in den Händen der Mönche. Abt Rupert von Tegernsee berief einen Geistlichen von St. Emeran in Regensburg in sein Kloster, um die Klosterkirche auszumalen. Nach dieser Arbeit rief ihn der Abt von St. Pölten zu demselben Zwecke. In der Gegend von Benediktbeuern, in dessen Kloster eine Malerschule war, waren sehr viele Maler ansässig. Meichelbek in seiner Chronik von Benediktbeuern nennt vorzüglich die Orte Laingraben, Pöhl, Peißenbach ꝛc. von Malern bewohnt. Die Klöster Polling, Rottenbuch, Tegernsee, St. Emeran ꝛc. hatten damals in dieser Kunst berühmte Mönche, welche in Italien ihre Bildung erhielten. Berather von Tegernsee war in der Glasmalerei von hohem Rufe.

Im zwölften Jahrhundert schon finden wir in den Klöstern Bayerns botanische Gärten. Wernher, Abt Vorstand im Tegernsee, legte einen solchen Garten an, der bald an wohlschmeckenden und nützlichen Kräutern blühte. Benediktbeuern lud ihn zu sich, dort einen ähnlichen anzulegen. Konrad von Scheuern beschäftigte sich darauf mit Abzeichnung der Kräuter und Beschreibung ihrer Merkmalen. Karl der Große, der auf seinen Villen Pflanzungen von seltenen nützlichen Kräutern und Blumen anlegte, gab zuerst für die Klöster das Beispiel.

Berichtigung.

In der Ges. Nro. 187. S. 660 J. 11. ist anstatt Stadtkommissär fungirenden Stadtkommandant zu lesen.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 602. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden.

Eos,

Blicke auf Welt und Kunst.

Diese Zeitschrift wird Montag, Mittwoch und Freytag in München ausgegeben, und ist von Auswärtigen durch löbliche Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. — Halbjähriger Preis in München 3 fl. 30 kr.; im Buch. ohne mit Inbegriff der Versendungsgebühr 5 fl. oder 3 Rthlr.; auf dem Postwege von 3 fl. 30 kr. bis 8 fl. nach Maßgabe der Entfernung. — Die Zahlungen geschehen im Voraus. — Kunstnachrichten, gelehrte Anzeigen u. s. w. werden gegen Vergütung von 3 kr. für die Petit-Zeile aufgenommen.

Zehnter Jahrgang.

Freytag — 167. — 29. Dezember. 1826.

Conrad Malte-Brun.

Den 13. d. M. starb zu Paris der auch in Deutschland wegen seinen historischen und geographischen Schriften sehr geschätzte Gelehrte Hr. Malte-Brun. Wir sind im Stande, aus dessen Leben folgende biographische Notizen über ihn mitzutheilen:

Conrad Malte-Brun, geboren in Jütland 1775, stammte aus einer der ersten Familien dieser Provinz Dänemarks. Sein Vater, augsburgischer Confession, erzog ihn in derselben, und bestimmte ihn dem geistlichen Stande. Als Jüngling besuchte er daher die Universität zu Kopenhagen, fand aber wenig Behagen an dem trockenen Studium der Theologie, sondern überließ sich seiner Vorliebe zu den schönen Wissenschaften, gab einige Gedichte heraus, und redigirte ein Theaterjournal, ohne dabei seine Studien zurückzusetzen, da ihm dieß nur zur Erholung diente. Einige Jahre nach dem Beginnen der französischen Revolution, deren Einfluß auf Dänemark der Minister Hr. von Bernstorf für günstig hielt, ein neues, freieres, der Nation willkommenes System einzuführen, mußte Malte-Brun sein Vaterland verlassen, um einer gerichtlichen Untersuchung zu entgehen, die ihn bedrohte, weil er — die Pressfreiheit benutzend — mit dem Enthusiasmus einer vielleicht allzugroßen Freimüthigkeit jenem Systeme in seinen Schriften beipflichtete, das der Macht der Aristokraten weichen mußte. Er ging nach Schweden, wo er durch die Herausgabe seiner gesammelten Gedichte sich den Beifall der Akademie zu Stockholm erwarb. — 1795 erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr, fand sich aber durch häufige Schwierigkeiten veranlaßt, wieder nach Schweden zu gehen, von wo er sich nach Hamburg begab und dort blieb, bis ihn die Ereignisse von 1799 und der Aufstand am 18. Brumaire bewogen, sich nach Paris zu begeben, wo man eine kraftvolle, auf öffentliche Freiheit gegründete Regierung hoffen zu können glaubte.

Malte-Brun fand sich in seinen Erwartungen in Paris getäuscht, und äußerte sich in Journalen öffentlich darüber, bis es ihm strenge untersagt wurde. — Er hatte nun Muße, und benutzte sie zum Studium seiner Lieblings-Wissenschaft, der Geographie, mit so viel Eifer, daß ihm die Lösung der schweren Aufgabe gelang, das trockene Studium dieser Wissenschaft, das bisher in Memoiren eines Worterregisters bestand, durch die verbindende Beschreibung der Sitten, des Climas und die Bestimmung der Natur-Grenzen angenehm zu machen.

Seinen Ruf gründete er durch das Werk: Géographie mathématique, physique et politique. (16 Thle. 8. Angefangen 1803, beendigt 1807) das er in Vereinigung mit Hrn. Mentelle herausgab. Man sieht daraus, daß Mentelle ein gelehrter Geograph, Malte-Brun aber ein geographischer Philosoph ist. Dies veranlaßte die Unternehmer des Journals des Debats ihn einzuladen, Mitglied der Redaktion zu werden, was er auch annahm, und bei der er bis zu seinem Tode thätig mitwirkte. Seine Kenntniß der Kabinete, des Ganges der Politik und des Spra-

chen, treues Gedächtniß und richtige Urtheilskraft verschaften diesem Blatte viele schätzbare Aufsätze von seiner Hand.

Neben diesen Beschäftigungen setzte sich Malte-Brun ein unvergängliches Denkmal in seinem Precis de la Géographie universelle, (6 Thle., der 7te und letzte ist beinahe vollendet) einem Werke, das diesem Studium eine folgenreiche Umgestaltung gegeben hat, und stand in Vereinigung mit Hrn. Gosselin an der Spitze der Redaktion der Annales des Voyages, de la Géographie et de l'Histoire, die seit 1808 beständig fortgesetzt werden.

Nebst dem verdanken wir ihm die Schriften: Tableau de la Pologne ancienne et moderne, 1 Theil, 8.; Traité de la légitimité, 1825; und kaum vor einem Vierteljahre beschenkte er uns noch mit seiner Apologie de Louis XVIII.

In seinen letzten Lebensmonaten übernahm er noch die Leitung der Herausgabe eines Dictionnaire de Geographie universelle, in einem Theile, ein Werk, das sich durch seine sorgfältige Ausarbeitung bekannt machen wird.

Diese anhaltenden Arbeiten mußten endlich seine Gesundheit angreifen, seine Kräfte verzehren, und obgleich der überhandnehmenden Schwäche vernachlässigte der thätige Mann den Rath seiner Freunde, sich Ruhe zu gönnen; das Studium war ihm zur Nothwendigkeit geworden; er konnte sich selbst drei Tage vor seinem Tode, wo ihn die Krankheit das Zimmer zu hüten zwang, desselben nicht enthalten, bis er sanft und ruhig, aber für immer, einschlief.

Eine Wittwe und zwei Kinder betrauern den verlornen Gatten und Vater, und sind der Sorge der Freunde und Verehrer des wackern Mannes anheim gestellt, der vorzog, der Welt durch seine Kenntnisse zu nützen, als sie zu eigenem Vortheile zu verwenden, und dessen Familie um so mehr Theilnahme verdient.

Seine Schriften finden auch in Deutschland jene Anerkennung ihres Werthes, die ihnen in Frankreich zu Theil ward, und ich glaube mich daher als Deutscher, der in Paris lebt, verpflichtet, diese traurige Nachricht mit einer Skizze seines Lebens meinem Vaterlande mitzutheilen.

Correspondenz-Nachrichten.

München. Der Philosoph Ritter Franz von Baader, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, eröffnete seinen religiös-philosophischen Lehrstuhl an der Hochschule durch eine geistreiche Antrittsrede. *) Die-

*) Diese Antrittsrede ist in München bei Lentner in Druck erschienen.

ser große Denker der Zeit, in andern Gegenden Deutschlands durch seine Werke hochgeschätzt, von dem Schwarm der Sophisten und Tagsgelehrten mit einer Art von unwillkührlichem horror als ein ihnen unerklärbares Phänomen in der Literatur angegafft, hat seit mehr den 20 Jahren in ausgezeichneten Schriften, die größtentheils in Nord-Deutschland erschienen, sich als einen muthigen Streiter gegen die antireligiösen Philosopheme der Zeit kund gegeben, mit mächtiger Hand die Lenkung der Restauration des Wissens durch die Religion, von der es abhängt, gehalten.

Die Vorsehung hat ihn endlich auf jenen Stuhl gehoben, auf welchem er durch Rede, durch Begeisterung und geprüfte Wahrheit der Jugend jene Bahn des Denkens öffnen wird, welches die Macht der geistigen Würde für Kirche und Thron von den Fesseln retten soll, die seit langem die durch die falschen Doktrinen von dem Positiven abtrünnig gewordene Societät an dem Dienste des Schlechten und somit des Abfalles von dem Höheren gefettet hielten. Vortrefflich ist die Stelle in der Rede über den modernen staatsrechtlichen Grundsatz in Hinsicht der Regenten, die nur gratia populi den Purpur tragen sollten. —

»Was ein einzelner Mensch nicht von sich hat, (Autorität über alle andern) das haben alle zusammen auch nicht, und diese Autorität kann darum so wenig durch Delegation oder Summirung (Stimmenzählen) zu Stande kommen, als wenig die Summe aller nicht selbstständigen (nicht in sich ruhenden, folglich schweren) Körper Einen selbstständigen (in sich ruhenden, folglich nicht schweren und tragenden) Körper gibt, wenn schon die Physiker das Gegentheil meinen, oder so wenig, als die Summe aller Geschöpfe (wie die Pantheisten glauben) Einen Schöpfer gibt. Das Zentrum ist nemlich nicht die Summe aller Peripheriepunkte, sondern steht als Indegriff der letztern über ihnen, und der Apostel sagt darum: »omnis potestas (auctoritas) a Deo (auctore)« und nicht a populo. Wie die selbstlose Natur nicht allein (ohne Gott) entstand und besteht, so auch die menschliche Gesellschaft nicht. Gegen diesen Grundsatz der religiösen Societät - Philosophie (universus mundus a Deo) protestirt nun die irreligiöse Societäts-Philosophie, indem sie die Behauptung aufstellt: universus moralis mundus ab Homine.«

Am Schlusse der merkwürdigen Eingangsrede zu den Vorlesungen, indem er durch die Gnade des Königs die wichtigste Bestimmung seines ausgezeichneten Talentes empfing, redet er ohne Scheu, die nie mit der Wahrheit gemeinsam ist:

»Aber auch wir Bayern sollen uns gesagt seyn lassen,

daß auf durch vereinte Benützung des weltlichen Gelehrten mit dem Priester das große Problem unserer Zeit — der Reunion, Restauration und Weihe der Wissenschaft durch Religion, so wie der Verkräftigung der Religionsdoktrin durch die Wissenschaft gelöst werden kann; und ich freue mich in dieser Hinsicht auf die weltgeschichtliche Bedeutung der Hierherberufung der Ludwig-Maximilian-Universität sowohl das Inland als das Ausland aufmerksam machen zu können, weil es unter den obwaltenden Auspizien ihr nicht mißlingen kann, sowohl den Nihilismus, als dem Obscurantismus unserer Zeit mit Erfolg entgegen zu wirken, das heißt, sowohl dem für die Religion destruktiven Mißbrauch der Intelligenz, als der gleich schlechten theils aus Wissenschaft, theils aus Verachtung des Wissens hervorgehenden Inhibition ihres Gebrauches. denn nur ein Monarch, dessen Herz eben so sehr für die Sache der Religion glüht, als sein Geist und Gemüth vertraut mit den Tiefen der Wissenschaft und Kunst, beiden hold ist, nur ein Monarch, welcher sich bestimmt darüber aussprach, daß Er auf keine Weise den Mißbrauch der Intelligenz durch Einstellung ihres Gebrauchs eingestellt wissen will, und welcher dem Unglauben wie dem Aberglauben gleich feind, eben so wenig will, daß sein Volk auf Kosten seiner Religion wissend, als daß es auf Kosten seines Wissens religiös seyn soll, nur ein solcher Monarch, sage ich, in voller patriotisch stolzer und kühner Ueberzeugung ist es allein, unter dessen Schutz und Walten jener Weltverjüngende Bund zwischen Priester und Gelehrten wieder sich zu schließen beginnen kann und wird! So wie nemlich der aufrichtige Bund des wahren Priesters und wahrhaften Gelehrten der Segen der Welt ist, so ist umgekehrt das Einverständniß des ausgearteten Priesters (des Pfaffens) mit dem ausgearteten Gelehrten (dem Sophisten) der Fluch und das Unglück der Welt, und zwar ein weit größeres Unglück, als jenes der Beunruhigung der letztern durch ihre offene Zwietracht. «

München, den 22. Dezember. Was unsere jetzigen Konzerte betrifft, so muß man doch in der That gestehen, daß es die Affektation zu weit treiben heißt, wenn man sich noch immer der Aeußerung bedient, daß sie vor Zeiten viel besser, viel glänzender gewesen, daß sie mit jedem Jahre in Abnahme geriethen und daher in diesem Jahre sehr leer geworden wären. Blicken wir entweder auf das Personal des kön. Hoforchesters überhaupt, oder auf die Virtuosen, die sich im Laufe der ersten Abtheilung dieser Konzerte hören ließen, oder auf die Kompositionen, welche von ihnen vorgetragen wurden, so sehen wir schlechterdings nichts, was zu einem so stark absprechenden Urtheile hinreichenden Grund geben könnte. Kennt man z. B. nur das überaus gehaltreiche Tonwerk Beethovens, seine große Symphonie aus C moll: was gehört nicht dazu, um dieses tiefe und vielsinnige Phantasiegemälde mit der Bestimmtheit, dem Einklange und der Vollständigkeit darzustellen, wie es diesen trefflichen Virtuosen am jüngsten Conzertabend gelungen; und dann die ergreifende Macht, die, ich möchte sagen, dämonische Gewalt, womit uns C. M. v. Webers erschütternde Ouverture zu seiner Oper: die Beherrscher der Geister, vorgeführt wurde! Wo solche Kunstschöpfungen mit solcher Meisterschaft ausgeführt werden, da ist ein Orchester noch immer, was es in den schönsten Zeiten seines Ruhmes gewesen. Was sodann unsere Sängerinnen betrifft, so sind wir, die wir eine Catalani, Grassini, Sessi, Fesca, Dalmani, Borgondio, Lalande, Schiasetti ꝛc. gehört, schon längst zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine Mad. Bayerwerth und Mlle. Sigl weder was die Stimme, noch was die Gesangsmethode betrifft, irgend einer der genannten Sängerinnen nachstehen, ja, daß sie vor den meisten derselben einen eminenten Vorrang behaupten. Auch werden wenige Stimmen von der Schönheit, Frische und dem Umfange wie die des Hrn. Pellegrini und des Hrn. Bayer angetroffen werden. Und blickt man auf die Instrumentisten, wo, um nur Einige zu nennen, ein Hr. Bärmann, Beym, Sigl, Rauch, Gebr. Moralt, Flad, Faubel u. s. w. sich auch im Auslande die glänzendste Anerkennung durch die Virtuosität ihres Spieles erwarben, so sollte man billig glauben, daß Genüge, die durch ein Zusammenwirken solcher Künstler geboten werden, immer die wärmste Theilnahme bei unserm Publikum, und zwar vorzüglich unter denjenigen Ständen der Hauptstadt finden mußten, deren Sinn für die Kunst frühzeitig durch eine sorgfältige Erziehung geweckt und ausgebildet wird. Durchblättern wir die Zettel der bisherigen Konzerte, welch' eine reiche Auswahl der trefflichsten Kompositionen! Wie viel Neues dazu und mit welcher Rücksicht für Abwechslung, um durch stete Mannigfaltigkeit den Reiz des Genußes zu erhöhen! Freilich, wer da vernimmt, daß in diesen Konzerten Knaben auftreten, um das Publikum mit den Erstlingen ihrer Fortschritte in der Musik zu unterhalten, der möchte Einwendungen gegen das Gesagte machen dürfen, aber nur so lange, als er diese Knaben selbst noch nicht gehört hat. Denn es ist wieder eine Erscheinung, worüber man sich außerordentlich wundern muß, daß nemlich so ein Spiel, wie uns der junge Peter Moralt

auf der Violine entwickelte, außer dem vorübergehenden Beifall, den ihm das eben nicht zahlreiche Auditorium, wenn es nicht im höchsten Grade ungerecht seyn wollte, zollen mußte, weiter kein merkliches Aufsehen erregte. Wie ziehen es leider vor, über einen Liszt, eine Schauroth und überhaupt über Alles in doppelte Ekstase zu gerathen, was nicht in unserer Nähe aufgetischt ist, und nehmen dagegen das wie etwas ganz gewöhnliches hin, was sich durch heimische Pflege in hoher Auszeichnung fund gibt. Der Clavierspieler hat in seinem Instrumente schon viel Fertiges liegen, was sich der Violinspieler erst schaffen muß, und doch — mit welcher Sicherheit und Gewandtheit, mit welchem Ausdrucke und Geschmacke trug der junge Moralt sein an Schwierigkeiten gewiß reiches Violinconzert vor! Wo mag in solchem Alter auf einem so schweren Instrumente mehr geleistet werden? Viele schieben die Schuld, daß die abonnirten Conzerte immer seltener besucht werden, auf den Umstand, daß wir noch keinen eigenen Conzertsaal besitzen. Aber bei all dem Interesse, womit ich mit so vielen Freunden der Tonkunst die Eröffnung des für diesen Zweck hergestellten Lokals entgegensehe, muß man doch auch gestehen, daß sich die Musik in unserm geräumigen und prachtvollen königlichen Hof- und Nationaltheater eben so gut ausnimmt, als man der größten Bequemlichkeit bei dem Zuhören derselben genießt. Es klingt etwas sonderbar, wenn man, indem so ausgezeichnete Kunstgenüße vorgesetzt werden, sagen hört: mais c'est la conversation qu'on cherche au concert! Es sey einem enthusiastischen Verehrer der Musik erlaubt, diese Aeußerung durch die unumwundene Auslegung zu beleuchten, die ihm seine gerade Ansicht der Sache eingibt. Ihr geht in's Conzert, allerdings um zu zeigen, daß Ihr Geschmack habt — aber mehr durch Euren Anzug, als durch die Aufmerksamkeit, womit man musikalische Meisterwerke genießt; Ihr wollt, statt durch die Musik Eure Gefühle zu sammeln, sie lieber durch die Theilnahme zerstreuen, womit Ihr Euch für jede neue Kleidermode interessirt; Ihr wollt statt auf den Künstler zu achten, lieber Euch von einer galanten Welt umgeben sehen, deren einschmeichelnde Geschwätz Euch angenehmer ist, als aller Zauber der schönsten Musik. Letztere soll nur so die Gelegenheitsmacherin seyn, um der Gesellschaft und dem Hange nach müßiger Galerei, dem thörichten Plaudern ꝛc. ein feines Mäntelchen umzuhängen; — man geräth wohl in Ekstase, aber vermittelst anderer sympathetischen Mittel, als die von der Kunst ausgehen, und so kehrt Ihr am Ende aus dem ganzen Conzerte, wie ein paar Verliebte von einem Spaziergange im Monde heim, die, was sie auch von dem holden Antlitz der sanften Luna Schönes rühmen mögen, doch nur immer sich selbst im Auge behielten.

Ich sehe, daß man über diese Aeußerungen die Miene verzieht und schließe daraus, daß ich bei aller Liebe für die Harmonie durch einige schiefe Töne Mißstimmung erregte. Daher ich denn, da ich mich auf das Einlenken nicht gut verstehe, lieber ganz abbrechen und es der Redaktion überlassen will, auf meine oder auf die Seite der Mißstimmten zu treten: *) B. St.

*) Die Redaktion ist der Meinung, daß die letzte Behauptung, worauf der Verf. seinen Aufsatz die Idee mißstimmt zu haben, gründet, allerdings Grund hat, der sich aber nicht bloß auf die Conzerte, sondern auf Alles anwenden läßt, was Kunstgenuß heißt, wobei sich nicht bloß der eigentliche Freund und Kenner der Kunst, sondern ein gemischtes Publikum einzufinden pflegt. — Aber so lebhaft auch in den Zwischenräumen die Mittheilung, als die Conzerte noch im ehemaligen Redouten-, gegenwärtigen Ständehause, statt hatten, die Unterhaltung war, muß doch Jeder, der daran Theil genommen, gestehen, daß während der Musik selbst jedesmal die größte Aufmerksamkeit und Ruhe dadurch bewiesen, was gegenwärtig in unserm Hof- und Nationaltheater nicht mehr der Fall zu seyn scheint, indem man sich hier nicht bloß bei Conzerten, sondern auch während der schönsten Trauer- und Schauspiele nicht selten so laut unterhält, daß man, um die Schauspieler zu hören, ziemlich vernehmbar zu verstehen geben muß, daß Stille eintreten möchte.

Königliche Schauspiele.

K. Hof- und Nationaltheater.

Freitag den 29. Dezember: Nathan der Weise, Schauspiel von Lessing.

Samstag den 30. Dezember: Das fünfte abonnirte Conzert.

Verlag und Druck von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatz Nro. 692. in München, wo die hiesigen Zahlungen geleistet werden

Schluß des zehnten Jahrganges der Eos.